Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen ...

Aloys Schulte, Badische Historische Kommission

Lugovicus D. G. Marchio Badensis et Hochbergensis,
Landtgravius in Sausmberg, Comes à Sponheim et Eberstein, Dominus
in Rötelen, Badenweiler, Lohr et Mahlberg etc. Eques aurei Velleris,
S.C.M. Generalis Locum tenens, Generalis Campi Mareschallus, uni Le-
gionis pedestris Chiliarcha, Gubernator in Raab et confinys, Exercitus Caesa-
rei et Statuum Impery ad Superiorem Rheni subsistentis Supremus Imperator

PHOTOGRAVURE v. R. PAULUSSEN, WIEN.

MARKGRAF
LUDWIG WILHELM
VON BADEN

UND DER

REICHSKRIEG GEGEN FRANKREICH
1693—1697

HERAUSGEGEBEN VON DER

BADISCHEN HISTORISCHEN KOMMISSION

BEARBEITET

VON

ALOYS SCHULTE

I. BAND

DARSTELLUNG

MIT EINEM BILDE IN HELIOGRAVURE

ZWEITE AUSGABE

HEIDELBERG
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
1901

VORWORT.

Es ist keine glorreiche Zeit, in welche ich den Leser versetzen möchte. Es sind vielmehr die Jahrzehnte des tiefsten Niederganges des deutschen Volkes, und wenn man es lange gemieden hat, die Kunde dieser Zeiten wieder zu wecken, so mag vor allem das stille Gefühl mitgewirkt haben, dass noch immer dieselben Gründe bestanden, aus denen der Jammer jener Tage hervorgegangen war. Heute ist das anders, und da wird ein Fürst vielleicht auch in weiteren Kreisen Interesse finden, der in seiner Weise versucht hat, das zerrissene Reich zu einer militärischen Einheit zusammenzufassen. Wie das Reichsheer unglückseligen Angedenkens entstanden ist, das ist eine Frage, welche sich bisher nur wenige aufgeworfen haben. Mit ihr ist das Geschick eines Fürsten verknüpft, das man als ein wahrhaft tragisches bezeichnen muss. Oder wie ist das Leben eines Mannes zu nennen, das den Jüngling zur Sonnenhöhe emporführte, Sieg und Glück ihm verschwenderisch auf den Weg streute, um ihm später allen Ruhm wieder dadurch zu entziehen, dass er an der Aufgabe scheiterte, sein Vaterland wenigstens in militärischen Dingen zu einigen und zum Siege zu führen. Dem 51 jährigen Markgrafen hat seine Zeit kaum eine Thräne nachgesendet. Erst heute regt sich das Gefühl, dass auch er zu den Opfern deutscher Einheitsbestrebungen zu zählen ist, und dass ihm das deutsche Volk ebenso warm zu danken hat, wie das österreichische Heer noch heute sein Andenken segnet und ehrt. Gerade im Augenblicke schickt sich das österreichische Heer an, ihm ein Denkmal auf dem Schlachtfeld von Szlankamen zu errichten, und wenige Wochen sind verflossen, dass einem badischen Infanterie Regiment durch S[e] Majestät den deutschen Kaiser der Name des grossen Markgrafen gegeben worden ist.

Die Litteratur über das Leben des Markgrafen ist nicht umfangreich. Nachdem im vorigen Jahrhundert Fürst Ligne in geistvoller,

jedoch wenig gründlicher Weise sein Leben essayistisch behandelt hat[1], ist durch Roeder von Diersburg sein Anteil an den Türkenkriegen 1683—1692 und an dem spanischen Erbfolgekriege 1701—1706 in zwei je zweibändigen Werken dargestellt[2]. Die Berichte und Correspondenzen, welche Roeder veröffentlichen konnte, sind noch heute mit die wichtigste Grundlage für die Geschichte jener beiden grossen Kriege. Die Lücke, welche zwischen beiden Werken blieb, auszufüllen, schickt sich vorliegendes Buch an. Es sind die Feldzüge von 1693—97, welche der Markgraf selbst als den Höhepunkt seines Lebens ansah. Die Scheu, in das bunte Gewirre eines Reichskrieges einzudringen, mag Roeder veranlasst haben, diese dornigsten Jahre im Leben des Markgrafen zu übergehen. Für den aber, der die Geschichte dieser fünf Jahre nicht kennt, wird die Entwicklung des Markgrafen unverständlich bleiben. Der jugendlich überkühne, thatkräftige Held der Türkenkriege ist im spanischen Erbfolgekriege zu einem sorgenvollen, grämlichen Zauderer geworden. Wer nicht weiss, dass er fünf Jahre lang all die Bitternisse, wie sie das Kommando über ein Reichsheer mit sich bringen musste, hatte kosten, dann den Bau seiner auf die militärische Einigung gerichteten Pläne hatte zusammenstürzen sehen müssen, der wird sich nicht vorstellen können, weshalb der Markgraf ohne Vertrauen auf die Hülfe von Kaiser und Reich dem neuen Kriege entgegengieng. Er hat sich nicht getäuscht: von beiden im Stiche gelassen, hat er die Not seiner Zeit mit dem eigenen Untergang besiegeln müssen. Das Bedürfnis, diese Entwicklung klar zu legen, hat mich dazu geführt, in dem ersten Kapitel das Leben des Markgrafen bis 1692 zu schildern und auch das letzte Kapitel über die Friedensjahre 1698—1700 hinwegzuführen und kurz auf den spanischen Erbfolgekrieg einzugehen. Die Bestrebungen Ludwig Wilhelms auf dem Gebiete der Reichskriegsverfassung würden unverständlich bleiben, wenn nicht das zweite Kapitel die ganze vorhergehende Entwicklung in aller Kürze *ab ovo* gäbe und die Bestrebungen der Kreise, an denen man bisher meist allzu schnell vorübergieng, klarstellte. Wenn es nebenbei gelang, die Augsburger Allianz (1686) in ein völlig neues Licht zu rücken, so mag das als Beweis dafür gelten, wie überaus wenig für die gesammte Geschichte dieser Zeit gethan ist. Mit dem Beginn des Krieges im Jahre 1688 dehnte

[1] Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Baden, par un officier autrichien. Bruxelles 1787. (Deutsch Dresden 1799).

[2] Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken. Karlsruhe 1839 und Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen L. W. v. B. über den span. Erbfolgekrieg, Karlsruhe 1850.

sich unwillkürlich der Gesichtskreis des Buches auf die Allianz aus; allen Fragen, welche für das Verständnis des Ganzen in Betracht kamen, bin ich grundsätzlich nicht ausgewichen, mag auch Niemand vermuten, dass vorliegendes Buch eine Geschichte der neunten Kur, des Wiener Ministeriums, eine Darstellung des Friedens von Ryswick und der ihm voraufgegangenen geheimen Verhandlungen, eine Geschichte der polnischen Königswahl von 1697 und andere Dinge enthalte. Der Doppeltitel des Buches ist auf diese Weise noch immer viel zu eng, er bezeichnet ja nur die beiden Mittelpunkte, um welche sich die ganze Darstellung der Zeit von 1690 bis 1700 gruppiert.

Eine solche Ausdehnung überschritt nun freilich weit den Auftrag, welchen die Badische historische Kommission mir in ihrer fünften Plenarsitzung im Jahre 1886 gab. Die Ausgabe der vom General Harsch geführten Tagebücher sollte damals der Rückgrat der ganzen Veröffentlichung bilden[1]. Wenn die Historische Kommission es später gestattet hat, dass ich meinen damaligen Plan und Auftrag mehr und mehr ausdehnte, so fühle ich mich ihr zu besonderem Danke verpflichtet.

Die Darstellung dieser ganzen Zeit beruht noch heute, auch bei den deutschen Schriftstellern, vor allem auf holländischen Quellen. Es kann daher nicht ausbleiben, dass die Brille des Antonie Heinsius noch heute eine allzu grosse Rolle spielt. Ganz anders stellen sich die Dinge dar, wenn man sich die Mühe nicht verdriessen lässt, sich durch die erschreckend weitläufigen österreichischen und deutschen Akten durchzuarbeiten. Ich habe wenigstens den redlichen Versuch gemacht, ihrer Herr zu werden. Schon der Nachlass des Markgrafen ist ausserordentlich umfangreich. Bei der Compliciertheit der deutschen Verhältnisse war der Briefverkehr eines Reichsgenerals ausserordentlich gross. Aus dem Monate Mai des Jahres 1694 haben sich nicht weniger als 332 Stück in dem Karlsruher Generallandesarchiv erhalten. Doch ist der hier beruhende Nachlass des Markgrafen durchaus nicht unberührt, eine grosse Zahl von Konzepten und von an ihn gerichteten Briefen befindet sich in Wien im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Aber auch so ist der Nachlass des Markgrafen noch immer recht lückenhaft, wenn auch für die Jahre 1693—97 weit weniger als für die übrigen Jahre seines Lebens. Jene Tagebücher, welche Graf Harsch in den Jahren 1697—98 ausgeführt hat, bildeten lange einen Schatz des fürstlichen Hauses Baden, welchen Ludwig

[1] Vgl. meine Begründung des Antrags im Berichte über diese Sitzung in den Mitth. d. bad. hist. Komm. 8, m 27 (Beilage z. Ztschft. f. Gesch. d. Oberrh. NF. Band 2). An derselben Stelle ist auch alljährlich über das Fortschreiten der Arbeit Bericht erstattet.

Wilhelm selbst sehr hoch hielt. Er hat sie im Jahre 1704, als Prinz Eugen den Oberbefehl in den Bühl-Stollhofener Linien übernahm, diesem anvertraut, damit er den Geist seiner Kriegsführung auf demselben Kriegsschauplatze aus ihnen kennen lerne. Und auf seine letztwillige Verfügung hat die Witwe die Bände versiegeln lassen, damit nur ein Sprosse des fürstlichen Hauses aus ihnen die Kriegskunst erlernen könne. Doch hat schon Fürst Ligne sie benutzt zu freilich höchst fehlerhaften Auszügen. Der zweite Band bringt, nachdem die Benutzung und Veröffentlichung seitens Sr. Königlichen Hoheit des Grossherzogs huldvollst gestattet worden ist, daraus eingehende Mitteilungen.

Nächst dem Karlsruher Archiv haben am Meisten die Wiener Archive beigesteuert. Ich habe die in Betracht kommenden Bestände des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, des k. u. k. Kriegsarchives und der Registratur des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums in dem Jahre 1888 durchgearbeitet. Ich konnte ferner fast alle Bände der Depeschen der in Wien stationirten Gesandten Venedigs mit reichem Nutzen ausziehen. Für die Geschichte der Kreise Franken und Schwaben, für die des Ryswicker Friedens verdanke ich höchst wertvolles Material den k. württembergischen Archiven in Stuttgart und Ludwigsburg. Neben der Reihe der offiziellen Kreisrezesse mit ihren Beilagen benutzte ich aber auch die Kreisakten der beiden badischen Fürstenhäuser: Baden und Durlach (in Karlsruhe) wie die oberrheinischen Kreisakten von Kurpfalz (Karlsruhe). Auch durch die übrigen irgend einschlagenden badischen und durlachischen Akten habe ich mich durcharbeiten müssen. Das Münchener Geh. Staatsarchiv wurde von mir im Sommer 1891 besucht, es ergaben sich höchst wertvolle Aufschlüsse über die geheimen Friedensverhandlungen, welche von 1694 an der Kaiser und Kurpfalz mit Frankreich gepflogen haben. Auch die Enthüllungen über die Entstehung der Ryswicker Religionsklausel werden überraschen. Beide haben bisher im tiefsten Dunkel verborgen geruht. Für die Darstellung der polnischen Königswahl von 1697 konnte ich neben dem Karlsruher Material das brandenburgische, welches das k. Geh. Staatsarchiv in Berlin nach Karlsruhe zu übersenden die Güte hatte, benutzen, das Wiener hatte ich aus Mangel an Zeit nur flüchtig einsehen können. Andere archivalische Mitteilungen aus Donaueschingen, Innsbruck, Marburg u. a. O. verdanke ich gütiger Beantwortung von brieflichen Anfragen.

Es hätte nahe gelegen, auch noch das ungedruckte französische Material heranzuziehen. Da aber hier viele gute Quellen vor allem in

den Beilagen der neuen Ausgabe der Memoiren St. Simons zugänglich gemacht sind, stand ich davon ab, bei der Kommission die Gewährung einer Reise nach Paris zu beantragen.

Die Litteratur über diese Zeit ist sehr ungleichmässig. Dazu sind manche Bücher und Zeitschriften äusserst selten, bei der Suche nach ihnen habe ich die grösseren Bibliotheken in Berlin, Dresden, Heidelberg, München, Strassburg und Stuttgart ausser den hiesigen in Mitleidenschaft gezogen. Unica verdanke ich der Bibliothek des Grossen Generalstabs in Berlin, der Hof- und Staatsbibliothek in München, dem Germanischen Museum in Nürnberg und der Sammlung der Druckschriften des Generallandesarchivs.

Die Quellen (Tagebücher, Briefe, Aktenstücke) sind in einem besonderen Bande, dem zweiten, vereint. Nur wenige von den dort gebotenen Stücken sind bisher veröffentlicht[1], weitaus die Meisten sind durchaus unbekannt. Von der ursprünglich bestandenen Absicht, die Feldzugskorrespondenz in weitem Umfange abzudrucken, bin ich gar bald abgekommen. Wer den Versuch machen wollte, die verwickelte Geschichte eines einzigen Feldzugsjahres aus diesen Reichskriegen mit einem vollständigen Urkundenbuche zu begleiten, der würde Bände nötig haben. Ich habe daher die Auswahl auf die wichtigsten Briefe beschränkt. Das Interesse des Lesers wird sich bald den Perlen der Veröffentlichung, den Briefen Prinz Eugens, zuwenden. Die Korrespondenz mit König Wilhelm III. von England habe ich wegen ihrer Bedeutung lückenlos gegeben. Die Anordnung des zweiten Bandes ist rein chronologisch, ein Verzeichnis der Stücke giebt über den Inhalt desselben Auskunft.

Dem zweiten Bande sind neun Tafeln beigegeben. Die sechs ersten entstammen den Tagebüchern von Harsch, sie sind offenbar von seiner eigenen, ausserordentlich feinen Hand ausgeführt. Da im Tagebuchbande von 1696 der für den Text erwünschte Plan der Kämpfe um Neustadt nicht ausgeführt ward, und ein von Harsch ausgeführtes Tagebuch für 1697 überhaupt nicht vorhanden ist, so musste ich für jene Ereignisse, wie für die Kämpfe um Rastatt und die Belagerung von Ebernburg 1697 anderwärts Ersatz suchen. Er fand sich in der im Generallandesarchiv aufbewahrten, ausserordentlich reichen Plansammlung des Grossherz. Haus-Fidei-Kommisses, welche den Nachlass der Markgrafen Hermann, Ludwig Wilhelm, Karl Gustav u. a. enthält und für die Kriegsgeschichte der Zeit von 1660—1706 ihres Gleichen suchen dürfte. Die Beigabe moderner Übersichtskarten

[1] Mehrere durch F. J. Mone in Ztschft. f. Gesch. des Oberrheins, 16, 270.

würde das Werk allzusehr verteuert haben. Gute Karten der Gegend, um welche es sich zumeist handelt, sind zudem sehr verbreitet.

Von dem dem ersten Bande voraufgehenden, bisher unbekannten Bilde Ludwig Wilhelms (von der Hand J. G. Seillers in Schaffhausen) erhielt ich durch Herrn Univ. Prof. Dr Wickhoff in Wien, welcher die von Prinz Eugen hinterlassene, nun in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrte Porträtsammlung für mich durchzusehen die Freundlichkeit hatte, Kenntnis.

Bei der Darstellung selbst habe ich manchmal den Wunsch gehabt, das Werk möchte einem Berufsoffizier anvertraut worden sein, und nicht einem Mann, der nur dann und wann den Aktenstaub mit dem des Exerzierplatzes und Manöverfeldes vertauscht. Schwerlich hätten aber dann die politischen Verhandlungen eine so eingehende Berücksichtigung gefunden, wie sie dieselbe jetzt erhalten haben und erhalten mussten. Solch verwickelte Dinge, wie sie der Reichskrieg in weit höherem Masse, als jeder Allianzkrieg bietet, zur Darstellung zu bringen, hat seine grossen Schwierigkeiten. Weit glücklicher ist der, welcher die Thätigkeit eines einzelnen geschlossenen Staatswesens zu verfolgen berufen ist. Wer aber die Geschichte des deutschen Reiches in den Zeiten seines Zerfalles schreiben will, der darf vor dieser Schwierigkeit nicht zurückschrecken, und wer als Leser die Wahrheit kennen lernen will, darf sich auch nicht damit begnügen, die Entwicklung eines einzelnen deutschen Staates als die ganze Reichsgeschichte hinzunehmen.

Den Vorständen und Beamten der vorgenannten auswärtigen Institute sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank, nicht minder auch dem Direktor und meinen Kollegen vom Karlsruher Generallandesarchiv. Herr Dr Fester las mit mir freundlichst die Korrektur des ersten Bandes.

DR ALOYS SCHULTE

Grossh. bad. Archivrat.

Karlsruhe, den 23. Januar 1892.

ERSTES KAPITEL.

Das Leben des Markgrafen bis 1693.

Aus überaus unglücklicher Ehe war Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden entsprossen. Sein Vater Markgraf Ferdinand Maximilian hatte am Hofe Ludwigs des XIV. um die Hand der 26jährigen Tochter des Prinzen Thomas von Savoyen-Carignan angehalten und seine Werbung war von Erfolg begleitet gewesen. Als aber die Ehe geschlossen war, schob die ränkesüchtige Mutter Maria von Bourbon, Tochter des Grafen Karl von Soissons, die Abreise der jungen Frau immer länger hinaus[1]. Nichtige Gründe dienten der eigensüchtigen Frau zum Vorwande, auch die Tochter fand das Leben und Treiben des Pariser Hofes, an dem das Haus Soissons seinen erheblichen Anteil hatte, anziehender, als den Aufenthalt zu Baden oder gar auf dem dem jungen Paar angewiesenen Schlosse zu Mahlberg. Man verständigte sich die bevorstehende Geburt abzuwarten. Am 8. April 1655 wurde Ludwig Wilhelm geboren. Aber auch jetzt änderten Mutter und Tochter ihre Gesinnung nicht. Von Tag zu Tag wurde dem edlen Ferdinand Maximilian der Aufenthalt in Paris unleidlicher; er hatte sich, seinem Herzensbedürfnisse folgend, ein inniges Familienleben gründen, zugleich aber seinen Vater in der Verwaltung der Lande unterstützen wollen. Eins von beiden hätte er nun aufgeben sollen. Mit bitterem Herzen entschloss er sich durch einen savoyardischen Edelmann, der einen Bruder im Dienste des Herzogs von Carignan hatte, seinen Sohn aus dem Hause der Mutter entführen und nach Baden bringen zu lassen. Alle weiteren Versuche, die Prinzessin zur Uebersiedlung nach Baden zu bewegen, waren vergebens. Nie sah Ferdinand Maximilian seine Gemahlin, nie diese ihren Sohn, niemals dieser die Geburtsstätte wieder. Am Hofe Ludwigs XIV. geboren, Patenkind des grossen Königs, dessen Name «*Louis*» der seinige war, ward er einer der erbittertsten Gegner desselben.

Nach Jahren war Ferdinand Maximilian noch immer bereit, seine Gattin bei sich aufzunehmen, wie tief ihn auch die Beschämung gekränkt haben

[1] Vgl. das Nähere über diese Ehe bei *Claretta: Relazioni politiche e dinastiche dei Principi di Savoia coi Margravi di Baden. Torino 1887.*

mochte; 14 Jahre lebte er wie ein Witwer zu Baden, kein gütiger Brief wurde gewechselt, kein Zeichen dessen ausgetauscht, dass diese Herzen einander gehören sollten. Auch für den Sohn bewies die Mutter keinerlei Interesse. Der Verkehr beschränkte sich auf die allernotwendigsten Geschäftserledigungen und Höflichkeitsbezeigungen. Selbst der Brief, in welchem Ludwig Wilhelm den Tod seines Vaters anzeigt, entbehrt jedes wärmeren Ausdrucks für die Mutter; aus dem kalten Tone der Höflichkeit tritt die ganze Verbitterung zu deutlich hervor. Man kann das Verhältnis nicht besser schildern, als mit den Lehren Ferdinand Maximilians für seinen Sohn: « Bei dem Pariser Hof muss man sich sonderlich befleissigen, wohl bei den Damen daran zu sein, aber fliehen wie die Pest eine daraus zu heiraten; denn sonst wirst du dein Lebtag keine Ruhe haben und dein Haus gänzlich unterminiren. Glaub mir dieses, mein liebes Kind, und lass dir deine eigene Mutter eine Witzigung sein, « dihe mann fur dehn besten *Humor* under allen bey ganzem hoff gehalten und dan noch vohn ihrer mutter und leihten also wunderlich verfiren und abwendig machen lassen[1] ».

Hatte Ludwig Wilhelm so in zartester Jugend die mütterliche Liebe verloren, auch die besorgte väterliche Aufsicht ward ihm gar zu bald genommen. Auf einem Jagdausflug am Pfälzer Hofe, an dem auch der vierzehnjährige Ludwig Wilhelm teilnahm, entlud sich Ferdinand Maximilians Gewehr so unglücklich, dass er wenige Tage darauf am 4. November 1669 starb. Von den edeln Anlagen dieses Fürsten sind sprechende Zeugnisse die beiden Instruktionen, welche er für die Erziehung und das Verhalten seines Sohnes hinterliess. Die zweite derselben ist leider ein Bruchstück geblieben, aber die Kapitel « Wie sich mein Sohn gegen Gott zu halten », « Wie gegen den Papst», « Wie gegen den Kaiser » und « Wie gegen den König von Frankreich » sichern demselben unter den Fürstenspiegeln aller Zeiten einen der ehrenvollsten Plätze. Die friedliebende, auf das Wohl der Unterthanen ebenso wie auf des eigenen Hauses Glück bedachte Gesinnung, ein klares, reifes Urteil, eine tiefernste Gottesfurcht, ein lebhaftes Pflichtgefühl, ein durch schwere Erfahrungen geprüfter Ernst leuchten aus jeder Zeile hervor und lassen es auf das Schmerzlichste vermissen, dass die anderen in der Einleitung angekündigten Kapitel wohl niemals niedergeschrieben worden sind. Wie hoch steht Ferdinand Max über den meisten seiner fürstlichen Zeitgenossen, wenn er die echte Toleranz mit der Lehre predigt: « Weiss keinen Widerwillen oder Feindschaft gegen die, welche anderer Religion zugethan

[1] Vgl. die gleich mehr zu erwähnenden Instruktionen für die Erziehung des Markgrafen Ludwig-Wilhelm, veröffentlicht von A. Krieger in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. NF. IV, 76 ff. Die eigentliche Erziehungsinstruktion ist aus dem Jahre 1657, also aus dem dritten Lebensjahre des Prinzen. Das politische Testament ist undatiert, gehört aber in spätere Jahre.

sind « dann Gott begäret nicht das der klauhben mit gewaldt eingetrungen sondern freiwwillig in dihe herzen gepflanzet werde ». Wie selten sind in der Zeit der Hexenprozesse Worte niedergeschrieben, wie: « Verdamme nicht leicht zum Tode; denn es ist besser zehn Schuldigen zu verzeihen als einen Unschuldigen um das Leben zu bringen[1] »! Neben diesen allgemein sittlichen Lehren enthält das Bruchstück eine reiche Fülle spezieller Unterweisungen über das politische Leben und Denken am päpstlichen und kaiserlichen, wie am französischen Hofe; Lehren, denen im allgemeinen auch der Sohn gefolgt ist. Von tiefsittlichem Ernst sind auch diese Abschnitte getragen und, wenn uns am Schlusse der Satz begegnet: « Es ist zu Zeiten Geld aus Frankreich zu bekommen; so dir eine Occasion vorfällt, nimm es an, doch gebrauch' es nimmer gegen das Vaterland oder das Haus Oesterreich, so lange sie dich nicht zwingen », so darf man nicht vergessen, dass gar viele Fürsten und Staatsmänner damals vom französischen Golde nahmen, das reichlich nach Deutschland floss, ohne auf ihre Entschlüsse etwas anderes als das Staatsinteresse einwirken zu lassen.

Doch wie sorgsam auch das Vaterherz die zukünftigen Geschicke im voraus nach seinem Willen zu lenken bedacht war, so sehr es in die Seele des jungen Prinzen alles das zu senken wünschte, was ihm würdig und nötig erschien — kein väterlicher Wille kann und soll ein junges Herz von der selbsterkorenen Bahn fernhalten. « Ich will das Eisen glühend machen, du aber » — hatte Ferdinand Maximilian gesagt — « musst es hernach wissen und lernen zu schmieden nach Deinem Gebrauch[2] ». Ferdinand Maximilians Sinn stand auf friedliche Werke, im 30jährigen Kriege aufgewachsen, hatte er die wechselnden Geschicke seines Hauses, all' den Jammer, der über die badischen Lande hereinbrach, miterlebt und, wie der benachbarte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, so wollte auch er, dem der Vater einen erheblichen Anteil an der Regierung des Landes einräumte, ja sie ihm fast völlig überliess, seinen Ruhm darin finden, « da alles verschuldet und verhaftet, in Abgang und Ruin » war, aus den Einöden wieder blühende Landschaften zu machen. Auch sein Sohn sollte — so war sein Wille — ein Friedensfürst werden. Zwar hiess es in der Instruktion: man solle es nicht unterlassen, « wann ess dihe *occasion* gibt, da einige krieg an ordt und enden weren, ihnen auch etwan ein monat 3, doch ohne *schargen*, beiw wohnen zu lassen, damit er ein *heroich*ss nicht aber *bellicosich*ss gemiht ahn sich nemmen, auch wo ehr angriffen sich der gebir und mitt *manir* zu weren wisse[3] ». Aus dem Volontair, der 3 Monate in einem Hauptquartier zubringen sollte, wurde

[1] A. a. O. S. 85 u. 86.
[2] A. a. O. S. 84.
[3] S. 83.

gegen die Absicht des Vaters, ein Feldherr, dessen Lebenszeit von 52 Jahren nicht weniger als 25 Feldzugsjahre zählte.

Aus dem Todesjahre des Vaters ist uns ein Bild des jungen Markgrafen von Matthäus Merian, dem rührigen Verleger und Künstler, der mit dem Hause Baden-Baden enge Beziehungen unterhielt[1], erhalten[2]. Ein feines Gesicht von länglich ovaler Form ist von der duftig gezeichneten Allongeperrücke umrahmt; eine lange, gebogene Nase, scharfe Züge um den schön geformten Mund rufen den Eindruck hervor, als sei der 14jährige Prinz schon in die Jünglingsjahre eingetreten. Kluge, eigentümlich mandelförmig geschnittene Augen, die von zarten Linien umgeben sind, machen das Bild des jungen Prinzen ausnehmend interessant. Ein frühentwickelter Geist scheint in dem zarten Körper zu wohnen. Seine Brust umgiebt — und das ist charakteristisch — schon der Panzer des Krieges. Hatte vielleicht auch bereits der Vater erkannt, dass gegen sein Verhoffen in dem sich entwickelnden Prinzen ein Kriegsgenie erstehen sollte?

Nach dem Tode Ferdinand Maximilians nahm sich der Grossvater Markgraf Wilhelm seines Enkels an. Der damals 76jährige Markgraf blickte auf ein Leben voll schwerer Sorgen und Drangsale zurück. Hatte er auch als Feldherr keine Lorbeeren sich errungen, so hatte doch der bunte Wechsel der Geschicke, die ihm bald die (protestantischen) durlachischen Lande in die Hand gaben, bald ihm seine eigenen (katholischen) nahmen, seinen Charakter gestählt und gefestigt. Das Vertrauen in seine erprobte Tüchtigkeit veranlasste Kaiser Ferdinand III. ihn 1652 zum Kammerrichter zu ernennen und weithin erfreute sich der sparsame, vorsichtige Fürst eines wolverdienten Ansehens. Mit ganz besonderer Liebe hatte er bis in das kleinste Detail über die Erziehung seiner Kinder gewacht, er zählte aus 2 Ehen ihrer nicht weniger als 10, welche ein höheres Alter erreichten. Ihre Ausbildung, zumal sie meist in die Jahre des 30jährigen Krieges fiel, hatte ihm manche schwere Stunde gekostet. Reichlich hatten die Kinder aber die väterliche Fürsorge gelohnt: voran Ferdinand Maximilian, dann Leopold Wilhelm, der als kaiserl. Feldherr sich auszeichnete, und Hermann, der noch oft im Folgenden genannt werden wird[3].

Aufs Neue begann nun für Markgraf Wilhelm die Sorge um den jungen

[1] Vgl. die Briefe an Markgraf Hermann Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. NF. I. 357, welche für die Kritik der Berichte des *Theatrum Europaeum* von hohem Werte sind.

[2] Jetzt nachgebildet bei Müller, badische Fürstenbildnisse I.

[3] Ferdinand-Maximilian geb. 1625 † 1669. Leopold-Wilhelm geb. 1626 † 1671. Hermann geb. 1628 † 1691. Leopold-Wilhelm überlebten ein Sohn Karl-Friedrich-Ferdinand, der 1680 12jährig starb, und der älteste Sohn Leopold Wilhelm II, der blödsinnig war und erst 1716 auf der Besitzung Lobositz in Böhmen starb.

Erben seines Hauses. Bislang war dieser — wie es scheint — zu Baden erzogen. Herbst 1670 hielt der Grossvater die Zeit für gekommen, den jungen Prinzen an einen andern Ort zu verschicken[1]. Er sandte ihn mit seinem Hofmeister Cosimo Marzi Medici, einem florentinischen Edelmann, und seinem alten Präzeptor Johann Reinhard Vlossdorf, nach Besançon, wo er «in allerhand fürstlichen *exercitien* vndt studien, alss fürnemblich *in dialectica, Institutionibus Juris*, reiten, fechten, danzen, exercierung der Sprachen, *mathematica, fortificatio*, visiten der *academien* vndt gueten Discursen sich occupieren sollte». In Besançon lebte im Kloster de la visitation de Notre-Dame eine Tante, Markgräfin Katharina Franziska; auch der spanische Gouverneur, Herzog Karl von Aremberg, war dem badischen Hause weitläufig verwandt und wohl affektioniert. In Besançon unterrichtete ein Spanier den jungen Kriegshelden für 6 écus monatlich «in der militarischen Sachen». An seinen dortigen Aufenthalt schloss sich eine Reise nach Italien. Markgraf Ferd. Maximilian hatte gewünscht, dass sein Sohn, wenn er «geblattert» habe, eine Reise *per transennam*, ohne sich an einem Orte lang aufzuhalten, durch Italien, Frankreich, England, Spanien, Niederlande, hernach durch das ganze Reich mache. Zunächst war Italien das Reiseziel: über Genf, Mailand kam der Prinz als Baron von Grävenstein nach Florenz, wo der Grossherzog ihn freundlich aufnahm; in Rom interessierte sich der Vizekönig von Neapel für ihn, der ihn in spanischen Diensten verwenden wollte, und besonders Papst Clemens X (Altieri), der mit dem lebhaften Prinzen sich während der ganzen Tafel, welcher der Prinz zuzuschauen gekommen war, unterhielt. Des Grossvaters Wille, dass man auch den verwandten savoyischen Hof besuche, blieb — wie es scheint — unausgeführt; über Venedig und Innsbruck, wo der Hof der Erzherzogin, späteren Kaiserin Claudia Felicitas und ihrer Mutter zu längerem Verweilen einlud, kehrte man im Laufe des Sommers 1672 in die Heimat zurück. Der Hofmeister war auf der ganzen Reise mit seinem Zögling überaus zufrieden: «*avec peu de peine il apprend tout*».

Im Mai des folgenden Jahres begrüsste der junge Prinz die Höfe von Mainz, Koblenz und Düsseldorf, vornehmlich blieb er aber einer Einladung des Kardinals Karl Gustav von Baden-Durlach folgend in Köln. Besonders freundlich sollte er die Fürstenberger — den Bischof von Strassburg und dessen Bruder Wilhelm — begrüssen, sich aber unter keinen Umständen in deren Händel mischen. Es war ja gerade die grosse Krise, welche zum Kriege mit Frankreich führte, im Anzuge.

Im Oktober war er wieder in Besançon, freilich nur zu kurzem Auf-

[1] Das folgende nach den Akten «Reisen» z. T. auch «Correspondenz» im Haus und Staatsarchiv. Man vergleiche dazu Heyck's Aufsatz über die Reise Ferdinand Maximilians nach Italien 1644-1646 in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. NF. I. 402 ff.

enthalte; es erfolgte eben in diesen Tagen die Kriegserklärung Spaniens an Frankreich und bald musste der letzte spanische Gouverneur das Palais Granvella's räumen.

Eine Reise in der Begleitung des Oheims Markgraf Hermann nach den Niederlanden im April 1674 wurde auf Befehl des Grossvaters schon in Köln abgebrochen. Die Kunde von ihr war auch an den Wiener Hof gedrungen und man wollte es dort dem Markgrafen verübeln, dass er seinen Erben in so nahe Berührung mit den Fürstenbergern brachte. Der nun ausbrechende Krieg zwischen dem Kaiser und Reich und Frankreich lockte den jungen Prinzen zu den Waffen. Mit dem Feldzuge von 1674 begann er seine kriegerische Laufbahn.

Wir haben bei den ersten Lebensjahren des Markgrafen länger verweilt; es galt aber die Einflüsse klar zu legen, welche auf die Ausbildung seines Charakters einwirkten. Schwere Schläge des Schicksals hatten den jungen Prinzen früh zur Entwicklung geführt und zu jenem Ernst den Grund gelegt, der ihn davon abhielt, auch unwichtigere Dinge von der leichteren Seite zu betrachten. So lockend es sein mag, der schnellen militärischen Laufbahn nun auf Schritt und Tritt zu folgen, ihn von Sieg zu Sieg begleiten, wir müssen uns begnügen das zu skizzieren, was auf die Person des Markgrafen und seine Stellung dauernd einwirkte.

Seine ersten Kriegsdienste that er im Feldzuge von 1674 gegen Turenne. Montecuccoli und der Herzog Karl von Lothringen waren in den nächsten Jahren bis zum Nymweger Frieden seine Lehrmeister[1]. Als Belohnung für seine persönliche Tapferkeit bei der Belagerung von Philippsburg wurde der junge Volontair beauftragt, dem Kaiser die Einnahme dieser Festung (8. Sept. 1676) anzuzeigen. Kaiser Leopold erhöhte diese Auszeichnung, indem er ihm das durch den Tod des Prinzen Friedrich August von Wolfenbüttel erledigte Infanterieregiment übertrug, welches er bis an seinen Tod behielt. Das Regiment « Lud. Wilh. v. Baden » ruft seit einigen Jahren wieder den Namen des grossen Feldherrn der Armee in das Gedächtnis zurück, die er so oft zum Sieg geführt hat (k. u. k. 23. Inf.-Regiment)[2]. Ludwig Wilhelms methodische Sorgfalt in der Auswahl von Positionen und Lagern zeigte später, wie sorgsam er Montecuccoli's Kriegsführung damals durchdacht hat und oft kommt er in späteren Denkschriften auf diese Lehrjahre zurück. Bald nach dem Friedensschluss am 18. Mai 1679 ernannte ihn der Kaiser zum Obristfeldwachtmeister zu Ross und zu Fuss.

Der Nymweger Friede führte den Markgrafen zu friedlicher Thätigkeit

[1] Vgl. darüber bes. Sachs, Einl. in die Geschichte der Markgrafschaft Baden. Teil III und Mémoires du maréchal de Villars. Ausgabe von de Vogüé I, 54 ff. (1884).

[2] Das alte Regiment Baden selbst wurde 1809 als Kurfürst von Würzburg Nr. 23 aufgelöst.

zurück. Einer Reise in die Niederlande 1682 sei hier nebenbei gedacht. Die Regierung der Markgrafschaft Baden-Baden hatte er schon 1678 nach kurzer vormundschaftlicher Regierung angetreten. Die kleine Markgrafschaft hatte die haushälterische Regierung des Grossvaters nur in geringem Masse aus dem Jammer des 30jährigen Krieges emporheben können: eine Zusammenstellung der Einkünfte der Markgrafschaft aus dem Jahre 1664 beziffert die Einnahmen an Geld auf nur 43,500 fl., zu denen noch die Naturaleinkünfte traten, welche übrigens in dem wirtschaftlich sehr weit vorgeschrittenen Lande nicht sehr erheblich waren[1]. Es fehlt in dieser Zusammenstellung freilich der Rodemachern'sche Besitz, der in diesem Jahre an die Hauptlinie Baden-Baden zurückfiel, auch ist von den Sponheimischen Aemtern nur das Amt Grävenstein aufgenommen. Aber auch so ersehen wir, wie gering der Einnahmeetat der Markgrafschaft war.

Dabei lag eine bedeutende Schuldenlast auf dem Lande, so dass lange Jahre hindurch die Zinsen nicht entrichtet werden konnten. Aber mit den neuen Kriegsleiden der Zeit von 1674—79 war die Reihe der bösen Jahre für die Markgrafschaft noch lange nicht zu Ende.

Mit dem Worte « Reunionskammern » erinnern wir an jene Gerichtshöfe, welche in unerhörter Weise nach solchen Scheingründen suchen mussten, welche irgend französische Ansprüche auf deutschen Boden rechtfertigen könnten. Man muss mit der thatsächlichen Geschichte dieser Landesteile im Mittelalter und bis zu dieser Zeit vertraut sein, um die Kühnheit dieser Geschichts- und Rechtsfälschungen ermessen zu können. Ludwig Wilhelm besass im Bereich der beiden alten Landgrafschaften Elsass nur das Amt Beinheim, das bis in die Tage der französischen Revolution das Kreuz für die badische Regierung blieb. Aber nicht allein dieses Amt: sämtliche linksrheinische Besitzungen ohne Ausnahme wurden als Anhängsel französischer Erwerbungen in Anspruch genommen. Um Gründe waren diese Gerichtshöfe nicht verlegen: das Wort *districtus* des Westfälischen Friedensartikels übersetzte man statt mit « weltlichem Gebiet » mit « Bistumssprengel » und dehnte dann die Grenzen der Bistümer Metz, Verdun und Toul in wunderbarer Weise aus; selbst Kreuznach nahm man als metzisch in Anspruch! Es ist hier nicht der Ort, diese Verhandlungen näher auszuführen, die der Markgraf durch kraftvolle Flugschriften darlegen liess. Der Regensburger Stillstand von 1684 gab dem Markgrafen zwar Einiges wieder zurück, die rücksichtslose, allem Rechte Hohn sprechende Behandlung, welche Ludwig XIV. seinem Patenkinde hatte zuteil werden lassen, hatte diesen aber inzwischen zu einem unversöhnlichen Gegner gemacht.

[1] Ich führe die wichtigsten Posten an: Korn 2514 Malter, Weizen 279, Gerste 238, Haber 1087, Wein 96 Fuder, 2292 Hühner, 924 Pfund Fisch.

Als nach dem Falle Strassburgs in Wien die Frage erwogen ward, ob man nicht gegen Frankreich zu Feld ziehen müsse, fand sich der Markgraf dort am Hofe ein, sein Schwert dem Kaiser zur Verfügung zu stellen. Dieser nahm ihn freudig auf und ernannte ihn 1682 (Febr. 1.) zum Feldmarschall-Lieutenant. Aber so sehr die spanische Partei am Hofe auf einen Krieg gegen Frankreich hinarbeiten mochte, der Friedensbruch türkischerseits und die Belagerung von Wien sicherten dem Franzosenkönig seinen Raub wenigstens für die nächste Zeit, der Regensburger Stillstand von 1684 aber liess ihm dann den Besitz der meisten Erwerbungen auf 20 Jahre.

Der damalige Wiener Hof war von Parteiungen zerklüftet. Es lag das in dem Charakter Kaiser Leopolds begründet. Dieser edle Fürst vereinte alle Tugenden, welche einen Privatmann auszeichnen: eine leidenschaftslose Natur, voll Milde und Nachsicht, voll Güte gegen Jedermann; aber als Staatsoberhaupt fehlte ihm nicht allein die Initiative, nein noch mehr: selbst über Gegenstände, worüber er von allen irgend berufenen Seiten sich Gutachten erbeten hatte, Entschlüsse zu fassen, fiel ihm über alles schwer. «*Oh Padre mio, come detesto il dover prendere delle risolutioni!*» schrieb er an seinen geistlichen Freund P. Marco d'Aviano, dem er die innersten Falten seines Herzens offen zu legen pflegte[1]. So bereit Leopold in seiner Herzensgüte war, alle persönlichen Differenzen auszugleichen, die Langsamkeit seiner Entschliessungen bildete den besten Nährboden für alle Kabalen und Intriguen. Ein im Monat Dezember vorgelegter Reorganisationsplan der Armee wurde monatelang vom Hofkriegsrat, der Hofkammer, den geistlichen Beratern, den übrigen Ministern hin und hergewälzt. Der hohe Ernst, mit dem Leopold seine Herrscheraufgabe erfasste, gestattete ihm noch immer nicht einen Beschluss zu fassen und zwischen den entgegenstehenden Ansichten zu wählen; noch immer hoffte er einen Ausweg zu finden, der allen Meinungen gerecht würde; die Zeit drängte immer mehr — schon war an eine frühzeitige Eröffnung des Feldzugs nicht mehr zu denken — die verschiedenen Gegner suchten neue Bundesgenossen unter denen, welche das Vertrauen des Kaisers besassen; es bildeten sich naturgemäss Cliquen, welche die Beratung des einzelnen Falles überdauerten. Der Feldherr konnte in der Campagne einen Bundesgenossen am Hofe nicht entbehren, der für die eigenen Angelegenheiten Sorge trug; besonders im Hofkriegsrate hatte jeder Feldherr einen oder anderen ergebenen Rat, der fast als Agent die Angelegenheiten seines Patron betrieb. In dem Worte: «Wie verwünsche ich es, Entschliessungen fassen zu müssen», liegt der Schlüssel der vielfachen Miss-

[1] Vgl. Brief vom 17. Januar 1693 in der jetzt von Onno Klopp veröffentlichten *Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I Imperatore ed il P. Marco d'Aviano capucino*. Graz 1888. Diese Veröffentlichung ist für die zweite Hälfte der Regierung Leopolds von 1683 bis 1699 von überaus hohem Werte.

erfolge seiner Regierung. Hätte Leopold gleich seinem grossen Nebenbuhler Ludwig XIV. die Fähigkeit besessen, schnell die veränderte Situation zu begreifen und seinen unbeugsamen Entschluss zu fassen, so würden die grossen Feldherren, welche ihm zur Seite standen, noch ganz andere Erfolge erzielt haben. So aber lief des Kaisers Thätigkeit auf einen pflichteifrigen Schlendrian hinaus.

Zu Anfang der 80er Jahre teilte sich der Hof in zwei Parteien, je nachdem man den Krieg gegen die Türken oder gegen die wachsende Uebermacht Frankreichs für notwendiger hielt. Die spanische, franzosenfeindliche Partei, welche der spanische Gesandte Marquis Borgomainero mit vielem Geschicke zu bilden und zu erhalten wusste, fand in Markgraf Hermann von Baden, dem Oheim Ludwig Wilhelms, eine wichtige Stütze: stand er doch als Hof-Kriegsratspräsident seit dem Tode Montecuccolis an der Spitze des Kriegswesens.

Es ist schwer über ihn ein Urteil zu fällen — und doch müssen wir bei ihm länger verweilen, weil er auf die Anschauungen und Handlungen des jungen Markgrafen einen Einfluss geübt hat, der ihn überlebte, ja bis an den Tod Ludwig Wilhelms fortdauerte. Ein geschicktes Intriguenspiel des kaiserlichen Hofmarschalls Albrecht Grafen von Sinzendorf hatte es verhindert, dass wie zu des hochverdienten Montecuccoli Zeiten die beiden höchsten militärischen Aemter in einer Person vereint blieben; auf sein Betreiben war Hermann, der auf eine reiche Kriegserfahrung zurückblickte und vielfache diplomatische Verdienste aufweisen konnte, zum Präsidenten des Hofkriegsrats ernannt. Um ihn ganz seiner Partei anzufügen, teilte Sinzendorf dem Markgrafen Alles mit, was sein Rival, der Herzog von Lothringen, dem Montecuccoli's Generallieutenantscharge zuteil ward, gegen ihn geäussert hatte, und von diesem Augenblicke an datierte eine unversöhnliche Feindschaft zwischen Baden und Lothringen, die wohl einmal etwas zurücktrat, um dann aber um so tiefer zu wurzeln. Die Feindschaft zwischen den beiden höchsten militärischen Organen des Kaisers lähmte mehr als einmal die Thätigkeit beider. Ein solcher Zustand war auf die Dauer unhaltbar. Von Seiten des Kaisers wurde aber vollends Oel in das Feuer gegossen, als er 1684 dem Markgrafen unvermutet den Befehl zuschickte, anstatt Starhembergs das Kommando über die schon ganz aussichtslos gewordene Belagerung Ofens zu übernehmen. Dass dieser Befehl ein Werk Lothringens war, durchschaute Jeder; der Einsichtige musste freilich auch urteilen, dass der Markgraf an der unvermeidlichen Aufhebung der Belagerung nicht die Schuld trug, dass nur ihm anstatt andern das *odium* auferlegt wurde.

Je unsicherer nun die Stellung des Markgrafen war, je genauer man wusste, dass seine Ansichten einen ständigen Gegner finden würden, um so

mehr klammerte er sich an sein Amt, das man ihm in ehrenvoller Weise abzunehmen schon damals mehrfach erwog. Hermanns heftige Gemütsart riss ihn oft zu unbedachten Aeusserungen fort und so hatte er bald mehr Feinde, als den ziemlich alleinstehenden Lothringen. Der französische Gesandte, dem wir eine genaue Charakteristik verdanken, schätzte seinen Einfluss gering. Vor allem stützte der Badener sich auf den spanischen Botschafter — hatte er doch vorher selbst in spanischen Diensten gestanden.

Mochten nun viele Ausstellungen, die man an ihm machte, nicht unbegründet, mochte er thatsächlich ränkesüchtig und unverträglich sein, so hat sein Sturz — von dem weiter unten zu reden ist — Anschuldigungen zu Grunde, die durch nichts gerechtfertigt sind[1].

Zwischen Hermann und dem Neffen bestand ein pietätvolles Verhältnis. Zeugnis dessen ist der Briefwechsel zwischen beiden. Wie schon in den

[1] Die Charakteristik stützt sich ausser auf Karlsruher Akten auf die Berichte und Instruktionen französischer und venetianischer Botschafter. Die Relation des französischen Botschafters de La Vauguyon (1685-1687 in Wien) schildert ihn: «*Le prince Armand de Bade est un homme pesant tant par sa grosse corpulence que par son génie; il est homme de colère et dit aisément ses sentiments sans aucuns égards ni considérations; grande difficulté à s'exprimer même en sa propre langue qu'il ne parle pas mieux que l'italienne et la françoise. Ce qu'il a de mieux est qu'il n'écrit pas mal et qu'il est assez laborieux; ne faisant aucun débauche*». Angeführt bei Sorel: «*Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France*». *Autriche*, p. 119. Die Charakteristik der Instruktion für gen. Gesandten: *Le prince de Bade n'est pas moins attaché aux intérêts de l'Espagne: mais il est assez peu estimé et moins suivi dans les conseils*» (ebda. S. 107) ist auch in der folgenden Instruktion beibehalten. Die venet. Relationen von Giustiniani (1682) p. 216 u. 218 u. Contarini (1685) S. 241 u. 252 in den *Fontes rer. Austr.* Band 27. Aus dem Karlsruher Archiv gebe ich die Skizze einer Selbstverteidigung: Von Missgönnern wurde Markgraf Hermann vorgeworfen: 1) «er sei unverträglich, absonderlich wenn er zu befehlen hätte»; 2) «were derselb Eygensinnig und allzu grosser liebhaber seiner *opinionen*; die Ihme solche nicht mitt- *approbirten*, wollte Er für *Ignoranten* halten, und schmälete darüber»; 3) «hatte viel *Concepta*, darunter auch zu Zeithen gute, die sich wohl hören liessen, führte aber wenig auss, sondern seye weithläufig in seinen Handtlungen»; 4) «seye Ein Teutscher Fürst ausserhalb der Kayserl. Erblanden herkommens, dahero bedenklich Ihnen zu solchen sachen zu gebrauchen, die Eine absonderliche Versicherung undt verträulichkeit Erforderen». Entgegnung: Man gäbe zu Hermann sei eifrig, nicht interessirt, laborios, *indefessus*, generos und unerschrocken, absonderlicher Liebhaber guter *ordres* und deren Disciplin, wie auch deren rechtschaffenen Soldaten, ein *oeconomus*, Liebhaber der Gerechtigkeit, mitleidig, liberal, offenherzig, redlich und dankbar gegen seine Freunde. Ad 1) sei unwahr, vielmehr werde sein Commando gesucht. 2) u. 3) seien unwahr. 4) die Thatsache sei richtig, «die Consequenz ist aber nicht allein falsch, sondern auch aus vielerlei Ursachen ein Gift in Ihro Kais. Maj. Regierung.» Der Kaiser habe viele getreue Diener sowohl an Ausländern, als an eigenen Vasallen und Untergebenen. Ein Unterschied zwischen ihnen sei nicht zu finden; speciell Baden sei aber auch in den Erblanden reich begütert. Der Kaiser sei nicht allein Herr in seinen Staaten sondern auch Kaiser in Deutschland. — Seit Sachs hat Niemand mehr den Versuch gemacht, Hermanns Leben darzustellen. Der Artikel in der Allg. deutschen Biogr. strotzt von Unrichtigkeiten. Eine neue Darstellung seines Lebens wäre recht notwendig; sie gehört freilich zu den schwierigsten Unter-

rheinischen Feldzügen und in den ersten Regierungsjahren Ludwig Wilhelms ein lebhafter Gedankenaustausch stattfand, so berichtete nun aus den ungarischen Feldlagern der Neffe in seiner kräftigen, gelegentlich humorvollen Sprache, was draussen vorgieng, was die Ansicht der Generale, was seine eigene war. Beim Angriff auf Ofen, wo der Neffe zum ersten Male eine Attacke anlegen und befehligen sollte, legte er alle seine Massnahmen seinem Oheim bis ins Kleinste dar, frägt ihn um Rat und Auskunft und macht seine Einwendungen gegen die Vorschläge des Oheims. So viel auch seitdem an Quellen zur Geschichte der Türkenkriege bekannt geworden ist, so steht dieser Briefwechsel doch noch heute im Mittelpunkte des Interesses; der lernbegierige, auf alles Acht habende junge Feldmarschalllieutenant, der Lehren erbittet, vorsichtig seine Urteile dem Oheim unterbreitet, erwächst in ihm zum sieggewohnten Oberfeldherrn. An Markgraf Hermann hatte der Neffe auch seine Regierung zu Baden angewiesen, wenn er im Felde war. So war eine innige Eintracht zwischen diesen beiden vorhanden, welche durch nichts getrübt worden zu sein scheint.

Der Herzog von Lothringen erkannte vor allem in den ersten Jahren Ludwig Wilhelms Tapferkeit, Einsicht und Tüchtigkeit unverhohlen an. In der Art des Lothringers lag es, dem Kriegsrat einen grossen Einfluss auf die Operationen zu gestatten. Daneben liefen zahlreiche formlose Unterhandlungen der Generale.

Die gewährte Freiheit der Diskussion schuf von selbst Gruppen und Parteiungen unter den Offizieren. Auch Ludwig Wilhelm war oft mit den Ansichten des Lothringers im Widerspruch, dem er offen im Rat und im Lager, wie in seinen Briefen an den Oheim Ausdruck gab. Bald wurde das Verhältnis zwischen beiden gespannt und daran trug auch Ludwig Wilhelm Mitschuld.

Auf diese Jahre zielt vor allem die Charakteristik des Markgrafen: «Ludwig Wilhelm kennzeichnete zeitlebens ein hoher Grad von mannhafter Selbständigkeit, welche Eigenschaft jedoch bei allzu rücksichtslosem Freimute ihm viele Gegner schuf und ihn mehrfach die Gebote der Fügsamkeit, die Beachtung der Ansichten anderer vergessen liess[1]». Villars erzählt in seinen Memoiren, wie der Markgraf aus dem Feldzuge von 1687 abreisen wollte, ohne vom Lothringer sich zu verabschieden, der — es scheint einem

nehmungen. Neues Interesse hat sich ihm zugewendet, seitdem wir durch Heyck wissen, dass Markgraf Hermann der diplomatische Unterhändler war, welcher am Brandenburger Hofe auf die Erwerbung kolonialen Besitzes hinarbeitete. Vgl. Heyck Brandenb. deutsche Kolonisationspläne in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. NF. II, 129-200 und Schück, Brandenburg-Preussens Kolonial-Politik unter dem Grossen Kurfürsten und seinen Nachfolgern I, Kapitel 1.

[1] Schzl in Allg. deutsche Biographie. 19, 485.

geheimen Befehle folgend — nicht ihm, dem General der Kavallerie, sondern dem Grafen Dünewald, der nur Feldmarschalllieutenant war, den Oberbefehl einer selbständigen Expedition übertrug.

Ganz anderer Art war des Markgrafen Stellung zu dem jungen Bayernkurfürsten Max Emanuel. Ihm hatte der kaiserliche Hof als Berater unsern Markgrafen beigegeben. Ludwig Wilhelm hat den Eroberer von Belgrad charakterisiert: « *Irrésolu au cabinet, mais décidé aux coups de fusil, faible au conseil de guerre et ferme au jour de bataille* » und dieses Urteil legt allein schon an den Tag, welchen Einfluss der Markgraf als sein militairischer Berater auf den Kurfürsten ausüben musste, wenn uns das nicht Ludwigs Briefe, wie die des P. Marco d'Aviano bestätigen würden. Von diesem Einflusse zog der kaiserliche Hof seinen Nutzen. Als Villars 1688 die Treue des Kurfürsten gegenüber seinem Schwiegervater ins Wanken gebracht hatte, wurde Ludwig Wilhelm nach München gesandt, um sich seiner Ergebenheit zu versichern. Um den schwankenden Kurfürsten warben zwei aus dem Türkenkriege her befreundete Feldherren: — Villars, Max Emanuel und Ludwig Wilhelm — diese drei Namen sollten noch gemeinsam auf manchem Blatte der Weltgeschichte eingetragen werden. Von dem Augenblicke an, in dem Max Emanuel an den Oberrhein, später nach Belgien gieng, scheinen die Beziehungen zu Ludwig Wilhelm erkaltet zu sein.

Aber noch einen andern — nicht minder gewichtigen Schüler hatte der Markgraf: seinen Vetter Prinz Eugen von Savoyen. In manchem Kampfe finden wir gerade sie bei einander, der ältere ist in seinen Briefen voll des Lobes für den jüngeren. Kein Brief ist uns übrig geblieben von denen, die zwischen beiden in diesen Jahren gewechselt wurden, wohl aber sind einige jüngere erhalten, welche beweisen, dass diese Freundschaft wach gehalten war. Der liebenswürdigere Prinz Eugen zählte mehr als einen Freund, der verstandeskalte Markgraf hat, wie es scheint, nur einen Herzensfreund besessen: und das war Prinz Eugen.

Noch eines Mannes müssen wir gedenken, dessen Einfluss erst heute, nachdem sein Briefwechsel vorliegt, geschätzt werden kann. Es ist der Vertraute Kaiser Leopolds, der des Habsburgers innerste Gedanken kannte, der diesen folgend in den ungarischen Feldlagern bei den häufig hadernden Generalen für die Einheit und das Interesse des Kaisers sorgen sollte: es ist der venetianische Kapuzinerpater Marco d'Aviano. Sein Bestreben war natürlich darauf gerichtet, möglichst den Lothringer den offiziellen Vertreter des Kaisers — der ja auch von allen Generalen seinem Herzen am nächsten stand — auf alle Weise zu unterstützen. So musste er in Männern angesehenen, unabhängigen Urteils — wie Rüdiger Starhemberg und Ludwig Wilhelm, diejenigen erkennen, welche (obzwar dem Kaiser nicht minder treu) doch als seine Gegner erschienen. Aber — so leidenschaftlich das Urteil des

Paters über den Markgrafen Hermann auch ist, wir werden das sehen — bei Ludwig Wilhelm hat er nie ein überherbes Urteil dem Papier anvertraut — was mündlich mit dem Kaiser verhandelt wurde, ist verschollen; aber man möchte glauben, dass er es da nicht an Aussprüchen fehlen liess, die dem Markgrafen ungünstig waren. 6 Jahre lang von 1683 bis zum Falle Belgrads hatte der fromme Pater die Kriegsheere begleitet und mag man auch seinen Einfluss geringer anschlagen, als sein Biograph es thut, ganz unleugbar haben seine glühende Kampfeslust, seine Ermahnungen zur Einigkeit und sein Drängen auf Beschleunigung der Operationen Wesentliches zum Erfolge dieser Feldzüge beigetragen. Als nun Ludwig Wilhelm den Oberbefehl übernahm, erkannte der Kaiser, dass eine Teilnahme d'Aviano's an den ungarischen Feldzügen nun überflüssig sei, da ein vertrautes Verhältnis zwischen Feldherr und Berater nicht bestände. In P. Marco lebte noch einmal die Kreuzzugsbegeisterung wieder auf, und sein glühender Eifer riss auch den Kaiser, der ja religiösen Einflüssen ganz besonders zugänglich war, mit sich fort. Aber — wie damals nationale Gegensätze in den Schaaren der Kreuzfahrer auftraten, so kamen Ansätze dazu auch unter den kaiserlichen Generalen zu Tage, die ja aus aller Herren Länder stammten. Seit Montecuccoli wog besonders schwer der italienische Nachwuchs: Montecuccoli's Neffen die beiden Caprara, der Gen.-Kriegskommissar, der fromme Rabatta nahmen hohe Stellungen im kaiserliche Heere ein. Auf keinen fiel die Eifersucht, ja der Hass der übrigen, zumal der aus dem Reiche stammenden Generale jedoch mehr, als auf den Neapolitaner Caraffa, dessen grausamer, herber Charakter noch heute in Ungarn das übelste Andenken besitzt. Er vergalt den Hass in reichem Masse. Einen besondern Beschützer fanden diese Italiener an ihrem Landsmanne, dem Kapuzinerpater, der auch Caraffa's ehrgeizige Pläne unterstützte.

Das Gericht gegen die ungarischen Aufständischen zu Eperies, welches Caraffa im Jahre 1687 leitete, gab ihm die Macht in die Hand, seine politischen Gegner anzugreifen[1]. Da beschränkten sich die Anschuldigungen nicht nur auf die Rebellen, auch der Banus von Kroatien, der Palatin von Ungarn, — anerkannte Stützen der Habsburger gegenüber Tökely — ja selbst der verstorbene Bischof von Wien (P. Emmerich, des Kaisers Vertrauter), wurden denunziert; die wuchtigsten Anschuldigungen wurden gegen den Hofkriegsratspräsidenten, Markgraf Hermann von Baden laut. Was ein Bedienter Tökelys (Gözy) aussagte genügte nicht, bei einem andern (Petenady) spielte Caraffa selbst den Torturmeister und erpresste Aussagen, die von Petenady sofort widerrufen wurden. Die Anklagen sind so übertrieben, dass ein beson-

[1] Für das folgende benutzte ich die Korrespondenzen der Markgrafen Hermann und Ludwig Wilhelm.

nener Mann allen Zweifel fassen muss. Wenn man z. B. den Hofkriegsratspräsidenten beschuldigte, 1683 die Türken zum Angriffe auf Wien, statt auf Raab (*Giavarino*) eingeladen zu haben, soll man das glauben? Die Beschuldigung war leicht zu konstruieren: Das Raaber Generalat hatte ja Hermann inne, — ganz davon zu geschweigen, dass Raab unfraglich dem Ansturm der Türken erlegen wäre, während nun die Macht der Osmanen an den Wällen Wiens gebrochen war.

Soweit ich die Korrespondenz der beiden Markgrafen und das gedruckte Material kenne, habe ich nichts gefunden, was diese Anklagen irgend bestätigen könnte. Eine gründliche Erforschung des Prozesses ist mit dem Karlsruher Material allein nicht möglich[1]; aber ich glaube dass diese Anschuldigungen nicht besser begründet sind, wie die meisten, welche im Blutgerichte von Eperies zu Tage traten. Wie dem auch sei, Caraffa wusste den Kaiser und den P. d'Aviano glauben zu machen, dass diese Beschuldigungen berechtigt seien. Alle offenen und heimlichen Gegner Badens erhoben sich gegen ihn, dem Hofkanzler Strattmann, dem Reichsvizekanzler Graf Königsegg und dem schon damals einflussreichen Grafen Ulrich Kinsky war die Gelegenheit willkommen den Badener zu stürzen. Wie leidenschaftlich die Stimmung gegen Hermann losbrach, ersehen wir aus den Briefen Aviano's. Im Briefe vom 18. Oktober 1687 forderte er den Kaiser auf, seine Beschlüsse gegen den Markgrafen auszuführen, wenn auch die ganze Welt darüber schreie und darob erstaune; weiterer Aufschub rufe neue Gefahren hervor. Wer von den Ministern dem Kaiser darin abrate, der gehöre nicht mehr zu den echten und wahren Dienern des Kaisers[2]. Leopolds Antwort zeigt es, dass eine strenge Untersuchung vielleicht Amtsentsetzung das war, was der Kaiser im ersten Augenblicke der Erregung gegen den Markgrafen zu thun beschlossen hatte. Leopold fand aber inzwischen einen Ausweg, der auch des Paters volle Billigung hatte. Ganz zur rechten Stunde war der kaiserliche Prinzipalkommissar beim Regensburger Reichstag, der Bischof Sebastian von Passau gestorben; indem nun der Kaiser dorthin den Markgrafen schickte, entging er allen eingebildeten Gefahren, die das vorgebliche Einvernehmen des Badeners mit Tökely darbot, und konnte hoffen, dass die Zeit ihm eine Auskunft an die Hand geben werde. Hermann verlangte im Gefühle seiner Unschuld eine strenge Bestrafung der Hauptdenunzianten und eine Untersuchung gegen sich — aber der Kaiser wünschte die peinliche Angelegenheit hinauszuschieben. Vor Anordnung des Gerichts weigerte sich der Markgraf abzureisen, es vergingen Monate

[1] Leider musste ich auf die Benutzung der ungarischen Publikationen verzichten. Dort — in der Korrespondenz Tökelys — müssten sich die Beweise für Caraffa's Anschuldigungen finden. Eine Korrespondenz mit Tökely hat Hermann allerdings geführt, aber — nach seiner Erklärung — nur im Einverständnis mit dem Kaiser.

[2] Klopp a. a. O. S. 149.

bis ihn der Kaiser zur Abreise bestimmte. Caraffa und seine Freunde hatten in der Hauptsache gesiegt: der verhasste Badener sass in Regensburg ohne Einfluss auf den Kaiser und den Hof, Caraffa selbst erhielt nach Rabatta's Tod den wichtigen Posten des Generalkriegskommissars, — seine Partei konnte es unter diesen Umständen gar wohl sehen, wenn der Kaiser dem Papst und dem König von Spanien schrieb, er habe nie einen Zweifel in die Treue des Markgrafen gesetzt, wenn man diesem die Hoffnung liess, dass er zum Hofkriegsrat, dem als Vicepräsident der Verteidiger Wiens Rüdiger Starhemberg nun vorstand, doch noch zurückkehren werde. Ernstlich dachte daran in Wien wohl Niemand mehr, wo er einen unermüdlichen Verteidiger nur im Fürsten Salm, dem Ajo (Erzieher) des späteren Kaisers Joseph hatte.

Auch Ludwig Wilhelm nahm sich mannhaft der Ehre seines Oheims und seines Hauses an — auch ihn hatte Caraffa's Geschoss treffen sollen. Sein stolzes Gemüt leuchtet aus seinen energischen Schreiben an den Kaiser hervor, auch er verlangte die Einsetzung eines Gerichtes: « weit lieber wollte ich erwählen, dass ganz khein gedächtnuss meines Hauses übrig wäre, als dass ich es an dessen Ehr und *reputation* gekränkhet hinterlassen sollte ».

In Regensburg verlebte Hermann noch drei Jahre. 1689 begann er seine Memoiren zu schreiben — die bislang noch nicht veröffentlicht sind[1]. In ihnen wollte er seine Verdienste um das Haus Habsburg an den Tag legen. Nur einen Teil davon vollendete er, am 2. October 1691 ereilte ihn ein Schlagfluss. Bis an's Ende hatte er der Hoffnung gelebt, wieder in seinen alten Wirkungskreis eintreten zu können.

Ludwig Wilhelm stand nun allein. Ehe wir seine Feldzüge, die er als Oberbefehlshaber leitete, betrachten, mag es gestattet sein noch im Fluge einmal alle die Kriegsthaten aufzuzählen, bei denen er sich vorher besonders auszeichnete[2].

Aus dem Jahre 1683 sind zu nennen die Tage von Pressburg (Entsatz der Stadt), der Tag der Befreiung Wiens, bei der dem Markgrafen die Aufgabe zufiel, die türkischen Laufgräben zu nehmen und die sich noch immer gegen die Stadt verteidigenden Türken aufzurollen, das Gefecht von Parkany, in dem

[1] An anderem Orte (in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins) sollen sie demnächst an das Tageslicht treten.

[2] Vgl. vor allem Röder v. Diersburg, des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, 2 Bde. 1839 u. 1842; dann einzelne Aufsätze in den letzten Bänden der Mitteilungen des K. K. Kriegs-Archivs. Besonders bedauere ich die grosse Festschrift von Károlyi, Árpád. *Buda és Pest visszavivása 1686* u. s. w. nicht benützen zu können, da eine deutsche Uebersetzung leider nicht veranstaltet wurde. Und doch haben wir Deutsche auch ein Interesse an den Kriegsthaten unserer Stammesgenossen, welche einem fremden Volke die Hauptstadt eroberten. Ich betone das, da Rezensionen zufolge dieses Werk die falsche Ansicht erwecken könnte und erweckt hat, die Befreiung Ofens sei eine Heldenthat hauptsächlich der Ungarn. Die Stadt Buda-Pest hätte in dankbarer Gesinnung gegen ihre deutschen Befreier wohl eine Uebersetzung veranstalten dürfen.

der junge Markgraf an der Spitze von 4 Regimentern die Palanka erstürmte und so die Vernichtung des türkischen Korps herbeiführte. Der Kaiser ernannte ihn zum Danke am 23. November zum General der Kavallerie.

Das Jahr 1684 brachte die unglückliche Belagerung von Ofen. Aber auch dieses Jahr gab Gelegenheit zu neuen Auszeichnungen: das Gefecht von St. Andrä, besonders aber die Schlacht von Hanzsabék, in der der Markgraf mit 2 Dragoner-Regimentern den Feind mehr als eine Meile weit verfolgte und ihm seine Stücke abnahm. Der Herzog von Lothringen fand nicht Worte genug der Anerkennung für ihn: *car on ne peut pousser plus loin et sa bravoure et sa conduite*[1] ».

Im nächsten Jahre wandte man sich gegen Neuhäusel. Als aber die Türken ihrerseits die Belagerung von Gran begannen, drang Ludwig Wilhelm mit aller Energie auf einen Entsatz dieses wichtigen Postens. In der Schlacht von Gran, welche das Ergebnis dieser Operation war, zeichnete er sich aufs Neue aus und half die tollkühnen Angriffe der Türken zurückweisen. Ein Kommando in Oberungarn lehnte er ab, «es mag der Schultz seine Narrenpossen selbst ausmachen[2] ».

Dass er bei der zweiten Belagerung Ofens (1686) dem Kurfürsten von Bayern als adlatus beigegeben war, darauf ist schon hingewiesen. « Die Nuss — schrieb er seinem Oheim — ist schier ein wenig hart vor einen *Novicen*» — das war er in der That in der Belagerungskunst — « hoffe aber durch meinen Fleiss vndt Ewer Gnaden mir Versprochenen guten *Consilien* Ein wenig Ehre zu erwerben[3] ». Beim Generalsturm am 3. August wurde er leicht verwundet, was ihn aber nicht abhielt mit allem Eifer seinem Dienste zu obliegen. Am 2. September drang er an der Spitze der Bayern in die Ofener Burg und nahm der Türken letzte Hoffnung.

Zum ersten Male wurde nun Ludwig Wilhelm mit einem selbständigen Kommando beauftragt. Er erhielt den Befehl mit einem Teil der Belagerungsarmee den Erwerb von Ofen auf dem rechten Donauufer bis zur Drau auszunützen. Geschickt und rasch brach er mitten durch die feindlichen Festungen hindurch an die Drau, zog das kroatische Korps über die Drau an sich und nahm nun nach kurzer Belagerung Fünfkirchen, dann Siklos und Darda, verbrannte die Reste der von den Türken abgefahrenen Brücke von Eszek, welche weithin über die Moräste weg alle Jahre die Türken geführt hatte, und nahm dann noch Kaposvár. Dieser energischen Kriegsführung verdankte man es, dass Kanizsa, Stuhlweissenburg und Sziget nun nur noch türkische Inseln zwischen den kaiserlichen Eroberungen waren; die bequeme, allzeit sichere

[1] Röder I, 98.
[2] A. a. O. I, 164.
[3] A. a. O. I, 179.

Passage über die Drau war nun den Türken wenigstens notdürftig gesperrt. Den 31jährigen Markgrafen ernannte der Kaiser zum Feldmarschall.

Im nächsten Iahre 1687 war abermals der Markgraf dem Kurfürsten beigegeben. Die Differenzen zwischen dem Lothringer und Ludwig Wilhelm traten aufs Schärfste hervor. Die unsichere Kriegsführung des Lothringers fand an Ludwig Wilhelm einen herben Tadler, der Lothringer äusserte ihm offen seine Ungunst. Schon schien der Feldzug ergebnislos zu enden, als der auf Rat Markgraf Ludwigs unternommene Rückzug die Türken zu einer Schlacht (am Berge Hársany oder Mohács 18. August) verlockte, deren siegreicher Ausgang auf des Markgrafen Rechnung zu setzen ist. Er hatte die feindlichen Reiterangriffe abgehalten, ihm war es zu verdanken, dass man die Schlacht nicht abbrach, sondern zu erneutem Angriffe vorgieng, der den Sieg und damit Slavonien und Siebenbürgen dem Kaiser eintrug. Gleichwohl zog Lothringen dem Markgrafen einen rangjüngeren General vor; erzürnt verliess Ludwig die ungarische Armee[1].

Während 1688 Max Emanuel die Belagerung von Belgrad unternahm, erhielt Ludwig den Auftrag die Belagerungsarmee nach Westen zu decken, Nord-Bosnien zu unterwerfen und so die Save in die Hand des Kaisers zu bringen. Diesen Kriegszug, den Ludwig Wilhelm mit bescheidenen Mitteln unternehmen musste, darf man zu seinen glänzendsten Waffenthaten zählen. Eine Grenzfestung nach der andern entriss er dem Feinde. Die schneidigste Waffenthat des ganzen Feldzugs war aber sein Sieg bei Derbend (5. September). Auf falsche Kundschaft hin hatte er beabsichtigt, einen Ueberfall des Paschas von Bosnien allein mit seinen 3000 Reitern zu unternehmen. Aber er war doppelt getäuscht: eine entkommene Vedette hatte die Türken gewarnt, und ihre Macht belief sich nicht auf 7000, sondern auf 15000 Mann. Aber Ludwig Wilhelm dachte nicht an ein Ausweichen oder einen Rückzug, nur der Sieg konnte ihn retten. Seiner Truppen sicher, gab er kaltblütig und voll imponierender Ruhe den Befehl zum Angriffe, der bald in das hartnäckigste Handgemenge übergieng, bei dem kein Pardon gegeben und genommen wurde. Von des «roten Königs» eigener Hand fielen 5 Türken; ein König musste es ja für die Osmanen sein, der in seinem roten Koller solche Wunder that.

Am kaiserlichen Hofe hielt man nach diesem Siege die Eroberung Bosniens für das Werk eines militärischen Spaziergangs; ja nicht allein Bosnien, auch die Herzegowina und Dalmatien sollte er noch in den wenigen Herbst- und Wintermonaten erobern, so lautete sein Auftrag. Man muss seine Entgegnung auf diese Zumutungen lesen[2], um Ludwigs Verdienste in den

[1] Zu diesem Feldzug vgl. auch die Memoiren und Briefe von Villars, der an ihm teilnahm. Mém. I, 65—87 und Anhang 353—388.

[2] Röder, S. 88.

nächsten Feldzügen erst recht zu begreifen. Auf den Kaiser hatten Männer Einfluss gewonnen, die durch ihre Phantasie ersetzten, was an Sachkenntnis ihnen fehlte. In Wien bildete man sich ein, nachdem das ebene Ungarn fast ganz in des Kaisers Hand gefallen war, nun auch mit gleich leichter Mühe die gebirgigen, stark von Mohamedanern durchsetzten Balkanlandschaften sich zu unterwerfen. Die türkische Macht war nahezu niedergerungen. Die Plätze, welche sie noch in Ungarn besass, bedeuteten nach dem Erwerb von Siebenbürgen und Belgrad nicht mehr eine ständig drohende Gefahr. Die Türken boten die Hand zum Frieden, eine Friedensgesandtschaft erschien in Wien. Nie hat die Unschlüssigkeit Leopold's schlimmere Dinge zur Folge gehabt, als diesmal. Ludwig XIV. hatte die Maske fallen lassen, seine Armeen standen mitten im Reiche, das zum ersten Male sich einig gegen Frankreich erhob. Dort auf den rheinischen Schlachtfeldern war nun die Zukunft des habsburgischen Hauses zu erfechten; dort hatte das kaiserliche Heer dem Franzosenkönige die Reunionen, Strassburg, die althabsburgischen Besitzungen im Elsass wieder abzunehmen, dort musste die Restitution des Lothringers versucht werden. An der unteren Donau kam es nun, nachdem die Feldzüge ja gezeigt hatten, dass der Türken Macht gebrochen sei, auf eine Festung mehr oder weniger nicht an. Es gereicht gewiss Leopolds Bündnistreue zu hohem Ruhme, dass er erst der Zustimmung der Venetianer und Polen, seiner treuen Bundesgenossen, sich versichern wollte. Aber mit den langwierigen Friedensverhandlungen verstrich die kostbarste Zeit. Die türkischen Gesandten erfuhren, wie immer neue kaiserliche Regimenter an den Rhein verbracht wurden; die rücksichtslose, übermütige Behandlung, welche ihnen von den kaiserlichen Bevollmächtigten zuteil ward, weckte den Trotz der Türken. An der Pforte schürte französischer Einfluss den erloschenen Brand. Aber nicht allein diese Umstände haben den Frieden mit der Pforte noch um fast ein ganzes Jahrzehnt hinausgeschoben, es kam die Unentschlossenheit Leopolds und seine auf religiösen Gründen beruhende Vorliebe für den Türkenkrieg hinzu. Sein Briefwechsel mit Aviano legt seine Stimmungen an den Tag.

Auf einen eingehenden Brief d'Avianos, der alle seine Verdienste um die Türkenfeldzüge hervorhob und es schliesslich als leicht hinstellte, mit 10 000 Mann bei Belgrad und 4000 Mann in Siebenbürgen nicht allein die Defensive zu behaupten, sondern sich auch bis Nikopolis, Silistria, Sophia auszudehnen[1], antwortete der Kaiser am 23. Januar eingehend. «Den Frieden mit den Türken würde ich tausendmal lieber unterlassen, um unsere heilige Religion zu erhöhen. Aber ich werde mich niemals beeilen, sondern ihn so abschliessen, dass er einen grossen Vorteil für die ganze Christenheit enthält. Es scheint,

[1] A. a. O. Nr. 200.

dass die Venetianer und Polen wenig Neigung zum Frieden haben und viel lieber wünschen, wenn ich ihn mit den Franzosen machte; aber das ist *de facto* nicht möglich ohne offenbare Gefahr, denn von dort hält man keine Verträge, keine Treue, keinen Eid. Ich werde alles in Einigkeit mit den Bundesgenossen der heiligen Liga behandeln, aber *ad impossibile nemo tenetur*[1].» Noch war ja Zeit: Venetianer, wie Polen hatten siegreiche Feldzüge hinter sich, die Türken wollten dem Kaiser den Besitz alles Eroberten zugestehen[2].

Aber Aviano und andere wollten keinen Frieden mit den Türken. «Zum Kriege gegen Frankreich sei der Kaiser gezwungen» — schreibt er — «aber niemals würde es mir ein genügender Grund sein zum Frieden mit dem Türken zu raten, als wenn der Türke bereit ist auf ganz Bosnien, Serbien, Bulgarien, Moldau, Walachei, Siebenbürgen samt den Festungen Grosswardein, Temesvar, Kanisza, Nikopolis, Silistria und Sophia und allem, was zu diesen Städten gehört, zu verzichten und wenn die Grenzen am Eisernen Thore liegen. In solchem Falle würde ich raten es zu thuen, sonst aber würde ich fürchten, dass E. K. M. eine Gelegenheit aus der Hand lässt, die Gott darbietet[3].»

Den Venetianern und Polen, sowie seinen italienischen Freunden und deren Genossen am Hofe zu Liebe führte der Kaiser den Krieg gegen die Türken weiter — seiner Pflicht als deutscher Kaiser getreu, nahm er den Krieg gegen Ludwig XIV. auf. Aber dieser doppelten Riesenaufgabe war seine Macht nicht gewachsen; nach Westen, wie Osten reichten zu einer energischen Kriegführung die Mittel nicht aus. Auf beiden Kriegsschauplätzen musste der Krieg hinhaltend geführt werden, nicht in Schlachten suchte man, weil man seiner eigenen Kraft misstraute, die Entscheidung, sondern hoffte auf die frühere gänzliche Ermattung des Gegners. Nur der Geistesgrösse Ludwig Wilhelms gelang es, in den Feldzügen gegen die Türken, glänzende Erfolge zu erringen. Warum aber am Rhein auch seine Kraft erstarb, das zu zeigen, ist unsere Hauptaufgabe.

Aus diesen Tagen ist das erste grosse Feldzugsgutachten des Markgrafen erhalten, dem später so überaus viele gefolgt sind. Es bezieht sich auf die Frage, «wie der Krieg gegen Frankreich zu führen were[4]». Der Abschluss des Friedens mit den Türken galt als unwahrscheinlich, da die

[1] A. a. O. Nr. 201.

[2] Am 7. Mai 1689 (ebda. Nr. 203) schreibt der Kaiser: «*Della pace col Turcho credo che per adesso non si farà altro, mentre essi non vogliono venire a quelle conditioni, nè cedere il minimo oltre quello li habbiamo tolto.*

[3] Ebda. Nr. 202.

[4] Konzept in Karlsruhe. Da Sziget noch türkisch, so fällt es vor den 14. bez. 29. Januar 1689.

« *porten* nach solcher *ruptur* (seitens der Franzosen) neuen muth fassen vnd keinen friden mehr, wie Sye vorhin allen Vermuthen nach gethan hette, Eingehen, sondern lieber den Krieg, wenigst noch auf Eine Zeit *continuiren* wörden ». Aber, da der Kaiser nach zwei Seiten Front machen müsse, so verlangte der Markgraf, dass gegen Frankreich der Kampf mit aller Macht aufgenommen werde, der Krieg gegen die Türken sei allein *defensive* einzurichten. « Darbey dan einen als andern wege ansehentliche *conquesten* alss die Eroberung Grossvardein, Temeswar, Canisa vnd Sigeth gemacht werden könten. »

Der Kaiser übertrug den Oberbefehl am Rhein dem Herzoge von Lothringen und dem Kurfürsten von Bayern, den in Ungarn erhielt Ludwig Wilhelm. Gewiss waren schwere Bedenken in Wien zu überwinden: ein General, dessen scharfe Worte mehr als einmal unzeitgemässe Träume des Hofkriegsrats und der kaiserlichen Umgebung zunichte gemacht hatte, der selbst seinen Vorgesetzten gegenüber eine scharfe Kritik nicht unterdrückte, sondern offen vor aller Welt sie aussprach, ein Mann von so offener Geradheit — zumal da er ein Reichsfürst war — hatte Feinde genug; aber Ludwig Wilhelm war nicht zu umgehen. War sein Wort scharf, schärfer war sein Schwert. War seine Kritik der Handlungen anderer durchdacht, tief durchdacht waren auch seine eigenen Operationen. Und zählte auch der stolze unbeugsame Markgraf unter den Generalen manche Gegner, die Offiziere und die Armee schauten mit Vertrauen zu ihm auf und liebten ihn, obwohl er auf strenge Disziplin hielt. Der Markgraf bat den Kaiser « seine in Hungarn gegen den Erbfeindt setzende *Armada* desto nähender zue herzen zue nemmen, alss weither solche entfernet ist[1] ».

Seine Instruktion trägt den Stempel Leopoldinischen Vermittlungsbestrebens an sich[2]. Sie lautete zwar formell auf eine Defensive, eine Stellung an der Morava sollte schon vor der Save-Donaulinie einem feindlichen Angriffe begegnen, die oben von Ludwig Wilhelm genannten Festungen von feindlicher Verstärkung abschneiden — man fühlt, dass das Ludwig Wilhelms Gedanken sind — dabei aber wurde der Gedanke an eine Offensive in ganz anderer Richtung nicht vergessen: Die Eroberung Bosniens und der Herzegowina, die Ausdehnung des kaiserlichen dominium bis an das Meer waren ja Herzenswünsche des Kaisers. Dass diese beiden Länder aber

[1] Röder, II. Beil. S. 7. Nach Röder hat die Feldzüge des Markgrafen gegen die Türken selbständig behandelt M. von Angeli in den Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs II (1877) 136 ff. Die meisten der von Angeli nach der Lagerung in den Wiener Archiven citierten Aktenstücke sind übrigens schon von Röder veröffentlicht. Röder könnte ja vielleicht Jemand für parteiisch halten, mit seinem Urteile stimmt aber Angeli durchweg überein.

[2] A. a. O. S. 15 ff.

nicht an der Morava zu erobern seien, zeigte deutlich der Verlauf des nächsten Feldzuges.

Diesmal fehlten an der Donau die Alliierten, viele kaiserliche Regimenter standen nun am Rhein, schlimmer als das waren aber die unglaubliche Vernachlässigung aller andern zum Kriegführen nötigen Dinge. Was Proviantversorgung und Transportbespannung der Artillerie betrifft, so muss man die derben Schilderungen seitens des Markgrafen selbst lesen[1]. Geldmittel von irgend welchem Belang erhielt der Markgraf während des Feldzugs überhaupt nicht. Ueber 20,000 Mann war seine Armee auch zu Anfang des Feldzugs nicht stark. Alle seine Massnahmen unterlagen einer fortdauernd abfälligen Kritik seitens des Hofkriegsrats, den er in eingehenden Berichten zu belehren suchte. Erst wenn man Alles das erwägt, dann wird man die ganze Feldherrngrösse des Markgrafen ermessen, wie sie in diesem Jahre hervortritt.

Wir dürfen leider nicht diesen Feldzug hier im Einzelnen verfolgen. Die beiden entscheidenden Schlachten bei Batočina (30. August) und Nissa (24. September) zeigen die Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit des Markgrafen im glänzendsten Lichte, der in den schwierigsten Situationen den einzigen Weg, der Rettung und Sieg zugleich bringen musste, sofort zu finden wusste. Bei Batočina hatten die Türken versucht, «ihn mit der Armee beederseits einzusperren vnndt mithin *crepiren* zu machen», ein «resoluter straich» befreite den Markgrafen aus der schlimmen Lage[2]. Aber die üblen Anstalten des Kommissariats hatten die Armee fast ohne Proviant gelassen, auch auf den Zufuhrslinien war mit Sicherheit eine Ergänzung nicht zu erwarten, nur vorwärts nach Besiegung des Feindes war Lebensunterhalt zu hoffen. Er erklärte später dem Kaiser: «umb die *Armée* nach erhaltener Ersterer *Victori* nit Hungär sterben zue lassen, bin ich gezwungen worden anderst nicht alss *offensive et quasi desperate* den Krieg zu führen[3]». Vor Nissa traf man auf den Feind, aber er stand in wohlverschanzter unangreifbarer Stellung. Kurz entschlossen liess der Markgraf unter vollständiger Aufgabe seiner Rückzugslinie sein Heer, das noch 17 000 Mann zählen mochte, in einem Linksabmarsch soweit die Front der feindlichen Armee entlangziehen, bis die feindlichen Befestigungen aufhörten, und man in Flanke und Rücken der türkischen Befestigungen stand und

[1] Einen verständlichen Seitenhieb auf Caraffa enthält die Erklärung des Markgrafen an den Kaiser: «Also dass ich über die Heyrigen anstalten, welche, Sye rühren her, von Wem Sie wollen, anderst nicht als yble anstalten heissen kan, mich nothwendiger weiss zu beklagen gezwungen werde.» Röder, Bl. 95. Die Briefe des Obersten Zandt, eines ausgesprochenen Günstlings der Badener, aus dem Feldlager an Markgrafen Hermann in Regensburg sprechen diese Beschuldigungen gegen Caraffa deutlich aus. Ihre Richtigkeit mag dahin gestellt bleiben, ich führe sie nur als Illustration der Stimmung im Feldlager an.

[2] S. Röder, Beil. S. 98.

[3] A. a. O. S. 201.

die Türken, welche 40,000 Mann zählten, nun ungehindert im offenen Felde angreifen konnte. Die vollständige Vernichtung des Gegners war der Erfolg des Kampfes; aber noch mehr: mit Nissa fielen auch bald alle nächstliegenden Pässe in die Hände der Kaiserlichen. Unter Piccolomini streiften kaiserliche Heerscharen über den Balkan bis tief nach Albanien; der Grosstürke fürchtete, der Feind werde in die Ebenen Rumeliens oder nach Saloniki vordringen. Piccolomini verstand es auch, die christliche Bevölkerung des Balkan für den Kaiser zu gewinnen, wenn auch Ludwig Wilhelm ihre Treue und Zuverlässigkeit sehr niedrig anschlug. Der Markgraf selbst erstürmte noch Widdin, verschaffte seinen Truppen Winterquartiere in der Walachei und kehrte dann malariakrank nach Wien zurück. Unerhörte Strapazen hatten die kaiserlichen Regimenter ertragen müssen.

Der Erfolg des glänzenden Feldzugs war bestechend genug. Man dachte in Wien ernstlich daran alle die eroberten Landstriche dauernd zu behaupten und im nächsten Feldzuge die Eroberungen abzuschliessen; man träumte nicht allein von dem Erwerb des oströmischen Kaisertums, auch die Union der abend- und morgenländischen Kirchen erschien als nahe Folge des Sieges[1]. Doch es kam ganz anders. Ludwig Wilhelm war der erste, welcher, als das Ungewitter drohend heraufzog, darauf drang, auf die Lösung unmöglicher Aufgaben zu verzichten und in eine haltbare Position zurückzukehren. Es ist seltsam, der glückliche Sieger rät alles aufzugeben, was der eigene mühselige Feldzug erworben, die Räte am Hofe und einige Generale wollen nichts davon wissen, selbst der hochverdiente General Veterani versprach mit 12000 Mann und den insurgierten Christen die Türken nach Asien zu verjagen. Eitle Träume!

Ludwig Wilhelm wollte in seinem Gutachten «um allen unverhofften unglückseligen straichen vorzuekommen», dass der Kaiser sich mit der Unna-Save-Donaulinie begnüge, auch eine Abtretung Belgrads nach erfolgter Schleifung hielt er für ungefährlich. Aber bei der Pforte hatte sich ein Umschwung vollzogen. Wieder stand ein Glied des Geschlechts Köprili als Grossvezier an der Spitze der Geschäfte: Aussöhnung der erregten Christen, Einstellung aller Friedensverhandlungen und neue Rüstungen waren seine erste Sorge. Aus tiefem Verfalle hob die Energie und Tüchtigkeit dieses einen Mannes die Türkei empor.

Jenes Gutachten — ein Meisterwerk klarer Darlegung — hatte auch die Operationspläne behandelt. Der Markgraf war für eine Defensive, die vor allem auch Siebenbürgen, welches der Markgraf als Citadelle Ungarns bezeichnete, decken sollte. Sein Gutachten wurde nicht beachtet und, als er dann

[1] Vgl. z. B. das Gutachten des Grafen Jörger, Statthalters von Nieder. Oesterreich bei Lünig *Selecta scripta illustria*, p. 94-96. Und Jörger genoss doch hohes Ansehen!

den Oberbefehl ablehnen wollte, ihm dennoch dieser übertragen und eine Instruktion gegeben, welche auf die Verteidigung aller Eroberungen hinauslief. Mit 15 000 Mann (aus unrekrutierten, unbezahlten Regimentern bestehend) sollte er gegen eine Macht aggressiv vorgehen, die bald bis auf 130 000 Mann anschwoll. Kaum im Lager an der Morava eingetroffen, wo die Konzentration des Heeres stattfinden sollte, stellte sich die Gefährlichkeit der Lage heraus. In Siebenbürgen war Tökely eingebrochen, Nissa vom Grossvezier belagert. Im Kriegsrat zu Jagodina beriet man, was in dieser Lage zu thun sei. Eine aphoristische Aufzeichnung hat uns das Votum des Markgrafen erhalten, das in drastischer Kürze, Gedankenfülle und Gedankenschwere das Geistesleben des Markgrafen offenbart[1]. Seiner Instruktion gemäss hätte er sich auf Belgrad zurückziehen können, dort wäre bei einer glänzenden Verteidigung Ruhm zu erwerben, aber Siebenbürgen verloren gewesen und die kaum erloschene Insurrektion in Ungarn wäre erneut ausgebrochen. Gegen die Instruktion übernahm der Markgraf die schwierigere, ruhmslosere Aufgabe, «den gefährlichen Gast aus Siebenbürgen zu drücken» oder zu einer Schlacht zu zwingen. Mit einem Heere das mehr einer «Parthey» als einer Armee glich, durchzog er die Kreuz und die Quer das widerspenstige Siebenbürgen, bis das Land vom Feinde befreit war. Inzwischen war nicht allein Widdin, Nissa und Orsova in die Hände der Türken gefallen, Verrat oder Unfall — das ist noch nicht entschieden — spielten auch Belgrad dem Feind in die Hände[2]. Ganz Niederungarn lag den Türken offen, Grosswardein und Temesvar wurden aufs Neue versorgt, nur Siebenbürgen hatte der kühne Heldenmut des Markgrafen und die eiserne Ausdauer seiner Regimenter dem Kaiser gerettet und damit war ja die Citadelle kaiserlicher Besitzungen erhalten.

Es hatte sich bitter gerächt, dass man nicht dem Gutachten des Markgrafen gefolgt war. Die Früchte zweier glänzender Feldzüge waren verloren, weil man, statt ruhiger sachlicher Erwägung Raum zu geben, phantastischen Plänen nachgehangen hatte. In Wien gab es auch jetzt noch Leute, welche dem Markgrafen die Schuld an allem Unglück beimessen wollten.

Die Mitte des Januars 1691 war schon da, als Ludwig Wilhelm vom Kriegsschauplatze in Wien eintraf. Dort herrschte tiefe Niedergeschlagenheit; fürchtete man doch selbst für die Sicherheit der Residenzstadt. Zwei Jahre lang hatte Ludwig Wilhelm ausschliesslich mit einem kleinen Teile der kaiserlichen Regimenter den Krieg gegen die Türken geführt, im Unglücksjahre 1690 waren sie zur Zeit der grössten Not noch dazu nicht ergänzt —

[1] Abgedr. bei Röder, S. 129, Anm.

[2] Da Angeli einen aktenmässigen Bericht über Belagerung und Einnahme von Belgrad nicht auffinden konnte, so sei erwähnt, dass der des Feldmarschallllieut. Graf Aspremont an den Hofkriegsrat abschriftlich in Karlsruhe ist, der des Herzogs von Croy fehlt auch dort.

jetzt war eine ausserordentliche Anstrengung notwendig, der Kaiser musste «den äussersten *sforzo* wider die Ungläubigen setzen». Die meisten kaiserlichen Regimenter wurden vom Rhein zurückberufen, alle rekrutiert, so dass das Heer zum geringsten Teil aus alter Mannschaft bestand. Auch mit Alliierten schloss man Verträge, Bayern schickte das Regiment Zacco, welches uns noch oft begegnen wird, Brandenburg 6000 Mann unter General Barfuss.

Aber auch auf türkischer Seite waren enorme Anstrengungen gemacht, besonders bedenklich war es, dass 300 französische Offiziere und Ingenieure bei ihnen waren, welche die Türken in europäischer Kriegführung unterwiesen. Ludwig Wilhelm war lange durch Krankheit in Böhmen zurückgehalten, erst am 16. Juli traf er im Feldlager bei Eszek ein. Da der Grossvezier bei Semlin diesseits der Save stand, war auf das enge Gebiet zwischen der Drau, Donau und der Save das Operationsfeld beider Armeen beschränkt. Bei Semlin stand die türkische Armee in nach christlicher Art wolverschanztem Lager, das mit allem Geschütz aus Belgrad armiert war. Ludwig Wilhelm rückte mit seinem Heere, dessen Sollstand von 53320 besonders durch Krankheiten aber bis zum Tage der Schlacht bei Szlankamen (19. August) auf etwa 33000 Mann herabsank, gegen den Feind. «Morgen» — schreibt er am 11. August im Angesicht des Feindes an seinen Oheim nach Regensburg — «willss Gott ruckhe weiter gegen Ihrem *retrenchir*ten Lager, in welchem, wo Es mir Sie zue *attaquir*en nit *practicabel* vorkhäme, wenigstens so Eng zu halten verhoffe, dass mann vielleicht den friedten, Ehe mann vermeint, wird erzwingen Khönnen[1]». Aber ein Angriff war ebenso unmöglich wie das Einsperren, auch nahm Mustapha Köprili die angebotene Schlacht nicht an. Dem christlichen Heere folgte auf seinem Rückzuge dann das türkische, nahm aber abermals den Kampf auf dem von den Kaiserlichen gewählten Terrain nicht auf, sondern umgieng sie und setzte sich im Rücken derselben auf den Höhen oberhalb Szlankamen fest. Auf der Rückzugslinie der Kaiserlichen standen die Türken, die von ihrer Operationsbasis hinwiederum durch die Alliierten getrennt waren. Bei solcher Lage der Dinge war es klar, dass unmittelbar eine entscheidende Schlacht und zwar ein Vernichtungskampf erfolgen musste. Mit Begeisterung nahm die Armee die Kunde vom nahen Kampfe auf.

Das türkische Heer hatte sich vortrefflich verschanzt, der linke Flügel lehnte an die Donau, die anschliessenden Verschanzungen waren von den Janitscharen besetzt, während aber die Verschanzungen dann in einem Winkel zurückbogen, war hier die Reiterei unter Tökely im freien Felde aufgestellt. Eine tiefe Schlucht trennte die Verschanzungen vom Vorterrain.

[1] Dieser wie der nachher erwähnte Brief — beide bislang unbenutzt — im Karlsr. Archiv. Ganz neu ist es, dass der Markgraf an eine Einschliessung des Grossveziers dachte.

Als Ludwig Wilhelm die Kehrtwendung der ganzen Armee samt der Bagage vollendet hatte, disponierte er seine Schlachtordnung. Gegen die türkischen Verschanzungen an der Donau stellte er 20 Bataillone Infanterie mit einer kleinen Reitereireserve und ordnete zur Erschütterung der feindlichen Stellung hier eine Massenaufstellung der Artillerie an. Das Centrum bildeten z. T. die Brandenburger, der linke Flügel bestand fast nur aus Reiterei, die leichte war zunächst in das zweite Treffen gesetzt. Der Angriff sollte nicht gleichmässig erfolgen, sondern erst dann, wenn der linke Flügel einen Vorsprung im Marsche erreicht habe, sollte der Angriff auf dem rechten Flügel beginnen. Aber der linke konnte des hohen Grases wegen nur langsam vorwärts kommen, der rechte griff kampfesmutig zu früh an. Ludwig Wilhelm hatte sich zunächst bei diesem befunden, er musste dort sehen, wie die todesmutigsten Angriffe von den Janitscharen immer aufs Neue zurückgeschlagen wurden, wie nach dem Falle des Generals de Souches der schwerverwundete Guido Starhemberg mit Mühe wenigstens eine Niederlage der Kaiserlichen verhinderte. Der Markgraf eilte in die Mitte. Dort hatten die furiosen Angriffe der Spahis die Regimenter zurückgehalten. An der Spitze der Kavallerie-Regimenter Caprara und Saurau wollte der Markgraf selbst hier den Sieg den Seinigen gewinnen. Das blutigste, schwerste Ringen des ganzen Kampfes hatten diese Regimenter zu bestehen, erst den zu Hilfe kommenden Brandenburgern gelang es, den eisernen Ring der Angreifer wieder herzustellen[1]. Den Brandenburgern verdankte man es, dass im gefährlichsten Momente die Schlachtreihen nicht in zwei Hälften zerschnitten wurden, was die völlige Vernichtung wenigstens des rechten Flügels im Gefolge gehabt hätte. Der Sieg war eher auf türkischer Seite; nur eine Abendstunde blieb dem kaiserlichen Heere noch übrig. Ganz allein ohne Adjutanten, ohne Diener erschien der Markgraf nun auf dem linken Flügel, dessen Rechtsschwenkung von ihm auf alle Weise beschleunigt wurde, im Trabe giengen auf seinen Befehl unter seiner persönlichen Führung die Reiterregimenter über das Blachfeld, « in völliger *Carrera* » die leichte Reiterei[2]. Sie umgiengen den rechten Flügel des Feindes und stürmten von hinten in das Lager. Von allen Seiten drang

[1] Das Kürass.-Regiment Saurau verlor 8 Offiziere, 143 Mann tot, 7 Offiziere, 63 Mann verwundet. Caprara: 4 Offiziere, 134 Mann tot, 4 Offiziere, 100 Mann verwundet. Auch das mitvorgegangene Infanterie-Regiment Beck hatte ausserordentliche Verluste, nicht minder die Brandenburger. Weitmehr Tote als Verwundete blieben bei allen Regimentern, welche in das Handgemenge vor der Entscheidung kamen.

[2] Ganz besonders erregte der Umstand das Staunen aller Offiziere, dass der Markgraf überall im entscheidenden Augenblicke anwesend war. Ein Brief des Fürsten Anton Egon von Fürstenberg an den Markgrafen spiegelt die Berichte einzelner Offiziere aus dem Feldlager wieder (Or. Karlsruhe); keiner der Begleiter des Markgrafen habe darüber Rechenschaft geben können, wie dieser vom rechten zum linken Flügel durch das Kampfgewühl gekommen sei, als sei er von Engeln nach dort hinübergetragen.

man auf den Feind, der einen löwenmutigen Widerstand leistete. Zwischen den Lücken der Angreifer fand ein Teil der Reiterei Gelegenheit zum Entkommen, was nicht entwich, sank unter den Säbeln der Kaiserlichen oder ertrank in der Donau. So tapfer wie in dieser Schlacht hatten sich die Türken noch niemals geschlagen[1].

Die feindliche Armee war vernichtet, bei 20 000 Tote deckten das Schlachtfeld, nur 12—15 000 Mann sammelten sich allmählich wieder. 154 Geschütze, 10 000 Zelte, 10 000 Büffel, 5000 Pferde, 2000 Kameele und Maultiere nebst der Kriegskasse fielen in die Hände des Siegers. Auch der Regenerator der türkischen Macht, der Grossvezier Mustapha Köprili, war gefallen.

Im ersten Jubel des Sieges hatte der Markgraf den Prinzen Vaudemont an den Kaiser abgeschickt und nur das eine schriftlich berichtet: «nicht glaube ich, dass in diesen *seculo* ein scherffers und blutigers gefecht vorbeygangen, in deme die Türken wie verzweiffelte leut gefochten undt mehr alss ein stund lang so zu sagen die *victori* in händen gehabt[2]». 7 Tage später schrieb er seinem Oheim nach Regensburg: «Diesse von Gott wieder den Erbfeindt erhaltene *victori* wachsset von tag zu tag mehr, vnd werden beyderseithss Bereithss in die 30 000 man Todt vnd blessirte gezehlet, so solle auch allen khundschafften nach der Gross*vezir* sambt dem Janitscharen *Aga* auf der wahlstatt würkhlich geplieben sein, deren Ersteren Cörper zwarn auss vrsachen, dass die grosse Hitz vnd viele wunden die todte Leiber *difform* vnd vnerkhandlich gemacht, auch da menschen, pferdt, Essell vnd Camehl hoch vber einander gelegen, nit haben Khönen gefunden werden». «Das war eine Rechte schlacht», endet der eigenhändige Zusatz zu des Markgrafen Brief.

Auch der Verlust der Sieger war ausserordentlich, fast ein Viertel des Heeres: 7 186 Mann waren tot oder verwundet[3]. Von 3 Uhr bis in die finstere Nacht hatte der Nahkampf gedauert und es war keine Generalsperson, die nicht das Gewehr hätte lösen müssen. So war es erklärlich, dass man nach der Riesenanstrengung eine kleine Ruhe sich gönnte.

So glänzend der Sieg war, ihn auszunutzen war aber nicht so leicht. Nur eine türkische Waffe hatte in der Schlacht bei Szlankamen den Sieg auch bis zu Ende behauptet: es war die Donauflotille unter Mezzomorto. Sie

[1] Kaiser Leopold schreibt an Aviano: «Diesmal haben die Türken ganz anders gehandelt als sonst und sich wie Löwen gewehrt, unsere besten und ältesten Regimenter wurden zurückgeworfen und durcheinander gebracht .... *Il marchese col suo valore e con 4 regimenti pigliò il nemico a fianco e lo ruppe, al che seguì la vittoria.*» Klopp. *Aviano*, S. 218.

[2] Röder, Beil. S. 386,

[3] Vgl. die Verlustliste bei Röder, Beil. S. 395 und mit richtig gestellten Namen bei v. Angeli S. 267.

hatte die kleinere kaiserliche nahezu vernichtet und konnte nun jeden Saveübergang äusserst erschweren, zumal doch immerhin eine kleine Armee sich bei Belgrad wieder sammelte. Dazu war der Gesundheitszustand der Armee — welcher durch die Schlacht auch ein übermässiger Satz von Offizieren genommen war — ein äusserst ungünstiger. Die langandauernde, brennende Sonnenhitze erzeugte allerhand Krankheiten. «Die von meistens *recrouten* zusamb gemachte *Armee* gehet wie Strohe-Feuer auf[1].» Zu umfassenderen Unternehmungen — wie einer Belagerung von Belgrad — hielt der Markgraf die Armee nicht mehr für fähig, man gieng vor Grosswardein, das am 5. Juni 1692 sich ergab.

So wenig der Markgraf in dem Schlachtberichte[2] von seiner Person redet, so gab doch das ganze Heer Zeugnis, wem der herrliche Sieg und die Rettung der Armee vor unzweifelhafter Vernichtung zuzuschreiben war: dem Markgrafen, der in ausgezeichneter Weise den Angriff entwarf und mit Blitzesschnelle überall dort zu sein wusste, wo seine Anwesenheit erfordert wurde, der am Ende in der halbverlorenen Schlacht durch die schleunig und sicher ausgeführte Flankenumgehung den Sieg wieder an die Fahnen seines Heeres gefesselt hatte. Der Kaiser übertrug ihm die seit dem Tode des Herzogs von Lothringen (18. April 1690) erledigte höchste militärische Charge und ernannte ihn am 27. August zum General-Lieutenant[3]; nach Markgraf Hermanns Tode erhielt er auch das bisher von diesem innegehabte Generalat Raab.

Der Feldzug von 1692 — der letzte, den der «Türkenlouis» gegen die Türken befehligte — ist ausserordentlich arm an Ereignissen. Der Kaiser hatte von seiner durch den Sieg sowie so schon geschwächten Armee nach Savoyen eine Reihe von Regimentern abgeben müssen. Als Ersatz schloss man Allianzverträge, aber auf das Erscheinen der Alliierten war erst gegen Ende des Sommers zu rechnen.

Aber auch mit diesem Heere gedachte man keine grossen Unternehmungen zu machen[4]. Zwar liess der Kaiser dem Markgrafen formell

[1] Röder, Beil. S. 387.

[2] Ebda. S. 388 ff.

[3] Das Patent bei Röder S. 432. Nach Angeli S. 266 hat der Kaiser dem Markgrafen auch das Recht zu selbständiger Ernennung der Offiziere eingeräumt. Ich finde weder einen Beleg für die Verleihung dieser Gnade, noch für die Ausübung dieses Rechts. Auch Röder weiss davon nichts. Nebenbei bemerkt hatten nach dem Tode des Lothringers die Badener Anstrengungen gemacht, dass der Kaiser den Markgrafen Hermann zum Gen.-Lieutenant ernenne.

[4] Für diesen Feldzug ist das Original-Quellen-Material recht dürftig. Zu den von Röder und Angeli herangezogenen Quellen verwandte ich die wöchentlichen *Dispacci* des venetianischen Gesandten Alessandro Zeno im Haus- und Staatsarchiv zu Wien. Diese überliefern auch allein Angaben aus den nicht erhaltenen Berichten des Markgrafen an den Kaiser.

freie Hand, aber die Mehrheit der Minister war gegen die Vornahme jeder Operation. Ihr Bestreben war, die Truppen in diesem Feldzuge wohl zu schonen, ohne sie irgend einer Gefahr auszusetzen und sie so den Winter zu postieren, dass man sie früh zur Hand habe, um frühzeitig dann eine Unternehmung zu machen, welche dann sicheren Erfolg verspreche[1]. Dieser Kalkul erfüllte sich keineswegs. Man hielt sich zur Schonung der Armee verpflichtet, weil selbst ein Sieg, wenn er gleich blutig wäre, wie im Vorjahre, doch solche Lücken in die Armee reissen würde, dass man weder Geld noch Mannschaft zu ihrer Ausfüllung finden werde. Man seufzte in Wien über die Last beider Kriege, der Generalkommissar Caraffa gab die Kosten dieses Feldzugs auf 16 Millionen fl. an, eine Summe, die der Hofkammer unerschwinglich war. Zu Anfang hoffte man auf einen Frieden mit den Türken. Ludwig Wilhelm erklärte dem venetianischen Gesandten, dass die Verbündeten, wenn sich Hoffnung darauf zeigte, schleunigst handeln müssten[2]. Nach dem Tode des englischen Gesandten Harbord sank die Hoffnung und man dachte nun eher mit dem Franzosenkönig ein Abkommen zu finden. Der Hofkanzler Strattmann glaubte, die Türken zum Frieden gewinnen zu können, wenn der Doge Morea gegen Kandia eintausche.

Eine solche diplomatische Situation beförderte ganz gewiss nicht die Unternehmungslust des Heeres. Thatsächlich war Ludwig Wilhelm — wie aus seiner Unterhaltung mit dem venetianischen Gesandten Alessandro Zeno hervorgeht[3] — vor Antritt des Feldzugs durch die Mehrheit der Minister dahin bestimmt, dass er nur den sichersten Weg gehen wollte, eine aussichtsreiche Aktion wollte er aber damit nicht aus der Hand geben. Auf die Nachricht, dass die Türken ein Heer von 60 000 Mann bei Belgrad zusammenzögen — es war aber den alten türkischen Heeren an Tüchtigkeit nicht zu vergleichen — begab sich Ludwig Wilhelm zur Armee, bei der er am 22. August eintraf. Dort war aber bereits ein ansteckendes Fieber ausgebrochen, zu dem sich bald die Ruhr gesellte. Ständiges Regenwetter erhöhte die Zahl der Kranken, deren man schon zu Anfang 3000 zählte. Mitte September stieg die Zahl auf 8000, von denen freilich die meisten genasen. Ludwig Wilhelm hoffte aber gleichwohl zu einer Aktion zu kommen. Sein Heer sollte 46 500 Mann zählen, erreichte aber erst im September nach Ankunft aller Alliierten (Dänen, Sollstärke: 2300, Hannover 6 100, Münster 3 500 und Bayern 3 000) eine faktische Stärke von 32,000 Mann. Nach Ankunft der Hanno-

[1] Zeno am 24. Aug. «*ben mantenere la presente Campagna le Truppe senza azzadarle à cimento . . . e assicurarsi d' haverle pronte a prima staggione l'anno venturo per tentar qualche impresa in tempo.*»

[2] Zeno, 3. August.

[3] Ebda.

veraner brach der Markgraf auf und zog bis Peterwardein. Die Situation ähnelte nun sehr der des Vorjahrs.

Gleich damals stand die türkische Armee bei Semlin diesseits der Save in gut verschanzter Stellung; aber auch in ihr herrschten Krankheiten. Ludwig Wilhelm fühlte sich zu einem zweifellos siegreichen Angriff zu schwach, er errichtete bei Peterwardein ein befestigtes Lager. Wenige Stunden von einander lagerten die beiden Armeen, beide mit Festungsbauten beschäftigt, beide durch Krankheiten mehr mitgenommen, als hätten sie eine blutige Schlacht geschlagen. Das kaiserliche Heer verlor durch Krankheiten 4000 Tote. Noch immer hoffte der Markgraf auf eine günstige Gelegenheit, bei der man sich besonders für die Verfolgung von der Wirksamkeit der zahlreichen Raizen, die sich diesmal in der Zahl von 8000 beim Heere eingefunden hatten, vieles versprach, als auch ihn das Fieber ergriff, das man mit Aderlässen zu beheben suchte. Erst im Winter fand er völlige Heilung. Seinen Dienst hatte er nicht einen Augenblick ausgesetzt. Als die Krankheiten die Türken zum Bezug der Winterquartiere zwangen, folgte auch die Armee Ludwig Wilhelms. Hatte man in diesem Jahre auch nur Grosswardein und Titel erworben, so war man doch froh, für das nächste Jahr eine leidliche Armee zu haben und keiner Rekruten zu bedürfen. So sehr man es sich vornahm im nächsten Jahre früh ins Feld zu gehen, so ward doch nichts daraus. Die Schuld daran trug die Unentschlossenheit Leopolds.

Ludwig Wilhelms Thätigkeit auf dem blutgetränkten ungarischen Boden ist zu Ende, wir stehen am Wendepunkte seines Lebens.

Mit Interesse wird man in diesem Augenblicke die Urteile einzelner Diplomaten über den Markgrafen Ludwig Wilhelm lesen. Der venetianische Gesandte Federigo Corner schreibt in seiner Finalrelation vom 16. März 1690 — zu einer Zeit also, in der die ersten schlimmen Nachrichten aus dem Balkan eingetroffen waren — nachdem er vorher die am Wiener Hofe einflussreichsten Statsmänner und Generale, den Herzog von Lothringen, den Hofkanzler Graf Strattmann, den böhmischen Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky und den General-Kommissar Graf Caraffa geschildert hatte: «Ich darf aber hier den Prinzen von Baden nicht übergehen wegen der hohen Erwartungen, die seine Tüchtigkeit und Tapferkeit verbürgen, und der hohen Verdienste, welche er sich im vergangenen Feldzuge durch glückliche Fortschritte gegen die Barbaren erworben. Seine Handlungen sind geleitet durch die Rücksicht auf den Ruhm allein, da er einen Ruf und Beifall seinem Namen gewinnen will, vernachlässigt er manchmal seine privaten Rücksichten und Interessen. Grossmütig gegenüber der Armee besitzt er deren Zuneigung und Achtung, ein gerechter Erforscher der Verdienste spendet er lobwürdigen Handlungen seinen Beifall und die Belohnung. Und da es ihm weder an Tapferkeit noch an Sicherheit bei der Führung des Oberbefehls fehlt, so lässt, wie sehr er

auch zu kühnen Unternehmungen geneigt ist, der jugendliche Eifer seines Lebensalters — er ist 34 Jahre alt — dennoch nichts zu wünschen übrig an Vorsicht und Umsichtigkeit. Klug erkennt er den eigenen Vorteil, wenn er Zeit und Gelegenheit für seine Unternehmungen auswählt. Es kann also der Kaiser bei jedem Ereignis seinen Dienst der Führung der Prinzen anvertrauen und dieser darf es sicher sein, eines Tages das oberste Kommando der Armeen zu erhalten, wenn der Herzog von Lothringen einmal nicht mehr ist; es müsste denn Neid und Missgunst den Lauf seines Glückes aufhalten[1] ».

Corner's Nachfolger Girolamo Venier schildert zunächst die Hofchargen und, da der Krieg jetzt so sehr alles beherrsche, zunächst die Militärs, an erster Stelle den Markgrafen. « Er ist von den erhabensten Gedanken beseelt, die seiner grossen Stellung entsprechen. Er besitzt die grösste Tapferkeit, die unbeschränktesten Anlagen für die Kriegführung, er hat den Kriegsdienst seit seinen ersten Jünglingsjahren immer mit äusserstem Mute und unerklärlichem Glücke ausgeübt. Diese langen und glücklichen Dienste sind es mehr, als die Geburt, welche ihm den Rang des General-Lieutenants im Alter von 36 Jahren eingetragen haben. Mit Aufmerksamkeit und Intelligenz versieht er ihn. Sein Geist ist stark, entschlossen und beständig, unternehmender als die Minister es wünschen, die mehr dazu neigen die Truppen beieinander zu behalten in der Ueberzeugung, dass er sie opfere über die Notwendigkeit hinaus und dass es seine Schuld ist, dass man beinahe jedes Jahr ein neues Heer bilden müsse. Er ist immer siegreich und vielleicht der einzige, der alle seine Unternehmungen auch mit dem Titel der Siege bezeichnen darf. Dieses Glück vermehrt seinen natürlichen Stolz; weder ist er zufrieden mit den Manieren der Minister und ihren Künsten, noch versteht er sich darauf im Meere des Hoflebens zu steuern. Daher befindet er sich immer in tausend Unannehmlichkeiten, die von den Nebenbuhlern genährt werden und denen, welche nicht wünschen, dass in diesem Boden fremde Pflanzen Wurzel schlagen. Er sucht mit Rücksicht auf seine hohe Geburt Ehrenbezeugungen; erheben sich Schwierigkeiten, so ist er ungeduldig. Dem Ruhme seines Namens folgend stürzt er sich in übermässige Ausgaben, er hat deshalb Gnaden des Kaisers nötig, welche die Grossmütigkeit des Kaisers ihm durch Anweisung reicher Einkünfte gewährt. Er ist im höchsten Masse höflich mit denen, welche seine Zuneigung zu gewinnen wissen. Da er Vollmacht im Friedenswerke hatte, habe ich kein Mittel unversucht gelassen, ihn günstig für die Vorteile unseres Vaterlandes zu stimmen. Ich war darin auch glücklich[2]. »

Aber die Kunst der Portraitmalerei in Wort und Schrift war längst von den Venetianern an die Franzosen übergegangen. Jene entwarfen jetzt ihre

[1] Bei Fiedler, Fontes rer. Austr. 27, 281.
[2] Ebenda S. 315.

Bilder nach altbewährten, akademischen Regeln, Geist sprühten nun die Worte der Franzosen. Nicht leicht aber hat einer von ihnen die feinen Nuancen einer Feldherrnatur besser aufzufassen und wiederzugeben gewusst, als Villars. Was Wunder, wenn Ludwig XIV zu einem jungen Volontair Vertrauen fasste, welcher ihm aus den Kriegslagern in Ungarn eine Galerie der kaiserlichen Generale zusandte, deren Vortrefflichkeit jede Zeile erwies. Villars' Charakteristiken sind dann bald im Drucke erschienen und, da sie dann Rink in sein Leben Kaiser Leopolds aufnahm, sind sie bis heute die Grundlage aller Schilderungen der Generale Leopolds geblieben, obwohl der ursprüngliche Bericht von Villars erst seit 1884 vorliegt[1]. In ihm sagt der Franzose vom Markgrafen, den er nach dem Lothringer und Bayernkurfürsten aufführt.: « Der Prinz Louis von Baden ist ein wahrer Kriegsmann, er liebt sein Handwerk und verwendet darauf auch alle seine Aufmerksamkeit. Er hat grossen Mut, im Kampfe hat er einen klaren und sicheren Blick; er ist sehr thätig, wachsam, hat Ordnung in der Verwendung der Truppen, er ist arbeitsam, immer auf dem Pferde und er ist von allen am Meisten geeignet, ein grosser General zu werden, wenn der Eigendünkel ihn nicht verzieht. Er hört nämlich wenig auf Rathschläge und, wenn er sich gezwungen sieht ihnen zu folgen, so thut er es nur spät und niemals, ohne wenigstens vorher etwas abgeändert zu haben, dass man glauben muss, als seien es seine eigenen Gedanken, nicht fremde Ratschläge. Er will gut umgänglich scheinen, ist aber das Gegenteil für den, der ihm nicht blind willfährig ist. In seinem Tadel und Lob ist er nicht immer gerecht, er richtet sein Urteil oftmals darnach, ob man seinen Interessen dient oder nicht. Für das Hofleben ist er wenig geeignet, da er mit den Ministern allzu frei und heftig redet. In allem hat er alle die Tugenden, welche einer haben muss, der einer Tages eine Armee würdig führen will, aber auch alle Fehler, welche die Lust benehmen, ihm eine Armee anzuvertrauen[2] ».

[1] Mém. de Villars (Vogüé) I, 435—441. Die dort gegebene Datierung 1689 ist unrichtig, der Bericht stammt von 1687; vgl. Mém. I, 81 f., auch ist auf die Feldzüge von 88 und 89 nirgends Bezug genommen. Rink hat die Portraits für sein Werk: Leopolds des Grossen wunderwürdiges Leben (Köln. Ausgabe 1713 S. 249—261.) dem zu Köln 1695 gedruckten, mir nicht vorliegenden Porte-Feuille de Mr. L. D. F. entnommen.

[2] Rink fügt aus sich hinzu.: « Uebrigens ist gewiss, dass er der beste General von der Infanterie, so jemahls die welt gesehen. Er hat viel von sich müssen reden lassen, dass er gegen die Türcken glücklicher als an dem Rhein gewest. Alleine niemand setzt dazu, dass es im Reiche noch confuser als in Ungarn, wo der Kayser alleine Herr war, zugegangen. » Rink theilt auch die Charakteristik des Markgrafen, welche der Graf Chavagnac etwa 1685 gab, offenbar aber überarbeitet mit: « .... Er hat grossen verstand, die schwehrsten sachen begreift er augenblicklich, und weiss desswegen ordre zu stellen. Er ist grossmüthig, aufrichtig, ein treuer freund, und redet alle sprachen mit grosser beredsamkeit, bes. das Französische..... Er hat nach der hand so grosse proben seiner tapferkeit gegen die Türcken abgelegt, dass man nicht sagen kann, ob man bey einer schlacht jemals einen activern General, der die soldaten so wol aufzumuntern weiss,

Villars wusste gut, dass die Lichter eines Bildes stärker wirken, wenn das Gemälde auch kräftige Schatten enthält. Und man wird gestehen müssen, dass er im Jahre 1687 bereits alle die Schattenseiten im Charakter des Markgrafen beobachtet hatte, welche erst später sich voller entwickelten. Auch bei den anderen Generalen hat der Franzose die Schwächen mit Meisterschaft herauszufinden gewusst.

Diese Berichte vergessen doch das eine scharf hervorzuheben, dass der Markgraf ein Reichsfürst war. In den bunten Zuständen des hl. römischen Reiches waren die Venetianer nicht besonders bewandert, und es mochte ihnen der Markgraf nicht viel anders vorkommen als ein *marchese* ihrer kleinen Stadtrepubliken. Kaiserlicher General und Reichsfürst zugleich zu sein, waren zwei Dinge, welche nicht so glatt zusammengingen. In späteren Jahren trat das noch — wir werden es sehen — viel schärfer hervor. Freude am Kriegerleben und Ruhmbegierde hatten ihn das eine werden lassen, das andere gab die Geburt. Aber keins von beiden wollte er dem andern zu lieb aufgeben. War er auch der einzige Sprosse der katholischen Linie des badischen Hauses, war seine Gesundheit auch keineswegs stark — litt er doch mehrfach sehr heftig an den ungarischen Sumpffiebern — so hat ihn die Rücksicht darauf doch nicht von dem Kriegsgetümmel ferngehalten. Sonder Furcht und Zagen dachte er in der Schlacht nur an den Sieg, nur einmal, am Tage von Nissa, kam ihm auch die Zukunft seines Hauses in den Sinn und gab er auf dem Schlachtfelde Anordnungen für den Fall, dass er den bevorstehenden schweren Tag nicht überleben werde. Als Kriegsmann gehörte er nicht zu den Handwerkern dieses Faches; von früh auf war er ein sorgfältiger Beobachter aller Operationen gewesen; damit verband es sich sofort, dass er alle diese Massnahmen kritisch prüfte und, da er bei seiner männlichen Offenheit, bei seinem leidenschaftlichen Naturell mit seinem Urteile nicht zurückhielt, zählte er bald viele und erbitterte Gegner. Mit hohem Ernste hatte er sich dem Studium der Kriegskunst gewidmet, er glich nicht jenen Fürsten, die wie Max Emanuel auf ihre ausgezeichnete militärische Begabung vertrauten und da, wo diese nicht ausreichte, sich von einem Untergebenen leiten liessen. Das vertrug der durch und durch selbständige Sinn des Markgrafen nicht. Dinge, welche er noch nicht verstand, studierte er mit Eifer; so war die zweite Belagerung Ofens für ihn die erste Gelegenheit, im Belagerungskrieg zu befehligen: da war der junge Markgraf nicht aus den Laufgräben zu bringen; während man am Wiener Hofe wünschte, er möchte das ganz einem erfahrenen Untergenerale wie dem Gen. Wacht Meist. Beck, und den Ingenieuren überlassen. Seine ausgedehnte Plan-

gesehen. Also war man zwar von seiner courage genug versichert; aber man zweiffelte an seiner vorsicht; doch.... seine Rheinfeldzüge haben auch diese erwiesen, dass man nunmehr nicht zu zweiffeln hat, er besitze alle qualitäten des grössten Generals.»

und Kartensammlung, welche sein Nachlass birgt, beweist es, wie sorgfältiger auch alle Vorkommnisse auf fremden Kriegsschauplätzen nachprüfte.

Persönlich von ausserordentlicher Tapferkeit gehörte er in diesen Jahren zu den unternehmungslustigsten und kühnsten Generalen. Wir haben das gesehen. Aber bei nebensächlichen Unternehmungen, mochten sie noch so viel Ruhm versprechen, seine Kräfte zu verbrauchen, kam ihm nicht in den Sinn. Seine grossen Kriegszüge hatten selbstredend — zumal ja fast regelmässig eine genügende Vorsorge des Kommissariats fehlte, — die Armeen stark mitgenommen, aber die Minister thaten ihm doch sehr Unrecht, wenn sie ihm vorwarfen, er verbrauche dieselben unnütz. Hätte 1689 und 1690 der Markgraf daran denken wollen, seine Truppen zu schonen, so wäre unfraglich im einen Jahre nichts erreicht, im zweiten Jahre aber alles verloren gewesen. 1692 operierte er dann nach der Ansicht der Minister und folgte deren oberstem Grundsatze, die Armee intakt zu erhalten.

Hatte seine herbe Kritik, sein Festhalten an eigenen Ueberzeugungen ihn nicht gerade zu einem beliebten Untergeneral gemacht, so ward das 1689 anders. Im Heere Lothringens herrschten Faktionen, Kabalen der Generale gegeneinander waren an der Tagesordnung, dem Kriegsrate war ein ausgedehnter Wirkungskreis eingeräumt. Das änderte sich unter Ludwig Wilhelm gänzlich. Man muss die Protokolle der wenigen Kriegsratssitzungen lesen, welche er abzuhalten befahl, um zu sehen, wie schwer die Stimme des Markgrafen wog. Nur schüchtern wagen sich die Meinungen der andern Generale hervor, selbst wenn es Männer wie Veterani und Guido Starhemberg waren. Eigentliche Faktionen innerhalb des Feldlagers gab es nun nicht mehr. Was der Markgraf als richtig erkannt hatte, das verfolgte er mit eiserner Ausdauer. Seine Feldzüge von 1689 und 90 verlaufen in heftigem Widerstreite mit den Weisungen des Kaisers und des Hofkriegsrates. Zwei Jahre hatte der Kampf gedauert, dann gaben die Wiener es auf, Anordnungen zu treffen, welche in den weitaus meisten Fällen erst dann ausgeführt werden konnten, wenn ihre Bedingungen und Voraussetzungen längst hinweggefallen waren. Diese Selbständigkeit erschien aber schon damals manchem als Hartnäckigkeit, als Missachtung der Ansicht anderer. In der That lagen in der Uebertreibung einzelner seiner hohen militärischen Tugenden unverkennbar schon die Fehler begründet, wie sie das Charakterbild des Markgrafen in seinen letzten Jahren aufweist.

Nun war Ludwig Wilhelm zugleich aber Reichsfürst. Sein Haus konnte mit den Kurfürsten freilich nicht den Vergleich aushalten; man brauchte ihn nicht wie etwa den Schwiegersohn des Kaisers (Max Emanuel von Bayern) eines mächtigen Heeres und seiner Stimme in Regensburg halber besonders zu bevorzugen, eine Armee besass er nicht, seine Lande lagen völlig im Machtbereich französischer Kanonen, seit 1689 irrte seine Regierung landflüchtig

umher. Hörte man also in Regensburg und im Reiche auf sein Wort, so war es das Wort Ludwig Wilhelms, nicht das des Markgrafen von Baden, was Gehör fand. So besass er nicht die Macht eines grösseren Reichsfürsten, aber darum wollte er nicht ein Titelchen seiner Ansprüche dahingeben. In Fragen der Etikette äusserte sich damals die Wertschätzung der fürstlichen Höfe untereinander mehr, als jemals vorher oder nachher. Zahllose Rang- und Etikettenstreitigkeiten sind uns aus dem Leben des Markgrafen bekannt — aber darum war er nicht viel anders als seine Zeitgenossen, nur mochte er schärfer, konsequenter seine Ansprüche verfechten, als andere. Nächst Regensburg war der Wiener Hof vor allem der Tummelplatz dieser Fehden: da waren kurfürstliche, alte Fürstenhäuser und neue Fürsten, die besonders sorgfältig auf ihre Rechte achteten. Manches mag uns heute lächerlich erscheinen; man thut aber sehr Unrecht, wenn man diese Fragen so ganz unterschätzt. Der Hauptkonflikt des Markgrafen mit dem Wiener Hof entspringt im Grunde einer Rangfrage, die aber sehr wohl auch eine Machtfrage war.

Ludwig Wilhelm hielt glänzend Hof, er glaubte dies auch seiner Geburt schuldig zu sein. Die kleine tief verschuldete Markgrafschaft konnte das allein nicht tragen, seit 1689 kamen Einkünfte von dort überhaupt nicht mehr oder doch nur äusserst spärlich ein. Alles linksrheinische Gebiet war in französischen Händen, von dem rechtsrheinischen hatte der Markgraf die Grafschaft Eberstein an die Durlacher Linie seines Hauses, die Herrschaft Stauffenberg an seinen Hofmarschall Baron von Greiffen verpfändet. Der Rest zahlte an Frankreich alljährlich drückende Kriegskontributionen.

So wenig sonst ein inniges Band das Herz des Kaisers mit seinem grossen Feldherrn vereinte, so hat doch Leopold auch ihm gegenüber in seiner Freigebigkeit nicht zurückgehalten. Als 1688 die Wahl bezw. Postulation des Kardinals Wilhelm von Fürstenberg, Bischofs von Strassburg, zum Erzbischof von Cöln zu dessen Aechtung führte, übergab der Kaiser dem Markgrafen die rechtsrheinischen Aemter des Bistums in Verwaltung; freilich war das eine Nutzniessung, die in den folgenden Kriegsjahren gering genug war. Während der Schlacht von Nissa erhielt der Markgraf die Kunde, dass seine Residenzstadt Baden von den Franzosen niedergebrannt sei, eine stattliche Zahl von Dörfern, auch Ettlingen, Kuppenheim u. a. Städte waren in Asche gelegt. Ein kaiserlicher Befehl vom 22. März 1690 wies dem nun so gut wie länderlosen Fürsten — nur einige Seitenthäler des Renchthales in den besetzten bischöflichen strassburgischen Aemtern waren von den Franzosen nicht ausgeplündert — *pro adjuto* auf die Kasse des Landes Niederösterreich für die nächsten 5 Jahre eine Zahlung von 24000 fl. jährlich an, und ein Jahr später gab der Kaiser auf des Markgrafen Bitten eine Anweisung auf weitere 30000 fl. jährlich für die Dauer des französischen Krieges, welche

das Königreich Böhmen zu tragen hatte, und versprach zugleich, ihm das *Governo* im Ober- und Unterelsass einschliesslich der Stadt Strassburg, falls man es in Besitz bekomme, zu übertragen[1].

Nach dem Siege von Szlankamen kamen dazu die stattliche Gage als General-Lieutenant und die Einkünfte aus dem von Markgraf Hermann auf ihn übergegangenen Generalat Raab in Ungarn[2].

Wenn Kaiser Leopold so in der That gegen Ludwig Wilhelm freigebig war, so darf man nicht vergessen, dass es ein hervorstechender Charakterzug Leopolds war, mit vollen Händen Versprechungen und Gaben auszuteilen, unbekümmert darum, dass die Finanzen Oesterreichs tief erschüttert waren. Gar manche Familie muss ihren Wohlstand auf die freigebige Hand Leopolds zurückführen, ohne dabei erhebliche Verdienste anführen zu können. Wie weit die Gutmütigkeit des Kaisers in diesem Punkte gieng, zeigt das Beispiel des Grafen Sinzendorf, dem er, obwohl er zur Strafe für die durch ihn als Präsidenten der Hofkammer begangenen Unterschlagungen mit der wohlverdienten Gütereinziehung im Werte von 2 Millionen fl. bestraft war, dennoch die Zahlung erliess. Zu Leopolds Entschuldigung sei aber auch angeführt, dass einmal die zahlreichen Konfiskationen wie auch die Eroberungen die Krone in den Besitz von Gütern setzte, die man — da man sie nicht selbst verwalten wollte, auch wohl nicht konnte — verschenkte, dass ferner die Dezentralisierung der verschiedenen nach Kronländern zerteilten Finanzverwaltungen einen Ueberblick über die wahre Lage, wie auch jede Reform ausserordentlich erschwerte[3].

Was aber waren die kaiserlichen Bewilligungen im Vergleich zu den glänzenden Kriegsthaten des Markgrafen, der seinem Kaiser Königreiche und Fürstentümer erworben und gerettet hatte, während seine eigenen Lande dem Feinde preisgegeben und ausgebrannt waren. Bei der Einrichtung

[1] Kaiserl. Handbriefel vom 26. April 1691. Der Markgraf hatte durch seinen Hofmarschall Baron Greiffen ausser den beiden erwähnten Punkten um Ueberlassung der Insel, auf welcher Fort Louis stand, — was der Kaiser abgesehen von der Fortifikation gewährte — und um die Belehnung mit der Landvogtei Ortenau, deren Einkünfte seit der Verwüstung sich auf 10—12,000 fl. belaufen würden, gebeten. Dieses letztere lehnte der Kaiser mit Rücksicht auf die *pacta familiæ* ab.

[2] Als Gen.-Lieut. bezog er 300 Mund- u. 300 Pferdeportionen, die aber im Reiche und Ungarn verschieden hoch angeschlagen wurden. Vom 1. Mai 1698 bis Ende April 1702 erhielt er anstatt dessen eine jährliche Gage von 25000 fl. Das Generalat Raab trug monatlich für die Person des Generals 300 fl., dazu kamen aber erhebliche Nebeneinkünfte. Bekanntlich wurden diese Generalate gelegentlich von kaiserlichen Generalen verkauft, so vom Herzog von Croy. Es mag daran erinnert werden, dass die Einkünfte der obersten Kriegschargen damals enorme waren, so erhielt Schöningh vom Kurfürsten von Sachsen ebensoviel, als Ludwig Wilhelm vom Kaiser.

[3] Vgl. Adam Wolf: Die Hofkammer unter Kaiser Leopold I. Sitz. Ber. der Wiener Akad. phil. hist. Klasse Bd. 11 (1855) S. 440 ff.

des Königreichs Ungarn haben ungarische Magnaten, kaiserliche Generale und Obersten umfangreiche Güter als Dotationen erhalten; es kam eine Zeit, in der Ludwig Wilhelm vergebens darum bat, auch nur zur Deckung der ihm geschuldeten Summen Güter zu erhalten!

Die prachtliebende Hofhaltung des Markgrafen erregte Aufsehen, wiederholt kommen auf sie die wöchentlichen Berichte der venetianischen Gesandten zu sprechen. Sein glänzendes Auftreten bei den Turnieren in Pressburg bei Gelegenheit der Wahl Josefs zum erblichen König von Ungarn — jenem wichtigen Wendepunkte der ungarischen Geschichte (1687) — ist von gleichzeitigen Schriftstellern mehrfach geschildert worden [1].

Im Jahre 1690 schloss der Markgraf seinen Ehebund mit Franziska Sibylla Augusta, der jüngeren Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Die Badener, bes. Hermann, hatten lange sich bemüht, für den Markgrafen Maria Anna, die Tochter des Kurfürsten von der Pfalz, und die Schwester der Kaiserin, zu gewinnen. Im Jahre 1689 musste sich aber diese der Politik zum Opfer bringen: sie ward die Gemahlin König Karls II. von Spanien; man hoffte noch einmal, dass der habsburgische Zweig in Spanien doch noch einen Sprossen treiben und so die Frage nach der Erbschaft in dem weitausgedehnten Reiche auf's Einfachste gelöst werde [2].

Seit dem dreissigjährigen Kriege hatten die Lauenburger Herzöge meist in kaiserlichen Diensten gelebt. Julius Heinrich war katholisch geworden und brachte durch seine Gemahlin Anna Magdalena, Tochter des Freiherrn Wilhelm von Lobkowitz, ganz erhebliche Besitzungen in Böhmen an sein Haus. Beider Sohn, der Herzog Julius Franz, war am kaiserlichen Hofe gut gelitten, er kam in seinen Kriegsdiensten bis zum Feldmarschall; an manchen Kampagnen in Ungarn nahm er teil, ohne dass er seinem späteren Schwiegersohn näher getreten wäre. Am 29. September 1689 machte zu Reichstadt ein Schlagfluss dem Leben des letzten Lauenburgers ein Ende. Die reichen böhmischen Besitzungen, wie die Ansprüche auf das Herzogtum an der Elbe giengen an die beiden Töchter über. Ludwig Wilhelm bewarb sich beim Vormund, dem Grossvater, Pfalzgraf Christian August von Sulzbach,

[1] Vgl. des Durchl. Fürsten H. Ludwig Wilhelms... Leben, Regierung und Grossthaten. Frankfurt und Leipzig 1695, S. 24. Theatr. Europæum 13, 112.

[2] Vorher hatten Bewerbungen um Luise Charlotte Radziwil, die kinderlose Witwe Markgraf Ludwigs, des dritten Sohnes des grossen Kurfürsten, stattgefunden. Sie war der letzte Spross des reformirten Zweiges der Radziwil und hätte das reiche Erbe derselben in Litthauen dem Markgräflichen Hause zugebracht. Durch den Obersten Zandt liess Mitte 1688 Ludwig Wilhelm dem neuen Kurfürsten Glück wünschen. Zandt scheint dann bei der vielumworbenen Schwägerin des Kurfürsten sondiert zu haben. Wenige Wochen später wurde im Geheimen ihr Ehebund mit dem Pfalzgrafen Karl Philipp von Neuburg geschlossen. Vgl. auch Schiemann, Luise Charlotte Radziwil in Forschungen z. brand. u. preuss. Gesch. 3, 162.

um die Hand der jüngeren damals 15jährigen Prinzessin. Kaum war der Sieger von Nissa in Wien angelangt, als er nach Böhmen eilte; am 14. Januar fand zu Schlakenwerth (bei Karlsbad) die Verlobung statt; am zweiten Ostertage (den 27. März 1690) folgte zu Raudnitz die Vermählung. Der Grossvater hatte bei ihr den Kaiser, welcher die Verbindung hatte herbeiführen helfen, vertreten sollen, aber eine Krankheit hatte ihn gezwungen zu Hause zu bleiben.

Die Erinnerung hat das Bild der Markgräfin festgehalten mit den Zügen, die es zu ihrer Witwenzeit angenommen hatte. Aber wer heute noch in ihrer Lieblingsschöpfung, dem Lustschlosse Favorite bei Rastatt umherwandelt, der wird sich dem Zauber ihrer Persönlichkeit nicht entziehen können. Mag er auch dem Büsserleben, das sie alljährlich während einiger Tage führte, keinen Gefallen abgewinnen, so wird er doch um so mehr angezogen von jener heiteren, gelegentlich kapriziösen Denkungsweise, welche die von ihr geleitete Ausstattung des reizenden Schlosses auf Schritt und Tritt verrät. Welch' heiteres Gemüt mag diese geistvolle, schöne Frau in den Zeiten besessen haben, als noch nicht der Verlust des Gemahls und der meisten Kinder ihr das Beste genommen hatte. Sie glich wenig ihrer älteren Schwester Anna Maria Franziska (welche im Oktober 1690 den Prinzen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und, als dieser starb, im Juli 1697 den Prinzen, späteren Grossherzog Johann Gaston von Toskana heiratete), von welcher die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans in einem Briefe ein wenig günstiges Bild entworfen hat: sie erschien ihr, da sie stets mit einem Schlüsselbund am Gürtel im Schlosse umhergieng, gar wenig fürstlich [1]. Ganz anders redet sie von der Markgräfin von Baden [2].

Bei der Erbteilung fiel der älteren Prinzessin Reichstadt zu, an die jüngere kamen die Herrschaften Schlackenwerth, Hauenstein, Kupferberg, Tüppelsgrün, Theusing, Podersam, Pürles, Udritsch und Grasengrün, sämtlich im Nord-Westen Böhmens, teils an der Eger, teils im Erzgebirge, teils südlich im Hügellande [3]. Schlackenwerth wurde der Sitz der Herrschaft und das dortige höchst umfangreiche, prächtige Schloss wurde von nun an oft die Residenz des Markgrafen. Die reichen Einkünfte dieser Herrschaften — deren Verwal-

[1] Bibl. d. Lit., Ver. Bd. 132 S. 64, Brief vom 16 März 1719: der Lebenswandel des Prinzen Gaston erkläre sich daraus, dass seine Gemahlin Herrin ihres Gutes sei. «Printz Gaston sagt, seine gemahlin trage einen silbernen gürttel, woran gar viel schlüssel hencken undt auch die küchen- und kellerschlüssel undt speycher, wie eine beschliesserin, dass ist ja gar nicht fürstlich. Der hertzog von Saxsen-Lauenburg muss einen liederlichen hoff gehalten haben; jedoch, so sagt man, dass die markgrafin von Baden wohl erzogen sein solle.»

[2] «Man sagt viel guts von der marggräffin von Baden» a. a. O. S. 85.

[3] Auf die Ansprüche auf die lauenburgischen Lande im Reiche müssen wir im anderen Zusammenhange zurückkommen.

tung nach den Ehepakten dem Markgrafen zustand — wurden von der Markgräfin willig nicht allein zur Bestreitung des fürstlichen Hofhaltes hingegeben, sondern mit ihnen hat namentlich in dem spanischen Erbfolgekrieg die Markgräfin die verarmte und ausgepresste Markgrafschaft gehoben. Mit stets offenen Händen hat sie ihre reichen Mittel dem Lande zugewendet. Als Ludwig Wilhelm starb, belief sich die Summe des von ihr Vorgeschossenen auf über 400 000 fl. In den Jahren nach seinem Tode steigerte sich noch ihre Opferwilligkeit. Zwei Millionen fl. soll sie zum Besten der badischen Lande aus ihren Privatmitteln verwandt haben. Die kluge, grossherzige Frau hat getreu mit ihrem Gemahle gute und trübe Tage geteilt, Ludwig Wilhelm war ihr aufrichtig zugethan und konnte ihr ruhigen Gemütes die Erziehung der Kinder und die Sorge um die Lande auf dem Sterbebette überweisen.

Noch an ein Wort der Charakteristik des Markgrafen durch Venier müssen wir erinnern: «an die tausend Unannehmlichkeiten, welche ihm von den Nebenbuhlern bereitet werden und von denen, welche nicht wünschen, dass in diesem Boden fremde Pflanzen Wurzeln schlagen». Alle fremden Nationen waren im Dienste des Kaisers vertreten: der zahlreichen Italiener gedachten wir schon früher, die Zahl der Spanier war nicht gering, dazu kamen die Franzosen und Iren, wie der Graf Taaffe. Sie alle behaupteten am Wiener Hofe ihre Stellung leichter, als die aus dem Reiche herstammenden Deutschen. Gegen diese und ihren Einfluss wandten sich nicht allein die Angehörigen anderer Nationen, sondern vor allem auch die österreichischen Grossen, wenigstens in ihrer Mehrheit. Soweit man von festen Parteigruppen überhaupt reden darf, stand neben der österreichischen Partei eine Reichspartei, und die einflussreichsten Führer dieser waren Markgraf Ludwig und der Fürst Karl Theodor von Salm.

Der letztere hatte überaus schnell sich eine glänzende Stellung am Wiener Hofe errungen: als Ajo (Erzieher) des Königs Josef hatte er einen ständigen Verkehr mit dem Kaiser zu unterhalten, der sein Urteil besonders in militärischen Dingen schätzte. Glänzende Rednergaben, glatte Formen und vielerlei Kenntnisse kamen ihm zu Statten. Wallone von Geburt, besass er ein ausgesprochenes deutsches Nationalgefühl, war er ein Feind aller Nichtdeutschen am Hofe, besonders aber der Italiener. Man hat sein Bild dadurch verschoben, dass man annahm, er habe gar nicht oder nur schlecht deutsch gesprochen — seine eigenhändigen Briefe sind aber der beste Gegenbeweis: manche von ihnen sind in deutscher Sprache geschrieben. Schon damals prophezeite man ihm, dass er nach Leopolds Tode eine Stellung einnehmen werde, wie sie seit Lobkowitz, Auersperg und dem P. Emerich Niemand mehr besessen.

Von den ersten Tagen seines Auftretens am Wiener Hofe an hatte er die engste Fühlung mit den beiden Markgrafen Hermann und Ludwig. Beider-

seits weihte man sich in die innersten Absichten ein und schon damals, als Hermann in Regensburg weilte, Ludwig Wilhelm im Felde lag, war der ständige Vertreter ihrer Interessen der Fürst Salm. Bis an Ludwigs Lebensende hat Salm ihm den Rücken gedeckt, zumal in den Tagen des spanischen Erbfolgekriegs, als Ludwigs Einfluss in Wien äusserst gering geworden war.

Beider Stellung zur Frage der neunten Kur haben wir weiter unten zu behandeln.

ZWEITES KAPITEL.

Die Verfassung des Reichskriegswesens und der Krieg gegen Ludwig XIV. von 1688—1692.

Von einer tüchtigen Organisation der Wehrmacht eines Staates hängt dessen Zukunft ab. Von diesem heute uns allen in Fleisch und Blut übergegangenen Satze aus erklärt es sich von selbst, wie das alte deutsche Reich mit seiner überaus traurigen Kriegsverfassung einer militärisch so weit entwickelten Macht, wie das Frankreich Ludwigs XIV. es war, nur einen geringen Widerstand entgegen setzen konnte. Wir sehen hier von der kaiserlichen Kriegsmacht ab, die auch formell aus dem Reichsheere ausgeschlossen war. Ohne sie wäre fraglos das deutsche Reich den Anstürmen der Franzosen völlig erlegen, aber andererseits waren auch die durch einen Teil der kaiserlichen Armee verstärkten Heere des Reiches und der deutschen Fürsten in den meisten Feldzügen nicht stark genug, um bedeutende Erfolge gegen Frankreich zu erzielen.

Durch die Kriegsorganisation des deutschen Reiches und seiner Stände gieng ein tiefer Gegensatz, den zu überbrücken niemals gelang. Wer ihn bis in die letzten Ursachen deuten und erklären wollte, müsste sehr tief in das Mittelalter, in die Zeit der Ausbildung der Landeshoheit, zurückgreifen. Im Norden und Osten des Reiches sind die alten Herzogtümer und Markgrafschaften zu eigenen Staatskörpern herangereift, dort war der Besitz der hohen Gerichtsbarkeit durchaus die Grundlage der Landeshoheit gewesen. Anders im Elsass, in Schwaben, Franken, am Rhein und in Westfalen: hier war die herzogliche Gewalt vollständig vernichtet, und da nun hier zahllose kleine, mit Immunität begabte, geistliche und weltliche Herrschaften zwischen den meist wenig umfangreichen Grafschaften zur Staaten- oder Pseudo-Staatenbildung gelangten — ein Prozess, bei dem der Besitz der niederen Gerichtsbarkeit auch sehr wohl in Frage kam — entstand hier jene Buntscheckigkeit der Karte, die sprichwörtlich ist. Besonders in Schwaben und Franken mit den Trümmern des alten Reichs- und Staufischen Hausgutes, mit ihren Reichsstädtlein, ihren Reichsrittern, endlich gar den Reichsdörfern, den reichsunmittelbaren Äbten und Prälaten war die Zersplitterung so weit getrieben, dass nur wenig wirklich lebensfähige Staatswesen durch sorgfältige

Verwaltung, durch das Glück der Heirat oder der Waffen in dem wirren Chaos sich erhalten hatten.

Die Zukunft Deutschlands sollte nicht vom Südwesten des Reiches, nicht von einer Zusammenfassung der Kleinen ausgehen, ein Staat des Nordens sollte es sein, der durch die Tüchtigkeit seines Heeres und seiner Verwaltung unaufhaltsame Fortschritte machte. Auch sonst treten diese grösseren deutschen Staaten durchaus in den Vordergrund. Nur einmal schien es, als sollte die Entwicklung des Reichsheerwesens und damit die des ganzen Reiches sich doch an diese Kleinen knüpfen, als diese zu Kreisen zusammengefassten Schwachen die Hauptlast des Krieges gegen Frankreich mannhaft trugen. Es war das aber nur dadurch möglich, dass sie einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Feldherrn fanden, der seine Riesenkraft und sein Organisationstalent — ohne Frage zum Schaden seines eigenen Nachruhms — ihnen bis zum letzten Atemzuge widmete. Er hinterliess zwar die Formen einer Reichskriegsorganisation, aber mit Ludwig Wilhelm war der Geist aus diesen Formen entschwunden. Es blieb das vielbespöttelte Reichsheer ein Schatten dessen, was einst Ludwig Wilhelm und energische Staatsmänner des Südens erstrebt hatten. Dieser momentane glänzende Aufschwung, den die Kreise des Südwestens in dieser Zeit nehmen, war auch dadurch bedingt, dass an der Spitze keines der grossen Kurfürsten- und Fürsten-Häuser ein Mann stand, der die Politik der Reichsstände hätte dirigieren können. Gerade das grösste Kurfürstentum, Brandenburg, hatte in Friedrich, dem ersten Preussenkönig, einen Herrscher erhalten, der die grosse Politik seines Vaters weder fortsetzen wollte noch konnte.

Um dem Markgrafen in die Quartiere am Rhein folgen zu können, müssen wir weiter zurück greifen, als es auf den ersten Blick notwendig erscheinen mag. Es ist unerlässlich uns vorher noch alle die Bestrebungen kurz zu vergegenwärtigen, welche auf die Schaffung eines grossen Reichsheeres zielten [1].

Seit den Hussitenkriegen hatte die Einrichtung einer tüchtigen Reichs-

[1] Betr. des Reichskriegswesens vgl. M. Jähns, Zur Geschichte der Kriegsverfassung des deutschen Reiches. Preuss. Jahrbchr. Bd. 39 (1877) und R. Fester, Die armierten Stände und die Reichskriegsverfassung (1681-97) 1886. Diese vortreffliche Arbeit stellt die verschiedenen Strömungen dar u. verfolgt von den Armierten bes. die Kursächsische Politik. Am meisten fehlt es an Vorarbeiten für die Geschichte der Korporationsheere (Kreise, Associationen, Haustruppen mehrerer Fürsten, u. s. w.). Betr. Schwaben vgl. Stadlinger, Gesch. des würt. Kriegswesens (1856) S. 36-156. Den wichtigsten Kreis Franken hat noch Niemand bearbeitet. Die juristisch-praktische Litteratur des vorigen Jahrhunderts hat eine ausgezeichnete, heute noch unentbehrliche Schrift aufzuweisen: Joh. Adam Kopp, Gründliche Abhandlung von der *Association* derer vordern Reichs-Craysse. Frankfurt 1739. Sie behandelt auch die Verhandlungen des Reichstags. Eine kurze Uebersicht bis 1696 giebt die von Kulpis zur Förderung der Associationsbestrebungen geschriebene Einleitung der Schrift: Eines Hochlöbl. Schwäbis. Creysses Alte und Neue Kriegs-Verordnungen und *Reglements*, 1696 (Neue Ausgabe, Stuttgart 1737).

kriegsverfassung fast alle Reichstage beschäftigt. Und da hatte es in den Tagen Maximilians I. wohl einmal den Anschein gehabt, als ob ein unter der Autorität des Kaisers stehendes Soldheer errichtet werden, und so die kaiserliche Macht neu gekräftigt werden sollte. Aber das war nur das momentane Aufflackern einer Stimmung, welche einer Centralisation des Reiches günstig war. Man kehrte bald zu Matrikeln zurück, welche die Gestellung einzelner oft minimaler Kontingente auf die Reichsstände verteilte, somit statt der kaiserlichen Macht der der Reichsstände erheblich Vorschub leistete. Der Wormser Reichstag von 1521 schuf nun eine Matrikel, die wenigstens in ihrem Gesamtbestande nicht wieder umgeworfen wurde, sondern als die « jüngste Matrikel » bis in die letzten Tage des Reiches gelegentlich noch immer wieder bei Verteilung von Lasten zu Grunde gelegt wurde. Die dort angegebenen Truppenziffern wurden auch gleich in Geldbeträge umgerechnet und so bildeten diese ursprünglich als Soldbeträge berechneten « Römermonate » bis zum Ende des Reiches die Grundlage, nach welcher die Reichssteuern erhoben wurden. Die Gesamtheit der Matrikel blieb unangefochten, um so eifriger waren die Stände bemüht, im Einzelnen « Moderationen » zu erreichen. Darüber ist auf dem Reichstag wie auf den Kreistagen in unzähligen Sitzungen verhandelt worden. Da der Wormser Reichstag ohne irgend genaue Prüfung der Kraft der einzelnen Stände vorgegangen, war es nur zu natürlich, dass Abänderungen und Klagen nicht aufhörten. Es war aber einem Leibniz vorbehalten, eine genaue Statistik der Bevölkerung und des Wohlstandes zu fordern, welche man zur Grundlage einer stets variablen Matrikel machen könnte.

Von anderer Seite kam die Kreiseinteilung in das Reichskriegswesen hinein. Auf dem Augsburger Reichstage von 1555 wurde in der Exekutionsordnung ein Werk geschaffen, das zunächst die gegenseitige Hülfe bei inneren Unruhen regeln, also polizeilichen Zwecken dienen sollte. Da die Exekutionsordnung aber diese polizeiliche Organisation rein militärisch auffasste, im Kreisobersten ein kräftiges Haupt schuf und endlich die gegenseitige Hülfe der Kreise genau regelte, war dieses Werk gegen einen äusseren Feind ebenso brauchbar, wie bei inneren Unruhen. Der Kaiser hatte nur unbedeutenden Einfluss auf die Kreise. Und so gab er mit der Exekutionsordnung — wahrscheinlich ohne das zu wollen — definitiv das Reichskriegswesen den Ständen in die Hände, welche nun fast ebenso die exekutive Gewalt, wie die legislative, in ihrem Besitze hatten. Die militärische Verfassung des Reiches stand dauernd auf ständischem Boden.

Der Ausbau derselben machte aber nur langsame Fortschritte. Einzelne untereinander verbündete Reichsstände, und selbst kleinere, aber kriegskundige Fürsten für sich allein, haben bessere und oft auch zahlreichere Armeen aufgestellt, als je die Reichsarmee es war. In den Tagen des 30 jährigen Krieges

war denn das Reichskriegswesen so gut wie verschwunden. Im Prager Frieden konnte der Kaiser noch einmal mit den Sachsenkurfürsten den Versuch machen, ein kaiserliches Reichsheer zu schaffen. Mit dem Westfälischen Frieden begannen nun die endlosen Beratungen und Polemiken über den *punctus securitatis publicæ*. Einen Einfluss auf den thatsächlichen Verlauf der Dinge hatte jene Bestimmung des Prager Friedens nicht, vielmehr nahm der «jüngste Reichstagsabschied» von 1654 die Exekutionsordnung von 1555 wiederum zur Basis, und vor allem auf das Andringen des grossen Kurfürsten und des Grafen von Waldeck wurde nun dauernd die Föderation der Reichsstände untereinander (in Kreisgruppen) die Grundlage der Reichskriegsverfassung[1]. Zugleich hatte der westfälische Friede wie die Wahlkapitulation Leopolds I. die Freiheit der Stände (Bündnisrecht, unbedingte Verfügung über die Unterthanen zu militärischen Zwecken) gerade auf militärischem Gebiete so weit gefördert, dass gleichzeitig mit Oesterreich bald auch in den grösseren Staaten des Reiches, vor allem in Kurbrandenburg, in Kursachsen, Kurbayern, den welfischen Staaten, Hessen, aber auch in Bistümern wie Münster und Würzburg stehende Heere errichtet werden konnten, welche das Kriegswesen des deutschen Reiches noch verwickelter machten. Mit ihren Beziehungen zum Reichskriegswesen haben wir uns bald des Näheren zu beschäftigen.

Auf all die Verhandlungen und Diskussionen über das Reichskriegswesen, welche auf den westfälischen Frieden folgten, können wir hier nicht eingehen[2]. Ernst kam erst in die Verhandlungen, als die französischen Reunionen die Aussicht eröffneten, dass die ganze «deutsche Libertät» unter französische Herrschaft kommen werde. Im Januar 1681 brachte der kaiserliche Prinzipalkommissar in Regensburg einen Antrag ein, der drei bedeutungsvolle Punkte umfasste: stehendes Reichsheer, Verteilung desselben auf die Kreise, Errichtung einer Reichs- und der entsprechenden Kreiskriegskassen.

Dass die Kreiseinteilung vom Kaiser als Grundlage vorgeschlagen wurde, darf nicht Wunder nehmen. Eher darf man darüber staunen, dass die Fürsten, die Anteil an mehreren Kreisen hatten, sich dem nicht widersetzten, dass ihre stehenden Heere aufgeteilt werden sollten. Auch das Quantum, welches der Wiener Hof vorschlug, fand die Billigung: man wollte ein Heer von 40 000 Mann (28 000 Inf., 12 000 Reiterei) aufstellen. Dasselbe sollte sich folgendermassen verteilen: kurrheinischer Kreis 600 zu Pferd, 2707 zu Fuss, obersächsischer 1322—2707, österreichischer 2522—5507, burgundischer 1321—2708, fränkischer 980—1902, bayrischer 800—1494, schwäbischer 1321—

[1] Der grosse Kurfürst änderte später seine Stellung.

[2] Vgl. bes. Fester S. 21—28 u. Jähns S. 128 ff.

2707, oberrheinischer 491—2853, westfälischer 1321—2708, endlich niedersächsischer 1322—2707.

Den dornenvollsten Punkt, wie diese Truppen aufzubringen seien, überliess man der Entscheidung der einzelnen Stände. Man stellte ihnen frei, selbst ihre Mannschaften zu gestellen oder an Armierte deren Gestellung zu übertragen [1]. In den Kreisen, in welchen ersteres zur Regel ward, entwickelte sich später ein ausgebildetes Kreiskriegswesen, im anderen Falle aber erhoben sich die Armierten weit über ihre Mitstände hinaus. Der Gegensatz zwischen « Armierten » und « Kreisen » fällt mit dem zusammen, den wir oben schon skizzierten; der Südwesten zeigte die erstere Entwicklung, der Norden und der Osten ist das Heim der « Armierten ».

In der Hauptsache blieb auch dieser Entwurf nichts anderes, als Papier. Aber doch wenigstens an einzelnen Stellen wurde er zur Richtschnur genommen, und als dann in einigen Kreisen die Organisation nach diesem Fusse eingerichtet war, strebten diese aufs Eifrigste darnach, die Uebrigen zur Nachfolge zu bewegen. Darin liegt die Bedeutung dieses Gutachtens.

Die thatsächliche Entwicklung knüpfte sich ja überhaupt nur höchst selten mehr an das, was auf dem Reichstage beschlossen wurde, sie ist viel mehr durch Abmachungen bedingt, welche ausserhalb des Rahmens der Reichsverfassung getroffen wurden. Wie etwa 150 Jahre später der unfruchtbare Bun-

[1] Gutachten vom 23. Mai betr. die Stärke u. 15. Sept. betr. die Kassen u. Gestellung, Fester 31. Es wird von Wert sein, das Wichtigste aus einem bisher unbekannten Gutachten des Hofkriegsrats vom 22. Okt. 1681 hier mitzuteilen. Die Bestellung einer Reichsgeneralität erscheine unzeitgemäss, man solle die Obergenerale erst nach Feststellung des Kriegszuges jedesmal für einen Feldzug ernennen. Dann behalte man immer freie Hand. Wolle man gleichwohl jetzt die Generale ernennen, — wie man in Regensburg ja sogar schon Namen genannt habe — so sei der Bischof von Osnabrück (Ernst August, der spätere Kurfürst v. Hannover) zum Feld-Marschall der geeignetste, nächst ihm Graf Waldeck oder Graf Hohenlohe (offenbar Wolfgang Julius v. Hohenlohe-Neuenstein, der bei St. Gotthard die Truppen der rheinischen Allianz geführt hatte). Neben dem Osnabrücker müsse man dann einen Katholiken haben, man wisse aber keinen andern, als wenn man etwa Louvigny aus span. Diensten gewinnen könnte. Zum General der Kavallerie sei Chauvet (in lüneburgischen Diensten) zu empfehlen; zum General-Feldzeug-Meister wisse man keinen Katholiken, wenn der Kaiser nicht etwa den Marchese di Grana (den späteren spanischen General-Gouverneur der Niederlande) oder Starhemberg überlassen wolle, sonst sei Goltz (Joachim Rüdiger von der Goltz, der nacheinander in kaiserlichen, französischen, brandenburgischen, dänischen Diensten stand und gerade eben nach Kursachsen berufen wurde) empfohlen. Die Feld-Marschall-Lieutenants und General-Wachtmeister sollten die Kreise selbst annehmen. Schon in Friedenszeiten sei es notwendig die Reichsarmee an die Grenzen zu verlegen. Die Reichskriegskasse dürfte der Kaiser nicht aus der Hand lassen. Aus ihr sei zu bestreiten das Proviantwesen, die Versorgung, Erbauung und Unterhaltung der Grenzfestungen, die Magazine, Feldartillerie usw., die Bezahlung der hohen Generalität und des Stabes, Kundschafter usw. Die unwichtigeren Punkte des Gutachtens lasse ich bei Seite. Man sieht aber aus ihnen, dass der damalige Hofkriegsrat die Bildung eines Reichsheeres nicht verhindern wollte. Für uns hat das Gutachten um so mehr Interesse, als es von Markgraf Hermann herrührt.

destag neben sich in dem preussischen Zollverein eine lebensvolle, zukunftsreiche Organisation entstehen sah, so hat auch schon der Regensburger Reichstag eine ähnliche Rolle gespielt. Diese nebenbei laufenden Abmachungen hängen aber mit der ganzen politischen Entwicklung zusammen.

Die franzosenfreundliche Stimmung, welche Kaiser Leopold bei seinem Regierungsantritte fast im ganzen Reiche vorgefunden hatte, war nach und nach umgeschlagen. Der Rheinbund war zergangen und die Fürsten, welche ihn gebildet hatten, neigten nun mehr auf die Seite des Kaisers als Ludwigs XIV. In Bayern und Sachsen bekam 1680/81 durch den Wechsel der Herrscher der kaiserliche Einfluss wieder die Oberhand. Ausschlaggebend war es aber, dass unter dem Einfluss von Louvois Ludwig XIV. die Reunionen begann. Sie trafen ja gerade die bisherigen Bundesgenossen und Freunde. Louvois sah in dem Rheinbund nur eine Vorfrucht, er wollte jetzt den Acker anders bestellen. Das linke Rheinufer sollte fast ganz an Frankreich fallen, und hatte man in Strassburg festen Fuss gefasst, so lag ja auch das rechte Rheinufer, wenigstens am Oberrhein, ganz in französischer Macht. Dann konnte es dem Hof von Versailles gleichgültig sein, ob die Rheinfürsten kaiserlich oder französisch gesinnt waren. Sie mussten dann auf jeden Wink von Versailles Achtung geben. Der Fall von Strassburg (1681) sprengte fast gänzlich die französische Partei im Reiche; neben den wenigen an Frankreich jetzt noch festhaltenden Fürsten und neben der grossen Friedenspartei, welche besonders der Brandenburger Kurfürst, der seit dem Frieden von Nymwegen seine Politik gewechselt hatte, vertrat, bildete sich eine direkt franzosenfeindliche Kriegspartei, deren diplomatisches und militärisches Haupt der alte später in den Fürstenstand erhobene Graf Georg Friedrich von Waldeck war. Seit dem ersten grossen Koalitionskrieg war der niederländische Feldmarschall der enge Vertraute des Prinzen von Oranien geworden. Beide gingen Hand in Hand, aber Waldeck war vom Oranier doch freier Spielraum gelassen, er ist durchaus nicht eine Puppe in der Hand des Oraniers gewesen. Die franzosenfeindlichen Fürsten fanden in Wien eine gleichgesinnte, dominierende Hofpartei vor, welche die Einnahme von Strassburg und Casale durch einen grossen Koalitionskrieg beantworten wollte.

Ludwig XIV. hatte durch die Einnahme dieser Festungen keineswegs einen neuen Krieg einleiten wollen, er erbot sich sogar Freiburg zurückzugeben. Auf den Frankfurter Konferenzen, die alle Fragen zwischen Frankreich und Kaiser und Reich regeln sollten, kam man nicht vorwärts, da die Kriegspartei im Reiche und Wien einen allgemeinen Krieg vorbereiten wollte. Man bemühte sich nun aber nicht etwa nach Massgabe des eben beschlossenen Reichsgutachtens eine Reichsarmee zu Stande zu bringen, sondern knüpfte an eine Association von Reichsständen an, die zunächst zu ganz andern Zwecken errichtet war.

Die Besorgnis vor den Winterquartieransprüchen des Bischofs von Münster hatte 1679 eine Defensivallianz zwischen den wetterauischen, westerwäldischen und eiflischen Ständen zu Wege gebracht[1]. Einer dieser Stände war der Graf von Waldeck, er hatte den Plan ersonnen und er brachte den Zutritt von Hessen-Kassel zu Wege. Damit trat ein «Armierter» in eine Allianz mit jenen kleinen Ständen, welche sonst den Armierten feindlich entgegen standen. Für Kassel war der Zutritt ein grosser Gewinn, denn es wusste seine Macht zu erweitern und sich nach Waldecks Tode noch bis 1697 an der Spitze der «Union» zu behaupten. 1681 traten auch Darmstadt und Fulda bei, und so umfasste die Union fast alle rechtsrheinischen Stände des oberrheinischen Kreises, der sonst in sich wegen des Direktorialstreites fast gänzlich zerrissen war. Ausserdem griff sie in andere Kreise über. Waldeck versuchte nun diese Allianz so zu erweitern, dass sie gemeinsam mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich aufnehmen könnte. So giengen der fränkische Kreis und Sachsen-Gotha Anfang 1682 eine Allianz mit der Union ein. Hier hatte Waldeck selbst mit Peter Philipp von Dernbach, der als Bischof von Würzburg und Bamberg die wichtigste Persönlichkeit Frankens war, verhandelt. Die Gedanken beider Männer kamen sich entgegen; hatte doch der Bischof auf dem Reichstage eifrigst für die Aufstellung einer Reichsarmee gekämpft, weil diesen energischen Mann derselbe Eifer gegen Frankreich wie den alten Waldeck beseelte. Den ganzen Frühling hindurch war Waldeck eifrigst bemüht auch einzelne der mächtigsten Kurfürsten für das Bündnis zu gewinnen, schliesslich ohne Erfolg. Doch liess sich Waldeck nicht abhalten, seine Kriegspläne energisch fortzusetzen. Im April traf er und mit ihm der fränk. Abgeordnete, der bambergische Rat von Schrottenberg, dem wir noch oft begegnen werden, in Wien ein, und am 10. Juni kam der Laxenburger Traktat zustande, welcher den Kaiser, Franken und die Union einte und daher sehr richtig als das Programm einer Kriegspartei bezeichnet worden ist. Hier war die Anteilnahme fast des ganzen Reiches vorausgesetzt: mit Bayern und Hannover fand sich nun wohl der Kaiser ab, aber schon Schwaben zog die Neutralität jeder Auflehnung gegen Frankreich vor.

Welche Wirkung der Fall von Strassburg auf die nächstgelegenen Gebiete ausgeübt hat, ersehen wir aus zwei Schreiben des Markgrafen Ludwig Wilhelm — es sind zugleich die einzigen, welche uns seine Gedanken über das Reichskriegswesen in dieser Zeit enthüllen.

Während jener Verhandlungen des Reichstags über die Einrichtung eines Reichsheeres im Jahre 1681 war auch Ludwig Wilhelm voll Eifer für

[1] Die sich hieran knüpfende Entwickelung hat zuerst klar gelegt P. L. Müller, Wilhelm von Oranien u. Georg Friedrich von Waldeck. Haag 1873 u. 1880. Bd. I u. II.

ein solches Heer. Er schrieb an seinen Vetter, das Haupt der Durlacher Linie, mit welcher ein gutes Einvernehmen bestand, das Werk sei auf dem besten Wege. Eine dauernde, bleibende Verfassung von 60 000 Mann sei nötig. Die Truppen seien sofort anzuwerben und auf die französischen Grenzen zu verlegen. Schwaben müsse gleich mit den Werbungen beginnen, so lange man noch wohlfeil gute Mannschaften bekommen könne[1]. Reichsfestungen und Reichstruppen längs der Grenze — kühne Entwürfe in einem Reiche, wo schon der Durchmarsch jeder Kompagnie von Streit und Zank begleitet war! Der Mahnruf zur Eile war vergebens. Das Quantum des Reichsheeres wurde auf 40 000 Mann herabgesetzt und Schwaben versäumte es wirklich Mannschaften anzuwerben, bis Strassburg gefallen war. Nach einem Jahre war Ludwigs Stimmung eine ganz andere. Die Kreisverfassung tauge ganz und gar nichts, sie sei zu klein bemessen, würde auch nur schlechte Truppen umfassen. Es sei jetzt zur Errichtung einer Kreisverfassung für Schwaben zu spät. Man müsse deshalb dissimulieren, bis der Kaiser und die entlegenen Kreise gerüstet seien, und sich vor allem hüten, was Frankreich irgend reizen könne[2].

Das Ziel, einmal mit Frankreich abzurechnen, war nicht geschwunden. Aber es war jetzt die Vormauer gefallen, jetzt wollten sich die schwäb. Fürsten hüten sich vor der Zeit der Macht des gefährlichen Nachbars auszusetzen. Dieser Umschlag zeigt aufs Schärfste, was Strassburg dem deutschen Reiche war und ist.

Die Laxenburger Verbündeten erreichten nicht entfernt die zu einem Kriege gegen Frankreich nötige Stärke, und als dann 1683 der grosse Türkenkrieg ausbrach, fochten die vom fränk. Kreise aufgebrachten Truppen bei

[1] Schreiben von 18. April 1681.

[2] *Ludwig Wilhelm an seinen Regierungs-Präsidenten u. Hofmarschall Baron von Greiffen.* ....Den zu Ulm verordneten Creysstag und andere dergleichen *Convent* wolle der Herr in meinem nahmen ohne Zeit Verlust fleissig besuchen zu lassen, zwar nicht versaumen, ich halt aber auff die dermahlige Creyssverfassung ganz vnd gar nichts, indeme versichert weiss, dass dardurch weder die Marggraffschafft, noch der geringste theil des Creysses, aus vielen ursachen, vnd absonderlich darumb nicht würd beschüzet werden können, weillen Selbige zu keiner erkleklichen *Summ*, Vnd solcher anzahl der Völckher kommet, welche *bastand* seyn, indeme solche auss Untauglichen Leuthen, sowohl *ratione* der Mannschafft alss *Officiers* bestehen würd, Vnd mag selbige zumahlen nichts nuzen, wan Sie nicht bey Offenburg, oder dort herumb zusamen gestellt würd. Desswegen wolle der Herr diesses allen Ständten *in genere et in specie meo nomine* vorstellen, auch mit Durlach daraus *communiciren*, Vnd es nit weniger, dem Grafen *Frobenio* von Fürstenberg repräsentiren lassen, wassmassen Ich dermahlen zu keiner Creyss Verfassung, welche Frankreich nur mehr *irritiren* werde, rhaten könte; Vor diessem wäre es Zeit gewesen, jezt gehört eine Grössere macht darzu, Vnd würde der Creyss am besten thun wan Er, biss Ihre Kay.-Mayt. vnd der gefahr weiter entlegene Creyss sich in die *postur*, Ihne zu *succurriren* gesetzt, *dissimulirte. En fin* man würde *prudenter* handlen, wan man die offenbare Versamblungen, die Frankreich zu *ruin* des Creyses auch beschickhen würd, und die scheinbare *armatur* mit einander unterliessen......... [*Konzept Karlsruhe.*]

Wien, auch die Truppen des oberrheinischen Kreises fanden sich ein. Der Waldecker aber war ihr Führer [1].

Frankreich hatte, nachdem die Frankfurter Konferenzen ergebnislos verlaufen waren, einen Waffenstillstand dem Reiche angeboten. Auch dann noch — es war Wien eben befreit — war die Lust zu einem Waffengange mit Frankreich in Wien und im Reich nicht erstorben. Aber der Fall Luxemburgs, die Stimmung in den Niederlanden, wo vergebens Wilhelm von Oranien um eine starke Rüstung sich bemühte, zeigte den Gegnern Frankreichs, dass dieser Moment zu einer Niederwerfung des gewaltigen Königs nicht geeignet sei. Das Reich schloss daher am 15. August 1684 den von Frankreich angebotenen Waffenstillstand, der den gegenwärtigen Zustand (mit Strassburg und Luxemburg) auf 20 Jahre hinaus anerkannte. Es war eine tiefe Demütigung für das Reich. Man hatte freilich Zeit gewonnen. Wie vortrefflich aber nützte sie der Franzosenkönig und sein geistvoller militärischer Berater aus.

Die stete Fürsorge für das Heer und die Organisation einer im Feld verwendbaren Landmiliz war das eigentliche Feld der Thätigkeit Louvois. Auf anderm Gebiete teilte er Arbeit und Ruhm mit Vauban. Ein eiserner Gürtel sollte Frankreichs Grenzen sichern. Gegen Deutschland entstanden, von unwichtigeren Plätzen abgesehen, 1679 Bitsch, Homburg, Saarlouis und Pfalzburg. Der Einnahme von Strassburg folgte die Anlegung der Citadelle auf dem Fusse. Freiburg und Breisach wurden erweitert. Die Eroberung von Luxemburg hemmte den Eifer nicht. Zwar dort war man jetzt sicher. Louvois schrieb daher: « Wenn die Deutschen, welche in Zukunft als unsere eigentlichen Feinde angesehen werden müssen und welche allein im Stande wären uns zu schaden, vorausgesetzt dass sie einmal einen Kaiser hätten, der zu Pferde steigen wollte, uns angreifen wollen, so müssen sie durch das Unter- oder Oberelsass kommen. Beide müssen noch besser gedeckt werden [2] ». Hüningen und Belfort wurden im Oberelsass erbaut, ersteres durch einen auf baden-durlachischem Gebiete erbauten Brückenkopf zu einem neuen Ausfallthor über den Rhein gemacht. Unterhalb Strassburg erhob sich seit dem Frühling 1687, mit den Vorwerken auf das Gebiet des Markgrafen Ludwig Wilhelm übergreifend, auf einer Rheininsel die Veste Fort-Louis; man baute sie mit den Steinen der einstigen Stauferburg von Hagenau. Die Kapelle, welche einst gebaut war, um die Insignien des deutschen Kaiserreiches zu bergen, verschwand, und aus ihren Quadern entstanden die Bastionsmauern einer französischen Trutzveste. Auf kurtrierischem Boden erhob sich an der Mosel

[1] Dieser nahm später auch noch an dem Feldzuge von 1685 teil, worüber interessante Briefe bei Klopp, *Ariano*. Der Kaiser beurteilte ihn ganz richtig: « *Se egli fosse cattolico, credo che servirebbe meglio per Presidente di guerra che per Generale.* » S. 79.

[2] Rousset, *Histoire de Louvois* III, 342. 1684 Juni 28.

bei Trarbach die Festung Mont-Royal, bestimmt die vier rheinischen Kurfürsten im Zaume zu halten. Aber auch das genügte Louvois noch nicht. Im August 1687 erhielt Vauban abermals den Auftrag in das Elsass zu gehen. Noch immer sei es dem Feinde möglich von Philippsburg aus rheinaufwärts in das Unterelsass vorzudringen [1]. Zur Sperrung ward schliesslich Landau auserkoren, aber ehe alle diese Festungswerke im Stande waren, brach der Krieg aus.

Auf deutscher Seite war gegenüber diesen Festungsbauten nicht ein Spatenstich geschehen. Mit dem Regensburger Waffenstillstand war die deutsche Kriegspartei wohl geschlagen, aber nicht zum Schweigen gebracht; im Gegenteil entstand zwei Jahre später der Augsburger Bund — der gewissermassen die Erbschaft des eben erloschenen Laxenburger Bundes antrat. Erst jüngst sind wir über die Entstehung dieses merkwürdigen Vertrages wenigstens in etwas aufgeklärt worden. Eine scharfe Analyse der betreffenden Schriftstücke bringt uns aber, wenn ich nicht irre, auch auf die letzten Triebfedern dieses Bündnisses [2].

Das Bündnis umfasste zwar ausser dem Kaiser nur Reichsstände; da aber auch Spanien und Schweden für ihre Reichsgebiete beigetreten waren, konnte das Bündnis leicht zu einem europäischen erweitert werden. Das Bezeichnendste für seine Zusammensetzung ist es aber, dass es wesentlich Kreise oder korporative Gebilde sind, welche den Bund ausmachen. Die Kreise Burgund, Bayern (auch das Kurfürstentum) und Franken waren in ihm geschlossen vertreten, zu ihnen kam die Gruppe der sächsischen Ernestiner und die oberrheinischen-westerwäldischen Stände (Union). Kurpfalz und Holstein-Gottorp traten bald auch hinzu, beide erschienen aber dem Bunde gegenüber als Schutzflehende. Besonders die Pfalz suchte sich Garnisonen für die durch Frankreich bedrohten Plätze der Kurpfalz zu sichern. Schwaben, wie die rheinischen Kurfürsten und Brandenburg lehnten den Beitritt ab. Schwaben wollte in seiner gefährdeten Lage warten, bis noch mehr Stände beigetreten seien.

[1] Louvois an Vauban 1687 August 25. Als Begründung für die Eile in Vollendung des Festungsgürtels werden ausdrücklich die Türkensiege bezeichnet. Rousset III, 345.

[2] v. Zwiedeneck-Südenhorst: Die Augsburger Allianz von 1686 (Archiv f. österr. Geschichte Bd. 76 (1890), 1 ff.) benutzte zum ersten Male die bezüglichen Wiener Archivalien. Die Frage, wie der kaiserl. Gesandte Graf Hohenlohe zu seinen Wiener Propositionen gekommen ist, hat Zwiedeneck nicht näher verfolgt, ihre Beantwortung reiht aber das merkwürdige Bündnis erst in den rechten Zusammenhang ein. Ludwig XIV. und nach ihm die meisten Franzosen, Engländer und Holländer haben in ihm den Geist Wilhelm von Oraniens gesucht, Ranke (Franz. Gesch. 4, 10) hat den Urheber des Bündnisses in dem Pfälzer Kurfürsten Philipp Wilhelm gefunden, Prutz (Hist. Taschenbuch, 1890, S. 166) nimmt noch den Bayernkurfürsten hinzu, nach Klopp, der Fall des Hauses Stuart u. die Succession des Hauses Hannover, 3, 222 wäre es vom Kaiser ausgegangen, Fester hat die Lücke unserer Kenntnis zuerst scharf konstatiert. Unsere Untersuchung führt abseits der grossen Fürsten zu den leitenden Ständen des fränkischen Kreises. Vgl. auch Anm. 1 Seite 51.

Wenn wir nun weiter erfahren, dass nach dem ursprünglichen Projekt das Bündnis nur so lange gelten sollte, bis in Regensburg der *Punctus securitatis* ausgemacht sei[1], so müssen wir den Ursprung dort suchen, wo man mit der Richtung der Regensburger Absichten, welche wie wir sahen auf Kreisarmeen hinausliefen, zufrieden war. Dem Regensburger Beschlusse hatte man nur in Franken und Schwaben nachgelebt. Da Schwaben sich nicht beteiligte, würden wir also auf Franken, als Quelle schliessen müssen, selbst wenn wir nicht ausdrücklich wüssten, dass der im Dezember 1685 abgehaltene fränkische Kreistag die Frage nach Mitteln zur Erhaltung des Friedens in Fluss brachte und dann der bei Franken beglaubigte kaiserl. Gesandte Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe — selbst ein Mitstand des fränkischen Kreises — auf diese Anregung hin in Wien mit einem festen Programm erschien[2]. Auch das verrät den fränkischen Ursprung deutlich, dass der Bund die Bemühungen des Bayernkurfürsten um den Oberbefehl abzuleiten suchte, seinerseits aber neben dem zum Feldmarschall ernannten Fürsten von Waldeck, dem Schöpfer des Laxenburger Bündnisses, welcher in seiner Person alle die Associations-Bestrebungen verkörperte, nur zwei weitere Generale bestimmte und zum General der Kavallerie den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, den einen der kreisausschreibenden Fürsten Frankens, und zum General-Wachtmeister z. F. einen fränkischen Freiherrn Hans Carl von Thüngen benannte, der lange die fränkischen Kreistruppen geführt hatte[3]. Erinnern wir uns daran, dass schon bei der Laxenburger Allianz der Gesandte des Bischofs von Bamberg, v. Schrottenberg, allein neben dem Fürsten von Waldeck hervortrat, so ist es

[1] Das ging auch in den Recess selbst über, nur wurde hier noch festgestellt, dass, im Falle jene Frage nicht zum Austrage komme, nach 3 Jahren die Allianz zu Ende gehen solle.

[2] Zwiedeneck, S. 5. f. giebt eine Analyse seines Gutachtens. Ludwig Gustav Graf zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, geb. 8. Juni 1634, kaiserl. würzb. und mainz. Geh.-Rath, † 1697, Febr. 21. Zuerst war Hohenlohe mit Strattmann, welche beide kaiserl. Gesandte im Reich waren, Gegner der Allianz gewesen, zu welcher 1681 Waldeck die Union erweitern wollte. Es gelang aber Waldeck wenigstens Hohenlohe umzustimmen. Müller 1, 72. Seinen Bemühungen als eines kaiserl. Gesandten beim fränk. Kreis um das Kreis- und Reichskriegswesen werden wir noch oft begegnen. Er war ein Schwager des spätern Erzbischofs von Mainz, Lothar Franz von Schönborn.

[3] Hans Karl Freiherr, später Graf von Thüngen, geb. 5. Febr. 1648, stand zuerst in lothringischen, seit 1676 in fränkischen Diensten. 1683 gieng er mit den fränk. Kreistruppen nach Ungarn und nahm bis 1688 rühmlichen Anteil an den Türkenkriegen. 1685 ernannte ihn der Kaiser zum General-Wachtmeister. 1688 ging er den Truppen voran an den Oberrhein, wurde Kommandant zu Mainz. Der Kurfürst nahm ihn, obwohl er Protestant war, in seine Dienste. 1690 mainz. General-Feldzeug-Meister, 1696 mainzischer, am 9. Juni auch kaiserl. Feld-Marschall. Gestorben ist er, nachdem er im spanischen Erfolgekriege die Reichsarmee im Feldzuge von 1706, 1708 u. 1709 geführt hatte, am 8. Oktober 1709, begraben liegt er auf seinem Gute Freudenthal würt. O. A. Besigheim. Er war das Muster eines Soldaten jener Zeit, eine kernige Natur; körperliche wie geistige Anstrengungen ermüdeten ihn nicht; herb und streng im Dienste, wusste er doch die Sympathien

klar, dass im fränkischen Kreise die Keime des neuen Bundes liegen, der, wenn auch sorgfältig verhüllt und verdeckt, seine Spitze gegen Frankreich richtete. Ob wir im Markgrafen von Bayreuth oder dem Bischof von Bamberg, Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg den eigentlichen *spiritus rector* der fränkischen Politik erkennen müssen, bleibt noch ungewiss. Ich möchte eher auf letzteren schliessen. Die Gesinnungen seines Vorgängers auf dem bischöflichen Stuhle waren auf ihn übergegangen und zugleich auch dessen Thatkraft und Mut. Der Markgraf von Bayreuth ist auf Jahrzehnte dann mit dem Reichskriegswesen verbunden, nicht minder auch der ritterliche Thüngen, der recht eigentlich als die Blüte des deutschen Reichsheeres, als das einzige würdige Reis, das dieser Baum trieb, gelten darf[1].

In dem Augsburger Bund war der Zweck einer Selbsthülfe gegen Frankreich besser verhüllt, als in der mehr offensiven Laxenburger Allianz. Auch machte in der That der neue Bund den Anlauf dazu ein stehendes Heer zu bilden, das jährlich auf 4—6 Wochen zu Uebungslagern zusammengezogen werden

des Heeres sich zu erwerben. Tapfer und unerschrocken, aufmerksam und klug, galt er als Vorbild der Armee. Das Vertrauen, welches der Kaiser und die Reichsstände in ihn setzten, hat sie nie getäuscht. Besonderes Ansehen genoss er bei Markgraf Ludwig Wilhelm, der in seinen dienstlichen Briefen an ihn wohl einmal einen scherzhaften, stets aber herzlichen Ton anschlug. «So wahr ich Hans Karl heisse», pflegte er als Beteuerung zu sagen, und für dieses Wort stand seine That.

[1] Ich habe oben S. 49, Anm. 2 die Auseinandersetzungen Müllers (Wilhelm von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck 2, 6 ff.) unberücksichtigt gelassen, der gleichfalls die Augsburger Allianz als ein Werk Waldeck's und Oranien's hinstellt. Ohne die Zwiedeneck'schen Materialien lag es in der That nahe, so zu vermuten. Aber Müller konnte auch keine positiven Beweise beibringen, Waldecks Briefwechsel und Journale sind von 1685 bis 1688 nur in wenigen Bruchstücken erhalten, auch andere Korrespondenzen fand er nicht vor, er sah sich auf die Ausnützung der Ueberschriften eines wahrscheinlich niemals ausgearbeiteten Kapitels in Rauchbars Werk beschränkt. Dieses aber befasste sich mit 1686, in dem von 1685 findet sich nichts und schon in diesem Jahre war doch die entscheidende Sitzung des fränkischen Kreiskonventes! Die fränkischen Kreisakten müssen Auskunft geben. Es sprechen aber direkt einige Umstände dagegen, den letzten Ursprung bei Waldeck zu suchen. Zunächst berichtet Rauchbar 2,395 direkt, dass es 1685 zwischen Waldeck und Franken zu einem Bruche gekommen sei. «Wie nun die auf dem Laxenburger Recess fundirte Allianz aller Orten zu Ende gieng, waren Ihre Fürstl. Gn. zwar bemühet, deren Prorogation zu befördern, konnten aber nichts anders erwirken, als dass die fränkischen Stände zu Nürnberg die Kontinuation des Bündnisses mit dem bayerischen, schwäbischen und oberrheinischen Kreis resolvirten, Ihre Fürstl. Gn. aber wegen Ihres *employ* in höflichen *terminis* dankten, derselben *tractement* bezahlten und damit die Laxenburgische Konvention abandonnirten. Ihre Fürstl. Gn. waren darüber nicht wenig verwundert, dass der kaiserl. Hof dergleichen geschehen lassen, fanden auch dermalen keine andre Ursache, als dass Sie vermutheten, Churpfalz, Ihro Kaiserl. Maj. Herrn Schwiegervaters Durchlaucht werde von dieser Dissolution zu profitieren suchen und sich theils der Quartiere Meister machen wollen.» Diese Vermutung Waldeck's scheint mir durchaus irrig zu sein. Es kommen zu diesem Zeugnisse andere Umstände. Waldeck hat stets den Landgrafen von Hessen-Kassel als den Hebel bei seinen Operationen benutzt, warum tritt dieser jetzt ganz zurück? Warum geht alles durch Franken? Warum ist auf den Ausbau des Reichskriegswesens Rücksicht genommen, dem Waldeck schon 1682 kühl

sollte. Man nahm in Aussicht, nach bedrohten Orten Garnisonen zu legen. Zur Bestreitung der Kosten der Feldartillerie und des Generalstabs sollte in Frankfurt bei der Firma Peter Neufville eine Kriegskasse gebildet und schon jetzt von jedem Alliierten Magazine errichtet werden. Die Stärke der Truppen war festgesetzt: Kaiser 16000 Mann, Spanien (burg. Kreis) 6000 oder den entsprechenden Geldbetrag, Bayern 8000, bayr. Kreis 2000, Franken 4000, sächs. Häuser 1 ev. 2000, oberrheinische Union 4000; dazu dann Gottorp 1000, Kurpfalz 1400; Schweden hatte sich auf ein festes Quantum nicht einlassen wollen. In Hohenlohes Projekt hatte auch Schwaben noch mit 6000 Mann gestanden; aber Schwaben lehnte den Zutritt zum Bunde ab und beliess die schwäbischen Truppen in Ungarn, fast scheint es, dass man sie dorthin gesandt hatte, um ja bei Ludwig XIV. keine « *Jalousie* » zu erwecken!

Aber auch bei dieser Augsburger Allianz wurde kaum eine der Bestimmungen durchgeführt. Schon im Recess selbst waren Ausnahmen genug gemacht. Wie viel langsamer gieng es erst mit dem Werk, als der erste Eifer erkaltet war. Generale waren wohl ernannt, aber die Truppen wurden entweder gar nicht aufgebracht oder doch ihnen nicht unterstellt. In einem ähnlichen Fall hat Markgraf Hermann einmal sehr richtig gesagt, es sei gleichsam, als ob der Fuhrmann gesucht worden, ehe der Wagen beschafft sei. Durch das Hereinziehen von Schweden und Spanien begab sich der fränkische Kreis auf das Feld der hohen Politik, ohne jedoch dort einen ernsthaften Einfluss zu erringen.

Bei Frankreich hatte das Bündnis, dem ja wenig genug Kraft innewohnte, trotzdem grossen Allarm verursacht. Ludwig XIV. bezeichnete es als eine Bedrohung seiner friedlichen Thätigkeit und nahm selbst die Hülfe des Papstes

gegenüber gestanden und das er nicht durch Zusammenfassung der Kreise bilden, sondern durch Zutritt einzelner Fürsten zur Association in einen grossen antifranzösischen Bund ersetzen wollte? Warum treten die Armierten so sehr zurück, auf deren Gewinnung der Oranier doch sein ganzes Leben den Hauptwert gelegt hat. Ferner wäre nach Müller (Rauchbars Kapitelüberschriften S. 398) der oranische Domänenrat Eckardt als Wilhelms persönlicher Agent in Regensburg in dieser Sache thätig gewesen. Nun wurde die Sendung Eckardt's dem französischen Gesandten d'Avaux erst am 20. Juni 1686 als Neuestes bekannt (*Négoc. de M. d'Avaux en Hollande* 5 [Paris 1754], 144). Damals war aber die Sache nahezu ausgereift. Die Sendung des staatischen Gesandten Valkenier von Regensburg aus zum Augsburger Kongress wurde durch die Stadt Amsterdam verhindert (ebda 148. 150). Es fehlt somit jeder Beweis, dass Oranien oder Waldeck vor dem 13. Februar 1686, dem Tage des hohenlohischen Projekts, an ein derartiges Bündnis dachten; man darf sie also nicht als die Urheber des Bündnisses hinstellen. Auch im weiteren Verfolge fehlt es bis jetzt an allen Beweisen dafür, dass beide besonders eifrig die Sache betrieben hätten. Avaux erfährt erst im Juli, nach Abschluss des Bündnisses, überhaupt etwas von dem Eifer Waldeck's (ebda 150), den er doch im Haag aus nächster Nähe beobachten konnte. Die von Zwiedeneck benutzten Akten nennen — wie es scheint — weder den Oranier, noch Waldeck (abgesehen von seiner Wahl zum Oberfeldherrn). Ich behalte mir vor, der Frage weiter nachzugehen.

in Anspruch, den Bund zu trennen. Geredet und geschrieben ward über den Bund genug, um so weniger hat er gethan, und als die Stunde kam, wo er seinen Zweck hätte erfüllen sollen, war man nicht gerüstet. Das Augsburger Bündnis hat den Ausbruch des Krieges beschleunigen helfen, zum mindesten war es für Ludwig XIV. ein willkommener Vorwand, es hat auch später als Vorbild für die jüngeren Kreisassociationen gedient. Dies ist seine Rolle gewesen. Für das, wofür es geschaffen war, hat es so gut wie nichts geleistet. Die Kreise standen wehrlos den Franzosen offen, ihre Gegner, die Armierten, haben zunächst für sie eintreten müssen. Die erste Hälfte des «pfälzischen Erbfolgekrieges» wird von den Armierten geführt, in der zweiten sind es die vorderen Reichskreise, welche die Last des Krieges tragen. Als sie erstarkt sind, da erneuern sie den Versuch einer grossen Allianz der Kreise. Jetzt waren kräftige Heereskörper vorhanden, jetzt hütete man sich vor dem Hereinziehen fremder Fürsten, jetzt hatte man festen Boden unter sich und an der Spitze standen energische Männer, die eben das Reich gerettet hatten. Das ist der Gegensatz von 1686 und 1697. Dort eine waghalsige europäische Politik, hier ein klares Programm, das vielleicht durchführbar war, mindestens aber versucht werden musste, wollte sich das Reich selbst aus seiner Ohnmacht erheben.

Doch wie kam es zu dem grossen Kriege? Die Politik des Franzosenkönigs hielt als an einen Kardinalpunkt daran fest, auf dem linken Rheinufer uneingeschränkt zu herrschen. Gelang es den 20jährigen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden mit Kaiser und Reich zu verwandeln, so war dieses Ziel ja erreicht. Nachdem durch die Reunionen die französische Partei im Reiche reduziert war, auch der grosse Kurfürst ein Bündnis mit dem kaiserlichen Hofe geschlossen hatte, nachdem die Augsburger Allianz entstanden war, nachdem auch das Projekt, Europa in ein katholisches und protestantisches Lager zu zerspalten, missglückt war, schwand die Hoffnung, dieses Ziel im Frieden zu erringen immer mehr. Nun aber kam die Kunde vom Falle Belgrads, eine türkische Friedensgesandtschaft erschien in Wien. War der Friede an der Donau geschlossen, dann drohten die Worte Vauguyon's sich zu erfüllen, dass der Wiener Hof sein Verlangen, den Krieg an den Rhein zu verlegen, nicht mehr werde bändigen können[1].

Da lag es im französischen Interesse, die Türken zu weiteren Kämpfen zu ermuntern und über die schwachen im Reiche verbliebenen Kräfte des Kaisers und des Reiches herzufallen. Vielleicht erkaufte das Reich sich dann den Frieden durch Verzicht auf alle Reunionen und Strassburg. Zuerst wollte sich der König noch in den Besitz weiterer Pfänder, vor allem Philippsburgs, setzen, koste es auch Gewalt. Dann sollten die Deutschen demütig ihn um

[1] Angeführt im *Recueil des instructions. Autriche. Sorel* S. 125.

Frieden bitten. Wenn irgend etwas den unerhörten Friedensbruch seitens Ludwigs XIV. beschönigen kann, so war es der Umstand, dass dieses Jahr das letzte zu sein schien, in welchem er eine Anerkennung seiner Eroberungen am Rhein zu erzwingen Aussicht hatte. Die Stellung der Franzosen im Reiche konnte sich nur verschlimmern, zumal wenn in dem Streite um die Kölner Kurfürstenwürde Frankreich nicht alle Kraft für seinen getreuen Schützling, Wilhelm von Fürstenberg, einsetzte. Dies war fast der letzte unbedingte Anhänger Frankreichs. Durfte man ihn sitzen lassen und die wichtige Stellung am Niederrhein in der Flanke der Generalstaaten aufgeben? Die Pfälzer Erbfolgefrage diente dem Könige nur als Vorwand.

Der Moment zum Angriffe auf das Reich schien — so muss es dem König und seinem zum Kriege drängenden Berater Louvois vorgekommen sein — auch nach der allgemeinen europäischen Lage gut gewählt. Man erwartete, dass jeden Augenblick Wilhelm von Oranien mit der holländischen Flotte über das Meer fahren werde, um sich mit seinem Schwiegervater auf dem englischen Königsthrone auseinander zu setzen. Dieser Todfeind des Franzosenkönigs, und mit ihm die Generalstaaten, schienen ausreichend durch diesen Kampf beschäftigt zu sein. Ludwig, der selbst in seinem Reiche alle Gegner des Absolutismus niedergeschlagen hatte, mochte nicht ahnen, dass Jakob II., der sich darin gefiel ihn nachzuahmen, so schnell von seiner eingebildeten Höhe und gar vom Throne heruntersinken würde. Schwerlich hat die geriebene Staatskunst Ludwigs XIV. auch vorhergesehen, wie viele Fehler die englische Politik noch machen werde.

Die Frage, ob gegen Maestricht oder gegen Philippsburg, ob gegen die Niederlande oder gegen Deutschland sich der Hauptstoss der Franzosen richten solle, beantwortete der König mit dem Befehle die rheinischen Städte anzugreifen. Mit Schrecken erregender Präcision und Heimlichkeit arbeitete der Mechanismus der französischen Heeresmacht. Kein Sterbenswörtlein war von den Dingen, welche sich vorbereiteten, über den Rhein gedrungen. Fast wäre es den französischen Truppen gelungen, den Gouverneur von Philippsburg auf der Jagd abzufangen, durch eine Poterne musste er in die eingeschlossene Festung seinen Einlass suchen. Der Hauptstoss war auf das Reich gerichtet, er traf auch wuchtig genug — doch hat nur einer der Staatsmänner Frankreichs mit aller Macht darauf gedrungen, den Stoss bis in das Herz zu führen. Es zeigte sich wieder, wie leicht ein Land, das sich eben einen Festungsgürtel angelegt hat, auf die entscheidende offensive Kriegführung verzichtet. Louvois und Vauban waren besorgt, dass die französischen Festungen im Elsass, Fort-Louis, Landau, nicht ganz fertig seien[1]. Welche Gefühle hätten sie haben müssen, wenn sie auf deutscher Seite gestanden hätten?

[1] Vauban an Louvois vom 28. September 1688. Rousset 3,347.

Zwei Tage vor der Einschliessung von Philippsburg erliess Ludwig XIV. ein Manifest, welches den Bruch des Waffenstillstandes rechtfertigen sollte und zugleich dem deutschen Reiche den Frieden anbot [1]. Der König wolle sich der Festung Philippsburg nur als Pfand bemächtigen. Diese Veste wie Freiburg sollten aber wieder abgetreten werden, wenn das Reich bis zum 1. Januar 1689 in einen Frieden willige, der alles im 20jährigen Waffenstillstande überlassene dauernd an Frankreich abtrat, die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Pfalz anerkannte und den Erzstuhl von Köln dem Fürstenberger sicherte, während sein Gegenkandidat, der jüngere Bruder des Kurfürsten von Bayern, Clemens Koadjutor werden sollte.

Der Krieg in Deutschland war für Ludwig XIV. leicht zu führen, ausser Festungsgarnisonen gab es zunächst keine deutschen Truppen. Der junge Dauphin führte den Oberbefehl, unter ihm hatte die thatsächliche Leitung Duras. Vauban fiel die Leitung der Belagerung von Philippsburg zu, der grosse Ingenieur fand aber einen erbitterten, von Max Starhemberg vortrefflich geleiteten Widerstand. Louvois ward ungeduldig. Es war sehr peinlich, dass durch diesen unvermutet heftigen Widerstand die französische Armee an dem Thore des Reiches festgehalten wurde und nur in Streifzügen das wehrlose Reich ausziehen konnte. Endlich am 29. Oktober fiel Philippsburg. Die Reihe des Angriffs kam an Mannheim, dann an Frankenthal. In beiden ungenügend besetzten Festungen leisteten die kurpfälzischen Truppen geringen Widerstand. Die Mannheimer revoltierten, weil sie seit Monaten unbezahlt waren. Am 18. November wurde nach Frankenthals Fall die grosse Armee frei. Inzwischen hatte die Armee Boufflers das linke Rheinufer fast völlig in ihren Besitz gebracht, hier durch Gewalt, dort durch Ueberredung. Neustadt, Speyer, Worms hatten willig die Thore geöffnet, in die kurkölnischen Städte hatte Fürstenberg französische Garnisonen aufgenommen. An die Kurfürsten von Mainz und Trier war von Boufflers die Aufforderung ergangen, ihm Mainz und Koblenz zu öffnen. Jener hatte Mainz geöffnet, bei diesem half auch ein Bombardement der Rhein-Moselfestung nicht. Aber es war doch genug erreicht, dass der Rhein von Mainz bis Hüningen französisch war und dann weiter flussabwärts in Bonn, Kaiserswerth usw. sich französische Garnisonen befanden, nur in Köln war der Kurfürst von Brandenburg zuvorgekommen.

Louvois verstand es meisterlich, die Kriegskosten auf fremde Länder abzuwälzen. Fliegende Kolonnen zogen südlich des Mains, in Franken, Schwaben usw. umher, überall Kontributionen einzutreiben. Sie begegneten keinem Widerstand. Nur in Schorndorf wussten die Weiber die Männer zu mutiger Gegenwehr anzuspornen, dies kleine Städtlein — das ein wichtiges Thal sperrte — blieb erhalten, sonst öffneten selbst leidlich befestigte Städte, wie

[1] Es ward in Regensburg erst am 3. Oktober überreicht.

Heidelberg, Heilbronn, Esslingen, dem Feinde die Thore. Französische Schaaren streiften bis Nürnberg, Ulm und Donauwörth, selbst Donaustädte, wie Ehingen, fielen in die Hände der Franzosen. Schon giengen einzelne Ortschaften in Rauch auf.

Diese Raubzüge waren nach mehr als einer Seite auch vom französischen Standpunkte aus zu verurteilen. Sie brachten zwar den Franzosen mehr als 2 Mill. Livres an barem Gelde ein, trieben aber auch alle noch schwankenden Reichsstände in das franzosenfeindliche Lager hinüber. Vielleicht wäre es ja möglich gewesen, wenigstens den Bayernkurfürsten, den Villars geschickt behandelt und halb und halb auf französische Seite zu bringen gewusst hatte, zum Bundesgenossen zu gewinnen. Die Situation des spanischen Erbfolgekrieges wäre schon damals eingetreten. Dazu war es aber erforderlich, statt mit Raubkolonnen das Land zu durchstreifen, mit einem stärkeren Heer Ulm wegzunehmen und den Bayern die Hand zu reichen. Trotz Villars Bitten erfolgte das nicht. Auch konnte Max Emanuel es nicht überwinden, dass Frankreich ihn unterstützen wollte, seinen Bruder aber in Köln bekämpfte. Als dann von Wien her Markgraf Ludwig Wilhelm in München erschien, um seinen gewichtigen Rat zu geben, da war in wenigen Stunden die Entscheidung von dem unschlüssigen Kurfürsten getroffen[1]. Für Ludwig XIV. war es aus mit dem Bunde mit Bayern, aus mit der Möglichkeit, den Krieg in das Herz der kaiserlichen Erblande zu spielen. Es ist doch ein grosser Abstand zwischen Napoleon I. und einem Louvois, der durch übertriebene Aengstlichkeit, durch überflüssige Härte und Brutalität die grössten, entscheidenden Erfolge aus der Hand gab. Nie ist wohl Ludwig XIV. seinen äussersten Zielen näher gewesen, als im November 1688. Aber brutale, engherzige Kriegführung einte die Gegner, welche eine grossgedachte Strategie und Politik hätte trennen und unterwerfen können. Ohne Rücksicht auf jedes Sittengebot war dieser Krieg begonnen, am französischen Hofe war seit der Aufhebung des Edikts von Nantes es zur Gewohnheit geworden, mit dem Heiligsten Krieg zu führen, als wolle man beweisen, es gäbe keine Macht der Idee. Jedes Recht eines fremden Volkes und Staates war nach diesem Manifest in Gefahr. Das wussten die Völker und so einte das Manifest auch unser tief zerklüftetes Vaterland und die Legion seiner Stände.

Von deutschen regulären Truppen war kaum ein Mann den Franzosen bei ihren Streifzügen zu Gesicht gekommen, einige Truppen, die der Herzog-Administrator von Württemberg nicht für seine Lande, sondern für die englische Expedition des Oraniers geworben, zogen sich schleunigst zurück, in Crailsheim kamen fränkische Kreistruppen einmal zum Schuss, ergaben sich

[1] Vgl. Villars Berichte an den König vom 5. und 7. Januar 1689. In letzterem muss es statt *Prince Louis de Bavière: Prince Louis de Bade* heissen. Mém. I. Anhang S. 429 ff.

dann. Die Augsburger Allianz hatte Frankreich als Bedrohung angesehen, und als es darauf zum Angriff vorgieng, stand fast kein Bataillon zur Gegenwehr bereit. Nur die hessischen Truppen hatten eingegriffen, sie hatten Rheinfels und Koblenz gerettet. Franken hatte seine Truppen in Ungarn stehen. Auch Schwaben, das ja der Augsburger Allianz nicht beigetreten war, hatte 1683 Truppen angeworben, sie hatten schon in diesem Jahre an dem Türkenkriege teilgenommen und standen auch nun wieder zwei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Reiter stark unter Befehl des Markgrafen Karl Gustav von Baden-Durlach im fernen Serbien, als sie die Kunde von dem Bruche des Waffenstillstandes erreichte. Sie brachen zwar bald auf, standen aber erst am 21. November in Eger und kamen erst in den letzten Tagen des Dezember etwa gleichzeitig mit den aus Ungarn heranziehenden Bayern, Franken und Kaiserlichen zur Verwendung. Süddeutschland hatte also nicht den geringsten Widerstand leisten können, die Kreisverfassung und die darauf beruhende Augsburger Allianz hatte nichts geleistet. Vor den Riss traten die «Armirten Stände» des Nordens.

Schon seit längerer Zeit hatte der Oranier unter den protestantischen Fürsten des Nordens um Hülfe geworben, seine Pläne ausführen zu können. Bei Brandenburg, Kassel und Celle hatte er offenes Entgegenkommen gefunden; in Hannover zögerte man, aber auch dort war der französische Einfluss schon tief gesunken. Wenn gerade an den protestantischen Höfen hier jetzt eine gewisse Einhelligkeit herrschte, so war das der Erfolg, den die Aufhebung des Edikts von Nantes hatte. Der Strom erbitterter Hugenotten fand an vielen Höfen Aufnahme, und es waren unter ihnen treffliche Generale, welche nun fremde Völker zum Kriege gegen Frankreich führten. Auch hatte diese Massregel dem Franzosenkönig nicht die Sympathie der Katholiken erworben. So sehr die französische Diplomatie den religiösen Gegensatz in ganz Europa zu schärfen suchte, so war es ihr doch nicht gelungen, ein Bündnis der katholischen Mächte zu Stande zu bringen. Mit jeder derselben liefen alle alten Differenzen fort. Ludwig XIV. hatte zu viele einander widersprechende Pläne, seine Gegner trauten daher den Anerbietungen nicht, welche er machen liess; der ränkesüchtige König hatte allen Glauben eingebüsst, und so kam ein Bündnis des ganzen Europas gegen ihn zu Stande, das er in ein katholisches und protestantisches Lager zu trennen gehofft hatte. Gewiss waren es religiöse Motive, welche die Barbets, die Réfugiés, einen Teil der Irländer unter die Waffen gerufen hatten, aber der Krieg war nichts weniger als ein Religionskrieg: es war die Notwehr von Europa gegen die Herrschsucht eines Einzelnen. Am Wenigsten kamen religiöse Fragen in Deutschland in Betracht.

Von deutschen Fürsten des Nordens kamen, um sich über eine Gegenwehr gegen Frankreich zu einigen, der junge Kurfürst von Brandenburg Friedrich III., der von Sachsen Johann Georg III., der Herzog Ernst August

von Hannover und Landgraf Karl von Hessen-Kassel am 10. Oktober in Magdeburg zusammen, wo am 22. das Magdeburger Konzert geschlossen wurde. Es bestimmte die Aufstellung zweier Armeen: am Mittelrhein 10000 Sachsen, 1500 Brandenburger, 7400 Hannoveraner und 2000 Hessen, am Niederrhein sollte der Rest der Brandenburger allein operieren. Zugleich war man darüber einig geworden, dass man zur Entschädigung dafür, dass man für die Nichtarmierten eintrete, von diesen sich Quartiere und die nötigen Subsistenzmittel verschaffen wolle. Eine weitere Zusammenkunft in Frankfurt regelte das im Einzelnen. Hier und in weiteren Abmachungen wurde festgesetzt, dass in weitem Bogen von Rothenburg an der Tauber bis nach Wesel die Armierten Winterquartiere beziehen und zugleich das Land decken sollten. Die Spitze der Aufstellung war Frankfurt, das kassel'sche Truppen aufgenommen hatte. Ein brandenburgischer Vorschlag, eine gemeinsame Kriegskasse zu bilden, fand nicht den Beifall, — man verteilte lieber die einzelnen Reichsstände unter sich. Ende Januar war der ganze Norden des Reiches von den Armierten aufgeteilt — ohne dass man den Kaiser, den Reichstag oder die aufgeteilten Stände um die Zustimmung angegangen hatte; nur wenige Stände hatten von sich aus einzelnen Armierten die Gestellung ihrer Reichskriegskontingente übertragen. Willkür der Armierten im Norden, Wehrlosigkeit der südlichen Kreisgebiete — das waren die Folgen davon, dass man die Einrichtung eines Reichsheeres immer wieder verschoben hatte.

Inzwischen waren in Paris Beschlüsse über die Art den Krieg zu führen gefasst worden, die dem Krieg selbst einen ganz andern Charakter gaben. Louvois war, wie wir sahen, zu Anfang des Feldzuges ganz ohne Not für die halbfertigen elsässischen Festungen besorgt. Eine Belagerung derselben konnte den Deutschen erschwert werden, wenn man alle ihre naheliegenden festen Plätze rasierte. Chamlay hatte schon am 27. Oktober Louvois vorgeschlagen, die wichtigsten Rheinstädte von Speyer bis Rheinfels zu rasieren; dann falle bei Beginn eines jeden Krieges das ganze Gebiet unbestritten ihnen zu. Er hatte vorgeschlagen, sofort nach dem Falle Mannheims es zu vernichten und den Pflug über seine Stelle gehen zu lassen[1]. Das Wort fiel auf vorbereiteten Boden. Louvois wie sein Herr misstrauten der Tüchtigkeit der Feldherren; Admistrativbeamte wie Louvois und Chamlay werden immer eher geneigt sein, Defensivkriege auf feste Plätze gestützt mit Raubzügen vorzuschlagen, als offenen Krieg im Felde mit seinem Ortswechsel; denn in jenem ist der Verwaltung die Arbeit viel leichter gemacht. Da fällt der Einfluss, wie der Ruhm nicht so einseitig auf die Seite des Feldherrn. Es stieg nun die Idee auf, vor dem französischen Festungsgürtel eine Einöde herzustellen ohne einen festen Platz,

[1] Auszüge aus diesem Schreiben bei Rousset 4,160 und 163. Leider ist der ganze auf diese Mordbrennerei bezügliche Briefwechsel noch nicht bekannt; Rousset ist der einzige, der reichliche Auszüge mitteilt.

ohne belebte Städte, ja endlich ohne ein Dorf, ohne ein Haus, das einem feindlichen Soldaten Obdach und Schutz hätte bieten können. Ein barbarischer Gedanke wuchs in wenigen Monaten zu einem barbarischen System aus. Wohl konnte dieses System den Deutschen die Kriegführung auf Jahre hinaus erschweren. Aber schon das war falsch, wenn die Franzosen glaubten in der fruchtbaren Rheinebene eine Einöde herstellen zu können. Nicht allein blieb doch immer ein Teil der Landleute auf der Stelle des niedergebrannten Dorfes zurück, auch in den Ruinen von Worms, Speyer und Mannheim suchten einzelne immer wieder eine Unterkunft. Die kleinen mehr abgelegenen Städte schlossen doch immer wieder ihre Mauern, und den grossen Armeen war der Eintritt in die Rheinebene durch diese Verwüstung nicht verschlossen. Das Misslichste für die Deutschen war die Rasierung Mannheims und der allenfalls haltbaren Plätze wie Worms, Speyer und Oppenheim. Aber auf eins hatte der Uebermut Ludwigs XIV. nicht gerechnet. Er hatte in seiner Geringschätzung aller andern Menschen nicht geahnt, dass ein solcher Barbarismus auch die an französische Fusstritte gewöhnten Deutschen empören würde, und dass der Hass, den die Brandfackeln seiner Mordbrenner entfachten, in Jahrhunderten nicht untergehen sollte. Er ahnte nicht, dass nach fast 200 Jahren diesem Volke noch immer die Barbareien von 1688/89 das Blut in den Adern wallen machen würden.

Am 17. November hatte Louvois an den Intendanten des Elsasses La Grange geschrieben, der König sei zu einer vollständigen Demolierung von Mannheim geneigt. «Kein Stein solle auch von den Häusern auf dem andern bleiben.» Montclar erhielt Befehl, Heilbronn, Stuttgart, Esslingen und Tübingen wehrlos zu machen; zu einem regelrechten Niederbrennen kam es da noch nicht, obwohl schon damals manches Städtlein in Flammen aufgieng. Montclar wurde in seinem Werke durch die Deutschen gestört, welche in den letzten Tagen des Jahres aus Ungarn usw. eintrafen. In Eile musste er auf Pforzheim-Heidelberg zurückgehen. Im März zerstörte dann Montclar Mannheim, bei Heidelberg vollzog der menschlicher denkende Tessé nur unvollkommen den ihm gewordenen Befehl. Scharfer Tadel von Louvois war die Antwort. Das Schloss war eine Ruine, auch die Stadt hätte es in gleichem Masse sein sollen. Jeder Deutsche, der auf den Ruinen von Mannheim sich wieder niederlassen wolle, solle erschossen werden — so lautete ein anderer Befehl von Louvois.

Aber erst als zum Beginn des neuen Feldzugs, im März, Chamlay und Duras wieder bei der Armee eintrafen, begann das eigentliche Werk der Vernichtung. Wiederum war es Chamlay, der hetzte und trieb, der schwächliche Duras sekundierte halben Herzens nicht ohne Skrupeln, welche auch bei Chamlay nicht verschwanden. Louvois gab dann die umfassendsten Befehle, und am 31. Mai begann mit der Verbrennung von Oppenheim und Worms eine neue

Periode der Mordbrennereien, bei denen sich bald die Disciplin der besten französischen Regimenter löste. Die Einzelheiten dieser Ereignisse übergehen wir.

Inzwischen hatte sich die Lage für Frankreich wesentlich geändert. Die Hoffnung auf einen Frieden mit Kaiser und Reich war jetzt gänzlich dahin, der schwerfällige Reichstag erklärte, nachdem alle Stadien der Verhandlung sogar in beschleunigtem Tempo erledigt waren, am 3. April den Krieg. Vor dem Oranier hatte Jakob II. das Land und damit seine Krone verlassen. Die Unterstützung, welche Jakob II. und die Irländer von Frankreich erhielten, trieben das englische Volk ganz nach dem Willen des neuen Königs in den Krieg mit Frankreich. Den Generalstaaten hatte Ludwig XIV. schon am 26. November 1688 den Krieg erklärt. Am 12. Mai 1689 kam in Wien die Allianz gegen Frankreich zu Stande, welche zunächst nur den Kaiser und die Generalstaaten umfasste. Formell fehlte zwar noch der neue englische König, aber sein Zutritt war nur von dem Verhalten des englischen Volkes abhängig, das zum Kriege gegen Frankreich zu bestimmen, ja einer der Hauptbeweggründe seiner Fahrt über das Meer gewesen war. In den Niederlanden sei er dem Namen nach Statthalter, seiner Macht nach König gewesen, in England aber dem Namen nach König, in der That Statthalter, hat man mit einer kleinen Uebertreibung gesagt[1]. Wenn nun die niederländischen Staatsmänner, an der Spitze der eben in sein Amt getretene Ratspensionarius Heinsius, mit beiden Händen nach der dargebotenen Allianz griffen, so war der Zutritt Englands nur eine Frage der Zeit.

Das defensive Bündnis verlangte von Frankreich die Wiederherstellung des Westfälischen und Pyrenäischen Friedens und damit die Herausgabe der Reunionen, Lothringens und Strassburgs. In geheimen Artikeln wurde dem Kaiser von Holland die Anerkennung seiner Erbansprüche an Spanien und die Unterstützung der Wahl seines Sohnes zum deutschen Könige zugesichert. Zwei gegen das Haus Habsburg gerichteten grossen Projekten des Franzosenkönigs war damit entgegengetreten. Auf die Regelung der spanischen Succession war Holland wohl deshalb so leicht eingegangen, weil gerade damals durch den Tod der Königin von Spanien die Möglichkeit einer Wiederverheiratung und direkten Erbfolge eintrat.

Die Allianz vom 12. Mai hat der Zeit bis zum Frieden von 1697 den Charakter gegeben, dann erlosch sie, um wenig verändert in der grossen Allianz von 1701 wieder zu erstehen. Es war die Einigung Europas gegen die Universalmonarchie Ludwigs XIV., sie ist der Wendepunkt seiner Regierung.

Der Kaiser hatte es übernommen Spanien, dem am 15. April Ludwig XIV. mit der Kriegserklärung zuvorgekommen war, zum Zutritt zu bewegen — der

[1] Vgl. Brief der Herzogin von Orleans bei Ranke, Franz. Geschichte Bd. 5,364.

Successionsartikel blieb dem Könige natürlich unbekannt — die Generalstaaten ebenso England, welches sehr zum Aerger des Franzosenkönigs ihm am 14. Mai den Krieg erklärte. Spanien trat bald bei, König Wilhelm am 9. September, er hatte sich auf die geheimen Artikel verpflichtet, die weder Spanien noch den später beitretenden Fürsten bekannt gemacht wurden. War auch England in diesem Jahre noch in Irland vollauf beschäftigt, so musste doch Ludwig XIV. gegenüber einer solchen Allianz sich auf die Defensive beschränken.

Die rückläufige Bewegung in den Erfolgen der französischen Streifschaaren hatte mit dem Eintreffen der kaiserlichen, schwäbischen, fränkischen und bayerschen Truppen aus Ungarn begonnen. In kurzem waren alle französischen Schaaren bis in die Pfalz zurückgegangen, selbst Heidelberg wurde von ihnen verlassen und von den Deutschen besetzt. Südlich des Mains waren also neben den dort operierenden Kurfürsten von Sachsen und Bayern auch Kreisvölker eingerückt. Sollten sich die Abmachungen der Magdeburger Bundesgenossen auch auf sie erstrecken?

Als der Regensburger Reichstag sich über Krieg und Frieden beriet, da war es ein an sich waffenloser Körper, welcher den Krieg erklären wollte. Die Reichskriegsverfassung war nicht beschlossen, geschweige denn durchgeführt. Die Waffen musste das Reich leihen. Billigerweise hätte man da eine Vergütung für die gerüsteten Fürsten eintreten lassen müssen. Aber nach welchem Fusse, wie verteilen, — alles das hätte ausgemacht sein sollen, aber auch darauf liess sich der Reichstag nicht ein. Die Magdeburger Alliierten hatten zwar schon so ziemlich das Reich unter sich aufgeteilt, sie traten aber mit ihren Ansprüchen nicht geschlossen, sondern vereinzelt vor. Da war es derselbe kaiserliche Gesandte, der einst die Augsburger Allianz geschaffen hatte, welcher nun die Regelung dieser Fragen so gut wie gänzlich dem Kaiser in die Hände spielte. Unter dem Drucke der Umstände kam eine, übrigens höchst turbulente und unklare Regelung zu Stande, welche dem Kaiser mit einem Schlage eine Macht in die Hand gab, die z. T. der Wahlkapitulation Leopolds direkt entgegenlief. Hohenlohe hatte von seinen auf Einführung einer Reichskriegsverfassung gerichteten Ideen nicht abgelassen, nur waren sie jetzt nicht am Platze. Aber es sollte alle Ausbeutung des Quartierrechts durch die Armierten verhindert werden. Nur dort seien Quartiere zu gestatten, wo es die *ratio belli* erfordere. Um die Kriegslast allen gleich zu machen, solle eine Reichssteuer erhoben werden, 170 Römermonate, wie sie Franken beschlossen, würden genügen, um alle Kriegskosten zu bestreiten. Es wäre das Beste, wenn diese Steuer in eine Reichskasse abgeführt werde, aber die funktioniere doch zu langsam. Es sei notwendig, dass man den armierten Ständen einen entsprechenden Teil der Steuer direkt assigniere, damit sie selbst die Steuerexekution in der Hand hätten. Diese Verteilung müsse der Kaiser in die Hand nehmen

und sich mit den Armierten einigen[1]. Der Vorschlag wurde von den vertretenen Ständen angenommen, und so war mit einem Schlage der Centralgewalt eine ungeheure Macht in die Hände gegeben, wenn sie dieselbe zielbewusst angewendet hätte.

Der Wiener Hof ratifizierte nun seinerseits im Wesentlichen das, was man in Magdeburg abgemacht hatte. Kassel ward im Bereich der alten Union abgefunden. Brandenburg, später Münster, die Welfen teilten sich in den Norden, für Koblenz erhielt Trier Assignationen im bayrischen Kreis usw. Eine Fülle von Verträgen — die den Assignierten zum Teil gar nicht bekannt waren — regelten diese Verhältnisse. Das Schlimmste war, dass diese Verträge wohl sorgfältig angaben, was der einzelne armierte Fürst zu geniessen hatte, nicht aber dafür eine Garantie boten, dass die ausbedungenen Truppen zu rechter Zeit, an befohlenem Orte, in voller Zahl, ohne geheime Instruktionen erschienen. Die Einzelheiten müssen wir hier übergehen. Nur mit zwei Fürsten müssen wir uns näher beschäftigen. Bayern schloss am 4. Mai 1689 einen auf fünf Jahre lautenden Vertrag, wonach es gegen Subsidien des Kaisers 8000 Mann zu stellen sich verpflichtete, auf Quartiere und Kontributionen aber verzichtete. Doch ward ihm ein gewisses Vorrecht auf die Quartiere in Schwaben zugesichert. Mit Franken fand der Kurfürst von Sachsen sich selbst ab, doch war das kein Vertrag von langer Dauer. Von den armierten Ständen hatte allein Sachsen neben dem Kaiser und Bayern sich sein Hilfsgebiet in den Gebieten gesucht, in welchen zu einer Kreiskriegsverfassung ein Anlauf gemacht war. Dass es hier zu Konflikten zwischen «Kreiskorporischen» und «Armierten» kommen musste, lag auf der Hand. Schon in diesem Jahre entzog sich Franken den Sachsen und schloss mit dem Kaiser ab, dem auf 3 Jahre eine Zahlung von $^1/_2$ Million fl. zugesichert wurde[2]. Die Händel um Winterquartiere und Assignationen hören von diesem Augenblicke bei Kursachsen nicht mehr auf, die Gegnerschaft zwischen Franken und Kursachsen war seit dieser Stunde erklärt.

Um Bonn und Mainz drehte sich die Campagne. Bonn zu belagern hatte der Kurfürst von Brandenburg unternommen; nach hartnäckigem Widerstande fiel es am 10. Oktober. Gegen Mainz hatten sich alle andern Truppen gewendet. Der Herzog von Lothringen und Max Emanuel von Bayern führten den Oberbefehl der Belagerer. In Huxelles stand ihnen ein unerschrockener, thätiger General entgegen, der die Belagerer zwang, jeden Fuss breit mit vielem Blute zu erkaufen. Das kleine Heer der Franzosen, welches unter Duras für das offene Feld zu verwenden übrig blieb, hatte strengen Befehl zu äusserster Vorsicht und Schonung der Truppen. Rücke der Feind

[1] Siehe das Gutachten bei Londorp, *Acta publica* XIV, 431.
[2] Recess vom 5. Juli 1689 bei Londorp 16,460.

gegen Mainz, so solle das Heer das Land zwischen Murg und Main, also die Bergstrasse, die rechtsrheinische Pfalz, den Kraichgau und die Lande der Markgrafen von Baden und Durlach ausbrennen. Vergebens wand nun selbst Chamlay ein, das sei doch keine würdige Arbeit für eine Armee[1]. Der harte unerbittliche Louvois liess nicht nach, bis vom Neckar bis in die Ortenau kein Städtlein mehr aufrecht stand, auch die meisten Dörfer waren bis auf den Grund niedergebrannt. Ein schwaches deutsches Korps hatte zwar Heidelberg gerettet, sich aber sonst auf keinen Kampf eingelassen[2]. Louvois wollte noch im letzten Augenblicke Mainz durch Duras retten lassen, es fiel aber zuvor am 8. September. An Stelle des keineswegs gefügigen Duras musste sein Bruder, der Marschall de Lorge, den Oberbefehl der Rheinarmee übernehmen, ohne selbst noch zu Operationen Gelegenheit zu finden.

Auch auf den andern Kriegsschauplätzen hatten Ludwig XIV. Armeen keine Lorbeern errungen. Die Alliierten hingegen schienen mit ihren Erfolgen zufrieden zu sein. Umgekehrt äusserte sich der Unmut des Königs, der wider seinen Willen der Urheber eines europäischen Krieges geworden war, deutlich gegen seinen Minister Louvois. Wer aber näher die Lage prüfte, der musste anders urteilen, als Ludwig XIV. und die Glieder der Allianz.

Frankreich war durch die königlichen Ingenieure in eine Festung verwandelt. Ein einziger, klarer und kluger Kopf beherrschte das Ganze. Eine vortreffliche Verwaltung sicherte alle äussern Bedingungen. Das Heer war so stattlich und zahlreich, dass immer noch Ausfallstruppen zur Verwendung übrig blieben. Im Jahre 1689 hatten in den Niederlanden und in Spanien die Alliierten je einen Ausfall zurückgewiesen; am Rhein war es einer starken Uebermacht gelungen, in Mainz und Bonn nicht etwa zwei Bastionen oder vorgeschobene Werke zu nehmen, sondern Schanzen, die von der Festung aus besetzt waren, um dem Feinde die Annäherung an diese selbst möglichst zu erschweren. Zwischen diesen Schanzen und der Festung selbst lag das Glacis, und es vor der schwächsten Front zu einer reinen glatten Ebene und Einöde zu machen, das war ja das Ziel der Mordbrennereien gewesen. Der ganze Feldzug von 1689 war somit nur durch den Aufmarsch der Belagerer vor den Fronten der grossen Festung ausgefüllt. Der Feldzug von 1690 hätte das Werk selbst angreifen sollen.

Konnte man sich dabei viel Erfolg versprechen? War bei den Alliierten eine solche Einigkeit zu erwarten, dass gegen alle Fronten einheitlich und in sich geschlossen werde vorgegangen werden? Wohl liess sich das am Ehesten in den Niederlanden erwarten. Aber auch am Rheine? Im Jahre 1689 war dorthin

[1] Rousset IV, 223.

[2] Betreffs seiner Bewegungen vgl. Schulte in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. 4,384 ff.

die gesamte Kriegsmacht des deutschen Reiches fast lückenlos dirigiert, und es waren stattliche Armeen, welche vor Mainz und Bonn zusammenkamen. Vergleicht man die Zahl der Truppen mit den Erfolgen, so sinkt die Bedeutung des Erfolgs des Feldzuges noch mehr. Mit der Einigkeit des Heeres war es eben nicht besonders bestellt gewesen. Der Lothringer und der Bayernkurfürst waren noch notdürftig mit einander ausgekommen. Der Brandenburger hatte auf eine gesonderte Operation für sich bestanden. Diese Führer, welche alle sich wieder um einen Oberbefehl bewarben, waren im Verlaufe des Feldzuges nicht einiger geworden, sondern hatten sich immer weiter von einander entfernt. Aber nicht allein die Uneinigkeit der Feldherren war gewachsen, noch weit schlimmer war es, dass der erste patriotische Eifer eben so bald verraucht, wie die Interessenpolitik der einzelnen bewaffneten Stände ins Kraut geschossen war.

Der Kaiser hatte für seine 30000 Mann sich sichere und gute Hilfsquellen gesichert. Brandenburg war entschieden zu kurz gekommen, es verlangte vergebens die vom Kaiser im Vertrage von 1686 zugesicherten Subsidien. Fast kein Stand war mit seinen Assignationen zufrieden. Die verschiedenen Traktate hatten alle Nutzungen, welche auf Grund der Assignationen und der Winterquartiere auf deutschem Boden zu erreichen waren, so ziemlich ohne Rest aufgeteilt. Es hatte also kein Armierter mehr auf grosse neue Einnahmen im Reiche zu hoffen, mit welchen er sich die Kriegsrüstungen hätte erleichtern können. Wie wenn nun ein fremder Staat mit klingendem Angebote kam und einen Teil der Truppen für seine Zwecke übernehmen wollte? Seitdem den Ständen im Westfälischen Frieden das Bündnisrecht eingeräumt war, konnte gegen ein solches Vorgehen, das man ja auch bequem in ein Defensivbündnis kleiden konnte, nichts eingewendet werden. Und die Fremden kamen mit glänzenden Versprechungen und mit vollen Säcken! Schon standen eine grössere Zahl von deutschen Regimentern in venetianischem Dienste, deutsche Truppen und deutsche Feldherren errangen in den Kämpfen im alten Hellas Lorbeern für sich und für Venedig, ein Abglanz fiel auch auf den Landesfürsten, nichts kam davon dem Vaterlande zu gute. Für seinen Zug nach England hatte der Oranier namhafte Truppenkörper aus Deutschland gewonnen, sie blieben in den Niederlanden, während niederländische Truppen — die auch zum erheblichen Teil in Deutschland geworben waren — mit über die See gingen. Nun kamen England, Holland, Spanien, bald auch Savoyen mit ihren Emissären an die deutschen Höfe und warben gegen gute Bezahlung um Ueberlassung von Truppen gegen Frankreich, bald warb auch der Kaiser um solche für Ungarn.

Diesen Verlockungen hat dann im Verlaufe des ganzen Krieges auch nicht einer der grösseren Armierten dauernd Widerstand geleistet. Auch war dieses Verleihen von Truppen, das die Vorstufe zu dem späteren Sol-

datenhandel bildet, mild oder härter urteilen, der Erfolg ist nicht wegzuleugnen. Hatte 1689 eine vielleicht überstarke Armee vor der rheinischen Fronte Frankreichs, welche alle Militärs für die schwächste hielten, gestanden, so zog bald ein Truppenkörper nach dem andern fort, um in Savoyen, den Niederlanden, Spanien und Ungarn Krieg zu führen. Die Armee am Rheine zerfloss nach rechts und links, es blieb bald nur ein schwacher Heerhaufen vor dieser Front Frankreichs zurück, der an einen Angriff nicht denken konnte, sondern zufrieden sein musste, die Beobachtung fortzusetzen, die Ausfälle zurückzuweisen und sich vor Ueberfällen zu decken. Je weiter die Armierten vom Rheine weg lagen, um so geringer war ihr Interesse an dort zu erringenden Erfolgen, um so grösser die Neigung, die Truppen an andere Fürsten zu verleihen. Eine genaue Berechnung würde unzweifelhaft ergeben, wie sehr diese Subsidien, Assignationen, Winterquartiersgelder bei den vom Feinde entlegenen armierten Ständen die Kriegslast auf ein geringes Mass zurückführten. An jene Stände, die zunächst der Gefahr waren, kam von auswärts so wie so kein Angebot, sie haben ihrerseits vergebens um Subsidien betteln gehen müssen und auch sonst fand sich Niemand, der ihnen einige Erleichterung verschafft hätte. Die Kriegslast ruhte, trotzdem der Krieg ja ein Krieg des ganzen Reiches war, bald fast ganz auf den Schultern der südwestdeutschen Landstriche. Sie mussten es büssen, dass noch immer die Reichskriegsverfassung ein unvollendetes Ding war. Und aus dieser Erkenntnis entsprangen dann die Bemühungen, von sich aus eine solche Verfassung anzubahnen.

Die einzelnen Umstände, unter welchen sich diese Verschiebung der Verhältnisse in der Zeit von 1689 bis 1692 vollzog, kann ich hier nicht eingehend darstellen. Es mag genügen, wenn ich aus den nächsten drei Feldzügen noch das hervorhebe, was zum Verständnisse der Ende 1692 bestehenden Verhältnisse nötig ist.

Die Frage, wer im Reiche den Oberbefehl zu vergeben hatte, war nicht klar erledigt. Dass dem Kaiser ein gewisser Einfluss gebühre, bestritt Niemand. Aber er konnte nur so wählen, dass die Wahl der Feldherren möglichst wenige der wichtigeren Prätendenten enttäusche und wohl gar veranlasse, ihre Truppen zu Hause zu behalten. Vor allem kam es auf die 3 kriegslustigeren weltlichen Kurfürsten: Friedrich von Brandenburg, Johann Georg von Sachsen und Max Emanuel von Bayern an. Und auf sie musste jetzt um so mehr Rücksicht genommen werden, da ihre Stimme bei der Wahl des Erzherzogs Joseph zum deutschen Könige im Januar 1690 ja nötig war. Der kaiserliche Hof musste also den kurfürstlichen Wünschen mehr als zu einer andern Zeit nachgeben. Und diese scheinen dann auch den seit lange in der Luft liegenden Satz aufgestellt zu haben, dass einem Kurfürst, wenn er persönlich in das Feld rücke, der Oberbefehl gebühre. Der kaiserliche Hof hat dem wohl wenig Widerstand entgegengesetzt; wenigstens treten von jetzt ab die kaiser-

lichen Staatsmänner den Ansprüchen der Kurfürsten nicht mehr offen entgegen. Wollte man einem Kurfürsten den Oberbefehl nicht anvertrauen, so blieb nichts anderes übrig, als ihn auf gütlichem Wege zu bestimmen, zu Hause zu bleiben[1]. Durch diese Anerkennung eines Vorrechts der Kurfürsten war auf Jahre hinaus es unmöglich gemacht, einem nicht durch die Geburt, sondern durch die Tüchtigkeit emporgekommenen Feldherrn den Oberbefehl einer bedeutenden Armee anzuvertrauen. Diese Ansprüche führten dazu, dass mehrfach kleine Armeen noch geteilt werden mussten. Das eine Korps kam unter einen tüchtigen Feldherrn, welcher mit seinen schwachen Mitteln aber nichts machen konnte, mit dem andern fand man den Kurfürsten ab.

Zwar hatte noch der Herzog von Lothringen den Oberbefehl im Jahre 1690 führen sollen. Sein Tod nahm dann den Mann aus der Mitte der Deutschen, der durch seine Geburt, wie durch seine Kriegserfahrung allein im Stande war, zwischen den Kurfürsten zu vermitteln. Die drei oben Genannten standen nun an der Spitze der Armeen, ohne Fühlung untereinander, eifersüchtig, ohne einen gemeinschaftlichen Plan, bald auf Direktionen von Wien, bald von dem im Haag zusammengetretenen Kongress wartend. Jeder von ihnen war geneigt, seine Kräfte am meisten zu schonen, nur voll Sorge, dass er die eigene Hülfe gar zu billig verkaufe. Es war ein wahres Glück, dass Ludwig XIV. nicht Luxemburg nach Deutschland geschickt hatte, sondern den Dauphin mit de Lorge, Chamlay und Saint Pouange, und seinem Sohne wie dessen Beratern die Defensive scharf anbefohlen hatte. Endlich am 16. August durfte man mit der Erlaubnis des Königs bei Fort-Louis über den Rhein, und es begann dann zum ersten Male jener Zug rheinaufwärts bis Breisach, den, als er eine französische Gewohnheit geworden war, Ludwig Wilhelm als die « französische Reitschule » bezeichnete. Ohne jedes Resultat endete der Feldzug am Oberrhein.

Auf den andern Kriegstheatern war um so viel mehr Blut geflossen. In

[1] Einige Vorbehalte muss ich bei dieser Darstellung machen. Wir sind über die Vorgänge bei der Wahl König Josephs leider viel zu wenig unterrichtet. Bei ihr ist mindestens für den Kurfürsten von Bayern anerkannt worden, dass man ihn nicht mehr dem Herzoge von Lothringen unterstellen könne. Leopold schreibt an Aviano 16. Februar 1690 (Klopp nr. 213): « L'altra guerra poi m'è molto difficile, e là sortiscono molte difficoltà, mentre l'Elettore di Bavièra, con l'occasione dell' eletione, ha ottenuto da me certi punti circa il comando, che assolutamente impediscono che il Duca de Lorena possa star insieme con lui, onde dovranno operare separati uno dall' altro ». Ich möchte aber auch glauben, dass etwas ähnliches Sachsen zugesichert wurde. In den späteren Korrespondenzen sind mir solche Andeutungen begegnet. Brandenburg hat diesen Anspruch auch vertreten. Vielleicht irre ich mich im Einzelnen, die Thatsache bleibt aber bestehen, dass, wo ein Kurfürst ins Feld rücken will, er das Oberkommando oder mindestens die Selbständigkeit beansprucht. Das war sowohl gegenüber dem Herzog von Lothringen als später Ludwig Wilhelm gegenüber der Fall. Und diese beiden waren zu gleicher Zeit Reichsfürsten und Inhaber der höchsten kaiserlichen Kriegscharge. Selbst diesen erprobten Feldherrn wollten sich die jugendlichsten Kurfürsten nicht unterstellen.

den Niederlanden befehligte die Franzosen Luxemburg. Auch diesen genialen Feldherrn hielt Ludwig XIV. kurz. Er wollte von seinen Schlössern aus die einzelnen Züge des Schachspiels befehlen; auch Louvois stimmte ganz dieser Auffassung seines königlichen Herrn zu, die ihm einen weitern Wirkungskreis sicherte, als wenn Luxemburg freie Hand gehabt hätte. Das durchzuführen war aber nur möglich, wenn der König sich zur Defensive entschloss und auf die Erprobung des Schlachtenglückes, das am allerwenigsten sich vom grünen Tische oder einem Lustschlosse aus befehligen lässt, verzichtete. So ward die Initiative des Feldherrn gelähmt, der Krieg ward bald kein Waffenkrieg, sondern ein Verwaltungskrieg; nicht mehr die grössere Kriegstüchtigkeit der Heere, die grössere Fähigkeit der Feldherrn sollte entscheiden, sondern es wurde auf die grössere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes die Probe gemacht. Luxemburg schlug bei Fleurus die niederländische Armee des Fürsten Waldeck auf das Haupt, wenige Tage später siegte Tourville bei Beachy Head über die englisch-holländische Flotte. Aber das Unglück wurde dadurch wett gemacht, dass zur selben Zeit König Wilhelm die irisch-französische Armee an der Boyne schlug und so für den Kampf auf dem Kontinente frei ward, dessen Mittelpunkt von nun an er bildet. In Italien hatte auch der Herzog von Savoyen sich dem Koalitionskriege gegen Frankreich angeschlossen, bei Staffarda aber eine empfindliche Niederlage erlitten. Am 20. Oktober trat auch er formell der grossen Allianz bei. Auf die Erfolge dieses Kriegsjahres hätte Frankreich stolz sein dürfen, wenn nicht der Tag an der Boyne gewesen wäre. Auch die türkischen Erfolge gegen den Kaiser hatten in Frankreich lauten Jubel erregt.

Das Abströmen deutscher Truppen auf fremde Kriegsplätze wuchs mit diesem Feldzuge enorm. 8000 Kaiserliche waren vom Rhein nach Savoyen aufgebrochen, auf die Nachricht vom Falle Belgrads (Sept. 1690) ward nicht allein ein weiterer erheblicher Teil der Kaiserlichen nach Ungarn gezogen, sondern man begann von dort aus nach allen Seiten mit Angeboten von Subsidien. Wenn die Armee in Ungarn im nächsten Jahre um 30000 Mann verstärkt wurde, so waren gewiss 20000 davon den Rheinarmeen entzogen. Der grösste deutsche Reichsstand Brandenburg war bis zu der Schlacht bei Fleurus unentschieden gewesen, wohin er sich wenden solle. Als der Kurfürst dann mit seiner bedeutenden Macht zum Fürsten von Waldeck stiess, war dieser vor einem weiteren Angriffe schon dadurch dass Luxemburg derselbe von seinem König untersagt war, gerettet; doch blieb die Eifel so wenig bedeckt, dass Boufflers Streifzüge bis über Aachen hinaus unternehmen konnte.

Brandenburgs Stellung können wir hier nicht im Einzelnen verfolgen. Es genüge sie im allgemeinen zu charakterisieren. Die brandenburgische Politik trug nicht mehr die grossen Züge wie einst in den Tagen des

grossen Kurfürsten. Dieser hatte seine Macht zusammengehalten und, auf welchen Kriegsschauplatz er auch kam, er war auf ihm, wenn nicht Meister und Herr, so doch ein Faktor ersten Ranges gewesen. Sein Sohn hatte die Neigung in allen Fragen halb, in keiner ganz zu stecken. So zersplitterte er auch die Kräfte der Armee.

In dem Vertrage von 1686[1] hatte noch der grosse Kurfürst eine vor allem gegen Frankreich gerichtete, auf 20 Jahre festgestellte Defensivallianz mit dem Kaiser geschlossen, welche den Kaiser zu einer eventuellen Unterstützung mit 12000 Mann, den Kurfürsten mit 8000 Mann verpflichtete und ihm österreichische Subsidien (in Friedenszeit 100 000 fl. rh., in Kriegszeiten 100 000 Thlr. jährlich) zusicherte. War so der Kurfürst an den Kaiser gebunden, ohne dass die in Aussicht genommene Regelung des Kommandos klipp und klar abgemacht war, so zeigte sich König Wilhelm, als er im Mai 1690 mit demselben seinerseits eine Allianz abschloss, weit vorsichtiger. Der Kurfürst hatte in dem 2. Sonderartikel die Gestellung von 6000 Mann Infanterie auf eigene Kosten zugesichert, nach Sonderartikel 5 stand Kommando und Verwendung der Truppen lediglich zur Disposition des Angegriffenen d. h. also des Königs[2].

Aber mit diesen beiden auf lange Zeit zielenden Hauptverträgen allein war die Stellung Brandenburgs durchaus nicht bestimmt. Sie ist vielmehr durch die daneben laufenden meist auf kurze Geltung berechneten Einzelverträge in hohem Masse beeinflusst. Auch wurden die Abmachungen des Vertrags von 1686 nicht innegehalten, insofern der Kaiser die Subsidien nicht regelmässig zahlte, andererseits war es nicht klar, ob der Kurfürst auch wirklich die ausbedungenen Truppen stellte. Der Wiener Hof wie Oranien waren später der Ansicht, dass sich der Kurfürst für dieselben Truppen mehrfach zahlen lasse. Bei diesem äusserst verwickelten Systeme der geheimen Verträge, der Subsidien und Assignationen fehlte es an der Möglichkeit einer Kontrolle, ob das an Truppen Ausbedungene auch wirklich gestellt war. Wer heute vom hohen Richterstuhle herab da einen der deutschen Fürsten wegen dieses Truppenhandels verurteilen wollte, der müsste zuerst genau feststellen, welcher derselben das beste Geschäft gemacht hätte. Bei Aufstellung eines solchen Schuldbuches würde aber schwerlich irgend einer derselben in dem Lichte selbstloser Vaterlandsliebe dastehen.

Die entscheidenden Einzelverträge betrafen drei Kriegsschauplätze: den niederländischen, den savoyischen und ungarischen. In den Niederlanden ward im September 1690 zwischen dem Kurfürsten und dem spanischen

[1] v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge 1600—1700 S. 481 ff. Betreffend der Stellung Brandenburgs zu Oesterreich, vgl. jetzt neben Droysen besonders die beiden Schriften von Přibram. Oesterreich und Brandenburg (1685—1688 und 1688—1700).

[2] v. Mörner 530—532.

General-Gouverneur der Vertrag von Linnich (Esseringen) geschlossen, der den Kurfürsten verpflichtete auf dem linken Rheinufer 20000 Mann zu halten und in Uebereinstimmung mit Spanien, England und den Generalstaaten operieren zu lassen. Die dafür gewährten Subsidien trug zur Hälfte Spanien, zu je 1/4 England und die Generalstaaten[1]. Auch wegen dieser Subsidien gab es allerhand Streitigkeiten. Im Einzelnen ergänzt, durch spätere Abmachungen abgeändert, hat dieser Vertrag am meisten auf die thatsächliche Entwickelung des Krieges Einfluss ausgeübt, indem er die Hauptmacht Brandenburgs an die Niederlande fesselte.

Ein Bataillon hatte der Kurfürst schon 1691 nach Savoyen geschickt, im Laufe des Krieges stieg die Zahl auf 4 Bataillone[2]. Nach Ungarn giengen 1691 und später wieder auf Grund besonderer Verträge Korps in einer Stärke von 6000 Mann[3]. Wir hörten von der glänzenden Tapferkeit der Brandenburger bei Szlankamen.

Brandenburg hatte sich so völlig zersplittert, es hatte so viele verfassungs- und vertragsmässige Verpflichtungen (es liefen neben einander Reichskontingent, Assignationen, Vertrag von 1686 und die spanisch-englischen Verpflichtungen in den Niederlanden usw.) auf sich geladen, dass eine thatsächliche Ausführung aller dieser Verträge unmöglich gewesen wäre, auch wenn — was nicht entfernt geschah — von der gegnerischen Seite alle die versprochenen Subsidien richtig und pünktlich gezahlt worden wären. Doch für uns ist das Wesentlichste, dass Brandenburg durchaus die Kriegführung auf dem linken Rheinufer und in den Niederlanden bevorzugte und den Ober- und Mittelrhein vernachlässigte. Es deckte am Niederrhein und in den Niederlanden ja freilich seine rheinisch-westfälischen Besitzungen; damit ist es aber nicht wegzuleugnen, dass so der eigentlich deutsche Krieg gegen Frankreich so gut wie ohne die Streitkräfte des ersten deutschen Fürsten nach dem Kaiser geführt werden musste. Brandenburg kämpfte wesentlich für die Interessen der Seemächte und Spaniens, ohne für sich einen Vorteil davon zu tragen. Der grosse Kurfürst war einst der Mittelpunkt des Krieges am Oberrhein gewesen, jetzt war Brandenburgs Kraft zerrissen und zersplittert, überall und nirgends.

Für den Oberrhein gieng im Jahre 1691 auch der Kurfürst von Bayern mit dem Gros seines Heeres (6000 Mann) verloren. Um von Savoyen aus in Frankreich einzudringen, wollten die Alliierten in Italien eine möglichst starke Armee aufstellen. Im Mai 1691 wurde auch das Angebot des Bayernkurfürsten angenommen, der den Oberbefehl am Oberrheine mit dem in Savoyen vertauschte. Bis dahin hatte die Kriegführung am Oberrhein unter

[1] v. Mörner S. 533 f.
[2] v. Mörner S. 591.
[3] Recess v. 24. Dezember 1690 v. Mörner S. 543 und 16. März 1693 ebda S. 584 ff.

vorwiegend kaiserlichem und bayerischem Einflusse gestanden. Nachdem die von diesen beiden gestellten Truppen äusserst reduziert waren, trat Kursachsen nun mit aller Macht hervor.

Sehen wir, welche Stellung dieser Kurfürst bis dahin sich erworben![1] Wir gedachten schon oben des Umstandes, dass Sachsen sich bei der Verteilung der Assignationen dem Süden zugewandt hatte. Aber nicht allein waren die beiden Kreise Franken und Schwaben, auf die es vor allem ankam, überhaupt von Assignationen und Winterquartieren nicht erbaut, sie wollten auch diese, wenn sie überhaupt von ihnen gewährt werden mussten, lieber dem Kaiser und Bayern einräumen. Bei solcher Lage hatte Sachsen in den endlosen Verhandlungen lange nicht seine Wünsche erreicht, im Herbst 1689 und 1690 musste der Kurfürst die Truppen bis in die heimatlichen Winterquartiere zurückmarschieren lassen und sehen, wie der Kaiser seine Truppen eben die Quartiere beziehen liess, um die jener sich vergebens beworben hatte. Diese für Sachsen gewiss nicht angenehme Lage wurde durch den Vertrag von Torgau vom 30. März 1691 geändert, der den Sachsen 300000 Thlr. Subsidien (aus Obersachsen, Franken und Frankfurt) und Winterquartiere (nur Obdach, nicht Verpflegung) in Schwaben und Franken für 6000 Mann zusicherte, wogegen Sachsen 12000 Mann ins Feld stellen musste. Trotzdem rückte 1691 die deutsche Armee am Oberrhein erheblich schwächer aus, als im Jahre vorher.

In Frankreich hatte Louvois, noch ehe der Winter zu Ende, unvermutet zwei grosse Unternehmungen begonnen, die seinem Könige Nizza und Mons eintrugen. Vor Mons war der König selbst erschienen. Nicht zum Segen der Operationen; denn in seiner Sorge, es möchte das Unternehmen nicht zu seinem Ruhme ablaufen, hatte er überflüssige Truppenmassen in seinem Lager vereint und dafür die oberrheinische Armee übermässig geschwächt. Gegen die schwächsten Glieder der Allianz, Spanien und Savoyen, sollte sich der Hauptstoss des Hauptfeldzuges richten. Aber wenigstens in den Niederlanden und in Savoyen waren Luxemburg und Catinat nicht im Stande im Sommer zu den Erfolgen des Frühlings neue zu gewinnen. In den Niederlanden stand der Oranier jetzt selbst an der Spitze der Armeen. Er suchte die Gelegenheit zu einem günstigen Kampfe, fand sie aber nicht. In Savoyen waren die Alliierten zwar von einem Einfall in das französische Gebiet abgestanden, Catinat hatte aber nur noch Montmelian gewonnen.

Der Stoss hatte also seine Wirkung nicht erreicht. Am Rheine aber, wo ein besserer Erfolg sicher gewesen wäre, hatte die Politik die Waffenerfolge

[1] Vgl. das 4 Kapitel bei Fester a. a. O. Kursachsens Assignationen im Reiche bis zum Dresdener Tractat vom 20. Februar 1693, und Helbig, Kurfürst Joh. Georg IV und Feldmarschall Hans Adam von Schöningh 1691—94 in Archiv für sächsische Geschichte Band 11,351—408.

beeinflusst. Schon seit dem Herbst 1690 hatten sich im Reiche die Ansätze einer «dritten Partei» gezeigt, welche auf die Herstellung eines Friedens mit Frankreich hinarbeitete und mit französischen Agenten genaue Fühlung unterhielt. Ernst August von Hannover durfte man als ihr Haupt ansehen. Von Spanien in Subsidienfragen gekränkt, hatte er alle seine Truppen (12500 Mann) aus den Niederlanden abberufen. Der Bischof von Münster schloss sich dieser Partei an, obwohl er durch Revers sich den Holländern zur Parteinahme gegen Frankreich verpflichtet hatte. Friedrich Christian von Plettenberg war 1688 bei der Bischofswahl der antifranzösische Kandidat gewesen. Holländisches Geld hatte für ihn geworben, nachdem er sich verpflichtet hatte, für Kaiser und Reich, für die Niederlande und die spanischen Besitzungen allezeit einzutreten. Gleichwohl hatten bald französische Einflüsse bei ihm Eingang gefunden. Auch Schweden war unter dem Vorgeben die Rolle eines Friedensvermittlers zu spielen von allen Leistungen, die es als Reichsstand hätte erfüllen müssen, zurückgetreten. Wie wenn es nun gelang auch Kursachsen zur «dritten Partei» hinüberzuziehen?

Die Hoffnung dazu war gross genug, war doch an der Spitze der sächsischen Truppen ein General, der in französischem Solde stand! Hans Adam von Schöningh, war eben aus brandenburgischem in sächsischen Dienst getreten, wo er bald einen bedeutenden Einfluss auf den Kurfürsten gewonnen hatte. Es begannen Unterhandlungen mit Frankreich, deren Einzelheiten noch nicht aufgeklärt sind[1].

Mitte Juni traf das deutsche Heer, in dessen Oberbefehl der kaiserliche General Caprara sich mit Schöningh unter der nominellen Oberleitung des Kurfürsten Johann Georg II. teilen musste, am Oberrhein ein. Ihnen stand auf französischer Seite Lorge gegenüber, welcher zu einer Offensive durchaus nicht geneigt war. Jene Verhandlungen bestimmten auch den Hof von Versailles gegen den Kurfürsten nicht zu einem entscheidenden Stosse auszuholen, dessen Truppen ja den Kern der Armee der dritten Partei hätten bilden müssen. So kam es nur zu unbedeutenden Operationen. Den Rheinübergang des Kurfürsten bei Frankenthal erwiderte Lorge und fand Gelegenheit durch Villeroy bei Pforzheim und im Württembergischen Kontributionen einzutreiben. Vor den dann nachrückenden Alliierten wich er langsam den Rhein aufwärts zurück, ohne einen Kampf anzunehmen. Nur um eine gründ-

[1] Das Material ist natürlich in Paris zu suchen und nach Rousset auch zu finden. Sein Satz: «C'est que l'Electeur de Saxe, naguère en pourparlers avec le roi, commandait l'amée allemande, et que, malgré l'insuccès des négociations, Louvois tenoit à le menager encore» (4.430) gibt leider nur die allgemeinsten Resultate. Vgl. auch Caprara an den Kaiser bei Wagner: Hist. Leopoldi II, 194. Ueber die Verbindung Schöninghs mit Frankreich in seiner brandenburgischen Zeit sind wir jetzt näher unterrichtet durch Prutz, Brandenburg und Frankreich 1688. Historisches Taschenbuch 1885 S. 257—59.

liche Ausfouragierung der Gegend war es ihm zu thun. Die beiden Armeen zogen hintereinander her, als seien sie «*fruges consumere nati*».

Ende August verliess der Kurfürst krank die Armee, er starb einige Wochen später. Bei den Alliierten standen nun Schöningh und Caprara allein, die in ständiger Zwietracht lebten. Von irgend welcher Thätigkeit war nicht die Rede, verbittert verliess Caprara die Armee, während die Sachsen in weitem Bogen von Villingen bis an den Main Quartiere bezogen.

Abermals hatte Ludwig XIV. alle seine Eroberungen behauptet, ja sie noch erweitert. An Frankreichs Grenzen war nichts geschehen, was ihm hätte Sorgen bereiten können. Gleichwohl hatten ihn drei schwere Schläge getroffen, wenn er auch den schwersten derselben nicht als einen solchen, sondern als ein Glück betrachtete. Den Tod Louvois vernahm er mit unverhohlener Freude. Jetzt war er befreit von dem überstarken Geiste seines Ministers, jetzt konnte er selbst wieder alles in die Hand nehmen, aber seinen Minister konnte der König doch nicht ersetzen. Die Operationen gegen Mons und Nizza waren die letzten grossen Unternehmungen gewesen, welche die Welt überrascht hatten; es war das letzte Mal, dass die französische Armeeverwaltung den Ruhm eines glänzenden Erfolges sich und nicht den Feldherrn zuschreiben durfte. Die andern Schläge trafen Frankreich auf Kriegsschauplätzen, an denen es nicht unmittelbar beteiligt war. Bei Szlankamen hatte Markgraf Ludwig die Türken niedergerungen. Ein Friede schien dort möglich zu sein, der die ganze kaiserliche Macht für den Rhein freigegeben hätte. Aber es gelang französischem Gelde die Türken unter den Waffen zu erhalten. Andererseits hatte mit dem Falle von Limerick König Jakob den letzten Platz in Irland eingebüsst, und König Wilhelm konnte nun sich mit allen seinen Kräften dem Kampfe gegen Frankreich zuwenden. Schon wies man in Versailles den Gedanken nicht mehr ganz von sich ab, den Prinzen von Oranien als König von England anzuerkennen und König Jakob fallen zu lassen.

Von all den Gliedern der grossen Allianz durfte keiner mehr zufrieden sein als König Wilhelm. Seine Anerkennung durch Frankreich erschien nunmehr möglich, und er hatte jetzt die Geschicke der beiden grossen Seemächte in seiner Hand. Er allein hatte Vorteile davon getragen, er allein hatte das erreicht, was die Allianz zusicherte; alle andern Alliierten waren davon weit entfernt. Sollte nicht auch das Reich es bald fühlen, dass die deutschen Truppen bisher viel für die Seemächte, wenig für das Reich geleistet hatten, dass eine Zusammenfassung der Kräfte des Reiches nötig sei? Das Gegenteil trat ein, indem nunmehr auch die kursächsischen Truppen vom Schauplatze zurücktraten.

Der kaiserliche Hof hatte die Kursachsen zugesicherten Subsidien aus kaiserlichen Mitteln nicht bezahlen können. Man weigerte sich überhaupt diese noch zu bezahlen, seitdem Sachsen die beiden Kreise Schwaben und

Franken zu Verträgen — wie man sagte — gezwungen habe. Die Kreise mussten für die Winterverpflegung der Sachsen 300000 fl. zahlen. Finanziell waren so die Sachsen unzweifelhaft für den Ausfall der kaiserlichen Subsidien gedeckt. Die Stimmung gegen Sachsen war in Wien nach dem Verlaufe des Feldzugs überhaupt schon ungünstig. Diese Händel erweiterten die Differenzen von Tag zu Tag mehr, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass der geistige Leiter der kursächsischen Politik Schöningh überhaupt nur durch die Erfüllung der weitgehendsten Ansprüche hätte gewonnen werden können. Verlangte man doch 400000 Thaler sichere Assignationen, Winterquartiere für 6000 Mann, 200000 Thaler Subsidien von England und Holland zur Rekrutierung und Verstärkung der Armee um $^1/_4$, unbeschränktes Oberkommando am Ober- und Mittelrhein und Besetzung von Erfurt für die Kriegszeit[1]! Solchen Anforderungen hätte der Wiener Hof niemals nachgeben können, ohne den ganzen Südwesten des Reiches zur Neutralität zu bringen. In Schwaben und Franken war man über die mangelhafte Disziplin der Sachsen äusserst aufgebracht, nun hätte der Kaiser diese Kreise einem Schöningh völlig in die Hände geben sollen?

Schöningh hatte falsch gerechnet. Er hatte die Einigkeit der Frankreich geneigten Fürsten überschätzt und das gerade in einem Augenblicke, wo diese Partei sich auflöste und das Haupt derselben mit dem Kaiser seinen Frieden schloss. So isolierte der Kaiser Kursachsen völlig, als er um Hannover zu gewinnen und sich 6-8000 Mann für Ungarn zu sichern, am 22. März 1692 den Vertrag schloss, welcher Hannover die Kurwürde, das Ziel all seiner Wünsche, zusicherte. Jetzt war Hannover gebunden, auch Münster näherte sich dem Kaiser. Der Kurfürst von Sachsen gab, als er am Kaiserhofe nicht durchdringen konnte, seinen Truppen den Befehl zum Abzug in die Heimat, nur das Reichskontingent blieb zurück. Der kaiserliche Hof blieb die Antwort nicht schuldig, am 4. Juli wurde Schöningh auf böhmischem Boden verhaftet und auf den Spielberg gebracht.

Am Oberrhein fand man für die Sachsen keinen Ersatz. Nachdem von dort das Gros der Kaiserlichen, Bayern und Sachsen abgezogen war, verblieben als Hauptstamm die Truppen, welche die beiden Kreise Franken und Schwaben aufgestellt hatten. Am Oberrhein waren also die armierten Fürsten fast verschwunden, an ihre Stelle traten seit 1692 die Kreise an die Spitze.

Sehen wir nach, wie es in diesen Kreisen selbst stand, die am Anfang des Krieges wehrlos gewesen waren und nun die Hauptlast des Krieges übernahmen. Die von Franken seit der Laxenburger Allianz, von Schwaben 1683 aufgestellten Regimenter waren nach ihrer Rückkehr aus Ungarn um Neu-

[1] Fester S. 112, der diese Krisis eingehend untersucht hat.

jahr 1689 in das Feld gerückt. Ihre Stärke deckte notdürftig das Reichsquantum. Gleichwohl entgiengen die Kreise den Assignationen an Subsidien und Winterquartieren nicht. Die Winterquartiere, Durchmärsche, Vorspann usw. drückten auf die beiden Kreise, welche ja vielfach selbst Kriegsschauplatz waren, besonders stark. Die Kreise suchten sich die Last zu erleichtern. Franken, das den Ansprüchen der Sachsen am meisten ausgesetzt, aber am wenigsten geneigt war, warf sich 1689 dem Kaiser in die Arme, dem es auf 3 Jahre die Zahlung von je $^{1}/_{2}$ Million Gulden zusagte, wofür der Kaiser ihnen eine Befreiung von allen weiteren Lasten, welche die bewilligten 207 Römermonate (130 für den Kaiser, 77 für die Kreistruppen) überstiegen, versprach. Trotz des Vertrages entgieng Franken weiteren Belastungen nicht.

In Schwaben bestanden ähnliche Strebungen, doch kam es hier nur zu Abmachungen von Fall zu Fall. Man gewährte Quartiere und Gelder dem Kaiser, auch andern Armierten, einem jedoch verweigerte man sie hartnäckig: dem Herzog-Administrator Friedrich Karl von Württemberg. Dieser hatte gegen den Willen seiner Landstände eine Landmiliz gebildet und diese dann in ein regelmässiges Heer umgewandelt. Württemberg war so der einzige armierte Stand in Schwaben. Er hätte nun gern seine Truppen irgendwo untergebracht, am liebsten bei Schwaben, wo der Herzog-Administrator ja der eine der beiden kreisausschreibenden Fürsten war. Aber da hatte er nicht allein die katholischen Fürsten, sondern auch einige Protestanten, so Baden-Durlach, gegen sich. Man verweigerte ihm, dem Kreisstande, die Unterstützungen, welche andere Fürsten erhielten. Die kleineren Stände wollten Württemberg, den einzigen armierten Stand, nicht noch «*potenter*» werden lassen. Aus dem gleichen Motive entsprangen in Franken die Streitigkeiten des Kreises mit den dortigen armierten Fürsten, mit Würzburg und den Ernestinern, welche für ihre hennebergischen Aemter nach Franken gehörten. Sie sollten, das beanspruchte der Kreis, ihre aufgestellten Truppen zerteilen und den entsprechenden Anteil davon an Franken abgeben.

Ganz anderes Aussehen gewannen die Dinge aber, als die beiden Kreise auf die schon 1684 und 1686 festgestellte «nähere Intelligenz» zwischen Franken, Schwaben und Bayern zurückgriffen. Der erste Nürnberger Associationstraktat vom 8. Juni 1691 sollte zugleich eine Verstärkung der Truppen beider Paktanten bedeuten, von denen Franken 3000, Schwaben aber 10000 aufzustellen versprach[1]. Noch vor Ablauf der einjährigen Frist ward der Vertrag zu Nürnberg auf die Dauer des Krieges erneuert, und man entschloss sich beiderseits 12000 Mann aufzustellen. Bei dieser zweiten Vermehrung fand auch endlich der Administrator von Württemberg für den grössten Teil seiner Truppen bei Schwaben ein Unterkommen. Doch waren diese Dinge

[1] Fester S. 126.

im Sommer 1692 noch nicht fest geregelt, eben so wenig die Vermehrung bei Franken durchgeführt.

Die aufgebrachten 18000 Mann Kreismilitär bildeten aber schon 1692 den Kern der oberrheinischen Armee. Rechnet man zu ihnen noch, was die armierten Kreisstände wie der Bischof von Würzburg und der Herzog von Württemberg stellten, so war das, was sich sonst noch an Truppen einfand, nur unbedeutend dagegen. Die kaiserlichen, bayerischen, kursächsischen, gothaischen und lüneburgischen Kontingente umfassten 7 Regimenter zu Fuss und 6 zu Pferd bezw. Dragoner, während die Kreise 10 und 8 stellten. Beim Vorwiegen dieser Elemente war es natürlich, dass der Kaiser hier den Oberbefehl dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth übertrug, der zugleich des Kaisers Feldmarschall wie des fränkischen Kreises oberster General war.

In der am Mittelrhein aufgestellten Armee hatten schon seit Jahren die Truppen des Landgrafen von Hessen-Kassel und die ihm unterstehenden Truppen der Union oberrheinischer und westerwäldischer Stände den Kern gebildet, es standen ausserdem unter Befehl des Landgrafen einige schwedische, darmstädtische und mainzische Truppen. Von einem Zusammenwirken beider Heere hieng es ab, ob man etwas im Felde gegen Lorge erreichen werde, der abermals den Oberbefehl führte.

Den Winter über hatte man viel über einen Offensivkrieg am Oberrheine geredet und verhandelt. Sowohl der Kaiser war dafür eingetreten als der Kurfürst von Bayern, der durch eine Belagerung von Landau die französische Festungslinie zu sprengen hoffte, auch der Herzog von Württemberg hatte nach dem Haag seinen Rat Kulpis mit ähnlichen Aufträgen geschickt. Allein die Forderung des Kaisers, dass die Seemächte die Brandenburger an den Oberrhein entlassen möchten, ward abgelehnt. Die Hannoveraner giengen grossenteils nach Ungarn, die Sachsen zogen in ihre Heimat ab. Die sachlichen Vorbereitungen stiessen auf unendlichen Widerstand. Im Sommer hatten die Armeen nicht einmal eine verlässige Schiffbrücke, die vorhandenen waren schadhaft und unbrauchbar. Und um das Mass vollzumachen, revoltierte ein schwäbisches Kreisregiment (Pr. Louis v. Württemberg)!

Von einer Offensive wollten aber namentlich der Kaiser und die militärischen Leiter des schwäbischen Kreises nicht lassen, letztere wünschten auch einmal «*in hostico*» Winterquartiere zu machen. Als der Befehl von Wien kam, der Landgraf solle von Mainz aus gegen Landau vorgehen, Reiterabteilungen durch das Gebirge vorschicken und durch sie Lothringen für seinen Herrn in Aufruhr bringen, da gehorchte man. Der Landgraf rückte vor, aber er kam nicht weit über Worms hinaus. Auf die Kunde, dass Lorge von Namur her Verstärkungen erhalten, gieng es über den Rhein zurück. Bei diesen Operationen war die Einigkeit der beiden Führer schon in die Brüche gegangen.

Es kam ein zweiter Befehl, abermals den Rhein zu überschreiten. Selbst der kaiserliche General Graf Limburg-Styrum widersprach nun. Wolle man über dem Rhein etwas erreichen, so müsse man alles mit hinüber nehmen und so Oberdeutschland entblössen. Doch schlug die Stimmung bald um. Mit fast der ganzen Macht gieng man also über den Rhein. Nun war es aber ein wichtiger Ehrenvorzug, den rechten Flügel befehligen zu dürfen. Keiner der beiden Heerführer glaubte auf diese Ehre verzichten zu dürfen, sie kamen dann auf die köstliche Idee, die Begriffe «rechts» und «links» aus den militärischen Grundbegriffen zu streichen[1]!

Lorge zog sich hinter den Speyerbach zurück, verstärkte sich aus den Garnisonen und bereitete sich vor, das zu thun, was Styrum vorausgesagt hatte. Als die Kunde im deutschen Lager eintraf, oberhalb Philippsburg sei eine Rheinbrücke geschlagen, da war die Uneinigkeit vollends fertig. Der Landgraf bestand darauf, dass er Ebernburg belagern wolle, Bayreuth ihn decken solle; Bayreuth aber, dass beide über den Rhein zurückgehen sollten, um die Kreise Franken und Schwaben zu schützen. Eine Einigkeit ward nicht erzielt, der Landgraf zog mit einigen Kontingenten, die sich ihm anschlossen, gen Ebernburg, Bayreuth gieng über den Rhein zurück. Aber er kam zu spät.

Bayreuth hatte den Herzog-Administrator von Württemberg mit 4 Kavallerie-Regimentern vorausgeschickt, um das Land so gut als möglich vor den Streifzügen zu beschützen. Von Gochsheim aus blieb dieser immer vor der linken Flanke des feindlichen Anmarsches, der über Durlach auf Pforzheim gerichtet schien, und sperrte schliesslich durch eine Aufstellung bei Ötisheim dem Feinde den weiteren Vormarsch gegen das Württembergische. Bei Ötisheim zwischen einem für grössere Truppen unzugänglichen Gebirge und der Enz hatte er sich einen vorteilhaften Platz ausgewählt. Seine Front deckte ein schwer passierbarer Bach, die rechte Flanke stützte sich auf das durch Pallisaden und Gräben befestigte Dorf, ein Sumpf verhinderte eine Umgehung, der linke Flügel reichte bis fast an die Enz bei Mühlacker. Zur Besetzung dieser Stelle reichte aber das auf 6 Regimenter zu Pferd bez. Dragoner und ein paar Kompagnien zu Fuss angewachsene Detachement nicht aus. Man hatte im Lager zwischen den Schwadronen einen breiteren Zwischenraum gelassen, als gebräuchlich war, um den Schein zu erwecken, als sei das Heer

[1] Villars, Mém. 1,152. «Entre autres circonstances, il lui (der gefangene Administrator von Württemberg dem ihm von Ungarn her bekannten Villars) raconta que leur armée ayant passé le Rhin à Spire, il y eut un grand débat entre le landgrave de Hesse et le marquis de Bareith. Tous deux ayant le premier commandement sur l'aile droite et l'aile gauche, l'un et l'autre se disputoient d'avoir la droite. Pour les accommoder, on trouva enfin l'expédient de dire deux corps, sans jamais proférer ni le mot de *droite* ni le mot de *gauche*. Le duc de Wirtemberg assura le marquis de Villars qu'étant allé complimenter les deux généraux sur ce bel expédient qui finissoit la querelle, il leur avoit dit: «Messieurs, vous avez fait deux corps; ne pourriez-vous pas trouver une tête?»

doch nicht so schwach. In dieser Stellung war man so lange sicher, als die franz. Armee noch mit Pforzheim beschäftigt war. Der Herzog glaubte bis zum 27. September früh, dass nur ein kleines Detachement gegen Pforzheim sich gewendet habe, um es zu belagern. Alle vorgeschickten Patrouillen, Kundschafter berichteten bis in die Frühe des 27. nichts von dem, was sich inzwischen zugetragen, dass Pforzheim schon am Abend des 26. kapituliert habe und die ganze franz. Armee im Anzuge sei. Lorge hatte von Wilferdingen zunächst nur einen Teil der Regimenter mit gegen Pforzheim gezogen, um die Belagerung von Pforzheim zu decken, der Rest sollte in der Nacht durchmarschieren.

Am Morgen des 27. brachte der vorgeschickte franz. General dem Oberbefehlshaber die Nachricht, dass im deutschen Lager alles ruhig sei. Das gab den Ausschlag, Lorge befahl den gegen den Feind vorgegangenen Dragonerregimentern verdeckt im Wald Halt zu machen, liess die Armee bis dahin folgen und, um die Deutschen in Sorglosigkeit einzuwiegen, dann und wann einen Schuss vor Pforzheim abgeben, als sei die Belagerung noch im Gange. Selbst ein Scharmützel, welches sich zwischen deutschen Husaren und den im Walde versteckten Dragonern entspann, klärte den Administrator nicht über seine Lage auf.

Erst als der Feind in offenem Felde erschien und gleich energisch das Dorf Ötisheim angriff, erkannte der Administrator wenigstens einigermassen den Stand der Dinge. Zum Glück hatten alle Regimenter gesattelt. Es war am Abend vorher befohlen, sich auf Mitternacht zum Abmarsch bereit zu halten. Dieser Befehl war in der Frühe zurückgenommen, es scheint aber, dass inzwischen schon alle Pferde gesattelt worden waren. Auch dürften bereits die Vorwachten zurückgezogen worden sein, ohne nach Abänderung des Generalbefehls wieder den Aufklärungsdienst übernommen zu haben. Jetzt stürzte alles zu den Pferden. Der Herzog gab seinem Bruder Prinz Louis den Befehl mit dem linken Flügel den Abmarsch zu beginnen, mit dem rechten, den dort postierten Husaren und den Kommandierten wollte der Herzog selbst den Rückzug decken. Ein zweiter Bach, über den nur eine einzige Brücke führte, trennte das Heer von dem schützenden Walde. An dieser Brücke entstand bald ein Gedränge, es lösten sich die Reihen, insbesondere scheinen die Husaren wider Befehl die Reihen verlassen und sich zur Flucht gewandt zu haben. Von allen Seiten drang der Feind auf die Flüchtigen ein. Nur einige Truppen waren in Ordnung in den Wald und durch denselben hindurch gekommen. In und jenseits desselben wollte der Herzog die Seinen abermals sammeln. Wohl gehorchten noch einige Eskadronen und folgten dem Herzog, der sie gegen die in dichten Haufen folgenden Feinde führte. Auch jetzt hielt der Herzog, der noch immer es nicht begriffen hatte, dass er es mit der gesamten franz. Armee zu thun habe, diese für «*deband*ierte Franzosen, welche

ohne *form*ierte Truppen» ihnen nacheilten. Es waren aber die in dem gebirgigen Terrain in Unordnung gekommenen Dragoner-Schwadronen, an deren Spitze ein Villars, ein Tallard ritten. Bald sah sich der Herzog zum zweiten Male verlassen und von feindlichen Offizieren und Dragonern umringt, denen er sich gefangen geben musste. Auch der bayerische General Baron Sohier fiel in die Gefangenschaft. Schon hatte auch ein Franzose den Zügel des Pferdes ergriffen, auf dem Prinz Louis ritt, sein Mohr errettete ihn aber vor der Gefangenschaft.

Der Administrator bezifferte seine Verluste auf 160 Gefangene und 50 Tote. Französische Berichte reden von einem Verluste von 900 Toten und 400 Gefangenen, welche sie den Deutschen bei dieser Hasenjagd beigebracht hätten. Der Verlust war jedenfalls sehr empfindlich, namentlich fiel eine grosse Zahl von Pferden in die Hände der Franzosen[1]. Die Fama vergrösserte bald das Unglück des Tages. Dass sich ein Reiterkorps von einer schwerfälligen grossen Armee hatte überfallen lassen, schien so unglaublich, dass man nach andern Ursachen suchte, und in Wien gieng das Gerede, man habe die Deutschen bei einem Gelage überfallen, das man aus Freude darüber gehalten habe, mit heiler Haut wieder über den Rhein zurückgekommen zu sein[2].

Das Unglück gab den Franzosen das Land bis an die Neckarlinie in die Hand, hinter welche auch Bayreuth mit seinem Heere sich zurückzog. Es war ein System der französischen Armeeverwaltung, wenn sich eine Gelegenheit bot, nicht Kontributionen für dieses eine Jahr zu erheben, sondern solche auch für alle voraufgegangenen Kriegsjahre zusammen zu fordern. So forderte man von Württemberg jetzt alles seit 1689 Rückständige: $^1/_2$ Mill. Livres. Die mutige Herzogin Magdalena Sibylla, welche seit der Gefangenschaft des Administrators die Regierung führte, verweigerte die Bezahlung, schon sei wiederum ein Teil des Herzogtums niedergebrannt. So war es in der That. Im durlachischen Pforzheim hatten die Mordbrennereien am 29. September begonnen. Was 1689 nicht verbrannt war, fiel nun dem viertägigen Brande zum Opfer. Innerhalb der Mauern blieben nur 4 Privathäuser stehen. Am 30. verbrannten die Franzosen das betriebsame Calw, die altehrwürdige Abtei Hirschau und andere Städte und Dörfer.

[1] Vgl. die französischen Berichte von Villars, Mém. I, 151 f. bei Quincy, Histoire milit. de Louis le Grand II, 558—62, deutscherseits den Bericht des Herzog-Administrators an den Kaiser vom 18. Oktober bei Sattler, Geschichte Wirtembergs Bd. 11 Seite 53a. Ausserdem liegen mir die schon am 29. September niedergelegten Aussagen eines Offiziers — wie es scheint des fränkischen Kreisregiments Bayreuth — vor. Ueber den Obersten des Husarenregiments Graf Kollonitsch wurde ein Kriegsgericht abgehalten, dessen Verlauf mehrere Jahre in Anspruch nahm. Die Fragen sind, ob er mit seinem Regiment durchgegangen, ob er nicht wiederholt Befehl bekommen habe, zu halten, und warum er nicht gehorcht habe usw. Der Ausgang des Prozesses ist mir nicht bekannt.

[2] Bericht Zen's vom 11. Oktober.

Zugleich mit jener Antwort an den französischen Intendanten hatte die Herzogin-Witwe bei Bayreuth angefragt, ob er das württembergische Land zu schützen imstande sei, die Antwort lautete verneinend. Zugleich schrieb Bayreuth aber an den fränkischen Kreis, er befürchte eine Neutralitätserklärung seitens Württembergs, vielleicht auch Schwabens. Er bat daher um Instruktion, ob er sich nicht jetzt schon von den Schwaben trennen solle.

Also so weit war man! Die Ötisheimer Affaire hatte die Zerrüttung des Heerwesens zugleich mit dem Unverstand der Leitung enthüllt; jetzt trauten selbst die Kreise einander nicht mehr.

Aus dieser kritischen Situation befreite Süddeutschland der Entschluss des Herzogs de Lorge, seine Erfolge in Schwaben nicht weiter auszubeuten, sondern das belagerte Ebernburg zu entsetzen. Der Landgraf musste dann in der That schleunigst über den Rhein zurückgehen, Bayreuth war auch jetzt wieder zu spät gekommen. Dann bezog man die Winterquartiere.

Ein kleines Nachspiel fand der Feldzug am Rheine noch in den Wintermonaten. Schon einige Zeit war das Gerücht gegangen, dass französischerseits noch etwas gegen Koblenz oder gar Köln geplant sei. Auf Bitten des Kurfürsten von Trier entsandte der Kaiser den Feldmarschall-Lieutenant Graf Guido Starhemberg, um den Oberbefehl in Koblenz zu übernehmen. Aber es galt Rheinfels. Am 13. Dezember erschien Tallard mit einem starken Korps vor der Festung, und trotz Schnee und Eis begann die Belagerung, in deren Anfang Tallard schwer verwundet wurde. Die Belagerer stiessen auf einen erbitterten Widerstand. Der Landgraf von Kassel hatte mit Freuden einen Teil seiner Truppen hineingeworfen, hoffte er doch so das Besatzungsrecht in der Veste seiner katholischen Vettern von Hessen-Rheinfels zu erwerben. Und der Führer der Kassel'schen Armee, Generalwachtmeister von Görtz, wusste trotz Krankheit und Wunden die Verteidigung auf's Beste zu organisieren und seinen Truppen Mut und Entschlossenheit einzuflössen. Ueber den Rhein, den die Franzosen vergebens zu sperren suchten, konnten Truppen und Vorräte ergänzt und abgelöst werden. Von jenseits des Flusses griffen Batterien zugunsten von Rheinfels ein. Fünfmal wiesen die Verteidiger am 27. Dezember in blutigem Ringen den Hauptsturm der Franzosen ab. Ueber 600 Mann Tote hatten die Angreifer verloren, aber auch die Verteidiger büssten über 100 Mann ein, von den Verwundeten abgesehen. Als nun vollends bei Koblenz der Landgraf selbst den Rhein überschritt, da war der Rückzug der Franzosen entschieden. In den Neujahrstagen von 1693 zogen sich die Belagerer zurück. Schwere Verluste (nach deutschen, ausserordentlich übertriebenen Angaben, über 10,000 Mann von dem 28000 Mann zählenden Belagerungsheere) hatte die vom König auf Tallard's Bitten angeordnete, von vornherein ziemlich aussichtslose Belagerung gekostet. Der tapfere Görtz hatte also bewiesen, dass denn doch

noch nicht Mut und Tapferkeit aus den Reihen der deutschen Regimenter verschwunden war[1].

Halten wir Umschau auf den übrigen Kriegsschauplätzen! Neues Leben glaubte König Wilhelm in den belgischen Krieg zu bringen, wenn er Spanien veranlasste, den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zum General-Gouverneur der Niederlande zu machen. Er täuschte sich völlig, die spanische Monarchie war zu grossen Kriegsleistungen nicht mehr fähig. In stolzen unversöhnlichen Dokumenten Krieg gegen Frankreich zu führen, gefiel sich der König Karl II., die Zahl der waffentragenden spanischen Truppen aber schrumpfte immer mehr zusammen, und die Ebbe der Staatskasse zwang zur äussersten Einschränkung. Max Emanuel vermochte es nicht, die unter dem eigensinnigen, unfähigen Gastanaga ganz in Unordnung geratenen belgischen Dinge zu ordnen. In den Niederlanden fiel die Kriegslast immer mehr auf die Seemächte. Der Feldzug von 1692 war dort äusserst unglücklich, das belagerte Namur konnte selbst König Wilhelm nicht mehr retten. Vergebens wartete er auf eine günstige Gelegenheit zu einer Schlacht, bei Steenkerken ward er nach mörderischem Ringen von den Franzosen abgewiesen. Besser stand es zur See, die Schlacht beim Kap La Hogue würde freilich nicht der Wendepunkt in der Geschichte der französischen Seemacht sein, wenn nicht auch das Marinewesen, wie das Kriegswesen, seine genialen, unersetzlichen Leiter eingebüsst gehabt hätte. Noch besser hatten sich die Dinge in Savoyen für die Alliierten angelassen. Der Zug über die Alpen war gelungen. Embrun – die erste französische Festung – war gefallen. Aber vergebens harrte man auf den Ausbruch eines Aufstandes in den protestantisch gewesenen Distrikten, und das Heer trat den Rückmarsch an, nachdem es in Erwiderung der pfälzischen Mordbrennereien auch zum Feuer — wenn auch in milderer Anwendung — gegriffen hatte.

Der Feldzug in Ungarn beschäftigte uns an anderm Orte (S. 27 ff.). König Wilhelm bemühte sich eifrigst, einen Frieden zwischen dem Kaiser und den Türken zu stiften, aber es waltete ein eigentümlicher Unstern über den Vertretern der Seemächte. Der eine nach dem andern starb; ihr Werk blieb unvollendet.

Seit fünf Jahren wütete nun der Kampf, den fast ganz Europa gegen Ludwig XIV. um seiner Freiheit willen führte; vor dem einheitlichen centralisierten Lande hatten die Alliierten zurückweichen müssen. Auf jeder Front hatte Frankreich nicht allein seine Grenzen verteidigt, sondern seinen

[1] Die Zahlenangaben nach dem Theatrum Europ. 14,266 f. Die französischen (bei Quincy) drücken sie ebenso sehr herab, wie die hessische Ueberlieferung (wie sie z. B. Ditfurth, das kurhessische Leibgarderegiment, S. 9 ff. giebt) sie übertreibt. Wenn man einen franz. Gesamtverlust von 1200 Toten annimmt, so dürfte man der Wahrheit nahe sein.

Gegnern wichtige Waffenplätze genommen. Gewiss hatte Ludwig XIV. die Kräfte seines reichen und dichtbevölkerten Landes bereits in ungewöhnlicher Weise anspannen müssen, aber noch zeigte sich keine Spur von Erschöpfung, während auf alliierter Seite die Finanzkräfte der beiden habsburgischen Monarchien bereits erschöpft schienen. Die Geldmittel der beiden Seemächte und das Soldatenmaterial, welches das deutsche Reich für alle Kriegsschauplätze lieferte, füllten die Wagschale der Alliierten; sollten sie die natürliche Ueberlegenheit besiegen, welche das geeinte Staatswesen Frankreichs gegenüber der vielgliederigen, von verschiedenen Interessen zerrissenen Allianz besass? Noch war man weit vom Frieden. Sollte er günstig für die Verbündeten ausfallen, dann musste vor allem an der Stelle, wo Frankreich und die Allianz zugleich am schwächsten waren, auf demjenigen Gebiete, um dessen willen der Krieg entbrannt war, ein Umschwung stattfinden. Ganz Europa erwartete, Frankreich fürchtete diesen Umschlag nicht von einer Neuorganisation der Allianz, nicht von neuen Armeen, sondern von einer Person — von Markgraf Ludwig Wilhelm. Aber das ist das Verhängnissvolle: wohl stellte man den Helden als Wächter an den Rhein, aber man gab ihm kein wuchtiges Schwert in die Hand. Unter den drückendsten Verhältnissen musste er die Wacht halten. Diese Zustände im Reiche von Grund aus verbessern zu können, erhoffte er von der Opferwilligkeit der Seemächte, besonders seines Protektors König Wilhelms, und von der Vaterlandsliebe deutscher Fürsten und Stände.

DRITTES KAPITEL.

Der Feldzug von 1693, die Frage der neunten Kurwürde.

Das Unglück von Oetisheim hatte Allen die Augen geöffnet. Jeder sah ein, dass die Kriegführung am Oberrhein nicht eher besser würde, bis man sich einer einheitlichen Leitung füge. Und mit dem Gedanken an die Sache war auch sofort der Name dessen auf aller Lippen, der allein helfen könne.

Es war nicht das erste Mal, dass man vom Oberrhein aus den Rat und die Unterstützung des Markgrafen sich erbat. Der Herzog-Administrator von Württemberg hatte sich vertraulich schon im Dezember 1691 einmal an ihn gewandt, um ein Projekt zur Kriegführung gegen Frankreich zu erhalten[1]. Der Administrator freilich war damals noch bestrebt, eine ähnliche Stellung in Schwaben zu erwerben, wie sie der Markgraf von Bayreuth als Kreisoberster in Franken besass. Das erweckte aber die Eifersucht des andern kreisausschreibenden Fürsten in Schwaben, des Bischofs von Konstanz. Als nun im Februar 1692 ein Vertrauter des Markgrafen, der Graf Karl Egon von Fürstenberg-Mösskirch, der bei Pforzheim in die Hände der Franzosen gefallen war und nun aus der Gefangenschaft auf Urlaub entlassen war, zum Bischofe kam, fanden seine Vorstellungen ein geneigtes Ohr[2]. Eine Ernennung des Markgrafen zum lebenslänglichen Kreisobersten hätte den unangenehmen Rivalen in Stuttgart, von dem man gerade 3 Regimenter vorläufig auf 1 Jahr in die Dienste des Kreises nehmen wollte, zurückgedrängt. Der Bischof erklärte sich die Sache am Herzen liegen lassen zu wollen. Karl Egon glaubte dem Markgrafen die Zustimmung aller katholischen Stände und des Grafenkollegiums zusichern zu können. Dem baden-durlachischen Präsidenten Reinhard von Gemmingen gegenüber äusserte sich Ludwig Wilhelm selbst, es sei ihm lieb, wenn ihm Schwaben das Kommando, nicht etwa die Kreisobristenstelle übertrage. Wenn er auch vor Ende des Türkenkriegs nicht abkommen könne, so hoffe er doch bei den Kreiskonventen sein zu können und die Armee in einen tüchtigen Stand zu bringen[3]. Dieser Weg wurde zunächst nicht weiter

[1] 18. Dezember 1691. Ludwig Wilhelm liess mündlich seine Meinung übermitteln, 1692, März 18 (Arch. Ludwigsburg).

[2] 7. Februar 1692 aus Mösskirch (Karlsruhe).

[3] Audienz vom 13. April 1692.

verfolgt. Aber schon im Frühling 1692 bat der schwäbische Kreis den Kaiser, dem Gen.-Lieut. das Kommando am Oberrhein aufzutragen. Doch vergebens[1].

Jetzt nach dem neuen Schlage erhoben sich um so stürmischer die Bitten. An eine Neutralität, — wie man in Wien sehr befürchtete — dachten beide Kreise nicht, selbst die Mutter des Herzogs von Württemberg, welche nun an Stelle des gefangenen Administrators für ihren Sohn Eberhard Ludwig die Verwaltung übernahm, hatte das nicht gewollt. Und um zu verhindern, dass etwa der Administrator, um sich der Gefangenschaft zu entledigen, in Paris in eine Neutralität einwillige, erklärte der Kaiser den jungen Herzog für volljährig. Alle Beamte wurden ihres Eides gegen den Administrator entbunden. Diese Vorsicht war freilich überflüssig, denn in einer Anwandlung von Grossmut entliess Ludwig XIV. am 11. Januar 1693 den Herzog ohne Lösegeld[2]. Doch wir sind den Dingen vorausgeeilt. Auf dem Ende Oktober zu Ulm eröffneten Kreiskonvent war alles einmütig für die Fortsetzung des Krieges und zwar in dem Vertrauen auf den Markgrafen: «die *summa cura conservationis et defensionis huius circuli depend*ire von *circumspect*er Einrichtung der *post*ierung auch rechtschaffener *direction*», dazu bedürfe man aber des General-Lieutenants, von dessen «*consilia* und *direction* über die postierung, auch anderen *in militaribus et politicis* nötigen Veranstaltungen» man sich die Errettung des Kreises verspreche[3]. Man bat also den Kaiser, wie den Gen.-Lieutenant in höchst ehrenvollen Worten um Erfüllung dieser Bitten, die, wie man sieht, auf eine dauernde Uebertragung des Oberbefehls nicht hinausliefen[4]. Der Gen.-Lieut. möge wo möglich noch vor Beginn des Winters einen Postritt in's Reich thun. Die entscheidende Wendung kam von Franken. Der Kreisoberst selbst erklärte dem kaiserlichen Gesandten Graf Zeil: die beiden Kreise müssten einem Haupte unterstellt werden: dem Gen.-Lieutenant. Franken sei dazu bereit und er selbst auch[5].

[1] 1692, Juni 11 (Ludwigsburg).

[2] Es war zwischen Frankreich und dem Kaiser, dem schwäb. und fränk. Kreis, wie Württemberg am 2. Mai 1692 ein Kartell über Auswechslung der Gefangenen geschlossen, zu dem innerhalb 2 Monate der Zutritt allen Ständen des Reiches offen gehalten war. Nach ihm hätte die Auswechslung aber nicht vor sich gehen können, da der Administrator ja nicht allein General, sondern selbst Oberhaupt eines kriegsführenden Staates war. In Wien befürchtete man zunächst, der Administrator habe einen geheimen Vertrag geschlossen und sei deshalb der Gefangenschaft ledig geworden. Aus diesem Grunde hemmte man nicht die im Gange befindliche Mündigkeitserklärung, welche dem Administrator höchst unangenehm war.

[3] Bericht des kaiserl. Gesandten bei Schwaben und Franken Sebastian Wunibalds Erbgrafen von Waldburg-Zeil, vom 22. Oktober. Diese und die übrigen geben ein genaues Bild der Stimmung. Vgl. auch den Recess des vom 20. Oktober bis 16. Februar dauernden Kreistages mit Beilagen (bes. Instruktion für Bakmeister und Fürstenberg).

[4] Den Wortlaut des an den Kaiser gerichteten Schreibens, in «der Markgrafen von Baaden Leben, Regierung und Grossthaten». Frankfurt 1695, Lud. Wilh. S. 85 ff.

[5] Bericht von Zeil, Oktober 22.

In Wien, wo man sofort nach der Kunde vom Gefechte von Oetisheim, auf die gleichen Gedanken gekommen war, erhob man schwere Bedenken gegen die Erfüllung dieser Bitten, um deren Unterstützung Schwaben auch Salm, Königseck, Oettingen, Starhemberg und Strattmann angegangen hatte, und die der Kreissekretär Bakmeister in Wien persönlich vertrat. Als der noch immer leidende Markgraf Ende November in Wien eintraf, war der Kaiser wohl geneigt, ihm die Reise in die schwäbische Heimat zu verstatten. Allein der Zustand des Markgrafen gestattete es nicht[1]. Gleichwohl hörten die Bitten nicht auf. Da die Kreise nunmehr auch den Oberbefehl auf längere Zeit antrugen, so hatte man nach und nach den Sinn des Markgrafen sich günstig gestimmt. Dennoch kam es den Räten des Kaisers unerwartet, als der Markgraf in der Konferenz, welche über die Kriegsvorbereitungen in Gegenwart des Kaisers gehalten wurde, sich bereit erklärte an den Oberrhein für kurze Zeit zur Einrichtung des Werkes zu gehen, wenn man ihm 10000 Ungarn mitgebe[2]. Selbst der Kaiser, der sonst sich vortrefflich zu beherrschen wusste, hielt seine Missbilligung nicht zurück. Beim Kardinal Kollonitsch brach das Ungarnblut hervor: Er wolle lieber der ärmste Diener des Hauses Oesterreich sein, als der erste Marschall Frankreichs; aber noch weit lieber würde er das Leben eines Bettlers in Frankreich wählen, als der erste Pascha in der Türkei werden. Eine solche Aushebung hiesse Ungarn, den Edelstein in der Krone des Kaisers, den Türken überlassen und von Ungarns Wohl hange die Sicherheit Oesterreichs ab.

Das Gerücht von dieser Forderung des Markgrafen rief bittern Tadel auch bei sonst ihm wohlgesinnten Männern hervor. Alle die Kreise, denen die heilige Liga und der Krieg gegen die Türken als das wichtigste erschien, waren erschreckt. Ludwig Wilhelm ermässigte seine Bitten auf 3000 Ungarn. Konnte er nicht darauf hinweisen, dass die schwerste Last des Krieges gegen die Türken auf die unerschütterlichen Schwadronen der deutschen Reiterregimenter fiel? War es denn so ungeheuerlich, dass er nun von der ungarischen Miliz für den Oberrhein Verstärkung wollte? Dort konnte der Kampf in offener Feldschlacht nur unter günstigen Umständen aufgenommen werden; warum sollte denn dort nicht der Erfolg im kleinen Kriege gesucht werden, in dem man den Franzosen überlegen war?

Die Frage blieb unentschieden, bis Bayreuth selbst nach Wien kam. Er verlangte vom Kaiser ein Heer und einen Führer für den Oberrhein. Abermals trat eine Konferenz zusammen, an der auch der spanische Botschafter teilnahm. Dieser betonte auf's Schärfste, welche Anstrengungen Frankreich

[1] Weisung an Zeil vom 3. Dezember.

[2] S. Bericht Zen's vom 3. Januar 1693. Die Sitzung war zwischen dem 27. Dezember und 3. Januar.

machen werde, um zum Ziel zu kommen. Bayreuth hatte von seinen Vorstellungen nicht abgelassen, er sei der erste, der gehorchen wolle. Dass ein grosser Teil des deutschen Reiches sich einmal zu unbedingtem Gehorsam erbot, war so gut wie unerhört. Hätten der Kaiser und Ludwig Wilhelm nicht folgen sollen, zumal der grosse Bundesgenosse, der Englands und der Niederlande Macht zu einen gewusst hatte, nachdrücklichst die Absendung des Markgrafen verlangte? Wilhelm III. hatte schon unmittelbar nach dem Tode des Lothringers es für das Beste erklärt, wenn ihn der Kaiser durch Ludwig von Baden ersetze[1], und dann ein Jahr später in eigenem Schreiben Ludwig Wilhelm den Wunsch ausgedrückt, der Markgraf möge seinen Einfluss für den Frieden mit der Türkei geltend machen, damit er selbst den Oberbefehl am Rheine übernehmen könne[2]. Es sei unmöglich den Krieg gegen Frankreich zu einem glücklichen Ende zu führen, wenn der Kaiser nicht mit aller Macht am Oberrheine eingreife. Der Markgraf möge seinen glänzenden Siegen und Erfolgen den schönsten hinzufügen, indem er auf Grund der ihm vom Kaiser verliehenen Vollmacht mit den Türken Frieden schliesse und sich am Rheine gleichen Ruhm wie an der Donau erwerbe.

Ein Jahr später (1692) hatte dann abermals in kritischer Zeit König Wilhelm dem kaiserlichen Gesandten Windischgrätz vertraulichst geraten, der Kaiser möge an den Oberrhein Ludwig Wilhelm entsenden. Er allein sei fähig, den dortigen schwierigen Krieg zu führen[3]. Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1692 sagte der König dann es Windischgrätz rund heraus, in Ungarn, wo es nicht auf Schlachten, Belagerungen, sondern einen Frieden ankomme, genüge ein anderer General, am Rheine sei der Badener unerlässlich[4]. Obschon noch immer der Friede mit den Türken nicht geschlossen war, hatte nun der Oranier in einem Handschreiben den Kaiser gebeten, den Markgrafen an den Rhein zu entsenden. Die erwähnte Sitzung war entscheidend. Der Markgraf sollte dem Rufe der beiden Kreise folgen, dann aber — es war ein verhängnisvoller Vorbehalt — nach Ungarn zurückkehren. Bald nach der Sitzung, Ende Januar, kehrte der Markgraf von Bayreuth nach Franken zurück voll Eifer, die vorhandenen Schwierigkeiten noch zu beseitigen. Offenbar war zwischen ihm und dem Gen.-Lieut. abgemacht, dass Bayreuth die volle Stellvertretung des Badeners und zugleich also auch eine Gewalt über die schwäbischen Truppen erhalten sollte.

Vom Kaiser hatte Ludwig Wilhelm sich erbeten, dass er nicht den Oberbefehl etwa mit einem Kurfürsten teilen müsse. Sei dieses aber durchaus nicht

[1] Sirtema de Grovestins, Guillaume III. et Louis XIV., 6, 199 (12. Mai 1690).
[2] Vgl. die Schreiben vom 7. März, 16. August und 1. September 1691 in den Beilagen.
[3] Bericht von Windischgrätz bei Klopp, 6, 62, vom 9. Mai.
[4] a. a. O. 116. Bericht vom 28. Oktober.

abzuwenden, so solle er nicht etwa (wie Caprara) dem Kurfürsten unterstellt werden, sondern der Kaiser solle zum Zeichen der Gleichberechtigung selbst die Parole geben und sie auf einige Monate schicken. Die Bitten wurden gewährt, während es der Kaiser abschlug, ihm den besten kaiserlichen Ingenieur Kaysersfeld, den altberühmten Artillerie-General Börner und seinen bisherigen Gen.-Quartiermeister Tobias von Hasslingen ins Reich mitzugeben. Letzterer sei wegen seiner Kenntnis des ungarischen Landes und seiner Erfahrung dort ebenso unentbehrlich wie die beiden andern, im Falle man eine Belagerung unternehmen wolle[1].

Die Entscheidung war zugleich ein Wendepunkt im Verlaufe des grossen Türkenkrieges, wie im Leben des Markgrafen. Ein feiner Beobachter, der Venetianer Zen, ahnte die kommenden Ereignisse. Er zweifelte keinen Augenblick, dass man den Türkenkrieg nun ohne den grossen Feldherrn führen müsse. Sehr wohl sah er auch, wie die augenblickliche Einigkeit einer Anzahl deutscher Fürsten doch nicht von Bestand sein werde. Wie tief diese Entscheidung aber in ihren letzten Folgen griff, blieb aber keinem mehr verborgen, als dem Markgrafen selbst.

Ueber die Gründe, welche den Markgrafen bestimmten, liegt kein persönliches, sicheres Zeugnis vor. Neben der Hoffnung, dem deutschen Reiche und seinen eigenen Landen aus tiefster Not aufzuhelfen, neben der Hoffnung auf neue Siegeslorbeern im Kampfe gegen den gefährlicheren Feind, neben dem Ehrgeiz im Reiche sich selbst eine freiere Stellung zu schaffen, als er sie in Wien hatte, neben dem Gedanken, dass mit den Türken in allernächster Zeit doch ein Friede geschlossen werde, darf man wohl vermuten, dass auch die ersten Anfänge einer Verstimmung gegen den Wiener Hof mit zur Geltung kamen. Die Unthätigkeit im vorigen Feldzuge hatten einige ihm zugeschoben, für den nächsten hatte er keine Hoffnung auf gründliche Vorbereitungen, dazu verdross ihn die Erhebung des Herzogs von Braunschweig-Hannover zum Kurfürsten. Auf diese — die Frage der neunten Kur — müssen wir später genauer eingehen. Auch die Rückkehr auf das ungarische Siegesfeld war ja nicht aufgegeben. Er mochte gleich dem Kaiser sich in die Täuschung einlassen, dass er zugleich auf beiden Kriegsschauplätzen Feldherr und Sieger sein könne.

Am 13. Februar verliess der Markgraf mit seiner Gemahlin und einem glänzenden Gefolge Wien, um einige Wochen auf den böhmischen Besitzungen zuzubringen, wo ihn der Gesandte des schwäbischen Kreises GWM. Graf Karl Egon von Fürstenberg erwartete, und sich dann von dort in das Reich zu begeben. Unterwegs in unmittelbarer Nähe von Wien zu Langenenzens-

[1] Wagner, Histor. Leopoldi 2, 248. und kaiserliche Resolution auf die eingegebenen Punkte vom 20. Februar.

dorf empfing er aus der Hand des Prinzen Eugen das ihm vom König von Spanien verliehene Ordenszeichen des Goldenen Vliesses. Diese sonst mit grossem Pompe erfolgende Uebergabe fand auf der Reise statt, da man der feierlichen Uebergabe in Wien Schwierigkeiten entgegenstellte. Die Kaiserin wollte nicht, dass das gleiche Zeremoniell angewendet würde, wie bei ihrem Bruder, dem Pfalzgrafen von Neuburg, und der Markgraf wollte seinem Range nichts vergeben lassen[1].

Am 13. März war Ludwig Wilhelm in Nürnberg beim fränkischen Kreiskonvent. Er stand nun in seinem neuen Amte. Wie sollen wir dieses aber erklären? Als Reichsfeldherrn, kaiserlichen Obergeneral hat man ihn bezeichnet, beides mit Unrecht. Reichsfeldherr — wie sie vorher und namentlich später vorgekommen sind — war er in keiner Hinsicht: dem Centralorgan des alten deutschen Reiches, dem Reichstage unterstand er nicht, er befehligte ja auch nur ganz geringe Teile dessen, was man als «Reichsheer» hätte bezeichnen können. Kaiserlicher Oberfeldherr war er nun wohl: Kaiser Leopold hatte ihm den Oberbefehl über alle Truppen am Oberrhein übertragen, kaiserliche wie Kreistruppen sollten ihm unterstellt sein, der Kaiser versprach, alle seine Massregeln genehm zu halten[2]. Aber was solche vom Kaiser abgesandte Feldherren zu sagen hatten, das bewiesen ja gerade die Feldzüge der Caprara usw. Was sollte ein kaiserlicher Feldherr gegen widerspenstige Untergebene machen, wenn er an kaiserlichen Truppen nur über zwei Husarenregimenter (Pálffy und Kollonitsch) und über 5 Infanterieregimenter verfügte, die als Garnisontruppen im südlichen Schwarzwald und in Mainz lagen?

Die wahre Quelle der Macht des Markgrafen war und blieb in diesen Jahren das Vertrauen der beiden Kreise Franken und Schwaben und, wenn sie (mit dem ober- und kurrheinischen zusammen) die meisten Verheerungen in den Jahren 1688 bis 97 ertragen haben, so muss man ihnen auch das Lob zubilligen, dass sie am opferwilligsten zur Verteidigung des Reiches sich angegriffen haben. Gerade darin liegt ja der Reiz dieser Feldzüge, dass sie wesentlich durch die Opferwilligkeit derjenigen Glieder des Reiches geführt wurden, denen man am allerwenigsten es zuzutrauen pflegt.

Als Ludwig Wilhelm den Pass von Eger überschritt, war seine Stellung den beiden Kreisen gegenüber keineswegs geregelt. Zunächst verhandelte er mit dem zu Nürnberg tagenden fränkischen Kreiskonvente. Am Bischofe von Bamberg, Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, hatte er hier einen eifrigen Freund, nicht minder aber auch in dem Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, Christian Ernst, der zugunsten des Markgrafen von seiner Stellung

[1] Bericht Zens vom 14. Februar.
[2] Vollmacht vom 28. Febr. (Wien).

als eines militärischen Hauptes des Kreises zurücktrat[1]. So hatte der Markgraf bei den Franken leichtes Spiel. Mit grosser Freude hatte man ihn empfangen, wie der anwesende kaiserliche Gesandte Graf Hohenlohe lebhaft schildert: «Seine Vernunft, Fleiss, Sorgfalt, *manier* mit den Ständen umzugehen ist ungemein». Willig gestand man seine Bedingungen zu. Das Oberkommando wurde ihm *quoad militaria et disciplinam absolute* zugestanden, man stellte ihm die Kriegskasse anheim, welche man gemeinsam mit Schwaben zu bilden sich entschloss. Zur Füllung dieser Kasse, Beschaffung der Artillerie usw. bewilligte man 40 Römermonate (180000 fl.), welche bis zum 1. Juni erlegt sein sollten. Gemeinsam mit Schwaben und dem Kaiser bildete man eine Artillerie, von welcher jeder Teil $^1/_3$ übernahm; Franken gab den Oberst (Rotari). Das schwere, wie leichte Geschütz ward verteilt und mit grossem Eifer gieng man an die Beschaffung. Vorher hatte der Kreis ausser den Regimentsstücken keine Artillerie besessen; wohl hatten einige Stände eigene schwere Geschütze[2]. Diese standen aber mit mainzischen, trierischen, kaiserlichen, bayrischen, darmstädtischen, pfälzischen u. a. Geschützen seit der Eroberung von Mainz auf den Wällen dieser Stadt. Jetzt wurde nach dem vom Markgrafen entworfenen Plan ein Artilleriekorps gebildet. Auch die Bildung eines ordentlichen Brückentrains wurde dem Markgrafen überlassen, reiche Füllung der Magazine wurde beschlossen, um aus ihnen nötigenfalls auch den Alliierten geben zu können. Die Neueinrichtung des Proviantfuhrwesens wurde beschlossen und mit Eifer begonnen. Man sieht, welchen Eifer der Markgraf in die lahme Verwaltung brachte. Nur eine Bitte schlug man ihm ab, dass ihn Delegierte des Kreises während des Feldzuges begleiten sollten; aber es war das ein Zeichen des Vertrauens auf den gefeierten Feldherrn.

Franken hatte sich unter zwei Bedingungen so opferwillig erwiesen. Die eine war, dass auch der oberrheinische und der bayrische Kreis sich in gleicher Weise anstrengten. Man protestierte ferner gegen einen Durchmarsch der kursächsischen Truppen auf das Entschiedenste. Er würde, da er unzweifelhaft in der gewohnten länderzerstörenden Manier erfolge, den ganzen Kreis kriegsuntüchtig machen. Auch nahm man noch Associationsverhandlungen mit Kurtrier, Kurpfalz und Hessen-Kassel in Aussicht. Der Markgraf seinerseits sicherte zu, er werde sich am kaiserlichen Hofe um Unterstützung durch andere Kreise bemühen, auch werde er sorgen, dass die

[1] Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Kulmbach, gewöhnlich aber nach Bayreuth benannt (geb. 1644, gest. 1712) hatte sich schon in der Reichsarmee in den Jahren 1672—1678 hervorgethan, ohne jedoch eigentliche Feldherrnbegabung zu besitzen, wie sich das am klarsten herausstellte, als er nach Markgraf Ludwig Wilhelms Tod dessen Posten am Oberrhein einnahm. Die Bedeutung dieses feiner gebildeten Fürsten liegt mehr auf dem Felde einer väterlichen Fürsorge für sein Land. Kaiserl. Feldmarschall war er seit 1691.

[2] Bamberg, Esslingen, Württemberg, Ulm.

kaiserlichen und bayrischen Regimenter blieben, ohne fortan die Kreise zu belasten.

Auch beim Konvent des schwäbischen Kreises, dessen Mitstand Ludwig Wilhelm war, fanden seine Wünsche williges Gehör. Von Günzburg aus, dessen kaiserliches Schloss nun fast regelmässig für die Wintermonate das Standquartier des Gen.-Lieut. wurde, verhandelte er mit den Ständen, die bis zum 25. April in Ulm zum Kreistag versammelt waren. Die einflussreichsten Personen dieses Konvents waren die Gesandten der beiden kreisausschreibenden Stände Württemberg und Konstanz. Namentlich der württembergische Vertreter Joh. Georg Kulpis, Oberrat und Kirchenratsvizedirektor, ragte weit hervor als Staatsmann und Publizist. Der Einfluss dieses vielgewanderten Juristen vor allem auf die Ausbildung des Reichskriegswesens ist nicht hoch genug anzuschlagen[1]. In ihm fand Ludwig Wilhelm den juristischen und publizistischen Vertreter seiner auf Ausbildung des Kreisheerwesens gerichteten Gedanken. Auch der konstanzische Vertreter Geh.-Rat von Dürrheim wird uns noch oft als einflussreiche Person begegnen.

Schwaben gewährte wie Franken den unbeschränkten Oberbefehl über 9 Regimenter zu Fuss und Ross, die Oberleitung des Kommissariats und des Proviantwesens, die Bewilligungen für Fuhrwesen, Artillerie und Brückentrain nebst der «*extra ordinari* Feldkriegskasse». Nur rechnete das besser gerüstete Schwaben für die grossenteils vorhandene Artillerie von den 40 Römermonaten 80000 fl. ab. Es befolgte bei seinen Einrichtungen (Kriegskommissariat, Kassen usw.) das Vorbild des kaiserlichen Heeres. Der Markgraf von Bayreuth erhielt als Ausgleich dafür, dass er in Franken sein erstes Kommando abgegeben hatte, nun von Schwaben das stellvertretende Kommando unter dem Gen.-Lieutenant.

[1] Johann Georg (von) Kulpis, geb. 1652 zu Alsfeld, gest. 1698. Sept. 2. Bis 1683 ohne feste Anstellung, beteiligte sich Kulpis durch eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit an der Diskussion über das deutsche Staatsrecht, wie sie durch Konring, Pufendorf und Leibniz angeregt war. Die Einheit des deutschen Reiches galt ihm als noch bestehend, wenn auch die *jura majestatis* dem Kaiser und den Reichsständen gemeinsam zuständen. So lehnte er Monzambano's Ansichten ab. Auch an dem Streite über die Bedeutung des römischen Rechts nahm er lebhaften Anteil, hier noch in der Wertschätzung des deutschen Rechts über Konring hinausgehend. 1683 durch Einfluss Obrechts nach Strassburg als Professor der Institutionen und des öffentlichen Rechts berufen, diente er auch 3 Jahre lang als Konsulent des Rates. Für die praktische Thätigkeit ward er 1686 durch den württ. Geh. Rat Forstner von Dambenoy gewonnen, auf dessen Fürwort hin er als Oberrat und Vizedirektor des Kirchenrats nach Stuttgart berufen wurde. 1693 Direktor dieser Behörde hatte er aber schon damals als Hauptfeld seiner Thätigkeit die Kreis- und Reichsangelegenheiten sich angeeignet. Den eingeborenen Württembergern gegenüber hatte der Hesse manchmal einen harten Stand. Sein weiteres Leben haben wir im Texte selbst zu verfolgen. Seit 1691 war er auch kaiserlicher Hofrat. Stintzing, Allgemeine deutsche Biographie 17, 364, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft 2, 244—252. Sein Bild in Illustr. Geschichte von Württemberg (1886), S. 539.

Diese Stellung an der Spitze der beiden Kreisarmeen war lediglich für den Markgrafen Ludwig Wilhelm geschaffen worden. In beiden Kreisrecessen war ausdrücklich für den Fall, dass der Markgraf das Kommando niederlege, dem Kreise vollständig freie Hand vorbehalten. Als Ludwig Wilhelm Wien verliess, hatte er noch immer nicht den Gedanken aufgegeben, dass er nach Ordnung der Dinge im Reiche doch noch nach Ungarn gehen könne. Diese Klauseln der Recesse haben dann thatsächlich seine Rückkehr dorthin für immer unmöglich gemacht. So oft der Gedanke am Wiener Hofe auftauchte, den Feldherrn in das sieggewohnte ungarische Land zurückzuberufen, so hat regelmässig die Erwägung diesen Gedanken zu Fall gebracht, dass dann die ganze Organisation am Rheine in sich zusammenfallen müsse. Diese Klauseln haben den Markgrafen an einen Krieg gefesselt, der nach und nach seinen alten Feldherrnruhm zerstören musste. Dazu kam etwas anderes. Der erste Eindruck, das allgemeine Entgegenkommen und die Willfährigkeit hatten den Markgrafen bestochen. Er wies den Gedanken, nach Ungarn und Wien zurückzukehren, bald weit von sich. Die Streitigkeiten, welche aus der neunten Kur hervorgingen, hatten ihm viele Minister zu Feinden gemacht. «Diese Campagne muss à tout prix in diesem Lande ausgeführt werden» endet eine sehr erregte Aeusserung, die nur aus dem innern Zusammenhang mit der neunten Kur verständlich wird[1].

Ueber drei Armeen hatte Ludwig Wilhelm also das unbeschränkte militärische Kommando. Halten wir über sie die Heerschau.

Der schwäbische Kreis hatte zunächst 2 alte Infanterieregimenter, die unter Führung des Markgrafen Karl Gustav von Baden-Durlach von 1683 an in Ungarn gefochten hatten, dann seit 1689 am Oberrhein standen[2]. Es waren die Regimenter Baden-Durlach, welches von den protestantischen Ständen Württemberg, Durlach, Ulm und andern Städten aufgebracht wurde, und das vorwiegend von katholischen Ständen gestellte Regiment Würz (vorher Oettingen), das als Obersten einen tapfern Schweizer, den schwäbischen Generalwachtmeister Würz von Rudenz hatte. 1691 stellte der Kreis ein drittes Regiment auf, das unter einem tüchtigen Gliede des Hauses Fürstenberg aus der Linie Stühlingen, dem uns schon bekannten Grafen Karl Egon stand. Das protestantische Reiterregiment führte ein württembergischer Prinz, Ludwig, das andere alte stand unter Schenck von Stauffenberg (vorher Gronsfeld), das 1691 neu errichtete Dragoner Regiment aber unter Prinz

[1] Vgl. Beilagen, 1693 April 23, Punkt 5.

[2] Karl Gustav Markgraf von Baden-Durlach, Bruder des regierenden Markgrafen Friedrich Magnus, geb. 1648, gest. 1703, hatte zuerst in schwedischen Diensten am Reichskriege gegen Frankreich 1675 ff. teilgenommen. 1682 trat er in die Dienste des schwäbischen Kreises. 1692 ward er FZM. des schwäbischen Kreises. Seine «Berichte von dem Feldzuge in Ungarn 1685—1686» hat K. Götz (Budapest 1888) veröffentlicht. Vgl. auch v. Weech, Badische Geschichte, S. 362.

Johann Friedrich von Württemberg. Es ist zu bekannt, wie es bei der Rekrutierung der Kreistruppen zugieng. Bis in den kleinsten Bruchteil hinein war die Gestellung verteilt, so stellte z. B. damals Kloster Gengenbach $3\frac{8}{9}$, die Stadt $9\frac{4}{9}$ Fusssoldaten, der Graf von Rechberg $\frac{1}{9}$ Fussgänger und 1 Reiter, die Stadt Buchau $2\frac{3}{9}$ zu Fuss und 2 zu Ross usw. usw. Aber hätten dann die Stände nur wirklich tüchtige Leute gestellt! Sie wählten aber gerade die aus, welche ihnen lästig waren, welche man aus dem Lande hinaus bringen wolllte. Doch scheint damals nicht ganz so tief, wie ein Jahrhundert später, der Wert dieser Truppen gestanden zu haben. Mindestens ward bei der Auswahl der Offiziere nicht so engherzig vorgegangen, wie später. Vor mir liegen die Musterungsberichte über die Regimenter Fürstenberg und Durlach aus dem Mai 1693. Beide enthalten genaue Konduiten der Offiziere und da ersehen wir, dass doch eine Reihe tüchtiger, kriegserfahrener Offiziere vorhanden war. Beim Regiment Fürstenberg ist auch die Heimat der einzelnen angegeben; zwar wurde auch jetzt schon jeder Posten von einem bestimmten Stande vergeben, aber man nahm auch tüchtige Ausländer. Sachsen, Pommern, Österreicher und Schwaben vereinigte dieses Regiment unter seinen Offizieren.

Als im Herbst 1692 der Kreis den Beschluss fasste, seine Armee auf 12000 Mann zu verstärken, da übernahm es Württemberg, aus seinen Haustruppen das Fehlende zu ersetzen. Es gab die Regimenter von Horn Infanterie, von Freudenberg Kavallerie und das Dragonerregiment Carlin von Sommaripa zu diesem Zwecke ab. Das Regiment Horn hatte unter seinem Obristen 2 Jahre (1687—88) in venetianischen Diensten gestanden, das Reiter- wie Dragonerregiment waren aus den württembergischen Landesdefensionstruppen — einer regulierten Landmiliz — hervorgegangen. Die Obristen Baron Christer von Horn (ein Schwede und Verwandter des Kanzlers Benedikt Oxenstjerna) und Carlin konnten auf eine Reihe von Feldzügen zurückblicken. Die übrigbleibenden Soldaten, wozu man die gewaltsam gepressten Unterthanen ausgelesen hatte, entliess der eben mündig erklärte Herzog Eberhard Ludwig und endete so einen Streit, der zwischen Administrator und Landschaft seit langem sich hinzog. Die eigentlichen Kreis-Infanterie-Regimenter waren in 16 Kompagnien (4 Bataillone) zu 150 Mann, die Reiter- und Dragonerregimenter in 8 Kompagnien (4 Eskadronen) zu 75 Mann eingeteilt, so dass das alte Kontingent 7200 Mann zu Fuss und 1800 Reiter zählte; das Regiment Horn sollte 1600 Mann stark sein, die beiden württembergischen Kavallerie-Regimenter 1200 Pferde zählen.

Schwaben hatte durch diese Konvention mit Württemberg die letzten im Kreis existierenden Kompagnien in seinen Sold genommen. Es gab innerhalb des Kreises von kleinen Wachmannschaften, Stadtsoldaten usw. abgesehen

nur mehr Kreismilitär. Anders lagen die Dinge in Franken[1]. Dort hatte der Kreis aus sich 3 Infanterieregimenter gestellt, welche ganz wie in Schwaben von den einzelnen Ständen aufgebracht wurden, es waren die Regimenter Schönebeck, Erffa und Heddersdorff. An Reiterei hatte man ebenso je ein Regiment Dragoner (Aufsess) und Kürassiere (Markgraf von Bayreuth) aufgestellt. Zur Ergänzung dieses Stammes wurde dann das würzburgische Infanterie-Regiment Bibra und das Dragonerregiment Wartensleben in Sold und Dienst genommen. Als auch das nicht genügte, schloss man im Herbst 1692 mit einem der armierten Fürsten ausserhalb des Kreises, mit dem Herzog von Sachsen-Gotha, der auch die Linien Weimar und Eisenach vertrat und an der Spitze seines Heerwesens den FML Wartensleben (der später im jungen Königreiche Preussen zu grosser Bedeutung gelangte) stehen hatte[2], einen Vertrag, und so kamen noch ein Regiment Kürassiere (Wartensleben) und 1 Dragoner- (Wangenheim) und 3 bezw. 2 Infanterie-Regimenter, Prinz Joh. Wilhelm (aus 2 Infanterieregimentern: Polheim und Banier 1693 Sommer zusammengezogen) und Herzog Heinrich, hinzu[3]. Auch diese fränkische Kreisarmee belief sich in voller Stärke auf 12000 Mann, so dass der Gen.-Lieut. über diese 24000 Mann unbedingt zu verfügen hatte.

Standen sie auch an Tüchtigkeit den kaiserlichen Regimentern, welche der Markgraf in Ungarn geführt hatte, wie auch den Brandenburgern, Bayern und andern alten Truppen nach, so dürfen wir sie doch auch nicht den Kreistruppen des 18. Jahrhunderts gleichachten. Ludwig Wilhelm hat ihnen selbst wiederholt seine Anerkennung gespendet. Sie waren von den Kreisen gut bezahlt, die Rückstände waren verhältnismässig gering und, wenn auch jahraus jahrein viele dieser Regimenter den Winter in der Postierungslinie zubringen mussten, so schätzte der Markgraf die strapazierten Kreisregimenter unendlich viel höher, als die Regimenter einzelner Armierten, die keinen mühseligen Dienst übernehmen, sondern möglichst

[1] Einige Angaben aus dieser Zeit findet man auch in der seltenen Schrift: Nachricht von denen fränkischen Craistrouppen. Nürnberg 1782 (Nürnberg, Bibl. d. Germ. Museum).

[2] Graf Alexander Hermann von Wartensleben dürfte der wanderlustigste der wanderlustigen Offiziere jener Zeit gewesen sein. Geb. 1650, gest. 1734, stand er nach und nach in französischen, brandenburgischen, hessischen, sachsen-gothaischen, kaiserlichen, seit 1702 dann bis an sein Lebensende in preussischen Diensten und hat als solcher auf allen möglichen Schauplätzen vom Belt bis in Morea, von den Niederlanden bis Polen am Kriege teilgenommen. Seit 1691 befand er sich an der Spitze der Truppen der sächsischen Ernestiner, seit gleicher Zeit war er kaiserl. FML., 1695 auch kaiserl. FZM., daneben hatte er auch Beziehungen zu dem Militär des Bischofs von Würzburg. Am bekanntesten ist er dadurch, dass er mit Wartenberg und Sayn-Wittgenstein, den « drei Weh Preussens », den König Friedrich I lange Zeit beherrschte.

[3] Sie hatten vorher z. T. in kaiserl. Verpflegung gestanden. Auch wurde die kaiserl. Brotlieferung für die zur Garnison nach Heidelberg bestimmten Regimenter Polheim und Banier bis zum Ende des Krieges beibehalten. Diese komplizierten Verhältnisse riefen endlose Verhandlungen hervor, auf die ich nicht eingehen will.

spät kommen und möglichst bald Refraichier- und Winterquartiere beziehen wollten.

Neben diesen Kreistruppen standen nur die kaiserlichen Regimenter unter des Markgrafen unbedingtem Kommando. Ihre Zahl war aber sehr gering. 2 Husarenregimenter unter Graf Adam Kollonitsch und Johann Pálffy waren seit Jahren hier verwandt[1]. Zum ersten Male streiften Ungarn in den Rheinwäldern und erwarben sich hohe Verdienste durch ihre Aufklärungsdienste, mehr noch aber durch die ewige Beunruhigung des Feindes. Husarenstreiche machten sie namentlich kleineren feindlichen «Parteien» oder den fouragierenden Mannschaften gefürchtet, ihre Beutegier aber dem Bauer gründlichst verhasst. Sie hatten lange Jahre hindurch den grössten Teil ihres Unterhalts auch von den Kreisen erhalten, ihre erbländische Bezahlung war seit Jahren ausgeblieben. Vorschüsse der Obersten und Offiziere hatten die Truppen vor der bittersten Not nicht geschützt. «Gleich Schatten» schreibt der General Styrum «gehen sie umher». Schlecht montiert, auf buntscheckigem Pferdematerial, das nur wenige leichte ungarische Pferde, um so zahlreichere Beutepferde zählte, gewährten die Regimenter gewiss keinen glänzenden Anblick. Schlimmer sah es aber noch im Innern derselben aus. Desertionen zum Feinde, mehr aber noch das Ausreissen nach Ungarn war an der Tagesordnung. Die Subordination liess sich nur durch die schwersten Strafen aufrecht erhalten; gleichwohl haben auch diese Regimenter, die dem Markgraf unermüdlich Dienste thaten, wesentliche Erfolge gegen Frankreich gehabt, die sich auch dadurch bezeugen, dass man auch dort nun Husarenregimenter (zunächst aus Deserteuren) bildete.

Die kaiserliche Infanterie ward im wesentlichen als Garnisontruppe behandelt. In den Waldstädten stand ein Schweizerregiment unter dem Oberst Bürkli und ein deutsches Regiment Baron von Stadl, welche von den oberösterreichischen Ständen unterhalten wurden, ausserdem noch ein kursächsisches Mietregiment (Schmerzing). Das Schweizerregiment und Stadl mussten auch die weit zurückgelegenen Garnisonen Konstanz, Hohenems

[1] Das inhaltsreiche Leben des Grafen Johann Pálffy (geb 1663, gest. 1750) kann ich hier selbstredend nicht eingehend skizzieren. 1688 führte der junge Ungar bereits als Oberst das jetzige k. u. k. Husarenregiment Nr. 9. 1693 GWM, wurde er 1700 FML. Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges ward er in Italien und Deutschland verwendet, seit Ende 1703 war er Banus von Kroatien und hat als solcher durch geschickte Kriegführung und kluges Verhalten sehr wesentlich zur Bewältigung des Aufstandes von Rakóczy beigetragen, mit dem er 1711 den Frieden von Száthmár schloss. Der tapfere Feldherr, Staatsmann und Vertraute der kaiserlichen Familie hat nicht allein in den folgenden Türkenkriegen sich noch neue Verdienste erworben, sondern auch nach dem Aussterben des Mannesstammes der Habsburger hauptsächlich dazu geholfen, dass Ungarn Maria Theresia und Franz von Lothringen anerkannten. Die Verdienste «Vater» Pálffy's wusste Maria Theresia sehr wohl zu schätzen. In seinen jungen Jahren war er das Musterbild eines verwegenen Husarengenerals. Sein Obristlieut. Ebérgényi stand ihm wenig nach.

usw. versehen. Zu ihnen kam das nach Heilbronn bestimmte, soeben von Würzburg errichtete Regiment Wallenfells (1 Bat.), das sofort in kaiserlichen Sold trat. Am andern Ende der oberrheinischen Aufstellung in Mainz, zum Teil auch in Koblenz stand das kaiserliche Infanterie-Regiment Neuburg (Deutschmeister) und daneben noch 2 kurmainzische Infanterie-Regimenter Thüngen und Leyen.

Das waren die Truppen, über welche der Markgraf unbedingt zu verfügen hatte. Von den kaiserlichen Truppen kamen nur die beiden Husarenregimenter für die Feldarmee in Betracht. Auch von den Schwaben und Franken musste ein starkes Detachement ständig im Kinzigthal zur Sperrung dieses Passes bei den Biberacher Schanzen verbleiben.

In Wien hatte man nun freilich dem Markgraf eine ganz andere Armee vorgerechnet, als diese im Feld zu verwendenden 26000 Mann. Es war das alte Uebung. In den winterlichen Sitzungen am Wiener Hofe rechnete man sich schön die Stärken der einzelnen Armeen am Ober-, Mittelrhein, in Ungarn usw. aus. Das alles war aber ziemlich überflüssige Arbeit, denn nur auf diejenigen Kontingente, welche man durch die allerschärfsten Soldverträge band, konnte man rechnen. Sie zu Anfang des Feldzugs zu haben, war auch dann noch lange nicht sicher. Wie viel staatsmännische Kunst hat man auf den Abschluss dieser Verträge verbraucht, wie viel Geld hat man für Truppen ausgegeben, die den Feind nur für ein paar Wochen oder nie zu sehen bekamen!

Auf dem grossen Markte, der von den grossen und kleinen deutschen Fürsten mit ihren Regimentern gehalten wurde, waren damals die begehrtesten Käufer der König von England und die Generalstaaten. Bei ihnen war man pünktlicher Zahlung sicher. Auch der kaiserliche Hof war wegen der Assignationen auf Reichsstände gern gesehen, bare Bezahlungen aus der Tasche des schwer bedrängten Kaiserhauses waren freilich viel ungewisser, als die Wechsel von London und Amsterdam. Auch Savoyen und Venedig suchten hier ihre Truppen zu bilden; doch trat Venedig, das in den 80er Jahren so manches deutsche Bataillon in Morea in den siegreichen Kämpfen Morosinis verwandt hatte, jetzt mehr zurück. Auf diesen Markt war auch Ludwig Wilhelm angewiesen, aber er kam mit leerer Tasche.

Der Kurfürst Max Emanuel hatte bis dahin 3 Regimenter am Oberrhein stehen gehabt, während seine anderen Truppen in Belgien, Savoyen oder Ungarn mitfochten. Der Kaiser hatte den Proviant gegeben, im Winter nahmen sie an der Postierung auf dem hohen Schwarzwald und der Besatzung von Heilbronn teil. Der schwäbische Kreis hatte dem Kaiser für sie und die Husaren noch jüngst 200000 fl. für die Winterverpflegung bewilligt. Mit der Verstärkung der Truppenzahl des Kreises erlosch diese Bewilligung und die kaiserlichen, schwäbischen und württembergischen Magazine verweigerten

darauf die Abgabe der Verpflegung. Der Kurfürst drohte alsdann seine Regimenter (Schwanenfeld Infanterie, Sohier Dragoner, und La Tour Reiter) mitten im Winter aus der Postierungslinie herauszuziehen[1]. Ludwig Wilhelm musste sich dazu verstehen ihnen vorläufig die Subsistenz weiter zu reichen, bis man sich in Wien entschieden habe. Dort legte man den Vertrag vom 12. Februar 1692 nun so aus, dass man freilich diesen Unterhalt versprochen habe, aber gesinnt gewesen sei, ihn auf den bayrischen Kreis umzulegen, so dass Bayern einen erheblichen Teil selbst zu tragen gehabt hätte. Lange Monate zogen sich die Verhandlungen um diese Regimenter hin. Dass unter diesen Umständen Versuche, auch noch das Infanterie-Regiment Zacco für den Oberrhein zu gewinnen, wie sie Bayreuth im Dezember 1692 gemacht hatte, ergebnislos waren, ist nur zu begreiflich. Der geldbedürftige Max Emanuel suchte durch Vermietung von 2 neu zu errichtenden Infanterie-Regimentern an die Republik Venedig seiner Kasse aufzuhelfen. Bis in den Monat Mai zogen sich die schliesslich abgebrochenen Verhandlungen, welche der Venetianer Graf Zacco selbst in Venedig führte, hin. Die schon inzwischen zum Teil aufgebrachten Truppen standen wie das Regiment Zacco ohne Verwendung in Bayern. Das bayrische Kreisregiment Spielberg aber, welches auch zu dem Schwarzwaldkordon gehörte, stand zur unbedingten Verfügung des Gen.-Lieutenant.

Mit Darmstadt, das ein Regiment Infanterie (Schrautenbach) und ein paar Kompagnien Reiter besass, musste der tapfere Thüngen unterhandeln. Darmstadt, das zum oberrheinischen Kreise gehörte, lebte mit Kassel in tiefen Missverständnissen. Kassel hatte so viele Soldaten auf den Beinen, dass es ihm sehr unlieb war, als auch Darmstadt Truppen anwarb und sie dem oberrheinischen Kreise zuweisen wollte, um der bisherigen Geldzahlungen an Kassel ledig zu werden. Thatsächlich sagte der Landgraf dem Markgrafen durch Prinz Georg, dessen Name später durch die Verteidigung von Barzelona (1697) und Gibraltar (1705) erstrahlen sollte, die Truppen zu, wenn man in Wien einige Unterstützung verschaffe. In Mainz fand Thüngen den Kurfürsten bereit sein Dragonerregiment, das Graf Leiningen führte, zu überweisen. Südlich des Mains waren somit alle von den Reichsfürsten erhaltenen Truppen vom Markgrafen gewonnen; nur ein paar tausend Bayern blieben um München müssig stehen. Wie sorgsam man Umschau gehalten, zeigt, dass man sogar ein paar Kompagnien in koburgischen Diensten entdeckte, welche wirklich auch im Juni eintrafen.

Jenseits des Mains lagen die Dinge ganz anders. Doch sehen wir uns zunächst noch etwas in der Organisation der Armee Ludwig Wilhelms um.

[1] Schwanenfeld Inf. ist das noch heute bestehende 2. bayerische Infanterie-Regiment « Kronprinz ». Die Geschichte dieses Regiments von Staudinger (Band I, 1885) behandelt eingehend unsere Zeit.

Für die Armeen jener Zeit, welche die centralisierten Staaten ins Feld brachten, bestand ein fast gleichmässiger, etwas schwerfälliger Apparat[1]. Für die kaiserliche Armee waren feste Behörden vorhanden, welche Rekrutierung, Musterung, Proviant-, Munitionversorgung, Fortifikationswesen unter ihrer Obsorge hatten. Dem Feldherrn war die Sorge für das Einzelne dieser Geschäfte abgenommen, seinen Befehlen und denen des Hofkriegsrats folgte man, wenn es Mittel und Umstände gestatteten. Jedenfalls blieb dem Oberfeldherrn das Einzelne, oft sehr Kleinliche anzuordnen erspart; ausserdem hatte der Feldherr es nur mit einem Oberkriegskommissar, mit einer einzigen Proviantverwaltung zu thun.

Wie anders sah es da in der Adjutantenstube Ludwig Wilhelms jetzt aus. An einem Tage sind oft zwanzig und mehr Schreiben in kleinlichen Verwaltungssachen ausgegangen; seine Kriegsakten enthalten eine Unzahl solcher Konzepte. In Ludwig Wilhelm allein beruhte ja die Einheit des Heerwesens. Eine gemeinsame Artillerie besass man allerdings, insofern wenigstens das Kommando für die kaiserlichen, schwäbischen und die fränkischen Geschütze einheitlich war; aber schon da begann die Schreiberei des Hauptquartiers. Nun gab es aber getrennte fränkische, kaiserliche und schwäbische Proviantämter und Proviantmagazine, ja in der fränkischen Armee waren die würzburgischen und sächsisch-gothaischen Regimenter mit eigenen Verpflegungseinrichtungen versehen. Oft gab es an einem Orte kaiserliche, fränkische und schwäbische Magazine. Es gab drei getrennte Kassen, und auch für die Beitreibung der Mittel erwuchs eine höchst umfangreiche Korrespondenz. Es gab drei getrennte Kriegskommissariate. Wenigstens auf einen gemeinsamen Generalquartiermeister hatte man sich geeinigt. Als Haslingen in Ungarn verblieb, nahm man einen württembergischen Offizier Ferdinand von Harsch in Dienste[2]. Die tausenderlei Rücksichten auf grössere und kleinere Herren erforderten des Weiteren eine unglaubliche Aufwendung an Zeit, Artigkeit und Geduld. Da wollte der Bischof von Würzburg den Ankauf von Haber in seinem Gebiete nicht gestatten, da verweigerte ein anderer Staat den Pferdetransporten freien Durchzug, ein dritter lamentierte

[1] Ueber die Organisation der damaligen Armeen, namentlich der kaiserlichen, giebt genaue Auskunft Wetzer in dem vortrefflichen Einleitungsband zu den Feldzügen des Prinzen Eugen (Serie I, Band 1).

[2] Ferdinand (zuletzt Graf) von Harsch. Dieser 1664 geb., 1722 gest. Elsässer diente zuerst in Frankreich bei den schweizerischen Truppen. Er hatte dann als Volontär in Ungarn gestanden, trat in venetianische Dienste und machte dort die Schlacht bei Patras u. a. mit. In Griechenland ist er wohl auch in württembergische Dienste übergetreten. Nach dem Abschlusse der Feldzüge, welche wir hier behandeln, suchte er, der einen aussergewöhnlich weiten Gesichtskreis hatte, den Orient auf, besonders Persien. Bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges trat er in kaiserliche Dienste, ward 1702 GWM. Am bekanntesten ist er durch seine heldenmütige Verteidigung von Freiburg 1713 geworden. Zum Danke ward er Graf und GFZM. Sein Rat galt in Wien hoch.

über die Unmöglichkeit den repartierten Kostenanteil aufzubringen. Es ist unmöglich, alle die kleinen täglichen Hemmnisse, alle diese aus der Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes hervorbrechenden Querelen hier nur anzudeuten. Ludwig Wilhelm musste bei den stets sich wiederholenden Streitigkeiten zwischen den Ständen untereinander oder mit dem Militär den Schiedsrichter spielen und vermitteln.

Gesandtschaften aller möglichen und unmöglichen Herrscher fanden sich im Lager ein, jeder wollte für seinen Gesandten Audienz, für seine kleinlichen Sorgen Gehör und Liebenswürdigkeit. Wäre nun wenigstens Ludwig Wilhelm von allen diesen unabhängig gewesen, hätte er da gestanden wie ein Wallenstein oder Napoleon, die auf eigene, zuverlässige Uebermacht sich stützen konnten. So aber musste der Feldherr jeden liebenswürdig behandeln, keiner durfte verletzt werden. Jeder von ihnen konnte ja das Heerwesen fördern oder ihm schaden. Diese tausend kleinen Steinlein, welche tagtäglich in das Getriebe der Maschine geworfen wurden, haben nach und nach ihren Gang verlangsamt. An ihnen erlahmte der Feuereifer, der glühende Kampfesmut, die riesenstarke Kraft Ludwig Wilhelms; an ihnen sind auch später alle andern Feldherren gescheitert, welche sich an die Spitze der Militärkräfte des Reiches stellen liessen und, wenn eine Lehre der Weltgeschichte Nationen, vielmehr aber noch Staaten von nicht einheitlich nationalem Karakter warnen und lehren soll, dann ist es die Lehre, welche trauriger Weise die Geschichte unseres Vaterlandes geben muss, dass nur ein einheitliches Staatswesen die kriegerischen Kräfte des Landes ausgiebig verwenden kann; jede Teilung, die nicht direkt aus militärischen Gesichtspunkten hervorgeht, hemmt, überwindet und vernichtet schliesslich auch den grössten Feldherrn.

Mit ganz ungenügenden Geldmitteln hatte der Kaiser den Markgrafen versehen, als er an den Rhein gieng. 300000 fl. hatte er mitbekommen: aber allein auf 700000 fl. beliefen sich die Ausstände. Schon oben sagten wir, wie tiefverschuldet alle kaiserlichen Regimenter waren, auch den Generalen, den Ingenieuren, Mineuren schuldete man seit Jahren die Gage. Aber schlimmer war es noch, dass er auf neue Geldsendungen aus Wien nicht hoffen durfte. Kardinal Kollonitsch, der an der Spitze der Hofkammer stand, hatte für das Jahr 1693 zum Kriegführen einen Anschlag von 16272140 fl. gemacht. Da diese Summe unaufbringlich war und man am stärksten im Reiche sparte, so war Ludwig Wilhelm auf den mitgegebenen Betrag angewiesen.

Eine kleine Aufbesserung sollte seine Kasse aus dem Erlöse des *Contrabanda*gutes erhalten. Die bestandene unerträgliche Grenzsperre wurde reguliert. In einer am 16. Mai zu Esslingen gehaltenen Konferenz, an der ausser dem Gen.-Lieut. die kaiserlichen Gesandten bei Schwaben (Erbgraf Zeil) und

in der Schweiz (von Neveu) sowie Delegierte des schwäbischen Kreises (Kulpis von Württemberg und Lauber von Augsburg) teilnahmen, untersagte man allen Handelsverkehr mit dem Feindesland, auch den Orten Basel, Freiburg, Solothurn und Genf. Der Verkehr mit den näheren Schweizerkantonen aber wurde mehr freigegeben, insbesondere der Fruchthandel z. T. gestattet. Alles aber, was aus Frankreich kam, war Contrabandagut, wenn es nicht *ad necessitatem vitae* diente. Zwei feste Routen wurden für den Verkehr mit der Schweiz vorgeschrieben, mehrere Gerichte für die Entscheidung von Streitigkeiten eingesetzt. Solchermassen erhielt man wenigstens einige Nebeneinnahmen. Auch an die Reichsunmittelbaren, welche bei der Kreiseinteilung vergessen waren, sollte sich der Gen.-Lieut. wenden. Ein Sekretär zog bettelnd bei der schwäbischen Reichsritterschaft — die 12000 fl. verwilligte — bei den Klöstern Ottobeuern, Kaisersheim, Buxheim, den Deutschordenskommenden herum; meist wurde er mit «erheblichen Gründen» abgespeist. Die österreichischen Vorlande trugen 100,000 fl., diese aber waren den kaiserlichen Regimentern im südlichen Schwarzwald zugewiesen.

Die damalige Kriegführung kannte noch nicht das Requisitionssystem, das später einen vollständigen Umschwung in der ganzen Kriegführung hervorgerufen hat. Wo man operieren wollte, musste man seine wohlgefüllten Magazine zur Hand haben. Von ihrer Anlage war die Aufstellung der Armee abhängig. Ludwig Wilhelm drang von vornherein auf eine reichliche Ausstattung derselben; denn es war ja vorauszusehen, dass man auch Truppen heranziehen müsse, welche keine Magazine besassen. Für sie musste man dann Vorrat genug haben. Wir können uns hier nicht in das Detail einer solchen Armeeversorgung einlassen, so interessant ein solcher Einblick auch sein mag. Doch sei auf die grossen Gegensätze, welche schon damals in der Militärverwaltung auftraten, hingewiesen. Ludwig Wilhelm hielt mit aller Entschiedenheit an dem System der Engroslieferanten fest. Wiederholt hat er die Kreise darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, Lieferanten von umfassenden Geldmitteln zu haben, da bei kleinen Lieferanten jeder Mangel an der richtigen Bezahlung diese zur Lieferung untüchtig mache, also die Truppen dann sofort in Proviantnöte kämen. Diesem Grundsatze entsprechend übertrug er alle Lieferungen an Getreide, Mehl, Pulver, Pferden usw. — Fleisch bekam damals der Soldat ja vom Dienste aus niemals zu Gesicht — an leistungsfähige jüdische Händler. Besonders einer von ihnen, der reiche Wiener Hoffaktor Samuel Oppenheim, erfreute sich Ludwig Wilhelms Gunst. Dieser besorgte damals überhaupt fast alle Bedürfnisse der kaiserlichen Armeen in Ungarn und im Reiche. Er muss einen Geschäftsbetrieb gehabt haben von einem ganz ausserordentlichen Umfange, da er zugleich auch der Bankier der Staaten, der Generale usw. war. Samuels Sohn Emanuel besorgte die Lieferungen im Reiche, aber keineswegs zur Zufriedenheit

des Markgrafen, der in bitteren Klagen von dem Vater eine Besserung der Verhältnisse verlangte[1].

Ganz den entgegengesetzten Standpunkt vertrat der Kardinal Kollonitsch, der seit dem Rücktritte des Grafen Rosenberg im Oktober 1692 die Hofkammer — das Finanzministerium — leitete. Der glühend eifrige Mann, dessen hohen Verdienste um die Beischaffung der zu den Türkenkriegen notwendigen Geldmittel, dessen Eifer für die Einrichtung des Königreich Ungarns nicht genug gelobt werden können, war nun an diejenige Stelle gekommen, wo er alle seine zahlreichen Projekte und Reformideen zugleich in's Werk setzen zu können glaubte. In diese Verwaltung Sinn für Sparsamkeit, eine scharfe Kontrolle zu bringen, war gewiss sehr am Platze: die Reformen durchzuführen war aber gewiss niemand ungeeigneter, als der übereifrige, eigensinnige, radikale Kollonitsch.

Kaiser Leopold hatte gar bald ersehen, dass Kollonitsch nicht der Schwierigkeiten Herr werden würde. «Der Kardinal hat guten Eifer, er ist uneigennützig, aber er ist so hartköpfig und so in seine Ideen verrannt, dass man mit ihm nicht an ein Ende kommen kann. Er nimmt sich viele Dinge vor, beschliesst aber nichts. Er sagt, er habe nichts, wisse nicht woher es nehmen und in der Ausführung bleibt er stecken», schreibt Leopold, als die Differenzen mit dem Generalkommissär Caraffa nun auch mit dessen Nachfolger Heisler von Heitersheim ausgebrochen waren[2]. Der Administrator der Hofkammer vertrat den fiskalischen Standpunkt. Die Generalkriegskommissäre hatten für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen, und bittere Streitigkeiten mussten da einem Manne gegenüber entstehen, der mit jeder Bezahlung, war sie auch noch so notwendig, zurückhielt. Eine der hauptsächlichsten seiner Reformen wollte er beim Proviantwesen durchsetzen. Ganz gut war ja die Bestimmung, dass Lieferant und Abnehmer niemals ein und dieselbe Person sein sollte. Aber indem er einzelne kaiserliche Kommissäre mit dem freihändigen Ankauf von Getreide und Mehl für die Armee am Rhein beauftragte, davon aber dem Markgrafen gar keine Mitteilungen machen liess und sein Kommissar nun mit dem Lieferanten des Markgrafen in Händel geriet, war die Proviantversorgung am Rhein schlimmer daran als ohne solche «Reformen».

Eine ganz andere Förderung erfuhr Ludwig Wilhelm durch Heisler, der

[1] Vgl. über Oppenheim: Kaufmann, David, Samson Wertheimer, der Oberhoffaktor und Landesrabbiner. Wien 1888. Der 1630 zu Heidelberg geb. Oppenheim kam 1677 nach Wien. Als er 1703 unerwartet starb, brach eine Panik aus, welche die Regierung in die grösste Verlegenheit brachte. Der Staat besass keinen Kredit, nur der Hoffaktor. Es ist bezeichnend für die Achtung der damaligen österreichischen Finanzverwaltung.

[2] Marco d'Aviano a. a. O. S. 254. Vgl. auch vorher S. 240. « V'è gran zelo e dispositione nel Cardinale, ma poca capacità, e somma ostinatione, e non ci e verso di farlo rimuovere dal suo parere; non dà i comandi necessarii; crede poi d'haverli dati, mentre in realtà non è così ».

durch eigene Tüchtigkeit emporgekommen und ein «Soldat der Fortuna» war. Auch Ernst Rüdiger Starhemberg, der Hofkriegsratspräsident, lieh Ludwig Wilhelms Vorschlägen gern seine Unterstützung.

Gar übel stand es bei dem Heere, als Ludwig Wilhelm eintraf, mit dem Fuhrwesen. Weder die Kreise, noch die kaiserlichen Truppen verfügten über einen Fuhrpark. Den kaiserlichen hatte Caraffa nach Italien geschickt, die Kreise hätten sich durch Ausschreiben der Fuhren der nächstgelegenen Stände beholfen. Aber damit war es unmöglich auf weite Entfernungen von den Magazinen aus die Truppen zu versorgen. Dieser Umstand allein verhinderte die schnellen Bewegungen einer Offensive. Zwar fanden sich die Kreise bereit je 120 Ochsenfuhrwerke zu gestellen, aber die Hauptlast wollte Ludwig Wilhelm übernehmen. Er bat Kollonitsch ihm 500 Paar ungarische Ochsen zu schicken, aus dem Erlöse von 200 in Deutschland verkauften Paaren wollte er den Ankaufspreis aller und die Transportkosten decken. Kollonitsch gab eine abschlägige Antwort, nur eine kleinere Zahl wollte der Kaiser auf seine Kosten senden. Aber trotz aller Versprechungen kamen die Ochsen nicht. Wir werden sehen, wie sehr diese unzeitgemässe Sparsamkeit den Erfolg des Feldzuges in Frage stellte.

Die weite Linie von Rheinfelden bis über Heidelberg hinaus fand Ludwig Wilhelm durch eine Postierung kaiserlicher, bayrischer, schwäbischer und fränkischer Truppen gedeckt. Der südliche Schwarzwald unterstand einem besonderen Generalate, dem von Konstanz, das die oberösterreichische Regierung in Innsbruck zu vergeben hatte. Das Generalat hatte Notger Wilhelm Graf von Oettingen inne, ein alter Herr, welcher im Herbst 1693 starb und dem tüchtigen Karl Egon von Fürstenberg Platz machte. Dieser südliche Teil des Schwarzwaldes hatte seine ständigen Garnisontruppen, welche Winters und Sommers in der Postierung blieben; es waren das das kaiserliche Schweizerregiment, ein kaiserliches, ein kursächsisches Mietregiment und das bayrische Kreisregiment Spielberg. An einzelnen Stellen musste man auch den Landesausschuss zur Besetzung der weitläufigen Posten verwenden. Für die Waldstädte und Konstanz hatte man insofern wenig zu fürchten, als die Schweiz dieses Gebiet als neutral betrachtete. Niemand wollte sich diese Soldatenquelle zum Feinde machen. Die Stellung im Schwarzwald selbst erschien den französischen Feldherren sehr stark, sie haben wenigstens in diesen Feldzügen eine Durchbrechung — wie später Tallard und andere Feldherren — nicht versucht. Der linke Flügel stützte sich auf die Städte Laufenburg und Rheinfelden, und von dort zog meist auf der Wasserscheide eine Kette von Schanzen, Wällen und anderen Befestigungen hin, die noch heute an vielen Stellen erhalten ist. Die wichtigsten Pässe waren der Rotehauspass bei Säckingen und der über den Hohlengraben in der Höhe von Freiburg. Da die Garnison nur sehr schwach und zum Teil unzuverlässig, der Landes-

ausschuss nicht so schnell zusammenzubringen war, so wäre ein unvermuteter energischer Vorstoss von Hüningen gegen die südlichen Pässe, von Freiburg gegen den Hohlengraben schwerlich erfolglos gewesen. Wir wissen aber durch das ausdrückliche Zeugnis von Villars, dass die Gefahren des Schwarzwaldes den französischen Generalen viel grösser erschienen, als sie es in der That waren.

Mitten auf die wichtigste Position am oberen Neckar und an den Quellen der Donau führte das in seinen unteren Teilen breite Kinzigthal zu. Bei Biberach sperrte dasselbe eine Verteidigungslinie, welche sich an die Schanzenkette von Rheinfelden anschloss. Im Kinzigthal selbst lag schon mit Rücksicht auf die Nähe von Strassburg ein starkes Detachement, das auch in den nächsten Feldzügen stehen blieb, bald stärker, bald schwächer, je nach der Aufstellung der feindlichen Truppen. Nach rückwärts deckte es sowohl die Strassen durch das obere Kinzigthal in's Württembergische, wie südostwärts die durch das Gutachthal nach Villingen und Donaueschingen. Um eine Umgehung der Biberacher Schanzen von Süden her zu erschweren, befahl Ludwig Wilhelm gleich in den ersten Tagen die Ruinen des Schlosses Hohen-Geroldseck in verteidigungsfähigen Zustand zu setzen. Zugleich hatte das Korps auch das Renchthal, durch welches die Strasse über den Kniebis führte, zu decken. Schanzen bei Hubacker sind später auf Befehl des Gen.-Lieut. wieder in Stand gesetzt worden. Die Bevölkerung dieses, wie des nordwärts sich anschliessenden Kappler Thals war aber waffengewohnt und hat sich, ohne von regulären Truppen unterstützt zu werden, in diesen Jahren wiederholt der Franzosen erwehrt, wenn auch grösseren Truppenmassen gegenüber nicht mit Glück.

Während so der höhere südliche Schwarzwald durch eine Schanzenlinie und etwa 6—7000 Mann gedeckt wurde, bildete der niedrigere nördliche Schwarzwald vom Renchthal bis über Herrenalb hinaus eine natürliche Sperre. Die der Richtung des Gebirgszugs folgenden Längsthäler waren an vielen Stellen leicht zu sperren, sie waren auch so tief in die ausgedehnten Waldgebiete eingeschnitten, dass eine vier- und mehrfache Reihe von natürlichen Hindernissen sich dem entgegen stellte, welcher den Schwarzwald hier etwa hätte durchqueren wollen. Gerade diese Gebiete des Schwarzwaldes sind am meisten von all' dem unsagbaren Kriegselend verschont geblieben. Erst bei Herrenalb begann die Fortsetzung der Postierung, welche hier die am Fusse der nördlichen Schwarzwaldausläufer gelegenen, von den Franzosen 1689 ausgebrannten Städte Ettlingen, Durlach und Bruchsal mit Rücksicht auf die Nähe von Philippsburg ausschloss. In Eppingen, Bretten usw. hatte man sich, so gut es nach deren Zerstörung gieng, einlogiert. Im Süden war Pforzheim besetzt, im Norden hatte man an Heidelberg einen Stützpunkt. Man hat die Bedeutung dieser Stadt überschätzt. Der von allen Seiten überhöhten Festung

hätte auch die beste Fortifikation keine bedeutende Stärke verliehen. Seit dem Falle von Mannheim war ja auch der Neckarübergang nicht mehr durch Heidelberg gesperrt. Das Neckarthal selbst kam als Marschlinie kaum in Betracht. Nur für die Wintermonate war es wichtig, durch den Besitz von Heidelberg den Verkehr aus dem Neckarthal nach Frankfurt und den Niederlanden gesichert zu haben, welcher sonst erhebliche Umwege durch den Odenwald hätte nehmen müssen. Zur Sicherung der Postierung hatte man eine bessere Fortifikation Heidelbergs beschlossen, an welcher man in diesem Winter freilich nur sehr lässig arbeitete. Mit besonderem Nachdrucke hat übrigens Ludwig Wilhelm auf die Fortsetzung dieser Arbeit nicht gedrungen. Seine Sorge gieng viel mehr auf Heilbronn, dessen Befestigung er sofort mit aller Energie in Angriff nehmen liess. Der kaiserliche Ingenieur Fontana entwarf die Pläne, damit « Tage 8 oder 10 » dieser Platz sich halten könne. Nordwärts von Heidelberg bis zur Mainlinie, welche Mainz und Frankfurt stützten, bildete der Odenwald eine natürliche Sperre.

Die breite Lücke in der natürlichen Absperrung, das Hügelland von Durlach-Pforzheim bis Heidelberg, stand den Franzosen offen, welche unmittelbar ihm gegenüber in Philippsburg einen Brückenkopf hatten, der ihnen den Uebergang über den Rhein und die Schiffahrt auf ihm stromaufwärts sicherte. Den Franzosen, die siegreich durch diese *trouée* vordrangen, stellte sich keine Festung entgegen. In den schlechtummauerten Städten an der Neckarlinie: Kannstatt, Esslingen, vor allem aber in Heilbronn mussten die Magazine untergebracht werden, welche das Heer zu unterhalten hatten, das zur Verteidigung in diese Lücke gestellt werden musste. Das Hügelland war nun freilich wohl von Thälern durchschnitten, aber selbst das bedeutendste derselben (das Elsenzthal) war ohne künstliche Linien oder eine starke Armee nicht zu halten. Bis an den Neckar von Wimpfen bis Besigheim vorzudringen stellte sich kein erhebliches natürliches Hindernis einem Feinde in den Weg.

Heilbronn deckte nun aber keineswegs Franken und Schwaben vollständig. Einen Feind, welcher die Enz überschritt und in das Württembergische eindringen wollte, konnte Heilbronn und eine dort postierte Armee nicht abhalten. Nur sein linker Flügel und seine Rückzugslinie war von Heilbronn aus bedroht. Bald oberhalb Besigheim waren Stellen genug da, an denen ein Brückenschlag über den Neckar nur durch erhebliche Streitkräfte zu verhindern war. Das weite württembergische Land war gegen Angriffe von Pforzheim-Vaihingen aus nicht zu decken, denn die Befestigungen des kleinen Bergkegels Hohen-Asperg konnten auf die Bewegungen grosser Truppenmassen nur einen geringen Einfluss haben. Eine feindliche Armee im Württembergischen war aber doch immer gefährdet, so lange es ihr nicht gelang von der Ostseite her sich auch das Kinzigthal und damit eine zweite Rück-

zugslinie zu erschliessen. In diesem Falle hatte das Detachement im Kinzigthale nach zwei Seiten Front zu machen. Vollends wäre der Besitz von ganz Schwaben in die Hand der Franzosen gegeben gewesen, wenn es auch gelang, das Quellengebiet des Neckars und der Donau in die Hände zu bekommen. Von der Hochebene der Baar senkten sich die Strassen nach Süden in die Gegend der Waldstädte und des Hegaus, nach Südosten donauabwärts, nach Nordosten in das Gebiet des Neckars, nach Westen und Norden vereinten sich hier die Pässe über den Schwarzwald. Die strategische Bedeutung dieses Gebietes ist erst in den Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges klar zu Tage getreten. In Villingen besass das Gebiet einen schlecht befestigten Platz, dessen Bürgerschaft aber in allen Kriegsläuften sich tapfer erwiesen hat. Von allen badischen Städten gehört dem höchstgelegenen, dem oft belagerten, aber eigentlich nie genommenen Villingen der Preis der Tapferkeit. So lange das Kinzigthal und Heilbronn sich hielten, lag Württemberg einem feindlichen Raubzuge offen, ohne selbst wiederum Operationsbasis werden zu können.

Die gesamte rheinische Tiefebene bis unterhalb Pforzheim war in französischer Hand. Die Abhänge des Schwarzwalds waren das Gebiet, in dem der kleine Krieg der Freikompagnien und Schnapphahnen nie zu Ende gieng. Eine Kette von Festungen hatte den Oberrhein an Frankreich gefesselt: Hüningen, Freiburg, Breisach, Strassburg, Fort-Louis und das für alle diese Feldzüge wichtigste Philippsburg. Bis unterhalb dieser Stadt war der Rhein in französischer Macht. Einer deutschen Armee war erst durch Mainz allezeit ein Rheinübergang gesichert. Mainz war auch die Operationsbasis für alle Unternehmungen, welche auf dem linken Rheinufer gegen das Unterelsass gerichtet werden konnten. In Landau besass der Feind aber eine vortreffliche Festung auf dem Wege in's Elsass.

Aus diesen Auseinandersetzungen leuchtet ein, welche hohe Bedeutung der Besitz von Philippsburg für die Franzosen hatte. Philippsburg zu erobern, war auch die Absicht des Markgrafen, als er Wien verliess. Wenn auch bei der Unsicherheit der Dinge in Wien kein fester Operationsplan ausgearbeitet wurde, man vielmehr dem Markgrafen freie Hand liess, so war doch dort schon die Absicht, auf Philippsburg zu gehen, festgestellt. Zu diesem Zwecke betrieb der Markgraf auch gleich mit allem Eifer die Beistellung einer schweren Artillerie, für die artilleristische Leitung wollte er Börner, für die technische den Ingenieur Kaisersfeld gewinnen. Zum Angriff auf Philippsburg schien die Bildung zweier Armeen notwendig: Ludwig Wilhelm wollte mit der seinen — wie es scheint — die Belagerung unternehmen, die andere am Mittelrhein zu bildende sollte sich dann zur Deckung der Belagerung aufstellen. Die Bildung einer kräftigen zweiten Armee war aber ohne ein Einverständnis mit dem König von England sehr ungewiss. Schon in Wien hatte

der Markgraf den Entschluss gefasst, persönlich oder durch seinen treuen Freund und Vetter, den Prinzen Eugen von Savoyen, sich mit dem König über die Verteilung der Truppen und die Operationen in's Einverständnis zu setzen. Die dringlichen Geschäfte, welche sich immer mehr häuften, schoben diese Zusammenkunft immer mehr auf, bis sie der Beginn des Feldzugs selbst unmöglich machte. Prinz Eugen wurde in Wien zurückbehalten[1].

Nun war schon im Winter für den Niederrhein ein Konzert der beteiligten Fürsten getroffen worden, aber es hatte Voraussetzungen, welche längst hinfällig geworden waren. Es waren unter dem Eindrucke der französischen Rüstungen, welche im Dezember Koblenz, Rheinfels und Köln bedrohten, zwischen den rheinischen Fürsten Verhandlungen begonnen, welche von kaiserlicher Seite die beiden FML. Guido Starhemberg und der in Köln wohnende kaiserliche Gesandte Graf Schellardt beeinflussten. Anfang Februar versammelte sich ein Kongress in Köln, welcher die Sicherung des Rheins zum Gegenstande hatte. Die Generalstaaten hatten den Gen.-Lieut. von Tettau, Kurköln den Gen.-Lieut. von Bernsau, Bayern den FML. Graf Arco, Kurbrandenburg den Gen.-Lieut. Friedrich von Heyden, Kurpfalz den FZM. Graf Johann Friedrich von Eltern (d'Autel), Münster den Brigadier von Schade und endlich Kassel den FZM. Graf zur Lippe entsandt, Trier aber einen nicht militärischen Vertreter. Der Recess vom 14. Februar sicherte für Koblenz im Falle der Not eine Besatzung von 9900 Mann, Köln erbot sich ev. 14000 Mann einzunehmen, den Niederrhein wollte Brandenburg decken, Geschütz und andere Leistungen wurden verteilt[2]. Der Recess hätte für den Fall eines französischen Angriffs auf den Niederrhein seine Bedeutung gehabt. Aber diese Gefahr war ja weit geringer, als die am Mittel- und Oberrhein. Bei dieser Lage der Dinge war es nur zu erklärlich, dass die beteiligten Fürsten andere Engagements aufsuchten und eingiengen. Doch kehren wir zur Armee Ludwig Wilhelms zurück.

Am 23. April fand in Esslingen der erste Kriegsrat statt, an dem ausser dem Gen.-Lieut. der FM. Markgraf von Bayreuth, der kaiserliche Gen. d. Kav. Graf von Limburg-Styrum, der kaiserl. und kurmainzische GFZM. Thüngen, der schwäbische GFZM. Karl Gustav von Baden-Durlach, der kaiserliche und schwäbische FML. Graf Notger Wilhelm von Oettingen teilnahmen. Ausser rein militärischen Angelegenheiten kam die eingetretene Münz-

[1] Dangeau (Journal du marquis de Dangeau 4, 241) notierte schon am 28. Februar das am Versailler Hofe umlaufende Gerücht, Ludwig Wilhelm werde mit König Wilhelm und Max Emanuel in Maestricht zusammentreffen. Am 28. April heisst es wiederum, in Jülich solle die Zusammenkunft zwischen dem Prinzen von Oranien, den Kurfürsten von Brandenburg und Bayern und Ludwig Wilhelm stattfinden. Irrig ist aber Dangeau's Angabe zum 10. März, dass Prinz Eugen sich in Brüssel aufhalte. Vgl. seine Briefe aus Wien in den Beilagen.

[2] Vgl. Arneth, das Leben des Grafen Guido Starhemberg, S. 141 ff.

abänderung zur Sprache. Mitten im Winter hatten die korrespondierenden Stände Mainz, Kurpfalz, Hessen-Darmstadt, Frankfurt usw. alle nicht vollwichtigen Münzen verrufen und damit vor allem die fränkischen Münzen getroffen, die nun einem Agio von 20% unterlagen. Nun wurden aber die Truppen zu Heidelberg wie Mainz in fränkischer bezw. kaiserlicher Münze bezahlt. Schon murrten an beiden Orten die tiefverschuldeten Regimenter. Alle Sendungen, alle Bitten des Kriegsrats, die Stände möchten das Verbot einstweilen zurücknehmen, waren vergebens. Vor allem wollte Frankfurt von einer Aenderung nichts wissen. So kam es denn anfangs Mai in Mainz zu gewaltsamen Auftritten und Plünderungen, hier hielt ein energischer Gouverneur die Soldaten im Zaume. Anders in Heidelberg, dessen Kommandant geldgierig und schlaff zugleich war. Diese Münzstreitigkeiten erschütterten die Disziplin der Heidelberger Truppen auf's Tiefste.

Neben der Besprechung anderer Fragen bildete aber die Bildung einer zweiten grossen Armee die Sorge des Kriegsrats. Man dachte, sie solle am Mittelrhein unter dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel aus den Kursachsen, aus Münsterischen, Kurbrandenburgern und Kurpfälzern gebildet werden. Die Hessen-Kasseler mit den ihnen beigegebenen 4 oberrheinischen Regimentern hoffte man für den Oberrhein zu gewinnen. Für die Zustände des Reichs ist es charakteristisch, dass damals die Verwendung all' dieser Truppen noch nicht bestimmt war, und doch gieng die sichere Kunde, dass eine starke französische Armee heranziehe. Karl von Hessen, zu dem Thüngen gesandt wurde, war mit diesen Plänen nicht einverstanden. Er weigerte sich ganz entschieden seine und die oberrheinischen Truppen abzugeben[1]. Der ehrgeizige Fürst hatte schon den Winter über Verhandlungen mit Kursachsen angefangen und die Vereinigung beider Heere vorgeschlagen. Kam der Kurfürst nicht in das Feld, so erhoffte er für sich den Oberbefehl[2]. Nun aber wollte — wie wir gleich sehen werden — der Kurfürst Johann Georg IV. selbst am Kriege teilnehmen. An König Wilhelm hatte der Landgraf seinen Obersten Tettau gesandt, aber dort eine abschlägige Antwort sich geholt; hatte der Landgraf doch um Ueberlassung von 10—12000 Holländern gebeten und Subsidien verlangt[3]. Aber nicht nur diese verweigerte

[1] Die Korrespondenzen über die Sendung Thüngen's im Karlsruher Archiv.

[2] S. die Instruktion für den General Friesen, 1693 März 20 bei v. Friesen: Julius Heinrich Graf v. Friesen, S. 237.

[3] Schreiben Thüngens vom 5. Mai. Vgl. auch den Bericht von Friesen aus dem Haag vom 22. April (2. Mai) bei Friesen a. a. O., S. 250, und König Wilhelms Schreiben an Heinsius vom 1. Mai bei van der Heim: Het archief van den Raadspensionaris Antonie Heinsius, 2, 70. Wie der König über die Ausbeutung der Finanzen Englands und Hollands dachte, zeigt der Satz: « Op dien voet is het niet langer te houden, dat de lasten van den geheelen oorlogh op onse schouderen souden vallen, waertoe van alle kanten wert gebuteert en hoe williger dat men is, hoe meer men wert geverght ».

der König von England, auch die in dem Esslinger Kriegsrate für diese Armee vorgesehenen brandenburgischen und pfälzischen Truppen hielt er für das an der Maas aufzustellende *corps volant* für unentbehrlich[1]. Auf Münster wie Wolfenbüttel war kein Verlass — beide nahmen französischen Sold und wollten am wenigsten jetzt eine energische Kriegführung unterstützen. So blieben für die bei Mainz aufzustellende Armee nur die Hessen und Kursachsen samt den oberrheinischen Kreistruppen und der Garnison von Mainz, die für den Fall einer Belagerung aber viel zu spärlich bemessen war. Diese kleine Armee sollte aber noch zwei Häupter haben, da der Landgraf ein selbständiges Kommando verlangte, auch wenn der sächsische Kurfürst in Person komme. Aus 40—50000 Mann sollten also 3 Armeen gebildet werden, denn der Kurfürst von Sachsen kam in der That selbst an den Rhein. Ludwig Wilhelm musste bei der Unzuverlässigkeit und der Jugend des Kurfürsten dringend wünschen, dass am Mittelrhein die Leitung in den Händen des kriegskundigen Landgrafen bleibe, er instruierte demnach den nach Wien geschickten FML. von Wartensleben, in diesem Sinne zu wirken; erhielt aber die Antwort, dass, wenn der Kurfürst selbst komme, jeder für sich befehligen solle[2].

Wie stand es nun aber mit Sachsen? Wir müssen etwas weiter zurückgreifen. Der Kurfürst Johann Georg IV. hatte sich bei seinem Regierungsantritte ganz dem FM. von Schöningh in die Arme geworfen, der über ihn in politischen und militärischen Dingen dieselbe Allgewalt besass, wie das schöne junge Fräulein von Neitschütz sein Herz gefangen und gefesselt hielt[3].

[1] Bericht Friesens vom 6. (16. Mai) ebda, S. 252. Die pfälzer Truppen sind dort nicht genannt, standen aber später mit den Brandenburgern zusammen. König Wilhelm hielt die Bildung zweier Armeen mit Rücksicht auf die geringe Truppenzahl für unmöglich.

[2] Bericht Wartenslebens vom 13. Mai.

[3] Ueber Schöningh's letzte Lebensjahre fehlt leider noch immer eine ordentliche Untersuchung. K. W. v. Schöning: Des H. A. v. Schöningh Leben und Kriegsthaten (1837) wie Helbig a. a. O. sprechen ihn von aller Schuld frei. Aus den bei Friesen a. a. O. beigebrachten Mitteilungen ergiebt sich allein schon die Schuld Schöningh's. Nach den Mitteilungen Klopp's (Fall des Hauses Stuart 6, 85 ff) aus den Berichten des kaiserl. Gesandten Graf Strattmanns ist unzweifelhaft, dass die besten Beweise seiner Schuld in den Händen König Wilhelms ruhten, der sie aber für einen Prozess nicht aus den Händen geben wollte. Schöningh blieb vor dem Prozess behütet, da er erklärte auf Befehl Johann Georgs gehandelt zu haben. Einen Prozess, der wesentlich gegen diesen gerichtet gewesen wäre, wollte man in Wien nicht wagen. Durch die Unterlassung des Prozesses erweckte aber der Wiener Hof den Glauben, dass man Schöningh nichts nachweisen könne. So ward bald der Gefangene dem Wiener Hof eine Last, und man war froh, als Anfang 1694 die Venetianer sich durch ihren Gesandten bemühten, ihn für ihre Dienste zu gewinnen. Den Einfluss dieser Verhandlungen, die ich in den Berichten Zen's verfolgte, hat man bislang gar nicht in Betracht gezogen. Auch in ihnen bewies der Feldmarschall seine Verschlagenheit und Klugheit. Da der Wiener Hof überhaupt mit ihm Verhandlungen gestattete, war es klar, dass man froh gewesen wäre, wenn man sich seiner auf eine schickliche Art hätte entledigen können.

Als nun — wie wir oben sahen — der Kaiser den Feldmarschall wegen der von ihm unterhaltenen Beziehungen zu Frankreich aus dem Bade Teplitz gefangen auf den Spielberg bringen liess, bildete der gefangene Schöningh ebenso den Mittelpunkt der sächsischen Politik, wie vorher der freie. Alle Bestrebungen liefen darauf hinaus, so oder so den Gefangenen zu befreien. Bei den Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe über die Teilnahme am nächsten Feldzuge war die nächste Hoffnung gewesen, Schöningh die Freiheit zu erwirken, aber die Aussichten auf reichliche Subsidien und Assignationen, der Zuspruch seitens England und der Generalstaaten, den König Wilhelm durch die Uebersendung des Hosenbandordens zu verstärken wusste, der Rat einiger Staatsmänner, vor allem des Generals von Friesen, nicht zuletzt aber die Erhebung seiner Maitresse zur Gräfin von Rochlitz bewogen den Kurfürsten am 20. Februar (2. März?) den Dresdener Traktat abzuschliessen, der ihn zur Stellung von 12000 Mann verpflichtete[1]. Er erhielt dafür an Subsidien die Summe von 400000 Rthlr. Die Assignationen brachten $^{3}/_{8}$ der Summe ($^{2}/_{8}$ auf die obersächsischen Kreisstände, $^{1}/_{8}$ Frankfurt), für $^{3}/_{8}$ bürgten England und die Generalstaaten, $^{1}/_{8}$ der Kaiser, $^{1}/_{8}$ schliesslich Kurbrandenburg, Hannover und Kassel. An Schöninghs Stelle gewann der Kurfürst für den Oberbefehl einen Franzosen, der bisher die cellischen Truppen befehligt hatte, den General Chauvet. Dieser redliche Charakter fühlte sich gar bald in dem Intriguenspiel des sächsischen Hoflebens unglücklich[2]. Sein Hass gegen den Verfolger seiner Religion, Ludwig XIV., bot dafür Gewähr, dass er nicht gleich Schöningh Zetteleien mit französischen Sendlingen beginnen werde.

Nun aber entstanden neue Schwierigkeiten. Sobald die Kunde vom Dresdener Vertrag in den fränkischen Kreis drang, erhob sich von allen Seiten ein Sturm der Entrüstung. Die mangelhafte Disziplin der sächsischen Armee, die Art, wie sie die vorigen Kriegsjahre hindurch die Kreise Franken und Schwaben bedrückt hatte, alles das brachte die fränkischen Stände zum einmütigen Beschluss, den Durchmarsch der Sachsen durch fränkisches Gebiet zu verhindern. Schon in jenem Konklusum, das dem Markgrafen den Oberbefehl übertrug, ward ausbedungen, dass auch er gegen diesen Durchmarsch wirken solle. Er musste in Wien vorstellen, wie eine Klausel dieses Konklusums ihn zwinge, auf das Verlangen der fränkischen Stände zu ihrem Schutze die Truppen zu schicken, die der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen willens seien. Der beim fränkischen und oberrheinischen Kreise beglaubigte kaiserliche

[1] Abgedruckt bei Fester a. a. O., S. 168.

[2] 1670 war Jeremias von Chauvet in die Dienste des Herzogs Georg Wilhelm von Celle getreten, nachdem er vorher als portugiesischer und französischer Offizier (Kapitän der Chevau-légers im Regiment Turenne's) sich ausgezeichnet hatte. Er rückte 1689 zum FM. vor.

Gesandte Graf Hohenlohe legte gleich Ludwig Wilhelm dar, dass dieser Durchmarsch die Franken zur Erklärung der Neutralität bringen könne[1]. Sachsen blieb hartnäckig, wollte mit der ganzen Armee durch Franken marschieren, weil das der nächste Weg für seine mehr nach Süden hin kantonnierten Truppen sei. Franken schickte den Geh. Rat von Breidenbach, dann seinen GWM. von Bibra nach Dresden. Ersterer gestand den Durchmarsch von 2 Regimentern zu. Bibra brachte die Mitteilung, dass man auf den Durchmarsch von $^2/_3$ der Armee bestehe, mit nach Hause. Es kam soweit, dass die englischen und holländischen Gesandten die Zahlung der Subsidien sistieren wollten, wenn man nicht bald von Dresden aufbreche, andererseits wollte der Bischof von Bamberg es lieber auf einen Kampf ankommen lassen. Fürwahr schlimme Vorzeichen für den Verlauf des Feldzugs. Graf Clary, der wieder als kaiserlicher Gesandter am sächsischen Hofe zugelassen war, brachte es schliesslich dahin, dass Franken nachgab. Aber mittlerweile waren $1^1/_2$ Monate verstrichen, der Kurfürst hatte nicht einmal die Regimenter, welche durch das Thüringische und Fuldaische hätten gehen sollen, in Bewegung gesetzt. Endlich um den 10. Mai gab Franken nach, und die Sachsen begannen den Marsch — ohne sich besonders zu eilen. Auch der oberrheinische Kreis hatte sich bemüht, möglichst die Sachsen von sich abzuwenden. Gar wenig war er erfreut, dass der Kurfürst bei Höchst am Main ein Lager errichten wolle.

Jener Dresdener Vertrag enthielt eine bedenkliche Lücke. Man hatte wegen der Führung des Kommando's im Falle einer Vereinigung der Armeen keine klare Entscheidung getroffen. Clary sollte nun, nachdem man von Ludwig Wilhelm seine Meinung erbeten hatte, auch diese Sache in's Reine bringen[2]. Der junge Kurfürst verlangte nichts anders als das Oberkommando über die gesamte Armee und wollte selbst die Parole bestimmen, von ihm sollte auch der Markgraf, des Kaisers Gen.-Lieut., sie nehmen. Auch in Wien fand man diese Zumutungen zu stark. Hätte man auch nachgeben wollen, hätte man auch einem von seiner Umgebung abhängigen, kriegsunerfahrenen Kurfürsten den höchsten General, den erprobtesten Feldherrn der kaiserlichen Armee, unterstellen wollen, man hätte es nicht gekonnt, denn die beiden Kreise hatten ihre Truppen dem Markgrafen allein unterstellt, weigerten sich entschieden, ihre Truppen noch Jemand anderem zu übergeben, ganz gewiss

[1] In Wien sahen einige in Ludwig Wilhelm und dem Markgrafen von Bayreuth, die Urheber aller Schwierigkeiten wegen des sächsischen Durchmarsches. Vgl. den Brief des Prinzen Eugen vom 3. April in den Beilagen. Mindestens bez. des Gen. Lieutenants ist die Beschuldigung unrichtig, da schon am 7. März Hohenlohe von Nürnberg aus Nachricht gab, dass sich Franken widersetze. Damals war Ludwig Wilhelm noch in Schlackenwerth.

[2] Siehe den bez. Abschnitt des Vertrags bei Du Mont, Corps universel 7, 2, 322. Nach Helbig S. 381 wäre dem Kurfürsten zugesagt worden, der Markgraf werde ihm unterstellt werden. Das ist unzweifelhaft unrichtig. Ich führe da von vielen andern Beweisen allein das Schreiben Kaiser Leopolds an den Markgrafen vom 20. März an (s. Beilage).

aber nicht dem Kurfürst von Sachsen. Clary gestand den rechten Flügel, den zu führen als Auszeichnung galt, dem Kurfürsten zu[1]. Auf den rechten Flügel sollten aber, damit der Ehre der kaiserlichen Armee nichts vergeben werde, die kaiserlichen Regimenter gestellt werden. Wegen der Parole, Vorsitz im Kriegsrate, hoffte man noch ein Abkommen zu finden. In feste Form scheint dieses Abkommen aber nicht gebracht worden zu sein, wenigstens wurde später noch eingehend darüber verhandelt. Am 2. Juni schickte der Kaiser dem Markgrafen die Parole auf 2 Monate im voraus — auf so lange wäre also die Vereinigung der Armeen an diesem doch so nebensächlichen Punkte nicht gescheitert. Ludwig Wilhelm war der ganze Handel mit Kursachsen höchst unangenehm. Von sächsischer Seite erwartete man, dass Ludwig Wilhelm an den Kurfürsten Jemanden entsende[2] — es unterblieb. Hatte er nicht verhindern können, dass der Kurfürst von Sachsen nun doch persönlich an den Rhein komme, so wollte er auch nicht zu seiner Bewillkommnung ihm Jemanden entgegenschicken. Rang und Etikettenfragen griffen auch hier einmal wieder ein.

War das Eingreifen der Sachsen, die Einrichtung der Armee am Mittelrhein noch ungewiss, so stellte sich doch schon jetzt deutlich heraus, dass die weiter nach Norden gelegenen Staaten keine Truppen an den Ober- oder Mittelrhein entsenden würden. 3000 Schweden hatte man von Wien aus an Ludwig Wilhelm gewiesen; ob sie erscheinen würden, war auf keine Weise festzustellen. Kurbrandenburg und Hannover schoben ihre Truppen an den Unterrhein, gegen die Maas und über sie hinaus. Andere wurden zu Hause behalten. Drohte doch jeden Augenblick der Streit um die neunte Kur und Sachsen-Lauenburg in Gewaltthätigkeiten überzugehen. Die Hauptgegner in diesen Fragen: Dänemark, Wolfenbüttel und Münster einerseits, Hannover, Celle, auch Brandenburg andererseits, wagten es nicht ihre Lande von Truppen völlig zu entblössen. Erst in der Folge kamen einzelne Regimenter noch in den Feldzug, für den Anfang desselben waren sie nicht vorhanden.

Es war Mitte Mai geworden. Wie hatten die Ereignisse doch alle Wiener Versprechungen zu Schanden gemacht! Statt der in Wien zusammengerechneten 54000 Mann zählt des Markgrafen Feldarmee nicht viel mehr als 15000[3]. Statt einer stattlichen Armee zwischen Mainz und Koblenz waren dort geringe hessische und oberrheinische Streitkräfte vereint, die sächsische Armee von 12000 Mann überschritt eben erst die fränkische Grenze, vor Anfang Juni war — auch guten Willen vorausgesetzt — auf sie keine Rechnung zu machen.

[1] Clary an den Kaiser. Beilage zum Schreiben des Hofkriegsrats an Ludwig Wilhelm vom 24. Mai (Wien).
[2] Helbig 380 f.
[3] Ludwig Wilhelms eigene Angabe.

Auch noch andere Enttäuschungen waren nicht ausgeblieben. Es ist der leitende Gedanke, welcher sich durch Ludwig Wilhelms ganze Thätigkeit hindurchzieht, eine lebensvolle Kreiskriegsverfassung zu schaffen, an Stelle der Assignationen die Beschaffung eigenen Militärs zu setzen. Als die Franken und Schwaben für die ausserordentliche Kriegskasse 40 Römermonate verwilligten, da wünschten sie und der Markgraf, dass das im ganzen Reiche eine Nachahmung finde, damit durch diese Kriegssteuer des Kaisers Gen.-Lieut. in Stand gesetzt werde, den Krieg mit Nachdruck zu führen. Von Wien schickte man zu den meisten Kreisen Gesandte: aber kürzer oder später kamen von allen Kreisen «wohlmotivierte» Ablehnungen, im obersächsischen konnte sich Kursachsen nicht entschliessen den Kreiskonvent einzuberufen, da er «wegen der Kurialien ganz zerrissen» sei. Der oberrheinische zögerte seinen abschlägigen Bescheid bis zum 28. April hinaus[1], auch auf den bayrischen Kreis hatte man sich vergebens Hoffnung gemacht. Hier stellte man eine Liste für freiwillige Beiträge auf. Das hätte im heiligen römischen Reiche noch gefehlt, dass die Stände sich selbst einschätzten! Schwaben und Franken blieb somit der Hauptteil der Kriegslast ungeschmälert. Nach Wien war zur Beförderung der Angelegenheiten anfangs Mai der FML. Wartensleben geschickt worden, der über die Bildung der Armeen, Geldmittel usw. verhandeln sollte. Wegen der Geldmittel kam er umsonst, denn die Hofkammer war aller Mittel bar und auch das Ersuchen, man solle den König von England um die im vorigen Jahre versprochenen Subsidien (200 000 fl.) bitten, blieb ohne Erfolg. Der Einblick in die Kriegsrüstungen deutscherseits ist trübe genug, nur allein Franken und Schwaben betrieben mit Opfermut und Opferfreudigkeit die Rüstungen, fast überall sonst war nicht Vaterlandsliebe und Nationalgefühl die Triebfeder, sondern der kleinliche Egoismus, der nach kleinen Erfolgen hascht, für grosse kein Verständnis besitzt.

Ludwig Wilhelms Platz an der Spitze der ungarischen Armeen war noch immer unbesetzt. Einsichtige Staatsmänner hatten auf eine Entscheidung über den Oberbefehl in Ungarn schon damals gedrungen, als Ludwig Wilhelms Reise in's Reich noch bevorstand[2]. So reich das kaiserliche Heer an Talenten zweiten Ranges war, so erschien doch Niemand unbestritten als der geeignetste und würdigste Nachfolger des Markgrafen. Der spanische Gesandte schlug Mannsfeld vor, mehr weil er sein Freund war, als weil er seine Tüchtigkeit so unbedingt anerkannte. Kollonitsch war für Veterani, dem man aber zur Kontrolle und Hilfe Heisler beigeben solle. Die meisten Stimmen wandten

[1] Schreiben Hohenlohes an Ludwig Wilhelm (Karlsruhe).

[2] Das Folgende nach den Berichten Zen's. Vgl. auch die beiden Briefe Prinz Eugens vom 3. April und 2. Juni unter den Beilagen.

sich aber dem rangältesten FM., dem Herzog von Croy[1] zu; aber anstatt mit ihm nun bald abzuschliessen, schickte man ihn in sein Generalat nach Karlstadt, und als man nun endlich mit ihm verhandeln wollte, war er nicht zur Stelle[2].

Diese Langsamkeit in den Entschliessungen des Kaisers hatte einen doppelten Grund. Kaum hatte der Markgraf Wien verlassen, da zeigte es sich doch, wie schwer der Kaiser und sein Hof ihn hatten ziehen lassen. Jeder Brief des Markgrafen wurde darauf ausgedeutet, ob man auf seine baldige Rückkehr hoffen dürfe oder nicht. Zwar schon aus Böhmen hatte er geschrieben, dass er vor August nicht werde kommen können. Gleichwohl war gelegentlich in den Vorzimmern des Kaisers nur eine Stimme, dass man den Markgrafen zurückrufen müsse. Auch dann hoffte man noch, als Ludwig Wilhelm, wie wir sehen werden, in schroffer Weise öffentlich gegen die kaiserliche Politik in Sachen der neunten Kur Stellung nahm und jeden Gedanken einer Rückberufung nach Ungarn scharf abwies. Erst allmählich erstarb der Gedanke an die Entsendung Ludwig Wilhelms nach Ungarn. Der andere Grund war auch hier wieder des Kaisers aus skrupulösem Pflichteifer hervorgegangene Unentschlossenheit. Als P. Marco ihn zu energischen Entschlüssen aufforderte, da antwortete der Kaiser: «Eure Ehrwürden haben recht, dass ich alles mit einem durchgreifenden Entschlusse ändern könnte, aber, mein Vater, ein fester Entschluss ist nicht so leicht, besonders bei so vielen widerstrebenden Meinungen. Ich weiss nicht, was ich wollen muss, und das allein ist die Ursache meiner Unentschlossenheit, von welcher ich so viel zu erleiden habe[3]». So war auch hier wieder die kostbarste Zeit verstrichen, als endlich Anfang Juli Prinz Croy den Oberbefehl erhielt. Den vorigen Feldzug hatte man die Truppen geschont, um im Frühjahr kräftig auftreten zu können; jetzt waren aber schon die Türken im Feld zu erwarten. Vor ihrem Eintreffen konnte eine Entscheidung nicht mehr fallen. Jede Operation musste nun mit dem ganzen türkischen Heere rechnen, während den Frühling über die Grenze von Truppen fast entblösst gewesen war.

Ganz anders sah es im Reiche Ludwigs XIV. aus. Der Geist Louvois' wirkte noch immer in der Militärverwaltung nach. Ordnung und Pünktlichkeit herrschte in einer Verwaltung, für welche Louvois es zum Grundgesetz ge-

[1] Croy war 1651 geboren. Aus dänischen Diensten trat er 1682 in kaiserliche über. Nach den Türkenkriegen, in welchen er sich in den unteren Chargen ausgezeichnet hatte, dem Oberbefehle aber nicht gewachsen gewesen war, trat er in polnische Dienste über, fiel aber schon bei Narva in die Hände der Schweden und starb 1702 in der Gefangenschaft.

[2] Croy hatte indessen sich den Venetianern als Nachfolger des Grafen Königsmarck angetragen, diese verhandelten aber auch mit dem hessen-kassel'schen General Graf August z. Lippe, auf den wir noch zu sprechen kommen.

[3] Schreiben des Kaisers vom 22. August als Antwort auf einen Brief vom 28. Mai. Klopp a. a. O. S. 244.

macht hatte: Jeder muss möglichst bald das thun, was überhaupt zu thun ist. Ludwig XIV. hatte bei Zeiten ausserordentliche Truppenaushebungen angeordnet, eine grosse Zahl neuer Regimenter war errichtet worden. Um den Ehrgeiz seiner Generale anzuspornen, ernannte er 7 derselben zu Marschällen Frankreichs, auch die Beförderungen in den niederen Chargen entsprachen dem. Dazu wurde der Orden des heiligen Ludwig errichtet, er sollte sein *bellicae virtutis præmium.* Mit altgewohnter Pünktlichkeit trafen hier alle Armeen auf den Kriegsschauplätzen ein, überall fanden sie die gehörigen Vorbereitungen vor. Freilich fühlte man das Fehlen des grossen Kriegsministers. Ueberraschende, von langer Hand sicher vorbereitete Unternehmungen gab es in diesem Feldzuge nicht mehr. Die Leistungen Frankreichs waren ausserordentlich. Die beiden Armeen in den Niederlanden, die flandrische unter Luxemburg, die Moselarmee unter Boufflers zählten fast 120000 Mann (130 Bataill. und 276 Esk.), ein kleines Korps unter Harcourt stand im Luxemburgischen In Italien befehligte Catinat, gegen Spanien Noailles. Rechnet man alles zusammen, was zu Wasser und zu Lande Waffen trug, dann mochte ¼ Million Streiter voll sein, welche Ludwig XIV. aufgestellt hatte.

Dem Oberrhein widmete der König jetzt mehr Aufmerksamkeit, als früher. Die Kunde, dass ein sieggewohnter Feldherr dort auftrete, veranlasste ihn eine stärkere Armee als sonst dorthin zu senden. Ihren Oberbefehl übergab er wiederum Lorge, aber es ward ihm eingeschärft, dass er in diesem Feldzuge energischer vorgehe, als bisher. Durch seinen Gesandten Bonrepos in Kopenhagen und einige Agenten, die in Deutschland reisten, war Ludwig XIV. schon sehr früh davon in Kenntnis gesetzt worden, dass sich Münster, Wolfenbüttel und Dänemark gegen Hannover verbünden wollten. Dieses gab die Aussicht, dass es im Innern des Reiches zu Kämpfen komme. Dänemark und seine Freunde wurden in ihren Absichten bestärkt. Franken und Schwaben hoffte man mit Gewalt zur Neutralität zu zwingen. Heidelberg sollte fallen. Es schien, dass dieser Feldzug in Deutschland die Entscheidung bringen werde. Auch die niederländische Operation sollte sich gegen das Reich wenden, nicht gegen die spanischen Besitzungen. Der König selbst reiste nach den Niederlanden ab und verkündete unterwegs (20. Mai), dass in Deutschland Heidelberg, in Spanien Roses genommen werden sollten. Seine niederländischen Pläne hielt er noch geheim, sie waren auf Lüttich gerichtet. Nach Deutschland waren 46 Bataillone und 150 Eskadrons bestimmt. Unter Lorge diente als zweiter Feldmarschall Choiseul, der seiner Geburt seine Beförderung zu verdanken hatte.

Von all' den Vorbereitungen, welche die Franzosen jenseits des Rheins machten, war man auf dem andern Ufer sehr wohl unterrichtet. Die Kundschafter, welche der Kommandant von Heidelberg unterhielt, brachten ihm

frühzeitig zuverlässige Nachricht. Freilich hatte gerade dieser Kommandant am allerwenigsten die drohenden Anzeichen zu Herzen genommen. Als im Herbst 1692 die Postierung eingerichtet war, hatte man besonderen Wert auf die Behauptung von Heidelberg gelegt, das man an der Westfront, zur Rheinebene hin, mit neuen Werken zu versichern beschloss. Eine starke Garnison wurde dorthin verlegt, auch Ladenburg besetzt und das Oberkommando dem fränkischen Feldmarschallieutenant von Heddersdorf anvertraut[1]. Die Wahl war höchst unglücklich, denn Heddersdorf fehlten alle Eigenschaften, ein solches Werk zu leiten. Weder verstand er etwas von Befestigungsarbeiten und ihrer Leitung, noch sorgte er für die übrigen Bedürfnisse der Festung. An jenen, die am 7. April der Markgraf fortzusetzen befahl, sollten die Bewohner des benachbarten Gebietes arbeiten, aber selbst die kurpfälzischen Unterthanen weigerten sich zum Teil, und Thüngen musste auf der Durchreise erst die pfälzische Regierung dazu bestimmen. An eine Vorsorge für den Fall einer Belagerung hatte er gar nicht gedacht. Erst am 5. Mai finde ich den ersten Beweis einer Obsorge unter all' seinen zahlreichen Berichten. Erst damals gab er Nachricht, dass ihm 100 Zentner Lunten fehlten, und begann die Musketenkugeln, deren er bedurfte, giessen zu lassen. Dass nicht allein alle Reservegewehre fehlten, sondern sogar 400 Mann ohne Gewehr seien, fand er erst am 17. Mai für nötig mitzuteilen, als die Franzosen schon auf dem Wege nach Heidelberg waren. In jenem Esslinger Kriegsrate war jedem Regiment sein Rendez-vous bezeichnet, auf welches es eintretenden Falls rücken solle. Obwohl diese Ordre an ihn gelangt war, und er wusste, dass die Hälfte seiner Garnison nach Heilbronn beordert war, remonstrierte er nicht, sondern liess (etwa am 13.) sein fränkisches Kreisregiment und das des Herzogs Heinrich von Sachsen-Gotha abrücken. Erst am 15. teilte er mit, dass seine Festung nicht ausreichend mit Geschütz versehen wäre.

Diese Schlaffheit des Generals war der Bürgerschaft ebensowohl wie den Soldaten bekannt, bei beiden hatte er selbst sein Ansehen untergraben. Jene unglückselige Münzabänderung hatte dazu zwischen Bürgern und Soldaten zu vielfachen Reibereien geführt. Die Bürgerschaft warf dem General allerhand Unterschleife und Bestechlichkeit vor, und es mochte dieses Gerede nur zu gegründet sein; denn auch während der Belagerung trieb er einen Handel mit Pässen für waffenfähige Bürger, der um so schwunghafter war, da er selbst gezeigt hatte, wie wenig er auf seine Festung vertraue, indem er offen all' seine Habe aus ihr entfernte. Einem Gerede zufolge — dessen Richtigkeit

[1] Georg Eberhard v. Heddersdorf aus einem rheinisch-fränkischen Geschlechte war damals Deutschordenskomthur zu Heilbronn und fränkischer FML. Er war 1683 Oberstlieutenant und Kommandant des aus bambergischen und würzburgischen Soldaten gebildeten fränkischen Dragonerregimentes, 1684 Oberst eines fränkischen Infanterieregiments und rückte dann bis zum FML. vor.

dahin gestellt sein mag — stand Heddersdorf in dieser Zeit in naher Beziehung zu einer jüdischen Sängerin und dieser Verbindung soll Süss Oppenheim entsprungen sein, jener Finanzkünstler, der seinen verhängnisvollen Einfluss auf den Herzog Karl Alexander von Württemberg am Galgen büssen musste [1].

Schon am 29. April konnte Heddersdorf berichten, dass sich bei Lingenfeld, Philippsburg gegenüber, der Feind in einer Stärke von 20000 Mann zusammenziehe. Schon am 3. Mai konnte er mitteilen, dass die Versammlung der französischen Armee am 12. Mai zwischen Landau und Weissenburg stattfinden werde und der Angriff der Armee auf Heidelberg und die Bergstrasse gerichtet sei. Wenn auch dazwischen die Kunde einlief, der Feind wolle Mainz wegnehmen, so konnte Heddersdorf doch nicht zweifeln, dass er jeden Augenblick bereit sein musste. Um so wunderbarer ist es, dass er immer und immer wieder, zuletzt noch am 8. Mai, um Urlaub bat. Er müsse eine von schweren den Winter über ertragenen Leiden zurückgebliebene Kontraktur des Armes heilen. Es ist ein solches Verlangen nur dadurch zu erklären, dass Heddersdorf ahnte, welches Schicksal durch sein eigenes Verschulden sich über ihn zusammenziehe.

Die Kundschaftsberichte hatten den Gen.-Lieut. zur Eile gemahnt. Am 6. Mai erliess er die Ordre an alle Regimenter sich bis zum 15. auf den angeordneten Rendez-vous-Plätzen einzufinden. Die Infanterie sollte sich auf diesen Tag nach Heilbronn zusammenziehen, die fränkische Reiterei vor Heilbronn bei Gross-Gartach, 4 andere Regimenter Reiter unter GWM. Sohier bei Dürrmenz setzen. Eppingen wurde von 800 Mann Infanterie gehalten. Auch das Detachement im Kinzigthale sollte sich bilden, bald musste jedoch der Markgraf von dort die ganze Reiterei bis auf wenige Kommandierte zu seiner eigenen Verstärkung heranziehen. Ludwig Wilhelm bedrängte aber weit mehr die Sorge um das wichtige Mainz, als um Heidelberg, «so ein gar schlechter Ort» sei. Auch dort war die Garnison zu schwach, und der Landgraf von Kassel wollte von seinen Truppen keine hineinwerfen, wenn er auch der Stadt Sukkurs versprach. Aber in Mainz befehligte Thüngen, der nicht sobald das Herz und den Kopf verlor.

Am 15. hielten die französischen Generale in Philippsburg einen Kriegsrat, am Abend des folgenden Tages begann der Uebergang über den Rhein. Zu seiner Deckung wurde Melac, der am besten landeskundig war, voraufgeschickt [2]. Am 19., Abends, rückte das französische Heer in einer Stärke

[1] Die Annahme er sei ein Sohn Heddersdorfs und der Michaele, Gemahlin des Rabbi Isaschar Süsskind Oppenheimer, gewesen, gieng auch in die Prozessakten gegen Süss Oppenheimer über. Siehe Zimmermann, Joseph Süss Oppenheimer. 1874, S. 9 ff.

[2] Ezechiel de Melac mestre de camp 1675, brigadier 1681, maréchal de camp 1690, wurde Frühling 1693 Gen.-Lieut. und Gouverneur von Landau. Er starb 1704 im Alter

zwischen 40 und 50000 Mann vor Heidelberg[1]. Es war in zwei Teile zerlegt. Die zur Belagerung befehligten Truppen hatte Chamilly unter sich, der Rest stand bereit, etwaigen Entsatz zurückzuweisen. In Heidelberg hatte Heddersdorf nur 2 kleine sachsen-gothaische Regimenter in der Stärke von etwa 1100 Mann zurückbehalten. Die Bürgerschaft und die Studenten stellten etwa 700 Mann auf. Es war gewiss, dass statt 1800 4—5000 Mann zur ordnungsgemässen Verteidigung der ganzen Festung samt der Aussenwerke gehörten. Ludwig Wilhelm hatte auf die am 15. von Heddersdorf abgelassenen Bitten um Verstärkung sofort dem fränkischen Regiment Schönebeck Befehl gegeben, sich nach Heidelberg zu werfen und zugleich Neckargemünd zu besetzen; auch sollte das darmstädtische Regiment Schrautenbach von Heddersdorf herangezogen werden. Die darmstädtische Regierung wollte aber nicht ohne Befehl des in Stuttgart weilenden Herzogs handeln. Oberst Schönebeck hingegen traf mit 500 Mann in der Stadt ein, als eben das französische Lager im Angesicht der Stadt geschlagen wurde. Das Eintreffen Schönebecks, der berichtete, 400 Mann würden folgen, hob den Mut der Soldaten wie der Bürger.

Die 2300 Streiter genügten kaum zur Besetzung des Walles und der wichtigsten Aussenwerke, an eine Verteidigung der Contrescarpe war nicht zu denken. Auch konnten weder Ablösungsmannschaften noch eine Reserve

von fast 80 Jahren. Villars schildert ihn: «Er hatte Geist, Tapferkeit und hatte sich vortrefflich als Parteigänger bewährt, bis er Oberst wurde. Diese Eigenschaften wurden aber durch die äussersten Fehler verdunkelt. So wollte er für einen Atheisten gelten, er glaube an keinen Teufel, da er alles versucht habe, mit ihm in Berührung zu kommen, aber das sei alles vergebens gewesen. Der Marschall Duras hatte ihn besonders bei jenen schrecklichen Brennereien verwendet; diese harten Aufträge hatte er mit unbeugsamer Strenge durchgeführt. Alle deutschen Bauern hielten ihn für einen Hexenmeister und sein Name war der Schrecken der Völker geworden. Ihn befriedigte dieser üble Ruf, und er vergass schliesslich darüber fast ganz ein Schrecken der feindlichen Truppen zu sein. Seine Freude war es, unsere Intendanten zu erschrecken, immer den Wilden zu spielen und mit zwei Wölfen sich zur Ruhe zu legen, um nur um so wilder zu erscheinen. Kurzum es war ein bizarrer Charakter, von dem aber der König und der Obergeneral gewöhnlich keinen grossen Nutzen hatte». S. 147. Die genaue Kenntnis der Pfalz, welche er sich bei seinen Mordbrennereien erworben, wurde besonders von Lorge oft benutzt. Er gefiel sich darin, die Schultheissen vorzuladen, zu bedrohen, auszuhorchen usw. Sein Name war so bekannt, dass, wo ein Bauer einen französischen General vermutete, es Melac sein musste. So kam manches auf seine Rechnung, an dem er gar nicht Teil hatte. Die pfiffigen Bauern hatten den schrecklichen Mann übrigens bald durchschaut und schliesslich erfreute sich der derbe Patron eines gewissen Vertrauens in diesen Kreisen, denen es nur darauf ankam, nicht noch mehr ausgeplündert zu werden. Auch die Mordbrennereien belasten seinen Namen mehr als billig ist. Man sollte da niemals die Namen Chamlay, Louvois, Ludwig XIV. und Duras vergessen, wenn man ihn nennt.

[1] Für das Folgende vergleiche die vortreffliche Schrift Salzer's: Zur Geschichte Heidelbergs von dem Jahre 1689—1693. Heidelberg 1879. Ausser dem von ihm mitgeteilten Materiale benutzte ich aber auch wichtige Aktenstücke aus den Feldakten Ludwig Wilhelms (s. die Beilagen).

gebildet werden. Alles das hätte Heddersdorf dazu bringen müssen, schon jetzt den früher oder später notwendig werdenden Rückzug auf das Schloss vorzubereiten, dorthin Munition und Proviant zu verbringen. Aber zu einer selbständigen Thätigkeit konnte sich Heddersdorf nicht aufraffen, schweigsam ritt er, wenn er einmal — was selten genug geschah — die Posten visitierte, kein Wort der Ermutigung kam von seinen Lippen. So trugen die zurückgebliebenen pfälzischen Beamten, unter denen Ferdinand von Degenfeld, welcher als junger Offizier schon in dem Sturm auf Urana in Dalmatien das Augenlicht eingebüsst hatte, am meisten hervorragte, mehr zur Organisation der Verteidigung bei, als Heddersdorf.

Ludwig Wilhelm's strikter Befehl vom 16. Mai gieng dahin, dass der General und die gesamte Garnison «ohne Einzige widerredt und exception» «sich bis auf den letzten Mann defensieren» und «sich auf keinerlei Weis in Einigen accord, Er seye wie er Immer offerirt oder Eingegangen werden wolle, einlassen solle[1]». Heddersdorf erklärte zurück, er werde der Ordre nachleben, welche er den Offizieren zur Veröffentlichung mitgeteilt habe[2]. Eine dreiste Unwahrheit — denn erst am 22., als nur mehr das Schloss in seinem Besitze war, verlas er sie den Offizieren. Eine spätere Ordre des Markgrafen vom 20. die am 21. Vormittags eintraf, schärfte von neuem eine Verteidigung bis auf den letzten Mann ein und forderte, dass Heddersdorf allen Proviant in der Stadt zerstöre, wenn er gezwungen werde, sich in das Schloss zurückzuziehen[3].

Schon in der Nacht vom 19. auf den 20. begann der Feind den Bau einer Batterie vor der Westfront. Bei strömendem Regen, der schon längere Zeit anhielt, kam man langsam vorwärts. Am 20. hatte der ortskundige Melac sich auf dem Königstuhl oberhalb des Schlosses festgesetzt, zugleich begann man den Bau einer Brücke über den Neckar, die in der Nacht zum 21. vollendet wurde. Sollte noch weiterer Sukkurs kommen, so musste er jetzt noch versuchen, ungestört in die Stadt zu kommen. Aber durch das Auftreten einer Streifpartei geschreckt, wagten die von Neckarsteinach geschickten 400 Mann vom Regiment Schönebeck sich nicht bis an die Stadt heran, sondern kehrten um. Nun war es für jeden Sukkurs zu spät. Am Abend des 21. war die Stadt eingeschlossen.

Inzwischen war der Angriff des Feindes noch immer nicht recht eröffnet. Erst in der Nacht zum 22. brachte der Feind vor dem Klingenthore einen Abschnitt zu Stand, die angelegten Batterien, welche sich übrigens in ziemlicher Entfernung befanden, waren nur mit Feldgeschütz versehen. Doch

[1] Nach dem Konzept in den Beilagen. Nach dem Original abgedruckt bei Salzer S. 30 Anm. 27.

[2] Schreiben Heddersdorfs vom 17. Mai (Karlsruhe), Salzer a. a. O.

[3] Abgedruckt bei Salzer S. 31, Anm. 36.

schon war der letzte Funke von Mut bei Heddersdorf erloschen. Die Arbeiten vor dem Klingenthor liessen ihn befürchten, dass dort der Feind eindringen und den in der Westfront stehenden Truppen in den Rücken fallen würde. Die Errichtung einer Batterie jenseits des Neckars versetzte ihn und den an der Westfront kommandierenden Oberst Schönebeck in die Besorgnis, dass die Batterie diese Front so bestreichen werde, dass man sich dort nicht werde behaupten können. Heddersdorf fasste den unbegreiflichen Entschluss das Klingenthor, die Westfront und die ganze Vorstadt dem Feinde preiszugeben. Schlimmer noch war es, dass die ruhige Ausführung des Befehls durch keinerlei Massregeln gesichert wurde. Davon zu geschweigen, dass die Magazine im Marstall trotz des ausdrücklichen Befehles weder gerettet noch vernichtet wurden, versäumte es auch Heddersdorf am Mittelthor, wohin der Rückzug konzentrisch geschehen musste, eine Reserve aufzustellen, welche dort dem Feinde sich hätte entgegen setzen können. In den frühen Morgenstunden des 22. gab der FML. dem in der Sternschanze befehligenden Obristlieut. Blixenkron den Befehl, sich auf die Westfront zurückzuziehen. Blixenkron weigerte sich einem mündlichen Befehle zu folgen, da er schriftlichen Befehl hatte, die Sternschanze, deren Behauptung zudem noch gar nicht gefährdet war, bis auf den letzten Mann zu halten. Dadurch entstand eine Verzögerung von einer Stunde, dann erfolgte der Rückzug aus der Vorstadt schon bei Tageshelle, wie zu denken, regel- und formlos. Als die Offiziere am Mittelthore mit Heddersdorf zusammentrafen, da bäumte sich bei ihnen, sogar bei dem Oberst Schönebeck, das militärische Ehrgefühl empor, ihre harten Vorwürfe wegen des übereilten Rückzuges stürzten aber den haltlosen General nun in den schwersten Fehler. Er gab Befehl, die Wälle, welche anderthalb Stunden leer gestanden hatten, auf's neue zu besetzen. Wie kopflos muss dieser General gewesen sein, wenn er nun die Westfront wieder besetzen wollte, auf welcher auf sein Geheiss die Geschütze vernagelt waren? Wie wollte er nun ohne Geschütz die Eröffnung des formellen Angriffs erwarten? Ein Obristwachtmeister von Albedyll stellte sich an die Spitze der Mannschaften, und sie rückten nun vor, erhielten aber schon in den Strassen der Vorstadt Feuer.

Die Franzosen hatten aus dem Schweigen der Geschütze und Wallbüchsen geschlossen, es sei eine Kriegslist. Aber schliesslich hatte man doch sich an die Sternschanze gewagt, das Speirerthor fand man nicht einmal verschlossen und so drangen die Franzosen vor, an der Spitze das Regiment Picardie, bis sie auf die wieder vorgehenden Deutschen trafen. Nach kurzem Kampfe wichen diese in die Stadt zurück. Als die Zugbrücke hinter ihnen aufgezogen werden sollte, fiel der Hauptmann Cronström, welcher diese Arbeit selbst besorgen wollte; seine Leute flohen, und nun stand den Franzosen der Eingang in die Stadt offen, die sie nach einigem Zaudern auch

betraten. Welcher Schrecken herrschte hier! Zu wirren Haufen zusammengeballt, drangen Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder zur Burg empor. Inmitten derselben der FML, den zu beschimpfen, jeder sich das Recht nahm. Die deutsche Wache am Oberthore, vor dem Melac mit dem Regimente Blansac stand, erhielt nun plötzlich im Rücken Feuer. Gerade dorthin, nach dem Ausgange neckaraufwärts, waren zahlreiche Soldaten, Bürger und Weiber geflüchtet. Sie fielen nun in die Hände der von allen Seiten andrängenden Franzosen, welche sie in die Heilig-Geistkirche trieben. Alle Bande der Disziplin und Ordnung waren gelöst, als die Masse der Flüchtigen — vielleicht 6—7000 Menschen — in dem Schlosse angelangt war. Mit Mühe gelang es, dem Feind das sofortige Nachdringen zu verwehren. Als man nun in leidenschaftlich erbitterter Beratung die Sachlage erwog, da zeigte sich erst, wohin die Pflichtvergessenheit Heddersdorf geführt hatte. An Proviant war so viel Mehl vorhanden, dass für die Garnison drei Tage Brot zu beschaffen gewesen wäre, vorausgesetzt dass man mehr wie einen Backofen zur Verfügung gehabt hätte. Für die Masse der Flüchtigen war gar keine Nahrung vorhanden. Besser stand es mit der Munition. Da man aber auch nicht den leisesten Versuch gemacht hatte, die Geschütze beim Verlassen der Vorstadt zu retten, so hatte man droben nur 4 Geschütze. In den Gewölben unter den grossenteils ausgebrannten Räumen des Schlosses drängte sich die Menge waffenloser Flüchtlinge, für die Soldaten war also im Falle der Belagerung keine sichere Deckung vorhanden. Erst jetzt erfuhr aber auch der Kommandant gründlicher, wie es mit der Fortifikation des Schlosses selber stand. Eine Anzahl von Breschen war seit der Zerstörung des Schlosses 1689 noch immer nicht zugemauert, nicht einmal die Eingänge zu den damals von den Franzosen gelegten, aber unbenutzt gebliebenen Minen hatte man verschlossen, so dass nun der Feind sie nur hätte zu laden brauchen. Ein solches Schloss wäre nur dann zu halten gewesen, wenn man eines sofortigen Entsatzes sicher gewesen wäre.

Auf die Gemüter der im Schlosse zusammengedrängten Menge wirkten die Ereignisse, die unten in der Stadt vorgiengen, auf's Tiefste zurück. Kaum hatten die in die Stadt eingedrungenen Franzosen das Plündern begonnen, als schon an einzelnen Stellen die Flammen aufgiengen. Nicht auf Geheiss — so scheint es — war der Brand angelegt, aber eine Armee, die Jahre lang auf Brennen und Plündern kommandiert ist, lässt sich nicht mehr nach einem unverhofften glücklichen Streiche zurückhalten. Wenn man 1689 auf des Königs Befehl Heidelberg gebrannt hatte, warum sollte denn heute der Soldat nicht das, was man damals versäumt hatte, auf eigene Faust nachholen? So frug sich der beutelustige Franzose und Ire. Es ist hier nicht der Platz, ein treffendes Bild dieser Plünderung zu zeichnen, wir müssen uns hier an die wesentlichen Ereignisse halten. Einzelne höhere Offiziere suchten

dem ruchlosen Treiben der entfesselten Soldateska Einhalt zu thun[1], aber es musste doch erst ein Prediger, der bis vor kurzem in der französischen Armee Seelsorger gewesen, vom Schlosse herabsteigen, um die grosse Mehrzahl der Bewohner der Stadt zu retten. Man hatte sie in die Heilig-Geistkirche eingesperrt, dort so ausgeplündert, dass selbst hohe Geistliche ohne jede Bekleidung waren, und sie auch dann nicht entlassen, als der Dachstuhl der Kirche von schadenfrohen Soldaten in Brand gesteckt war. Erst auf die Bitten jenes Geistlichen öffnete man ihnen die Thüren.

Von alledem hatte man auf dem Schlosse recht wohl Kunde, nicht allein dass die armen Bewohner der Stadt trotz des Gewehr- und Geschützfeuers bis an das Schloss herankamen, um doch auch noch Aufnahme zu erbitten, sondern die Verhandlungen über eine Kapitulation hatten schon am Morgen begonnen, und in ihnen erfuhr man viel von dem, was unten zu Füssen des Schlosses vorgieng. Auf dem Schlosse konnte man nicht darüber im unklaren sein, dass eine Verteidigung desselben nutzlos sei, nachdem Heddersdorf's unbegreifliche Schlaffheit alle und jede Vorbereitung zu einer solchen unterlassen hatte, nachdem es versäumt war beim Verlassen der Stadt der Bürgerschaft eine gute Kapitulation zu verschaffen und nun das Schloss mit Haufen von Menschen angefüllt war, die durch ihr Bittgeschrei die Soldaten, wie die Offiziere um Kapitulation bestürmten. Gleichwohl fand erst nach und nach der Gedanke an eine Kapitulation Eingang. Im französischen Lager hielt man offenbar das Schloss für fester und sicherer, als es war. Auch beherrschte die Generale die Besorgnis, über ihre aus aller Ordnung gekommenen Regimenter werde der Gen.-Lieut. herfallen. Ohne diese beiden Gründe ist es unerklärlich, dass man französischerseits so günstige Bedingungen, wie den Abmarsch aller Soldaten mit den Waffen, auch 2 Kanonen usw. gestattete. Hätte man doch in 2 Tagen die Uebergabe des Schlosses auf jede Bedingung hin erwarten können. So hatte Heddersdorf ohne auch nur den Beginn eines artilleristischen Angriffs, ja kaum die Anfänge der Erdarbeiten, geschweige denn einen Sturm zu erwarten, Stadt und Schloss dem Feinde übergeben. Seine Kopflosigkeit trug daran Schuld, dass die Bevölkerung der Stadt geplündert und ausgepresst war. Ein solches Verbrechen sucht sein Gegenstück in der Kriegsgeschichte. Aber von einem Verrat ist gar nicht die Rede.

Am Morgen des 23. sollte die Garnison abrücken, es ward aber Abend, ehe man aufbrechen konnte. Erst am folgenden Abend gab Heddersdorf dem

[1] Auch in den Memoiren **Villars** heisst es: « Nos troupes pillèrent et brûlèrent la ville d'Heidelberg, malgré tout ce que les officiers purent faire pour la conserver : mais il le faut avouer, la licence étoit extrême dans cette armée. Le marquis de Villars parla à tous les régiments de cavalerie, et leur déclara que, s'ils n'étoient plus sages à l'avenir, les punitions seroient rigoureuses ».

Gen.-Lieut. genauere Nachricht von dem Geschehenen in einem Briefe, der wichtige Punkte zugunsten des Schreibers verdrehte[1]. Zu Grossgartach ward am 26. Heddersdorf von dem ihm entgegengeschickten Generalwachtmeister Graf von Fürstenberg im Angesicht der französischen Eskorte in Arrest genommen. Zugleich mit ihm traf auch die Garnison bei Heilbronn ein.

Der That wollte Ludwig Wilhelm möglichst bald die Strafe folgen lassen. Schon auf den 30. Mai ward ein Kriegsgericht zusammenberufen, das nach damaliger Sitte aus allen Chargen des Heeres vom General bis zum Gemeinen zusammengesetzt war[2]. Das Urteil desselben lautete auf Tod. In der Untersuchung wie beim Urteil war nur sein Verhalten während der Belagerung selbst in Betracht gezogen, auf seine Amtsführung vorher erstreckte sich dieselbe nicht[3]. Der Kaiser hatte dem Markgraf die Vollmacht gegeben, das Urteil sofort ausführen zu lassen[4]. Gleichwohl musste ein Aufschub eintreten, da Heddersdorf dem Deutschorden angehörte. Auf Anordnung des Deutschmeisters ward ein Gericht aus den im Heere befindlichen Komthuren und Rittern gebildet, welchen die Akten des Kriegsgerichts verlesen wurden. Ihr Urteil gieng auf Ausstossung aus dem Orden. Es ward Heddersdorf in aller Förmlichkeit das Ordenskreuz vom Hals gerissen und er aus dem Hause der Heilbronner Kommende, deren Komthur er selbst war, hinausgestossen. In wehmütigem Bitten wandten sich sein Bruder, seine Schwester und er selbst an die Gemahlin des Markgrafen und an den Deutschmeister. Er schrieb an den Deutschmeister, er bitte: « Wan Ja das Endt Urtheil mir Ehr und leben entzihen wolte, dass doch der Hand dess Henckhers nicht ubergeben werde »[5].

Gleichwohl ward am 20. Juni das ganze Heer in Schlachtordnung zur Exekution hinausgeführt. Am Abend vorher hatte der Komthur von Hoheneck, der von der Absicht der Exekution vernommen, noch einmal Heddersdorf

[1] S. Beilage. Ueber den Eindruck, den dieses Schreiben machte, berichtete seinem Kurfürsten der bayerische GFZM. von Steinau, welcher beim Gen.-Lieut. zu Gaste war, als es eben eintraf. Staudinger 1, 39*. Steinau warnte, da die deutsche Armee es bestenfalls auf 20000 Mann bringen werde, denen 40000 Franzosen gegenüberständen, seine Regierung. Man solle die Festungen in Stand setzen, am Lech Linien aufwerfen und dorthin die noch übrigen Truppen ziehen.

[2] Präses war der k. Gen. d. Kav. Graf Limburg-Styrum: Mitglieder die GWM. Grafen La Tour (bayr.) und Fürstenberg (k. u. schwäb.), die Obersten Freudenberg und Horn (Schwaben), 2 Obristlieutenants, 2 Obristwachtmeister usw.

[3] Die Untersuchungsakten des Kriegsgerichts scheinen nicht erhalten zu sein. Salzer entdeckte aber die des von den Deutschrittern geführten Prozesses im Deutschordensarchiv in Wien, s. Salzer a. a. O. 36—42. Andere Mitteilungen schöpfe ich aus Karlsruher Akten. S. auch die Beilagen über den Prozess gegen Oberst Schönebeck.

[4] 2. Juni (Wien).

[5] Beilage.

aufgesucht, der ihn bat, beim Gen.-Lieut. wenigstens das zu erwirken, dass er nicht dem Henker überliefert werde, sondern « arquebusirt » werde. Selbst dem Gemeinen ward es ja oft zugestanden, dass er von seinen Kameraden erschossen wurde und dazu seine Freunde auswählen durfte[1]. Aber Ludwig Wilhelm schlug diese Bitte dem im Namen des Deutschmeisters redenden Komthur ab. Am folgenden Morgen musste Heddersdorf den Schinderkarren besteigen, dem der Henker folgte. So führte man ihn längs der ganzen Front vorbei, dann zur Mitte, wo ein Bataillon seines Regimentes stand. Man nahm ihn vom Wagen, dann wurde « ihme sein Verbrechen, schlechte und infame conduite (*sic formalia sonabant*) vorgeruppt, die sentenz publicirt, entlich diese miserable gnad erfolget, dass Er zwar bei dem Leben gelassen, jedoch der Degen durch den scharpfrichtern gebrochen, ihme umb den Kopf geschlagen », und der Aufenthalt in dem österreichischen, fränkischen und schwäbischen Kreise ihm auf ewig untersagt wurde. Dann brachte man ihn auf dem Henkerkarren bis über den Neckar. Dort fiel er in die Hände von Leuten, welche ihn bis auf die Unterkleider auszogen und plünderten[2]. Vor den Augen seiner Mitwelt verschwand der ehrlose Mann, erst jetzt hat man herausgebracht, dass er noch ein langes Leben gefristet, als schon längst aus den Ruinen der Stadt, deren Unglück er verschuldet, wieder neues Leben sprosste[3].

Auch Oberst Schönebeck ward infolge der Aussagen Heddersdorfs in Arrest genommen und auch gegen ihn eine Untersuchung geführt, deren Ausgang mir unbekannt ist[4].

Ludwig Wilhelm, der am 18. in Heilbronn eingetroffen war, hatte inzwischen seine ganze Armee zusammengezogen, Eppingen war geräumt. Er sah voraus, dass der Angriff ihm gelten werde und gab Ordre auf Ordre die Herbeischaffung der Artillerie zu beschleunigen. Vor Ende des Monats durfte er sie nicht erwarten. Zugleich musste man aber auch für Mainz und Frankfurt Sorge tragen. Als Heidelberg fiel, standen wenige hessische und oberrheinische Bataillone zwischen Mainz und Frankfurt. In letzterer Stadt brach auf diese Nachricht eine Panik aus. Die Zahl der Flüchtlinge war so gross, dass Pferde in Frankfurt nicht mehr zu beschaffen waren. Der kaiser-

[1] Nur wenn man von dieser Auswahl der Erschiessenden durch den Delinquenten weiss, versteht man das Lied Chamisso's: « Es geht bei gedämpftem Trommelklang. »

[2] Bez. der Exekution vgl. das Tagebuch zu diesem Tage und den Bericht Hoheneck's, Salzer S. 40 f. Die Bitten des Deutschmeisters scheinen Ludwig Wilhelm zur Begnadigung bestimmt zu haben.

[3] Nach Salzer lebte er bis 1717 in einem westfälischen Kloster. Noch vor dem Frieden wandte sich die Familie an den Markgrafen, die Begnadigung zu erwirken. Er gab zur Antwort, wie die Familie durch diesen Akt das Andenken an ihn auffrischen könne, der doch wohl schwerlich noch unter Menschen sich mischen möchte, verstehe er nicht.

[4] In den Beilagen sind die Fragepunkte und die Antworten Schönebecks veröffentlicht.

liche Gesandte Graf Hohenlohe teilte voll Schrecken dem Markgrafen mit, dass die Stadt lieber sich den Franzosen ergeben wolle, als die Schrecknisse eines Bombardements ertragen. Erst als die Franzosen nicht durch die Bergstrasse vorrückten und auch die kassel'schen Truppen an den Main heranzogen, fassten die Frankfurter und ihre Stadtsoldaten wieder Mut. Der Landgraf von Kassel hatte auf die Kunde von der Uebergabe Heidelbergs sowohl nach Münster wie an Kursachsen die Mitteilung gemacht, damit beide schneller ihre Truppen vorschieben sollten. Von Ludwig Wilhelm erfolgte eine direkte Mitteilung nicht, noch immer liess er allen Verkehr mit dem sächsischen Hofe durch die kaiserlichen Gesandten vermitteln. Es war ein deutlich ausgesprochenes Misstrauen, das auch noch andere Gründe haben mochte, als allein die Differenzen in Betreff des Oberbefehls.

Ludwig Wilhelm hielt durchaus an der Bildung einer zweiten Armee bei Mainz fest, sie sollte durch offensive Operationen ihm soweit Luft machen, dass auch er vorgehen könne. Seiner kleinen Armee traute er die Kraft zu, einer doppelten Uebermacht zu trotzen. Nur mangelte es ihm an Reiterei: alle Bitten in Wien um Verstärkung durch Husaren oder deutsche Reiterei waren erfolglos geblieben. In jener Zeit lag die Entscheidung der Schlacht meist in den Händen der schweren Reiter; ganz besonders war aber diese Waffe in der französischen Armee und auch jetzt im Heere von Lorge vertreten.

Der Eifer von Lorge hatte einen neuen Sporn erhalten. Noch von Versailles aus hatte ihm der König geschrieben: «Mein Vetter! Ich verlange nichts Unmögliches oder Unvernünftiges von Ihnen. Ich wünsche allein — mit Nachdruck — dass Sie sich in meinen Geist und das allgemeine Bedürfnis unserer Lage versetzen, und besonders, dass Sie diesen Feldzug nicht als einen gewöhnlichen ansehen, in dem man wenig gut oder schlecht verrichtet, sondern als einen Feldzug der Entscheidung und der Krisis. Ich wünsche, dass Ihr alles anwendet um etwas zu erreichen, nicht so in den Tag hinein handelt, sondern wie ein weiser, erprobter General, der seinem Herrn anhänglich ist und sein Handeln nach den Bedürfnissen der Lage einrichten will. Ihr könnt versichert sein, dass, wenn Ihr so handelt, Ihr mir einen angenehmen Dienst erweist, aber ich will Euch zugleich nicht verhehlen, dass eine entgegengesetzte Handlungsweise mir viel Missvergnügen und Kränkung bereiten würde[1].» Mochte nun auch de Lorge den Erfolg von Heidelberg auf diese nur zu deutlichen Worte als Antwort melden, mochte der König in prahlender Weise an den Erzbischof von Paris schreiben und ein Te Deum anordnen, mochte er auch endlich in seiner Ueberhebung eine Medaille schlagen lassen, welche die Inschrift trug: «Rex dixit et factum est.», so waren Lorge wie

[1] Rousset 4, 517. Vom 15. Mai. Der Brief war also unzweifelhaft vor dem Fall von Heidelberg in der Hand von Lorge.

der König sich doch darüber klar, dass die Einnahme von Heidelberg nur ein unbedeutender Erfolg blieb, so lange das Heer des Markgrafen unbezwungen war. Vorher konnte man das Ziel, die Erzwingung der Neutralität der Kreise Franken und Schwaben nicht erreichen, diese würde aber den Zerfall der Allianz und einen glücklichen Frieden dem Könige eingebracht haben. Lorge versuchte zum entscheidenden Schlage auszuholen.

Er gönnte sich in seiner langsamen Art bis zum 30. Mai Zeit, erst dann brach er von Heidelberg auf. Vorher hatte er nur seinen Vertrauten Melac mit 2000 Pferden ausgesandt, der bis gegen das von der deutschen Besatzung verlassene Eppingen vorgieng. Die Armee lagerte am 30. abends bei Wiesloch, am folgenden bei Steinsberg oberhalb Sinsheim; am 2. stand man bei Eppingen, Melac[1], welcher auch hier wieder die Vortruppen befehligte, mit 2000 Pferden bei Schweigern, am 3. zeigten sich die ersten Franzosen auf den Höhen gegenüber Heilbronn.

Ludwig Wilhelm hatte die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Freilich bedeutende Verstärkungen an sich zu ziehen, dazu hatte die Zeit nicht gereicht. Der Landgraf von Kassel hatte selbst um Verstärkung gebeten[2], auf die Vorstellungen Ludwig Wilhelms versprach er aber ihm seine Reiterei zu senden, wenn der französische Angriff Heilbronn gelte[3]. Freilich eine schlechte Hoffnung, denn die Kavallerie hätte von Frankfurt heranziehen müssen, während die Franzosen auf der innern Linie Heidelberg-Heilbronn nur wenige Tagemärsche gehabt hätten.

Auch der zu Frankfurt weilende sächsische Feldmarschall Chauvet war durch Hohenlohe angegangen worden, eine Verstärkung des Markgrafen durch sächsische Regimenter zu erwirken. Chauvet gieng zu diesem Zwecke den Sachsen entgegen, welche noch weit zurück waren, am 31. war der Kurfürst selbst von Dresden aufgebrochen. Am 5. Juni stand August Graf zur Lippe[4] mit 2000 hessischen Pferden bei Wertheim, ihm sollten 4—5 Regimenter zu Fuss folgen. Das war die einzige Verstärkung, die Ludwig Wilhelm noch erhoffen durfte; auch sie kam zu spät, wenn Lorge sofort energisch zugriff.

[1] Nach Quincy war Mazel Führer der Avantgarde.

[2] Schreiben vom 25. und Antwort vom 29.

[3] Schreiben Hohenlohes vom 1. Juni. Es war Oberst Schenck v. Stauffenberg an Kassel geschickt, der am 2. Juni die Entscheidung erhielt.

[4] Auch Graf August zur Lippe wechselte oft seine Stellung. 1643 geb., war er in kassel'schen, braunschweigischen, kurkölnischen, lothringischen Diensten. 1674 gieng er nach Frankreich, nahm aber im gleichen Jahre lüneburgische Dienste. 1675 fiel der französische Marschall Crequi in seine Hände, als Trier durch die Garnison übergeben wurde. 1677 trat er dann in hessische Dienste, wurde 1680 FML. der Union, 1690 kaiserlicher FZM., 1694 hessischer FM., gest. 1701. Der ehrliche, übrigens keineswegs hervorragende Lippe war stets bestrebt, möglichst auf eine Einigkeit der Deutschen hinzuwirken. Joh. Andr. Hofmann, Abhandlung von dem Kriegsstaate (1769) 2, 951—959.

Am 2. Juni hatte auf die bedrohlichen Nachrichten der Gen. Lieut. den Kriegsrat zusammenberufen, an dem auch der bayer. GFZM. von Steinau teilnahm. Angesichts der Stärke des Feindes, beschloss man, über den Neckar zurückzugehen, « indeme allhier nit zu thuen seye, was man wolle, sondern was man khönnte ». Trotz der Ungleichheit wollte der Markgraf aber den Neckar, koste es was es wolle, halten. Ein kleines Reiterdetachement von 400 Pferden unter Oberstlieut. Bibra hatte den Anmarsch der Franzosen beobachtet und sich dann, um das Württembergische zu decken, in der rechten Flanke des Feindes postiert. Das deutsche Heer selbst gieng über den Neckar zurück, nur die Pässe bei Wimpfen-Neckarsulm, Heilbronn und Lauffen hatte der Markgraf in seiner Hand behalten. Er hatte südlich von Heilbronn sein Lager hinter dem Schotzachbach schlagen lassen, von dort beherrschte er den gefährdeten Neckarpass Klingenberg-Horkheim und stand zugleich in der Mitte zwischen Heilbronn und dem Pass Lauffen. Von seinem Lager aus konnte er hoffen, dem Feinde jeden Uebergang über den Neckar zu versperren. Nach Neckarsulm waren 1100 Pferde gestellt, weiter unterhalb bewachte den Neckar der kurpfälzische Oberst Junkheim. Auf dem linken Neckarufer dicht bei Heidelberg gelegen, hielt sich die kleine Veste Dilsberg. Heilbronn war mit 3 Bataillonen Infanterie besetzt, die neu angelegten Befestigungen jenseits des Neckars befanden sich schon in verteidigungsfähigem Zustande. Neckaraufwärts war besonders der Pass bei Lauffen gefährdet. Die Stadt und das im Neckar gelegene Schloss wurden stark besetzt, einer Furth gegenüber von Ausschussbauern ein Retranchement angelegt und zur Deckung dieses Uebergangs ein Dragoner-Regiment aufgestellt. Oberhalb Lauffen bis Cannstatt, wo der Neckar leicht zu passieren ist, waren alle Brücken abgeworfen, die Schiffe in Sicherheit gebracht und kleine Wachten ausgestellt. Zwischen Lauffen und Horkheim fällt das rechte Ufer schroff zum Neckar ab, so dass dort auf eine weite Strecke jeglicher Uebergang unmöglich ist. Bei Horkheim treten die höheren Hügel des linken Ufers näher an den Neckar heran; die Hügel überhöhen das rechte Ufer bedeutend. Diesen Punkt hatte Lorge gewählt, den Uebergang zu erzwingen[1].

Am 5. Juni erschien die französische Armee im Angesichte von Heilbronn und schlug ihr Lager auf. Der linke Flügel stand Heilbronn gegenüber bei den Dörfern Frankenbach und Neckargartach, der rechte griff noch über Grossgartach hinaus, im Rücken hatte man den Leinbach, vor sich den Neckar. Die Passage bei Klingenberg-Horkheim lag vor dem rechten Flügel. Nachmittags 3 Uhr begannen die Franzosen aus einer Reihe von Batterien, aus etwa 30 zum Teil schweren Geschützen, welche konzentrisch auf die Uebergangsstelle gerichtet waren, das Feuer, dem Ludwig Wilhelm nicht zu ant-

[1] Zum Folgenden siehe Tafel I.

worten vermochte, da seine Artillerie noch nicht zur Stelle war. Das Feuer bestrich auch das Lager und das Hauptquartier. Der Markgraf zog deshalb das Heer zurück, und da es mit dem Rücken gegen die Schotzach und den Neckar stand, liess er die Front wechseln. Die Franzosen hielten diesen Augenblick für geeignet und kamen 13 Eskadronen und 10 Bataillone stark[1] mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bei Klingenberg hinunter, willens unter dem Schutz der Kanonen, den Neckar auf 2 zu fertigenden Brücken zu passieren. Aber Ludwig Wilhelm verstärkte ungesäumt die 200 dorthin postierten Reiter durch 3 Bataillone, denen 3 Geschütze beigegeben waren, unter GWM. Bibra. Das nun beginnende Feuergefecht endete mit dem Rückzug der Franzosen, welche nicht unbeträchtliche Verluste gehabt hatten. Den Alliierten kostete der Tag nur wenige Menschenleben[2]. Zum Schutze von Heilbronn waren 5 Bataillone vorgeschoben, welche aber nicht in das Feuer kamen[3].

Dieser Versuch blieb das einzige ernsthafte Unternehmen der Franzosen. Wohl zeigten sich bei Wimpfen einmal eine Reihe von Eskadronen, die aber bald wieder verschwanden, auch bei Heilbronn selbst rekognoscierte man[4]. Aber Lorge hatte damit den Willen seines Herrn gewiss nicht erfüllt, der ihm am 1. Juni abermals geschrieben hatte, er solle und müsse den Markgrafen schlagen: «Sie werden leicht aus der dringlichen Art, in der ich schreibe, urteilen können, dass ich sehr starke Gründe haben muss, welche mich zu diesen Befehlen zwingen. Ich kann sie Ihnen nicht anvertrauen, weil sie von gewissen Bedingungen und Umständen abhängen, die noch nicht entschieden sind; aber ich werde sie Ihnen erster Tage mitteilen[5]». Was der König hier dunkel andeutete, trat bald klarer zu Tage.

Lorge schickte nach Philippsburg um die kupfernen Schiffe holen zu lassen, er wollte noch einmal den Uebergang vielleicht an anderer Stelle ver-

[1] Diese Stärke giebt der von Quincy (s. Anm. 3) benutzte Bericht an. Das Tagebuch Ludwig Wilhelms redet nur von 5 Bataillonen.

[2] Die Franzosen sollen nach deutschen Quellen 600 Tote und Blessierte verloren haben, deutscherseits büsste das 1. Bat. Bayern, welches weit vorgeschickt war, 50 Mann Tote und Verwundete ein. Staudinger 1, 248.

[3] Bei Quincy 2, 649 sind aus diesem Gefecht zwei geworden, am 5. und 7. Die Genauigkeit der Angaben des Tagebuchs (siehe Beilagen) wie die Korrespondenz schliesst die Erzählung Quincy's aus.

[4] Im Theatr. Europæum (und darnach bei allen folgenden, auch bei Quincy) ist der Versuch gegen Wimpfen besonders aufgebauscht. Es sollen die Franzosen 1500 Mann, die Deutschen aber 500 verloren haben. Das Tagebuch schweigt, so genau es sonst ist, von alledem. Vor allem ist aber von keiner Verstärkung des bei Neckarsulm mit 1100 Pferden postierten Oberst Wangenheim die Rede. Hätte dieser aber 500 Mann verloren, so wäre der Pass in den Händen der Franzosen gewesen. Auch in den Korrespondenzen ist das Gefecht, — auch wo es nicht zu umgehen wäre, — nicht erwähnt.

[5] Rousset 4, 517.

suchen. Seine Armee war bis gegen 50000 Mann stark. Ludwig Wilhelm dürfte kaum viel mehr als 20000, höchstens 22000 Mann bei sich gehabt haben[1]. Aber schon bald scheint Lorge der Mut verlassen zu haben. Am 9. brach er mit seiner Armee auf und zog sich, um bessere Fourage zu haben, auf Bretten zurück. Am Tage vorher war die hessische Kavallerie in Neckarsulm angelangt, nun war die fehlende Kavallerie im deutschen Lager zur Stelle, auch die Artillerie war inzwischen angekommen. Lorge verzweifelte daran, mit seinen Truppen allein den Neckarübergang zu erzwingen. Melac ward von ihm mit 4000 Mann nach Süden gegen das Württembergische vorgeschickt, um dort so viel Kontributionen zu erheben, als irgend möglich, und das Getreide und die Fourage gründlich zu verderben. Der auf solche Aufträge erpichte General nahm die Stadt Vaihingen ein und hielt von dort aus das Land nördlich der Enz in seiner Gewalt. Das kleine deutsche Detachement unter Bibra nahm am Hohenasperg Stellung, bei Marbach am Neckar war ein Dragonerregiment postiert. So war das Herz des württembergischen Landes gesichert. Wochenlang gieng nun der kleine Krieg zwischen den Parteien fort. In diesen Kämpfen waren die Deutschen meist die glücklicheren. Zu den Gefangenen, welche die Streifparteien einbrachten, gesellten sich zahlreiche Ueberläufer, die von den Franzosen herüberkamen.

Ludwig Wilhelm vermutete, dass der französische Obergeneral seine Uebermacht dazu benutzen werde, um gegen Weil der Stadt oder Stuttgart selbst vorzugehen. Er rückte daher, nachdem bei Horkheim eine Redoute angelegt war, am 15. neckaraufwärts bis Ottmarsheim. Am gleichen Tage brach aber auch das französische Heer auf und zog sich bis Bruchsal zurück. Melac verliess in Eile seine Stellung bei Vaihingen und bald konnte das Detachement unter Bibra auch bis in die Nähe des französischen Lagers vorgehen. In dieser Stellung blieben beide Armeen bis Ende Juni.

Am 17. war beim Markgrafen ein Kurier vom König Wilhelm aus dem Lager im Park bei Löwen eingetroffen, welcher meldete, dass Ludwig XIV. seinen Sohn, den Dauphin, mit 20000 Mann wahrscheinlich an den Oberrhein

[1] Die Stärke der Franzosen ergiebt sich aus der Schätzung des Markgrafen (s. Tagebuch z. 11. Juni), aus den Aussagen (7. und 10.) und einem Vergleich der ordre de bataille bei Quincy, S. 656, nach Abzug der aus Flandern gekommenen. Das ist 70 — 27 = 43 Bat. und 205 — 45 = 160 Eskadr. Darnach dürfte auch die Angabe, dass das französische Heer 150 Eskadr., 47 Bat. und 60 Geschütze stark war, annähernd richtig sein. Der französische Backmeister in Philippsburg berichtete ins deutsche Lager, dass man für 46000 Mann und 9000 Bauern-Miliz zu backen habe. Dangeau gibt etwas abweichende Ziffern: (zum 10. April) nach Deutschland sind bestimmt 46 Bat. und 150 Eskadr., (zum 8. Juni) dorthin gehen unter dem Dauphin 27 Bat. und 57 Eskadr., sodass dann 62 Bat. und über 200 Eskadr. dort sind. Zieht man aber die angegebene Stärke der Dauphin'schen Armee von der Gesamtstärke ab, so hätte die Armee unter Lorge aus 35 Bat. und mindestens 143 Eskadr. bestanden. Nach der ordre de bataille zählten die Deutschen 31 Bat. und 67 Eskadr. Die geringere Stärke tritt am meisten bei der Kavallerie hervor.

abgeschickt habe, und dass dieser schon auf dem Wege sei[1]. Was hatte den König dazu bewogen? Ludwig hatte in stolzen Worten am 20. Mai in Compiègne angekündigt, er habe Lorge befohlen, Heidelberg einzunehmen, Noailles solle Roses in Catalonien belagern, seine Absichten, in den Niederlanden könne er erst später eröffnen. Es scheint, dass diese auf Lüttich gerichtet waren, aber der Oranier hatte eine solche Verstärkung hineingeworfen, dass man auf keinen Erfolg mehr hoffen durfte; vielleicht auch hoffte der König durch Verrat und Verschwörungen sich in den Besitz anderer Plätze zu setzen, aber Heinsius, der Ratspensionarius, war dahinter gekommen[2]. So schwand für Ludwig XIV. die Zuversicht auf einen sicheren Erfolg in den Niederlanden; an einem ungewissen Kampfe wollte der König sich aber in Person nicht beteiligen. Seine Generale mochten Niederlagen erleiden, war der König aber im Felde, so mussten glänzende, sichere Erfolge seinen Namen verherrlichen. Ludwig XIV. war eben nichts weniger als ein wahrer Kriegsmann. Der König beschloss, da ein sicherer Sieg ihm nicht zu winken schien, selbst nach Versailles zurückzukehren und den Schwerpunkt des Krieges nach Deutschland zu verlegen. Ein Gutachten Chamlay's scheint den Ausschlag für den Entschluss gegeben zu haben, welcher die niederländischen Armeen aufs höchste betrübte. Der König erkannte sehr wohl, dass, wenn Ludwig Wilhelms Armee besiegt war, ihm nicht allein das deutsche Reich zu Füssen liege, sondern dass auch der Kaiser seinen Geboten gehorchen müsse. Diese Aussicht, welche der Fall Heidelbergs eröffnete, erschien dem König wichtiger, als all die Rücksicht auf seinen persönlichen Ruhm. War in den Niederlanden die zum Frieden geneigte Strömung zurückgedrängt, so schien nun in Deutschland des Königs Weizen zu blühen. Die verschiedenen Bündnisse gegen die neunte Kurwürde waren ja nicht ohne indirekte Beeinflussung durch Frankreich zu Stande gekommen. Man glaubte in Paris, die dritte Partei sei formiert und werde bereit sein, zum Frieden auch mit Gewalt zu treiben. Bei Heilbronn lag die Entscheidung des Krieges[3].

[1] Das durch den Courier überbrachte Schreiben vom 14. Juni, s. unter den Beilagen. Von der Vortrefflichkeit des von Thüngen organisierten Kundschafterdienstes erhält man einen Begriff, wenn dieser schon am 29. Mai von Mainz meldet, die Franzosen dächten an einen Brückenschlag bei Trarbach und Trier. Boufflers komme an den Oberrhein, ihm folge der Dauphin. Es war damals der Entschluss Ludwigs XIV. noch nicht gefasst, aber er hatte wohl schon von dieser Möglichkeit gesprochen.

[2] Schon im ersten Frühling war die Anwesenheit eines französischen Agenten in Holland festgestellt, welcher mit einem der angesehensten Männer der Generalstaaten Halewyn verhandelte. Auch an andern Orten in Dendermonde, Köln kam man höchst verdächtigen Umtrieben auf die Spur. Wie es scheint, hat Ludwig XIV. gehofft, von einem Aufstande der Unzufriedenen Nutzen zu ziehen. Die Umsicht von Heinsius hatte dieses verhindert.

[3] Vgl. das Schreiben des Königs bei St-Simon in der im Nachfolgenden stets gemeinten Ausgabe der Grands écrivains de la France von Boislisle. Paris 1879 ff. 1, 229, Anm. 1 und ausser dem Texte die Anm. 1, S. 231.

Am Tage, bevor er Marschall Luxemburg seine Absicht öffentlich erklärte und für immer die Kriegslager verliess, schrieb Ludwig XIV. von Gembloux an Lorge: «Mein Vetter! Ich habe Sie in meinem Briefe vom 1. dieses Monats benachrichtigt, dass ich Sie die Gründe wissen lassen werde, welche es mich wünschen lassen, dass Sie versuchen, den Markgrafen von Baden zu schlagen, und zugleich forderte ich Sie auf, das sobald wie möglich zu thun, aus Gründen, welche ich Ihnen damals nicht auseinandersetzen konnte, weil sie von gewissen noch unentschiedenen Umständen abhiengen. Jetzt, wo ich meinen Entschluss gefasst habe, schicke ich diesen Kurier mit der Nachricht, dass ich mich entschlossen habe, meinen Sohn, den Dauphin, mit einer ansehnlichen Armee nach Deutschland zu schicken, damit durch sie und Ihre Armee eine solche Wirkung erzielt werde, dass die Fürsten des Reiches und der Kaiser selbst zum Frieden gezwungen werden[1]». Dringlicher, fast in bittendem Tone sind noch die Worte, welche der König einige Tage später schrieb: «Sie sehen von welcher Wichtigkeit es wäre, um alle Schwierigkeiten für meinen Sohn zu ebnen und ihn in den Stand zu setzen, sofort weit in Deutschland vorzudringen, wenn Sie vor seiner Ankunft und vor dem Eintreffen der Sachsen bei den Alliierten die Mittel fänden gegen Prinz Ludwig von Baden einigen Vorteil zu gewinnen. Obwohl ich in meinem letzten Briefe es Ihnen dringlich an das Herz gelegt habe, eine Gelegenheit dazu zu suchen, so kann ich mich doch nicht enthalten, abermals durch dieses Schreiben Sie lebhaft dazu aufzufordern und zu ermuntern, baldigst auf den Prinzen loszumarschieren und alles in Bewegung zu bringen, um den Feinden einen Stoss vor der Ankunft meines Sohnes zu versetzen. Nähern Sie sich ihnen und Sie werden sehen, dass sie vor Ihnen nicht Stand halten. Der Ruhm meines Sohnes, die Ehre meiner Armeen, der Erfolg des Feldzuges, ja vielleicht der Friede hängen von diesem glücklichen und bedeutsamen Ereignis ab, das in Ihren Händen ruht, falls Sie wenn auch mit Sorge dazu die Gelegenheit suchen und die triftigen und wichtigen Gründe erfassen wollen, welche ich Ihnen soeben angeführt habe. Ich höre, dass meine Armee in Deutschland, und besonders die Reiterei sehr schön ist; es wäre — versichere ich Ihnen — schade, wenn Sie nicht von einer so gewandten Armee Gebrauch machten. Die Trefflichkeit des Heeres kommt — ich zweifle nicht — ihrer Schönheit gleich[2]».

Aber zu grossen Entschlüssen, wie zur Kriegsführung im grossen Stile überhaupt war der Neffe des grossen Turenne nicht geschaffen. Er liess die kostbarste Zeit verstreichen, inzwischen rückten — wenn auch sehr langsam — die Sachsen heran, am 21. Juni standen sie bei Miltenberg am Main. Sehen

[1] Rousset 4, 518.
[2] Rousset 4, 520.

wir, wie sich inzwischen die Verhältnisse zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen gestaltet hatten.

In Dresden hatte Clary noch immer sich bemüht, den Kurfürsten zum Beitritt zur grossen Allianz zu bewegen[1]. Aber vergebens. Als der Kurfürst von Dresden aufbrach, kamen diese Verhandlungen ins Stocken, die Einrichtung des Feldzuges trat mehr in den Vordergrund. Der Kurfürst hatte einen Gen.-Adjutanten an den Markgrafen geschickt, um die Absichten des Markgrafen in Erfahrung zu bringen. Ludwig Wilhelm bat um Fortsetzung des Marsches in der bisherigen Richtung. Indessen hatte Chauvet, der wieder zu Frankfurt angelangt war, mit dem kaiserlichen Gesandten Hohenlohe sich benommen und war, wie wir sahen, dem Kurfürsten entgegengegangen, um von ihm einige Reiterei dem Markgrafen, dem es ja vor allem an Reiterei gebrach, heranzuführen.

Ludwig Wilhelm befand sich in einer peinlichen Lage. Es gab zwei Wege, welche er dem Kurfürsten vorschlagen konnte. Eine volle Vereinigung hätte das alliierte Heer dem französischen unter Lorge annähernd gleich gemacht, es wäre dann vielleicht gelungen, ihn zum Rückzug über den Rhein zu zwingen. Aber zwei schwere Bedenken standen dem entgegen: der Kurfürst verlangte den Oberbefehl. Soviel der Wiener Hof auch diese Forderung hatte herunterstimmen wollen, so war doch eine Einigung noch nicht erzielt. Ludwig Wilhelm war aber auch gar nicht in der Lage, nachgeben zu können, da die beiden Kreise keinen Feldherrn über dem Gen. Lieutenant duldeten. Das andere Bedenken lag in dem Mangel an Proviant, welcher nicht entfernt für den Unterhalt einer solchen Armee würde ausgereicht haben. So musste denn der andere Weg eingeschlagen werden, die Bildung einer sächsisch-hessischen Armee am Mittelrhein und eine Diversion derselben über den Rhein. In diesem Sinne instruierte der Markgraf den Gesandten Hohenlohe. Zugleich bat er aber um Ueberlassung einiger tausend sächsischer Pferde, dann wollte er selbst den Neckar überschreiten und Lorge zurückdrängen. Am 13. Juni traf Hohenlohe mit dem Kurfürsten in Ochsenfurt zusammen. Der Kurfürst zeigte sich ungehalten, dass der Markgraf ihm noch nicht persönlich geschrieben habe, wünschte aber eine Zusammenkunft mit ihm, als Ort derselben schlug Hohenlohe Adelsheim vor. In der Sache selbst schlug der Kurfürst die Bitte um Ueberlassung der 3000 Pferde ab, sein Heer sei dann ohne Reiterei. Der Markgraf war mit dieser Antwort wenig zufrieden, er lehnte die Zusammenkunft mit Rücksicht auf die Gefahr eines französischen Vormarsches auf Stuttgart ab, schickte zugleich auch noch den fränkischen GWM. v. Erffa, der die Bitten erneuern sollte und vorzustellen hatte, dass am Mittelrhein die Diversion ja nicht gegen einen Feind gehe, sondern «in die Luft», man also keine komplette Reiterei

[1] Die oben angeführte Arbeit von **Helbig**: Kurfürst Johann Georg IV. usw. führt hier vielfach irre. Ich folge hier durchweg den reichhaltigen Akten.

brauche. Aber der Kurfürst änderte seine Absicht nicht. Am 18. trafen der Kurfürst und der Landgraf von Hessen-Kassel das Abkommen, dass man bei Frankfurt sich zusammenziehen, dem Markgrafen aber vorläufig die hessische Reiterei belassen wolle. Inzwischen war die Nachricht von der Absendung des Dauphin's gekommen. Ludwig Wilhelm trieb nun auf möglichste Beschleunigung des sächsischen Anmarsches, seine Hoffnung auf eine glückliche Offensive gegen Lorge war geschwunden. Dem thatsächlich vorhandenen Zwiespalt zwischen dem Kurfürsten und Markgrafen verdankte es Lorge, dass er nicht mit vereinten Kräften angegriffen wurde.

Am 22. traf der Kurfürst in Frankfurt ein, bald folgte auch seine Armee, die er wie auch die zum Teil durch den Odenwald gekommene Reiterei «in den Winkel» d. h. in das Knie des Mains bei Steinheim (Hanau gegenüber) postierte, zum Teil standen die Truppen aber auf dem rechten Mainufer.

Inzwischen war die französische Armee des Dauphin so weit vorgerückt, dass man deutlich sah, ihr Absehen gehe auf den Oberrhein. Zweierlei konnte sie bezwecken: entweder eine Belagerung von Mainz, wo Thüngen in gewohnter Umsicht alle Vorbereitungen traf, oder einen erneuten Angriff auf die Stellung bei Heilbronn und einen Einfall ins Württembergische. Das letztere hielt der Markgraf sehr bald für das Wahrscheinlichere. In 4 Tagen konnte eine Armee vom Rhein bei Philippsburg bis Heilbronn kommen. Fand das vereinigte französische Heer dort den Markgrafen allein, so war die Niederlage desselben ziemlich sicher. Man musste ebenso wie auch für den Fall einer Belagerung von Mainz schon jetzt ein Abkommen treffen, das die baldigste Vereinigung aller deutschen Heere sicher stellte. Ludwig Wilhelm hielt in den nächsten Wochen daran fest, dass beide Armeen sich nicht zu weit von einander entfernen sollten. Seinerseits wollte er sich möglichst dem Maine nähern und verlangte von den Sachsen und Hessen durch den am 25. Juni abgeschickten hessischen FZGM. Graf Lippe, dass sie am Nordfusse des Odenwaldes um Dieburg und Umstadt stehen bleiben, bez. sich dorthin zurückziehen und nur einige (hess.) Infanterie in der Nähe von Mainz belassen sollten. Eine Diversion dieser Truppen über den Rhein war jetzt, da der Dauphin schon an der Mosel stand, nicht mehr ausführbar. Zu einer etwaigen Vereinigung fand Lippe die Gemüter geneigt, wenn er auch bezüglich der peinlichen Fragen, welche mit Kommando usw. zusammenhiengen, keinen Auftrag hatte; Kassel erinnerte vorsorglich, man solle schon jetzt für Proviant am Neckar sorgen, damit die Sachsen keine Ausrede hätten, war aber sonst in Besorgnis um Rheinfels. Die Sachsen hatten im Odenwald selbst keine Truppen mehr, aber in der Bergstrasse Zwingenberg und am Rhein Gernsheim mit Garnisonen versehen[1].

[1] Schreiben Lippe's vom 27. Juni. (Beilage.)

Als Lorge die Absicht aufgegeben hatte, den Markgrafen allein anzugreifen, war sein Bestreben, möglichst eine Vereinigung aller deutschen Streitkräfte zu verhindern. Gieng er in die Bergstrasse, so durfte er hoffen, die Hessen und Sachsen auf sich zu ziehen, zugleich hatte er für seine Truppen ein Gebiet zum Rauben und Plündern und für seine Pferde unbenutzte Weideplätze — und auf den Streit um Weideplätze lief der Krieg damals nur zu oft hinaus. Die Sachsen wollten sich zuerst auf die Kunde vom erfolgten Neckarübergang der französischen Armee (2. Juli) ganz über den Main ziehen, dann beschloss man auf Andringen des Landgrafen von Hessen sich diesseits an den Main bei Kelsterbach-Rüsselsheim aufzustellen, wo eine Vereinigung mit den hessischen Truppen stattfinden sollte. Auf den 3. Juli war die Vereinigung festgesetzt, auch die hessische Kavallerie, welche der Markgraf am 30. Juni entlassen hatte, war dahin im Anzuge[1].

Inzwischen kam aber der Landgraf von Darmstadt zum Kurfürsten und bat um Beschützung seiner Lande, wobei er sogar die Fouragierung des Getreides auf dem Halme zugestand. Das scheint den Ausschlag gegeben zu haben. Sachsen hatte noch am 4. Juli aus Zwingenberg seine Truppen herausgezogen und die Schwierigkeit der Operation in die Bergstrasse vorgestellt. Das ungemeine Hochwasser des Rheines hatte längs derselben unabsehbare Gebiete zu Seen gemacht, in dem französischen Lager hatte man viele Pferde verloren, weil sie tagelang hatten im Wasser stehen müssen, das Gras auf den Weiden war durch das Wasser unbrauchbar gemacht und vernichtet. In dieses Gebiet, so sagte man, könne man nicht vorrücken. Jetzt schlug die Ansicht des Kurfürsten um, und Hessen folgte, weil wie Lippe später erklärte, eine Aufstellung bei Darmstadt ihnen die Verbindung mit dem Markgrafen eher ermöglichen würde, als die im Winkel bei Mainz. Bei Darmstadt fand man keinen passenden Lagerplatz, man rückte also am 6. (7.?) gleich bis Eberstadt-Pfungstadt vor. Nach Zwingenberg warf man zu den dort liegenden Darmstädtern 100 Mann Hessen und schickte am 7. den sächsischen GWM. Bronne mit 1000 Pferden ab, um den Feind zu rekognoscieren. Bei Bensheim traf er auf eine starke französische Abteilung unter du Mazel; es kam zu einem Reitergefecht, in welchem die Sachsen nach ziemlichen Verlusten unterlagen[2].

Ludwig Wilhelm hatte indessen von dem Vormarsch Nachricht erhalten, der, wenn er auch in der Luftlinie die Heere näher brachte, sie thatsächlich doch entfernte, da man ja den Kern des Odenwaldes nicht passieren konnte und nun schon fast 2 Tagemärsche von Dieburg sich entfernt hatte. Er schickte deshalb, und um zugleich endlich die Kommandofrage zu regeln, den FML.

[1] Ueber den ganzen Verlauf dieser Unternehmungen gab Lippe dem Markgrafen einen Bericht am 4. Aug. (s. Beilage). Es ist nicht leicht, aus den dunklen Briefen und sich vielfach widersprechenden Angaben das Richtige herauszufinden.

[2] Eine genauere französische Darstellung bei Quincy a. a. O. S. 650.

Wartensleben am 7. ab, der am 9. abends im Hauptquartier eintraf. Dort war auch seit dem 8. der Kurfürst selbst, nachdem er seine Geliebte, die Gräfin Rochlitz, welche ihm 2 Tage vorher eine Tochter geboren hatte, in Frankfurt zurückgelassen hatte. Am 9. war auch de Lorge mit der gesamten Armee aus seinem Lager gegen Zwingenberg aufgebrochen. Auf die Nacht beschloss er den Angriff auf die Stadt zu verschieben, welche 500 Verteidiger hatte, die am Abend noch um 200 verstärkt wurden. Abends nach 9 Uhr begann der Angriff; wiederholt zurückgeschlagen, drangen erst nach Stunden die beiden Angriffskolonnen in die Stadt; in der Dunkelheit der Nacht feuerten sie stellenweise aufeinander. Ein Teil der Garnison entkam, aber bei 300 Mann verloren die Deutschen, die Franzosen geben ihren Verlust an Toten auf 200 Mann an[1]. Die Stadt wurde wie Heppenheim verbrannt. Auf Wartenslebens Rat hatte man den Beschluss gefasst, sich im Falle man Zwingenberg nicht halten könne, zurückzuziehen, man gieng vorsichtig am folgenden Morgen gegen Frankfurt auf Langen und Sprendlingen zurück.

Der Odenwald war der Schauplatz eines wüsten Kleinkrieges geworden. Die französischen Streifschaaren drangen bis tief in denselben vor, so wurde der Mainzische Ausschuss z. B. von ihnen am Boxbronner Hag geschlagen, so dass der Amorbacher Grund und Miltenberg gefährdet schienen. Ludwig Wilhelm schickte ausser kleineren Parteien den Obristen Grafen Leiningen mit dessen kurmainzischen Dragonerregiment und einem Regiment Husaren hin, auch stand das pfälzische Dragonerregiment Junkheim dort[2]. Einzelne Orte und Schlösser, so die Starkenburg, wehrten sich mannhaft; auf den grossen Gang der Ereignisse hatte dieser Kleinkrieg keinen Einfluss. Immerhin schädigte er am meisten das französische Heer, das nun nach Aussagen von Ueberläufern bereits 5000 Mann eingebüsst hatte.

Ludwig Wilhelm hatte sein Lager auf das linke Neckarufer am 2. nach Heilbronn, am 4. nach Wimpfen verlegt, dort lag er still, sicherte seine Neckarbrücken durch Schanzen und traf in der Stille alle Vorbereitungen, welche die Verproviantierung der vereinigten Armeen erfordern würde. Sorglich spähte er nach Kunde von dem Anmarsche des Dauphin.

Wir sahen, wie der Dauphin von seinem Vater am 10. Juni entlassen wurde. Zunächst zweifelte der König von England, wohin das aus 27 Bataillonen und 45 Eskadronen bestehende Detachement, nachdem es bei Namur die Maas überschritten, sich wenden werde. Es war ja möglich, dass es auf die

[1] Der Gen. Vaubecourt wie der Prinz v. Espinoy waren verwundet. Dangeau z. 14. Juli. Quincy 651 ff.

[2] Verschiedene Bücher berichten nach Quincy Ludwig Wilhelm habe den grössten Teil seiner Reiterei unter Befehl des Markgrafen von Bayreuth den Hessen-Sachsen zur Verstärkung geschickt. Eine solche Detachierung hat nicht stattgefunden, auch ist über sie nicht verhandelt worden.

niederrheinischen Lande und Köln abgesehen sei. In Köln hatte Frankreich einen mächtigen Anhang; zur Bedeckung dieser Gegenden standen nur die kurpfälzischen Truppen unter FZM. Graf Eltern bereit, aber sie hatten gleich den schon gegen Maastricht abgerückten Brandenburgern vom König von England den Befehl zu ihm näher heranzurücken. Jetzt liess er sie Halt machen bez. zurückkehren, um bei Düren ein kleines Korps zu bilden, das sich je nach der Marschrichtung des Feindes entweder diesem entgegenwerfen oder auch an den Oberrhein abrücken sollte. Der Marsch des Dauphin gieng mit unglaublicher Langsamkeit; über Namur, Ciney, Marche en Famenne (14), Bastogne-Houffalize (14—16), Abtei Hemmenrod, in welcher der Dauphin vom 26—30. Juni blieb, rückte die der Bequemlichkeit halber in 3 Kolonnen geteilte Armee gegen den Oberrhein, den man am 12.—15 Juli erreichen wollte. Bei Mont-Royal überschritt man am 30. die Mosel, Boufflers erst am 1. Juli. Am 4. stand man bei Kirn an der Nahe, am 5. Juli bei Sobernheim, am 9. bei Kreuznach, am 10. hielt dort der Dauphin die Heerschau, am 12. lagerte man bei Alzey, dann bei Heppenheim a. d. W., am 14. endlich bei Oggersheim, Mannheim gegenüber, am Rheine. Seit dem Aufbruch von Kreuznach hatte man grosse Märsche gemacht und stand nun zur Vereinigung mit Lorge bereit.

Nachdem die Armee des Dauphin die Mosel überschritten, hatten auch die brandenburgischen Truppen unter Flemming, und ein Teil der pfälzischen, bei denen für den Landgrafen von Hessen der Speierer Domprobst von Rollingen verhandelt hatte, sich von Düren her rheinaufwärts in Bewegung gesetzt. Von König Wilhelm, der ihnen Subsidien gab, waren sie an den Mittel- und Oberrhein entlassen. Selbst der Bischof von Münster hatte nach langwierigen Verhandlungen endlich seinen im Bistum zurückbehaltenen Truppen Marschbefehl gegeben[1]. Der Bischof Christof Bernhard von Galen hatte seinen militärischen Neigungen eifrigst nachgelebt und, da er ein beträchtliches Heer besass, spielte er eine nicht unbedeutende Rolle. Sein weit unbedeutenderer Nachfolger, Christian von Plettenberg, stand offenkundig im französischen Solde; so war es nur zu erklärlich, wenn er immer neue Gründe finden konnte, um seine noch immer recht starke Armee zurückzuhalten. Die Brandenburger und Pfälzer hatten dank der Langsamkeit des Dauphin mit ihm gleichen Schritt halten können; aber noch im letzten Augenblick wäre ein Teil dieses Sukkurses vielleicht wieder zurückgegangen. Es ist dieser Fall für die Verhältnisse in den bunt zusammengesetzten deutschen Heeren von damals recht charakteristisch.

Flemming führte die Paradetruppen der tapferen Brandenburger gegen Frankfurt heran: die nach französischem Muster gebildeten Gensd'armes,

[1] Er war von allen Seiten bearbeitet worden, an ihn hatten der Kaiser, König Wilhelm, der Gen.-Lieut., Kassel, Trier, Max Emanuel von Bayern, der kais. Ges. im Haag Windischgrätz u. a. geschrieben oder eigene Gesandtschaften abgeschickt. Ludwig Wilhelm hatte den Geh. Rat Plittersdorf dorthin gesandt.

Grands mousquetaires (aus geflüchteten französischen Protestanten formiert) und die Grenadiers à cheval. Sie standen nur wenige Stunden noch vor dieser Stadt, als von Berlin der bestimmte Befehl eintraf, sie zurückzuführen, es seien die letzten brandenburgischen Truppen, welche in Deutschland ständen, man wolle sie nicht dem Wagnis einer Schlacht aussetzen. Im Kriegsrat waren die meisten der Ansicht, man müsse folgen, nur der Oberst Graf Dohna, der in seinen Memoiren den Vorgang lebhaft schildert[1], vertrat mit Energie den Standpunkt: hier gehorchen, hiesse die grösste Schande auf den brandenburgischen Namen laden. Seiner Ansicht trat der alte Feldmarschall Flemming bei: er sei nur ein armer pommerischer Edelmann, wolle aber dafür stehen, dass wenn die Truppen vernichtet würden, sie aus seiner Tasche und mit Hilfe seiner Freunde ersetzt würden. Wenige Tage später erhob sich noch einmal ein Streit bei den brandenburgischen Offizieren über denselben Gegenstand. Thatsächlich handelten sie gegen die Ordre und blieben. Der Kurfürst tadelte ihr Verhalten nicht[2]. Diese Verstärkungen stellten sich unter den Befehl des Landgrafen von Hessen, zum grossen Aerger des Kurfürsten von Sachsen.

Ludwig Wilhelm hatte für sein Heer wenigstens noch eine weitere Verstärkung erreicht. Der Kurfürst von Bayern hatte noch 3000 Mann Infanterie in seinem Lande müssig stehen, nach langen Verhandlungen über die Bedingungen[3] erhielten sie Marschordre, und so traf das alte tapfere Regiment Graf Zacco noch im Lager ein, die andern aus Rekruten eben formierten Bataillone standen erst auf der Geislinger Steige, als für diese wichtige Strasse die Gefahr herankam. Eine andere Verstärkung hatte Ludwig Wilhelm dadurch erreicht, dass er auch das Regiment Würz aus dem Kinzigthal an sich zog. Die ganze weite Strecke von Rheinfelden bis Oppenau deckten nun allein 4 schwache Regimenter. Zu ihrer Beihilfe hatte man aus den nächsten Herrschaften den Landesausschuss aufgeboten.

So lagen die Dinge, als die Vereinigung der französischen Armeen erfolgte. Jetzt standen nicht weniger als 70 französische Bataillone und 205 Schwadronen im Kraichgau; in seinem Heere hatte der Dauphin die Elite der französischen Truppen herangeführt, ein Teil der Gardetruppen und der Gensd'armerie hatte ihn begleitet und in seinem Stabe waren treffliche Generale wie der Marschall Boufflers u. a. Auch diejenigen Intendanten, welche des Königs besonderes Vertrauen besassen, Chamlay und St. Pouange, waren mit

[1] Christophe de Dohna, Mém. sur le règne et la cour de Frédéric Ier, roi de Prusse. Berlin 1833. S. 167 ff.

[2] Dohna verteidigt eingehend diesen Ungehorsam. Man habe dem Kurfürsten die Dinge falsch dargestellt, um den alten Flemming zu ärgern.

[3] U. a. schlug der bayr. Hofkriegsrat dem Kurfürsten vor, die Bedingung zu stellen, dass der Markgraf sich im Falle eines erneuten französischen Angriffs in der Richtung auf Bayern zurückziehen solle.

ihm gekommen. Die französischen Truppen konnten weit eher den Neckar oberhalb Heilbronn überschritten haben, als der Markgraf seine Armee durch die des Kurfürsten und des Landgrafen hätte verstärken können. Von Graben, wo der Dauphin am 16. Juli lagerte, beträgt die Luftlinie bis Heilbronn 53 Kilometer, die gleiche vom Lager Lorge's bei Wiesloch nur 47 Kilometer; das zwischenliegende Gelände war in einem Masse gangbar, dass nur kleine Umwege von Nöten waren; von Sinsheim bez. Eppingen aber waren die Armeen auf der grossen Strasse von Heilbronn. Dazu kam, dass in Graben ein Wagentrain von vielen tausend Wagen, die mit Proviant reichlich beladen waren, auf das Heer wartete. Die Versorgung des Heeres bot also auch in einem Gebiete das in demselben Feldzuge schon einmal durchzogen war, keine Schwierigkeit. Bei einer Marschleistung von 4 Stunden täglich konnte am Abend des 19. das Heer vor den Thoren Heilbronn's stehen. Die sächsisch-hessischen Armeen, zu denen auch die Brandenburger gestossen waren, standen bei Langen und Sprendlingen vor Frankfurt; sie mussten in weitem Umwege über Dieburg und Umstadt, Neustadt an den Main bei Wörth, diesen aufwärts bis Miltenberg, dann durch den Amorbacher Grund auf Buchen, über Adelsheim, Möckmühl, Neudenau nach Kochendorf zum Markgrafen rücken. Sie hatten einen Weg von über 120 Kilometern zurückzulegen, sie konnten also, selbst wenn sie am 17. aufbrachen, was nicht zu erwarten war, und auf enger Strasse durch eine defileenreiche Gegend marschierend eine gleiche Marschleistung erzielten, nicht vor dem 23. beim Markgrafen sein. In Wirklichkeit trafen die ersten Truppen derselben dankbar begrüsst am 26. ein. Es war also die Zeit einer vollen Woche, in welcher die Armee des Markgrafen allein der französischen Uebermacht gegenüber stand.

Ludwig Wilhelm hatte auf die erste Nachricht von dem Neckarübergang des Heeres von Lorge, die er am 16. erhielt, sofort alle dem Ernst seiner Lage entsprechenden Massnahmen getroffen. Mit jener Kaltblütigkeit, die an ihm um so mehr hervortrat, je schlimmer seine Lage war, erwog er die Situation. Er hatte zu wählen, ob er vor den Franzosen zurückweichend auf das nahezu schutzlose Ulm zurückgehen wollte — dann hätte der Feind sich zwischen die beiden Heere postiert und sie wahrscheinlich getrennt geschlagen — oder er musste auf seinem Posten ausharren und den Sukkurs der sächsisch-hessischen Armee erwarten. Jaxt und Kocher schützten ihn in diesem Falle vor dem Feinde, Heilbronn schwebte aber in der Gefahr angegriffen zu werden. Der Markgraf wählte das Letztere.

Inzwischen waren auch, wenigstens nahezu, die uns heute fast unverständlichen Streitigkeiten über das Kommando erledigt[1]. Der Kaiser hatte

[1] Vgl. die Beilagen: Korrespondenz mit Wartensleben 10., 12. u. 14. Juli u. Schreiben des Markgrafen an den Kaiser 14. Juli. Die Einzelheiten sehe man dort. Nur sei hier

schon am 3. Juni die Parole dem Markgrafen auf 2 Monate überschickt, welche im Falle der Vereinigung vom Kaiser direkt an die drei Häupter des Heeres gegeben werden sollte. Sachsen wollte aber, trotzdem ihm der rechte Flügel gegeben war, von dem Anspruche auf das Oberkommando nicht abgehen. Erst die Sendung des FML. Wartensleben bestimmte ihn darauf zu verzichten, um so hartnäckiger hielt er daran fest, dass seinen Generalen und Offizieren die Anciennität vor den kaiserlichen gewahrt werde. Auch darauf scheint er schliesslich verzichtet zu haben[1]. Man kam also überein, dass die Heere vereinigt würden. Der Kurfürst erhielt den Oberbefehl über den rechten Flügel, unter ihm (nach den späteren Abmachungen) sein FM. Chauvet, der Landgraf den linken, unter ihm der brandenburgische FM. Flemming, Ludwig Wilhelm nahm das geringste Kommando, das über das Corps de bataille, unter ihm stand der kaiserliche FM. Markgraf von Bayreuth. An ein einheitliches Kommando war nicht zu denken, und damit war von selbst die Neigung zur Defensive in die Armeeleitung gelegt. Wartensleben traf eben im Lager des Markgrafen wieder ein, als die Vereinigung der Armeen im höchsten Grade dringlich wurde.

Am 15. Juli hatte Ludwig Wilhelm zwei Brücken über den Kocher schlagen lassen, damit für ihn die Kommunikation nach allen Seiten erleichtert würde. Als am folgenden Morgen die Nachricht eintraf, Lorge habe den Neckar passiert, zog der Markgraf sein Heer sofort über den Neckar zurück und lagerte sich bei Kochendorf. An Hessen und Sachsen schickte er schleunigst den Gen. Adjutanten von Hauben, welcher ihren sofortigen Aufbruch verlangen sollte; an den bei Geislingen stehenden Oberstlieutenant Mollendorf ergieng der Befehl mit seinen Bataillonen zu halten, ev. sich nach Ulm hineinzuwerfen. Die benachbarten Stände mussten so viel Fuhrwerk als möglich aufbringen, denn nun galt es, den ganzen Inhalt der Miltenberger Magazine in die Gegend von Heilbronn zu verbringen. Der Gesandte Hohenlohe bemühte sich später, dass das Miltenberger aus sächsischen Magazinen ergänzt werde. Da keines der heranrückenden Heere ein Magazin am Neckar hatte, mussten die des Markgrafen jetzt für alle Truppen dienen. Es war allen heranrückenden Alliierten die Benutzung der Magazine gegen Ersatz *in natura* oder Geld versprochen, was später begreiflich zu endlosen Streitigkeiten führte. Am folgenden Tage wurde der Pass bei Lauffen besetzt.

Der Dauphin hatte am 16. den Rhein bei Philippsburg überschritten und

noch erwähnt, dass der Kaiser am 3. Juli den Sachsen nachgeben wollte: Ludwig Wilhelm sollte die Parole zum Schein vom Kurfürsten nehmen, wie einst Montecuccoli vom grossen Kurfürsten, aber selbständig handeln. Der Markgraf gieng auf diesen bedenklichen Ausgleich nicht ein, er steifte sich hier und später darauf, dass die Kreise nur ihm die Truppen übergeben hätten. Die Angaben bei Helbig sind ganz unbrauchbar.

[1] Am 25. Juli befahl der Kaiser seine Offiziere in ihrem Range zu schützen. Was thatsächlich geschah, ist ja ziemlich gleichgültig.

lagerte bei Graben, wo ihn das Geschütz und ein auf viele tausende Wagen sich belaufender Train von Proviant- und Munitionswagen erwartete. Tief aus Frankreich hatte man die Bauern zusammengetrieben. Die Schätzung der Zahl der Wagen schwankt zwischen 3500 und 20000 Wagen[1]. Viele derselben waren aber auch leer, beutebeladen sollten sie heimkehren. Die Armee Lorge's rückte am folgenden Tage, an dem der Dauphin einen Ruhetag machte, bis Stettfeld; am 18. und 19. lagerten beide in gleicher Höhe, der Dauphin bei Grötzingen-Berghausen, Lorge bei Münzesheim. Schon jetzt zeigte es sich, dass sie nicht direkt auf Heilbronn, sondern über Pforzheim, vielleicht auf Stuttgart, vielleicht etwas weiter nördlich über den Neckar wollten. Die Langsamkeit ihrer Bewegungen war dem Markgrafen höchst willkommen. Am 19. kehrte Hauben mit der Nachricht zurück, dass die Armeen so schnell wie möglich kämen. Der Kurfürst von Sachsen gieng mit seiner Reiterei vorauf, er war am 18. aufgebrochen. Im sächsischen Lager hielt man schon das Spiel für so gut wie verloren[2].

Ludwig Wilhelm war von jeder Bewegung des Feindes schnell und sicher unterrichtet. Ausser Husarenparteien, welche den Feind umstreiften, stand noch das Reiterdetachement des Obristlieutenant's Bibra am Feind, welches langsam vor ihm zurückgieng. Am 20. schickte der Markgraf dann auch den Meister im kleinen Kriege, den kaiserlichen GWM. Graf Johann Pálffy mit 200 Husaren aus. Obrist Carlin von Sommaripa gieng mit seinem Dragonerregiment am 22. an den Neckar südlich Lauffen. Der Pass bei Lauffen ward am 23. vom Feind rekognosciert.

Die Armee desselben hatte inzwischen ihren Marsch gemächlich fortgesetzt. Am 21. stand der Dauphin bei Illingen an der Enz, nach einem Ruhetage rückte man 9 Kilometer weiter nach Oberriexingen und besetzte den Asberg. Am 25. vereinigten sich beide Heere endlich bei Möglingen und das Lager des für damals ungeheuern Heeres von 80000 Mann erstreckte sich von Egolsheim bis gegen Leonberg[3]. Aber die kostbarste Zeit war verstrichen.

Inzwischen war nämlich der Kurfürst von Sachsen am 28. schon in Neudenau (3 Stunden vom Markgrafen) angekommen, am folgenden Tage gieng ihm der Gen. Lieut. entgegen und es stellte sich bald ein recht gutes Verhältnis zwischen beiden Fürsten her. Die Nähe der sächsischen Reiterei veranlasste den Markgrafen, den einen Flügel seiner Reiterei unter dem

[1] Die niedrigste Ziffer (3500) giebt Dangeau zum 21. Juli, die Zahl der Bauern sei 5000.

[2] Hohenlohe's Brief vom 18. Juli (Karlsr.)

[3] S. die Ordre de bataille bei Quincy S. 656. 3 Marschälle von Frankreich befehligten im Heere: Boufflers, Lorge u. Choiseul, als Lieut.-Généraux erscheinen: Renel, Melac, Mont-Revel, Chamilly, Gace, de la Feuillée, d'Huxelles, duc du Maine, Tallard, Villars, Lord Mont-Cassel, Bertillac u. la Bretesche.

G. d. K. Graf Styrum wieder in das Lager, dem Passe von Klingenberg gegenüber, vorauszusenden, am folgenden Tage folgte, nachdem die letzte Neckarbrücke abgebrochen war, das ganze Heer des Markgrafen. Der Dauphin hatte an diesem Tage (25) den Lord Montcassel mit 5000 Mann und 8 Geschützen abgesandt, um die an der Enz dicht vor ihrer Einmündung in den Neckar gelegene Stadt Besigheim einzunehmen. Die Soldaten und Bürger hielten sich tapfer. Der Markgraf, welcher selbst in die Nähe gekommen war, machte ihnen Luft, indem er scheinbar auch seinerseits Batterien bauen und durch über die Berge verteilte Tambours den Dragonermarsch schlagen liess, als ob die ganze Armee heranrücke. In der Nacht konnten sich Soldaten und Bürger aus der Stadt retten. Am 26. rückte der Kurfürst mit 26 Eskadronen im Lager des Markgrafen ein. Zur selben Stunde hatten die Franzosen aber endlich die Neckarpassage erzwungen. Unter dem Schutze von 40 Geschützen hatten sie bei Neckarweihingen 2 Brücken geschlagen, die Abteilungen unter Pálffy, Carlin und Bibra hatten auf den Markgrafen zurückgehen müssen. Der Dauphin, der die Stärke des Markgrafen auf 25 000 Mann schätzte und noch immer in dem Glauben lebte, seine Verstärkungen seien nicht vor 8 Tagen zu erwarten, schlug sein Hauptquartier zu Pleidelsheim auf, die grosse Armee lagerte bei Ottmarsheim und Höpfigheim.

Was inzwischen beim Heere des Markgrafen vorgieng, scheint auch jetzt noch nicht dem französischen Hauptquartier zum klaren Bewusstsein gekommen zu sein, wenn man auch den Markgrafen keineswegs geringschätzte. In Gegenwart der württembergischen Gesandten redete man mit Achtung von ihm, und Lorge soll bei der Tafel gesagt haben: «Wir haben eine starke Action und andere Leute, als wir vermutet, vor uns. Ich will meinen alten Kopf daran wagen und hoffe von Euch, Ihr werdet auch als ehrliche Leute handeln.» Das französische Heer gönnte sich abermals zwei Ruhetage, nur schwache Truppenkörper schickte man zur Aufklärung vor, am 30. hielt man eine Generalmusterung ab, endlich am 31. setzte sich die Armee in Bewegung.

Ludwig Wilhelm hatte am selben Tage, an dem die Franzosen den Neckar überschritten (den 27.), persönlich den Posten sich ausgesucht, auf dem er den Feind erwarten wollte[1]. Südlich von Heilbronn zieht sich eine vielgestaltige Hügellandschaft, die nach Osten hin mit den Löwensteiner Bergen zusammenhängt, beide durch ausgedehnte Waldstrecken verbunden. Nach Norden verlängert sich die Hügellandschaft und umgiebt im Bogen Heilbronn. Nur nach Süd-Westen hin hat das Gebiet einen deutlich erkennbaren Abschnitt, den die tief eingeschnittene, zwischen Horkheim und Sontheim in den Neckar

[1] Die Einzelheiten der folgenden Ereignisse sind genauer als hier, im Tagebuche mitgeteilt. Wo ich von diesem abweiche, folge ich den Correspondenzen. Man vergleiche auch die beigegebene Tafel II.

mündende Schotzach bildete. Von rechts erhält sie das gleichfalls tief eingeschnittene Frankelbächlein. Hinter diesen Einschnitten postierte sich der Markgraf, der rechte Flügel stand bei Sontheim, der linke bei Thalheim. Die Front war gegen Lauffen gerichtet. So lange dieses von den Deutschen behauptet wurde, konnte der Feind gegen den rechten Flügel nicht wohl vorgehen, während der linke Flügel in seinem Rücken bedroht war. Das veranlasste den Markgrafen, die Befestigungen, welche mit höchstem Eifer begonnen wurden, nach und nach auch längs dem Rücken der Armee anzuordnen. Das Dorf Flein und der dabei gelegene Kreuzberg ward mit einbezogen, dorthin ein starkes Infanteriedetachement (darunter die Brandenburger) verlegt, und endlich sogar die Kette der Befestigungen bis in die Nähe von Heilbronn ausgedehnt. Villars sagt somit ganz mit Recht: « *Nous trouvâmes que leur droite était au village de Sontheim, le centre à Thalheim et leur gauche retournant vers Heilbronn; de manière qu'ils étoient campés presque en rond*[1] ». Wie die beigegebene Karte zeigt, standen der rechte und linke Flügel der Armee (die Reiterei) Rücken an Rücken, während der linke Flügel des Corps de bataille, den vorwiegend die hessische Infanterie bildete, am Weitesten nach Süden vorgeschoben war, hier zugleich von der Front, der Flanke und dem Rücken aus bedroht. Die Befestigungen errangen das einstimmige Lob; Villars sagt: « *Leurs retranchements, qu'ils n'avoient commencés que depuis trois jours, étoient en fort bon état. Ils avoient ajouté à la bonté naturelle de leur poste tout l'art possible et manié leur terrain en gens de guerre* ». und nach langen Jahren, als der Stern des Türkenbesiegers längst verblichen war, schrieb der preussische Oberst Dohna Worte des Lobes und der Bewunderung nieder: « Ich weiss, dass man vielfach ungünstig über ihn geredet hat, aber ich glaube, dass man ihm Unrecht gethan hat und man bekennen muss, dass er ein grosser und fähiger Feldherr war[2] ». Freilich, sagt Dohna, habe auch er trotz aller Sorgfalt nicht alle Posten des Lagers befestigen können und leider habe nach dem Range der Truppen man an solche Posten gerade schlechte und furchtsame Truppen hinstellen müssen[3].

Am 29., nachdem am Tage vorher die Arbeit im neuen Lager begonnen hatte, rückte der Landgraf von Kassel mit den Brandenburgern und Pfälzern ein. Ludwig Wilhelm hatte alle Bedenken des brandenburgischen Feldmarschalls wegen seiner Ordre niedergeschlagen, im Falle der Not wolle er selbst ihn entschädigen. Er schickte nach Berlin, um seine Freude zu bezeugen, dass die Brandenburger gekommen seien, « weil er sowohl dero Kriegsexperienz und tapferkeit als grossen Eifer kenne », und ihr ferneres Verbleiben zu

[1] S. 159.
[2] S. 172.
[3] Diese Stelle ist mehrfach aus dem Zusammenhang gerissen und als Tadel gegen Ludwig Wilhelm citiert, den Dohna durchaus nicht erheben will.

erwirken[1]. Es war jetzt alles vereint, was der Markgraf erwartet hatte, sein Heer war von 22 Bataillonen und 64 Schwadronen auf 54 Bataillone und 130 Schwadronen verstärkt. Man kam aber noch immer nicht der französischen Armee gleich, welche über 70 Bataillone und 205 Schwadronen gebot[2]. Ausser den drei regierenden Häuptern der Armee zählte das Heer nicht weniger als 37 Generale: 3 Feldmarschälle, 2 Generäle der Kavallerie, 4 Generalfeldzeugmeister, 8 Feldmarschalllieutenants und 20 Generalwachtmeister. Unter ihnen erprobte Generäle und jung aufsprossende Kriegstalente. Rechnet man hinzu, dass zahlreiche Volontäre aus hohen Familien — nicht allein Deutschlands ich nenne nur den Schweden Grafen Steenbock, später General Karls XII. von Schweden[3] — in dem Heere Dienst thaten, so kann man sich ausmalen, was für ein Treiben im Kriegslager herrschen mochte. Jeder von diesen Fürsten und Generälen kam mit grosser Begleitung, der Kurfürst liess einige Wochen später auch seine Rochlitz aus Frankfurt kommen. Diese unverhältnissmässige grosse Zahl der hohen Generale forderte nicht allein den Spott heraus[4], sie schadete auch direkt, denn sie zersetzte die nur nothdürftig vorhandene Einigkeit unter den drei Heerführern.

Die Truppen waren guten Mutes[5], und wenn Ludwig Wilhelm auch in seiner offenen Weise bei der Tafel klagte: «Man hat mir Wunder und Berge versprochen, aber man hat mich von allem entblösst stehen lassen, man will ohne Zweifel, dass ich geschlagen werde», so setzte er doch gleich hinzu: «Man muss leiden, was man nicht verhindern kann, aber die Franzosen sollen mich nicht so billig haben, ich werde ihnen rechts und links die Hälse brechen, wo immer ich es nur kann»[6]. Im Rücken der Armee wurden nach einem

[1] Die Antwort vom 6. Aug. gestattete vorläufig das Verbleiben. Sie bat zugleich um Schonung der Truppen, da bei Neerwinden der Kurfürst erhebliche Verluste gehabt habe.

[2] Es waren: ursprünglich unter Befehl Ludwig Wilhelms, kaiserl.: 10 Eskadr., schwäb.: 11 Bat., 20 Eskadr., fränkisch.: 12 Bat., 24 Eskadr., bayr.: 8 Bat., 10 Eskadr., Darmstädt.: 2 Bat., kurmainz.: 3 Eskadr., zusammen: 33 Bat. 67 Eskadr. Es kamen hinzu: kursächs.: 11 Bat., 26 Eskadr., unter hessischem Oberbefehl oder sich doch an ihn haltend: hess. und oberrheinische: 5 Bat., 18 Eskadr., kurpfälz.: 8 Eskadr., kurbrandenb.: 4 Bat., 10 Eskadr., wolfenbüttelisch: 1 Bat. und 1 Eskadr. Siehe die Ordre de bataille im Tagebuch.

[3] Graf Magnus Steenbock, geb. 1664, gest. 1717 im Kerker. Aus niederländischen Diensten kam dieser fähige Offizier eben an den Oberrhein. Er nahm dann kaiserliche, vertauschte sie 1697 mit schwedischen. Bald war er bei Karl XII. in hohem Ansehen, den er bis 1706 auf seinen Zügen begleitete. Dann wurde er zur Deckung des Vaterlandes von seinem König entsandt, er besiegte die Dänen 1710 bei Helsingborg. Sein Zug gegen Altona und nach Schleswig endete aber sehr unglücklich, er musste 1713 kapitulieren. Kriegsgefangen in Kopenhagen, wurde er nach einem Fluchtversuche eingekerkert.

[4] Dohna a. a. O. «*Ce qui fit dire à quelques railleurs que cette armée ressembloit à une fricassée d'auberge; quantité de têtes et peu de corps.*»

[5] Vgl. auch die Erzählung bei Dohna, wie der Markgraf mit den brandenb. Truppen verkehrte.

[6] Dohna S. 172.

Rekognoscierungsritt des Gen. Lieut. noch einige vorgeschobene Posten besetzt und, um den feindlichen «Mausparteien» das Betreten des Weinsberger Thals und die Verhinderung der Zufuhr zu verbieten, wurden Weinsberg und Löwenstein besetzt, am 1. August gar 12 Eskadronen dorthin entsendet. Der Markgraf hatte so nach und nach seiner Stellung die Richtung gegen Süden gegeben, ihr entsprach es auch, wenn er zwei Brücken dicht oberhalb Heilbronn über den Neckar schlagen liess, um den Feinden, falls er sie besiege, sofort auf ihre Rückzugslinie kommen zu können. Alle Welt erwartete stündlich die Nachricht von einer grossen Entscheidungsschlacht zu vernehmen. Die Elite des französischen Heeres stand ja dem grössten Feldherrn, über welchen die Allianz verfügte, gegenüber.

Endlich am 2. August erfolgte der Angriff. Am 31. war der Dauphin mit seiner Armee in ein Lager gerückt, das von Kaltenwesten bis nach Gruppenbach gieng, man stand nur mehr wenige Kilometer auseinander. Die beiden nächsten Tage hatte man sich französischerseits bemüht die Stellung des Feindes zu rekognoscieren, ohne einen genügenden Erfolg. Kleine Kämpfe zwischen den Vortruppen waren ohne Bedeutung. Im Lager des Markgrafen wurden die Arbeiten mit aller Energie fortgesetzt. Endlich am 2. August hörte man mit anbrechendem Tage im französischen Lager die Trommel rühren, zu Pferde blasen und bald stand die ganze Armee, nachdem sie in 7 Kolonnen aus dem Lager aufgebrochen war, in Schlachtordnung. Auf die Entfernung eines Kanonenschusses von den Verschanzungen machte die Armee Halt, grossenteils auf der zwischen dem Oberlauf der Schotzach und dem am linken Ufer des Frankenbächleins sich hinziehenden Walde befindlichen Ebene stehend. Der Dauphin, begleitet von Lorge und Choiseul, gieng zunächst gegen den rechten deutschen Flügel bei Lauffen vor. Ein Angriff an dieser Stelle schien ihnen unmöglich zu sein, dann wandte man sich gegen den Schellhof, welcher dem linken Flügel der deutschen Infanterie gegenüber lag. Der ganze rechte Flügel mit der Artillerie gieng mit vor und man gelangte bis an den Schellhof selbst und stand nun auf Büchsenschussweite vom Feinde. Der Markgraf soll nach französischen Berichten den Dauphin persönlich erkannt haben[1]. Auch dort fand man längs der Front des Feindes einen tiefen, fast unzugänglichen Einschnitt (das Thal des Frankenbächlein), vortreffliche Redouten und Batterien verstärkten die Schanzenlinien. Gleichwohl wollte man dort Batterien errichten, um den Angriff vorzubereiten. Die Reiterei hatte eine grosse Menge Faschienen mitgebracht, man betrieb den Bau der für 50 Geschütze eingerichteten Batterien bis gegen Abend.

Inzwischen hatte die französische Generalität aber beschlossen vom An-

[1] Quincy S. 659 und 660.

griffe abzusehen, man getraute sich wohl mit der Infanterie in die Verschanzungen einzudringen, aber die Reiterei würde sie nicht wirksam haben unterstützen können, während die feindliche freies Feld genug zur Entfaltung gehabt hätte. Gegen Abend erfolgte der Rückzug der Armee in Schlachtordnung in das alte Lager. Nur die Geschütze der Deutschen waren zur Aktion gekommen, ohne viel Wirkung zu erreichen. In der Nacht wurden 60 Tambours gegen das französische Lager geschickt, welche durch ihren Trommelschlag den Feind glauben machen sollten, die ganze Armee rücke heran. Ernstlich liess sich der Feind aber dadurch nicht beunruhigen. Ohne jeden Verlust hatte das deutsche Heer einen namhaften Erfolg errungen. Die prahlerisch angekündigte Niederlage war nicht erfolgt, der Feind hatte den Angriff überhaupt nicht gewagt. Eine wirkliche Niederlage hatte man dem Feind ja nicht beigebracht, aber seinen Unternehmungen war ein Ziel gesetzt. Und erhoben sich nun — wie Ludwig Wilhelm es wollte — im Rücken der Franzosen die Bauern, kam der Landesausschuss zusammen, so war die Lage der Franzosen schlimm genug. Angesichts einer Armee, wie sie jetzt bei Heilbronn stand, konnte der Dauphin keine erheblichen Truppenkörper absenden, um den Bauernaufstand niederzuschlagen, ohne zugleich das Hauptheer der Gefahr einer Niederlage auszusetzen. Warum kam es nicht so?

Die Stimmung im französischen Heere war recht niedergeschlagen. Mit dem Auftrage war man gekommen, Ludwig Wilhelm zu besiegen und so dem Reiche und dem Kaiser den Frieden aufzuzwingen. Nun hatte man die kostbarste Zeit verstreichen lassen und war schliesslich — nachdem man sich endlich aufgerafft hatte — vor dem Feinde zurückgewichen.

Villars erzählt: «Wir erfuhren durch verschiedene Personen, dass die grösste Zahl der feindlichen Truppen erst 4 Tage zuvor sich mit dem Markgrafen vereint und erst 2 Tage vor der Ankunft der Armee des Königs mit den Befestigungsarbeiten begonnen hatte: ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass sie nicht würden Stand gehalten haben, wenn man sofort auf sie losgegangen wäre. Der Marschall de Lorge fürchtete, man würde ihm die fünf oder sechs Tage aufrechnen, welche man verloren hatte und bei deren Ausnutzung zu einem lebhaften Marsche es dem Markgrafen nicht möglich gewesen wäre, uns zu erwarten. Er brachte mehrere Entwürfe vor, den Feind einzuschliessen und ihm die Zufuhr abzuschneiden. Diese Pläne, sehr schwierig an sich, setzten den Hof und den Dauphin in Erstaunen; der Marschall von Choiseul war der erste, welcher offen sagte, sie seien unausführbar; Marquis d'Huxelles war derselben Ansicht; die andern Generallieutenants frug man nicht und was man aus der Umgebung des Dauphin erfuhr, klang meist wie eine Entscheidung, bei der der Wunsch einer baldigen Rückkehr nach Versailles den Hauptanteil hatte. Der Marquis de Boufflers war unentschieden und

wollte sich nicht dem Sturme entgegenstellen, und nun war man mit keinem Gedanken mehr beschäftigt, als den Rhein wiederzugewinnen[1].

Indessen erfuhr man die Nachricht von der Schlacht bei Neerwinden und hörte, dass die Armee des Prinzen von Oranien in ihren Befestigungen durch die des Königs besiegt sei, welche ja nicht zu so grossen Aufgaben bestimmt war, wie die deutsche Armee, welche man mit der Elite der Truppen aus Flandern verstärkt hatte und welche die Gegenwart des Dauphin hätte hinreissen sollen. Ein Sieg, so ruhmvoll für die Truppen des Königs und ihren Führer Luxemburg, war wohl geeignet, allerhand trübe Gedanken bei uns über die eigene Unthätigkeit zu erwecken; aber man hatte sich entschlossen, nichts mehr zu unternehmen, und solche Vorwürfe änderten nichts mehr.» Wir müssen hinzusetzen, dass man nur noch den einen Gedanken hatte, das besetzte Land möglichst auszusaugen.

Schon von Weitem hatte der württembergische Landmann das Nahen des französischen Heeres sehen können: da und dort bezeichneten die Rauchwolken eines brennenden Dorfes den Weg des Heeres. Freilich entsprach das den Versprechungen der französischen Generäle wenig; schon am 18. Juli hatte Lorge im Auftrage des Dauphin sich an die württembergische Regierung gewendet. Man solle sorgen, dass die Bevölkerung bei Haus und Hof bleibe, man wolle ihnen Salvaguardien geben und vor allem nach der ausdrücklichen Absicht des Königs verhindern, dass nicht gebrannt werde. *Sa majesté n'envoye pas ses armées dans l'Empire pour le desoler* — schrieb ein General, dessen Kleider noch nach dem Brande von Heidelberg rochen. Die Antwort vom 22. klingt demütig genug: Der Herzog habe den Leuten befohlen, in den Dörfern zu bleiben. Er nehme nur als Reichsfürst am Kriege Teil. Seine Truppen habe er, um nicht selbst gegen den König kämpfen zu müssen, sofort beim Regierungsantritt an den Kreis übergeben. Bei seinen Handlungen müsse er auf die Nähe des nun 60000 Mann starken deutschen Heeres rechnen. Der mitgesandte Kommissar Pfeil brachte aber in das Hauptquartier nach Ober-Riexingen keine Vollmacht mit, über die von Württemberg zu zahlende Brand-

[1] Villars Bericht wird durch die übrigen Angaben, wenn man sie richtig gruppirt, bestätigt. Von dem Angriff auf die Verschanzungen, also von einer entscheidenden Feldschlacht abzustehen, war die Ansicht aller Generäle gewesen. Der Dauphin entwickelte die Gründe dem Könige. Dieser war freilich betrübt, lobte aber die Vorsicht (*prudence*) des Dauphin (Auszug in Anm. zu St. Simon 1,559). Dann aber entstand die Meinungsverschiedenheit. Lorge, der von seinem späteren Schwiegersohn St. Simon vertheidigt wird, hatte ein Projekt ausgearbeitet, Heilbronn einzuschliessen, dem Markgrafen die Zufuhr abzuschneiden und so dennoch eine Entscheidung herbeizuführen. Nach St. Simon (1,265) hätte der Marschall den Dauphin fast gewonnen gehabt, als ein kleiner Conseil: St. Pouange, der Marquis de Beringhen und Chamlay den Dauphin bestimmten trotz der lebhaften Einwendungen seitens Lorge's den Vorschlag zu verwerfen. Auf Chamlay zu hören hatte der Dauphin allen Grund, erfreuten sich doch dessen Ansichten gerade damals einer besonderen Gunst bei seinem Könige.

schatzungssumme zu verhandeln. Man schickte ihn desshalb zurück, er solle sie innerhalb vier Tage bringen[1]. Inzwischen konnte man schon sehen, wie es mit der angekündigten Behandlung aussah. Schon am 22. war Enzweihingen zum Teil in Flammen aufgegangen, nach dem Neckarübergang wurden die Städte Marbach, Backnang, Winnenden und Beilstein nebst einigen Dörfern in die Asche gelegt. Rings umher zogen plündernd die Schaaren beutelustiger Schnapphahne[2].

Die Lage des Herzogs war peinlich genug. Bei seinem Rückzuge auf Schorndorf konnte er sich persönlich überzeugen, dass nur unbedeutende Streitkräfte zur Beschützung des Landes bereit waren. Er gieng also auch auf diese Verhandlungen ein, welche das Herzogtum gegen eine Summe Geldes vor Brandschatzung retten sollten, aber ausserordentlich langsam vorrückten. Die stille Hoffnung, dass ein Sieg der Deutschen die unliebsamen Gäste aus dem Lande fege, die Zusicherungen des Markgrafen, von denen wir gleich reden werden, veranlassten ihn, die Unterhandlungen möglichst lange hinauszuziehen; aber das wenigstens konnten ihm die Franzosen nicht vorwerfen, dass er die Deutschen noch irgend begünstige. Im Grossen und Kleinen schadeten vielmehr die meisten herzoglichen Beamten denselben. Galt es ein kaiserliches Magazin aus Cannstatt zu retten, so verbot der dortige Beamte die Abfuhr; Städte, welche deutsche Garnisonen hatten, wie Tübingen, baten flehentlich, sie davon zu befreien. Es zeigte sich da wieder das Elend des deutschen Reichswesens im schärfsten Lichte. Die Garnison irgend eines deutschen Kontingentes wollte man nicht haben, willig nahm man dagegen die eines Feindes, der einheitlich und mit Macht aufzutreten wusste. Schlimmer war es für den Gang der Ereignisse, dass der Herzog das aufflackernde Feuer des im Rücken der Franzosen ausbrechenden Volkskrieges verhinderte.

Ludwig Wilhelm hatte ihn nicht vorzeitig angefacht. Erst als die gesamte Armee vereinigt war, erliess er die Aufforderung dazu an den Herzog von Württemberg und den schwäbischen Kreis. Jetzt konnte der Feind ja angesichts des deutschen Heeres keine stärkere fliegende Kolonnen mehr absenden, den aufgebotenen Landesausschuss niederzuschlagen. Ludwig Wilhelm schrieb dem Herzog: «Jetzt ist die entscheidende Stunde des Krieges gekommen, jetzt muss man allen Landleuten die Waffen in die Hand geben und alles das vernichten, was das feindliche Heer hinter sich oder zu seinen Seiten gelassen hat. Das wird sie ohne Frage vernichten,» und, um gleich den Besorgnissen des Herzogs zu begegnen, fügte er hinzu: «schliesslich ist es besser,

[1] Die vorstehenden bisher unbekannten Verhandlungen nach den an Ludwig Wilhelm mitgeteilten Briefen. Vgl. für das folgende Sattler, Gesch. Würt. 12, 18 ff.

[2] Auf die Einzelheiten dieser Räubereien einzugehen, an denen sich auch die Alliierten beteiligten, ist hier nicht der Raum.

dass so vier Dörfer verbrannt werden, als sonst tausend[1].» Der Markgraf hatte aber auch in demselben Schreiben erklärt: seine Armee sei im Stande den Feind anzugreifen. Ein Wort, welches er später nicht einlösen konnte, das aber den Herzog von Württemberg veranlasst hatte, den Abschluss des Kontributionsvertrags mit Lorge hinauszuziehen. Dieses Zögern trug für das Herzogtum bittere Früchte.

In den letzten Tagen des Juli war Oberst Carlin mit seinem Dragonerregiment beordert worden, sich nach Schorndorf zu begeben, wohin schon vorher einige 100 Mann Infanterie geworfen waren[2]. Das nicht besonders gut befestigte Städtlein hatte beim Franzoseneinfall 1689 dank der Energie der Bürgerfrauen rühmlichen Widerstand geleistet, es sperrte die durchs Remsthal in das Riess und an die mittlere Donau führende Strasse. Carlin, dessen Regiment selbst ursprünglich aus dem württembergischen Landesausschuss formiert war, sollte von dort ins Württembergische Offiziere kommandieren, welche sich an die Spitze des zu bildenden Landesausschusses stellen sollten. Die Aufforderung Carlins fand williges Gehör. Es war der Befehl gegeben, überall Freiparteien zu errichten und, wenn man kanonieren höre, sollten alle Bauern stracks auf den Feind zulaufen, um ihn bei einer Niederlage zu vernichten. In der That griff, besonders jenseits des Neckars, alles zu den Waffen, Esslingen beschloss sich zu wehren, auf den Fildern und um Stuttgart wimmelte es von Schnapphahnen. Bis in die Vorstadt von Pforzheim drangen Husaren und bewaffnete Landleute vor, kein Franzose war selbst auf der nach Philippsburg führenden Strasse sicher. Zweimal wurde sogar die Post mit wichtigen Briefen aufgefangen. Herzog Friedrich Karl hatte einst mancherlei Experimente mit seinem Landesausschuss gemacht, von diesen Formationen bestand nichts mehr in Kraft, aber die Erinnerung wirkte doch fort. Ein solcher württembergischer Ausschusshaufen hatte sich mit einer aus dem Kinzigthal vorgeschickten Dragonerpartei verabredet, einen aus Stuttgart, wohin dann und wann Absendungen aus dem Lager giengen, zu erwartenden Wagenzug am 2. August abzufangen. Sie standen mit den Bewohnern der Stadt, namentlich dem Kammerrat Steudlin in Verbindung. Schliesslich gieng den Bauern die Geduld aus, sie drangen glücklich an drei Stellen in die Stadt und ihnen ergaben sich die in das Schloss geflüchteten Franzosen. Der disciplinlose Haufen, den der Postmeister Leporini von Ebersbach und zwei ehemalige Fähnriche führten, wütete aber so in der Stadt, dass man zur Ruhestiftung den draussen harrenden Dragonerhauptmann hereinrief, der die

[1] S. Beilage Nr. 35.

[2] Die täglichen Berichte Carlins geben mit den Briefen von Würz, welcher vom Kinzigthale Parteien in den Rücken des französischen Heeres entsandte, u. a. Quellen ein genaues Bild der Ereignisse des Monats August am mittleren Neckar. Ich benutzte im Folgenden aber auch vielfach die württemb. Akten.

Gefangenen mitnahm. Der Ueberfall hätte fast der Stadt das Schicksal Heidelbergs eingetragen, dem sie nur durch eine beträchtliche Brandschatzung entgieng; erst dann standen die Franzosen davon ab, die sofort wiederbesetzte Hauptstadt niederzubrennen.

In Ulm tagte gerade der schwäbische Kreiskonvent, er gieng sofort auf den Vorschlag des Markgrafen ein und erliess am 4. August einen Aufruf, «nach dem Beispiele Württembergs» solle jeder Stand den zwanzigsten, nötigenfalls den zehnten Mann stellen. Drei Haufen sollten gebildet werden. Bei Plochingen, also vor der Geislinger Steige sollte sich sammeln, was von Schwäbisch Hall bis Augsburg einschliesslich aufzubringen war; der zweite Haufen sollte bei Herrenberg-Nagold stehen, der dritte endlich ins Kinzigthal rücken. Am Neckarursprung wollte man möglichst viel Mannschaft aufstellen, da man befürchtete, der Dauphin werde versuchen, durch das Kinzigthal seinen Rückweg zu nehmen. Der schwäbische Kreis hatte auch die schwäbisch-österreichischen und ritterschaftlichen Gebiete zur Teilnahme aufgefordert.

Bei Aalen und Schwäbisch Gmünd sammelte sich in der That der erste Haufe, württembergischer Ausschuss hatte das Schloss zu Tübingen besetzt, er hielt feindlichen Bedrohungen stand, wurde auch später durch reguläre Mannschaft verstärkt. Um Rottweil sammelte sich endlich der grösste Haufen — langsam, nach und nach. Hierher waren meistens österreichische Unterthanen aufgeboten, sie kamen trotz ihrer Regierung, denn die hochweise Regierung in Innsbruck war sehr erbost, dass der schwäbische Kreis sich über ihre Lande ein «Decimationsrecht» anmasse, sie seien exemt usw. Das bezügliche Schreiben war am 14. August abgefasst, aber der österreichische Unterthan wollte sich lieber seiner Haut wehren trotz «Prärogativen und vorgreiflicher Praecedenzen».

Weit ungünstiger wirkte etwas anderes auf die Aufbietung des Landesausschusses ein. Es war die Haltung der württembergischen Räte. Der württembergische Bevollmächtigte in Ulm, Rühle, hatte ohne Weisung für den Ausschuss gestimmt und es nicht verhütet, dass in jenem Aufruf das Beispiel Württembergs genannt worden war. Herzog Eberhard Ludwig musste so den Franzosen mehr als verdächtig erscheinen. Es gelang ihm, den französischen Machthabern seine Unschuld klar zu legen, es war das aber nur dadurch zu erreichen, dass die Beamten jetzt energisch gegen alle «Schnapphahnen», denen man den Landesausschuss gleichstellte, vorgiengen. Was in Württemberg zu den Waffen gegriffen, legte sie nun nieder; nur einige kühnere, meist Postmeister oder Wirte behielten ihre Parteigänger beieinander. Das wirkte auf die Nachbarn zurück. Warum sollte der Ulmer Waffen tragen, wenn die, welche man retten wollte, sie selbst niederlegten?

Noch etwas anderes hemmte die Ausbreitung des Volkskrieges. Es war die Unthätigkeit der deutschen Armee. Diese lag wohl grossenteils daran,

dass Ludwig Wilhelm erkrankte. Er schreibt am 14. August an den Kaiser: «Ein ohnvermuthete unpässligkeit, so mich nach des feindts retirade vor unseren Lager angestossen und fast durch den gantzen Leib und alle glider geloffen, welches noch ein Rest der vorjahrigen Krankheit zu sein scheinet, hat mich abgehalten E.K.M... von hiesigen Zustand der sachen zu berichten[1].» Ludwig Wilhelm war aber allein im Stande, die hadernden Führer zu einem Entschluss zu bringen.

Kurfürst und Landgraf hatten sich über ihre gemeinsamen Operationen in der Bergstrasse entzweit, eifersüchtig wachte letzterer auf die peinliche Einhaltung der Gleichstellung seiner Person[2]. Mit ihm war aber Ludwig Wilhelms Vertreter, der Markgraf von Bayreuth, geradezu verfeindet. Dohna erzählt ein Stücklein davon. So war das Heer, das durch das dreihäuptige Kommando so wie so schon genug behindert war, nun seit der Krankheit des Markgrafen vollends zur Unthätigkeit verurteilt. Darf es uns da Wunder nehmen, dass der wilde Schrecken, welcher im französischen Lager ausbrach, als am Abend des 10. August ein von Sturm und Hagel begleitetes schweres Unwetter in beiden Lagern fast sämtliche Zelte niederlegte, im französischen aber eine gewaltige Feuersbrunst hervorrief, von den Deutschen nicht zu einem Ueberfall, den die Franzosen befürchteten, ausgenutzt wurde[3], oder soll man darüber staunen, dass eine solche Oberleitung den Rückzug der Franzosen über den Neckar am 13. und 14. August unbenutzt vorbeigehen liess, zumal der Markgraf nur über Infanterie zu befehligen hatte? Er musste den Kurfürsten bitten, dem Feinde starke Parteien nachzuschicken, zu befehlen hatte er nichts[4].

Vorsichtig hatten freilich die Franzosen ihre besten Truppen in die Arrièregarde gesetzt. Zwischen Neckar und Enz blieb die Armee des Dauphin noch einige Zeit stehen, dann gieng sie auf Leonberg zurück. Zahlreiche Detachements durchzogen das württembergische Land. Besonders kam es ihnen zu Gute, dass ein ehemaliger württembergischer Offizier kurz zuvor zu ihnen übergegangen war. Oberstlieutenant Mortani diente ihnen nun als Führer. Einzelne Detachements, so das von Tallard oder Mazel (?), drangen bis Göppingen vor, andere bis Tübingen. Dazwischen streiften Carlins Dragoner, den man mit 800 Mann verstärkt hatte. Kleine Gefechte hie und dort —

[1] S. Beilage 40. Die Krankheit muss unmittelbar nach dem Rückzug der Franzosen ausgebrochen sein. Nach einem Briefe aus dem Lager vom 9. Aug. war der Markgraf schon mehrere Tage bettlägerig. Es sei ein Fussleiden. Seubert an Maler. Karlsruhe.

[2] Vgl. Bericht Boyneburgs v. 13. Aug. Beilage 39.

[3] Auch in den Zelten des Dauphins brach das Feuer aus. Dieser liess einen Teil der Reiterei aufsitzen, um dem Feinde sich entgegensetzen zu können.

[4] Auch in den Tagebüchern spricht es sich deutlich aus, dass Harsch, der Generalquartiermeister des Markgrafen, von dem, was die Reiterei trieb und unterliess, nur das Wenigste erfuhr.

alle ohne Bedeutung — schwächten doch mehr das französische Heer als das deutsche.

Die Disciplin in beiden Heeren war bedenklich gelockert. Von den Kaiserlichen hatten die Husaren nie es streng mit derselben gehalten. Auf ihren Streifzügen plünderten sie gern, feindliche Salvaguardien wurden oft von ihnen nicht geachtet, sondern niedergemacht. Auch die Deserteurs vom Feinde säbelten sie nur zu oft nieder, so dass die Zahl derselben sich verminderte. Trotz all' der zahllosen Klagen, die über sie einliefen, nützten diese unermüdlichen Regimenter doch ganz ungemein dem deutschen Heere. Auch die Sachsen und Hessen nahmen es mit der Schonung des Landes nicht genau, schliesslich lockerte sich auch die Disciplin in den Kreistruppen, bei denen sonst der Markgraf mit eiserner Hand allen Unordnungen Einhalt that. Weit schlimmer sah es aber bei den Franzosen aus. Villars selbst schreibt: «Man liess damals unter der Autorität des Dauphin unter den Augen von drei Marschällen die grösste Unordnung und die schrankenloseste Freiheit, welche man je erlebt hat, zu. Die ganze Armee gieng aufs Plündern, Dörfer und kleine Städte verbrennend; eine grosse Masse von Soldaten wurden von den Brandruinen begraben, andere in den angefüllten Weinkellern erschlagen. Die Bestrafungen erfolgten gleichwohl zahlreich; es kam vor, dass man an einem Tage bis zu 20 aufhängen liess. Aber, wenn der General nicht vom ersten Tage an, eine strenge Disciplin hält, sind in der Folge die schwersten Bestrafungen unnütz[1].»

Ich könnte hier ein reiches Bild von all den Greueln dieser Kriegsführung entrollen, doch es würde zu weit führen. Der Kern des Württembergischen war ausgeplündert; von den genannten Städten abgesehen, wurden auch im oberen Gebiete eine Reihe von Ortschaften in Asche gelegt.

Wir haben bisher den Fortgang der Verhandlungen über die württembergische Brandschatzung ausser Acht gelassen[2]. Der Markgraf hatte durch seine mündlichen Mitteilungen an die württembergischen Räte Kulpis und Staffhorst, wie durch seinen Brief vom 29. die Hoffnung erweckt, dass man durch einen Sieg der Deutschen von aller Brandschatzung freikommen werde. Dem entsprechend hatte man die Verhandlungen in die Länge gezogen. Zuerst waren die beiden Räte von Ratsamshausen und Heyland ins französische Lager abgesandt; sie wurden nicht ungnädig empfangen, nur St. Pouange kehrte die harten Seiten eines Intendanten hervor; als Ersatz für die Plünderungen, die der Herzog von Württemberg in den Niederlanden, Caprara in der Dauphinée ausgeübt habe, verlangte er 400 000 Rthler., der Intendant des Elsasses, La Grange, ermässigte sie auf 300 000; den Gesandten, welche

[1] a. a. O. 161.

[2] Das folgende nach den württ. Akten. Vgl. auch die Darstellung bei Sattler. Dort sämtliche Daten nach altem Kalender.

200000 geboten, liess man eine dreitägige Frist. In dieser war die entscheidende Schlacht zu erwarten. Man schob von seiten des Herzogs die Antwort hinaus, dann wagten die Gesandten aus Furcht vor den Schnapphahnen sich nicht aus Esslingen heraus, schliesslich weigerten sich beide in das Lager zu gehen aus Furcht, als Geiseln mitgenommen zu werden. Der Herzog schickte dann einen Sekretär Wurz und unmittelbar auf ihn den Präsidenten von Owstien, der von Schweden auf kurze Zeit an den Herzog überlassen war und als Schwede nicht Gefahr lief, zurückbehalten zu werden. Als Owstien eintraf, hatte Wurz, dem man stark zugesetzt und namentlich das allgemeine Aufgebot vorgeworfen hatte, am 9. August den Vertrag schon abgeschlossen auf 400000 Thaler, ein volles Viertel mehr als seine Instruktion im äussersten Falle zuliess. Ausserdem waren fortan jährlich noch 100000 Thaler nach Philippsburg zu bezahlen. Owstien konnte nur mehr einige unwesentliche Erleichterungen erwirken. Die Gestellung der sechs Bürgen, welche z. T. nicht sofort aufzufinden waren, machte lange Schwierigkeiten, in hoher Vaterlandsliebe gestellten sich andere, alle, so viele als man habhaft werden konnte, im Ganzen vierzehn nahm man dann mit; sie giengen einer schweren Zukunft entgegen. Immer wieder drohte man wegen dieses oder jenes Punktes dem armen Lande mit dem Brande.

Alle Bemühungen, die Zahl der Geiseln auf 6 herabzubringen oder ihre Lage zu bessern, Bemühungen an denen sich z. B. auch die Krone Schweden beteiligte, waren vergebens, nur einer kaufte sich selbst frei, einige starben in den Kasematten von Metz. Mit den Württembergern teilten die Geschicke die Geiseln der Reichsstädte Reutlingen und Esslingen, wie die von Rottenburg[1]. Ebensowenig gelang es die Summe herabzusetzen. Der Herzog wollte alles abziehen, was nach dem Abschlusse des Traktats verbrannt war, so besonders die Stadt Vaihingen, aber darauf liess man sich nicht ein. Auch eine Auswechslung gegen die von den Alliierten in Flandern ausgeschriebenen Kontributionen, für die der Markgraf bei seinem Londoner Aufenthalt wirken wollte, kam nicht zu Stande.

Kehren wir zu den Armeen zurück. Es blieb noch immer ungewiss, wohin die Franzosen sich zurückziehen würden. Ludwig Wilhelm besorgte am Meisten, der Feind wolle durch das Kinzigthal oder gar über den Hohlen Graben nach Freiburg marschieren. Würz, der an Stelle des kranken Öttingen hier befehligte, sollte sich im Falle der Not nach Villingen und Rottweil werfen, der Gen. Lieut. wollte dem Feinde dann folgen. Carlin sollte den

[1] Das schreckliche Loos der Geiseln hat Theodor Schott, vorwiegend nach den Aufzeichnungen eines derselben, des Oberrats Bardili, eingehend erzählt in der Zeitschrift f. allg. Geschichte 3,583 ff. Die Karlsruher wie Stuttgarter Akten hätten weitere Beiträge liefern können. Schott hat auch die Kriegsverwüstungen geschildert. Erst im Herbst 1696 wurden die Württemberger entlassen.

Feind zu seiner linken begleiten, und auch GFZM. Steinau ward zu gleichem Zwecke mit zwei bayerischen Reiterregimentern nach Schorndorf entsandt.

Aber die Absicht der Franzosen gieng nicht auf neue Operationen. Die Alliierten hatten einmal versucht einen vorteilhaften Posten jenseits des Neckars bei Lauffen zu finden, auch das Gebiet um Brackenheim hatte man persönlich abgesucht, aber, nachdem endlich Hessen des Gen. Lieut. Absicht auf eine Offensive gebilligt hatte, fand der Kurfürst von Sachsen, es sei dort kein «Wasser und keine Fourage genug[1]»; so entschloss man sich endlich, neckaraufwärts bis auf Cannstatt zu gehen. Als man bei Ottmarsheim sein Lager schlug, kam aber auch schon die Nachricht, dass der Feind auch von Leonberg abrücke. In möglichster Eile verliessen alle französischen Truppen das Land, am 30. lagerte man bereits bei Lömersheim. Der Brand eines Magazines in Vaihingen, der auch fast die ganze Stadt vernichtete, hatte den Abzug, der übrigens schon festgesetzt war, beschleunigt[2]. Den Feind noch einzuholen durfte man nicht mehr hoffen, sein Vorsprung war zu gross. Der Marsch nach Ottmarsheim hatte die Alliierten nur weiter vom Feinde entfernt. Um so eifriger hielten sich die Parteien der Husaren und die Schnapphahnen am Feinde und manches zurückgebliebene Beutestück fiel in ihre Hände.

In der Nähe von Durlach trennte sich die französische Armee. Das schwere Geschütz gieng bei Fort-Louis über den Rhein. Nach Piemont waren zur Verstärkung die besten Regimenter: die Gensdarmerie usw. bestimmt, sie giengen in Eilmärschen aufwärts und kamen gerade zur rechten Stunde an, um noch am Sieg von Marsaglia Teil zu haben. Etwa 23000 Mann marschierten unter Boufflers über Philippsburg in die Niederlande, um die Belagerungsarmee von Charleroi zu verstärken. Der Dauphin selbst kehrte nach Versailles zurück — Lorbern hatte er sich nicht erworben. Der Rest der Armee unter Lorge, immer noch über 30000 Mann stark, verzehrte langsam die Fourage und Vorräte der rheinischen Ebene. Die im Heidelberger Schloss liegende Garnison holte am 6. September der Gouverneur von Philippsburg des Bordes ab, nachdem man den Monate lang mit wechselndem Eifer fortgesetzten Zerstörungsarbeiten[3] noch zuletzt durch Sprengungen hatte einen Abschluss geben wollen. Als sofort kurpfälzische Truppen das Schloss besetzten,

[1] Bericht einer schwäb. Gesandtschaft v. 2. Sept. (Ludwigsburg).

[2] Nach einem aufgenommenen Protokoll wurde der Brand von Franzosen gelegt, es war auch keine nennenswerte Menge Mehl mehr in der Stadt. Nach einem Schreiben aus Pforzheim (Spach an Maler, Karlsruhe) passirten am Donnerstag die schweren Stücke, die kupfernen Schiffe und die Bagage die Stadt, am Freitag brannte Vaihingen, am Samstag rückte die Armee durch, am Sonntag logierte der Dauphin in Brötzingen. Die Deutschen waren wacker hinterdrein.

[3] Vgl. die zerstreuten Notizen im Tagebuch, auch stehen manche Angaben in den Akten. Man muss übrigens bemerken, dass der Kommandant von Heidelberg Darcy es bedauerte, der Zerstörer Mannheims und des Heidelberger Schlosses sein zu müssen.

fand man trotz all der Arbeiten aber die Verteidigungswerke in besserem Zustande, als man vermutet hatte, und verbaute sich sofort darin. Das französische Heer hatte dann sein Lager bei Ettlingen, Kuppenheim (10 Tage), Bühl, gieng dann auf das Kinzigthal, als ob man dort noch einen Angriff machen wollte. Dabei plünderte man gründlich das Land und die benachbarten Schwarzwaldthäler aus, die Bauern des Kapplerthals setzten sich vergeblich zu Wehr. Hie und da giengen auch Häuser in Flammen auf, ein badischer Beamter meinte die Not sei jetzt weit schlimmer, als im Brandjahr 1689[1]. Nur die Hauptstadt Baden blieb verschont, da es Tallard aus Höflichkeit nicht mit Garnison belegte. Dabei hatten diese Aemter der Markgrafschaft Baden-Baden ein jährliche Kontribution von 25000 fl. an den Intendanten des Elsass zu entrichten[2]. Dem Markgrafen mochte das Herz bluten, dass er der Verwüstung seiner eigenen Lande unthätig zusehen musste.

An eine energische Verfolgung mit gesamter Macht war nicht zu denken, da Sachsen von vornherein erklärte, am 10. September in die Winterquartiere rücken zu wollen, auch das Land ringsum ausgesaugt war und ein ausreichender Provianttrain nicht existierte. War doch das ganze heute württembergische Land nördlich der Alb von Feind und Freund bis auf den letzten Halm ausfouragiert. Die Magazine lagen am Main, mit Aufgebot aller Fuhren hatte man bisher deren Inhalt an den Neckar vorgeschoben. Sie versagten jetzt weitere Dienste. Ja die Not war so gross, dass ein Gen. Adjutant abgeschickt werden musste, um von allen Seiten bis von Rottenburg a/N. her alle, auch die kleinsten Vorräte zur Armee zu schicken. Ludwig Wilhelm wollte trotz alledem es wagen, durch das schon zum vierten Male vom Feind durchzogene Land dem Feinde auf Pforzheim nachzurücken, um wenigstens durch Parteien ihn zu schädigen, aber die Verbündeten wollten nicht von den Magazinen fort[3].

So blieb es bei dem langsamen Tempo. Nachdem man Steinau und Carlin wieder an das Heer herangezogen, überschritt man am 2. September den Neckar und lagerte bei Bietigheim; wegen gänzlichem Mangel an Fourage bog man dann nordwärts aus und stand am 10. an der Elsenz bei Eppingen. Von dort brachen die Hessen und Brandenburger auf, letzteren hatte Ludwig Wilhelm die Bitte um Vermittlung von Winterquartieren abschlagen müssen[4]; zwei Tage später folgten die Kursachsen und Kurpfälzer, beide sollten an der

[1] Bericht des Hofratssekretärs Hinderer vom 14. Sept. Protokolle der bad. Hofkammer (damals Rottenburg a/N.)

[2] Nach Vertrag vom 5. Jan. 1693, ausgeschlossen waren jedoch die Aemter Lahr-Mahlberg und die ehem. strassburgischen Oberkirch, Ettenheim. Auch sie zahlten ähnliche Kontributionen.

[3] Berichte Ludwig Wilhelms an den Kaiser vom 1. und 8. Sept. (Wien).

[4] S. Beil. 1. Oktober.

Winterpostierung Teil nehmen. Von ersteren blieben 6000 Mann noch längere Zeit bei Heilbronn stehen, um das Vorland zu bedecken. Für die unter Ludwig Wilhelm stehenden Kreis-Regimenter usw. war die Zeit der Winterquartiere aber noch lange nicht gekommen, seine Truppen zogen längs des Schwarzwaldes hinauf auf Herrenberg. Am 22. September stand die kleine Armee bei Altingen, am 28. verteilte man die Regimenter auf die Dörfer, blieb aber noch fast zwei Monate in Bereitschaft liegen, Ludwig Wilhelm hatte sein Hauptquartier in Herrenberg[1].

Die dem Kinzigthale und der oberen Postierung drohende Gefahr hatte den Markgrafen veranlasst, nach und nach bedeutende Verstärkungen dorthin zu schicken. Schon bis Mitte September waren dorthin 4 Bataillone Infanterie und 4 Dragonerregimenter geschickt, dazu stand bis tief in den Oktober hinein der Landesausschuss unter den Waffen; auch der Fürstabt von Kempten hatte seine mehrfach gerühmte Landmiliz entsandt. Als Ende des September Tallard mit 6000 Pferden über den Rhein gieng, um Ebernburg zu decken, kam auch in die untere Postierung wieder etwas Leben. Da zu gleicher Zeit die Franzosen ihr Lager nach Urloffen, dann gar am 3. Oktober an den Ausgang des Kinzigthals verlegten, hatte man ernstliche Besorgnisse für das Kinzigthal. Neue Verstärkungen giengen ab und der schwäbische GFZM. Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach übernahm den Befehl. Der Feind rückte weiter nach Lahr, endlich auf das Endinger Feld, um Mitte November den Rhein zu überschreiten. Noch in diesen letzten Monaten hatte der Feind ausserordentlich gelitten. Ludwig Wilhelm und seine Untergenerale liessen Parteien auf Parteien gegen ihn ausgehen, und deren Berichte, so viel man auch von ihnen abziehen mag, beweisen, dass sie meist nach glücklichen Streichen heimkamen. Vor allem dieser ausgiebigen Verwendung der Husaren und Dragoner war es zuzuschreiben, dass die französische Armee im Laufe des Feldzugs an die 20 000 Mann verlor[2]. Ohne eine Schlacht oder nur ein grosses Gefecht war das Heer des Feindes stark geschwächt, am Meisten hatten aber die Pferde gelitten. Manche feindliche Kompagnien zählten statt 75 nur mehr 15 Pferde. Auch die Krankheiten hatten beiderseits grosse Verluste hervorgerufen; schon im August brach im deutschen Lager die Ruhr aus; auch

[1] Dort fiel der aus dem Kinzigthale auf Urlaub gekommene 24jährige Herzog Johann Friedrich von Württemberg im Duell durch die Hand des kais. GWM. Graf Johann Pálffy. Johann Friedrich soll einen Pálffy-Husaren der wider das Verbot Aepfel von einem Baume nahm, erstochen haben. Pálffy setzte ihn darum zu Rede und wurde gefordert. Pálffy wich der Kugel durch eine schnelle Wendung des Rosses aus. Seine Kugel traf besser. Am Abend desselben Tages (25. Okt.) starb der Herzog. Die Akten der angeordneten Untersuchung habe ich nirgends gefunden. Pálffy war sofort nach Ungarn gegangen und konnte erst anfang 1695 nach erfolgter Aussöhnung mit dem Hause Württemberg ins Lager zurückkehren.

[2] Schreiben L. W.'s an Hohenlohe vom 21. Sept. (Karlsruhe).

Prinz Friedrich August (der spätere König August) von Sachsen, der kaiserliche Gesandte Boyneburg und der englische Colt erkrankten, der letztere starb.

Wir müssen die Darstellung einer Reihe von Verhandlungen, die sich auf die Winterquartiere und auf den kommenden Feldzug beziehen, nachholen.

Noch immer bemühte sich der kaiserliche Hof den Zutritt Kursachsens zur grossen Allianz zu gewinnen. In der Person Boyneburgs erschien ein gewandter Unterhändler im Lager bei Heilbronn[1]. Er fand auch ein offenes Ohr. Es mochte wirken, dass Clary den drei Ministern: Bose, Gersdorff und Knoch Gelder versprochen hatte. Wenn nun auch der Kurfürst in die vom Kaiser gewünschte «Readmission der Kur Böhmen» willigte, so waren doch die vom Kaiser gebotenen Assignationen, wie die Subsidien von England und Holland zu gering, man marktete Wochen lang hin und her. Die Hauptschwierigkeit bot aber die Freilassung Schöninghs. Boyneburg hatte die Instruktion, die Verhandlung abzubrechen, wenn man auf seiner Freilassung vor Beendigung des Krieges bestehe. Damit war Sachsen nicht zufrieden. Der Gen. Lieut., der an diesen Verhandlungen Teil nahm, riet, der Kaiser solle eine feste Erklärung abgeben, er werde Schöningh nicht freilassen. Diese Erklärung verzögerte sich aber so lange, bis der Kurfürst nach Frankfurt a/M. abgereist war; dort fehlte nun Ludwig Wilhelms Einfluss, hingegen umdrängten Schöninghs Anhänger das Ohr des Kurfürsten[2], der Abschluss der Allianz verzögerte sich abermals.

Unter der Voraussetzung, dass sie zu Stande käme, hatte aber Ludwig Wilhelm gehandelt. Sein Verhältniss zum Kurfürsten hatte sich in eben dem Masse gebessert, wie das zum Landgrafen von Hessen verschlechtert. Beide mit einander zu versöhnen, hatte der Markgraf in den ersten Wochen nach der Vereinigung vergebens versucht[3]. Ludwig Wilhelm kam es darauf an, die Sachsen sowohl den Winter über zu behalten als auch zu Beginn des nächsten Feldzugs bereit zu haben. Er bestimmte Franken[4], dass dieser Kreis, der wie Schwaben darauf bestand, keinerlei Einquartierungen als durch die eigenen Kreistruppen zu erhalten, eine Zahlung von 100000 Rsthlrn. an Kursachsen übernahm. Dagegen verpflichtete sich der Kurfürst seine Truppen an der Postierung gegen den Feind Teil nehmen zu lassen und den Rest in den im Kurmainzischen auf dem Odenwald angewiesenen Winterquartieren zu belassen. Den ausdrücklichen Vorbehalt, dass die Kursachsen

[1] Seine Instruktion vom 3. Juli (Wien), das folgende nach seinen Berichten (ebda).
[2] Boyneburg am 19. Sept. Nebenbei bemerkt, versprachen die Rochlitz wie ihre Mutter, für den Abschluss der Allianz zu wirken.
[3] Boyneburg 13. Sept.
[4] Bes. Bamberg.

auch am nächsten Feldzuge Teil nehmen sollten, hatte man nicht aufgenommen, Ludwig Wilhelm verlangte aber, dass er in den grossen Allianzvertrag komme.

Die Hessen hatten ihre Quartiere im Oberrheinischen; sie sollten in diesen Kreis auch 2 sächsische Regimenter aufnehmen. Aber dessen weigerte sich Hessen ganz entschieden. Der kaiserliche Gesandte Graf Hohenlohe wollte vermitteln. Wie weit die Erbitterung gieng, ersieht man daraus, dass dieser in Wien beantragte, man solle von Wien aus dem Markgrafen den ganzen oberrheinischen Kreis und die 4 Kreisregimenter assignieren und dieser dann das Reichskontingent des Kreises selbst verwalten und stellen. In Wien gieng man auf einen solchen Vorschlag, der das so wie so schon bestrittene Recht der Assignierungen auf die Spitze treiben wollte, nicht nur nicht ein, sondern man musste erklären, dass man Hessen 1690 (27. Juli) zugesichert habe, im oberrheinischen Kreise sollten nur oberrheinische Stände Winterquartiere haben. Es rückten also die betr. beiden sächsischen Regimenter nach Haus.

In den wenigen Stücken des kurrheinischen Kreises, die südlich des Maines lagen, drängten sich die Sachsen und Pfälzer zusammen. Die Reichsritterschaft hatte das Privileg der Quartierfreiheit. Die alte Reichsmatrikel hatte angenommen, dass die Reichsritter in Person ausreiten würden. Darauf beruhte ihre Sonderstellung im letzten Grunde. Aber das war nur eins der vielen *monstra* der Reichsverfassung, dass man Privilegien erteilte auf Bedingungen hin, die nie erfüllt wurden. Als ihnen jetzt ernstlich die Gefahr der Winterquartiere drohte, erboten sie sich in Wien ein eigenes Eliteregiment aufzustellen, Gensd'armen oder Garde des deutschen Königs. Dass das Spiegelfechtereien waren, erkannte Hohenlohe sofort.

Die Sachsen waren nun aber keineswegs mit dem zufrieden, was im Vertrage ausbedungen war. Bittere Streitigkeiten mit Kurmainz und anderen Ständen erhoben sich, Ludwig Wilhelm, der den Vertrag durch sein *parola* vermittelt hatte, war über die Sachsen empört; aber schliesslich musste er doch geschehen lassen, was geschah. Immerhin durfte der Markgraf hoffen, dass im nächsten Jahre wiederum 12000 Sachsen am Rheine erscheinen würden.

Er arbeitete aber auch unverdrossen daran weiter, dass diejenigen Truppen welche seinem Befehle unbedingt unterstellt waren, sich vermehrten. Dank der Opferwilligkeit der beiden Kreise Franken und Schwaben gelang es ihm. Der Kurfürst von der Pfalz, der von jetzt ab in nähere Beziehungen zu Ludwig Wilhelm tritt, erbot sich, seine Truppen am Oberrhein auf 3 Regimenter zu Pferd und 2 zu Fuss zu vermehren, wenn ihm die Kreise 100000 fl. verwilligten. Schwaben fasste den bezüglichen Beschluss sofort, bei Franken kam der Tod des Bischofs Marquard Sebastian von Bamberg und die deshalb vorgenommene

Auflösung des Konvents dazwischen[1]. Die Pfälzer Truppen rückten aber trotzdem an den unteren Neckar, wo ihnen die Hauptlast der Postierung zufiel, da auch Sachsen Schwierigkeiten machte. Max Emanuel sicherte den Verbleib von 5000 Bayern zu, die zum Teil im schwäbischen Kreise, im Oesterreichischen und bei der Ritterschaft einlogiert wurden, zum Teil die Postierung im Schwarzwald versahen.

Die Repartierung der Winterquartiere war überhaupt dem Gen. Lieut. vom Kaiser völlig überlassen. Das dornenvolle Geschäft wurde mit Abgesandten beider Kreise abgemacht. Die Postierung ward im Schwarzwald, wie in früheren Jahren, eingerichtet, anders weiter nördlich. Dort bildeten der Asperg, Vaihinger Schloss, Heilbronn, Dilsberg und Heidelberg die Stützpunkte, die Befestigungen dieser Plätze sollten wiederhergestellt oder ergänzt werden. Von Heidelberg abwärts sollte den Neckar entlang Redouten an den Neckarfurten angelegt werden. Im Kraichgau und Bruhrain wurde kein Ort fest besetzt. Der Markgraf hatte gehofft für die Befestigung von Heidelberg von den Ständen in der Bergstrasse, Frankfurt usw. einen Beitrag zu erhalten. Der kaiserliche GWM. Zandt zog bettelnd umher, aber mit wenig Erfolg, Frankfurt lehnte alles ab, Darmstadt bot 4000 fl., und dort hatte man noch die meisten Aussichten gehabt. Bei den wenig freundlichen Beziehungen der pfälzischen und sächsischen Truppen zu einander kam überhaupt trotz der persönlichen Anwesenheit des Markgrafen diese Postierung am Neckar nie in eine rechte Ordnung. Immerhin gaben sich wenigstens die kurpfälzischen Generale mehr Mühe: FZM. Graf Eltern und der GL. Graf v. Velen. Eine Konferenz der verschiedenen Generale sollte feststellen, wie man sich gegenseitig unterstützen wolle, wenn die Franzosen den Winter über einen Angriff unternehmen sollten.

Die Fortentwickelung der Kriegsmacht der beiden Kreise zu wahrhaft brauchbaren Armeen war eine Sorge, die Ludwig Wilhelm nicht aus dem Auge liess[2]. Seine erste Sorge war es, wie wir sahen, gewesen, eine schwere wie eine Feldartillerie, einen Brückentrain und einen Fuhrpark zu beschaffen. Nur letzterer war nicht ganz zu seinem Wunsche aufgebracht, da die aus Ungarn

[1] In Wien hatte man den beiden Kreisen noch weit mehr aufbürden wollen. Ludwig Wilhelm trat sehr energisch für sie ein. Siehe sein Schreiben an Königsegg vom 8. Sept. Auch Brandenburg hatte dem Gen.-Lieut. seine Truppen angeboten gegen Winterquartiere und eine « Ergötzlichkeit » von seiten der beiden Kreise. Trotz Flemmings eifriger Bemühungen lehnte der Markgraf ab.

[2] Das Folgende nach den Akten des Markgrafen, den Rezessen der Konvente des schwäb. Kreises vom 10. August und 10. Dezember (mit Beilagen, Ludwigsburg) und den Berichten des bad. durlach. Präsidenten von Gemmingen vom letzterwähnten Konvente.

erhoffte Bespannung nicht gekommen war. Die Kreise erhielten im Herbst 1693 vom kaiserlichen Hofe die freie Ueberlassung von je 800 Stück Ochsen genehmigt. Oppenheimer übernahm die Lieferung dieser, wie der für den Fuhrpark bestimmten Tiere für den Feldzug von 1694. Ein solcher Fuhrpark sollte dem Heere eine grössere Bewegungsfreiheit geben, während man bisher an die Nähe der Magazine gebannt war, und seit dem Falle von Heidelberg am Neckar abwärts die letzten Magazine in Heilbronn waren. Aber auch schon im Jahre 1693 war Wesentliches für die Aufbringung eines bis dahin gar nicht vorhandenen Trains geleistet.

Auf Verbesserung der Truppen sollte es aber abzielen, wenn jetzt bei allen, auch den berittenen Truppen ein gleiches Kaliber für Franken, Schwaben, auch für die Bayern eingeführt wurde. Bis dahin hatten sogar innerhalb der Regimenter Verschiedenheiten bestanden. Jetzt sollte ein einheitliches Kaliber (14 Kugeln auf das Pfund) durchgeführt werden. Zugleich bereitete man die Abschaffung des Luntenschlosses und der Muskete vor, indem bei allen Truppen auf das Gewehr ein Flintenschloss aufgeschraubt sein sollte, während der Mann noch ein Musketenschloss in der Tasche bei sich tragen musste. Eine solche Massregel stiess natürlich auf mannigfachen Widerstand, zumal die Neubeschaffungen den Obersten zugeschoben wurden. Immerhin waren die Kreise in der Einführung dieser Neuerung den Kaiserlichen und auch den übrigen deutschen Truppen weit voraus. Auch wurde bei allen Infanterieregimentern aus den besten Mannschaften Grenadierkompagnien gebildet.

Längere Ueberlegung und Beratung erforderte der Vorschlag, welchen der Markgraf auf Abänderung der Rekrutierung und der Remontebeschaffung stellte. Bis dahin hatte jeder Stand *in natura* seinen Anteil gestellt, den Offizieren blieb ihnen gegenüber nicht viel anders übrig, als unbesehen den Ersatz zu nehmen, wie er dargeboten wurde. Jetzt sollte jeder Kompagniechef gegen eine feste Bezahlung das ganze Jahr seine Kompagnie an Mann und Ross komplet erhalten. So hoffte der Markgraf, da er eine scharfe Kontrole durch das Kommissariat auszuüben pflegte, die Qualität der Truppen zu verbessern und zugleich den ungerechtfertigten Einfluss der Stände auf das Heer fernzuhalten. Die Offiziere waren bald bereit, darauf einzugehen[1], länger dauerte es beim Konvente, erst im Mai 1694 kam der Beschluss in Schwaben zu Stande. Der Kreiskonvent des Spätjahres 1693, der das ganze Reformwerk zu behandeln hatte, hatte diesen Punkt noch ausgesetzt.

Sehr bemerkenswert sind die Schritte, welche Ludwig Wilhelm that, um einen tüchtigen Landesausschuss in beiden Kreisen aufzustellen. Schwaben

[1] Am 26. Juni war eine Konvention zwischen fränk. u. schwäb. Gesandten (Kulpis) und Generalen und Offizieren darüber gemacht, welche die Grundlage der Verhandlung bildete, die sich meist um die Kosten drehte.

wie Franken hatten für dessen Organisation von Kreis wegen nichts gethan, mehr in Uebung war das tumultuarische Aufgebot des zwanzigsten Mannes, in Fällen der äussersten Not des zehnten Mannes in Schwaben. Aber der Monat August hatte es bewiesen, dass ohne eigene Landwehroffiziere schon das Aufgebot, wie viel mehr die Operationen im Felde undurchführbar waren. In andern Gegenden hat man, da der Landesausschuss im Gegensatze zu dem Heere meist ständisch war, eine eigene Landmiliz eingeführt, deren Offiziere im Krieg und Frieden aufgestellt waren, mit dem Heere aber nichts zu thun hatten[1]. Nicht dahin lautete Ludwig Wilhelms Vorschlag. Er verlangte, dass bei jedem Regimente zwei weitere Hauptleute, bei jeder Kompagnie ein Lieutenant auf halbe Gage angestellt werden sollten, die, so lange es nicht zur Aufbietung des Ausschusses kam, im Heere selbst verwendet werden sollten, eine Lösung eines verwickelten Problems, welche die Bedeutung des Markgrafen als Heeresorganisator erkennen lässt. Eine schwere ernste Probe hat dieses Institut meines Wissens nicht bestanden, da der Ausschuss wohl aufgeboten wurde, auch monatelang im Angesicht des Feindes Linien besetzt hielt, ohne aber einen energischen Angriff aushalten zu müssen. In Schwaben fand der Vorschlag die Annahme des Konvents, wenn auch einzelne Forderungen abgeschwächt wurden: hatte doch der Markgraf 10 000 Mann aufstellen, wie das Militär selbst bewaffnen und bekleiden und den Winter über einexercieren lassen wollen. Anders stand es in Franken, dort waren eine Reihe von kleineren Ständen überhaupt gegen die Aufstellung des Ausschusses, der in einer Stärke von 6000 Mann gefordert war, oder hoffte doch auf diesem Umwege eine Abänderung des Matrikularfusses zu erreichen[2]. Unter diesen schritt allen voran die Stadt Nürnberg, die wie die meisten damaligen Reichsstädte überhaupt wenig Sinn für die grossen Interessen des Vaterlandes hatte. Im Herbst 1693 unterbrach der Tod des Bischofs von Bamberg die Verhandlungen.

Noch ein anderer Vorschlag des Markgrafen sei erwähnt. Er beantragte bei Schwaben, man solle den 30. Teil der Ernte *in natura* vom Felde in die Magazine fortnehmen. Das schien aber dem Konvent über seinen Machtbereich hinauszugehen[3], und bei der Verteilung von Stadt und Land eine bedeutende Beschwerung der städtearmen Gebiete, wie z. B. Fürstenbergs herbeizuführen, man überliess das den einzelnen Ständen. Nehmen wir noch hinzu, dass Kulpis im Einvernehmen mit dem Markgrafen für die schwäbische Miliz eine neue Kriegs- und Verpflegungsordonnanz ausarbeitete, so sehen wir, dass der Reformeifer dieser beiden Männer bei den Ständen sachgemässe Willfährigkeit fand. Die Kriegsforderungen und Bewilligungen erstreckten sich auch

[1] So z. B. in Tirol.

[2] Für das Projekt waren die mächtigsten Stände: Bamberg, Würzburg, Culmbach, dagegen: Deutschorden, Ansbach, Nürnberg.

[3] Schreiben v. 4. Aug.

gleich auf die Sommermonate, um die Naturalien zeitig und zu niedrigen Preisen einkaufen zu können[1].

Nicht so ganz glatt war es gegangen, dass der Markgraf die beiden Kreise auf der Bahn einer starken Gegenwehr gegen Frankreich erhalten hatte und erhielt. Die Neutralitätsgedanken waren von Frankreich eifrig genährt worden und der Wiener Hof schien einen Augenblick in heller Verzweiflung den Abschluss eines Sonderfriedens dem Süden des Reiches zugestehen zu wollen.

Schon dem Herzog-Administrator von Württemberg war während seines Aufenthalts in Paris die Nützlichkeit einer Neutralität der beiden Kreise Franken und Schwaben vorgestellt worden; besonders der Kardinal Fürstenberg, dessen Gesinnungen noch in den Anschauungen der fünfziger und sechziger Jahre wurzelten, hatte auf ihn einwirken wollen[2]. Als der Administrator dann grossmütig vom Könige entlassen war, hat er, soviel ich sehe, nichts gethan, diese Absichten Ludwig XIV. zu unterstützen. Er hätte es auch nicht gekonnt; denn unterwegs empfing er schon die Nachricht, dass es mit seiner Administration sein Ende habe. Sehr unlieb mochte dem König diese Nachricht sein. Das Eintreffen des Markgrafen hat alle Gedanken an eine Neutralität dann vollends zurückgedrängt. Ihre Vertreter schwiegen. Doch liess Ludwig XIV., wie wir sahen, nicht von dem Plane ab, das Reich oder wenigstens die beiden Kreise zum Frieden zu zwingen. Er baute auf die Erfolge seiner Armeen und auf die zersetzende Wirkung des Streites um die neunte Kur und die lauenburgische Erbfolge, auf welche wir im Weiteren einzugehen haben werden. Auf die Vermittelung der Friedensangebote liessen sich Dänemark und Schweden ein. Die Vorschläge des Königs wurden von Regensburg aus verbreitet, es kam aber doch nicht zu einer offiziellen Aktion[3].

[1] Von weiteren Beschlüssen des schwäb. Kreiskonvents (Recess vom 10. Dez.) erwähne ich, dass an Stelle Oettingens Karl Egon von Fürstenberg die FML-Stelle erhielt, das Regt. des Pr. Johann Friedrich dagegen Franz Anton Graf von Hohenzollern-Sigmaringen.

[2] Vgl. Brief des Kardinals in den Beilagen Nr. 43.

[3] Die Vorschläge verschickte z. B. Snoilsky (Schwede) an Durlach. Vgl. Dangeau zum 29. Juli. Indem Frankreich die Mediation Dänemark und Schweden zuzuschieben suchte, erreichte es eine direkte Schädigung seiner Feinde. Beide hätten ja als Reichsstände ihre Kontingente stellen müssen. Ludwig XIV. war aber auch da um einen Ausweg nicht verlegen. In der Instruktion für den nach Schweden bestimmten Gesandten d'Avaux (1. Dez. 1692) heisst es: « *Il est vrai aussi que les ministres de cette couronne pourront dire que le roi de Suède, comme prince de l'Empire, ne se peut pas dispenser de donner son contingent à l'Empereur pour la défense de l'Empire; mais on peut répondre que la Suède n'a envoyé jusqu'à présent 3000 hommes de ses troupes vers le Rhin qu'en exécution du traité qui est expiré, qu'il n'y a point eu de règlement fait à la diète de Ratisbonne sur ce que chaque État de l'Empire doit fournir pour son contingent, et qu'ainsi le roi de Suède s'en peut facilement dispenser et le doit faire s'il veut agir en véritable médiateur* ». *Recueil des instructions. Suède* par *Geffroy* p. 169. Betreffs der von Stockholm und Kopenhagen aus geführten französischen Friedensverhandlungen mit den Seemächten vgl. van der Heim a. a. O. 3, 3—70. Dort sind S. 24 auch die im September in Regensburg gemachten Friedensanerbietungen abgedruckt.

Schwaben und Franken hatten Stand gehalten, aber die Verwüstung Württembergs und die neue Last von Kontributionen hatten doch eine Wirkung ausgeübt. Beim Markgrafen stand es fest, dass er nicht ein zweites Mal die Franzosen auch nur einen Tag in diese Lande einlassen dürfe. Lieber eine Niederlage, als ein zweites Mal eine defensive Kriegsführung[1]. Die spitzigen Stacheln der Kritik, welche sich in weiten Kreisen des Volkes äusserte, fühlte ein Charakter, wie der Markgraf, nur zu sehr[2]. Die Württemberger legten seinem Zaudern die Verheerung des Landes und die Höhe der Kontributionen zur Last. Sie hatten mit Jubel den grossen Feldherrn empfangen, von ihm erwartete man einen Sieg, wie der bei Szlankamen einer war. Dass der Markgraf im entscheidenden Augenblicke krank und durch die zwei Mitfeldherren gebunden war, vergassen diese Kritiker, denen darin vielleicht recht zu geben ist, dass Württemberg wohl besser davon gekommen wäre, wenn es gleich am ersten Tage sich mit den Franzosen geeinigt hätte. Aber wer konnte und wollte diesen noch trauen? Bei andern Kritikern war der Herzog von Württemberg durch den Abschluss des Vertrags in den Verdacht gekommen, sich auf die französische Seite gestellt zu haben.

Genug, der Markgraf sah ein, dass der nächste Feldzug offensiv geführt werden müsse, unter keinen Umständen aber dürfe er hinter die Linie Heidelberg-Pforzheim zurückweichen.

Für den nächsten Feldzug wünschte der Markgraf die Bildung zweier kräftiger Armeen von je 40000 Mann[3]. Die Aufstellung einer wahrhaften Reichsarmee war sein Ziel und in diesem Sinne wirkte auch der schwäbische Kreis. Dieser hatte im September den Sekretär Backmeister nach Wien entsandt. Er sollte nicht so sehr um Unterstützung durch den Kaiser dringen, sondern fordern, dass auch die andern Kreise sich in gleicher Weise anstrengen, wie Schwaben und Franken, oder ihnen Subsidien geben sollten. Endlich Mitte Oktober erreichte er eine Konferenz. Der Reichsvizekanzler und der Reichshofratspräsident nahmen an ihr Teil. Windischgrätz und Öttingen erkannten zwar die Not an, aber der Kaiser könne nicht helfen. Die Kurfürsten seien nur durch Geld zu gewinnen, sie verlangten stets Subsidien vom Kaiser, dieser könne nichts mehr thun und ohne das liessen jene nicht einen Mann marschieren. Könne der schwäbische Kreis sich nicht selbst helfen, dann müsse man Frieden machen, er falle aus wie er wolle. Diese Antwort traf in Ulm ein, als eben der Konvent seine Beratungen begonnen hatte. Dort besann man sich freilich sofort darauf, dass das ja nicht das letzte Wort des Kaisers sei, sondern nur Meinungen zweier, freilich in den Reichssachen bes. kompetenter Minister, aber als das süsse Wort Friede in den Ohren der

[1] S. Bericht an den Kaiser. Beilage Nr. 44.
[2] Vgl. Sattler 12, 22.
[3] Vgl. den Brief des brand. FM. Flemming vom 1. Okt. Beilage 42.

Gesandten einmal erklungen war, wollte der Gedanke an ihn, wie Gemmingen berichtet, nicht weichen. Auch in Franken herrschte eine ähnliche Stimmung. Man wollte aber, bevor irgend etwas geschehe, bei Ludwig Wilhelm sondieren doch war Gemmingen die Antwort nicht zweifelhaft: «Dann Se Hochfürstliche Durchlaucht mir wohlbekannter massen in denen Gedanken stehen, dass durch *prolongation* des Krieges der Feind ermüdet und zu einem *continuir*lichen Frieden gezwungen werde»[1].

In der That verstummte denn auch die Friedensneigung des Konvents, wie die der kaiserlichen Minister. Dazu trug ein Doppeltes bei. Einmal lautete die Resolution, welche Backmeister erhielt, günstiger, als sich nach diesen letzten Aeusserungen erwarten liess[2], dann aber erbot sich Ludwig Wilhelm bei den Seemächten alle Anstrengungen zu machen, um für die Kreise eine ausgiebige Hülfe zu erhalten. Insbesondere erbot er sich, für die Kreise eine Anleihe bei ihnen auswirken zu helfen. Eine solche schien um so notwendiger, als Württemberg in Folge der Verheerung einen Nachlass an seinen Leistungen nachgesucht hatte, den der Kreis doch zugestehen musste. Ueber das Maass dieses Nachlasses kam es freilich in dem sonst so ruhigen Kreiskonvente zu lebhaften Auseinandersetzungen, Kulpis und Dürrheim gerieten in einen scharfen Wortwechsel. Als schliesslich eine Einigung nicht zu erzielen war, wandte sich der Kreis an den Markgrafen und dieser entschied im Sinne des Kreiskonklusums. Württemberg gab nun nach. Der jugendliche Eberhard Ludwig liess seinem eigentlichen ersten Minister, Kulpis, ziemlich freie Hand und teilte mit diesem ein fast unbeschränktes Vertrauen zum Markgrafen. Nach Erledigung dieser «Moderationsfrage» war Kulpis wieder die Seele des Kreiswesens.

Ludwig Wilhelm wollte aber mit diesem Anlehen mehr erreichen, als der augenblicklichen Geldnot abzuhelfen oder alte Schulden zu tilgen. Er strebte im Verein mit Kulpis danach, noch mehr Truppen in die Dienste der Kreise zu nehmen. Der Konvent, welcher erst in den letzten Tagen des Dezember sich mit der Anlehensfrage beschäftigte, war in der *quæstio an?* einstimmig gewesen, die Höhe der Summe ward nach längerer Beratung auf «endlich eine Million Reichsthaler» erstreckt und die Vollmacht für den Markgrafen am 4. Dezember ausgefertigt.

---

[1] Bericht des durlach'schen Kreisgesandten Präsident Gemmingen vom 28. Okt.

[2] Der Kaiser wolle alle kais. Truppen selbst versorgen, die kais. Magazine füllen lassen, das Kontrabandagut solle gänzlich Schwaben zu Gute kommen, Ottobeuern solle zum Kreise stehen; aber Geldhülfe vermöge man nicht zu leisten; betr. der Konkurrenz von Vord. Oesterreich und der Reichsritterschaft wurde eine Konferenz angeordnet.

Wir haben gelegentlich auf den Einfluss hingewiesen, welchen der Streit um die neunte Kurwürde auf die Entwickelung der Dinge im Reiche ausübte. Wir müssen ihn aber eingehender schildern, weil in ihm der Markgraf machtvoll hervortritt und weil er durch ihn in einen Konflikt mit dem kaiserlichen Hofe gebracht wurde, welcher für die zweite Hälfte seines Lebens entscheidend ward[1].

Ernst August von Braunschweig-Hannover hatte auf verschiedenen Wegen dem Ziele seines Lebens, der Wiederherstellung des alten niedersächsischen Welfenreiches Heinrichs des Löwen, mit Erfolg zugestrebt. Es war ihm gelungen das Recht der Erbfolge durchzusetzen, die erbittertsten Kämpfe mit Verwandten, ja mit den eigenen Kindern hatte er, um das zu erreichen, nicht gescheut. Aus dem einst vielgespaltenen Welfischen Hause hatte er einen Staat geschaffen, welcher nach dem bevorstehenden Rückfall von Celle alle andern Fürstentümer an Macht weit übertraf. «Wiederherstellung», in der That aber Neuschaffung einer Kurwürde für sein Haus war das, was seit Jahren im Vordergrunde all seiner Wünsche stand. Erst dann glaubte er sein Lebenswerk vollendet zu haben. Bei der Königswahl von 1690 hatte er beim Kaiser um die Kurwürde angehalten. Den Kurfürsten schien die Zustimmung zu einer Erweiterung des Kurkollegiums keine grossen Schmerzen zu bereiten. Nur Kurpfalz widersprach, während Brandenburg und Bayern — letzteres durch sein Wort gebunden — für die Wünsche Hannovers eintraten. Der Kaiser, dessen Räte sich entschieden gegen die Verleihung aussprachen, legte die Angelegenheit zu den andern, welche einer näheren Ueberlegung unterzogen werden sollten. Die Verhandlungen Hannovers, dem der Kaiser durch seine ausweichende Antwort ja die Hoffnungen nicht genommen hatte, mit den einzelnen Kurfürsten giengen ihren Gang ununterbrochen weiter.

Im Winter 1691/92 war für Ernst August die Zeit gekommen, wo er sich für seine Bitten Erfolg versprechen durfte. Es waren keine grossen Verdienste um das Reich, derenthalben sich der Hannoveraner hätte Hoffnung machen dürfen. Die kaiserliche Zustimmung zur Kur verdankte er eher dem Gegenteil, nämlich der Furcht, der Herzog werde aus seiner lauen, neutralen Stellung im Reiche heraustreten und sich zum Führer der «dritten» franzosenfreundlichen Partei aufschwingen.

[1] Für das Folgende benutze ich an Karlsruher Material: Baden-Baden, 9. Kur, Reichssachen Fasc. 1664, Durlach, Fürstenverein. Fasc. 782, Berichte aus Regensburg 1692/3 von Snoilsky (Durlach), Sauer und Ammann (B. Baden), an Wiener: Brunsvicensia 9. Kur, Berichte und Weisungen an Zeil und Hohenlohe (letztere in den Kriegssachen zerstreut). Vgl. Schaumann, Geschichte der Erwerbung der neunten Kur in Ztschft. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1875, der übrigens einen einseitig hannövrischen Standpunkt einnimmt, bes. aber Pribram, Oesterreich und Brandenburg 1688 bis 1700, welcher das Wiener und Berliner Material benutzte. Leibnizens Anteil an diesem Werke ist ein Abschnitt gewidmet in der Ausgabe der Werke von Leibniz, von O. Klopp, I. Reihe Band 6. S. 243—438 und Einleitung XLIV—LXVII. Von ihm ist der Gedanke zugleich und unabhängig vom grossen Kurfürsten gefasst und er hat ihm seine Feder geliehen.

Als der hannoversche Gesandte Limbach im Januar 1692 in Wien eintraf, war die Sorge um Verstärkungen in Ungarn der Mittelpunkt aller Beratungen. Nun erbot sich der Herzog zu 6000 Mann ohne Subsidien, ja mehr noch zu Barzahlungen seinerseits. Der Kaiser stellte die heikle Frage einer Conferenz anheim, die am 17. Januar beriet[1]. Die grosse Mehrzahl ihrer Mitglieder, an der Spitze der Hofkanzler Strattmann, und der Reichsvicekanzler Königseck — gegen den später sich allgemeiner Verdacht erhob, er sei von Hannover bestochen gewesen[2] — war für die Verleihung der Kurwürde, diesen beiden aus dem Reiche stammenden Ministern schlossen sich, so scheint es, ausnahmslos die Oesterreicher (die «Böhmen», Waldstein, Kinsky, Harrach und Dietrichstein) an. Die Minderheit bestand aber aus zweien, deren Wort es wohl verdient hätte in Reichsangelegenheiten gehört zu werden, aus Salm und dem Präsidenten des Reichshofrats Oettingen, den einzigen Ständen des deutschen Reiches, welche zur Sitzung geladen waren. Vergebens wiesen sie darauf hin, dass die Grundgesetze des Reiches, die Goldene Bulle und der Westfälische Frieden, welche der Kaiser in der Wahlkapitulation beschworen habe, einer Vermehrung der Kurstimmen entgegenstünden. Was Hannover an Versprechungen biete, sei teils zu unbedeutend, so die Kriegshülfe von 6000 Mann, die Freiheiten für die kathol. Religion in Hannover, teils werde es von den Nachkommen nicht anerkannt werden. Die Versprechung der Stimme bei allen künftigen Wahlen laufe gerade dem Eide zuwider, welchen unmittelbar vor der Wahl die Kurfürsten schwören müssten. Die Majorität stolperte um so weniger über solche Bedenken, da theologische Gutachten inbetreff der Eide vorlagen, welche alle Gegengründe zu entkräften suchten. Die Kurfürsten hätten ja schon ihre Zustimmung gegeben und ohne die Zustimmung der Stände solle das Kurwerk ja nicht durchgesetzt werden. Man müsste der Not gehorchen, die sich bildende dritte Partei sprengen und Ungarn helfen.

Auf den Kaiser hatten die Bedenken der Minorität wohl Eindruck gemacht, allein er glaubte durch die Theologen gedeckt und der Kurfürsten sicher zu sein und gab am 19. Januar die für Hannover günstige Entscheidung. Bei Kaiser Leopold erfreute sich ja gerade Hannover eines besonderen Wohlwollens. Die Unionsverhandlungen, welche von Wien aus Roxas de Spinola betrieb, hatten nirgends bessere Aufnahme erfahren, als dort, man schien dort bereit zu sein, die Kluft, welche seit der Reformation Deutschland trennte, zu überbrücken. So hatte sich nach und nach in Wien die Ansicht ausgebildet,

[1] Aus dem Protokolle derselben folgt in den Beilagen das Gutachten der Minorität (Nr. 4).

[2] Schaumann führt einige von den Handsalben auf, welche nach Wien (an Königseck, Starhemberg, Zeil und Consbruch) giengen. Salm sagte es offen den Gesandten der hannoverfeindlichen Mächte, Strattmann und Königseck seien mit 100 000 Reichsthalern bestochen. Pribram 96.

man werde Hannover auf dem Wege der Reunion ganz für den Katholizismus gewinnen[1]. Es gab freilich Männer, welche nicht so sanguinisch urteilten. So sah Markgraf Ludwig Wilhelm die Dinge ganz anders an, nach seinem Urteile spiegelte der Kurfürst den Uebertritt zum katholischen Glauben nur deshalb dem Kaiser vor, um diesen bei guter Stimmung zu erhalten.

In der Konferenz selbst hatte auch die Minorität nur leise darauf hingedeutet, auf welchen Widerstand man vielleicht schon bei den Kurfürsten, ganz gewiss aber bei den Fürsten stossen werde. Mit den Hauptschwierigkeiten glaubte der Hof fertig zu sein, als am 22. März die beiden Verträge mit Hannover unterzeichnet wurden. In dem Kurtraktate übernahm es der Kaiser die Zustimmung des gesammten Reiches zu erwirken, der Herzog sicherte auf 2 Jahre 6000 Mann nach Ungarn zu, zahlte für den Türkenkrieg ½ Mill. Reichsthaler und stellte mit seinem Bruder, dem Herzog von Celle, an Stelle der Reichskontingente 3000 Mann an den Rhein. In dem immerwährenden Bündnis verpflichtete sich Hannover in Reichs- und Kreissachen immer mit dem Kaiser zu gehen und bei Wahlen stets für das Haus Oesterreich zu stimmen[2].

Von dem Rundschreiben des Kaisers an die Kurfürsten vom 27. Mai, welches auf die Augsburger Zusicherungen zurückgriff, hatte man sich in Wien die allseitige Zustimmung derselben versprochen, man setzte bereits auf den 20. Juli die Investitur fest. Aber alle Antworten hielten daran fest, dass eine formelle Beschlussfassung durch das Kurfürstenkollegium stattfinden müsse. Die Majorität gieng darüber hinaus, sie war überhaupt gegen die Verleihung der neunten Kur. Nur die Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Bayern waren für Hannover, die geistlichen Kurfürsten und Kurpfalz äusserten schwere Bedenken. Das Fürstenkolleg erhob feierlich Protest gegen die Errichtung der Kur. Selbst beim Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, dem Schwiegersohn des Hannoveraners, waren allerhand Bedenken aufgestiegen. Die Rivalität, welche zwischen beiden Häusern bestand, musste sich steigern, es musste den Brandenburger schmerzen, wenn er sah, wie bereit der Kaiser war, Hannovers Macht zu mehren, während er von Brandenburg fort und fort die Rückgabe des Kreises Schwiebus verlangte, welche einst der Kronprinz in demselben Augenblicke zugesagt hatte, in dem sein Vater durch den Erwerb die Macht seines Hauses vermehrt zu haben glaubte. Jetzt gerade glaubte er den Wiener Hof in die Sackgasse gebracht zu haben, aus der nur ein einziger Ausweg war. Und der hätte in der Rückgabe des Reverses bestehen sollen, dann wollte er in Ungarn helfen. Nun war der

[1] Hannover hat 1690 sich offenbar dazu erboten, den Katholizismus anzunehmen, wenn damit die neunte Kur erreicht werde. S. die Mitteilungen bei Přibram S. 86. Für die Zeit nach 1690 ist mir kein Beweis dafür bekannt, dass Hannover dieses Angebot nochmals formell erneut hätte.

[2] Du Mont, Corps univ. 7. 2, 306 ff.

Herzog von Hannover zuvorgekommen. Alle aufsteigenden ungünstigen Gedanken wusste aber die Kurfürstin abzulenken und eine ihrem Vater geneigte Stimmung am Hofe zu schaffen. Es vereinten die beiden Kurfürsten ihre Anstrengungen, die Kurwürde durchzusetzen. Im Verlauf dieses diplomatischen Feldzuges entstand am Berliner Hofe der Wunsch, in der Rangfolge der europäischen Fürstenheit auch einen Schritt vorwärts zu thun, jenen Schritt, den die mühselige Lebensarbeit des grossen Kurfürsten vorbereitet hatte. Hannover hob sich aus der Zahl der Fürsten empor, Brandenburg wollte nun über die Kurfürsten erhöht werden, die preussische Königskrone war seit dem Winter 1692/93 der Leitstern der brandenburgischen Politik, welche durch den unglücklichen Revers betr. der Rückgabe des Schwiebuser Kreises in ein peinliches Verhältnis zum Wiener Hof gebracht war. Die Hoffnung von der Erfüllung der im Revers stipulierten Verpflichtung durch den Kaiser entbunden zu werden oder zum Mindesten dafür eine solche Entschädigung zu erhalten, welche ohne den bösen Revers in die Oeffentlichkeit zu bringen, dennoch die brandenburgische Politik als eine konsequente und erfolgreiche erschienen liesse, hat den Kurfürsten bis zum Jahre 1695 in einer schwebenden Stellung gegenüber dem Kaiser erhalten. Wenn es nicht zu einem Bruche mit dem Kaiser kam, so lag das wesentlich daran, dass die Absichten auf die Königskrone es ratsam erscheinen liessen, ihm in andern Fragen nachzugeben. Dieser hat dann bekanntlich, statt durch ein weitherziges Entgegenkommen Brandenburg dauernd an sich zu fesseln, auf dem Scheine bestanden und hat durch diese rücksichtslose Ausbeutung seines formalen Rechtes Friedrich dem Grossen es ermöglicht, die alten Ansprüche auf Schlesien zu erneuern. Schwiebus wurde am 10. Januar 1695 dem Kaiser wieder eingeräumt. Doch wir dürfen diese verwickelten Beziehungen zwischen Wien und Berlin und ihre Einwirkung auf Hannover hier wohl um so mehr bei Seite lassen, als sie jüngst in ein klares Licht gerückt sind. Kehren wir zur neunten Kur zurück!

Aus verschiedenen Quellen floss die unerwartet heftige Opposition zusammen, welche diese im Reiche fand. Die opponierenden Kurfürsten waren wesentlich durch religiöse Gründe geleitet. Es war die Besorgnis, dass mit dem etwaigen Aussterben der beiden Kuren von Bayern und Pfalz die katholische Majorität sich in eine protestantische verwandeln würde. Stürben beide aus, dann sei die katholische Majorität auch bei der Kaiserwahl in eine protestantische verwandelt. Diese Gründe gingen bald in die Erwägungen Kaiser Leopolds über und veranlassten, wie wir sehen werden, eine gewisse Schwenkung der kaiserlichen Politik. Eine zweite Gruppe bildete die Mehrzahl der Mitglieder des Fürstenstandes. Sie verdross es, dass der Kaiser überhaupt die Frage in Fluss gebracht hatte, ohne das Fürstenkollegium zu befragen. Die weitere Behandlung der Angelegenheit steigerte noch die Erbitterung über diese «Vernichtung ihres *jus suffragii*». Das ganze Werk sei eine

Durchbrechung der Reichsverfassung. Auch sahen fast alle Fürsten in der Erhebung eines der Ihrigen eine persönliche Zurücksetzung. Ertrug man schon mit Widerstreben die Vorrechte der Kurfürsten, so sollte gewiss Niemand aus ihrer Mitte die Zahl der Privilegirten vermehren. Man frug auch, und sehr mit Recht, was für Verdienste denn Hannover um das Reich habe. Unter den Opponenten mochte freilich mancher sein, der in der Stille seines Herzens an Hannovers Stelle zu sein wünschte.

Bei einzelnen der katholischen Fürsten, so namentlich dem Erzbischof von Salzburg, kamen, wie bei den Kurfürsten auch konfessionelle Gründe zur Geltung. Bei andern traten spezielle Gründe des Hasses gegen Hannover oder das Kaiserhaus hinzu. Da waren die Grundsäulen der « dritten Partei », Münster, Dänemark und Wolfenbüttel, welche schon aus Antagonismus gegen den Kaiser und die Seemächte, welche zur Verleihung der Kurwürde geraten hatten, sich zur Wehr setzten. Dänemark, wegen Lauenburg mit Hannover verfeindet, drohte zuerst mit Abberufung aller Truppen aus Ungarn und vom Rheine. Alle alten und neuen Differenzen mit der jüngeren Welfenlinie trieben den politisch thätigeren der Braunschweiger Brüder, Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, in das Lager der Feinde Hannovers. Die drei Stände Dänemark, Münster und Wolfenbüttel waren die energischesten und rücksichtslosesten Bekämpfer der neunten Kur. Alle drei unterhielten Beziehungen mit Frankreich, das natürlich von Kopenhagen aus alles that, den Streit zu schüren. Der abbé Vidal soll sich zu Wolfenbüttel aufgehalten haben, Gravelle wandere von Ort[1]. Aber auch andere Fürsten, die von diesem Verdachte frei waren, standen zur Opposition: Würzburg, Gotha, Mecklenburg, Bamberg, Eichstädt, Konstanz, Eisenach und Anhalt. Noch aber nannte man in Regensburg nicht Baden-Baden und Baden-Durlach.

Dem kaiserlichen Hofe und Hannover gelang es nun wohl, in dem Kurfürstenkollegium Mainz und damit die Majorität des Kollegiums für sich zu gewinnen[2]. Der Mainzer Gesandte brachte endlich Mitte Oktober die *quæstio an* im Kurkolleg zur Abstimmung. Die Minorität: Köln, Trier und Pfalz protestierten aber gegen Verfahren und Beschluss, da Einstimmigkeit erforderlich sei. Ihre Gesandten besuchten die Zusammenkünfte nicht mehr und damit war das Kurfürstenkollegium vorläufig gesprengt. Ohne auf den Widerspruch, den jene drei Kurfürsten, die Fürsten und Städte erhoben, zu achten, nahm der Kaiser am 19. Dezember 1692 in Wien die Belehnung des Hannoverschen Gesandten mit dem Kurhute vor. Diese Investitur entfesselte im Reiche den

[1] So nach Berichten mehrere Spione an Ludwig Wilhelm. 1693 Juli.

[2] Es hatte Hannover ausser Geld eine Regelung der streitigen Besitzungen auf dem unteren Eichsfeld gekostet. Schaumann S. 29 ff.

Sturm. Noch stand freilich die Introduktion des neuen Kurfürsten in das Kurfürstenkollegium aus. Auch die Gesandten der Fürsten stellten nun den Besuch des Rathauses ein und verweigerten dem Mainzischen Direktorium die Anerkennung. Damit war die Obstruktion des Reichstags vollendet. Nur wenige der kurfreundlichen Gesandten gingen ab und zu „zu Rate", d. h. zum Geplauder; denn zu regelrechten Beratungen kam es nicht mehr. Die Gesandtschaftsberichte sanken zu «Gazetten» herab und die Herren Räte vertrieben sich die «sterile» Zeit mit Jagd und Vergnügungen. Die Aufenthalte in den Sauerbrunnen und Ferien wurden endlos erstreckt und alles war froh, noch nach zwei Kalendern zweimal in der Woche Sonntag, ausserdem noch die doppelte Zahl von Festtagen zu haben. Nur in den Privatconferenzen der einzelnen Gruppen gab es noch politisches Leben.

In Regensburg schürten der dänische und der münstersche Gesandte, Piper und Plettenberg, den Widerstand, der gothaische und bambergische waren fast nicht minder eifrig. Nahezu der einzige fürstliche Gesandte, der von einem Widerstand gegen das Vorgehen des Kaisers abriet, war der schwedische Snoilsky, welcher auch das durlachische Votum führte. Am 14. Februar einigten sich eine Reihe von Fürsten zu einer *declaratio nullitatis*, welche das Vorgehen in der Kursache für rechtlich ungültig erklärte. Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Münster, Coburg, Gotha, Dänemark, Wolfenbüttel und das Haus Hessen hatten unterzeichnet. Das meiste Aufsehen erregte aber die Unterschrift Johann von Sauer's, der neben Bamberg auch für den Gen.-Lieutenant unterzeichnet hatte.

Diese Nachricht erregte die Gemüter hüben und drüben. Es war zwar in Wien bekannt, dass der Markgraf der Hannover'schen Kur ebenso feindlich gegenüber stehe wie Salm. Ludwig Wilhelm hatte sich mündlich mit dem Hofkanzler Strattmann darüber auseinandergesetzt. Allein das hatte man denn doch nicht erwartet, dass der Markgraf, des Kaisers Gen.-Lieutenant, die *declaratio* unterschreiben lassen werde, in welcher der Kaiser nicht ein in geziemenden *terminis* abgefasstes *gravamen statuum*, sondern eine anmassliche *judicatur* oder Ausspruch über sich und seine *actiones* sah [1]. Man mochte es nicht glauben, dass Ludwig Wilhelm die Unterschrift seines Vertreters aufrecht erhalten werde, und das um so mehr, da Ludwig Wilhelm erklärte, er habe an Sauer keinen speziellen Befehl ergehen lassen.

In der That hatte Sauer allein auf eine Instruktion vom 21. Dezember 1692 hin gehandelt, worin der Markgraf *generaliter* erklärte, niemals die Kurwürde anerkennen zu wollen, und seinen Agenten anwies, sich im Electoratswesen nicht von den alten Fürstenhäusern zu trennen. «Daraus folge», schreibt der unzweifelhaft etwas heftige Sauer, «die *declaratio nullitatis*».

[1] S. Beilage Nr. 7 1693 März 18.

Ludwig Wilhelm tadelte seinen Vertreter nicht. Die *declaratio* war zugleich beim Reichshofrat in Wien, beim Reichskammergericht in Wetzlar, wie bei der kaiserlichen Kommission in Regensburg überreicht worden; an allen Stellen wurde die Annahme verweigert oder das übergebene Exemplar nachträglich wieder zurückgestellt. Selbstredend verweigerte man die Rückannahme und so warf man dann dem dänischen und bambergischen Gesandten die *declaratio* vor die Füsse.

Inzwischen waren aber schon seitens der Fürsten Schritte geschehen, welche der Angelegenheit ein ernsteres Aussehen gaben. Die Reichstagssitzungen wurden von den opponirenden Gesandten nicht mehr besucht. Die Beratungen des Kurfürsten- wie des Fürstenkollegiums mussten auf Jahre hinaus unterbrochen werden. Die Opponenten schlossen unter einander Bündnisse. Am Mildesten war noch das, welches in Coblenz am 14. Februar zwischen Kurtrier, Kurpfalz und Hessen-Kassel geschlossen wurde. Es war ein Schutz- und Trutzbündnis, das gegen Frankreich und « innere *motus* » gerichtet war, und zu welchem man den Zutritt von Franken und Schwaben erwartete. Dass es auch gegen die neunte Kur gerichtet sei, war nur zwischen den Zeilen zu lesen. Schroffer war das Bündnis, an dem in Regensburg die Führer der dritten Partei arbeiteten. Diese griffen auf den Fürstenverein von 1662 zurück und wie damals protestierte der Bundesrecess vom 11. Februar[1] gegen alles, was dem Westfälischen Frieden und dem Reichsabschied von 1654 in den Wahlkapitulationen von 1658 und der neueren von 1689 zuwiderlief und forderte erneut die Feststellung einer stets währenden Wahlkapitulation. Besonders in der Kursache müsse alles auf den Fuss der goldenen Bulle und des Westfälischen Friedens zurückgebracht werden. Nicht minder protestierte man gegen die Uebergriffe des mainzischen Direktoriums. Gegenseitiges Einvernehmen in allen wichtigen Reichsfragen solle nötigenfalls auf Zusammenkünften hergestellt werden. Das Defensivbündnis wurde am 11. Februar von Münster (Plettenberg), Coburg (Wendhausen). Gotha und Altenburg (Schönberg), Kulmbach (Piper), Wolfenbüttel (Wendhausen), Gesamthaus Hessen (Malsburg) und Dänemark (Piper) unterzeichnet. Die Bemühungen, andere Fürsten zum Beitritt zu gewinnen, erstreckten sich vor allem auch auf den Markgrafen.

Wie wenn nun gar die Opponenten noch weiter giengen und wegen der erfolgten Verletzung des Westfälischen Friedens sich an dessen Garanten Schweden oder gar an Frankreich wandten? Die Furcht war nicht so unbegründet. Der dänische Hof hatte ja in der ganzen Frage seine Impulse von Frankreich aus empfangen, welches auch Schweden für einen Bund deutscher

[1] Du Mont 7, 2, 323. Schon am 26. Jan. ward er zuerst unterzeichnet, aber nur von Münster, Gotha, Wolfenbüttel, Kassel und Dänemark.

Fürsten gegen die neunte Kur gewinnen wollte[1]. Schweden ging nun freilich auf diese Absichten nicht ein, sondern instruirte Snoilsky, eine freundliche Stellung zu Hannover einzunehmen und der Opposition zu erklären, dass Schweden in seiner Eigenschaft als Garant nicht eintreten wolle. Alle Versuche der Opposition, Schweden umzustimmen, misslangen[2]. Die leidenschaftlichsten Gegner Hannovers scheinen es erwogen zu haben, sich an Frankreich zu wenden und vorläufig Dänemark als Haupt des Bündnisses aufzuwerfen. So glaubte man wenigstens in Wien, wo man das Verdienst, dieses verhindert zu haben, Ludwig Wilhelm beimass, welcher mit den Opponenten eifriger verkehrt zu haben scheint, als sich jetzt noch aus den gerade hier sehr lückenhaften Briefschaften erweisen lässt[3]. Es war gewiss ein eigentümliches Verhältnis, dass die von Frankreich aus geleiteten Reichsstände, Dänemark, Münster und Wolfenbüttel sich bemühten, den gegen Frankreich befehligenden Oberfeldherrn zu einem Bündnis zu gewinnen und dieses unter Frankreichs Schutz zu stellen.

In Wien traten am 17. und 18. Februar die drei Väter der neunten Kur: Strattmann, Königseck und Kinsky zu einer neuen Beratung zusammen. Den vielfältigen Widerspruch hoffte die Conferenz nach dem Grundsatze: *Divide et impera* zu besiegen. Den drei opponirenden Kurfürsten war man geneigt entgegen zu kommen. Diese Conferenz stellte zuerst die bisher in Wien noch nicht ernstlicher erwogene «Readmission» der Krone Böhmen zu den Reichsberatungen – jetzt nahm es nur an der Kaiserwahl Teil – und die ev. Sicherung einer neuen katholischen Kur als Programm auf für den Fall, dass Bayern aussterbe, Pfalz an einen Protestanten käme[4]. Guido Starhemberg solle dafür Pfalz und Trier gewinnen. Damit verschob sich die Fragestellung im Kurfürstenkollegium völlig. Man gab bei den Fürsten, welche Frankreich durch ihr Vorgehen dienen wollten: bei Münster, Dänemark und Wolfenbüttel, jeden Versuch auf, um so eifriger suchte man die andern Fürsten von einem Zutritt zur *declaratio* oder den Bündnissen abzuhalten. Kurpfalz sei auseinanderzusetzen, dass der Kaiser seinen Willen, nicht den einer Hofpartei zur Ausführung bringe. «Ein gleichmässiges wäre auch dem Gen.-Lieutenant

[1] Instruktion für den nach Stockholm bestimmten franz. Gesandten d'Avaux vom 1. Dez. 1692 im *Recueil des instructions*, *Suède* par *Geffroy* S. 169.

[2] Schaumann S. 36. Eine bes. Absendung seitens des Fürstenvereins wurde noch weit später erwogen. Carlson, Gesch. v. Schweden 5, 553 ff. geht näher auf die bis zum Februar 1693 hin und her schwankende Haltung Schwedens ein.

[3] Siehe unten. Leider sind wir aus dänischen Quellen über die dänische Politik nicht ausreichend unterrichtet. Schaumann S. 34 berichtet, die Opposition habe thatsächlich sich an Ludwig XIV. gewandt. Einen Beweis erbringt er nicht. Hier müssten die dänisch-französischen Quellen Auskunft geben.

[4] Auf die Readmission der Kur Böhmen hatte Hannover schon 1689 einmal hingewiesen und sich im Kurvertrag auf dieselbe verpflichtet.

beizubringen, welcher zwar einen guten Dienst gethan, dass er die *contradicirenden* davon abhalten helfen, dass sie nicht *via facti* verfahren weder den König von Dänemark *pro capite fœderis* aufgeworfen noch an Frankreich geschrieben haben; nichtsdestoweniger aber die *declarationem nullitatis* und das *fœdus* mit unterschreiben wollen, so bei andern einen schlechten *respect* für Ihro K. M. allergnädigsten *resolutiones imprimi*ren dürfte [1].»

Im Süden und Westen des Reiches arbeiteten zugleich drei kaiserl. Gesandte daran, der neunten Kur die Bahn zu ebnen: Starhemberg, Graf Hohenlohe und der Erbgraf von Zeil.

Hohenlohe hatte vergebens schon gleich nach dem Falle von Rheinfels den Landgrafen von Kassel umzustimmen versucht. Zur Antwort hatte er erhalten, dass man sich eigentlich an Frankreich wenden könne als einen Garanten des Westfälischen Friedens. Erschreckt über die bedrohliche Antwort, gab Hohenlohe nach Wien den Rat, ja nicht Schweden, den andern Garanten, in die Frage hereinzuziehen. Dann war er nach Nürnberg zum fränk. Kreiskonvent gegangen, wo er die Gesandten von Münster und Dänemark, Plettenberg und Piper, bereits antraf. Diese waren zu nichts anderem gekommen, als den ganzen Kreis für den Fürstenverein zu gewinnen. Bayreuth war schon beigetreten, Bamberg, Würzburg und Eichstädt hatten die *declaratio* unterzeichnet und eben erwartete man Ludwig Wilhelm. Der fränkische Kreis war somit von zwei Seiten umworben, von der Koblenzer Allianz und dem Fürstenverein. Hohenlohe's Berichte nach Wien lauteten für die Kursache wenig günstig. Plettenberg und Piper traten den Franken gegenüber, welche ja von Frankreich gar nichts wissen wollten, mit aller Vorsicht auf. Sie sagten Hohenlohe, es liege ihnen nichts ferner als eine dritte Partei zu bilden. Doch müsse es zu schweren Unzuträglichkeiten kommen, wenn Hannover nicht von der Ausübung des Elektorats abstehe und sich mit der Investitur und der Hoffnung auf einen allgemeinen Consens begnüge. Der Verein, schilderte Hohenlohe, sei in seinem Recesse so vorsichtig gewesen, dass mit Ausnahme eines Abschnittes ihn auch der Kaiser als Erzherzog unterschreiben könne. Er gab anheim, ob man das nicht versuchen solle, um den Verein unschädlich zu machen [2]. Da zugleich Franken sich dem sächsischen Durchmarsche widersetzen wollte, so war in der That die Krisis beim fränkischen Kreise schon fast auf dem Höhepunkte angelangt, als Ludwig Wilhelm am 13. März in Nürnberg eintraf. Bei ihm hatte Hohenlohe brieflich im Auftrage des Kaisers vorgestellt, der Markgraf möge Kassel, Bamberg und Bayreuth beruhigen, durch einige *satisfaction pro præsenti* solle die Sache *appaisirt* werden. «Dan wass das *futurum* anlanget, wollen Ihr. Kays. M. gleichsamb einen *revers* von

[1] Protokoll der Konferenz. Wien, Brunsvicensia, 9. Kur.
[2] Bericht vom 2. u. 7. März.

sich geben, dass hinfüro Kein Kurfürst mehr noch solle noch könne gemacht werden, ohne samptlicher Fürsten und Stände vorhero eingeholtem *consenz* und *approbation* [1].»

Ludwig Wilhelm hat unzweifelhaft auf der zu Fürth mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und dem Markgrafen von Bayreuth abgehaltenen Conferenz auch die neunte Kurfrage besprochen. Trotz der Bemühungen der opponirenden Gesandten kam die Frage nicht vor das Plenum des Kreiskonvents. Auf der fürstlichen Bank sassen zwar nur Opponenten, die Grafen und Städte standen den Dingen mehr gleichgültig gegenüber, aber die Fürsten wollten es nicht auf das Aeusserste ankommen lassen. Eher neigten sie dazu, sich der Koblenzer Allianz anzuschliessen, wozu man auch Schwaben zu bringen hoffte. Dem Anschluss an diesen Bund trat aber allem Anschein nach Ludwig Wilhelm entgegen. In diesem Augenblicke traf ein zweiter kaiserlicher Gesandter ein, der Vizekanzler des Reichshofrats, Erbgraf von Zeil. Auf Hohenlohe, dessen reichsständische Gesinnungen in Wien ja bekannt waren, glaubte man sich nicht verlassen zu können.

Zeil schlug eine schärfere Tonart an. Er bestritt den Ständen geradezu das *jus fœderis* und liess es an harten Worten nicht fehlen. Bei Würzburg brachte er eine kaiserliche Dehortation vor, es sei ein französisches Werk. Der Bischof von Bamberg wies seine Ermahnungen zurück. Einen besonderen Auftrag hatte er beim Gen.-Lieutenant auszurichten. Er sollte versuchen, den Gen.-Lieutenant zu bestimmen, dass er die Unterschrift Sauer's unter der *declaratio* missbillige und dem Fürstenvereine nicht beitrete. Sein Beispiel habe Bayreuth und den jungen Herzog von Württemberg zu ihrer Stellungnahme geführt. In gleichem Sinne schrieb der Kaiser direkt an den Markgrafen [2]. Aber Zeil erreichte sein Ziel nicht. Vielmehr wuchs die Erbitterung der führenden Stände: Bamberg, Eichstädt, Baden-Baden und Bayreuth nun erst recht noch. Die drei ersten traten jetzt dem Beispiele Bayreuths folgend dem Fürstenvereine bei.

Die Unterzeichnung erfolgte am 30. März, den Gen.-Lieutenant vertrat sein Hofmarschall Baron Greiffen, welcher unmittelbar darauf nach Wien auf seinen Posten zurückkehrte [3]. Aber alle diese neu hinzutretenden Fürsten hatten

[1] Ohne Datum, aber wohl in diese Zeit gehörig. Salm wolle für die Fürsten, wenn sie ihn beauftragten, eine Satisfaktion ausfinden. Der Kaiser könne unmöglich zurück und den neuen Kurfürsten wieder absetzen.

[2] Schreiben vom 20. März. Beilage Nr. 8.

[3] Der bedeutendste Staatsmann des Markgrafen war der schon mehrfach genannte, 1642 geborene, aus Tirol stammende Freiherr Joh. Christoph von Greiffen, welcher von 1671—1707 in badischen Diensten stand. Zuerst finde ich ihn als Hofmeister Markgraf Ludwig Wilhelms erwähnt. Er ward aber bereits zwischen 1678 und 80 das Haupt der badischen Regierung d. h. Präsident der Hofkammer. Bald erscheint er auch als Hofmarschall und hielt sich viel in der Nähe des Markgrafen Hermann auf, aus dessen

Vorbehalte gemacht. Sie hatten erklärt, dass dem Kaiser kein Eingriff in seine Rechte durch den Fürstenverein geschehen und dass dadurch der Krieg gegen Frankreich nicht beeinflusst werden solle. Vergebens bemühten sich aber Piper und bes. Plettenberg, den Bischof von Würzburg zu gewinnen, auch der Bischof von Bamberg bot alles auf, seinen Amtsbruder zum Beitritt zu bewe-

Umgebung er wohl in den Dienst des Staates übertrat. Seitdem Markgraf Ludwig Wilhelm den Oberbefehl in Ungarn führte, hielt er sich meist in Wien auf, um dort die Angelegenheiten seines Herrn zu betreiben. Auf des Kaisers Wunsch verblieb er so auch von 1693 an fast ständig am Hofe, ohne direkt als Gesandter beglaubigt zu sein, wiewohl es vielfach diplomatische Fragen waren, die er behandelte. Seine an jedem Posttage abgesandten Diarien und Briefe sind eine zuerst von uns benutzte Quelle ersten Ranges für die Geschichte des Wiener Hofes und der Zeit überhaupt. Leider sind namentlich die älteren Jahrgänge lückenhaft erhalten. Schon wenige Tage nach dem Tode Ludwig Wilhelms zeigte ihm die Witwe desselben unverhohlen ihre Ungunst. Er erbat mit Rücksicht auf sein Alter die Entlassung, welche ihm am 31. Oktober 1707 genehmigt wurde. Es waren 35 Jahre verflossen, seitdem er in badische Dienste getreten war. Bis in den Mai 1708 blieb er jedoch auf seinem Wiener Posten und hat auch später noch gelegentlich badische Interessen wahr genommen. Bei seinem Herrn hatte sich Greiffen, der alle Winkel des Wiener Hofes kannte, immer eines grossen Ansehens erfreut, wenn der Markgraf auch namentlich in den letzten Jahren andere Räte be.orzugt hatte. Greiffen trat in die Dienste des Kaisers, von dem er schon lange eine Pension bezog. Am 14. Sept. 1707 ernannte Kaiser Josef I. «den gewesten markgräflich badischen Präsidenten, Kämmerer, Geheimen Rat und Hofmarschall Excellenz» zu seinem wirklichen oberösterreichischen Geheimen Rath cum voto, sessione, salario et accidentiis. In den Innsbrucker Raitbüchern erscheint sein Gehalt regelmässig bis 1725. In diesem Jahre muss er zwischen dem 3. Juli und 7. Nov. gestorben sein (Gütige Mitteilungen O. Redlichs), und zwar, wie sich aus andern Quellen ergiebt, in Wien. Im Badischen hatte er die ehemals Orselaer'schen Lehen, die Herrschaft Stauffenberg, inne, welche er aber schon 1700 zugleich mit dem Orte Legelshurst an Baden verkaufte.

Ich nenne hier gleich den zweiten Staatsmann des Markgrafen, Karl Ferdinand Freiherrn von Plittersdorff. Er war ein Sohn (oder Neffe?) des Vorgänger Greiffens, des Präsidenten Johann Wernher; dieser war auch kais. Reichshofrat und hat als kaiserl. Diplomat eine nicht geringe Rolle gespielt. Hatte er doch von Rom aus, wo er als kaiserl. Resident weilte, 1669 den Sturz Auerspergs eingeleitet. Schon damals war es das Interesse des badischen Hauses, in dessen Verfolg er gegen den Minister Auersperg vorgieng. Es handelte sich um die Erhebung des Markgrafen Gustav Bernhard von Baden-Durlach zum Kardinal, welche die baden-badensche Familie mit kaiserlicher Unterstützung betrieb, Auersperg aber durch den König von Frankreich zu hintertreiben suchte. (s. Adam Wolf, Drei diplomatische Relationen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 20, Plittersdorffs Relation ist vom 5. Nov. 1669). Noch 1671 weilte der alte Plittersdorff als kaiserlicher Resident in Rom. Der Sohn erscheint schon in den 70er Jahren als bad. Hofrath und Mitglied der Hofkammer. Er war in den 90er Jahren der eigentliche Leiter der Verwaltung und war als solcher mit der Regierung meist in Rottenburg a/N. Von dort berief ihn der Markgraf oft zu sich und verwendete ihn dann zu politischen Missionen, fast regelmässig war er des Markgrafen Vertreter auf den Kreiskonventen, auf politischen Zusammenkünften usw. Die rein militärischen Dinge lagen ihm ferner, als Greiffen, dessen Stelle als Präsident er 1707 erhielt. Plittersdorff starb am 27. Sept. 1727 zu Rastatt in einem Alter von 94 Jahren, hochverehrt von den badischen Unterthanen. Er war schon 1686 in Anerkennung seiner treuen Dienste mit dem Thal Neusatz und den Orten Waldsteg und Gebersberg belehnt. Verheiratet war er in erster Ehe mit einer Frl. von Zandt, einer Anverwandten des Generals von Zandt.

gen. Aber hier hatten doch Zeil's durch Hohenlohe wiederholten Bemühungen geholfen. Die Furcht vor den durchziehenden Sachsen schob er vor, um sein den beiden opponirenden Gesandten gegebenes Versprechen zurückzunehmen.

Als Greiffen in Wien eintraf, fand er, dass die Missstimmung über seinen Herrn bedeutend gestiegen war. Einige übelwollende Minister sahen in ihm die Seele des Widerstandes gegen die kaiserliche Politik unter den Fürsten. Prinz Eugen hatte von dieser Stimmung seinem Vetter bereits Nachricht gegeben. Ludwig Wilhelm liess sich durch dieselbe nicht beirren. Er lehnte einen Versuch des Grafen Königseck ab, der ihn gütlich und durch Drohungen gegen den Fürstenstand von seiner Opposition abzubringen versuchte. Warum, so frug der Markgraf, der kaiserliche Hof allein gegen die armen Fürsten scharf vorgehe. Sachsen und Hannover, die mitten im Kriege mit Frankreich verhandelt und wider die Reichskonstitutionen im Reiche Gewaltthätigkeiten verübt hätten, schone man. Warum wolle man den Fürsten verbieten unter sich einen Verein zu machen, da jene sich ohne Scheu mit Fremden verbündeten. Vom kaiserlichen Ministerium müsse es heissen:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Und müsse schon dieser Sturm ausgehalten werden, dann tröste er sich damit, dass er zwar nicht dem Ministerium, wohl aber seiner Ehre und Schuldigkeit ein Genügen damit thue[1].

Graf Zeil erreichte bei einem erneuten Versuche zu Günzburg nicht mehr als in Nürnberg. Der Markgraf erklärte, von der *devotion* gegen den Kaiser nicht abweichen oder etwas gegen dessen Autorität Gerichtetes unterstützen zu wollen. Der Kaiser dürfe es ihm aber nicht verdenken, wenn er «mit andern Fürsten die *jura principum decentissimo tamen modo*, wodurch der Kais. Majestät *respect* unverletzt bleibe, noch zur Zerrüttung des gemeinen Wesens der geringste Anlass gegeben werde, *parta* zu *conservi*ren suche. Er finde es gegen die *posterität* unverantwortlich, gegen Kränkung der fürstlichen *jurium* und *prærogativen* sich mit andern nicht zu *præcautionni*eren»[2].

Ludwig Wilhelm war auf seine Geburt als ein Fürst aus einem der alten Häuser nicht minder stolz, als auf seine militairische Charge. Er versuchte, diese beiden Stellungen scharf auseinanderzuhalten. Man kann sich die Erbitterung des heftigen Fürsten denken, als Greiffen ihm mitteilte, der Kurfürst von Sachsen habe an den Kaiser geschrieben, man verwundere sich, wie der Kaiser es dulden könne, dass Prinz Ludwig und Salm «als verpflichtete und *salarie*rte Diener» sich öffentlich gegen die neunte Kur setzen dürften. Wenn der Kurfürst glaube, dass die Gen.-Lieutenants-Charge seine Stellung als Fürst her-

[1] An Greiffen 17. April. Beilage Nr. 11.
[2] Bericht Zeil's 19. April. Beilage Nr. 13.

unterdrücke, so sei er im Irrtum. Dieses Amt binde ihn und sein Haus in Reichssachen nicht. Auch Königseck hatte noch neue Versuche gemacht, den Markgrafen umzustimmen. Der Wiener Hof werde es ihm schwerlich vergessen; man werde sich zwar zurückhalten, so lange man den Gen.-Lieutenant notwendig habe. Die «Böhmen» am Hofe sagten schon jetzt: Wenn die Fürsten dem Kaiser dienen wollen, so müssen sie auch thun, was der Herr will. Die Antwort des Markgrafen lautete scharf genug. Er danke dem Grafen, aber es wolle nicht in seinen harten Kopf, dass er zustimmen solle, wenn, wie Königseck selbst sage, der Hofkanzler die Fürsten zu Jülicher Bauern machen wolle — über sie hatte Strattmann ja einst als pfälz-neuburg'scher Rat geschaltet und gewaltet. Mehr Schimpf und Schaden könne man ihm nicht mehr antun, als wie der Hof jetzt wolle. Und was die Minister von den Dienern sagten, sei so unbesonnen, als etwas sein könne. Die Dienste wären teuer bezahlt, wenn er sich andern unterwerfen und sich geringer, als er geboren, machen müsse. «Es hat ein Gen.-Lieutenant zwar in den Armeen, in der Markgrafschaft Baden aber, so viel mir bewusst, nichts zu befehlen. Auch haben (ausgenommen S. Kaiserlichen Majestät zu des Römischen Reichs Sachen gewidmeten Reichsvizekanzler und Reichshofräten) die übrigen des Hauses Oesterreichs *ministri* mit den Reichssachen nichts zu thuen und seind selbige hierin nicht zu erkennen». Der Hofkanzler Strattmann hatte gesagt, innerhalb Jahresfrist werde der Markgraf seinen Schritt bereuen, wenn er nicht eine *reparation* thue. Solche Drohungen waren am Allerwenigsten beim Markgrafen angebracht, der, wo er seine Ehre und Pflicht gebunden glaubte, um so hartnäckiger Drohungen Trotz bot. «Und ist keine *reparation* von meiner Seit zu thun, wo keine *offesa* ist» [1].

Solche Antworten mochten scharf logisch gedacht sein, politisch klug waren sie schwerlich. Wie musste z. B. die scharfe Unterscheidung zwischen Reichs- und österreichischen Beamten des Wiener Ministeriums verletzen! Schwerlich durfte Ludwig Wilhelm hoffen, dass solche Worte verhallen würden. Und in der That zerrissen sie seine Beziehungen zu Strattmann, Kinsky u. a. Von den Führern in der Kursache blieb nur Königseck noch mit ihm in Fühlung, und auch zum Kaiser selbst — der doch nicht so blind für die hannoversche Kurwürde begeistert war — fand von dieser Zeit an der Markgraf oder sein Wort schwerer Zutritt.

Das schlug man in Wien dem Markgrafen nicht hoch an, dass er bei all den Verhandlungen der opponierenden Fürsten darauf drang, dass des Kaisers Autorität aufs Aeusserste geschont werde. So verhinderte er, dass die opponierenden Gesandten sich nach der Abweisung der *declaratio* zu heftigen Schritten hinreissen liessen. In seiner Macht hätte es wohl gelegen, in Schwa-

[1] S. Beilage Nr. 12. Resolutionen auf Greiffen's Berichte.

ben die Frage auf dem Kreisconvent vorzubringen. Er schwieg [1], und so kam sie gar nicht zur öffentlichen Verhandlung.

Der Wiener Hof hatte sich, ohne die Folgen zu erwägen, wesentlich eines augenblicklichen Vorteils halber in eine dornenvolle Situation gebracht. Es gab weder ein Vorwärts noch ein Rückwärts. Vielleicht dass die Länge der Zeit die Zahl der Widersprechenden vermindere. Nach jedem Schritte der geschah, räumten die Minister ein, dass man berechtigte Interessen verletzt habe. So gab man jetzt zu, es sei den Fürsten zu hart geschehen. Aber der nächste Schritt war wiederum nicht möglich, ohne neue Interessen zu verletzen. Gerade in den Kreisen der alten Fürstenhäuser erschien jeder Versuch, irgend etwas an dem alten Reichsgebäude zu ändern, als eine Gefahr für die eigene Existenz. Reformen, namentlich auf militärischem Gebiete, war Ludwig Wilhelm nicht abgeneigt. Aber wer wollte diese Erweiterung des Kurkollegs eine Reform nennen? Und die Reformen sollten sich vollziehen ohne dass das bestehende Recht abgeändert werde. Dass alle Reformversuche im Sande verlaufen müssten, wenn man die deutsche Libertät bestehen liess und jedes Recht jedes Fürsten aufrecht erhalten wollte, sah man in jenen Tagen ja nicht ein. Politisch weit klüger, wenn auch weniger ehrenhaft, hätte der Markgraf gehandelt, wenn er sich für seine Zustimmung recht ordentlich hätte entschädigen lassen, wie es ja einzelne Kurfürsten erstrebten und erreichten. Denn das konnte doch wohl kaum der Markgraf erwarten, dass der Kaiser sein Hannover gegebenes Wort brechen und die neunte Kur selbst wieder zu Nichte machen werde.

Aber das ist ja ein hervorstechender Charakterzug des Markgrafen, dass er scharf und klar eine Situation zu erfassen wusste, mit Energie dort seine Stellung nahm, wohin er durch die Ehre seines Hauses und seiner Person sich gewiesen glaubte. Von diesem Standpunkte brachte ihn kein Verhandeln, keine Versprechung, am Wenigsten eine Drohung ab. Die Kunst, geschehene Unbilden zu vergessen, besass der Markgraf nicht, und was ist ein Politiker ohne diese Kunst? So frass jedes Unrecht, jeder Widerspruch sich tiefer und tiefer in sein Herz. Von Jahr zu Jahr häufte sich die Summe dieser bitteren Erinnerungen, und damit verstärkte sich immer mehr der Hang, starr am Entschlusse festzuhalten, breche auch die Welt darum. Das war um so schlimmer, da der Markgraf noch immer nicht gelernt hatte, seine Zunge zu beherrschen, vielmehr ganz gegen die Ermahnungen seines Vaters es liebte, der Katze die Schelle anzuhängen [2].

Franken und Schwaben traten dem Fürstenverein nicht bei, obwohl nicht

[1] Die Opponenten in Regensburg waren mit der Passivität des Markgrafen und Bayreuths gar nicht einverstanden. Sie suchten durch Baden-Durlach die Sache auf's Tapet zu bringen.

[2] Instruktion Markf. Ferd. Maximilians. Ztschft. f. Gesch. des Oberrheins N. F. 4, 88.

einer all der Fürsten für die neunte Kur eintrat. Nur Württemberg, das mit Hannover einen besonderen Streit über das von diesem erbetene Erzamt, des Reichs-Erz-Banner-Amt, hatte, hielt zurück. Es wies auf die Lage seiner Lande hin und hoffte auch so wohl eher als sonst seine Reichssturmfahne verteidigen zu können. Dahingegen trat Durlach am 12. Mai in Regensburg dem Fürstenvereine bei. Der Vertreter Durlachs war der schwedische Gesandte Snoilsky, welcher, wie sein Herr, keine Opposition gegen die Kur machte. Die Gegner behaupteten, Hannover habe die schwedischen Minister bestochen. So schickte Friedrich Magnus seinen Präsidenten Gemmingen zum Abschluss der Verhandlungen nach Regensburg, welche er Snoilsky nicht anvertrauen wollte.

Den Führern der Opposition, Dänemark, Münster und Wolfenbüttel, genügte der Fürstenverein nicht, sie vereinigten am 24. März sich zu einer Defensivallianz auf 5 Jahre, welche für den Fall, dass sie wegen ihres Protestes gegen die neunte Kur belästigt würden, in Geltung treten solle[1]. Dänemark stellte 5000, Münster 4000 und Wolfenbüttel 3000 Mann in Bereitschaft. Die Truppen wurden von den Kriegsschauplätzen heimberufen bez. nicht abgesandt, es musste also auch Hannover sich zur Gegenwehr rüsten und Truppen im Lande behalten. Um die ungarische Armee zu verstärken, war die neunte Kursache in Fluss gebracht. Jetzt sollten die Dänischen und Münsterschen Hülfsvölker von dort abrücken!

Kassel hatte bereits sich an diesen Bund angelehnt. Wie, wenn es gelang, auch den Markgrafen und durch ihn Franken und Schwaben für die Allianz zu gewinnen? Dieses Bündnis war mit französischer Zustimmung geschlossen, es war die Verkörperung der dritten Partei geworden. Der dänische Resident in Wien, Urbich, machte am 29. Mai dem Baron Greiffen vertrauliche Eröffnungen. Das Bündnis wollte nicht allein gegen die neunte Kur stehen, sondern auch den Frieden mit Frankreich vermitteln. Ein Kurfürst verhandle in gleichem Sinne. Frankreich wolle durch seine Heeresmacht Schwaben, Franken und Oberrhein zur Neutralität gewinnen. Dänemark erbot seine Dienste, einen günstigen Frieden zu vermitteln. Der kais. GWM. Zandt überbrachte mündlich die Anträge Urbichs. Aber schon Greiffen hatte erwidert, wenn die Fürsten sich nicht gegen Frankreich einigen wollten, so werde es ihnen wohl bald nicht mehr möglich sein, die neunte Kur zu bestreiten, sintemalen sie dann alle französische *marquis* sein würden[2], nur ein Sieg gegen Frankreich könne die Kur annullieren. Ebensowenig ging Ludwig

[1] Nach den aufgefangenen Briefen, welche in Wien mir vorlagen, war am 1. März 1693 ein Traktat zwischen Frankreich und Wolfenbüttel geschlossen. Die ausbedungenen Subsidien giengen in Form einer simulierten Anleihe. Solche Quellen können ja leicht irreführen, an sich ist das aber schon ganz glaubwürdig.

[2] Berichte Greiffens.

Wilhelm auf diese Anfragen ein. Kein besseres Glück hatte Urbich, als er einen Monat später sich erbot, für Franken und Schwaben durch seinen Herrn eine günstige Neutralität zu erwirken[1]. Man sieht, in welch schiefe Lage der Markgraf durch diese Kurfrage gebracht war.

Um das Misstrauen des Kaisers zu beseitigen, erhielt Greiffen den Auftrag, bei ihm, wie bei der Kaiserin, um eine besondere Audienz zu bitten. Der Markgraf bat den Kaiser, ihm die falschen Anschuldigungen mitteilen zu lassen. Bei der Kursache habe er als Haupt eines alten Fürstenhauses nicht anders handeln können, aber er habe nichts gethan, was gegen die Autorität des Kaisers gerichtet sei. Der Kaiser möge seine treuen Dienste ansehen, während die, welche gegen ihn seien, sich in Wien die Zeit mit Essen und Trinken vertrieben. Der Kaiser entgegnete, er hege kein Misstrauen gegen den Markgrafen und wisse sehr wohl in der Kurangelegenheit zwischen dem Markgrafen und seinem Gen.-Lieutenant zu unterscheiden. Die Kaiserin äusserte, in dieser Frage hätte der Markgraf doch nachgeben und andere dazu bringen sollen. Greiffen erklärte, sich selbst einen Schaden zuzufügen, sei schwer, zumal ja dem Kaiser daraus kein Nutzen erwachse[2].

Die Spannung, welche zwischen dem Kaiser und seinem Gen.-Lieutenant bestand, war durch diese Audienzen wohl erleichtert, die Beziehungen zu den Ministern aber nicht gebessert. Und das hatte der Markgraf wohl zu fühlen, war doch selbst Oettingen seit seinem Votum in die Ungnade seiner mächtigeren Kollegen gefallen. Salm erhoffte das Ende der neunten Kur durch die Differenzen, welche sich im Kurkollegium selbst erhoben. Seitdem die Frage der Readmission Böhmens, die Einrichtung einer zehnten Kur und der Ersatz beim Aussterben einer der katholischen Stimmen seitens der Minorität in Fluss gebracht war, kamen die Protestanten in die Minorität. Der Kaiser schwenkte zu Trier und Pfalz über und suchte zum Wenigsten die Readmission Böhmens zu erreichen. Soviel Köpfe, so viele Sinne gab es nun im Kurkolleg. Jetzt musste mit allen von Neuem verhandelt werden. Zunächst suchte man die Protestanten zu gewinnen; im Juli ward dann Boyneburg, Leibnizens Zögling, an den Rhein entsandt, wo er die Kurfürsten von Mainz, Trier, Sachsen und auch den Gen.-Lieutenant bearbeiten sollte. Wir redeten schon oben von seiner Thätigkeit. An eine gewaltsame Einführung der Kurwürde wurde bei dieser Sachlage nicht gedacht.

Wie scharf sich aber die Parteien gegenüber standen, zeigte sich bei dem

[1] Urbich an den Markgrafen Juni 28. Er bezieht sich auf eine Unterredung mit einer dem Markgrafen nicht unbekannten Person. Bei der Neutralität solle der König zugestehen die Bedingungen des Nymweger Friedens und Widerstand gegen die neunte Kur. Der König von Dänemark hatte bereits mit dem franz. Botschafter geredet. Der Markgraf solle entweder an den König selbst oder durch den GWM. Zandt an ihn (Urbich) schreiben lassen oder einen Geh. Agenten nach Holstein schicken.

[2] Greiffen Berichte v. 10. u. 11. Juni.

Streite um Ratzeburg und die lauenburgische Erbschaft. Der Tod des letzten Lauenburgers, des Schwiegervaters Ludwig Wilhelms, hatte eine jener Erbstreitigkeiten herbeigeführt, wie sie nur im hl. römischen Reiche möglich waren. Es waren nicht weniger als acht Parteien, welche das Ganze oder Teile in Anspruch nahmen. Der verstorbene Herzog hatte keine klare Verfügung getroffen. Seine Erbeinigung mit Anhalt schloss die eigenen Töchter aus, diesen war aber im Testamente ausdrücklich das Land Hadeln und der Ersatz für Meliorisationskosten vermacht [1]. Aber auch Kursachsen, Hannover-Zelle, die Ernestiner, Mecklenburg, Holstein-Sonderburg und Schweden erhoben Ansprüche. Der Kaiser war zwar willens gewesen, bis zur Entscheidung der Streitigkeiten, die Lande in Sequester zu nehmen. Im Lande Hadeln gelang es, des Herzogtums selbst aber hatte sich der Herzog von Celle schon bemächtigt, angeblich als Kreisoberster, aber damit war er und sein Bruder zugleich im Besitze des Landes. Der Kaiser liess es geschehen. Der Markgraf Ludwig Wilhelm gab trotz der wenigstens für die Erbfolge im Herzogtume selbst ungünstigen Verfügungen des Vaters die Hoffnung nicht auf, seiner Gemahlin und ihrer Schwester den Besitz des ganzen Landes zu erwerben. Sie suchten durch den Kanzler Judendunck erweisen zu lassen, dass das Herzogtum kein Lehen sei, sondern ein Allod, in welchem den Töchtern die Erbschaft zustehe. Für den Fall, dass es aber ein dem Reiche anheim gefallenes Lehen wäre, hatte der Kaiser dem Markgrafen die Aussicht eröffnet, ihn damit zu belehnen [2]. Der Markgraf suchte beim Reichshofgerichte auf dem Prozesswege das Recht seiner Gemahlin zu erstreiten. Das hatte begreiflicher Weise gute Weile, inzwischen war aber das Haus Hannover-Celle im Besitze [3]. Dänemark war es aber höchst unangenehm, dass sich das Haus Hannover auch auf dem rechten Elbeufer festsetzte. Als Georg Wilhelm von Celle nun Ratzeburg fortifizieren liess, rückte ein dänisches Heer in das Herzogtum und bombardierte die Stadt. Es scheint fast, als sei es die Absicht der Dänen gewesen, den Zündstoff, welcher sich in Folge des Streites um die neunte Kur angesammelt hatte, in Flammen zu setzen. Doch kam Ende September ein Vergleich zu Stande, welcher die Ruhe im niedersächsischen Kreise wiederherstellte.

Das Jahr 1693 hatte der Allianz wenig Segen und Ruhm eingebracht. Am Oberrhein standen die Dinge verhältnismässig noch am Besten. Zweimal

[1] Vgl. die Baden-Badische Deductionsschrift: Gründliche Ausführung des Erb-Rechts Beyder Sachsen-Lauenburgischen Erb-Prinzessinnen. Rastatt 1757. Das Testament, Beil. S. 35. Vgl. ausserdem Sachs 3, 634 ff. Heinrich, Teutsche Reichsgeschichte 7, 352 ff. Havemann, Gesch. d. Lande Braunschw. und Lüneburg 3, 318 ff.

[2] Kaiserl. Versicherungs-Dekret 1690 Juli 16, ebda Beil. 112.

[3] Des weiteren Verlaufes des Streites haben wir im letzten Kapitel zu gedenken.

war eine schwere Gefahr abgewendet und man hatte gesehen, dass dort jetzt ein anderer Geist herrsche, als bisher. Auf allen andern Kriegschauplätzen hatte die Allianz Niederlagen erlitten. In Spanien war Roses gefallen. Bei Cap St. Vincent hatte Tourville die grosse englisch-holländische Levanteflotte zum guten Teile vernichtet und den Handelshäusern schwere Verluste beigebracht. Auf italienischem Boden hatte Catinat es bewiesen, dass er würdig war, Marschall Frankreichs zu sein. Zu Beginn des Feldzugs hatten die Alliierten in drei Kolonnen ihn im Hochgebirge überfallen wollen, doch er war zeitig genug auf Fenestrelles zurückgegangen und von dort aus beobachtete er die Operationen der Alliierten, bis er die Verstärkungen, welche Ludwig XIV. ihm aus Katalonien, von der Küste und aus Deutschland zuschickte, eingetroffen waren. Die Belagerung des Forts S. Brigida durch die Alliierten hatte die längste Zeit des Sommers ausgefüllt. Pignerol ernstlich zu belagern war man ausser Stande [1]. Ein Bombardement war in vollem Gange, als Catinat das Hochgebirge plötzlich verliess und am 4. Oktober bei Marsaglia und Orbassano die Alliierten gründlich auf das Haupt schlug. Diese Niederlage erschütterte die Anhänglichkeit und Treue des Herzogs von Savoyen gegenüber der Allianz. In tiefstem Geheimnisse knüpfte er Verhandlungen mit Frankreich an. Als Postillon verkleidet erschien am Turiner Hofe der Marquis Tessé, welcher die Bündnistreue des Savoyers zum Wanken zu bringen wusste.

In den Niederlanden stand es nicht besser. Der Niederlage von Neerwinden folgte die Kapitulation von Charleroi. Was wollte es daneben bedeuten, dass der Herzog von Württemberg die französischen Linien in Flandern bezwungen und französischen Gebieten Kontributionen auferlegt hatte? Es war nicht entfernt ein Entgelt für die im Württembergischen von Frankreich erhobenen. Zur Rettung von Charleroi hatte König Wilhelm keinen ernstlichen Versuch wagen können. Neben den kriegerischen Erfolgen errang Ludwig XIV. in den Niederlanden aber noch einen Sieg auf dem Felde der Diplomatie. Dem Kurfürsten Max Emmanuel hatte die Kaisertochter im Oktober 1692 einen Sohn geboren, musste jedoch die Geburt des Prinzen mit dem Leben bezahlen. Ihr Testament erneute den Verzicht auf die spanische Erbfolge und zeigte offen, wie wenig sie dem Kurfürsten zugethan war. Der Tod der Kurfürstin trennte auf immer den Kaiser von seinem Schwiegersohn. Dieser war mit dem, was einst von der spanischen Erbschaft in Wien ihm zugesagt war, mit den spanischen Niederlanden, nicht zufrieden. Lag die Versuchung für den Kurfürsten nicht nahe, auch einmal bei Ludwig XIV. zu sondiren? Wir erinnern uns, welche Hoffnungen dieser auf den Kurfürsten bei Beginn des Krieges gesetzt hatte. Zwar lag ein Uebertritt auf französische

[1] Vgl. den Brief Prinz Eugens vom 16. August Beilage Nr. 41.

Seite Max Emanuel völlig fern. Sein Bestreben hatte zwei Richtpunkte: einmal sich am Hofe des Königs Karl, den er beerben wollte, eine sichere Position zu verschaffen und zu behaupten. Karl II. war aber ein leidenschaftlicher Gegner Frankreichs; so lange er lebte, konnte Max Emanuel öffentlich nur den Wegen der spanischen Politik folgen. Schloss aber König Karl seine Augen, dann musste Bayern vor allem mit Frankreich rechnen. Mit Ludwig XIV. aber schon so bald als möglich sich zu verständigen, das war der zweite Richtpunkt seiner Politik. Zunächst führte freilich die Sendung Bombardos (April 1693) zu keinem Ergebnis[1]. Aber Ludwig XIV. wusste seitdem genau, dass Max Emanuel einst seine Schachfigur sein werde, wenn der grosse Streit um die spanische Erbschaft zwischen ihm und den Habsburgern ausbreche. Beiderseits schonte man sich in dem instinktiven Gefühle, dass in der Zukunft die Interessen gemeinsam sein würden, für welche man die ganze Kraft einsetzen müsse. Den direkten Vorwurf, bundbrüchig geworden zu sein, darf man jedoch dem Kurfürsten nicht machen. Vorläufig handelte es sich nur um Stimmungen. Aber war für Ludwig XIV. nicht viel gewonnen, wenn er im niederländischen Hauptquartier der Allianz neben seinem persönlichen Feinde, Wilhelm von Oranien, einen spanischen Generalgouverneur wusste, welcher nicht den blinden Hass seines Königs teilte, sondern bedacht war, nicht alle Verbindung und Fühlung mit Frankreich zu verlieren?

Auch die Dinge der gegen die Türken geschlossenen Liga standen schlecht. Wir sahen, wie über alles Gebühr hinaus der Kaiser gezögert hatte, den Oberfeldherrn zu ernennen, den man noch obendrein nicht zu allen Beratungen heranzog. Trotzdem das türkische Heer aussergewöhnlich spät im Felde erschien, war allein dadurch der Erfolg des Feldzugs bereits aus der Hand gegeben. Dass eine Belagerung stattfinden solle, war längst bestimmt, aber gleichwohl waren die Vorbereitungen nicht getroffen. Die Geldnot des Wiener Hofes gestattete nicht, auch nur die notwendigsten Kosten zu bestreiten. Der Mangel von wenigen tausend Gulden hatte einen Schaden von vielen zehntausenden zur Folge, denn weil 50000 fl. für den Proviant nicht aufzutreiben waren, mussten die Winterquartiere um zwei Monate verlängert werden. Auf des Kaisers Befehl sollte Belgrad belagert werden, aber ein voller Monat verstrich, ehe für die Schiffsführer Geld gefunden wurde, das schwere Geschütz zur Stelle zu bringen. Auch jetzt gelang es nicht, die Festung von jeder Verbindung mit Temeswar abzuschneiden. In schwerem Dienste war das kaiserliche Heer schon dezimirt, ehe

[1] Von ihr gibt zuerst Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne 1, 370 ff. Nachricht. Heigel, Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern und die spanische Erbfolge (in Quellen u. Abhandlung z. neuer. Gesch. Bayerns) hatte von ihr noch keine Kenntnis. Bombardo's Vollmacht datiert vom 2. Januar, sie ist also unmittelbar nach der Eröffnung des Testaments ausgefertigt worden.

Anfang September das ziemlich schwache türkische Heer des Grossveziers herankam. Ein nächtlicher Sturm, auf den Croy die Rettung seines Ruhmes setzte, misslang. In Folge dessen musste die Belagerung aufgehoben werden. Kleine Erfolge konnten diese Scharte nicht wett machen. Der Mut der Türken war gehoben. Die Aussichten auf einen Frieden sanken immer mehr, die Gesandten der Seemächte, Heemskerk und Paget, hatten dieselben nur noch herabgestimmt, da ihr Erscheinen von den Osmanen als ein Bitten um Frieden gedeutet wurde und beide in Uneinigkeit lebten. So endete ein Feldzug, in welchem die Kaiserlichen eine überaus stattliche Armee ins Feld stellen konnten und der Feind überhaupt nur für die letzten $1^1/_2$ Monate im Felde erschien. Der Markgraf, welcher übrigens noch Anfangs August, eben weil die Türken nicht im Feld erschienen, nicht nur auf den Fall Belgrads, sondern auch auf den von Temeswar hoffte, hatte damals einen guten Rat gegeben, bei dieser Offensive nicht Peterwardein zu vergessen, was er zu befestigen begonnen hatte und das nun gegenüber Belgrad der Hauptwaffenplatz der Kaiserlichen wurde [1]. Als dann der Wiener Hof sah, welchen Ausgang die Belagerung von Belgrad nehmen werde, wollte Kaiser Leopold sie dadurch halten, dass der Markgraf schleunigst sich dorthin begeben und den Oberbefehl an Stelle Croy's übernehmen sollte. Aber, ehe ein Entschluss gefasst war, traf die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung ein [2].

Wenn so, äusserlich betrachtet, die Lage Frankreichs im Jahre 1693 sich nicht verschlechtert zu haben schien — ringsum war es Sieger geblieben — so musste es unverständlich bleiben, dass Ludwig XIV. dennoch zu einem Frieden zu kommen suchte, sei es, dass er — wie wir sahen — einige schwache Glieder der Allianz (Savoyen, Schwaben und Franken) durch Züchtigung und gute Worte zum Frieden zwingen wollte, sei es, dass er durch die Vermittlung des päpstlichen Stuhles, dem gegenüber er in seinen politischen Ansprüchen zurückgewichen war, oder der nordischen Kronen Schweden und Dänemark dem Kaiser und Reiche seinen Frieden antrug. Was er hier bot, gieng weit, wollte er doch die spanische Erbfolge einem Schiedsgerichte vorlegen, auf die spanischen Niederlande zu Gunsten Max Emanuels verzichten und, Strassburg ausgenommen, auf den Nymweger Frieden zurückgreifen. Aber, da das dem kaiserlichen Hofe nicht genügte, die Anerkennung des Oraniers an Bedingungen geknüpft und die Rückgabe von Kasale und Strasburg nicht zugesichert wurde, schwanden in den ersten Monaten von 1694 alle Aussichten auf einen Friedenschluss, den selbst der Oranier ersehnt hatte [3]. Diese Friedensliebe Ludwigs XIV. hatte ihre guten

[1] Bericht des Markgrafen an den Kaiser vom 14. Aug. Beilage Nr. 40.

[2] Berichte Greiffens vom 11. und 15. September.

[3] Legrelle, S. 373—381, v. d. Heim. Bd. 3.

Gründe. Das Land hatte abermals eine Missernte gehabt und nun drohte die Hungersnot. Schon Ende September musste Vorsorge getroffen werden, um unter die Armen von Paris wöchentlich Brot zu verteilen. Der ungeheure Druck der Militärlasten schien nicht mehr gesteigert werden zu können. Zu den härtesten Mitteln musste der König greifen, um neue Gelder zu beschaffen. Und selbst dann wusste man nicht, woher die Rekruten nehmen, so sehr hatte die Reihe der Feldzüge unter den kriegsbrauchbaren Männern aufgeräumt. Das sechste Feldzugsjahr endete noch einmal für Ludwig günstig, aber an der schwächsten Stelle der Allianz, welche dieser Feldzug hatte treffen sollen, am Rhein, hatte sich dieselbe unverwundbar gezeigt. Trotz der Plünderung hatten die beiden Kreise ausgehalten und, wenn diese buntgemischten Körperschaften dem grossen mächtigen Könige sich weiter entgegensetzen wollten, dann war es das Vertrauen auf den Markgrafen, das ihnen dazu den Mut gab. Er hatte es fertig gebracht, die beiden Kreise an seinen Willen zu fesseln, er war ihr militärisches Haupt geworden. Schon trug sich der Markgraf mit dem Gedanken, die Kriegsorganisation der Kreise zu einer ewigen zu machen und sich selbst für sein ganzes Leben an sie zu binden.

VIERTES KAPITEL.

Der Feldzug von 1694 und die Einführung eines stehenden Heeres in Schwaben und Franken.

Am 27. November brach Ludwig Wilhelm aus dem Hauptquartier bei Herrenberg auf, um die längst beabsichtigte Reise zum König von England zu unternehmen. Einem kurzen Aufenthalte in Stuttgart folgte ein unfreiwilliger von längerer Dauer in Frankfurt. Er hatte gehofft dort mit den kursächsischen und kurpfälzischen Generalen endgültig die Postierung in der Bergstrasse und am Neckar zu regeln. Von ersteren war aber keiner anwesend, so musste dieses wie eine Abmachung über gegenseitige Hülfe im Falle der Not dem zurückbleibenden Markgrafen von Bayreuth übertragen werden. Dann gieng es zu Schiff rheinabwärts nach Coblenz zum Besuch des Kurfürsten von Trier und nach Düsseldorf, wo der Kurfürst von der Pfalz Johann Wilhelm in gastlicher Weise ihn empfieng. Beide traten einander näher. Der Kurfürst versprach zwei weitere Regimenter an den Oberrhein zu schicken, wenn der Kaiser Brot und Haber ihnen reichen lassen wolle. Am 21. Dezember war der Markgraf in Brüssel beim Kurfürsten von Bayern, der als spanischer Generalstatthalter einen glänzenden Hof inmitten des Landes hielt, welches er nach dem Aussterben des spanischen Habsburgerzweiges für seinen Sohn gewinnen wollte.

Was alles zwischen Max Emanuel und seinem einstigen Adlatus aus den ungarischen Feldzügen über diese und andere Fragen der Zeit gesprochen wurde, ist unbekannt. Die einstigen Beziehungen waren aber nach und nach gelockert. Die Bemühungen des Markgrafen brachten es zu Wege, dass der Kurfürst ihm für das nächste Jahr 5 000 Mann zu stellen versprach, eine Zahl, welche ungefähr dem gleichkam, was er bisher auf Grund seines Vertrages mit dem Kaiser leistete. Die in Gang befindlichen Unterhandlungen mit Spanien über Ueberlassung von Truppen wollte der Kurfürst nicht abbrechen.

Ein kurzer Abstecher in den Haag brachte den Markgrafen mit dem Leiter der niederländischen Politik dem Ratspensionarius Heinsius und andern Politikern der Generalstaaten in Berührung, dann ging es über die See, im Hafen von Hellevoetsluis erfolgte die Einschiffung. Vier holländische Kriegsschiffe begleiteten den Markgrafen, der auf günstigen Wind einige

Tage hatte warten müssen. Sein junger Vetter, der Erbe der Durlacher Linie, Karl Wilhelm begleitete ihn. «Es sind zwar nur wenige Markgrafen noch übrig, wir wollen heute zwei derselben aber doch riskieren» sagte scherzend der Feldherr, als er das Schiff bestieg. Der Markgraf hatte gar wohl einen Handstreich der französischen Flotte zu besorgen, war doch kurz zuvor einer seiner Kuriere von französischen Kriegsschiffen abgefangen.

Am 11. landete man nach stürmischer Ueberfahrt zu Gravesand; hier empfing ihn der zum Ehrendienst beigegebene Kavalier und der kaiserl. Resident Joh. Phil. Hoffmann. Am folgenden Tage erfolgte in königlichen Barken die Fahrt Themse aufwärts. Vom Tower her begrüssten sechzig Salutschüsse den Markgrafen, für den im Schlosse von Whitehall, das bald darauf von Flammen verzehrt wurde, die Gemächer angewiesen waren, welche die flüchtige Gemahlin Jakobs II einst bewohnt hatte. Nun waren die beiden zur Beratung vereint, deren Schwert man in Versailles am meisten fürchtete. Im Kensington-Palast fand am Abend die erste Begrüssung statt [1].

Der Reise Ludwig Wilhelms hat man fälschlich hochpolitische Zwecke in kaiserlichem Sinne unterschoben, man hat geglaubt, Kaiser Leopold selbst habe ihn gesandt, um den König in der spanischen Erbfolgefrage ganz für die österreichischen Ansprüche zu gewinnen. Nichts ist verkehrter als das [2]. Er erschien nicht als ein Gesandter des Kaisers, der die Gedanken des Kaisers

[1] Nach Berichten Hoffmann's.

[2] Sachs, Einleitung in die Gesch. Badens 3, 550 und Schöpflin, Hist. Zar. Badensis 3, 212 f. haben mit Hinweis auf die Mémoires et Negociations secrets du Comte d'Harrach, Tome I, diese Ansicht aufgebracht, doch findet sich dort kein Hinweis darauf. Alles spricht aber gegen die Vermutungen der beiden bad. Geschichtschreiber. Damals war die durch die zweite Ehe König Karls erweckte Hoffnung auf einen Thronerben noch durchaus nicht erschöpft, in Wien betrachtete man durch den Geheimen Artikel des Vertrags von 1689 den König Wilhelm III. als auf alle Zeit an die habsburgischen Ansprüche gebunden. Selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, würde schwerlich Leopold den Markgrafen mit einer so heiklen Sendung beauftragt haben. Die selbständige Stellung des letzteren in der neunten Kurfrage hatte das Vertrauen des Kaisers und der meisten Minister in's Wanken gebracht. So ist es denn nicht zu verwundern, dass ich weder in den Berichten des Markgrafen an den Kaiser noch in denen des kaiserl. Residenten Hoffmann irgend eine Andeutung fand. Auch Gädecke: Die Politik Oesterreichs in der span. Erbfolgefrage und Reynald: Louis XIV et Guillaume III, Succession d'Espagne, wissen von diesem Zwecke der Mission nichts. Sie fand schliesslich auf Kosten des Markgrafen statt, erst längere Zeit später übernahm der Kaiser dieselben. Den Inhalt der Privatunterhaltungen der beiden Fürsten ist uns nicht erhalten, da auch der König an Heinsius über sie keine Mitteilung gemacht zu haben scheint.

Auch eine andere Deutung, wie sie der französische Gesandte in Stockholm d'Avaux seinem König gab, war irrig. Er meinte, der dem Frieden geneigte Kaiser wolle durch den Markgrafen den König von England für den Frieden gewinnen (v. d. Heim 3, 44). Seine Auffassung ist ganz unbegründet. Im Gegenteil erschien der Markgraf dem Ratspensionarius Heinsius und dem gerade mit geheimen Verhandlungen mit französischen Agenten betrauten v. Weede v. Dykvelt so kriegslustig, dass letzterer anfrug, ob man nicht dem Markgrafen die ganze Reise aus dem Kopf bringen könne, welche dem namentlich von Dykvelt ersehnten Frieden hätte hinderlich werden können (a. a. O. Anm. 2).

oder seiner Minister hätte vertreten sollen, sondern suchte vielmehr die Hülfe des Oraniers zu erreichen, um gerade in Wien seinen Bitten Gehör zu schaffen. Was ausserdem Ludwig nach London führte, war die Hoffnung für seine Armee Verstärkung zu erlangen sowohl an Geld als an Mannschaften. Schwaben und Franken wünschten von England oder den Niederlanden Subsidien zu erhalten, um damit ihre Truppenzahl entsprechend zu verstärken. Auch suchte Schwaben einen Betrag von 1 Million Gulden aufzunehmen, um diese Summe gleichfalls für Kriegszwecke zu verwenden. Ludwig Wilhelm trug die Vollmacht dazu bei sich[1]. Eine Abrede wegen der Operationen auf den benachbarten Kriegschauplätzen ergab sich aus dem Zusammensein von selbst, wie auch die Besprechung der Friedensfrage und der übrigen Fragen der grossen Politik.

Der König brachte ja dem Markgrafen mehr Vertrauen entgegen, als irgend einem andern Deutschen. Aber von dem äusserst vorsichtigen Oranier hat der so ganz anders geartete Markgraf gewiss nicht erwartet, dass er ihm alle Fäden seiner Politik bloslegen werde. In dem eingehenden Briefwechsel, der sich an diese Unterredungen schloss, äussert sich Wilhelm III. als loyaler Waffengefährte in militärischen Dingen mit unbedingter Offenheit, politische Fragen berührt er nur dann, wenn es nicht zu umgehen war. Der kluge, in schweren Stunden geprüfte König trug seine Sorgen mit sich herum, nur wenigen Vertrauten verstattete er einen Einblick, so Portland und Heinsius; aber auch ihnen gab er seine Gedanken nicht sorglos preis. In der Seele dieses grossen Königs wogte ein reiches Leben, aber, was an die Aussenwelt trat, war bis auf den feinsten Ausdruck wohl erwogen. Dem stürmischen, wortschnellen Markgrafen glich der schweigsame Oranier gar wenig. Die zahllosen Schwierigkeiten, welche den Holländer auf englischem Throne umgaben, und die Geschicke seiner Vorgänger auf diesem gefährlichen Boden hatten ihn gelehrt, auf nichts einzugehen, was ihn und seine Stellung hätte schädigen können.

Nun gerade in diesem Augenblicke war des Königs Stellung peinlicher denn je. In grossem Opfermute hatte das Parlament abermals eine Steigerung des Heeres bewilligt, vier Dragoner-, vier Reiter-Regimenter und fünfzehn von der Infanterie sollten neu aufgestellt werden, auf etwa sechs Millionen Pfund Sterl. beliefen sich die Bewilligungen für Heer und Marine. Auch die Subsidien für die fremden Truppen (nach Hoffmann 147 000 £) hatte man bewilligt. Aber mit neuen Forderungen mochte der König an ein Parlament nicht herantreten mit welchem ein ernster Konflikt gerade in diesem Augenblicke auszubrechen drohte. Der König weigerte sich die Aemter-Bill,

[1] Vollmacht vom 4. Dez. 1693 (Beilage zu den Kreisrecessen). Man bot 5 % Zins. 1 Million war der Höchstbetrag.

in welcher er wohl irriger Weise einen Eingriff in die Rechte der Krone sah, zu genehmigen. Diese Weigerung brachte das Unterhaus in eine leidenschaftliche Bewegung, die sich in besonderer Schärfe gegen die Fremden in der Umgebung des Königs richtete. So ist es nicht zu verwundern, wenn der Markgraf überhaupt nicht dazu kam, seine Bitte um Subsidien für die Kreise Franken und Schwaben vorzutragen. Als er bei Portland darum durch den savoyischen Gesandten de la Torre anfragen liess, erhielt er den Rath: « Dass des Herrn Markgrafen Durchlaucht in Ansehung dessen, dass der König gar nicht im Stand sei, etwas herzugeben, von dergleichen Gedanken abstehen möge und den König nicht in die verdriessliche Notwendigkeit setzen möge, derselben darinn nicht willfahren zu können [1] ». Auch später hat der Markgraf, soviel ich sehe, die Bitte nicht direkt gestellt, sondern sich auf Sondirungen bei Portland und Anfragen durch dritte Hand beschränkt. Den Hauptzweck hatte die Reise also nicht erreicht.

In den übrigen Fragen war bald die Einigkeit zwischen König Wilhelm und dem Markgrafen hergestellt. Ihre gemeinsamen Vorschläge bildeten dann die Grundlage für die Beratungen in Wien. Der Kürze halber fassen wir hier gleich das Ganze zusammen [2]. Auf allen Seiten war man einig, dass für Ludwig XIV. der Notstand seines Landes der Ansporn sein werde, gegen die schwachen Glieder der Allianz den Hauptstoss zu richten. Als solches musste in erster Linie Savoyen gelten. Der Herzog Viktor Amadeus schickte eigens nach Wien den Abbate Grimani, um dort ausgiebige Hülfe zu erwirken. In London eiferte nicht minder der Präsident Torre, welcher zu den Konferenzen der beiden Fürsten mehrfach hinzugezogen wurde. Diese Hülferufe zerstreuten bei den Alliierten einigermassen die Zweifel, welche sich immer und immer wieder gegen die Zuverlässigkeit des Herzogs erhoben. Dass gerade in diesem Augenblicke der Abfall von der Allianz sich vollzog, ahnten selbst einzelne seiner eigenen Staatsmänner nicht. Der Herzog wusste noch anderthalb Jahre lang einen nicht unblutigen Scheinkrieg gegen Frankreich zu führen; erst dann warf er die Maske ab. Um den Herzog zu unterstützen, hatte der Kaiser versprochen in Italien seine Streitkräfte auf 12 500 Mann z. F. und 8000 z. Pf. zu verstärken. Die Seemächte hatten wesentlich zum Schutze

[1] Bericht Hoffmanns v. 22. Jan. Beil. Nr. 47.

[2] Ausser den Korrespondenzen benutzte ich die Protokolle der drei Wiener Konferenzen vom 30. Januar, 2. und 26. Februar (letztere in den Beilagen). Ich bemerke, dass erst in den Konferenzen vom 26. Februar die vereinigten Vorschläge des Königs und Markgrafen vorlagen. Aber Görtz hatte schon auf der Hinaufreise nach Wien seine Instruktion dem Markgrafen auf Befehl des Königs vorgelegt. Die Billigung seitens des Markgrafen war auch in Wien mitgeteilt worden. Ludwig Wilhelm hatte Greiffen schon vorher seine «Puncta» zugeschickt, welche sich aber nicht erhalten haben, doch sind sie aus andern Quellen herzustellen. Darin war u. a. auch gefordert, dass die Verpflegungsportionen wieder erhöht wurden

von Savoyen eine Flotte in das Mittelmeer gesandt, welche noch verstärkt werden sollte, die Subsidien für den Herzog wurden auf 400 000 Thaler erhöht, auch wurden die dort aus Refugié's und Schweizern gebildeten Truppen Lord Gallway's (Ruvigny) vermehrt. Kam alles das zur Ausführung, so durfte man für Italien unbesorgt sein, ja sich der Hoffnung auf eine kräftige Offensive hingeben.

Auch in den Niederlanden lagen die Dinge günstig, da England seine dortige Macht um 30 000, die Staaten um 15 000 Mann zu verstärken sich verpflichteten. König Wilhelm gieng sogar so weit, dass er wünschte, dass man die Bayern, welche der Kurfürst an Spanien verhandeln wollte, am Oberrhein belasse[1]. Der Kaiser übernahm es auf Wunsch der Seemächte, bei Spanien die Notwendigkeit vorzustellen, dass es Geldmittel für den Krieg in den Niederlanden und Italien flüssig mache.

Am Oberrhein war die Lage am schlimmsten. Ludwig Wilhelms Bitte um Verstärkung an kaiserlicher Kavallerie aus Ungarn wurde erneuert; aber in Wien war man jetzt noch weniger geneigt nachzugeben, als bisher, da für die Rekrutierung die Gelder spärlich einkamen. Der Markgraf hatte für eine Offensivoperation am Rhein mindestens 80 000 Mann Feldtruppen verlangt, diese hätten dann zwei Armeen bilden sollen. Den Oberbefehl für den Mittelrhein hatte England dem Landgrafen von Hessen zugedacht; wolle der Kurfürst von Sachsen selbst in das Feld, so müsse er sich dem Markgrafen unterstellen. Vor Beginn des Feldzugs müsse alles geregelt sein. Die Zahl der Truppen berechnete der Vorschlag, wie folgt. Als sicher galten: 24 000 Schwaben und Franken, 12 000 Sachsen, 7000 Bayern und bayr. Kreis, 4000 Pfälzer, 7—8000 Hessen, 5000 Kaiserliche und 1000 Paderbörner. Die Ergänzung dieser 61 000 auf 80 000 musste der Kaiser bei den Armierten erreichen, vor allem erwirken, dass der Streit um die neunte Kur nicht abermals grössere Streitkräfte fesselte.

Der Markgraf scheint diese Forderungen zunächst anders formuliert zu haben. Er wünschte, dass die abgelegenen Kreise dem schwäbischen und fränkischen unter die Arme greifen und mit Volk und Geld beistehen möchten. In den Vorschlägen des Königs ist von den Kreisen gar nicht mehr die Rede. Sie zählen die Staaten auf, von denen man Truppen verlangen solle. In erster Linie stand Brandenburg. Dorthin war Graf Fridagh geschickt, als er starb, übernahm Kolowrat die Verhandlung. Schwieriger noch schien es zu sein, Hannover, Braunschweig und Münster zur Stellung von Truppen zu

[1] Bayern erhielt vom Kaiser 200,000 fl. Subsidien, dafür sollte es 8000 Mann stellen. Der Vertrag wurde aber von beiden Seiten nicht strikt gehalten, so dass die bayrische Hülfe stets ein Gegenstand der Verhandlungen blieb. In ihnen kann man von einem Interesse Max Emanuels für das Reich nichts verspüren. Sein Sinn stand ganz auf die Niederlande gerichtet.

bringen, da sie sich gegenseitig mit Einschluss von Dänemark wegen der neunten Kur in Spannung hielten. Hannover-Celle hatte 4000 Mann zugesagt, wenn es vor seinen Nachbarn sicher gestellt würde. Es galt also, Wolffenbüttel und Münster zu gewinnen. Von den braunschweigischen Brüdern weilte Rudolf August gerade in den Niederlanden, dort verhandelte man mit ihm um Stellung von Truppen für die Niederlande. Auch Anton Ulrich zu gewinnen, sollte der nach England bestimmte Graf Auersperg auf der Durchreise versuchen. Mit Drohungen solle er nicht zurückhalten, wenn der franzosenfreundliche Fürst sich nicht bereit finden liesse. Auch bei Münster sollte er oder der nach dem Haag bestimmte Graf Kaunitz ähnlich vorgehen. In allen diesen Punkten war man in Wien mit den Vorschlägen einverstanden [1].

Besondere Schwierigkeiten bot die Verpflegung dar. Dass eine ausreichende Füllung der Magazine am Rheine nötig sei, wurde allseitig zugegeben. Aber der Kardinal Kollonitsch hatte mit dem Bischofe von Würzburg schon über fast alle Lieferungen abgeschlossen [2]. König Wilhelm, der Markgraf und Görtz erhoben alle drei schwere Bedenken gegen dieses schon fast in der Ausführung begriffene Projekt. Endlich löste man den Vertrag und Oppenheimer übernahm wieder die Versorgung. Der Markgraf hatte, um das zu erreichen, mit seinem Rücktritt vom Kommando drohen müssen.

Da der kaiserliche Hof nach allen Seiten mit Zahlungen im Rückstande war, so war das kaiserliche Ministerium schwerlich in der Lage, neue Lasten auf sich zu nehmen. Die Kriegserfordernisse beliefen sich auf 12 Millionen fl., für 3 Millionen waren keine Quellen zu finden und nun kam die Forderung einer ausserordentlich reichen Ausstattung der Magazine am Rhein, um aus ihnen auch den Alliierten geben zu können. Man kann es den Ministern nicht verdenken, wenn sie Anstand nahmen, noch diese neue Last den zerrütteten Finanzen des Kaiserhauses aufzuladen. Wenn man vom Kaiser die Stellung dieser Magazine verlange, so lautete die Antwort, so könne man es nur dann zusagen, wenn der König Subsidien gewähre. Dass der König dazu nicht bereit war, wissen wir schon; Görtz nahm die Antwort *ad referendum.*

Die weiteren Gegenforderungen des kaiserlichen Hofes bestanden darin, dass der König Subsidien an Sachsen im Betrage von 50000 fl. übernehme. So lange diese nicht untergebracht waren, verweigerte der Kurfürst den

[1] Ludwig Wilhelm hatte durch Greiffen vorschlagen lassen, man solle Schweden und Dänen zu erkaufen suchen. Der Kaiser lehnte am 21. Dezember das mit Hinweis auf den Geldmangel ab. Dahingegen wolle er das Leiningen'sche Dragoner Regiment von Mainz zu Rekruten erkaufen. Ueber dieses Regiment ist dann endlos hin- und herverhandelt. Es ging schliesslich nach Savoyen und wurde als Rekruten unter die kaiserl. Regimenter gesteckt.

[2] Der Vertrag erstreckte sich auf 40000 Zentner Mehl.

Beitritt zur Allianz. Görtz lehnte seiner Instruktion gemäss ab. Der König hätte darauf gedrungen, dass der Kaiser mit den Türken Friede schliesse. In Wien war man ja gern bereit, aber die Türken, aufgestachelt durch Tökely und den französischen Gesandten, wollten nichts davon wissen und alle Bemühungen der englischen und holländischen Gesandten waren umsonst gewesen. Das wirksamste Mittel, erklärte der Wiener Hof, den Sultan zum Frieden zu zwingen sei es, wenn die Mittelmeerflotte gegen die Dardanellen sich wende. Zu einer solchen Demonstration, die ihnen den Levantehandel hätte kosten können, waren die Seemächte nun aber gar nicht geneigt.

Auch die Behandlung der allgemeinen Friedensfrage war zwischen dem König und Markgrafen beraten worden. Verhütung eines Einzelfriedens und Vorbereitung eines Generalfriedens war das Ziel, das beiden vorschwebte. Wie jener verhütet werden sollte, sahen wir bereits. Aber man war nicht gemeint, jede Unterhandlung mit Frankreich abzubrechen, wollte vielmehr den Schwachen die Hoffnung auf baldigen Abschluss eines dauerhaften und allgemeinen Friedens durchaus nicht rauben. Man hielt den beginnenden Feldzug ja für den letzten, den Frankreich werde führen können. Um diese Unterhandlungen aber glücklich gegen Frankreich führen zu können, sei es notwendig, dass vorher die Gesamtheit der Alliierten gegenüber den französischen Propositionen Gegenvorschläge mache. Es ward deshalb der Kaiser gebeten, baldigst den nach dem Haag bestimmten Grafen Kaunitz mit Instruktionen zu versehen und abzusenden. Dort sollte das Projekt dann bearbeitet werden. Betrieb man dabei die Rüstungen mit vollster Kraft, so hätte der Sprache der Alliierten ja der nötige Nachdruck nicht gefehlt.

Um diese Vorschläge zu würdigen, muss man sich erinnern, dass die grosse Allianz ein bestimmtes Friedensprogramm bereits enthielt. Nun war aber der Krieg nach allen Seiten hin von Frankreich so geführt, dass wichtige Festungen und Gebiete ihm neu zugefallen waren. König Wilhelm sah schon jetzt ein, das es nicht gelingen werde, das volle Programm der grossen Allianz in allen Teilen durchzuführen. Er wollte daher dasselbe, da auf Grund desselben Frankreich ja niemals einen Vertrag abschliessen werde, durch ein Projekt ersetzen, dem Frankreich in seiner jetzigen Notlage zustimmen könne. Zu diesem Zwecke sollten die Haager Gesandten sich beraten. Der König Wilhelm, ein gewiegter Realpolitiker, war freilich in der glücklichen Lage, dass gerade seine Sache gut stand, besser als bei Beginn der Allianz. Der Wiener Hof wäre an sich wohl geneigt gewesen, den Wünschen der Seemächte zu entsprechen, aber der Absendung von Kaunitz widersetzte sich der spanische Gesandte. Karl II. war über Ludwig XIV. äusserst ergrimmt, weil dieser die Frage der spanischen Erbfolge zur allgemeinen Unterhandlung bringen wollte. Sein leidenschaftliches Rundschreiben erklärte, dass er lieber ganz allein den Kampf gegen Frankreich fortsetzen,

als sich auf eine Erörterung über die Erbfolge einlassen wollte. Borgomainero's Meinung nach war Frankreichs Übergewicht dem Ende nahe: seine Heere seien verbraucht, seine Kassen erschöpft, der Sommer werde sicherlich den Frieden bringen und dann könne man von Frankreich alles erhalten [1]. Zwischen den Wünschen der Spanier, welche von Jahr zu Jahr weniger für die Allianz leisteten und leisten konnten, und denen des Königs Wilhelm wäre wohl unschwer zu wählen gewesen. Aber der Kaiser verschob die Entscheidung und richtete sich somit thatsächlich nach Spanien, und es unterblieb jeder Versuch, mit König Wilhelm ein durchführbares Friedensprojekt aufzustellen.

Neben der höchst ehrenhaften Treue des Kaisers, der unverbrüchlich an seinem Worte hielt, geht ein gewisser fatalistischer Zug durch seine Handlungen. Er stellte grosse, weitentfernte Ziele auf, verpflichtete sich auf sie und, gieng es nun gut oder schlecht, so hielt er doch an ihnen fest. Mit unerschütterlichem Gottvertrauen ertrug der Kaiser Glück wie Unglück, aber eine Lage auszunützen, sich mit kleinen Erfolgen zu begnügen, um grössere darin vorzubereiten, war dem Kaiser nicht gegeben. Wir schweigen ganz davon, dass die ewigen Streitigkeiten der Minister, die Sucht des Kaisers, die Verhandlungen hinauszuziehen, alle diplomatischen Verhandlungen schon im Keime verdarben.

Noch Jahre lang hielt der Kaiser also unverbrüchlich an dem Programm der grossen Allianz fest, anstatt mit dem Könige ein annehmbares Friedensprojekt festzustellen und zugleich mit ihm die Frage der spanischen Erbfolge fest und sicher zu regeln. So hatte der Wiener Hof drei grosse Ziele: Niederwerfung der Türkei, woraus einige vollends schon ein neues oströmisches Kaisertum erstehen sahen, Erbfolge in der ungeteilten spanischen Monarchie und Einschränkung Frankreichs in die Grenzen von Münster und Nymwegen. Es hätte sich fürwahr wohl gelohnt, alle drei Ziele bedeutend herabzusetzen, um dann diese engeren Ziele um so sicherer zu erreichen.

Auch andere Fragen der hohen Politik sind zwischen dem Markgrafen und den König besprochen worden, so die neunte Kur und die Organisation des Reichsheeres, aber überall war da der Markgraf nicht der Vertreter des Kaisers, sondern der Gesinnungen, wie sie in den Kreisen deutscher Fürsten lebten, welche das Vaterland vor dem französischen Joche erretten wollten. Ein fester Operationsplan für die beiderseitigen Armeen konnte nicht abgemacht werden, da die Stärke des Feindes und der eigenen Heere noch ungewiss war. Immerhin war das Prinzip eines einträchtigen Handelns und gegenseitiger Unterstützung festgesetzt. Nach ihm haben beide mehrere Jahre lang gehandelt, bis sich das Verhältnis trübte, um fast mit einem schrillen Missklang

[1] Zen zum 27. Febr. und 22. Mai.

zu enden. Namentlich für das Jahr 1694 trug die Zusammenkunft reichen Segen, wenn auch der Hauptzweck der Reise nicht erreicht worden war.

Der weitere Erfolg der Zusammenkunft hieng in den wichtigsten Punkten von den Entschliessungen der deutschen Fürsten ab. Diese pflegten aber erst dann über ihre Truppen zu verfügen, wenn ein gutes Stück des Feldzugs auf die Märsche gehen musste. Was man in Wien zu regeln hatte, kam bei der Langsamkeit des Hofes und der Verwaltung und bei dem drückenden Mangel an Mitteln nur langsam vorwärts.

Hatte der Markgraf den Hauptzweck der Reise nicht erreicht, so durfte ihn die glänzende Aufnahme, die der Hof, das Parlament und das Volk ihm bereitete, darüber trösten. Am Dreikönigstage (6. Jan. a. St.) fand im Kensington Palast ein glänzendes Hoffest statt, Opernvorstellungen und Stierkämpfe wurden veranstaltet [1], grosse Jagden in den Gründen von Windsor vereinten die beiden Fürsten mit den Lords. Doch musste der König nach London zurück, da beunruhigende Nachrichten über die Haltung des Parlaments eintrafen. Am 24. Februar schied der Markgraf, welcher seine Abreise infolge Erkrankung hatte hinausschieben müssen. Zum Abschied schenkte der König ihm sein Bild und einen Degen, beide mit Diamanten besetzt, und zwölf Rosse; die Königin ebenfalls ihr Bild und ein prächtiges Theegeschirr aus lauterm Golde; auch das Parlament blieb nicht zurück [2]. Eine Medaille, welche auf die Zusammenkunft geschlagen wurde, trug die Umschrift: «Junxit libertas, auxit secretum X Jan. MDCXCIV [3]», neugebaute Schiffe trugen den Namen des Siegers von Szlankamen in das Weltmeer hinaus. Vier Tage musste sich der Markgraf zu Gravesand aufhalten, dann gieng es über die See, wiederum begleitet von vier englischen und drei holländischen Kriegsschiffen unter Befehl des holländischen Admirals Almonde. Nach kurzem Aufenthalt im Haag, zu Amsterdam und Düsseldorf wurde die Reise an den Oberrhein fortgesetzt, am 15. März traf Ludwig Wilhelm in Günzburg ein, wo seine Gemahlin weilte.

Am Oberrhein fand der Markgraf die Dinge so gut wie im alten Stande: auf einer Konferenz zu Heilbronn hatten die Generale der verschiedenen Kontingente sich zwar auf eine gegenseitige Hülfe im Fall der Not geeinigt [4].

[1] Brief des Erbprinzen Karl Wilhelm v. Baden-Durlach an seinen Vater 1694 Jan. 19/29. (Karlsruhe).

[2] Der Fürsten v. Baden Leben. Anhang S. 119/120. Hoffmann v. 26. Febr. Beilage Nr. 51 gibt als Geschenk des Königs 8 Pferde und eine Meute Jagdhunde an. Dass er eine Meute zu Geschenk erhielt, geht aus der Korrespondenz über die Gegengeschenke hervor. Der Geber ist aber nicht ausdrücklich genannt.

[3] Abgebildet bei Schöpflin: Hist. Z.-B. 3 Tafel 10 nr. 5 u. Berstett: Münzgeschichte des zähringen-badischen Fürstenhauses nr. 127.

[4] Die Generale (von Pfalz: Eltern, Sachsen: Birkholz, Hessen: Kerssenbroick) hatten den Vorteil ihrer Herren gehütet. Im Recess vom 16. Januar war abgeredet worden, wie Rheinfels, Mainz, der Bergstrasse u. Heilbronn Hülfe gebracht werden solle.

Doch war es ein Glück, dass die Franzosen die Einigkeit nicht auf eine Probe setzten, sondern Melac sich mit kleinen Rekognoscierungen begnügte. Bei Heilbronn liess der Markgraf den Festungsbau tüchtig fortsetzen, auch an dem Heidelberger Schlosse arbeitete man rüstig weiter. Die Befehlshaber dieser Plätze, wie die vom Asberg und von Vaihingen hatten Befehl, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wenn der Feind einen Einfall unternehmen sollte. Schwere Streitigkeiten um die Winterquartiere drohten mit einem Rückmarsch der Sachsen zu enden.

In trüber Stimmung war der Markgraf zurückgekehrt, sie steigerte sich noch, als er unterwegs überall hören musste, dass Frankreich wie im Vorjahre gegen Deutschland seine stärkste Macht lenken, an den andern Orten aber sich in der Defensive halten werde. Auch der König von England hatte diese Ansicht geteilt. Wie konnte der Markgraf hoffen, Widerstand zu leisten, da die Magazine, die Kriegskassen leer waren und der Aufbringung eines Heeres sich unglaubliche Schwierigkeiten entgegensetzten? Die Hoffnung mit englischen Geldern alle diese Schwierigkeiten zu heben, war eitel gewesen. Es begann jetzt ein Monate lang andauerndes Verhandeln.

Sehen wir zuerst nach den Truppen! Der Kurfürst von Pfalz nahm sich da mit aller Macht des Markgrafen an. Auf der Rückreise von England hatte dieser ihn ganz gewonnen. Nach Wien, Berlin und Münster giengen pfälzische Abordnungen.

Nach Berlin ward der pfälz. Hofmarschall von Wangen gesandt, um dort die Abschickung von 12 000 Mann zu erbitten. Er fand dort beim kaiserl. Gesandten Graf Kolowrat Unterstützung. Aber da ein Teil der Brandenburger nach Savoyen bestimmt war [1] und die endgiltige Entscheidung des Königs von England noch ausstand, so zog sich die Verhandlung hinaus. Brandenburg das zugleich englisch-holländische Subsidien und kaiserliche Assignationen für dieselben Truppen genoss [2], folgte in der That meist den Wünschen Königs Wilhelms. So auch jetzt, als dieser Ende Mai das Zusammenziehen der in den westfälisch-rheinischen Landschaften untergebrachten Brandenburger zu einem Lager bei Aachen verlangte, damit Gen. v. Heiden von dort sei es an die Maas, sei es an den Oberrhein rücken könne. Er wurde bald darauf ganz an die Armee des Königs herangezogen [3].

Etwas besser waren die Erfolge bei Münster, das auch von Spanien (durch Max Emanuel) umworben war. Hier bearbeiteten den ganz unter

[1] Es gingen dorthin 3 Inf. Bataill. Die Verträge bei Mörner Nr. 375 u. 376. Ein Bat. stand dort seit 1691.

[2] Sie beliefen sich 1694 auf 424,000 fl auf Anhalt, Mecklenburg, Ostfriesland u. s. w. Diesen Assignationen und dem Reichskontingent hätte eine Macht von 9—10000 Mann entsprochen.

[3] Vgl. auch bei v. d. Heim 2, 82 das Schreiben von Heinsius an Windischgrätz 4. Mai 1694 u. die Darstellung bei Klopp a. a. O. 6, 107 ff.

französischem Einflusse stehenden Bischof der kaiserl. Gesandte Graf Auersperg und der pfälzische Gen-Lieut. Graf Velen [1]. Man hatte 6000 Mann erbeten. Aber daran war kein Gedanke: Münster bezog zwar Assignationen, verlangte aber gleichwohl Brot und Fourage vom Kaiser. Zugleich suchte Münster auch bei König Wilhelm III. diese weitere Unterstützung herauszubringen. Beide lehnten das mit Hinweis auf die Assignationen ab. Da der Bischof nun nicht wohl, wie im Vorjahre, die Assignationen und Subsidien einstecken und doch nicht seine Truppen marschieren lassen konnte, — den Zorn des Kaisers wie des Oraniers fürchtete man doch zu sehr — gab man endlich, nachdem der Oranier auf sie verzichtet hatte, den Befehl zum Aufbruch — aber nur nicht etwa an alle Truppen, die man auf den Beinen hatte, sondern an die 2648 Mann zu Fuss und die 671 zu Pferde, welche sich bei dem Zusammenrechnen der Reichs-Kontingente Münsters und seiner « Assignataren » ergaben [2]. Am 8. Juni sollte man aufbrechen, drei Wochen konnte man auf den Marsch rechnen. Aber über den Main durften die Münsterschen zunächst nicht. An den Landgrafen von Kassel, der ihnen die Verpflegung gegen Ersatz wie auch Ludwig Wilhelm versprochen, wurden sie gewiesen. Immerhin führte sie ein ehrenhafter Offizier, Gen.-Lieut. Schwarz.

An die Münsteraner sollten sich die unbedeutenden Kontingente von Braunschweig und Paderborn anschliessen. In Wolfenbüttel war der eine der beiden regierenden Brüder Anton Ulrich — wie wir sahen — der getreueste Anhänger Frankreichs im Reiche, trotzdem hatte er es geduldet, dass sein nicht so fanatischer Bruder Rudolf August im Winter drei Regimenter an die Niederlande verhandelt hatte. Jetzt musste er sich, von Auersperg in die Enge getrieben, entschliessen, das Reichskontingent an den Rhein zu entsenden. Die Kontingente dieser franzosen-freundlichen Fürsten (Münster, Wolfenbüttel und Paderborn) bildeten später mit den Hessen zusammen die Mainarmee unter dem Landgrafen von Kassel. Hannover-Celle hatte zwar gemäss dem Kurvertrage jetzt nach Ungarn nur mehr 2000 Mann zu stellen, die übrig bleibenden 4000 Mann kehrten in die Heimath zurück. Für die deutsche Armee wurden nur die Reichskontingente bestimmt, in den Niederlanden standen aber 9 Kavallerie und 11 Infanterie-Regimenter. Diese waren pünktlich zur Stelle, jenes näherte sich äusserst langsam dem Kriegschauplatz. So sorgte das Bruderpaar der Welfen für das Reich!

Der Markgraf hatte sich einige Hoffnung gemacht, für sich noch mehr als die versprochenen 5000 Bayern zu gewinnen. Max Emanuel zog nämlich aus Ungarn und Savoyen fast alle seine dort stehenden Truppen zurück, und diese altgedienten Heerhaufen wären dem Markgrafen von besonderem Werte

[1] Wagner 2, 282.

[2] Es hatte Assignationen auf Bremen, Bentheim, Tecklenburg, Rietberg u. s. w.

gewesen. Aber Max Emanuel schloss am 27. Januar mit Spanien einen Vertrag ab, nach welchem seine Truppen in den Niederlanden auf 6060 Mann vermehrt wurden. Verschiedene Versuche durch dringliche Bitten[1], durch den Einfluss des Wiener Hofes und des Königs von England, schliesslich durch die eigene Absendung eines kaiserl. Gesandten Graf Philipp Sinzendorf, den Kurfürsten umzustimmen oder die spanischen Gesandten in Wien und im Haag zu gewinnen, misslangen. Max Emanuel versprach nur noch ein Regiment — es ist von dem in Italien verbliebenen Inf. Regiment Steinau die Rede — an den Oberrhein zu schicken[2]. Es war aber inzwischen schon Ende Mai geworden. Die für den Rhein so oft erbetenen Verstärkungen giengen schliesslich wirklich in die Niederlande ab, nachdem auch der König von England sie dort für nötig hielt, da dorthin die meiste Kraft der Franzosen sich wendete. Das Regiment Steinau verblieb in Italien. Schmerzlich für den Markgrafen war es auch, dass der Führer der bayrischen Hülfsvölker FZM v. Steinau in die Dienste der Republik Venedig trat[3], welche vergebens sich bemüht hatte, den gefangenen Schöningh zu gewinnen.

Noch blieben die Sachsen für den Markgrafen übrig. Dieser mochte glauben, im vergangenen Sommer den Kurfürsten ganz für sich gewonnen zu haben, in Folge dessen hoffte er sogar, 16000 Mann von dort zu gewinnen. Doch gerade mit den Sachsen erhoben sich die allergrössten Schwierigkeiten. Jene Verhandlungen, welche Boyneburg im Lager bei Heilbronn über den Zutritt Sachsens zur grossen Allianz hatte führen müssen, waren inzwischen in Dresden und Wien wieder aufgenommen worden. Dem äusserst heftigen Kurfürsten kam es vor allem auf die Freilassung Schöninghs an, alles, was man sonst von Wien aus verlangte — Beitritt zur grossen Allianz gegen Frankreich und die Zulassung der böhmischen Kurstimme zu den Entscheidungen der Kurfürstenbank — machte ihm keine Bedenken. In Wien wollte man, nachdem man von dem Process gegen Schöningh Abstand genommen hatte, den gefährlichen Mann nicht unbedingt freigeben. Man hätte am Liebsten gehabt, wenn es wirklich gelungen wäre, den Schöningh in venetianischen Diensten unterzubringen. Da der Feldmarschall aber sich von seinem Kurfürsten abhängig erklärte, kam der Wiener Hof auf diesem Wege nicht weiter, er hatte nur die Position Schöninghs verstärkt. Das Mass der einschränkenden Bedingungen bei seiner Freilassung war es, worüber

[1] Ludwig Wilhelm an den Kurfürsten. März 28.

[2] Max Emanuel an Ludwig Wilhelm. April 8.

[3] Adam Heinrich von Steinau ward 1692 Präsident des bayr. Hofkriegsrats. Nach seinem Uebertritt in venetianische Dienste siegte er 1695 bei Argos über die Türken, trat, nachdem er vergebens versucht hatte, im kaiserlichen Dienste Verwendung zu finden, 1699 als Feldmarschall in die Armee August des Starken über. 1701 wurde er von den Schweden an der Düna, 1702 bei Klissow, 1703 bei Pultusk geschlagen. Seit 1706 wiederum in venetianischen Diensten starb er 1712.

man dann mit den Kurfürsten nicht einig werden konnte. Es war ein Intriguenspiel ohne Gleichen, an dem auch Schöningh selbst aus seiner Haft durch die Vermittlung seiner mutigen Tochter Frau von Rechenberg Teil nahm. Als Pressionsmittel verwandte der Kurfürst die Drohung, er werde seinen Truppen Marschbefehl geben, aus den Winterquartieren in die Heimat zurückzukehren [1]. So berief er am 3. März ausser Boyneburg die englischen, holländischen und hannoverschen Gesandten vor sich und erklärte, er werde an Gen.-Lieut. Neitschütz den Befehl zum Aufbruch in die Heimat schicken, wenn am 16. nicht die Freilassung Schöninghs verfügt sei [2]. Ganz so ernst nahm man die Drohung nicht. Wochen vergiengen, ohne dass die Angelegenheit zum Abschluss kam. Für den Oberrhein waren die Folgen dieser Verzögerung äusserst gefährlich. Zog doch Anfang Mai auf Befehl von Dresden Neitschütz wirklich die Sachsen zusammen und nahm auch aus der Postierung am Neckar, welche nur von wenigen Pfälzern besetzt blieb, die ganze Mannschaft fort.

Endlich hatte Boyneburg die Zustimmung des Kaisers in der Hand. Leopold wollte Schöningh freigeben, wenn man ihn in Dresden während dieses Krieges weder *in militaribus* noch *in civilibus* verwende. Die Instruktion kam zu spät. Am 14. April war die Gräfin Rochlitz an den Blattern verstorben. Der leidenschaftliche Kurfürst liess sich nicht von seiner Geliebten fernhalten, selbst an der glänzenden Bestattung in der Sophienkirche nahm er Teil. Dann ergriff die Krankheit auch ihn, am 7. Mai starb er, ein talentvoller, aber ungezügelter Herrscher. Ihm folgte sein Bruder Friedrich August, der spätere Polenkönig August der Starke; er war von seinem Volke ersehnt, hatte er sich doch noch gerade vorher der rechtmässigen Gemahlin des Kurfürsten angenommen, welche jetzt ihrer Rache freien Lauf liess. Der Leichnam der Rochlitz wurde ausgegraben, des Schmuckes und Geschmeides beraubt, dann bestattete man ihn in den Reihen des gewöhnlichen Volkes auf dem Friedhof; gegen die Mutter wurde ein Process wegen Zauberei angestrengt! Aber auch mit dem neuen Kurfürsten kam der Vertrag noch lange nicht zu Stande [3]. Noch von dem verstorbenen Kurfürsten hatte der Markgraf auf Befehl von Wien einen Ersatz der im Vorjahre vorgeschossenen Proviantvorräte verlangen müssen, begreiflicherweise ohne Erfolg [4].

Welchen Erfolg hatten des Gen.-Lieut. Bitten in Wien? Es war vor allem die gänzliche Erschöpfung der Geldmittel, welcher Kollonitsch nicht

[1] Auf die im deutschen Reiche unvermeidlichen Zänkereien um die Winterquartiere wollen wir nicht eingehen.

[2] Boyneburg an kurpfälz. General v. Eltern.

[3] Zum Vorhergehenden vgl. ausser Helbig und Friesen die Berichte des venet. Gesandten Zen und die Korrespondenzen in Karlsruhe.

[4] Sachsen verlangte vom Markgrafen bez. Schwaben die Zahlung von 50 000 fl., welche der Markgraf wohl in Aussicht gestellt, aber der Kreis nicht bewilligt hatte.

hatte abhelfen können, welche dem Kaiser jede weitere Anstrengung unmöglich machte. Die am 30. Januar zusammengetretene Konferenz sah die Lage sehr klar ein; aber man wollte sie dem König von England nicht völlig eingestehen, er hätte ja erschrecken müssen, wenn man ihm geantwortet hätte, dass auf eine Verstärkung gar nicht, schwerlich auf eine Rekrutierung der kaiserlichen Truppen am Oberrhein und Italien zu rechnen sei, dass ein Defizit von über drei Millionen fl. sich ergebe. Man bat ihn selbst um Geldhülfe: England und Holland möchten am Rheine Magazine errichten. Welche Freude mochte in Wien herrschen, als sich die Kunde verbreitete, der Markgraf bringe aus England zwei Millionen fl. mit, welche Trauer, als es sich dann zeigte, dass er mit leeren Händen kam und nun mit Schreiben auf Schreiben den Wiener Hof bestürmte. Neben Greiffen weilte Zandt in Wien, des Markgrafen Bitten zu vertreten.

Eine Verstärkung durch bestehende Regimenter hatte man ihm von Wien aus abgeschlagen, — blieb die Armee in Ungarn doch um 8000 Mann gegen das Vorjahr zurück, — aber man hatte dafür die Errichtung zweier ungarischer Regimenter versprochen (1 z. Pf., 1 z. F.), ausserdem die Rekrutierung der alten. Spät im Sommer trafen die Rekruten wenigstens des einen Regiments ein, im April suchte man vergebens nach einem «fundus», aus dem man die Gelder für die neuen Regimenter hätte nehmen sollen. Nirgends fand man eine Quelle. Nur das Regiment Stadel (später Fürstenberg) wurde auf 10 Komp. kompletirt.

An Geldmitteln hatte der Markgraf keinen Kreuzer seit dem September erhalten, den Regimentern und dem Generalstabe schuldete man den Sold[1]. Den Kreisen war zu ersetzen, was sie den Husaren und Bayern für die Winterverpflegung vorgeschossen; Ludwig Wilhelm hatte dafür seine «parola» verpfändet. Allein zur Bestreitung der Magazine verlangte er 1 300 000 fl. Wohl hatte der neue Hofkammerpräsident Graf Siegfried Breuner dem Markgrafen 220 000 fl. für die Regimenter, 80 000 fl. für die Kriegskasse und den Generalstab und andere Summen «ausgezeichnet» — aber Monate auf Monate verrannen, ehe sie kamen. Infolge des Geldmangels konnte der Gen.-Lieut. keinen Kurier mehr absenden, da das Reitgeld nicht in der Kasse war, die Brückenschiffe blieben unreparirt, ein Teil der Artillerie konnte nicht ausrücken. Aus Mangel an Transportgeldern konnten die erschöpften Magazine in Heilbronn nicht ergänzt werden. Für diesen Zweck wollte der Markgraf dann sein Tafelsilber versetzen[2]. Sein persönlicher Kredit war erschöpft. Als endlich, nachdem der Markgraf 10 000 fl., die nach Savoyen bestimmt waren, in Augsburg hatte an sich nehmen lassen, ein Wechsel mit

[1] «Die Regimenter gleichen mehr Bettlern als Soldaten». Ludwig Wilhelm an Heisler 28. April. In die Geldrepartition waren 220,000 fl für die Regimenter eingesetzt.
[2] 15. Mai. Schr. an Hofkriegsrat.

30 000 fl. eintraf, belief sich allein der Ausstand der Generale und des Stabes auf über 200 000 fl.[1] Ende Mai hatte der Gen.-Lieut. wiederum nicht einen Kreuzer in der Kasse. Die Versorgung der Magazine ward nach dem Rücktritt von Kollonitsch den Wünschen des Markgrafen entsprechend geregelt. Der Markgraf sollte aber nur auf besonderen Befehl daraus an andere als kaiserl. Truppen und nur gegen den Ersatz in Bar oder natura abgeben[2]. Die aus dem Vorjahr rückständigen Anticipationen von Sachsen und Hessen im Betrag von 1/4 Mill. fl. suchte man von Wien aus beizutreiben. Das Fuhrwesen für die Kaiserlichen wie die Kreistruppen sollte in Ungarn gebildet werden. Dem Kreis überwies der Kaiser 800 Stück, das kaiserliche bestand aus je 50 mit Ochsen bez. Pferden bespannten Wagen. Es sollte am 1. Mai am Oberrhein sein, aber erst im August traf aus Eger die Kunde ein, dass man sie dort passieren lasse. So war mehrere Monate der Markgraf fast ohne Train, auf den sehr teuren Vorspann der Nachbarn angewiesen.

Dass bei solchem Stande der Dinge Ludwig Wilhelm sich den trübsten Ahnungen hingab, kann nicht befremden. Wenn sie später nicht eintrafen, so hängt das zu einem guten Teile davon ab, dass zum ersten Male in diesem grossen Kampfe Frankreich erlahmte. Der Krieg, der ganz Europa in Bewegung setzte, wurde ja nicht allein mit den Waffen ausgefochten, es war auch ein Kampf der wirtschaftlichen Hülfsmittel gegen einander. Es kam darauf an, wer von den streitenden Mächten die ungeheuren Kosten dieser Feldzüge am Längsten ertragen könne. Die Seemächte samt Oesterreich, dem Reiche und Savoyen oder Frankreich allein? Wie es mit Oesterreich und den allein aus sich handelnden Kreisen Franken und Schwaben stand, haben wir zur Genüge gesehen. Die Missernte und der schlechte Weinherbst des Jahres 1693 zeigten nun aber auch plötzlich dem König Ludwig XIV., dass durch seine Politik der Eroberungen das reiche Land verarmt war. Frankreich, das sonst damals noch seinen Bedarf an Getreide selbst decken konnte, war nun auf einmal ganz auf die Zufuhr angewiesen; für die Ergänzung des Pferdematerials war schon damals Frankreich grossenteils auf das Ausland angewiesen. Beide wollten die Alliierten ihm nun abschneiden. Auf der See suchten holländische und englische Kaperschiffe die nach Frankreich bestimmten Fruchtschiffe aufzubringen, auf dem Festlande sollte die schon bestehende Handelsperre streng durchgeführt werden. Namentlich durch die Schweiz wurde aber trotz aller Verbote ein schwunghafter Handel betrieben, den besonders die Bürger der Reichsstadt Lindau heimlich förderten.

[1] Schr. vom 26. Mai an den Kaiser.

[2] Das kaiserl. Proviantamt lieferte unentgeltlich an 5 bayr., 4 gothaische, 1 würzb. und 1 darmstädtisches Regiment. Brandenburg und Münster beanspruchten das Gleiche.

Nun konnte man aber gegen die Schweiz keine unbedingte Grenzsperre errichten, nicht einmal ein allgemeines Getreideausfuhrverbot erlassen. Durch die Erbeinigung von 1511 hatte man die Schweiz zum Schutze der Waldstädte und Konstanz, sich verpflichtet[1]. Ausser dieser vertragsmässigen Verpflichtung legte die Politik Rücksichten auf. Einzelne «wohlintentionirte» Kantone lieferten den Alliierten Soldaten, die meisten freilich standen mit Frankreich in Verträgen. Graubünden gewährte den Alliierten Durchzug, obwohl neben einer kaiserlichen Partei (Stadt Cur usw.) eine starke franz. unter der Familie Salis bestand. Der kaiserl. Gesandte bei der Eidgenossenschaft von Neveu war für eine schärfere Art, aber der span. Gesandte wollte durch mildere Behandlung die Kantone fesseln, neue gewinnen. Da die Eidgenossenschaft damals noch ohne den Bezug des Getreides aus den fruchtbaren oberschwäbischen Gauen nicht bestehen konnte, so handelte es sich um eine Lebensfrage der Schweiz. Bei einer Konferenz, die der Markgraf auf Anfang April zusammenberufen hatte, wurde gestattet, wöchentlich 300 Säcke nach der Schweiz auszuführen, aber man erklärte sofort dem Kaiser, man werde den Satz auf 500 erhöhen müssen[2]. Wir können hier nicht all' die weiteren Händel hierum auseinandersetzen, nur das sei bemerkt, dass eine wirkliche Grenzsperre nicht erreicht ward. Französische Waaren kamen ins Reich, deutsches Getreide ging durch die Schweiz nach Frankreich. Die Zersplitterung aller Interessen wurde dadurch nicht aufgehoben, dass der Markgraf in seine starke Hand das Geschäft zusammenfasste. Die Lindauer betrieben ihren verbotenen Handel fort. Neveu wollte den bestehenden Verkehr mit Genf und Frankreich in verbotenen und unverbotenen Waaren einem Admodiator übergeben, so hoffte er aus der Admodiationssumme einen bedeutenden Beitrag für die Kriegskasse zu gewinnen. Die Streitigkeiten mit einzelnen österreichischen

[1] Die Eidgenossenschaft war durch die am 6. Januar 1511 mit Kaiser Maximilian, als Erben der einst Erzherzog Siegmund gehörigen Länder, und dem Erzherzog Karl als Herrn von Burgund geschlossene Erbeinigung zum Schutze der genannten Länder im Falle des Angriffs verpflichtet. Diese Erbeinigung gieng aber hinwiederum auf die ewige Richtung von Senlis (1474 Juni 11) und die Erbvereinigung vom 13. Oktober 1477 zurück, welche sie bestätigte. In der ewigen Richtung war besonders den Schweizern das Oeffnungsrecht der vier Waldstädte ausbedungen. Der Vertrag von 1474 war mit den 8 Orten, der von 1477 nur mit Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn abgeschlossen, die Erbeinigung von 1511 band alle Eidgenossen. Die «Transgressionen» der Bestimmungen, namentlich der, dass kein Eidgenosse gegen den Kaiser dienen solle, abzuschaffen, war das eifrige Bestreben des kais. Gesandten Ladrn und seines Nachfolgers Neveu, wie des spanischen Grafen Cassati. Dagegen standen die nicht minder eifrigen Bemühungen des franz. Gesandten Amelot. Eine unbedingte, energische Zusicherung eines wirksamen Schutzes der Waldstädte konnte Neveu nicht erreichen, immerhin ward den Franzosen die Lust genommen, durch die Waldstädte vorzugehen. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

[2] Ludwig Wilhelm an Präsident Dietrichstein in Innsbruck v. 7. April, an den Kaiser v. 8. April (letzteres Wien). Schon im Mai erfolgte die Erhöhung.

Landschaften hörten nicht auf[1]. Kurzum auch hier zeigte sich das Elend der deutschen Reichsverfassung aufs Klarste. Als der Gen.-Lieut. ins Feld aufbrach, übertrug er die ganze Angelegenheit des Kornhandels dem Bischofe von Konstanz. Auch längs der Front der französischen Festungen war eine scharfe Grenzsperre nicht durchzuführen; jüdische Händler verstanden es namentlich Pferde durchzuschwärzen. Gegen die Hungersnot wusste die französische Verwaltung wirksame Mittel auszufinden. Eine Durchsuchung sämtlicher Speicher brachte den Getreidehandel in Abhängigkeit von der Verwaltung, der kühne Admiral Jean Bart ward ausgesandt und brachte im März eine stattliche Getreideflotte aus der Ostsee sicher zwischen den Flotten der Seemächte durch. Afrika, Italien, Amerika schickten ihren Ueberfluss auf den franz. Markt. Oeffentliche Brotverteilung hatte die Armen von Paris in Zufriedenheit gehalten.

In Frankreich zeigte sich aber zugleich ein empfindlicher Mangel an Geld. Es halfen neue Steuern, die schon die drückendsten Formen annahmen[2], nur wenig, man stellte vielfach Zahlungen für entbehrliche Zwecke so für die Akademien ein, die Arbeiter der Gobelins wurden entlassen, ja selbst am Hofe legte der König sich Einschränkungen auf. Aber trotzdem war es nicht möglich den Sold den Truppen zu entrichten und schon begannen massenhafte Desertionen einzureissen, die dann bei Beginn der Kampagne sich noch steigerten. Auch eine Meuterei einzelner, namentlich irländischer Truppen schien zu drohen.

Zum ersten Male erschien das Heer Ludwigs XIV. nicht in tadelloser Verfassung im Felde. Eine Entscheidung im Felde konnte der König unter solchen Umständen nicht wohl erhoffen, und warf er sich daher auf die Unterhandlungen. Wir sahen schon, wie es ihm gelang, den Herzog von Savoyen, wenigstens halb und halb zu gewinnen. Der Erfolg der neuen Bischofswahl in Lüttich, wo der Kurfürst von Köln von der französischen Partei, der Deutschmeister von der deutschen gewählt worden war, brachte den Kurfürsten von Köln dessen Schutz gegen den französischen Prätendenten bei der Wahl in Köln ja ein Teil der Ursachen des Krieges gewesen war, und seinen Bruder Max Emanuel von Bayern, der ja auch bereits Verhandlungen mit Ludwig XIV. angeknüpft hatte, in eine Mittelstellung. Sie beide hofften jetzt eine Förderung ihrer Interessen durch Frankreich. Auch die Verlobung Max Emanuels mit einer polnischen Prinzessin entfremdete ihn noch mehr dem Kaiser.

[1] So hatte der Kaiser zugestanden, dass der Erlös aus allem in Vorderösterreich abgefassten Contrabandegut an Schwaben falle, aber eine Durchsuchung der eingeführten Waaren auf österreichischem Boden wollten die Innsbrucker und Waldshuter Herren nicht dulden.

[2] Im Elsass nahm man den Bauern das vierte Pferd.

Minder glücklich war der König in der Förderung des Friedenswerkes sei es durch die Vermittlung der Nordmächte: Schweden und Dänemark, sei es durch die Hand von angesehenen Männern Hollands. Aber den ersten Keil hatte der König denn doch in die grosse Allianz getrieben, der Friede von Ryswick warf seinen Schatten voraus.

Nicht wie im Vorjahre suchte der König die Entscheidung am Rhein herbeizuführen, er schickte den Dauphin auf seinen Wunsch und mit ihm seinen besten Feldherrn Luxemburg in die Niederlande, an den Rhein gieng abermals Lorge, wie überhaupt die Verteilung der Armeen fast dieselbe war, wie im Jahre 1693. Der französische Stoss richtete sich vor allem gegen die Niederlande und Katalonien. Am Rheine war ausgesprengt worden, der König werde selbst kommen, um Mainz zu belagern. Noch Mitte April stand der Glaube fest, mindestens der Dauphin und mit ihm die besten Truppen seien an den Rhein bestimmt. Jetzt zeigte es sich, dass es falsche Gerüchte gewesen waren.

Gleichwohl blieb die Lage des Markgrafen äusserst kritisch. Er hatte schon Ende März ein kleines Korps von 9—10 000 Mann bei Heilbronn und an der Enz aufstellen lassen. Anfang Mai wurden die Bereitschaften aller Truppen zusammengezogen, mit elf Bataillonen und der fränkischen Kavallerie sollte der Markgraf Karl Gustav Heilbronn decken, die Husaren, Schwaben und einige Bayern zog Aufsess bei Dürrmenz zusammen, er sollte im Falle eines überlegenen Angriffs auf Vaihingen, dann auf Kannstatt zurückgehen. Bei dem Mangel an Geldmitteln, bei dem Umstande, dass die Magazine fast leer waren, musste der Termin zum vollständigen Ausrücken aller Truppen auf den 25. Mai verschoben werden, erst dann trafen die vollständigen Regimenter auf den Sammelplätzen bei Heilbronn und bei Vaihingen an der Enz ein. Thüngen hatte von Mainz aus einen Notschrei ergehen lassen. Hessen verweigerte es, auch nur einen Mann nach Mainz zu werfen, das sei Sache der Sachsen, die die Winterquartiere im Mainzischen genossen hätten. Diese standen aber gerade des Marschbefehls gewärtig, der sie vielleicht ganz vom Rheine abberufen sollte. Auch Ludwig Wilhelm konnte keinen Mann bei seiner Armee entbehren, so musste Thüngen froh sein, wenigstens 30 Pferde von Hessen geliehen zu erhalten, jetzt konnte er doch wenigstens eine Feldwacht gegen den Feind ausstellen! Ein Schlaganfall zwang Thüngen sich in das Bad nach Ems zu begeben, welches gerade diesem General sein Aufblühen verdankt.

Ausser dem alten Stamm des Heeres: 24 000 Schwaben und Franken, den beiden kaiserl. Husarenregimentern, ein paar Tausend Bayern und dem bayr. Kreisregiment hatte der Markgraf nur die Pfälzer zur Hand. Es dürften nicht viel über 30 000 Mann gewesen sein, welche der Markgraf zur Feldarmee verwenden konnte; denn wiederum waren mehrere Regimenter unter dem

GWM. Würz zur Deckung des Schwarzwaldes aufgestellt [1]. Mit Brandenburg und Bayern liefen die Unterhandlungen noch fort, ebenso mit Sachsen, dessen Truppen ja nahe genug standen. Das war der Zustand am Oberrhein, als die feindliche Armee im Felde erschien.

Auf französischer Seite hatte man sich inzwischen wunderbarer Weise ruhig gehalten: nur die zwei unternehmungslustigsten Generale pochten an der deutschen Aufstellung an. Villars, der eben zum Gouverneur von Freiburg ernannt war, machte Ende April eine Rekognoscierung gegen den hohlen Graben, fand dort aber alles zur Abwehr gerüstet [2]. Melac machte seine gewohnten Ausflüge in den Kraichgau und gegen den Neckar. Auch suchte man den Glauben zu erwecken, als solle am Kaiserstuhl ein Lager gebildet werden, um so eine grössere Truppenzahl in der Postierung festzuhalten.

Ludwig XIV. hatte seinem Marschall, als er ihn am 16. Mai zur Armee entliess, das Versprechen abgenommen, etwas von Belang zu unternehmen, und des Königs Schreiben spornten ihn immer wieder an, etwas auszuführen, was auf die Friedensverhandlungen einwirken könne [3]. Dem Herzoge war auch der Marschall de Joyeuse beigegeben. Lorge traf am 2. Juni bei der Armee ein, deren Infanterie unter Landau's Kanonen, die Kavallerie aber bei Ottersheim zusammengezogen war. Sie war an Stärke der Deutschen weit überlegen, mochte sie doch etwa 50000 Mann zählen [4]. Gleichwohl zauderte der Marschall mit seinem Heere über den Rhein zu gehen. Die Truppen waren ja in äusserster Not. Die Offiziere hatten z. T. ihre Ausrüstungen, Leinen und Uniformen verkaufen müssen, Dragoner und Soldaten waren betteln gegangen, und straflos hatte man sie marodieren lassen. Da noch immer die Soldrückstände nicht bezahlt waren, drohte eine massenhafte Desertion, wie dann auch thatsächlich, als Lorge über den Rhein gegangen war, geschlossene Gruppen bis zu 60 Mann auf einmal ausrissen [5]. Erst am 10. und 11. Juni gieng Lorge bei Philippsburg über den Rhein, nachdem vorher Melac persönlich alle Schultheissen des Bruhrains nach dem Stande des Graswuchses und anderen Dingen ausgefragt hatte; einige Schultheissen konnten sogar angeben, dass drei oder vier Morgen Ackerland bestellt seien. Wie wunderbar gross ist doch die Liebe zum eigenen Heerde, dass selbst in dieser Jahr aus

[1] Es waren die schwäb. Regimenter Würz Inf., Zollern Drag. und kaiserl. Stadel, Bürkly und Schmerzing Inf.

[2] Fürstenberg an L. W. v. 22. April.

[3] Die Memoiren des Herzogs von St.-Simon, welcher 1694 mit seinem Regiment an den Oberrhein kam, beginnen nun eine wichtige Quelle zu werden. Er begann ihre Niederschrift gegen Ausgang dieses Feldzuges. Vgl. II, 141 ff. Das Schreiben des Königs an Lorge 147 Anm. 1.

[4] Sie zählte nach guten Angaben 45 Bataill. 100 Esc. Reiter, 27 Dragoner, 16 Trupps Gensdarmen.

[5] So kamen zusammen z. B. am 26. Juni 9 Deserteure mit ihren Pferden und 54 zu Fuss.

Jahr ein verwüsteten Gegend es noch Menschen gab, welche glaubten, sie bestellten ihren Acker für sich, und nicht für marodierende Soldaten!

Als Ludwig Wilhelm Anfang Juni sich anschickte, zum Heere zu gehen, hatte er die Hoffnung auf die Brandenburger und eine Verstärkung der Bayern fast völlig fahren gelassen. Doch das war noch nicht genug. Der sächs. General Neitschütz weigerte sich entschieden, seine jetzt meist in dem östlichen Odenwalde stehenden Truppen dem Gen.-Lieut. zuzuführen, bevor er nicht einen ausdrücklichen Befehl des neuen Kurfürsten in Händen habe. Er hatte einen Offizier nach Dresden geschickt, der aber in Wochen keine Antwort erhielt [1]. Alles Bitten des Gen.-Lieut. war umsonst, auch der Gen.-Adj. von Sacken vermochte im Hauptquartier Tauberbischofsheim nichts auszurichten, endlich am 18. Juni erklärte Neitschütz, aufbrechen zu wollen, eine Antwort aus Dresden war noch immer nicht da. Aber in der gewohnten Bequemlichkeit sollte ein Rendez-vous bei Neudenau stattfinden; endlich brachte man es doch dahin, dass um Zeit zu gewinnen, alle Regimenter sofort aufbrechen sollten.

In Dresden beutete man ganz offenbar die üble Lage des Markgrafen aus, um den Wiener Hof zu günstigen Bedingungen bei dem Traktat zu bestimmen, über den noch immer — nun schon bald ein Jahr lang — von Boyneburg verhandelt wurde. Endlich am 2. Juni kam mit dem neuen Kurfürsten, Friedrich August, der Vertrag zu Stande, in welchem Sachsen der grossen Allianz beitrat und 12000 Mann zu stellen sich verpflichtete. Dafür erhielt es 400000 Reichsthaler Subsidien und Schöningh wurde auf freien Fuss gestellt, nachdem der Kurfürst versprochen: «gedachten Feltmarschall sowohl dieses Jahr über, alss auch so lang dieser Krieg wehret, weder *in civilibus* noch *militaribus* ohne Vorwissen Ihrer Kaiserl. Majst. nicht zugebrauchen.» Der Aufbruch der Truppen, welche noch an den 12000 Mann fehlten, sollte erst mit der Ratification des Vertrags erfolgen. Ein wichtiger Punkt des Vertrags war unentschieden gelassen, es war die Regelung des Oberbefehls. Zwar hatte der Markgraf durch den Markgrafen von Bayreuth, welcher damals seiner Tochter, der Gemahlin des neuen Kurfürsten, halber in Dresden weilte, versucht, eine unbedingte Unterstellung der Truppen unter seinen Befehl zu erreichen. Es war nicht geglückt [2], wie im Vorjahre blieb

[1] Ludwig Wilhelm hatte schon am 13. Mai den Kurfürsten gebeten, seinem General Befehl zu geben, *in casu necessitatis* sich mit ihm zu vereinen. Am 23. schickte Ludwig Wilhelm Sacken zu Neitschütz. Schon damals war stündlich der Rheinübergang zu erwarten. Am 27. hatte Neitschütz auf eigene Faust zugesagt, nahm das aber bald zurück. Erst, als am 10. Juni ihn der Gen.-Lieut. für ein etwaiges Unglück verantwortlich machte, kam der General auf andere Gedanken. Uebrigens war Neitschütz als Verwandter der Rochlitz beim neuen Kurfürsten in Ungnade, welcher sein Kommando an Sinzendorf gab.

[2] Brief Bayreuths vom 22. Mai und 7. Juni. Der Kurfürst hatte den Feldzug von 1693 am Oberrhein mitgemacht und bestanden von damals her gute Beziehungen zwischen dem Kurfürsten und Ludwig Wilhelm.

alles den Verhandlungen oder vielmehr dem freien Willen des Kurfürsten vorbehalten — es sollte sich abermals rächen.

Auch mit den Pfälzer Truppen erhoben sich unvermutete Schwierigkeiten. Der Kurfürst hegte für seine niederrheinischen Lande eine besondere Vorliebe; als nun aber die Brandenburger unter General von Heiden bei Eschweiler, gemäss den Anordnungen König Wilhelms, ein Lager beziehen wollten, um so nach rechts oder links sich wenden zu können, rief der Kurfürst am 2. Juni seine Truppen vom Oberrhein zurück, um mit Gewalt die Brandenburger aus seinem Lande zu vertreiben, welche sie — so meinte er — am Liebsten gleich dauernd behielten. Ludwig Wilhelm bestimmte den Gen.-Lieut. Graf Velen wider den Befehl zu bleiben, der Markgraf übernahm die Verantwortung. Inzwischen hatte schon der König von England die Sache geschlichtet, indem er die Brandenburger näher an sich heran zog. So schwand fast alle Hoffnung auf ihre Hülfe am Oberrhein. Schon am 5. Juni hatte Kurpfalz den Befehl zum Bleiben an seine Truppen abgesandt, so dass Ludwig Wilhelms Bemühungen beim König von England gegenstandlos wurden [1].

Lorge rückte am 11. Juni bis Graben, am 12. schlugen die Franzosen ihr Lager auf den Höhen von Bruchsal und Unteröwisheim auf. Sie waren also auf dem Wege, welcher sie ins Württembergische führen sollte. Ludwig Wilhelm wollte aber nicht, wie im Vorjahre, dem Feinde den freien Eintritt in Schwaben gestatten. Schon im Winter hatte er dem Kaiser ausgeführt, dass er gegenüber einer grossen oder kleinen feindlichen Macht nicht weichen oder sich wieder in den schwäbischen Kreis zurückziehen könne. Dann würde der Feind mit einem kleinen Teil ihn beobachten, mit dem übrigen aber das ganze Land über den Haufen werfen; dann würden beide Kreise vernichtet sein, und bald würden alle benachbarten Fürsten mit Frankreich sich abfinden. Ein Rückzug seines Heeres vergrössere vielleicht das Uebel, unzweifelhaft aber wäre das Uebel dann unabwendbar; ein Kampf auch gegen einen stärkeren Feind könne doch einen siegreichen Ausgang haben [2].

Am 4. Juni war der Markgraf von Günzburg aufgebrochen, hatte, in Vaihingen angekommen, die Gegend rekognosciert und die Verfügung getroffen, dass der dort befehligende Herzog Friedrich Karl von Württemberg, falls der Feind den Rhein überschreite, sofort zu dem bei Heilbronn stehenden Markgrafen Karl Gustav stosse, bei dessen Korps der Markgraf am 10. Juni eintraf. Bald darauf kam die Nachricht, dass die Franzosen eben den Rhein passierten. Für diesen Moment hatte der Markgraf alle seine Streitkräfte zusammengenommen, um dem weit überlegenen Feinde so viel Truppen als möglich in der Feldschlacht entgegen stellen zu können, welche das ganze

[1] Schreiben König Wilhelms vom 16. Juni, Beilage Nr. 56.

[2] S. Beilage 1693 Dez. 28. Nr. 44 und oben S. 159.

Heer unmittelbar erwartete. Die Franzosen hatten unmittelbar vor dem Rheinübergang den rückständigen Sold ausbezahlt, auf deutscher Seite war auch ohne das Jedermann «unerschrocken»[1].

Am 12. brach Ludwig Wilhelm auf und rückte in einem starken Marsche bis Eppingen, wo er an vorteilhafter Stelle sein Lager aufschlug, welches durch Verschanzungen noch mehr gesichert werden sollte. Die feindlichen Armeen standen nur drei kleine Stunden von einander. Auf deutscher Seite war alles schlachtbereit, die kleine Bagage, ein Teil der Marketender und alle Weiber waren zurückgelassen worden. Die Franzosen machten keine Miene, ihrer Uebermacht sich zu bedienen, wiewohl sie nach Paris schrieben, das deutsche Heer bestehe fast nur aus schlechten Truppen, man habe nicht vermutet, dass sie überhaupt Stand halten würden[2]; sie blieben vielmehr in ihrer schwer zugänglichen Stellung einige Tage unthätig. Konnte der Markgraf es auch nicht wagen mit seiner Armee den weit stärkeren Feind an vorteilhafter Stellung anzugreifen — es standen 41 Batt. und 70 Eskadr. gegen 45 Batt. und 143 Eskadr. — so war doch dem Feinde der Eintritt in Franken und Schwaben vesperrt und blieb ihm nur das Rheinthal offen.

Als die Franzosen am 16. nordwärts bis Langenbrücken marschierten, glaubte der Markgraf, ihre Absicht gehe darauf, nun in seine rechte Flanke zu kommen. Er brach, um dem Feinde zuvorzukommen, am 17. morgens um 2 Uhr in aller Stille auf. In zwei gefechtsbereiten Kolonnen rückte man bis Sinsheim, wo man sich nun auf dem klassischen Boden befand, wo Turenne 1674 die Deutschen besiegt hatte. Die vom Grafen Dünewald 1690 errichteten Schanzen dienten dem Heere zur Deckung, sie wurden noch weiter verstärkt. Die französische Armee war gleichfalls nordwärts gerückt und hatte auf dem Gänsberg südlich Wiesloch ihr Lager. Wiederum stand man nur wenige Stunden von einander, aber Lorge dachte nicht an einen Angriff auf den Markgrafen, welcher sicherlich 10 000 Mann schwächer war und namentlich der französischen Reiterei keine ebenbürtigen Gegner entgegenstellen konnte. Lorge liess aussprengen, Boufflers rücke mit einer Verstärkung von 20 000 Mann aus Flandern zu ihm heran. In Wirklichkeit war seine Sorge auf reiche Futterplätze gerichtet. Er witterte sie in der Bergstrasse, liess am 18. mit einem Detachement unter Chamilly das fast offene Ladenburg und ein paar Redouten am Neckar wegnehmen und so die von ein paar pfälzischen Kompagnien gehaltene Postierung am Neckar sprengen. Im Heidelberger Schloss hielt sich der kurpfälz. Oblt. Strupp von Gelnhausen. Lorge zog sich

[1] Wie sicher man im deutschen Heere auf eine Schlacht rechnete, geht aus einem Briefe des FZM. Markgraf Karl Gustav an seinen Bruder hervor, welchem er seine Familie für den Fall, dass er bleiben würde, empfiehlt. In Wien liess der Kaiser öffentliche Gebete für den Sieg der deutschen Waffen veranstalten. Zen zum 26. Juni.

[2] Dangeau, Juni 24.

dann am 19. selbst an den Neckar, dicht unterhalb Heidelberg hatte er sein Lager.

Einen ernsthaften Widerstand fanden die Franzosen in der Bergstrasse nicht, da sich die kassel'schen Völker kaum gesammelt hatten. Auf die Aufforderung des Markgrafen liess der Landgraf seinen GFZM. Lippe bis gegen Gernsheim vorrücken, dort sollte er die Münsterschen erwarten, Ludwig Wilhelm deckte durch einige pfälz. Regimenter den Odenwald. Aber es bot sich den Franzosen auch in der Bergstrasse nicht der erwartete Reichtum an Fourage.

Inzwischen waren die kursächsischen Truppen (6 Bat. und 18 Esk.) über Wimpfen bis Rappenau vorgerückt, wo die ersten Spitzen am 21. Juni eintrafen. Ludwig Wilhelm konnte also auf ihre Mitwirkung rechnen. Am 24. liess er unvermutet in aller Frühe sein Heer und die Sachsen aufbrechen und marschierte in direkter Richtung auf den Feind, um auf den Höhen oberhalb Altwiesloch sein Lager zu schlagen. Er wollte den Feind zu einer Schlacht zwingen, welchem er jetzt nach dem Einrücken der Sachsen an Infanterie gewachsen war. Aber seine Stellung war noch zu weit vom Feinde und von dessen Rückzugslinie entfernt, er gieng deshalb selbst noch weiter gegen den Feind bis gegen Leimen rekognoscieren. Aber nirgends fand sich eine geeignete Stellung.

Zwar lag die nächste Strasse für den feindlichen Rückzug, welche von Heidelberg den Fuss der Berge entlang führte, nun ganz in der Hand des Markgrafen, nur jenseits der Angellach hielt sich im befestigten Kirchhof von Walldorf eine feindliche Abteilung. Dem Feinde blieb aber die Möglichkeit den Schwetzinger Wald zu umgehen. Längs des Rheines hätte er dann nach Philippsburg sich ziehen können oder links abbiegend in der Lücke zwischen der Schwetzinger Hardt und dem Walde Lusshart vorgehend sich dem Markgrafen gegenüber in der Ebene bei Roth und Walldorf postieren können.

Die Nachricht von diesem in aller Heimlichkeit erfolgenden Anmarsch des Markgrafen rief im französischen Lager die grösste Erregung hervor. Sofort musste Barbezières mit 1600 Reitern aufbrechen, um die Stellung bei Walldorf zu verstärken. Am späten Abend um 9 Uhr brach die Armee aus ihrem Lager auf. An der Spitze des rechten Flügels setzte sich Lorge, den linken führte der Marschall Joyeuse, in neun gefechtsbereiten, in gleicher Höhe marschierenden Kolonnen umgieng man die Schwetzinger Hardt, passierte Morgens um 6 Uhr bei Hockenheim die Kraich und rückte nun auf dem linken Ufer derselben gegen Roth und St. Leon vor, wo man im Angesichte des Markgrafen das Lager schlagen wollte. Bei Roth war man um 1 Uhr Mittags eingetroffen, wo man auf die Nachrichten von den Vortruppen Halt machte.

Ludwig Wilhelm, der durch die Husaren den Marsch des Feindes beun-

ruhigen liess, hatte am Morgen des 25. Juni sich abermals aufgemacht, um nun in südwestlicher Richtung auf den Höhen zwischen Malsch und Wiesloch ein Lager auszusuchen. Aber auch dort schien ihm der Platz nicht geeignet. Die gegen Walldorf vorgeschickten Husaren waren mit den französischen Vortruppen, die der einstige Sieger von Stradella, St. Frémond führte, in Händel geraten. Zunächst hatte Barbezières, der von den Husaren zurückgedrängt war, bei Lorge sich Befehl erholt, der darauf hinauslief, sich nicht zu engagieren. Aber die Generale *du jour*: Villars und St. Frémond, welche inzwischen zur Stelle gekommen waren, drangen erneut in Lorge, als er selbst bis in die Ebene von Wiesloch mit vielen andern Generalen vorgegangen war, sich in den Besitz der Angelbachübergänge zu setzen. Lorge gab den Befehl etwas gegen den Feind zu versuchen, er liess die Gensdarmerie und zwei Dragoner Regimenter heranrücken. Zu Verstärkung seiner Vortruppen schickte der Gen.-Lieut. den Gen.-Adj. Baron Belrupt mit zwei Trupps der Bereitschaft, drei andere näherten sich von Süden her. Alle wollten den Uebergang über die Angellach (Rothbach), über welche zwei Brücken führten, dem Feinde verwehren, der verstärkt durch die zwei Regimenter nun ansetzte. Dragoner und Grenadiere feuerten lebhaft durch Hecken gedeckt auf die Deutschen. In diesem Augenblicke wollte der Gen.-Adj. Graf Mercy — der selbst einst in franz. Diensten gestanden hatte — von der oberen Brücke aus mit einer Schwadron den Feind zurückwerfen und sich dann über die untere zurückziehen. Aber der Feind, an der Spitze Villars, drang so heftig ein, dass man keine von beiden Brücken mehr gewinnen konnte. Mercy sprang vom Pferde, wollte sich mit dem Rücken an einer Hecke wehren, wurde aber verwundet und gefangen unter dem Pferde des Marquis Villars hervorgezogen[1]. Ein Angriff auf die untere Brücke war dem mutig vorgehenden Feinde nicht möglich, da er nicht über die toten Pferde hinüber konnte. Dahingegen gelang es weiter südlich Villars mit einer Schwadron vom Regimente Mérinville über den schwer passierbaren Bach zu kommen, wurde aber, da inzwischen die ganze Bereitschaft, auch die Grenadiere zur Stelle gekommen waren, zum Rückzug genötigt. Beiderseits hatte man beträchtliche Verstärkungen herangezogen, aber keinem der beiden persönlich auf dem Kampfplatze erschienenen Feldherrn lag daran, das nutzlose Geplänkel zu einer grösseren Aktion zu entfalten. Beiderseits waren etwa

[1] Florimund Claudius Graf von Mercy entstammte jenem lothringischen Geschlechte, welches drei Generationen hindurch hervorragende Feldherren lieferte und mit Florimund Claudius 1734 ausstarb. Neben seinen zahlreichen Kriegsthaten sei hier daran erinnert, dass er in 15jähriger Pflege das unter den Türken verkommene Banat, wohin er namentlich deutsche Kolonisten zog, zu Blüte und Wohlstand emporhob. Der zuweilen tollkühne Reitergeneral fiel vor den Mauern von Parma. Zuerst hatte Mercy in französischen Diensten gestanden, wesshalb Lorge Bedenken trug, ihn dem Kartelle gemäss auszuliefern.

gegen hundert Mann tot oder verwundet, auf französischer Seite war ein Brigadier der Dragoner, Graf d'Averne, beim Uebergang über den Bach erschossen, ein Sizilianer von Geburt, hatte er sich zahlreiche Freunde im französischen Heere erworben. Zahlreiche Deserteure stellten sich im deutschen Lager ein[1].

So lagen nun die beiden Heere kaum eine halbe Stunde von einander entfernt. Ludwig Wilhelm stand von einem Angriffe ab, da das feindliche Lager durch Moräste und Wälder in der Front gedeckt war, die Alliierten den schwierigen Uebergang über zwei Bäche hätten machen und durch ein ausserordentlich schwieriges Terrain (Weinberge, Hecken) vorrücken müssen, auch dem Feinde noch nicht an Zahl, geschweige denn an Tüchtigkeit gewachsen waren. Aber die damals viel bewunderten Märsche und Aufstellungen des Markgrafen brachten es zu Wege, dass der Feind nach Verlauf von vier Tagen das rechte Rheinufer räumen musste; bei Philippsburg gieng Lorge, welcher mit aller Vorsicht seine Stellung bei Roth geräumt hatte, wieder über den Fluss zurück. So wurde auch den französischen Soldaten das Ausreissen unmöglich gemacht, welches in Folge der schlechten Bezahlung überhand genommen hatte. Der König war mit Lorge's schneller Rückkehr über den Rhein sehr wenig zufrieden, im Lager freilich trösteste man sich damit, dass der Markgraf nicht gewagt habe ihn zu stören[2].

Ludwig Wilhelm hätte nun endlich daran denken können, seinerseits zur Offensive und zur Belagerung von Philippsburg überzugehen, wenn man die für weit frühere Zeit versprochenen Verstärkungen wenigstens jetzt gehabt hätte, da der kaiserliche Gesandte schon wegen der Winterquartiere zu verhandeln begann. Von der Mitwirkung der Armee des Landgrafen von Kassel hieng es ab, ob der moralische Erfolg, den die schwache deutsche Armee errungen hatte, ausgebeutet werden konnte. Der Markgraf hatte schon, ehe Lorge über den Rhein zurückgieng, den Herrn v. Staffhorst, welcher als Hofmarschall den jungen Herzog von Württemberg in das Lager begleitet hatte, an den Landgrafen von Kassel gesandt und, wie es scheint, war der Landgraf bereit auf alles einzugehen, was der Markgraf wünschte,

[1] Berichte deutscherseits im Tagebuche, französischerseits von Villars, Mém. 1, 169. St Simon, Mém. 2, 146 ff. und ein Bericht bei Quincy a. a. O. 3, 31, bes. aber der Bericht von Lorge an seinen König vom 26. Juni, bei St Simon 2, 449. Die franz. Erzählungen sind übrigens schwer zu kombinieren, da sie vielfach von einander abweichen. Siehe auch das Schreiben Ludwig Wilhelms an den Kaiser vom 27. Juni, Beilage Nr. 59.

[2] Eingehende Berichte von Lorge an den König bei St Simon 2, 453 und von St Simon selbst 2, 150, wo auch Anm. 4 der Brief Ludwigs XIV. Lorge gibt an, er habe durch seinen Rückzug Ludwig Wilhelm in die Ebene von Wiesloch ziehen, dann Kehrt machen und ihn angreifen wollen. Es sieht das fast wie eine Entschuldigung aus. « *Ma résolution étant pris, s'ils étoient seulement descendus dans la plaine de Wiesloch, de retourner tout court sur mes pas et de les y aller combattre, bien qu'ils n'eussent pas laissé d'y avoir un poste assez avantageux.* »

sogar auf eine Vereinigung beider Armeen. Endlich einmal nach Verlauf von sechs Kriegsjahren bot sich die Möglichkeit, an die Rückeroberung von Philippsburg zu denken. Für diesen Zweck verlangte der Markgraf eine Verstärkung von mindestens 20000 Mann über die heranrückenden Hessen usw. hinaus [1]. Nun erreichten die 7000 Kursachsen, welche unter dem FZM. Graf Heinrich Reuss aus den Kurlanden selbst heranrückten, erst am 21. Juli Bayreuth, die Münsterschen Truppen samt ihren Anhängseln hingegen gingen am 29. Juli zugleich mit der hessischen Infanterie über den Main.

Aber auch an Geldmitteln zu einem solchen Unternehmen gebrach es noch gänzlich. Anfang Juli trafen von Wien nach monatelangem Bitten 30000 fl. ein, sie verschwanden aber wie der Schnee vor der Sonne; nach wenigen Stunden war wieder kein Heller in der Kriegskasse. In den Kassen des schwäbischen Kreises wie in denen der Regimenter waren nicht 1000 fl. vorhanden.

Aber wenn man nicht Philippsburg zu belagern sich getraute, so konnte man doch wenigstens Mannheim wieder herstellen. Mit der Anlage einer festen durch einen Brückenkopf gedeckten Rheinschanze wäre man endlich in den Besitz eines Rheinpasses am Oberrhein gelangt. Da die französische Armee durch den Rhein getrennt war, beschränkte sich ja der Dienst im deutschen Heere auf die Deckung. Der Wachtdienst längs des Rheins und gegen Philippsburg nahm fast nur die Reiterei in Anspruch, während die Infanterie hüben und drüben müssig im Lager verweilte. Um den Feind auf seinem Flussufer zu beunruhigen, hatte der Markgraf das Husarenregiment Kollonitsch nach Mainz geschickt, von wo aus es die französischen Truppen höchlichst belästigte. Oberstlieutenant Ebergényi, ein schneidiger Husarenführer, machte seinem Gebrauche nach nicht viel Gefangene, um so reicher war aber die Beute an Pferden und Waffen gefallener Feinde. So war das beutelustige Völkchen auch ohne Bezahlung zufrieden und auch der strenge Thüngen, dessen «rühmlicher Sanftmütigkeit» Ludwig Wilhelm die «Husarenbuben» anvertraut hatte, freute sich an den stündlichen Plackereien, die sie den Franzosen verursachten.

Das Projekt der Befestigung von Mannheim war nicht neu. Schon im Oktober 1693 hatte man in Wien auf Vorschlag von Kurpfalz eine Wiederherstellung der Befestigung von Mannheim gebilligt. Dieser Beschluss war aber hinwiederum eine Erneuerung eines älteren Befehls, welchen Caprara 1691 erhalten hatte. Mangelte es im Herbst 1693 an der Zeit, das Projekt aufzunehmen, so hatte es 1691 an dem guten Willen gefehlt. Die benachbarten Fürsten verweigerten, die nötige Hülfe zu stellen, auch war keine

[1] Staffhorst hat keine schriftlichen Berichte abgestattet, man muss daher gelegentliche Aeusserungen kombinieren. S. auch die Briefe vom 14. Juli von Portland und König Wilhelm (Beilagen Nr. 62 und 63).

Garnison auszufinden; denn weder die Kreise noch Kursachsen wollten es übernehmen, die gesamte Besatzung für die sieben Bastionen, die Friedrichsburg und den Brückenkopf beizustellen und eine gemischte Garnison, so sagte man sich, werde doch der Gesamtheit nicht dienen, sondern nur Streitigkeiten hervorrufen [1]. Es ist für die Verhältnisse im Reiche bezeichnend, dass die Anlegung einer Festung wesentlich desshalb unterblieb, weil man die Garnisonfrage nicht zu lösen sich getraute. Wie hätte man je hoffen dürfen, einen ähnlichen Festungsgürtel um das Reich zu legen, wie ein solcher das damalige Frankreich unverwundbar machte!

Mannheims Neubefestigung war wegen der Nähe von Philippsburg und der dicht gegenüber auf dem andern Rheinufer stehenden französischen Armee nur in Anwesenheit eines deutschen Heeres möglich. Am 11. Juli rekognoscierte Ludwig Wilhelm selbst von Hockenheim aus, wo am Kraichbach in etwa gleicher Entfernung von Mannheim und Philippsburg das deutsche Lager stand, die Ruinen von Mannheim. Die Zerstörung von 1688 hatte doch gründlicher den Platz mitgenommen, als man erwartet hatte. Aber gleichwohl wollte der Markgraf die Neubefestigung übernehmen, wenn sich Kassel auf eine Anteilnahme einliess. An ihn giengen sofort der General der Cavallerie Herzog Friedrich Karl von Württemberg und der würt. Hofmarschall v. Staffhorst. Sie brachten am 15. den Bescheid mit, dass Kassel bereit sei, darauf einzugehen.

In einer Lage des Krieges, wo auf deutscher Seite die Kräfte zum Angriffe nicht ausreichten, auf französischer die Lust dazu nicht bestand, war es gewiss nicht ungerechtfertigt, durch ein solches Unternehmen sich endlich wieder eines Passes über den Rhein zu versichern, welcher zugleich nicht nur den Neckar und die Bergstrasse deckte, sondern auch den Deutschen endlich die Möglichkeit einer Offensive über den Rhein in die Hand gegeben hätte. Der Beschluss des am 16. abgehaltenen Kriegsrates, der die Befestigung billigte, sollte aber nicht zur Ausführung kommen [2]. Man hatte die Aufgabe zwar eingeschränkt: — im Winkel zwischen Rhein und Neckar wollte man auf den Resten starke Retranchements aufwerfen und nur die dem Lande zugekehrte Seite unter Auflassung der Trennung von Stadt und Citadelle in aller Form wieder herstellen. Zwar hatten die beiden Kreise auch sofort das Schanzzeug zu Wasser zur Stelle gebracht, auch wenigstens für den Anfang der Arbeit waren von Pfalz 30000 fl. in Frankfurt deponirt, von andern Ständen waren 40000 Reichsthaler zugesichert, zur Fortsetzung des Werkes sollte am kaiserlichen Hofe der bad. Hofmarschall v. Greiffen ausser barem Geld (alles in allem 300000 fl.) auch Assignationen

[1] Wagner, Hist. Leop. 2, 196.
[2] Tagebuch zum 14. Juli usw.

auf das Reich erwirken[1], eine Bitte bei Frankfurt um 12000 fl. wurde — wie von den damaligen Reichstädten nicht anders zu erwarten war — abgelehnt[2]. Aber mit Kassel war nicht ins Reine zu kommen. Der Landgraf hatte zu seinen Truppen auch die Reichskontingente von Münster, Wolffenbüttel und Lüneburg meist zwischen Main und Neckar vereinigt. Des Markgrafen Projekt ging nun dahin, dass von beiden Armeen je zwölf Bataillone Infanterie nach Mannheim geschickt werden sollten, dass zur Bedeckung dieser Arbeit sich der Markgraf bei Bruchsal postiren wolle, wohin der Rest der hessischen Truppen, soweit er am Mittelrhein entbehrlich war, hätte rücken sollen. Nach seiner Absicht hätte diese Feldarmee möglichst aus solchen Truppen zusammengesetzt werden sollen, welche seinem Befehle unbedingt unterstellt waren, damit er wenigstens dieses Heer vollständig in seiner Hand habe. Deshalb wollte er vor allem möglichst viele Hessen bei dem Bau der Festung, bei dem übrigens die Soldaten bezahlt wurden, verwandt haben[3]. Als aber der Artillerieoberst Rotari dem Landgrafen die Pläne vorgelegt hatte und dann der pfälzische Gen.-Lieut. Graf Velen eintraf, erhob jener Schwierigkeiten.

Ludwig Wilhelm hatte indessen am 25. Juli die Arbeit durch Soldaten und Bauern beginnen lassen, am 26. trafen die zwölf Bataillone von der markgräflichen Armee ein, zur Deckung war eine Rheininsel besetzt und alles in bestem Gange, als am 29. von Graf Velen die Antwort eintraf, der Landgraf wolle nach Mannheim nur drei Bataillone stellen, biete aber für die Bedeckungsarmee zehn Bataillone an. Diese sollten jedoch unter dem alleinigen Befehl des hessischen GFZM. Graf Lippe bleiben. Der Markgraf solle dafür neun Bataillone mehr nach Mannheim stellen. Auf diese Vorschläge wollte der Markgraf keineswegs eingehen. War nicht jede Stunde eine Gegenordre für die zehn hessischen Bataillone zu erwarten? Hiess das nicht auch in die kleine Bedeckungsarmee die Zwietracht hineintragen? In aller Dringlichkeit liess der Markgraf dieses alles durch einen pfälzischen und einen kursächsischen Obersten dem Landgraf vorstellen, ja den hessischen Truppen eine höhere Bezahlung beim Festungsbau anbieten, als sie die des Markgrafen erhielten (Hessen 9 statt 6 Kreuzer). Aber auch jetzt war keine Abänderung zu erreichen. Am 31. Juli wurden die Arbeiten eingestellt und am

[1] An Greiffen, 24. Juli. Bei der Kaiserin hoffte der Markgraf bes. Unterstützung zu finden, da sie ja eine pfälzische Prinzessin war.

[2] Um den Widerstand der Frankfurter zu brechen und «diße grobe Kerl in Etwaß *mores* zu Lehrnen», erbat er sich vom Kaiser Assignationen auf Frankfurt und den Befehl sie beizutreiben. Schreiben vom 24. Juli (Wien).

[3] Es spielte auch hier die Rangfrage der Truppen mit. Kassel hielt die Schwaben und Franken für die Arbeit gut genug. Der Markgraf wollte sie aber auch deshalb nicht abgeben, um sie wie die Hessen in die Nähe ihrer Magazine zu halten und überflüssige Märsche zu vermeiden. An Velen, 29. Juli.

folgenden Tage brach die Armee, welche schon äussersten Mangel an Fourage litt, in der Richtung auf Bruchsal auf. Dürfen wir den Angaben eines der Zwischenhändler, des württemberg. Hofmarschalls von Staffhorst trauen, so schob der Landgraf diese Schwierigkeiten nur vor und war in Wahrheit ein Gegner des Projekts, weil er und andere protestantische Fürsten nicht an einem Festungsbau mitwirken wollten, welcher einem katholischen Fürsten zu Gute komme[1].

Das Scheitern dieses grossen Werkes, das den Rest des Feldzugs hätte ausfüllen sollen, liess bei Ludwig Wilhelm eine tiefe Abneigung gegen den Landgrafen zurück. Die einmal gestörte Einigkeit zwischen beiden Feldherren, die nach Lage der Dinge am Rhein auch in Zukunft neben einander befehlen mussten, war nicht so schnell wieder herzustellen. Der Landgraf hatte, um sein Handeln zu entschuldigen, sofort nach Wien wie an den Oranier geschrieben. Zu Wilhelm III. schickte der Markgraf aber auch einen Gesandten, seinen Generaladjutanten Graf Stenbock. Aus den Antworten, welche er vom König und Lord Portland mitbrachte, ersehen wir, wie bitter man sich dort über den Kasseler ausliess, der Oranier hatte bisher den Landgrafen auf alle Weise gefördert und von dem hessischen Präsidenten Görtz war es ja fast zweifelhaft, ob er mehr englischen oder hessischen Interessen diente[2]. Stenbock, der auch des Markgrafen Gegengeschenke: siebenbürgische und spanische Rosse für den König, ein Pferd und Gewehre für Portland übergeben hatte, traf nach einem Ritte von drei Tagen wieder in Frankfurt ein. Der König versuchte noch einmal den Landgrafen, welcher den Rat des in Wien weilenden Präsidenten Görtz nicht eingeholt hatte, umzustimmen, aber jetzt war es zu spät. Auch hätte nun wohl eher der Einwand der Hessen eine Berechtigung gehabt, dass man doch vor dem Winter mit dem Werke nicht fertig werde.

Für die Aufstellung der französischen Armee war inzwischen nur der Gesichtspunkt massgebend gewesen, wie man am besten das feindliche Land ausfouragieren könne. Zwischen Main und Nahe hatten die Bauern fast alle Äcker bestellt, und in diesen äusserst fruchtbaren Gefilden fühlte sich Lorge recht behaglich. Von Absichten auf eine ernstliche Kriegführung liess sich nichts spüren. Die Lager, welche Lorge schlagen liess, lagen meist dicht am Rhein von Mannheim abwärts bis gegen Oppenheim. Die Reiterei stand meist Mainz näher, von der Infanterie blieben immer einige Regimenter am

[1] Der holl. Oberkommissar van der Meer an Heinsius, 1697 Aug. 9. « *Des naarmiddagh discoureerde ick over 't selve subject met den Hr. Staffert, eersten minister en Groot-Marechal van den Hertogh v. Wurtembergh, uyt wie ick verstont dat werck was tegengehouden door den Landgraaf van Hessen en door de jalousie van de Protestante Prinsen, die niet geerne soo een importante post souden sien in handen van een Roomsen Prins.* » v. d. Heim 2, 158.

[2] Beilagen Aug. 12. und 15. Nr. 65-68.

Rhein oberhalb Mannheim stehen, wo Befestigungen angelegt wurden, um den Deutschen den Rheinübergang zu erschweren. In den letzten Tagen des Juli ging dann Lorge, welcher eine gewaltsame Störung der Befestigung von Mannheim nicht beabsichtigte, in nordwestlicher Richtung in die fruchtbaren Gefilde um Alzey. Bei Gauböckelheim stand vom 31. Juli bis 8. Sept. das französische Lager. Nur achtzehn Bataillone blieben im Lager von Rheingönnheim (Mannheim gegenüber) und in den Redouten, die man längs des Rheins hatte anlegen lassen. Der Maréchal de camp de Vaubecourt befehligte diese Truppen.

Auf kleine Streifzüge gegen Rheinfels, von denen einer zu einem grösseren Gefechte Anlass gab, und auf Scharmützel mit den Husaren beschränkte sich die Thätigkeit der französischen Truppen. Aber auch in diesem Jahre zeigte es sich wieder, dass in diesem kleinen Kriege die Franzosen die meisten Verluste erlitten. Ein abendlicher Überfall einer franz. Abteilung, welche unter dem Gen.-Lieut. Marquis de la Breteche über die Nahe rekognoscieren gegangen war, kann als das beste Stücklein dieser Husarenstreiche gelten. Mit Mühe war der franz. General selbst der Gefangenschaft entronnen[1].

Nach aussen hin schien auch die schwächere deutsche Armee unter dem Markgrafen ebenso unthätig zu sein, wie die französische. In der Umgebung von Philippsburg hatte man das Lager (1. Aug. Langenbrücken, 3. Unteröwisheim, 17. Durlach). Ludwig Wilhelm bereitete aber in aller Stille einen Rheinübergang vor, doch galt es viele Schwierigkeiten zu überwinden, stand ihm doch schon allein das eine im Wege, dass für die notwendige Schiffbrücke geeignete Wägen nicht in ausreichender Zahl vorhanden waren. Unverzüglich liess gleich Anfang August der Markgraf da an's Werk gehen. Am 13. August rückten auch endlich die unter Graf Heinrich Reuss aus Sachsen kommenden sächsischen Regimenter ein, die dem Generallieutenant unterstellt waren.

In kluger Voraussicht hatte der Markgraf schon vorher bei dem Gen. Sinzendorf, der an die Stelle von Neitschütz getreten war, sondiert, in wie weit man sich auf die Sachsen bei einem grösseren Unternehmen verlassen könne. Er hatte angefragt, ob man ihn bei einem Zuge gegen das Kinzigthal unter angegebenen Bedingungen begleiten werde. Reuss erhielt die Instruktion, wenn der Markgraf noch ferner vom Marsche nach dem Kinzigthale rede, so solle der Graf ihm erwidern, Sachsen habe sich im Traktate vorbehalten: «unss mit Unserer *Armee* von Unsern Magazinen weiter nicht als der *transport* zu Wasser geschehen könnte, zu entfernen.» Trotzdem

[1] St Simon II, 173 u. Bericht Lorges ebda 415, deutsche Berichte in den Karlsruher Akten.

wolle der Kurfürst den Marsch mitzumachen gestatten. Doch müsse dann der Markgraf die Sorge für die Truppen übernehmen, und zwar sollten vor Antritt der Marsches die Magazine an Mehl und Futter an wohl gelegenen Plätzen eingeliefert sein. Auf blosses Verprechen dürfe sich Reuss keinesfalls verlassen. Müsse der Anteil an dem Marsche abgeschlagen werden, so solle Graf Reuss sich so postieren, dass seine Truppen vor feindlichen Insulten sicher seien [1]. Dass eine solche Anweisung den sächsischen Truppen jeden Schritt in des Feindes Land unmöglich machte, lag auf der Hand. Wurde diese Instruktion wirklich streng innegehalten, dann war das sächsische Detachement eine wohlgepflegte Truppe, welche man auf Kosten anderer spazieren führte, sorglichst vor dem Feinde hütete, die höchstens dann mit den Franzosen in Händel kommen konnte, wenn diese nichts besseres wegzunehmen gewusst hätten, als die sächsischen Magazine. Und für solche Truppen erhielt der Kurfürst nicht allein Assignationen auf andere Reichsstände, sondern noch Subsidien vom Kaiser, England und Holland, welche noch dazu im Wahne lebten, durch den abgeschlossenen Traktat ein neues kräftiges Glied der Allianz eingefügt zu haben!

Aber das waren noch nicht alle Forderungen des neuen Kurfürsten an den Markgrafen. Schon lange vorher hatte er verlangt, dass nichts unternommen werde, es sei denn vorher im Kriegsrate in Gegenwart seines Generals darüber beraten. Auch das sei wider seinen Traktat, dass der Markgraf bei der Armee alles Fouragieren mit Ausnahme auf das hohe Gras untersagt hatte. Sein Traktat kenne dieses Verbot nicht, wenn seinen Truppen nicht verstattet werden könnte, die Frucht auf dem Halme zu schneiden oder die Dorfschaften auszufouragieren, so müsse der Markgraf aus kaiserlichen Magazinen das rauhe Futter geben [2].

Der Markgraf suchte alle irgend billigen Wünsche der Sachsen möglichst zu erfüllen; nachdem das geschehen war, hoffte er nun aber auch, sich auf ihre Beihilfe unbedingt verlassen zu dürfen. Auf die Mitteilung jener Instruction hatte Ludwig Wilhelm zwischen dem kaiserlichen Proviant-Direktor Stärzer und dem kursächsischen Kriegsrat Kühlewein ein Abkommen treffen lassen, wonach der Markgraf den Transport der Lebensmittel gegen eine seine eigenen Kosten nicht deckende Bezahlung übernahm. In den ersten Tagen des September wurden durch den Herzog von Württemberg wie durch den Markgrafen aus ihren Landen zu diesem Zwecke die Wagen zusammengebracht, selbst bis aus der Ortenau hatte man die Bauern aufgeboten.

Wenn auch bei dem weiten Wege, welchen der Transport von Miltenberg

[1] Instruktion v. 14./24. Aug. (Karlsruhe.)
[2] 22. Aug.

am Main zu machen hatte, Stockungen nicht zu vermeiden waren, so konnte der Markgraf doch hoffen, dass Graf Reuss, welcher persönlich von den besten Gesinnungen beseelt war, den Zug in Feindesland mitmachen werde, wo man ja zu gefüllten Magazinen und in ein reiches unausgesogenes Land kam, welches Lorge auch in diesem Jahre möglichst geschont hatte.

Als die Schiffbrücke des Markgrafen in Stand gebracht war, ging er am 3. September selbst an den Rhein rekognoscieren und bestimmte eine Stelle bei Dachslanden wo eine grössere, dem französischen Ufer nahegelegene Insel den Uebergang sehr erleichterte, zum Uebergange. Am 5. brach er dann auf, um zu Göppingen mit seiner Gemahlin zusammenzutreffen. Da auch der Markgraf Bayreuth krank in seine Heimat gegangen war und der kais. General der Cavallerie Graf Styrum den Oberbefehl führte, dachte Niemand daran, dass man unmittelbar vor einer vielleicht entscheidenden Operation stand. Auf französischer Seite war man jedenfalls in vollster Sicherheit. Lorge liess durch Tallard und St. Frémond gegen Simmern und Bacharach rekognoszieren, er erwartete von Paris den Befehl, ob der Hundsrück ebenso auszufouragieren sei, wie man es eben mit dem «Gau» und dem Ingelheimer Grunde gemacht hatte, oder ob er näher an das Elsass sich ziehen solle. Einen Rheinübergang der Deutschen hielt er für ausgeschlossen, zumal auf das Ersuchen des Gouverneurs von Philippsburg zwei Regimenter zu Hördt, eins zu Hagenbach aufgestellt waren, um den Rhein zwischen Philippsburg und Fort-Louis zu decken.

Nachdem am Abend des 8. September der Markgraf von Göppingen zurückgekehrt war, fand am 9. ein Kriegsrat statt, in welchem auch die sächsischen Truppen vertreten waren. Die Stellung von Lorge bei Kreuznach liess vermuten, dass er entweder eine Belagerung von Rheinfels beabsichtigte, wozu dem Anscheine nach Vorbereitungen getroffen wurden, oder ein Detachement in das Luxemburgische entsenden werde, um das belagerte Huy zu entsetzen. Um ersteres zu verhindern, hatte der Landgraf von Kassel nach und nach seine Infanterie aus der Bergstrasse gezogen und teils nach Rheinfels geworfen, teils zur Hülfe auf dem andern Rheinufer bereit gestellt; damit aber letzteres rechtzeitig entdeckt werde, hatten Thüngen und der Landgraf einen genauen Nachrichtendienst organisiert, um sowohl sofort an König Wilhelm als an den Markgrafen von jeder Absendung Nachricht zu geben. Es wurde den Franzosen unmöglich gemacht, das eine oder das andere auszuführen, wenn ein Rheinübergang gelang. Ludwig Wilhelm wollte den Rhein zwischen Fort-Louis und Philippsburg überschreiten, um mitten zwischen die französischen Festungen in das Herz und die Basis aller französischen Operationen vorzudringen. Die Gefährdung von Landau und Philippsburg, die dem Markgrafen gewährte Möglichkeit, bis nach Strassburg hin die Magazine zu vernichten und die reichen Hülfsmittel dieses Landes

auszunützen, mussten Lorge zwingen, sofort mit seinem ganzen Heere von der Nahe aufzubrechen und sich auf den Markgrafen zu werfen. Den Zweck, Rheinfels von jeder Gefährdung zu befreien und ein Detachement nach Flandern zu verhindern, erreichte somit der Markgraf unter allen Umständen. Gelangen seine Pläne, die er im Kriegsrate noch nicht vorgetragen zu haben scheint, so musste es zu einer Schlacht kommen, in welcher dem Markgrafen der Sieg ziemlich sicher war. Eine Niederlage der französischen Armee hätte Ludwig XIV. aber nicht allein Landau und Philippsburg, sondern selbst Strassburg kosten können. Wir werden sehen, dass eine gleich glückliche Fügung der Umstände nicht leicht sich wiederholen konnte. Jedenfalls hat von 1681 an bis in die Tage unseres Jahrhunderts Strassburg nicht mehr in gleicher Gefahr geschwebt, wie im September 1694.

Am Tage nach dem Kriegsrate traf beim Grafen Reuss ein Schreiben ein, worin dieser getadelt wurde, mit seinen Truppen sich von den Magazinen und Heilbronn weiter, als in der Instruktion gestattet war, entfernt zu haben, da auch das vom Markgrafen versprochene nicht gehalten sei, so solle er unverzüglich zurück gehen [1]. Reuss selbst war betroffen. Wohl hatte er nach Dresden berichtet, dass die von Stärzer gemachten Versprechungen nach Kühleweins Versicherung nicht auszuführen seien, aber allem Anscheine nach hatte Graf Reuss einen solchen Entscheid dem Kurfürsten nicht nahegelegt. Alle Versuche, den Grafen dieser ausdrücklichen Ordre entgegen zur Teilnahme an dem Zuge über Rhein zu bestimmen, schlugen fehl. Am 13. brachen die Kursachsen auf, um sich bis gegen Eppingen zurückzuziehen. Dort waren sie in der ihnen durch den Kurfürsten angewiesenen Zone um ihr Magazin Heilbronn. Nach den Intentionen des sächsischen Hofes hätte also das sächsische Detachement einen Spielraum von fünf Stunden im Umkreis um Heilbronn gehabt!

Der Abmarsch der 12000 Sachsen schloss, so überaus nachteilig er für den schliesslichen Ausgang des Unternehmens war, doch für dessen Einleitung einen Gewinn in sich. Als sie abrückten, waren die Franzosen völlig in die Irre geführt.

Inzwischen waren nun aber die schweren Rheinschiffe angelangt, am 18. brachte man sie an den Rhein und zugleich rückten alle Grenadiere, 3000 Mann Infanterie, 500 Pferde und 12 Geschütze unter Befehl des FZM. Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach und des FML. Graf Karl Egon von Fürstenberg, mit dem Grafen Mercy ab um den Brückenschlag auszuführen. In einem den Blicken der Franzosen entzogenen Altwasser lud man die Schiffe

[1] Ein Schreiben des Kurfürsten an den Markgrafen gleichen Inhalts trägt das Datum 30. Aug., also 9. Sept. Es muss wohl später, als die in ihr erwähnte Instruktion an Reuss, abgegangen sein, da andernfalls der Courier nicht zwei Tage von Dresden bis Durlach gebraucht hätte.

ab, in der Nacht besetzte das Detachement die grosse Rheininsel, die man zur Verteidigung herzurichten begann. Die Thore von Philippsburg hatte man durch Abschickung zweier Regimenter und eines Reiterdetachements so gut wie möglich gesperrt. Am Morgen des 14. war der Markgraf selbst zur Stelle, der sofort die Dragoner und die ganze Infanterie an den Rhein beorderte. An der Brücke selbst ward den ganzen Tag gearbeitet, in der Nacht musste man wegen allzu starker Finsternis einhalten, aber am 15. Nachmittags 3 Uhr konnte der Uebergang beginnen[1].

Das ganze Unternehmen war mit vieler Umsicht eingeleitet, man hatte sich, da man sich unmittelbar einer kleinen französischen Festung Hagenbach gegenüber befand, auf einen hartnäckigen Widerstand gefasst gemacht. Aber davon war nichts zu verspüren. Auf eine feindliche Patrouille, der man am Morgen des 14. ansichtig wurde, gab man Feuer, sie ging zurück, wie andere kleinere Truppen, welche sich zeigten. Der Königslieutenant von Fort-Louis: St. Georges gab eine Verteidigung des Uebergangs auf, der Gouverneur von Philippsburg aber, des Bordes, hatte einen Rheinübergang weiter unterhalb in der Höhe von Rheinzabern erwartet und sich dorthin begeben, als er erfuhr, dass der Feind in der Insel sich bereits festgesetzt habe. In der Nacht vom 14. auf den 15. zog er aus der am Rhein gelegenen Redoute und Hagenbach die dort befindlichen 7 Kompagnien zu Fuss und 3 Kompagnien Dragoner. Das Fussvolk wurde zur Verstärkung nach Fort-Louis geworfen, die Reiter nahm er selbst mit nach Hagenau, um diese Festung zu retten.

Der Rheinübergang war also ohne Blutvergiessen gelungen. Man stand mitten im Herz der französischen Aufstellung. Alle Jahr waren hier zwischen den Festungen Fort-Louis, Philippsburg und Landau die Truppen zum Feldzuge versammelt worden. Alle drei Festungen waren äusserst schwach besetzt, in allen herrschte die gleiche Besorgnis wegen einer Belagerung. Und in der That hatte es den Anschein, dass, wo so vieles für die Franzosen auf dem Spiele stand, endlich einmal ein grosses Ereignis den thatenlosen Krieg unterbrechen, vielleicht beenden werde. Dass dieses nicht eintrat, verschuldete der Abzug der Sachsen.

Mit einem gewissen Stolze hatte der Markgraf noch am 15. Nachrichten an den Landgrafen von Kassel, wie an Reuss abgefertigt, dass ihm der Rheinübergang gelungen sei, und doch war die Freude sehr verbittert durch das Gefühl, dass ihm die beste Frucht des Uebergangs einzuheimsen durch die unzeitgemässen Handlungen des einen wie des andern vielleicht schon unmöglich gemacht war.

Es ist klar, dass die schwache Armee des Markgrafen nur dann sich auf

[1] Vgl. für den Rheinübergang und den Rückzug die Tafeln III. und IV. und für die Einzelheiten die Angaben des Tagebuchs. Beilage Nr. 83.

dem linken Rheinufer im Angesichte der französischen Armee halten konnte, wenn Reuss sofort nachrückte und sich mit dem Markgrafen verband, dann hätte man das Schlachtenglück erproben können. Aber da immerhin zwei Tage vergehen mussten, bis bei aller Beschleunigung eine Einigung mit Sachsen erzielt war, so schob sich schon dadurch die Entscheidung hinaus, welche der Markgraf zu treffen hatte. Es war eine kostbare Frist, die von den Franzosen vortrefflich benutzt wurde. Bis zum Eintreffen der Sachsen selbst mussten mindestens vier Tage vergehen.

Sehr zur Unzeit hatte der Landgraf von Kassel in der Besorgnis für sein Rheinfels alle hessische Infanterie dorthin gezogen, ja am 11. auch die münstersche Infanterie aus der Bergstrasse über den Main gehen lassen. Diese Armee hätte nun, wenn sie geeint gewesen wäre, dem Markgrafen höchst wertvolle Dienste leisten können. Mit Rücksicht auf diese hatte der Markgraf schon in den ersten Tagen des September dem GFZM. Thüngen zu Mainz befohlen, die kaiserliche Schiffbrücke unverzüglich fertig zu halten. Zunächst scheint der Markgraf daran gedacht zu haben, den Landgrafen zu veranlassen, dass er von der Bergstrasse aus den Rhein überschreite, und dann sich mit dem Markgrafen vereine, der die Absicht hatte über Landau hinaus dem Feind bis an den Speyerbach bei Neustadt entgegenzugehen. Der Landgraf sollte von Mainz aus die Schiffbrücke rheinaufwärts mitnehmen und dann an geeigneter Stelle den Fluss überschreiten und den Markgrafen verstärken. Graf Stenbock ward am 16. abgeschickt, um den Landgrafen davon zu verständigen, er traf ihn am 19. in Wiesbaden.

Das Unternehmen war aber von vornherein unausführbar. Da der Landgraf fast alle seine Truppen bis gegen Rheinfels gezogen hatte, so hatte er einen weiteren Weg, als Lorge selbst. Er konnte also selbst bei aller Beschleunigung nicht zur rechten Zeit zur Stelle sein. Auch war die kaiserliche Schiffbrücke wohl bereit, es fehlte aber an Bemannung und Thüngen konnte auch die Rheinschiffer nicht bekommen, da diese wegen der Frankfurter Messe alle auf dem Strome schwammen. Aber auch eine energische Diversion im Rücken der Franzosen hätte dem Markgrafen nützen können. In der That ging denn auch der Landgraf zu Mainz über Rhein, um — was jetzt allein noch möglich war — den Rücken der französischen Armee zu belästigen und möglichst viele Truppen auf sich zu ziehen. Aber bei der gewohnten Langsamkeit hat das Vorrücken der hessischen und münsterischen Truppen auf Odernheim keine Wirkung mehr ausgeübt. Dass es so kam, lag zum guten Teil daran, dass zwischen den beiden Feldherren keine rechte Fühlung mehr bestand. Kassel gab wohl hie und da Nachrichten, Ludwig Wilhelm behielt aber seinen Plan, dessen Gelingen ja von strengster Geheimhaltung abhieng, für sich. So teilte er erst nach Vollendung des Brückenschlags dem Landgrafen das Ergebnis mit, erst einen Tag später ging Graf Stenbock ab. Um

ein energisches Zusammenwirken der beiden Armeen zu erwirken, wäre eine frühzeitigere Abmachung unbedingt nötig gewesen, doch darf man nicht vergessen, dass der Markgraf Grund genug haben mochte, an der unbedingten Verschwiegenheit und der Geneigtheit des Landgrafen, auf seine Vorschläge einzugehen, zu zweifeln.

So musste es für den Markgrafen klar sein, dass die Frage, ob er grosse Unternehmungen auf dem linken Rheinufer einleiten könne oder sich auf einen Streifzug beschränken müsse, ganz von der Entscheidung des Grafen Reuss abhieng. Da dieser höchst wahrscheinlich gar nicht oder zu spät kam, war es durchaus erklärlich, dass der Markgraf alles anordnete um alle sofort erreichbaren Früchte einzuheimsen. Ganz richtig karakterisirt die Stimmung des Markgrafen ein Schreiben seines Gardehauptmanns Baron Bousé, den der Markgraf als Pagen schon von Besançon mitgebracht hatte, an Fürst Lobkowitz vom Tage nach dem Uebergang: Mit den Sachsen hätte man wohl ein paar Monate bleiben können, ohne sie, heisse es, nimm was du kriegen kannst. Ludwig Wilhelm liess daher in den ersten Tagen seinen Truppen, die sonst in eiserner Strenge gehalten wurden, die Zügel etwas gehen. Es wird in Briefen wohl hervorgehoben, dass, wo das Lager des Markgrafen stand, man doch nicht auf einem Kriegstheater zu sein glaube, der Landmann gehe seinen Arbeiten nach. Jetzt über Rhein traf das nicht zu, wenn der Markgraf auch das Sengen und Brennen scharf verbot.

Zuerst waren 300 Husaren unter Oberstlieut. Graf Esterházy über die Rheinbrücke gegangen, welche bis Strassburg streifen sollten. Mit Blitzeseile drangen sie in dem reichen Lande vor. Aus Furcht vor ihren Plünderungen flüchteten die Bauern mit ihrer besten Habe in die Städte. Die 300 genügten, um bis gegen Strassburg hin das platte Land völlig zu entvölkern. Selbst die Beamten, welche in das Lager von Hagenbach wollten, um sich Salvagardien zu erbitten, wurden von den Ungarn ausgeplündert. Hinter den Husaren kam der Strom der marodierenden Soldaten. Die Raublust gab den Reitern Flügel, schon am Abend des 15. waren marodierende Fussgänger ins Gebirge vorgedrungen. Eine unbeschreibliche Beute fiel in die Hände der Soldaten, 15000 Stück Vieh sollen ins Lager zusammengetrieben sein, auch einige Frucht konnte man über den Rhein zurückbringen.

Am 17. hatten die Kommissäre der verschiedenen Truppen die Kontribution auf 100000 fl. festgesetzt und repartirt; um sie einzutreiben wurde am folgenden Tage Oberst Carlin mit 200 Offizieren und Unteroffizieren und 200 der besten Pferde ausgeschickt. Aber, wohin si kamen, waren schon die Husaren gewesen, alle Dorfschaften standen leer, fast nirgends fanden sich Personen, mit denen man hätte wegen den Kontributionen verhandeln können. Gegen eine der vielen Städtlein vorzugehen war man zu schwach. Gleichwohl war der Zug des Obersten nicht vergebens, in Brumath fand er

ein grosses Magazin, das man in Flammen aufgehen liess, wobei auch der Flecken niederbrannte. An andern Etappen zerstörte man kleinere Vorräte. Bis auf das Glacis von Strassburg streiften die deutschen Reiter. Gerade dort war der Schrecken überhaupt gross. Man hatte nur 1000 Mann zu Fuss in der Festung und keinen Reiter. Der Gouverneur Chamilly war bei der Armee, der an seiner Stelle befehligende Königslieutenant La Bastie musste mit Besorgnis auf eine Bürgerschaft Obacht geben, die eine Belagerung zu ersehnen schien[1]. Besonders in zwei mächtigen Zünften, denen der Metzger und Gärtner gährte es. Auch nach Strassburg hatte sich ein Strom von Flüchtlingen ergossen: in einer Woche flüchtete man bei 60000 Viertel Frucht und 211 Fuder Wein in die Festung[2].

Auch im Oberelsass war derselbe Schrecken verbreitet. Der Markgraf hatte dem im Kinzigthale kommandierenden Generalwachtmeister Würz befohlen, mit 2000 Mann über den Rhein zu gehen und ebenso überall Kontributionen auszuschreiben, da die Garnisonen von Freiburg, Breisach, Hüningen, Colmar usw. ebenfalls äusserst schwach waren. Würz hatte krankheitshalber die Ausführung dem Oberstlieutenant von Enzberg anvertrauen müssen. Dieser wollte bei Rheinau sich des von Breisach nach Strassburg gehenden Postschiffes bemächtigen, da man nur ein brauchbares kleines Boot aus dem Kinzigthal bis an den Rhein gebracht hatte. Allein das Postschiff hatte man nicht mehr abzulassen gewagt und Enzberg fasste die Sache so ungeschickt an, dass ihn die Bauern und ein paar Soldaten zurücktrieben.

Doch kehren wir zum Heere selbst zurück. Noch am 15. vor dem Uebergange hatte der Markgraf an den Grafen Reuss den Deutschordenskomthur von Hoheneck abgesandt, um noch einmal ihm den schleunigsten Heranmarsch anzuraten und für den Unterhalt seiner Truppen Zusicherungen zu machen. Aber, was er thun wolle, müsse er baldigst thun[3]. Auf diese Sendung hin hielt Reuss am 16. zu Steppach mit seinen Generälen Kriegsrat und man beschloss unter dem Widerspruche einiger Offiziere die Konjunktion, wenn Ludwig Wilhelm folgende Bedingungen gewähre: 1) Ernährung der Sachsen aus kaiserlichen Magazinen gegen Ersetzung *in natura* zu Miltenberg; 2) Tritt irgend welcher Mangel ein, so darf Reuss mit seinen Truppen unverzüglich aufbrechen. Graf Reuss liess sofort auch alles marschbereit machen und wollte seine Bagage, das Lazareth usw. auf Heilbronn schicken. Ohne Bedenken gab am 17. nach Rückkehr Hohenecks Ludwig Wilhelm die gewünschten Zusicherungen schriftlich wie mündlich

[1] Würz an Ludwig Wilhelm 17. Sept. und Spionenberichte.

[2] Reuss, Memorial Reisseissen, S. 177.

[3] Nur in der Nachschrift seines Schreibens hatte der Markgraf Reuss noch einmal vor die Wahl gestellt, die andern Mitteilungen giengen mündlich.

durch Baron Forstner[1]. Dieser brachte dem Markgrafen zurück, dass die Sachsen am 19. aufbrechen sollten; die übersandte Marschroute zeigte aber, dass auch jetzt die Sachsen keine Eile hatten, die Kavallerie sollte am 19. von Zaisenhausen bis Gundelsheim (12 Kilom.), am 20. bis Gottesau (19 Kilom.), am 21. bis Dachslanden (10 Kilom.) marschieren, für die Infanterie waren gar 5 Marschtage für eine Entfernung von 22 Kilometern in Aussicht genommen (19 Eppingen bis Bretten, 20 Berghausen, 21 Durlach, 22 Mühlburg, 23 Dachslanden). In der That gelang es den Vorstellungen des Markgrafen etwas mehr Leben in den Marsch zu bringen, so dass sie nach noch immer kleinen Märschen am 21. in die grosse Insel, am 22. über den Rhein, rückten, wo ihnen sofort 200 Stück Vieh und die in Kronweissenburg gefundenen 2800 Malter Früchte ausgeteilt wurden. Aber inzwischen war es viel zu spät geworden, als dass ihr Marsch noch irgend welche Früchte hätte tragen können.

War es — wie wir sahen — Ludwig Wilhelms ursprüngliche Absicht gewesen, dem Feinde, wenn er sich auf ihn ziehen werde, einen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen, so hatte er doch auch jetzt bei den veränderten Umständen den Gedanken daran nicht aufgegeben. Die vorteilhafteste Stellung, welche er hätte einnehmen können, war die Linie des Speyerbachs, Neustadt a. d. H. bis Speyer. Vor demselben lag der für den Feind kaum passierbare Nonnenwald, nur bei Speyer am Ostrande des Waldes ging längs der Rheines eine bequeme Verbindung. Der Schlüssel der Stellung lag aber am Westrande. Der Besitz von Neustadt war für die Behauptung dieser Stellung unumgänglich nötig. Bei Besetzung dieser Linie hätte man Landau und Philippsburg wie die elsässischen Festungen im Rücken gehabt, deren Beobachtung immerhin einige Truppen erfordert hätte. Aber auch auf französischer Seite hatte man die Bedeutung von Neustadt erkannt. Am 17. sandte der Markgraf mit 1000 Pferden den GWM. Baron Sohier an die Queich gegen Landau vor mit dem Auftrage, sich Neustadts, wenn irgend möglich,

[1] Wolfgang Jakob Baron von Forstner entstammte einem durch juristische und diplomatische Befähigung hervorragenden oberösterreichischen Geschlechte, das aber mit dem Brüderpaar Christoph († 1667 Kanzler) und Wolfgang († 1680 als Kammermeister) nach Württemberg übersiedelte, wo beide Brüder eine hervorragende Rolle spielten und mit dem mümpelgardischen Lehen Dambenoy belehnt wurden. Wolfgangs ältester Sohn war unser Wolfgang Jakob, der zuerst in ansbachischen Diensten erscheint, seit 1693 aber von Markgraf Ludwig Wilhelm zu Sendungen benutzt wird und bald in seiner Gunst so stieg, dass gerade ihm die schwierigsten Missionen anvertraut wurden. Er rückte zum Kammerjunker, Hofrath und Geh. Rath vor, obwohl er protestantisch geblieben zu sein scheint. Seine Spur verliere ich von 1708 an, sicher ist es, dass er aus dem badischen Dienste ausschied. Er galt in seinen letzten Jahren (1704 ff.) am Wiener Hofe als verdächtig, bei einem Aufenthalte im Oktober 1707 wusste er aber diesen Verdacht zu zerstreuen. Ein Enkel jenes Christoph war Georg Friedrich Forstner, der als Gegner der Grävenitz vom Hofe des Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg verbannt wurde.

zu bemächtigen. Er fand aber Neustadt besetzt. Auf die Kunde von dem Rheinübergang des Markgrafen hatte sich nämlich die kleine in der Höhe von Mannheim zurückgebliebene Abteilung von 5000 Mann sofort nach Neustadt gewendet, von dort aus hatte man zwei Regimenter Irländer nach Philippsburg, 500 Reiter nach Landau geworfen, der Rest war zur Bedeckung des Passes von Neustadt zurückbehalten.

Wenden wir uns zum grossen französischen Heere. Als die Armee das Lager von Gau-Böckelheim, nachdem die Fourage zur Neige gieng, verlassen musste, hatte Lorge die Absicht, um einen Rheinübergang des Markgrafen zu verhindern, die ganze Infanterie wieder näher an das Elsass zu ziehen. Aber er fand bei dem Intendanten der Armee La Grange, welcher zugleich Intendant des Elsass war, einen leidenschaftlichen Widerstand. Dieser Günstling Louvois' wollte seine Provinz möglichst geschont haben, die Nachbarprovinzen und das Feindesland sollten die Beschwernisse des Krieges tragen. La Grange, der es für unmöglich erklärte, eine Schiffbrücke von Heilbronn an den Rhein zu bringen, schrieb nach Paris und hier entschied sich Barbezieux in dem Konflikt zwischen Intendant und Feldherrn durchaus für den Günstling seines Vaters, und der Ansicht seines Ministers folgte der König, welcher Lorge die positive Ordre zuschickte, kein erhebliches Corps gegen das Elsass zu detachiren, sondern über die Nahe zu gehen[1]. Dem Marschall blieb nichts anderes übrig als, wenn auch schweren Herzens, zu gehorchen; mit der ersten Schlachtreihe rückte er am 8. dicht an die Nahe, die zweite unter Tallard überschritt den Fluss und ging auf den Hundsrück, einzelne Truppen wurden bis an den Sohnwald vorgeschickt. Nach Ausfouragierung des Hundsrücks wollte man in die Winterquartiere gehen.

Ludwig XIV. rechnete so vollständig auf die Sicherheit des Rheins von Mainz bis Hüningen, dass er nur die beiden Möglichkeiten in Erwägung zog, dass der Markgraf den Rhein bei Mainz überschreite oder von den Waldstädten aus durch schweizerisches Gebiet in das Oberelsass einfalle[2]. Für diese Fälle liess der König dem Herzog von Lorge die gesammte Infanterie, die Kavallerie glaubte er vermindern zu dürfen. Am 14. September ergieng an d'Harcourt, welcher wiederum in der Gegend von Luxemburg ein kleines fliegendes Detachement commandierte, Befehl, ein Reiterkorps zu bilden,

[1] St Simon II, 163, in den Anmerkungen sind auch die Briefe verwertet. Vgl. Dangeau zum 24. Aug. Jacques de la Grange war als Intendant des Elsasses 1674 Poncet de la Rivière gefolgt, 1698 büsste er seine Stellung ein. Der brutale La Grange war seit 1693 auch Intendant der deutschen Armee. Es war eine charakteristische Gepflogenheit seit den Tagen Louvois', dass die Intendanten der Armeen vom Hofe aus weit mehr um Rat gefragt wurden, als die Feldherren; namentlich Lorge wurde oft zurückgesetzt.

[2] Ludwig XIV. an den Dauphin vom 16. (Druckfehler 26.) Sept. (Griffet) *Recueil des lettres pour servir d'éclaircissement à l'hist. mil. du règne de Louis XIV. La Haye 1764.* 8, 507.

welches wo möglich Huy entsetzen oder, falls das nicht möglich wäre, die Belagerer beunruhigen oder einen Streifzug in das Kölnische unternehmen sollte. Harcourt sollte durch 21 Eskadronen von der unter Tallard auf den Hundsrück vorgeschobenen Reiterei verstärkt werden, welche St.-Frémond befehligen sollte[1]. Eine Verstärkung an Infanterie konnte der König Harcourt nicht senden, standen doch die niederländischen Armeen weit in Flandern und durfte Lorge nicht allzu sehr geschwächt werden. Die Absendung dieses Detachements kam nicht zur Ausführung; ehe der Befehl beim Heere eintraf, war dem Markgrafen der Rheinübergang gelungen und Lorge machte von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch, indem er St.-Frémond überhaupt nicht entsandte. Damit war das Schicksal Huy's besiegelt.

Am Abend des 14. Septembers vernahm man im französischen Lager Signalschüsse von dem von den Franzosen befestigten Neuleiningen und Alzey her. Man wusste also, dass am Rhein etwas vorgehe. Am Abend des folgenden Tages brach Lorge mit einem Teil der Gensdarmen und einem Teil der Reiterei auf, begleitet von den Generälen d'Huxelles, Freselière, Melac und dem Intendanten der Armee. Ein Hauptmann einer Freikompagnie, welchen man auf dem Wege traf, gab zuerst Nachricht von dem Rheinübergang des Markgrafen. Sofort schickte Lorge an Joyeuse den Befehl, in aller Eile mit der Hauptarmee zu folgen. Noch in der Nacht des 16. auf den 17. brach diese aus dem Lager, in welchem man reiche Vorräte zurückliess, auf, drei Tage später hatte sie Neustadt erreicht und 68 Kilom. zurückgelegt. Die Schnelligkeit der französischen Bewegungen bildet einen scharfen Gegensatz zu der der deutschen Kontingente. Selbst Tallard hatte der Armee des Marschalls Joyeuse mit der zweiten Schlachtreihe folgen können. Die Besorgnis, dass ihm der Pass von Dürkheim von Mainz aus durch den Landgrafen Karl von Hessen vorweggenommen werde, hatte ihn zu Gewaltmärschen gezwungen[2]. Huxelles war über Landau, dann durch das Gebirge in das Elsass, um dort den Widerstand zu organisieren, vorausgeschickt.

Der Markgraf selbst hatte inzwischen auch einen Posten gesucht, wo er den Feind hätte erwarten können. Er selbst, der in diesen Tagen kaum aus dem Sattel kam, war am 16. gegen Lauterburg vorgegangen, um dort für sein Lager einen Platz zu suchen. Bei einer Rekognoscierung gegen Langenkandel und Bergzabern wurde dieser Posten zu einem Lager in Aussicht genommen, falls die Sachsen zur rechten Zeit kämen. Auch in diesem Lager hätte man, wie in dem von Neustadt, den Franzosen den Rückzug ins Elsass versperrt, wenn man schon den Franzosen die Verbindung mit Landau und

[1] Die Befehle von Barbezieux an Harcourt und Tallard. (Griffet) *Recueil* 8, 498 ff.
[2] St Simon II, 165 ff.

Philippsburg freigab. Aber diese Erwartung ging — wie wir sahen — nicht in Erfüllung, es war damit der letzte Gedanke an eine Ausbeutung des Rheinübergangs in grossem Stile geschwunden. Die Sachsen kamen über Rhein erst am 22. an, wo die französische Armee bereits von Bärbelroth gegen Langenkandel vorgieng und die unter dem GWM. Sohier hierher zurückgegangenen Vortruppen der Deutschen angriff. Lorge, der inzwischen 42 Bataillone, und 150 Eskadrons und 60 Geschütze zusammengebracht hatte, denen Ludwig Wilhelm nach Eintreffen der Sachsen 50 Bataillone und 106 Eskadrone entgegenzusetzen hatte, war der festen Absicht, das deutsche Lager anzugreifen.

Am 22. stiess General d'Allegre bei Langenkandel auf Sohier's Detachement, welches sich bis hinter den Otterbach zurückzog, um die Brücke über dessen zweiten Arm zu halten. Allein Allegre's Dragoner erstürmten sie und auch zwei tragbare Geschütze, wie das Lager fielen in ihre Hände. Der Gen.-Lieut., welcher selbst zur Stelle gewesen war, liess noch am gleichen Tage die Stellung am Otterbache aufgeben und zog auch aus Lauterburg die dort postierten 500 Pferde zurück. Damit war das Gebiet der Deutschen auf die kleine Ebene von Hagenbach beschränkt, welche gegen Westen hin der ausgedehnte Bienwald sicherte, einer in Schlachtordnung marschierenden Truppe blieb nur übrig, rheinaufwärts über Wörth oder rheinabwärts über Berg vorzudringen. Der Erfolg des 22. war auf Seiten der Franzosen, welche nun alles, was noch nicht von den Parteien oder Marodeuren ins Lager der Deutschen zurückgekommen war, abgeschnitten hatten. Auch die nach Weissenburg und Bergzabern gelegten Mannschaften waren von den Franzosen abgefangen. Der am Abend zusammentretende deutsche Kriegsrat beschloss unverzüglich über Rhein zurück zu gehen[1].

Noch in der Mitternacht brach der Gen.-Lieut. wieder auf, um selbst alle Massnahmen zu treffen. Mit Morgengrauen begannen die aus der Armee herausgezogenen Zimmerleute und einige Bataillone im Bienwald die Strassen nach Langenkandel und Lauterburg zu verhauen. Dies ausgerückte Detachement bestand in 13 Bataillonen und allen Grenadieren. In der Tagesfrühe trat zuerst die sächsische Reiterei den Rückmarsch über die Brücke an. Den Morgen über war vom Feinde nur die unter Gen.-Adj. Graf Mercy gegen Langenkandel vor dem Verhack stehende Avantgarde belästigt. Lorge hatte für den Angriff erst den folgenden Tag bestimmt. Erst am Nachmittag entspann sich ein Gefecht an dem Verhau, das aber vom Feinde, welcher energischen Widerstand fand, abgebrochen wurde. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang gab dann der Markgraf den Befehl zum Rückzug, für den er selbst die Anordnungen in peinlichster Sorgfalt getroffen hatte. Am Morgen

[1] Die Darstellung im Tagebuch bringt die Einzelheiten. Vgl. auch Tafel IV.

des folgenden Tages (des 24.) war der Rückzug in die Insel ohne Verlust eines einzigen Mannes bewerkstelligt. Es war aber auch hohe Zeit, denn ein sonst allen Rheinbewohnern unbekanntes Ereignis war eingetreten, in wenigen Stunden war der Strom um 6 Fuss gestiegen. In der Nacht war die Brücke durch die Gewalt des Flusses beschädigt worden, auch hatte man sie beträchtlich verlängern müssen. Die von Fort-Louis aus schwimmen gelassenen Brandschiffe und Bäume, welche die Brücke zerstören sollten, hatte man ohne Ausnahme in Altwasser abbringen können. Aber das steigende Wasser überschwemmte am folgenden Tage einen Teil des alten Lagers und die Inseln, ein Rückzug an diesem Tage hätte unter weit misslicheren Verhältnissen stattfinden müssen.

Am Morgen des 24. war die französische Armee in dreifacher Linie zur Schlacht herausgerückt, zum grössten Aerger sah man, als man aus dem Bienwald herauskam, dass der Übergang bereits vollendet war, eine nutzlose Kanonade rief weder hüben noch drüben Schaden hervor..

So hatte denn dieser Übergang seinen Hauptzweck erreicht, Rheinfels war ausser Gefahr und Huy nicht entsetzt, welches sich nach wenigen Tagen den Alliierten ergeben musste. Seit langem waren zum ersten Male wieder deutsche Regimenter auf französischem Boden gewesen. Reiche Beute hatten die Soldaten davon getragen. Allerdings waren die Verluste nicht unbeträchtlich. Um dem Marodieren eine Ende zu machen, hatte nach wenigen Tagen der Markgraf die alte strenge Zucht wieder anbefohlen und durchgeführt, er verstand da keine Nachsicht, selbst der Oberst Carlin wurde mit Arrest bestraft, weil er gegen den Befehl mit dem Magazin auch den Ort Brumath niedergebrannt hatte. Gleichwohl waren noch lange nicht alle Marodeure im Lager eingetroffen, als die französische Armee dasselbe einschloss. Manche von ihnen wie von den ausgeschickten Parteien retteten sich über Mainz, andere nahmen französische Dienste, um bald wieder zu desertieren. Die durch eigene Schuld zurückgebliebenen Offiziere wurden wegen ihres Ungehorsams nicht ausgewechselt, sondern, wenigstens bei den schwäbischen Regimentern, kassiert. Immerhin war der Verlust der Deutschen nicht gering.

Villars hat in seinen Memoiren[1] dem Markgrafen den Vorwurf gemacht, dass er den Uebergang nicht genug ausgebeutet habe. Zwar sei er nicht stark genug gewesen, die Lauterlinie zu halten und dem französischen Heere den Weg ins Elsass zu verlegen; aber er hätte wenigstens 3—4000 Pferde mit dem Auftrage detachiren sollen, das ganze Elsass zu durchziehen, Kontributionen aufzulegen, Geiseln mitzunehmen und dann um Basel herum sich nach Rheinfelden zu werfen. Villars glaubte, das würde die Stadt Basel und

[1] I, 171.

die Schweiz gestattet haben. Vielleicht wäre das mit Gewalt durchzuführen gewesen, hätte aber auch den Markgrafen die wohlwollende Neutralität der schweizerischen Kantone, von der die Sicherheit der Waldstädte abhieng, kosten können. Im Auftrage des Markgrafen verhandelte ja Neveu ohne Unterlass bei den schweizerischen Kantonen, um einen wirksamen Schutz der Waldstädte durch schweizerische Truppen, falls die Franzosen dieselbe angreifen sollten, zu erreichen. Wäre darauf noch zu rechnen gewesen, wenn von deutscher Seite die Neutralität der Schweiz verletzt worden wäre? Wie die Dinge lagen, kam die schweizerische Neutralität wesentlich den Deutschen zu Gute, welche in die Waldstädte nur unbedeutende Garnisonen zu legen hatten. Villars war es dazu wohl unbekannt, dass Ludwig Wilhelm durch die Haltung der Sachsen in diese ungewisse Lage gebracht war, welche ihm für den Anfang wenigstens die Hoffnung liess, den Zug zu einem entscheidenden Schlage auszugestalten, zu diesem Zwecke musste er seine Truppen zusammenhalten. Nach wenigen Tagen wäre auch der Vorschlag von Villars nicht mehr ausführbar gewesen.

Die vom Kurfürsten von Sachsen an Reuss erlassene Ordre machte in der ganzen politischen Welt ein ungeheures Aufsehen. War doch Schöningh vor wenigen Wochen, nachdem er dem Kaiser sich durch einen Revers zur Treue verpflichtet hatte, nach Dresden gekommen. Ueberall drängte sich der Gedanke hervor, dass dieser bereits seine Beziehungen zu Frankreich wieder angeknüpft habe und dass er sich so am Kaiser für seine Gefangenschaft habe rächen wollen. In Wien, beim König von England und den Generalstaaten, wie auch im deutschen Heerlager am Rheine war der Name Schöninghs auf aller Lippen.

Der Kurfürst billigte dem Markgrafen gegenüber, welcher sich durch den kaiserlichen Gesandten in Dresden, Graf Aloys Harrach, über den Abmarsch der Sachsen beschwert hatte, durchaus die Handlungsweise von Reuss, der nachträgliche Aufbruch sei wider seine Instruktion und den Traktat geschehen. An Reuss sei seine Instruktion schon ausgefertigt gewesen, als Schöningh noch gar nicht in Dresden angelangt sei[1]. Ludwig Wilhelm entgegnete, auf Schöningh habe man raten müssen, da seine Freunde und Kreaturen, mit Ausnahme des Obersten Bornstedt, sich den ganzen Feldzug hindurch so überaus widrig und für das gemeine Wesen übel gesinnt bezeigt, dass er selbst habe auf diesen Gedanken kommen müssen. Er habe den andern Truppen Brod und Haber wieder abnehmen und den Sachsen reichen lassen «nur mich von den unaufhörlichen lamentiren und stätter Betrohungen dess zu sagen stündlichen abmarch zu befreyen.» Die schlechte Führung vieler Offiziere trage die Schuld, dass die Reputation der sächsischen

[1] Harrach an Ludwig Wilhelm. 3. und 8. Okt.

Truppen gelitten[1]. Dem Grafen Reuss erteilte er auch hier wieder sein Lob, wie ihm auch Kaiser Leopold zum Danke ein « Handbriefel » schickte.

Dass nach den Erlebnissen dieses Sommers der Markgraf nichts mehr von sächsischer Hülfe wissen wollte, ist begreiflich, zumal er durch Harrach wusste, dass Schöningh trotz des Recesses in den frühen Morgenstunden zum Kurfürsten gehe, um mit ihm Rat zu pflegen. Ob Schöningh wirklich den Rückzug der sächsischen Truppen veranlasst hat oder nicht, kann ich mit dem mir vorliegenden Material nicht endgültig entscheiden. Nach Meinung anderer war der jüngere Bose der Vater der entscheidenden Verfügung, welche er in aller Eile dem Kurfürsten unmittelbar vor einem Ausritte zur Jagd vorgelegt habe, dieser habe sie gar nicht gelesen[2]. Schöningh wollte selbst den Kurfürsten, sobald er von der Ordre gehört, um Abänderung derselben gebeten haben[3]. Wie dem sei, sowohl am kaiserlichen Hofe wie am englischen hielt man die Mitschuld Schöningh's für sehr wahrscheinlich; wieder und wieder warnte Wilhelm III. wie einst vor Schöninghs Gefangensetzung den Kaiser vor dem Generale[4].

Wenige Tage, nachdem Ludwig Wilhelm den Rhein passiert hatte, traf im franz. Lager aus Paris der Befehl zur Zerteilung der Armeen ein. Am 26. schickte Lorges ein Detachement der besten Truppen unter Joyeuse (16 Bat. und 69 Eskadrone) gegen Kreuznach, um den Landgraf von Kassel anzugreifen oder, wenn er zurück gegangen sei, sich auf den Hundsrück zu ziehen. Tallard gieng am nächsten Tage mit einem zweiten Detachement gegen Kaiserslautern und Homburg, Lorge selbst verteilte seine Truppen zum Teil längs des Rheines. Der Landgraf von Kassel war bis gegen Odernheim vorgegangen, hatte sich von dort auf den Hundsrück wenden wollen, war aber, als Joyeuse heranrückte, vom münsterschen FML. Schwarz, der Befehl hatte, mit seinen Truppen sich jenseits des Rheins in keinen Kampf einzulassen, bestimmt worden, auf Mainz zurückzugehen. Zur rechten Zeit gelang es ihm, noch diesen Übergangsplatz zu erreichen, von dort musste er aber die münster'schen und wolffenbüttel'schen Truppen

[1] Okt. 20. S. Beilage 76.

[2] Stepney, engl. Ges. in Dresden, an Friese v. 21. Sept. (1. Okt.) b. Friesen a. a. O. 52.

[3] Vgl. Bericht Frieses an Kurfürsten v. 24. Okt. a. a. O. mit Bezug auf ein Schreiben Stepney's an Blattwayth.

[4] Vgl. die Berichte Graf Auerspergs aus dem Lager des Königs von England vom 23. Sept., 2. und 12. Okt, und 2. Nov. in den Beilagen Nr. 71, 72, 74 und 77. Die Berichte des sächsischen Gesandten beim Könige, Graf Friese sehen natürlich für Sachsen und Schöningh sehr viel günstiger aus. Unter den aufgegangenen Briefen (Wien) findet sich ein Brief Ludwigs XIV. an Asfeld vom 18. Nov. 1694, darnach war Asfeld der Zwischenträger. Asfeld solle gegenüber Schöningh darauf bestehen, dass man seitens der dritten Partei nicht mehr auf eine einfache Neutralität wie bisher, sondern auf Zwang zum Frieden hinsteuere. Ein undatierter Brief Asfelds an den König sagt ausdrücklich, Schöningh habe es veranlasst, dass die Sachsen nicht über den Rhein giengen.

aus Mangel an Lebensmitteln entlassen. Damit war der Feldzug am Mittelrhein beendet.

Ludwig Wilhelm hatte unmittelbar nach dem Rheinübergang neue Differenzen mit den Sachsen. Sie verlangten, dass ihnen ganze Ämter zum ausfouragieren bestimmt würden. Der Markgraf hatte aber keine Lust, sich seine Winterquartiere verderben zu lassen. Er drohte den Sachsen, deren zuletzt gekommene Truppen ja noch fast keinen Marsch mit der Armee gemacht hätten, ihre Fouragiere mit Gewalt zurückzutreiben; das half. Auf ein Gerücht, dass die franz. Armee doch noch bei Fort-Louis den Rhein überschreiten, dann rheinaufwärts bis Breisach das Land ausfouragieren und so — wie der Markgraf es nannte — ihre gewöhnliche Reitschule machen wollte, gieng er am 30. Sept. bis an die Murg bei Muggensturm vor. Von dort aus besuchte der Markgraf seine 1689 niedergebrannte Residenzstadt. Nachdem die Armee 17 Tage lang in den baden-baden'schen Landen gestanden hatte, rückte sie in der Richtung auf ihre Magazine ab. Auf diesem Rückmarsche liess man gleich Besatzungen in Pforzheim, Eppingen und Sinsheim, den Schlössern Vaihingen, Neuenbürg und Ravensburg zurück. Damit waren die festen Stützpunkte der Postierung gegen den Feind bestimmt. Der früh einbrechende Winter zwang dazu, die Truppen schon jetzt in die Winterquartiere zu entlassen. Am 16. Okt. gieng die Armee auseinander. Einige Regimenter und die Sachsen, mit denen wieder neue Streitigkeiten ausgebrochen waren, blieben noch einige Tage um Heilbronn in Kantonnements liegen.

Die franz. Truppen waren schon vorher in die Winterquartiere gegangen. Man hatte die Zeit dazu verwandt um längs des Rheins die Zahl der Redouten zu vermehren und durch Abholzen unübersichtlicher Stellen dem Feind den Uebergang zu erschweren. Villars hatte sein Gouvernement Freiburg aufgesucht, da dort eine Verschwörung entdeckt war, die gefährlich genug aussah[1].

Der Kurfürst von Sachsen hatte für seine Truppen Winterquartiere in den beiden Kreisen Schwaben und Franken verlangt. Diese waren aber nicht gewillt, auch nur einen Mann über ihre eigenen Truppen aufzunehmen. Wenn die Kriegslast, die im Wesentlichen auf ihnen ruhte, sich noch steigern sollte, dann wollten sie lieber eigene Truppen werben. So mussten denn die Sachsen in ihre Heimat zurückkehren. Sie verschwanden damit vom oberrheinischen Kriegsschauplatz. Auch noch die letzten Stunden führten zu neuen Händeln. Sie wollten ihren Marsch weit ausdehnen, und in Franken wenigstens einige

[1] Ein Hauptmann einer franz. Freikomp. Betschmann, der vorher in württb. Diensten gestanden, hatte ein Komplott geschmiedet, um in das obere Schloss der Festung Freiburg durch die dem nahen Walde gegenüber befindliche Schildwache die Kaiserlichen einzulassen, die Rollen waren äusserst geschickt verteilt. Als sich aber Betschmann einem gefangenen schwäbischen Hauptmann entdeckte, verriet ihn dieser. Jedoch Betschmann entrann. Der Hauptmann, der zu seinem Regimente zurückgekehrt war, wurde dafür hingerichtet. Vgl. auch Villars, Mém., 1, 172 f.

Wochen Refraichirquartiere beziehen, aber die Franken drohten mit Gewalt ihnen den Weg zu zeigen. Der Markgraf, durch die Verträge gebunden, kündigte dem Grafen Reuss an, er werde die dazu nötige Mannschaft den fränkischen Ständen schicken.

Zu der Verteilung der Winterquartiere hatte sich der Markgraf durch den Gesandten Graf Hohenlohe die Billigung des Kaisers geholt. Die pfälzer Truppen giengen in die pfälzischen und mainzischen Lande, ein Husarenregiment ward nach Mainz, das andere mit den übrigen kaiserl. und bayerischen Truppen in die vorderösterreichischen und ritterschaftlichen Lande verlegt, das Fuhrwesen musste nach Böhmen zurückgehen. Den bittersten Tadel zog sich der Gen.-Lieut. aber durch eine solche Belastung der kaiserlichen Erblande zu. Er sah darin ein Werk seiner Feinde, « welche, wenn sie an Stelle der ruhigen Tage, die sie in Wien genössen, an seinen Platz gestellt, von allen Mitteln und aller Hülfe entblösst, gleichwohl aber einen so schweren Krieg führen, und durch ihre Mühe und Arbeit erzwingen sollten, vielleicht seines Amtes und seiner Lebensart längst müde, den Kaiser mit Wehklagen überlaufen würden ». Die ganze Erbitterung, welche ein solcher Feldzug im bunten deutschen Reiche erzeugen musste, kam zum Ausdruck, als der Kaiser trotz des Wunsches des Markgrafen, an dieser Postierung nichts zu ändern, eine Verlegung von kaiserlichen Truppen nach Heilbronn, also nach Schwaben verlangte [1]. Auch mit Schwäb. Oesterreich und der Ritterschaft gab es Quartierstreitigkeiten aller Art. Da sich auch jetzt die ewigen Geldnöte nicht besserten, so kann man sich die Stimmung des Markgrafen denken, als er sich zur Reise nach Wien anschickte.

Wenn der Markgraf einen Rückblick hielt, dann trafen seine Anklagen ausser dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen auch den kaiserlichen Hof. Die in Aussicht gestellten ungarischen Truppen waren nicht gekommen, weder die Husaren, noch das Fussvolk, auf welches man ihm bis in den Hochsommer hinein Hoffnung gemacht hatte, nur die Übernahme von ein paar sachsen-eisenachischen Schwadronen und die Gewährung von Brot und Haber für die vom Gen.-Lieut. errichtete Leibgarde hatte ihm Unterstützung gebracht. Wegen Geldhülfe hatte man ihm Forderungen an den Landgrafen von Kassel angewiesen, die er nicht beitreiben konnte. Die wenigen Geldsendungen genügten nicht die nötigsten Ausgaben zu bestreiten.

Wie ganz anders war das, was der Markgraf bei den beiden Kreisen erreicht hatte. Und unermüdlich arbeitete er daran, an Stelle des Systems der Assignationen, das durch Kassel und Sachsen seine schlimmsten Seiten gezeigt

[1] S. Beil. vom 6. Dez. Nr. 79. Die Wünsche des Markgrafen im Schreiben v. 2. Nov.

hatte, die Organisation fähiger Kreisheere unter seinem Kommando zu setzen. Die hervorragende Begabung und die Arbeitskraft jenes ehemaligen Strassburger Universitätsprofessors wusste nach und nach die meisten Schwierigkeiten zu besiegen, die sich seinem gemeinsam mit dem Markgrafen entworfenen Werke entgegenstellte. Durch beider Einfluss ward der schwäbische Kreis auf einige Jahre der führende Faktor auf dem Gebiete der Reformen des alterschwachen Reiches [1].

Der Markgraf war mit einem klaren Programm aus London heimgekehrt: die beiden Kreise Franken und Schwaben sollten sich enger verbünden, auch für die Friedenszeit ein stehendes Heer beibehalten und geschlossen diplomatisch und militärisch vorgehen. Schon war der Zutritt zur grossen Allianz und eine besondere Vertretung beim Friedenskongress in Aussicht genommen. War das alles erreicht, dann hielt er es für nicht unmöglich, diesen Bund über das ganze Reich zu erweitern und so endlich eine leistungsfähige Kriegsorganisation des Reiches herzustellen.

Der Markgraf verzichtete von vornherein auf jede Mitwirkung der beiden höchsten Gewalten des Reiches: des Kaisers und des Reichstags. Die Unfähigkeit des Reichstags lag ja zu Tage. Aber auch der Name des Kaisers blieb ganz aus dem Spiele. Des Kaisers Gen.-Lieut. sucht ein Reichsheer ohne den Kaiser zu bilden, in diesem Satz kann man die Bestrebungen der nächsten Jahre zusammenfassen. Der Markgraf hatte nicht etwa seinen Plan mit dem Kaiser persönlich oder mit einem seiner Minister beraten, ganz ausschliesslich von sich aus geht er vor, ja er ist sogar ungewiss, ob der Kaiser es billigen werde. Es galt von vornherein eine Strömung zu bekämpfen, welche das Werk als dem Kaiser ungünstig darstellte. In diesem Kampfe konnte der Markgraf sich nicht auf einen günstigen Ausspruch des Kaisers berufen, er musste klar legen, dass der Kaiser nicht gegen dieses Werk eingenommen sein könne und dürfe. Wer das vorschütze, wolle Unfrieden zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Kaiser und Reich säen [2]. So gieng das Werk seinen Weg ohne die Zustimmung des Kaisers und gegen den Wunsch einiger seiner Räte, welche darin nichts anderes sahen, als eine Intrigue gegen die neunte Kur [3].

Der Maiconvent des schwäbischen Kreises brachte die Frage des *miles perpetuus* zur prinzipiellen Lösung. Ein ständiges Heer bestand erst seit wenigen Jahrzehnten in einigen deutschen Fürstentümern, nun gieng der erste der Reichskreise voran. (Conclusum vom 11. Mai).

[1] Karlsruher Akten und die Recesse der schwäb. Kreiskonvente vom 21. Mai u. 9. Nov. 1694 u. 30. Juni 1695 sammt Beilagen (Ludwigsburg). Ausserdem Berichte Gemmingens (Durlach) von den Konventen 1694 und 95.

[2] Vgl. Beilage Nr. 6 vom Anfang Juli.

[3] Vgl. Diarium Greiffen 1695 Nov. Unter den Beilagen.

Die Frage ward während des Konvents auf einer Konferenz zu Günzburg von den Abgesandten der kreisausschreibenden Fürsten Frankens und Schwabens mit dem Gen.-Lieut. beraten. Schon vorher hatte dieser erklärt, um allen Eifersüchteleien zu begegnen, wünsche er nicht, dass Schwaben für ihn das Amt eines Kreisobersten schaffe, er wolle sich begnügen, wenn ihm der Kreis das bisherige Kommando auch auf die Friedenszeiten verlängere. Der Gedanke eines *miles perpetuus* ward auch von Franken lebhaft aufgenommen. Schrottenberg, der Gesandte des neuen Bischofs von Bamberg, Lothar Franz von Schönborn, wollte, dass beide Kreise 24 000 Mann auch im Frieden beibehielten. Aber nur auf die Festsetzung der Zahl wollte sich Franken einlassen, eine Gleichheit in der Organisation, der Verpflegung, Bezahlung usw. lehnte es von vornherein ab.

Unter den schwäbischen Kreisständen stellten nur der Bischof von Augsburg, die Aebte von Kempten und Ellwangen Bedenken auf, auch die Reichsstädte schlossen sich an. Aber nachdem der Markgraf selbst die Bedenken der Prälaten überwunden hatte, wurde die *quæstio an* einstimmig bejaht. Kulpis hatte in wohlgesetzter Rede den Ständen die Vorteile des *miles perpetuus* auseinandergesetzt. Er wollte diesen Beschluss zugleich zum Grundgesetze des Kreises machen und beantragte, dass das Conklusum, wie es einstimmig gefasst sei, auch nur durch einhelligen Beschluss aufgehoben werden dürfe. Nur Augsburg und Ellwangen widersprachen und man majorisierte sie. Bei der *quæstio quanti* erhoben sich mehr Schwierigkeiten, die grossen Stände (Württemberg, Baden und Durlach, Fürstenberg-Heiligenberg) waren gewillt, auf 8000 Mann zu gehen, namentlich die Reichsstädte opponierten. Erst ein abermaliges Eingreifen des Markgrafen überwand den Widerstand. Weiter beschloss der Konvent, alle eigentlichen Kreisregimenter jedenfalls beizubehalten, über die Art ihrer Reduktion aber den Beschluss bis zum Frieden auszusetzen. Kulpis merkte sehr wohl, dass damit das Schicksal der württembergischen Miets-Regimenter von vornherein bedroht war, er gab sofort zu Protokoll, dass sich Württemberg vorbehalten müsste, sein Kontingent eventuell selbst zu gestellen. Die Interessen Württembergs und des Kreises stiessen aufeinander, der Württemberger Kulpis musste sich verwahren gegen die Konsequenzen der Anschauungen des thatsächlichen Kreisdirektors Kulpis.

Hatte hier Kulpis mit Mühe «die harten schwäbischen Männer» überzeugt, so gieng die Angelegenheit in Franken weit schlechter voran. Dort fehlte dem Bambergischen Präsidenten von Stange jenes Feuer und die «Facilität», wie sie Kulpis besass; man war nur für 4000 Mann zu gewinnen, dabei sollten aber alle Regimentsformationen der eigentlichen Kreistruppen beibehalten werden. Alle andern Fragen schob man auf den Frieden auf. Schwaben übertrug sofort dem Markgrafen auf alle Zeit den Oberbefehl, Franken dachte nicht daran, die Machtstellung des Markgrafen über den Krieg hinaus zu sichern.

Es bedurfte überhaupt der sehr energischen Worte des Markgrafen und Kulpis', um diese Dinge in Franken durchzusetzen. Der Kongress, welcher nach jenen Günzburger Konferenzen zusammenberufen wurde, hatte so viel von den Vorschlägen geändert und abgestrichen, dass der Markgraf sofort die erneute Einberufung wenigstens eines engeren Konventes verlangte[1]. Eine lange Liste von Punkten übersandte der Gen.-Lieut.[2]. Alle die Wünsche: Erhöhung der Zahl der Offiziere, Gleichheit des Kalibers, Rekrutierung durch die Offiziere, gemeinsame Ordonnanz, bessere Verfassung der Aemter waren nicht zur Zufriedenheit des Markgrafen erledigt. Auch der neue Konvent gab nur stückweise nach und es zeigte sich ziemlich offen, dass Franken trotz des guten Willens von Bayreuth und Bamberg mit Unlust die in Schwaben durchgeführten Reformen ansah; schon regte sich die Eifersucht gegen den Markgrafen[3]. Am Übelsten vermerkte es Ludwig Wilhelm, dass der Kreis die Frage des stehenden Heeres nicht endgültig erledigt hatte, sondern einige Stände ihre Lösung auf friedliche Tage verschieben wollten. In warmen Worten schilderte er die Notwendigkeit eines stehenden Heeres[4].

Als Ludwig Wilhelm am 20. Mai 1694 das Kommando über die Schwaben annahm, fesselte er sich und seinen Namen auf immer an die unglückliche Aufgabe, welcher er diente. Schwaben und Franken wollten aber mit dem *miles perpetuus* nicht allein bleiben, sie wollten nur das Eis brechen, die andern Kreise sollten folgen. Zunächst hoffte man auf die Nachbarn im oberrheinischen Kreise. Dort lagen die Dinge höchst merkwürdig. Aus dem Bunde, aus der Union war allmählig eine volle Abhängigkeit aller Stände von Kassel geworden. Die Stände waren an Kassel assigniert; auf wie lange Zeit, war unklar. Nach dem Markgrafen hätte Strattmann ohne Vorwissen des Kaisers oder der übrigen Minister die Stände auf die ganze Dauer des Krieges angewiesen, die leitenden Stände Pfalz und Worms glaubten hingegen, es sei die Union bereits erloschen. Immerhin wollte der Markgraf dieses Verhältnis sprengen, seitdem er im Verlaufe des Feldzugs gesehen, wie schwierig es sei, mit Kassel im Einvernehmen zu handeln. Er hoffte so mindestens 4000 Mann für seine Armee zu gewinnen. Auf des Markgrafen Veranlassung wandten sich die kreisausschreibenden Fürsten (Pfalz und Worms) an Schwaben, man möge sie zu einer Association einladen. Der Kreiskonvent gieng auf diesen Wunsch sofort vor Beginn der Beratungen ein. Aber Kassel wehrte sich seiner angegriffenen Stellung und zunächst kam es wegen dieses Hindernisses zu keinem Ergebnis[5].

[1] Der Konvent war auf den 24. Mai einberufen, Anfang Juni wurde er geschlossen, der neue dann auf den 29. Juni einberufen.

[2] Siehe Beilage Nr. 60.

[3] Namentlich wollte der Oberkriegskommissar Badon sich dem Markgrafen nicht unterstellen.

[4] Beilage Nr. 60.

[5] Nach den Berichten Gemmingens vom Okt. und Nov. 1694.

Dahingegen war Franken bereit, mit Schwaben die Association auf ewig zu verlängern, und schon giengen die Pläne Ludwig Wilhelms weiter. Er forderte seinen Vetter den Markgrafen von Durlach auf, sich mit einigen gescheiten Schweizern zu besprechen, ob es nicht angänglich sei, nach erfolgtem Friede eine Defensivallianz zwischen der Eidgenossenschaft und Schwaben zu schliessen[1]. Auch diplomatisch wollte der selbstbewusst gewordene Kreis jetzt auftreten; wie beim Westf. Frieden wurde eine Friedensgesandtschaft in Aussicht genommen[2].

Weit mehr Schwierigkeiten erhoben sich mit den im Kreis eingestreut liegenden ritterschaftlichen und schwäbisch-österreichischen Gebieten. Auf des Kaisers Befehl sollte hier ein Ausgleich bei Übernahme von allen Kriegslasten durchgeführt werden. Eine im Mai zu Günzburg stattfindende Konferenz zeigte wie ungeheuer die Anforderungen von einander abstachen. Man war zwar auch dort bereit das Reformwerk mitzumachen, aber die Ritterschaft wollte nur $^1/_{33}$ der Lasten übernehmen, während Schwaben $^1/_{10}$ verlangte. Anfang 1695 wurden in Wien selbst Konferenzen veranstaltet, an denen auch Kulpis und Staffhorst Teil nahmen, aber dort zeigte der ritterschaftliche Gesandte v. Au es offen, dass wenigstens er jedes Abkommen verhindern wollte. Ohne weiteren Erfolg hat man noch mehrere Jahre diese Fragen verhandelt.

Zu gleich endlosen Verhandlungen, welche wir hier übergehen, führte die Verwaltung des Contrabande- und Impostowesens. Der Ertrag für den Kreis war gering, um so grösser der Ärger, den man dieserhalb mit den schweizerischen Kantonen zu erleben hatte. Ludwig Wilhelm zog sich immer mehr aus dieser Aufgabe heraus, nur vermittelte er in einem Falle, als die Beschlagnahme eines St.-Gallischen Frachtschiffes den deutschfeindlichen Kantonen der Schweiz willkommenen Anlass zu Klagen bot. Neveu hatte hier an den reformierten Kantonen eine nachhaltige Unterstützung, der franz. Gesandte Amelot suchte vergebens bei diesen um Erlaubnis der Werbungen nach.

Die Reorganisation des schwäb. Heeres fand auch besonders darin ihren Ausdruck, dass Ludwig Wilhelm und Kulpis gemeinschaftlich die Reglements für die verschiedensten Zweige des Heerwesens bearbeiteten. Da gab es neue Marschreglements — fremde Truppen sollten nur nach Stellung von Geiseln oder Bürgschaft passieren — Rechnungsordnungen, Reglements für das Kriegskommissariat, Zahlamt, Proviantamt, eine neue Kriegs- und Verpflegungsordonnanz wurde bearbeitet, die Franken zu übernehmen sich weigerte; kurzum alle Gebiete der Militärverwaltung wurden geordnet. Anfang 1696 begann dann Kulpis die Drucklegung aller dieser Reglements. Es stand

[1] Gemmingen nach einer Audienz beim Markgrafen an seinen Herrn, Mai 28.
[2] Konklusum des Frühjahrkonvents. Man griff dabei auf einen Recess von 1645 zurück.

damals nur noch eins aus: das Exercierreglement. Zu dessen Bearbeitung hatte Ludwig Wilhelm Ende 1694 sich von allen Seiten die verschiedenen *Exercitia* kommen lassen: das kaiserliche, schwedische, englische, holländische, dann das des verstorb. Fürsten v. Waldeck usw. Doch erschien dann jene Sammlung von Kreisordnungen ohne das *Exercitium*, eine reiche Sammlung von Aktenstücken, die auch später noch einmal aufgelegt, bis in das Ende der Reichs- und Kreisherrlichkeit als *Corpus militare* diente. Diesen Verordnungen Ludwig Wilhelms verdankte Schwaben auch die ersten Wegweiser[1].

Um den Bestand der Kreisarmee zu erhalten, verlängerte man den mit Württemberg über dessen Haustruppen abgeschlossenen Vertrag auf die Dauer des Krieges. Einige Stände hatten gewünscht, der Kreis möge die Württembergischen Truppen vollständig übernehmen. Aber Kulpis widersetzte sich dem, er wollte doch nicht Württemberg in den Kreis völlig aufgehen lassen[2]. Auf die Verhandlungen zwischen Franken und den fürstl. sächsischen Truppen ist hier nicht einzugehen. Die schon im Vorjahre beschlossene Einrichtung der Grenadierkompagnien, die Neuordnung der Remontierung und Rekrutierung, die gleichartige Bewaffnung, die Errichtung eines Fuhrwesens, endlich die Aufstellung des Landesausschusses wurde 1694 auch bei Franken durchgeführt, auch die Offiziervermehrung genehmigte wenigstens z. T. dieser Kreis. Die Bewaffnung des Heeres suchte Ludwig Wilhelm zu verbessern, indem er die Offiziere mit schussfreien Kürassen sich ausrüsten und das erste Glied der Infanterie mit langen Spiessen «Hellebarden» bewaffnen liess. Der Kampf zwischen Pike und Muskete war bis dahin ja noch nicht völlig entschieden. Louvois hatte sie im französischen Heere bis an sein Ende geschützt. Ludwig Wilhelm erinnerte bei ihrer Einführung ausdrücklich an die Schlachten der Schweizer, in denen sie die Freiheit errungen hätten. Die Organisation des Kreismilitärs krankte vor allem daran, dass die einzelnen Offizierstellen den einzelnen Ständen zugewiesen waren. Der Gen.-Lieut. suchte dem die Spitze abzubrechen, indem er durchsetzte, dass bei jeder Vakanz sein Gutachten gehört werden müsse. Selbst dann gelang es ihm die Rücksicht auf

[1] Eines Hochlöbl. Schwäbis. Creyßes Alte und Neue Kriegs-Verordnungen und Reglements. Stuttgart, Daniel B. Faber 1737. Die Vorrede ist datiert vom 25. März 1696, sie giebt als einen der Gründe der Drucklegung an, andere Kreise für das gegebene Exempel zu gewinnen. Die Sammlung enthält aber auch ältere Akten, so die schwäb. Exekutionsordnung von 1563. Aus der Zeit Ludwig Wilhelms stammen Artikelbrief, Kriegs- und Verpflegungsordonnanz, Winterquartierordnung für 1694/95, Disciplins-Punkte, Fouragierordnung, Recrutierungsreglement, Werbepatent, Marschpatent. Instruktion für den Oberkriegskommissar, Proviantamt, Zahlamt, Fuhrwesen, Regimentskassen usw. usw. Jüngere Aktenstücke von 1696 an enthält dann der zweite Teil der Faberschen Sammlung.

[2] Württemberg erreichte abermals eine Ermässigung seiner Praestanda mit Rücksicht auf die Verheerung von 1693.

«meriten» und Tüchtigkeit durchzusetzen, wenn konfessionelle Bedenken zu überwinden waren. So besserte sich unverkennbar die Qualität des Kreismilitärs.

Wenden wir uns den politischen Umgestaltungen zu, welche das Jahr 1694 brachte. Im Wiener Ministerium waren wesentliche Veränderungen vorgegangen. Der Tod nahm dem Kaiser in dem Hofkanzler Strattmann denjenigen Staatsmann, welchen man fast als den leitenden bezeichnet hatte. Der geistreiche, klare, arbeitsfreudige Rheinländer wusste an den Dingen die angenehmeren Seiten herauszufinden und so den Kaiser, dessen melancholische Art die üblen selbst aufzuspüren verstand, zur Thätigkeit und zu entschlossenen Handlungen fortzureissen. Seinem liebenswürdigen, offenen Benehmen verdankte Strattmann einen weitgehenden Einfluss auf Gesandte und Staatsmänner; in den letzten Monaten seines Lebens hatte er sich mit seinem ehemaligen Gegner auszusöhnen gewusst, welcher nach seinem Tode ihm wenn auch nicht im Amte, so doch in seinem Ansehen folgte[1]. Es war Graf Franz Ulrich Kinsky, der böhmische Oberstkanzler. Er bildete in allen wesentlichen Stücken das Gegenteil Strattmanns. Ihm fehlte völlig die leichte, gewinnende, ja geniale Art des Hofkanzlers, statt dessen suchte und fand der übrigens äusserst kenntnis- und gedankenreiche, ernste und arbeitsame Böhme bei allen Fragen neue Punkte und Pünktlein, die zu beachten, neue Schwierigkeiten und Bedenken, die zu überlegen waren. Was ihm vor allem fehlte, war jene Intuition, die einen wahrhaft grossen Staatsmann blind das Richtige herausfühlen lässt. Uebergrosser Scharfsinn und Mangel an Scharfblick vereinten sich in ihm. Dieser studierten Erkenntnis entsprach seine Handlungsweise. Er liebte nicht das offene mündliche Verfahren, jede Verhandlung musste mit Finten, mit Rückhalten und auf Umwegen geführt werden, und eine gleiche Freude an solchen Künsten setzte er beim Gegner voraus. Bei seinem übergrossen Scharfsinn war er unentschlossen. Es ist begreiflich, dass ein solcher Minister der Schrecken aller offenen und lebhafteren Naturen war. Er war so wenig umgänglich, dass die fremden Gesandten mit ihm nicht mehr verkehren wollten, so der spanische und englische. Trotz alledem hatte seine Pflichttreue sich die Hochachtung seines Herrn schon seit Langem in hohem Masse erworben[2].

Bei dem Rücktritt Strattmanns trat zwar für den Augenblick noch der

[1] Zur Charakteristik Strattmanns die Venetianer Corner 279, Venier 317 und die im Folgenden vielfach benutzten Depeschen der venetianischen Gesandten (Wien), ausserdem Rinck 280.

[2] Corner 280, Venier 317 und Ruzzini 394. Letzterer schreibt am 18. Dez. 1696 die Langsamkeit der Entschlüsse des Hofes zu «*al di lui talento portato più al solido, che al attivo, et al genio di specular anco le lontane distintioni.*»

Reichsvizekanzler Königseck in den Vordergrund, aber schon nach wenigen Monaten (1694 Febr. 5.) folgte der kluge und gewandte, aber geldgierige Minister dem Grafen Strattmann in's Grab. Ihn ersetzte im Amte Windischgrätz, der aber die Gunst der Situation nicht ausbeuten wollte, sondern es vorzog, eine Menge von Fragen den andern Ministern zu überlassen; namentlich der ungarisch-türkischen bemächtigte sich dann Kinsky. Windischgrätz, ein alter, vielerprobter Minister, verstand sich von allen am kaiserlichen Hofe auf das Beste auf die Verhältnisse der Seemächte, er galt als ein vielerprobter Freund König Wilhelms, welchem er als Gesandter Jahre lang in die Feldzüge gefolgt war.

Strattmanns Nachfolger im Amte war vollends eine Null. Kaiser Leopold schildert ihn selbst: «Wenn Bucellini auch in politischen Dingen nicht die nötige Erfahrung hat, so kann er sie doch erwerben, zum wenigsten bin ich sicher, dass er gerecht ist, und das ist das Beste. Gewiss ist er ein guter Mann, aufmerksam, fleissig und emsig, welcher nicht trinkt noch viel isst»[1]. Aber auch diese Erwartungen erfüllte Bucellini nicht.

Da nun auch der hitzige, reformeifrige, aber konfuse Kardinal Kollonitsch in seiner Verwaltung der Hofkammer vollends Schiffbruch gelitten hatte und sein Amt an den bisherigen Vizepräsident Graf Breuner abtreten musste[2], war auch die Stellung dieses einst hochangesehenen Ungarn erschüttert, wenn er auch später noch vielfach an den Konferenzen teilnahm, in den ungarisch-türkischen Verhandlungen ein gewichtiges Wort führte und auch dann noch immer wieder seine Reformideen vorbrachte. Auch von Kollonitsch erbte also Kinsky.

Seine Stellung gegenüber den Botschaftern der Bundesgenossen wusste Kinsky nach dem Tode Königseck's einigermassen zu verbessern. Es war das um so notwendiger, da er von vornherein sich besonders der Bearbeitung der grossen Politik widmete. Mit dem in Konstantinopel weilenden Engländer Paget söhnte er sich wenigstens äusserlich aus; der Spanier Borgomainero war bisher sein bitterer Feind gewesen, da dieser aber jetzt in Strattmann seine beste Stütze verloren hatte, war er noch mehr zur Aussöhnung geneigt, und bald bildeten Kinsky-Borgomainero und der von letzterem begünstigte Graf Mannsfeld eine Trippelallianz, welche den Hof fast völlig beherrschte[3].

Borgomainero hatte in einer fast 17jährigen Gesandtschaft an dem Wiener Hofe eine Rolle gespielt, wie sie selten einem Gesandten beschieden ist. Der Kaiser hatte für ihn stets ein offenes Ohr und seinen Ratschlägen verdankten

[1] Der Kaiser an P. Marco d'Aviano 1694 Februar 21, bei Klopp, Aviano S. 255. Auch Ruzzini 396. Rinck 262.

[2] S. oben S. 99.

[3] Zen 7. Aug. 1694.

namentlich die Seemächte mannigfache Förderung. Er sah in ihnen die thatkräftigen Verteidiger Spaniens und, wie er ein eifriger Lobredner des Oraniers war, so schenkte ihm dieser sein besonderes Vertrauen. Die in Konstantinopel weilenden Gesandten der Seemächte mussten sich nach seinem Rate richten. Eifrig wirkte er stets dagegen, dass der Kaiser einen vorschnellen Frieden mit Frankreich schlösse und für den ihm weitläufig verwandten Herzog von Savoyen legte er gar manchmal Fürsprache ein. Sein Charakter als Vertreter der katholischen Majestät, mehr aber noch seine vortrefflichen Eigenschaften hatten ihm beim Kaiser so sehr Eingang verschafft, dass er wie ein kaiserlicher Minister zu den wichtigsten Konferenzen hinzugezogen wurde, und man vor ihm wenige Geheimnisse hatte. Und wenn es auch einmal vorkam, dass seine hitzige Art der Mässigung und Milde des Kaisers missfiel, so siegte doch immer wieder das Gewicht seiner Ratschläge und das Bestreben, ihn bei günstiger Stimmung zu halten; glaubte man doch, dass er am spanischen Hofe viel dazu beitragen könne, dass die Frage der Erbfolge für das Kaiserhaus günstig gelöst werde[1].

Als nun auch im folgenden Jahre Borgomainero (Oktober) und Windischgrätz (25. Dezember) starben, ward Kinsky der allmächtige Beherrscher des Hofes. Vergebens machte Salm seiner leidenschaftlich erregten Stimmung Luft, vergebens suchte der Reichshofratspräsident Öttingen, ein Mann von erprobter Rechtlichkeit und Ansehen beim Kaiser, seinen Einfluss zu erweitern, mussten doch selbst der Präsident des Hofkriegsrats Starhemberg und andere es sich gefallen lassen, wenn Kinsky ohne sie zu hören in ihre Amtsgeschäfte eingriff. Es war das natürlich nur in einer Verwaltung möglich, in welcher den einzelnen Zweigen wenig Selbstständigkeit gelassen war und fast alles in Konferenzen beraten und beschlossen wurde. An diesen nahmen ja auch Männer teil, welchen kein Zweig der Verwaltung unterstellt war, und so konnte es kommen, dass der Kanzler für Böhmen die wichtigsten Geschäfte mehrerer Stellen besorgte; in den Geschäften der heiligen Liga hörte der Kaiser neben Kinsky fast nur noch auf Kollonitsch, in denen der grossen Allianz auf den trefflichen Kaunitz, einen Schützling Kinsky's. Salm, Starhemberg und halb und halb auch Öttingen unterhielten Beziehungen mit Ludwig Wilhelm, welcher gleich Salm in Kinsky das Unglück des Hauses Oesterreich sah.

Wir werden im Folgenden so viel von Kinsky's Thätigkeit vernehmen, dass sich daraus ein klares Urteil über ihn ergeben wird. Die schwarzen Vorahnungen jener beiden missgestimmten Fürsten erfüllten sich nur zum Teil, aber es mag doch für das Haus Habsburg ein grosses Glück gewesen sein, dass Kinsky eher starb, als der grosse Kampf um die spanische Erbschaft

[1] Depesche Ruzzinis nach seinem Tode 29. Okt. 1695.

ausbrach. Schwerlich hätten König Wilhelm und Heinsius sich mit einem Minister geeinigt, über den sie noch härter urteilten, als der Gen.-Lieut. und Salm; die Feindschaft der Leiter der Seemächte gegen Kinsky war eine blinde geworden, wie wir des näheren sehen werden. Aber auch so hatte er genug seinem Kaiserhause geschadet, da er diejenige Frage, welche unter seiner Amtsführung hätte gelöst werden müssen, zu spät in Angriff nahm. Der grosse Weltkrieg um die spanische Erbfolge ist die Folge der Unterlassungen Kinsky's gewesen.

Mit Strattmann und Königseck waren die beiden eifrigsten Vertreter der neunten Kurwürde am Wiener Hofe dahingegangen, aber es war doch eine Täuschung, welcher der Markgraf sich hingab, wenn er annahm, nun werde die Frage in Wien einschlafen, und wenn er ferner glaubte, den König von England, welcher bisher die Interessen Hannovers dringlich unterstützt hatte, überzeugt zu haben [1]; Hannover bot in Wien immer aufs Neue seine Truppen als Preis dafür an, wann die Introduktion vor sich gehe. Da auch König Wilhelm erneut dazu riet [2], kam die Frage in Wien nicht zur Ruhe. Jeder weitere Schritt war, wie wir sahen, aber nur dann möglich, wenn vorher im Kurkolleg die Einigkeit hergestellt war, und da hatte der Kaiser die Forderungen der katholischen Minorität zu den seinen gemacht. Über die Readmission der böhmischen Kur und über die Garantie einer eventuellen neuen katholischen Ersatzkurwürde verhandelte man nun in Berlin und Dresden, mit den Kurfürsten von Bayern und Köln aber in Brüssel. Sachsen stimmte der Readmission im Juni zu, erst gegen Ende des Jahres verpflichtete sich Brandenburg. Die andern Kurfürsten vermieden es, sich endgültig zu binden [3].

Auf Seiten der opponirenden Fürsten blieb es bis in den Juni hinein ruhig, zu welcher Zeit Galen, der münstersche Gesandte in Regensburg, bei seinen Kollegen die Gefahr dringlichst schilderte, der Kaiser wolle ungeachtet der Fürsten mit der Introduktion vorgehen. Der Eifer von Wolffenbüttel und Münster war unzweifelhaft von Frankreich her angeregt, ihr Ziel war auch nicht auf den Widerstand gegen die neunte Kur beschränkt, sondern sie wollten eine festformierte, wohlgerüstete Partei in Frankreichs Dienste stellen und dann den Frieden erzwingen. Eine Versammlung der Gesandten sollte dem Werke die feste Form geben.

Auch Markgraf Ludwig Wilhelm glaubte den Worten Galens und wendete sich an den König Wilhelm, um in beweglichen Worten ihm die Gefahren

[1] Mitteilungen an den Durlach'schen Präsidenten Gemmingen. Karlsruhe, Reichssachen 1752.

[2] Schreiben vom 18. März (Wien).

[3] Namentlich Bayern, womit Kaunitz in den Monaten Februar und März verhandelt hatte, machte seine Zustimmung von einer Entschädigung abhängig, es forderte die dem Kaiser gehörige Markgrafschaft Burgau.

vorzustellen, in welche das Reich und die ganze Allianz gestürzt werde, wenn der Kaiser die Introduktion vornehme. Auf die äusserst lebhaften Vorstellungen erwiderte der König, wie es den Thatsachen entsprach, dass von der Absicht der Introduktion ihm nichts bekannt sei. Des Königs Vertrauter Portland warnte ihn dann vor zwei Emissären Frankreichs, welche zu ihm kommen würden, der eine sei ein Beamter des Herzogs von Wolffenbüttel, der andere aber ein Minister des Markgrafen von Bayreuth, welcher besonders am kursächsischen Hofe für Frankreich wirken wolle[1].

Die Warnung kam nicht umsonst, denn gerade im gleichen Augenblicke trafen von Dänemark und Wolffenbüttel Gesandte ein, welche den Markgrafen für jenes Bündnis gewinnen wollten, dessen letzte Ziele sie ihm aber nicht eröffneten. Auch von Münster fand sich Cochenheim ein, welcher im Geiste Galens schürte. Mit ihnen stimmte der Markgraf darin überein, dass es notwendig sei, den Bund der opponierenden Fürsten fester zusammenzufassen, dass « die Union ihren Effekt erlange », auch mit dem Kongress war der Markgraf einverstanden und schlug selbst als Ort dafür Frankfurt vor[2]. Vom Frieden oder einer Verbindung mit Frankreich wagten die Gesandten kein Wort zu sagen; der Markgraf konnte den Kaiser versichern: « dass ungeachtet weder von Münster noch von Wolffenbüttel ein Wort vom Frieden oder dergleichen gedacht wurde, sowohl von mir als den andern hier im Felde befindlichen Fürsten selbigen *in hac materia* so viel gesagt worden, als man vom kaiserlichen Hofe hätte verlangen können ». Wolffenbüttel habe ihm erklärt, es würde seine Truppen sofort gegen Frankreich schicken, wenn der Kursache ein Stillstand gegeben werde.

Dem Markgrafen wurden in Wien seine Beziehungen zu der franzosenfreundlichen Partei gar sehr verübelt, und seine Handlungsweise ward entstellt. Schon im Mai hatte es geheissen er wolle mit Frankreich einen sechsmonatlichen Waffenstillstand abschliessen[3]. Seine Bemühungen um ein stehendes Heer in Schwaben und Franken wurden gedeutet, als solle dieses den Kern einer Oppositionsarmee bilden. Seitdem nun aber der Markgraf in eine neue Konferenz eingewilligt hatte, erhoben sich so viele Vorwürfe gegen ihn, dass er den Kaiser bat, den Reichsvizekanzler Windischgrätz mit der Untersuchung zu beauftragen, ob er wider die Reichsgesetze gehandelt habe oder nicht.

Das bezügliche Schreiben des Markgrafen trägt den ächten Stempel seines Geistes: jener feste, unbeugsame Wille, jener mannhafte Fürstenstolz, jener

[1] Vgl. die Beilage Nr. 61, 62 u. 63 vom 10. u. 14. Juli.

[2] Letzteres geht aus der Instruktion des Königs von Dänemark an seinen Regensburger Gesandten vom 7. Aug. hervor (Wien).

[3] Beschwerde des Markgrafen beim Hofkriegsrat vom 26. Mai (Exped. Protokoll der Hofkriegskanzlei, Wien).

scharfe Verstand, der alle Verhältnisse klar und sicher erkennt, leuchten in ihm hervor, aber zugleich auch der rücksichtlose Freimut, welcher ihm immer neue Gegner schuf. Das offene Wort verfehlte seine Wirkung nicht. Er hatte versichert, dass, wenn etwas Præjudicierliches verhandelt werde, er der erste sein werde, dem Kaiser allergehorsamst davon Nachricht zu geben. «Aber man muss eine gerechte Sache nicht mit der unbilligen konfundieren [1].»

Die Erklärungen des Markgrafen waren nicht fruchtlos, denn nun gab der Kaiser schriftlich (an Greiffen, wie an den kassel'schen Präsidenten Görtz) die Versicherung, dass er nichts den Rechten der Fürsten Nachteiliges verhängen werde und sich, ehe zur Introduction geschritten werde, mit dem Fürstenkollegium verständigen und einen Ausweg suchen werde, welcher das fürstliche Kollegium zufriedenstellen und ihm jeden Anlass, sich durch Bündnisse zu decken, benehmen werde. Der Kaiser setzte dabei aber voraus, dass der Markgraf sich in keine Verträge einlasse, welche direkt oder indirekt das Ansehen des Kaisers schädigen und Misstrauen zwischen Haupt und Gliedern stiften könnten [2].

Durch diese Erklärung war der französischen Partei, welche die neunte Kur mehr oder weniger als Vorwand benutzte, das Werk nicht wenig erschwert. Als Boyneburg im Auftrag des Kaisers im Oktober nach Frankfurt kam, um den nach Ansicht des Wiener Hofs gerade im Augenblick versammelten Kongress zu beobachten, meldete er nach Wien, dass Bamberg, Würzburg, Baden, Kassel und Darmstadt, durch die Erklärungen des Kaisers beruhigt, an eine Union nicht mehr dächten. An Gesandten traf er nur einige von den sächsischen Häusern, auch sie giengen fort, der Kongress sei aufgeschoben, nicht aufgehoben; Boyneburg hatte aber doch eine rege Tätigkeit der Gesandten von Dänemark, Münster und Wolfenbüttel feststellen können, der dänische begab sich gerade eben zum Markgrafen [3].

Boyneburg hatte die Lage viel zu günstig aufgefasst. Als der Markgraf auf Andringen von Wolffenbüttel erklärte, er werde den Kongress beschicken, stand es fest, dass eine Union zu Stande kommen werde. Es ist aber bezeichnend für die Stellung des Markgrafen, dass derjenige französische Agent, welcher den münsterschen Hof beherrschte, gegen den französischen Gesandten in Stockholm d'Avaux die Befürchtung aussprach, dass der Markgraf in Frankfurt die Aussöhnung mit dem Kaiser betreiben werde. Ein Mann, der, wie Frischmann kurz vorher geschrieben hatte, die Kreise Franken und Schwaben in der falschen Ansicht bestärke, dass ohne Zurückgabe oder Rasierung von Strassburg, bei dessen Kapitulation derselbe Frischmann als französischer Agent thätig gewesen war, kein Friede möglich sei, mochte aller-

[1] Beilage Nr. 64 vom 20. Juli.
[2] Beilage Nr. 65 vom 7. August.
[3] Beilage Nr. 73 vom 19. Okt.

dings in die Pläne der Franzosen und den münsterschen Freunde wenig passen[1].

Als Anfang Januar in Frankfurt der Kongress nun wirklich zusammentrat, fanden sich dort die Gesandten Piper (Dänemark), Lüdecke (Wolfenbüttel), Cochenheim (Münster), Fischer (Gotha), Staudt (Bayreuth) und Wolzogen (Coburg) zusammen; zu ihnen gesellte sich Ende Januar Gemmingen (Durlach), welcher von seinem Herrn beauftragt war, sich nach dem Gesandten des Gen.-Lieutenant zu richten. Seine Ankunft wurde sehnsüchtig erwartet und, wenn man am 11. Februar einen Rezess, den Fischer bearbeitet hatte, vorläufig annahm, so hatte dazu die Veranstalter die Furcht veranlasst, es möchte ein kaiserlicher Gesandter kommen und das Werk hintertreiben. Wohl kam Hohenlohe, aber ohne jeden kaiserlichen Auftrag.

Endlich am 18. Februar traf Plittersdorff mit Vollmacht des Gen.-Lieut. ein. Der Kongress hatte sich schon am 7. Januar an diesen gewandt und dann die Zusicherung erhalten, der Gen.-Lieut. werde selbst einen Vertreter senden, wie auch Württemberg dazu veranlassen. Plittersdorff war mit den gefassten Beschlüssen einverstanden und berichtete umgehend seinem Herrn nach Wien, bis zum Eintreffen der Antwort verschob der Kongress die Redigierung des Rezesses. Ludwig Wilhelm war mit dem Entwurfe ganz einverstanden, in ihm sei die kaiserliche Autorität gewahrt; aber der Entwurf dürfe nicht Papier bleiben, sondern müsse durchgeführt werden, er habe auch bereits dem Kaiser wie den Ministern Remonstrationen gemacht[2].

Sofort nach Eintreffen der Antwort wurde der Rezess durchgegangen und am 14. März von Münster, Coburg und Meiningen, Gotha, Wolffenbüttel, Durlach, Baden, Dänemark und Bayreuth unterzeichnet. Auch von Darmstadt und Kassel waren Vertreter anwesend[3], sie behandelten das Werk aber «kaltsinnig» und waren mehr zum Hören, als zum Verhandeln gekommen. Bei Kassel war auf Fürwort des Präsidenten Görtz, welchem ja der Kaiser gleichfalls dieselbe Zusicherung, wie Greiffen hatte zustellen lassen, und nach einer Zusammenkunft des Landgrafen mit dem Kurfürsten von Brandenburg der Eifer erkaltet; gleichwohl haben nachträchlich Darmstadt (am 26. März, Schröder) und Kassel (am 1. April, Dolle) den Rezess unterzeichnet.

Derselbe erneuerte den Fürstenbund vom 11. Februar 1693. Er sprach dem Kaiser den Dank der Fürsten für seine Deklaration aus, dass die Intro-

[1] Schreiben vom 1. Dez. und 24. Nov. Wien, Intercepta. Für das Folgende sind die Quellen: Karlsruhe (Reichssachen 782, Fürstenverein, Berichte Gemmingens und Korrespondenz mit ihm), Bruchstücke der baden-baden'schen Akten. Wien (Berichte aus dem Reich, Joh. Peter Graf von Goëss, Instruktionen und Weisungen an ihn). S. Beilagen Nr. 84, 85 u. 86 vom 26. Febr., 22. und 26. März 1695.

[2] Resolution vom 3. März an Plittersdorff. Unter dem 21. Febr. hatte auch der ganze Kongress an den Markgrafen geschrieben.

[3] Salm und der Fürst von Nassau hatten ebenfalls Vertreter schicken wollen.

duktion bis nach Genugtuung für den Fürstenstand aufgeschoben werden solle, verlangte aber in Paragraph 4 die gänzliche Cassierung der neunten Kur. Bei wichtigen Angelegenheiten würde der Fürstenverein nach vorheriger Einigung in Zukunft geschlossen vorgehen. Der wichtigste Beschluss war aber der, dass zum wirksamen Schutze der Fürsten oder eines derselben eine militärische Bereitschaft sicher gestellt werden solle. Nach dem Nebenrezess über dieses Defensionsconzert vom 17. März sollten 24 000 Mann (18 000 z. Fuss 6000 z. Pferde) aufgestellt werden. Die Verteilung spannte auch die Kräfte solcher Fürsten an, welche gar keine oder nur unbedeutende Truppen besassen: auf Dänemark entfielen 5000, Münster 4000, Wolffenbüttel, Kassel und Württemberg (welches obwohl vertreten nicht unterzeichnet hatte) je 3000, Gotha 2000, Coburg und Meiningen, Darmstadt und das badische Fürstenhaus je 1000 Mann. Um den Oberbefehl scheinen sich Kassel und der Gen.-Lieut. bemüht zu haben, er wurde schliesslich dem zugesprochen, welcher zuerst angegriffen werde [1]. Ins Protokoll war auch der Beschluss aufgenommen, die nächste Zusammenkunft am 18. September zu halten und für ihre Kosten eine gemeinsame Kasse anzulegen. Schliesslich wurde abgemacht, wer sich um den Zutritt der übrigen Fürsten bemühen solle [2].

Alles das war bereits verbrieft, als am 19. März der kaiserl. Gesandte Graf Goëss eintraf. Ändern konnte er am Rezesse nichts mehr, wohl aber einige Fürsten von der Ratifikation abbringen und unzweifelhaft hätte der geschickte Diplomat die Pläne der Fürsten völlig durchkreuzt, wenn er zur rechten Stunde von Wien wäre abgeschickt worden [3]. Er traf aber noch alle Gesandten beisammen. Schon aus der ersten Unterredung mit Plittersdorff gewann er den Eindruck, dass es wesentlich am Markgrafen gelegen hatte, wenn trotz der kaiserlichen Deklaration sich ein solcher Bund bildete, der, mochte er noch so sehr formell die kaiserliche Autorität schonen, ihr dennoch schweren Abbruch thun musste.

Goëss machte es dem Markgrafen zum schweren Vorwurf, dass dieser die an ihn gerichtete kaiserliche Deklaration nicht den opponierenden Fürsten sofort mitgeteilt habe. Nun war allerdings in der Deklaration nicht der Auftrag enthalten, sie andern mitzuteilen; aber es musste mit Recht den Kaiser

[1] Nach Bericht von Goëss vom 29. März hatte man diesen Ausweg gefunden, damit Baden keine « Jalousie » fasse, von Kassels Wünschen redet Gemmingen.

[2] Um Schwaben solle Baden-Baden und Durlach werben, um Ansbach und den Deutschmeister Bayreuth, um Würzburg, Bamberg, Eichstädt und Ansbach Dänemark, um Mecklenburg und Anhalt Wolfenbüttel; Münster sollte bei Bamberg, Eichstädt, Paderborn, Fulda auch Salzburg, Passau und Freising arbeiten. Württemberg wollte man durch einen besonderen Recess an sich fesseln.

[3] Seine Instruktion vom 26. Febr. Ausser nach Frankfurt ward er zu den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz gesandt, um mit ihnen uber die Readmission Böhmens und die neunte Kur zu verhandeln.

befremden, dass der Markgraf von dieser Deklaration offiziellen Gebrauch erst auf dem Kongress selbst machte, wo er sie durch Plittersdorff vorlegen liess. Bekannt war sie den Fürsten darum doch, und es war nicht gerade offen, wenn einzelne Vertreter nun den Markgrafen als den Schuldigen vorschoben.

Wenn der Markgraf trotz der kaiserlichen Zusicherung auf den Abschluss eines Bündnisses drang, so bestimmte ihn der feste Glaube, dass entgegen der kaiserlichen Deklaration dennoch an der Kursache von Wien aus weiter gearbeitet werde. Plittersdorff berief sich auf ein Reskript, welches der kaiserlichen Kommission zugegangen sei, dass mit oder gegen den Willen der Fürsten, gleichsam mit Gewalt und ohne Zeitverlust mit der Introduktion solle vorgegangen werden, das sei die Hauptveranlassung des Kongresses. Goëss läugnete ganz entschieden, dass ein solches oder ähnliches Reskript ergangen sei; die Fürsten müssten dem Kaiser doch das Recht zugestehen, in dieser Frage zu verhandeln, er werde, seinem Versprechen getreu, zu seiner Zeit sich mit dem Fürstenkollegium verständigen[1]. Auch dem Gerede, als wolle der Kurfürst von Mainz die Introduktion ohne Zustimmung des Kaisers vornehmen, trat Goëss entgegen. Schliesslich blieb noch der vierte Grund, dass der kaiserliche Hof den Fürsten das Recht zu einem Kongress und Bündnis bestreiten wolle. Boyneburg habe, entgegnete Goëss, keinen andern Befehl gehabt, als er, den Fürsten dieses Recht nicht zu bestreiten, wohl aber die Bedenken des Kaisers ihnen vorzustellen.

Goëss wies, seiner Instruktion gemäss, es ab, ein Schreiben an den Kaiser anzunehmen, worin die Fürsten den Kaiser ersuchten, das Kurwesen bis nach dem Friedenschluss zu verschieben. Er könne, gab er zur Antwort, nicht glauben, dass es den Deputierten Ernst, noch die Sache so unschuldig sei, wie Plittersdorff vorgebe, er sei harten Glaubens und traue den Abschriften nicht, er sehe nicht ein, weshalb man denn wegen einer so unschuldigen Sache so viel Aufhebens mache. Als Plittersdorff erwiderte, wenn der Gesandte es nicht übernehmen wolle, so sei der Gen.-Lieut. beauftragt, die Bitten der Fürsten selbst zu übermitteln, wandte Goëss alle seine Kunst auf, den Markgrafen zu warnen. Wohl sei die Unterscheidung zwischen Markgraf und Gen.-Lieut. richtig, aber hier habe auf die Fürsten mehr seine kaiserliche Charge gewirkt, als seine Geburt, hier höre er nur die Worte, der Gen.-Lieut. halte es mit ihnen, er habe des Kaisers Vertrauen, er kenne den Hof, er wisse, was er thue, und da er an dem Kongress anteilnehme, ja ihn betreibe, sagten die andern, warum sollten sie es nicht auch thun.

Wenn Goëss die Hauptschuld auf den Markgrafen wälzte, so hatte er so

[1] Vgl. auch Beilage 84, wo von Schreiben des Kaisers an Mainz, Köln und Bayern ähnlichen Inhalts die Rede ist.

Unrecht nicht; denn auf seinen Namen hin waren die besser gesinnten Fürsten in den Kongress eingetreten und zum Teil blindlings seinem Willen gefolgt (so Durlach). Der unbeugsame Markgraf wollte nur für die Rechte der Fürsten sorgen, er hatte erklärt, lieber seine Charge als Gen.-Lieut. niederzulegen, als dass er seine Hand zur Zulassung der Kur bieten werde; aber nun musste er auch das *odium* mit für die übernehmen, welche den ganzen Bund nur Frankreich zu Liebe betrieben hatten [1].

Münster hatte die Konferenz am stärksten betrieben und stets das schärfste Wort geführt, Cochenhein sei mehr impertinent und keck, als dem Werke gewachsen. Bescheidener sei der Däne gewesen, der aber mit Plittersdorff zusammen das meiste Ansehen gehabt habe. Die Opponenten hatten ihre Saiten zu schroff gespannt. Es gelang in der That, bei manchen Fürsten so viel Bedenken zu erwecken, dass sie es vorzogen, sich vom Fürstenvereine zu trennen, wenn sie auch schon in der Opposition verharrten. Das war bei Bamberg und Würzburg schon vor dem Kongress erreicht, bei Kassel und Darmstadt war der Eifer auch schon erloschen gewesen, jetzt wurden auch Bayreuth und Gotha, wie Württemberg bedenklich. Gemmingen hatte schon vor dem Eintreffen von Goëss seinem Herrn geraten, den Rezess unterzeichnen zu lassen, man werde ja nicht gleich vom Leder ziehen, und es würden auch nicht alle, welche für die Kur seien, deshalb Krieg führen wollen. Es konnte schon damit angenommen werden, dass die Armee von 24 000 Mann ein Stück Papier bleiben, und das Ganze auf eine blosse Drohung gegen den Kaiser und Hannover hinauslaufen werde.

Welche Wirkung das Schreiben des Kongresses an den König Wilhelm erzielte, ist mir nicht bekannt, das an den Kaiser gerichtete übergab der Markgraf in der That trotz den Abmahnungen von Goëss [2]. Ueber den Erfolg giebt nur eine Aufzeichnung des Grafen Friese über eine am 25. Juni 1695 stattgefundene Unterhaltung mit dem Gen.-Lieut Auskunft. Friese schreibt: « Der Markgraf beschwerte sich dann auf das heftigste über den Wiener Hof, welcher alles thue, ihm einen Erfolg unmöglich zu machen und ihm weder Truppen noch Geld schicke. Die Handlungsweise der Minister sei so auffallend, dass sie aus Aerger darüber, dass man ihrer neunten Kurwürde nicht zustimmen wolle, lieber das ganze Reich opfern würden. Er erzählte mir ausführlichst alle Unterredungen, welche er in Wien über diesen Gegenstand gehabt hatte, er wiederholte die drohenden Reden, welche der Reichsvizekanzler Graf Windischgrätz ihm eines Tages im Auftrage des Kaisers gehalten habe, welcher schliesslich erklärt habe, der Kaiser könne nach dem Frieden diese

[1] Goëss war besonders beauftragt, der Verbindung der Opposition mit Frankreich nachzugehen. Nach seinen Berichten war er aber nicht glücklich bei diesen Nachforschungen.

[2] Bericht von Goëss vom 12. Mai.

opponierenden Fürsten, welche ihn mit 24 000 Mann bedrohen, wohl zur Vernunft bringen, worauf der Markgraf antwortete, dass er ihm nicht rate, solche Reden gegen andere zu führen, das wäre gerade das Mittel, alles über den Haufen zu werfen und die Hälfte des Reiches Frankreich in die Hände zu spielen; dann werde es nicht mehr in der Hand des Kaisers liegen, den Frieden mit Frankreich zu schliessen, wann er wolle, wenn Ludwig XIV. einmal das halbe Reich schwanken sehe. Er glaube nicht, dass der Kaiser die Reichsstände bekriegen wolle, weil sie ihr Recht schützten, der Kaiser solle sich hüten den Fürsten zu drohen, welche ihm seine Krone bisher auf ihre eigenen Kosten verteidigt hätten. Er müsse sich gar sehr darüber wundern, dass Windischgrätz als ein Oesterreicher es befremdlich finde, wenn sie, welche als freie und nicht als unterthänige Fürsten geboren seien, ihre Freiheiten und Vorrechte gegen die verteidigten, welche sie unterdrücken wollten, während die österreichischen Fürsten, die doch Unterthanen seien, nicht ein Titelchen sich von ihren Privilegien nehmen liessen; hätten sie doch noch vor zwei Jahren kaiserliche Erlasse abreissen lassen. Es sei wohl die Absicht der Minister, alle Fürsten des Reiches so zu knechten, wie man es mit dem Bischofe von Münster vorgehabt habe [1] ». Solch' bittere Auseinandersetzungen bewiesen aufs Klarste, wie weit der Streit um die neunte Kur den Markgrafen mit dem Wiener Hofe in Widerstreit gebracht hatte. Nur eine kleine Minderheit (Salm, Starhemberg und Oettingen) war ihm geneigt, auch der Kaiser war ihm immer fremder geworden.

Wie es mit der Ratifikation des Rezesses des Fürstenvereins wirklich ergieng, kann ich nicht feststellen. Nur das weiss ich, dass Durlach die Ratifikation schon am 23. April vollzog, während der Gen.-Lieut. sie unterliess. Als der dänische Gesandte im Haag den Kaiserlichen entgegnet hatte, wie man seinem Herrn die Opposition verdenken könne, da der Gen.-Lieut. an der Spitze derselben stehe, wollte der Markgraf nicht mehr der erste in dieser Sache sein [2]. Doch wir sind mit den Dingen bereits weit in das Jahr 1695 hineingekommen, und müssen, ehe wir uns diesem Feldzugsjahr zuwenden, noch Umschau auf den andern Kriegsschauplätzen halten.

Der Feldzug von 1694 hatte von militärischen Gesichtspunkten aus betrachtet auf allen Kriegsschauplätzen mit Ausnahme von Catalonien für die Alliierten keinerlei ungünstigen Erfolge. Gegen Spanien allein hatte nämlich Ludwig XIV. den Krieg offensiv führen lassen. Nachdem Noailles am Flusse Ter die Spanier

[1] Friesen a. a. O. 89.
[2] Gemmingen an Markgraf Friedrich Magnus über eine Unterredung mit Ludwig Wilhelm. 1695, Okt. 3.

geschlagen, die Festungen und Schlösser Palamos, Gerona und Hostalrich eingenommen hatte, ernannte ihn der König zum General-Gouverneur, als beabsichtige er Catalonien auf ewig zu behalten. Auch Barzelona wäre vielleicht in die Hände der Franzosen gefallen, wenn nicht die Flotte der Seemächte erschienen wäre. Ein anderer Auftrag eines Teils derselben war schon vorher durch Verrat in Frankreich ruchbar geworden. Als die Flotte den Versuch machte, bei Brest zu landen, stiessen die Landungsmannschaften auf einen wohl vorbereiteten Widerstand. Im Juli bombardirte die Flotte dann Dieppe und Hâvre; Dünkirchen und Calais kamen mit dem Schrecken davon. Einen Einfluss auf den Ausgang des Krieges konnte diese Thätigkeit der Flotte nicht erzielen, und das umsoweniger, da Jean Bart mit seinen Caperschiffen Erfolg auf Erfolg errang.

Eigentümlich war der Feldzug in den Niederlanden verlaufen. Zwar besassen die Alliierten eine grössere Macht als der Dauphin und der thatsächliche Oberfeldherr Luxembourg. Aber die Führer waren so wenig einig und die Stände drangen so sehr darauf, nichts zu wagen, dass bis in den August hinein eine energische Kriegführung unterblieb. Dann fasste König Wilhelm den Entschluss, sich in die französischen Gebiete Flanderns den Eingang zu erzwingen. Die besten Aussichten schienen zu winken, der grösste Teil der französischen Truppen war vom Dauphin in die linke Flanke des Königs vorgeschoben, die französische Armee stand so mit dem Rücken fast gegen Lüttich gewendet. Es hatte also der König einen weit kürzeren Weg zu machen, um nach Flandern zu kommen, als der Dauphin. Aber der Aufbruch der Alliierten war kaum begonnen, als die französische Armee gleichfalls den Marsch antrat und ihn, gedeckt durch die Festungen, gefördert von Bauern und Bürgern, mit solcher Schnelligkeit ausführte, dass die Alliierten, als sie die Schelde bei Pot et Escanaffe überschreiten wollten, auf dem jenseitigen Ufer bereits den Feind erblickten. Sie giengen nur wohl bei Oudenaerde noch über den Fluss, aber ein Erfolg in Flandern war nicht mehr zu erzielen. Dafür war Huy nun einem Angriffe der Seemächte preisgegeben, und wirklich gelang es, diese kleine, aber nicht unwichtige Festung den Franzosen abzunehmen. Die Einwirkung dieser Belagerung auf die Dinge am Oberrhein hatten wir schon oben festzustellen. Den üblen Ausgang des Marsches nach Flandern schob der Oranier zum Teil auf den Kurfürsten von Bayern, und so wuchs die Zwietracht zwischen diesen beiden Fürsten noch mehr[1]. Max Emanuel hatte sich durch seine Wiedervermählung mit der Tochter des Polenkönigs Sobiesky auch den Interessen des Kaisers weiter entfremdet.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze hatte der Herzog von Savoyen

[1] Bericht Auerspergs vom 27. Aug. (Wien, Kriegssachen) und die Andeutung im Schreiben des Königs Wilhelm an Ludwig Wilhelm vom 10. September, Beilage Nr. 69.

mit Meisterschaft seine Rolle gespielt. Catinat wurde durch die Savoyer stets von allen Absichten der Alliierten verständigt. Prinz Eugen suchte vergebens seinen Vetter zu einer energischen Kriegsführung hinzureissen, die Wiedereroberung des Fort S. Giorgio, das Werk Eugens, blieb die einzige Waffenthat des Feldzugs.

Der ganze Krieg war also gewissermassen zu einem Stillstand gekommen. Nicht minder ergebnislos war der Feldzug in Ungarn verlaufen. Es ist bisher nicht bekannt geworden, wie wenig gefehlt hat, dass schon in diesem Jahre Prinz Eugen den Oberbefehl gegen die Türken erhalten hätte [1]. Croy war unmöglich geworden, für den Prinzen Eugen setzte Borgomainero seinen ganzen Einfluss ein, und der junge Prinz machte selbst seine Ansprüche, unterstützt von der Mehrzahl der Offiziere, eifrigst geltend. Nun wollte aber Caprara unter keinen Umständen abermals in Italien befehligen, lieber hätte er sich ganz zurückgezogen. Leopold zögerte die Entscheidung bis Mitte Mai hinaus, dann sandte er Caprara nach Ungarn, Prinz Eugen nach Italien. Den kühnen Wagemut des letzteren sollten scharfe Instruktionen und die Aufsicht durch den FM. Pálffy zügeln [2]. Erst Anfang Juli traf er in Italien ein, Caprara, welcher ohne Geldmittel abzureisen sich weigerte und dann durch Krankheit aufgehalten ward, gar erst Anfang September in Ungarn. An eine Offensive war nicht zu denken. Das Heer brachte dem äusserst langsamen alten Feldherrn kein Vertrauen entgegen. Es war ein Glück gewesen, dass die Türken sich die Langsamkeit der Kaiserlichen nicht zu Nutze gemacht hatten. Als endlich der Grossvezier mit dem Heere erschien, schloss sich Caprara in dem von Ludwig Wilhelm erbauten Lager von Peterwardein ein. Mehrere Wochen einer äusserst anstrengenden Verteidigung vergiengen, bis die Türken unverrichteter Dinge abzogen. Die Furcht vor dem Markgrafen, welcher, wie von den Kaiserlichen ausgesprengt ward, mit einem Heere heranrücke, hatte dazu beigetragen, die Türken zum Abbruch der Belagerung zu bewegen [3].

Erwägt man das Gesamtergebnis der Feldzüge gegen Ludwig XIV., so konnten rein äusserlich betrachtet die Alliierten nicht unzufrieden sein, aber was Ludwig XIV. durch das Schwert nicht erreichen konnte, hatte seine Diplomatie wenigstens halb errungen. Die Saat des Misstrauens war unter den Alliierten aufgegangen, ganz abgesehen davon, dass der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen der Allianz schon ganz entfremdet war und mit grossem Geschick sein Doppelspiel ausführte. Neben den Friedensvermittlungen, die der dänische besonders aber der schwedische Hof betrieb, suchte der Franzosenkönig durch geheime Verhandlungen mit einzelnen der Alliierten sich zu verständigen. Da er durch jene seine Angebote nicht offiziell abgeben wollte,

[1] Das Folgende nach den Berichten Zen's.
[2] Zen zum 26. Juni und Kaiser Leopold an Aviano, Klopp, Aviano 264.
[3] Wagner a. a. O. 2, 278.

lag es nahe, dass sowohl Wilhelm III. wie der Kaiser darauf eingiengen, durch geheime Besprechungen die wahren Absichten des Königs zu erforschen. So verhandelte fast zu gleicher Zeit in Maestricht Dyckvelt mit den Franzosen Callières und Harlay im Auftrage König Wilhelms und der Generalstaaten[1] und in Steckborn Seilern wenn nicht im direkten Auftrage, so doch mit Zustimmung Kaiser Leopolds[2]. Bei den Steckborner Konferenzen müssen wir einen Augenblick verweilen.

Der kaiserl. Geschäftsträger bei der Schweiz von Neveu, welcher gewöhnlich seinen Wohnsitz in Radolfzell hatte, berichtete schon am 26. Aug. dem Gen.-Lieut., dass in Steckborn also am andern thurgauischen Ufer des Bodensee's im Angesichte von Radolfzell seit dem 10. ein Deutscher weile, der sich als ein sächsischer Baron Namens Krais ausgebe, aber mit sehr verdächtigen Leuten in Diessenhofen (einem Franzosen namens de Bussière, einem Italiener und einem Niederländer) umgehe. Letztere ständen in regem Verkehr mit dem in Solothurn wohnenden französischen Gesandten in der Schweiz Amelot, zwischen Amelot und den verdächtigen Fremden reite ein Dr. Schaffhauser ab und zu. Von den Briefen wusste Neveu zwei abzufangen und sandte sie dem Markgrafen ein, sie waren an Amelot und an Croissy, Ludwigs XIV. Staatssekretär und Minister, gerichtet; da der letztere Brief aber chiffrirt war, liess sich der Inhalt nicht entziffern. Auch die Reiseroute der verschiedenen Parteien konnte Neveu mit ziemlicher Genauigkeit feststellen, der Baron Krais hatte vier Wochen in Lindau gelebt und war dann langsam durch den Thurgau nach Steckborn gekommen[3]. Die Diessenhofener Verdächtigen waren aber vor-

[1] Vgl. v. d. Heim Band 3. Dangeau, Klopp usw. Auf diese Dinge können wir hier natürlich nicht näher eingehen.

[2] Klopp's Darstellung 6, 361 ff. beruht wesentlich auf den Robethon-Papieren in Hannover, die ihn in den wichtigsten Punkten auf irrige Bahn führten. An kaiserlichem Material lagen ihm die Berichte der kais. Gesandten bei den Seemächten vor. Wichtige neue Aufklärungen bringt Legrelle, *La diplom. française et la succession d'Espagne* 1, 385 ff., da er die Reste der französischen Aufzeichnungen benutzen konnte. Durch ihn erfährt man zuerst etwas über die vorhergehenden und nachfolgenden Ereignisse und den Anteil des Grafen Velo und seine leider nicht vollständigen Auszüge geben viel neues auch über den Inhalt der Debatten. Irrig ist es aber, wenn er aus Morel und Bussière, und wohl auch, wenn er aus Crécy und de Breuil zwei Personen macht; die zweiten Namen sind die angenommenen. Wesentlich Neues konnten wir aus den Berichten Neveu's an den Markgrafen beibringen. Ausserdem ist das in den Beilagen mitgeteilte Schreiben das einzige, aber sehr wertvolle Stück der Korrespondenz auf kaiserlicher Seite. Es liegt in Abschrift mit Erklärung der Personen usw. unter den Kriegsakten Ludwig Wilhelms und trägt die Unterschrift P. M., welche wohl ohne Bedenken auf P. Menegatti, einen der Beichtväter des Kaisers, gedeutet werden darf. Vgl. auch St Simon 2, 242, er verlegt aber irrig Morel's Thätigkeit nach Aachen.

[3] Er war in Buchhorn 3, in Münsterlingen 2 und in Frauenfeld 3 Tage. Die Abreise Seilerns von Wien bez. Regensburg fällt somit mindestens in das Ende des Juni. Damit stimmt überein, dass Amelot am 28. Juni von dem Bevorstehen solcher Konferenzen verständigt wurde.

her in Winterthur gewesen, wo sie angeblich einige 1000 Stück Kühe kaufen wollten. Aber schon dort waren sie aufgefallen, weniger der Italiener, als der etwa 60jährige Franzose, welcher beim Fortgang den Wirth frug, ob er wisse, wen er beherbergt habe, und dann unter dem Rocke ein grosses mit Brillanten besetztes Ordenskreuz hervorzog.

Am 1. September verlegten alle ihren Aufenthalt nach Steckborn, auf dem Wege vermieden sie es, den näheren durch Reichsgebiet führenden Weg zu benutzen, das Städtlein Stein hatte den verdächtigen Diessenhofenern den Eintritt verweigert. In Steckborn begannen nun eifrige Konferenzen, alle mögliche Sorgfalt wurde angewendet, um das Geheimnis zu wahren. Ein weiterer von den «Prinzipalsten» traf ein, es war Verjus-Crécy, der einstige Gesandte am Regensburger Reichstage[1]. Endlich am 6. Sept. entfernte sich der Baron Krais von Steckborn, wurde aber in Konstanz durch den dortigen Vizekommandanten, Oberstl. v. d. Schleuss, angehalten. Da sein Vorgeben, er wolle nach Memmingen reisen, den Oberstlieutenant und den inzwischen hinzugekommenen Neveu nicht befriedigte, sah er sich nach einigen Stunden gezwungen, einen kaiserlichen Pass wie eine Reihe eigenhändiger Briefe des Reichsvizekanzlers Windischgrätz hervorzuziehen und sich als der zum Regensburger Reichstage entsandte kaiserliche Kommissarius Baron von Seilern zu erkennen zu geben. Als Neveu ihm darauf mitteilte, dass er einen abgefangenen Brief Bussière's nach Wien geschickt habe, meinte Seilern, es sei gut, man sehe dann, wie jene berichtet hätten. Nachdem Seilern dann noch dringendst den beiden anbefohlen hatte, tiefes Stillschweigen über alles Vorgefallene zu beobachten, setzte er seine Reise nach Augsburg fort.

Neveu, welcher sich bald darauf zum Markgrafen in das Feldlager begab, um mündlich Bericht zu erstatten, hatte schon vorher vermutet, dass es sich um Friedensconferenzen handle, und dass Bussière ein vielerfahrener geheimer Agent Ludwigs XIV. sei. Die ganze Tragweite der Steckborner Konferenzen, deren Geheimnisse erst uns sich zu lösen beginnen, gieng ihm aber auch jetzt wohl noch nicht auf.

Zu den politischen Abenteurern scheint der Mann gehört zu haben, welcher die Konferenzen eingefädelt hatte. Es war der Graf Giov. Batt. Velo, ein Venetianer. Ende Juni waren die von ihm geleiteten Verhandlungen soweit gediehen, dass Ludwig XIV. den Abbé Morel, welcher schon wiederholt von ihm zu den schwierigsten und geheimsten Aufträgen benutzt worden war, zu der verabredeten Zusammenkunft mit einem kaiserlichen Agenten nach der Schweiz entsandte. In Winterthur traf dieser mit dem Grafen Velo, der unter dem Namen

[1] Aus Legrelle folgt, dass er vor dem 3. Sept. eintraf, damit stimmt Neveu's Bericht vom 2. Sept., dem der Name freilich nicht bekannt wurde.

Cornaro oder marquis d'Arcien gieng[1], zusammen. Aber erst mit der Ankunft Seilern's kam die Verhandlung in Fluss. Ueber den Inhalt derselben sind wir auf spärliche Quellen angewiesen, da von den französischen Papieren nur Bruchstücke sich erhalten haben, und auf kaiserlicher Seite der in den Beilagen veröffentlichte Brief das Einzige ist, was bisher aufgefunden wurde.

Das Wesentliche lässt sich dennoch mit Sicherheit feststellen. Der Abschluss eines Friedens sollte zugleich mit der Erledigung der spanischen Erbfolgefrage verbunden werden. Das war die Absicht auf kaiserlicher wie französischer Seite. Nun war es in Wien unzweifelhaft bekannt, dass Ludwig XIV. zur Zeit weit weniger an die Verfechtung eigener, als der bayrischen Ansprüche auf die Erbfolge in der spanischen Monarchie dachte. Seilern gieng daher in seiner Forderung sehr weit, er verlangte, dass der König endgiltig auf die Ansprüche seines Hauses verzichte und sich durch sein Königswort verpflichte, sich niemals in irgend einer Weise in die Erbfolgefrage einzumischen[2]. Der erste Teil der Bitte wurde von den königlichen Bevollmächtigten ohne Widerstand zugestanden. Betr. des zweiten Teiles lautete die Antwort: «Der König werde, je nachdem er bei Fortschreiten der Verhandlung den guten Willen des Kaisers erkennt, mehr oder weniger nachgeben[3].»

Vorläufig behielt sich Ludwig XIV. also freie Hand vor, welche Rechte er unterstützen wollte, die des Kaisers oder Bayerns. Seine grössere oder geringere Nachgiebigkeit machte er davon abhängig, ob der Kaiser ihm grössere oder geringere Vorteile in den übrigen Bedingungen zugestand. Ludwig XIV. machte den Versuch, den Habsburgern die Pflege der Hausinteressen auf Kosten des Reiches frei zu machen, Lothringen, Elsass und vor allem Strassburg sollten der Preis für die spanische Erbfolge sein. Da der Kaiser betreffs Lothringen besonders empfindlich war, brachten die französischen Bevollmächtigten den in ihrer Instruktion vorgesehenen Vorschlag, dass der Herzog von Lothringen durch die Königreiche Neapel und Sizilien entschädigt werden sollte, vorläufig noch nicht vor[4], während der König bereits den Widerruf der Reunionen der Kammern von Metz und Breisach zugestanden hatte. Was wegen

[1] Marquis d'Arcien heisst er auf der Adresse in Beilage Nr. 70, Cornaro aber in den Robethon-Papieren. Letztere scheinen anzugeben, dass Cornaro ein Beauftragter der Republik Venedig gewesen sei. Mir scheint, dass das ein Missverständniss ist. Ich bemerke, dass ich freilich die Berichte des Venetianers Zen nur bis zum 28. Aug. 1694 benutzt habe, aber bis dahin findet sich kein Wort über Velo oder den angeblichen Cornaro oder endlich über geheime Friedensverhandlungen überhaupt.

[2] Der Seilern'sche Entwurf der betr. Erklärung bei Legrelle S. 387. Er trägt wie die Antwort das Datum vom 3. Sept. Sie müssen Zug um Zug gewechselt sein.

[3] « *Le Roi pourra même se résoudre à convenir de faire plus, selon la seconde partie de la proposition de M. le plénipotentiaire de l'Empereur sur ce sujet, à mesure que, par l'avancement de ce traité, Sa Majesté très chrétienne reconnaitra la bonne volonté de l'Empereur pour le conclure, par les facilités qu'il voudra bien y apporter de sa part.* »

[4] Legrelle, S. 387.

Strassburgs beiderseits verhandelt wurde, liegt nicht klar zu Tage. Nach Nachrichten, welche dem Könige Wilhelm zugiengen, hätten die Kaiserlichen das Angebot eines Äquivalents nicht ungern gehört[1].

Auf diesem Standpunkte scheint die Verhandlung vertagt worden zu sein[2], Seilern war offenbar willens, in Wien persönlich Bericht zu erstatten, als er in Konstanz angehalten wurde. In Wien scheint man nur halb mit dem zufrieden gewesen zu sein, was Seilern erreicht hatte; aber immerhin konnte es als eine Basis für weitere Verhandlungen dienen. Freilich trug man nun nach dem zugestossenen Zwischenfall Bedenken, abermals einen kaiserlichen Beamten zu entsenden, die weitere Verhandlung wurde nun ganz dem Grafen Velo überlassen. Die Bevollmächtigten verliessen Steckborn und die Zusammenkünfte wurden nach Solothurn verlegt. Schon Ende September gerieth aber die Verhandlung in's Stocken. Velo hatte zugesichert, er würde von Wien neue Instruktionen erhalten, da ihr Eintreffen sich aber immer weiter hinauszog, rief Ludwig XIV. im Dezember seine Bevollmächtigten zurück. Morel traf am 6. Januar 1695 wieder in Paris ein[3].

Es hätte nicht erst der Verhaftung Seilerns bedurft, um die Steckborner Konferenzen ruchbar zu machen. Selbst in den Zeitungen standen Nachrichten über die Verdächtigen und Ludwig XIV. selbst liess den Seemächten, mit denen gerade zur selben Zeit ähnliche geheime Verhandlungen stattfanden, Kunde geben. König Wilhelm stellte den kaiserlichen Gesandten Graf Auersperg zu Rede, dieser versicherte seine Unkenntnis und von Wien traf die Erklärung ein, weder der Kaiser noch sein erster Minister wisse etwas von den Verhandlungen oder habe gar einen Auftrag gegeben[4]. Mit dieser Antwort begnügten sich die Alliierten nun aber nicht. Nach Versicherung Borgomainero's stellten die Alliierten die Forderung, dass ihnen entweder der Kaiser bekannt geben solle, was verhandelt worden sei, oder dass, falls wirklich Seilern aus sich gehandelt haben sollte, diesem der Prozess gemacht werde[5], Der Kaiser erklärte dann endlich, er werde die Sache untersuchen lassen und, finde sich ein Schuldiger, ihn strafen. Aber Seilern wurde keineswegs bestraft, sondern blieb in voller Gunst beim Kaiser.

[1] Klopp 7, 35.

[2] Dazu stimmt Ruzzini's Bericht: « *Nel Paese de Svizzeri... si trattò con profondo secreto anco dell' heredità delle Spagne, se ben lasciasse incerta la sincerità de suoi oggetti, essibì la Francia di rinonciar in ampla e validissima forma le ragioni del Delfino. Mà, perche nello stesso tempo voleva tenersi in libertà d'assistere quelle del Prencipe di Baviera, ò d'altri in esclusiva della Famiglia Imperiale, à cui si negava di consentire un tanto acquisto, i progetti non avanzarono, anzi con essi s'arenarono tutti gl'altri dell' universale negotio.* » a. a. O., S. 380.

[3] Dangeau z. 6 Jan. Zum 5. Dez. teilt er mit, dass Crécy und Morel zurückberufen seien.

[4] Klopp a. a. O. S. 361. Kinsky an Auersperg den 15. Dez.

[5] Greiffen, Diarium zum 15. Dez.

Klopp versuchte auszuführen, dass der Kaiser von den Verhandlungen nichts gewusst habe, sie seien von einer Hofpartei angezettelt worden und der Kaiser habe hochherzig lieber seine eigene Ehre in Verdacht bringen, als jene Hofpartei zur Rechnung ziehen wollen. Die Schuld an diesen verhängnisvollen Konferenzen falle ganz auf die Hofpartei, nur sei der Kaiser zu milde gewesen. Aber schon Legrelle hat darauf hingewiesen, dass eine solche Unkenntnis des Kaisers doch unwahrscheinlich sei, auch sei ausdrücklich im französischen Bericht angegeben, Seilerns kaiserliche Vollmacht und Instruktion habe sich in bester Ordnung befunden. Aber, ich meine, nicht allein die Mitschuld des Kaisers selbst lässt sich sicher erweisen, sondern auch das, dass die leitenden Staatsmänner Kinsky und Windischgrätz die Alliierten vollständig belogen, wenn sie dieselben glauben machen wollten, die Verhandlungen seien «*senza cruce e senza luce*» erfolgt. Durchaus nicht jene Hofpartei, welche nach Klopp die Veranstalterin war, ist schuldig, nicht Salm, Dietrichstein und der Kurfürst von der Pfalz sind die Anstifter, sondern Kinsky, Windischgrätz und der eine der Beichtväter des Kaisers P. Menegatti. Nur bezüglich des Kurfürsten von der Pfalz mag Klopp Recht haben.

Die Teilnahme Windischgrätzens ergiebt sich ausdrücklich aus dem einzigen Briefe, der auf kaiserlicher Seite bisher bekannt geworden ist. Aber auch, wenn man diesen Brief anfechten wollte, so ist das Zeugnis Neveu's, dass Seilern sich durch eigenhändige Briefe von Windischgrätz legitimirt habe, ausreichend. Für Kinsky liegt kein ausdrückliches Zeugnis vor, um so zahlreicher sind aber indirekte Beweise. Zunächst wird Jeder, der die damalige Machtverteilung unter den Ministern des Wiener Hofes kennt, daran zweifeln, dass irgend einer sich an ein so weitausschauendes Unternehmen gegen oder ohne den Willen des damals allmächtigen Kinsky hätte wagen können. Dann aber waren eben jener Velo, wie auch Seilern bei Kinsky wohlgelittene Personen. Seilern wurde später durch Kinsky Bevollmächtigter zum Friedenskongress und Velo wurde später noch einmal zu einer zweiten geheimen Verhandlung mit Ludwig XIV., welche denn auch thatsächlich den Alliierten unbekannt blieb, benutzt und um diese zu Padua stattfindende Verhandlung wussten nur der Kaiser, der P. Menegatti und Kinsky [1].

Von P. Menegatti wird wohl das Schreiben vom 18 Sept. herrühren. Ist dem so, dann stellt es sich klar heraus, dass die Paduaner Verhandlungen von 1696 die Fortsetzung der Steckborner von 1694 sind. In beiden sind Kinsky, Menegatti und Velo die Hauptfiguren, an denen von 1694 nahmen auch Windischgrätz, welcher 1695 starb, und Seilern Teil. Letzterer blieb von den

[1] Vgl. die Aeusserung Ruzzini's: «*Il Conte Chinschi professava massime assai conformi ad un tal' Partito. E sopra lo stesso anco già molt' anni secretamente si parlò con la Francia....*» Die geheimen Verhandlungen des Kaisers mit Frankreich beschränken sich aber auf die Steckborner und Paduaner Konferenzen.

jüngeren Verhandlungen doch wohl deshalb ausgeschlossen, weil er seit Steckborn als ein Verdächtiger scharf beobachtet wurde. Bei den Paduaner Verhandlungen war der Kaiser selbst unbestritten beteiligt, kann man zweifeln, dass er auch um die Steckborner wusste, wenn ein Pass, eine Instruktion unter seinem Namen gieng, wenn er selbst die Unterhändler mit besonderer Gnade auszeichnete [1]? Das Schreiben Menegatti's erwähnt es vollends ausdrücklich, dass der Kaiser Mitwisser war, dass ihm freilich alles daran lag, die Verhandlungen vor den Alliierten geheim zu halten. War doch für den Fall, dass Seilern und Morel thatsächlich zum Abschluss eines Vertrages gelangten, von Velo und Menegatti abgemacht, dass auch dann noch alle Abmachungen verschwiegen werden und dann die Konferenzen aller Mächte stattfinden sollten, als wäre zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiser nichts vereinbart.

Es ist noch zweifelhaft, in wie weit zu Steckborn die religiösen Fragen berührt wurden. In den Kreisen der protestantischen Fürsten Schwabens stand die Ansicht fest, es habe sich dort darum gehandelt, wie in den von Frankreich zurückzugebenden Orten die erst durch die Franzosen wiedereingeführte katholische Religion erhalten werden könne [2]. Diese Frage betraf ausser Strassburg vor allem die Kurpfalz. Wir dürfen vorweg vermuten, dass nicht der Kaiser eine so heikle Frage, die gegen seinen Eid lief, berührt hat, sondern dass da der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz die Schuld trug [3]. Ein Eiferer seiner Ueberzeugung brannte er und noch mehr seine Gemahlin, eine Medicäerin, vor Begierde, in den Kurlanden der katholischen Kirche möglichsten Einfluss zu verschaffen. Ihm standen die Religionsinteressen vor allen anderen, und er war am Meisten geneigt, französischen Andeutungen von einem Religionskriege, wie sie in Steckborn fielen, zu glauben. Wir haben dafür feste Beweise [4]. Mit dem Kurfürsten allein setzte denn auch Ludwig XIV. die Steckborner Verhandlungen fort [5]. Französischerseits war der stets im Luxemburgischen befehligende Harcourt der Vermittler. Der König wies ihn an, das Interesse der katholischen Kirche vorzuschieben [6]. Die Pfalz, welche sich um die Stiftung eines europäischen Friedens bemühte, vertrat der Kanzler von Wieser. Die Verhandlungen setzten die Kenntnis der in Steckborn gewechselten Schrift-

[1] Ruzzini sagt, der Kaiser begünstige den Grafen Velo, «*mentre per il soggiorno tenuto in piu' congionture appresso questa Corte noto non solo à Ministri, mà gradito da Sua Maestà stessa, che gionse sin à confidarle molta parte di quel maneggio, seguita gia trà' i Svizzeri, per la Pace...*» 1698, März 29.

[2] Markgraf Friedrich Magnus v. Durlach an seinen Bruder Karl Gustav (Karlsruhe).

[3] Nebenbei bemerkt, hatte Seilern in pfälzischen Diensten gestanden, als noch die protestantische Kurlinie dort regierte.

[4] Klopp 7, 39. Auersperg an Kinsky vom 22. Juli 1695.

[5] Legrelle 1, 394.

[6] Schon am 11. Oktober 1694 hatte Barbézieux Harcourt beauftragt, mit einem Rat der Regierung von Jülich solche Verhandlungen anzuknüpfen (Griffet) 8, 537.

stücke voraus. Die mündlichen Verhandlungen, wozu Baron Giese von Wien gekommen war, begannen erst im Okt. 1695 in dem Kloster Orval im Luxemburgischen. Giese brachte ein Projekt der Forderungen Kaiser Leopolds mit[1]. Obwohl der König diese nicht annahm, spannen sich die Verhandlungen, von denen wir zum ersten Male durch Legrelle Kenntnis erhalten, bis in den Okt. 1696 fort, wo sie Ludwig XIV. abbrach[2].

Die Verhandlungen von Steckborn erscheinen in ihrem neuen Lichte noch weit bedenklicher, als bisher, und man mag sie als den tadelnswertesten Schritt bezeichnen, zu dem Kaiser Leopold sich je hinreissen liess. Eine solche Doppelzüngigkeit entspricht so wenig seinen übrigen Handlungen, dass man nur schwer an seine Mitschuld zu glauben sich entschliesst und gern vermutet, dass sein Beichtvater und seine Minister ihn auf diese krummen Wege wiesen.

Man mag einwenden, dass ja auch König Wilhelm gleichfalls gegen die Bestimmungen der Allianz sich in geheime Unterhandlungen mit Ludwig XIV. einliess. Dieser hatte einem Amsterdamer Grosskaufmann Mollo Eröffnungen machen lassen, und mit Rücksicht auf die Wünsche der Generalstaaten willigte König Wilhelm ein, dass Mollo sich nach Paris begeben, dort mit den Ministern verhandele und eine geheime Zusammenkunft einleite, welche dann im Okt.-Nov. zwischen Dykvelt einerseits und Harlay und Callières andererseits in Maastricht stattfand. Auch König Wilhelm war vorgegangen, ohne die gesamte Allianz vorher zu verständigen. Aber als der kaiserl. Gesandte ihn um Aufklärungen bat, verheimlichte der Oranier die Zusammenkunft nicht, sondern gab leidliche Aufklärungen, und nach Abbruch der Konferenzen erfolgten genaue Mitteilungen[3]. Wie anders hatten Windischgrätz und Kinsky im Namen des Kaisers gehandelt?

Wenn auch König Wilhelm und Heinsius die ganze Tragweite der Steckborner Verhandlungen nicht ahnen mochten, so haben sie sich doch durchaus nicht mit jener Erklärung befriedigt, dass die Steckborner Konferenzen das Werk eines Privaten seien, sondern bei König Wilhelm fasste ein Misstrauen gegen den Kaiser, mehr aber noch gegen die kaiserlichen Minister Platz, welches immer tiefer und tiefer sich in ihm befestigte. Da man die Auskunft verweigerte, gab der Kaiser dem König ein gewisses Recht, sich vor ihm durch geheime Verhandlungen mit Frankreich zu sichern. Ludwig XIV. durfte den Erfolg dieser Konferenzen höher anschlagen, als eine siegreiche Schlacht,

[1] Leider giebt Legrelle den Inhalt der 18 Artikel dieser *conditiones sine quibus non* nicht näher an. Die spanische Erbfolge war in ihnen übergangen.

[2] Auf diese geheimen Verhandlungen, welche Pfalz zum Teil im Einverständnisse mit dem Kaiser führte, werde ich auf Grund der in München befindlichen Akten in einem Nachtrage näher eingehen.

[3] Es ist zu beachten, dass die Maastrichter Konferenzen stattfinden, als die Steckborner längst durch den Zwischenfall von Konstanz abgebrochen waren. Ueber die Maastrichter Konferenz vergleiche v. d. Heim, Band 3.

denn es war ihm gelungen, den Samen der Zwietracht in die Allianz zu bringen und er war jetzt in der glücklichen Lage, beide Pole der Allianz durch geheime Verhandlungen gegen einander ausspielen zu können. Die Maastrichter Verhandlungen führten in fast ununterbrochener Kette zum Frieden, die Namen Dyckvelt und Callières verschwinden nicht mehr von der Bühne. Die Steckborner Konferenzen hat Kinsky im Jahre 1696 in Padua in aller Feierlichkeit erneuern lassen. Es gelang aber Kinsky nicht, was das Ziel seines Strebens war, die ganze Friedensache mit Frankreich abzumachen, den Einfluss der ihm verhassten Seemächte abzuwenden und das *arbitrium pacis* aus den Händen der Protestanten in die der Kaiserlichen zu bringen. Aber daran trug nicht Kinsky's oder seiner Agenten Ungeschicklichkeit die Schuld.

Der Grund liegt tiefer. In dem Riesenkampfe, den ganz Europa gegen Ludwig XIV. führte, war das kostbarste Kleinod, welches der grosse König sich sichern wollte, die Stadt Strassburg, welche ihm die Rheingrenze decken sollte. Was nicht zu deren Sicherung beitrug, galt ihm als Konpensationsobjekt. Alle Eroberungen würde der König hingegeben haben, nur Strassburg nicht. Der Krieg Ludwigs XIV. war also im Grunde ein Krieg gegen den Kaiser und das Reich, das Reich sollte unter allen Umständen die Kosten tragen. Auf keinem der Kriegsschauplätze waren die Franzosen glücklicher gewesen, als in Deutschland. Es musste also gerade dort durch diplomatisches Geschick der Kaiserlichen das wieder erworben werden, was das Schwert nicht zurückgewonnen hatte, und woran vor allen andern Eroberungen das Herz Ludwigs XIV. hing. Solche geheime Verhandlungen hätten nur dann einen Sinn gehabt, wenn man in Wien den Preis mit Strassburg bezahlen wollte, um die spanische Erbfolge sich zu sichern. Wollte man aber einen solchen radikalen Bruch mit der ganzen Vergangenheit nicht, dann durfte man nur im engen Anschlusse an die Seemächte sich Erfolge versprechen. Den Weg, den König Wilhelm vorschlug, wollte Kinsky aber nicht betreten: es wäre der gewesen, ein durchführbares Friedensprojekt unter den Alliierten auf einer Konferenz im Haag herzustellen. So hatte der Wiener Hof durch seine halbe Massregeln Frankreich nicht gewonnen, wohl aber das unbedingte Vertrauen der Seemächte eingebüsst.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Feldzug von 1695.

Während des Aufenthaltes zu Günzburg, wo Ludwig Wilhelm am 31. Okt. eintraf, wurde ihm ein Söhnchen (am 28. Nov.) geboren. Die Pathenstelle beim Erbprinzen übernahmen gern und willig der Kaiser und die Kaiserin, wie der König von England[1]. Diesen vertrat der Gesandte Baron Stein, jene der Fürst und die Fürstin von Lobkowitz. Der bad. Hofmarschall Baron Greiffen veranstaltete in Wien ein Festgelage, zu dem die treuesten Anhänger des Hauses Baden geladen waren. Nach der Anschauung jener trinklustigen Zeit war das Fest gelungen; konnte doch Greiffen mitteilen: «und ist dabei auf eine solche weiss gedrunkhen worden, dass mann den Herrn Geldt Veldt Zeugmeister Börner in die gutss hat tragen müessen, welchem der Brandenburgsche gesandte Nikolaus von Danckelmann nicht viel hat nachgeben». Auch wollte Greiffen selbst seit zehn Jahren nicht mehr so «rauschig» gewesen sein. Uebersieht man die Liste der Festteilnehmer, so ergiebt sich schon daraus, dass die Partei des Badeners in Wien doch schon stark zusammengeschrumpft war[2].

Nun tauchte am Wiener Hofe eine neue Idee auf, welche Ludwig Wilhelm von vornherein aufs Aeusserste bekämpfen musste. Der Kurfürst von Sachsen verlangte[3] nichts weniger, als dass ihm der grössere Oberbefehl am Oberrhein übertragen werde. Er wollte am Mittelrhein ein Heer von 50 000 Mann bilden (20 000 Brandenburger, 8000 Hessen, 6000 von Münster, 2000 Köln, 16 000 Sachsen), Ludwig Wilhelm möge die kleinere defensive Armee befehligen. Müssten sich beide Armeen vereinigen, so solle auch dann der Oberbefehl unbeschränkt dem Kurfürsten zustehen, auch Schöningh sollte die Armee wieder begleiten dürfen. Diese Forderungen setzten den Wiener Hof in nicht geringe Verlegenheit. Wollte man doch auf alle Weise verhüten, dass der jugendliche, heissblütige Kurfürst sich den kaiserlichen Interessen entfremde und vielleicht

[1] Vgl. die Beilagen Nr. 81 und 82.

[2] Von Generalen waren anwesend: Börner, Heisler, Castell und Zandt, dann die Hofkriegsräte Grafen Breuner und Rappach, der Landmarschall von Niederösterreich Graf Traun, der schwed., schwäbische, brandenburgische, würzburgische, zollernsche und auch der hannoversche Gesandte. Minister waren nicht geladen, von ihnen war z. B. Ottingen dem Badener sehr gewogen.

[3] Wagner a. a. O. 2, 285.

gar mit Braunschweig und Dänemark und so mit Frankreich sich verständige. Man wusste ja, welchen Einfluss Schöningh sich wieder erworben hatte. Doch erhob sich gegen diesen Vorschlag besonders Stahremberg, der Kenntnis davon auch an Ludwig Wilhelm gelangen liess.

Doch schwer wiegender als dieses, war der Gegendruck, welchen König Wilhelm durch seinen Gesandten Lord Lexington ausüben liess. Bei ihm stand als Grundbedingung seiner militärischen Erwägungen fest, dass am Oberrhein nur Ludwig Wilhelm die disparaten Elemente zusammenhalten könne. So sehr er für die Aufstellung von zwei Armeen am Rheine eingenommen war und so sehr er sonst Sachsen schützte, so war er doch einer Gleichstellung des Kurfürsten mit dem Markgrafen am Oberrhein ganz entschieden entgegen, auch liess er erneut vor den Intriguen Schöninghs warnen.

Der Kaiser wollte auch Ludwig Wilhelms Ansicht über das sächs. Oberkommando vernehmen, bis dahin sollte die Entscheidung unterbleiben. Er erhielt von ihm die scharfe, nach dem Vorgefallenen aber nur zu begründete Antwort: Ludwig Wilhelm werde sofort die Armee verlassen, sobald bei ihr der Kurfürst eintreffen werde[1]. Die Heftigkeit dieser, wie anderer Aeusserungen, machten ihm den Kaiser und die meisten seiner Minister nicht geneigter. Der fränkische Kreis erklärte, er werde nie und nimmer seine Truppen dem sächsischen Oberbefehl unterstellen. Schon vorher hatte ein Schreiben des Markgrafen vom 6. Dez.[2] den Zorn des Ministers gereizt; der im Hofleben wohl erfahrene Stahremberg sagte, der Markgraf hätte sich die Ungelegenheiten sparen können, wenn er den Brief durch die Kreise Franken und Schwaben hätte schreiben lassen. Dazu kamen des Markgrafen Opposition gegen die neunte Kur und seine Bemühungen um Schaffung einer Kreiskriegsverfassung, welcher, soweit ich sehe, nur Öttingen seine fördernde Hand lieh. Alles das liess voraussehen, dass der Markgraf, wenn er nach Wien komme, einen schweren Stand haben werde.

Sein Erscheinen am kaiserlichen Hofe ward aber dort gar sehr gewünscht. Der Kaiser selbst forderte ihn dringlichst auf, zu kommen. Der Markgraf verschob aber die Abreise mit Rücksicht auf die Kälte, von welcher der Feind hätte Nutzen ziehen können — alle Flüsse, selbst der Rhein waren zugefroren — und verliess erst am 12. Febr. Günzburg. In Wien traf er am 28. Febr. ein und blieb dort bis Mitte April.

Die Kardinalfrage, welche zu erledigen, betraf die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen und seiner Truppen. Wir lernten oben das sächsische Projekt kennen, ihm stellte der Wiener Hof ein anderes entgegen. Der Kurfürst solle nach Belgien gehen, und dafür müsse dann König Wilhelm die Branden-

[1] Klopp, 7, 61.
[2] Beilage Nr. 79 u. oben S. 226 f.

burger an den Oberrhein entlassen. Auch dort verlangte dann der Kurfürst ein selbständiges Kommando. König Wilhelm lehnte begreiflicherweise einen Vorschlag ab, welcher ihm seine allerbesten Hülfstruppen, die ihm wie die eigenen unterstellt waren, entzog und dafür noch einen weiteren selbstherrlichen Fürsten in die Armee brachte. Der König stellte den Gegenantrag, man möge dem Kurfürsten den Oberbefehl in Ungarn geben, nehme er dann seine Truppen mit, so solle man die Brandenburger aus Ungarn an den Oberrhein schicken, diesen wollten die Seemächte dann diejenigen Subsidien zahlen, welche jetzt die Sachsen erhielten. Man sieht, wie jeder sich bemühte, den ehrgeizigen Kurfürsten von sich abzuschieben. Wirklich gieng der Wiener Hof auf diesen Vorschlag ein, man verhandelte seit dem März mit Brandenburg über die Verschiebung dieser Truppen, man kam aber nicht vorwärts und so blieben dieselben in Ungarn. Der Kurfürst nahm den Oberbefehl in Ungarn an der Seite des alten Capara an, aber er verlangte, dass die Seemächte ihre Subsidien ihm weiterzahlten, obwohl er ja gegen die Türken, mit welchen England und Holland in Frieden lebten, kämpfen sollte[1]. Schliesslich giengen auch wirklich König Wilhelm und Heinsius darauf ein. Bis die Verhandlungen aber so weit gediehen, war der Juni schon im Lande. Auf diese Weise waren für den Oberrhein die Sachsen und Brandenburger zugleich verloren, nach Ungarn kamen die Sachsen viel zu spät, am 23. Juli wurden sie erst bei Wien besichtigt[2].

Ludwig Wilhelms Bemühungen in Wien liefen darauf hinaus, am Oberrhein ein einheitliches Heer von mindestens 60 000 Mann zu bilden. Mit einer solchen Armee glaubte er sich in der Lage, sich Philippsburgs zu bemächtigen. Er durfte hoffen, dass der Verrat eines hervorragenden dortigen Ingenieurs de La Rue ihm die Eroberung wesentlich erleichtern werde. La Rue wollte bis in den Frühling hinein in Philippsburg bleiben und dann erst mit allen Karten und Plänen versehen, sich bei den Alliierten einstellen. Allein er erregte Verdacht und wurde im Mai als Gefangener nach Strassburg gebracht[3]. Die Zweiteilung der deutschen Armeen wurde auch in diesem Jahre wenn auch mit minder grossem Eifer von den Seemächten gefordert, und der Landgraf von Kassel wollte sich durchaus nicht bestimmen lassen, zu Haus zu bleiben. Erst nach Beginn des Feldzugs wurde die Entscheidung darüber getroffen.

Mit dem Markgrafen weilten Staffhorst und Kulpis als württembergische Gesandte, welche aber auch den schwäbischen Kreis vertraten, in Wien, ebenso ein fränkischer Agent. Sie alle forderten mit ihm, dass endlich einmal mit der Durchführung der Reichskriegspflicht Ernst gemacht werde. Der Kaiser solle

[1] Als Ludwig Wilhelm Wien verliess, war diese Forderung von den Seemächten abgelehnt.

[2] Die gesammten Verhandlungen bei Klopp 7, 61—65.

[3] Mit La Rue, der in Esslingen gefangen sass, hatte Gf. Fürstenberg im Nov. 1694 die Abredung getroffen.

das von seinen Ministern preisgegebene Recht, die Kontingente einzufordern und zu beordern, ausüben. Jeder Stand solle gezwungen werden sein und seiner etwaigen Assignierten Reichskontingent faktisch zu gestellen. Auch von Sachsen und Brandenburg, den mächtigsten Ständen, versuchte man das zu erreichen. Aber ohne Erfolg. Für das übrige Reich erhielt der Markgraf die Kommission, die Kontingente einzufordern. Aber welchen Hoffnungen durfte er sich hingeben? Bayern hatte durchaus keine Lust, seine Streitkräfte am Oberrhein zu verstärken. Es blieb dort trotz aller Bemühungen bei jenen Truppen, welche bereits am Oberrhein standen. Erst am 9. Juni ergieng an 2 weitere Bataillone (Leibreg. und Zacco) der Befehl, sich in Bewegung zu setzen, « wegen der Etappen solle man sich aber nicht so voreilen[1] »! Kassel blieb ungewiss. Auf Münster und die kleineren niederdeutschen Fürsten beschränkten sich demnach die Aussichten.

Schwaben und Franken beharrten darauf, dass alle Durchmärsche durch die Kreise nach ihrem strengen Reglement stattfinden sollten. Der letzte sächsische Durchmarsch hatte namentlich die Franken so erbittert, dass diese erklärten, sie würden sich ein zweites Mal mit einem Generalaufgebot demselben widersetzen.

Seit Jahren hatte der Markgraf schon von Wien die Zusicherung, dass seine Nationaltruppen verstärkt werden sollten. Auch jetzt wieder ward ihm die Aufstellung eines Heiduckenregiments zu 2000 Mann versprochen. Ludwig Wilhelm hoffte, die Bedürfnisse des Regiments, abgesehen vom Proviante, selbst bestreiten bez. aus der Beute beschaffen zu können. Aber auch so kam es nicht zur Anwerbung der Raizen. Eine Vermehrung des Fuhrparks ward abgelehnt, während Schwaben und Franken je 800 Stück Zugochsen in Ungarn einkaufen liessen. Die Absetzung Oppenheimers als Lieferanten wusste er zu verhindern. Ihm die leistungsfähigen Lieferanten zu nehmen, das sei gerade das Mittel, dass er « ohnedem von Geld und Proviant gänzlich destituirt, gar nicht fortzukommen wüsste »[2]. Geldzahlungen auf den Ausstand von 250 000 fl. versprach der Wiener Hof nun wohl, sie erfolgten aber viel zu spät. Bei der Geldnot der Hofburg konnten auch Schwaben und Württemberg eine Zahlung der Rückstände nicht erreichen; für den Kreis beliefen sie sich auf 640 000 fl.

Die Bemühungen der schwäbisch-württembergischen Gesandten blieben auch in den andern Punkten ziemlich erfolglos. Es sollte hier endlich ein Vertrag zwischen dem schwäbischen Kreise, den vorderösterreichischen Gebieten und der schwäbischen Reichsritterschaft abgeschlossen werden, welcher auch die beiden letzten zu einer gemeinsamen Kriegsorganisation binde. Aber auch in den Wiener Konferenzen liessen sich die Schwierigkeiten nicht über-

[1] Stadlinger, 1, 287.
[2] An Gen. Kriegskommissar Graf Breuner, 4. Januar.

winden[1]. Ohne eine feste Antwort mussten die Gesandten Wien verlassen, nachdem auch die Bemühungen Württembergs um die Belehnung mit den Reichslehen und eine gegen Hannover gerichtete, günstige Entscheidung in Sachen der Reichssturmfahne in den Sand verlaufen waren. Kulpis hatte wohl einen Augenblick triumphirt, aber es war zu früh gewesen. Auch hier spielte die Frage der neunten Kur hinein[2]. Er verliess Wien übel gestimmt, es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn er bei seinen weiteren Projekten sich gar wenig mehr um das Wiener Ministerium kümmerte.

Ehe wir die Dinge in Deutschland weiter verfolgen, müssen wir die Gesammtlage der Allianz prüfen. Als König Wilhelm wieder englischen Boden betrat, war er erstaunt über die Willfährigkeit, welche er bei den Engländern fand, den Krieg bis zum endlichen Siege durchzuführen. Ebenso wie die Generalstaaten zeigte das Parlament sich bereit, die Geldmittel zu bewilligen. Der Tod der Königin Marie stürzte den König in tiefe Trauer, an welcher das ganze Volk lebhaften Anteil nahm. Diese einmütige Gesinnung festigte noch mehr die Stellung des Oraniers, wie man in Versailles mit Ärger und Ingrimm bemerkte. Gleichwohl drängte der König zum Frieden, an seiner schwachen Gesundheit hieng ja die ganze Allianz, und, auch wenn er wieder mit ins Feld ziehen konnte, so ahnte er doch, dass die Generalstaaten nicht mehr lange den Kampf aushalten würden.

Der König legte dem kaiserl. Gesandten Graf Auersperg offen seine Ansichten dar[3]. Kinsky aber fasste diese Erklärungen durchaus nicht als ehrliche auf. König Wilhelm habe offenbar sich schon mit Frankreich geeinigt wenigstens in betreffs der Anerkennung seiner Königswürde, das sei die Frucht der Maastrichter Konferenz. Auf Kinsky's Vorschlag gab der Kaiser seine Antwort, welche in den wichtigsten Punkten von den Wünschen König Wilhelms abwich. Dieser wollte nicht wegen Spanien, welches übertriebene Forderungen stellte und für die Allianz immer weniger leistete, sich opfern, der Kaiser hingegen glaubte nichts ohne Einvernehmen mit Madrid thun zu können. Auch Savoyen wünschte er alle Bedingungen, welche die Allianz ihm zugesichert, zu retten. Der Kaiser wollte den offiziellen legalen Weg der schwedischen Vermittlung, welche in den Händen Oxenstiern's den kaiserlichen Interessen am nützlichsten schien, der Oranier wollte den nächsten Weg und scheute keinen Augenblick vor Erneuerung der geheimen Unterredungen zurück, jedenfalls verlor er nie ganz die Fühlung mit dem französischen Hofe. Der Kernpunkt des Friedens, das erkannte König Wilhelm sehr wohl, war Strassburg und Luxemburg. Für dieses nahm er gern ein Äquivalent, für Strass-

[1] Siehe oben Seite 231. Conferenzen am 11. und 15. April.

[2] Vgl. das Nähere bei Sattler, 12, 30 ff. Die Rückberufung von Kulpis und Staffhorst erfolgte im Mai.

[3] Am 25. Febr. Vgl. Klopp, 7, 32 ff.

burg war keins aufzufinden. Er meinte, man solle die Rasierung zugestehen und die offene Stadt dem Bischof von Strassburg geben. Kinsky hatte da leicht zeigen, wie wenig selbst der Oranier von den Dingen im Reiche verstand: die protestantische Stadt solle einem Bischofe gewissermassen als Belohnung für seine franzosenfreundliche Haltung eingeräumt werden! Der Kaiser bestand fest auf einer Restitution wenn nicht mit allen neuen Befestigungen, so doch im befestigten Zustande.

Aber nicht an Strassburg, von dem Croissy gesagt hatte, es sei für Frankreich so notwendig, wie Paris, scheiterte der Friede. Ludwig XIV. wollte nicht die vom Kaiser geforderte Anerkennung des König Wilhelm vorab zugestehen, und die Alliierten weigerten sich, von Frankreich ein Schriftstück anzunehmen, welches dem Prinzen von Oranien nicht den Titel des Königs von Grossbritannien gab. Von Wien aus waren Spanien und Savoyen verständigt, und so war der Wiener Hof offiziell bald wieder auf dem unzweifelhaft ehrenfesten Boden angelangt, alle Forderungen der Allianz zu vertreten, auch wenn einzelne Alliierte, wie Spanien, ihre Bündnispflichten nicht entfernt erfüllten. Aber mit der Rückkehr zu einem solchen Standpunkte kam man weder dem Siege noch dem Frieden näher, sondern trieb die Alliierten in die Bahn der geheimen Einzelverhandlungen, auch sich selbst behielt Kinsky es vor, wieder die Pfade von Steckborn zu betreten. Jener fatalistische Zug der kaiserlichen Politik trat wieder hervor, der nur das «Alles oder gar nichts», nur das ganze Recht oder den eigenen Untergang kennen wollte, welcher die Frage, ob etwas durchzuführen sei, sich nicht vorlegte. Das thörichte Misstrauen und die Eifersucht Kinsky's gegenüber dem Oranier hatten es verhindert, dass der Kaiser mit den Seemächten offen und ehrlich sich verständigte. Aber man muss auch hinzusetzen, dass der Habsburger sich seiner kaiserlichen Pflichten bewusst erwiesen und für das Reich weit mehr Interesse gezeigt hatte, als König Wilhelm, welcher leichten Herzens Strassburgs militärische Bedeutung und die Interessen seiner Religionsverwandten opfern wollte [1]. Schon damals erklärte aber Ludwig XIV. er wolle für Strassburg ein Äquivalent geben, welches den Kaiser befriedigen werde [2]. War denn wirklich schon in Steckborn von der Rückgabe von Freiburg und Breisach an den Kaiser als Äquivalent für Strassburg die Rede gewesen? Hatte schon damals Ludwig XIV. den Versuch gemacht, den Kaiser durch Zusicherung von Vorteilen für sein eigenes Haus den Interessen des Reichs zu entfremden und hatten solche Worte bei Seilern und Kinsky Eingang gefunden?

[1] König Wilhelm glaubte am 4. März nicht, dass der Kaiser ein Äquivalent für Strassburg annehmen werde. v. d. Heim, 3, 136.

[2] Vgl. z. B. Dickveld an Heinsius vom 14. Nov. 1694 v. d. Heim, 3, 118 «dat men door genoeghsaem equivalent den Keyser wilde doen hebben contentement». Heinsius an v. Heeckeren 128.

Eine Antwort darauf ist bei der jetzigen Kenntnis der Quellen nicht sicher zu geben. Offiziell wenigstens hat der Kaiser an der Rückgabe von Strassburg festgehalten, welches preiszugeben schon damals König Wilhelm kein Bedenken trug.

König Wilhelm hätte auch die Forderung Spaniens vertreten sollen, an seiner Erklärung mangelte es noch, um ein Gegenprojekt dem französischen Gesandten in Schweden zu übergeben. Der König wollte seinen Namen nicht zu einem, seiner Ansicht nach, aussichtslosen Schritte hergeben, sondern erneute die geheimen Konferenzen, diesmal in Utrecht. Damit ward die Bahn der gemeinsamen Schritte des Kaisers und der Seemächte wieder verlassen.

Es kam also auf einen neuen Waffengang an. Der Tod des Herzogs von Luxembourg hatte Ludwig XIV. seines grössten Feldherrn beraubt; seine vielen persönlichen Fehler traten gegenüber seiner glänzenden Feldherrnbegabung ganz zurück. Er hatte, wenn sein König es verlangte, das methodische langsame Spiel in wenigen Tagen zu jener dramatischen Kraft und Entscheidung gebracht, wie sie die wahre Natur des Krieges erfordert. Mit diesem allezeit siegreichen Feldherrn schied der letzte der grossen französischen Feldherrn der Königszeit dahin. Die Stimme des Volkes bezeichnete Catinat als den geeignetsten, an seiner Stelle in den Niederlanden zu befehligen, der König wählte aber Villeroy, welcher sich defensiv verhalten sollte. Für das Jahr 1695 gab Ludwig XIV. überhaupt die Losung aus, das Eroberte sei zu schützen. Selbst in Catalonien wo bald Noailles durch Vendôme ersetzt wurde, schob man den Angriff auf Barzelona auf. Zum Schutze der Stadt hatte der Kaiser sich entschlossen, ein paar Regimenter unter dem Prinzen Georg von Darmstadt dorthin zu entsenden. Die Flotte der Seemächte war den Winter über im Mittelmeer geblieben. Sie sperrte den gesamten französischen Handel im Mittelmeer; denn Ludwig XIV. war nicht im Stande eine Flotte auszurüsten. Nur die Kaperschiffe Jean Barts zeigten die französische Flagge auf dem offenen Meere. Um die Kriegskosten aufzubringen, wurde eine Einkommensteuer, die Capitation, dem Lande aufgelegt. Auch der Klerus gab ein ansehnliches Geldgeschenk. Willig wurde sie bezahlt, so sehr hielt das Volk die Interessen des Königs für die seinigen. König Wilhelm hingegen hatte seinem Volke in der Triennalbill und durch die Freigebung der Presse Rechte einräumen müssen, welche den Rückfall zum Absolutismus unmöglich machten, aber auch die Stellung der Krone erschwerten. Ludwigs XIV. Macht im eigenen Lande stieg mit jedem Feldzuge, in England aber die des Parlaments.

Das Ergebnis der Reise des Markgrafen nach Wien war spärlich genug gewesen. Eine Verstärkung der Kaiserlichen war nicht so bald zu erwarten, die Sachsen verliessen den Oberrhein; um sie zu ersetzen, versuchte man es einmal damit, nun wirklich alle Reichskontingente, welche bislang sich meist dem « Reichskriege » fern gehalten hatten, zusammenzubringen. Der Feldzug

von 1695 hätte also den Charakter eines regelrechten Reichskrieges annehmen sollen. An Stelle der über das Kontingent gerüsteten Sachsen traten am Oberrhein die münsterschen Truppen.

Der Bischof von Münster, Friedrich Christian von Plettenberg, hatte im Widerspruche mit seinem Domkapitel bisher fest zu Frankreich gehalten [1]. Ein französicher Agent Frischmann hielt sich in Münster auf, der mit d'Avaux, dem französischen Gesandten in Stockholm, und dem in Kopenhagen, Bonrepaux in regelmässigem Verkehr stand. Der kaiserliche Hof wollte endlich diesem Verhältnis ein Ende machen. Man stellte die Forderung, die auch der Markgraf durch den Grafen Styrum wiederholen liess, dass Münster mehr Truppen an den Oberrhein schicken solle. Auf Ausflüchte liess man sich nicht mehr ein, sondern Graf Kaunitz erklärte im Haag dem münsterschen General Schwarz, der Bischof müsse sich entscheiden, sonst falle der Streich, man kenne den geheimen Vertrag mit Frankreich, den Aufenthalt Frischmanns, die Subsidien u. s. w. In der äussersten Not, von seinen Ständen und dem Domkapitel verlassen, gab der Bischof nach und erklärte sich bereit, der grossen Allianz beizutreten. Alle Anstrengungen Frankreichs, das sich gerade schmeichelte, auch Kursachsen für die dritte Partei zu gewinnen, halfen nichts mehr. Der Bischof behielt die bisher bezogenen Assignationen und erhielt von England-Holland 20000 Thlr. Subsidien. Die Introduktion der neunten Kur sollte vorläufig nicht vollzogen werden. Dafür musste der Bischof über sein und seiner Assignatarien Kontingent noch 4000 Mann, im Ganzen über 6500 Mann dorthin stellen, wohin der Kaiser, König Wilhelm und die Generalstaaten es bestimmten [2]. Heinsius und Wilhelm III. hatten in der Voraussicht, dass weder von Sachsen noch von Dänemark Truppen am Oberrhein zu erwarten seien, die Subsidien zur Verfügung gestellt [3]. Aber auch so erhoben sich noch Schwierigkeiten, der Bischof verlangte erst Zahlung der Subsidien, ehe er seine Mannschaft in Bewegung setzte, nur die Reichskontingente wollte er abrücken lassen. Doch stand am 24. Juni das ganze münstersche Korps am Main.

[1] Das Folgende meist nach Wiener Akten. Siehe auch S. 191 und S. 236.

[2] Vertrag v. 23. Febr. 1695.

[3] Wilhelm an Heinsius v. 22. Febr. 1695 bei v. d. Heim, 2, 95. Wilhelm gibt Erlaubnis bis auf 20000 Thlr. zu gehen, fügt aber hinzu: «UEd. sal wel bezorgen dat de rest van de conditien soo syn als voor dese heeft gescreven, want als men met sulcke volck moet tracteeren, moet men wol! toesien dat er geen equivoques syn, daer sy sigh daernaer van kunnen bedienen». Auch das Schreiben vom 18. Febr. (v. d. Heim, 3, 134) zeigt deutlich das Misstrauen gegen den Bischof; der münstersche General Schwarz sei freilich Protestant, er könne aber gleichwohl von Frankreich Pensionen beziehen. Wenn man aber dem Bischof alle Truppen nehme und das Geld in eigener Verwaltung behalte, so sei vom Bischof nichts mehr zu besorgen und die dritte Partei damit gebrochen, welche Kursachsen zu bilden suche. «ik weete wel, dat tot Saxen een groot werck gebrouwen wort tot een tiersparty».

Um die übrigen Reichskontingente aufzubieten, hatte der Kaiser Anfang April seine Schreiben erlassen, ihnen folgten die beiden Agenten des Markgrafen. Graf Stenbock, der als Generaladjutant dem Gen.-Lieut. näher getreten war, gieng nach Dresden, Berlin, Stockholm und Kopenhagen. Aber nirgends brachte er einen Mann in Bewegung. In Dresden und Stockholm hatte man ihm anfangs gute Hoffnungen gemacht. Es nahm dann aber der Kurfürst von Sachsen seine ganze Armee mit nach Ungarn, grossenteils auf Reichskosten, da er 300 000 fl. an Assignationen erhielt. Auch die Brandenburger kamen nur indirekt dem Reiche zu Gute, sie fochten in den Niederlanden, der kleinere Teil in Ungarn.

Um die schwedische Hülfe hatten schon einige Monate vorher die Gesandten der Alliierten angehalten. Als Garant des westfälischen Friedens solle der König ein Hülfskorps senden. Der allzeit kaiserliche Reichskanzler Bengt Oxenstierna war für die Gewährung der Bitte der Seemächte, allein die französischen Söldlinge Hastfehr und Wallenstedt hatten bereits einen solchen Einfluss im königlichen Rate gewonnen, dass der König gegen seinen Reichskanzler entschied. Als nun des Kanzlers Schwiegersohn Stenbock mit den Briefen des Markgrafen kam, welche inständigst um die Stellung des Reichskontingents baten, erneute der alte Staatsmann seine Anstrengungen, begleitet von den Vertretern der verbündeten Mächte. Die rechtliche Verpflichtung liess sich ja nicht abstreiten, war doch auch schon in früheren Feldzugsjahren ein schwedisches Kontingent in der Rheinarmee gewesen. Auch wies der Kanzler darauf hin, dass Dänemark sich anschicke mit den Alliierten einen Vertrag zu schliessen. Aber auch diesesmal siegten wiederum die Franzosen[1]. Stenbock erhielt die Antwort: erst solle der Kaiser seine Ausstände bezahlen, dann wolle man auch seine Pflicht erfüllen. Von Kopenhagen liegt mir die Antwort nicht vor. An diesem Hofe hatte im Winter auch König Wilhelm eine Truppenhülfe erwirken wollen, aber auch jetzt ward nichts erreicht.

Besser als Stenbock ergieng es dem andern Abgesandten des Markgrafen, dem koburgischen Hofmarschall von Bülow, welcher die thüringischen und braunschweigischen Höfe aufsuchte. Wirklich schickten hier Weimar und Eisenach ein Regiment, die Herzöge von Wolffenbüttel ihr Kontingent. Auch die Brüder von Hannover und Celle konnten nicht völlig zurückbleiben. In Folge des Kurstreites bestimmten die Herzöge aber, dass die 4320 Mann, welche sie abzusenden gedachten, unter keiner Bedingung dem Markgrafen unterstellt würden. Sie wurden dem Landgrafen von Kassel angewiesen, und, wenn auch dessen Truppen zum Markgrafen stiessen, so sollten die Regimenter der Brüder nicht vom Markgrafen «dependieren»[2]. Aber es ist für die deutschen Verhält-

[1] Carlson, Gesch. Schwedens, 5, 584.
[2] Vgl. v. Sichart, Gesch. d. hannov. Armee, 1, 544.

nisse recht bezeichnend, dass man es gar nicht für nötig hielt, dem Markgrafen diese Entschliessungen klar mitzuteilen. Der Bischof von Paderborn wies seine Mannschaften an Münster.

Vom vorigen Feldzuge her standen noch dem Markgrafen zur Hand die kurpfälzischen und kurbayerischen Truppen. Aber auch dieserhalb gab es schwere Arbeit. Der Bayernkurfürst gieng einerseits durchaus nicht darauf ein, irgend eine Verstärkung seiner Truppen aus den Niederlanden her zu genehmigen; dass es noch schlimmer mit den Pfälzern stand, zeigte sich erst bei Beginn des Feldzuges. Auch was mit den hessischen und oberrheinischen Truppen geschehen sollte, war in Wien nicht entschieden.

Ludwig Wilhelm war nach kurzem Aufenthalt in Nürnberg am 13. Mai in Günzburg angekommen. Wenige Tage später starb der kleine Erbprinz, und auch der Vater lag mehrere Wochen gichtkrank darnieder. Indessen führte für ihn den Oberbefehl der Markgraf von Bayreuth. Dieser stets besorgt von den Franzosen überrascht zu werden, hatte schon im Anfang April einen Teil des Heeres aus den Winterquartieren gezogen, obwohl für die Reiterei das Gras noch fehlte. Auf den 13. Mai waren von ihm die Truppen zusammen berufen, sie standen nun einige Zeit, ohne etwas Ernstes zu unternehmen, in Bereitschaft.

Zu grösseren Unternehmungen hätte die Zahl ja umso weniger ausgereicht, da der Kurfürst von der Pfalz seinen Truppen das Verlassen der Winterquartiere untersagte. Die beiden Kreise Franken und Schwaben hatten im Jahre vorher je 50 000 fl. für diese Truppen gezahlt. Der Kurfürst richtete an den Markgrafen die Bitte, eine Erhöhung dieser Subsidien zu veranlassen, empfing aber die Antwort, dass die Kreise mit Rücksicht auf die eigene Truppenmacht auch die bisherige Zahlung, welche übrigens von ihnen nur für einmal gewährt und nicht für längere Dauer in Aussicht gestellt sei, nicht mehr gewähren könnten. Der Kurfürst glaubte doch etwas zu erreichen, wenn er nun seinem FML. Graf Velen den Befehl gab, nicht in das Feld auszurücken, bis die Frage in pfälzischem Sinne gelöst sei. Ludwig Wilhelm konnte bei den Kreisen nichts erreichen, dazu kannte er die Lage derselben zu wohl. Mochte auch Wilhelm III. die pfälzischen Wünsche unterstützen, der Markgraf suchte den Kurfürsten umzustimmen, was endlich auch, nachdem der kaiserliche Hof Brod und Fourage übernommen hatte, gelang. Inzwischen war aber Mitte Juni herangekommen.

Die franz. Armee, welche abermals unter dem Befehl von Lorge stehen sollte, hatte sich in den letzten Tagen des Mai wiederum bei Neustadt an der Hardt versammelt. Sie war in gutem, die Reiterei in vortrefflichem Zustande, und zählte etwa 20000 Mann und 18000 Pferde. Die Einleitung ihrer Operationen ward durch einen Streich deutscher Parteigänger, welche selbst erst vor Kurzem von den Franzosen desertirt waren, wesentlich behindert. Der

Hauptmann Abraham und der sog. rote Jäger, welcher von Jugend auf die Umgegend von Philippsburg genau kannte, hatten es mit einer kleinen Partei übernommen, das grosse Fruchtmagazin, das in der Contrescarpe vor dem Hornwerk gegen den Rhein zu stand, in Brand zu stecken. Sie durchwateten den Graben, erschossen den Wachtposten und steckten mit mitgebrachten Pechkränzen das Magazin an, welches unten Wagen, in seinen oberen Teilen aber Frucht enthielt. Aus einer benachbarten Redoute gelang es ihnen noch 63 Pferde wegzunehmen. Auch die überaus schlechte Witterung, die grundlosen Wege hatten den Beginn der Operationen hinausgezogen, welche, wie die Alliierten nach den Vorbereitungen glaubten, sich gegen Mainz oder die Bergstrasse richten sollten. Ludwig Wilhelm teilte die Besorgnisse für Mainz nicht. Erst am 5. Juni überschritten die Franzosen bei Philippsburg den Rhein, lagerten sich zunächst bei Waghäusel, dann am 7. in einem Lager bei Unter-Oewisheim, dessen rechter Flügel sich bis gegen Bruchsal hinzog.

Im deutschen Lager bei Heilbronn[1] hatte man vom Gen.-Lieut. den Befehl, sobald der Feind den Rhein überschreite, unverzüglich aufzubrechen und vor dem Feind sich des vortrefflichen Postens oberhalb Eppingen zu bemächtigen, um in dieser günstigen Stellung hinter der Elsenz den feindlichen Angriff zu erwarten. Diesen wollte der Markgraf aus gleichen Gründen wie im Jahre vorher lieber mit seinen schwachen Kräften erwarten, als durch einen Rückzug Schwaben preisgeben[2]. Von diesem höchst vorteilhaften Posten aus konnte man alle franz. Unternehmungen, seien sie auf das Württembergische oder die Bergstrasse gerichtet, äusserst erschweren. So brach denn auch der Markgraf von Bayreuth am 6. mit seiner kleinen Armee, (Franken, Schwaben, Kaiserl. und Bayern, alles in allem, nicht viel über 20 000 Mann) auf und nahm sein Hauptquartier zu Stebbach. Auf der Elsenz hatte man alle Brücken abgeworfen, die vorhandenen Detachements um das Lager wurden verstärkt, im Rücken und auf den Flügeln liess man die Wälder verhauen, so dass das Lager bald einer Festung nicht unähnlich war. Die Abwesenheit des Gen.-Lieut. dem Feinde zu verheimlichen, gieng ein Trompeter angeblich in seinem Auftrage in das feindliche Lager. Am 11. traf er übrigens bereits im Lager bei Stebbach ein, an welchem er sofort weitere Befestigungen vorzunehmen befahl.

An irgend eine grössere Unternehmung war zunächst nicht zu denken, bevor nicht ein Zusammenwirken mit den pfälzischen Truppen und den heranziehenden Reichskontingenten, sowie mit der aus Hessen und Oberrheinern sich bildenden Armee am Main in Aussicht stand. Erst wenige Tage vorher hatte endlich Kurpfalz seine Truppen aus den Winterquartieren gezogen, sie

[1] Vgl. für das Folgende auch das Tagebuch in den Beilagen Nr. 88.
[2] Die Antwort des Kaisers vom 13. Juni ergiebt das.

standen zum Teil weit jenseits des Mains, kamen sie doch zum Teil aus dem Jülich'schen. Die Reichskontingente waren noch lange nicht am Main angelangt. Auch mit dem Landgrafen von Hessen war noch nichts abgemacht. Es war von Wien noch am 6. Juni keine kaiserliche Resolution eingetroffen, wo der Landgraf seine Truppen verwenden solle.

Ludwig Wilhelm wollte eingedenk der Ereignisse des vergangenen Feldzuges es unbedingt verhindern, dass der Landgraf persönlich den Oberbefehl führe; es hätte das zu neuen Reibereien den Anlass geboten; mit dem Grafen August zur Lippe, der als hess. FM. den Landgrafen zu vertreten berufen war, hoffte der Markgraf besser auszukommen. Kaiser Leopold, der auch hier vermitteln wollte, hatte angeordnet, dass im Falle der Landgraf zu Feld gieng und eine Vereinigung beider Armeen — die des Landgrafen kam mit 4000 Hannoveranern auf 10—12000 Mann — erfolgte, das Kommando geteilt werden sollte. Vorsichtig schickte man also auf einen Monat die Parole im Voraus. Aber das war keineswegs nach dem Sinne des Markgrafen, welcher darin eine überflüssige Nachgiebigkeit sah. Wurde doch jetzt an ihn von hessischer Seite durch Vermittlung des kaiserl. Hofes das Ansinnen gestellt, von seinen Truppen an ihn einige abzugeben. Bessere Unterstützung hatte der Markgraf beim König Wilhelm gefunden, mit dem gleich nach seiner Ankunft auf dem Festland Graf Styrum in des Markgrafen Auftrag verhandelt hatte[1]. Es galt also den Landgrafen zu dem Entschlusse zu bringen, für diesen Feldzug zu Haus zu bleiben. In diesem Sinne wirkte auf den Landgrafen der kaiserl. Gesandte Graf Hohenlohe und der neue Kurfürst von Mainz (Lothar Franz von Schönborn), welcher als Bischof von Bamberg auch in die fränk. Kreisverhältnisse eingriff und, vom Markgrafen wie von seinem Feldmarschall Thüngen beraten, zunächst die Interessen des Militärs eifrig vertrat, entscheidend war aber für den Landgrafen der Rat des Königs Wilhelm, der auf den hessischen Hof besonders durch den Präsidenten Görtz einen namhaften Einfluss besass.

Als königlicher Gesandter ward für die Dauer des Feldzugs jener Graf Friese zum Markgrafen geschickt, den wir schon oben in sächsischen Diensten kennen lernten, und der von nun an bis an sein Lebensende zum Markgrafen in die intimsten Beziehungen trat. Auf seiner Reise zu ihm hatte er auf der Veste Rheinfels die von seinem König ihm gestellte Aufgabe erfüllt, den Landgrafen für alle Wünsche des Markgrafen günstig zu stimmen[2]. Es war die Aufgabe schwer genug, sie gelöst zu haben, durfte sich Friese als ein Werk seiner Geschicklichkeit anrechnen. Die Forderung des Königs gieng doch dahin: der Landgraf solle selbst dem Feldzuge fernbleiben und seine Truppen

[1] König Wilh. an d. Mkfen v. 2. Juni. Beilage Nr. 87.

[2] Vgl. das Tagebuch Frieses bei Friesen a. a. O. S. 76—87 und seinen Bericht an König Wilhelm vom 23. Juni ebenda 285. Die Verhandlungen begannen am 18. Juni.

dem Markgrafen unterstellen, in dem der Hesse mit Recht einen scharfen Gegner sah. Sowohl der Baron Görtz wie der Landgraf selbst stellten dem engl. Gesandten vor, wie schwer ihnen eine solche Unterordnung fallen müsse.

Es war ganz richtig, dass Ludwig Wilhelm dahin gestrebt hatte, die militärische Vormacht im oberrheinischen Kreise dem Landgrafen zu nehmen, und dass man von Wien aus dem Gen.-Lieut. eine Verfolgung dieser Pläne untersagt hatte. Auch die andern Hauptgründe liessen sich nicht bestreiten. Die Beschuldigungen wegen des vorjährigen Feldzugs hatte der Markgraf nicht zurückgenommen, er hatte vielmehr nach Wien geschrieben, dass er sofort das Heer verlassen werde, sobald bei demselben der Landgraf erscheine. Auch war es richtig, dass jeder direkte Verkehr zwischen beiden Fürsten abgebrochen war, auch mochte in der That auf hessische Anfragen keine Antwort erfolgt sein [1]. Wenn dennoch der Landgraf die Hoffnung auf ein selbständiges Kommando, die man ihm von Wien aus noch immer gelassen, aufgab, so trug ausser den geschickten Einwendungen des Gesandten, der ja auch in die Wiener Zustände bereits genügenden Einblick besass, besonders der überlegene Wille des englischen Königs, welchen der Landgraf als seinen besten Freund anzusehen allen Grund hatte, sowie die Erwägung bei, dass ausser den eigenen und oberrheinischen Truppen nur 4000 Mann von Hannover und Celle sich dem hessischen Oberbefehl unterstellt hatten. Eine Armee von 12 000 Mann hätte doch keine Rolle spielen können. Erst nach der Vereinigung aller Truppen hätte es in Deutschland wenigstens eine aktionsfähige Armee gegeben. Aber erst sehr langsam gab der Landgraf seine Zustimmung dazu, dass seine Armee unter dem Grafen Lippe sich auch dem Markgrafen unterstellen solle [2]. Friese musste es übernehmen, beim Markgrafen zu sondiren, ob der Landgraf nicht doch wenigstens auf kurze Zeit in das geliebte Kriegslager kommen dürfe. Am 28. Juni war die Entscheidung des Landgrafen gefasst, nachdem schon vorher der Befehl gegeben war, dass alle Truppen an den Main rücken sollten, um dort der Befehle des Landgrafen zu harren, welcher noch immer auf Nachrichten vom Kaiser und dem Oranier hoffte.

Mit diesem endgiltigen Verzicht des Landgrafen, der selbst nach Kassel zurückgieng, waren für den Markgrafen 11 000 Mann gewonnen; denn auch die Truppen von Celle und Hannover, welche für sich allein ihrer Instruktion nach nicht zum Markgrafen stossen durften, mussten nun folgen. Reibereien mit den hannoverschen Truppen waren ja um so mehr vorauszusehen, als auch münstersche anwesend waren. Diese hatten als Truppen eines geistlichen Fürsten den Rang hinter den kurfürstlichen; nun beanspruchten die Lüneburger aber seit der Erhebung zur Kurwürde den kurfürstlichen Rang;

[1] Thüngen spielte den Vermittler zwischen Gf. Lippe und dem Markgrafen, welcher sich direkt einer abschlägigen Antwort nicht aussetzen wollte.

[2] Friese hatte Rheinfels ohne eine feste Entscheidung verlassen müssen.

von Münster, einem leidenschaftlichen Gegner, war Nachgiebigkeit nicht zu erwarten. Wohl aber kam Hannover mit Kassel aus, zwar hatte auch der Landgraf die Kur nicht anerkannt, aber schon vorher hatte der neue Kurfürst unter den weltlichen Fürsten einen höheren Rang als der Hesse. Es ist wohl der tollste Auswuchs dieser Rangstreitigkeiten, dass auch im Felde die Regensburger Differenzen massgebend sein sollten, dass die *ordre de bataille* sich nicht nach dem militärischen Bedürfnis, sondern nach der Rangordnung richten sollte und vielfach wirklich richtete[1].

Als der engl. Gesandte am 25. Juni beim Markgrafen eintraf, war dieser sehr erfreut, schüttete aber sogleich dem Grafen alle Sorgen aus, die ihn bedrückt hatten und bedrückten. In bitteren Worten ergieng er sich über die Reichsfürsten und den Wiener Hof, welche ihn im Stiche liessen. Dass er von Wien verlassen sei, schob er den Ministern zu, welche ihn wegen seiner Stellung in der neunten Kursache grundsätzlich vernachlässigten. Diese Frage nahm ja gerade damals mehr als je sein Interesse in Anspruch[2].

Nach und nach waren inzwischen einige pfälzische Truppen im Lager des Markgrafen eingetroffen, aber er war doch noch immer an seinen Beobachtungsposten wie festgebannt; in dieser Stellung war er aber entschlossen eine Schlacht anzunehmen. Auf französischer Seite hatte Lorge keine Veränderung vorgenommen, wiewohl das Lager nur knapp Futter bot. Der König hatte ihn in das Feld geschickt, indem er ihm freie Hand liess, biete sich eine gute Gelegenheit, so solle er sie aber nicht verstreichen lassen[3]. Lorge war gewiss nicht kampflustig, aber gleichwohl wollte er näher an den Feind herangehen und bei Bretten sich lagern. Am 21. waren schon fast alle Zelte abgebrochen, als ein Gegenbefehl erfolgte. Den Feldherrn hatte eine schwere Krank-

[1] Friese antwortete dem Baron Görtz: « *Je repondis à cela, qu'il était facheux que des disputes de préséance devaient empécher les avantages qu'on pourrait remporter par une bonne union sur les ennemis, qu'il fallait admettre des expédiens, que le rang des princes de l'Empire se devait observer à Ratisbonne à la diète, et dans des sollenités, mais que dans la guerre, on devait mettre ces cérémonies à part et poster les trouppes selon que le terrain et la nécessité le demandaient.* S. 86.

[2] Tagebuch S. 85—92 u. Bericht an d. König v. 27. Juni, S. 288 ff. In letzterem heist es: «*Il accusa la Cour Impériale être beaucoup cause de tous ces rétardemens et que les choses allaient mal dans l'Empire et qu'il n'en pourrait tirer aucun secours, qu'on le laissait sans argent, qu'il avait été obligé d'emprunter l'argent de ses amis pour l'envoy des couriers et pour achever un pont, que ce secours étrange luy manquerait bientôt aussy, que la Cour Impér. luy avait donné 100,000 écus, que cela suffisait à peine de quoy payer un tiers de ce qu'on devait à l'état géneral, qu'on devait jusqu'à 2 et 300 000 florins aux régiments, qu'on luy avait donné pour les frais extraordinaires de la guerre 10 000 fl. sur lesquels il avait eu 8000 d'anticipé, que pour ce qui était du à sa personne et pour ses charges on ne luy donnait presque rien de tout, disant que c'était parce qu'il ne voulait pas consentir au neufième Electorat, que le ministère de l'Empereur était capable de renverser et perdre tout l'Empire pour cette raison . . . . il m'a dit positivement qu'il mettrait tout pour faire échouer le neuf et le dixième Electorat*».

[3] Dangeau zum 10. Juli.

heit ergriffen, welche das ihm treu anhängliche Heer für sein Leben besorgt machte. Sein Schwiegersohn, St. Simon, hat in seinen Memoiren lebhaft diese Anhänglichkeit seines Heeres geschildert, das einer Verlegung des Lagers sich widersetzte[1]. Man hätte dann den Feldherrn, der nicht transportabel war, in die Hände der Deutschen fallen lassen müssen. In seiner ritterlichen Art hatte sofort der Markgraf, als ein Deserteur die Nachricht von der Erkrankung brachte, seinen Arzt und alle erdenkliche Hülfe zur Verfügung gestellt, auch dem Marschall und seiner Umgebung jede Sicherheit während ihres Aufenthaltes im Schlosse zu Unteröwisheim zugesichert; allein Lorge selbst lehnte das Angebot ab. Für ihn übernahm jetzt der Marschall Joyeuse — ein alter Herr von vornehmer Herkunft, welcher seiner Geburt und langjährigen Diensten in niederen Chargen seinen Stab verdankte, ohne für die selbständige Führung des Heeres befähigt zu sein — den Oberbefehl; dem Markgrafen liess diese Erkrankung Zeit, die sich bei Frankfurt sammelnden Kontingente an sich zu ziehen.

Schon auf die Nachrichten Thüngen's hin, dass der Landgraf den Wünschen des Markgrafen nachgeben werde, hatte letzterer am 24. Juni den Ob.-Lieut. Bissing an Lippe, an den münsterschen General Schwarz, den pfälzischen Graf Eltern, den fürstl. sächs. Bibra, und an den hannover'schen Sommerfeld abgeschickt, die alle in und um Frankfurt zu treffen waren. Bissing und der ihm nachgesandte Gen.-Adj. Wagner fanden im Allgemeinen günstige Aufnahme. Man war bereit, über den Neckar zu gehen und dem Markgrafen die Hand zu bieten. Freilich gieng es mit der Ausführung nicht so schnell, wie mit der Zusage. Auch Lippe, der seinen Unter-General Spiegel zum Gen.-Lieut. sandte, war bereit zu kommen, freilich wollte er, dass man seinen Truppen das Fouragieren in den Fruchtfeldern gestatte oder den Haber liefere. Der schwankende und langsame General wurde schliesslich durch den Präsidenten Görtz zum Handeln bestimmt. Aber als man sich in der Bergstrasse vereinigen wollte, brachen die gefürchteten Rangstreitigkeiten zwischen Münster und Hannover aus, und man verzettelte wiederum einige Tage. Im Ganzen brauchte man die Zeit vom 26. Juni bis zum 6. Juli, um von Frankfurt bis gegen Heidelberg vorzurücken. Dann brachte der Markgraf rascheres Tempo in die Bewegungen.

Dieser hatte sich inzwischen durch eine Demonstration etwas Luft verschafft. Er hatte Thüngen den Auftrag gegeben, bei Gernsheim gegenüber Oppenheim eine Rheinbrücke zu schlagen, sie hätte den Hessen u.s.w. zum Rheinübergang dienen können, welcher gar nicht beabsichtigt war. Ihn zu verhindern und Kirn und Ebernburg zu decken, schickte Joyeuse am 4. Juli 22 Eskadronen und einen Teil der Grenadiere unter Tallard über den Rhein

[1] 2, 293.

zurück. Am selben Tage hatte der Markgraf, der jetzt durch den hess. General Spiegel sicher war, dass alle Kontingente sich ihm näherten, den Beschluss gefasst, direkt auf das feindliche Lager loszugehen und so Joyeuse aus seinem Lager zu vertreiben und zu einem gefährlichen Rückzuge zu zwingen. In tiefstem Geheimnis hatte er ohne der Generalität Mitteilung zu machen, noch an diesem Tage irreführende Befehle gegeben und erst gegen Mitternacht den Generalen den Befehl zum Aufbruch überschickt, welcher ohne jedes Signal vor sich gieng. Erst in der Nacht hatte man die Brücken gegen Gochsheim fertigen lassen. Als Avantgarde giengen die Grenadiere und Gensdarmen mit 6 Geschützen vorauf, in zwei Kolonnen folgte die Reiterei, diesen die Infanterie. Des Markgrafen Absicht war, zunächst bis Gochsheim vorzurücken, von dort aber den Marsch, wenn irgend rätlich, auf den das rechte Ufer des Kraichbaches begleitenden Höhen fortzusetzen und den Feind durch die Artillerie aus seinem Lager auf den Höhen des linken Ufers zu vertreiben. Dann wäre der Feind unmittelbar auf die Defiléen des Hardtwalds zurückgedrängt worden. Dass diese Absicht nicht mehr zu erreichen war, ergaben schon die frühen Morgenstunden, in welchen Deserteure bereits die Nachricht brachten, dass auch die Franzosen aufgebrochen waren. Schon am Tage vorher hatten sie aus Bretten die Garnison abgeholt, am Morgen des 5. verbrachten St. Simon und andere den kranken Oberfeldherrn nach Philippsburg, dann nach Landau, die Armee selbst brach auf, um sich in das aus dem Vorjahre bekannte Lager zwischen Roth und Walldorf zu begeben. Unter diesen Umständen schlug der Markgraf auf den Höhen bei Gochsheim sein Lager auf[1].

Als in der Frühe des folgenden Morgen (6. Juni) der Markgraf bei einer Rekognoscirung gegen Ubstadt feststellte, dass der Feind bei seinem offenbar eiligen Rückzuge alle seine Brücken bei Ubstadt, Stettfeld hatte stehen lassen, als nun auch die Nachricht von der Detachierung Tallards über den Rhein kam, war sein Entschluss gefasst, unverzüglich dem Feind möglichst nahe auf den Leib zu rücken. Das vorrückende Heer, dessen linker Flügel durch die den Kraichbach begleitenden Moräste, der rechte durch waldige Anhöhen, in denen zudem der Feind nicht zu vermuten, gedeckt war, traf Abends 6 Uhr bei Ubstadt ein, rückte aber bis über Stettfeld vor; jenseits Langenbrücken trafen die vorgeschickten Husaren auf 2000 von Villars geführte Reiter, welche Joyeuse abgeschickt hatte, um die in Schlössern, Kirchhöfen u. s. w. zurückgelassenen Infanterie-Besatzungen abzuholen. Es entspann sich ein kurzes Gefecht. Der Markgraf hielt seine Vortruppen, die aus Husaren, ausgewählten Reitern und allen Grenadieren unter dem Fürsten von Hohenzollern bestanden, und bei denen der Markgraf selbst weilte,

[1] Der Gedanke, dass der Marsch trotz aller Vorsichtsmassregeln verraten sei, tauchte natürlich im Lager auf. Doch ist dieser Verdacht jedenfalls unbegründet.

zurück, bis die ganze Armee herangekommen sei, und so konnte sich Villars rühmen, vor einer ganzen Armee, die ein «*général vif et entreprenant*» führte, mit seinen 2000 Pferden einen glänzenden Rückzug ausgeführt zu haben. Der Feind räumte auch den von ihm besetzten Friedhof von Mingolsheim, und, als der Markgraf erkannt hatte, dass der jenseits dieses Dorfes sich hinziehende Bach tief eingeschnitten war und so seine Front vortrefflich deckte, liess er noch in später Abendstunde die starken Vorwachten bis dahin vorgehen. Die ganze Nacht blieb die deutsche Armee, welche in unmittelbarer Nähe des Feindes stand, unter freiem Himmel, vorsichtig gegen einen feindlichen Angriff gedeckt [1].

Jetzt sollte auch die Armee Lippe's eingreifen. Wir sahen schon, wie die Truppen die Bergstrasse langsam hinaufzogen. Am 6. traf nun aber die Anweisung des Gen.-Lieuts. ein, mit aller Beschleunigung vorzurücken, am folgenden Morgen stellte sich bei Lippe auch der Gen.-Adj. Wagner wieder ein, welchen Ludwig Wilhelm abgesandt hatte [2]. Lippe, der nun erfuhr, dass der Markgraf direkt auf den Feind losgegangen sei, sah nun ein, dass etwas mehr als die Weidefelder auf dem Spiele stand. Jetzt bedauerte er es, dass er gegen einen Brückenschlag bei Heidelberg gewesen war, und dass man nun einen Umweg über Neckargemünd, wo die Brücke geschlagen war, der Sicherheit halber nehmen musste. Er forçirte den Anmarsch aller Truppen, von denen man die Hannoveraner, um allen weiteren Rangstreitigkeiten vorzubeugen, in Gernsheim am Rhein zurückgelassen hatte. Mit anerkennenswerter Beschleunigung marschirten die Truppen, sodass am Nachmittag des 8. Lippe mit den Vortruppen in Zaisenhausen (aufwärts der Elsenz bei Neckargemünd) eintraf. Dort fand er abermals einen General-Adjutanten des Markgrafen, von Osten-Sacken, der ihn auffordern sollte, unverzüglich sich des günstigen Lagers bei Baierthal-Alt-Wiesloch zu bemächtigen, in welchem der Markgraf ein Jahr vorher gestanden hatte, und von dem die Schanzen noch vorhanden waren. Lippe erfasste aber die Furcht, ob er es wagen dürfe mit 21 Bataillonen und 32 Eskadronen einem Feinde unter Augen zu gehen, welcher 40 Bataillone und 130 Eskadronen zähle. Er schickte, um positiven Befehl zu erbitten, an Ludwig Wilhelm den lüneburgischen GWM. v. Sommerfeld. Aber schon ehe die Antwort eintraf, scheint Sacken die Besorgnisse Lippe's überwunden zu haben; denn noch am Abend besetzte Lippe mit seinen durch den zweitägigen angestrengten Marsch

[1] Vgl. die Berichte v. Villars Mém. I, 174. Friesen an König Wilhelm v. 8. Juli. Friesen a. a. O. 290.

[2] L. W. hatte den Hessen Haber aus seinen Magazinen zu geben zugesagt. Der Markgraf trug stets die äusserste Sorge für das Landvolk zumal in einem Lande, das Jahr aus Jahr ein den Sitz des Krieges bilden musste. Eine grundliche Ausfouragierung dieses Landes hätte alles fortgetrieben, und dann wäre auch dem Heere selbst der Aufenthalt unmöglich gemacht gewesen.

ermüdeten Truppen das Lager. Die verabredeten Kanonenschüsse gaben dem Markgrafen das ersehnte Zeichen, dass es gelungen sei, sich dieses Postens zu bemächtigen.

Mit jener Thätigkeit, welche den Markgrafen auszeichnete, wenn irgend günstige Umstände eintraten, hatte dieser die inzwischen verstrichenen Tage ausgenutzt. Der Morgen des 7. ward dazu benützt das Lager zu schlagen, wegen der Enge des Raumes in der gegen den Feind gerichteten Front musste man sich entschliessen, allein die rechte Flanke gegen den Feind zu richten, sodass die Front gegen die Kraich gerichtet war. Jenseits (auf dem linken Ufer) derselben hatte man sich aber des Dorfes Kronau bemächtigt und den dortigen Kirchhof stark besetzt, sodass die Franzosen, als sie sich dieses wichtigen Postens bemächtigen wollten, wieder abziehen mussten. Die deutsche Angriffsfront stand also rittlings auf dem Kraichbach, lehnte sich rechts an die Berge, links an den stundenweit sich ausdehnenden Hardtwald. Die franz. Armee stand auf dem linken Kraichufer die Front gegen den Fluss von St. Leon bis Walldorf in vortrefflicher Stellung. Der rechte Flügel allein stand der deutschen Angriffsfront in der Richtung auf Kronau gegenüber. In der Front war diese Stellung durch die Moräste an der Kraich geschützt, links und rechts deckten vorspringende Teile des Hardtwaldes die Flügel. Nur ein unverzüglicher Angriff auf die Flügel konnte Aussichten erwecken, denn sofort begannen die Franzosen hier den Wald zu verhauen und Erdverschanzungen aufzuwerfen. Eine Rekognoscierung der franz. Generalität führte an diesem Tage zu einer ergebnislosen Kanonade. Im französischen Lager war man eines Angriffs gewärtig, und Ludwig XIV. erwartete sehnlichst einen Courrier von Joyeuse, welchem er Befehl gegeben hatte, den Feind anzugreifen, wo immer er ihn attakabel finde[1].

Am Nachmittage des 8. gieng der Oberquartiermeister der alliierten Armee Harsch von Kronau aus, in den Wäldern gegen St. Leon zu rekognoscieren, ob man von dort her den Feind anzugreifen im Stande sei. Allein der Forlenhochwald gieng sehr bald in einen mit Unterholz stark durchsetzten Eichwald über, sodass ein Vorrücken in Schlachtordnung sich als unmöglich ergab. Trotz dieser schlechten Ausblicke ergieng der Befehl, dass sich jeder für eine Aktion am folgenden Tage bereit halten solle. Am Abend erfolgten von Bayerthal her die erwünschten Signale und nun stand auch dem linken Flügel des Feindes gegenüber eine stattliche Armee, freilich ebenfalls vom Feind durch schwerpassierbare Defileen getrennt[2]. Zwischen den beiden deutschen Armeen standen vorgeschoben die französischen Besatzungen der Stadt Wiesloch und des Schlosses Rothenberg.

[1] Dangeau zum 13. Juli.
[2] Vgl. die Darstellung der Situation im Feldzuge von 1694. S. 204 f.

Vom Malschberg aus übersah man deutlich alle drei Feldlager, besonders deutlich war aber der Überblick von dem Lager Lippe's aus, von dort aus sollten die Signale über die Bewegungen beim Feinde gegeben werden.

Wenn nun doch nicht am 9. und den nächsten Tagen der Feind von den Alliierten angegriffen wurde, so lag das vor allem daran, dass der Feind in aller Eile seine beiden Flügel so befestigt hatte, dass man ihm nicht glaubte beikommen zu können. Ein Angriff in der Front war von vorneherein nicht in Aussicht genommen. Graf Friese gibt als Grund des unterbliebenen Angriffs den Umstand an, dass die Truppen von Lippe auf ihrem Marsche die Bagage nicht zurücklassen wollten und dadurch den Franzosen Zeit liessen, sich zu befestigen. Auch war eine einheitliche Führung der Armeen nicht so leicht zu erreichen. So lebhaft der briefliche Verkehr zwischen beiden Heerführern war, so ward eine persönliche Absprache von Ludwig Wilhelm mit Hinweis auf die Nähe des Feindes abgelehnt, dafür ward bei Lippe der Gen.-Adjutant Boussé postirt, welcher dort die Anschauungen des Markgrafen vertrat.

Die franz. Armee ward durch die Nähe der nun (auch nachdem das Detachement Tallards am 10. wieder zurückgekommen war) an Zahl bedeutend überlegenen Deutschen in ständigem Allarm gehalten. Es mochten 36000 Franzosen 44000 Deutsche sich gegenüber haben [1]. Mehrere Nächte hindurch stand die ganze französische Reiterei gesattelt, zwei starke Vorwachten deckten die beiden Flügel: ein Gen.-Lieut. befehligte die gegen den Markgrafen stehende, ein *maréchal de camp* die auf dem linken Flügel. Aber auch auf deutscher Seite stand man in ständiger Gefechtsbereitschaft, auch dort rückte (auf falsche Kundschaft hin) einmal die ganze Armee des Markgrafen aus. Mit grösster Sorgfalt war der Wachtdienst eingerichtet, eine Kette von Feuern vor den Vorposten erleuchtete allnächtlich das Vorgelände.

Von der Seite des Markgrafen aus konnte man vor allem den rechten Flügel des Feindes belästigen und die Verbindung mit der Festung Philippsburg unterbrechen. Letzteres gelang so vollständig, dass trotz aller Verhaue im Walde Joyeuse jeden direkten Verkehr mit Philippsburg aufgeben musste, selbst über Waghäusel her wagte man keinen Transport gehen zu lassen. So konnte Graf Pálffy am 10./11. mit seinen 1200 Pferden bei Waghäusel nur einen einzigen Gefangenen aufbringen. Aller französische Verkehr ging Kraich abwärts auf Ketsch, wo Joyeuse seine Brücke hatte schlagen lassen und durch Bauern Brückenköpfe anlegen liess. Hinter der Spitze des rechten Flügels der Franzosen lag das Dorf St. Leon, in dessen Mühle sich eine französische Abteilung von 200 Grenadieren eingenistet hatte. Ein nächtlicher

[1] Wie Stadlinger 52000 Mann zusammenbringt, ist mir unerfindlich, auch wenn er überall die Sollstärke einsetzt.

Überfall, den am 11. um 2 Uhr Morgens der fränk. GWM. Bibra mit 1000 Mann unternahm, vertrieb auf einen Augenblick die Franzosen aus ihrer Stellung und rief im französischen Lager bis zu den Vorwachten des linken Flügels eine grosse Erregung hervor [1]. Damit war der Zweck dieser und ähnlicher Unternehmungen erreicht.

Bald stellte es sich heraus, dass man weit besser von der Armee Lippe's aus dem Feinde beikommen könne. Der Markgraf schickte deshalb nach und nach beide Husarenregimenter zur rechten Flügelarmee ab, und von ihrer Thätigkeit verspürte man bald die günstigste Wirkung. Husaren durchschwammen den Rhein und streiften weithin durch das Land, zweimal gelang es ihnen, die französische Post aufzufangen. Weit schlimmer wäre es für die Franzosen gewesen, wenn es Lippe gelungen wäre, das Schloss von Schwetzingen zu besetzen. Von dort hätte man dem Feinde jede Zufuhr erschweren können; aber Joyeuse hatte diesen Posten bereits besetzen lassen. Lippe überliess trotz allem Zureden seitens Boussés die Sorge um die Belästigung des Feindes in der Flanke und dem Rücken den Husaren und Kommandierten. Viel lieber wäre es ihm gewesen, wenn der Markgraf mit die Hand dazu geboten hätte, die beiden vom Feind gehaltenen Posten Rothenberg und Wiesloch einzunehmen.

Nach Boussés Schilderungen besass Lippe nicht zu viel Ansehen in seiner bunt zusammengesetzten Armee. Jeder General suchte seine Truppen zu schonen, nur der pfälz. General Eltern zeigte redlichen Eifer. Die alten Rangstreitigkeiten, Streit um Fourage usw. konnten in einem solchen Heerlager nicht fehlen. Auf Anraten des Markgrafen liess auch der Graf Lippe sein Lager durch Schanzen einschliessen. Der Markgraf hatte über die Kraich weg Kommunikationen mit Traversen herstellen lassen, um seine Stellung auch auf dem linken Kraichufer verteidigen zu können. Die grossen Absichten des Markgrafen, welche auch darin ihren Ausdruck fanden, dass er Thüngen « zur bevorstehenden Aktion » aus Mainz berufen und mit vieler Mühe die Schiffbrücke von Heilbronn hatte herbeibringen lassen, waren allmählig zu einem Angriff auf den Feind bei dessen Rückzuge, den man stündlich erwarten musste, zusammengeschrumpft.

Endlich in der Frühe des 20. Juli ertönte das Signal von Bayerthal her, schon hatten die Franzosen Wiesloch und Rothenberg geräumt [2]. Sofort begann auch das Leben im Lager des Markgrafen, der seinen Entschluss sofort gefasst hatte. Es kam ihm nicht auf ein sofortiges Nachsetzen an, sondern darauf, seine und der Alliierten Armee in geordnetem Zustande an den Feind

[1] St Simon, II, 298. S. Simon war in dieser Nacht auf der Vorwacht des linken Flügels.

[2] Vgl. die Skizze Tafel V, welche den Moment darstellt, wo der Markgraf die beiden Armeen zu einer einzigen zu vereinen beginnt.

heranzubringen, was bei der grossen Zahl von Defileen, der Unbehülflichkeit der taktischen Organisation und der geringen Tüchtigkeit der meisten Generale ja schwierig genug war. Er kam dann immer noch zu Recht, um den Feind mitten im Rheinübergange anzutreffen, und da er wusste, dass die von den Bauern bei der Ketscher Rheinbrücke aufgeführten Werke nur schlecht waren, auch die Situation der Gegend ihm grosse Vorteile bot, so mochte der Markgraf einen sicheren Sieg in Händen zu haben glauben. Auf dem Ketscher Hochgestade Batterien zu errichten, konnte der Feind ihm nicht erwehren, und dann lag es in seiner Macht, das tieferliegende Gegenufer zu bestreichen und die Brücke noch während des Übergangs zu vernichten. Aus dem Streben, die Armee in geordneter Verfassung an den Feind zu bringen, sind alle Massnahmen Ludwig Wilhelms zu erklären.

Der Markgraf setzte deshalb seine Armee nicht auf dem nächsten Wege (links der Kraich über Kronau-St. Leon) in Bewegung, sondern zog sie soweit in nördlicher Richtung in einem Rechtsabmarsch über Malsch bis an den Gänsberg vor, dass er nun in der Front des alten französischen Lagers stand: die Infanterie auf dem linken Flügel, die Kavallerie auf dem rechten. Inzwischen war aber auch die alliierte Armee unter Lippe bis in die Gegend von Walldorf herabgekommen. Dieser Armee ging als Avantgarde der münstersche General Schwarz mit beiden Husarenregimentern und dem ganzen Piket vorauf und suchte in der Nähe des Feindes zu bleiben, ohne sich genügend um die nachfolgende Armee zu kümmern. Er drängte in der schmalen Gasse, wie man die durch den Hardtwald sich zu beiden Seiten der Kraich hinziehende angebaute Fläche nennen möchte, dem Feinde nach.

Joyeuse hatte seinen Rückzug nicht gerade geschickt angelegt. Er hatte die beiden Linien seiner Schlachtaufstellung durchbrochen, dadurch, dass er die innen stehenden Bataillone den Marsch beginnen liess, vier Kolonnen gebildet und Mélac die Arrièregarde des linken Flügels übertragen, während er selbst die des rechten Flügels führte. Er hatte jedes Signal verboten, aber damit nur das Gefühl der Unsicherheit im eigenen Heere erzeugt, da den Blicken der Armee Lippe's ja doch der Aufbruch nicht entgehen konnte. Schon als man vor der Ebene von Hockenheim ein Defilé durchschreiten musste, begann sich die strenge Zucht zu lösen, in den eng auf einander gerückten Kolonnen lockerte sich die strenge Ordnung, vielfach waren die Truppen schon durcheinander geraten, und, da man ohne Zwischenräume marschirt war, blieb eine Neuordnung im Marsche unmöglich. Alles marschierte «*pêle-mêle*», und man mochte wohl fürchten, dass ein energischer Feind jetzt die ganze Armee über den Haufen jagen werde. In der Ebene von Hockenheim machte man Halt, um der Bagage Zeit zu lassen, die nahegelegene Rheinbrücke zu passieren; zugleich verwendete man alle Mühe, Ordnung in den regellosen Haufen zu bringen.

Bisher war man von den Deutschen nicht behindert worden. Erst, als man wieder aufbrechen wollte, zeigte sich Schwarz mit seinen Reitern. Joyeuse wählte zur Deckung des Rückzugs einen seiner besten Dragonerführer Gobert aus, vor dessen Mannschaften die hessischen und ungarischen Reiter nicht Stand hielten. Zum Glücke hatte Schwarz 200 Grenadiere und 4 Geschütze, die Boussé führte, bei sich. Auf ihr aus dem Wald kommendes Feuer stutzte der Feind, weil er ungewiss war, wie viel in den Wäldern zur Unterstützung der Reiter bereit stand. Man brach das Gefecht ab, dessen Beginn vom Markgrafen getadelt wurde.

Dieser hatte inzwischen selbst die beiden Armeen zu einer einzigen vereint und jedem Truppentheile seinen Platz angewiesen; mit Rücksicht auf das Terrain war die Infanterie in die erste Linie gestellt, ihr wäre es ja möglich gewesen auch in den Forlenwäldern selbst vorwärts zu kommen. Die Armee Lippe's war auf dem rechten Flügel eingeordnet. Schon war der Markgraf mit der Neuaufstellung nahezu fertig und wollte sich auf Ketsch zu in Bewegung setzen, als Deserteure eintrafen und die Kunde brachten, dass der Feind seine Brücke bei Ketsch nach Übergang der Bagage abgebrochen habe und auf Mannheim gerückt sei, wo durch die Reste der Festungswerke der Übergang über die hier wieder aufzuschlagende Brücke vollständig gedeckt war. Auch beim Übergang über den Leimbach nächst Schwetzingen war an eine günstige Gefechtsgelegenheit nicht zu denken; denn vierzig Brücken waren nach Aussage der Überläufer dort bereit. Schwetzingen selbst zu besetzen, war ja nicht gelungen. So sah sich der Markgraf den Sieg aus den Händen gewunden. Ihm blieb aber offenbar der Zustand der französischen Armee ganz unbekannt, wäre er nachgerückt, so würde auch unter den Schanzen der Friedrichsburg sein wohl im Zügel gehaltenes Heer das Chaos der feindlichen Truppen besiegt haben.

Um die Passierung der Defileen des Hardtwalds zu vermeiden, war Ludwig Wilhelm alsbald entschlossen, lieber am Ostrand des Hardtwalds bis in die von Heidelberg gegen Mannheim längs des Neckars sich hinziehende Ebene zu marschieren und in dieser in Schlachtordnung gegen Mannheim vorzurücken, vielleicht konnte auch noch so der Feind zu einer Schlacht gezwungen werden. Wenn so der Markgraf hier seiner immer mehr zu Tage tretenden Vorsicht folgend die gewagte, aber entscheidende Handlung unterliess, so muss doch daran erinnert werden, dass der Aufklärungs- und Nachrichtendienst an diesem Tage wesentlich in den Händen Lippe's lag, dem die leichte Reiterei unterstand. Die ungenügende Besorgung dieses wichtigen Dienstes verschuldete es, dass dem Markgrafen die völlige Zerrüttung der franz. Armee ganz entgieng. Mit der Ordnung der Schlachtlinie beschäftigt übersah er, was weiter draussen geschah.

Jene für den Markgrafen so überraschend kommende Abänderung der

Übergangsstelle war von Joyeuse nicht erst im letzten Augenblicke beschlossen. Dieser selbstbewusste Herr hatte, so lange der Fouragemangel im Lager von Walldorf noch nicht unerträglich war, den Rat seiner Generale verschmäht; endlich, als schon ein Teil der Bagage übergegangen war, benahm er sich mit Tallard und schickte dann Barbezières an den Rhein, dort einen andern Übergang auszusuchen. Des letzteren Anordnungen waren es, wenn über den Leimbach bei Schwetzingen an 100 Brücken geschlagen wurden, und wenn man bei Mannheim eine günstige Übergangsstelle bei der Mühlau feststellte. Das war am Tage vor dem Aufbruche geschehen.

Wir verliessen die französische Armee bei ihrem Aufbruch aus der Hockenheimer Ebene. Eine drückende Sommerhitze, welcher bald ein schweres Unwetter folgte, und die Zahl von Defileen machte den Marsch der Armee äusserst schwierig. Erst in der ersten Stunde der Nacht trafen die Spitzen der Truppen bei Mannheim ein, wo man im Winkel von Rhein und Neckar zwischen Hockenheim und Neckarau lagern sollte. Aber in welchem Zustande erreichte die Armee diesen sicheren Zufluchtsort!

S[t]. Simon und La Bretesche waren auf Hockenheim vorausgeritten und hatten es sich in einem Hause in dem leer stehenden Dorfe bequem gemacht, als der wilde Haufe der Soldaten eindrang, welche, nachdem sie ihren Durst mit Neckarwasser gestillt hatten, nun das Dorf plünderten. Sie kannten keinerlei Schonung, die Offiziere mussten sich selbst verteidigen, und S[t]. Simon bezeichnete es als etwas Aussergewöhnliches, dass die Livrée der Bedienung des Marschalls de Lorge geschont wurde. Bretesche gestand, niemals etwas ähnliches erlebt zu haben, obwohl er mehrmals solche Plünderungen und « *sacs* » mitgemacht habe — es fehlte ja in dem damaligen franz. Heeresleben nicht an Gelegenheit dazu.

Am folgenden Morgen brachten die Generale etwas Ordnung in den Haufen, der unter dem Schutze der Festungswerke, die Chamilly eiligst reparieren liess, sich lagerte. Man blieb noch bis zur Herstellung der drei Brücken zwei Tage lagern, und da man kein Gepäck bei sich hatte, ward auch den Officieren Stroh und die *gamelle* (der Essnapf) zu Teil. Am 28. Juli gieng man unbelästigt über den Rhein zurück; denn der Markgraf hatte den 21. und 22. zu Walldorf still gelegen, nur Schwetzingen besetzen lassen und die leichte Reiterei unter Pálffy über den Neckar zur Deckung der Bergstrasse abgeschickt. Ludwig Wilhelm hielt die Stellung des Feindes bei Mannheim für unangreifbar, und so war es nicht viel mehr als eine Demonstration, als er am 23. die Armee in Schlachtordnung gegen Mannheim anrücken liess, welches eben der Feind verliess[1].

Das rechte Rheinufer war also glücklich vom Feinde befreit. Es wäre

[1] Vgl. die Abbildung Tafel VI.

nun vielleicht Ludwig Wilhelm vergönnt gewesen, die Offensive zu ergreifen wenn nicht die Wendung der Dinge in den Niederlanden Ludwig XIV. veranlasst hätte, von seiner Armee in Deutschland möglichst viel Verstärkung in die Niederlande abzuberufen, handelte es sich doch um die Rettung von Namur. Das Meisterwerk Coehorns, welches dann Vauban noch möglichst verstärkt hatte, die Perle der Eroberungen dieses Krieges, die stärkste Festung Europas, schwebte in Gefahr. Werfen wir einen Blick auf den Kriegsschauplatz in Flandern und Brabant. Es war König Wilhelms Absicht gewesen, in Flandern vorzudringen. Durch die Gefangenen hatten die Franzosen hier eine neue Linie bauen lassen, vor ihr sammelte der König die unter seinem Befehle stehende Armee, und auch der Kurfürst von Bayern rückte mit der seinigen über die Schelde. Villeroy regelte seine Bewegungen nach König Wilhelm, und auch Boufflers gieng mit dem grössten Teile seines Heeres über die Schelde; der Marquis d'Harcourt blieb bei Namur und Dinant stehen. Aber auch der König hatte nördlich von Namur Truppen zurückgelassen, welche in den letzten Tagen des Juni unter Graf Athlone die Sambre überschritten, während gleichzeitig die Brandenburger und Lütticher Maas aufwärts rückend auf dem andern Ufer Namur einschlossen. Mit Mühe gelang es Boufflers, auf dem Umwege durch den Condroz sich mit den Mannschaften von sieben der besten Dragonerregimenter noch in die Festung zu werfen. Hätten nicht Rangstreitigkeiten zwischen Athlone und dem brandenburgischen General Heiden einigen Zeitverlust gebracht gehabt, so wäre auch das Boufflers vielleicht nicht mehr möglich gewesen. In Flandern blieben nun nur die Armeen von Villeroy und die König Wilhelms zurück, welche Prinz Vaudemont befehligte. Villeroy versuchte in Flandern eine Entscheidung herbeizuführen, welche auch über Namur würde entschieden haben, aber Vaudemont wusste Dank der Feigheit des Herzogs von Maine und der Unentschlossenheit Villeroys sich noch im letzten Augenblicke aus der Schlinge zu ziehen (14. Juli), und so musste dann der direkte Entsatz von Namur versucht werden.

Zu diesem Zwecke beorderte der König Joyeuse, ein Detachement von 12 Bataillonen und 4 Dragoner-Regimentern in der Richtung auf Mézières zu entsenden. Der Befehl traf bei der Armee am 22. Juli ein. Um in den Niederlanden das Gegengewicht gegen dieses Detachement herzustellen, schien es nötig, auch von alliierter Seite aus vom Oberrhein einen Teil der Truppen nach den Niederlanden zu entlassen. Als König Wilhelm durch Friese darum bitten liess, war der Markgraf sofort bereit, ohne erst lang beim Kaiser nachzufragen, die Hessen, Cellenser und Hannoveraner zu entlassen; schon wartete auch der Landgraf von Kassel in Frankfurt, um sich wieder selbst an die Spitze der Truppen zu stellen. Der Markgraf gieng selbst nach Mainz um Schiffe zu beschaffen, damit auf ihnen möglichst schnell die Truppen, soweit es gieng zu Schiffe (bis St. Goar), gegen die Nieder-

lande befördert werden könnten. Pálffy war mit seinen Husaren und 500 deutschen Reitern schon vorher nach Mainz geschickt, um von dort aus den Feind zu belästigen. Den Hessen war eine solche Deckung des oberrheinischen Kreises sehr angenehm, aber bei Leibe sollten die Husaren nicht innerhalb des Kreises fouragieren. Lippe hatte gedroht, sie in den Hessen assignierten Quartieren mit Musketieren abtreiben zu wollen. Als dann Ludwig Wilhelm erklärte, er würde die Kaiserlichen dann unterstützen, gaben die Hessen ergrimmt nach; hatten sie doch dort droben im schwäbischen Kreise auf Getreide fouragieren wollen, während man den Husaren im oberrheinischen das Gras verweigerte.

Ludwig Wilhelm hatte sich durch die Entsendung des Detachements der Möglichkeit beraubt, seinerseits zur Offensive überzugehen. Er hoffte zwar noch immer, Namur würde so bald fallen, dass das Detachement noch an den Rhein zurückkehren könne. Friese vermittelte diese Gedanken seinem Herrn; aber es erwies sich das als irrig, und es hatte abermals das deutsche Kriegsvolk den eigenen Vorteil hintangesetzt gegenüber dem der Seemächte. Der helle Jubel, welcher nach dem Falle der Festung den König umgab, kam den Deutschen nicht zu Gute, und doch bestand fast die Hälfte der Streitkräfte der Seemächte aus Deutschen! Verfolgen wir kurz den Kampf um Namur.

Am 3. August sah sich Boufflers gezwungen, die Stadt dem Feinde einzuräumen. Um das Schloss wurde weiter gekämpft. Villeroy benützte seine Ueberlegenheit gegenüber Vaudemont, nahm die kleinen Plätze Dixmuyden und Deynse weg und zog dann in der Richtung auf Brüssel, um es zu bombardieren. Es hatte die Flotte der Seemächte eine Beschiessung der Seefestung St. Malo versucht, auch einige Dorfschaften waren durch Kugeln mitgenommen. Das diente dem Könige als Vorwand, um sich an der spanischen offenen Stadt Brüssel zu rächen. Vor vier Jahren hatte Luxemburg sich geweigert, das zu thun, was er nicht für würdig eines Heeres hielt; Villeroy gehorchte gern. Vom 13.—15. August dauerte das Bombardement, 14 Kirchen und 1200 Häuser wurden nach der geringsten Schätzung in Asche gelegt, in Paris notirte ein Hofmann stolz in das Tagebuch, dass man einen Schaden von 40 Millionen angerichtet habe[1]. Der Oranier, welcher selbst bis Waterloo vorgegangen war, konnte die Stadt nicht schützen.

Villeroy brach dann wiederum auf, um den Entsatz von Namur zu versuchen, zu ihm stiessen die aus Deutschland gekommenen Regimenter, aber auch der von Ludwig Wilhelm abgesandte Sukkurs traf zur rechten Stunde am 20. August vor Namur ein. Mit Spannung erwartete die ganze Welt jetzt einen Kampf. Aber als Villeroy die Stellung des Oraniers prüfte, schien ihm

[1] Dangeau zum 18. August. Die Schätzung ist die des Herz. v. Württemberg bei v. d. Heim 2, 101. Ein neuerer belgischer Forscher giebt an, das Feuer habe 4000 Privathäuser, 13 Kirchen und 7 Klöster zerstört.

das Wagnis eines Angriffes zu gross, er kehrte um und überliess Namur seinem Geschick. Nach einem Generalsturm am 30. August liess Boufflers am 1. Sept. die Chamade schlagen. Wichtiger als der Besitz des Platzes konnte dem König der Ruhm erscheinen, welcher er sich erworben. Erst jetzt erschien er den Engländern als ein wahrer Kriegsherr. Der faktische Erfolg war viel geringer, denn die Kraft der französischen Armee war ungebrochen, dazu hätte es einer siegreichen Feldschlacht bedurft, und die Flotten der Seemächte hatten ausserordentlich gelitten, weder im Mittelmeer hatten sie etwas gegen Marseille und Toulon ausgerichtet, noch hatte das Bombardement von S^{t}. Malo und Dünkirchen eine Wirkung.

Wenn auch nun König Wilhelm die Hessen und ihre Genossen entliess, so kamen sie für den Oberrhein nicht mehr in Frage, da sie von Haus die Weisung erhielten, ungesäumt in die Winterquartiere heimzukehren. So musste denn der Rest des Feldzugs am Oberrhein in Unthätigkeit verlaufen. Franzosen wie Deutsche, beide zu schwach um noch etwas zu unternehmen, waren indessen ruhig in ihren Lagern geblieben. Nur Rücksichten auf die Fourage zwangen zu Ortsveränderungen. Der Markgraf rückte am 17. Aug. aufwärts bis Rauenberg, er schickte aber in die Bergstrasse, um diese zu decken und sie auch näher an die Niederlande zu stellen, wohin auch sie noch nötigenfalls hätten abrücken sollen, einen Teil der Münsterschen unter Schwarz, am 8. August gieng es nach Bruchsal, am 10. nach Durlach. Es war so still im deutschen Heerlager, dass sich der wiederum an Gicht leidende Markgraf auf 14 Tage (13.—26. Sept.) in das nahe Wildbad begeben konnte, wo er mit seiner Gemahlin zusammentraf.

Nur um Mainz gieng der Krieg fort. Der unermüdliche Pálffy hatte stets Parteien unterwegs, aber die Franzosen deckten sich besser als vorher. Gelegentlich jagten sie auch die Husaren zurück, so am 23. Aug., als Villars mit 3000 Pferden sie bis auf das Glacis von Mainz zurücktrieb, Pálffy erhielt dabei einen Schuss durch den Arm. Aber auch hier wurde der Krieg gemütlicher, denn sonst, geführt. Es kam auch einmal vor, dass aus den dichten Reihen französischer Reiter ein Offizier bis an die Werke von Mainz heranritt, um den obenstehenden Pálffy im Namen zweier franz. Prinzen zu einer Unterredung einzuladen. Wirklich fand denn eine Zusammenkunft Pálffys mit dem Neffen Turenne's, dem Prinzen Turenne de Bouillon, und dem Prinzen von Birkenfeld auf freiem Feld statt, man unterhielt sich über die Kriegsereignisse und der Prinz von Bourbon steckte dem tapferen Husarengeneral zum Abschied, da er von ihm durchaus nichts annehmen wollte, seinen goldenen Tabacksbeutel in die Rocktasche. Ludwig Wilhelm tadelte aber solche ritterliche Zusammenkünfte, die nur zu müssigem Gerede führen könnten.

Auf französischer Seite hatte das Lager zuerst Mannheim gegenüber gestanden, dann verlegte Joyeuse es nach Lambsheim. Hier traf am 4. Sept.

Lorge wieder bei dem Heere ein, welches ihn jubelnd empfing, hatte doch Joyeuse sich nur verhasst gemacht. Lorge gieng wieder an den Rhein gegen Mainz bis Guntersblum. In diesem Lager traf ihn ein leichter Schlaganfall, und so schied er dann für immer aus dem Kriegerleben aus. Anfang Oktober gieng die Armee auseinander. Auch Ludwig Wilhelm entliess darauf die Münsterschen, Bayern und Pfälzer; die Kreistruppen blieben noch einige Zeit im Felde.

Die Einrichtung der Winterquartiere hatte der Markgraf möglichst von sich ablehnen wollen. Sie trug ja nur Aerger ein. Da die Kreise Franken und Schwaben nur ihre eigenen Mannschaften aufnahmen, die österreichischen und ritterschaftlichen Gebiete für alle übrigen nicht ausreichten, so mussten die Bayern in ihr Land zurückgehen, das kaiserl. Fuhrwesen und die Artillerie kam nach Böhmen, die Pfälzer giengen an den Niederrhein; gerade das Verhältnis zu ihnen hatte man in Wien nicht fest geregelt. Mainz nahm zwei fränk. Reiterregimenter auf.

All die Einzelheiten dieser Verhandlungen wird man mir wohl ersparen[1]. Das Endergebnis war, dass für die Postierung nur äusserst wenige Truppen zur Verfügung blieben, namentlich die Bergstrasse war gefährdet. Es war notwendig zu künstlichen Mitteln zu greifen. Schon im Sommer hatte der Markgraf die Befestigungen von Sinsheim und Eppingen wieder herstellen lassen, jetzt wurde beschlossen eine Linie durch das offene Land von Pforzheim bis an den Neckar zu ziehen. Es war die erste Linie, welche am Oberrhein gebaut wurde. Bekanntlich haben dann in dem ganzen nächsten Jahrhundert diese Linien der Kriegsgeschichte des Oberrheins den Stempel aufgedrückt. Hervorgegangen aus dem Bestreben, Abschnitte zu bilden, welche man mit kleinen, mangelhaften Armeen gegen stärkere halten könne, haben sie später auch auf die Handlungen grösserer Heere entscheidend und zwar oft sehr schädlich eingewirkt. Die Eppinger Linien sollten die Schwarzwaldlinie von Rheinfelden bis Oberkirch, welche von da bis Pforzheim durch die natürliche Beschaffenheit des Gebirges fortgesetzt wird[2], bis an den Neckar fortsetzen und so der Rheinlinie, welche von Mannheim bis Basel in französischen Händen war, eine deutsche Barriere entgegenstellen; erst, wenn sie vorhanden und mit einer kleinen Armee und dem Ausschuss besetzt waren, konnte der Markgraf die Basis seiner Operationen nach Mainz verlegen und von dort aus auf dem linken Rheinufer gegen Landau und das Elsass vorgehen. War bis dahin die Strecke Pforzheim-Heidelberg der wichtigste Abschnitt gewesen, so trat sie jetzt in die zweite Linie zurück, und ward nunmehr das Gelände zwischen Mainz, Landau und Ebernburg der Hauptschauplatz des Krieges.

[1] Ludwig Wilhelm machte seine Vorschläge durch Greiffen am 26. Juli, die Entscheidung wurde in Wien am 6. bez. 13. Oktober getroffen.

[2] Siehe S. 100 ff.

Diese Linien waren also aus dem Bestreben hervorgegangen, die grosse Armee im dem Gebiete Pforzheim-Heidelberg für Offensivoperationen auf einem andern Schauplatze verfügbar zu machen, ohne dieses Gebiet selbst zu gefährden. Die späteren Linien entfernten sich immer mehr von dieser offensiven Idee, sie wurden immer mehr zu Deckungen der Hauptarmee selbst; auf die Eppinger Linien darf man also das Urteil nicht ausdehnen, welches schon Prinz Eugen fällte, als die Ettlinger eingenommen wurden, sie seien gut für Feiglinge (*poltrons*).

Für diese Linie, deren Herstellung Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach leitete, bot in dem nördlichen Teile das Thal der Elsenz bis Eppingen den natürlichen Abschnitt, von dem auch der nördlichste Teil zunächst nicht ausgeführt wurde. Weiter flussaufwärts wurde längs des Flusses ein Graben gezogen, auch legte man Redouten u. s. w. an wichtigen Stellen an, und ein Verhack begleitete von Zuzenhausen bis gegen Eppingen die Elsenz. Von Eppingen bis Pforzheim bestanden die Linien grossenteils in einem Verhack, doch kamen auch längere Strecken Erdwerke vor, so bei Maulbronn, bes. aber bei Pforzheim. Diese Teile der Linien sind noch heute deutlich zu verfolgen. Der Strassenzug Enz abwärts war bei Dürrmenz-Mühlacker durch mehrere Schanzen gesperrt. Die Waldstrecke von Maulbronn bis gegen Eppingen bot für die Bewachung die meisten Schwierigkeiten, hier hatte man Schartacken (Holztürme) hinter dem Verhack angelegt. Die Arbeit an diesen Linien wurde zunächst den Kreistruppen ausgeteilt, die mehrere Wochen unter Leitung des Gen. Quartiermeisters v. Harsch an dem Werke arbeiteten. Ende Oktober konnten dieselben abrücken, nachdem in den Städten Pforzheim, Eppingen und Sinsheim starke Garnisonen zurückgelassen waren, gegen Frühjahr kamen auch die längst versprochenen Heiducken, wenigstens ein Teil derselben. Sie verlegte man nach Neckargemünd.

Sehr ungern entliess der Markgraf die Bayern und Pfälzer; namentlich die ersteren sah er als den besten Teil seiner Armee an. Um so mehr war es ihm schmerzlich, als seine Gegner an den Höfen von Düsseldorf und Brüssel ihm die Schuld daran zuschoben. Namentlich beim pfälzischen Kurfürsten fasste ein Argwohn gegen den Markgrafen Platz[1]. Da er die erhofften Winterquartiere ausserhalb seiner Lande nicht erreicht hatte, schickte er unter deutlicher Angabe dieses Grundes seinem General Eltern Anfang November den Befehl zu, aus den eigenen pfälzischen Festungen Heidelberg und Dilsberg die Garnison herauszuziehen; auch legte man der Anlage des Verhacks in den pfälzischen Wäldern alle denkbaren Schwierigkeiten in den Weg! Es kostete

[1] Es war der alte Verdacht, dass Ludwig Wilhelm ihm die Entziehung der Subsidien seitens der Kreise verschafft habe, noch wirksam. Dazu kamen Differenzen über Truppenversendungen (1 Regiment sollte nach Ungarn gehen, wurde aber von Wien beordert, am Oberrhein zu bleiben).

Mühe, den Kurfürsten zur Zurücklassung des Regiments Graf Wrby zu bestimmen. Schlimmer noch war es, dass man in Wien sich durchaus nicht versichert hatte, dass die pfälzischen und bayerischen Truppen im nächsten Jahre wieder am Oberrhein bereit stehen müssten. Neue Verhandlungen waren notwendig.

Der Wiener Hof hatte auch in diesem Jahre seinen Feldherrn fast ohne Hilfe gelassen; eine Truppenverstärkung kam nicht. Die Rekruten für das Husarenregiment Kollonitsch trafen am 12. September ein. Geld wurde ihm erst am 2. September geschickt; es waren 60000 fl. 50000 fl. Assignationen auf Frankfurt wollte diese Stadt nicht einlösen. So lebte man meist auf den Kredit des Zahlamtsverwalters Letti, und diesen wie den Proviantamtsverwalter Störzer setzte man von Wien aus ab, beziehungsweise suspendirte ihn. Die persönliche Anwesenheit des Markgrafen war in Wien recht notwendig.

Werfen wir noch einen Blick auf die andern Kriegsschauplätze! In den Niederlanden hatte der Gewinn von Namur die Gemüter zu neuen Opfern bereit gemacht, auch England war nun kampfesfroher, denn vorher. Die kleinen Verluste: der Fall von Dixmuyden und Deynse, das Bombardement von Brüssel verschwanden gegenüber diesem grossen Erfolge.

In Catalonien, wo auf französischer Seite nun Vendôme befehligte, war ein Stillstand in den Fortschritten der Franzosen eingetreten. Der Bauer hatte hier zu den Waffen gegriffen, und im Kriege gegen Banden musste das französische Heer sich aufreiben. Schlimmer noch um Frankreich stand es äusserlich in Italien, da war Casale nach blutiger Belagerung am 9. Juli in die Hände der Alliierten gefallen, welches der Kapitulation gemäss geschleift wurde. Thatsächlich hatte aber den ganzen Feldzug hindurch der Herzog von Savoyen hier mit dem Gegenfeldherrn Catinat alle Züge der nicht unblutigen Komödie abgemacht. Die Kapitulationsbedingungen waren vorher festgestellt, ehe die Belagerung begann. Nur mit dem Aufgebot aller Mittel konnte der Herzog sie bei den Generalen seiner Alliierten durchsetzen, welche den Verrat witterten. Der Herzog wusste für den Rest des Feldzuges weitere Unternehmungen zu hintertreiben. Der scharfblickende Prinz Eugen hatte die richtige Vermutung, aber Beweise für den Abfall seines Vetters konnte er nicht beibringen. Der Spanier Leganez neigte zu seiner Ansicht, während Lord Gallway alle Bedenken seines Königs immer wieder zerstreute. König Wilhelm lieferte dem Herzoge erhebliche Subsidien zu diesem Scheinkriege. Die Anwesenheit der alliierten Flotte im Mittelmeer hatte den französischen Handel aufs Tiefste geschädigt.

Ein entscheidender Erfolg war nicht allein am Oberrhein, sondern auf der ganzen Angriffslinie nur dann zu erwarten, wenn der Kaiser zu einem Frieden

mit den Türken kam, und den Kern seines Heeres, welches in der Sollstärke sich auf 98000 Mann belief, von denen 66000 Mann gegen die Türken kämpften [1], wider Frankreich wenden konnte. Werfen wir darum noch einen Blick nach Ungarn, wo man es mit dem ungestümen Sachsenkurfürsten und dem alten Caprara versuchte. Der Feldzug in Ungarn war unglücklich abgelaufen [2], und fast einem Wunder konnte der Kaiserhof es verdanken, dass der neu zur Regierung gekommene Sultan Mustafa sich nicht in den Besitz des widerstandlosen Siebenbürgen gesetzt hatte. Nach einem solchen Feldzuge war es erklärlich, dass am kaiserlichen Hofe der dringende Wunsch wieder hervortrat, dass der Markgraf wieder den Oberbefehl übernehme. Nicht so sehr hatte man Grund, den Kurfürsten zu tadeln, welcher sich begreiflicherweise auf den Rat der im Türkenkriege erfahrenen Männer stützen musste, sondern die Langsamkeit Caprara's und mehr noch Heusler trug die Schuld. In den Kriegsratssitzungen, welche eine grosse Rolle gespielt hatten, hatte vergebens Graf Siegbert Heister auf eine kühne und vor allem energische Kriegführung bestanden. Er ward nicht gehört, und so kam das kaiserliche Heer überall zu spät, überall hatte der Sultan schon die Siegeslorbern gepflückt.

Als er unterhalb Belgrad die Donau überschritt und nach Temesvar vorging, schob er sich mitten zwischen die Hauptarmee des Kurfürsten und die siebenbürgische Armee des Grafen Veterani, zugleich bedrohte er Lippa nördlich von Temesvar, wo grosse Magazine und die Vorbereitungen für einen Angriff auf letztere Festung untergebracht waren. Der Aufbruch nach Norden wurde auf diese Nachricht sofort beschlossen, die Theiss bei Becse überschritten. Dann aber, sei es weil Heusler den kühnen Marsch zu bedenklich fand, sei es weil Graf Marsigli falsch berichtet hatte, die vorliegenden Sümpfe seien zu passiren, ging es über die Theiss zurück, welche dann erst bei Klein-Kanissa passirt wurde.

Heister hatte schon vorher auf möglichste Beschleunigung gedrungen und gefordert, endlich sich von der ängstlichen Rücksicht auf die Ausnützung abgelegener Magazine freizumachen. Im Kriegsrat, der bei Czanad am 11. September abgehalten wurde, bestimmte er die Generale aufs Neue, auf demjenigen Ufer der Maros, auf welchem man war, schleunigst vorzurücken, dem bedrängten Lippa Hülfe zu bringen, sich zwischen Temesvar und Lippa zu schieben, dem Sultan an den Eisen zu bleiben, das Heer nicht zu verstecken, sondern den Sultan zu einer Schlacht zu zwingen. Veteranis Armee, welche an den Pforten Siebenbürgens auf Nachrichten von der Hauptarmee wartend

[1] In Reiche standen (Sollstärke) 5100 Mann Infanterie und 2000 Husaren, in Italien 16000 Mann Infanterie, 4800 Reiter und 2000 Dragoner.

[2] Ich folge hier hauptsächlich einer Denkschrift Heister's « Eigentliche und wahrhafte Relation der heurigen Campagna in Hungarn » (Karlsruhe). Vgl. v. Angeli, « des FM. Veterani Heldentod bei Lugos » in Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs 1886, 38 ff.

und willens mit ihrer kleinen Macht dem Feinde zu trotzen harrte, hätte dann die Türken in der Flanke bedrohen, sich vielleicht ganz mit dem Kurfürsten vereinigen können. Heusler und Caprara fanden es sicherer, das Ufer zu wechseln. Der Uferwechsel kostete 1½ Tage, am 13. erfuhr man, dass Lippa, Stadt und Schloss, mit stürmender Hand eingenommen, die Garnison niedergemetzelt sei. Nun schwebte Veterani in Gefahr, der, um mit seinen 10000 Mann den Entsatz zu wagen, bis sechs Stunden von Lippa vorgegangen war, und ohne Nachrichten vom Kurfürsten allzukühn, um das eben befestigte Karansebes und Siebenbürgen zu decken und sich in möglichster Nähe der Hauptarmee zu halten, jetzt sich in der Gegend von Lugos aufgestellt hatte, ja er ging auch jetzt von dem Gedanken an einen Angriff auf den Feind nicht ab[1]. Zwei Tage später, in welchen das Hauptheer langsam seinen Marsch gegen Siebenbürgen fortsetzte, wurde diesem gemeldet, dass Titel angegriffen sei. Auf diese Kunde beschloss auf Capraras und Heuslers Rat der Kurfürst, dorthin die Armee d. h. also diese auf ihre ursprüngliche Stelle zurückzuführen. Wohl sah man, dass man so Veterani den Angriffen der gesammten türkischen Macht aussetzte. Man wollte ihm ein Detachement nachsenden, verzögerte aber dessen Abmarsch und wies ihm als Marschroute einen weiten Umweg an. Auf die erste Kunde vom Anrücken des kaiserlichen Hauptheeres waren die Türken schleunigst zurückgegangen, jetzt löste sich das Heer des Kaisers wieder von der Spur und gab den Vorteil auf, den Sultan zwischen die beiden Heere zu bringen.

Ehe noch das Detachement abgerückt war, stellte es sich heraus, dass Titel, nachdem es eingenommen und gesprengt war, vom Feinde verlassen sei. Nun wurde die Infanterie des Heeres nach Peterwardein entsandt, die Cavallerie machte abermals Kehrt, um zu Veterani abzurücken. Als sie in der Höhe von Lippa angekommen war, kam die erste Nachricht von dem tragischen Ende Veterani's. Der kühne General hatte in der Hoffnung auf den Kurfürsten bei Lugos Stand gehalten, nun eben wollte er zurückweichen, wurde aber bei Lugos von der gesammten türkischen Macht in seinem eignen Lager am 21. September angegriffen. Nach beispiellos mutiger Gegenwehr wurde das Heer fast vollständig zersprengt, ein Teil bahnte sich mit dem Säbel einen Weg durch den Feind. Die wackeren Krieger hatten ihren edlen General retten wollen. Durch zwei Säbelhiebe am Arm, durch einen Lanzenstich und einen Schuss in die Brust tödlich blessirt, war er, vom Blute der von ihm erlegten Türken über und über bespritzt, vom Pferde gesunken; in einem Wagen hatte man ihn zu retten gesucht. Als abermals die Türken mit Uebermacht

[1] Veterani an Ruzzini vom 7. Sept.: «*Mi dispiacce ch' il sudetto luogo* (*Lippa*) *non m'habbia dato tempo di soccorrerla, com' havevo determinato. Questo principio non e' buono, Dio dia meglior fine*». Am 14. Sept. (ebenfalls an Ruzzini) war er ohne jede Nachricht von den Absichten des Kurfürsten.

eindrangen, hob man ihn auf das Pferd. Allein weil ihm alles Blut entgangen, überdem die vielen Wunden die starken Bewegungen nicht mehr vertragen konnten, sank er ohnmächtig und halbtot aus dem Steigbügel zu Boden. Sein treuer Begleiter suchte vergebens das Leben des Feldmarschalls zu retten; die Wut der Türken kannte aber keine Grenzen.

Es war ein wahres Glück, dass die Türken sich mit der Hinwegnahme von Karansebes begnügten, ohne einen ernstlichen Angriff auf Siebenbürgen, das während einiger Wochen fast ohne Schutz war, zu unternehmen. Bittere Auseinandersetzungen zwischen den Generalen erschütterten nicht mit Unrecht auch das Vertrauen auf Heusler, der in übertriebener Rücksicht auf die Proviantzufuhr die Umwege und Irrwege angeraten und beim Kurfürsten durchgesetzt hatte. Heisters Rat, der hier alle Wege kannte, war verachtet worden, und so hatte man mit Hin- und Hermärschen, Hin- und Herbefehlen den Feldzug über den Sultan den Herrn spielen lassen. Schlimmer als alle Verluste war der Tod Veteranis, mit dem der hoffnungsvollste General der ungarischen Armee, welcher auch durch seine Eigenschaften die Herzen der unzuverlässigen Siebenbürger dem Kaiser gewonnen hatte, dahingieng. Bis wenige Tage vor dem Tode setzte sich sein Briefwechsel mit seinem alten Oberfeldherrn Ludwig Wilhelm fort.

Wir sahen, wie zu Beginn des Feldzuges König Wilhelm aufs Neue geheime Beredungen hatte beginnen lassen. Mit Callières, der bis im Herbste in den Niederlanden blieb, verhandelte zwar nun meist der Bürgermeister vom Amsterdam Boreel, aber der König war doch von allem unterrichtet[1]. Aber die Unterredungen förderten die Sache nicht. Ebenso wenig kam man mit der schwedischen Vermittlung weiter, welche der Kaiser ebenso sehr wünschte, als sie der König abzulehnen versuchte. Auch ein dritter Weg führte nicht zum Ziele, es war der Vorschlag einer geheimen Conferenz von drei Gesandten: des Kaisers, des König Wilhelms und Ludwigs XIV., welche die Präliminarien festsetzen sollte.

Nach aussen hin hatte die Allianz sich dadurch gekräftigt, dass am 8. August der Allianzvertrag erneuert wurde; die geheimen Artikel zwischen Kaiser und England wurden nicht wiederholt, aber man hielt sich beiderseits noch für gebunden[2]. Der Erfolg von 1695 hatte auch beim König Wilhelm die alte Kriegslust wieder aufleben lassen. Dieselbe Geneigtheit zur Fortsetzung des Kampfes belebte auch den grossen König zu Versailles. So gieng man denn überall an die Vorbereitungen des nächsten Feldzuges ohne viel Hintergedanken an Frieden und Stillstand, Savoyen natürlich ausgenommen[3].

---

[1] Vgl. v. d. Heim 3, 145 ff.

[2] An der Erneuerung der Allianz beteiligen sich Kaiser, Niederlande, England, Spanien, Savoyen, Brandenburg, Bayern, Köln, Hannover, Lothringen und Celle. S. Du Mont.

[3] Ueber die geheimen pfälzisch-kaiserlichen Verhandlungen siehe den Nachtrag.

Wenden wir uns noch zu den Verhältnissen im Innern des deutschen Reiches. Wir sahen, wie das Jahr 1694 den Beschluss einer stehenden Kriegsmacht bei den Kreisen Franken und Schwaben brachte. Der Aufschwung in der politischen Bedeutung dieser beiden Staatengebilde kannte keinen Stillstand, so lange sie einen so gewandten wie ausdauernden Leiter ihrer Politik in Kulpis hatten, welchem der Markgraf seine Ideen eingab[1]. Als der dritte schloss sich ihnen der neue Kurfürst von Mainz an, welcher als Bischof von Bamberg im fränkischen Kreisausschreibeamt sass. Mündliche Besprechungen zwischen den Dreien hatten im Laufe des Sommers diese Annäherung herbeigeführt. Die Vorrechte von Mainz kamen nun für einige Zeit den Kreisen und der von ihnen geplanten Reichsorganisation zu Gute.

Kulpis schlug dem zum 14. Juni nach Ulm berufenen schwäbischen Kreiskonvent vor, auch äusserlich die politische Machtstellung der Kreise dadurch zu bekunden, dass Schwaben mit Franken als ebenbürtiges Glied wie der Kurfürst von Sachsen, Bayern, Cöln u. s. w. der grossen gegen Frankreich gerichteten Allianz beitrete, von deren Erneuerung gerade eben die Rede war. Ohne Widerstand stimmte man dem Gedanken zu, um auf diese Weise selbst bei den Friedensverhandlungen seine Interessen wahrnehmen zu können. Der Hofmarschall des Markgrafen, Baron Greiffen, sollte in Wien die bezüglichen Verhandlungen führen. Doch wurde über diesen Gegenstand die letzte Entscheidung auf den nächsten Convent vertagt, da man in Eintracht mit Franken handeln wollte. Franken beschloss am 16. September den Zutritt zur Allianz. Bei Schwaben dachte man daran, sich auch des fränkischen Gesandten zu bedienen, aber der Markgraf, welchen der Konvent in der ganzen Zeit bei irgend wichtigen Angelegenheiten offiziell um seine Ansicht bat, war für eine besondere, dauernde Vertretung des Kreises beim Congress der Alliierten im Haag. Das Weitere werden wir im nächsten Jahre ersehen. Da der Markgraf auch die Einrichtung von Kreisgesandtschaften in Wien und im Haag anriet, so schien sich allmählich ein voller diplomatischer Apparat auszubilden. Die im vorigen Jahre angeregte Frage, in die Association auch den oberrheinischen Kreis hineinzubeziehen, blieb auch in diesem Jahre auf der Tagesordnung, ohne dass bei den scharfen Gegensätzen, wie sie in diesem Kreise bestanden, ein Abschluss der Verhandlungen erzielt wurde.

Das schwäbisch-fränkische Heer von 24000 Mann war nun schon seit

[1] In Schwaben wurden zwei Kreiskonvente auf 14. Juni und 15. Oktober einberufen, ein fränkischer fand im August statt. Zur Herstellung der Einigkeit zwischen beiden Kreisen erfolgte im Juli eine Zusammenkunft von Delegirten in Heilbronn, welche darauf am 13. Juli im Feldlager zu Langenbrucken mit dem Gen. Lieut. verhandelten. Ausser den schwäbischen Recessen vom 30. Juni und 11. Nov. benutzte ich die Berichte Gemmingens und die Korrespondenz Ludwig Wilhelms.

vielen Jahren der eigentliche Kern der oberrheinischen Armee gewesen, welcher fast in allen Feldzügen auch numerisch das Übergewicht hatte; die Zeit, in der die Armee auf über 40000 Mann stieg, war ja jedesmal nur sehr kurz. Ludwig Wilhelm hatte die Absicht, eine weitere Verstärkung der Kreisheere um 6000 Mann auf 30000 Mann zu erwirken. Das war bei der schweren Bürde, die die Kreise seit Jahren trugen, nur dann möglich, wenn die Seemächte auch hierher Subsidien gaben. Wirklich fand der Markgraf Anfang 1695 bei den seemächtischen Gesandten in Wien, Lord Lexington und Heemskerk Geneigtheit dazu vor, und auch die beim König Wilhelm durch Friese eingezogenen Erkundigungen schienen so günstig, dass der Markgraf durch Kulpis im Juni den Antrag stellen liess, gegen Subsidien weitere Truppen anzuwerben. Von den Seemächten waren Subsidien im Betrage von 600000 fl. in Aussicht genommen. Nun war Schwaben keineswegs geneigt, irgend eine weitere Last sich aufbürden zu lassen, wohl aber wollte man so weit sich verstärken, als die Subsidien zuliessen, vorausgesetzt, dass auch Franken mittue. Bei Franken fand sich dieselbe Gesinnung: hier wurde die Frage genauer überlegt, bei den in Aussicht genommenen 300 000 fl. jährlicher Subsidien könnte man — so berechnete man — weiter noch 450 Dragoner und 2150 Mann zu Fuss stellen, so dass die Verstärkung der Kreisheere sich auf 5200 Mann belaufen hätte. Schwaben hatte bei den Subsidien eine Verstärkung um 3000 Mann zu Fuss und 600 Dragoner insgesammt in Aussicht genommen, was aber dem Markgrafen viel zu niedrig schien. Eine Errichtung neuer Regimenter beabsichtigte Franken nicht, sondern nur eine Verstärkung der bestehenden durch neu anzuwerbende Kompagnien. Aber man stellte eine Bedingung, dass dem Kreise, der selbst ganz verarmt sei, die Subsidien *anticipando* gezahlt und für die richtige Einhaltung der Termine sichere Bürgschaft gegeben würde. Schwaben schloss sich in seinem Konklusum vom 28. Oktober diesem Vorgehen an, und Ludwig Wilhelm sollte nun in Wien die Angelegenheit zum Abschluss bringen. Nun hatte aber schon im September der kaiserliche Gesandte im Haag, Graf Kaunitz, an Graf Hohenlohe mitgeteilt, dass man sich nicht auf Subsidien von dort verlassen solle. Als nun in Wien im Januar 1696 der Markgraf mit jenen beiden Gesandten die Verhandlungen aufnahm, erklärten sie, dass eine Verstärkung um 6000 die Armee des Oberrheins nicht mehr als jetzt zu einer Offensivoperation befähigen werde. Wenn man nicht mindestens 12 000 Mann aufbringe, so hülfe das nichts. Auf die Antwort des Markgrafen, dass auch dazu die Kreise sich gegen die entsprechenden Subsidien bereit finden würden, erfolgte nichts weiter[1]. Die Seemächte liebten es viel mehr ihre Subsidien an armirte Fürsten zu geben, die ganz nach dem Winke des Königs den Abmarsch in die Nieder-

[1] Schreiben des Markgrafen an den schwäbischen Kreis vom 25. Januar (Stuttgart).

lande zu befehlen geneigt waren, als an Kreise, die sie zur eigenen Deckung und zum Nutzen des Reiches verwenden wollten.

Die Opferwilligkeit der Kreise war durch solche Misserfolge nicht zu brechen. Ihr Ziel und Streben war es, am Oberrhein sich durch eigene starke Rüstung den Feind fern zu halten. Um das zu können, war der Besitz des im Frieden genommenen Strassburg unumgänglich nötig. Mit Ängstlichkeit horchte man auf jede Kunde von geheimen Friedensverhandlungen. War Strassburg darin gerettet? das war die einzige Frage, die man stellte. Man wurde nicht müde, die Bedeutung dieser Stadt und das Unrecht, das an ihr begangen, nach allen Seiten hin vorzustellen. So am 30. Juni durch die kreisausschreibenden Fürsten Schwabens an den Kaiser, so am 10. und 11. November der Konvent selbst an den Regensburger Reichstag, trotzdem dort ja alle Verhandlungen ruhten, und an den König von England, welcher beruhigend antwortete.

Wenn die Kreise sich selbst die schwere Kriegsrüstung aufluden, so hielten sie unverbrüchlich an dem Prinzip fest, unter keinen Umständen sich von Nachbarn etwas aufbürden zu lassen. In Italien war im Herbste bei Verteilung der Winterquartiere für zwei kaiserliche Reiterregimenter kein Platz mehr aufgefunden worden. An ihnen hoffte der Markgraf nun endlich eine Verstärkung an Reiterei, welche ihm am Meisten fehlte, zu erhalten. Es kam aber das Gerücht, der Kaiser wolle sich dieser beiden alten Regimenter (Commercy und Hannover) dadurch entledigen, dass Schwaben und Franken sie übernehmen sollten, um eben so viel von den eigenen Truppen zu entlassen. Dieses Ersuchen lehnte der Kreis in scharfer Form ab, der Kaiser wollte diese Bitte dann auch nicht gestellt haben[1]. Thatsächlich marschierte dann das Regiment Commercy nach Böhmen, während Hannover auf Wunsch des spanischen Gouverneurs Leganez in Italien verblieb.

Die Verhandlungen über dieses Regiment führten zu einem erneuten Verkehr zwischen dem Markgrafen und seinem Vetter dem Herzog von Savoyen. Ein Kavalier, dessen Dienste von dieser Zeit an der Markgraf in den wichtigsten Angelegenheiten benutzte, Baron Forstner[2], begleitete damals den Markgrafen von Ansbach auf einer Reise in Italien. Er erschien nun auf kurze Zeit beurlaubt als markgräflicher Gesandter beim Herzog, welcher ihn höchst ehrenvoll als den Gesandten eines nahe verwandten Hauses aufnahm. Der

[1] Sie war thatsächlich durch den Hofkriegsrat am 30. August gestellt.

[2] S. oben S. 210. Zur Ergänzung der dort gegebenen Nachrichten ist zu bemerken, dass er Anfang 1708 aus dem badischen Dienste ausschied, weil die Markgräfin-Witwe ihm die Stellung eines leitenden Ministers, zu welcher er sich als der vom Markgrafen meist benutzte Rat berufen glaubte, nicht einräumen wollte. Er rühmte sich, dass der Markgraf auch in militärischen Dingen nichts ohne ihn gethan habe, aber die Witwe erinnerte sich, dass dieser von Forstner zu sagen pflegte: « *C'est un homme à qui il faut mettre tous jours du plomb sur la tête.* »

Herzog entwickelte seine auf eine Belagerung von Pignerol gerichteten Pläne und die Notwendigkeit einer Verstärkung seiner Infanterie. Er war bereit auf den Vorschlag des Markgrafen einzugehen, welcher einen grossen Kriegsrat in Wien befürwortete, dessen Hauptfaktoren die Gesandten von Savoyen und England, so wie Prinz Eugen und der Markgraf selbst sein sollten. Auch über den Austausch von weiteren Truppen wurde geredet, jedenfalls wünschte der Herzog die Absendung eines Regiments Infanterie aus Deutschland, während er auf die Beibehaltung des Regiments Hannover keinen Wert zu legen schien. Durch ausserordentliche Liebenswürdigkeit suchte der Herzog den Gesandten für sich zu gewinnen und sich von allem Verdachte zu reinigen. Forstner wurde nach Casale gesandt, um sich dort selbst über die Belagerung informiren zu können. Es scheint auch — nicht alle seine Berichte sind erhalten[1] — dass Forstner durchaus keinen Einblick in die wahre Situation von Savoyen gewann

Doch kehren wir zu den Verhältnissen Deutschlands zurück. Wir sahen wie günstig sich hier die Dinge im Sinne einer besseren Reichskriegsverfassung entwickelten. Besonders Schwaben gieng in ausserordentlicher Weise auf die vorhandenen militärischen Bedürfnisse ein. Fast ohne Ausnahme wurden alle vom Gen.-Lieut. ausgesprochenen Wünsche erfüllt. So, als er verlangte, dass alle Befehle des Kreises an Personen, die sich am selben Orte mit ihm befänden, durch seine Hand gehen sollten, dass die Zahl der Stabsoffiziere bei drei Infanterie-Regimentern vermehrt würde. Seine Beförderungsvorschläge beachtete man, indem man Harsch zum Generalquartiermeister machte, usw. Der Einfluss des Markgrafen und damit der militärischen Gesichtspunkte war in einem Organismus bestimmend, welchen wir uns so gemeinhin nur durch nebensächliche, oft sachwidrige Rücksichten geleitet denken; die Kreisheere jener Tage waren doch etwas besser, als die Reichsarmee der späteren Zeit.

Ganz ohne persönliche Reibereien war es aber nicht abgegangen, als der Markgraf seine Stellung in den beiden Kreisen immer mehr festigte. Der erste Rausch der Begeisterung, mit welcher vor drei Jahren der Gen.-Lieut. begrüsst war, war verflogen, und es begann sich bei den obersten Generalen der Kreise eine Empfindlichkeit zu regen, mehr noch bei Markgraf Karl Gustav von Durlach als beim Markgrafen von Bayreuth. Auch Bayreuth soll aus Unmut das Heer verlassen haben[2], bei Karl Gustav trat die Eifersucht offen zu Tage. Der Gen.-Lieut. wünschte es sehr, einige der tüchtigsten Generale des kaiserlichen Heeres in seiner Armee zu haben. Wir wissen, welchen Wert er auf Karl Egon von Fürstenberg, den Baron Zandt und den

[1] Es sind erhalten die vom 18. u. 24. Dez., Forstner schied aber erst am 29. Jan. von Turin.

[2] Mir scheint das irrig. Er begab sich nach Cleve und dem Haag, um dort mit Kurfürst Friedrich und dem König Wilhelm zusammenzutreffen.

Grafen Pálffy legte, nun war aber auch der Graf Castell auf des Markgrafen Wunsch gekommen und vom Kaiser zum General der Cavallerie gemacht, auch der Baron Ogilvy[1] wurde vom ersten Augenblicke seines Eintreffens an vom Markgrafen bevorzugt. Als nun vollends Herzog Friedrich Karl von Württemberg vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt wurde, riss dem Durlacher die Geduld, und er sandte dem Kaiser sein Feldmarschalllieutenantspatent zurück. Der regierende Markgraf wusste freilich dieses noch ungeschehen zu machen, aber es war doch offenkundig, dass der Durlacher mit seinem Vetter zerfallen war. Er beschwerte sich, dass Ludwig Wilhelm nicht jeden Befehl durch die Kreisgenerale gehen lasse, sondern sie direkt an die Regimenter stelle. Aber der schwäbische Kreis liess sich auf diese Beschwerden nicht ein, und Karl Gustav musste sich mit einem begütigenden Schreiben des Kreises zufrieden geben. Die Stellung des Markgrafen Ludwig Wilhelm in den Kreisen war dadurch nur noch gefestigt.

[1] Georg Benedikt (Freiherr) von Ogilvy (O'Gilvy), aus irländischem Adel stammend, war Major und Obristlieut. des kais. Inf.-Regiments Baden-Baden gewesen. Wegen seiner bei Szlankamen bewiesenen Tapferkeit war ihm auf das Fürwort des Markgrafen ein Infanterieregiment verliehen worden. Auch später nahm sich Ludwig Wilhelm seiner an, er sei der beste Infanterieoffizier der kaiserlichen Armee, er verstehe sich auch auf Fortifikation. Trotz dieser Protektion kam Ogilvy nur langsam im kaiserlichen Dienste voran. Er trat 1702 in die Dienste Peters des Grossen, welcher ihn 1698 in Wien kennen gelernt hatte. Er wurde FM. und das Haupt der westeuropäischen Partei und der Gegner Menschikows, stürmte 1704 Narva, trat aber 1706 nach dem Altranstädter Frieden in die Dienste August des Starken, und zwar an Stelle Steinaus als Kommandant der Armee *en chef*. Er starb am 10. Okt. 1710 zu Danzig. Ein 1690 geschriebenes und Ludwig Wilhelm gewidmetes Werk von Ogilvy «Militärische Kriegsobservantz und Exerciz Regl. von der Infanterie» hat sich in Karlsruhe erhalten. Vgl. darüber Jähns, Gesch. d. Kriegswissenschaften 2, 1291.

SECHSTES KAPITEL.

Der Feldzug von 1696 und die Association der sechs vorderen Reichskreise.

Der diesmalige Winteraufenthalt des Markgrafen in Wien begann früher als gewöhnlich, da der Kaiser ihn um Beschleunigung seiner Reise gebeten hatte. Beim Aufbruch von Günzburg hatte er den Oberbefehl am Oberrhein an den Herzog Friedrich Karl von Württemberg abgegeben und traf mit seiner Gemahlin am 13. Januar in Wien ein.

Im grossen Türkenkrieg war man seit dem Abgange des Markgrafen nicht nur keinen Schritt mehr vorwärts gekommen, im Gegenteil hatten stärkere Armeen, als sie in den Glanzzeiten dieses Krieges auftraten, Schlappen erlitten, und nun war Veterani gefallen, welcher meisterlich das unruhige Siebenbürgen niederzuhalten gewusst hatte; seitdem er gefallen und der Sultan ruhmbedeckt nach Konstantinopel die Fahnen der besten kaiserlichen Regimenter gebracht hatte, war die Hoffnung auf ein friedliches Abkommen noch tiefer gesunken. Eine Änderung des Oberbefehls war nötig, dem tapferen, aber unbesonnenen Sachsenkurfürsten musste ein Mann von grösserer Kraft und Entschlossenheit, als sie der alte Caprara besass, beigegeben werden, wollte man überhaupt sich des Sachsen in Ungarn bedienen. Und sein Ersatz bezw. sein Genosse im Oberbefehl sollte der Markgraf sein, wenn es sich irgend ermöglichen lasse. Diese Gedanken standen bei Kaiser Leopold fest, als er den Markgrafen zu sich beschied[1].

Noch hatte sich der Kaiser in keiner Weise gebunden. Kurfürst August hatte, als er Ende Oktober aus Ungarn in Wien eintraf, das lebhafte Verlangen,

[1] Vgl. Leopold an Aviano v. 31. Dez., damals dachte er daran, Sachsen und Baden ihre Stellen tauschen zu lassen. In der bemerkenswerten Antwort Aviano's sieht dieser den Gedanken als eine Eingebung des Himmels an, warnt aber in den leidenschaftlichsten Ausdrücken vor einem andern General, welcher an allem Unglück der Türkenkriege Schuld sei. Ich möchte die Stelle auf Caprara beziehen, vielleicht ist auch Rüdiger Starhemberg gemeint.

die Erinnerung an den vergangenen ruhmlosen Feldzug durch umfassende Vorarbeiten zu einem grossangelegten neuen Feldzuge in Vergessenheit zu bringen. Er verlangte, dass man im nächsten Jahre die Belagerung von Belgrad unternehme, und bot auch die im Vorjahre zu Hause gebliebenen Truppen gegen Subsidien an. Wolle man in Ungarn nicht offensiv vorgehen, so werde er lieber einen Befehl am Rhein übernehmen. Der Kaiser mochte die Entscheidung nicht treffen, bevor er nicht mit dem Markgrafen ins Reine gekommen sei. So verliess denn kurz vor Weihnachten der Kurfürst ziemlich missvergnügt Wien, ohne dass auch nur die geringste Entscheidung für den nächsten Feldzug getroffen war. Es begannen nun Verhandlungen mit England und Holland, welche über die Zögerungen des Wiener Hofs schon erregt zu werden begannen.

König Wilhelm und die Generalstaaten legten stets grossen Wert auf die Aufstellung einer besonderen Armee am Mittelrhein. Wir sahen, wie oft sie dann dieselbe vom Mittelrhein fort bis über die Maas zu sich heranzogen. Unter dem Titel «einer Armee am Mittelrhein» war sie öfters faktisch ein Flügelkorps der niederländischen Armeen gewesen[1].

Friese hatte zwar diesmal den Versuch gemacht, dem Könige eine solche Mittelrheinarmee auszureden und ihn für eine um so stärkere einheitliche Armee unter Ludwig Wilhelm zu interessiren; allein der König lehnte ab und wies Friese, der sich Anfang Dezember über Dresden nach Wien begab, an, gemeinschaftlich mit den dortigen englischen und holländischen Gesandten Lexington und Heemskerk für die Bildung zweier möglichst starker Armeen am Rhein zu wirken. Ludwig Wilhelm, dessen brieflicher Verkehr mit dem Könige nicht mehr vorliegt, widersprach vergebens[2]. Nach dem Wunsche der Seemächte hätte auch die mittelrheinische Armee mit schwerem Geschütze zu einer etwaigen Belagerung versehen werden sollen, deren Erstellung man bei Kurbrandenburg, bei Trier und den benachbarten Fürsten erbitten wollte, dachte doch der König daran, vielleicht Vaudemonts Vorschlag Montroyal zu belagern auszuführen. Zur Verstärkung dieser Armee erboten sich zugleich das Haus Lüneburg und Kursachsen. Jenes verlangte aber für seine 6000 Mann die 150000 Thaler Subsidien, welche jetzt die 12000 Sachsen (freilich in Ungarn) bezogen; darauf wollte man nicht eingehen. Annehmbarer war das Angebot Sachsens, es war das freilich an die Voraussetzung geknüpft, dass die Verhandlungen mit der Hofburg über Ungarn sich zerschlügen. König Wilhelm stellte aber sofort als Gegenbedingung, dass Schöningh, welcher

[1] Vgl. die Korrespondenzen bei Friesen, v. d. Heim, Bd. 2, und Ranke, Engl. Gesch. 9. Bd.

[2] Friesen a. a. O. S. 99 ff. Die Instruktion Frieses rührte nach Mitteilung Auerspergs an den Markgrafen (London 25 Nov.) von Heinsius und Dickveld her, weder Auersperg noch Kaunitz war der Inhalt mitgeteilt.

noch lebte, keinerlei Einfluss bei dieser Armee haben dürfe, dieser würde noch mehr den Kurfürsten auf französische Seite zu bringen versuchen. Dass der Landgraf von Kassel sich einer Unterstellung unter den Oberbefehl des Kurfürsten widersetzen würde, erwartete man von dem gegen England gefügigen, gegen alle Deutschen aber höchst eigensinnigen Fürsten nicht. Zu gleicher Zeit hatten nun aber, wie wir schon sahen, auch die beiden Kreise Franken und Schwaben wegen Subsidien durch den Markgrafen verhandelt. Auf sie gab man nun bei dem grossen Angebot kein Augenmerk mehr, sondern brach die Verhandlungen bald nach Ankunft des Markgrafen in Wien ab[1]. In schonendster Form sollte man dem Markgrafen mitteilen, dass es freilich sehr zu wünschen wäre, wenn er mehr nur seinem Befehle gehorchende Truppen anwerben könne, aber es sei jetzt wohl zu spät, und bei der grossen Geldknappheit müsse die Ausführung verschoben werden[2].

Die Sendung des Markgrafen nach Ungarn war schon seit Wochen in aller Munde: Prinz Louis — schreibt schon am 3. Dezember der venetianische Gesandte Ruzzini — wäre mit seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit, welche heute nach seinen Rheinfeldzügen mehr geschätzt ist als je, allein im Stande, das Waffenglück in Ungarn wieder herzustellen; aber — setzt der scharfe Beobachter hinzu — einige alte bittere Erlebnisse mit dem Hause Sachsen und dem Kurfürsten selbst, die Schwierigkeit sie zur Teilung des Kommandos zu bewegen, da der Markgraf als Gen.-Lieut. in den Erblanden besondere Ansprüche stellen wird[3], und besonders der Widerstand, welcher von den Reichs-Kreisen zu erwarten ist, lassen wenig Hoffnung, dass der Hof seinen Willen durchsetzen wird. Wille des Hofes — sagt Ruzzini irrig — statt Wille des Kaisers, denn die meisten Minister, an der Spitze der einflussreichste derselben, Kinsky, suchten dem Markgrafen möglichst viele Steine in den Weg zu legen.

Man hätte wohl erwarten dürfen, dass der so heiss Ersehnte nun den Mittelpunkt der militairischen Conferenzen am Hofe gebildet hätte, aber er ward nicht einmal zu ihnen beigezogen. Die Minister beanspruchten gegenüber dem Markgrafen einen besseren Platz. Ich weiss nicht, ob die damalige Hofordnung einen Ehrenvorzug der Minister und Hofchargen vor dem Generallieutenant feststellte; jedenfalls wollte der Markgraf aber seinem Range als Reichsfürst nichts vergeben. Gereizt durch die Haltung des Hofes in der neunten Kur wollte er von seinen Rechten nichts ablassen, und Kinsky war gleich bereit, sie ihm zu verweigern, um den gehassten Gegner aus dem Rate

[1] Die gegenteiligen Angaben bei Friesen S. 110 sind falsch.
[2] Blattwayth an Friese, 19. Febr. Friesen S. 103.
[3] Es sei bei der letzten Königswahl dem Kurfürsten das Vorrecht im Kommando vor dem Gen. Lieut. zugestanden, schreibt Ruzzini am 21. Januar. Siehe oben S. 65.

fernzuhalten[1]. So giengen denn in die bei Stahremberg am 27. Januar und 13. März stattfindenden Conferenzen: Kinsky, Zeil, Graf Bucellini, Öttingen und Breuner als Minister, Heusler und Starhemberg als Generale, mit ihnen die Gesandten der Alliierten. Zu der zweiten, welche sich vorwiegend mit den italienischen Angelegenheiten befasste, hatte man auch Prinz Eugen, welcher bei der ersten anwesend war, nicht geladen, sondern ihn durch den gefügigeren Caprara ersetzt. Kinsky hatte auf diese Weise alle die fern gehalten, welche für eine energische Kriegführung gegen Frankreich ein gewichtiges Wort hätten reden können; alle, welche in der Konferenz von kaiserlicher Seite das Wort ergriffen, teilten mit Kinsky die Vorliebe für den Türkenkrieg, mit Ausnahme von Starhemberg. So berieten denn Männer, deren Namen längst verklungen sind, über das Wohl und Wehe des Reiches, während man Prinz Eugen und dem Markgrafen — den Errettern des Reiches aus so mancher Not — den Mund verschloss. Da halfen alle Proteste der Gesandten, der Zorn der Seemächte über die Eifersüchteleien der Minister nichts[2]. Der Kaiser unterliess es auch diesmal fest durchzugreifen. Was man vom Markgrafen erfahren wollte, musste Starhemberg, der stets die besten Beziehungen mit dem Markgrafen unterhielt und sich auch der Kinsky'schen Übergriffe zu erwehren hatte, mündlich erfragen, auch erbat sich der Kaiser schriftliche Gutachten. Durch diesen Ausschluss von den Conferenzen hatte Kinsky den Markgrafen übrigens durchaus nicht völlig auf das Trockene gesetzt, besonders da sich nun die Gesandten der Seemächte, besonders Friese der Anliegen des Markgrafen mit um so grösseren Eifer annahmen.

Von all' den Fragen, welche in Wien entschieden werden sollten, kam die uns zunächst betreffende zuerst zur Erledigung. Der Berufung des Markgrafen nach Ungarn war nicht so sehr, wie man befürchtet hatte, das schlechte Verhältnis, welches zwischen Baden und Sachsen bestanden hatte, hinderlich; es scheint vielmehr, dass es zu einer Verständigung kam, als Ende Februar der vergnügungslustige Kurfürst inkognito zum Fasching in Wien sich einfand. Wiederholt begrüssten sich die beiden Fürsten, zuletzt, als der Markgraf auf seiner Heimreise durch Böhmen mit ihm zusammentraf, und im nächsten Jahre hat der Kurfürst einen eingehenden Briefwechsel mit dem Markgrafen geführt, welcher alle Einzelheiten der Operationen betraf. Friese, der vom Kurfürsten wieder in Gnade aufgenommen wurde, mag auch hier der Vermittler gewesen sein. Auch die Einsprache König Wilhelms und der General-

[1] Vgl. Ruzzini, Febr. 3. Übrigens war der Markgraf von Anfang Februar bis etwa Anfang März wiederum gichtleidend. Ausser den angegebenen Konferenzen, über welche Berichte bei Friesen S. 319 u. 325 veröffentlicht sind, fanden noch weitere am 20. Februar und 3. April statt.

[2] « *Les jalousies et les ombrages de cette cour nous pouront bien gâter nos affaires* ». Heinsius am 2. April an Friese. Friesen S. 113.

staaten, an die sich schon in Voraussicht der kommenden Dinge im Spätjahre die beiden Kreise gewandt hatten, gab nicht den Ausschlag[1], sondern die Bitten der beiden Kreise selbst. Auf die erste Nachricht von der Absicht des Kaisers, welche Friese an den württembergischen Hofmarschall von Staffhorst hatte gelangen lassen, hatten sie alles in Bewegung gesetzt, damit der Markgraf ihnen erhalten bleibe. Am 20. Januar wandte sich der Herzog von Württemberg an den Kaiser und die näherstehenden Minister Salm, Öttingen und Zeil, die Herzogin-Mutter an die Kaiserin. Am 4. Februar folgte das Kreisausschreibeamt von Schwaben, eine eigene Gesandtschaft wollte man schicken. Der Markgraf war schwankend gewesen, all der Ärger und die Enttäuschungen des Reichskrieges mochten ihm vor die Seele treten, wie lockte doch das Feld, auf dem nur Glück und Sieg ihm zu Theil geworden war. Es konnte ihm nicht entgehen, wie man in Wien für den Türkenkrieg zu den äussersten Anstrengungen bereit war, wie weit schon die Vorbereitungen zu einem grossen und frühzeitigen Feldzuge vorgerückt waren. Kamen die Sachsen hinzu, so war ein grosser entscheidender Feldzug möglich. Seinem Nachruhm hätte er wahrlich besser gedient, wenn er der zerrissenen, unglücklichen Heimat den Rücken gewandt hätte; aber es hielt ihn die Liebe zu einem Werke, mit dem er glaubte, das grosse deutsche Vaterland wieder wehrhaft zu machen und zum Siege zu führen. Die treue Anhänglichkeit der Kreise Franken und Schwaben fesselte ihn, schien es doch möglich zu sein, dass ihr Bund über den grössten Theil des deutschen Reiches sich ausdehne. Wenn das gelang, so war ein Werk geschaffen, das mehr Ruhm einbringen mochte, als ein zweiter Sieg von Szlankamen. Verliess er aber jetzt den Rhein, so geriet das Werk ins Stocken; kein anderer war im Stande ihn zu ersetzen; vielleicht mochten sich die beiden Kreise gar zu einer Neutralität neigen, und dann war das Geschick der eigenen Stammlande in die Macht der Franzosen gegeben. Es siegte die Aufgabe, welche ihm in Deutschland winkte, er widmete ihr seine ganze Kraft, bis er an ihrer gescheitert war und die

[1] Es mag hier ein Schreiben König Wilhelms an den Kurfürsten von Bayern vom 17. Januar angeführt werden. Die auf den Markgrafen bezügliche Stelle lautet: « *Je vous suis très oblige de la confiance que vous me temoignes en me communiquant ce que vous aves appris à l'eguard du Prince de Baden, je vous dirais naivement mes sentiments avec ma franchise ordinaire, que je croi que c'est un artifice de la France, et j'advoue très bien controuvée, puisque si la chose estoit veritable, il est certain que nous deverions tous contribue affin qu'il ne fut plus emploie en Almagne mais en Hongerie, a quoy je croi que la France lutte, Et je crains fort qu'a Vienne l'on ne pouroit que trop aisement donner dans ce paneau, pour moy je ne puis croire la chose, Et j'ay trop bonne opinion du Prince de Baden de pouvoir croire qu'il peu tant manque a son honneur, Et avoir asses peu de jugement d'escouter de telles propositions qui ne peuvent en auqu'une maniere tourne a son adventage* ». Boislisle (S[t] Simon 3, 121, note 1) bringt keine weiteren Aufschlüsse zu dem von ihm gefundenen Briefe bei, auch ich kann das nicht. Es urteilte somit König Wilhelm richtig, wenn er das Ganze als französische Finte behandelte.

letzte Faser seiner Heldenkraft an einer damals unlösbaren Aufgabe verbraucht war. Am 22. Februar schrieb er an Kulpis, mit Rücksicht auf seine Mitfürsten und die Kreise habe er Remonstrationen gegen die Versetzung nach Ungarn geltend gemacht. Zögernd gab der Kaiser nach[1].

Ludwig schlug an seiner Statt, trotz dessen Jugendlichkeit und obwohl er niemals in der Infanterie gedient hatte, den Prinz Eugen vor[2]. Manchmal schien es, als ob die Entscheidung zu seinen Gunsten ausfallen sollte, dann änderte aber Caprara seine Absicht, sich zur Ruhe zu setzen. Der alte, zögernde, übervorsichtige General mochte am allerwenigsten Prinz Eugen an seiner Stelle wissen, dessen Thatendurst ihm unangenehm geworden war. Die Eifersucht brachte den kranken General noch einmal in den Sattel. Ihn im Notfalle zu ersetzen, hätte man ja Heusler immer zur Hand gehabt, der seit Jahren auch als Generalkommissar immer mit nach Ungarn gieng. Der Kurfürst von Sachsen wollte zwar lieber den Prinz Eugen, und dieser war geneigt, auch in niedriger Charge mitzugehen, nur um der peinlichen Lage am Hofe seines Vetters zu entgehen. Endlich Mitte Mai gab der Kaiser die Entscheidung und gab dem ungestümen Kurfürsten den alten Caprara und Heusler mit.

Auch der Plan für den ungarischen Feldzug fand endlich seine Lösung. Es war erwogen worden, ob man Belgrad oder das unwichtigere, aber weiter vorgeschobene, von Sümpfen umgebene Temesvar angreifen wolle. Der Kaiser hatte auch von Ludwig Wilhelm ein Feldzugsgutachten gefordert. Dieser hatte die Vorfrage gestellt, auf wie viel Truppen er seinen Plan einrichten dürfte. Er erhielt die Antwort auf eine genügende Armee und schlug dann vor, sich gegen Belgrad zu wenden, da das der einzig entscheidende Schlag sein werde, und ohne einen solchen werde der Sultan nicht zum Frieden bewogen werden. Im nächsten Jahre nahm Prinz Eugen diesen Vorschlag mit derselben Begründung wieder auf. Aber Heusler war für die Belagerung von Temesvar, welches man mit einer geringeren Armee einnehmen

[1] Noch am 17. März schreibt er an Aviano: « *Io ben inclino al Prencipe Luigi et egli anco meglio disponerebbe facilmente le cose; ma principalmente son anco impegnato per li trattati passati coll' Elettore di Sassonia, e sotto di quello il Prencipe Luigi non potrebbe stare, e poi il medesimo Prencipe non vuole in nessuna maniera venire a questo comando, dicendo che lasciando egli il comando delle truppe de' circoli dell' Imperio, quelle non operarebbero di concerto, ma il Re di Francia havrebbe in mano di fare tutti li progressi a danno dell' Imperio, che vorrebbe ben fare. Onde vedo, Padre mio, che non è possibile di servirmi qui del Prencipe* ».

[2] Ruzzini schreibt schon am 11. Febr.: « *Per che vorrebbe più tosto promovere in suo luogo al maggior commando il Prencipe Eugenio di Savoia a cui si trova congiunto di sangue e d'amicitia. Con' il credito perciò del suo attestato cerca d'avanzarlo nella riputatione, mà il fervor della sua età ancor giovane non permette che si possa fidar allo stesso la somma delle cose* ». Es war das bisher unbekannt, und man nahm an, erst im nächsten Jahre sei durch Starhemberg od. Friese auf ihn die Aufmerksamkeit des Kaisers gelenkt. Siehe auch oben S. 245.

zu können glaubte. Mit dem Hinausschieben der Verstärkung der Armee schwanden die Chancen für Belgrad immer mehr. Endlich sogar, als man viel später, als möglich gewesen wäre, ins Feld rückte, war die Zeit auch für dieses Unternehmen schon vielleicht verstrichen. Trotz der sich nun auch gegen das leichtere Werk erhebenden Bedenken hielten der Kaiser, Kurfürst und Heusler an der Belagerung von Temesvar fest.

Wenn jetzt abermals die Regimenter viel später aus den Winterquartieren ausgerückt waren, als nötig, so trug die meiste Schuld daran der Kaiser, der trotz aller Warnungen und Beschwörungen Aviano's seine Unentschlossenheit nicht bemeistern konnte. Es kam aber doch hinzu, dass man die Armee viel zu weit auseinanderlegte, um keinem Landstriche die Winterquartiere allzu fühlbar zu machen. Diesem abzuhelfen, hatte der General Auersperg ein Projekt ausgearbeitet, nach welchem die ganze Armee in der Nähe des Feindes untergebracht werden sollte. Die hierzu erforderlichen Kosten hätten die dann von Einquartierung frei bleibenden Gebiete übernehmen sollen. Zugleich schlug Auersperg vor, das Generalkommissariat, welches vielfach dieselben Competenzen hatte wie andere Behörden und noch nicht lange bestand, zur Vereinfachung der Heeresorganisation eingehen zu lassen. Auersperg fand eine starke Stütze am Markgrafen und dem Kardinal Kollonitsch; die Hauptgegner waren Heusler, Breuner und Kinsky. Diese bedienten sich der Taktik, dass sie in einer grossen Generalsversammlung nach einer nachdrucksvollen Rede des Markgrafen nachgaben und für den Entwurf stimmten[1]; während des Sommers suchte Kollonitsch bei den Ungarn das Werk durchzusetzen, aber hier wie in Wien brachten die Gegner so viele Bedenken vor, dass man am Ende des Jahres glücklich unter ihnen das Werk begraben hatte.

Wenden wir uns aber wieder von der heiligen Liga zur grossen Allianz. Die dringlichen Bitten, welche der Herzog von Savoyen um Hülfe an den Wiener Hof richtete, fanden hier wenig Gehör. Die namhafte Unterstützung an Infanterie und Artillerie, welche er vom Kaiser verlangte, war gewiss schwer aufzutreiben, zumal man gesonnen war, in der Türkei offensiv vorzugehen. Die gewünschten 100 Kanoniere hatte man für eine Belagerung in Ungarn nötig, und eine Verstärkung der kaiserlichen Infanterie auf 12000 Mann wäre nur dann möglich gewesen, wenn man aus Katalonien die dort unter dem Befehl des Prinzen von Darmstadt stehenden Regimenter zurückberief und vom Rhein das Regiment Neitschütz nach Italien zog, ausserdem die vorhandenen Bataillone rekrutierte. Aber der Verlauf der beiden Kon-

[1] Ruzzini, 28. April: « *Ha però il Prencipe Luigi, non men con la forza delle ragioni, che col credito dell' esperienza cosi validamente appogiato il pensiere del proietto, che finalmente ha' potuto unirvi in esso tutti i voti anco di quelli, che prima l'havevan con efficacia per motivi e publichi e privati conteso* ».

ferenzen vom 27. Januar und 13. März[1] bewies es, dass am kaiserlichen Hofe nicht die Absicht, wahrscheinlich aber auch gar nicht mehr die Möglichkeit bestand, die schwere Kriegsrüstung noch zu vermehren. Kinsky wehrte sich überhaupt dagegen, dass die Alliierten Rechenschaft über die kaiserlichen Leistungen im Einzelnen verlangten. Das Ergebnis dieser beiden Beratungen war, dass die auf 6815 Mann zusammengesunkene Infanterie rekrutirt werden und durch das Regiment Neitschütz verstärkt werden sollte. An seiner Stelle solle der Markgraf das Reiterregiment Commercy erhalten. Die offen ausgesprochene Absicht mit dem Mantel, der für das ganze Kaiserreich zu kurz war, Ungarn zu bedecken und Savoyen und den Oberrhein entblösst zu lassen, erregte man nicht allein den Missmut der Seemächte, sondern trieb nun den Herzog von Savoyen vollends in das französische Lager.

Sein Vetter, Prinz Eugen, urteilte später, freilich ohne Kenntnis dessen, wie lange schon Savoyen mit Frankreich einträchtig handelte, es sei damals noch möglich gewesen, den Herzog der Allianz zu erhalten, wenn man ein stattliches zur Offensive fähiges Heer nach Italien gebracht hätte[2]. So aber hatte schon die erste Wiener Konferenz die Wirkung, dass die savoyischen Minister St. Thomas und Grupel ihre Friedensanbietungen dem Marquis Tessé erneuerten, dieser nach Versailles gieng und dort am 18. März die Instruktion erhielt, welche schon den Magnet enthielt, welcher den Herzog unwiderstehlich an sich zog, die Rückgabe von Pignerol[3]. Von diesem Tage an nahmen die Verhandlungen ihren ständigen Fortgang, wenn sich aber irgend neue Hoffnungen auf eine Unterstützung der Alliierten, die ihm Pignerol mit Waffengewalt eingebracht hätte, eröffneten, so hemmte der stets noch schwankende Herzog das Spiel seiner Staatsmänner. Es war sehr schlimm, dass die in der Nähe des Herzogs weilenden Generale Leganez und Gallway sich durch die Liebenswürdigkeit des Herzogs täuschen liessen, die Ernennung des kaiserl. Generals hatte der Kaiser bis in den Mai hinausgezogen. Prinz Eugen musste wider seinen Willen an den Hof seines Vetters zurück, wo er in der ersten Stunde den wahren Stand der Dinge ergründete[4].

Wir zeigten schon oben den Einfluss, den König Wilhelm auf die Dinge

[1] S. die Berichte Frieses (nicht Protokolle) in Abdruck bei Friesen S. 319-333. Das Protokoll von ersterer mit dem richtigen Datum, 27. Januar in Wien. Der Herzog von Savoyen hatte die Belagerung von Pignerol vorgeschlagen, der engl. Gesandte Lexington trat für die von Nizza ein, welche durch die Flotte unterstützt werden könne.

[2] S. Brief von 1696 Juli 11, Beilage Nr. 98. « *L'irresolution de nostre cour est cause de tout ce qui arrive, si nous avions esté plus fort, jamais S. A. R. n'auroit osé se séparer de la ligue* ».

[3] Vgl. die Korrespondenz Tessé's mit dem Wiener Hof bei S[t] Simon 3 Anhang, S. 419-449.

[4] Deshalb traf Prinz Eugen die Anordnung die Magazine nicht, wie sonst immer geschehen war, völlig ins Piemontesische vorzuschieben, um nach einem etwaigen Abfall sie doch zu behalten. Beil. 98.

am Oberrhein auszuüben wusste. Der Kernpunkt, dass unter Hessen eine besondere Mittelrheinarmee gebildet werden solle, war schon entschieden, wenn der König Wilhelm diesen Willen nur aussprach. Der kaiserliche Hof konnte ebenso wenig erreichen, wie der Markgraf, welcher den Absichten König Wilhelms nur vorsichtig seinen Widerstand entgegensetzte, wusste er doch zu genau, dass der Anteil der armirten Fürsten am Kriege wesentlich vom Willen und den Geldbeiträgen dieses Königs abhänge. Aber auch sein Einfluss hatte Grenzen. Alle Bemühungen, welche im Auftrage des Königs Stepney unternahm, um einen Belagerungspark in Coblenz zu sammeln, scheiterten völlig an der Indolenz der norddeutschen und rheinischen Fürsten.

Es war also Hessen abermals vergönnt, eine eigene Armee, welche nun freilich nicht an eine Belagerung denken konnte, zu befehligen; nach dem kasselschen Entwurfe hätte sie aus 4000 Kursachsen, 6000 Hannover-Lüneburgern[1], 6000 Münsterschen und Paderbörnern, 8000 Hessen und Oberrheinern, 2000 fürstl. Sächsischen und 3000 Holsteinern, im Ganzen also aus 29000 Mann sich zusammensetzen sollen. Dem Markgrafen wären für den Oberrhein und die Linien im Schwarzwald 24000 Schwaben und Franken, etwa 5000 Kaiserliche verblieben und, wenn die Verträge zu Stande kamen, noch etwa 6000 Bayern und Pfälzer. Davon blieben nach Abzug der für die Linien benötigten Garnison und das Detachement im Kinzigthal etwa gleichfalls 29000 Mann für das Feld verfügbar. Weder die eine noch die andere Armee hätte irgend eine Operation unternehmen können. Das hessische Projekt wurde demnach so weit geändert, dass dem Markgrafen wenigstens eine leidliche Armee verblieb. Aber ganz wie bisher zog sich die Entscheidung bis tief in den Mai hinaus. Der Markgraf wie der Wiener Hof bestanden darauf, dass die Reichskontingente von Münster, Paderborn, Braunschweig (etwa 2000 Mann) und die fürstl. sächs. Truppen zum Markgrafen stossen sollten, welchem die nötigen Requisitorien in Wien ausgehändigt waren; die übrigen 4000 Münsteraner und die 2 – 3000 Holsteiner, welche Subsidien der Seemächte erhielten, mussten vertragsmässig sich dem Willen des Königs anheimstellen[2].

Betreffs der Kursachsen hatten die Gesandten der Seemächte in Wien lange verhandelt und hatten endlich Anfang Mai dahin abgeschlossen, dass 3000 Pferde zur mittelrheinischen Armee stossen sollten, wogegen sie Subsidien usw. erhielten. Vom Kaiser verlangten nun die Seemächte, dass den

[1] Mit Hannover-Celle schlossen England und die Generalstaaten am 14. Mai einen Vertrag, wonach sie zusammen einschliesslich des Reichskontingents 6000 Mann gegen Reichung von 75000 Thalern zu stellen hatten. Die Seemächte behielten das Verfügungsrecht, mussten aber an der Maas auch für Brot und Fourage sorgen. Die Subsidien waren halb so hoch, als die ursprünglich geforderten.

[2] Mit Holstein Vertrag vom 14. Mai 1696. Subsidien 75000 Thlr.

Sachsen überall freier Durchmarsch erwirkt werde und man ihnen Winterquartiere im Reiche anweise. Weder das eine noch das andere konnte der Kaiser zusichern: die Sachsen müssten sich den Reichskonstitutionen beim Durchmarsch fügen d. h. baar bezahlen und Winterquartiere könne man bei der Enge des Raums auch nicht zusichern. Die kurmainzischen Lande waren allein frei, aber man wollte dem mächtigen Kurfürsten nicht zu nahe treten[1]. Wir werden sehen, dass trotz des Recesses die Sachsen am Rhein nicht erschienen.

So blieb denn die Hoffnung des Markgrafen auf die Reichskontingente einer Anzahl kleinerer Fürsten -- die grösseren schickten die ihrigen, ganz wie es die Subsidienverträge mit dem Ausland ausmachten — und auf die Bayern und Pfälzer beschränkt, welche Subsidien vom Kaiser verlangten. Der Kaiser war geneigt, sie zu geben. Aber bei der überaus schlimmen Lage der kaiserlichen Finanzen war auf eine baldige baare Bezahlung der Subsidien nicht zu rechnen, und ohne sie wollten beide Kurfürsten nicht marschieren lassen. Bei der immer weiter hinausgeschobenen Abreise des Markgrafen von Wien, welche erst am 27. April erfolgte, waren die bez. Verträge erst im Prinzip genehmigt; bis die Verträge geregelt, ratifizirt und ausgeführt waren, mussten noch Wochen, ja Monate vergehen, und doch drohte jeden Augenblick der Feind am Rhein den Feldzug zu eröffnen, so dass Ludwig Wilhelm abreisen musste. Als er nach Wien kam, hatte er alles «in alter Confusion» gegefunden, zwei Monate später war es nicht viel besser. Mit einziger Ausnahme dessen, dass der Markgraf nicht nach Ungarn gieng, war keine einzige Frage definitiv erledigt. Weder die Truppenhülfe war abgemacht, noch war der Geldnot abgeholfen[2]. So würde man glauben, dass die Erinnerungspunkte, welche der Markgraf am 3. April dem Kaiser einreichte, vielleicht aus dem Dezember stammten, wenn sie nicht deutlich dieses Datum trügen; enthielten sie doch noch alle die Forderungen, welche sich auf den Abschluss des vergangenen Kriegsjahres bezogen. Nicht eine der Abrechnungen war erledigt, weder war das Geld für die Vorschüsse für den vergangenen Feldzug bezahlt, noch etwas für die Zukunft bereitgestellt. Die Ausstände der Regimenter waren nicht abgerechnet, die Regimenter Thüngen und Fürstenberg verlangten allein 400000 fl. Auch bei der Beratung dieser Punkte beeilte man sich noch nicht besonders. Mit äusserst spärlichen Geldmitteln, mit einer Anweisung von 75000 fl. auf die Stadt Frankfurt, die aus dieser wenig opferwilligen, angeblich «ganz verarmten» Stadt mit vieler Mühe herausgepresst werden mussten, und der An-

[1] S. Beilage Nr. 89 vom 17. Mai.

[2] Um dem Geldmangel abzuhelfen, erwog man in Wien einige schlesische Herzogtümer an Genueser oder auch an den Kurfürsten von Sachsen zu verpfänden. In den Erblanden erhob man neue Steuern, die Kapitation.

weisung auf die 21000 fl., welche Kassel von 1693 her noch bezahlen sollte, versehen, hatte sich Ludwig Wilhelm an den Oberrhein zurückbegeben müssen.

Am Oberrhein hatte zunächst der Herzog Friedrich Karl von Württemberg von Kirchheim u. T. aus den Oberbefehl geführt; als er im April schwer erkrankte, hatte seine Stelle der FZM. Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach übernommen, bis dann der Markgraf von Bayreuth eintraf. Die Arbeit an den Linien war fortgeführt, und die Besatzung durch das eingerückte Bataillon des Heiduckenregiments Prasinsky verstärkt. Auch die übrigen Kriegsvorbereitungen waren, soweit sie Sache der beiden Kreise waren, nicht viel zurückgeblieben. Die Gedanken an eine Offensive waren beim Markgrafen trotz der trüben Aussichten, welche er in Wien gewonnen hatte, nicht zurückgetreten. Schwere Artillerie und Schiffbrücken wurden in Stand gesetzt, eine neue Rheinbrücke ward im Kinzigthale erbaut. Sie mochte bei der Einleitung einer Belagerung grossen Nutzen leisten; denn in Wien redete man gar von den Absichten des Markgrafen auf Landau oder Strassburg.

Nach Ludwigs XIV. Absicht hätte die winterliche Stille durch ein Unternehmen unterbrochen werden sollen, welches die Allianz in ihren tiefsten Wurzeln hätte erschüttern müssen. Seit dem Tod der Königin Marie hatte die Partei der Anhänger ihres Vaters naturgemäss manche Anhänger gewonnen, im Stillen knüpften sich die Fäden, welche nach St. Germain zum vertriebenen Könige liefen, wieder fester. Vor der Öffentlichkeit zeigte sich das allerdings nicht, da war gerade eben im November unter dem Eindruck der Eroberung von Namur ein neues Parlament gewählt worden, wie es König Wilhelm nicht besser hätte wünschen können; auf die Treue und Ergebenheit der starken whigistischen Mehrheit konnte er sich verlassen, wenn sie auch die Rechte der Krone weiter einzuschränken und die Ausdehnung der Parlamentsmacht zu befördern suchte. In Versailles rechnete man aber auf die jakobitischen Äusserungen, und Ludwig XIV. beschloss zu einer Landung, welche König Jakob in seinen alten Königreichen versuchen sollte, erhebliche Streitkräfte herzugeben. Aber der König setzte als Bedingung, dass jenseits des Canals vorher sich die Jakobiten erhöben. Die Versammlung der Truppen unter Harcourt, die Reise des Königs Jakob nach Calais blieb in England völlig verborgen, man hatte dort nur für die Niederlande Besorgnisse gehabt. Die Kunde von den französischen Absichten kam erst dann zu König Wilhelm, als eben ein Mordanschlag, der als ein Jagdüberfall geplant die Form eines halb kriegsgemässen Unternehmens hätte haben sollen, aufgedeckt wurde. Wenn der Plan auch auf englischem Boden entstanden war, so hatten doch König Jakob und wohl auch Ludwig XIV. Kenntnis von der Absicht, man scheute sich nicht aus dem Unternehmen Nutzen ziehen zu wollen. Als es vereitelt worden war, erwies sich aber auch der Landungsversuch als unmöglich, ja die Engländer bombardirten Calais und damit schlug das Unternehmen zu Ungunsten

Frankreichs aus. Fürder durfte sich kein Jakobit mehr in England hören lassen; eine Association umschlang die oranische Mehrheit noch enger; schlimmer war es noch für König Jakob, dass er sich dem Spotte der Franzosen ausgesetzt hatte, und, seit er einmal den Witzeleien anheimgefallen war, sank er auch in den Augen seines Protektors noch tiefer.

Die Kriegslust der Engländer stieg freilich durch diese Ereignisse nicht. Konnte nicht ein zweites Mal der Streich gelingen? Dazu blieb die Geldnot in England bestehen, und wie die Stadt Amsterdam zum Frieden drängte, konnte man aus den Bemühungen Boreels entnehmen, durch die Vermittlung von Callières einen Frieden zu Weg zu bringen. Heinsius machte den Vorschlag, um den Gefahren einer weitläufigen Friedensverhandlung aus dem Wege zu gehen, wie sie sich bei einer Vermittlung durch Schweden oder einem grossen Friedenskongress ergeben mussten, solle eine geheime Konferenz von drei Delegierten (Frankreich, England und der Kaiser) stattfinden, welche das Friedensprojekt erledigen solle[1]. Kinsky zauderte Anfangs, lehnte dann aber ab; als Grund schob er vor, man könne nur im offenem Einverständnisse mit allen Alliierten vorgehen; wie es aber im Innersten seines Herzens aussah, ergiebt sich daraus, dass er im gleichen Augenblicke eine geheime Verhandlung mit Frankreich eröffnen liess, welche als Fortsetzung der Steckborner Konferenzen schon oben berührt wurde[2]. Aber auch in Padua wurde Velo mit La Haye, dem franz. Gesandten in Venedig, ebenso wenig einig, wie in Steckborn mit Morel und Crécy. Diese Paduaner Konferenzen blieben völlig verborgen, während das Erscheinen eines französischen Agenten in Innsbruck den Seemächten bekannt wurde, dieser war aber abgewiesen worden. Die Seemächte hatten nun ihrerseits schon vorher wiederum den Weg der geheimen Verhandlung betreten, mit Callières besprachen sich im Frühling in wiederholten Zusammenkünften Boreel und Dyckvelt. Fragen wir nach den Motiven Kinsky's, so mag kein Zweifel sein, dass seine Absicht es schon damals war, das ganze Friedenswerk in seiner Hand zu behalten, und doch fehlte ihm der Mut, konsequent diese Bahn der geheimen Wege zu verfolgen; er kam denn doch über den skrupulösen Intriganten nicht hinaus. Ludwig XIV. sah schon jetzt ein, dass es Zeit sei zum Worte: *Divide et impera*; die Wiener Hofburg musste isolirt werden, das war sein Ziel.

Für den Beginn des neuen Feldzuges hatte Frankreich abermals sich verstärkt, mehr als 20 Regimenter waren im Laufe des Winters errichtet worden. Die Hauptmacht sollte sich gegen Flandern wenden, wo der König mehr als 160 Bataillone und 240 Eskadronen vereinigen liess; vom Oberrheine mussten zu dem Zwecke 20 Bataillone und 36 Eskadronen der besten Truppen dorthin

[1] v. d. Heim 3, 162 u. f. Die erste Erwähnung des Plans im einem Briefe vom 2. Okt. 1695. Die Antwort von Wien zögerte sich bis in den Februar hinaus.

[2] S. das Nähere bei Klopp 7, 216. Die erste Zusammenkunft war am 20. März 1696.

abrücken. Mit gewohnter Pünktlichkeit und Sicherheit vollzog sich der Aufmarsch der verschiedenen französischen Armeen. Am Oberrhein erschien nun nicht mehr der alte Lorge, der noch den Winter über immer und immer wieder zu einem Überfalle von Mainz oder der Linien geraten hatte. Er fand damit beim Könige kein Gehör, da dieser immer geneigt war, den Schwerpunkt des Krieges in die Niederlande zu verlegen. An Lorge Stelle trat Choiseul. Wegen seiner bekannten Kurzsichtigkeit hatte der König ihn, bevor er ihm den Oberbefehl übertrug, in sein Kabinet gerufen und sich von ihm die vom Fenster aus sichtbaren Dinge zeigen lassen. Diese Probe führte den König freilich irre; denn der alte Herr war in der That äusserst schlecht von Gesicht. Mit seinem Fernrohre konnte er wohl einen Turm oder einen Baum genau unterscheiden, aber die Bewegungen einer Armee im Felde zu verfolgen, war er nicht im Stande[1]. Choiseul, welcher sein Commando wohl mehr seiner Geburt als seiner militärischen Begabung verdankte, zeigte sich übrigens in einem besseren Lichte, als die Schilderung Villars vermuten lässt. Grosse Unternehmungen sollte er nach dem Willen seines Königs vermeiden. Aus seiner Infanterie hatte man die besseren Regimenter fortgezogen und durch andere ersetzt, in der Reiterei behielt er freilich das alte Übergewicht an trefflichen Truppen über seinen Gegner.

Den Nutzen der durch die Alliierten neu angelegten Linien bewiesen gleich die ersten Tage des Feldzugs. Es waren auf den 1. Mai die Regimenter auf die Sammelplätze bestellt, von dort sollten sich nach Ludwig Wilhelms Anordnung drei Corps hinter der Linie aufstellen. Aber lange nicht alle Regimenter waren am bestimmten Tage zur Stelle, namentlich fränkische waren zurückgeblieben. Bayreuth, welcher noch den Befehl führte, entschloss sich, lieber seinen Haufen zusammenzuhalten, als ihn noch in drei Teile zu zerlegen, und besetzte mit ihm am 15. Mai den Posten bei Eppingen. Von den Reichskontingenten war nicht ein Mann zur Stelle, auch war ein grosser Teil der Artillerie noch weit zurück.

Am 9. Mai war Choiseul in Strassburg eingetroffen, er führte unverzüglich sein Heer am 19. und 20. bei Philippsburg über den Rhein und bezog bei Bruchsal ein Lager, aus welchem er am 23. gegen Sickingen-Zaisenhausen vorrückte. In diesem Lager stand er nun unmittelbar vor dem der Deutschen, in welchem Ludwig Wilhelm am 23. eintraf. Choiseul war seinem Gegner weit überlegen; aber angesichts der wohlverwahrten Verschanzungen, welche er am 25. selbst rekognoscierte, stand er von einem Angriffe ab. Ludwig Wilhelm hatte indessen für diesen Fall alles vorbereitet; Wege und bequeme Communikationen wurden hinter den Linien hergestellt, die gefährdeten Posten besetzt, ein reger Patrouillen- und Wachtdienst durchgeführt, so dass

[1] Mém. de Villars 1, 188.

eine Überraschung unmöglich ward. Der im Lager erwartete junge Herzog von Württemberg liess zur Verstärkung der Armee in seinen Landen den Ausschuss aufbieten, der unter Oberstlieutenant Krummhaar bald auf 2500 Köpfe stieg. Mit ihm und den Heiducken wurden die Linien besetzt, während die Armada fest geschlossen bei Stebbach-Eppingen stehen blieb, wo man noch neue Redouten anlegte. Bald rückte denn auch der andere schwäbische Ausschuss heran, dessen Aufgebot nun von Offizieren befehligt wurde[1]. Freiparteien, Husaren und Heiducken umschwärmten den Feind, dessen Verbindung mit Philippsburg äusserst gefährdet ward — bei einem Rencontre im Hardtwald wurde der maréchal de camp Montgon schwer verwundet. Am 28. gieng Choiseul etwas zurück und nahm sein Hauptquartier zu Münzesheim.

An Kassel hatte der Markgraf die Bitte ergehen lassen, durch eine Diversion über Rhein ihm Luft zu machen. Aber auch dort waren die Alliierten nicht zur Stelle, und der Landgraf wollte erst die Ankunft der Münsterschen und Hannoveraner abwarten. Um seine Gedanken ihm zu entdecken, sandte dann der Markgraf am 28. Thüngen an ihn ab, welcher die Post durch die Bergstrasse benutzte. Bei Laudenbach oberhalb Heppenheim wurde seine Kalesche von einer französischen Schnapphahnenpartei von nur 15 Mann angehalten; man setzte den Feldzeugmeister und seinen Adjutanten auf Pferde und brachte sie bei Neu-Mannheim über Rhein, obwohl sofort von allen Seiten Verfolger sich aufgemacht hatten, die auch einige der Schnapphahnen noch einbrachten. Der gefangene Thüngen ward nach Philippsburg gebracht; seine Briefschaften waren in der Kalesche verblieben[2].

Die Sendung Thüngens wäre auch ohne diesen Zwischenfall ohne Erfolg geblieben; denn schon am Tage vorher war beim Landgrafen ein Kourrier vom König von England eingetroffen, der ihm befahl, da die französischen Armeen in den Niederlanden auf 182 Bataillone und über 300 Escadronen sich beliefen, sofort mit allen seinen Streitkräften an die Maas aufzubrechen. Kassel, der von Wien keinen Befehl hatte, gehorchte, nachdem er den Markgrafen verständigt hatte; er musste jedoch auf einen Teil der Reichskontingente verzichten, welche an Ludwig Wilhelm gewiesen waren. Für den Fall, dass der Landgraf wiederum an den Rhein zurückkehre, wurde durch mündliche Ver-

[1] Der auf Veranlassung des Markgrafen auf den 15. Mai nach Ulm einberufene schwäb. engere Kreiskonvent beschloss am 22. Mai den Landesausschuss zur Verfügung des Markgrafen bereitzustellen. Seine weiteren Beratungsgegenstände waren die Billigung des am 2. Januar 1696 zwischen Schwaben und Oesterreich getroffenen Abkommens in betr. des Kontraband- und Impostowesens und die Absendung von Gesandten zur Haager Konferenz. Letzteres schien um so dringlicher, da Ende Mai und Juni allgemein geglaubt wurde, die geheimen Verhandlungen in den Niederlanden würden in aller Bälde den Frieden herbeiführen.

[2] Der Parteigänger Hans Georg Lange ward im nächsten Jahr gefangen genommen, er hatte Mitwisser unter den Bewohnern, ja den Schultheissen der Bergstrasse gehabt.

mittlung des beim Landgrafen weilenden englischen Gesandten Stepney schon jetzt ein Programm vereinbart. Nach Wien gab aber der Markgraf seinen Klagen lebhaften Ausdruck, dass die Hessen, die ihm und dem Kaiser alle Schwierigkeiten machten, auf den ersten Wink König Wilhelms abgerückt seien. Ohne Truppen, ohne Geld sei er nicht mehr im Stande weiter zu dienen. Man möge ihm wenigstens die beiden kaiserlichen Regimenter Commercy und Neitschütz belassen. Der Kaiser gab gute Worte — Truppen hatte man nicht mehr zur Verfügung, Geld hatte man keines, und was man auftrieb, wurde nach Ungarn geschickt[1].

So stand denn der Markgraf mit seinen Franken und Schwaben, welche auf 18—20000 Mann zu schätzen waren, allein den 36000 Franzosen gegenüber und bemühte sich, nach und nach alle irgend erreichbaren Verstärkungen an sich zu ziehen. Noch aber waren diese in weiter Ferne. Das münstersche Reichskontingent von 2000 Mann sollte am 22. Juni am Main eintreffen, mit ihnen waren die Paderborner zu erwarten, die Truppen der fürstlich sächsischen Häuser waren zwar angekündigt, die gothaischen setzten sich aber erst am 12. Juli in Bewegung[2]. Das wolfenbüttelsche Reichskontingent traf unter dem Prinzen von Bevern am 9. Juli im Lager ein. Vom kaiserlichen Kürassierregiment Commercy, welches man aus Böhmen erwartete, war Mitte Juni noch keine Nachricht eingetroffen, es erschien am 26. Juni, um nach wenigen Tagen Befehl zum Abrücken nach Italien zu erhalten. Das neu geworbene Dragoner-Regiment Bayreuth (Privat-Kompagnien des Markgrafen und der Stadt Nürnberg) kam am 11. Juli. Tropfenweise kam so die Verstärkung bei Ludwig Wilhelm ein. Wichtiger wäre es schon gewesen, wenn wenigstens die bayerischen und pfälzischen Völker zur rechten Zeit zur Stelle gewesen wären.

Mit diesen beiden Kurfürsten hatten sich die Verhandlungen des Kaisers über alles Gebühr hinausgezogen. Bei Bayern, welches sich schliesslich bis zum Ende des Krieges zu einer Stellung von 4000 Mann gegen Zahlung von 200000 fl. (und Proviantlieferung gegen Abrechnung) verpflichtet hatte, konnte der General La Tour endlich am 3. Juni den Befehl zum Aufbruch geben[3], seine Mannschaften trafen von allen Reichskontingenten fast zuerst (die Spitzen

[1] Greiffen Diarium, Juni 24—28.

[2] Das Verhältniss der Gothaer zu Franken änderte sich in dieser Zeit; das Einzelne habe ich nicht klar legen können, es genügt zu bemerken, dass sowohl Gotha wie Würzburg (Pfirdt und Bibra) bei der Armee Regimenter hatten, welche von Franken nicht völlig abhiengen. Der Markgraf sprach sich für möglichste Ausdehnung des Kreismilitärs aus.

[3] Der Vertrag datierte vom 1. Mai. Der Aufschub erklärt sich daraus, dass der Vertrag noch ratifiziert werden musste. Die Truppen hatten vorher Befehl gehabt, sich zum Aufbruch nach Piemont bez. Flandern bereit zu halten. Ohne die kaiserlichen Subsidien wollte der Kurfürst nicht einen Mann für Deutschland kämpfen lassen!

am 18. Juni) beim Markgrafen ein. Der Kurfürst von der Pfalz gab am 20. Juni, ohne die letzte Antwort von Wien zu erwarten, den Marschbefehl, die Pfälzer erreichten den Main erst am 25. Juli. Der Kurfürst von Sachsen endlich, auf dessen Hülfe Ludwig Wilhelm wenigstens für den Mittelrhein sich doch noch immer hatte Hoffnung machen können, teilte ihm aus Pest am 31. Mai mit, er habe die mit England und Holland eingegangene Vereinbarung[1] nicht einhalten können, da er alle seiner Truppen Dienste in Ungarn dringend benötige[2]. Indessen hatte der Markgraf auch aus dem Kinzigthal und Mainz einige schwäbische und kaiserliche Bataillone an sich gezogen. Wir sind aber, um die Verstärkungen gleich zusammen aufzuführen, den Dingen voraufgeeilt.

Choiseul rückte seinerseits am 2. Juni noch weiter von den Linien weg nach Bruchsal. Die Streifereien der Husaren machten es ihm notwendig, seine gefährdete Zufuhrslinie von Philippsburg her möglichst abzukürzen, er suchte sie mit Schanzen zu sichern. Kleine Vorstösse gegen die Linien waren die einzigen Thaten seiner Truppen. Der Markgraf veränderte seine Stellung nicht, er liess seine Linien möglichst verbessern; hinter der Elsenz wurde trotz des endlosen Regenwetters ein zweiter Graben angelegt, längs des Verhacks in den Bergen musste der hier stehende Landesausschuss einen 24′ breiten und 16′ tiefen Graben verfertigen. Von Heidelberg aus waren die nächsten vor den Linien gelegenen Schlösser besetzt, so dass Choiseul auch von hier aus sehr eingeengt war. Sein Heer erlitt durch Desertionen, kleine Gefechte nicht unbeträchtliche Verluste. Sobald die Bayern im Lager eingetoffen waren, erwachte die Thatenlust des Markgrafen. Ein Plan, sich in die linke Flanke des Feindes vorzuschieben und den Malschberg wegzunehmen, wurde als unausführbar aufgegeben. Dahingegen wollte er am 28. in ähnlicher Weise wie im Vorjahre auf dem rechten Ufer der Kraich vorrücken, um von dort aus durch die Artillerie den Feind aus seinem Bruchsaler Lager zu vertreiben. Aber auch jetzt war eben zu gleicher Stunde der Feind aufgebrochen, welcher den Rhein wieder überschritt und sich unterhalb Speier lagerte. Diesmal scheint wirklich Verrat im Spiele gewesen zu sein, mitten in tiefer Nacht brach die Armee auf. Zur Sicherung der Bergstrasse ergieng an den heranrückenden GWM. von Elverfeldt der Befehl mit seinen Münsterschen und Paderbörnern den Rhein möglichst zu bewachen, nordwärts übten diese Wache die vom Landgrafen von Kassel zurückgelassenen Truppen aus. Wir müssen uns zu den Bewegungen dieser Armee wenden.

Auf jene oben erwähnte Anordnung König Wilhelms, welche ein vorher zwischen Prinz Vaudemont und dem Grafen Lippe genommenes Conzert umstiess, hatte sich die ganze Moselarmee, wie sie erst in der Bildung war, west-

[1] S. oben S. 299 ff.

[2] Am 9. März war der Vertrag über die nach Ungarn zu stellenden 12000 Mann zu Stande gekommen.

wärts in Bewegung gesetzt. Mitte Juni überschritten die Münsterschen, Hannoveraner und Hessen an verschiedenen Stellen zwischen Wesel und Neuwied den Rhein, am 23. hatte der Landgraf die meisten derselben bei Düren vereinigt. Diese Armee schien durchaus für den Oberrhein verloren zu sein; aber schon hatte der Markgraf den Landgrafen für seine Pläne gewonnen. Vermittler war nun doch noch Thüngen geworden, der aus ehrenvoller Gefangenschaft am 10. Juni entlassen wurde[1]. Er konnte dem Markgrafen nach einem Zusammentreffen mit dem Hessen in Schwalbach mitteilen, dass dieser sich durchaus geneigt gezeigt habe. Zwischen Ludwig und dem Könige von England gieng Graf Friese hin und her[2]; leider ist uns das Einzelne dieser Verhandlungen unklar, es kann aber wohl nicht zweifelhaft sein, dass dasjenige Projekt schon damals abgemacht wurde, was im September dann in Angriff genommen wurde.

Der Markgraf hatte jede Verantwortung für Rheinfels und den unteren Rhein dem Landgrafen gegenüber abgelehnt, er half dorthin aber doch aus, indem er die Sorge für die Bergstrasse ganz übernahm. Die freiwerdenden Hessen gingen nach Rheinfels ab. Der ganze Monat Juli und die erste Hälfte des August verstrichen am Oberrhein in Unthätigkeit. Einen Augenblick gab es in Rheinfels einen blinden Lärm. Am 22. Juni hatte Choiseul 7 Regimenter Reiter abgeschickt, um den Marsch der Hessen zu beobachten und zu dem im Luxemburgischen stehenden Marquis d'Harcourt zu stossen. Ihr Erscheinen auf dem Hundsrück rief jenen Schrecken hervor. Sie kehrten dann aber zu Choiseul zurück. Auf deutscher Seite war nun zwar die Übermacht vorhanden, aber die Ungunst der Situation zwang die Deutschen zur Unthätigkeit. Der Markgraf konnte das rechte Rheinufer nur dann verlassen, wenn er einen Teil seiner Armee zur Bedeckung in den Linien liess. Ein Übergang über den Rhein oberhalb Mainz war seit 1694 wesentlich schwerer geworden, da an allen irgend geeigneten Punkten Redouten angelegt waren, deren Bewachung die elsässische Bevölkerung schon deshalb gern und gut besorgte, um sich nicht selbst den Krieg in das Land zu ziehen. Choiseul, der mit seiner Reiterei bei Osthofen sich gelagert, hatte zur Bedeckung des Rheins bei Frankenthal Chamilly, bei Hagenbach d'Huxelles mit einiger Infanterie aufgestellt. Diese verstärkten noch die Zahl der Befestigungen am Rhein durch Anlage von Schanzen bei Altripp und Schröck (Leopoldshafen). An einen Rheinübergang dachte der Markgraf auch durchaus nicht, er war zu voller Defensive entschlossen, bis sich sein Plan, welcher im Geheimen vorbereitet wurde, er-

[1] Er war auf einen Schein hin entlassen, dass er in 4 Wochen sich wieder stellen werde, falls nicht 6000 fl. gezahlt oder dem Cartell gemäss an zurückgegebenen Gefangenen abgerechnet seien. Vorher hatte man beim Könige Ludwig XIV. angefragt.

[2] Am 10. Juni depeschirte ihn König Wilhelm, am 25. Juni Ludwig Wilhelm, bei dem er am 29. Juli wieder eintraf.

füllen könne. Auf die von Elverfeldt ausgesprochene Befürchtung, der Feind möchte einen Streifzug in die Bergstrasse machen, rückte der Markgraf am 12. Juli ihm näher bis Langenbrücken, am 19. auf den Gänsberg bei Wiesloch, wo wegen der Fourage auf lange Zeit keine Not zu befürchten war. In den Linien war zunächst noch der Landesausschuss bei der Arbeit und auf der Wache geblieben, am 10. Juli beurlaubte ihn der Markgraf. Aber schon war ein neues Aufgebot im Gange.

Vom Gänsberge aus hatte nun der Markgraf auch seine beiden Husarenregimenter abgeschickt, um von Mainz aus den Feind zu beunruhigen, was dem GWM. Pálffy trefflich gelang. Da nun auch die in der Bergstrasse einrückenden Pfälzer auf des Markgrafen Geheiss dort Halt machten, verschob sich das Schwergewicht der deutschen Machtmittel immer mehr rheinabwärts. So hatte sich die Lage gestaltet, als am 29. Juli der englische Gesandte Graf Friese im Lager eintraf, ein unverzüglich zum König abgesandter Courrier bewies die Wichtigkeit seiner Sendung. Friese hatte die Nachricht gebracht, dass der König von England die Vorschläge des Markgrafen annehme.

Der Plan des Markgrafen war nun zur Ausführung reif. Der Landgraf von Hessen sollte sich mit Ludwig Wilhelm vereinen, und geeint hofften sie dann am linken Rheinufer vorrückend den schwächeren Choiseul zu besiegen oder ihn wenigstens so weit zurückzudrängen, dass man nun endlich die Belagerung von Philippsburg beginnen könne. Das Schwergewicht des ganzen Krieges sollte damit an den Rhein verlegt werden. Der König und der ihm nahestehende spanische General Prinz Vaudemont hielten das Gelingen der Pläne des Markgrafen für wahrscheinlich. Wenn aber auch die Franzosen Choiseul von den Niederlanden her verstärkten und den Markgrafen so von der Erreichung seines Zieles abhielten, so wurde doch dadurch ihnen in den Niederlanden Raum zu Operationen geschaffen[1]; in dieser Erwägung gab König Wilhelm seine Zustimmung und erteilte dem Landgraf von Hessen den Befehl, mit seiner Armee wiederum den nächsten Weg an den Rhein einzuschlagen. Nach aussen hin bewahrte der Markgraf die volle Ruhe, ja er verliess am 1. August seine Armee, ging zu seiner Gemahlin nach Günzburg und kehrte von dort erst am 13. August wieder zurück. In seiner Abwesenheit befehligte der Markgraf von Bayreuth die Armee. Auf französischer Seite glaubte man, der Krieg am Oberrhein sei zu Ende, es würden Verstärkungen von dort nach Italien entsandt werden[2].

Um so thätiger war die deutsche Heeresleistung im Stillen. Schon mit Beginn des Frühlings hatte man auf Befehl des Markgrafen mit dem Bau

[1] Vaudemont an Heinsius vom 2. Juli bei v. d. Heim 2, 134.

[2] Dangeau zum 10. August. Die ganze nächste Zeit war die französische Heeresleitung im Unklaren, bald fürchtete sie für den Rhein oberhalb Strassburg, bald für Ebernburg oder Kirn. Dangeau zum 24. August und 10. September.

einer Schiffbrücke im Kinzigthale begonnen, die Ende Juni fertig ward. In Strassburg war das nicht unbemerkt gelassen, man forderte die Schultheissen der Ortenau vor sich und examinirte sie. Jetzt wurde aber auch die Heilbronner Schiffbrücke zum Abfahren bereit gemacht. Die von Mainz stand im Wasser; zu ihrem Schutze wurde die Anfertigung einer Schwemmkette angeordnet. Es war also das deutsche Heer im Besitze dreier beweglicher Schiffbrücken, welche für eine Überbrückung des Rheins ausreichten.

Die Aufstellung von 6000 Mann Landesausschuss hatte Ludwig Wilhelm schon am 13. Juli vom Kreise Schwaben erbeten, 3000 Mann sollten in der unteren, 3000 in der oberen Postirung am 24. Juli eintreffen. Der Termin wurde natürlich nicht eingehalten, es fehlten noch in der Mitte des nächsten Monats namentlich Leute entlegenerer Stände, wie Kempten. Gleichwohl waren sie dann fast vollzählig da, als sie Obrist Reischach in Bataillone und Kompagnien einteilte. Für die obere Postierung war auch der vorderösterreichische Ausschuss aufgeboten, bei den vorderösterreichischen Ständen ergab sich aber weit mehr Widerstand[1]; und doch war gerade hier Hilfe um so mehr nötig, als ein Teil der dortigen Postierung eben von dem kais.-sächs. Regiment Neitschütz verlassen wurde, das dem nach Savoyen beorderten Regiment Commercy folgte. Wir haben auf die Entsendung dieser Regimenter an anderer Stelle einzugehen. Als an Stelle der Sachsen Bayreuth dorthin 1000 Commandirte, welche aus allen Regimentern gezogen waren, schicken wollte, zeigte sich einmal wieder, wie es um die Dispositionsfreiheit eines Feldherrn in der Reichsarmee bestellt war. Verschiedene Generale verweigerten die Gestellung der Leute, aber Ludwig Wilhelm liess sich das nicht gefallen; Wolfenbüttel müsse stellen als Reichskontingent, Thüngen als kaiserliches Regiment, aber auch von La Tour sei es zu fordern, wenn es auch kein Kontingent sei, sonst werde er sich über ihn beim Kurfürsten von Bayern beschweren. Das half, ein schwächerer General hätte schwerlich den Eigensinn der Kontingentsführer gebrochen.

Schauen wir uns um nach den Geschicken der landgräflichen Armee. Diese war inzwischen auf etwa 22000 Mann angewachsen und hatte, nachdem sie oberhalb Maastricht die Maas erreicht hatte, langsam ihren Marsch flussaufwärts fortgesetzt, bei Namur den Fluss überschritten und dann Halt gemacht. Hier traf sie der Befehl des Königs, möglichst schnell wieder an den Rhein abzurücken. Am 11. August brach sie von Namur auf, nahm wieder ihren Weg über Cornelimünster, Düren usw., am 26. wurde bei Coblenz die Mosel überschritten. Mangels einer Brücke hatte man bis hierher ausbiegen müssen, Kurtrier hatte die nach Alken erbetene Brücke nicht gestellt.

[1] Energische Briefe des Markgrafen fruchteten nichts, erst der FML. Graf Fürstenberg brach den Widerstand bei einer persönlichen Anwesenheit.

Choiseuls Bewegungen hatten sich auf unbedeutende durch Rücksichten auf das Futter geleitete Veränderungen des Lagers beschränkt. Seit dem 16. August lagerte er bei Dirmstein in der Höhe von Frankenthal am Gebirge. Weil ihm Ludwig Wilhelms Absichten nicht entgangen waren, die Vorbereitungen im Kinzigthal ihn einen Einfall ins Oberelsass befürchten liessen, schickte er an den am Meisten bedrohten Punkt, an jene alte Übergangsstelle, welche schon in den Kriegen des Mittelalters oft genannt wird, nach Rheinau einige Bataillone Infanterie. Auch die Hauptabsicht des Markgrafen, über Mainz her ihn anzugreifen, wurde dem Marschall durch einen Kammerdiener des Gen.-Lieut., welcher übergegangen war, entdeckt[1]. Zugleich wurde Choiseul am 15. August von seinem König benachrichtigt, dass der Landgraf von Hessen aufgebrochen sei, und er dann dem Marquis d'Harcourt, der das Camp volant im Luxemburgischen führte, Befehl gegeben habe, den Marsch der Hessen zu beobachten; Harcourt solle, wenn der Landgraf von Hessen allein komme, mit 20 Bataillonen und 36 Schwadronen die Armee am Oberrhein verstärken. Eine Belagerung von Philippsburg befürchtete der König nicht, Choiseul solle im Falle der Not 8 Bataillone hineinwerfen[2]. Bis an die Nahe rückte von Dinant her Harcourt in solcher Eile, dass er nur zwei Rasttage machte. An der Nahe kam er in den Machtbereich Choiseuls.

Harcourt war aber wenig geneigt sich dem Befehle des Marschalls zu unterstellen; unterstützt von Barbezieux, seinem Gönner, verlangte er, dass seine Armee, wenn sie auch mit der Choiseuls vereint werde, nicht untergestossen werde, sondern beisammen bleibe. Der Marschall hatte kein Recht ihm Befehle zu erteilen, Harcourt wusste das und verzögerte seinen Anmarsch. Nun schien auch einmal im französischen Lager das Spiel der Generale gegen einander ein Unglück heraufzubeschwören[3].

Am 24. August wurde die Armee des Markgrafen geteilt. Thüngen verblieb zur Deckung des Landes und zu den Operationen auf dem rechten Rheinufer eine Armee von 21 Bataillonen und 34 Escadronen, etwa 15000 Mann, er sollte mit ihr das uns bekannte Lager bei Altwiesloch besetzen, dessen Verschanzungen verstärkt wurden, und im Falle der Not sich in die

[1] Am 19. August erfuhr Elverfeldt, dass ein Kammerdiener des Markgrafen den Marsch über Mainz, von welchem Elverfeldt nichts wusste, verraten habe. Bei St Simon 3, 225, Anm. 2 ist von einem Gardisten des Markgrafen die Rede. Es war in der That ein gewisser Comte du Pilly, welcher im Juni 1697 von Zürich, wo er gefangen gesetzt worden war, an den Markgrafen ausgeliefert wurde.

[2] Schreiben vom 15. August bei St Simon 3, 225, note 2. Bei der Darstellung des Folgenden ist vielfach St Simon benutzt. Seine Angaben bestätigen sich durch die von Boislisle beigegebenen Korrespondenzen.

[3] Vgl. die Rechtfertigung Choiseuls gegenüber seinem König vom 13. September, das die Differenzen mit Harcourt klar legt. Choiseul war der Schwäche gezichen worden. St Simon 3, 485 ff.

Linien zurückziehen, welche sowohl in der unteren wie der oberen Postierung durch den Ausschuss (in der unteren auch Heiducken, in der oberen auch reguläres Militär) bewacht wurden. Gelang es dem Markgrafen, die Franzosen zu schlagen oder nahmen sie eine Stellung ein, welche nicht mehr die Verbindung mit Philippsburg behauptete, so sollte Thüngen die Belagerung dieser Festung beginnen. Ludwig Wilhelm brach am folgenden Tage mit 14 Bataillonen und 23 Schwadronen auf, gieng über den Neckar bei Lampertheim, zog die münsterschen und pfälzischen Truppen an sich und überschritt am 31. zu Mainz den Main. Am gleichen Tage war auch der Landgraf bei Kreuznach an der Nahe angelangt, welche er am 2. September passierte. Zur genaueren Abrede des Conzerts hatte der hess. Gen.-Lieut. Spiegel schon persönlich mit Ludwig Wilhelm verhandelt, um alle Schwierigkeiten zu beheben, ward von Mainz der kais. FM. Graf Limburg-Styrum[1], später auch Graf Friese, an den Landgrafen entsandt. Beide Armeen giengen von nun an einträchtig vor. Der Anmarsch gegen den Feind wurde dadurch verlangsamt, dass Ludwig Wilhelm die Schiffbrücke von Mainz hinaufziehen liess. Ohne vorher durch eine Brücke, die bei Sandhofen-Frankenthal geschlagen werden sollte, sich des Uebergangs auf das rechte Rheinufer zu versichern, wollte der Markgraf nicht zum Angriff schreiten. Auch waren die Hessen noch etwas in ihrem Anmarsche zurück.

Wenn zwischen dem Markgrafen und dem Landgrafen eine Einigkeit erzielt war, so war es das Verdienst des englischen Gesandten Graf Friese[2]. Fürst Salm hat einmal gesagt: «Der König von England hat in Kriegszeiten, der König von Frankreich in Friedenszeiten mehr Autorität im deutschen Reiche, als der römische Kaiser»[3]. Die Wahrheit dieses Satzes wird jeder, der den Verlauf des Krieges beobachtet hat, zugeben. Kein besserer Beweis kann aber geliefert werden, als ihn das Verhalten des Landgrafen von Hessen bot. Auf Befehl des Königs war er gegen die Absichten des Wiener Hofes an die Maas gerückt, auf Geheiss Wilhelms hatte er nun innerlich widerstrebend den Rückmarsch angetreten. Dem Drucke, den der englische Gesandte auf ihn ausübte, nachgebend, einigte er sich nun mit dem Markgrafen, welcher von vornherein auf das alleinige Oberkommando verzichtet hatte, sich aber auch ebenso wenig dem Landgrafen unterstellen wollte; lieber würde er als Volontär zuschauen.

Als Friese am 7. September den Landgrafen in seinem Hauptquartier aufsuchte, um ihn zu einer Vereinigung mit dem Markgrafen zu bereden, stiess

[1] Dieser war eben erst im Feld erschienen und wurde gleich darauf nach Ungarn als Ersatz für den gefallenen Graf Heusler abberufen.

[2] Seine Berichte an Heinsius vom 27. August und 2. September und sein Brief an den Sekretair König Wilhelms Blathwayt vom 8. September bei v. d. Heim, 2, 137—140.

[3] Zu Baron Greiffen s. Greiffen, Diarium 1697, Juni 24.

er auf harten Widerstand. Das Misstrauen gegen den Gen.-Lieut., von dem er stets schlecht behandelt zu sein glaubte, war so fest gewurzelt, dass alle freundschaftlichen Zusicherungen keinen Eingang fanden. Auf eine Vereinigung beider Armeen wollte der Landgraf nicht eingehen, man könne getrennt auf den Feind marschieren und dann geeint schlagen. Auf die Vorstellungen des Grafen, welcher auf die Gefahren getrennt in nächster Nähe des Feindes zu marschieren hinwies, erklärte schliesslich der Landgraf, sich die Sache noch einen Tag überlegen zu wollen. Dann begannen neue Schwierigkeiten, wie man es mit der Parole halten, wer den rechten Flügel befehligen solle. Diesen beanspruchte der Markgraf, nicht wegen seines Vorrangs als Fürst — da alternierte er mit Hessen — sondern weil er als kaiserlicher Gen.-Lieut. nicht zugeben könne, dass die kaiserlichen Truppen auf den linken Flügel kämen. Auch stellte Friese ihm vor, dass die kurfürstlichen Truppen (Mainzer, Bayern, Pfälzer) fast alle beim Markgrafen seien. Aber auch in der eigenen Armee hatte der Landgraf diese Rangstreitigkeiten; neben den Differenzen zwischen Lüneburg und Münster gab es nun auch Streit zwischen Lüneburgern (Hannover) und den Schwerinern, die im Solde des Königs von England standen, denen aber die Lüneburger den Vortritt verweigerten. Es stand zu erwarten, dass der hannoversche General Sommerfeld den Rang von kurfürstlichen für seine Truppen beanspruchte, und dann wäre die hessische Armee vollends aus dem Leim gegangen. Friese fand den Ausweg, die mecklenburgischen Kompagnien als königl.-englische zu erklären und erbot sich, sie hinstellen zu lassen, wohin man es für gut fände.

Am 7. September standen die beiden Heere in gleicher Höhe: Ludwig Wilhelm auf dem linken Flügel bei Frankenthal-Lambsheim, sein Heer, zu dem noch Mainzer Truppen, selbst 2 Compagnien Frankfurter Stadtmiliz gestossen war, zählte jetzt nicht weniger als 76 Eskadrons und 29 Bataillone. Auf dem rechten stand am Gebirge bei Kirchheim a. d. Eck der Landgraf mit 38 Eskadrons und 20 Bataillonen. Am Abend dieses Tages kam zum Landgrafen der Gen.-Lieut., ihn zu begrüssen und die durch Friese begonnenen Verhandlungen zum Abschluss zu bringen. Wirklich gestand endlich der Landgraf die Vereinigung beider Armeen zu und begnügte sich mit dem linken Flügel. Die Konjunktion selbst sollte im Marsche erfolgen, und dabei der Markgraf sich auf den rechten Flügel setzen, der Landgraf auf den linken. In der neuen Schlachtordnung stand das Heer am Abend des 9. schon jenseits der von dem ausgebrannten Dürkheim sich gegen den Rhein ziehenden Sümpfe. Die Rheinbrücke wurde bei Sandhofen bereits geschlagen, auch waren von der Stadt Frankfurt die erbetenen «Fetzen und Lumpen», deren sich die Feldchirurgi beim Verband der «überkommenden blesuren» bedienen wollten, eingetroffen. Für den folgenden Tag (den 10.) machte man sich auf eine Schlacht gefasst.

Inzwischen hatte Thüngen vom Markgrafen neue Befehle erhalten. Die zu Heilbronn stehende Rheinbrücke war schon längst bereitgestellt, nun wurden die Fuhren aufgeboten, und die Brücke in das Lager verbracht. GWM. Carlin war schon in das Kinzigthal aufgebrochen, ihm folgte Thüngen am 11. September mit dem grössten Teil seiner Armee, um in der Rheinebene vorrückend möglichst bald in das Gebiet oberhalb Strassburg zu gelangen, wo er einen Rheinübergang erzwingen sollte. Die bezüglichen Befehle des Gen.-Lieut. hatte ihm am 9. der FML. Graf Fürstenberg mündlich in Ladenburg ausgerichtet. Philippsburg gegenüber blieb nur ein kleines Detachement unter dem bayr. FML. Baron Sohier stehen, welches in die Linien auf Eppingen zurückgieng, wo auch die Schiffbrücke mit den Fuhren bereit blieb. Sohier hatte auch den Auftrag, allen Verkehr aus Philippsburg möglichst zu hemmen, was ihm auch gelang. Kleine Streifparteien kamen freilich durch, so wurde z. B. der durlachische Präsident von Gemmingen auf seinem Schlosse in Neckarzimmern überfallen. Ebenso wurde von Sohier der Verkehr zur Schiffbrücke, die selbst durch ein kleines Detachement bewacht und durch die Schwemmkette gegen Brander usw. gesichert war, vor allen feindlichen Unternehmungen gedeckt.

Choiseul war in einer bösen Lage[1]. Auf Harcourt war kein Verlass, vom Hofe erhielt er vom König Anweisungen, welche Unmögliches verlangten. So sollte er bis vor die Mauern von Mainz rücken, um das Debouchiren des Markgrafen aus dieser Festung zu verhindern. Harcourt wollte sich dort mit ihm verbinden oder den Landgrafen abhalten. Choiseul war klug genug, das Unmögliche nicht zu riskieren, und hütete sich, dem übermächtigen Markgrafen sich im freien Felde vor einer Festung entgegenzustellen, die alle Vorteile auf des Feindes Seite brachte. Das trug ihm freilich momentan den Tadel seines Königs ein, welcher in diesen Tagen bald seine eigenen ruhigen Gedanken, bald die Gedankensprünge von Barbezieux und Harcourt zu Papier brachte und seinem Marschall überschickte[2]. Nächstdem zog Choiseul in Erwägung, ob er bei Dürkheim den Feind erwarten solle. Das Sumpfgelände nordöstlich dieser ausgebrannten Stadt hätte seinen Flügel gedeckt, wenn nicht die Gluthitze zweier Monate es völlig gangbar gemacht hätte. Auch wäre eine Um-

[1] Vgl. von französischen Quellen bes. St Simon's Erzählung, denen Boislisle eine Menge von Briefstellen und Notizen beigefügt hat.

[2] Am 15. August hatte er befohlen Philippsburg zu decken und ev. 8 Bat. hineinzuwerfen, die besten, welche er habe. Am 28. u. 4. September stimmte der König Choiseuls Anordnungen zu. Dann zeigten sich die Wirkungen der Einflüsterungen Harcourts, der um Kirn und Ebernburg besorgt war und am 2. September einen höchst unartigen Brief an den Marschall schrieb. «*Quand on a une fois manqué le bon parti à ce métier, on n'y revient plus de toute la campagne* usw.» Nun schickte der König (nicht Barbezieux) am 9. einen nicht minder harten Brief an den Marschall mit dem Befehl, sobald als möglich gegen den Feind vorzurücken. Choiseul antwortete würdig. Vgl. die Briefe a. a. O. S. 225 Anm. 2 und 233 Anm. 3.

gehung seiner linken Flanke durch das Gebirge möglich gewesen. So entschloss er sich auch diese Stellung aufzugeben.

Es wurde nun die Wahl noch schwerer, denn das eine oder das andere wichtige Projekt schien aufgegeben werden zu müssen. Vor allem musste Philippsburg gerettet werden. Legte aber Choiseul dorthin seine besten 8 Bataillone Infanterie, so blieben ihm an Fussvolk fast nur neu ausgehobene Bataillone und der «Salat» übrig, ein Spitzname, womit das französische Heer die aus allerhand Elementen zusammengerafften Garnisontruppen bezeichnete. Aus dieser Stadt hatte übrigens der Gouverneur alles fortgetrieben, was nicht gut verproviantirt war. Die Ansichten der Generale über das, was nun zu thun, gingen weit auseinander. D'Huxelles schlug vor, sich mit dem Rücken an den Rhein bei Speier zu lehnen, die Front dem Gebirge zuzuwenden. Zwar wäre dann Speier gerettet, auch die Verbindung mit Philippsburg erhalten, aber in Neustadt gewann dann der Markgraf reichgefüllte Magazine, nichts hätte ihn mehr gehindert an Landau vorbeizugehen und ein grösseres Detachement ins Elsass zu entsenden, welches Thüngen hätte die Hand bieten können. Auch wäre dann der Unterhalt der französischen Armee aus den Vorräten von Philippsburg zu bestreiten gewesen, da alles platte Land in der Hand des Markgrafen lag. Andere schlugen das entgegengesetzte vor, Speier aufzugeben und sich bei Neustadt-Landau gegen das Gebirge zu stellen. Dann aber wäre ja auch das Elsass offen gewesen und dem Markgrafen nun endlich die Belagerung von Philippsburg ermöglicht; wiederum andere schlugen vor bis hinter die Queich zurückzugehen und sich bei Landau zu postieren. Damit hätte man aber Philippsburg einer Belagerung ausgesetzt.

Choiseul verlor nicht die Besinnung, sondern entschloss sich, hinter dem Speyerbache den Feind zu erwarten. Noch war ja Zeit die schon vor Jahren in etwa vorbereitete Stellung durch Befestigungen zu verstärken. Das breite Wiesengelände, durch welches die verschiedenen Arme der Speyerbachs liefen, war unschwer zu überschwemmen, die lange Front des Nonnenwaldes liess sich leicht verhauen. Nach dem Eintreffen d'Harcourts, der am 7. September einrückte, war das französische Heer auf eine Stärke gebracht, die der der deutschen nicht nachstand[1]. Harcourts Verlangen, dass seine Armee durchaus selbstständig bleiben müsse, hatte Choiseul zugestanden.

[1] Eine genaue Berechnung ist schwierig. Die allierte Armee bestand aus 49 Bat. Infanterie und 114 Eskadr. (47 Reiter, 41 Drag., 10 Husaren, 16 Gensd.) Choiseul hatte gezählt 36 Bat. u. 106 Esk. (so nach Quincy, nach dem deutschen Kriegstagebuch: 39 u. 111). d'Harcourt brachte 20 Bat. und 36 Eskadr. (Tageb.: 20 u. 40). Somit wären zusammen 56 (59) Bat. und 142 (151) Eskadr. auf französischer Seite gestanden. Ludwig Wilhelm dürfte eher Recht gehabt haben, wenn er seine Armee (ohne die Truppen von Thüngen und Sohier) für die schwächere hielt, denn auf französischer Seite können nur kleine Detachements in Abzug gebracht werden. St Simon redet von starker Uebermacht der Deutschen. Vgl. zum folgenden das Tagebuch, Beilage Nr. 103 und die Tafel VII.

Schon in den ersten Tagen des Septembers hatte Choiseul d'Huxelles mit der ganzen Hälfte seiner Infanterie an den Speyerbach vorausgeschickt, um die Stellung zu befestigen. Der aus einem tief eingeschnittenen Thale des Hardtgebirges bei Neustadt in die Rheinebene tretende Speyerbach teilt sich gleich unterhalb dieser Stadt in zwei von vielen Seiten- und Verbindungsgräben umgebene Hauptarme; der linke nördliche (der Rehbach) wendet sich nach Nordosten und erreicht den Rhein unterhalb Altripp, der rechte kürzere Arm, der eigentliche Speyerbach, fällt bei Speyer in den Rhein. Das zwischen beiden liegende vielfach sumpfige Gelände nimmt der Nonnenwald ein, der unmittelbar nördlich Speyer bis an das Hochgestade des Rheins sich erstreckt. Der offene Verkehr ist so noch heute auf die Strassen westlich und östlich dieses Waldes bei Neustadt und Speyer beschränkt. Da nun die Franzosen den Rehbach abgruben, sein Wasser dem Speyerbach zuleiteten, und diesen Fluss künstlich stauten, in dem vorliegenden Nonnenwald einen Verhack herstellten, so bedurfte es auf der grössten Strecke ihrer Linien nur einer kleinen Wachtmannschaft, um etwa durchbrechende Parteien abzuhalten. Ein Angriff war entweder auf dem äussersten linken Flügel bei Neustadt, oder ebenso auf dem rechten bei Speyer zu erwarten.

Den Oberbefehl zu Speyer erhielt d'Huxelles, welcher mit starker Artillerie versehen das Retranchement besetzte. Auf dem äussersten linken Flügel befehligte d'Harcourt, der mit den Seinigen am 7. zum Marschall gestossen war. Hier war das Terrain den Franzosen nicht minder günstig, und was fehlte, war durch Menschenhand bald ersetzt. Die ganze Angriffsfront, welche hier einem feindlichen Angriffe offen stand, betrug nur eine halbe Stunde Weges. Links schlossen sich hohe, für eine Kriegführung dieser Zeit ungangbare Berge, rechts der Nonnenwald an. Vor dieser Front zogen sich die Arme des Speyerbachs, den man gestaut hatte. Vor bezw. in dem so entstandenen Sumpfgelände lagen die befestigte und mit Artillerie versehene Stadt Neustadt, in der St. Frémond befehligte, weiter vorgeschoben gegen den Feind dann das Schlösslein Hardt, das in verteidigungsfähigem Zustande und mit auserwählten Mannschaften besetzt war, schliesslich der Friedhof von Mussbach, der aber beim Herannahen des Feindes verlassen wurde. In gleicher Höhe mit Neustadt lagen die Ruinen der Hospitals Brauchweiler, in welche 4 Bataillonen unter Cadrieu Unterkunft gefunden hatten. Westlich davon bis gegen den Wald waren Erdwerke, meist Halbmonde angelegt, die mit je 4 Geschützen und einem Bataillon besetzt waren. Die kleine Ebene von Mussbach war also allein das Terrain, auf dem der Feind hätte seinen Anmarsch vollziehen können; sie lag aber völlig offen und die Batterien der Franzosen waren schon so eingerichtet, dass die Ebene von allen Seiten bestrichen werden konnte. Vor dem rechten Flügel des französischen Hauptheeres

waren noch am Nonnenwald vier Bataillone und eine Reiterbrigade postirt. Choiseuls Hauptquartier war in Lachen.

Auf deutscher Seite hatte man sich den besten Hoffnungen hingegeben. Da sich das Gerücht verbreitete, die Franzosen hätten ihre Hauptquartiere Germersheim und Neustadt in Brand gesteckt, so glaubte man, Choiseul werde sich weit in das Elsass zurückziehen. Noch am 8. September glaubte Friese noch immer, Choiseul werde die Speyerbachlinie nicht halten, nach Aussagen der Parteien seien dort nur 10000 Mann, ihre Arbeiten seien nicht bedeutend, man räume die Vorräte aus Neustadt fort. Vollends hielt er das für richtig, wenn es sich bewahrheiten würde, dass man von Philippsburg Geschütz nach Strassburg verbringe; — es war das, was Choiseul zur Armirung seiner Linien verwandte. Jedenfalls hielt der Markgraf an der Absicht, den Feind zum Kampfe zu zwingen, fest, wenn auch schon andere Gedanken erwogen wurden. Am 9. stellte sich deutlich heraus, dass der Feind die Speyerbachlinie halten werde und befestigt habe. Gleichwohl lebte die Armee des Glaubens, dass es am 10. September zur Schlacht kommen werde. In Schlachtordnung rückte sie vom Lager heran und erst in der 4. Abendstunde stand sie nach einem mühevollen Marsche durch Weinberge und anderes schwieriges Gelände im Angesichte des Feindes. Der Markgraf nahm sofort von den Höhen zu seiner rechten einen Überblick über die feindliche Stellung und erkannte gar bald, dass nur hier auf dem äussersten rechten Flügel sich vielleicht die Gelegenheit zu einem Angriffe bieten werde. Er liess sofort die Bergeshöhen besetzen.

Auch der folgende Morgen fand die beiden Armeen in Schlachtordnung; es zeigte sich bei den Rekognoscierungen sofort, wie schwer es fallen werde einen Frontangriff zu machen. Man nahm von ihm Abstand. Gelang das Unternehmen Thüngens, so musste ja aus der französischen Stellung ein Teil der Mannschaften hinausgezogen werden. Eine anderweitige Verstärkung war für die Franzosen nicht zu erwarten. Es wäre nach dieser Verminderung der französischen Streitmacht noch Zeit zum Sturme gewesen. So schien es rätlicher, sich nicht auf eine blutige, ungewisse Erstürmung der Linien einzulassen, sondern lieber die Wirkung des Thüngen'schen Zuges abzuwarten und inzwischen eine Art von Belagerungskrieg gegen Schloss Hardt und die feindlichen Stellungen zu eröffnen. Es mag sein, dass eine Umgehung des feindlichen linken Flügels ausführbar gewesen wäre, aber die damalige Kriegführung traute es sich nicht zu, ein Gefecht in Weinbergen und Niederwaldungen zu führen, namentlich da der Angriff erst hinter dem Speyerbach, dessen Übergang vorher noch zu forciren war, angesetzt werden konnte. Der Frontangriff war jedenfalls unausführbar, wir werden das noch sehen.

Sehr wichtig war es, dass es am 12. den Alliierten gelang, das Schloss Wolfsburg den Franzosen, welche es eben besetzt hatten, wegzunehmen;

denn nun stand der Weg durch das Speyerbachthal ins Gebirge und nach Lothringen den Deutschen offen. Gleich am folgenden Tage entsandte der Markgraf dann Pálffy mit den meisten Husaren und 400 deutschen Pferden zu einem Streifzug, den sie bis St. Wendel ausdehnten, einzelne Husaren streiften bis Metz. Um ihrem Treiben, welches auch den Deutschen gar lästig fiel, ein Ende zu machen, liess Choiseul sie durch Gobert mit 800 Pferden verfolgen. Der Streifzug brachte das Land in Allarm, verdarb den Franzosen einen Teil der Winterquartiere, schädigte aber auch ausserordentlich die dazu verwendeten Truppen.

Inzwischen waren zum grossen Erstaunen der Franzosen oben auf den Berggipfeln Batterien errichtet, welche sich bald dem französischen Lager namentlich auf dem linken Flügel äusserst unangenehm bemerkbar machten, Harcourt musste ihn weiter zurückziehen. Auch die Franzosen errichteten ihrerseits neue Batterien, die sie z. T. mit Geschütz aus Philippsburg versahen. Am 15. begann auch die ernstliche Kanonade von Schloss Hardt, das am Abend des 17. mit Sturm genommen wurde. Nun begann sich der Angriff der Stadt zu nähern, welche von den Franzosen noch weiter befestigt wurde. Streifzüge der Husaren, Kannonaden den Tag über, Befestigungsarbeiten hüben und drüben das sind die Dinge, welche die Berichte aus beiden Lagern enthalten. Für den Lebensunterhalt des mit gleicher Strenge, wie auf dem rechten Rheinufer behandelten deutschen Heere, mussten die benachbarten Stände aufkommen, deren Fuhren z. T. aus grosser Entfernung beigebracht waren. Bis Ende September hatten die Alliierten wohl Fortschritte gemacht, es wäre ein Leichtes gewesen sich der Neustadt zu bemächtigen, aber die Chancen für einen entscheidenden Schlag waren nicht geändert. Konnte man jetzt aus guten Stellungen den Angriff durch die Artillerie unterstützen, so hatte sich die Zahl der französischen Batterien auf dem Viehberge auch verstärkt und in der Front deckte ausser der Inundation, jetzt ein doppeltes oft dreifaches Retranchement das französische Heer. Nicht bei Neustadt konnte die Entscheidung fallen, sie musste mit dem Zuge Thüngens erfolgen. Mit Sehnsucht erwartete man in beiden Lagern die Courriere vom oberen Rheine.

Vielversprechend lauteten die ersten Nachrichten Thüngens. Nach seinem Aufbruch bei Altwiesloch am 11. hatte er am 12. bei Bretten seine Bagage zurückgelassen, von dort im Rheinthale vorrückend, hatte er am 17. bei Zunsweier den Eingang des Kinzigthals erreicht. Hier machte er Halt; er war ohne Artillerie marschiert, das Geschütz erwartete er von Villingen und Konstanz, es kam zu spät und meist ohne Laffetten, die unterwegs zerbrochen waren, auf Bauernwagen an, auch brauchte es einige Zeit bis die Brücke zur Abfahrt fertig war, bei der es zudem an Schiffleuten fehlte; Thüngen war daher äusserst unzufrieden mit den Vorbereitungen, welche er im Kinzigthale getroffen hatte. Um nicht verraten zu werden, hatte er alle irgend ver-

dächtigen Leute gefangen setzen lassen, und deren gab es genug, da in dem nun seit Jahrzehnten von Franzosen durchzogenen Lande manche Familienbeziehungen sich selbst mit Offizieren jenseits des Rheins geknüpft hatten[1]. Am 20. konnte er endlich bis Dinglingen rücken und am 21. bei Wittenweier die ersten Schiffe seiner Brücke, die mit unsäglicher Mühe über den Schönberg gebracht war, ins Wasser gehen lassen. Der vielgespaltene Rhein bot hier drei Inseln. Es gelang die Brücke bis in die dritte Insel fertigzustellen, eine lebhafte Kanonade wurde eröffnet, hatte er doch den Feind bereits wohlverschanzt angetroffen. Jene drei Tage Aufenthalt zu Zunsweier verschuldeten es, dass er den Vorsprung, den er gegenüber den Franzosen hatte, einbüsste. Die ganze Bevölkerung des rechten Rheinufers war durch die Gouverneure der französischen Festungen so erzogen, dass sie von aller und jeder Bewegung auf dem rechten Rheinufer Nachricht gab. Weit besser waren die Franzosen bedient, als etwa die Deutschen durch elsässische Kundschafter. Auch war die Bewachung des Rheins seit dem Jahre 1694 vortrefflich organisirt. Die Bauern, die Landmiliz und die Garnisontruppen der zahlreichen kleinen Festungen griffen gut ineinander. So fand denn Thüngen nicht allein diese unter Befehl des Gouverneurs von Hüningen, Puyzieuls, der schon Ende August den oberelsässischen Landesausschuss aufgeboten hatte, vor, selbst d'Huxelles, der erst nach Thüngen aufgebrochen war und je 1 Regiment Infanterie, Dragoner und Reiter bei sich hatte, war zur Stelle. Auch war schon Geschütz herbeigebracht, so dass schon am 25. Thüngen zu zweifeln begann, ob es ihm gelinge den Rhein zu überschreiten[2]. Noch bot sich ihm freilich eine andere Hoffnung. Der zu Rheinfelden befehligende kaiserliche Oberst Grammont hatte Thüngen vorgeschlagen, noch weiter oberhalb bei Neuenburg einen Übergang mit einer kleineren Partei zu versuchen. So schickte denn an diesem Tage Thüngen den Oberst Horn mit 1200 seiner besten Infanteristen ab, als sollten sie Emmendingen, Endingen und Hochberg besetzen. Am folgenden Abend folgte ihnen mitten zwischen Freiburg und Breisach durch GWM. Carlin mit 300 Dragonern und kleinen Schiffen, welche in Heu versteckt waren. Carlin legte bei schlimmstem Regenwetter den Weg von 15 Stunden in der Nacht und am folgenden Tage zurück während Thüngen sich bereit hielt, auf eine günstige Nachricht hin zu folgen. Aber auch Carlin fand 2000 Mann in wohlverschanzter Stellung am andern Ufer. Auch jetzt war von den Franzosen der Plan sofort genau ausgekundschaftet worden und von Rheinau war Montbrison mit 2 Regimentern geschickt worden. Sie wurden bald durch 3000 Bauern verstärkt, welche die Gouverneure

[1] So war der Hirschwirt in Dinglingen der Schwager des Kommandanten von Rheinau.

[2] Die Berichte Thüngen's stimmen in den Einzelheiten nicht mit dem von Quincy benutzten überein. Nach letzterem wäre Thüngen überhaupt nicht in den Besitz irgend einer Insel gelangt.

von Breisach, Hüningen und Landskron aufboten. Vier Stunden früher als Carlin waren die Franzosen am Platze gewesen. Carlin musste von seinem Unternehmen abstehen, wie auch Thüngen, welcher mit blutendem Herzen bei Ottenheim seine Schiffe wieder aufladen liess. Thüngen liess die Brücke wieder über den Schönberg ins Kinzigthal in Sicherheit bringen und nahm seinen Rückweg in höchster Eile auf der Ostseite des Schwarzwaldes auf Dürrmenz. Carlin folgte in weiterem Abstande, er hatte seine Schiffe, welche er in das Wiesenthal retten wollte, wegen der Schlechtigkeit der vom Regen aufgewühlten Wege zerschlagen lassen, damit sie nicht in die Hände der Hüninger Garnison fielen[1].

Als der Express Thüngens mit der Nachricht vom schlechten Ausgang seiner Unternehmungen am 1. Oktober im Lager des Markgrafen eintraf, gaben auch dieser wie der Landgraf ihre Partie verloren. Der Rückzug wurde dadurch verzögert, dass in Folge des Regenwetters alles Wiesgelände, das beim Anmarsch der Armeen völlig gangbar gewesen, zu einem Sumpf geworden war. Bis überall eine ausreichende Zahl Brücken hergestellt war, um in Schlachtordnung vorrücken zu können verharrte die Armee in ihrem Lager. Der Rückzug selbst, der am 5. Oktober bis Dürkheim-Lambsheim-Frankenthal mit aller Vorsicht ausgeführt wurde, blieb vom Feind ungestört. Wohl hatte man im französischen Lager bemerkt, wie gegen den Morgen die Wachtfeuer des deutschen Heeres sich verkleinerten, wie die Geschütze und die Abteilungen auf dem Berge verschwunden waren. Auch Choiseul war schon in früher Morgenstunde zur Stelle, aber erst als der starke Nebel sich zwischen 9 und 10 Uhr verzog, sah man die alliierte Armee in Schlachtordnung ihren Rückmarsch nehmen. Der General du jour St. Frémond drang wiederholt in Choiseul, ihm, welcher dem Feind gefolgt war, Verstärkungen zu schicken, damit er die feindliche Arrieregarde über den Haufen werfen könne. Aber jetzt zeigte sich der grosse Nachteil all dieser Linienanlagen, welche zwar den Feind abhalten, aber auch den Erbauern es unmöglich machen, frontal aus ihnen zur Offensive vorzugehen. Das Inundationsgebiet des Speierbachs bot nur an zwei Stellen einen Übergang, aber selbst da — es waren offenbar die Krönungen der Dämme — musste man Mann für Mann defiliren. Jede Truppe, die dem deutschen Heere folgte, setzte sich der Gefahr aus von diesem, wenn es den Kampf annehmen wollte und wieder vorgieng, im Angesicht der eigenen Armee rettungslos zerquetscht zu werden. Choiseul schlug aus diesem Grunde alle Bitten ab. St. Frémond, d'Huxelles und Harcourt erhoben über diese neue Feigheit Choiseuls wieder ihre Klagen — und der König, Chamlay

[1] In einer Zeit, in welcher die Truppen wie Horden auch im eigenen Lande zu leben pflegten, ist es ein doppelt günstiges Zeugnis für die Mannszucht in den Heeren des Markgrafen, dass die durlachischen Berichte über den Zug Thüngens durch die dortigen Aemter voll des Lobes über ihn, Carlin und seine Truppen sind.

und Barbézieux stimmten ihrer Verurteilung von Choiseul zu[1]. Es ist aber keine Frage, dass die französische Armee bei der peinlichen Sorgfalt aller Veranstaltungen des Markgrafen, welcher den Rückzug mit Zustimmung des Landgrafen allein leitete, mit einem Angriff schlecht angekommen wäre.

Um nicht allzu nahe vor der feindlichen Armee den Rhein passieren zu müssen, war die Brücke bis Worms verlegt, wo am 7. die ganze Armee ungestört passierte. Dort trennten sich beide Heere, der Landgraf gieng Rhein abwärts, der Markgraf suchte seine Linien und das vor ihnen liegende Gebiet wieder zu erreichen.

Gegen die kleine Armee Sohiers, aus der Mitte September noch 4 Bataillone zum Markgrafen herangezogen wurden, hatte man von Philippsburg aus nur Demonstrationen gemacht. Der Markgraf hatte jedoch, die Verbindung mit dieser Armee besser zu sichern, nach und nach mehr leichte Reiterei in die Gegend von Ladenburg postirt, welche ev. bei Neckargemünd hinter die Linien gehen sollte. Erst während des Übergangs der deutschen Armee über Rhein schien Leben in dieses Gebiet zu kommen. Man hörte den Marsch verschiedener Regimenter in der Richtung von Philippsburg auf Waghäusel, der sich darob erhebende Lärm veranlasste den Markgrafen auch die hessische Armee zu seiner Unterstützung zu erbitten; schien es doch, als habe die französische Armee gleichfalls den Rhein passirt. Aber noch am gleichen Tage stellte es sich heraus, dass es eine damals viel geübte Kriegslist war, welche den Lärm verursacht hatte[2].

In gleicher Weise, wie auf französischer Seite Harcourt mit seinem Corps sich gegen die Mosel zog, wandte sich auch Kassel wieder nach dieser Richtung; zur Bedeckung der Bergstrasse blieben pfälzische und darmstädtische Truppen zurück. Inzwischen zog dann Ludwig Wilhelm, der langsam Rhein aufwärts gezogen war, in ein Lager bei Grötzingen, wo er am 13. eintraf. Dort vereinte er auch wieder alle die Corps von Thüngen, Sohier und Carlin. Besatzungen in den naheliegenden Schlössern und Ortschaften sicherten das Lager, in dem man so lange verweilen musste, weil sowohl von Wien die Resolution über die Winterquartiere ausblieb, als auch die Kreise diesmal im Rückstand waren. Am 25. Oktober ging die Armee auseinander, einige kleinere Corps blieben noch einige Zeit stehen, um im Falle eines Angriffs zur Abwehr bereit zu sein[3]. Choiseul hatte seine Armee schon kurz zuvor in die Winterquartiere entlassen.

[1] St Simon 3, 247, Note 5.

[2] Der Rückzug der Armee von Neustadt ist sehr anschaulich von Maffei, Mem. 1, 33 ff. geschildert. Ludwig Wilhelm gieng zuletzt über die Brücke, nicht ein Mann blieb zurück.

[3] Um nicht schon öfters geschilderte Verhältnisse zu wiederholen, verzichte ich auf die Auseinandersetzung der Geldnot, die in Wien nur noch immer höher stieg; lächerlich klein sind die Summen, welche der Markgraf fur all die Ausstände erhielt. Da aber der

Die Einrichtung der Winterpostierung und der Winterquartiere vollzog sich diesmal unter dem Einflusse zweier tiefgreifender Ereignisse, denen wir nun unser Augenmerk zuwenden müssen. Der Errichtung eines grossen Associations-Kreis-Heeres werden wir später unser Augenmerk schenken; zunächst müssen wir den Umschwung der Dinge, welcher sich inzwischen in Italien vollzogen hatte, und seinen Einfluss auf die Dinge am Oberrhein in Kürze klar legen.

Wir erinnern uns, wie Prinz Eugen nur ungern wieder zu seinem Vetter dem Herzog von Savoyen, zurückgieng, wie er, statt starke Truppenhülfe zu bringen, die den Herzog vielleicht noch bei der Allianz gefesselt hätte, nur schwache Verstärkungen aber auch nur als Versprechungen brachte, für die kaiserlichen Truppen hatte man ihm Wechsel auf Genua mitgegeben, die wertlos waren! Statt der allianzgemässen 18—20000 Mann, waren nur 8—9000 kaiserl. Soldaten zur Stelle[1]. Eugen konnte so, als er Ende Mai im Heerlager eintraf, beim Herzoge von Savoyen einen Umschwung seiner Absichten nicht mehr erwirken. Freilich ahnte auch Prinz Eugen nicht, wie weit sich der Herzog bereits mit Frankreich eingelassen hatte; der spanische Gouverneur Leganez verteidigte noch immer die Ehrlichkeit des Herzogs, während sich bei Lord Gallway doch schon Spuren eines Umschwunges in der Beurteilung desselben zeigten. Um so grösser war das Erstaunen vor allem dieser beiden letzten, als sich nun alle jene vorher längst zwischen dem Herzoge und dem Pariser Hofe abgemachten Schritte abspielten[2].

Wiederum war es Tessé, welcher die Verhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen geführt hatte. Da dieser in seiner argwöhnischen, verschlagenen Weise mit äusserster Vorsicht zu Werke gieng, den Abschluss hinauszuzögern suchte, um noch mehr Vorteile zu erringen, gieng wohl auch einmal dem nicht minder arglistigen Tessé die Geduld aus. «Als ich neulich», schreibt er, «mit diesem verschmitzten Fürsten auf dem Wallgang seines Gartens spazieren gieng, da versuchte mich der Teufel, ob ich ihn nicht herunterwerfen und ihm den Hals brechen solle; er verdiente es wohl, da er alles was er gethan und unterzeichnet hat, ableugnet»[3]. Endlich am 29. Juni

Kaiser an eine Reihe von Reichsfürsten Subsidien zahlte, oder an deren Kontingente Brot und Hafer lieferte, und das alles nicht durch die Hand des Markgrafen gieng, so würde man dem Kaiser sehr Unrecht thun, wenn man seinen Anteil an dem Kriege gegen Frankreich nur nach der Kriegskasse des Markgrafen beurteilen wollte. Der Markgraf stellte wiederholt seine Not, den Mangel an Pulver, an Magazinen usw. sehr dringlich vor, ja er scheint nach Greiffens Diarium (Juni 25) damit gedroht zu haben, vom Kommando zurückzutreten.

[1] Mittheilung des P. Ederer an Baron Greiffen, Diarium Juni 28.

[2] Von neueren Arbeiten kommen besonders in Betracht Carutti, *Storia della diplomazia della Corte di Savoia* 3, 229 und die Korrespondenz Tessé's, welche Boislisle St Simon 3, 419 ff. veröffentlicht hat.

[3] An Croissy, Juni 10, bei St Simon 3, 424.

kamen ein oder vielmehr zwei Verträge zu Stande, in welchen Frankreich die Rückgabe von Pignerol in rasiertem Zustande versprach, und Savoyen sich für die Durchführung der Neutralität in Italien verbürgte. Der geheimste Vertrag enthielt aber die Zusicherung, dass das Herzogtum Mailand im Falle des Aussterbens des spanischen Königshauses an Savoyen fallen solle, welches dafür Savoyen an Frankreich zu geben sich verpflichtete[1]. Die Neutralität Italiens fand beim Papste und bei Venedig, wie auch bei den kleineren italienischen Fürsten vielen Beifall.

Als darauf Catinat, welchem der König ein stattliches Heer gegeben hatte, in die Ebene eindrang, Weinberge und Fruchtbäume vernichtete und darauf erklärte, er werde nur dann davon abstehen, wenn der Herzog unter äusserst günstigen Bedingungen sich von der Allianz lossage und den Frieden in Italien erwirke, war die Gefahr, in welcher die Sache der Allianz schon lange in Italien schwebte, Jedermann klar. Aber noch Monate verrannen, bis die letzte Hoffnung entschwand, den Herzog doch noch der Seite der Alliierten zu erhalten. Aber nur dann war noch Hoffnung vorhanden, wenn man sofort Hülfstruppen nach Italien in Bewegung setzte, wenn man jetzt die Hülfe nach Piemont schickte, welche im vergangenen Winter der Herzog, Prinz Eugen und Leganez vergebens gefordert hatten.

Kaum war der vom 6. Juni datierte erste Brief Catinats den Generalen der Alliierten bekannt geworden, als ihn Prinz Eugen seinem Vetter, dem Markgraf, übersandte und damit einen Briefwechsel eröffnete, der wohl die Perlen der Korrespondenz jenes Prinzen enthält[2]. Stand er doch nie wieder in seinem Leben in ähnlich schwieriger Lage, wie jetzt, wo die denkbar schwierigste politische und militärische Kombination seinen Verstand beschäftigte, noch mehr aber das Herz von den widerstreitenden Gefühlen des Blutes und der Hochachtung vor dem Haupte seines Hauses und dann der Pflicht und der Ehre eines Offiziers bestürmt ward. Wie edel schüttet er da seinem Vetter das Herz aus in den goldenen Worten: «*Quand il s'agit de son devoir et de son honneur on sacrifie avec plaisir tout le reste. Ce qui est de bien sûr est que je ferai connaître à toute l'Europe que ni le sang ni les interêts de ma maison ne me feront balancer un seul moment mon honneur, mon devoir.*»

In seinem ersten Briefe hatte Prinz Eugen auf das baldige Eintreffen des einzigen nach Italien versprochenen kaiserlichen Regimentes gehofft; die Absendung des Neitschützischen Regiments war zwar von Wien angeordnet, aber wie sollte es abrücken, da es zur Bezahlung der Marschetappen an jedem Gelde fehlte? Und höchst ungern sah Ludwig Wilhelm, dass seine schwache Armee

[1] Carutti 3, 231 f.

[2] Vgl. die Beilagen Nr. 94, 96 und 98.

noch verringert werde. Auf diesen Brief hin aber erteilte dann der Markgraf am 27. Juni dem Obersten Befehl, sich unbedingt marschfertig zu halten, endlich am 21. Juli konnte es aufbrechen. Am 1. Juli hatte auch das Kür. Regiment Commercy, welches dem Markgrafen zur Verstärkung gesandt war, auf Befehl von Wien das Lager des Markgrafen verlassen und seinen Marsch ebendorthin angetreten.

Mit so unzureichender Hülfe war Prinz Eugen nun freilich nicht Genüge geleistet. Wenn er sowohl, wie Gallway und besonders Leganez für eine Fortsetzung des Krieges, nötigenfalls auch gegen den Herzog, eintraten, so war doch immer die Voraussetzung, dass eine Verstärkung der Alliierten erfolge. Wenn Prinz Eugen dann freilich auf Schnelligkeit des Entschlusses und Verschwiegenheit in der Ausführung beim Wiener Hofe rechnete, so waren das gerade die wundesten Punkte dieses Hofes. Während der Waffenruhe, welche am 10. Juli auf 30 Tage eintrat, hätten die Verstärkungen zur Stelle gebracht werden müssen. Nun stimmten auch durchaus die Ansichten aller andern am Kriege gegen Frankreich beteiligten Fürsten, Staatsmänner und Feldherren darin überein, dass man nicht in die Neutralität Italiens willigen dürfe; auch der Markgraf wirkte in diesem Sinne auf den Wiener Hof ein[1]. Die Lage gerade seiner Armee musste sich verschlimmern; denn durch den Friedensschluss oder eine Neutralität wurden fast alle in Italien verwendeten französischen Truppen (Prinz Eugen rechnete 60 Bataillone und die ganze Cavallerie mit 82 Escadronen) für die andern Kriegsschauplätze frei, während die Alliierten die spanischen in Mailand belassen mussten und die Piemontesen neutral wurden. Welche Schwierigkeiten mussten sich aber auch erheben, wenn nun das übrige Heer in Deutschland Quartier suchte!

Den Abmarsch jener beiden Regimenter hatte der Markgraf durch einen besondern Courrier dem Herzog wie Prinz Eugen mitgeteilt. Es führte das zu einem Briefwechsel zwischen den nahe verwandten Fürsten[2]. Ludwig Wilhelm erklärte, dass die ihm vom Herzog mitgeteilten Bedingungen auf den ersten Anblick ja glänzende seien; aber gerade der Glanz der Bedingungen erscheine ihm verdächtig. Von einem Feinde, der Strassburg im Frieden weggenommen habe, verspreche er sich nicht, dass er Verträge achte, welche nicht durch die Waffengewalt gestützt seien. Nach Schleifung von Pignerol stehe der Herzog ganz in Frankreichs Hand, und die Alliierten hätten dann nicht mehr die Pflicht ihn zu schützen. Er sehe nicht, wie der Vertrag dem Herzoge seine Selbstständigkeit verbessern könne. Der Herzog erwiderte, dass die äusserste Not seines Landes, nicht die glänzenden Bedingungen ihn zur Annahme der

[1] Schriftlich und mündlich durch Greiffen in Audienz vom 2. September.

[2] Von ihm sind erhalten die Briefe des Herzogs vom 10. Juli, Beilage Nr. 97, des Markgrafen vom 12 (Datum zweifellos irrig), Beilage Nr. 98, und des Herzogs vom 20. August, Beilage Nr. 100.

Neutralität bestimmt hätte, welche auch für das Haus Österreich und Spanien gleich günstig sei.

Aber noch immer schwebte die Ungewissheit, ob man den Krieg in Italien fortsetzen wolle oder nicht. Bei der Langsamkeit der Entschliessungen des Wiener Hofes kam die entscheidende Frage, wie man die Verstärkungen aufbringen solle, gar nicht zum Austrage. Man beriet mit den Gesandten der Seemächte über Aufstellung von weiteren 6000 Mann; als es zu spät wurde, verlangten diese, der Markgraf solle mit einem Teil seines Heeres nach Italien aufbrechen. Auch das kam nicht zur Entscheidung. Zuletzt wollte Salm noch die Anerbietungen der Seemächte durchsetzen, dann starb eine Tochter des Kaisers, und dieser war Tage lang nicht zu sprechen. Der Einfluss des einen Ministers Kinsky hemmte alles. Der Kaiser war ja zu einem energischen Widerstand bereit, aber sein Vertrauensmann Kinsky, welcher den ganzen Krieg gegen Frankreich möglichst bald, koste es was es wolle, beenden wollte, wusste tausend Bedenken vorzubringen, so dass die Zeit verstrich, und mit jeder Stunde die Notwendigkeit, in die Neutralität zu willigen, wuchs. Was half da der Einfluss Salms, des Markgrafen, des P. Ederer, deren Rat der Kaiser wohl zur «*reflexion*» nahm, ihn aber in die That gegen Kinskys Willen, von dem er glaubte die ganze Wahrheit zu hören[1], nicht umsetzen wollte.

Als Anfang August Mannsfeld nach Italien entsendet wurde, um noch einen letzten Versuch zu machen, den Herzog auf der Seite der Alliierten durch Versprechungen und Drohungen zu erhalten, da war in seiner Instruktion von einer Einwilligung in die Neutralität noch nicht die Rede. Kinsky hatte es aber durchgesetzt, dass man durch die Hand Savoyens mit Frankreich über den Generalfrieden unterhandeln wolle, sein Ziel war es, hierher auf italienischen Boden die Friedensverhandlungen zu verlegen, da war der Einfluss der Holländer und der Engländer, die er gründlich hasste, fern, da waren die protestantischen Mächte nicht so nahe. Aufs Tiefste verletzte man durch diesen Schritt König Wilhelm. Ihm verargte der Wiener Hof die Unterredungen zwischen Callières und Dickfeld, nun wollte man die Friedensvermittlung in die Hände eines Fürsten geben, der eben die Sache der Alliierten verraten hatte! Wollte man vielleicht gar einen Separatfrieden? so fragte man sich in Holland und England. Es scheint fast, als hätten Kinsky und Mannsfeld ohne Vorwissen des Kaisers gehandelt, ja ihn durch abgeschlossene Thatsachen zu ihrer Politik zwingen wollen; denn, als es einige Monate später wirklich gelang, neben dem offiziellen Neutralitätsvertrag in einem zweiten (gegenüber den Seemächten geheimen) die Bedingung zu erreichen, dass Savoyen die

[1] Leopold schreibt an Aviano uber ihn am 31. Dezember 1695 (Klopp 278): «*Molti a lui s'affidano per il suo modo di trattare gli affari, per chè va a piè sicuro fino che poi arriva allo scopo prefisso, e di vero cuore dice la verità*».

Friedensvermittlung übernehme[1], da siegte beim Kaiser das Ehrgefühl über die Rücksicht auf seine Minister; er strich mit eigener Hand den Paragraphen, das Kunstwerk Kinskys. «Ich hielt immer den alten Leopold für weiser als sein gesammtes Ministerium» — schrieb darauf der Engländer Stepney in einem Privatbriefe an Lexington — «und für weit treuer der Sache ergeben, welcher wir dienen»[2]. Welche Wirkung musste aber die Nachsicht eines «gut gesinnten» Kaisers bei seinen Bundesgenossen haben, der nun abermals seinen Ministern in ihren Friedensverhandlungen bis zuletzt nicht Einhalt gethan hatte, nachdem kaum die Conferenzen von Steckborn vergessen waren? Die geheimen Verhandlungen von Padua waren den Alliierten nicht bekannt geworden. Gab das nicht den Seemächten Indemnität für ihre Verhandlungen, ja mehr als das, da sie wenigstens den Kaiser über ihre Verhandlungen leidlich aufgeklärt hatten?

Als am 29. August die Zustimmung der Alliierten zur Neutralität vom Herzoge noch nicht erreicht war, gieng dieser noch über den Vertrag vom 27. Juni hinaus und verpflichtete sich, wenn diese nicht in aller Bälde erfolge, am 15. September seine Truppen mit den französischen zu verbünden und alle diese wider seine Verbündeten von gestern zum Kampfe zu führen. Am 10. September brach er dementsprechend offen mit der Allianz, indem er seinen Frieden mit dem Franzosenkönig verkündigte, und setzte sich nach Ablauf der verabredeten Waffenruhe selbst an die Spitze der Franko-Piemontesen und begann die Belagerung von Valenza. Noch immer drangen die Seemächte auf eine Fortsetzung des Kampfes, am kaiserlichen Hofe hatte die Unentschlossenheit bis auf diese Stunde die Entscheidung vertagt, jetzt schob man Spanien und dessen Statthalter Leganez sie zu und gab Mannsfeld Vollmacht, sich nach dem Spanier zu richten. Aber gerade dadurch schärfte man den Gegensatz zu den Seemächten, welche sich am Allerwenigsten von Spanien drein reden lassen wollten. Leganez, welcher nur die zwei vom Oberrhein herangerückten Regimenter als faktische Verstärkungen in Betracht ziehen konnte, und der sah, wie nach Besetzung der Festungen nur 6 Bataillone und die Reiterei für das offene Feld verfügbar blieben, und wie weit bereits der Angriff auf Valenza vorgeschritten war, wollte die Verantwortung nicht auf sich nehmen, den Krieg ganz in das Mailändische zu ziehen. Am 6. Oktober kam der Neutralitätsvertrag von Vigevano zu Stande, nach welchem von beiden Seiten Italien von den Truppen in gleichen Staffeln geräumt werden sollte. Die Fürsten und Städte Italiens, welche bisher an den Kriegslasten bezw. den Winterquartieren mitgetragen hatten, zahlten frei-

[1] Carutti 3, 238.

[2] «*Is always looked upon old Leopold to be wiser than all his Privy Council, and infinitely more honest to the cause we serve*». Lexington papers S. 227.

willig beträchtliche Summen, um die alliierten Truppen möglichst bald aus dem Lande los zu werden.

Der schwere Schlag, welcher der Allianz seit dem Herbste 1693 drohte, war gefallen; vor allem traf er das Reich und den Kaiser. Jetzt in einer Stunde, wo der Courriere Nachrichten vom üblen Befinden des Königs von Spanien gelegentlich dem ganzen Wiener Hofe das Blut in den Adern stocken machten, mussten die letzten kaiserlichen Soldaten — wenn man von den Regimentern, welche unter Darmstadt nach Katalonien geschickt waren, absieht — spanisches Land verlassen, und gerade ein Gebiet, welches den österreichischen Habsburgern doch am nächsten lag. Der Vertrag entzog ferner den Alliierten namhafte Streitkräfte; die Savoyer und Spanier verblieben in Italien, sie kamen bei den Alliierten in Abzug, Frankreich liess nur unbedeutende Garnisonen zurück und konnte seine Armeen in Katalonien und an der Nord- und Westgrenze bedeutend verstärken.

Am Oberrhein erhöhte sich so die Gefahr schon für den Winter, zugleich musste Sorge getragen werden, die aus Italien heimkommenden Truppen unterzubringen. Ausser den Kaiserlichen kamen die Engländer Gallway's und die Brandenburger in Frage. Ihr Abmarsch erfolgte auf zwei Strassen, durch Graubünden und, da Venedig den Durchmarsch verstattete, durch Tirol. Bei Bregenz und Reutte mussten sie in das Reich einrücken. Am Wiener Hofe hätte man grosse Lust gehabt, die in Italien frei werdenden Regimenter in das Reich in die Winterquartiere zu verlegen. Aber schärfer denn je hielten die Kreise an dem Grundsatze fest, sich keine Lasten für Fremde aufbürden zu lassen, um für die eigenen Truppen leistungsfähig zu bleiben. Namentlich von den Kaiserlichen wäre eine bare Bezahlung nicht zu erwarten gewesen. Als der Kaiser am 21. September Ludwig Wilhelm andeutete, die italienische Armee werde vielleicht im Reiche ihre Winterquartiere nehmen, da beauftragte dieser den Oberkriegskommissar v. Völckern, welcher nach Wien geschickt war, um dort die Verteilung der Winterquartiere zu betreiben, ernstlich sich dagegen zu stellen[1]. Dieser Widerspruch half in der That. Man kam auf den Anspruch nicht mehr zurück und führte die Truppen, welche am 13/14. November in die Kreise einrückten, durch diese und Bayern in die Erblande nach Böhmen, Oesterreich, Schlesien usw. Dass es an den üblichen Streitigkeiten über Marschrouten, Verpflegung usw. nicht fehlte, ist umso erklärlicher, da Graf Breuner, welcher den Marsch zu leiten hatte, nicht rechtzeitig die vorliegenden Gebiete verständigt hatte.

Inzwischen war endlich am 23. Oktober vom Kaiser die Repartition für die Winterquartiere abgeschickt. Die kaiserliche Artillerie und das Fuhrwesen

[1] Völckern hatte Empfehlungen an Salm, Starhemberg, Zeil, Breuner, Bucellini und den Baron Scalvignoni mitbekommen. Mit Kinsky hatte allem Anscheine nach der Markgraf jeden Verkehr eingestellt, zum Mindesten erwartete er von ihm keine Förderung mehr.

ging nach Böhmen zurück, die Husaren-Regimenter wurden wie gewöhnlich auf Mainz, die Postierung, Schwäb. Oesterreich und die Ritterschaft verteilt, die Heiducken endlich verblieben in den Linien[1].

Hatte man nun zwar die kaiserlichen Truppen abgelehnt, so besorgte Ludwig Wilhelm doch gar sehr, dass die Franzosen aus Italien so verstärkt würden, dass den Winter über die beiden Kreise samt ihren kleinen Anhängseln die Postierung allein nicht würden halten können. Er schlug daher diesen vor, das münstersche, paderbornische und fürstl. sächsische Reichskontingent den Winter über in der Postierung zu behalten und ihnen dafür Brot und Haber aus Kreismitteln zu gewähren. Die sächsischen Fürsten überliessen dann auch für den Winter und den nächsten Feldzug das Regiment Bibra, welches auf den Schwarzwald verlegt wurde, und am 12. Nov. kam der Recess mit Münster und Paderborn zu Stande. 3 Bataillone und 4 Eskadronen blieben in Verpflegung von Franken und Schwaben und wurden nach Heilbronn verlegt. Seitens Münsters wurde der Wunsch ausgesprochen, dass auch seine im Solde der Seemächte in den Niederlanden gewesenen Truppen an den Oberrhein rücken möchten. Diese Bitte muss an anderer Stelle in grösserem Zusammenhange behandelt werden.

Als nun aber auch den Kaiserlichen auf dem Rückmarsche erst die in Subsidien der Seemächte gestandenen Brandenburger unter dem Generalmajor Marquis de Varennes, dann auch die engl. Infanterie, welche Lord Gallway befehligt hatte, folgten, da suchte der Markgraf auch sie für den Winter und den nächsten Feldzug zu gewinnen. Die Brandenburger, welche über Ala, Bozen durch den Vintschgau, Oberinnthal auf Reute marschierten, trafen zuerst ein. Ihre Unterbringung sollte nach Ludwig Wilhelms Vorschlag dem fränkischen Kreise zur Last fallen, doch sollte ihnen nichts anderes als das Obdach gewährt werden, während Schwaben die Engländer übernehmen sollte. Beide Kreise waren schliesslich auf die Autorität des Gen.-Lieut. hin zu diesem neuen Opfer bereit, aber irgend etwas anderes als das Obdach stellten sie nicht in Aussicht. Bei Brandenburg scheint der von Ludwig Wilhelm abgesandte Kammerjunker Baron Forstner bald die Genehmigung erhalten zu haben, dass die Truppen draussen verbleiben dürften. Die Ordre, welche Varennes anwies Halt zu machen, wo der Markgraf für gutfinde, und nichts anderes zu beanspruchen als Obdach, Licht und Feuer, datiert vom 15. Dezember, die Brandenburger überschritten am 28. Dezember bei Donauwörth die Donau und rückten in die ihnen im Brandenburgischen und gräfl. Geyrischen angegewiesenen Quartiere. Händel beim Durchmarsch, Händel

[1] Ludwig Wilhelm hatte die Sache ganz Völckern überlassen, war aber mit den kaiserlichen Resolutionen wenig zufrieden. Da seine Garde nicht berücksichtigt, sondern an Schwaben verwiesen war, schrieb er, er bedauere, dass er sich um den Kaiser nicht so viel Verdienste erworben, eine Kompagnie zu seiner Garde halten zu dürfen.

in den Quartieren sind für die nächste Zeit das einzige Lebenszeichen der vier Infanterie-Bataillone.

Die Engländer folgten im Januar. Sie bestanden aus 6 Bataillonen Infanterie, von denen 2 in der Schweiz geworben, 4 weitere aber aus Religionaires, ihrer Religion halber geflüchteten Franzosen, gebildet waren[1]. In Italien hatte sie Lord Gallway geführt, der selbst der Sohn des langjährigen Führers der protestantischen Franzosen Ruvigny war. Auf dem Wege nach England traf er mit dem Markgrafen in Augsburg zusammen. Wenn der schwäbische Kreis die Engländer nun aufnahm, so hing das mit den grösseren Plänen zusammen, welche der Kreis betrieb, und auf die wir nachher einzugehen haben. Der schwäbische Kreiskonvent beschloss die Engländer geschlossen in einige wenige Reichstädte zu verlegen, obwohl der Markgraf sie näher an den Linien zu haben wünschte. Ein Traktat mit den Engländern, in deren Namen der GWM. de Loches unterzeichnete, kam am 30. Dezember zu Leutkirch zu Stande, nachher dehnte man aber die Quartiere über fast alle der so zahlreichen oberschwäbischen Reichsstädte aus.

Zum Schutze der Bergstrasse hatte der Markgraf schon lange vorher andere Massnahmen getroffen. Die Fürsten dieser Gebiete, die politisch nach allen Seiten der Windrose divergierten, standen stets in Händeln mit einander, so schlimm, als diesmal hatte es wohl aber noch nie ausgesehen. War doch hier der Kurfürst von der Pfalz mit dem Landgrafen von Kassel und der ihm anhängenden Partei des oberrheinischen Kreises vollends zerfallen, und drohte jeden Augenblick der Beginn von Thätlichkeiten. Freilich gieng des Pfalzgrafen Bestreben auf nichts anderes hinaus, als der hessischen Kriegsherrlichkeit ein Ende zu machen. Ludwig Wilhelm billigte durchaus die Ziele der pfälzischen Politik, welche sich in den Aufbau der Kreiskriegsverfassung einzufügen wusste. Er schloss mit Pfalz einen Vertrag, wonach je 1 Regiment Reiter, Dragoner und Infanterie in der Bergstrasse verbleiben und eine Art Postierung bilden musste, Brot und Haber erhielten die Pfälzer aus kaiserlichen Magazinen. So hatte der Markgraf die meisten Pfälzer untergebracht und damit den Ausbruch eines regelrechten Kampfs um Winterquartiere, wie er im oberrheinischen Kreise auszubrechen drohte, erschwert. Der Mainzer Kurfürst verlegte von seinen Truppen Garnisonen in die mainzischen Orte am Main, um dort einen Zusammenstoss zu verhindern. Auf die kleinen thatsächlich ausgebrochenen Raufereien gehe ich hier nicht ein. Genug, auf ein einträchtiges Zusammenwirken am Mittelrhein war nur geringe Hoffnung. In Mainz befehligte freilich der unermüdliche Thüngen, er war der feste Punkt, an dem hier alles hing.

[1] Nach andern Angaben wären 4 Bataillone Schweizer gewesen.

Wir sahen oben, wie im Jahre 1694 und 1695 der Wille von Ludwig Wilhelm und Kulpis dem Schifflein des schwäbischen Kreises einen Cours vorgezeichnet hatte, welcher es auf das Meer der hohen Politik trieb. Blendende Erfolge hatten die Kreise im Jahre 1696 erzielt, sie standen als angesehene Faktoren nun mitten im Rate der Völker, ja mehr als das, schon schickten sich die Kreise an, in ihrem Sinne und Interesse die Reichsverfassung auszubauen; und Ludwig Wilhelm schien eine Macht durch Recht und Gesetz zuzufallen, wie sie selbst Wallenstein nicht besessen hatte. Der Entwicklung dieser Dinge müssen wir nun näher nachgehen.

Jener Beschluss der beiden Kreise, der grossen Allianz gegen Frankreich, welche am 8. August 1695 im Haag erneuert worden war, beizutreten, kam erst im Sommer 1696 zur Ausführung. Der fränkische Kreis, in welchem der eine der kreisausschreibenden Fürsten, der Kurfürst von Mainz, als Bischof von Bamberg mit den Anschauungen Ludwig Wilhelms bessere Fühlung suchte, als der andere Christian Ernst von Bayreuth, welcher das Opfer, das er Ludwig Wilhelm im Winter 1692/93 gebracht hatte, zu bereuen begann, ging diesmal dem schwäbischen voran. Als fränk. Abgesandter erschien im Juni im Haag bei dem dortigen Congress der Alliierten der bambergische Hofmarschall Wolfg. Philipp von Schrottenberg, der bald den Allianzvertrag abgeschlossen hatte und nun auch am Kongresse Anteil nahm[1]. Schwaben hatte auf einem engeren Kreiskonvent (Recess vom 25. Mai) das Kreisausschreibeamt beauftragt, die tauglichen Gesandten auszuwählen und zu instruieren. Die beiden leitenden Staatsmänner der kreisausschreibenden Fürsten, Kulpis und Dürrheim, erhielten dementsprechend von ihren Herren am 16. Juni ihre Instruction, auf der Reise nach dem Haag sprachen sie noch einmal bei dem Gen.-Lieut. vor. Der Zutritt zur Allianz wurde am 26. Juli verbrieft, und am nächsten Tage schrieb Kulpis überfroh über das Erreichte an Ludwig Wilhelm, es sei das erste Mal, dass der Kreis mit Kronen und Republiken sich ebenbürtig in die Allianz stelle und aus Sklaverei in Libertät komme. Voller Zuversicht schaute er der Entwicklung seiner Lieblingspläne entgegen. In kurzer Zeit hatte der einstige Strassburger Professor bei den Staatsmännern des Kongresses sich eine hohe Achtung erworben. Heinsius und Dyckveld verhandelten mit ihm über die Operationen am Oberrhein, und er erklärte ihnen offen, wenn der Markgraf nicht zu einer Operation kommen könne, so sei das Schuld der Seemächte, die nach Beginn des Feldzugs stets alle ihnen zur Verfügung

[1] Das Dokument über die Allianz ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Vollmacht für Schrottenberg datiert vom 23. Mai, (Du Mont *Corps universel* VII. 2 p. 367.) mit dem 22. Juni beginnt der Briefwechsel S's an L.W. aus dem Congresse selbst, zwischen diesen beiden Tagen muss also der Zutritt zur Allianz erfolgt sein.

stehenden Truppen vom Rhein wegzögen. Kaunitz ersuchte den schwäbischen Vertreter, beim Markgrafen dahin zu wirken, dass dieser bei seinem Verkehr mit dem König von England und den Generalstaaten sich mehr seiner und Auerspergs bediene, als alle Sachen allein durch die Hand Frieses gehen zu lassen.

Gleich am Tage nach dem Eintritt Schwabens in die grosse Allianz übergaben beide Kreise ein Memorandum, das die Interessen der beiden neuen Alliierten kund giebt. Der Kernpunkt des Memorandums, wie all' der folgenden Friedensverhandlungen bildete die Restitution Strassburgs.

Auch zu Ludwig Wilhelm war eine Kunde von den erneuten geheimen Friedensverhandlungen gedrungen, welche seit April wiederum zwischen den Agenten der Seemächte und Callières, Ludwigs XIV. Abgesandten, stattfanden. Und gar bedenklich mussten ihm die Äusserungen von Heinsius und andern erscheinen, die glaubten, es liesse sich doch noch ein Äquivalent für Strassburg finden. Nach allen Seiten suchte Ludwig Wilhelm seinen Einfluss geltend zu machen, um diesen Ideen entgegenzuarbeiten. Vom ganzen deutschen Reiche hat kein Kreis ein lebhafteres Interesse daran, Strassburg dem Reiche wiederzugewinnen, als die Schwaben, von allen Ständen des schwäbischen Kreises wiederum keiner mehr, als der Markgraf von Baden-Baden. Seine Länder lagen so gut wie auf dem Glacis eines französischen Strassburg und waren so gut wie gedeckt durch ein deutsches.

Unzweifelhaft von Markgraf Ludwig Wilhelm ist dann auch ein Gutachten verfasst, welches besser vielleicht als jedes andere Actenstück die Bedeutung Strassburgs für das deutsche Reich auseinandersetzt. So oft seit jenen Tagen, in denen Strassburg neben Konstantinopel der Brennpunkt der europäischen Politik zu werden begann, diese Frage behandelt wurde, so ist doch kaum die Bedeutung dieser Festung besser geschildert worden als in den Worten: «Für Deutschland dienet diese Stadt zu nichts anderem als einer beständigen Versicherung des Friedens, für Frankreich ist es aber eine immer offen stehende Kriegspforte, woraus es, so oft es nur will, in das platte Land losbrechen kann. Nichts ist klarer, als dass Frankreich, so lange es Strassburg in seinem jetzigen Zustand zurückzugeben Ausflüchte macht, sich das Hauptmittel nicht entzogen wissen will, wodurch Deutschland und das ganze Reich von ihm nach eigenem Belieben überfallen werden kann»[1]. Wenige Monate später hat dann Vauban in dem bekannten Briefe an Racine mit aller Wärme und Eindringlichkeit den Wert von Strassburg und Luxemburg für Frankreich geschildert, sie seien die besten Plätze Europas, Strassburg wiege mehr als das ganze übrige Elsass; es sei das festeste Magazin in Europa und sichere Frankreich den Rhein; niemals dürfe man in ihre Abtretung willigen.

[1] Beilage Nr. 101.

In den Aeusserungen des Markgrafen und Vaubans nahmen die Gegensätze, welche bis heute bestehen, bereits den vollendet klarsten Ausdruck an[1].

Am 12. Juni wandte sich der Markgraf an die Generalstaaten, wie an den Kurfürsten von Bayern, um sie für Strassburg zu erwärmen. Max Emmanuel antwortete (18. Juni), auch er sei der Ansicht, dass ohne eine Restitution Strassburgs auf einen dauerhaften Frieden keine Hoffnung zu machen sei, er habe das mündlich auch dem König von England vorgestellt; der Generalstaaten Antwort (23. Juni) gieng dahin, man übertreibe die Bedeutung der Sonderverhandlungen und sie dächten nicht daran, Strassburg aufzugeben[2]. König Wilhelm gab zur Antwort, er werde die Interessen Ludwig Wilhelms aufs Beste vertreten, insbesondere kenne er die Bedeutung von Strassburg[3]. Auch beim Kaiser liess der Markgraf durch seinen Hofmarschall Greiffen den hohen Wert dieser Veste nachdrücklichst vorstellen. Die Antwort des Kaisers war nachdrücklich genug: er werde niemals zustimmen, dass dieser Ort bei Frankreich verbleibe[4], ganz anders klangen aber die Äusserungen der Reichspartei über die Aussichten für die Errettung von Strassburg. Salm schalt in seinem nur zu berechtigten Pessimismus über das Wiener Ministerium, dieses habe kein Interesse für das Reich, zumal nun nach Windischgrätz Tode der Mainzer Kurfürst einen Böhmen (Kaunitz) dem Kaiser als Reichsvicekanzler präsentirt habe, der ganz von Kinsky «und *per consequentiam* ganz vom Hause Hannover dependiren wird». Die geheimen Verhandlungen in Savoyen und in den Niederlanden liessen ihn befürchten, dass der Wiener Hof schliesslich der Dupierte sein werde, und die Reichsfürsten die Zeche bezahlen müssten[5]. Auch Starhemberg gegenüber hatte Greiffen die Bedeutung von Strassburg klargelegt, ohne Strassburg sei Lothringen nicht zu halten, das sei der Kardinalpunkt des ganzen Friedenswerkes[6]. Endlich hatte auch der Kurfürst

[1] Der Brief trägt das Datum 13. Sept. 1696. Rousset, Hist. de Louvois 4, will ihn um ein Jahr später datieren. Doch war damals ja von der Möglichkeit einer Abtretung Strassburgs in französischen Kreisen keine Rede mehr.

[2] Vergleiche die Beilagen Nr. 92 und 95.

[3] Vergleiche Beilage Nr. 93.

[4] Greiffen, Diarium 26. Juni.

[5] Greiffen Diarium 24. Juni u. Salm an L. W. 14. Juli. An Windischgrätz Stelle hatte Mainz zunächst Boyneburg als Reichsvizekanzler vorgeschlagen, der Kaiser lehnte ihn aber ab, schliesslich wurde dieser Kandidat abgefunden. Salm drang bei Mainz darauf, dass er Öttingen präsentiere, der allein mit ihm die Interessen des Reiches vertrete und sich auch der Unterstützung der Kaiserin erfreute. Dann aber kamen andere Einflüsse zur Geltung. Nach Salm hätte Kaunitz 70000 fl. an Mainz gezahlt, welche ihm von Haus Hannover dafür gegeben seien. Salm wunderte sich, warum nicht auch Ludwig Wilhelm Öttingen unterstützt habe, «weilen Er ein Ehrlicher und unintereßirter, wiewohlen zwar etwas ein brutaler *patriot* sei.» Greiffen erwiderte, Öttingen habe darum nicht nachgesucht, überhaupt diesen Winter über den Markgrafen gar nicht besucht.

[6] Diarium 28. Juni.

von Brandenburg von Cleve aus ein scharfes Schreiben an den Kaiser gerichtet, welches gegen eine Abtretung von Strassburg sich verwahrte[1].

Jenes Memorandum der Kreise brachte die Frage im Congresse selbst zur Behandlung. Man verlangte, dass man kein Äquivalent sondern nur Strassburg und Luxemburg selbst annehme, ersteres mit dem alten Arsenale und den neuen Befestigungen. Alle Allierten erklärten sich zu der Ansicht, dass ohne Strassburg und Luxemburg kein Friede möglich sei, nur bei Münster hatte der französische Sold doch Früchte getragen, der kölnische Gesandte hatte für Münster den Auftrag darauf hinzuweisen, dass seit dem Nymweger Frieden eine Reihe von Verträgen abgemacht seien, und sich so alles verändert habe, da müsse man es auf die Verhandlungen ankommen lassen.

[1] Es ist von Ebrard gelegentlich der ersten Anwesenheit Kaiser Wilhelms I. in Strassburg 1877 als Festschrift wieder abgedruckt. Man spürt in dem Schreiben den Geist des alten Strassburger Consulenten Stösser, welcher jetzt als brandenburgischer Geh.-Rat seinen Herrn nach Cleve begleitet hatte. Das Schreiben ist datiert vom 7. August, es ist also nach dem schwäbisch-fränkischen Memoriale entstanden. Gottfried Stösser Edler von Lilienfeld, geb. den 8. November 1635 aus altem Strassburger Geschlechte, besuchte die Universitäten Strassburg, Tübingen und Altorf und widmete sich der Laufbahn eines Regierungsbeamten. Aus dem reichen Wechsel seiner Geschicke sei hervorgehoben, dass er 1666 Professor für die Pandekten in Strassburg wurde, 1675 diese Stellung mit einem Consiliarius der Stadt vertauschte. Als solcher ward er zu vielen Sendungen z. B. viermal an den Kaiser verwandt, sollte auch die Stadt beim Frieden von Nymwegen vertreten. Er blieb bis 1685 im Dienste der Stadt, dann trat sein ehemaliger Schüler Kulpis an seine Stelle. 1685 gieng er in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Merseburg, 1690 wurde er in brandenburgische Dienste genommen und Vizekanzler im Herzogthum Magdeburg. 1696 wurde er zu Gesandschaften an die rheinischen Kurfürsten und Mkf. Ludwig Wilhelm verwendet, 1697 endlich als magdeburgischer Gesandter im Haag. Gestorben ist er den 4. September 1703. Vgl. «Kurtz-gefaßter Lebens-Lauff». 1678 hatte er mit Markgraf Ludwig Wilhelm Lebensgefahren geteilt, als sie allein unter dem Feuer der Franzosen über den Rhein setzten und zu Fuss durch die feindlichen Parteien bis nach Offenburg gelangten. Von ihm ist das «Send-Schreiben / Eines guten Freunds aus dem Elsaß / An / Einen guten Freund bey dem Reichs-Tag / zu Regenspurg. / Darinn warhafftig und ohne *Affecten*, *ex serie / rerum gestarum* vorgestellet wird: Wie es bey *Subjuga- / tion* deß H. Reichs Stadt / Straßburg / .... hergangen seye. / Gedruckt im Jahre 1696» verfasst worden, welches man bisher fast nicht beachtet hat. Es ist diese Darstellung der Kapitulation von Strassburg um so wertvoller, weil sie von einem der Leiter der städtischen Politik herrührt und gerade auf die Dinge eingeht, von denen wir am Wenigsten wissen. Es sind die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe und den Kreisen über Besatzung, Hülfe usw. Aber auch für die inneren Verhältnisse bietet die Schrift viele Aufklärungen; über die Stimmung der Bürgerschaft gibt er das Zeugnis ab: «Ich versichere mit Warheit, und aus eigener Experientz, daß bey beßerer Verfaßung und da man einigergestalten den anforderten *succurs* erwarten oder hoffen können, demjenigen, der in dem Rath oder Bürgerschafft von einiger Submission das erste Wort gesprochen hätte, der Hals gebrochen seyn würde.» Ganz allein die mangelnde Kriegsverfassung, kein Verrat sei schuld an dem Falle Strassburgs; das Reich würde den Fall Strassburgs noch mehr verspürt haben, «wann der tapffere General deß Hn. Marggraffen von Baden Hochf. Durchl. nicht vor den Riß gestanden wäre und den *formidabl*en Feind anfangs *cunctando* und folgends *repellendo* nicht aufgehalten hätte.» Es ist Hoffnung vorhanden, dass wir demnächst auf Grund dieses und andern von mir aufgespürten Materials eine neue Beleuchtung des Falls von Strassburg erhalten werden.

Von den andern Punkten des Memorandums fand nur einer offenen Widerstand; die Artikel nämlich, welche sich gegen die Abhaltung besonderer Friedensverhandlungen aussprachen und eine Unterstützung der Operationen am Oberrhein verlangten, wurden auch von den Niederländern, gegen welche sie gerichtet waren, angenommen. Beim zweiten Artikel aber, in welchem verlangt wurde, dass alles auf den Fuss des Westfälischen und Nymweger Friedens zurückgebracht und der erlittene Schaden ersetzt werden solle, erhob Heinsius Einsprache. Diese letztere Forderung (des Schadenersatzes) gehe über den Zweck und die Bestimmungen der Allianz hinaus; das sei nicht durchzuführen. Die übrigen Gesandten Kaunitz (kais.), Villiers (engl.), Schmettau (brandenb.), Prielmayer (bayr.), Norff (köln.) Hunnecke (Hannover) stimmten ihren Aufträgen entsprechend den Anforderungen der Kreise zu. Aber in einer Allianz wiegt bei Friedensverhandlung die Majorität leichter, als das dem Feinde günstigere Votum eines einzelnen mächtigen Gliedes, und so verhehlte man sich auch nicht, dass das Wort von Heinsius das wichtigste war, und sah mit Spannung den Eröffnungen entgegen, welche er demnächst über die Verhandlungen mit Frankreich machen wollte[1].

In den geheimen Verhandlungen, welche Dyckvelt und Callières führten, hatte nach und nach Ludwig XIV. ein Stück nach dem andern zugestanden. Seine Vertreter hatten den Westfälischen und Nymweger Frieden angeboten und waren von einer Bestimmung, wonach für Strassburg und Luxemburg Äquivalente gegeben werden sollten, immer weiter zurückgewichen, sie hatten Strassburg rasiert angeboten und mit der Erhaltung des Religionszustandes, wie er sich jetzt befand, dann wie *tempore occupationis* ohne Neubefestigung, endlich am 21. August erbot sich Callières zum Abtreten der Stadt wie zur Zeit der Okkupation ohne jede weitere Bedingung. Das schien nun König Wilhelm und den Generalstaaten eine Basis zu sein, auf Grund welcher man einen Kongress berufen könne[2]. Die Generalstaaten fassten am 3. September den Beschluss, nach dieser französischen Erklärung die Vermittlung der Krone Schweden anzurufen und einen Friedenskongress bei den Alliierten zu beantragen[3]. Damit begann trotz des Widerstrebens der Kaiserlichen, welchen die Bedingungen nicht genügten, zum Teil auch nicht klar genug waren, die Friedensverhandlung, welche für Deutschland so überaus unglücklich enden sollte.

Auf den ersten Blick mochte es scheinen, dass Ludwig XIV., der stolze König, vor der Allianz sich beuge, dass er eingestehe, an Europa Unrecht gethan zu haben; von ihm war aber das Angebot nur gerade so reichlich bemessen, dass wenigstens ein Teil der Alliierten sich befriedigt erklärte, das

[1] Das Vorstehende nach dem Berichte v. Dürrheim und Kulpis an den Kreis über die Sitzung des Kongresses vom 30. August.

[2] Über alles dieses eingehend Kulpis an Ludwig Wilhelm aus dem Haag 14. September.

[3] *Actes et memoires des negociations de la paix de Ryswick.* A la Haye 1725. 1, 237.

Geschäft, das Angebot immer mehr zu verkleinern, von ihm möglichst viel zurückzunehmen, durfte er getrost seinen Diplomaten anvertrauen, wenn es ihm einmal gelungen war, zwischen dem Kaiser und den Seemächten Unfrieden zu säen. Und das war ihm geglückt. Ludwig XIV. hatte den Boden gelockert und diejenigen Staaten zum Frieden sich geneigt gemacht, von deren Geldkräften ganz allein die Fortsetzung des Kampfes abhing.

Ausser sachlichen Gründen, die in den weitgehenden Konzessionen Frankreichs, der dem Frieden geneigten Stimmung in den Generalstaaten und der Geldlage in England entsprangen, wurden die Leiter der Seemächte doch auch von einem krankhaft gesteigerten Argwohn gegen den kaiserlichen Hof getrieben. Leopold hätte doch wahrhaftig über den Verdacht eines Bundesbruches erhaben sein dürfen. Aber man kannte im Haag nur zu gut jene schwächliche Gutmütigkeit des Kaisers gegenüber Kinsky, und in ihm sahen mit vollem Rechte die Seemächte ihren bitteren und, was schlimmer war, unberechenbaren Gegner. Man ahnte, dass es Kräfte gab, welche den Seemächten feindlich gesinnt waren, welche den Gegensatz der Confessionen, welcher den Krieg über vor dem Kampfe gegen die französische Weltherrschaft zurückgetreten war, neu verschärfen wollten. Vollends war, wie wir sahen, der Versuch Kinskys, das ganze Friedensgeschäft nach Italien zu verlegen, das beste Mittel, die Seemächte und den Kaiserhof auseinander zu bringen. Seit dem August 1696 trat eine Stimmung bei König Wilhelm ein, deren Grundton Besorgnis vor dem Wiener Hof war. Das war der beste Bundesgenosse der Franzosen. In seiner getreuen Art verlangte Kaiser Leopold, dass erst auch die Ansprüche der Lothringer und Spanier von Frankreich anerkannt würden, erst müsse auch die Rückgabe der Reunionen der Kammer von Breisach zugesagt, auch müsse der Nürnberger Recess über die Ausführung des Westfälischen Friedens anerkannt sein. Aber für Spanien und Lothringen hatte König Wilhelm nur geringes Interesse. Er frug nach den Leistungen dieser Staaten in den langen Feldzügen, nicht nach ihren Ansprüchen. Nach heftigen Auseinandersetzungen der kaiserlichen Gesandten mit König Wilhelm willigte endlich der Kaiser Anfang Oktober in den Friedenskongress ein. Ohne vorheriges Abkommen mit den Seemächten über alle Bedingungen, welches so oft Kaunitz als das unumgängliche Fundament vergebens angeraten hatte, ging man in den Kongress; man hatte seinen Willen in Bezug auf die schwedische Vermittlerrolle durchgesetzt, und durch sie hoffte Kinsky das zu erreichen, worüber er mit den Seemächten sich nicht einigen wollte. Vergebens hatte Kaunitz mit seinem gesunden Menschenverstand sich der verzwickten Politik Kinskys widersetzt[1].

[1] Die ganze Sachlage beleuchtet Kaunitz in einem Briefe an den Kurfürsten von der Pfalz vom 3. September. Übrigens war Kaunitz in dieser Zeit auf Kinsky eifersüchtig, er erwartete, dass dieser selbst als Friedensgesandter kommen wolle, er wollte dann nicht der zweite sein, das vertrage sich schon nicht mit seiner Würde als Reichsvizekanzler.

Da inzwischen die geheimen Conferenzen zwischen Callières und Dyckvelt wieder aufgenommen waren, schien die Gefahr eines Sonderfriedens der Seemächte von Tag zu Tag zu wachsen, jedenfalls erhöhte sich der Einfluss derselben. Schweden ward bereits ungeduldig und fürchtete, die Mittlerrolle zu verlieren. Dem Drängen der Seemächte und der Reichsgesandten musste der Wiener Hof nachgeben, so ungenügend ihm sich Frankreich gebunden zu haben schien, und so unzufrieden Spanien sich auch äusserte. Ganz unzweideutig hatten die Hauptfactoren der Allianz sich zu verstehen gegeben, dass man einander nicht traue. Das war die Stimmung, mit der man in den Kongress trat, welcher als notwendige Konsequenz einen so schlechten Frieden, wie den von Ryswick, gebar. Die Schuld an dieser Wendung der Dinge trug neben den Seemächten doch auch sehr wesentlich Kinsky. Sie hatten einander schwerlich etwas vorzuwerfen.

Gegen Ende September brachen die schwäbischen Gesandten vom Haag auf; den Rückweg, wie schon ihren Aufenthalt im Haag, benutzten sie dazu, um für die Einführung einer Reichskriegsverfassung nach fränkisch-schwäbischem Muster Stimmung zu machen. Dass schon seit Jahren Ludwig Wilhelm durch die Kreise auf eine solche Organisation beim oberrheinischen Kreise hatte hinarbeiten lassen, sahen wir schon oben.

Wir hatten schon mehrfach der Zustände in diesem Kreise zu gedenken, wir sahen, wie hier der alte freie Bund der Stände mit Kassel, die Union, für diese allmählich zu einer vollen Abhängigkeit von dem Landgrafen geworden war, welche man zu sprengen versuchte. So war es denn nichts Wunderbares, dass im Juni in Limburg die Unionsstände, welche nicht wie Darmstadt und Hanau sich unbedingt an Kassel hängten, oder wie Frankfurt an allen und jeden Kriegslasten vorbeizugleiten suchten, zusammentraten und dort die Aufrichtung eines von Kassel selbstständigen Kontingentsheeres beschlossen; 4 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Reiter wollte man selbst aufstellen, ein Dragonerregiment irgendwo mieten[1]; man wollte eben das Beispiel von Schwaben und Franken nachahmen. Die Impulse gingen ja auch von dort aus und die treibenden Kräfte waren der Bischof von Worms und der Kurfürst, welcher entgegen den Protestanten das Direktoriat als Erbe von Pfalz-Simmern ausübte, und ihnen schloss sich ein General des Kasselers selbst an, Johann Ernst Graf von Nassau-Weilburg, welcher zum General der zu bildenden Armee gewählt, nun auf lange Jahre die Seele des sich entwickelnden oberrheinischen Kreisheeres wurde; denn noch war es nur eine

[1] Recess vom 16. Juni (abschriftlich Karlsruhe). Das Nähere ist leider auch aus Schliephake-Menzel, Geschichte von Nassau 7,44 f. nicht zu ersehen.

andere Form der Unionsarmee, welche auch die zum westfälischen Kreise gehörigen westerwäldischen Stände einschloss. Diese neue Union lehnte sich an Kurpfalz, mit welcher am 3. September eine Allianz auf die Dauer eines Jahres geschlossen wurde; Pfalz sollte 1 Regiment Dragoner und 1 Regiment zu Fuss stellen, dafür aber am kaiserlichen Hofe wirken, dass die Assignationen an Kassel aufgehoben wurden. Der Landgraf war über diese Beschlüsse äusserst ergrimmt, er nahm dem Weilburger sein Regiment und strich ihn aus den Listen seiner Armee. Weilburg fand in der Kurpfalz Ersatz, wo ihn der Kurfürst mit Ehrenstellen überhäufte und dafür Sorge trug, dass auch der Kaiser ihn zum Gen. d. Cav. machte. Der Landgraf sandte voll Erbitterung seinen Obersten Tettau nach Düsseldorf, ob der Kurfürst die Leitung der neuen Union annehmen und damit Kassel die Freundschaft künden wolle; die Antwort lautete: ja, und damit war nun vollends die Feindschaft erklärt.

Am kaiserlichen Hofe sah man nicht sehr günstig auf die neue Union. Der Landgraf berief sich auf eine Entscheidung von 1693, welche ihm die Stände für den ganzen Krieg assigniere[1], und auf diesem Rechte wollte er beharren. Wirklich gieng man in Wien so weit, an die Unionsfürsten Dehortatorien zu senden und neue Assignationen für Kassel auszufertigen[2], im Übrigen sollte Graf Goess die Händel beilegen. Der Landgraf suchte auch durch seinen Präsidenten Görtz Hülfe bei König Wilhelm, der ein Abkommen vermitteln wollte, welches den Landgrafen nicht so platterdings bei Seite schob, wie es die Mitstände beabsichtigten. Andererseits erhielt der pfälzische General Elteren Befehl, sich mit den Waffen zu wehren. Das Ziel dieser neuen Union war aber eine Kreisarmee nach dem Muster von Schwaben und Franken. Freilich lässt es sich auch nicht leugnen, dass Pfalz damit auch der katholischen Sache dienen wollte und vielfältig in Wien vorgestellt hatte, wie wichtig es sei, den Calviner aus seiner Machtstellung im oberrheinischen Kreise zu entfernen.

Seit dem Sommer legte nun auch der Kurfürst von Mainz das ganze Gewicht seiner Stellung im Interesse der neuen Kriegsverfassung ein. Mit Ludwig Wilhelm hielt er engste Fühlung und durch seinen Gesandten Schrottenberg auch mit Kulpis, welcher durch einzelne Schriften für die Kreisheere gegen die armierten Stände zu Felde zog. Der Kurfürst, der Markgraf und Kulpis handelten die nächsten Monate hindurch durchaus einträchtig, und der Erfolg ihrer Wirksamkeit war anfangs bestechend genug.

Kulpis hatte schon in der Vorrede zu jener Sammlung der schwäb. Reglements die übrigen Teile des Reiches zur Einführung der Kreisorganisation aufgefordert[3]. Am 28. Mai 1696 trat er dann mit einer Schrift: «Unvorgreif-

[1] Siehe oben.
[2] So nach Bericht von Kulpis und Heespen vom 11. Oktober.
[3] Siehe oben S. 232, Anm. 1.

licher Vorschlag wegen *Armir-* und *Associir*ung der 6 nechst am Rhein gelegenen Creysen, als Francken, Bayern, Schwaben, Chur- und Ober-Rheinisch- und Westphälischen, *pro Defensione communi,* insonderheit dessen Nutzbar- Nothwendig- und Möglichkeit betreffendt[1].» In dieser Schrift legte der geschickte Staatsmann in gewandter Form Ursachen und Ziele seiner Politik klar und suchte sie selbst dem Kaiser und den Armierten annehmbar zu machen. Er führte aus, dass, um endlich zu einer Reichskriegsverfassung zu gelangen, es drei Wege gebe. Der erste Weg durch den Reichstag *(per conclusa Comitiorum universalium)* sei zwar der natürlichste, aber, obschon man ihn oft versucht, habe er keine Armee in Stand gebracht, auch sei er jetzt, da wegen der neunten Kursache alle Reichstagsverhandlungen unterbrochen seien, ungangbar. Einen andern Weg habe man betreten, den *per pacta specialia,* welche der Kaiser mit den armierten Ständen errichtet. Aber auch auf diesem Wege sei Gutes nicht erreicht worden. Es war eine nur zu treffende Schilderung, wenn er sagt: «die hierbey *interessi*rte Stände lassen die erste Frage seyn: *quid vultis mihi dare?* dahero so lange man ihnen nicht alles, was Sie *praetendi*ren, *ex parte Aulae Caesareae,* ohne dass man die *ratione praestitationum* darbey haubtsächlich *interessir*te Stände einmahl darüber gefraget, oder mit ihnen zu *communici*ren begehrt hatte, *accordi*ret, so lang haben sie auch keinen Mann aus Ihren *Quartie*ren *marchi*ren lassen, *consequenter*» hätten die vorliegenden Kreise hülflos dagestanden, bis im Juli oder August die Hülfstruppen der Armierten gekommen seien. Es wurde die Unordnung der Winterquartiere, Märsche usw. die Differenzen bei der Kommandoführung hervorgehoben. Wer den Verlauf des Krieges verfolgt hat, wird in keinem Worte eine Übertreibung der thatsächlichen Zustände entdecken können. Und noch gar milde drückte er sich darüber aus, dass die Armierten vielfach Assignationen im Reiche genossen und doch nicht ihre Truppen *in partibus Imperii* militieren liessen, sondern nach Wunsch auswärtiger Mächte sie in die Niederlande oder nach Savoyen geschickt hätten. Es bleibe nur der Weg übrig, dass die Kreise sich unter einander zu gemeinsamen Schutze verbänden. Das bürde allen gleiche Last und gleiche Rechte auf, aus ihm könne nach und nach die ganze Reichsverfassung erwachsen, die *a posterio*ri sich nun entwickeln würde, da man den Ausbau *a priori,* vom Allgemeinen zum Einzelnen, nicht erreicht habe. Auch der kaiserlichen Autorität sei dieser Weg ebenso nützlich, wie den Armierten. Um diesen die neue Verfassung mundgerecht zu machen, zeigte Kulpis, wie sie jetzt es nicht mehr nötig hätten, ihre Truppen feilzuhalten. Die fremden Fürsten hätten ihre Truppen benutzt, «als wie ein Reuther, der ein gelehntes Pferd mit eignen Sporen reitet». Jetzt würden die Kreise gern ihre Truppen

[1] Wieder abgedruckt bei Kopp, Gründliche Abhandlung von der *Association* derer vordern Reichs-Crayße. Frankfurt, 1739. Beilage XV und Faber, Europäische Staats-Cantzley II, 370 ff. Ihre Würdigung bei Fester, 136 ff.

übernehmen, dann hätten sie eine dauerhafte und gute Verwendung. Das Beispiel Schwabens beweise es, dass das Projekt kein Phantasiegebilde sei. Dort lägen die Verhältnisse so schwierig als möglich, und doch habe man das Vorbild geschaffen. Der Schluss bringt genau die Vorschläge, welche im nächsten Winter ins Werk gesetzt wurden.

Vom kaiserlichen Hofe aus, der bei Lichte besehen, doch durch dieses Projekt eine gewaltige Einbusse erlitt, erfolgte keine Entgegnung. Niemand rührte sich, das Recht der Assignationen, welche nun fortfallen sollten, zu vertheidigen. Dagegen trat für die Armierten ein Kämpe auf. Seine Schrift nahm den Gegner Kulpis scharf vor[1]. Hatte dieser seine Pläne wesentlich auf Grund des in Schwaben während der zweiten Hälfte des laufenden Krieges ausgebildeten Systems gegründet, so baute der Gegner seine Erwägungen auf das, was zu Anfang des Krieges gewesen war, auf. Die damalige Schutzlosigkeit der vorderen Kreise, welche thatsächlich durch die Armierten gerettet waren, wurde an die Spitze gestellt, als wenn das jetzt eben nicht ganz anders aussähe. Mit unleugbarer Gewandtheit legte der Verfasser die bedenklichen Consequenzen dieses Werkes dar und hob die Schwierigkeiten hervor. Besonders erbittert zeigte sich der Verfasser über den Vorwurf, der gegen die Armierten gerichtet, sie dienten den Interessen des Auslandes, führten auf fremder Leute Kosten den Krieg und böten ihre Truppen auf dem Markte aus. Das sei Verleumdung, man solle nur die Hofkammer- und Kriegskostenrechnungen der Armierten nachsehen und man werde das Gegentheil finden.

Auch fühlte der Verfasser ganz gut heraus, dass es die Schwachen und Kleinen seien, welche sich gegen die Übermacht der Armierten decken wollten. Und das war auch der Kernpunkt der Frage. Jene Kreise, die ganz oder vorwiegend aus Territorien armierter Stände bestanden, schloss auch Kulpis sofort aus und suchte in den andern Kreisen dadurch Boden zu gewinnen, dass man die Frage in die Hände der kreisausschreibenden Fürsten legte, welche so es in der Macht hatten, gleich von vornherein für die Übernahme der eigenen Truppen zu sorgen. Bei den Kleinen war kein Widerstand zu erwarten, wohl aber bei den Grossen.

Kehren wir zu den Verhandlungen selbst zurück.

Schon im Juni hatte Max Emanuel von Bayern dem Markgrafen seine

[1] «Gedancken und Anmerckungen über den ohnmaßgeblichen Vorschlag, wegen *Armir-* und *Associirung* derer sechs nechst am Rhein gelegener Crayße. Kopp, Beilage Nr. XVI, auch Faber, Staats-Canzley II, 382 ff. Die Schrift erschien erst Anfang 1607 und wurde sofort beantwortet in dem «Send-Schreiben an einen guten Freund, in welchem die jüngst publicirte Gedancken und Anmerckungen... Ihre Abfertigung bekommen». Dieser letztere Schrift möchte ich wieder Kulpis zuschreiben, sie enthielt in den Beilagen viele Aktenstücke. Abgefasst ist sie zu einer Zeit, wo die Hoffnungen, welche sich auf die Association richteten, am Hochsten standen. Der Verfasser der «Gedancken» ist von Fester wohl mit Recht in welfischen Kreisen gesucht worden.

Ansicht ausgesprochen, dass eine beständige Reichsverfassung mit einem sofort zu errichtenden *miles perpetuus* von Nöten sei. Diese Äusserung, welche er auch dem Herzoge von Württemberg gegenüber wiederholte, berechtigte die Kreise, sich auf den Zutritt Bayerns Hoffnung zu machen. Der kurrheinische Kreis war sehr vom Feinde mitgenommen, doch konnte man auf die rheinischen Kurfürsten sicher rechnen. Mit dem oberrheinischen und westfälischen wollte man einen Versuch machen. Die beiden sächsischen, in denen die armierten Stände die Übermacht hatten, liess man wie den österreichischen und burgundischen zunächst ausser Auge. Nach allen Seiten hin begann Mainz seine Fühler auszustecken.

Im Haager Kongress hatten die schwäb. fränk. Gesandten genau das Terrain sondirt[1]. Sie hatten dort dem Ratspensionarius und den anwesenden Gesandten der Alliierten ein Memoire vorgelegt, worin die Grundzüge der Association entwickelt waren, und das auch vorsichtig genug abgefasst war, um die Armierten nicht abzuschrecken[2]. Heinsius hatte die Mitteilung beifällig aufgenommen, und auch Kurpfalz, Köln und Münster standen einer Association freundlich gegenüber. Selbst bei dem hessischen Präsidenten Görtz hatte man so viel erreicht, dass dieser Staatsmann das ganze Werk ruhiger beurteilte als vorher und einsah, dass es nicht auf Demütigung Hessens abgesehen sei. Die Differenzen im oberrheinischen Kreise zu lösen, fand man freilich kein Mittel, wenn auch Kulpis den Versuch machen wollte, in Düsseldorf eine Versöhnung mit Kassel anzubahnen. Bei dem kaiserlichen Gesandten Kaunitz bemerkte man keine Abneigung, man war sich in Wien offenbar nicht ganz klar über die Sache, doch liess eine Weisung von dort eine günstige Meinung verspüren. Hannover allein agitierte gegen die Association, weil das Werk dem Widerstand gegen die neunte Kur, so vermutete man, dienen solle. Von entscheidender Bedeutung musste die Stellung Kurbrandenburgs sein, sollte dieses für seine westfälischen Besitzungen in die Association eintreten? Um das festzustellen, erschienen Kulpis und Dürrheim am 20. September in Cleve, sie trafen aber den Kurfürsten, welcher soeben die bekannte Zusammenkunft mit König Wilhelm gehabt hatte, nicht mehr an, aber die zurückgelassenen Räte Schmettau und Stösser waren beauftragt, die Zustimmung Brandenburgs zu erklären. Brandenburg wollte freilich keineswegs die Assignationen, welche es im westfälischen Kreise hatte, fahren lassen; Kulpis erwiderte geschickt, das sei auch gar nicht die Absicht der Association, grundsätzlich Assigna-

[1] Die Berichte der verschiedenen schwäbischen Gesandten (Dürrheim, Kulpis, Schrottenberg, Heespen) an den Bischof von Konstanz sind leider nicht lückenlos (Karlsruhe und Stuttgart).

[2] «*Projet de l'association des six cercles superieures.*» Nach § 5 will man die Aufbringung der Kreistruppen jedem Kreise überlassen und das Werk ev. auf das ganze Reich ausdehnen, als Muster werden die schwäbisch-frankischen Einrichtungen hingestellt, der § 6 hebt die Zustimmung des Kaisers hervor.

tionen, mit welchen sich die Assignierten einverstanden erklärten, zu untersagen. Und bei Brandenburg habe man nie wie bei Kassel Klage vernommen. So waren alle Bedenken der Brandenburger besiegt. Der Bischof von Münster wurde in Ahaus aufgesucht, dann giengen die schwäbischen Gesandten zu König Wilhelm nach Loo. Auch der Entscheid König Wilhelms war günstig, wenn er auch die grossen Schwierigkeiten sofort erkannte[1]. Eine warme Förderung haben die Seemächte dem Werke zunächst nicht zu Teil werden lassen. Die vollendete Association hätte ja ihnen einen grossen Teil der Truppen entzogen, welche jetzt ihres Winkes harrten.

In Wien stand man diesem Werke, das eine Reorganisation des Reiches ohne jede Beihülfe des Kaisers oder des Reichstags in Angriff nahm, mit sehr geteilten Gefühlen gegenüber. An den Kaiser selbst wandte sich Ludwig Wilhelm. Er schrieb in einem höchst charakteristischen Briefe: «Die eigene Rüstung der beiden Kreise verdient nicht etwa Tadel, sondern Lob, sie haben, gehässig von allen Genossen im Stiche gelassen, von so vielen Unglücksfällen erschöpft, ganz allein Ausdauer und Treue bewiesen. Von den übrigen Ständen des Reiches will jeder sich selbst sein Käufer sein; wie es ihnen gut scheint, halten sie ihre Truppenmacht zu Hause oder geben sie, wenn es fetteren Gewinn abwirft, an Fremde oder schicken sie endlich, wenn der Herbst herankommt, ins Feld. Gleichwohl verlangen sie noch obendrein stattliche Winterquartiere und Subsidien; in Wort und That sind sie die Söldner des eigenen Vaterlandes. Ganz andere Gedanken beherrschen die beiden Kreise, in einer Art kindlicher Liebe tragen sie für das ganze Vaterland ohne Lohn und mit eigenen schweren Kosten Sorge und decken mit ihrer Wehr auch die entlegeneren Erblande des Kaisers. Und sie sind es, welche, was alle Guten längst gehofft, den ersten Schritt gethan haben, um zu einem stehenden allgemeinen Heere zu gelangen.»

In seinem Nachwort bittet er aber den Kaiser, diese gegen die Fürsten gerichteten Worte nicht mitzuteilen, damit sie nicht, was ja in Wien gewöhnlich sei, sich herumsprächen und ihm den Hass der Fürsten eintrügen. «Das aber steht bei mir unerschütterlich fest, wenn nicht in Zukunft die Fürsten ihre Pflicht besser thun und williger die Befehle des Kaisers erfüllen, und um der Gesammtheit willen auch von ihren Vorteilen etwas opfern wollen, so stehen wir am Ende der Dinge. Es ist erbärmlich und eine Schande für uns in den Augen unserer Nachkommen, dass Deutschland, die Völkermutter und einst die Schiedsrichterin im Kriege, das so viele und so mächtige Fürsten umschliesst, dahin gelangte, dass das Gebiet vom Neckar bis an die Schweizer Grenze, welches dem Feinde allein ausgesetzt ist, allein durch die Kräfte der Anwohner vom Untergang gerettet werden

[1] Am 5. Oktober entliess der König die schwäbischen Gesandten.

muss, und der Kaiser, dem zudem der ewige Türkenkrieg auf den Schultern liegt, mit seinem Gelde zum Schutze Deutschlands die Deutschen sich erhandeln muss»[1].

Solchen Worten verschloss sich der Kaiser nicht. Wie aber stand es mit seinen Ministern? Einerseits setzte Salm seine ganze Kraft an dieses Werk, und der langjährige Gesandte des Kaisers im Reiche Graf Gustav Ludwig von Hohenlohe unternahm es, auch seinerseits den Kaiser für das Werk zu gewinnen. Wirklich scheint er einigen Erfolg gehabt zu haben. Aber bei Kinsky durfte man sich auf einen Widerstand gefasst machen, von Kaunitz besorgte Salm, er werde das Werk durch Hinauszögern verhindern helfen. Auf diese Böhmen war Salm ja schlecht genug zu sprechen. Da aber Hohenlohe in's Reich und nach Mainz entsandt wurde, war es klar, dass man in Wien der Sache ihren Gang liess. Legte man dem ganzen Werke nicht viel Gewicht bei und unterschätzte es jetzt, da so viele schwere Sorgen den Hof bestürmten, oder glaubte man, es werde so wie so scheitern? Jedenfalls war eine Abneigung gegen das Projekt dort vorherrschend[2].

Um das grosse Werk in Bewegung zu bringen, hatte man, um allen Rangstreitigkeiten, besonders aber dem Scheine eines fränkisch-schwäbischen Direktoriums aus dem Wege zu gehen, verabredet, dass der Kurfürst von Mainz, der als Reichskanzler ja vielfach die Reichsinteressen wahrzunehmen hatte, die kreisausschreibenden Fürsten der sechs vorderen Reichskreise zu einem Tage nach Frankfurt zusammenberufen solle. Um alle Rangstreitigkeiten zu verhüten, solle kein Vorrang irgend eines Kreises anerkannt werden. Um die inneren Dinge der Kreise, wie die Zerwürfnisse im oberrheinischen, wollte man sich nicht kümmern. So erliess denn der Kurfürst am 2. Nov. die Einberufungsschreiben auf den 5. Dez. nach Frankfurt.

Bevor der Konvent zusammentrat, hielten die beiden Kreise Franken und Schwaben noch ihren «Ordinari»-Kreiskonvent ab. Auf beiden wurde über den Zutritt zur Allianz berichtet und über die Association der Kreise in bejahendem Sinne beschlossen. Trotzdem hielt man es auf Vorschlag Ludwig Wilhelms für notwendig, sich nicht auf diese, welche ja z. T. noch erst ihre Armeen bilden mussten, zu verlassen, sondern sich an alle die Fürsten zu

[1] Leider ist es mir nicht gelungen, diesen Brief, den Wagner, Historia Leopoldi 2, 318 anführt, im Original oder Konzept aufzufinden. Ich habe ihn daher aus dem Latein Wagners übersetzen müssen. Wie mir scheint, hat Wagner weder diesen noch andere von ihm benutzte jetzt gleichfalls fehlende Briefe an das Archiv zurückgegeben. Wo ist der Nachlass dieses P. Wagner S. J.? Der Brief ist bei Wagner undatiert, ist aber wohl zum 27. Mai 1696 zu setzen, unter welchem Datum das Expeditionsjournal des Hofkriegsrats ein Schreiben ähnlichen Inhalts aufführt.

[2] Ruzzini schreibt am 24. November: «*A questo ministero non piace, che l'Imperio troppo conosca e spieghi il suo potere, mentre sarebbero tanto più indipendenti i membri dal capo, quanto più si sentissero vigorosi.*»

wenden, welche im Besitze von Truppen waren. Man wandte sich an Bayern, Kursachsen, Brandenburg, Pfalz, Münster und Celle. Die Antworten lauteten nicht gerade günstig, Brandenburg müsse an den Schutz seiner Lande am Niederrhein denken, Münster hänge von England ab, Celle überlege und berate mit seinem Bruder von Hannover, Pfalz werde sich auf dem Frankfurter Tage erklären. Auch von Wien aus wurden einen Monat später die Armierten in Folge eines Beschlusses der vom Kaiser deputierten Minister[1] zur Verstärkung am Ober- und Mittelrhein aufgefordert. Da lauteten die Antworten weit günstiger.

Aber nicht von Wien, sondern von den Seemächten wurden die Armierten thatsächlich bestimmt. So wandte sich denn auch der Kreis am 11. Nov. an den König von England und bat um Verstärkungen und um Förderung der Association. Durch Friese wollte man aber die Hauptforderungen an den König gelangen lassen, welche darin bestanden, er möge die in seinem Solde stehenden Brandenburger, Lüneburger und Münsteraner an den Rhein schicken, die aus Italien gekommenen Brandenburger und Engländer droben lassen und den Kreisen die bisher an Savoyen gezahlten Subsidien überweisen. Wegen des Letzten hatte schon im Hochsommer der Markgraf sondieren lassen. Friese war aber der Ansicht, es sei besser, wenn ein Abgesandter der Kreise selbst (etwa Schrottenberg) diese Bitten vortrage, er wolle diesen dann kräftigst unterstützen; so kam man dazu, den im Haag weilenden württembergischen Bevollmächtigten Oberrat Heespen nach London zu entsenden.

Der schwäbische Kreis war mit den Leistungen der Franken nicht ganz zufrieden, und so kam es zu einem etwas zugespitzten Briefwechsel, bei dem Franken als der kleinere Kreis erklärte, er wolle die gleiche Last nicht dauernd werden lassen, wenn man auch jetzt mit den mitgenommenen Schwaben nicht auf gleichem Fusse stehe. Wie weit aber der Gedanke der Kreisorganisation in Schwaben sich ausgebildet hatte, ersieht man aus dem Vorschlage der ausschreibenden Fürsten, man solle, um die Kosten der Kreisangelegenheiten aufzubringen, ausser den auf die Stände verteilten Umlagen auch eine Consumtionsaccise einführen. Also selbst zu einer so schwierig handzuhabenden Steuer, zumal in den hunderterlei Gebieten, wollte Kulpis den Kreis bewegen. Allein hier lehnte man seine Vorschläge ab, doch mehr deswegen, weil man bei den vielen Enclaven und den schwierigen Grenzverhältnissen die Erhebung für zu schwierig erachtete, als weil man die Ausdehnung der Kompetenz des Kreises auch auf dieses Gebiet hätte verhindern wollen.

Ludwig Wilhelms Verdienste um die Kreise belohnte Schwaben dadurch, dass es ihn am 22. Nov. zum commandirenden General-Feldmarschall ernannte

[1] Harrach, Kinsky, Öttingen, Starhemberg, Zeil, Bucellini. 23. Dezember.

und ihm ein Infanterie-Regiment verlieh, welches (durch Gf. Fürstenberg) aus den überstarken Kreisregimentern Durlach, Fürstenberg und Würz gebildet wurde. Auf seinen Vorschlag wurden auch, da Carlin gestorben war, Zollern und Stauffenberg zu GWM. ernannt. Die Protestanten legten eine Beschwerde ein, dass nun die schwäbische Kreisgeneralität fünf Katholiken und nur zwei Protestanten zähle. Um die Ansprüche des Obersten Horn zu befriedigen, ernannte ihn der Herzog von Württemberg seinerseits zu seinem GWM.

Der Frankfurter Tag trat dann kurz vor Weihnachten zusammen. Von allen eingeladenen kreisausschreibenden Fürsten, mit Ausnahme des Erzbischofs von Salzburg waren Gesandte eingetroffen und, da man von allen Rangfragen absah und sich das Präsidium des Gesandten des Einladers, des kurmainzischen Gesandten Herrn von Stadion, gefallen liess, war eine erfolgreiche Beratung zu erwarten. Bezüglich der ersten Vorfrage, der *quaestio an*, ob man eine Association abschliessen solle, war allseitige Zustimmung. Dann wandte man sich der *quaestio: quomodo* zu, wie und nach welchem Verhältnis das Associationsheer aufzubringen sei. Der fränkische Gesandte schlug vor, man solle die Reichsmatrikel zur Grundlage legen und gleich sofort alle jene Stände, welche notorisch überbürdet seien, entlasten. Das könne keine grosse Schwierigkeiten finden. Kulpis erwiderte sofort, dass die «Moderation» der Reichsmatrikel seit dem Westfälischen Frieden auf dem Regensburger Reichstag verhandelt werde und, wenn einmal mit viel Stein-, Rhein- und Moselwein eins dieser Steinchen losgespült sei, dann wolle niemand für den Entlasteten die Last übernehmen. Mit der Annahme des Matrikularfusses käme man in tausend kleine Schwierigkeiten, die zusammen das Ganze unmöglich machten. Man solle in den Fuss, der in dem Regensburger Schluss vom 30. Aug. 1681 für die einzelnen Kreise festgesetzt sei, einwilligen. Das sei ein Reichsgesetz und lasse innerhalb der Kreise jedem derselben freien Spielraum. Auf die sechs Kreise entfalle als Simplum darnach ein Kontingent von 20000 Mann, er beantrage für den Kriegsfall das Triplum: 60000 (43104 Inf. u. 16539 Reiter), auf die vier nicht associierten Kreise kämen dementsprechend 60336 Mann, gelänge es, auch diese zu gewinnen, so hätte man ein Reichsheer von 120000 Mann. Franken trat nach der Sitzung von seinem Vorschlag zurück, und so wurde dann einstimmig die Errichtung eines Heeres von 60000 Mann beschlossen. Bayern hatte aus Mangel an Instruktion nicht mitgestimmt, der kur- und oberrheinische Kreis, von dem ein erheblicher Teil in Feindeshand war, erklärte die auf ihn entfallende Quote nicht aufbringen zu können, was die Konferenz annahm. Dahingegen gestand auch Kulpis für das Friedensheer als Grundlage die Reichsmatrikel zu. Das Friedensheer selbst wurde auf 40000 Mann normirt. Im Übrigen sollten die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 gelten.

In der Sitzung vom 26. Dez. kam die Frage des Commando's zur Abstimmung. Schwaben, welches zuerst seine Meinung abgeben sollte, unter-

schied sofort zwischen dem Befehl über die Truppen, so lange sie zu friedlichen Zwecken in ihrem Kreise stehen, und dem im Falle des Krieges. Dass ersteres den Kreisen selbst zustehe, fand keinerlei Widerspruch; für den Kriegsoberbefehl schlug Schwaben vor, das Verhältnis, wie es zwischen Schwaben und Franken abgemacht sei, auf die sechs Kreise auszudehnen, d. h. dass das Heer *sub auspiciis imperatoris* diene und demnach dem vom Kaiser an den Rhein geschickten Markgrafen von Baden unterstellt werde. Würde das ganze Werk sich zu einer Reichsverfassung ausgestalten, so könne man ja noch immer eine andere Organisation treffen. Franken und Kurrhein traten diesem Votum bei; der oberrheinische Vertreter wollte nicht recht mit der Sprache heraus, sie würden sich der Majorität fügen, auf des Vorsitzenden Andrängen, ob er ohne Kaiser oder mit Kaiser den Oberbefehl eingerichtet wissen wolle, erklärte er sich für letzteres und schloss sich schliesslich Schwaben an. Nun kam Bayern zu Worte, der Vertreter empfahl zum grossen Erstaunen aller seinen eigenen Herrn, den Kurfürsten Max Emanuel. Stadion warf ein, dass das ja — da der Kaiser den Markgrafen beauftragt habe — heissen würde, Bayern wolle nicht ein Bündnis der Kreise unter kaiserlicher Autorität, sondern ganz von ihm unabhängig. Der Gesandte antwortete, ja wohl, sein Votum sei *sine auspiciis Caesaris* und gehe persönlich auf den Kurfürsten. Das westfälische Kreisausschreibeamt war nicht genügend instruirt.

Das bayrische Votum erregte das lebhafteste Erstaunen. Doch meinte man, es könne nicht vom Kurfürsten eingegeben sein, da er ja notorisch an seiner Stellung als spanischer Gouverneur festhalte, sondern nur von seiner münchener Regierung. Der Widerspruch Bayerns verstummte bald. Die westfälischen Vota wurden in der Sitzung am 10. Januar eingebracht. Brandenburg und Pfalz (Jülich) waren für den Befehl *sub auspiciis Caesaris* und speziell für den Gen.-Lieut. instruirt; Brandenburg bestand aber darauf, dass dieses Verhältnis sich nur auf die Dauer des Krieges beziehe. Münster endlich, bei dem man sich eines dem Markgrafen ungünstigen Votums versehen hatte, wollte ihm den Oberbefehl *ad dies vitae* übertragen wissen.

Kulpis machte noch einmal den Versuch, den Oberbefehl im Kriege dauernd an den Markgrafen zu bringen, allein der bayrische und pfälzische Gesandte waren eigens instruirt, auf der Beschränkung auf diesen Krieg zu verharren. Dem gegenüber wich Kulpis zurück, um die Einheit des Ganzen nicht zu gefährden, und weil er glaubte, wenn der Markgraf einmal im Sattel sei, so werde er sich zu erhalten wissen. Auch würden die Unklarheiten des Recesses selbst dem Markgrafen die Gelegenheit bieten, in der abzuschliessenden Kapitulation sich noch mehr zu sichern, als sich jetzt habe erreichen lassen.

Seitens des Markgrafen war der Feldmarschall von Thüngen beauftragt, dem Congress mit Rat an die Hand zu gehen. Er solle die schleunige Aufbringung einer *sub auspiciis Caesaris* stehenden Armee von 80000 Mann der

Associierten empfehlen. Diese Armee müsse aber mit allem aufs Beste versehen sein. Wenn der Landgraf von Hessen einen Oberbefehl am Mittelrhein beanspruche, so sollte Thüngen dem sich aufs Äusserste widersetzen, eine starke einheitliche Armee sei nötig; auch solle er Hülfe für Mainz sich erbitten. In die Verhandlungen selbst griff Thüngen, der von dem 29. Dez. bis zum 5. Jan. an ihnen teil nahm, nicht ein, am 5. Januar berichtete er voll Zufriedenheit über den Verlauf des Kongresses und seine beendete Sendung[1]. Für Mainz versprachen die drei unteren Kreise Obsorge zu tragen.

Als kaiserlicher Gesandte weilte beim Kongresse Graf Hohenlohe; Graf Goëss war nach Wien schon in den ersten Tagen des Kongresses zurückgekehrt. Wir lernten Hohenlohe schon als einen warmen, wenn auch ziemlich einflusslosen Freund des Associationswerkes kennen. Wie wenig er der Stimmung in Wien sicher war, ersieht man aus seinem Briefe an den Markgrafen vom 1. Januar. Auf alle seine Relationen habe er noch immer keine Weisung bekommen; andere Gesandten wollten wissen, dass sie lauten werde, er solle das Werk hintertreiben, er müsse es fast glauben und befürchte die schlimmsten Dinge; die Kreise würden dann nichts mehr vom kaiserlichen Oberbefehl wissen wollen; er habe dem Kaiser genug geschrieben; «Ich bin und bleibe der Meinung, wie Ew. Durchlaucht dem Herrn von Breitenberg gesagt haben, dass derjenige, so ein so heilsames Werk im Reiche verhindere, entweder ein Narr oder Verräter sei.» Mit seinem Eifer für das Werk, das im besten Zuge sei, werde er sich freilich bei Hof, «sonderlich bei dem wunderlichen Grafen Kinsky ganz unangenehm machen». Diese Vermutung war nun freilich nicht vollständig begründet.

Thüngen hatte seinerseits nicht allein dem Markgrafen, sondern auch nach Wien berichtet. Er erhielt von dort eine merkwürdige Antwort, die das Misstrauen gegen die Association schlecht verhüllt, ihre wirkliche Bedeutung gering anschlägt und namentlich wegen des Oberbefehls sich bezeichnend äussert. Thüngen solle dahin wirken, dass die Kreise dem Kaiser nicht den General positiv benennen, sondern ihm «die beliebten *subjecta*» zur Auswahl vorschlagen; das entspräche doch mehr der kaiserlichen Autorität. Es sei eins, denn der Kaiser werde doch Ludwig Wilhelm ernennen, zumal der Bayern kurfürst in den Niederlanden bleibe «und wan es auch nicht were, hochbesagtes (Commando) deß H. Marggraffens Durchlaucht nach so lang und Wohlgeführter *Administration* solches nicht wohl kann benommen werden». Kulpis glaubte, der Kaiser sei im Herzen der Association abgeneigt, habe es aber für überflüssig gehalten, offen dagegen aufzutreten, da er glaubte, die

[1] Es schickte dann Ludwig Wilhelm noch seinen Geh. Rath v. Plittersdorff nach Frankfurt, am 14. Jan. war er im Kongress und legte seine Proposition dar. Der Zweck seiner Sendung wird weder aus seinem Berichte vom 15. noch aus den andern mir vorliegenden Briefen klar.

Kreise würden mindestens ¼ Jahr über das Zeremoniell streiten, und dann für die Ausführung des ganzen Projekts die Zeit nicht mehr vorhanden sein. Um aber auch vollends jeden Einfluss des Kaisers abzuschneiden, schrieben die sechs Kreise nach Wien, sie würden dem Kaiser in aller Bälde den Recess vorlegen. Und wirklich kam das Werk ja so schnell vorwärts, dass der Kaiser gar nicht Zeit gefunden hatte, in die Verhandlungen einzugreifen. Er musste, wie Kulpis sagte, gute Miene zum bösen Spiele machen. Es ist bemerkenswert, dass der Beschluss, der eine Reichsarmee schaffen sollte, ganz ohne jede Einwirkung des Kaisers zu Stande kam[1].

Die weiteren Gegenstände der Verhandlungen bildete vor allem die Organisation des aufzustellenden Heeres. Mit der Ausarbeitung der bezüglichen Vorschläge wurde Schwaben, also Kulpis, beauftragt, und es kann uns da nicht Wunder nehmen, wenn im Recess dann fast alle schwäbisch-fränkischen Einrichtungen und Neuerungen, auf welche man so stolz war, sei es als Beschlüsse sei es als Resolutionen und Empfehlungen erscheinen. Der Grundgedanke der Association war entsprechend der Reichsexekutionsordnung der, dass jede Hülfeleistung unentgeltlich geschehen müsse. Das Marschwesen wurde in gleich strenger Weise, wie bei Schwaben und Franken geregelt; jeder Kreis solle wo möglich die Truppen im Winter in seinem Gebiete einquartieren; jeder Kreis sollte seine eigenen Magazine, Proviantfuhrwerk, Feldartillerie usw. haben; eine gemeinschaftliche Operationskasse sollte gebildet werden. Anderes erscheint im Recess als Wunsch ausgesprochen: die Einführung gleicher Bezahlung der Truppen, gleiches Kaliber der Schusswaffen und Rekrutierung und Remontierung nicht durch die einzelnen Kontingente, sondern durch die Kompagniechefs, wie es mit gutem Erfolge bei beiden Kreisen durchgeführt sei. Es ist also das Associationswerk im Wesentlichen eine Ausdehnung der schwäbisch-fränkischen Association auf die sechs vorderen Reichskreise. Mit unverkennbarem Geschicke hatten Kulpis und Stadion die Verhandlungen durch alle Klippen hindurchgebracht. Mit weiser Vorsicht hatten sie den Eigentümlichkeiten der einzelnen Kreise Rechnung getragen.

Den beiden notleidenden Kreisen: Oberrhein und Kurrhein wurde im Nebenrecess zugestanden, dass sie nur je 7000 Mann zu stellen hätten. Wenn beim oberrheinischen Kreise die Differenzen mit Hessen nicht beigelegt würden, an deren Austrag mitzuwirken von den sechs Kreisen der brandenburgische und mainzische Gesandte den Auftrag erhielten, so sollte sich ihr Kontingent auf 5000 Mann reduzieren[2]. Im ungünstigsten Falle hätte die

[1] Bericht Gemmingens an Mkf. v. Durlach vom Ulmer Kreiskonvent vom 31. März nach den Berichten von Kulpis und Dürrheim.

[2] Der oberrheinische Kreiskonvent ward am 12. Dez. 1696 von Worms und Kurpfalz eröffnet, nicht vertreten waren Kassel, Darmstadt und Hanau, welche auch die Beschlüsse

Armee der sechs Kreise sich auf 52000 Mann belaufen müssen, ungerechnet derjenigen Truppen, welche Schwaben und Franken, wie bisher, über ihr Kreiskontingent hinaus zu stellen bereit waren.

Aber auch darüber hinaus gingen noch die Erwartungen der Freunde der Sache. Der Kongress wandte sich an den König von Spanien als ausschreibenden Fürsten des burgundischen Kreises mit der Bitte um Zutritt zur Allianz, ebenso an den Kaiser für den österreichischen Kreis und an die beiden sächsischen Kreise. Mit dem Zutritt aller dieser wäre man bei einem Reichsheere angelangt gewesen. Daneben betrat man auch den andern Weg, direkt mit den Armierten zu verhandeln und sie zur Hülfeleistung am Rhein aufzufordern. Ebenso wandte man sich an diejenigen Fürsten innerhalb der sechs Kreise, welche mehr Truppen als ihr Kontingent zu stellen im Stande seien.

Sollte wirklich die Armee vollständig zu Beginn des Feldzuges bereit stehen, so musste eiligst gehandelt werden, denn die ganze Angelegenheit war ja bisher nur zwischen den Kreisausschreibeämtern verhandelt, sie musste nun noch an alle Kreiskonvente gebracht werden, und dann nahm man einen neuen Kongress in Aussicht. Wie viel Hemmnisse konnten auf diesem Wege noch liegen.

Selbst im Kongress gab es noch Schwierigkeiten, welche sich nicht beilegen liessen. Man hatte zwar alle Rangfragen bei Seite gelassen, gleichwohl erregte die Stellung des mainzischen Gesandten Anstoss. Man wolle, so sagten einige, daraus nicht ein Direktorium von Mainz erstehen lassen. Diese liessen sich noch beschwichtigen. Schlimmer war es aber, als Bayern verlangte, den Recess vor Franken zu unterzeichnen. Wie triftig waren die Gründe! Der bayrische Kreis habe jetzt seit dem 30jährigen Krieg einen Kurfürsten unter seinen Fürsten, Franken keinen, also müsse Bayern vorauf gehen. Franken weigerte sich kategorisch von der bisherigen Übung nachzulassen. Vergebens suchte man Auskunftsmittel, verschob die Unterzeichnung des Recesses, schliesslich erschien er, ohne dass die bayrische Unterschrift an der angekündigten Stelle hinter Franken ausgefüllt war. Ich sehe nicht deutlich, ob nicht auf diese Weise Bayern die ganze Sache hintertreiben wollte.

nicht anerkannten. Der Konvent nahm nach schwäbisch-fränkischem Muster eine Friedensgesandtschaft, *perpetuus miles* und die Association an. Jeder Stand solle selbst oder durch andere sein Kontingent stellen, das Kreisheer solle bestehen aus 4 Regimentern zu Fuss, 2 Dragoner und 1 Reiter = 6100 Mann; die durch den Krieg mitgenommenen Stände waren dabei nicht berücksichtigt, trotzdem bot Pfalz für Simmern 1 Regiment zu Pferd zu stellen. Der Landgraf von Kassel forderte, ehe er der Kreisverfassung beitrete, das Kreisoberstenamt; dann wolle er auf Grund der Assignationen 13000 Mann stellen. Namentlich Weilburg äusserte sich mit aller Leidenschaft gegen diesen Versuch Kassels, war er doch auch am Meisten bedroht, da er am 11. Februar vom Kreise zum General erwählt worden. Den Direktorialstreit lasse ich bei Seite; um den mit Kassel beizulegen, suchte der Kreis die Vermittlung von Brandenburg und Mainz nach. (Pfälzer Archivalien, Karlsruhe.)

Der Frankfurter Kongress ist die eigentliche Geburtsstunde jenes «Reichsheeres», welches bei Rossbach zu einer traurigen Berühmtheit gelangte und seitdem als der militairische oder besser gesagt unmilitairische Ausdruck des heiligen römischen Reiches gilt. In seinem Ursprung verdient das Werk diesen Spott nicht. Jene beiden Kreise des Reiches, in denen es naturgemäss keinen leitenden Fürsten geben konnte, hatten seit 1691 den Weg eingeschlagen, der für sie allein möglich war, sie hatten ihre Ohnmacht organisirt und wenn die vielen Nullen, nun einheitlich zusammengefasst, fast allein das ganze Reich deckten, so war das nur möglich, weil ein grosser Feldherr und militairischer Organisator einen Staatsmann von unermüdlichem Eifer und Geschick gefunden hatte, der mit ihm eines Sinnes war. Wenn das geglückt war, warum sollte das gleiche Mittel nicht auch den benachbarten Kreisen helfen können? Je weiter nach Osten um so mehr nahm auch das Übergewicht der Armierten zu. Diese schloss man aus. Hessen widersetzte sich dem Werke, Bayern und Pfalz waren nicht abgeneigt. An Brandenburg hing es, ob das Werk sich auch im westfälischen Kreis werde ins Werk setzen lassen. Was die Kreise verlangten, war ja nichts geringes. Einzelne Regimenter der alten stolzen Armee des grossen Kurfürsten hätten als Kreistruppen ausrücken und sich Kreisgeneralen unterstellen sollen. War das denkbar? War der Beginn einer solchen Aufteilung der grossen Armee zu erwarten? Als Kaiser Maximilian die Kreiseinteilung schuf, da war sie in der That so eingerichtet, dass fast kein Stand an zwei oder mehr Kreisen beteiligt war. Seitdem war es aber ganz anders geworden. Brandenburg war im westfälischen mächtig geworden, die Kurpfalz (dieses Monstrum eines Staates) war in noch mehreren Kreisen vertreten. Politisch mochten diese aufgeteilten Fürsten es für einen Vorteil halten, in mehreren Kreisen Stimmen, vielleicht gar Anteil am Ausschreibeamt zu haben, militairisch war es eine Unmöglichkeit. Dass niemals der Reichstag auf eine zeitgemässe Abänderung der Reichskreise verfiel, erweist allein seine Gedankenarmut. Diese Staatsmänner wollten lieber in dem alten baufälligen Gebäude unbequem, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt wohnen, als einen resoluten Umbau vornehmen. Nähme man ein Steinchen fort, so fürchtete man, würde das den morschen Bau, den nur die Gewohnheit noch zusammenhielt, zum Einsturz bringen, und sich dann kein Stein mehr finden, der zu einem Neubau den Eckstein bilden könne. Die Kongressgesandten kannten Brandenburgs Interesse viel zu gut; bis in den Februar hinein blieb die Befürchtung bestehen, Brandenburg werde mit seinen Truppen doch noch Schwierigkeiten machen[1]. Wenn das zunächst nicht geschah, so ist mir das nur dadurch erklärlich, dass Danckelmann, Kurfürst Friedrichs mächtiger Minister, seit der Sendung Forstners auf die Pläne des Markgrafen

[1] Berichte Hohenlohes an den Kaiser (Wien).

bez. Polens, wie wir weiter sehen werden, im weitesten Masse eingegangen war, dass er und sein Herr kein Bedenken trugen, sich auf ein Werk einzulassen, welches konsequent durchgeführt, die Grundlage Brandenburg-Preussens, sein treffliches Heerwesen, hätte vernichten müssen.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Stellung des Wiener Hofes. Hatten die Stände des Reiches kein Programm zur inneren Reorganisation des Reiches, am Wiener Hof gab es gewiss keins, am wenigsten bei den Staatsmännern, welche in den Erblanden aufgewachsen waren. Die Anschauungen des Wiener Hofes beleuchtet ein interessantes Gutachten, dessen Verfasser ich nicht zu bestimmen vermag. Es ist zwar erst nach dem Friedensschluss abgefasst worden, hätte aber im Herbst 1696 eingefordert werden müssen. Nachdem der Verfasser die *quaestio juris*: « Ob der Römische Kayßer Ein oder andern Stand im reich mit römer Monathen an seinen Mitt Stand wieder seinen Willen *assignir*en könne?» nicht ohne schwere Bedenken bejaht hat, wendet sich der Verfasser zu der *quaestio consilii:* «Wan Ein Zeitlicher Kayßer das *jus assignandi* hat, ob eß demselben *tanquam Imperatori*, auch denen Ständen und dem gemeinen weesen gut seye *assignationes* ferner zu ertheilen?» Sein Schluss geht dahin, die Assignationen seien zu verwerfen, mit ihnen habe man nie eine leistungsfähige Armee zusammengebracht; die Armierten hätten die Assignierten unterdrückt und das sei dem Kaiser sehr schädlich, der der *devotion* der geringeren Stände eher versichert sein könne, als bei den *potentioribus*. Das System der Assignationen würde dem Reiche den Charakter einer Oligarchie geben und die Protestanten bevorzugen; die Kreisverfassung sei dem Kaiser und Reiche viel nützlicher. Bei den Assignationen habe der Kaiser als Gleicher mit den Armierten verhandeln müssen, bei den Kreisen werde es leicht sein, die Direktion dauernd zu behaupten. Bei der Association der Kreise, die ja nur ein Interim bis zur allgemeinen Reichsverfassung sei, habe der Kaiser die Direktion, da er den Generalissimus nominiere, vollends aber, wenn er etwa 30000 Mann zu dieser Armee selbst stelle. Auch müsse man streben von allen Kreisen Zuschüsse zu einer Operationskasse zu erhalten. Dahingegen müsse verhindert werden, dass eine solche Association *sine auspiciis Caesaris* sich bilde.

Am Besten sei es freilich, wenn der Kaiser seine eigene Armee ins Reich verlegen könnte, das könnten die Erblande aber nicht tragen. Sie auf Kosten des Reiches zu erhalten, sei nicht wohl möglich, seit dem westfälischen Frieden sei dem Kaiser das Recht der Erhebung einer Steuer zu diesem Zwecke unmöglich, von den Armierten würden nur die kleinen ihre Armatur abschaffen wollen, auch die Kreise würden sich dem mit Gewalt widersetzen. So bleibe nichts übrig als die Association der sechs Kreise zur Grundlage einer Reichsverfassung zu machen. Das sei zwar sehr schwierig. «Eß ist aber *in politicis* nichts unmöglich, alß waß man vor unmöglich helt und sich selbst un-

möglich machet». Man sieht wie wenig der Wiener Hof die Leitung der Reichssachen in der Hand hatte, er wurde geschoben und beschränkte sich auf das Temporisieren. Die Reform der Reichsverfassung, an welcher man arbeitete, war vom Markgrafen und Kulpis ausgegangen; teilnahmlos, halb froh, halb besorgt schaute der Kaiser ihrem Werke zu[1].

Es wäre unsere Aufgabe, noch auf den übrigen Kriegsschauplätzen Umschau zu halten; aber sowohl in den Niederlanden wie in Spanien war die Zeit ohne irgend ein nennenswertes Ereignis vergangen. In beiden Ländern hatte sich ein Manöverfeldzug abgespielt. Anders stand es auf den Schauplätzen des Türkenkrieges. Hier waren nur die Russen glücklich gewesen, die Einnahme von Assow, eine glänzende Waffenthat, gab ihnen Zutritt zum Schwarzen Meere. Die Kaiserlichen mussten mit Neid zu den fernen Barbaren hinüberschauen. Ihr Plan für den Feldzug in Ungarn war, wie wir sahen, gewesen, Temesvár zum Fall zu bringen[2]. Aber für ein solches Unternehmen liess man die günstige Zeit verstreichen; erst am 28. Juli gieng der Sachsenkurfürst gegen die Festung rekognoscieren, und am 3. August begann die Belagerung, an deren Erfolg von vornherein die meisten Generale zweifelten; stand doch der Sultan mit seiner grossen Armee schon in der Nähe. Auf falsche Kundschaft war sie schon einmal vorübergehend aufgegeben, bevor das Heer am 19. Aug. definitiv die Gegend von Temesvár verliess, um sich dem Sultan im offenen Felde entgegenzusetzen. Der Kurfürst dürstete nach Erfolg; in den häufigen Kriegsratssitzungen, die vollständig das Vertrauen in die

[1] Welche Wunder man sich im Reiche von der neu angeregten Militairverfassung versprach, ersieht man aus Sebastian Allmers, Grund-Seule der dem H. Röm. Reich höchst zuträglichen Sicherheit, erbauet aus der Reichs-Matricul. Franckfurt 1697. Dieser Publicist berechnet sorgfältig alle Ziffern der Armee, wenn man das simplum, $1^1/_2$, 2—$5^1/_2$fach der Reichsmatrikul aufbringen wolle. Das $5^1/_2$fache ergäbe eine Armee von 417000 Mann, wozu selbst Buchau am Federsee 34 Mann würde gestellt haben. Davon wären auf Mainz 10900, auf Bayern 12200, Chursachsen 15800, Brandenburg 31500, Churpfalz 16900, Baden-Baden 1364 und den Kaiser für die deutschen Erblande 22200 Mann entfallen. In die inneren Schwierigkeiten der Frage dringt der Rechenkünstler nicht ein, nicht einmal das fällt ihm auf, dass die Reichsmatrikel einen viel zu starken Prozentsatz an Reitern verlangt.

[2] Für das Folgende benutze ich den Bericht des Kurfürsten an den Kaiser (Arch. f. österr. Gesch. 12, 219), ferner an bisher unbenutzten Quellen mehrere Pläne, ein Diarium, einen Bericht des Kurfürsten an den Markgrafen, die wertvollen Angaben in den Berichten Ruzzinis, Greiffens und des durlachischen Residenten Persius von Lohnsdorf. Wie falsch die Schlacht an der Bega gewöhnlich dargestellt wird, kann man z. B. aus einem Vergleich mit Schuster u. Franke, Gesch. d. sächs. Armee 1, 132 ersehen. Nach Angaben Ruzzinis hat ein französischer Offizier (Deserteur), welcher von Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kurfürsten empfohlen war, den Türken gesagt, die Deutschen seien schwach und der Mangel an Brot und Haber sei sehr gross; dadurch sei dem Sultan der Mut gewachsen. Andere Berichte erwähnen davon nichts.

Leitung des Heeres erschütterten, fand er an Caprara den zügelnden Gegner, Heusler hingegen stand zumeist zum Kurfürsten, und ihn wird man wesentlich verantwortlich machen müssen für die Niederlage, welche die Christen am 26. August erlitten. Der Verlauf der Schlacht an der Bega ist um so interessanter, weil er die Folie bildet zur Schlacht von Szlankamen. Die Aehnlichkeit der Lage der beiden Heere zu Beginn der beiden Schlachten ist überraschend.

Am Morgen des 26. hatte die Armee des Kurfürsten ihr Lager auf dem linken Begaufer, den Fluss im Rücken; in der Frühe beschloss der Kriegsrat, sich zunächst in keine Schlacht einzulassen, sondern die schon gefasste Absicht auszuführen, sich nämlich zwischen den Sultan und Belgrad zu schieben und sich durch Starhemberg auf 50000 Mann zu verstärken. Gegen Mittag zeigte sich aber ein türkisches Heer vor dem linken Flügel und bald stellte sich heraus, dass der Sultan die kaiserliche Armee umgangen hatte und nun gleichfalls das Lager an der Bega aufschlug, ebenso wie der Kurfürst, den Rücken an den Fluss gelehnt, so dass die feindlichen Armeen in einer Linie standen und der rechte türkische Flügel, welcher sofort durch eine Wagenburg gedeckt wurde, von dem linken kaiserlichen nur durch eine mit Gestrüpp bedeckte Ebene getrennt wurde. In gleicher Lage hatte Markgraf Ludwig Wilhelm am Tage von Szlankamen sein Heer vor Beginn der Schlacht frontal schwenken lassen und dann eine weitere Schwenkung des linken Flügels angeordnet, welche die Schlacht und damit die Vernichtung des türkischen Fussvolks herbeiführte, er hatte in genauer Kenntnis dessen, dass nur die geschlossenen Schlachtreihen einen Feind wie die Türken besiegen könnten, daran festgehalten, nur frontal vorzugehen.

Der Kurfürst brannte aber allzu sehr von Schlachtbegierde, er hatte den Feind schon im Marsche angreifen wollen, er wollte aber jetzt ihm keine Zeit mehr lassen sich zu befestigen und Heusler war für die Proviantversorgung besorgt, so entschied man sich nicht etwa die 12000 Mann, welche in Titel verfügbar waren, abzuwarten oder die grosse Umgehung wie bei Szlankamen auszuführen, sondern Heusler und der Kurfürst beschlossen, noch am gleichen Tage eine Schlacht von der linken Flanke aus zu beginnen[1]. Indem die Schlachtordnung mit linksum sich dem Feinde näherte, brachte sie an ihn selbst nur die linke vom rechten Flügel her beträchtlich verstärkte Flanke, welche vorwiegend die sächsische Infanterie bildete. Vor der linken Flanke hatte Heusler aus den besten kaiserlichen Infanterie-Regimentern (Starhemberg, Baden und Salm) die Colonne gebildet, welche die Wagenburg stürmen sollte. Wirklich gelang es der heldenmütigen Tapferkeit derselben in die Wagenburg einzudringen. Aber ihre Unterstützung durch zwei Dragoner-

[1] Rüdiger Starhemberg sagte in seiner drastischen Weise, bei Ollasch habe mehr der Wein, als der Verstand befehligt. Greiffen Diarium 9. Sept. Der sächs. FM. Reuss sagte, Heusler habe gehandelt, als wenn er «eine Partei» habe machen wollen. Greiffen, Sept. 27.

regimenter war lange nicht ausreichend, um sie auch auf der rechten gegen das offene Feld zu stehenden Flanke zu beschützen. Der Sultan hatte die Freiwilligen aus der Reiterei inzwischen aufgeboten, ihrer 12000 erschienen, und ihrem furchtbaren Ansturm gelang es, ein kursächsisches Bataillon zu durchbrechen. Mühselig hielt die Linie des zweiten Treffens aus, auch die Sturmkolonne ward in der Flanke gefasst, ihre Dragoner gaben nach, nach blutigen Verlusten musste die Wagenburg geräumt werden[1]. Vergebens versuchten die Generale die Schlacht wiederherzustellen, ein Kürassierregiment nach dem andern ward gegen die türkischen Reiter vorgeführt, aber von allen Seiten umschwärmt und angegriffen wandten sich die ältesten kaiserlichen Regimenter, welche in geschlossener Linie fechtend bis dahin unüberwindlich gewesen waren. Erst als aus dem rechten gänzlich unbeschäftigten Flügel Regimenter heranstürmten, gelang es die Türken, gegen welche erneut die Infanterie vorgegangen war, zu werfen; aber zugleich senkte sich auch finstere Nacht über das Schlachtfeld. Bis gegen Mitternacht blieb es unentschieden, ob man den Kampf am folgenden Morgen erneuern solle, dann aber kam die Kunde, dass die Türken schon fast ihre Befestigungen vollendet hatten; darauf beschloss der Kurfürst den Rückzug, 23 Geschütze, deren Bespannung getötet war, musste man als Beute zurücklassen. Auch in den nächsten Tagen wiederholte sich nicht der Kampf, der Sultan kehrte bald nach Konstantinopel zurück. So blieb der Feldzug unentschieden, wie jene Schlacht. Die Schuld an dem unglücklichem Ausgange wollte der Kurfürst auf die kaiserliche Reiterei wälzen, bei Lichte besehen, war aber nächst dem Kurfürst nur Heusler für den Ausgang verantwortlich, denn sie hatten einem Heere das schwierigste Manöver zugemutet und die Reiterregimenter vor die ungewohnte Aufgabe gestellt, allein ohne jeden Flankenschutz sich in den Schwarm der türkischen Reiterei zu stürzen, und das alles einem Heere, von dem sie wussten, dass es kein Vertrauen mehr auf die Heeresleitung besass, ganz davon zu geschweigen, dass die Mannszucht von Jahr zu Jahr mehr vernachlässigt worden war. Das war der Ausgang all der Debatten und Abstimmungen, welche die Generalität schon längst um alles Vertrauen auf die eigenen Waffen gebracht hatte. Heusler hatte mit seinem Tode die Schuld gebüsst. Als der Kaiser die Trauerkunde von dem Ausgang der Schlacht vernahm, da war sein erstes Wort: «Nur der Markgraf kann unsere Waffen gegen die Türken wieder zum Siege wenden[2].

[1] Die zwei Bataillone Baden verloren nach Mitteilung des Kurfürsten an den Regimentsinhaber 600 Tote.

[2] Der Kaiser zu Baron Scalvignoni. Greiffen Diarium Aug. 31.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Feldzug von 1697 und der Friede von Ryswick.

Als der Markgraf Karl Gustav Mitte November 1696 die letzten geschlossenen Truppen hatte auseinander gehen lassen, da war doch nicht die gewöhnliche Ruhe und Sicherheit der Winterquartiere eingetreten. Man hörte von der andern Seite des Rheins, wie dicht die französischen Quartiere gefüllt waren, in den Rheinfestungen seien allein 29000 Mann untergebracht, im Ganzen ständen 100000 Mann bereit jeden Augenblick loszuschlagen; ganz wider den Gebrauch seien die französischen Generale nicht nach Paris gegangen, Huxelles weile in Metz. Stündlich fürchtete man einen französischen Einfall; selbst als auf dem hohen Schwarzwald ein ungewöhnlich hoher Schneefall jede Verbindung unterbrach, wollte auch in dieser Gegend die Furcht nicht weichen.

Der strategisch wichtigste Abschnitt der ganzen Postierung war der Kraichgau. Die Linie, welche hier gezogen war, sollte — das war des Markgrafen Wille — den Winter über erheblich verstärkt und so ausgebaut werden, dass sie auch in Friedenszeiten bestehen bleiben könne. Die Arbeiten legte der Markgraf in die Hände seiner Vertrauten Zandt und Ogilvy. Die Gräben wurden vertieft, die Verhacke erweitert, besonders aber wurden eine Anzahl von Geschützständen errichtet; denn die Linie sollte mit einer eigenen Artillerie versehen werden. Der schwäbische Kreis brachte in Ulm und Nördlingen einige geeignete eiserne Stücke auf, andere (18) wurden um einen mässigen Preis bei einem Geschützgiesser in Ingolstadt erstanden. Bis Ende Februar sollten 27 Stücke in den Linien stehen[1]. Vor der Front wurde Bretten, welches dem Feind schon so oft als Stützpunkt gedient hatte, trotz aller Proteste von Kurpfalz rasiert. Um dem Feind den Aufenthalt zu erschweren, mussten die Bewohner bis auf 5, 6 Stunden vor der Linie alle ihre Vorräte hinter dieselbe

[1] Schwaben hatte den Artillerieoberst Rotari beauftragt, noch weitere 17 Stück zu kaufen. Franken hatte alles abgelehnt, es waren von diesem Kreise 40 Stücke und 500 Doppelhaken verlangt.

verbringen. Gleich hinter der Linie wurden schon früh Heumagazine angelegt, um selbst in der Winterszeit nötigenfalls die Reiterei ausrücken lassen zu können. Eine vortreffliche Ernte hatte die Preise tief herabgedrückt. Den Oberbefehl über die gesammten Truppen führte der älteste Feldmarschall Herzog Friedrich Karl von Württemberg; aber das ängstliche, aufgeregte Wesen des oft kränklichen Herzogs veranlasste den Markgrafen, Thüngen auf sein Gut Freudenthal bei Heilbronn zu beordern, damit dieser zur Stelle sei.

Damit wurde nun freilich Mainz entblösst und auch dorthin musste das sorgsame Auge gerichtet bleiben. Bei der Uneinigkeit der dortigen Fürsten musste der Markgraf sie energisch auffordern, eine Postierung in dieser Gegend zu bilden, welche um so notwendiger sei, da die Franzosen, welche noch niemals so stark gewesen, einen Raubzug in die Bergstrasse und auf Frankfurt zu beabsichtigen schienen. Sie sollten ihre Truppen nur heranziehen, «les trouppes à mon advis ne sont faites que pour s'en servir»[1]. Es waren die Worte nicht vergebens. Um wenigstens den Main zu decken, hatte der Markgraf Befehl gegeben, längs des Mains bis Aschaffenburg hinauf Redouten anzulegen. Mit dieser Arbeit war Thüngen beauftragt, der bei dem Zustande des oberrheinischen Kreises seine liebe Not hatte, bis die Arbeiter zusammengebracht waren, später übernahm der pfälz. FZM. Graf Elteren den Befehl. Aber neben und vor dieser Linie wollten die beteiligten Stände eine andere grössere ziehen lassen, welche Mainz durch den Odenwald mit jener Kraichgauer Linie verbinden sollte. Namentlich der Kurfürst von Mainz war in dieser Hinsicht äusserst eifrig, er glaubte es sei besser, wenn man die Linie längs des Laufes des Neckars und des Rheins (von Mannheim bis Mainz) laufen lasse. Wiederholt hatte es den Anschein, als beabsichtigten die Franzosen einen Angriff auf Mainz oder die andern Rheinfestungen, jede Verschiebung in der dichten Masse der französischen Truppen rief erneut die Besorgnisse wach.

Dass die kaiserlichen Regimenter ihre Zahlungen nicht erhielten, war schon seit Jahren gebräuchlich, aber noch nie war die Not so gross gewesen, als jetzt. Das Haiduckenregiment hatte man so ziemlich ganz nach Neckargemünd verlegt und liess die Thore stark besetzen, um die Desertionen zu verhindern. Trotzdem gingen in zwei Tagen, von Hunger getrieben, 46 Burschen durch. Die fast nackten Kroaten erbrachen gewaltsam die Bürgerhäuser, und es war für die ganze Gegend eine wahre Erlösung, als die übriggebliebenen Mannschaften in zwei kaiserliche Infanterieregimenter (Fürstenberg und Württemberg) als Rekruten untergesteckt wurden. Nicht viel besser stand es mit den Husaren, hier hatte selbst der fränkische General Graf Aufsess Vorschüsse geleistet, bis auch er nicht mehr zahlen konnte. In völliger Hungersnot lebten endlich die Dragonerkompagnien Sachsen-Eisenach, welche in

[1] Schreiben vom 8. Dez. an den oberrhein. Kreis, Mainz und Darmstadt.

kaiserlichem Solde gestanden hatten, bis sie schliesslich an Kurmainz verhandelt wurden.

In diese Zeit oder vielleicht einige Monate später mögen die freimütigen Schilderungen fallen, welche der Markgraf dem Kaiser von dessen Truppen entwarf. «Die Regimenter Ew. Majestät sind mit Kleidung und den übrigen Dingen so schlecht versehen, abgerissen und kraftlos, dass sie bei Jedermann Mitleid erwecken. Ich erinnere mich nicht jemals etwas Elenderes gesehen zu haben, und mich überkommt die Scham bei ihrem Anblicke. Ich weiss sehr wohl, dass man den Soldaten nach seiner Gesinnung und Tapferkeit beurteilen muss, nicht wie die Weiber nach dem Putze, auch vergesse ich nicht, dass diese zerlumpten Mannschaften der Kern unseres Heeres sind und in vielen Dingen andere wohlausgestattete übertreffen. Aber schliesslich muss doch eine solche Armut auch die Brävsten zu Verbrechen, zu Desertion und Rebellion verleiten. Wenn E. M. mit eigenen Augen ein solches Elend sehen würden, dann würde von selbst bald denen alle Hülfe erfolgen, welche vor allen andern den Ruhm dem deutschen Heere erworben haben, der uns über alle Völker des Erdkreises erhebt, und welche auf ihren Schultern den Thron Ew. kaiserlichen Majestät tragen. Jetzt sind aber diese selben, welche wie Bettler der eine ohne Kleid, der andere ohne Schuhe umhergehen, der Gegenstand des Gespöttes und die Zielscheibe der Witze. Wenn man jetzt einen abgerissenen Menschen, wo das Brot so billig ist, um ein Stücklein Brot betteln sieht, so sagt man, das ist ein kaiserlicher Soldat. Ein besseres Merkzeichen hat für sie das Volk nicht. Dieses alles überschreibe ich Ew. Majestät so offenherzig und ohne Umschweif nicht deshalb, weil ich damit die Verantwortung für den Befehl von mir abwenden wollte, sondern damit ich nicht für die bösen Folgen, welche aus diesem Zustande sich ergeben können, verantwortlich gemacht werde[1].»

Fast dieselbe Geldnot, wie sie in Wien herrschte, drohte auch bei den Kreisen auszubrechen. Durch seine Versprechungen hatte der Gen.-Lieut. in Augsburg 30000 fl. aufgetrieben, mit Mühe brachte man weitere 12000 fl. zusammen, und doch waren für den unmittelbaren Bedarf weitere 30000 nötig, um damit die Positionsartillerie für die Linien und die Bespannung für die Feldartillerie aufzutreiben. Der Kreis musste schliesslich zu einer neuen Umlage sich entschliessen.

Wesentlich um diese Geldmittel flüssig zu machen, hatte der Markgraf seinen Aufenthalt in Augsburg verlängert. Mitte Januar kam ein kaiserlicher Befehl, er möge in Wien erscheinen. Der Markgraf verliess den Rhein in der Ansicht, es werde der tiefe Schnee und der rauhe Winter den Feind trotz seiner Übermacht an die Quartiere fesseln; für den Fall aber, dass gleichwohl

[1] Wagner. Hist. Leop. 2, 557.

ein Überfall versucht werde, war allen Truppen Marschbereitschaft anbefohlen. Für die Zeit des Frühlings waren seine Besorgnisse um so grösser.

Auf die Ankunft des Markgrafen hatte der Kaiser alle und jede Beschlussfassung über den Krieg verschoben. Mitte Februar traf dieser ein. In welchem Zustande er den Wiener Hof antraf, ist leicht zu denken. Der vollständige Mangel an Geldmitteln lähmte alles, die grosse gegen Frankreich gerichtete Allianz drohte gänzlich zu zerbrechen, die Generalstaaten schienen bereits über den Frieden mit Frankreich einig zu sein, der spanische Königsthron konnte jeden Augenblick erledigt werden. Alle alten Bündnisse wankten, vielleicht stand der Kaiser in wenigen Wochen ohne Bundesgenossen, ohne Geldmittel mit dem Sultan und der Krone Frankreich im Kampfe, vielleicht war dann auch der Streit um die spanische Erbfolge bereits entbrannt. Es war fürwahr eine trostlose Lage, in welcher sich der Kaiser befand, dessen Ministerium noch immer von Parteiungen zerrissen war.

Der Ernst der Lage hatte schon im November den Kongress der Allierten zu Vorschlägen einer ausgedehnten Verstärkung geführt. Spanien solle statt der Subsidien, welche es doch nicht bezahle, sich um 4000 Mann, England, die Staaten und der Kaiser um 20000, die beiden Kreise um 6000, die mit Assignationen und Subsidien versehenen armierten Stände aber um 8000 Mann[1] verstärken. In Wien stellte sich aber sofort die Unmöglichkeit heraus, das durchzuführen. Auf Spanien machte man sich gar keine Hoffnung, man müsse vielmehr nach Katalonien eine Flotte senden. Der Kaiser könne höchstens die aus Italien zurückkommenden Truppen an den Rhein schicken. Bisher hätten sie die italienischen Fürsten bezahlen müssen, jetzt sei der Kaiser fast gezwungen, sie abzudanken. Schicke man die Truppen ins Reich, dann müsse dort auch etwas Hauptsächliches vorgenommen werden, während man von einem grossen Unternehmen in Ungarn, wie etwa von der Belagerung Belgrads werde abstehen müssen. Doch sei in Ungarn eine Rekrutierung unbedingt nötig. Um die im Reiche nicht kleinmütig zu machen, werde man die italienischen Regimenter dorthin senden müssen. Der Hofkriegsrath und besonders Starhemberg drangen darauf, dass die Reichsfürsten sich verstärkten, auf den zu erwartenden Frankfurter Kongress solle man sich nicht verlassen. Nach den *Puncta proponenda* zu urteilen, meinte Starhemberg, werde entweder gar nichts dabei herauskommen oder dem Kaiser so gefährliche Dispositionen,

[1] In der beim kaiserlichen Gesandten Kaunitz abgehaltenen Versammlung der Haager Reichsgesandten war von andern Ziffern die Rede. Man berechnete, dass Frankreich durch die italienische Neutralität 40000 Mann zuwüchsen. Da dagegen 4000 Spanier frei würden, müssten der Kaiser, die Seemächte und das Reich je 12000 Mann übernehmen. Die Erklärungen der Reichsgesandten waren nicht bindend. Schwaben und Franken lehnten eine weitere Verstärkung ab, sie trügen 500 Römermonate, wenn die andern Kreise sich nur 300 auflegen wollten, sei das Reich gegen alle Gefahr gedeckt. Kaunitz erbat sich dann von Schrottenberg und Heespen ein Gutachten.

denen man *in primo ortu* entgegentreten müsse[1]. Diesen Gedanken entsprechend schrieb Starhemberg auch an Thüngen, dass die Frankfurter Beschlüsse ja ganz gut wären, man aber die Truppen sofort von den armierten Ständen sich erhandeln müsse, sonst werde die Reichsverfassung doch nichts nützen. Da man die Beschlüsse auch nach dem Haag mitgeteilt habe, werde man dort nun für den Oberrhein keine Sorge mehr haben. Bei Licht besehen, biete das Projekt keine raisonable Hoffnung[2].

Und wie in Wien war es bei den Seemächten. Wohl kamen einige Bataillone aus England auf das Festland, aber neue Truppen wurden nicht aufgestellt. Dass Spanien es bei Versprechungen bewenden liess, war nicht zu verwundern. Auch die deutschen Reichsfürsten hielten, um die Erfolge der Association abzuwarten, zurück, so blieben die Zusagen von Verstärkungen (Brandenburg, Kassel (1000), Hannover-Zelle (4000), Münster und Wolfenbüttel) auf dem Papiere stehen, faktisch war von ihnen nichts zu sehen. Ja, Bayern erklärte, es müsse seine aus Italien zurückkehrenden Bataillone abdanken, wenn Niemand sie unterhalten wolle.

Trotzdem man für die dringlichen Beratungen den Markgrafen herbeigerufen hatte, fand aber auch jetzt wieder der Hof vor den Vergnügungen des Carnevals «wegen Comödien und divertissements» nicht Zeit die Beratungen abzuhalten. Als nach vierzehntägigem Aufenthalte des Markgrafen sie beginnen sollten, erkrankte derselbe, ein Gichtleiden fesselte ihn an das Haus. Zu einer oft angekündigten Conferenz über die Association der Kreise scheint es in seiner Gegenwart überhaupt nicht gekommen zu sein. So giengen trotz allen Drängens seitens des Markgrafen und des vom schwäbischen Kreise eingetroffenen Gesandten Bakmeister die Beratungen äusserst langsam vor sich. In einem wichtigen Punkte hatten sie die nachdrückliche Unterstützung König Wilhelms. Fast sämmtliche bisher in Savoyen verwendete kaiserliche Truppen wurden für den Oberrhein bestimmt; nur die Regimenter Gschwind und Bourscheid Inf., sowie Prinz Eugen Savoyen Drag. sollten nach Ungarn abrücken. Für die an den Rhein bestimmten 10 Regimenter (3 Inf., 6 Kürass., 1 Dragoner) suchte der Markgraf schon einen sehr frühen Aufbruchstermin zu erreichen, aber vergebens. Die Ausstände an Bezahlung, Montierung, Proviant usw. waren nicht beizubringen und der schwäbische wie fränkische Kreis lehnte jede Unterstützung ab. Der Markgraf musste Anfang April, als der Oberrhein äusserst bedroht schien, abreisen, ehe die andern Fragen erledigt waren. Auf die von ihm zurückgelassenen *Puncta* erfolgte am 9. April die kaiserliche Resolution.

[1] Gutachten des Hofkriegsrats vom 30. Nov. 1696 und Sondergutachten Starhembergs nach der am 12. Dez. stattgehabten Conferenz (Wien, Kriegsarchiv).

[2] Starhemberg an Thüngen. 19. Jan. (Karlsruhe). Vgl. Kulpis an Ludwig Wilhelm. Febr. 9. Beilage Nr. 109.

Da versprach der Kaiser dem Markgrafen wohl für das Allernotwendigste der Regimenter zu sorgen, auch für Kourriere usw. sollten ihm Mittel flüssig gemacht werden; aber Mittel für Beschaffung von Proviant, für das Fuhrwesen und für Pulver verweigerte man ihm, da müssten die sechs associierten Kreise jetzt selbst aufkommen. Es war gewiss richtig, dass nach der Association der Kreise die Stellung der kaiserlichen Macht eine andere geworden war. Bisher hatte aus kaiserlichen Mitteln ein guter Teil der Generalkriegslasten bestritten werden müssen; wenn der Kaiser jetzt aber den Markgrafen auf die Kreise verwies, so war das ein schlechter Trost. Die Association war ja noch gar nicht durchgeführt und, was davon schon bestand, konnte neue Lasten nicht übernehmen. Ludwig Wilhelm wurde so an ein Nichts verwiesen, was freilich seinen Augen noch immer ein glänzendes zukunftsreiches Werk erschien. Der Markgraf und alle, welche am Associationswerke beteiligt waren, befanden sich bis in den Mai hinein in einer optimistischen Stimmung, welche innerlich nicht begründet war.

Äusserlich hatten die Associationsverhandlungen ja einen über Erwarten günstigen Fortgang genommen. Am kaiserlichen Hofe war der Widerstand verstummt, und im Reiche schien das Werk selbst dort Wurzeln zu fassen, wo man es nicht erwartet hatte. Wir sahen schon, dass Brandenburg sich günstig zeigte, es ging noch darüber hinaus und drückte auf Hannover und die andern Stände im niedersächsischen Kreise[1]. Im obersächsischen Kreise waren die sächsischen Fürsten bereit, geschlossen beizutreten. Der Beitritt wurde abgelehnt, man wolle auf den ganzen Kreis warten. Und wirklich stellte sich der Kurfürst von Sachsen anders, als man befürchtet hatte. In Wien traf er mit dem Markgrafen zusammen und eröffnete ihm seine Zustimmung, er werde den Kreis berufen[2]. Auch Schweden war zum Zutritt bereit. Direkt feindlich hatten bisher nur Salzburg und Hessen-Kassel sich gezeigt. Der Erzbischof hatte geschrieben, er wolle mit solchen Partikularbündnissen nichts zu thun haben, die doch schliesslich gegen Kaiser und Reich seien. Als nun aber der Kaiser direkt an den Erzbischof ein *adhortatorium* erliess[3], Salm und Ludwig Wilhelm, den der Kaiser in den letzten Tagen seines Wiener Aufenthaltes mit der Durchführung der Association beauftragt hatte, ihm gleichfalls schrieben und der Kaiser, um dem Kreise seine Machtmittel vollständig freizugeben, die bisher an Trier angewiesenen Assignationen aufhob, da erklärte auch dieser sich bereit, den Kreiskonvent

[1] Kulpis erwähnte in der Disposition seines Berichtes über die Associationssache diesbez. Reskripte des Kurfürsten an Danckelmann vom 9. Febr., an Stösser und Bartholdi, welche mir selbst nicht vorliegen. Die Rede selbst giebt Gemmingen im Auszuge.

[2] Der Markgraf berichtete das dem schwäbischen Kreise am 31. März.

[3] Er schrieb auch an den bayrischen Kreis unter dem 2. März. Die Truppen solle man von Bayern entnehmen.

einzuberufen und ihm den Recess vorzulegen. Hessen-Kassel gab wenigstens so weit nach, dass es, wenn es seine Assignationen von 145 Römermonaten behielte, auch seine 7000 Mann dorthin schicken werde, wohin der Kaiser befehle[1]. Aber die oberrheinischen Beschlüsse anzunehmen, war der Landgraf durchaus nicht gewillt. Alle Versuche und Vorschläge von Brandenburg und Mainz, zwischen dem Landgrafen und dem Pfälzer Kurfürsten ein Einverständnis herzustellen, scheiterten an dem schroffen Widerspruche des ersteren[2].

Besonders auf den Zutritt des obersächsischen Kreises rechnete der Markgraf zuversichtlich. August der Starke war ihm näher getreten, intimere Freundschaftsbezeugungen beweisen das zur Genüge. Der Markgraf glaubte keinen Zweifel an seinem Worte hegen zu dürfen. Und August hatte geglaubt, dem obersächsischen werde dann auch der niedersächsische folgen. So schien es bis in den April hinein, dass das Werk von Kulpis und Ludwig Wilhelm zu Stande kommen werde. Der Ausländer konnte über den Eifer und die Eintracht der Deutschen nicht genug staunen, welche einmütig nicht allein an die Verteidigung denken, sondern die Grösse der Nation erstreben. Seit Rudolf II. sei es das erste Mal, dass ein so stattliches Bundesheer zusammenkomme[3]. In Wien rechnete man getrost so, als ob das ganze Heer, das auf dem Papier stand, in wenigen Wochen sich auch wirklich versammeln werde. Ludwig Wilhelm verliess Wien im festen Glauben, bald an der Spitze eines Heeres von 80000 Mann zu stehen. War auch der absolute Mangel an Geldmitteln nicht behoben, so schien ihm das Heer selbst doch gesichert zu sein.

Die Nachrichten, welche vom Rhein her in Wien eintrafen, riefen die lebhafte Besorgnis hervor, der Feind werde mit den ersten Frühlingstagen ein grosses Unternehmen am Oberrhein ins Werk setzen. Es war bei Strassburg ein Schiffsarmament gebaut, das zu einer Belagerung von Mainz bestimmt schien. Es schwirrte das Gerücht umher, zwei Armeen von je 40000 Mann unter Choiseul und Catinat sollten die Linien forcieren. An sich waren beide Unternehmungen sehr wohl ausführbar, und da der Feind in dichten Haufen einquartiert war, konnte ein schneller unvermuteter Schlag erfolgen, ehe die Deutschen an die Linien geeilt waren. Auch für Coblenz fürchtete man sehr. Um Mainz zu decken hatte der Markgraf am 25. März dem FM. Thüngen befohlen, bei Mainz eine Armee zu sammeln, zu welcher einige Teile der Kreistruppen[4], die drei in der Bergstrasse stehenden pfälzischen Regimenter, auch das Regiment Wallenfels bestimmt wurden. Münster wurde gebeten, unverzüglich diejenigen 4000 Mann, welche König Wilhelm für den Oberrhein ent-

[1] Vgl. Kulpis an Ludwig Wilhelm. 9. Febr. Beilage Nr. 109.

[2] Friesen a. a. O. S. 131.

[3] Ruzzini 23. Febr. «*Cospirando unitamente non solo alla difesa, mà alla grandezza della propria natione*».

[4] Auch 3000 Gothaer, wegen welcher der Kaiser in Unterhandlung stand.

lassen habe, nach Coblenz zu schicken. Jedoch sollte Thüngen erst im Falle der Not seinen Posten in den Linien verlassen. Von den Seemächten durfte man keine Hülfe erwarten. Das Einzige war, dass Pulvervorräte den Rhein hinaufgeschickt wurden. Fünf Tage später (am 30.) ergieng an alle Regimenter die Ordre aus den Quartieren aufzubrechen, schon jetzt sollte sich die Armee sammeln, um auch ohne die Kaiserlichen, welche aus den Erblanden erst in 2—3 Wochen kommen konnten, dem Feinde widerstehen zu können. Die Brandenburger und Engländer sollten ebenso ausrücken, wie die Kreistruppen. An die Bayern, deren Stellung noch nicht geregelt war, gieng eine Einladung. Die ausgerückte Infanterie sollte sich hinter den Linien lagern, die Cavallerie in drei Corps bei Sinsheim, Eppingen und Dürrmenz sammeln. Diese Truppendisposition blieb die Grundlage für die weitere Verwendung der Truppen. Aber ehe diese Befehle zur Ausführung kamen, war am Oberrhein eine Beruhigung eingetreten. Ein erheblicher Teil der im Elsass lagernden Truppen hatte sich nach den Niederlanden zu in Bewegung gesetzt. Es verblieben also die deutschen Truppen zum grössten Teil in enger zusammengezogenen Quartieren, um jeden Augenblick aufbrechen zu können. Für die Kavallerie waren die Heumagazine bereit, man brauchte also nicht erst das Hervorbrechen des Graswuchses abzuwarten. Ludwig Wilhelm gewann so die Zeit, die Durchführung der Association zu betreiben, und gelang das Ziel, so war ein Feldzug grossen Stiles möglich. Jetzt reichten die Truppen nicht hin zu einer irgendwie ernsthaften Demonstration.

In Augsburg tagte gerade der Konvent des schwäbischen Kreises. Mit grosser Freude trug Kulpis die Fortschritte vor, welche die Sache der Association gemacht habe. Einstimmig ratifizierte der Kreis den Frankfurter Recess, wenn auch kleine Vorbehalte gemacht wurden, um Schwaben nicht schwerer belasten zu lassen, als die andern Kreise. Vom kurrheinischen, wie vom oberrheinischen war gleichfalls die Ratification schon beschlossen, wenn auch in letzterem Kreise Kassel sich ausgesondert hatte. Auch mit den Ergebnissen, welche der Kreisgesandte Heespen beim König Wilhelm erreicht hatte, war man zufrieden.

Wir müssen hier die Verhandlungen des Kreises mit den Seemächten nachholen. Beim Kongress der Allianz im Haag war Schwaben durch den fränkischen Gesandten Schrottenberg und Anton Günther von Heespen vertreten, welcher kurz zuvor als Oberrath aus holsteinischen in württembergische Dienste getreten war. Aber nicht im Haag lag der Schwerpunkt der Seestaaten, ihre Macht einte die Person König Wilhelms. Wir sahen nun, wie sich Schwaben bemühte, die sechs aus Italien abgerückten englischen Bataillone für den Feldzug am Oberrhein zu gewinnen. Deshalb hatte man jenen Winterquartiere gewährt. Aber mehr erstrebte Ludwig Wilhelm und der Kreis. Sie wünschten ausser den Truppen auch die Subsidien zu erhalten, welche bisher

der Herzog von Savoyen in einer Höhe von 576000 Thlr. jährlich bezogen hatte. Ein Drittel hatten die Generalstaaten getragen, zwei Drittel flossen aus englischen Mitteln. Nach Andeutungen, welche Heespen von Heinsius wie Portland gemacht wurden, schien eine Erfüllung dieser Bitte wahrscheinlich[1]. Graf Friese hielt es für besser, wenn nicht er, sondern ein schwäbischer Gesandter die Bitten dem Könige vorlege, Heespen wurde somit beauftragt zugleich mit Friese nach England zu gehen. Er solle dort dem Könige vorstellen, welche Lasten die Kreise willig trügen, jetzt seien 5000 Mann (Münster, Paderborn, fürstl. Sachsen) beibehalten, den englischen Bataillonen und in englischer Verpflegung stehenden Brandenburgern habe man Obdach gewährt, um alle diese beim anbrechenden Frühling zur Hand zu haben. Der König dürfe aber nicht mehr als das Obdach verlangen, mehr zu leisten seien die Kreise nicht mehr im Stande. Die Subsidien wolle der Kreis zum Unterhalt der englischen Bataillone verwenden, mit dem Überrest neue Truppen anwerben. Derselbe könne aber nichts vorschiessen. Weiter sollte Heespen bitten, der König solle die im Solde der Seemächte stehenden Münsterschen und Hessen an den Oberrhein senden, ebenso die Brandenburger und Lüneburger. Schliesslich solle er das *ceterum censeo* der Kreise aussprechen, indem er dem König die Rückgabe Strassburgs empfahl[2].

Friese trat vor den König mit einem vollständigen Organisationsplan der deutschen Armeen, welcher darauf hinauslief, endlich einmal alle deutschen Truppen unter einen einzigen Oberbefehl zu vereinen. Um das zu erreichen, musste man sich ja nicht an den Kaiser, sondern an König Wilhelm wenden, der auch jetzt noch an jener selbstständigen mittelrheinischen Rochadearmee festhielt, deren Oberbefehl trotz aller Erfahrungen dem Landgrafen von Kassel anvertraut werden sollte. Schon waren Görtz Zusicherungen gemacht und Stepney nach Frankfurt entsandt, um diese zweite Armee vorzubereiten. Es musste sich nun in London entscheiden, ob Görtz oder Friese, Kassel oder Baden siegen werde. Nach Friese's Projekt sollten schon im März 40000 Deutsche (Kreistruppen, Bayern und die aus Italien gekommenen) ins Feld rücken, die Franzosen würden bei so früher Jahreszeit sich nicht lange auf dem rechten Rheinufer behaupten können. Im Mai sollten sich weitere 50000 Mann sammeln (Kaiserliche, Truppen von Lüneburg, Pfalz, Oberrhein, Münster, Paderborn, Holstein, Kassel usw.). Auch diese Armee sollte dem Markgrafen unterstellt und so zum ersten Male in diesem Kriege eine Einheit im Kommando hergestellt werden. Die Forderungen Heespens und Friesens liefen also darauf

[1] Die Kreisgesandten waren zunächst engl. holländischen, wie brandenburgischen Anfragen gegenüber abgeneigt gewesen und hatten alle weitere Last von den Kreisen abwenden wollen. Der Markgraf und Kulpis riefen die Wendung hervor.

[2] Berichte Heespens in Ludwigsburg. Heespen hatte die erste Audienz beim König am 10. Januar.

hinaus, dass endlich einmal die Seemächte die Kräfte des deutschen Reiches diesem zu dienen gestatteten, ja mehr noch, selbst einmal das Reichsheer verstärkten. Welchen Erfolg hatten die Bitten?

Wir erinnern uns, wie hoch König Wilhelm stets darauf gehalten hatte, dass beide Kreise in ihrem energischen Widerstand gegen Frankreich beharrten; sein Zutrauen zu den Kreisen war von Jahr zu Jahr mehr gewachsen. Da sich nun Schwaben verpflichten wollte, bis zum Ende des Krieges in keinen Sonderfrieden einzuwilligen, so erklärte sich der König bereit, nicht allein jene bisher in Italien verwendeten Truppen im Kreise zu belassen, sondern auch, trotzdem seine Mittel äusserst knapp geworden waren, die Subsidien demselben anzuweisen, um mit ihnen weitere Truppen zu gewinnen. Die sechs Bataillone sollten ganz auf englische Kosten leben, nur Vorschüsse und Ähnliches gewährte der schwäbische Kreis. Schon am 25. Januar konnte Heespen diesen Erfolg melden, und zugleich mitteilen, dass der König den Oberbefehl über die Truppen aus freundschaftlicher Gesinnung gegen den Markgrafen dem von diesem empfohlenen Grafen Friese übertragen habe[1]. Lord Gallway, ihr bisheriger Führer, war vom Könige als einer der Lordrichter nach Irland geschickt[2]. Graf Friese verliess Anfang Februar England, um den Oberbefehl zu übernehmen, mehr noch aber um dem Markgrafen die Befehle seines Königs zu überbringen[3]. Er konnte melden, dass der König das mit dem Markgrafen verabredete Projekt gebilligt und Kassel hatte fallen lassen. Friese und Stepney erhielten Auftrag für die Durchführung der Association und für die Vereinigung aller deutschen Streitkräfte unter dem Kommando des Markgrafen zu wirken. Ja selbst dazu schien der König geneigt, alle diejenigen deutschen Truppen, über welche er gemäss der Subsidientraktate zu verfügen hatte, aus den Niederlanden an den Rhein zu entlassen[4].

Auch der König erkannte, dass für den Winter die Gefahr eines Angriffs nirgends grösser war, als am Rhein. Stand dort ein starkes Heer bereit, so schien ihm dadurch auch den Niederlanden Luft gemacht zu sein. Wenn die Association wirklich eine starke Armee schuf, so war sie ihm recht, aber er liess schwer von den Zweifeln; erst im März-April wichen seine Bedenken. Jeder Fortschritt der Franzosen hätte die Lage der Friedensverhandlungen

[1] S. Portland an Ludw. Wolf. 31. Jan. Beil. Nr. 106.

[2] Diese Beförderungen erregten böses Blut. Schreibt doch selbst Stepney an Lexington: « *Your english letters will tell you strange news of promotions; another Dutchman made an English Earl (Keppel Earl of Albemarle), a Frenchman mad an Irish Governor, and a German-English Envoy made General of our French troops on the Rhine* ». Lexington papers. S. 244.

[3] Absoluter Geldmangel hatte den König verhindert, Friese schon vorher zu expedieren. v. d. Heim. 3, 224.

[4] Heespens Relation vom 5. Februar.

verschlechtert, und einen Frieden, sobald als möglich einzugehen, glaubte sich Wilhelm gezwungen, seitdem er wieder in die englischen Dinge eingetreten war. So war er denn weit mehr, als in allen früheren Feldzügen bereit, den Ober- und Mittelrhein zu verstärken; freilich müsse dann der Feldzug so früh als möglich begonnen werden, von den späteren Operationen sei kein Erfolg zu erwarten. Der König war sehr erfreut, dass der Markgraf schon im Winter Magazine bereit hatte, um selbst einen Winterfeldzug nicht scheuen zu müssen. Die besondere Sorge des Königs galt dem Mittelrhein. Es wollten die Gerüchte nicht verstummen, dass Catinat, der in Metz grosse Vorbereitungen treffe, eine Festung zwischen Mainz und Cöln überfallen wolle. Eine Armee am Mittelrhein müsse bei Zeiten gebildet werden, und da zum ersten Male die Seemächte davon abgiengen für eine scheinbar selbstständige, thatsächlich aber von ihnen abhängige Armee an der Mosel zu sorgen, vielmehr auch diese dem Markgrafen unterstellt wissen wollten[1], der ja soeben auch durch die Frankfurter Association zum Oberfeldherrn erklärt war, so verhandelte der König mit dem Markgrafen, wem dieser den Oberbefehl am Mittelrhein geben solle. Der König wünschte vor allem Prinz Eugen dorthin, Niemand sei dazu fähiger als er, ein so buntes Heer zusammenzuhalten. Prinz Eugen selbst werde vielleicht lieber unter ihm am Rhein, als unter Sachsen in Ungarn befehligen. Der Markgraf möge von Wien möglichst bald an den Rhein zurückkehren: «von dem Anfang des Feldzugs hängen in gleichem Masse Krieg und Frieden ab. Durch ihn kann man vielleicht Frankreich zwingen, Strassburg, wie es ist, herauszugeben.»[2]

Friese wünschte dringend, dass die Gelder und Subsidien für den Oberrhein mit musterhafter Pünktlichkeit entrichtet würden. Es sei das jetzt um so mehr von Nöten, da die Feinde des Königs in Holland und Deutschland das Gerücht aussprengten, der König wisse nicht mehr das Geld für die Fortsetzung des Krieges aufzutreiben, und seine Lage in England sei äusserst peinlich. Dieses Gerücht müsse bekämpft werden, sonst liessen alle den Mut sinken, und die Folgen würden sich in den Friedensbedingungen äussern. Nach Friese's Berechnungen würden von den Subsidien zur Verfügung des Markgrafen 180000 Thlr. übrig bleiben, es liessen sich damit immerhin 2—3 Bataillone unterhalten[3]. Aber das Gerücht war nur zu wahr, alle Verhandlungen mit Heinsius verschafften Friese keine ausreichenden Geldmittel, er brachte nur so viel mit, um der Not der englischen Truppen zu steuern, dann ging er nach Wien. Die Bewilligungen des Königs und des schwäbischen Kreises sollten in einen Recess gebracht werden, aber der Konvent des

[1] Heespen. 1. Febr. Beilagen Nr. 107. Kaunitz. 15. Feb. Beilage Nr. 110.
[2] Friese an Markgraf Ludwig Wilhelm. Febr. 4. S. Beilage Nr. 108.
[3] Die Subsidien beliefen sich auf 550000 Reichsthaler.

Kreises, welcher uns hier beschäftigt, war noch immer nicht versichert, ob die englischen Subsidien wirklich zu erwarten waren oder nicht. Jedenfalls verblieben die sechs englischen Bataillone im Kreise, welche auch in Schwaben zu ergänzen der Kreis unter der Hand gestattete.

Heespen verblieb noch weiter in London, um auch den zweiten Teil des Auftrags des Kreises zu erledigen und von König Wilhelm die Erklärung zu erreichen, dass er ohne Rückgabe von Strassburg mit allen seinen jetzigen Befestigungen nicht Frieden schliessen werde. Erst am 24. März erhielt er eine Audienz[1], in welcher er die Bedeutung Strassburgs geschickt hervorhob und namentlich gegen eine Bevorzugung der lothringischen Ansprüche sich wandte. Der König nahm die Erklärungen der Kreise willig auf, er kenne die Bedeutung Strassburgs zu gut, aber gerade die Befestigungen in ihrem dermaligen Zustande herzugeben würden sich die Franzosen nur schwer entschliessen. Auch hob der König in seinem Misstrauen gegen die Kaiserlichen hervor, es würde Frankreich diese unzweifelhaft durch Eingehen auf lothringische Wünsche und Vorteile in den eigenen Erblanden von Strassburg abbringen. Es verfing beim König wenig, dass Heespen die kaiserliche Resolution an Auersperg, er wolle von einem Äquivalent für Strassburg nichts wissen, vortrug. Das Misstrauen blieb bestehen. Sehr erfreut äusserte sich der König über den Erfolg der Association und leugnete es, Absichten zu einem Waffenstillstande zu haben. Erst Ende April verabschiedete sich Heespen vom König, ohne eine bindende Erklärung betr. Strassburgs erreicht zu haben.

Minder günstig war, was der schwäbische Kreissyndikus Bakmeister in Wien erreicht hatte. Die kaiserlichen Truppen waren freilich an den Oberrhein entsandt, aber von den ungeheuren Ausständen, welche sich 1695 schon auf 700000 fl. beliefen, war nicht ein Kreuzer beizubringen gewesen. In die Ausführung der Association hatte der Kaiser zwar gewilligt und *excitatoria* an Westfalen und Bayern gerichtet, aber von einem energischen Vorgehen war doch nicht die Rede. Bakmeister hatte zwar seiner Instruktion gemäss alle Beihilfe für die Kaiserlichen und Bayern abgelehnt, aber der Kaiser suchte für Hannover und Celle etwas herauszubringen.

Hannover hoffte diesmal mit seiner Truppenhülfe die Zustimmung der opponirenden Kurfürsten und Fürsten zur neunten Kurwürde zu erzwingen. In seinem Namen hatte Brandenburg 9000 Mann unentgeltlich angeboten, wenn die opponirenden Kurfürsten zustimmten. Trier lehnte ab[2]. Dann wandte man sich an den Kaiser, um bei den Kreisen

[1] Bericht vom 26. März. Beilage Nr. 112. Es gieng vorher das Gerede, England wolle an der Befestigung von Strassburg das Werk nicht scheitern lassen. Die Bemühungen Heespens unterstützten der kaiserl. und brandenb. Gesandte, Auersperg und Danckelmann.

[2] Kurfürst v. Trier an Ludwig Wilhelm. Febr. 21.

die Anerkennung der Kurwürde durchzusetzen; als das nicht verfangen wollte, erbat man nur mehr Brot und Haber. Der Kaiser schrieb, da diese Fürsten keine Magazine mehr errichten könnten, so möchten die Kreise das Geforderte, wo nicht unentgeltlich, so doch um einen leidlichen Preis überlassen. Die Antwort lehnte das schroff ab. Man finde solche Zumutungen unbegreiflich. Wenn man vergleiche, was die Kreise und dagegen Hannover und Celle in Erfüllung ihrer Reichspflichten gethan hätten, so sei es unbegreiflich, wie man von dem saumseligen Hannover noch Lasten auf den Kreis überwälzen wolle. Wolle Hannover nicht 9000 Mann stellen, so sollten sie doch wenigstens das Vorbild der Wolffenbüttler nachahmen und den Reichssatzungen gemäss ihr Kontingent in 5–6000 Mann schicken. Während des Anmarsches wolle man gern Naturalvorschüsse leisten gegen bare Bezahlung. Das Konzept dieser Antwort hatte Kulpis selbst mit allerhand Stacheln gegen Hannover versehen – neunte Kur, Streit um das Erzamt und Widerstand gegen die Reichsassociation waren zusammengekommen, um einmal die Sprache deutlicher werden zu lassen[1].

Im Übrigen bewilligte der schwäbische Kreis in gewohnter Weise trotz der drückendsten Not alles, was für die eigene Armee notwendig war. Für die Operationskasse wurden 100000 Thlr. umgelegt, von denen die Hälfte sofort zu entrichten war. Vom Landesausschuss sollten diejenigen ausrücken, welche im vorigen Jahre zu Haus geblieben waren; für den Fall der Not solle aber alles kommen, nur setzte man voraus, dass Franken sich nicht abermals ausschlösse. In dem Gefühle, dass der schwäbische Kreis nun allen andern als Beispiel voranleuchte, war das alles genehmigt worden. Auch die Generale der Kreistruppen sollten im Range glänzend gestellt sein; da der fränkische Kreis die GWM. Erffa und Graf Aufsess zu FML. gemacht hat, wurden in Schwaben der Markgraf von Durlach zum FM., Prinz Louis von Württemberg zum G. d. K., Karl Egon Graf v. Fürstenberg zum FZM., Würz zum FML. ernannt. Ringsum zog ein solches Beispiel seine Folgen, selbst der Kaiser musste schliesslich folgen[2].

In ähnlicher Weise wie in Schwaben hatte der fränkische Kreiskonvent den Rezess ratifiziert. Auf dem betreffenden Konvente kamen auch die Klagen wider die Brandenburger zur Sprache. Ihr Führer Varennes hatte mehr verlangt als im Vertrag vorgesehen war. Die Bataillone waren ohne Zelte und zunächst in so schlechter äusserer Verfassung,

[1] Schwäb. Kreis an den Kaiser vom 16. April auf das vom 25. März. Konzept beim Kreisrecess vom 20. April (Ludwigsburg).

[2] Franken ernannte den Mkf. v. Bayreuth zum FM., Schönebeck zum GWM. Würzburg Bibra zum FML., Württemberg Horn zum GWM., beim Kaiser schlug Ludwig Wilhelm die Beförderung von Fürstenberg, Pálffy und Ogilvy vor. Auf Wunsch des Königs von England machte der Kaiser den Grafen Friese zu seinem FML.

dass sie für den ersten Beginn des Feldzugs wohl kaum in Betracht kommen konnten[1].

Behalten wir zunächst die Associationsfrage im Auge. Wie der schwäbische und fränkische, so sollten die vier andern Kreiskonvente so frühzeitig tagen, dass noch vor Beginn des Feldzugs die Kreisausschreibeämter zum zweiten Male in Frankfurt zusammentreten könnten, um dort das Ergebnis zusammenfassen zu können. Als Termin war der 15. April in Aussicht genommen gewesen. In Schwaben hatte sich aber in Folge der Abwesenheit des Markgrafen in Wien der Konvent bis über diesen Termin erstreckt. Erst am 21. Mai konnten in Frankfurt die Beratungen beginnen[2].

Der Congress musste nun endlich die wahrhaften Absichten der mächtigsten Faktoren des Reiches, des Kaisers und der weltlichen Kurfürsten enthüllen. Es war die Stunde da, in der es sich zeigen musste, ob es wirklich dem Markgrafen gelingen werde, das Reich zu einer Militärverfassung zu bringen und zwar auf einer Grundlage, welche die kleinen Reichsstände ausserordentlich bevorzugte und vor allem gegen jene Herrscher gerichtet war, die sich in den letzten Jahrzehnten auf Kosten der schwächeren emporgehoben hatten. Sollten wirklich die grösseren Staaten sich nach den Bestimmungen der Kreisordnungen aufteilen lassen?

Die Vertreter, welche am Meisten vorwärts trieben, waren dieselben, wie auf dem ersten Kongresse, der Mainzer Stadion und die Schwaben Kulpis und Dürrheim. Von Brandenburg war der Geh. Rath Gottfried von Stösser, Edler von Lilienfeld entsendet, ein Sprössling einer altstrassburgischen Familie. Dass ihn, den alten Reichsstädter, die Erinnerungen der Jugend günstig für die Association beeinflussten, dürfen wir von vornherein annehmen[3]. Auch nach dem Namen des kaiserlichen Gesandten möchte man auf den ersten Augenblick vermuten, er hätte die volle Zustimmung des Kaisers gebracht. Sollte ein Boyneburg, ein Zögling Leibnizens, nicht in der Association die Erfüllung alter Pläne sehen? In der That hatte der jüngere Boyneburg bei Leibniz angefragt, ob nicht auch nach seinem Urteile das Werk der Kreise, wenn es ausgeführt werde, «eine treffliche und vor das Vaterland eine sehr erspriessliche sache seye[4]».

Bei den Beratungen wurden nun die Ratifikationen der Kreise vorgelegt. Bei Schwaben und Franken erhob sich keine Schwierigkeit; auch der ober-

[1] Der Kurfürst hatte sich gegen den Markgrafen zunächst nur dazu verpflichtet, die Truppen vorläufig stehen zu lassen. Dann war dem Kaiser am 16. Januar zugesichert, es sollten 1500 Mann unentgeltlich am Oberrhein bleiben. Das Weitere kann ich nicht feststellen.

[2] Quelle für das Folgende sind die Berichte der schwäb. Gesandten an den Bischof von Konstanz (Karlsruhe).

[3] Vgl. oben S. 332 und Anm. 1.

[4] Brief vom 19. Jan. 1697. Klopp, Leibniz's Werke I, 6, 141.

rheinische Kreis war einverstanden. Aber der Widerspruch des Landgrafen von Kassel, an welchen sich auch die Stadt Frankfurt gehängt hatte, wollte nicht verstummen. Es waren höchst eigentümliche Zustände in diesem Kreise. Der kaiserliche Hof hatte hier, sein Assignierungsrecht auf die Spitze treibend, für den ganzen Krieg den Kreis an Kassel assigniert. Jetzt armierten sich die Stände selbst, um die Plackereien von Kassel los zu werden, und mussten trotzdem ihre 145 Römermonate für die an ihrer Stelle durch Kassel gestellte Macht weiterzahlen! Und wie sah Kassel darauf, dass nicht ein Pfennig zurück blieb! Es kam wiederum so weit, dass der Kreis sich an den Congress wandte, um den recessmässigen militärischen Schutz gegen die Hessen zu erlangen. Der Streit fand erst ein Ende, als der Landgraf seine von jenen 145 Römermonaten genährten Truppen an die Maas schickte!

Der kurrheinische Kreis war seit 40 Jahren zum ersten Male wieder zusammengekommen. Auch er hatte den Associationstraktat ratifiziert[1], aber mit der Armee war es schlecht bestellt; denn die Kurfürsten rechneten wohl die 7000 Mann zusammen, aber sie erklärten, diese gebrauchten sie für die Garnisonen in den zahlreichen Festungen. Doch wollte Mainz ein Dragonerregiment, Pfalz ein Regiment z. F. (zu 1200 M.) ins Feld schicken. Schlimmer sah es noch beim westfälischen aus. Kulpis hatte schon bei jenem ersten Frankfurter Congress erkannt, dass der Eifer des westfälischen Kreisausschreibeamtes (Münster, Brandenburg und Pfalz) darauf beruhe, dass sie auch für die nicht armierten Stände die Truppen stellen wollten. Allein Kulpis hatte nachgegeben, er meinte, so erhalte man ja wirklich kriegsgeübte Mannschaft, auch stehe man am Ende des Krieges: «Es ist nicht müglich gewesen, bei so eingewurzelten *Confusion*en alles gleich inn volkommenen stand zu setzen, und hat man dardurch denen *Potentioribus* inn etwas *flattir*en müßen, damit Sie dise *Association* auch Ihres Orts *amplectir*en möchten. Es wird sich aber hiernegstens beßer schikhen.» In Wien hatte Salm daran Anstoss genommen, er wollte den Grundgedanken der Association bis in die äusserste Consequenz durchgeführt sehen[2]. Als der westfälische Kreis nun zum ersten Male nach 15 Jahren sich wiederum versammelte, da fehlten manche der wichtigsten Stände: Schweden (für Verden) Lüttich, Osnabrück und Kassel (für Schaumburg). Und die Erschienenen fassten Beschlüsse, welche durchaus nicht ausführbar waren. Der Beschluss, 12000 Mann aufzustellen, war wertlos, wenn diese nicht sofort verteilt wurden. Das war aber nicht geschehen. Es ward ferner abgelehnt, dass die Truppen ein geschlossenes Corps mit eigener Artillerie und besonderer Operationskasse bilden sollten. Auch sollte keine Gesandtschaft des Kreises am Friedenskongress Teil nehmen. Beim Kommando

[1] Recess vom 4. April.
[2] Kulpis an Ludwig Wilhelm. Febr. 17. Beilage Nr. 111.

scheint man auf den Beisatz *sub auspiciis Caesaris* keinen Wert gelegt zu haben. Man sieht, dass solche Beschlüsse gänzlich wertlos waren. Auf die Vorstellungen, welche den westfälischen Abgesandten von den andern gemacht wurden, räumten diese es auch ein und erklärten sich bereit, erneut die Frage dem Konvent vorlegen zu wollen.

Der bayrische Konvent tagte fast gleichzeitig mit dem Frankfurter. Er verwarf den Recess, da dem Kreise ein übermässiges Quantum aufgerechnet sei. Der Erzbischof von Salzburg war offener Gegner der Association, nicht viel anders scheint Bayern sich gestellt zu haben[1]. Wie stand es mit den übrigen Kreisen des Reiches?

In Niedersachsen waren Schweden (Bremen)[2] und Brandenburg (Magdeburg) dem Werke geneigt, um so heftiger widerstritt die jüngere Welfenlinie, von welcher Celle am Direktoriat beteiligt war. Durch den Tod des Königs von Schweden, welcher als zeitiger *director agens* den Konvent hätte einberufen müssen, erlosch jede Aussicht, diesen Kreis zum Anschluss zu gewinnen. Im obersächsischen Kreise, der sich seit 1683 nicht mehr versammelt hatte, hing die Einberufung allein vom Kurfürsten von Sachsen ab, und dieser schien in seiner günstigen Stimmung zu verharren; erschien doch in Frankfurt sein Oberst von Carlowitz, um den Verhandlungen als Zuhörer zu folgen. Der Kongress wandte sich erneut an den Kurfürsten, er möge die Skrupeln seiner Dresdener Minister unbeachtet lassen und dem patriotischen Werke beitreten. Wie wenig aber der Kurfürst seine Gedanken auf eine Stärkung des Widerstandes am Rhein gerichtet hatte, werden wir bald erfahren. Carlowitz war nur eine Scheinfigur.

Der kaiserliche Gesandte Boyneburg mied geflissentlich das Zusammensein mit den Mitgliedern des Congresses, nur mit Mainz verkehrte er intim. Seine Instruktion brachte wohl eine kaiserliche Genehmigung *in generalibus*, aber der entscheidende Punkt war es, ob der Kaiser für den österreichischen Kreis d. h. mit 24000 Mann beitreten wolle oder nicht. Da solle der Gesandte zeigen, dass der Kaiser doch ziemlich genau sein bei Beginn des Krieges gegebenes Wort, mit 30000 Mann an dem Kriege gegen Frankreich sich zu beteiligen, erfüllt habe, er solle alle die Truppen aufzählen, welche vom Kaiser verpflegt seien, dann aber erklären, dass der Regensburger Fuss von 1681 den Kaiser übermässig belaste, und dass er jetzt, wo der Krieg gegen den Erbfeind noch währe, im Reiche nicht mehr leisten könne. Komme die Association aber wirklich zu Stande, dann werde sich der Kaiser den Zutritt

[1] Nach Kopp gieng vom Congress ein eigner Deputirter zum bayr. Kreiskonvent. Über die Gründe der Ablehnung bez. hinzögernden Antwort s. a. a. O. S. 138.

[2] Schweden entschuldigte sich am 26. März, dass es keine Truppen wegen der Unruhen im niedersächsischen Kreise entsenden könne. Betr. Brandenburg vgl. Schreiben an Mainz vom 3. Mai.

vorbehalten. Es war keine Frage, dass die grossen Erwartungen, welche man vielerseits an die Association geknüpft hatte, sich nicht erfüllt hatten. Schon vor dem Schlusse des Congresses war dessen Seele Kulpis nach dem Haag als Friedensgesandter des schwäbischen Kreises abgegangen, nachdem er zuvor die schlimmen Nachrichten dem Markgrafen nach Augsburg überbracht hatte[1]. Plittersdorf hatte dann das Interesse des Markgrafen vertreten. Auf seinen Wunsch wurde jeder Kreis beauftragt, seine Truppen mit genauen Angaben auch über die Offiziere an ihn zu weisen. Sein Projekt, wie die Artillerie auf die Kreise zu verteilen, wurde ausgegeben, und ihm der Titel eines commandirenden Generales der Association verliehen[2].

Der Recess gab der Hoffnung Ausdruck, dass doch noch alle Schwierigkeiten besiegt würden. Die Differenzpunkte sollten den Kreiskonventen erneut vorgelegt und das Ergebnis dann auf dem nächsten Congress im Oktober verhandelt werden. Der Kaiser wurde ersucht, an die Kreise, welche Anstände erhoben hatten, den oberrheinischen und westfälischen *excitatoria* ergehen zu lassen, bezw. Boyneburg dorthin zu entsenden[3]. Die Association glaubte man dann dadurch dauernd zu sichern, dass sie in den zukünftigen Frieden aufgenommen werde. Einen darauf bezüglichen Entwurf arbeitete der Congress aus. Doch war mit diesem Hauptrecess die Tagung noch nicht zu Ende, einige Tage darauf gab vielmehr der brandenburgische Gesandte ein Votum zu Protokoll, welches eine weitere Verhandlung hätte herbeiführen sollen[4].

Das Votum gehört zu den interessantesten Aktenstücken aus der Zeit Kurfürst Friedrichs und zeigt klar und deutlich, wie weit Brandenburg von den Wegen des grossen Kurfürsten abgekommen war. Der Kurfürst lässt zunächst auseinandersetzen, dass man es ihm nicht anrechnen dürfe, wenn der westfälische Kreis nicht den Recess willig angenommen habe. Er sei stets zur genauen Ausführung aller Bestimmungen bereit gewesen, und wenn es am Niederrhein noch schlimm ergehe, so sei er unschuldig. Dort hätten die

[1] Kaum in Frankfurt eingetroffen, erklärt Kulpis, er müsse noch einmal nach Stuttgart (und Augsburg) zurück. Der Grund war offenbar der, die durch den Abmarsch der Hannoveraner und Hessen völlig geänderte Lage am Rhein mit dem Markgrafen besprechen zu können. Am 20. Juni reisen Kulpis und Dürrheim nach dem Haag ab. Beide vertrat dann in Frankfurt der Oberrat Enoch Heyland.

[2] Die Resolutionen wurden erst nach dem Hauptrecess gefasst, Plittersdorff war erst am 13. Juni in Frankfurt eingetroffen. Nach den von Ludwig Wilhelm erbetenen Resolutionen, sollten die von einem Kreise geschickten Truppen und Generale nur am Ende des Feldzuges gegen andere vertauscht werden dürfen. Bei Zusammenberufung der Armee solle er sich aber nicht direct an die Regimenter wenden, sondern an die Kreisausschreibeämter. Im Felde aber erhielt der Markgraf ziemlich unbedingte Verfügung über die Truppen.

[3] Recess vom 26. Juni, abgedruckt bei Kopp a. a. O. Beilage Nr. XVIII.

[4] Beilage Nr. 127. Heyland teilt es an Konstanz am 28. Juni mit, da der Hauptrecess in dem Votum erwähnt ist, so muss das Votum zwischen dem 26. und 28. Juni verfasst sein.

drei niederen der associierten Kreise schon vor 5 oder 6 Wochen eine Diversion machen müssen. Jetzt sei es zu spät und das Schlimmste zu befürchten. Es sei gut, dass der westfälische Kreis vom Konvent und dem Kaiser neuerdings zum vollen Zutritt ermahnt werde. Dass man mit der Zeit auch den Zutritt der beiden sächsischen und des österreichischen Kreises erhoffen dürfe, genügte dem Kurfürsten nicht, er wünschte, dass man auch die Generalstaaten, welche geneigt zu sein schienen, gewänne und ebenso die Schweiz[1], um «solchen fallß den zu erwartten habenden Friden mit einer *barriere* von den Gränzen Italien biß an die See zu versichern». Man solle den Kongress nicht auflösen, sondern warten, bis Boyneburg, welcher der Association günstig zu sein scheine, von Wien die Vollmacht zum Zutritt habe, bis Sachsen und Bayern sich entschieden hätten. An Stoff zu beraten, fehle es nicht. Man solle die Verteilung der Artillerie ausmachen, für alle Truppen eine gleiche Ordonnanz für die Disziplin wie die Verpflegung verfertigen und die Befugnisse des Gen.-Lieut. genau regeln. Man sieht, wie weit der Kurfürst bezw. sein Vertreter gieng. Freilich hielten sie daran fest, dass Brandenburg auch die ihm assignierten Stände vertreten müsse. Man wolle ja Niemanden das Recht bestreiten, selbst seine Truppen aufzustellen, aber, namentlich jetzt mitten im Kriege sei es besser, dass die Armierten für die Nichtarmierten eintreten sollten. Wenn Stösser für die Brandenburger im westfälischen Kreise eine ähnliche Stellung herbeiwünschte, wie sie die württembergischen Truppen in Schwaben hätten, so zeigt dies, dass der Kurfürst ja nicht ganz sein Heer in die Kreisarmeen aufteilen und nicht etwa gemischte Kreisregimenter bilden lassen wollte. Wo aber blieb die Einheit der stolzen Armee des grossen Kurfürsten, wenn sie in vier Teile zerlegt war, von denen drei in Kreisarmeen gesteckt und Kreisgeneralen unterstellt wurden und nur der vierte Teil im Herzogtum Preussen als brandenburgische Hausarmee übrig blieb! Eine Zertrümmerung der brandenburgischen Heeresmacht wäre so gut gewesen, als wenn dieses Reich gevierteilt worden wäre. Alle andern Kurfürsten, welche über eine irgend lebensfähige Armee verfügten, hatten doch nur einen Augenblick geschwankt. Bayern, Sachsen und Hannover waren in diesem Augenblicke über ihren Vorteil sich klar, sie wussten, dass die Kleinen und Schwachen durch die Association ein unnatürliches Übergewicht erreichen würden. Nur allein Brandenburg scheint das nicht erkannt zu haben; denn dass Friedrich der ganzen Bewegung gefolgt sei, nur um sie beobachten und im geeigneten Momente unschädlich machen zu können, scheint mir zu sehr dem Charakter dieses Fürsten zu widersprechen,

[1] Der Anschluss wurde wenigstens in einzelnen reformierten Kantonen erwogen, besonders in Bern, doch sollte der Zutritt erst nach dem Frieden erfolgen. Der holl. Gesandte Valckenier hatte schon im Dez. davon Nachricht gegeben, der Gen.-Lieut. sich einverstanden erklärt.

welchem ich es eher zutrauen möchte, die gefährlichen Consequenzen nicht erkannt oder doch trotzdem mitgethan zu haben.

Brandenburgs Vorschlag, den Kongress zu verlängern, fand Gehör[1]. Aber die Seele desselben, Kulpis, war nicht mehr zur Stelle, ihn hatte es gedrängt, an den Friedensverhandlungen Teil zu nehmen; für den Krieg konnte die Association sowie so keinen Ausschlag mehr geben, jetzt musste in den Friedensverhandlungen das gutgemacht werden, was in den militärischen Vorbereitungen verabsäumt war. Wie mir scheint, hatte Kulpis Frankfurt in dem klaren Bewusstsein verlassen, dass die Association in der Hauptsache gescheitert, dass auch in den nächsten Monaten die allgemeine Zusammenfassung der Kräfte des Reiches, wie er sie geplant hatte, nicht mehr zu erreichen sei. Mit hohem Gedankenfluge hatte man von der Einheit eines Reichsheeres geredet, der Anfang der Verhandlungen schien günstig, so dass selbst Zweifler die Association und ihre Truppen in ihre Berechnungen einsetzten, dann aber kam der Misserfolg und seine Folgen stürzten auf das Reich und zwangen es zum unglückseligen Frieden. Wilhelm III. hatte im Vertrauen auf die Association an den Oberrhein manche Truppen freigegeben, trotzdem erfolgte der von ihm dort erwartete Angriff nicht. Ludwig XIV. fand vielmehr Zeit seine Hauptmacht gegen Flandern zu wenden und nun trug der König kein Bedenken mehr, alles, was er für sich vom Rheine her gewinnen konnte, an sich zu ziehen. Damit rettete er Flandern und die für die Seemächte günstigen Bedingungen des Friedens, zugleich aber lähmte er das Reich, und die Folgen stehen in den Artikeln des Ryswicker Friedens geschrieben. Das ist — wie mir scheint — die wahre Wirkung, welche die Association auf den Feldzug von 1697 ausgeübt hat[2].

[1] Bis in den August hinein ziehen sich die Verhandlungen fort.

[2] Zu gleicher Zeit tagte in Frankfurt eine zweite Versammlung, es war die des gegen die neunte Kur opponierenden Fürstenvereins. Von den Braunschweigern berufen, kamen die Gesandten Ende Mai zusammen. Das Hauptabsehen war darauf gerichtet, zu erwirken, dass auch die Fürsten an den Friedensberatungen Anteil haben sollten. Man war mit der in Regensburg beschlossenen Reichsdeputation zufrieden, stellte Kandidaten auf und beriet eine Instruktion (Strassburg *quoad ecclesiastica et civilia in statu occupationis*, Befestigungen wie jetzt, Kriegsschadenersatz, keine Reichssachen in den Frieden). Man beschloss auch, alle Jahre am 1. Sept. in Frankfurt sich zu versammeln. Vertreten waren Münster, Württemberg (Kulpis und Heyland), Wolffenbüttel, Gotha, Altenburg und Meiningen, endlich Durlach. Es fehlten also ausser Dänemark, welches in Folge seines Vertrages mit den Seemächten von der Opposition zurückgetreten war und sich sogar verpflichtet hatte, die Opponenten zu bearbeiten, wenn der Kaiser ihnen Genugtuung gethan habe, Bayreuth, das auch die Kur anerkannt hatte, Hessen und Baden-Baden. Doch lag bei Ludwig Wilhelm keine Sinnesänderung vor; Anton Ulrich von Wolfenbüttel, welcher in Augsburg ihn aufgesucht hatte, war wenigstens mit dem Vernommenen äusserst zufrieden. Der Rezess ist vom 10. Juni. In Mainz arbeiteten zugleich Boyneburg und der hannov. Prasident Gortz für die neunte Kur. Quelle: Die Berichte des durlachischen Gesandten Gemmingen Karlsruhe. Reichssachen Fasc. 782.

Ehe wir zur Darstellung des Feldzuges selbst übergehen, müssen wir die grossen politischen Verhandlungen nachholen, da sie den Verlauf des Feldzugs bestimmten. Wir sahen, wie im Herbst 1696 zwischen dem Kaiser und den Seemächten ein Misstrauen Platz gegriffen hatte, welches trotz aller gegenseitigen Erklärungen nicht mehr weichen wollte. Die beiden Könige, in deren Person sich die Gegensätze der Zeit verkörperten, wünschten den Frieden. In beider Interesse lag es, dass die spanische Successionsfrage nicht während des Krieges zur Lösung komme. Ludwig XIV. musste mit Recht befürchten, dass die Seemächte die österreichischen Ansprüche unterstützen würden. Allein das wäre wider König Wilhelms Absichten gewesen; denn er hielt nicht mehr die grosse Allianz für die Grundveste von ganz Europa. Ludwig XIV. wollte sie sprengen, nur der Kaiser und noch mehr das Reich hielten an ihr unbedingt fest. Für die Stellung König Wilhelms kamen andere Gründe hinzu. Wohl hatte abermals das englische Parlament die Kriegsmittel in einem Betrage von 5 Mill. Pfd. Sterling bewilligt, aber die Summen standen nur auf dem Papier. Die Geldnot, welche schon 1696 geherrscht hatte, stieg noch immer mehr. Die Lage der Generalstaaten war nicht so ungünstig, aber hier war der Kaufmannsstand, an der Spitze die Stadt Amsterdam, des Krieges müde geworden. Mehr als tausend Handelsschiffe waren im Laufe des Krieges verloren gegangen, und Handel und Verkehr stockte. Auch hatten ja die Seemächte nichts an Frankreich verloren, dessen Ersatz noch ungewiss gewesen wäre.

Ludwig XIV. wusste meisterhaft die diplomatische Aktion zu führen. Seine Erklärungen waren allgemein und mehrdeutig; sie giengen nie weiter, als unbedingt nötig war, die vielgliedrige Allianz zu einem Schritte zu verlocken, dann begannen die Agenten hier oder dort von dem Gewährten fortzunehmen, Tausche vorzuschlagen und die Interessen der Alliierten gegen einander auszubeuten. Die Kaiserlichen waren nicht zufrieden, dass nicht klipp und klar der westfälische Friede mit Annahme der deutschen Interpretation ausbedungen war, dass somit die elsässische Frage, wie auch die lothringische offen blieb. Nun wollte Callières aber von der Rückgabe der zehn elsässischen Reichsstädte, der Reunionen der Breisacher Kammer, den Fortifikationen von Strassburg nichts wissen. Darüber entsetzten sich die Seemächte nicht, wenn sie auch bei Luxemburg Stand hielten.

Die Seemächte liess Ludwig XIV. auf andere Weise sondiren, wie weit er von den diesen durch Callières gemachten Angeboten wieder zurückgehen dürfe. Amsterdam hielt daran fest, dass eine schriftliche Erklärung Callières, dass der König den Oranier in England anerkennen werde, vorliegen müsse als Präliminarartikel. Darauf gab Ludwig XIV. nach (8. Dezember) und von diesem Augenblicke hatte er nicht allein Amsterdam, sondern auch die Generalstaaten und König Wilhelm gewonnen. Sie drängten jetzt auf einen

möglichst baldigen Abschluss, jedenfalls vor Beginn des neuen Feldzugs, den Kaiserlichen wollte man einen fertigen Frieden vorlegen, den sie anerkennen müssten[1]. Getrieben von Amsterdam zog König Wilhelm seinerseits die übrigen Alliierten von nun an mit aller Gewalt zum Frieden. Der schnellste Friede schien jetzt demselben König der beste zu sein, welcher fast ein ganzes Menschenleben lang den Kampf gegen Ludwig XIV. verkörpert hatte. «Der kürzeste Weg zum Frieden soll mir allzeit der liebste sein» — schrieb er[2].

Das Misstrauen gegen den Kaiser war, wie wir wissen, schon vorher bei König Wilhelm zur Geltung gekommen, wiederholt hatte er geglaubt, in Wien arbeite man an einem Sonderfrieden, der den katholischen Bund, den Ludwig XIV. 1688 vergebens erstrebt hatte, nun als Abschluss des Krieges hätte zu Wege bringen sollen. Das war nun durchaus irrig, der Kaiser persönlich hielt mit seiner ehrenhaften Starrheit an allen Bestimmungen des Allianzvertrages fest, ihm lag der Gedanke an einem Sonderfrieden völlig fern. Aber er wollte auch seine Freunde nicht verkürzt sehen, so hielt er vor allem auch an dem Artikel über Lothringen fest, das Frankreich nur unter den Nymweger Bedingungen zugestehen wollte. In seiner ritterlichen Weise wollte er die Ansprüche Karls von Lothringen ebenso verfechten, als wenn dieser noch gelebt hätte. Aber es ist für die Gestaltung der Rheingrenze verhängnisvoll geworden, dass man am Kaiserhofe für das von französischen Festungen eingeschnürte, militärisch unhaltbare Lothringen mehr Interesse hatte, als für die elsässischen Festungen oder auch den Breisgau. Kaum war Callières der Friedensgeneigtheit König Wilhelms sicher, als er das Spiel begann, an den von ihm gegebenen Präliminarien zu rütteln; wenn von Strassburg die Rede war, fügte er stets hinzu: oder ein Äquivalent dafür — und schon schwiegen die Holländer dazu. Und da stimmten die reformirten Niederländer mit einigen Katholiken des Wiener Hofes nun in dem Mangel an Interesse für Strassburg überein. Jene sahen, dass Frankreich in diesem Punkte nicht nachgeben wollte; da sie nun aber den Frieden unter allen Umständen haben wollten, wäre es ihnen das Liebste gewesen, wenn auch das Reich in diesem Punkte

[1] In aller Schärfe schreibt der König an Heinsius auf die Nachricht von der Erklärung vom 8. Dez. unter dem 18. «*U Ed. moet seecker staet maecken, dat de Keys. ministers geen faciliteyt sullen toebrengen, maer alle sorten van difficulteyten en longeurs, soodat men nootsaeckelyck haer wat cavalièrement sal moeten tracteeren, jae selfs vervangen, indien men tot een generaele plan van vreede met Callières kan koomen en ick ben gepersuadeert, indien Callières was verseeckert, dat wy ons souden wellen engageeren om sulcken plan aen onse geallieerdens smaeckelyck te maeken, dat hy daertoe soude koomen.*» v. d. Heim 3, 221. Das Äquivalent für Strassburg sieht in diesem Briefe der König bereits als den Preis an, wofür man betr. Lothringen von Frankreich günstigere Bedingungen erwerben könne; Lothringen schien ihm der schwerste Punkt der ganzen Verhandlung.

[2] An Heinsius. 1. Jan. 1697. v. d. Heim 3, 223.

nachsichtiger gewesen wäre. Die Eiferer des Wiener Hofes konnten sich nicht in den Gedanken finden, dass in das Strassburger Münster nach Wiederherstellung des Zustandes von 1681 wiederum protestantische Prediger ihren Einzug halten sollten[1]. Kaiser Leopold selbst hielt auch hier an den Abmachungen der Allianz fest, in seinem Ministerium freilich — das wie gewöhnlich uneins war — sind immerhin solche Erwägungen über das Interesse der katholischen Kirche schon damals angestellt worden.

Dass eine schleunige Erledigung des Friedens im Januar 1697 bessere Bedingungen der Allianz eingebracht hätte, als man sie acht Monate später erzielte, ist wohl unzweifelhaft. Aber König Wilhelm wollte die Leitung nicht aus der Hand lassen, bei welcher er übrigens nur halb willig dem von Amsterdam ausgehenden Drucke folgte. Der Wiener Hof, mehrfach durch Äusserungen eines ganz ungegründeten Verdachtes geärgert und seinerseits misstrauisch, war aber nicht geneigt, sich und das Reich in die Hände des Königs zu geben. Zunächst wiedersetzte man sich, dem von Frankreich ausgehenden, von den Seemächten vorgebrachten Vorschlag, den Friedenskongress in Ryswick zu halten. Auf den Ort kam es jetzt fürwahr nicht mehr an, an allen Stellen, wohin auch immer der Kongress berufen worden wäre, hätte die Vermittlung und die Leitung in den Händen der Seemächte gelegen, sie hatten von Frankreich nichts zurückzuverlangen, und alle ihre Bedingungen waren erfüllt. Strittig waren nur Punkte, welche die übrigen Glieder der Allianz betrafen, Gebietsverluste hatten nur das Reich und Spanien betroffen, um deren Rückgabe drehte sich der Streit. Unter diesen Umständen waren die Seemächte fast mehr Vermittler, als Partei, und das blieben sie auch, als Schweden die Rolle des offiziellen Vermittlers übernommen hatte.

Den Wiener Hof bedrängte ausser den beiden Kriegen die Sorge um die spanische Erbfolge. Seit dem Tode Borgomainero's war die Fühlung zwischen den beiden Linien der Habsburger mehr und mehr verloren gegangen. Man wusste in Wien nicht mehr in den spanischen Dingen, die von Tag zu Tag krauser wurden, sich zurechtzufinden. Die bedrohlichen Anzeichen mehrten sich, dass die Erbfolge in ungünstigem Sinne geregelt worden sei. Es war kein Zweifel mehr, dass Carls II. Testament zu Gunsten des bayrischen Kurprinzen lautete. Harrach sollte das Ansehen seiner Person einsetzen, um, so lange der Krieg noch währe, in Madrid eine endgiltige Abmachung zu Gunsten

[1] Friese, der das von den Seemächten gern geglaubte Gerücht von einem beabsichtigen Bund der katholischen Mächte bezweifelte, schreibt einige Monate später, am 20. April: «*On le pourrait croire voyant la disposition, ou on est ici de prendre des équivalents pour Strassbourg, de peur que cette ville ne soit mise dans son premier état par la réligion, les catholiques ayant trop de peine à consentir que le collége des Jésuites, établi depuis la guerre soit ôté et l'église cathédrale rendue aux protestants.*» Friese war erstaunt, als Kinsky erklärte, von einem Aequivalent von Strassburg und Luxemburg könne nicht die Rede sein, er hielt das nicht für seine wahre Gesinnung.

der kaiserlichen Ansprüche herbeizuführen. Die spanische Frage hielt also den Wiener Hof vom Frieden mehr zurück, als sie ihn dazu gedrängt hätte. Versuche, auch diese Frage in die Friedensverhandlungen einzufügen, wies Wilhelm III. energisch von der Hand[1]. Eine weitere Verzögerung ergab sich durch den Streit um den Ort. Ganz besonders war es auch jetzt wieder Kinsky, der gegen Ryswick Widerstand leistete; Kaunitz und Strattmann, welche im Haag weilten, hatten selbst die mancherlei Vorteile einer Verhandlung im Haag hervorgehoben. Schliesslich waren alle Bemühungen Kinsky's vergebens, sie hatten gegen ihn die Seemächte nur noch mehr erbittert. Alle seine Bemühungen, den Kaiserlichen die entscheidende Stellung in den Verhandlungen zu sichern, waren vergebens; denn die militärische Stellung des Kaisers und Reiches war viel zu ungünstig[2]. Kinsky, der alle Fragen tief zu studieren pflegte, fehlte vor allem die Fähigkeit, schnell und scharf die günstigen Momente auszufinden. Über den Streit um den Ort waren mehrere Monate verstrichen.

Dabei hatte man stets gefürchtet, die Seemächte würden vielleicht gar zu einem Sonderfrieden sich bereit finden lassen. Die Grösse der Gefahr hatte nun wohl, wie wir sahen, der Association Eingang verschafft, mit nie gesehenem Eifer dachte das Reich daran, sich selbst zu schützen. Ludwig Wilhelm hoffte, dass unter diesem Drucke die Association völlig zu Stande kommen werde. Er liess daher den König Wilhelm bitten, die Friedensangelegenheit nicht zu überstürzen; sei der Friede geschlossen, dann sei die Association aussichtslos. Käme sie aber zu Stande — und das vor allem befürchte Frankreich — dann würden die Waffenerfolge dem Reiche bessere Bedingungen sichern[3]. Die Berichte Friese's bestätigten es, mit welchem Eifer man im Reiche zum Kriege rüste, selbst Ludwig Wilhelm rechnete auf eine Armee von 80000 Mann. Nach König Wilhelms Plänen sollte eine frühzeitige Operation am Oberrhein dem Reiche Vorteile und damit bessere Friedensbedingungen sichern. Ein Wohlwollen gegen das Reich und be-

[1] Gädeke, 1, 123 ff.

[2] Friese an den Sekretär König Wilhelms Blattwayth am 27. März: «*Ils* (die Kaiserlichen) *voudraient avoir la négociation eux-mêmes en main et le Comte Kinsky n'a pu s'empêcher de me dire qu'il avait mis tous en œuvre depuis deux ans pour que l'Empereur et le Roy fussent seuls les arbitres de la paix.*» Friesen a. a. O. 136.

[3] «*Le Prince de Bade fait marcher toutes les troupes de Bavière et les autres qui sont dans les Cercles vers les lignes. Cela leur fait espérer de pouvoir obtenir des meilleurs conditions de la France. M. le Prince de Bade m'a chargé d'en écrire au Roy, et de le supplier de ne vouloir pas permettre, qu'on précipite rien ou que de moins on attends que les armées soient en campagne et que l'armement général de l'Empire soit entièrement resolut, qui échouerait surement si la paix se faisait plutôt. Il croit que le grand empressement de la France pour la paix vient de là et que son but unique est d'empêcher cette réunion de l'Empire comme l'unique écueil dangereux à son ambition démesurée.*» Friesen a. a. O.

sonders gegen die beiden Kreise und den Markgrafen war es gewesen, wenn der König den grössten Teil der bisher in den Niederlanden verwendeten deutschen Contingente freigab. Aber diese frühzeitige Operation sollte zugleich die französischen Truppen auf sich ziehen und so die Niederlande entlasten. Die Seemächte hatten, sobald sie von den Frankfurter Beschlüssen hörten, die Ausführung der von ihnen im Haager Congress zugesicherten Vermehrung der Truppen um 12000 Mann sistiert[1].

Ludwig XIV. beurteilte die Dinge im Reiche richtiger. Ihn erschreckte der Recess der sechs Kreise nicht, er bestimmte vielmehr seine Hauptmacht nach Flandern, um auf die Holländer drücken zu können, deren Friedensgeneigtheit ja bekannt war. Die Hochmögenden wurden von den französischen Gesandten besonders ausgezeichnet; wirkten so Überredung und Schmeichelei, so sollte ihnen doch die Anwendung der Waffengewalt noch mehr Nachdruck verleihen. Ludwig XIV. Diplomatie verstand ja vortrefflich die Anwendung von Zuckerbrot und Peitsche. Er hatte sich auch dieses Mal nicht getäuscht, wie wir sehen werden.

Kehren wir nun zu den Truppen selbst zurück. Auf der weiten Strecke von Rheinfelden bis an den Neckar war den Winter über eifrig an Verstärkung der Linien gearbeitet worden, bis in den Mai hinein hatte in der unteren Linie die Infanterie zu thun, Schanzen aufzuführen und die Wälder zu verhauen. Es war, wie wir sahen, sogar der Anfang gemacht worden, den Linienzug bis Mainz fortzusetzen. Der pfälzische General Eltern leitete die Arbeit, wegen Mangel an Schanzzeug kam man nur langsam vorwärts, so dass die bequeme Jahreszeit angebrochen war, ehe auch nur der Neckar gesichert war. Der Markgraf musste so von der Vollendung des Werkes abraten, da ja die Arbeiter unbedeckt ständen und von Philippsburg aus jeder Zeit überfallen werden könnten[2].

Hinter den Linien lagen schon seit Monaten in engen Quartieren die Truppen der Kreise und die von ihnen aufgenommenen Münsterschen und Gothaer. Anfang Mai wurde es lebhafter. Die Truppen, welche für die untere Postierung bestimmt waren, in welcher Thüngen befehligte, wurden in drei Lagern zusammengezogen. Bei Sinsheim sammelte Castell die Brandenburger, Münsterschen, Franken, bei Gemmingen stand unter Thüngen das Hauptkorps (vorwiegend Kaiserliche, dann Engländer und Bayern), endlich bei Dürrmenz vereinte der Markgraf von Durlach die Schwaben und Gothaer. Es waren im Ganzen 43 Batt. Infanterie, 8 Batt. Grenadiere, 97 Eskadronen und 21 Trupps Gensdarmerie. Die Postierung im Kinzigthal hielt der FZM. Fürstenberg. Wenn diese Truppen auch sehr langsam eintrafen, wenn einzelne,

[1] Kaunitz an Markgraf Ludwig Wilhelm. Febr. 15. Beilage Nr. 110.
[2] An den Kurfürsten von Mainz 21. April.

namentlich die kaiserlichen, brandenburgischen und englischen Regimenter überaus schlecht ausgerüstet waren[1], so konnte der Markgraf dessen sicher sein, dass er sich in der Defensive auch gegen einen erheblich stärkeren Feind halten könne.

Zu einer Offensive – und eine solche erwartete alles von den rheinischen Truppen — reichten sie nicht aus, dazu wäre eine weit stärkere Armee von Nöten gewesen. Und sie wirklich zu erhalten, war im Anfang des Mais noch immer Hoffnung vorhanden. Es musste sich nun zeigen, ob die doppelten Bemühungen, einmal durch Bitten bei den Armierten Truppen zu erhalten, zweitens durch die Association Verstärkungen zu bekommen, ein Ergebnis hatten.

Bleiben wir zunächst bei der Association. Der oberrheinische Kreis hatte, wie wir sahen, seine Truppen Kassel entzogen, pfälzische übernommen und dafür den aus kasselschen in pfälzische Dienste übergetretenen Grafen Nassau-Weilburg zum Befehlshaber gewonnen, welcher auch die Charge eines kaiserlichen Generals der Kavallerie erhielt. Die ihm untergebenen Truppen sammelte er Anfang Mai bei Höchst am Main zugleich mit den Pfälzern.

Der Oberbefehl dieses Corps war vom Gen.-Lieut. dem Feldmarschall Thüngen zugedacht, allein der Kurfürst von der Pfalz wollte diesem seine Truppen nicht unterstellen[2], wie überhaupt der Markgraf sich gezwungen sah, ernsthaft gegenüber dem Ungehorsam der pfälzischen Truppen, welche ja in kaiserlicher Verpflegung standen, aufzutreten[3]. So verblieb Weilburg der Oberbefehl des Corps am Main. Ein beabsichtigter Rheinübergang bei Mainz wurde bei der Schwäche des Corps aufgegeben. Anfang Juni bezog Weilburg mit seinen 18 Eskadronen und 10 Bataillonen ein Lager bei Gustavsburg. Zu diesem Corps hätte nun alles das stossen sollen, worum den Winter über für den Oberrhein geworben worden war.

Auf des Landgrafen von Kassel Truppen durfte man freilich sich wenig Hoffnung machen. Erst in der äussersten Not hätte er dieselben seinem ehemaligen Generale unterstellt, in dessen Landen er jetzt mit Gewalt Exekutionen beitreiben liess. Was der Landgraf vorhatte, war ganz ungewiss. Schon am 22. April hatte der Gen.-Lieut. sich eine Willensäusserung erbeten,

[1] Am 15. Mai fehlten noch 3 kais. Regimenter. Erst am 21. erhielt Friese Befehl, mit den Engländern auszurücken. Sie trafen erst am 13. Juni ein, aber noch immer ohne Zelte. Am 11. Juni waren die beiden bayr. Regimenter La Tour und Sohier in trefflichem Zustande eingerückt. Die Brandenburger trafen um die gleiche Zeit ein. Bei Württemberg und Reventlau kais. waren 700 Mann ohne Obergewehr, die Regimenter Fürstenberg und Thüngen hatten den Winter über ohne Geld von Wasser und Brot leben müssen.

[2] Der Kurfürst an Ludwig Wilhelm Mai 14. Thüngen hatte in der Betrunkenheit den pfälz. GWM. Jongheim beleidigt. Der Kurfürst verlangte Satisfaction.

[3] Der Markgraf an Eltern den 1. Mai: «Er müsse sich schliesslich von Wien Befehle erbitten. Zwei Herren könnten über die Pfälzer nicht befehlen.»

eine direkte Antwort scheint der Gen.-Lieut. überhaupt nicht erhalten zu haben. Durch Mainz erfuhr er Mitte Mai, dass der Landgraf Befehle von Wien erwarte. Auch Friese, der ja als Vertreter König Wilhelms am Ersten geeignet war, in diesen oberrheinischen Wirrwarr Ordnung zu bringen, richtete nichts mehr aus, er kam zu spät. Von den Kurfürsten des kurrheinischen Kreises hatten Pfalz und Mainz ihre Truppen verstärkt. Mainz hatte ein Dragonerregiment geworben, die Pfälzer Truppenzahl war aber thatsächlich geschwächt, wenn man abzog, was von ihnen jetzt im oberrheinischen Solde stand. Köln und Trier stellten nur Garnisonen.

Wie die Dinge in Westfalen lagen, sahen wir bereits. Wäre auch dieser Kreis thatsächlich der Association vollständig beigetreten, so würde doch eine Verstärkung der Truppenzahl des deutschen Heeres nicht erreicht worden sein; denn die Stände hätten vorhandene Truppen von Brandenburg, Münster und Pfalz übernommen. Münster hatte nun wohl schon im April 3 Batt. und 1 Esk. Dragoner nach Koblenz vorgeschoben; der Brigadier Corfey blieb, um etwas verstärkt, mit seinen 3050 Mann dort bis Anfang Juni stehen. Der Befehl, sich auch nach Gustavsburg zu begeben, blieb unbefolgt, als ein anderer von den Seemächten eintraf. Von den Brandenburgern scheinen von vornherein nur jene 4 bisher in Oberitalien verwendeten Batt. an den Oberrhein bestimmt gewesen zu sein, wenigstens ist über weitere nicht verhandelt worden. Der GWM. Varennes, welcher jene führte, zeigte sich ziemlich widerspänstig[1].

Vom Kaiser waren an den Markgrafen weitere 2400 Mann gewiesen, welche die sächsischen Fürsten aufgebracht hatten. Unter dem Einflusse Wartenlebens hatten diese sich zu einer starken Armatur geeinigt, welche aber an verschiedene Herren gegen Subsidien zerteilt war[2]. Hier war also eine thatsächliche Verstärkung erreicht.

Der Kurfürst von Sachsen liess dem Markgrafen durch dessen Hofmarschall Hoffnung machen, dass auch von seinen Truppen noch einige an den Rhein kommen würden. Freilich hätte der Kaiser von ihm verlangt, dass diese Truppen zu einem bestimmten Zwecke noch einen Marsch machen sollten, sie würden also wohl schwerlich vor Ende Juli am Rhein eintreffen. Der in diesem Falle völlig arglose Greiffen merkte wohl, dass die Truppen nach Schlesien marschieren sollten, um dem kaiserlichen Worte bei der polnischen Königswahl Nachdruck zu verleihen, aber dass sie bestimmt waren,

[1] So weigerte er sich von Jemand anders, als dem Gen.-Lieut. die Parole zu nehmen. Thüngen liess ihn deshalb nicht ausrücken.

[2] Sie stellten 1) zur fränk. Armee mit fränk. Subsidien 815 Wartensleben Kuir. 814 Wangenheim Drag. 914 Herzog Heinrich z. F. 2) auf eigene Kosten 3 Batt. 1218 Regt. Bibra, 646 Herzog Albrecht z. F. 3) 1600 Köpfe zum würzb. Regt. Wallenfels, jetzt Fechenbach gegen kaiserl. Gelder. 4) 3000 Mann: 1240 an Pr. Wilhelms und Bülau's Batt. und 1760 zu dem neuen würzburgischen Regt. Fuchs.

gegen das Interesse seines Herrn und eben zu Gunsten des Kurfürsten zu wirken, entging ihm völlig[1]. Auf Sachsen war somit keine Hoffnung zu machen.

Mit dem Bayernkurfürsten hatte der Markgraf den Winter über die thatsächliche Ausführung des früher zugesagten Zutritts zu der Association verhandelt. In diesem Falle wäre das bayrische Kontingent ja erheblich gestiegen. Aber ein festes Ergebnis ward nicht erzielt. Als der Markgraf sich dringlichst drei bis Ende Mai im Lande zurückbehaltene Bataillone erbat, erklärte man in München, ohne Befehl des Kurfürsten nichts thun zu können. Endlich am 18. Juni schrieb die bayr. Regierung, die drei Bataillone seien nach den Niederlanden beordert. So blieben wie bisher nur die 4000 Bayern der deutschen Armee erhalten, welche in kaiserlicher Verpflegung standen.

Verstärkungen kleiner und kleinster Truppenteile, wie Garden von Württemberg und Ansbach, Stadtsoldaten von Nürnberg fielen nicht in das Gewicht. Erhebliche Verstärkungen schienen aber aus dem Norden zu kommen, nicht freilich von Dänemark und Schweden, welche wie vorher auch jetzt sich der Verpflichtungen gegen das Reich entzogen, wohl aber von Holstein-Gottorp und namentlich von Hannover-Celle.

Die beiden welfischen Brüder hatten mit England und den Generalstaaten am 19. April einen dem vorjährigen entsprechenden Vertrag geschlossen, welcher sie verpflichtete 6000 Mann an den Rhein zu schicken, die aber auch nach den Befehlen der Seemächte in den Niederlanden verwendet werden durften. Wenn nun um den 20. Mai 6000 Hannoveraner und 3000 Celler — also 3000 Mann über die im Vertrag mit den Generalstaaten bedungenen hinaus — in der Gegend von Bonn eintrafen, so hatten die beiden Brüder ihr dem Kaiser gegebenes Versprechen[2] wirklich ausgeführt. Den Lüneburgern hatten sich von Holstein-Gottorp 1 Drag.-Regiment und 2 Inf.-Bataillone zugesellt. Weder von ihren Herren noch vom Kaiser waren sie aber an den Markgrafen gewiesen und bei ihm angemeldet worden, wenn auch der Kaiser den Wunsch ausgesprochen hatte, beide möchten sie dem Gen.-Lieut. unterstellen[3]. Die Gegensätze zwischen dem Markgrafen und dem Hause Hannover sind uns ja bekannt, sie mochten auch hier wieder mitwirken. Der Markgraf bat den Kurfürst von Mainz, die betreffenden Generale zu bestimmen, dass sie aus sich sich ihm unterstellten[4]. Sie sollten dann das bei Mainz stehende Corps

[1] S. Greiffen, Diarium vom 9. Juni, Beilage Nr. 126. Schon im Diarium vom 7. berichtet er, dass die sächs. Kavallerie statt ins Reich an die polnische Grenze gerückt sei.

[2] S. oben S. 364 f., dort auch die Verhandlungen mit Schwaben.

[3] Schreiben vom 29. März. Konzept Wien. Die Anfrage wegen Introduktion in die Kurwürde beantwortete der Kaiser dahin, dass sich das nicht so bald in das Reine bringen lasse. Die Brüder hatten die Introduktion zur Bedingung für ihr Angebot gemacht.

[4] An Mainz vom 18. Mai. Nach Bericht Gemmingens vom 15. Mai an den Markgrafen von Durlach habe Ludwig Wilhelm gesagt, er wisse von ihnen nichts, sie sollten an die Mosel gehen. Das ist selbstverständlich unrichtig.

des Weilburgers verstärken; aber ehe der Kurfürst diese Bitte erfüllen konnte, traf die Nachricht ein, dass König Wilhelm den Hannoveraner-Cellensern den Befehl geschickt habe, in die Niederlande abzurücken. Und bald folgten andere Hiobsposten, auch die Holsteiner, die Hessen und die bei Coblenz stehenden Münsterschen hatten den gleichen Befehl erhalten und mit wunderbarer Pünktlichkeit gehorchten sie. Vergessen waren alle Pflichten gegen das Reich, alle die Reden über gegenseitige Hülfe und Association, winkten doch in den Niederlanden das Gold der Seemächte und die wohlangefüllten Magazine.

Es konnte keinem der Fürsten und Staatsmänner unklar sein, dass nach der Stimmung im Friedenskongresse nur dann für das deutsche Reich günstige Friedensbedingungen zu erreichen waren, wenn endlich die vereinten Kräfte der Deutschen einen namhaften Erfolg am Rhein erzielten, wenn endlich die Kraft der Deutschen, die sich für alle fremden Interessen willig auf die Schlachtbank führen liess, einmal für sich kämpfte. Aber so wenig waren die Fürsten jener Zeit im Stande, auch nur für den Augenblick der äussersten Gefahr das dauernde Wohl des grossen Vaterlandes kurzlebigen kleinen Privatvorteilen vorzuziehen, dass jetzt alle Gedanken an Strassburg, an das Elsass, an Lothringen vergessen waren und willfährig die grosse Mehrzahl deutscher Fürsten dem zu Hülfe eilte, der, wie jeder wusste, nicht mehr gesonnen war, die Last des Krieges um Deutschlands willen länger zu tragen. Die deutschen Fürsten beeiferten sich die Vorteile der Seemächte zu wahren, weil sie nach dem Golde derselben dürsteten, die Pflicht gegen das Reich, gegen das Vaterland war vergessen. Von all den mächtigen weltlichen Kurfürsten des Reiches hatte nur der unbedeutendste, der Pfälzer, Truppen im Felde, welche er allein bezahlte. Der ganze Norden des Reiches war im Heerlager des Reiches nur durch wenige Bataillone von Kurbrandenburg, Wolffenbüttel und Münster vertreten. Nur die Kleinstaaten des Südens und der Mitte hielten Stand bei der Fahne des Reiches, und zum ersten Male seit langen Jahren standen wieder Kaiserliche in der rheinischen Feldarmee. Gebrochen war die Möglichkeit, am Oberrhein einen entscheidenden Sieg zu erringen, gescheitert war das Werk der Association, und damit war Strassburg auf fast zwei Jahrhunderte dem Vaterlande verloren. Der Verlust von Strassburg stand von diesem Augenblicke an fest. König Wilhelm hatte dem Markgrafen die Macht genommen, welche ihm endlich die Offensive ermöglicht hätte, ohne seinerseits auch nur noch den Schein von Absicht zu einer thatkräftigen Kriegführung zu wahren. Ihm kam es darauf an, dass in den Niederlanden die Franzosen keine weiteren Fortschritte machten, alles andere bekümmerte ihn jetzt nicht mehr.

Die Lage in den Niederlanden hatte sich freilich verschoben. Ludwig XIV. richtete dieses Mal den Hauptstoss gegen Spanien und die Seemächte. In

Katalonien sollte Vendôme die Belagerung von Barzelona unternehmen, nach den Niederlanden wurden drei Armeen entsandt, welche, die Regimenter voll gerechnet, zusammen 160000 Mann stark waren. Zu den bereits in Belgien vorhandenen Armeen von Villeroy und Boufflers, liess der König die den Winter über an der Mosel untergebrachten Truppen Catinats, in welchen die Alliierten das Material einer gegen den Niederrhein bestimmten Moselarmee vermutet hatten, abrücken. So wurde eine dritte Armee in den Niederlanden und zwar auf dem äussersten linken Flügel unter Catinat gebildet. Das gemeinsame Ziel der um den 1. Mai von Paris abgegangenen Feldherren war es, die von Vauban befestigte Stadt Ath zu belagern. Der nicht besonders wichtige Platz ward Mitte Mai von Catinat eingeschlossen, Villeroy und Boufflers deckten die Belagerung. Aber ein Entsatzversuch war den Armeen des Kurfürsten von Bayern und des soeben aus England eingetroffenen König Wilhelm bei ihrer numerischen Schwäche unmöglich, waren doch noch nicht alle englischen Truppen über das Meer herübergekommen.

Diese Verschiebung der französischen Machtmittel bestimmte den Ratspensionarius und ihm folgend den König, alles vom Rheine heranzuziehen, was noch nicht niet- und nagelfest an den Markgrafen gebunden war. Zuerst hatte am 13. Mai der Ratspensionarius zu verstehen gegeben, dass, nachdem Catinats Truppen nicht mehr am Mittelrhein verblieben, sondern gegen die Niederlande marschierten, man aus dem Reiche die Holsteiner und Braunschweiger, auch einige der Münsterschen, Hessen und Pfälzer gebrauche. Die Reklamationen der Kaiserlichen hatten wenigstens so viel Wirkung, dass Heinsius erklärte, diese Verschiebung nicht ohne die Genehmigung des Markgrafen herbeizuführen. Der kaiserliche Friedensgesandte Kaunitz berichtete dieses unverzüglich dem Markgrafen nach Augsburg[1]. Aber vergebens erwartete dieser eine Anfrage des Königs oder der Staaten. Es trafen vielmehr bestimmte Befehle an diese Truppen ein, zunächst sollten die Münsterschen noch zur Verfügung des Markgrafen verbleiben[2], später ergieng auch an sie der Befehl nach den Niederlanden abzurücken[3].

Der Markgraf setzte dem Grafen Kaunitz die Sachlage auseinander. Er führte aus, dass er sich endlich in dem Besitze solcher Machtmittel geglaubt habe, um mit seiner Übermacht Erfolge erzwingen zu können. Aber er habe

[1] Sein Briefwechsel mit dem Markgrafen (z. T. in Karlsruhe, z. T. in Abschriften nach den Originalen des Archives Pálffy-Kaunitz im Kriegsarchiv zu Wien) beginnt mit einem Schreiben des Markgrafen vom 20. Januar 1697. Da alle Hoffnung der kaiserlichen Friedensgesandten auf einem Waffenerfolge am Rhein beruhte, ist er begreiflicher Weise von hohem Werte.

[2] Wilhelm an Heinsius den 23. Mai: « *Ik heb om de trouppes van Hanover gescreven, alsmede de Landtgr. van Hessen om op de Maas te koomen, maer de Munstersen heb ick op den Rhyn gelaten ter dispositie van den Pr. Louis.* » v. d. Heim, 2, 146.

[3] Die Hessen waren auf ihrem Marsche erheblich hinter den andern Truppen zurück.

die Rechnung allem Anscheine nach ohne den Wirth gemacht. So sei er, wie alle Jahre, zu einer einfachen Defensive zu stark und zu einem wesentlichen Unternehmen zu schwach. In seiner drastischen Weise bezeichnet der Markgraf seine Feldzugsaufgabe mit den Worten: *fruges consumere natus*. Wenn man nicht an den Oberrhein eine grosse Armee für die ganze Dauer eines Feldzugs sende — fährt er fort — so werde man in hundert Feldzügen nicht von der Stelle kommen. Nur eine numerische Übermacht könne die Schwierigkeiten, welche Natur und Kunst den Deutschen entgegenstellten, überwinden, und eine Übermacht werde man nur dann haben, wenn die Franzosen einmal einen Teil ihrer Rheinarmee in den Niederlanden verwendeten, wie es jetzt der Fall sei[1].

Der Versuch, den König oder Heinsius zur Zurücknahme der Befehle zu bewegen, misslang, mochte auch Kaunitz klarlegen, dass diese Truppen für einen Entsatz von Ath viel zu spät eintreffen würden, und dass es besser gewesen wäre, mit ihrer Hülfe eine Diversion am Rhein zu machen, so hielt doch die Furcht vor der französischen Übermacht, welche in den Köpfen nicht weniger Niederländer zu einer Panik geworden war[2], den König davon ab, die Befehle zurückzunehmen; nur wenn die Franzosen an den Rhein ein Detachement entsendeten, wollte er die deutschen Truppen freigeben. Die Forderung, dass, nachdem der Markgraf in mehr als einem Feldzuge der Übermacht Stand gehalten, nun auch einmal die Niederlande diese Rolle übernehmen sollten, beantworteten König Wilhelm und Heinsius damit, dass sie gegen den Markgrafen den Vorwurf erhoben, diese schlimme Situation durch eigene Schuld herbeigeführt zu haben[3].

Sie warfen ihm vor, dass er nicht frühzeitig am Oberrhein eine Diversion gemacht habe, welche die Franzosen gezwungen hätte, dort die beiden Armeen zu belassen. Es war dem Markgrafen leicht, diesen Vorwurf zu entkräften. Bevor Catinat und Harcourt aus dem Elsass-Moselgebiet abrückten, standen dort 80—90000 Mann gegen nicht 40000 Deutsche. Erst zur Zeit des Marsches jener Truppen trafen die Kaiserlichen ein, von der Saumseligkeit der andern Kontingente redeten wir schon oben; sie waren ja zum Teil noch, während dieser Streit geführt wurde, nicht zur Stelle. Die französischen Festungen könne man nicht durch Parteien und Cavalcaden bezwingen, zu einer Offensive am Oberrhein gehöre eine numerische Übermacht. Für die Saumseligkeit der Kontingente hatte selbst Heinsius dem

[1] Schreiben an Kaunitz vom 25. Mai. Beilage Nr. 120. Am gleichen Tage gieng ein Brief an den König von England ab, der mir nicht vorlag.

[2] Vgl. die Briefe Wassenaer-Obdam's an Heinsius bei v. d. Heim 2, 148 ff.

[3] Vgl. den Brief von Kaunitz vom 31. Mai und von König Wilhelm vom 2. Juni. Beilagen Nr. 124 u. 125. Die Antwort auf diese Vorwürfe enthält ein Brief des Markgrafen an Kaunitz vom 11. Juni (Wien).

Markgrafen die Schuld nicht aufbürden wollen. Dafür aber warf er ihm vor, einzelne Kontingente vor den Kopf gestossen zu haben. An die Hannoveraner habe er keinen Befehl ergehen lassen, wohin sie sich hätten wenden sollen, auch habe der Markgraf der Armee am Mittelrhein noch immer kein Haupt gegeben. Wir erinnern uns, dass die Seemächte stets für eine Armee am Mittelrhein schwärmten, die sie freilich nur zu oft, wie wieder in diesem Falle, als eine Quelle ansahen, aus der sie sich Verstärkungen schöpfen könnten. Auch die Antwort auf diesen Vorwurf war leicht. Zu welchem Zwecke sollte der Gen.-Lieut. auch einen Feldmarschall entsenden, da vorläufig dort nur 16 Eskadronen und 10 Bataillone ständen. Und wenn man ihm dann vorwerfe, dass er den Lüneburgern und Holsteinern die Befehle zu schicken saumselig gewesen sei, so antwortete er, dass ihm das fast lächerlich erscheine, da ihm selbige Truppen von Niemanden angewiesen seien, von Holstein er noch nicht ein Wort erhalten habe: «Habe mich bis *Dato* für keinen solch grossen *Potentaten* gehalten, dass ich befugt sei, mich zu einem *Commandant*en aller marschierenden Truppen zu erhöhen».

Diese Vorstellungen hatten beim König und Heinsius wohl einige Wirkung. Sie erklärten, der Person des Markgrafen keinen Vorwurf gemacht haben zu wollen. Aber der Oranier meinte doch, dass man mit den Schwächen und der Hartnäckigkeit der kleinen Mächte einige Nachsicht haben müsste und sie nicht zu ungelegener Zeit aufregen dürfe[1]. Die Rücksichten, welche der König für Hannover und Hessen wünschte, hatte freilich der Markgraf nicht genommen. Man wird auch Grund haben, zu zweifeln, ob Rücksichten ihnen gegenüber angebracht waren.

Es ist meines Erachtens dem Markgrafen keine Schuld zu geben, wenn nicht zu Anfang des Frühlings am Oberrhein kräftige Operationen begannen. Aber zum Mindesten unvorsichtig scheint er mir gehandelt zu haben, dass er bis zum 18. Juni in Augsburg verblieb, anstatt bei Zeiten selbst im Kriegslager zu erscheinen. Es ist freilich richtig, dass der absolute Geldmangel jede Operation verhinderte. Seit dem Oktober hatten weder er noch die kaiserlichen Regimenter von Wien Geld erhalten, alle Bemühungen hatten nichts gefruchtet[2], und auch die Operationskassen der Kreise waren ohne Mittel. Ebenso wenig war der Mangel an Pulver behoben, der Kaiser schob die Be-

[1] Er schrieb an Friese am 21. Juni: «*J'ay pesé toutes les raisons que vous donne; pour excuser le Prince de Baden de ce retardement. Je n'aye garde d'en charger un si brave prince, mais il serait facile de répondre à chaque article et quoique les moindres roues de cette machine ont eu leurs défauts, il a été impossible qu'elles eussent pu agir sans le grand ressort. Plût à Dieu aussi qu'on voulut compatir un peu avec la faiblesse et opiniatreté des moindres puissances et non pas les irriter mal à propos.*» Friesen S. 141.

[2] Eigens um Geld zu erwirken, war der Sekretär des Markgrafen Burckhard von der Klee nach Wien gesandt.

schaffung den Kreisen zu und diese jenem, und noch am 7. Juli hatte die Armee des Weilburgers nur für 2—3 Gewehrschuss Munition, auch war das Proviantfuhrwesen trotz aller Bitten aus Geldmangel nicht in Stand gesetzt worden. Es war also schwer möglich, mit den Truppen von den Magazinen fortzurücken. Die Finanznot, welche in Wien herrschte, spottet jeder Beschreibung. In der Conferenz, welche dieserhalb abgehalten wurde, stellte man fest, dass für die Deckung der laufenden Kriegsbedürfnisse ein Defizit von 5 Millionen fl. vorhanden war. Man half sich zwar für den Proviant im Reiche dadurch, dass Oppenheimer gegen Anweisung auf Verwilligungen der Kronländer für das Jahr 1698 die Lieferungen übernahm[1]. Aber für das Geld zur Kriegskasse, zur Löhnung der Regimenter, zur Bezahlung der Winterverpflegung, zum Brücken- und Proviantfuhrwesen usw. war nirgends eine Quelle aufgefunden. Die allgemeinen Anlehen aber wie die z. T. erhöhten oder neu eingeführten Steuern (Luxussteuer) lieferten wohl einige Mittel für die Armee nach Ungarn, wo die Not noch schlimmer war, als am Rheine, für die Rheinarmee war lediglich nichts abgefallen. Gleichwohl getraute sich der Markgraf wenigstens einer Schwierigkeit Herr zu werden und abermals Gelder für den Proviantransport flüssig zu machen. Wenn übrigens der Markgraf persönlich seine Winterquartiere so weit ausdehnte, so mag wohl da in Betracht zu ziehen sein, dass er von Augsburg aus besser seine Bewerbung um die polnische Königskrone fördern zu können glaubte, als vom Hauptquartiere aus[2]. Wie dem sei, die Unthätigkeit des Markgrafen erregte nicht allein bei den Seemächten Anstoss, sie ward auch von den Generalen in der eigenen Armee und von Diplomaten beklagt. Gar mancher, der sonst dem Markgrafen wohlgesinnt war, hielt mit dem Tadel nicht zurück[3]. Genug, mit einer Offensive am Oberrhein war es vorbei. Die Pläne, welche in dieser Richtung der Markgraf gehabt haben mochte, waren gescheitert[4].

[1] Kardinal Kollonitsch hatte einmal wieder den verhassten Juden aus dem Sattel heben wollen. Er erbot sich mit den Bischöfen von Würzburg, den Prälaten von Weingarten und St. Blasien die Lieferung von Mehl und Proviant im Reiche um 300,000 fl. billiger als Oppenheimer zu übernehmen. Der Vertrag mit Oppenheimer wurde am 13. März gekündigt, fünf Tage später erklärte Kollonitsch, das Werk nicht durchführen zu können, und reuig musste man zu Oppenheimer zurückkehren, der seinen Vorteil wahrzunehmen nicht vergass. S. Feldzüge Prinz Eugen I, 2, 41 u. Maurer, Kollonitsch 355. Der Wiener Hof schuldete damals an Oppenheimer 4 Millionen fl. Ueber Oppenheimers Thätigkeit vgl. aber auch v. Mensi, Die österreichische Finanzverwaltung, welcher das Treiben der grossen Armeelieferanten vortrefflich beleuchtet.

[2] Siehe darüber das nächste Kapitel.

[3] So z. B. Mkf. Karl Gustav, der brandenburgische Gesandte Stösser in Frankfurt, der Präsident Gemmingen.

[4] Es fehlt jede Andeutung festzustellen, was der Markgraf beabsichtigt hatte. Auch König Wilhelm hatte er seine Absichten nicht mitgeteilt, was diesen zu einigen spitzen Bemerkungen veranlasste.

In jener fruchtbaren Ebene der vorderen Pfalz um Landau und Neustadt, welche als das historische Sammelgebiet für die Armeen in deutsch-französischen Kriegen bezeichnet werden darf, war auch diesmals die Armee Choiseuls zusammengekommen. Sie bezog am 28. Mai bei Lambsheim in der Höhe von Frankenthal ein Lager, während ein Detachement unter Huxelles bei Speyer zur Sicherung des Rheins zurückgelassen wurde. In den ersten Tagen des Juni (4.) rückte die Cavallerie des besseren Fouragierens halber bis Laumersheim-Dirmstein, am 12. bis Heppenheim a. d. W. vor. Endlich schlug Choiseul am 19. sein Lager bei Osthofen, den Rücken gegen den Rhein. Ludwig XIV. hatte auf die Nachricht, dass ein Teil der Deutschen nach den Niederlanden abrücke, das an der Mosel bei Wittlich stehende Corps d'Harcourts aufgelöst, 10 Batt. und 10 Eskadr. desselben wurden unter Locmaria davon an den Rhein geschickt, um Choiseul so weit zu verstärken, dass er, der sich ursprünglich defensiv verhalten sollte, nun den Markgrafen zur Unthätigkeit zwingen könne. Am 20. traf die Verstärkung ein.

Auf deutscher Seite war endlich am 16. Juni vom Gen.-Lieut. der Befehl gekommen, die drei Corps zusammenzuziehen, sie vereinten sich am 17. bei Gochsheim und die Armee rückte am 18. bis Bruchsal. Vier Tage später traf der Markgraf selbst ein, und bald folgte eine Schaar von Fürsten und Fürstensöhnen, welche unter dem Markgrafen die Kriegskunst erlernen wollten, voran der junge Herzog von Lothringen, begleitet von dem FM. Taaffe, dann der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Ansbach, der Erbprinz von Durlach, Prinz Karl Alexander von Württemberg u. a. Am 1. Juli fand ein Kriegsrat statt, welcher die Entscheidung über den Feldzug geben sollte.

Bei der Beratung legte man eine Berechnung der beiderseitigen Kräfte (nach der Sollstärke) zu Grunde. Die Armee Choiseuls zählte danach in 120 Eskadronen und 50 Batt. 44400 Mann, nahm man das Corps d'Harcourt's mit 10000 Mann und die Garnisonen mit 7000 hinzu, so verfügte der Feind über 61400 Mann. Auf deutscher Seite betrug die Armee bei Bruchsal 49000 Mann, im Schwarzwald standen unter FZM. Graf Fürstenberg 10000 Mann, Weilburg hatte bei Mainz 11700, es waren dorthin kommandirt einschliesslich der Garnison 5300 Mann, auch konnte man noch auf 4300 Mann Verstärkung in allernächster Zeit rechnen, so dass auf deutscher Seite alles in allem 80300 Mann im Felde standen, man also den Franzosen um 19000 Mann überlegen war. Beiderseits war der Landesausschuss nicht in Anschlag gebracht, welcher nur für die Besetzung von Linien in Anschlag kam[1].

[1] Nach der *Ordre de bataille* hatte Choiseul ohne das Detachement Locmaria's 48 Batt., 124 Eskadr. und 64 Geschütze. Das Detachement Locmaria's erreichte nicht ganz die Stärke des für das Corps Harcourt berechneten. Trotzdem die Festungen grossenteils leer

Man legte sich die Frage vor, ob man mit den verfügbaren Kräften den Versuch machen solle, die französischen Linien zu sprengen oder einen Platz zu belagern. Gegen ersteres sprach das Beispiel des Jahres 1696, zur Bezwingung der Neustädter Linien müsse man doppelt so stark sein als der Feind. Von feindlichen Plätzen kam vor allem Philippsburg in Frage, das zu belagern man nur eine einzige Armee nötig habe. Aber dann müsse man die auf dem linken Rheinufer gelegene Rheinschanze ausser Betracht lassen, d. h. aber, man müsse es dem Feinde verstatten, stets neue Kräfte und Hülfsmittel in die Festung zu führen. Fort-Louis, auf einer Rheininsel gelegen, biete noch mehr Schwierigkeiten. Wenn man aber sich etwa gegen Kehl, Freiburg, Breisach oder Hüningen wenden wolle, so sei man deswegen sehr übel daran, weil man keinen Platz als Magazinsort in der Ebene habe und für die Zufuhr auf zwei Strassen angewiesen sei, die durch das Kinzigthal und über Rheinfelden. Beide waren ja in der That, die eine durch Strassburg und Kehl, die andere durch Hüningen äusserst bedroht.

Es schien nur die eine Auskunft zu geben, wenn man eine kleine Armee in den Linien beliess, zu deren Besetzung der Ausschuss einberufen würde, mit dem Reste über den Rhein gehe und seine Verbindung durch eine Brücke sichere. Ein Detachement sei zur Belagerung von Ebernburg zu entsenden. Vielleicht werde man so den Feind zu einer Schlacht zwingen. Aber auch wenn — was bei der Lage der Friedensverhandlungen ja zu besorgen war — ein Waffenstillstand erfolge, sei es gut, ausserhalb der bisher am meisten mitgenommenen Kreise in einem Gebiete zu stehen, welches bisher die Franzosen allein auszusaugen pflegten.

Die Gedankenreihe war in dem Kriegsrate nicht bis in die äussersten Konsequenzen vorgeführt worden. Es konnte auch nicht rätlich sein, die letzten Absichten vor Generalen zu enthüllen, die eine ausgedehnte Correspondenz mit neutralen Höfen unterhielten. Ganz offenbar zielten die Absichten des Markgrafen schon damals nicht darauf hinaus, wegen des Besitzes des Schlosses Ebernburg so viele Umstände zu machen oder Operationen zu be-

standen, dürfte die Garnison nicht zu hoch bemessen sein. Für das Feld kamen nach allen Angaben aus dem Juli etwa 45000 Mann in Betracht. Im Schwarzwald standen an Infanterie: kais. Bürkli (Schweizer) und Fürstenberg 3000, fürstlich-sächsisch Bibra 1000, schwäb.: Baden und Würz und bayr. Kreis Spielberg 5400, dazu schwäb. Zollern 600 Pferde. Nassau-Weilburg hatte an Infanterie: Regter Fechenbach und Fuchs (würzburgisch) 3000, 5 Batt. oberrh. 2500, 1000 Wolfenbüttler und 2000 Pfälzer, zusammen 8500 Mann, an Cavallerie: 3 Esk. Mainz, 3 Oberrhein, 1 Wolfenbüttel und 20 pfälzische. An Verstärkungen erwartete der Gen. Lieut. Ansbachische und Württembergische Garde, 2 Nürnberger Kompagnien: 1000 Mann und Weilburg 2 pfälz. Regimenter Velen und Venningen mit 1300 Pferden, ausserdem hoffte man, was auch geschah, die 2000 Darmstädter zur Verfügung zu erhalten. Fast überall war die Sollstärke dieser Truppen nicht zur Stelle. So fehlten bei der kaiserlichen Kavallerie in einer Stärke von 8136: 675 Mann und 909 Pferde, bei der kaiserlichen Infanterie bei 10 500 Köpfen gar 2017.

ginnen, die ganz und gar nur dann Erfolg haben konnten, wenn es dem Feind einfiele, eine für ihn im Voraus aussichtslose und überflüssige Schlacht zu wagen. Mir scheint, dass schon damals der Zug nach der Ebernburg nur den wirklich beabsichtigten grossen Plan verschleiern sollte, nämlich den eine namhafte Armee dem König Wilhelm zuzuführen und mit ihm vereint noch einmal das Schlachtenglück zu erproben[1].

Zu dem Corps, welches die unteren Linien gegen Philippsburg decken sollte, hatte der Gen.-Lieut. auch die Truppen des Weilburgers bestimmt. Am 27. ergieng an ihn der Befehl, mit seiner ganzen Armee rheinaufwärts abzurücken. Am 29. brach er von Kostheim auf; am 4. Juli überschritt er den Neckar bei Heidelberg und rückte auf Befehl des Markgrafen bis Wiesloch. Zur Deckung der Bergstrasse stellten sich die drei darmstädtischen Regimenter bei Gross-Rohrheim auf[2].

Aber noch ehe im französischen Lager es bekannt geworden war, hatte die Besorgnis, es gelte der Festung Freiburg, Choiseul bezw. seinen königlichen Herrn veranlasst, das Heer bei Fort-Louis über den Rhein zu führen und hinter der Murg in unangreifbarer Stellung aufzustellen. Die strategische Bedeutung dieses Flussabschnittes trat damals zum ersten Male in ein helles Licht[3]. Mit peinlicher Sorgfalt hatte Choiseul das Geheimnis gewahrt. Zwei Tage lang blieben die Thore von Philippsburg und Fort-Louis geschlossen, der Marschall selbst reiste voraus, ohne seine Absicht auch nur den obersten Generalen zu enthüllen, und in Gewaltmärschen rückte die Armee von Osthofen-Worms nach Fort-Louis. Ein dreitägiger Marsch genügte, um die riesige Entfernung von 130 Kilometern zurückzulegen[4]. Am Abend des dritten Marschtages (3. Juli) stand die Armee in der Ebene von Stollhofen, den linken Flügel bei Hügelsheim an den Rhein gelehnt, den rechten durch die Moräste von Tiefenau-Schiftung gedeckt. Die mit Locmaria gekommenen Truppen hatte Choiseul unter Huxelles bei Speier zurückgelassen. Die Vortruppen (300 Pferde und 100 Grenadiere) waren bereits am 3. an der Murg

[1] Das Gutachten, dem ich vorstehendes entnehme, wird zwar als aus dem durlachischen Archive stammend bezeichnet. Auf den ersten Augenblick war ich demnach geneigt, im FM. Mkf. Karl Gustav den Verfasser desselben zu sehen. Aber er bekennt während der folgenden Monate in seinen vertrauten Briefen selbst, nicht zu wissen, was der Gen. Lieut. thun wolle. Das Gutachten enthält aber den Plan, welchen Markgraf Ludwig Wilhelm einige Monate später selbst ausführte. Ich zweifle daher nicht, dass er auch der Verfasser ist, war doch auch wohl schwerlich ein anderer General so genau über die Stärkeverhältnisse unterrichtet, wie das Gutachten es voraussetzt.

[2] Als sie später zur Armee selbst rückten, machte der Landgraf die Bedingung, dass die Regimenter nicht unter Befehl eines oberrheinischen Generals kommen sollten!

[3] Zum Folgenden vgl. den Bericht des Augenzeugen S. Simon, 4, 157 ff.

[4] Am 1. Juli legte die Armee von Osthofen bis Waldsee 40, den 2. bis Rheinzabern 35, den 3. endlich 55 Kilometer zurück, wobei noch an diesem letzten Tage der Uebergang über den Fluss mit seinen ermüdenden Stauungen kommt.

angelangt und hatten sich des Städtleins Kuppenheim bemächtigt. Am folgenden Tage folgte die ganze Armee und lagerte sich mit dem rechten Flügel bei Kuppenheim an das Gebirge lehnend, der linke gieng bis in die Höhe von Rastatt, das Zentrum war bei Niederbühl. Vor der Front der Armee lag die Murg, welche nur in wenigen Furten und auf einer Brücke zu passieren war. Das erste war, an diesen Stellen Verschanzungen anzulegen, und die Furten für den Feind unbrauchbar zu machen. Der rechte Flügel dehnte die Schanzen bis auf die Bergeshöhen hinauf aus. Dort wurden auch Batterien angelegt. Hinter dem linken Flügel bei Selz ward die Schiffbrücke geschlagen, welche zugleich der Armee einen Uferwechsel gestattete und die Zufuhr aus dem Elsass unbedingt sicher stellte.

Dem deutschen Heere kam diese Veränderung der Lage vollständig überraschend. Die ersten Berichte liessen nicht vermuten, dass man es mit der ganzen feindlichen Armee zu thun habe. Als aber die Nachrichten sich geklärt hatten, war der Entschluss des Markgrafen sofort gefasst. Es galt sofort in die Schlupfwinkel des Schwarzwaldes unter entschlossenen Führern gewandte Truppen zu bringen, welche von dort aus den dem offenen Lande zugekehrten Rücken des feindlichen Heeres beunruhigen sollten, die Armee selbst sollte sich dem Feinde entgegenstellen. Die Aussichten zu einer entscheidenden Schlacht waren nicht so ungünstig, Choiseul und seine Generale waren im frohen Gefühl über den glücklichen Rheinübergang kampfesmutiger, als es die Feldherrn jener Zeit gemeinhin waren.

Da der Weg durch die Ebene vollständig versperrt war, erhielten die Kollonitsch-Husaren und das schwäbische Dragonerregiment Kaltenthal, das unter Carlins Führung sich bewährt hatte, den Auftrag, durch das Albthal in das obere Murgthal zu rücken, und von diesem aus sich einen Weg durch die Berge in das Kapplerthal zu suchen, welches bei Achern sich zur Rheinebene öffnet. Als Führer hatte der Markgraf sich einen Franzosen ausgesucht, den kaiserl. Dragoneroberst Marquis de Vaubonne, einen kecken und unternehmenden Offizier, welcher dem Kaiser noch manche kühne Waffenthat verrichtete, ehe er einem schweren Geschicke anheimfiel[1].

Die Armee Weilburgs, welche noch einige Truppen abgab, erhielt den Befehl, sich bei Ubstadt zur Beobachtung von Philippsburg und zur Deckung

[1] Joseph Marquis de Vaubonne, geb. 1655, zeichnete sich im spanischen Erbfolgekriege in den italienischen Feldzügen als Parteiführer hervorragend aus. Als ihn aber im Feldzug 1713 Pr. Eugen dazu ausersah, die Verteidigung der oberen Schwarzwälder Linien zu leiten, war er an die unrichtige Stelle gekommen. Es gelang Villars die Linien zu sprengen. Der Kaiser entzog ihm seine Gunst völlig, obwohl von einem Verschulden keine Rede sein konnte. Verstörten Gemütes machte der Unglückliche seinem Leben durch einen Sprung aus dem Fenster zu Wien am 2. Aug. 1715 ein Ende. Unter Ludwig Wilhelm hatte er 1688 an dem Zuge nach Bosnien teilgenommen. Drei seiner Vettern kamen in den Gefechten um, von denen wir gleich zu reden haben.

der Zufuhr zu der Armee des Markgrafen zu setzen und zu verschanzen. Die grosse Armee brach am 5. von Bruchsal auf und rückte erst bis Durlach, dann bis zur Alblinie bei Ettlingen vor. Zwischen den beiden feindlichen Armeen, welche jede durch einen Fluss in der Front gedeckt war, lag eine Ebene von wenigen Stunden. Wäre es nach dem Wunsche Villars gegangen, so hätte sich am 6. August auf derselben eine Schlacht zugetragen[1].

Ihm hatte sich der Feldmarschall Choiseul anvertraut, welcher, weil er bei seiner Kurzsichtigkeit nicht im Stande war, die Bewegungen einer Operation im Felde zu unterscheiden, stets eines Generals bedurfte, welcher für ihn sah und wohl auch dachte. Der ruhmbegierige Villars stellte nun seinem Feldmarschall vor, dass jetzt der Augenblick zur Schlacht gekommen sei. Wenn der Feind die Alb passiert habe, müsse man ihn mit der Übermacht, über welche man verfüge, angreifen. Als nun von den Vortruppen die Meldung kam, der Markgraf überschreite den Fluss, eilte Villars, nachdem er Choiseul verständigt hatte, mit 500 Pferden vorauf, um den Vormarsch der Alliierten so lange aufzuhalten, bis das französische Heer die Murg passiert und sich zur Schlacht geordnet habe. Trotz aller Meldungen und Aufforderungen kam das französische Heer nicht zum Vorschein, endlich erschien Choiseul, aber nur mit einer persönlichen Eskorte von vier Gensdarmerieeskadronen. Choiseul war der Kampfesmut vergangen. Er betrachtete sich mit seiner Lorgnette das deutsche Heer und ritt dann gemächlich in sein Lager zurück, das nun mit aller Macht befestigt wurde. Ludwig Wilhelm, welcher in drei Kolonnen äusserst vorsichtig den Hardtwald passiert hatte, rückte bis fast an die Murg vor und schlug hinter dem Federbach bei Muggensturm sein Lager[2].

Der linke Flügel der deutschen Aufstellung lehnte sich an das Gebirge, auf welchem sich stets Abteilungen befanden, um von dort aus alle Bewegungen beim Feinde zu beobachten. Vor dem linken Flügel wurden bei der Margarethenkapelle Verschanzungen angelegt, das morastige Gebiet am Federbach wurde überbrückt, die Brücken durch Feldverschanzungen gedeckt, der rechte Flügel schob sich gegen Ötigheim vor. Noch weiter hinaus wurde der Kirchhof von Steinmauern besetzt. Die Ebene zwischen Murg und dem oberen Federbach war das Terrain für die kleinen Scharmützel der Vorwachten. Die Übergänge über die Murg waren in den Händen der Franzosen, welche auch den Kirchhof von Rastatt besetzt hielten. Wenn das schwächere deutsche Heer gegen das durch zwei Flussläufe, dann durch Verschanzungen aller Art gedeckte französische Heer in der Front nichts erreichte, so

[1] *Mém. de Villars* 1, 187—91.
[2] Vgl. Tafel VIII.

verfehlte die Entsendung des Vaubonne'schen Detachement doch die Wirkung nicht.

Der kühne Reiterführer hatte schon in der Nacht vom 7. auf den 8. dem Feind 150 Pferde und 60 Gefangene abgenommen. Einen grösseren Proviantzug, den St. Frémond von Fort-Louis brachte, musste er freilich ungestört passieren lassen. Einen Hauptstreich hatte er bei Gelegenheit einer grossen Fouragierung gegen den Feind ausführen wollen. Die Deckung der gegen Steinbach gerichteten Fouragierung war Chamilly, 3000 Dragonern und Reitern und 1500 Grenadieren anvertraut. Schon war nur mehr ein Teil der Fouragierer auf dem Platze, als plötzlich deutsche Dragoner und Husaren über die Arrièregarde der Deckung herfielen, welche spornstreichs, trotzdem sie in der Übermacht war, Feld gab. Chamilly war aber so gewandt, sofort einen Teil der Grenadiere in das Dorf Weitnung (oder Sinzheim?) zu beordern, wo sie die Kirche besetzten und hinter einer Hecke im Hanf und Getreide versteckt lagen. In wilder Flucht trieben die deutschen Reiter die Franzosen vor sich her, als sie plötzlich in das wohlgezielte Feuer der Grenadiere kamen. Zugleich hatte Praslin einen Teil der Flüchtigen gesammelt, etwa 10 Escadronen zu einer Linie formirt, und gieng nun geschlossen auf die in Folge des Feuers stutzig gewordenen Deutschen vor. Ein blutiges Reitergefecht, in welchem erbittert Säbel gegen Säbel focht, zwang die Deutschen zu weichen, bis sie hinter einem Bache Sicherheit fanden, und sie die Nacht vor weiterer Verfolgung schützte. Über 100 Tote von den Deutschen deckten das Feld, unter ihnen Oberst Kaltenthal und 2 Hauptleute, 60 Gefangene blieben zurück[1]. War auch der Verlust der Franzosen weit geringer, so hatte der Kampf doch den Namen des unerschrockenen Vaubonne und seiner Truppen den Franzosen zu einem Schrecken gemacht. Wenige Tage später überstiegen seine Husaren den nicht weit hinter dem französischen Lager gelegenen Friedhof von Oos und machten die Besatzung (50 Mann) nieder. Zu seiner Verstärkung befahl der Gen.-Lieut. den im Kinzigthale befehligenden GWM. Würz mit der Hauptmacht sich näher an Vaubonne zu ziehen und mit ihm vereint, die Franzosen im Rücken zu belästigen. Jedoch kam das Würz'sche Corps erst am 19. bei Oberkirch zu stehen, wo es auf der Möss zwischen Rench- und Kapplerthal Stellung nahm.

Die Furcht vor der Beunruhigung durch Vaubonne, wie der Mangel an Fourage hatte Choiseul inzwischen veranlasst, seine Stellung an der Murg aufzugeben und sich in eine völlig sichere Stellung bei Fort-Louis, Front gegen das Gebirge zurückzuziehen. Mit der peinlichsten Sorgfalt hatte Choiseul alle Vorbereitungen getroffen, als er am 19. Juli 5 Uhr Abends den

[1] Choiseuls Bericht an den König bei St Simon, 4, 469 ist weniger klar, als ein von Quincy 3, 318 benutzter. Das Kaltenthal'sche Drag. Regt gab der Herzog von Württemberg dem Grafen Fugger.

Befehl gab, dass die ganze Armee sofort aufbrechen solle; vor Beginn der Dunkelheit hoffte er seine Armee bis auf die Ebene von Stollhofen gebracht zu haben, wohin auf alle Fälle mehrere Brigaden voraufgegangen waren. Wirklich kam der Aufbruch den Deutschen, welche noch eben die Franzosen bei der Schanzarbeit gesehen hatten, überraschend. Es gelang nicht mehr, den abziehenden Feind mit dem Fussvolk zu belästigen, und Ludwig Wilhelm begnügte sich, 500 Pferde dem Heere nachzusenden, um die Verbindung nicht zu verlieren[1].

In der stockfinsteren Nacht gerieten diese aber zwischen zwei marschierende Kolonnen, von deren einen sie Feuer erhielten. Die Deutschen, welche glaubten in einen Hinterhalt gefallen zu sein, gingen sofort zurück. Aber die beiden Kolonnen begannen nun auf einander zu feuern. Nur mit Mühe gelang es den Generalen, der eingerissenen Unordnung zu steuern und weiteren Verlusten vorzubeugen[2]. Ein Grenadierdetachement, welches zur Seitendeckung am Gebirge entlang marschierte, fiel in die Hände Vaubonne's. Die Grenadiere besetzten zwei Häuser des Dorfes Winden und verteidigten sich hartnäckig, bis die beiden Häuser in Brand gesteckt waren. Pardon wurde nicht gegeben, sondern alle 200 Franzosen niedergemacht.

In der Frühe des 20. setzte Choiseul seinen Marsch fort und bezog bei Lichtenau ein Lager, dessen Flügel bis Lichtenau und Stollhofen reichten. Die Front und Flanken der Armee waren durch die vorliegenden Flussläufe, der Rücken durch den Rhein völlig sicher gestellt. Ludwig Wilhelm hatte sofort nach dem Aufbruche des Feindes seinerseits den FZM. Fürstenberg mit den Regimentern Durlach, Fürstenberg, Fechenbach, Aufsess- und Pfirdt-Dragoner (5000 Mann) durch das Gernsbacher Thal geschickt, damit dieser den Oberbefehl im Kinzigthale übernehme und die oberen Lande vor dem befürchteten französischen Angriffe sicher stelle. An die Eidgenossen hatte der Markgraf schon einige Tage vorher geschrieben, um der dem kaiserlichen Gesandten Neveu zugesicherten Hülfe im Falle eines Angriffs auf die Waldstädte sicher zu sein.

Die ganze nächste Zeit hindurch zwang das Regenwetter die beiden feindlichen Heere zur Unthätigkeit. Der Regen schwellte auch die unbedeutendsten Bäche an, die Moräste wurden zu Seen. Da auch das Futter verdarb, litten die Pferde noch mehr als die Menschen. Alle Wege waren schliesslich so grundlos, dass sie trotz vierzehntägiger Arbeit nicht mehr gangbar gemacht werden konnten. Den Operationen der Franzosen war dieser Zustand nicht so nachtheilig, wie den Alliierten. Choiseuls Absicht

[1] Genauen Bericht über den von ihm viel bewunderten Rückzug giebt St. Simon 4, 163 ff.

[2] Es waren 3—4 Offiziere und einige 30—40 Gemeine verwundet und getötet.

gieng darauf hinaus, die Linien im Kinzigthale zu stürmen und die Schiffbrücke, welche hier war, um jederzeit am Oberrhein verwandt werden zu können, zu vernichten. In Geduld wartete Choiseul bessere Tage ab, seine Generäle vertrieben sich die Zeit, indem sie grosse Pläne schmiedeten und nachsannen, wie sie der Gefahr, die dem bei Speyer stehenden Huxelles drohte, vorbeugen könnten. Daraus entstanden allerhand Gerüchte, welche die Deutschen in Allarm hielten[1]. Als am 25. Juli das Lager bei Lichtenau wegen des Wassers aufgehoben werden musste, verlegte man es in die Ebene zwischen Linx und Bischofsheim am hohen Stege. Dieses wie das am 6. August bei Willstett bezogene Lager waren, wie das Lichtenauer, durch Moräste und Bäche nach allen Seiten gedeckt, letzteres gewährte noch den Vorteil, dass man ungehindert aus Strassburg über die Rheinbrücke alle Bedürfnisse holen konnte. Vaubonnes Thätigkeit, welcher in das Oberkircker Thal übersiedelte, war auf diese Weise sehr eingeschränkt, gleichwohl wusste der schneidige Partisan wie der Husarenoberst Ebergény dem Feinde beizukommen[2]; namhaftere Scharmüzel am 2. und 13. August endeten glücklich. An letzterem Tage hatte der Oberst das feindliche Lager umschlichen und 500 Pferde erbeutet. Auf dem Rückwege musste er die meisten aber zurücklassen und mit dem Säbel in der Faust sich durch ein vom Feind besetztes Dorf schlagen. Choiseul hatte um die Rheindeckung zu verstärken, als er von Lichtenau aufbrach, zwei Fussbrigaden und zwei Reiterregimenter zur Verstärkung von Huxelles abgesandt, welcher den Befehl hatte, alle Posten längs des Rheins sorgfältig besetzt zu halten.

Der Markgraf war den Franzosen nicht weiter aufwärts in seinen von diesen gründlich ausgesaugten Landen, in denen selbst die Obstbäume umgesägt waren, gefolgt, weil der Feind ja zahlreiche schwer angreifbare Stellungen hätte einnehmen können, sondern war am 24. Juli auf Durlach-Grötzingen zurückgegangen, während der Weilburger unweit davon in seiner alten befestigten Stellung bei Ubstadt stand. Die Unthätigkeit des Markgrafen war einmal durch das schlechte Wetter begründet, dann durch verschiedene Gerüchte, welche umherschwirrten, so sollte aus den Niederlanden ein grösseres Detachement (6 Regimenter zu Fuss und 4 zu Pferde) kommen, um eine Bombardierung von Mainz zu ermöglichen[3]. Vor allem war aber der Geldmangel Schuld an dieser Unthätigkeit, welche dem Markgrafen um so peinlicher sein musste, als ringsum die Alliierten auf eine erfolgreiche Operation am Oberrhein die einzige Hoffnung setzten, um im

[1] S. Tagebuch 30. Juli.

[2] Vgl. Tagebuch und Quincy.

[3] Auch gegen Bonn sei, hiess es, ein Unternehmen der Franzosen gerichtet. Der Kurfürst von der Pfalz forderte darauf zwei Regimenter ab, es stellte sich aber bald heraus, dass es blinder Lärm war.

Ryswicker Kongress bessere Friedensbedingungen dem Reiche zu erwirken. Je unthätiger die Heere der Seemächte waren, um so heftiger forderten sie von der Armee des Markgrafen Erfolge. Dyckveld hatte selbst in dem Kongress der Alliierten sich offiziell über die Unthätigkeit der oberrheinischen Armee beschwert, wenn er auch die Person des Markgrafen geschont hatte. Dieser hatte seine Rechtfertigung neben andern van der Meer übertragen, einem Holländer, welcher als Ober-Kommissar die englischen Bataillone begleitete[1]. Was sollte auch ein Heer wagen, dessen beste Regimenter bald ein Jahr ohne Löhnung geblieben waren? Vor allem hatten die kaiserlichen Regimenter nicht einen Kreuzer. Was hätte der Markgraf unternehmen sollen, da nicht ein Batzen in der Kasse war, um die Fuhren zu bezahlen, und alle Lieferanten, da sie seit langem unbezahlt gelassen worden waren, jetzt erklärten, ihre Lieferungen einstellen zu müssen[2]? Auch die Kreise waren ohne Mittel, aber am kaiserlichen Hofe hatte die Finanznot die Höhe erstiegen.

Die neue Luxussteuer hatte fast keinen Ertrag geliefert, die meisten Einnahmen waren verpfändet und der Mangel an flüssigen Mitteln so gross, dass nach der Versicherung des Grafen Mannsfeld, man dem Kaiser vielmal nicht zu essen geben könne[3]. Mit wahrhaftem Schrecken empfieng man in Wien die Nachricht, der Czar Peter wolle auf seiner Reise auch nach Wien kommen. Woher sollte der Hof das Geld nehmen für die Feste, da man die Kosten teurer ausserordentlicher Gesandtschaften in Polen und Spanien tragen musste und selbst für Ungarn, wo man bei den ausgehungerten Regimentern eine Revolte besorgen musste, keinen Kreuzer zu beschaffen wusste. Vier Wochen lang musste Graf Solari, der Abgesandte Prinz Eugens, drücken, um 80000 fl. zu erhalten. Wie es da dem Sekretär des Markgrafen ergieng, kann man sich denken. Nach etwa 6 Wochen erhielt er 30000 fl. für die Kriegskasse und 240000 fl. Proviantgelder zugesagt, aber trotz der «beweglichsten *termini*», in welchen der Markgraf seine Not schilderte, trotz aller Gesuche Greiffens[4] war nirgends Geld aufzutreiben. Die kaiserliche

[1] v. d. Meer schreibt am 9. Aug. an Heinsius: Der Markgraf habe bei der Tafel sich ihm gegenüber beschwert, dass man in Holland und bes. Dyckveld über seine Unthätigkeit schelte: «*en alhoewel men hem persoonelyck de faute niet toeschref, eghter de blame daarvan niet anders als op hem conde coomen.*» usw. «*dat de troepes die men naar de Nederlanden hadde entbooden, hem hadden gestelt buyten staat om iets te connen ondernemen, dewyl de vyandtlycke armée bekans soo sterck was als de syne*». v. d. Meer schlug dem Markgrafen vor, Mannheim zu befestigen, um eine zweite Brücke über den Rhein zu haben. Der Markgraf antwortete, weshalb man das nicht habe werkstellig machen können, wisse König Wilhelm. v. d. Heim, 2, 157. Den Angriffen Dyckvelds (Anfang Juli) hatte sofort der schwäb. Kreisgesandte Heespen geantwortet.

[2] Der Bankier Bertermann in Augsburg hatte für die oberrheinischen Armeen 200 000 fl. vorgeschossen.

[3] Greiffen Diarium 2. Aug. Das ist aber doch wohl übertrieben.

[4] Audienz beim Kaiser am 2. Aug., welcher glaubte, es sei schon alles ausgeführt.

Hofkammer gestand den Darleihern selbst 16% Zinsen zu. Erst am 24. August waren die 30000 fl. zusammengebracht.

Konnte man von einer Armee ohne Geld grosse Operationen, Belagerungen und Schlachten erwarten, wenn man zugleich daran festhalten wollte, wie es geschah, dass jede Bewegung auf deutschem Boden dem einzelnen Gebiete keinerlei Last auflegen sollte? Endlich, als die erste Hoffnung sich zeigte, Geldsendungen von Wien zu erhalten, ergab sich für den Markgrafen die Möglichkeit zum Handeln. Er wollte jetzt einen Plan ausführen, der, wäre er zur That geworden, jenen grossen Zug Marlboroughs vom Jahre 1704 vorweggenommen und den thatenlosen Feldzug von 1697 zum belebtesten des ganzen Krieges gemacht hätte. Am 3. August entsandte der Markgraf den englischen Oberst über ein im Heere befindliches Schweizerregiment, Saxonne, an seinen König mit den vertraulichen Angeboten ab, deren Kenntnis uns ein ganz anderes Bild vom Jahre 1697 gewährt, als wir es bisher hatten[1]. Jene Beorderung der für die Mainarmee bestimmten Truppen durch den König Wilhelm nach den Niederlanden hatte es unmöglich gemacht, dass am Oberrhein trotz des numerischen Übergewichts der Deutschen diese die Offensive mit einiger Hoffnung hätten ergreifen können. Eine Verstärkung aus den Niederlanden war nicht mehr zu hoffen. In den Niederlanden selbst lagen sich die Heere seit dem Falle von Ath unthätig gegenüber. Es gab nur einen Ausweg. Ludwig Wilhelm wollte selbst den Kern seiner Truppen (20000 Mann) dem Könige zuführen, dann sollte das so verstärkte Heer der Allianz noch einmal das Schlachtenglück erproben und auf den Gefilden der Niederlande dem deutschen Reiche Strassburg und die elsässischen Reichsstädte erringen. Wolle der König keine Schlacht, so erbot sich der Markgraf zu jeder anderen Unternehmung, er erbat für sich nicht die Stellung eines gleichberechtigten Oberfeldherrn, sondern zu gehorchen war sein Ehrgeiz. Nur für den Marsch und auch dort nur auf Kredit bedang er sich die Lebensmittel aus, alle anderen Sorgen wollte der Markgraf selbst übernehmen.

Nur dem König wurde das Projekt vorgelegt, weder im Heere selbst, noch in Wien, noch im Haag hatte Jemand Mitteilungen erhalten. Der Erfolg hing ja davon ab, dass die Franzosen, welche überall von Kundschaftern gut bedient waren, von dem Plane nichts erfuhren. Im Heere vermeinten in den nächsten Wochen die Weitblickenden, es gehe gegen Ebernburg oder

[1] Vgl. Markgraf Ludwig Wilhelms Schreiben an Kaunitz vom 7. Sept. und dessen Antwort vom 23. Sept. Beilagen Nr. 126 und 141. Nach dem Ausdrucke: «*Le Roy m'at fait savoir*» in ersterem Briefe ist zu vermuten, dass der Verkehr zwischen König Wilhelm und dem Markgrafen nicht durch Handschreiben vermittelt wurde, sondern auf anderem vielleicht mündlichem Wege erfolgte. Friese dürfte der Vermittler gewesen sein.

Kirn, selbst Feldmarschälle waren im Ungewissen darüber, was auch nur der nächste Tag bringe. Der Markgraf hielt ganz für sich allein die oberrheinischen Heere in seiner Hand; Niemand unter ihm oder über ihm kannte seine Absichten.

Der Markgraf rückte nach der Entsendung des englischen Obersten am 4. August bis Bruchsal, am 7. vereinigte sich mit ihm der Graf von Nassau auf dem Gänsberge bei Wiesloch. In diesem Lager traf der Markgraf die entscheidenden Dispositionen[1]. Es waren dort 109 Esk. 28 Trupps Gensdarmen, 52 Batt. und 5 Grenadier Batt. vereinigt[2]. Sie wurden in zwei Corps zerlegt. Das eine sollte unter Befehl des Markgrafen von Bayreuth, welchem der FM. Thüngen beigegeben war, aus 58 Esk. 14 Trupps Gensdarmen und 29 Bataillonen bestehen. Ihm ward die Aufgabe zugewiesen, die Kreise Schwaben und Franken zu decken und die Armee Choiseuls in Schach zu halten. Der Armee ward als Posten das Lager bei Bayerthal angewiesen, dort sollte sich das Corps noch weiter verschanzen. Vor den Linien lagernd, deckte es diese gegen Philippsburg. Dem Markgrafen von Bayreuth wurde auch das Detachement des FZM. Graf Fürstenberg im Kinzigthale unterstellt[3], die unteren Linien sollte der fränkische, die oberen Linien der schwäbische Landesausschuss besetzen. Wenn sich der Feind gegen Rheinfelden und die Waldstädte wenden würde, hatten die Schweizer zugesagt, 1500 Mann nach Augst zu stellen[4]. Die Armee des Bayreuthers bestand aus den schwäbischen, fränkischen, oberrheinischen, fürstl. sächsischen und münsterschen Truppen. Die brandenburgischen und pfälzischen hatte der Markgraf mitnehmen wollen, der Widerspruch der betreffenden Generale zwang ihn, sie zurückzulassen und dafür einige schwäbische und fränkische Truppenkörper mitzunehmen[5].

Der Armee, welche den Generallieutenant begleiten sollte, wurden zugeteilt die kaiserlichen, bayrischen und englischen Truppen, im Ganzen

[1] Am 13. hatte er sich mit den drei Oberkommissaren von den Kaiserlichen, Schwaben und Franken und den Obersten der Artillerie beredet.

[2] Die *Ordre de bataille*'s der beiden Armeen, wie sie Feldzüge des Pr. Eugen a. a. O. S. 228/9 gegeben sind, beruhen auf dem Kriegstagebuch, das aber viele Fehler in den Namen und der Stärke enthält. Die Angaben im Texte beruhen auf der Berechnung aus zahlreichen Einzelnotizen. S. die verbesserten *Ordres de bataille* im Tagebuch.

[3] Dasselbe bestand einschliesslich des Detachements Vaubonnes aus 7 Inf. Regimentern (schwäbisch: Durlach, Fürstenberg, Würz, kais.: Fürstenberg, kreisbayr.: Spielberg, fürstl.-sächs.: Bibra, würzb.: Fechenbach), 1 Grenadierbataill., 3 Drag. Regtern (Pfirdt, Aufsess und Fugger-Kaltenthal) und dem Husaren Regiment Kollonitsch. Ausserdem standen in den oberen Linien 6 Bataillone (Bürkli, Spielberg und Sachsen-Bibra). Es sind das nach meiner Berechnung zusammen 18 Batt. und 18 Eskadr.

[4] Eidgenossenschaft an Ludwig Wilhelm 20. Aug. bestätigt das, was sie beim letzten Kongress mit dem kais. Gesandten Neveu abgemacht hat.

[5] Vgl. die Schreiben vom 3. September in den Beilagen Nr. 134 und 135.

23 Batt., 5 Batt. Grenadiere, 51 Eskadr. und 14 Trupps Gensdarmen. Unterwegs sollten noch einige andere Regimenter herangezogen werden. Die besten Truppen waren nach den Niederlanden bestimmt, nicht minder die besten der Generale, welche sich zu dieser Armee drängten. Bei Bayreuth war Thüngen zurückgelassen worden, der den unentschlossenen, ängstlichen Bayreuth stützen sollte. Infolge der Verwicklungen in Kursachsen stand ausserdem die Abreise des brandenburgischen Markgrafen dorthin, zu seiner Tochter der Kurfürstin, allstündlich zu erwarten. Der Schwarm der Volontäre folgte den Fahnen des Markgrafen.

Ehe sich das Heer am 15. August zerteilte, rückte es noch einmal in Schlachtordnung aus, um drei Salven aus allen Geschützen und Gewehren abzugeben, die Freude über die Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum König von Polen zu bekunden. Der Markgraf hatte kaiserlichem Befehle gehorchen müssen, ihn selbst beherrschten ja ganz andere Gefühle, als das der Freude. Am 27. Juni war auf der Wahlebene bei Warschau dieser Kandidat der glückliche Sieger über alle andern Kandidaten der Alliierten gewesen und hatte namentlich den Markgrafen selbst, welcher bis in die letzte Stunde einer frohen Botschaft aus Polen geharrt hatte, geschlagen. Der französische Kandidat Conti war auch zum Könige ausgerufen, seine Wahl hatte Choiseul schon am 16. Juli dem Markgrafen kund gethan, und die Salven zu seiner Wahl waren schon im Lager von Rastatt abgegeben worden. Auf die Bewerbung des Markgrafen und die Wahl selbst werden wir weiter unten des Näheren einzugehen haben.

Ehe wir dem Marsche der Armee Ludwig Wilhelms folgen und feststellen, welche Aufnahme seine Angebote bei König Wilhelm fanden, müssen wir auf die Friedensverhandlungen in Ryswick zurückgreifen.

Der Inhalt der Präliminarien, welche Callières am 10. Februar 1697 dem Mediator übergab, befriedigte nur die eigenen Wünsche der Seemächte[1].

[1] Die offiziellen Aktenstücke der Friedensverhandlungen sind in den «*Actes et mém. des négociations de la paix de Ryswick*» veröffentlicht (nouv. éd. A La Haye 1725. 3 Bände). Die Berichte des münster'schen Gesandten, des Domherrn von Plettenberg bilden die Grundlage von Neuhaus: Der Friede von Ryswick, 1873. Andere Quellen sind bei v. d. Heim, Wijnne, in den *Lexington papers*, von Grimblot, Lettres of William III and Louis XIV usw. veröffentlicht. Immerhin war es sehr erwünscht, die Berichte von einem so hervorragenden Teilnehmer des Kongresses, wie Kulpis es war, benutzen zu können, wenn sie auch schon von Sattler Bd. 12 eingehend benutzt und excerpiert sind. Die wichtigsten Aufschlüsse erhalten wir erst durch sie. Sie setzen sich aus folgenden Bestandteilen zusammen: 1) Relationen von Kulpis als Kreisgesandten gemeinsam mit Dürrheim (Ludwigsburg und Karlsruhe, in letzteren selbständige Briefe Dürrheims). 2) Finalrelation beider für den Kreis. 3) Relationen von Kulpis als württ. Gesandten gemeinsam mit Heespen. 4) Finalrelation beider d. d. 8. Dez. 1697. 2—4 in Ludwigsburg.

Anders stand es mit Kaiser und Reich und Spanien. Wir sahen schon, welchen Wert der Kaiser auf die volle Herstellung des Herzogtums Lothringen legte, bei den andern Mächten stand Lothringen nur in zweiter Linie. Spanien war nicht befriedigt, weil der Nymweger Friede zur Grundlage gemacht war, nicht der Pyrenäische, wie es die Allianz vorschrieb. Quiros weigerte sich, überhaupt in den Kongress einzutreten. Dem Reiche endlich sollte Strassburg zurückgegeben werden und zwar *in statu occupationis*, ebenso alle Reunionen seit dem Nymweger Frieden.

Kaiser und Reich nahmen an einem Doppelten Anstoss. Was sie weiter forderten, war zunächst Strassburg in dem Zustand, in dem es war, und eine Interpretation des westfälischen Friedens, welche die zehn elsässischen Reichsstädte dem Reiche zurückgegeben hätte. Die Kaiserlichen hielten daran fest, dass durch diese neuen Präliminarien die Angebote, welche durch Avaux in Schweden gemacht waren und welche dem Beschlusse der Generalstaaten vom 3. Sept. 1696 zu Grunde lagen, nicht abgeändert seien. Auf Andrängen der Seemächte verzichtete der Kaiser darauf, dass die Präliminarien französischerseits entsprechend abgeändert würden. Unter Vorbehalt dieser Ansprüche und mit der Bedingung, dass zuerst über die lothringische Frage verhandelt werde, traten nun die Kaiserlichen in die Verhandlung ein.

Diesen Friedens-Präliminarien wurde von allen Seiten eine verschiedene Bedeutung zugemessen. Die Kaiserlichen und die Reichsgesandten sahen in ihnen eine Abschlagszahlung, welche selbst hinter dem zurückbleibe, wozu

Namentlich die letzte Quelle ist eine vortreffliche Darstellung des Friedens, klar und scharf ist der verworrene Stoff gruppirt. Daneben benutzte ich die Berichte des durlach'schen Agenten, Hofrat Maler. Die des bad. Gesandten Plittersdorff sind nicht erhalten. Einiges bot auch die Korrespondenz Ludwig Wilhelms mit Kaunitz, die Diarien Greiffens, Berichte von Wien und Regensburg u. a. handschriftliche Quellen. Trotz dieser neuen Quellen blieb es aber ungewiss, wie die geheimen Verhandlungen zwischen Pfalz und Frankreich verlaufen sind, und welchen Anteil die kaiserlichen Minister (es kann sich immer nur um einzelne derselben handeln) genommen haben. Die Dissertation von Martin Wagner, Untersuchung über die Ryswycker Religions-Klausel (Jena 1889) hatte nur das gedruckte Material verwenden können. Um diese Lücke nachträglich auszufüllen, habe ich, so weit es meine sehr eingeschränkte Zeit erlaubte, die Pfälzer Archivalien des Münchener Staatsarchives zum ersten Male benutzt. Die reiche Ausbeute, welche die Geschichte des Friedens in ein ganz neues Licht rückt, erfüllt gleichwohl nicht alle Erwartungen. Es haben ausser den «geheimen» Faszikeln noch «geheimste» bestanden, welche sich in München nicht auffinden liessen; es wäre nicht zu verwundern, wenn sie vernichtet wären. Zudem fehlen die Chifferschlüssel zu allen chiffrirten Correspondenzen, welche nur zu einem kleinen Teile aufgelöst sind. Die Chifferschlüssel zu rekonstruieren, um alles lesen zu können, fehlte mir die Zeit. Zum Glück sind aber viele wichtige Stücke auch ohnedem lesbar. Wenn ich daher in den Einzelheiten nicht überall sicher bin, so besteht doch in den wesentlichen Dingen nunmehr ein sicherer Boden. Finden sich nicht doch noch jene «geheimsten» Faszikel, was mir sehr unwahrscheinlich ist, so dürfen wir die letzten Aufschlüsse nur mehr von den Pariser Archiven erwarten.

Frankreich bereits fest verpflichtet sei, weitere Vorteile hoffte man durch den Erfolg der Waffen oder die Geschicklichkeit der Unterhändler zu erreichen. Ähnlich dachte Spanien. Für Frankreich hingegen waren von vornherein die Präliminarien das äusserste Angebot, das Lockmittel zum Kongress; von ihnen mit Glimpf möglichst viel zurückzunehmen und doch zum Frieden zu kommen, war die Aufgabe, welche Ludwig XIV. seinen Gesandten Harlay, Crécy und Callières stellte. Nur die Seemächte sahen in ihnen die ungefähre Linie, auf der sich die gegenseitigen Wünsche abfinden sollten. Auf Seiten des Kaisers und Reiches hoffte man in diesen Verhandlungen Eindruck zu machen, wenn man die Gerechtigkeit der Sache des Reiches und das gute Recht vorführe, für Ludwig XIV. gab es keinen höheren Standpunkt, als den der Nützlichkeit, ein Appell an sein sittliches Gefühl war vergebens. Er wollte so weit zurückweichen, als es ihm die Lage des Landes wünschenswert und notwendig erscheinen liess, im Übrigen gab es für ihn nur die Macht der Waffengewalt.

Der Kaiser und ebenso König Wilhelm schoben anfangs die lothringische Frage so sehr vor, dass erst nach Monaten sich klar herausstellte, dass der entscheidende Punkt der Friedensverhandlung Strassburg und die formelle Abtretung des Elsass, die Anerkennung der französischen Ausdeutung des westfälischen Friedens war, welche allem Rechte Hohn sprach. Die nächsten Verhandlungen der Kaiserlichen giengen also neben das Ziel. Ludwig XIV. benutzte die Zeit vortrefflich. Für Luxemburg wie für Strassburg bot er Äquivalente und, wenn für Strassburg in Aussicht gestellt wurde, Breisach, Freiburg und der Breisgau solle dem Kaiser, und Philippsburg und Kehl dem Reiche zurückgegeben werden, so mochte ein solches Angebot bei den Seemächten nicht so ungleich erscheinen, noch mehr aber musste es auf die kaiserlichen Minister wirken, da nur das Äquivalent dem Hause Österreich directe Vorteile gewährte und ihm alte, wichtige und reiche Erblande zurückgab. Aber der Kaiser blieb fest.

War der Oranier unbedingt für eine Rückgabe von Strassburg, war er gewillt dem deutschen Reiche diese Stadt mit Einsatz seines ganzen Einflusses zurückzugewinnen? Man wird diese Frage mit Nein beantworten müssen. Seit Anfang 1697 war er unbedingt entschlossen, den Frieden zu machen; Interessen des Kaisers, des Reiches oder Spaniens sollten ihn davon nicht abhalten. Im April-Mai hoffte er, sich noch vor Beginn des Feldzuges mit den Franzosen über die Bedingungen zu einigen und diesen Generalfrieden allen Alliierten aufzudrängen[1]. Den Alliierten gegenüber verbarg der König diese Stimmung mehr, als bei den Franzosen, und so wuchs diesen der Mut, sank die Möglichkeit für die Alliierten, den Ring der Präliminarien zu

[1] An Heinsius, 28. April, v. d. Heim, 3, 296.

erweitern. Schon Heespen hatte in jener Audienz bei König Wilhelm[1] herausgefühlt, dass der König nicht gewillt war, an der Frage der Strassburger Festungswerke den Frieden scheitern zu lassen. Der König hat noch viel später (16. August) dem Markgrafen erklären lassen, dass er immer an der Rückgabe von Strassburg festhalte und ihn nichts in der Welt bestimmen werde, diesen Platz den Franzosen einzuräumen; darauf könne der Markgraf sich völlig verlassen[2]. Doch das waren täuschende Worte.

Die wahre Gesinnung des Oraniers zeigen seine Briefe an Heinsius. Da nimmt er an einem Äquivalent für Strassburg keinen Augenblick Anstoss, man solle es nur möglichst gross machen, und wenn möglich, Mont-Royal und Trarbach mit ihren Befestigungen sich ausbitten, diese gäben dem Niederrhein und den Interessen der Seemächte Schutz[3]! Da der Oranier sich dem verstorbenen Herzoge von Lothringen verpflichtet hatte, für die volle Wiederherstellung des Herzogtums zu wirken, erschien ihm nun Strassburg eine Kompensation dafür zu sein.

Schon längst waren die meisten Gesandten vereint, als endlich Anfang Mai von seiten des kaiserlichen Hofes der Widerstand gegen den Ort und die Form der Verhandlung aufgegeben wurde, worüber nutzlos fast ein halbes Jahr verstrichen war, und am 9. Mai auf dem König Wilhelm gehörigen Schlosse Ryswick auf dem halben Wege zwischen dem Haag und Delfft die erste Congresssitzung stattfand. Der Mediator war durch den schon seit einiger Zeit im Haag weilenden Baron Lilienroth vertreten, der erste Gesandte Bonde traf erst Monate später ein. Der Tod des Schwedenkönigs Karls XI. brachte im Mai ein Adelsdirektorium zur Herrschaft, welches für den minderjährigen Karl XII. die Verwaltung führte. In ihm war der französische Einfluss so stark, dass Lilienroth in keiner Weise energisch aufzutreten gestattet wurde. Nun war aber Schweden Garant des westfälischen Friedens und auch als Reichsstand dabei interessirt, die Macht Frankreichs zurückzudrängen. Aber, trotzdem der westfälische Friede durch die französischen Ansprüche durchlöchert wurde, erhielt Lilienroth niemals die Genehmigung, auch nur mit dem Säbel zu klirren. Die Hoffnungen, welche die Kaiserlichen auf die schwedische Mediation gesetzt hatten, zerrannen nur zu bald, und an ihrer Stelle erhoben die kaiserlichen Gesandten heftige Vorwürfe gegen Lilienroth, er sei parteiisch für Frankreich eingenommen.

Die französische Gesandtschaft in Delfft bestand aus den beiden Männern, welche bisher die geheimen Verhandlungen mit den Seemächten und dem Kaiser geleitet hatten. Es waren Callières und Verjus de Crécy, als

[1] Vgl. S. 364.
[2] Friesen, a. a. O. 142.
[3] An Heinsius, 25. Mai, v. d. Heim. 3, 238.

erster Bevollmächtigter war über sie Harlay gesetzt, der auch an solchen Negotiationen schon Anteil gehabt hatte. In den Verhandlungen zeigte es sich nun bald, dass Harlay am Mildesten gesinnt war, er gab wohl einmal den Gründen der Billigkeit Gehör, aber sofort fielen Callières oder Verjus ihm ins Wort und vertraten mit Spott und Hohn die Ansprüche der Gewalt, sie gefielen sich in der Rolle des Brennus. Wenn St. Simon diesem Anfluge von Gutmütigkeit Schuld giebt, dass Luxemburg und kein Äquivalent für dasselbe an Spanien eingeräumt wurde, so mag das aktenmässig sich nicht begründen lassen, es charakterisiert aber das Verhältnis Harlay's zu seinen beiden herberen Genossen[1].

Die englische Gesandtschaft spielte so gut wie keine Rolle, die Herren Pembroke, Villiers und Williamson waren weder von dem Willen ihres Königs noch von den Zuständen des Festlands ausreichend unterrichtet, sie erschienen als ein würdevoller Anhängsel der niederländischen Gesandtschaft, welche sich aus van Weede van Dyckvelt, Boreel und Haaren zusammensetzte. Der geistige Führer war Dyckvelt, der durch die geheimen Verhandlungen mit Callières seine Geschicklichkeit genügend erwiesen hatte, Boreel vertrat die Stadt Amsterdam und damit das Streben, den Frieden abzuschliessen, koste es, was es wolle. Nach seinem Tode, über den das Volk allerhand Gerüchte verbreitete, ersetzte ihn Heinsius selbst und von da an wäre er der Mittelpunkt der Vertretung der Seemächte gewesen, wenn nicht Portland die geheimen Verhandlungen im Auftrage des Königs eingeleitet hätte und zwischen den verschiedenen Parteien im Auftrage des Königs hin und hergereist wäre.

Der spanische Bevollmächtigte Quiros spielte bis in den Monat April hinein mit seinem Genossen dem Grafen Tirimont die Rolle, wie sie Spanien schon seit Jahren liebte. Stolz in den Anforderungen, gering in den Leistungen, setzte es jeder Verhandlung energischen Widerstand entgegen. Dann erfolgte der von König Wilhelm längst vorhergesehene Umschwung. Als Barzelona ernstlich bedroht schien, war keine Bedingung mehr zu schwer, um zur Waffenruhe und zum Frieden zu kommen. Selbst gegen den Willen der Kaiserlichen sollten die Gesandten in die von den Seemächten festgesetzten Bedingungen einwilligen, und davon verständigte man nicht einmal Kaiser Leopold, der aus Rücksicht auf den spanischen Vetter so oft das eigene Interesse hintangesetzt hatte[2].

Als erster kaiserlicher Vertreter fungierte Kaunitz, als zweiter der junge Strattmann, als dritter Seilern. Kaunitz vertrat mit grossem Geschick die Sache des Kaisers, er liebte Geradheit und Offenheit und bei seinen liebens-

[1] St Simon, 4, 234.
[2] Wilhelm III. an Heinsius vom 25. Mai v. d. Heim, 3, 238.

würdigen Formen erwarb er sich das Vertrauen aller andern. Vergebens versuchte er die Einigkeit unter den Alliierten wieder herzustellen, vergebens drängte er in Wien auf schnelle Entschliessungen. Nach beiden Seiten nicht durch seine Schuld unglücklich, hat er doch die Interessen des Kaisers besser wahren können, als er selbst am Anfange geglaubt hatte. Strattmann trat ganz zurück, ohne den Nachruhm seines Vaters wäre er wohl niemals an diese Stelle gekommen; um so mehr machte aber Johann Friedrich von Seilern von sich reden. Er war vom Kaiser und Kinsky offenbar deshalb auserwählt, weil er seiner Zeit die Verhandlungen von Steckborn geleitet hatte; auch um die Konferenzen von Padua scheint er gewusst zu haben. Dazu war er schon beim Kongresse von Nymwegen als Sekretär thätig gewesen. Seilern blieb seiner Steckborner Rolle getreu. Er hoffte auch nach den Misserfolgen von damals noch auf krummen Wegen Vorteile dem Kaiser zu erjagen. Durch ihn wurden, wie wir sehen werden, die geheimen Verhandlungen wieder aufgenommen. Wenn Kaunitz die Klarheit liebte, so wollte Seilern sich überall mit unklaren Bestimmungen begnügen, um in Zukunft noch der Diplomatie reichen Stoff aufzusparen und dann durch die Hand des Staatsmanns zu erreichen, was der Feldherr nicht erworben hatte. Ihm erschien das Spiel, was Frankreich mit der Auslegung des westfälischen Friedens getrieben hatte, um aus wenigen Rechten den Anspruch auf das gesamte Elsass herzuleiten, als ein Muster, welches man auch von Seiten des Kaisers und des Reiches nachahmen müsse. Wenn die Reichsfürsten Klarheit und feste Abmachungen verlangten, dann kam er und riet, man solle nur nicht die Ansprüche zu klar und scharf formulieren; es liege ja dieser und jener Anspruch in den allgemeinen Worten der Bestätigung des Nymweger Friedens eingeschlossen, diese oder jene Bestimmung liesse sich ausdeuten, zu einem ganzen System entwickeln. Besonders ihm muss man es auf die Rechnung setzen, dass in den Verhandlungen gar nicht klar hervortrat, wie viele Rechte Frankreich vernichtete, als die Souveränität des Elsasses ihm zugestanden wurde. Gerade die Bearbeitung der verwickelten Reichsangelegenheiten war sein Feld. Aus kurpfälzischen Diensten hervorgegangen, kannte er sich in den Dingen des Reiches weit besser aus, als etwa Kaunitz oder sein Gönner Kinsky, mit welchem er mancherlei gemeinsam hatte. Von demselben Fleisse, derselben Gelehrsamkeit, derselben Regsamkeit übertraf er ihn in dem Eifer für seine Religion, zugleich aber auch in der Neigung zur Doppelzüngigkeit. Er war der Callières der kaiserlichen Gesandtschaft. Zweimal hatte er seinen Glauben gewechselt und war nun ein eifriger Verfechter der katholischen Kirche, seine Gegner behaupteten, er wolle sich so den Kardinalshut erwerben. Alle Protestanten sahen den Konvertiten von vornherein sehr misstrauisch an, während Kaiser Leopold ihm von Jahr zu Jahr mehr gewogen wurde. Das Urteil der

Protestanten stimmte mit dem der Lise Lotte überein, welche von ihm sagte: «Er ist ein rechter Schelm und hat sein Glück nur mit Verräterei gewonnen»[1].

Die Vertretung des Reiches bot von vornhein die grössten Schwierigkeiten, welche in dem Zustand der Verfassung des Reiches begründet waren. Es hätte drei Wege gegeben, das Reich beim Kongress zu vertreten, der Reichstag hätte wie bei der Nymweger Verhandlung die ganze Frage dem Kaiser *per commissionem* übertragen können, was begreiflicher Weise den Wünschen des Wiener Hofes am Besten entsprochen hätte. Aber davon wollten die Reichsstände nichts wissen. Den zweiten Weg, den der Vertretung der Kreise, hatten Franken und Schwaben beschritten, aber er liess sich nicht auf das Reich ausdehnen. Es blieb somit nur die Erwählung einer Reichsdeputation übrig, welche Kulpis übrigens schon im Jahre vorher im Haag angeregt hatte. Zu diesem Zwecke wurden auch von den gegen die neunte Kur opponierenden Kurfürsten und Fürsten die Beratungen in Regensburg wenn auch nur in dieser Sache aufgenommen und eine Deputation gewählt, welche sich aus 4 Kurfürsten, je 12 katholischen und protestantischen Fürsten, sowie 4 Reichsstädten zusammensetzte. Die Instruktion wurde in Regensburg am 15. Juni beschlossen, und auch dann blieb die Ausfertigung der Vollmacht usw. noch länger im Rückstande. Es waren wiederum reine Äusserlichkeiten, Streit um die Plätze und die mainzische Oberleitung, welche es hinderten, dass die Reichsdeputation zusammentrat, und erst wenige Stunden vor der Unterzeichnung des Friedens wurde sie eröffnet.

Es wäre somit das Reich während der längsten Zeit der Konferenzen unvertreten gewesen, wenn nicht alle wichtigeren Staaten des Reiches als Genossen der Allianz im Haag aufgetreten wären. So waren die Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, Brandenburg, Bayern und Sachsen von vornherein vertreten, aber auch kleinere Fürsten hielten dort ihre offiziellen und inoffiziellen Vertreter. Auf die mannigfachen Rangstreitigkeiten namentlich der Reichsgesandten wollen wir hier nicht eingehen, nur feststellen, dass

[1] Bodemann. Aus den Briefen der Herz. Elise Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie v. Hannover. Nr. 466. Sein Vater war Färbermeister in Heidelberg gewesen, der talentvolle Sohn verdankte als Neckarschüler und Student sein Fortkommen dem Kurfürsten, dessen Bibliothekar und Sekretär er wurde; wie er 1675 in Ungnade fiel, dann nach Wien gieng und seinen Glauben wechselte, ist wenigstens nach den Erzählungen Lise Lotte's nicht gerade rühmlich. Immerhin trat schon in Heidelberg sein reiches Wissen und seine glänzende Begabung hell hervor. In allen Irrgängen des deutschen Staatsrechts genau bekannt, wurde er später namentlich Kinsky eine wichtige Hülfskraft, welcher ihn dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz charakterisierte: «*Vir est hic oculatus, magnorum talentorum, longae experientiae et summae*». Mit Pfälzer Dingen kam er im Jahre 1687 wieder in Berührung, als die Orleans'schen Ansprüche durch ein päpstliches Schiedsgericht entschieden werden sollten und Seilern deshalb in Rom weilte.

von vornherein ein gegenseitiges Misstrauen zwischen den Kaiserlichen und Reichsgesandten bestand. Hie und da gingen die Kaiserlichen vor, ohne die Reichsgesandten gehört zu haben. Dagegen suchten die Reichsgesandten eine möglichst selbstständige Stellung zu gewinnen. Sie fanden sich häufiger zu Beratungen zusammen, und so hatte sich eine gewisse Art von Reichsdeputation im Haag schon gebildet, als eine solche in Regensburg beschlossen ward. Sie hielten meist ihre Sitzung beim mainzischen Gesandten Schönborn ab. Daneben liefen die Beratungen des seit 1691 vereinten Kongresses der Gesandten der Alliierten, und ab und zu versammelten sich auch die Protestanten und Katholiken, Freunde und Gegner der neunten Kur zu Konferenzen. Unter den Reichsgesandten entschied nicht allein die Macht ihrer Herren, sondern in diesen Konferenzen zeigte sich bald, wer an Talent und Geschick die andern übertraf. Bald nach dem Eintreffen von Kulpis und Dürrheim (am 27. Juni) wusste der erstere sich Geltung und Ansehen zu verschaffen, so dass er bald in allen wichtigen Dingen seine Hand hatte. Schwäbische Vorschläge sind oftmals die Grundlage der Beschlüsse der Reichsgesandten gewesen.

Auch die Instruktion, welche der schwäbische Kreis am 17. April für seine beiden Gesandten beschlossen hatte, litt an dem Mangel, dass das Mögliche und Erreichbare nicht von den unerfüllbaren Wünschen getrennt war. Wäre es nach dem schwäbischen Vorschlag gegangen, dann hätte *in politicis et ecclesiasticis* der Zustand des münsterschen Friedens genau wiederhergestellt werden müssen. Von den Festungen sollte Strassburg in jetzigem Zustand gefordert, Hüningen, Fort-Louis, Landau, auch Philippsburg rasiert werden; denn letzterer Ort liege dann ja mitten im Reiche. Auf die Ersetzung des Schadens und der Kontributionen machte man sich schlechte Hoffnung, wollte aber das Möglichste versuchen und nahm Freiburg als Ersatz in Aussicht.

Die Instruktion enthält des Weiteren bemerkenswerte Vorschläge für die Sicherung des Friedens. In Strassburg sollte das *jus praesidii* den Kreisen Schwaben, Franken und Oberrhein anvertraut, das Kommando darüber aber dem Markgrafen gegeben, und die Kosten der Befestigung und der Garnison durch das gesammte Reich getragen werden. Jedem deutschen Könige müsse die Stadt den Homagialeid leisten, so hoffte man französischen Ansprüchen und etwaigen Umtrieben bei der Bürgerschaft entgegenzutreten. Die Association der Kreise sei durchzuführen und so in den Frieden aufzunehmen, dass Frankreich nicht aus der thatsächlichen Ausführung der Allianz Anlass zum Friedensbruch nehmen könne. Zur Sicherung des Friedens müsse aber die grosse Allianz noch mindestens 10 bis 15 Jahre bestehen bleiben, und die Schweiz ihr beitreten.

Die diplomatische Lage und noch weniger die militairische entsprach

einem solchen Programme, wie es Kulpis entworfen hatte. Trotzdem seitens der Seemächte den Kaiserlichen zugesichert war, es solle fortan nicht mehr im Geheimen mit Frankreich verhandelt werden, wurde die Kette nicht einen Augenblick unterbrochen. Zum grossen Missvergnügen des Mediators und der Alliierten kamen nun auch am Sitze des Kongresses Franzosen und Holländer zu langen Beratungen zusammen. König Wilhelm hatte der festen Hoffnung gelebt, es werde ihm gelingen, vor dem Beginn des eigentlichen Feldzuges ein festes Friedensprojekt mit den Franzosen abzumachen und einen allgemeinen Waffenstillstand zu schliessen. Am 26. Mai kam Dyckvelt selbst zu den Franzosen nach Delfft, es sollte nach dem Willen König Wilhelms der entscheidende Tag sein, aber die französischen Gesandten erklärten, zum Abschlusse eines Waffenstillstandes keine Vollmacht zu haben. Nun sah der König ein, dass er voreilig gewesen war und allzusehr das Friedensbedürfnis geäussert habe. Ludwigs XIV. Armee stand in Katalonien vor Barzelona, das von Spanien keinen Entsatz zu erwarten hatte, in den Niederlanden war Ath umlagert, sollte da Luwig XIV. nicht lieber erst die unzweifelhaften Erfolge des Feldzugs abwarten? Wilhelm sah selbst nun ein, dass seine Voreiligkeit die Sache verdorben hatte, aber nun erneut zu mannhafter, entschiedener Kriegführung überzugehen, alle geheimen Verhandlungen abzubrechen, hinderte ihn die Besorgnis vor der Stimmung der Amsterdamer[1]. Aber, wenn nun auch ein Waffenstillstand nicht abgeschlossen wurde, so wagte doch der König nicht eine Schlacht, um Ath zu entsetzen, und es glich dann die beiderseitige Unthätigkeit nur allzusehr einer vertragsmässig abgeschlossenen Waffenruhe.

In Ryswick hatten die Kaiserlichen und die Spanier ihre *Postulata* eingereicht[2]. Sie enthielten alle Forderungen, welche durch alte vor dem Kriege bestandene Rechte begründet waren, also im Wesentlichen eine Ausführung des westfälischen Friedens. Die Kaiserlichen hielten die Franzosen ja nicht allein durch die letzten Präliminarien, sondern auch durch die in Schweden und Holland 1696 gemachten Erklärungen für gebunden. Solchen weitgehenden Forderungen setzten die Franzosen grundsätzlichen Widerstand entgegen, ebenso weigerten sie sich, im Allgemeinen eine Antwort zu geben; so gieng die langwierige Beratung Artikel für Artikel voran. Es lag ihnen

[1] Vgl. Wilhelms III. Brief an Heinsius vom 27. Mai bei v. d. Heim 3, 238. Angesichts dieses klaren Zeugnisses ist die Darstellung von Neuhaus S. 104 ff., welcher Wilhelm III. mit Rücksicht auf die Kaiserlichen von dem Waffenstillstande zurücktreten lässt, unmöglich. Es bleibt kein Zweifel, dass Dyckvelt abgewiesen wurde. Damit fällt auch das unter den Gesandten viel geglaubte Gerücht in sich zusammen, der König habe in diesen Tagen eine geheime Waffenruhe abgemacht.

[2] *Postulata Caesarea* vom 20. Mai. *Actes* 2, 34. Dazu die Bemerkungen der Reichsgesandten vom 24. ebda 2,61 und die *Postulata Hispanica* vom 27. Mai ebda 2, 72.

augenscheinlich nichts daran, den Frieden jetzt abzuschliessen, sie erwarteten den Ausgang der kriegerischen Ereignisse, vor allen den Fall Barzelona's, und durch die geheimen Verhandlungen mit den Seemächten zersetzten sie die Allianz immer mehr. Ludwig XIV. hatte also gut warten, bis ihn die Alliierten selbst um die Art der Verhandlung baten, welche ihm die liebste sein musste. Es war ein schwerer Fehler seitens der Kaiserlichen, wenn sie auf Seilerns Betreiben forderten, dass von den Franzosen ein Gegenprojekt eingereicht werde. Das musste die Vorteile der diplomatischen Situation ganz in die Hände der Franzosen spielen. Die Kaiserlichen konnten dann nicht mehr wie bisher von ihren Ansprüchen nachlassen, sondern mussten in den Verhandlungen die Franzosen zu überreden und zu zwingen suchen, ihre Angebote zu erhöhen. Die Kaiserlichen überliessen damit das Preismachen den Franzosen. Die diplomatische Lage wurde auf diese Weise ganz der thatsächlichen, durch die Waffen geschaffenen gleichgemacht; denn Ludwig XIV. war ja Herr aller der Orte und Gegenden, um deren Besitz es sich handelte. Vergebens riet Heinsius und der Mediator ab, auch Spanien wollte sich zunächst nicht auf eine solche Methode einlassen. Da die Kaiserlichen, was längst hätte geschehen sein müssen, mit den Seemächten keine feste bindende Abmachung über ein durchführbares Projekt getroffen hatten, wofür man die Autorität aller Alliierten mit allem Gewicht eingesetzt hätte, so blieb wohl nichts anderes übrig, als zu diesem Ausweg zu greifen, wollte man die Verhandlungen wieder in Fluss bringen[1].

Eben in dieser Wendung der Dinge traf Kulpis im Haag ein. In der Sitzung der Reichsgesandten legte er sofort dar, wie gefährlich diese Wendung sei, man dürfe sie nur machen, wenn man zugleich erkläre, man nehme nur ein Projekt an, welches den westfälischen Frieden zur Grundlage mache, dieser sei ja in den Präliminarien als Fundament anerkannt. Weiche das Projekt dahinter zurück, stelle sich z. B. auf den Standpunkt des Nymweger Friedens, so sei das ein Abbruch der Verhandlungen. Spanien solle man bewegen, gleichen Schritt zu halten, und schon jetzt für den Fall der Fortsetzung des Kampfes alles vorbereiten[2]. Im Allgemeinen billigten die andern Reichs-Gesandten die Ansicht, und auch die Kaiserlichen, denen Kulpis und der Trierer die Beschlüsse überbrachten, waren einverstanden. Am 13. erklärten sich die Franzosen bereit, auf diesen Weg einzugehen, sie

[1] Neuhaus, der in seiner Darstellung ganz den in den Plettenberg'schen Relationen ausgesprochenen Ansichten folgt, meint, Frankreich sei diese Wendung unangenehm gewesen. Die französischen Vertreter waren wohl überrascht, es liess sich ja nicht mehr die Verhandlung in der bisherigen Weise verschleppen, als es sich aber zeigte, dass die Waffenerfolge, deren Wirkung sie erwarten wollten, schon jetzt sich ganz auf die französische Seite wandten, trat an Stelle der Überraschung die Zufriedenheit.

[2] *Actes* 2, 149 vom 4. Juli.

würden in der nächsten Woche das nach beiden Frieden eingerichtete Projekt vorlegen. Schon verlautete es, der Friedensvorschlag solle auf dem Nymweger Fusse eingerichtet sein, aber noch immer hofften die Reichsgesandten Erfolge der Waffen und auch das versetzte sie in eine gute Stimmung, dass die französischen Gesandten einen direkten Verkehr mit ihnen einleiteten.

Die schwäbischen und fränkischen Gesandten waren aber nicht zufrieden in dem Chore der Reichsgesandten mitzuwirken und der kaiserlichen Gesandtschaft als Rückhalt zu dienen, sie traten vielmehr sehr selbstbewusst auf und überreichten am 10. Juli dem Mediator die *Postulata* von Schwaben, Franken und Württemberg[1]. Die französischen Gesandten fanden dieselben aber so weitgehend, dass es nur dem Eifer des Mediators gelang, eine Rückgabe zu verhindern. Von der kaiserlichen Gesandtschaft war nun wenigstens Seilern mit einem solchen Vorgehen durchaus nicht einverstanden. Er sagte, sie hätten ihre Prätensionen den Kaiserlichen anvertrauen sollen, der Kreis maasse sich so Rechte des Reiches an. Kulpis wies darauf hin, dass sie eben so wohl wie der Kaiser Mitglieder der Allianz seien, auch stimmten ihre Forderungen von Landau abgesehen mit denen des Kaisers überein. Sie könnten und dürften sich dieses Recht nicht abstreiten lassen.

Kulpis hatte nicht ohne Absicht, ohne die Kaiserlichen zu fragen, die Forderungen beim Mediator eingereicht. Seinem scharfen Blicke war es nicht entgangen, dass in den kaiserlichen Forderungen ganz nach Seilerns Ansichten die Ausdrücke möglichst allgemein gehalten waren. Er wollte die dornigsten Punkte der ganzen Verhandlung von vornherein in den Vordergrund rücken, möglichst früh sollte es sich zeigen, ob die drei Forderungen, welche den Kern des Streites bildeten, von Frankreich gewährt werden würden. Es waren das die Rückgabe von Strassburg mit seinen Befestigungen, die Rückgabe der 10 elsässischen Reichsstädte und die vollständige Wiederherstellung des Religionszustandes, wie er beim Abschluss des westfälischen Friedens vorhanden war. Eine solche Aufdeckung der schwierigsten Teile des Friedens war aber gerade Seilern zuwider. Der Schritt von Kulpis war also geschehen, um die Handlungen der Kaiserlichen zu durchkreuzen.

In der kirchlichen Frage nahm Kulpis die Bestrebungen der protestantischen Reichsgesandten auf. Neben der allgemeinen Instruktion der Reichsgesandten, welche die Wiederherstellung des westfälischen Friedens *tam in ecclesiasticis quam politicis* verlangte, hatten schon in Regensburg die protestantischen Stände sich geeinigt, ihren Gesandten eine bezügliche

[1] *Actes* 2, 157 vom 9. Juli. Die Kreise fordern 1) Wiederherstellung des westf. Friedens *tam in ecclesiasticis quam in politicis*. 2) Strassburg *in statu praesenti*. 3) Demolirung der Festungen. 4) Rückgabe der 10 elsässischen Reichsstädte. 5) Schadenersatz. Auch Durlach reichte seine Ansprüche ein, es berechnete seinen Schaden auf 9 Millionen fl.

Sonderinstruktion zugesandt und auch einen Artikel beschlossen, welcher dem Frieden eingefügt werden sollte und in alle Einzelheiten eingieng. Auch schon vorher hatten die im Haag anwesenden protestantischen Gesandten wiederholt den Versuch gemacht, die Zusicherung der *restitutio in ecclesiasticis* zu erreichen. Aber da hatte die kaiserliche Gesandtschaft stets geantwortet, diese Frage sei eine interne des Reiches, sie gehöre also gar nicht auf den Friedenskongress; wenn man sie dennoch vorbringe, so werde Frankreich vielleicht gerade dadurch zu Ansprüchen veranlasst, welche jetzt noch nicht erhoben seien[1]. Auch ein Memorial der protestantischen Reichsgesandten brachte die Kaiserlichen von ihrem Widerstande nicht ab. Ebenso wenig gelang es jetzt Kulpis die Frage zur Diskussion mit den Franzosen zu bringen; denn sie gaben den Kreisen überhaupt keine Antwort.

Ludwig XIV. hatte durch seine Politik, welche bald zögerte, bald wieder drängte, bald die Hoffnungen auf einen günstigen Frieden erweckte, bald wieder alles ins Ungewisse stellte, und welche gerade jetzt die Kunde von Erfolgen der Waffen in Spanien und auf dem hohen Meere erwartete, König Wilhelm, welchen geflissentlich seit Wochen französische Stimmen als den wahren Gegner des Friedens hingestellt hatten, in eine Stimmung versetzt, welche ihm einen schlechten Frieden rätlicher erscheinen liess, als die Ungewissheit dieser Verhandlungen. Um endlich einmal klar zu sehen, gab er seinem Vertrauten Portland den Auftrag, bei Marschall Boufflers um eine Unterredung nachzusuchen. Die Generale sollten womöglich in wenigen Zusammenkünften abmachen, woran die Diplomaten schon Monate lang arbeiteten. Geärgert durch die Langsamkeit und den zähen Widerstand der

[1] Zuerst kam die Frage am 11. Mai zur Sprache. Seilern antwortete; am folgenden Tage äusserte Lilienroth, die Protestanten sollten sehr vorsichtig sein, sonst würden die katholischen Mächte unter sich Frieden schliessen. Ein zweites Mal trat die Frage am 18. Juni in die Debatte, auch diesmal erwiderte Seilern und hier deutete er zum ersten Male an, man dürfe den Franzosen nicht selbst einen Skrupel machen. (Neuhaus S. 131). Am 22. Juni gab dann Kaunitz die Erklärung ab, wie sie im Texte steht (Neuhaus S. 137), daraufhin übergaben die Protestanten eine bezügliche Denkschrift (*Actes* 2, 137). Die thatsächlichen Verhältnisse sind weiter unten dargestellt. M. Wagner, Untersuchung über die Ryswicker Religions-Klausel, glaubt, von vornherein habe eine Abmachung zwischen Frankreich, Kaiser und Pfalz bestanden. Der Beweis dafür ist nicht erbracht. Was daran richtig ist, ergiebt sich aus unserer unten folgenden Darstellung. Die strittige Frage ist eigentlich nur die nach der Zeit und nach den Anstiftern. Wie lange schon in Düsseldorf und Wien dahin zielende Strebungen bestanden, ergiebt sich auch aus den Nachträgen am Schlusse des Bandes. Die kaiserliche Gesandtschaft hatte übrigens nicht so unrecht, sich zu widersetzen, wenn abermals eine Reichsangelegenheit zum Gegenstande eines europäischen Friedens gemacht werden sollte, um so mehr, da ja der Kaiser wie die katholischen Stände erklären liessen, sie hielten fest, dass alles auf den Fuss des westfälischen Friedens gebracht werden sollte. Meines Erachtens hätten die Protestanten besser gethan, wenn sie schon damals vom Kaiser und Reichstag eine bindende Deklaration zu erhalten versucht hätten. Die ganze Verhandlung im Haag erhöhte die Zwietracht im Reich und trieb die katholischen Eiferer nun erst recht dazu, sich mit Frankreich zu verständigen.

Kaiserlichen und der Spanier, wollte Wilhelm ein Pressionsmittel anwenden, um sie zum Frieden auf Grundlage der Präliminarien zu zwingen, jedenfalls sich die Erfüllung seiner Wünsche von Frankreich zu sichern. Die Erklärungen Portlands gingen gleich in der ersten Stunde so weit, dass von diesem Augenblicke an bei Ludwig XIV. die Friedensbegierde seines einstigen Gegners feststand. Von dieser Stunde an hatte König Wilhelm die Sache der Allianz verlassen, weder seine Waffen noch sein Wort haben Ludwig XIV. mehr einen Schrecken eingeflösst. Dabei wurde den Alliierten eine gänzlich schiefe Mitteilung von dem Vorgefallenen gemacht[1]. In seiner Erbitterung über jene beiden Höfe hatte er in solcher Weise die Haltlosigkeit der Allianz offenbart, aber nicht diese Höfe von Wien und Madrid mussten die Folgen tragen, sondern das Reich, das ihm die Heere gestellt, welchen er die Krone zu danken hatte. Das leuchtete auch bald jenen Fürsten ein, welche wie Kulpis sich schon damals ausdrückte, Menschenhandel mit ihren Regimentern getrieben hatten.

Am 8. Juli fand die erste Zusammenkunft zwischen Portland und Boufflers statt. König Wilhelm liess die Aufrichtigkeit seiner Friedenswünsche erklären; da die französischen Präliminarien wahrhaft vernünftig und die Forderungen der Kaiserlichen und Spanier übertrieben seien, wolle er, wenn er das erreiche, was für seine Sicherheit und die der Generalstaaten nötig sei, sich verpflichten, auch jene zum Frieden zu bewegen, wenn sie aber in ihrer Weigerung verharren sollten, ohne jene zugleich mit den Reichsfürsten Frieden auf Grundlage jener Präliminarien schliessen[2]. Für sich persönlich forderte er, dass Ludwig XIV. im Frieden ausdrücklich König Jacob alle Unterstützung entziehe und ihm den Aufenthalt in Frankreich nicht mehr gestatte, dass ferner Ludwig XIV. von einer Generalamnestie der Anhänger Jakobs und von seiner Forderung betreffs der Protestanten in der Stadt Oranges abstehe.

Ludwig XIV. war aber noch nicht bereit, ohne Weiteres diese Bedingungen zuzugestehen. Er wollte den Weg der Ryswicker Verhandlungen nicht verlassen[3]. Es ist höchst merkwürdig, dass auch König Wilhelm sich nach dieser Konferenz keinen Erfolg von ihr mehr versprach, nur eine

[1] Man vergleiche die Boufflers'schen Aussagen mit Portland's Mitteilungen an Auersperg bei Klopp 7, 404.

[2] Boufflers an Ludwig XIV. vom 8. Juli. «*and that, if the Emperor and the Spaniards persist in refusing to make peace, he will conclude it without them, together with the Dutch.*» Grimblot 1, 8. Auf die Deutschen kommt Boufflers Spezialbericht vom 9. nicht mehr zurück. Leider sind bei Grimblot Boufflers Berichte nicht vollständig mitgeteilt, es fehlen namentlich fast alle Angaben, welche sich auf die Alliierten beziehen. Wir sind somit nicht einmal auf französischer Seite über diese Verhandlungen ausreichend aufgeklärt.

[3] An Boufflers 12. Juli. Grimblot 1, 23.

allgemeine Antwort erwarte er, die Entscheidung müsse abermals durch geheime Unterhandlungen der Holländer herbeigeführt werden[1]. Nichts beweist klarer als dieses, dass König Wilhelm höchst unbesonnen die Ryswicker Beratungen durchkreuzt hatte. In der zweiten Konferenz am 15. gab Boufflers die Antwort seines Königs kund. Da dieser eine namentliche Nennung König Jakobs verweigerte, war Portland zufrieden, als er hörte, der König wolle sich in solchen allgemeinen Ausdrücken gegen die Feinde des Oraniers erklären, dass auch der König darinn eingeschlossen sei. Portland schlug eine gegenseitige gleichlautende Deklaration vor, welche aber Ludwig XIV. ablehnte, er habe nicht einen Aufstand oder auch nur Umtriebe bei seinen Unterthanen zu besorgen. In einer dritten Konferenz, welche auf Portlands Bitten am 20. stattfand, versuchte dieser erneut, einen genaueren Artikel zur Sicherung des Oraniers zu erwirken. Um diesen Bitten Eingang zu verschaffen, hatte Portland im Auftrag des Königs erklärt, König Wilhelm betrachte Ludwig XIV. nicht nur als den grössten Herrscher in der Welt, sondern zugleich auch wegen seiner seltenen und hervorragenden Eigenschaften als den grössten Mann[2]. Zu solcher Selbsterniedrigung verleitete den Oranier seine Friedensbegierde! Er glaubte das Eisen schmieden zu müssen, so lange es warm war[3]. Auch in anderer Weise störten noch die Seemächte den Gang der Ryswicker Verhandlungen. Am 13. Juli überreichten die holländischen, am 18. Juli die englischen Botschafter dem Mediator ihre Friedensprojekte mit Frankreich. Da die Alliierten soeben von Frankreich ein Generalprojekt für alle Beteiligten gefordert hatten, geschahen diese Schritte gegen die Abredung und bereiteten in gewissem Sinne schon die Specialfrieden vor.

Diese offenbare Schwenkung der Seemächte war schon erfolgt, als die Franzosen, sonst immer stürmisch, nach dem Zaudern von vierzehn Tagen am 20. Juli ein Friedensprojekt überreichten, welches alle Befürchtungen der Deutschen übertraf. Sehen wir uns dasselbe etwas näher an. In der äusseren Form stellte es sich noch immer als ein Generalfriede dar, nur König Wilhelm und England war in ihm, da er ja von Frankreich noch nicht anerkannt war, übergangen. Der zweite Artikel bestätigte, was man längst befürchtet hatte, in ihm waren nicht die Frieden von Münster und Nymwegen zur wahren Grundlage gemacht, in äusserst geschickter Weise war ausgedrückt, dass

[1] «*Daerom is het nogh te nodiger om de negotiatie te presseeren ende daer is geen middel bequam, als door de secrete negotiatie met de ambassadeurs van den Staet, want door den mediateur, die soeckt seeckerlyck niet als longeurs.*» v. d. Heim 3, 243. König Wilhelm an Heinsius 11. (nicht 4.) Juli.

[2] «*Considering your Majesty not only as the greatest sovereign in the world, but personally as the greatest man, on account of your rare and exalted qualities.*» Grimblot 1, 43.

[3] An Heinsius vom 19. Juli. Grimblot 1, 39.

nur der Nymweger Frieden gelten solle, obwohl auch der Münstersche in einem Atem als Grundlage mit genannt war. Diese eine Aufklärung hätte noch vor wenigen Monaten den Beginn jeder Verhandlung verhindert. Im einzelnen sollten die nach jenem Frieden gemachten Reunionen von Metz, Besançon und Breisach zurückgegeben werden. Wegen Strassburgs wurde den Alliierten die Wahl gelassen. Entweder solle die Stadt, nachdem Frankreich selbst alle in und um jene Stadt auf französischen Befehl errichteten Festungswerke selbst rasiert habe, wozu ein Zeitraum von 8 — 10 Monaten gewährt werden sollte, in dem Zustande der Okkupation als eine Reichsstadt mit allen ihren alten Rechten wieder zurückgestellt werden, oder der Kaiser und das Reich sollten auf alle ihre Rechte an Strassburg verzichten und dafür der König Freiburg in seinem jetzigen Zustande und Breisach, so weit es auf dem rechten Rheinufer liegt, dem Kaiser abtreten. Im weiteren Texte des Artikels, welcher die Schleifung der rechtsrheinischen Teile der Festungen Hüningen, Fort-Louis, die Rückgabe von Philippsburg nach Demolierung der linksrheinischen Vorwerke und der Brücke festsetzt, wird aber schon geradezu von dem Verbleiben Strassburgs bei Frankreich geredet, als wäre gar nicht die Wahl dem Kaiser gelassen worden. Dem Herzoge von Lothringen sollten bessere Bedingungen gewährt werden als in dem Nymweger Frieden. Die lothringische Frage trat seitdem also auch noch mehr zurück. Gegenüber dem deutschen Reiche war es noch von Bedeutung, dass die französischen Befestigungen zu Mont Royal, Trarbach, Kirn und Ebernburg geschleift werden sollten, die Plätze hätten dann unbefestigt zu bleiben; Saar-Louis solle aber bei Frankreich verbleiben. Die pfälzer Streitfrage solle den Reichsgesetzen nach entschieden werden. Mit Spanien sollte der Nymweger Friede hergestellt werden, bei Luxemburg war wie bei Strassburg eine Alternative gestellt, entweder Luxemburg in seinem heutigen Zustande solle zurückgegeben, oder es solle dafür ein noch näher zu bestimmender Ersatz gegeben werden.

Unleugbar wich also Ludwig XIV. weit zurück, in einigen Punkten sogar hinter den Nymweger Frieden. Aber wie schon die Vergünstigungen der Präliminarien durch dieses Generalprojekt eingeschränkt waren, so hoffte er noch mehr zu erreichen.

Das Projekt liess den Deutschen gar keinen Zweifel mehr darüber, dass Ludwig XIV. in diesem Frieden den Rhein von Philippsburg aufwärts sich zur Grenze setzen wollte und dass das Elsass mit allen seinen Rechten, mit seinen unhistorischen möglichst weit gespannten Grenzen das war, was in den weiteren Verhandlungen auch noch dem Reiche als Verlust drohe. Vor allem hing das Geschick Strassburgs daran, ob sich die Alliierten einmütig zu einem energischen Einstehen für diesen Schlüssel des Reiches aufraffen würden. Ohne Strassburg war im Elsasse kein Souveränitätsrecht zu

erhalten und war der Oberrhein völlig in die Hände Frankreichs gegeben; durch ein deutsches Strassburg war Deutschland sichergestellt, nur dann liessen sich die heiligen unbestreitbaren Rechte im Elsass, welche bei den Reunionen mit Füssen getreten waren, mit einigem Erfolge auch in Zukunft verteidigen. Erst von diesem Tage an treten die eigentlich welthistorischen Fragen in den Vordergrund, und das war der Streit um die Rheingrenze, nicht um Lothringen, welches schon längst militärisch unhaltbar geworden war.

Ludwig XIV. hatte bei der Übergabe seines Friedensprojektes durch seine Gesandten erklären lassen, dass er sich bis zum Ende des Monats August an das Projekt gebunden erachte. Wenn aber seine Gegner bis dahin nicht einen Frieden schlössen, so halte er sich für völlig frei. Der Mediator machte davon den Kaiserlichen Mitteilung, diese wiesen aber eine solche Erklärung zurück, das widerspräche allem Rechte. Die Kaiserlichen scheinen selbst eine Zeit lang geglaubt zu haben, den Termin auf diese Weise aus der Welt geschafft zu haben. Da nun die kaiserliche Gesandtschaft den Reichsgesandten darüber durchaus nicht klaren Wein einschenkte, verbreitete sich bei diesen die Kunde von diesem Termine nur langsam und unsicher, selbst die englischen Gesandten redeten von ihm wie von einem grossen Geheimnisse. Es wäre aber noch von weit grösserer Bedeutung gewesen, wenn König Wilhelm allen Alliierten und namentlich den Reichsgesandten offen erklärt hätte, was seine wahre Ansicht war, dass er es nicht für unbillig finde, dass Ludwig XIV. einen Termin gesetzt habe, wenn er auch sehr kurz sei. Auch über den Inhalt der Bedingungen war der König nicht erstaunt, er war gar nicht gewillt für irgend einen Punkt sich zu ereifern, «man muss nun», schrieb er an Heinsius, «auf die Kaiserlichen und Spanier drücken, damit sie die Bedingungen vor dem Ablauf des Termins annehmen, welcher, wie ich bekennen muss, etwas kurz gefasst ist, was aber vielleicht um so besser ist, damit das ganze Friedenswerk ein baldiges Ende finde. Auch in Wien muss man drücken und schieben und erklären, dass wir den Krieg nicht länger führen können»[1].

Statt offener Erklärungen gaben die englisch-holländischen Vertreter noch oft gute Versicherungen ab, insbesondere hielt man es für unmöglich, dass der Termin von den Seemächten zugelassen werde. Zwar hatte in den letzten Tagen des Juli Portland dem Grafen Auersperg wiederholt zugesetzt, und schliesslich auch der König selbst ihm rundweg erklärt, er könne nicht länger Krieg führen, und man müsse den Frieden vor Ablauf des Termins

[1] An Heinsius 22. Juli. v. d. Heim 1, 244.

und auf Grund der angebotenen Bedingungen annehmen[1]; aber über den engen Kreis der kaiserlichen oder der holländisch-englischen Bevollmächtigten kamen solche Worte nicht hinaus. Die Reichsgesandten mühten sich mit den Kaiserlichen so noch ab, bessere Bedingungen herauszubringen, als könne man noch immer auf den Oranier zählen, dem man seit Jahren so treu gedient hatte. Im ersten Augenblick hatten die kaiserlichen Gesandten das französische Projekt rundweg ablehnen und die schwedische Garantie des westfälischen Friedens in die Waffen rufen wollen, es war jedoch Heinsius dazwischen getreten und hatte geraten, *Monita* aufzustellen und dann Artikel für Artikel zu beraten.

Es braucht heute nicht mehr ausgeführt zu werden, dass eine solche Versammlung von eifersüchtigen, kleinlichen, selbstsüchtigen, pedantischen Vertretern der kleinen deutschen Mächte zu jeder praktischen Geschäftsführung einem einheitlichen Gegner gegenüber unbrauchbar war; um die Ansprüche keines der Reichsstände zu verletzen gab es keinen andern Ausweg als alle Ansprüche aller ungeschmälert aufrecht zu erhalten. Nicht anders hielten es die Kaiserlichen dem Reiche gegenüber. Diese Versammlung konnte gar nicht anders antworten, als sie auf die französischen Vorschläge antwortete, d. h. mit Bedenken und Beschlüssen, welche alle Forderungen erneuten, die gegen Frankreich sich geltend machen liessen, sie war durch ihre Zusammensetzung von vornherein unfähig, diese oder jene Bedingung fallen zu lassen, dieses oder jenes mehr und fester zu verteidigen.

Die Spanier und Holländer hatten ihre *Monita* auf das französische Projekt bereits am 27. Juli fertig. Die Reichsgesandten tagten indessen voll Eifer beim Mainzischen Gesandten, um auch die ihrigen fertigzustellen. Es kann uns nach dem Gesagten nicht Wunder nehmen, dass die *Monita* übertriebene Forderungen stellten[2]. Der westfälische Friede sollte an die Stelle des Nymwegers treten, Strassburg *in statu quo* übergeben, für Luxemburg kein Äquivalent genommen werden, bei Philippsburg solle die Rheinbrücke erhalten bleiben usw. Die *Monita* überliessen die Bearbeitung der Artikel, welche nur einzelne Fürsten betrafen, diesen. In dem französischen Projekte war das Reich nicht genannt, nur der Kaiser. Das sollte vorab abgeändert werden, die Reichsgesandten traten eben als die Vertreter des Reichs auf und beanspruchten sogar, obwohl die Reichsdeputation noch nicht zusammengetreten war, dass sie die vom Kaiser zu überreichenden *Monita* und später das Friedeninstrument mit unterzeichneten. Darüber kam es abermals zu einer lebhaften Auseinandersetzung mit der kaiserlichen

[1] König Wilhelm an Heinsius 29. Juli. a. a. O. 245. Über Portlands Unterredung mit Auersperg. Klopp 7, 409.

[2] Abgedruckte *Actes* 2, 281. Sie wurden am 2. August durch Kurmainz der kaiserlichen Gesandtschaft übergeben.

Gesandtschaft[1]. Diese berücksichtigte in ihren *Monita*[2] den grössten Teil derjenigen der Reichsgesandten. Auch die Kaiserlichen entfernten sich so weit von dem französischen Projekt, dass eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen und den Franzosen bestehen blieb.

In beiden Projekten war die *Restitutio in ecclesiasticis* nur allgemein erwähnt. Die Protestanten berieten wiederholt deshalb, und man glaubte am Besten zu thun, wenn man auch den Mediator, der ja an Eifer für seine Religion nichts zu wünschen übrig liess, um Rat frage. Auch er riet, wie die Kaiserlichen, den Franzosen gegenüber *in terminis generalibus* zu bleiben, es schien ihm ferner genügend, wenn von der kaiserlichen Gesandtschaft eine Erklärung gegeben werde, dass nach dem Friedensschlusse alles auf den Fuss des westfälischen Friedens gebracht werde. Man darf diesen Rat Lilienroths nicht vergessen, wenn man von der Ryswicker Klausel redet[3].

Das Ende jener Streitigkeiten zwischen Kaiserlichen und Reichsgesandten war eine Erklärung letzterer, welche Schönborn, Bose, Schrottenberg und Kulpis dem Mittler überreichten, und worin sie die kaiserliche Antwort unter Vorbehalt weiterer Ansprüche billigten[4].

Mit diesen *Monita* steuerten also Kaiser und Reich wieder in das uferlose Meer der Ansprüche hinaus. Meines Wissens hat nur einer der deutschen Fürsten den Versuch gemacht, die Verhandlung von diesem Boden fortzubringen, ein durchführbares Projekt aufzustellen und für dieses den König Wilhelm zu gewinnen. Es war der Markgraf Ludwig Wilhelm. Sofort als die Kunde der französischen Vorschläge zu ihm kam, hatte er dem jungen Herzog von Württemberg, der seinem Heere folgte, erklärt: «Strassburg ist die Citadelle von ganz Deutschland», und hatte diesen bestimmt, seinen Gesandten im Haag, Heespen, abermals zu König Wilhelm zu entsenden. Am 10. August teilte die württembergische Regierung der Gesandtschaft im Haag die Bemerkungen mit, welche Ludwig Wilhelm gemacht hatte. Mit Interesse nimmt man nach all' den dickleibigen Rechtsgutachten, welche den thatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung tragen wollten, die Bemerkungen des Markgrafen zur Hand, welcher, wo nicht das

[1] Schwaben vertrat dabei einen vermittelnden Standpunkt. Die Reichsgesandten behielten sich dem entsprechend vor, *ulteriora monita*, welche die Kaiserlichen nicht berücksichtigt hätten, direkt dem Mittler zu überreichen; ebenso solle die *lista restituendorum*, bei deren Bearbeitung Kulpis der Oberrhein und das Elsass zugeteilt war, von ihnen bearbeitet und übergeben werden.

[2] Vom 5. August, abgedruckt *Actes*, 2, 319.

[3] Zum Mediator waren entsandt Bose (Kursachsen, der auch nach dem Uebertritt seines Herrn eifrig für die Protestanten eintrat), Schmettau (Brandenburg) und Kulpis. Die Unterredung war am 26. Juli.

[4] Abgedruckt *Actes* 2, 344. In jenen Streitigkeiten hatte sich Seilern auch einmal wieder mit den Kreisen zu reiben gesucht.

ganze Recht zu erreichen war, wenigstens das Wichtigste dem Reiche retten wollte[1].

Die Rückgabe des platten Landes im Elsass, die Ansprüche auf Kriegskostenentschädigung gab der Markgraf als undurchführbar auf. Er hoffte nicht mehr, den Frieden von Münster durchsetzen zu können, aber zum Mindesten solle der Nymweger Friede hergestellt werden. Er zählte da kurz alle Verletzungen dieses Friedens auf, welche Frankreich in Friedenszeiten vorgenommen hatte. Da Strassburg *in statu praesenti* schwerlich von Ludwig XIV. zu erlangen sei, schlug er einen *status medius* vor. Das heisst, es sollte die Stadt und Citadelle wohl geschlossen mit dem bedeckten Wege dem Reiche zurückgegeben, dahingegen alle Befestigungen gegen und in dem Rhein, einschliesslich des Forts von Kehl, demolirt werden. Dem Reiche müsse aber das Recht vorbehalten werden, wo es immer wolle auf seinem Gebiete Befestigungen anzulegen, dementsprechend müsse der Artikel 8 abgeändert werden. Betreffs Philippsburgs legte der Markgraf dar, dass diese Festung für die Deutschen keine Bedeutung haben könne, wenn vor ihr gegen Frankreich zu das Reich andere feste Plätze habe, dann bilde es nur eine Gefahr, wenn die Festung wieder einmal den Franzosen in die Hände falle. Er schlug deshalb vor, diese Festung gänzlich eingehen zu lassen. Der Passus über Strassburg wurde von Kulpis übersetzt und als der «Vorschlag eines Teutschen Patrioten» verbreitet[2], er kam aber erst in dem letzten Augenblicke zur Geltung, in einem Augenblicke, als es zu spät war. Kulpis hatte die Ausnützung wohl deshalb hinausgeschoben, weil er sich von der Sendung Heespens zum Könige von England noch eine Wirkung versprach[3].

Die Sendung Heespens schien um so notwendiger, als Portland am 5. August den Kaiserlichen erklärt hatte, man müsse ein Äquivalent für Luxemburg annehmen, und sich auch über Strassburg ähnlich äusserte. Wenn man, sagte er, dann Kehl zu einer auf eine Besatzung von 20000 Mann berechneten Festung erweitere, Mont-Royal als Festung erhalte und die Association der Kreise mit einer Armee von 60000 Mann durchführe, dann sei für das Reich keine Gefahr mehr vorhanden. Die Kaiserlichen weigerten sich, diesen Vorschlag auch nur *ad referendum* zu nehmen. Die Ansicht des Königs wegen Luxemburg wurde noch wiederholt durch seine Vertreter Heinsius und Portland bestätigt, bei Strassburg blieb noch immer die Hoffnung, dass es nur ein Fühler gewesen sei, was Portland geäussert hatte, nicht des Königs Wille.

[1] Beilage Nr. 132.

[2] Siehe gleichfalls Beilage Nr. 132.

[3] Von den beiden Relationen Heespens ist die vom 18. August in Karlsruhe, die vom 19. in Stuttgart. Am 21. war Heespen im Haag zurück. Sein Creditiv und die Instruktion sind vom 2. August.

So meinten auch Kaunitz und Lilienroth. Letzterer, welchem Portlands Äusserungen offiziell nicht bekannt waren, riet dringlichst den Reichsgesandten, den Termin zu beachten, man müsse sich von England und Holland des Ärgsten versehen. Auch Auersperg billigte die Sendung aufs Höchste, wegen Luxemburg stehe die Entscheidung nun ganz allein beim Könige von Spanien, bei Strassburg dürfe man sich auch nicht mehr viele Hoffnungen machen. Am 18. August war Heespen auf dem Schlosse Loo, wohin sich der König zu Anfang des Monats begeben hatte, um den Friedensverhandlungen näher zu sein. Er bezeigte damit zugleich ganz offen Ludwig XIV. und aller Welt, dass er auf eine Waffenentscheidung völlig verzichtet hatte.

Heespen verhandelte zuerst mit Portland. Dieser erklärte rundweg, der König sei mit Rücksicht auf das Parlament zum Frieden gezwungen, das Reich müsse seine Forderungen auf das Mögliche beschränken, wenn es sich nicht für fähig erachte, allein den Krieg fortzusetzen. Strassburgs Bedeutung erkenne man wohl, Frankreich wolle aber nichts davon wissen, es im jetzigen Zustande zurückzugeben; das zu fordern sei auch unbillig, Frankreich habe es bedeutend vergrössert, man müsse sich mit dem *status occupationis* begnügen. Heespen entgegnete, man wolle ja nicht um eine Fortsetzung des Krieges, sondern um Mithülfe bei den Verhandlungen bitten und man müsse nicht allein auf die Macht, sondern auch auf die Gerechtigkeit einer Sache schauen. Ohne die Rückgabe von Strassburg werde man sofort wieder einen neuen Krieg haben. Portland wiederholte seine Ansichten, die Äquivalente seien gut, der König wolle schliesslich wohl erneut auf die Rückgabe *in statu praesenti* drängen, so aussichtslos es scheine, aber nach Ablauf des Termins könne er für nichts mehr bürgen. Heespen entgegnete, das Schlimmste für die Allianz sei es, wenn die Bundesgenossen sich gegenseitig Termine stellen wollten. Auch in Frankreich stehe es schlecht, aber dort wisse man seine Schwäche zu verdecken, während man hier sich furchtsam zeige und so dem Feinde *carte blanche* gebe. Portland erwog die Aussichten eines weiteren Krieges. Bei den inneren Spaltungen, den Kämpfen mit den Türken und dem Königsstreit in Polen sei keine Stärkung der Allianz zu erwarten und wie stehe es dann mit der Kriegführung. Am Oberrhein habe Ludwig Wilhelm trotz der Übermacht nichts ausgerichtet, ob man sich denn die Hoffnung mache, Strassburg jemals mit bewaffneter Macht einzunehmen? Heespen erwiderte schlagfertig, dass das Reich seinen Alliierten habe dienen müssen. Wenn nur niemals Subsidien ins Reich gekommen wären, dann würde es für das Reich besser stehen, es würde sich dann selbst geholfen haben. Nun aber hätten die Seemächte sogar wiederholt die Armee am Mittelrhein an sich heran gezogen. Wie hätte da das Reich Vorteile erringen können?

Am folgenden Tage, nachdem Portland seinem Könige Vortrag gehalten

hatte, erneute sich die Unterredung mit Hespen; Portland erklärte, das Reich müsse die Sicherung des Friedens auf anderem Wege als durch Strassburg suchen. Die Association im Reiche müsse durchgeführt werden, und diese dann in Allianz mit den Seemächten und der Schweiz treten. Da England und Holland Frieden haben müssten, so solle man mit leeren Projekten nicht die Zeit verlieren, neue Instruktionen wolle der König seinen Gesandten nicht geben, er habe sich stets aufs Eifrigste, aber ohne Erfolg bemüht[1]. Heespen bestand auf einer Audienz beim Könige selbst. Aber Wilhelm gieng trotz Heespens Bitte, er möge seine Gesandten anweisen, ohne Strassburg keinen Frieden zu schliessen, schnell über diesen Punkt hinweg, da er nicht mehr thun könne als er gethan habe, und redete über die Allianzen, welche das Reich und die Kreise schliessen sollten. Ehe Heespen von Loo abreiste, benutzte Portland die Gelegenheit, dem Reichsgesandten es einzureden, dass Strassburg auch durch die Kaiserlichen aufgegeben sei; die Kaiserlichen wollten den Termin verstreichen lassen, um das Äquivalent zu erhalten. Im Übrigen seien alle Parteien durch die Präliminarien gebunden.

Im Haag hatte indessen die Form der Verhandlung gewechselt. Am 16. August traten zum ersten Male die Kaiserlichen mit den Franzosen zu mündlicher Besprechung zusammen, den Reichsgesandten war der Zutritt dazu abgeschlagen[2]. In der Konferenz platzten die Geister sogleich aufeinander. Es sollte das französische Projekt Punkt für Punkt durchberaten werden. Die Kaiserlichen redeten von den Ansprüchen auf die zehn Reichsstädte im Elsass, sofort wurde entgegnet, der König wolle kein Wort mehr von solchen Ansprüchen hören; das Elsass von Basel bis zur Queich einschliesslich Landau gehöre rechtens dem Könige, es könne in einem Gebiete nicht zwei Souveräne geben. Alle handgreiflichen Gegenbeweise wurden kaum angehört. Harlay freilich verschnappte sich, indem er von den Rechten Österreichs im Elsass redete, welche zu Münster abgetreten seien, und so verriet, dass er innerlich die deutsche Auffassung des Friedens billigte. Aber die Unvorsichtigkeit des ersten Gesandten wusste Callières sofort zurückzunehmen, Ludwig XIV. gehöre das ganze Elsass. Man kam auf Strassburg. Die Franzosen erklärten, sie wollten das Angebotene, also Strassburg *in statu occupationis* oder ein Äquivalent, bis zum Ablauf des Termins halten. Die Kaiserlichen entgegneten, es sei doch nicht durchzuführen, dass man heute eine Mauer abbreche, um sofort dicht daneben die alte wieder herzustellen. Es sei doch das einfachste, Strassburg in *praesenti statu* abzutreten,

[1] Auch der zufällig anwesende hess. Präsident von Görtz unterstützte Heespen in diesen Verhandlungen mit Portland.

[2] Auch die Bitte, zwei Vertreter *pro informatione* senden zu dürfen, war abgelehnt worden.

die Citadelle sei ja aus deutschen Kontributionsgeldern bezahlt. Kein Jota würden sie an ihrem Entwurfe ändern, lautete die Antwort.

Seilern deutete auf Philipp II. hin, welcher einst Frankreich alles unrecht Erworbene zurückgegeben habe. Die Gegner meinten, das sei ein alter abgelebter Herr gewesen, ihr König aber noch *vigoureux*. Kaunitz entgegnete, das Gewissen werde aber doch den König treiben herauszugeben, was er ohne Recht besitze. Harlay deutete mit dem Finger gen oben, das gehöre nicht in diese Welt, das müsse im Himmel ausgemacht werden. Bei Art. 7 kam man abermals auf das Elsass, die Kaiserlichen wollten es nicht preisgeben, und wenn man den Krieg fortsetzen müsse. Die Franzosen wiesen auf den Termin hin. Als die Deutschen von Schadenersatz für Worms, Speyer usw. redeten, erwiderten die Franzosen, das könne man erst fordern, wenn man vor Paris stehe. Mit aller Schärfe zeigten die Franzosen, dass sie keine Konzession irgend welcher Art machen wollten. Im Gegenteil benutzten sie jeden Anlass, um die Angebote als zurückgewiesen zurückzunehmen. So hatte bei Strassburg der Mediator in das Protokoll aufnehmen müssen, dass die Kaiserlichen diese Stadt «offerirter maßen» nicht hätten annehmen wollen[1].

In den Konferenzen war also in fast keinem Punkte eine Übereinstimmung erzielt, in den meisten waren die Differenzen schärfer denn je hervorgetreten. Die Situation trieb der Krisis entgegen. Die Insolenz der Franzosen liess keine Besserung der Bedingungen erwarten, die Kaiserlichen hielten äusserlich scharf an den weitgehendsten Forderungen fest, aber ausser den Seemächten meinte nun auch der Mediator, die Kaiserlichen seien nur deshalb so fest, um den Termin verstreichen zu lassen und dann das Äquivalent sich selbst zu verdienen. Sie schienen selbst die Fortführung des Kampfes nicht zu scheuen. Eine wirksame Unterstützung hatten die Kaiserlichen bei den Seemächten nicht mehr. Diese gingen mit Spanien ausschliesslich den eigenen Vorteilen nach. Und der Mediator wurde offen von Kaunitz beschuldigt, er treibe französische Politik, um sich den schwedischen Botschafterposten in Paris zu sichern.

Bessere Beziehungen als mit den Kaiserlichen unterhielten die Seemächte mit den Reichsgesandten. Sie warnten diese immer und immer wieder, den Termin nicht verstreichen zu lassen. Die Errettung von Strassburg lag aber Niemanden mehr am Herzen, als den Kreisen Schwaben und Franken. Ihre Gesandten begaben sich am 22. zu Lilienroth, um seinen Rat sich zu erbitten. Der Mediator erklärte ihre Besorgnisse wegen Strass-

[1] Das Detail der Konferenz giebt Neuhaus 108 ff. genau nach dem Diktat, welches Mainz am 19. ausgehen liess. Die Episode Kaunitz-Harlay und über Philipp II steht dort bei einem andern Artikel.

burgs seien nur zu begründet, die Kaiserlichen und Franzosen seien unversöhnlich, und dazu müsse man befürchten, dass die Kaiserlichen Strassburg opfern wollten. Man solle, so riet er, die Frage in zwei Teile zerlegen, die *Quæstio An*? (dass man Strassburg annehme) würden auch die Kaiserlichen zugeben müssen, wenn sie auch in der *Quæstio quomodo*? (in welchem Zustande) nicht nachgeben würden. Noch an demselben Tage überreichten die fünf Kreis-Gesandten den Kaiserlichen ein Memorial, worin sie diese ersuchten, zum Protokoll des Mediators eine Erklärung abzugeben, dass sie Strassburg annähmen; dann sei das Verstreichen des Termins nicht so schlimm. Schliesslich, so baten sie, möchten die Kaiserlichen die Stadt *modo quocunque* nehmen.

Am 23. August traten die Reichsgesandten bei Schönborn zusammen, die fünf berichteten über ihre Schritte bei den Kaiserlichen, und die Reichsgesandten setzten dann ein dem Inhalt gleiches Memorial auf, welches den Kaiserlichen durch vier Gesandte überbracht wurde, unter denen auch Schrottenberg und Kulpis waren[1]. Andere Deputationen wurden erwählt, um von diesem Schritte auch den andern Mächten Kenntnis zu geben.

Das Reich griff also ohne den Kaiser selbstständig in die Dinge ein. Wie standen die Aussichten für den Frieden? Frankreich hatte allen Grund zu triumphiren, Barzelona war gefallen, die Silberflotte gerettet und die Allianz so gründlich zerklüftet, dass sie jeden Tag zusammenbrechen konnte. Spanien hatte Vollmacht gesandt zu einen Frieden unter allen Bedingungen; in welchem Masse die Seemächte friedensdurstig waren, hatten die geheimen Zusammenkünfte Portland-Boufflers gezeigt. Warum sollten da die französischen Gesandten in Ryswick nicht möglichst insolent auftreten, warum sollten sie nicht den Termin verstreichen lassen, um wieder volle freie Hand zu haben in einem Handel, bei dem sie jetzt auch Barzelona als Kaufpreis aufführen konnten?[2] Es lag klar zu Tage, dass nach Verstreichen des Termins das Reich auf die Hülfe der Allianz nur höchst unsicher zählen konnte.

Die kaiserlichen Gesandten stimmten in der *Quæstio an* der Deputation zu, bei der *Quæstio quomodo* erklärten sie, sie müssten auf Strassburg *in statu praesenti* beharren, darauf laute auch die Reichsinstruktion, gegen welche das Vorgehen der Reichsgesandten laufe, diese erwiderten vergebens, man könne unmöglich die Reichsinstruktion durchführen und müsse zwischen

[1] Ausserdem Mainz und Pfalz.

[2] Diese Verschiebung zu Gunsten Frankreichs fühlte auch König Wilhelm sehr wohl. «*Ick vrees dat de Fransen van intentie syn, om den tyt, die sy self hebben gestelt om haer offres gestandt te doen, te laeten elabeeren, om dan op haer vrye voeten te syn, om te tracteeren naer haer welgevallen*». An Heinsius. 25. Aug. v. d. Heim, 3, 246.

zwei Übeln das kleinere auswählen. Es war also der Konflikt zwischen Kaiser und Reich da.

Es bot sich die Gelegenheit hinter dem Rücken der Kaiserlichen dennoch Strassburg zu gewinnen. Wir müssen die Episode hier einschalten. Mit Heinsius unterhielt sich am 25. August Heespen über die Verhandlungen[1]. Letzterer stellte vor, dass das Reich in der schlimmsten Lage der Welt sich befinde, es drohe ihm, entweder bei Frankreich oder beim Kaiser alles zu verlieren. Heinsius entgegnete, England und Holland müssten Frieden schliessen, sie seien aber selbst mit Frankreich noch z. B. wegen Barzelona's uneins. Das Reich werde nicht mehr erreichen können als Strassburg *in statu occupationis*, und dass die elsässische Frage unentschieden bleibe, wie im Nymweger Frieden. Nach dem Termin sei auch das vorbei, man solle also nehmen, was man bekommen könne. Schliesslich eröffnete Heinsius *sub fide summi silentii*, dass, sie, wenn die Reichsgesandten einig seien und sich den Holländern anvertrauen wollten, ihnen Strassburg *in statu quo* noch vor Ablauf des Termins verschaffen würden. Aber man dürfe nur zwei oder drei Mitwisser haben.

Heinsius Worte schienen Kulpis und Heespen verlockend genug; um Strassburg zu retten, wollten sie Heinsius zum Mediator machen, aber es dürfe dabei — so war die Absicht — auch die schwedische Vermittlung, welcher die Kreise sich zu Dank verpflichtet glaubten, nicht umgangen werden. Das wollten nun aber die Holländer durchaus nicht. So erwartete man den Ausgang der Hauptverhandlung und, als am 30. August das französische Angebot von Strassburg vom Kaiser und Reich in aller Form angenommen zu sein schien, liess man die Vermittlung von Heinsius gänzlich fallen und freute sich, auf der *via regia* zum Ziele gelangt zu sein und keine Nebenwege eingeschlagen zu haben. Zu spät erkannten sie, dass von den Franzosen ihnen falsche Hoffnungen vorgespiegelt waren.

Doch kehren wir zu den Hauptverhandlungen zurück. Als die Reichsgesandten die Antwort der Kaiserlichen dem Vermittler hinterbrachten, antwortete dieser, der Verdacht verstärke sich, die Kaiserlichen wollten Strassburg nicht[2]. Er riet dringlichst, vor dem Ablauf des Termins alles in Ordnung zu bringen. Die Reichsgesandten beharrten auf ihrer Forderung und schickten dieselbe Deputation zu den Kaiserlichen mit einem zweiten Memoriale. In diesem taucht nun der Vorschlag des Gen.-Lieut. wieder auf[3]. Die Kaiser-

[1] Zum Folgenden drei Berichte von Kulpis bez. Heespen nach Stuttgart vom 27. und 30. August.

[2] Dem entsprechend schreibt Kulpis am 27. früh, er fürchte, es stecke ein Schelmenstück hinter dem Eifer der Kaiserlichen für den *status præsens*.

[3] Am 27. Aug. traf auch des Markgrafen Gesandter Plittersdorff ein. Leider sind seine Berichte nicht erhalten.

lichen sollten sich auf den *status medius* einlassen und, wenn es gar nicht zu erreichen, sich endlich gleich dem Reiche mit dem *status occupationis* begnügen; es sei denn doch endlich besser, Strassburg in einem schlechten Zustande dem Reiche zurückzugewinnen, als den Schlüssel des Reiches in Gestalt einer formirten Festung in den Händen des Erbfeindes sehen zu müssen.

Als die Deputation am 27. von den Kaiserlichen vorgelassen wurde, schien Kaunitz «touchirt», nach kurzer Beratung unter sich erklärten die Kaiserlichen ihr Einverständnis. Sie würden aber nach Besprechung mit dem Mittler schriftlich antworten. Die Deklaration der Kaiserlichen vom 28. stellte denn schriftlich die Bereitwilligkeit fest, auf den *status medius* ja schliesslich den *occupationis* einzugehen, wenn die Reichsalliierten 1) zeigten, wie die Niederreissung und Wiederherstellung der Festungswerke ohne Kosten des Reiches möglich sei, 2) bessere Bedingungen für Elsass und Lothringen erreichten; sie möchten aber zugleich über Mittel nachsinnen, nötigenfalls den Krieg mit Energie fortzusetzen.

Noch am Abend einigten sich Schwaben und Franken über ein gemeinsames Votum. Bezüglich der Festungswerke übernahmen sie das Gutachten des Markgrafen in der Kulpis'schen Übersetzung[1]. Nehme Frankreich diesen *status medius*, so seien die Kosten gering; sei Frankreich nicht damit zufrieden, so müsse dieses die Kosten tragen, und Schweden, Holland und England die Garantie übernehmen, dass der *status occupationis* auch wirklich hergestellt werde. Die Kreise erboten ihre Truppen zur Garnison, besser sei es noch, vielleicht schwedische Truppen oder die aus Piemont gekommenen Engländer *ad interim* aufzunehmen. Die Oberleitung und das Gubernium gebühre dem Markgrafen Ludwig Wilhelm, zum Kommandanten eigne sich Niemand besser, als der Feldmarschall Thüngen, welcher schon vor der Einnahme dort befehligt habe. Bezüglich des Elsasses solle man den Versuch machen, den Zustand von 1673 wieder herzustellen, und Streitigkeiten einem Schiedsgerichte zuzuweisen. Was Lothringen anbelange, so habe der alte Herzog selbst einst erklärt, ohne die Restitution von Strassburg wolle er sein Herzogthum nicht mehr zurückwünschen. Lothringen müsse man dementsprechend erst nach Erledigung der Strassburger Frage behandeln. Was schliesslich die Fortsetzung des Krieges anbelange, so solle sich auch der Kaiser zu bestimmten Leistungen verpflichten und die Association für das ganze Reich durchführen helfen. Allein es werde sehr schwer sein, ohne die Bundesgenossen den Krieg zu führen.

Nach eingehender Beratung, bei welcher der schwäbisch-fränkische Vorschlag vielfachen Beifall fand, ward am 29. ein neues Memorial von allen

[1] S. Beilage Nr. 132.

Reichsgesandten festgestellt. Im ersten Punkte schloss man sich ganz den Vorschlägen des Markgrafen an, ja legte den «Vorschlag eines deutschen Patrioten» direkt bei. Der Markgraf und Thüngen wurden als Befehlshaber in Strassburg vorgeschlagen, die Garnison solle zur Hälfte der Kaiser, zur Hälfte das Reich stellen. Auf Betreiben des Mediators blieben die schwäbisch-fränkischen Vorschläge, den *modus* der Kostengarantie betreffend, fort. Es sollten ferner die Kaiserlichen versuchen, im Elsass den Zustand von 1673 herzustellen, wegen besserer Bedingungen für Lothringen allein sei aber der Krieg nicht fortzuführen.

Die Kaiserlichen waren im Wesentlichen mit allem einverstanden und übergaben nun nach Einvernehmen mit den Reichsgesandten im Namen des Kaisers und des Reiches dem Mediator eine Deklaration zu Protokoll, mit welcher sie die französischen Angebote für sich noch vor Ablauf des Termins fest zusichern wollten[1]. Es hiess, man halte sich an die von Frankreich erbotene Herstellung des Westfälischen und Nymwegischen Friedens, man nehme Strassburg mit den zugehörigen Ämtern nochmals an, wolle aber wegen Niederreissung einiger Fortifikationen solche Vorschläge thun, womit hoffentlich beide Teile zufrieden sein würden. Was wegen der zehn Städte im Elsass noch streitig sei, wolle man einem unparteiischen Schiedsgericht überweisen, inzwischen aber alles in den Stand von 1673 setzen[2].

Die mündliche Verhandlung zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, welche sich an die Deklaration knüpfte, klärte die Lage nicht völlig auf. Einzelnes schien den Franzosen zu gefallen, aber bei den meisten Artikeln erhoben sie Widerspruch und namentlich eiferten sie dagegen, dass immer wieder Kaiser und Reich die Rechte im Elsass gelten machten. Das Elsass von Basel bis zur Queich müsse dem Könige verbleiben, die Klausel wegen der Strassburger Befestigungen sei ein Hinterhalt. Sie hätten keine Vollmacht, den Termin zu verlängern oder nur ein Titelchen von ihrer Instruktion wegzunehmen. Namentlich Callières konnte Spott und Hohn nicht zurückhalten. Trotzdem sich deutlich zeigte, dass Frankreich mit der Deklaration nicht einverstanden sei, trotzdem es auch sich auf eine weitere Verhandlung nicht einliess, waren die Alliierten der Ansicht, Kaiser und Reich hätten sich die französischen Präliminarien gerettet, es käme nur auf eine kurze Verlängerung des Termins an. Aber schon der nächste Tag, der 31. August, brachte die Enttäuschung; der Mediator suchte vergebens die Franzosen zu erweichen, sie gaben weder eine Terminverlängerung noch eine Gegenerklärung. Der Tag und mit ihm der Termin verstrich, ohne dass das Werk einen Schritt vorrückte.

[1] Abgedruckt *Actes de la paix*, 3, 35.
[2] Die weiteren Bedingungen übergehe ich.

Wohl hatten noch alle Bundesgenossen, selbst Spanien festgehalten, es war kein Sonderfriede abgeschlossen worden. Die Seemächte hatten zwar den Abschluss des Friedens (einschliesslich Strassburg) verlangt, Kaiser und Reich solle der Zutritt offen bleiben, die Franzosen hatten sich aber geweigert[1]. Zum Teil lag das daran, dass auch dort eine volle Einigkeit noch nicht erzielt war. Mit dem Falle von Barzelona war ein gutes Stück spanischer Macht in die Hände Ludwigs XIV. gefallen. Das liess sich als Kompensation verwerten. Spanien und den Seemächten hätte jetzt Ludwig XIV. schwerere Bedingungen auflegen können. Das Reich und der Kaiser hatten seit Beginn der Verhandlungen nichts mehr eingebüsst, aber sie sollten — so war es der Wille Ludwigs XIV. — für Spanien die Zeche zahlen. Als am Abend des 31. die aufgeregte Versammlung auseinandergieng, sagte Harlay zum Mediator: «*Nous ne nous couperons pas pour cela la gorge demain*». Gewiss, den Seemächten oder dem Mediator sollte nichts geschehen, wohl aber wollte Ludwig XIV. nun vollends dem Reiche den Fuss auf den Nacken setzen. Für Strassburg und das Elsass — diese köstliche Beute — sollte Barzelona der Preis sein.

Als am 1. September alle Gesandten sich wieder in Ryswick versammelt hatten, traten die Franzosen mit ihrer neuen Deklaration hervor. Die Gunst der Waffen, sagte diese, habe sich auf französische Seite gewandt, so dass es ihnen nach Ablauf des Termins eigentlich zustände, ganz neue Bedingungen zu stellen. Aber sie wollten den Frieden Europa's. Sie änderten daher an den Präliminarien nur das eine, dass Strassburg auf alle ewige Zeiten dem Könige verbleiben und der Rhein die Grenze bilden solle. Die Alternative nehme der König zurück. Freiburg, Breisach und Philippsburg sollten dem Kaiser, Kehl dem Kaiser und Reiche eingeräumt werden, alle französischen Befestigungen auf dem rechten Rheinufer sollten demolirt werden, nur Fort-Louis, das auf einer Rheininsel belegen, solle seine befestigte Rheinbrücke zwischen der Insel und dem elsässischen Ufer behalten. Er werde dafür Barzelona dem König von Spanien einräumen, sobald Kaiser und Reich der Abtretung Strassburgs zugestimmt hätten. Die Anerbietungen müssten aber bis zum 20. September angenommen werden, länger werde sich der König nicht binden. Die Deklaration wahrte die liebenswürdigste Form gegen Spanien, um so schroffer war sie gegen den Kaiser. Es sei die Schuld des Kaisers, sagten die Gesandten, dass der Friede nicht längst fertig sei, und Intriguen der Kaiserlichen hätten den Madrider Hof verhindert, für Catalonien eine Neutralität einzugehen. Dafür müsse der Kaiser gestraft werden. Die Strafe traf ja aber gar nicht den Kaiser, sondern das Reich; dem Kaiser wurden

[1] Vgl. Boufflers Bericht über seine Unterredung mit Portland bei Grimblot, I, 109.

Vorteile aufgezwungen! Es war nun unzweifelhaft richtig mit jenen französischen Beschuldigungen gegen den Kaiser. Harrach hatte in Madrid während des Krieges die Frage der Erbfolge regeln wollen, auf seinen Wunsch erklärte Kaunitz, er wolle möglichst lange die Verhandlungen hinauszögern. Der Fall von Barzelona hatte dann die Position der Kaiserlichen gründlich erschüttert, nun kam noch die «Gutherzigkeit» Ludwig XIV. hinzu, welche in Spanien vortreffliche Stimmung machte. Alle Niederlagen hatte darob die stolze Nation vergessen, und das war die Stimmung, welche dem Bourbonen den Weg auf den spanischen Königsthron eröffnete.

Es ist während der Verhandlungszeit von den Alliierten öfters wider die Kaiserlichen der Verdacht erhoben worden, sie liessen absichtlich deshalb den Termin verstreichen, damit sie um so sicherer das Äquivalent erhielten. Es wurde dabei vorausgesetzt, dass Frankreich auch nach dem Termin das Äquivalent, wie es auch wirklich geschah, aufrecht erhalten werde. Ist dieser Verdacht begründet? Meines Erachtens ist bisher ein zwingender Beweis dafür nicht erbracht, die geheimeren Correspondenzen zwischen dem Wiener Hofe und seinen Gesandten sind noch nicht bekannt; aber das steht jedenfalls fest, dass diese Ansicht nicht allein von den Seemächten geglaubt und verbreitet wurde. Auch in Wien redete man ziemlich offen davon. Dort gab man die Schuld besonders auch den Jesuiten, welche ihr neuerrichtetes Colleg in Strassburg nur auf solche Weise glaubten retten zu können[1]. Ein Minister habe sogar gesagt, man sei froh, durch Strassburg so den beiden Kreisen einen Zügel anlegen zu können[2]. Wie dem sei, auch der Venetianer Ruzzini verzeichnete die Gerüchte als glaubwürdig[3], selbst ein Minister hatte Ähnliches ihm auseinandergesetzt[4]. Vermute ich richtig, so mag in der Tat

[1] Siehe Greiffen Diarium vom 3. August, Beilage Nr. 153. Heespen vom gleichen Tage an seinen Herzog (Stuttgart).

[2] Nachricht aus Wien vom 11. Sept. (Stuttgart).

[3] «*Se pero l'Imperio opportunemente e quando poteva, non s'e risolto di ricevere Strasburg deve dirsi che tutti con differenti oggetti habbian voluto intratenerlo, per che uscisse il tempo e perdesse lui la libertá degl' assensi. Deve pero anco riconoscersi, che non solo i Francesi e gl' Inglesi han sottilmente operato per un tal fine, ma che condotti dal stimolo di occulti particolari interessi s'unirono allo stesso intento anco le direttioni de' Ministri Cesarei, mentre da secreta et sicura parte mi traspira, che quantunque in apparenza s'affetti di sostener le pretese dell' Imperio e di voler dalla Francia Strasburgo, in essenza si cerchi di giustificar con varie arti la necessitá di ricevere l'Equivalente, che per molti riguardi si crede possa piu'giovare agl'interessi privati dell' Austriaca casa. Cosi, se il rilascio di Strasburgo sarà pregiuditio dell' Imperio cederan in vantaggio dei stati Patrimoniali di questa Corte le restitutioni di Brisac e di Friburgo. Mà per i titoli del sangue et anco per quelli della gratitudine sopra tutto si considera la miglior fortuna della casa di Lorena nella ricupera di quel ducato, che con migliori conditioni in prezzo di Strasburg viene esibito*». 14. September.

[4] Ruzzini schreibt am 28. Sept., es sei wohl möglich, dass der Kaiser und Frankreich einig seien: «*nell' occulto di qualche coperta communicatione con i Francesi. Qui uno di*

der leitende Staatsmann, Kinsky, und sein gefügiger Vertreter in Ryswick so gedacht haben, aber dem ganzen Hofe oder Ministerium darf man nicht Schuld daran geben[1]. Kaiser Leopold kann wohl nur der Vorwurf treffen, dass er auch dieses Mal wieder seinem Minister freie Hand liess.

Nun war von Frankreich die Alternative also zurückgezogen. Aber da bäumte sich denn doch der Stolz der Alliierten auf, dass Frankreich nun offen die Präliminarien brach. Nach den Kaiserlichen gab Namens der Engländer Pembroke die Erklärung, er habe von seinem Könige Befehl, ohne die Rückgabe von Strassburg keinen Frieden zu schliessen. Auch Heinsius erklärte die Präliminarien für gebrochen. Die Reichsgesandten traten am 2. September zur Beratung zusammen. Sie alle stimmten darin überein, dass Strassburg der Grundstein zur Universalmonarchie Frankreichs sein werde; um das zu verhüten, wolle man lieber noch einen Feldzug versuchen und alle Kräfte des Reiches anspannen. Von allen Seiten erscholl das Lob der beiden Kreise, man müsse die Association sofort hier im Haag durchführen, es werde Friede oder nicht, auch Schweden müsse als Garant der verletzten Frieden sich anschliessen. Die bittere Not schien endlich einmal das Reich zum Handeln zu zwingen; aus dem Munde der Gesandten kamen endlich einmal Worte einer wahren Vaterlandsliebe.

Auf den ersten Eindruck mochte man glauben, dass auch die Seemächte erneut zu den Waffen greifen würden — eine faktische Waffenruhe bestand ja schon seit Monaten. Die kriegerische Stimmung wuchs aber noch, als am 4. September der Courrier von König Wilhelm die Antwort brachte, dass bei einem solchen Verhalten der Franzosen der König schwerlich seinen Frieden schliessen könne, man solle sich in Einigkeit zur Fortsetzung des Kampfes rüsten. Schon redete man davon, dass die Seemächte ihre Subsidien den Reichsfürsten entziehen und damit schwedische und dänische Hülfe gewinnen wollten, um die Reichsfürsten für die Rheinarmee frei zu machen. Die Reichsgesandten fuhren fort, mit Eifer an dem Associationswerk zu arbeiten. Kulpis liess sich die Frankfurter Akten schicken, Stadion selbst sollte, um Mainz zu vertreten, von Haus kommen. Die in Frankfurt noch anwesenden Vertreter der fünf Kreise hatten schon am 13. August sich mit der Verlegung der Beratung nach dem Haag einverstanden erklärt. Mit Spanien, England und Holland suchte man Verbindung zu erlangen, um auch mit ihnen von seiten der Association Bündnisse zu schliessen, und sich einer festen Hülfe zu versichern.

questi ministri usci nella confidenza di parlarmi liberamente in tal senso; mostrando anzi, che la sicurezza dell' Imperio restava meglio protetta dalle piazze e dai forti, che si rilasciano in compenso di Strasburg, che da Strasburg medesimo».

[1] Salms Proteste sind mir z. B. bekannt, auch das Benehmen von Kaunitz scheint mir eine solche Politik auszuschliessen.

Dass auf Spanien kein Verlass sei, war klar. Aber bald verwiesen auch die Seemächte zögernd auf den Ausgang der wiederum zwischen Boufflers und Portland am 11. September erneuten Konferenzen. Kaiser und Reich mussten sich selbst helfen, mit ihren eigenen Waffen. Die Antwort der Kaiserlichen lautete nicht ungünstig, der Kaiser wolle 24000 Mann stellen. In Westfalen und Bayern machte man sich bessere Hoffnungen denn bisher[1]. Schon rechnete man 100000 Mann am Oberrhein zusammen[2]. Auch Kassel gab seinen Widerstand gegen die Association auf, und voll des Gefühls der Richtigkeit seiner Bestrebungen schrieb Kulpis: «Jetzt sehen die *potentiores status*, was sie mit Ihrem Menschenhandel gewinnen, dass sie alle Ihre *force* an frembde ums Geld geben und Ihr Vatterland ohn*defend*iret lassen, da sie selbst mit zu Grund gehen». Ja auch beim Mediator hatte man einige Hoffnung einer tätigen Mithülfe gefunden. Allmählig kamen aber doch diese Verhandlungen ins Stocken.

Wie stellte sich nun das Reich, wie Ludwig Wilhelm zu den einzelnen Friedensbedingungen? Auf Veranlassung des Herzogs Eberhard Ludwig gab er diesem sein Gutachten über die Friedensbedingungen schriftlich. Es liegt mir, obwohl es auch an die kaiserlichen Gesandten, wie an Plittersdorff gerichtet war, dem Wortlaute nach nicht vor, der Inhalt lässt sich aber doch noch angeben[3].

Er stellte fest, dass, wenn Frankreich Freiburg, Breisach, Hüningen oberhalb, Fort-Louis und Landau unterhalb Strassburgs nebst dem ganzen Elsass behalten sollte, der Besitz eines schlecht befestigten Strassburg dem Reiche nichts nutzen könne, es sei dann schon in Friedenszeiten so gut wie blockirt, auch könnten die Franzosen leicht von oben her jederzeit den Ort Willstett besetzen und die Stadt vollends vom Reiche abschneiden, oder Frankreich könne unterhalb bei Fort-Louis wieder die Brücke errichten und das ganze Reich in dieselbe Gefahr setzen, als wenn Strassburg französisch sei. Ohne die Rückgabe oder gänzliche Demolierung von Fort-Louis sei keine Sicherheit für das Reich zu erreichen. Wenn also Frankreich nicht das ganze Unterelsass mit allen darin liegenden Festungen abtreten wolle und eine sichere Barriere oberhalb Strassburg errichtet würde, so solle man darauf dringen, das Äquivalent mit Fort-Louis und Landau zu verbessern, Philippsburg aber dann vielleicht nicht rasieren. Ausserdem solle sich das Reich

[1] Nach einem Briefe Salms an Kulpis vom 31. Juli war jener sehr eifrig. In Westfalen hoffte er, könne Kulpis persönlich Lüttich (Kurköln) gewinnen, einige Stände in Obersachsen würden sich wohl an Franken, in Niedersachsen an Westfalen anschliessen.

[2] Maler an Mkf. Friedrich Magnus den 10. Sept.

[3] Vgl. bes. die Relationen des durlachischen Geschäftsträgers im Haag Maler vom 13, 17. u. 20. Sept. Beilagen Nr. 137, 138 u. 139. Der Markgraf von Durlach war gegen das Projekt seines Vetters, es erfordere zu viel Soldaten und schädige die protest. Religion.

vorbehalten, Festungen errichten zu dürfen, wo es wolle. Erweitere man Kehl zu einer vollen grossen Reichsfestung oder vielleicht das benachbarte kleine Stollhofen, so werde man durch diesen Platz, Breisach, Fort-Louis und Landau verhindern können, dass der Feind von Strassburg aus das Reich beunruhige. Als Grenze des französischen Elsasses im Unterelsasse liesse sich vielleicht die Zorn bestimmen.

Das Gutachten traf am 11. September im Haag ein. Kulpis sträubte sich begreiflicherweise gegen ein Gutachten, welches die württembergischen Besitzungen im Oberelsass und dazu Strassburg preis gab. Kulpis und Plittersdorff kamen zu einer Beratung zusammen. Es schien ihnen noch immer die Hoffnung zu bestehen, Strassburg und Elsass wie im Nymweger Frieden zu retten. Auch Frankreich, meinten sie, verlangte noch immer nicht das ganze Elsass, man habe noch gute Hoffnung auf das Schiedsgericht, auch die Seemächte hielten ja noch an den Forderungen des Nymweger Friedens fest, noch sei es ja Zeit. Sie beschlossen also, das Projekt des Markgrafen einstweilen noch nicht als Direktive zu nehmen, sondern auf dessen erstem Gutachten zu beharren, wenn man auch auf die Rückgabe von Fort-Louis und Landau besonders dringen wolle[1]. Es war ein verhängnissvoller Beschluss, und das hätten die beiden um so mehr bemerken müssen, da gerade in gleichem Augenblicke König Wilhelm Kulpis vertrauliche Mitteilungen machen liess, welche den bösen Ausgang ahnen liessen.

Der König hatte den Baron Schütz (v. Celle) an den hessen-kassel'schen Präsidenten von Görtz geschickt, damit dieser bei den beiden Kreisen, für welche der König eine besondere Zuneigung habe, sondiere, ob sie nicht ein für sie günstiges Äquivalent für Strassburg anzugeben wüssten. Der Friede sei nötig und nun einmal nicht unter besseren Bedingungen zu haben. Statt nun mit aller Macht für das zweite Gutachten des Markgrafen einzutreten, gab Kulpis die Antwort, von Strassburg abzustehen liege nicht in der Macht der Kreise, es gäbe kein Äquivalent, welches diesen Verlust verschmerzen machen könne, der König habe ja bisher auch ganz anders geredet. Görtz und Kulpis verabredeten, diese Äusserungen geheim zu halten; nur dem Mediator machte Kulpis Mitteilung, und dieser erschrack gewaltig, da er deutlich sah, dass die Seemächte völlig wankten. Schon hatten auch wieder die geheimen Verhandlungen zwischen Boufflers und Portland begonnen.

König Wilhelm hatte die französische Erklärung vom 1. September in der That in die äusserste Verlegenheit gebracht[2]. Es empörte ihn auf's Tiefste, dass Ludwig XIV. die Präliminarien und die zwischen Boufflers und

[1] Relation Kulpis-Heespen vom 13 September. Auf Plittersdorffs Bemühungen um die Rückgabe von Rodemachern, Grafschaft Sponheim usw. gehe ich nicht ein.

[2] König Wilhelm an Portland 2. Sept. bei Grimblot, 1, 103.

Portland getroffene Absprache rücksichtslos brach. Seine Neigung wäre es wohl gewesen, wiederum zu den Waffen zu greifen. Auch er fühlte, dass ehrenhafter Weise nur diese Antwort auf den Bruch des Wortes möglich sei. Des Parlaments hätte er sich sicher gewusst, aber wie stand es um die Gesinnung der Holländer, wie um die Amsterdams? Harlay wusste nur zu gut, dass man dort seine Hebel einsetzen müsse; er gieng am 3. September zu Molo, drohte mit Erneuerung des Krieges, und bald waren die Leiter der Stadt im Eifer, die Generalstaaten und König Wilhelm zum Frieden zu drängen; schon winkten ja die Früchte des holländisch-französischen Handelsvertrages[1]! Bevor aber der König nachgab, kam auf den Wunsch von Heinsius Portland noch einmal mit Boufflers zusammen (11. September). Die viereinhalbstündige Conferenz bestand fast nur in herben Auseinandersetzungen und Vorwürfen. König Wilhelm habe alles ausgeführt, was er versprochen, Kaiser und Reich sich vor Ablauf des Termins für Strassburg entschieden, und doch habe der König seine Zusagen geändert, der König solle die Alternative wieder herstellen und das Äquivalent verstärken. Aber wegen Strassburg wich, wie Heinsius es gehofft hatte, Boufflers nicht um eine Linie zurück. Die Conferenz war, wie es der König erwartet hatte, gänzlich resultatlos. Noch einmal besann sich König Wilhelm und erkundete die Gesinnungen von Heinsius und der angesehensten Holländer. Erst dann, es war etwa fünf Tage vor Ablauf des zweiten Termins, traf er seine Entscheidung.

Im Haag war die Situation von Tag zu Tag wirrer geworden. Alle Bemühungen des Mediators, von Frankreich eine andere Erklärung zu erhalten, waren vergebens gewesen. Da die Franzosen die Uneinigkeit der Alliierten völlig durchschauten, wichen sie keinen Schritt zurück. Um nicht einen Daumen breit Landes werde der König das Äquivalent für Strassburg vergrössern. Eine andere Weisung sei gar nicht abzuwarten. Die Spanier drängten zum Frieden, wohl unterhandelte Quiros noch über die Absendung eines kaiserlichen Corps nach Spanien, aber sein eigener College (Tirimont) suchte das zu hintertreiben[2]. Die Seemächte schwankten zwischen Krieg und Frieden hin und her. Die Kaiserlichen hielten fest an der Forderung von Strassburg, aber der Verdacht gegen sie schwand nicht, und mit den Reichsgesandten behielten sie nur mangelhaft Fühlung.

Deputationen waren von den Reichsgesandten an die verschiedenen Mächte entsandt worden, um bei ihnen offiziell festzustellen, wessen man sich von ihnen zu versehen habe, die privaten Äusserungen der Gesandten widersprachen sich ja von Tag zu Tag. Bei den Holländern war der Branden-

[1] **Grovestins**, 6, 621 und 626.
[2] **Grovestins**, 6, 624.

burger Schmettau, welcher mit wahrem Feuereifer für Strassburg eintrat, er berichtete am 17. die vorläufige Antwort Dyckvelts, welche unter vielen Bedingungen in Aussicht stellte, dass die Generalstaaten ohne Strassburg den Frieden nicht schliessen würden, man solle sich aber das Wort Krieg sehr wohl überlegen. Es lag klar zu Tage, dass man eine entscheidende Antwort, ob man auf England und die Generalstaaten werde rechnen dürfen, nur beim Könige Wilhelm selbst erhalten werde. Schmettau stellte den Antrag auf eine Deputation und die Reichsgesandten wählten Kulpis und den kurtrier'schen Oberhofmarschall v. d. Leyen zu Saffich zu ihren Vertretern, welche sich unverzüglich auf den Weg nach Loo machten.

Am 19. traten die Reichsgesandten abermals zur Beratung zusammen; eine Einigkeit war nicht mehr zu erzielen. Der fränkische Gesandte Schrottenberg hatte die Instruktion, den Frieden unter allen Bedingungen zu unterzeichnen. Auch mehrere geistliche Kurfürsten äusserten sich ganz mutlos. Andere Fürsten, voran Brandenburg, Sachsen und Hannover, auch Bayreuth, Sachsen-Gotha und Württemberg hielten an Strassburg fest und waren für Fortsetzung des Kampfes, wenn die Seemächte standhielten. Im allgemeinen waren die Katholiken für den Frieden, die Protestanten schon im Interesse von Strassburg für den Krieg. Diese wollten unbedingt Strassburg, andere wie Mainz, Trier und Pfalz unterstützten Plittersdorff, welcher sich nun wenigstens seinerseits nach dem letzten Gutachten des Markgrafen richtete und eine Verbesserung des Äquivalents dadurch erstrebte, dass man Breisach fahren lassen, dafür aber durch Freiburg, Fort-Louis, Landau und die bei Kehl oder Stollhofen anzulegende Festung das französisch bleibende Strassburg blockiren wollte. Auch die Kaiserlichen arbeiteten aber ganz insgeheim für eine Verbesserung des Äquivalents; am 17. verhandelte Kaunitz nämlich mit Heinsius darüber[1]. Und etwa am gleichen Tage suchte Seilern noch einmal die Fäden von Steckborn aufzunehmen. Kinsky hielt ja noch in seiner Instruction vom 11. September daran fest, dass der Friede dem Kaiser auch die spanische Erbfolge sichern solle. Aber König Wilhelm weigerte sich gänzlich, diese Frage jetzt zu behandeln. So gieng denn Seilern in aller Heimlichkeit zu Harlay, bot auf eigene Faust eine Heirat zwischen König Josef und der Mademoiselle an, welche andere Projekte dem Herzoge von Lothringen zudachten, und verlangte als Preis für dieses und weitere Zugeständnisse die spanische Erbfolge[2]. Ludwig XIV. war nicht geneigt, darauf irgend einzugehen, nachdem er gerade grossmütig Barzelona und Luxem-

[1] Grovestins, 6, 627.

[2] Legrelle, S. 409. Der Tag der Zusammenkunft ist nicht genau festzustellen, doch war sie um den 20. September. Aus der Art der Verhandlung geht aber unzweifelhaft hervor, dass es die erste geheime Zusammenkunft zwischen Seilern und Harlay war. Die Instruktion Kinsky's bei Gädeke, 1, 74*.

burg den besiegten und machtlosen Spaniern einzuräumen sich anschickte, um ihre Herzen seinem Enkel zu gewinnen.

Die Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten lag klar zu Tage. Die Katholiken hatten sich erst in den letzten Tagen (am 18.) in einem Garten zusammen gefunden, und da war bald die Ansicht herrschend geworden, dass für die katholische Religion das Äquivalent besser sei wie die Rückgabe der Reichsstadt, die Protestanten, hiess es, erwärmten sich auch mehr aus Rücksicht auf die Religion, als auf das öffentliche Interesse für Strassburg. Die Grossen unter ihnen wünschten den Krieg, um auf anderer Leute kosten zu leben, sie wollten ihre Pferde an fremde Zäune binden[1]. So entwickelte sich am Ende des Krieges der religiöse Gegensatz, welchen zu Anfang desselben Ludwig XIV. vergebens hatte ausnützen wollen[2]. So waren die Kaiserlichen wie die Reichsgesandten am Morgen des 20., an welchem der zweite Termin ablaufen sollte, völlig ungewiss, was sie selbst wenige Stunden später thun sollten. Alles harrte auf die Rückkehr von Saffich und Kulpis und die von ihnen überbrachte Entscheidung König Wilhelms. An ihr hing das Geschick Europa's.

Die beiden Gesandten waren so schnell als möglich gereist und trafen am 19. beim König ein, welcher ihre Bitten sofort anhörte. Er möge, so lauteten sie, mit ihnen fest auf den von Frankreich eingereichten Präliminarpunkten beharren. Der König antwortete eingehend, indem er in eine kurze Rede die ganze Geschichte des Friedens, wie sie ihm erschien, zusammenfasste: «Ich bin mehr als betrübt, dass unsere Angelegenheiten sich in einem so schlechten Stande befinden. Ich habe alles, was eingetroffen ist, sehr wohl vorhergesehen und habe es schon vor mehr als acht Monaten schriftlich und mündlich in Wien vorstellen lassen; aber man hat mich nicht hören wollen und hat sich bei Kleinigkeiten aufgehalten, so bei der Wahl des Ortes und bei andern Dingen. Es verdriesst mich sehr, dass wir nach so vielen Sorgen und grossen Kosten, und trotzdem wir so zahlreich in der Allianz vereint waren, Frankreich nicht zur Billigkeit haben bringen können. Ich habe es auch dem Grafen Auersperg gesagt und anderswo erklären lassen, dass man schon vor sechs Monaten hätte Frieden schliessen müssen, dann würden wir nicht allein Fort-Louis, sondern auch Landau und Mont Royal und anderes mehr erhalten haben. Wider meinen Willen muss im Angesichte von ganz Europa die Übermacht Frankreichs anerkannt werden. Ich kenne sehr wohl die Bedeutung von Strassburg und bin stets für die Rückgabe der Stadt eingenommen gewesen, und nicht für das Äquivalent. Ich sehe gleichwohl, dass

[1] Dürrheim an den Bisch. v. Konstanz am 20. Sept. (Karlsruhe).

[2] Ich bemerke, dass keine Andeutung vorliegt, als ob Ludwig XIV. diesen aus der Natur der Dinge sich ergebenden Gegensatz durch geheime Verhandlung mit einem der katholischen Fürsten bes. geschürt hätte, Kurpfalz ausgenommen.

die Kaiserlichen die Schuld auf mich schieben wollen, als ob ich die Hände dazu geboten hätte. Die beiden Parteien, die Kaiserlichen und Frankreich, haben ein und dasselbe Ziel, die eine, Strassburg nicht zurückzugeben, die andere, den Termin verstreichen zu lassen, um desto besser das Äquivalent nehmen zu können. Sie sind mit Spanien handelseinig, und schon in der Schweiz ist durch Seilern der Handel abgeschlossen. Die Franzosen haben niemals Lust gehabt, Strassburg zurückzugeben, als in der äussersten Not. Kurzum, ich will nicht hoffen, dass die Kaiserlichen den morgigen Termin verstreichen lassen werden; denn dann haben sie weder Strassburg noch das Äquivalent. Die Franzosen hören auf keine Gründe mehr und ich sehe auch keine Aussicht, dass sie das Äquivalent um irgend etwas vergrössern werden. Wir sind infolge unserer Langsamkeit die Dupierten bei dieser Verhandlung. Es giebt nur ein Mittel zu unserer Sicherheit, das ist, dass wir geeint bleiben, eine gute Garantie einrichten und die Association im Reiche durchführen. Man muss das Fort von Kehl zu einer grossen Festung machen. Ich allein kann den Krieg nicht fortsetzen, Sie kennen ebensowohl wie ich den Zustand der Dinge in Wien, und wie man den Markgrafen von Baden sitzen lässt. Man hat dort ausserdem die Türken und den Streit in Polen auf dem Halse, und, wenn wir den Krieg fortsetzen, haben wir es mit 30000 Mann mehr zu thun, welche bisher in Catalonien fochten. Ausserdem habe ich auf mein Parlament Rücksicht zu nehmen, und wenn diesem die Lust ankäme, nicht so viel Geld mehr für den Krieg zu bewilligen, als bisher, was sollten wir thun[1]?»

Ich will hier nicht hervorheben, was alles König Wilhelm in dieser äusserst geschickten Rechtfertigung verschwieg oder zu seinen Gunsten färbte. Die Wirkung der Worte war geradezu niederschmetternd. Wilhelm III. wich also vor seinem Lebensfeinde zurück, er liess ihm den Streich gelingen, welcher dem tief erschöpften Frankreich den Rhein als Grenze gab. In kluger Berechnung hatte Ludwig XIV. es gewagt, sein Wort zu brechen, war auch er ebensowenig wie seine Gegner im Stande den Kampf fortzuführen, so hatte er sehr richtig gesehen, dass auch der Wortbruch die Seemächte nicht mehr zum heiligen Zorne erregen würde. Das Reich und der Kaiser standen jetzt allein, das Elsass und mit ihm Strassburg waren verloren, verloren auf fast zwei Jahrhunderte, die französische Oberherrschaft über den Süden des Reiches schien auf alle Zeit gesichert.

Mit möglichster Beschleunigung kehrten Kulpis und Saffich nach dem

[1] Bericht des Barons Saffich an den Kurfürsten, welcher auch Kulpis an Stelle eines eigenen Berichtes versandte. Beilage Nr. 140. Ein Stück davon hat Fester in Quidde's dtscher Zeitschft. f. Gesch. wissenschaft. 2, 158 mitgeteilt. Trotz des vertraulichen Karakters ist das Schreiben bald verbreitet worden, obwohl es meines Wissens noch nicht völlig gedruckt ist.

Haag zurück[1]. Sie fanden die Reichsgesandten schon versammelt und trugen ihnen nun die Antwort des Königs vor. Jeder Gedanke an einen Widerstand ohne Hilfe der Seemächte und Spaniens war gebrochen, eine Deputation vermittelte den Kaiserlichen die Stimmung. Der kurze Rest, welcher noch übrig war, genügte nicht, um nun noch den Vertrag mit Frankreich zum Abschluss zu bringen; auch hielten die Franzosen sich völlig zurück. Die Holländer, Engländer und Spanier unterzeichneten in der Nacht vom Freitag zum Samstag (den 20. zum 21. September) den Frieden. Der Mittler hatte sich anfangs geweigert, seinen Namen einem Sonderfrieden beizufügen, er liess sich im Interesse von Kaiser und Reich endlich dazu bestimmen. Von den Reichsfürsten war Kurbrandenburg mit in dem englischen und holländischen Friedensvertrage aufgeführt. Über diese Absonderung zeigte sich alles um so mehr erbittert, da Schmettau noch am Abend des 19. alle für Verräter erklärt hatte, welche ihren Frieden ohne Strassburg schlössen. Man vergass dabei, dass Brandenburg, da es von dem Frieden von Nymwegen, um dessen Bestätigung es sich handelte, ausgeschlossen war, schon lange sich bemüht hatte, in einem eigenen Friedensartikel sicher gestellt zu werden.

Kaiser und Reich waren jedoch nicht völlig von den Alliierten verlassen. Es hatte sich nämlich Ludwig XIV. in einem besondern Artikel zum englischen und spanischen Vertrage verpflichten müssen, Kaiser und Reich bis zum 1. November die am 1. September angebotenen Friedensbedingungen zu gewähren. Und gleichzeitig waren auch die Bemühungen aufgenommen worden, einen Waffenstillstand am Rhein herbeizuführen. Am Sonntag (dem 22.) wurde er zwischen den kaiserlichen und französischen Bevollmächtigten auf die Zeit bis zum 1. November abgeschlossen. Es ist nur allgemein von einer Waffenruhe in ihm die Rede, die Festsetzung einer Demarkationslinie bezw. Räumung des Reichsbodens und die Regelung der Contributionspflicht hatten die Kaiserlichen nicht erreichen können. Kaunitz sandte unverzüglich einen Kurrier an den Markgrafen Ludwig Wilhelm ab. Erst durch diesen Waffenstillstand war die Gefahr behoben, dass die ganze französische Armee aus den Niederlanden an den Rhein rückte und den Markgrafen, welcher aus den Niederlanden weit weniger Truppen hätte erwarten können, erdrückte.

Abermals hatte also das Interesse der reichen Kaufleute von Amsterdam die Politik der Generalstaaten zu einem Frieden gebracht, über den sie selbst keine Freude äusserten, das Volk schimpfte über diese Politik, es hätte gern noch die Lasten weiter getragen, wenn dann nur ein für alle Male die Übermacht Frankreichs gebrochen gewesen wäre.

Für Kaiser und Reich waren in gewissem Sinne eine Schutzwehr jene

[1] Schon unterwegs schrieb Kulpis an den Markgrafen.

Sonderartikel der Verträge, welche Frankreich verpflichteten, Kaiser und Reich die Bedingungen zuzugestehen, welche es am 1. September angeboten hatte. Damals waren sie auch den Seemächten noch als ungenügend erschienen, jetzt waren sie als Demarkationslinie festgestellt, unter welche Frankreich nicht heruntergehen durfte. That das Ludwig XIV., so musste er darauf rechnen, sich den Unwillen der Seemächte zuzuziehen; ob auch einen neuen Krieg? Die französischen Diplomaten verneinten diese Frage wohl von vornherein[1]. Nach oben hin liess dieser Artikel den Verhandlungen freien Spielraum; günstigere Bedingungen zu erreichen, war und blieb also das Bestreben von Kaiser und Reich. Hatte man Grund zu solchen Hoffnungen? Wohl mochte die Kunde von dem herrlichen Siege Prinz Eugen's bei Zenta, welche auf den Friedensschluss vom 20. nicht mehr hatte einwirken können, den Mut der Kaiserlichen erhöben, aber es war vorauszusehen, dass der Friede mit den Türken sich noch um Monate verzögern werde. Und es fehlte jetzt der Druck, welchen bisher die Seemächte auch dann noch ausgeübt hatten, als sie über ihre Friedensbedingungen bereits mit Frankreich einig waren. Der Oranier, die Generalstaaten hatten endgültig Strassburg und das Elsass aufgegeben, wohl war man zu gelegentlichen guten Ermahnungen an die französischen Gesandten bereit, aber man konnte denselben durch die Waffen keinen Nachdruck geben; und noch weniger war das vom Mediator zu erwarten. Anstands halber erschienen noch wohl dann und wann die Vertreter der ehemaligen Bundesgenossen in den Ryswicker Konferenzen, aber, auch wenn sie redeten, hörten sie die Franzosen doch nur mehr mit halbem Ohre an. Die Hoffnungen des Reiches beruhten also fast ausschliesslich auf der Geschicklichkeit seiner Vertreter. Nun bestand das Misstrauen zwischen Kaiserlichen und Reichsgesandten aber fort, wo möglich noch verschärft, da beim Waffenstillstand die Kaiserlichen allein unterzeichnet hatten. Die Reichsgesandten erhielten auch jetzt nicht Zutritt zu den Verhandlungen mit den Franzosen, und es blieb die alte Klage, dass die Kaiserlichen ihnen ungenügende Mitteilungen über dieselben machten. Auch die Reichsgesandten waren in zwei Gruppen gespalten. Die Konfessionen standen sich, seitdem Kursachsen katholisch geworden war, schärfer als seit dem dreissigjährigen Kriege gegenüber, die Protestanten schauten voll Besorgnis in die Zukunft, während die Katholiken sich über die Fürstenkonversionen und die Gunst der Umstände erfreuten. So hatte man allen Grund trüber die Dinge anzusehen, als es die meisten Gesandten thaten. Nur dann durfte man hoffen, wenn jetzt unmittelbar Kaiser und Reich sich über starke umfassende Rüstungen geeinigt hätten. Doch davon später. Von vornherein

[1] Es schien sogar einen Augenblick, dass es ihnen gelingen werde, auch noch Luxemburg gegen ein Äquivalent zu gewinnen.

lief man also Gefahr bei diesen Verhandlungen, namentlich wenn sie sich lange hinzogen, eher schlechtere als bessere Bedingungen zu erhalten. Schon zweimal hatte Ludwig XIV. von seinen feierlich gegebenen Verpflichtungen Wesentliches zurückgenommen, es konnte nun auch das dritte der Sibyllinischen Bücher verbrannt werden, wenn man nicht schnell zugriff.

Der Versuch trotz allem bessere Bedingungen zu erwirken und namentlich Strassburg und das Elsass zu retten, wurde sofort unternommen. Es war den Kaiserlichen von Wien aus die Instruktion zugegangen, Strassburg *in statu medio* in Gemeinschaft mit den Reichsgesandten zu verlangen, einen Termin von 14 Tagen zu setzen und mit der Erneuerung des Kampfes zu drohen; die Freude über den Sieg von Zenta mochte das eingegeben haben. Aber die Forderung stiess sofort auf eine kategorische Weigerung der Franzosen, sie verlangten, dass man sie nicht mit solchen Forderungen «amusiere», nicht einen Daumen breit würden sie über das Angebotene hinausgehen. Die Kaiserlichen standen von der Forderung ab, es wurde dann noch lange über die Rheinbrücke verhandelt[1] und von Frankreich ganz energisch gefordert, dass nicht so obenhin die Kapitulation von 1681 bestätigt, sondern formell Strassburg mit allen seinen Rechten (soweit es auf dem linken Rheinufer gelegen) auf ewige Zeiten dem Könige abgetreten werde, was denn auch in § 16 des Friedens eingeräumt werden musste.

Gegenüber dem Elsasse versuchte man noch mit mehr Vorsicht eine direkte Preisgebung der dem wahren Sinne des westfälischen Frieden nach dem Reiche noch immer zustehenden Rechte an den zehn Reichsstädten, der Reichsritterschaft usw. zu vermeiden. Aber auch da liessen die Franzosen um kein Haar breit nach. Ihre Forderung war rücksichtslos: Das ganze Elsass von Basel bis zur unhistorischen, willkührlich erfundenen Grenze der Queich, vom Rheine bis zu den Vogesen war ihrer Auffassung nach bereits im Westfälischen und Nymwegischen Frieden abgetreten und das solle jetzt in aller Form anerkannt werden; die niedere Landeshoheit, das «*dominium utile*» schien man nicht bestreiten zu wollen. Diese Forderung stand nun im Widerstreite mit Art. 4 des Friedensprojektes vom 20. Juli. Dort war die Rückgabe aller seit dem Nymweger Frieden gemachten Reunionen zugesichert. Seilern griff nun auf diesen Paragraphen zurück, aber mit trotziger Miene wurde entgegnet: «*Quand nous avons parlé ainsi, nous avons mal parlé et nous voulons nous corriger*». Wie Callières sich ausdrückte, wollte der König im Elsasse Herr sein, wie in der Champagne. Der Widerstand der Kaiserlichen war vergebens, es gelang nur eine allzu offene Abtretung des Elsasses zu vermeiden. Art. 4 giebt alle Reunionen und Eroberungen *extra*

[1] Man befürchtete, dass mit dem Rechte auf die ganze Rheinbrücke auch der ganze Strom an Frankreich falle.

Alsatiam zurück; über das positive Recht im Elsasse wird weiter nichts gesagt.

Nachdem so alle Hoffnungen auf Strassburg geschwunden waren, trat die kaiserliche Gesandtschaft nun, wo es zu spät war, für eine Verbesserung des Äquivalents durch Fort-Louis und Landau ein und nahm sich also das zweite Gutachten des Markgrafen zur Richtschnur. Und wirklich, hatte irgend eine Bitte Hoffnung auf Erfüllung, so war es diese. Jedermann fühlte, dass man dem Markgrafen zu Liebe, welcher am Oberrhein solche Werke gewirkt habe, diese Forderungen unterstützen müsse, auch König Wilhelm bemühte sich für ihn. Die beiden Kreise reichten ein Memorial ein, ohne Fort-Louis werde keine Sicherheit am Oberrhein sein; auch wenn ein Teil der Brücke von Fort-Louis abgebrochen werde, so bleibe es die französische Ausfallspforte; man solle es als Entgelt für Ebernburg einräumen, welches seit Aufstellung des Projekts erobert sei[1]. Gar beweglich stellten die kaiserlichen Gesandten es dar, wie sehr der König den Markgrafen erfreuen werde, wenn er es dessen eben gebornen Erbprinzen zum Taufgeschenk mache. Als sich keine Aussicht auf Abtretung zeigte, suchte man wenigstens die Rasierung zu erreichen[2]. Alles vergebens. Ebenso hart blieben die Franzosen bei Landau, welches man als Reichsstadt und als Äquivalent zurückforderte; Ludwig XIV. wollte seine Rheinlinie nicht durch eine feindliche Festung flankirt haben.

Der Markgraf wollte aber nicht allein die ihm abgenommenen Reunionen zurückerhalten, sondern er hoffte auch darüber hinaus zur Entschädigung für die Mordbrennereien von 1689 und in Anerkennung seiner Verdienste um das Reich weitere Besitzungen zu erlangen. Nachdem nun einmal feststand, dass Frankreich die Souveränität des Elsasses nicht mehr werde fahren lassen, so blieb die Residenz und die Hauptmasse des Bistums Strassburg unter französischer Oberhoheit, der Bischof selbst war ja schon seit lange eine französische Creatur. Nur die Ämter Oberkirch und Ettenheim blieben im Reichsverband. Sie wie das Hanauer Land in der Ortenau sollte Plittersdorff zu erwerben suchen; er durfte die Bitte nicht offen vortragen; auch ein Tausch mit den rechtsrheinischen Ämtern Beinheim-Grävenstein kam nicht zu Stande[3]. Plittersdorff musste schliesslich seine Bitte darauf beschränken, dass das Reich seinem Herrn Kehl einräume[4]. Dieses oder das benachbarte

[1] Memorial vom 2. Okt., ein badisches vom 27.

[2] Noch am 22. Okt. wählten die Reichsgesandten eine Deputation an die Kaiserlichen, um folgende Punkte vorzustellen: 1) Strassburger Rheinbrücke, 2) Abtretung des bischöfl. strassburgischen Gebietes auf dem rechten Rheinufer, 3) Rasierung von Fort-Louis und 4) Pfälzer Frage.

[3] Maler an Mkf. Friedrich Magnus vom 8. und 15. Okt.

[4] Durlach hätte besonders auch die Schleifung von Hüningen gewünscht, auch die Schweizer bemühten sich darum. Dies war aber ebenso vergebens wie das Bestreben

Stollhofen hätte dann mit den englisch-holländischen Geldern ausgebaut werden sollen. Die Städte Baden und Ettlingen sollten aus der Asche entstehen, in Rastatt aber das badische Versailles gebaut werden. Plittersdorff musste aus Brüssel und andern Plätzen Pläne von neuen Städteanlagen und Bauten sammeln, und schon suchte der Markgraf nach einem Architekten zu seinem Palaste.

Der Gang der letzten Friedensverhandlungen war im Allgemeinen folgender. Zunächst wurde das französische Projekt vom 20. Juli zu Grunde gelegt und vom 25. September an durchberaten, dann aber auf Grund desselben von Seilern ein Entwurf ausgearbeitet, welcher am 8. Oktober vorlag und dann mit den Reichsgesandten besprochen und mit Frankreich verhandelt wurde. Bei der Hartnäckigkeit, der Insolenz der Franzosen wurden vergebens bei diesem und jenem Punkte immer wieder Besserungsversuche gemacht, nur in ganz unwesentlichen Dingen gaben sie nach. Da nun der Termin sich seinem Ende näherte, erklärten Mitte Oktober Lüttich, Köln, Trier und Mainz, sie würden, da die französische Kavallerie unter Harcourt sich in ihr Gebiet gezogen hätte, auch die feindlichen Magazine wieder gefüllt würden, gezwungen sein, wenn der Friede nicht baldigst zu Stande käme, sich in den spanischen Frieden einschliessen zu lassen.

Auch stellte es sich nun heraus, dass der Eifer der Reichsgesandten für die Durchführung der Association gar bald erkaltet war, und ohne eine solche durfte man nicht an die Erneuerung des Kampfes denken. König Wilhelm hatte seine Unterredung mit Saffich und Kulpis damit beschlossen, dass er als alleiniges Mittel, um sich zu erhalten, erklärte, man müsse die Association im Reiche durchführen und eine solide Friedensgarantie ausarbeiten. Für die Vergrösserung von Kehl zu einer Strassburg gleichwertigen Festung hatte im Auftrage des Königs Portland eine Unterstützung von 1 Million zugesagt[1]. Dieses Versprechen, welches im ersten Augenblicke die Kreise und den Markgrafen entzückt hatte, erschien nun freilich bald in einem andern Lichte, als Dyckvelt den kaiserlichen Gesandten sagte, die Million solle zur Reparatur aller Festungen dienen und bald hiess es, es sei ein Gnadengeschenk für die, welche den meisten Schaden erlitten hätten.

Wirklich hatte sich im September noch einmal gute Aussicht, die Association durchzuführen, eröffnet. Der König hatte durch Kulpis den Markgrafen aufgefordert, in den Haag zu kommen, um mit ihm die Garantie des Friedens abzumachen. Der mainzische Präsident Stadion erschien im Haag,

Durlachs, auch die Neufchâteler Frage in seinem Sinne lösen zu lassen. Der bad. Artikel 14 des Friedens war schliesslich eine ganz allgemeine Zusicherung des Zustandes beim westfäl. u. nymweg. Frieden.

[1] Die Geldsorte ist nicht angegeben. Das Ganze sollte Geheimnis bleiben.

um darüber zu verhandeln und zunächst Bayern zu gewinnen; aber die Sache kam nicht vom Flecke, auch nicht, als die beiden Kreise ein Projekt machten, welches die Grundlage der Friedensgarantie liefern sollte[1]. Der stille Widerstand der Armierten, nun auch namentlich von Kursachsen, und das Aufstellen von allerhand neuen Projekten lähmte den Eifer von Kulpis und seinen Gesinnungsgenossen. So schwächte sich von Tag zu Tag die Position Deutschlands.

Wir können hier auf die Einzelheiten der Verhandlungen nicht eingehen, es seien nur die beiden Hauptdifferenzpunkte erwähnt. Bezüglich Lothringens gab Frankreich nach, dass der Fuss von 1670 im Allgemeinen angenommen werde. Aber dem Reiche wuchs dadurch keinerlei Macht zu, der Herzog wurde bald darauf durch seine Heirat mit der Tochter des Herzogs von Orleans noch enger an Frankreich gefesselt, als er es schon dadurch war, dass er Nancy nicht befestigen durfte und französischen Heeren jederzeit den Durchmarsch gewähren musste.

Schlimmer standen die Dinge bei Kurpfalz. Am 20. Juli hatte Frankreich dem Kurfürsten alle pfälzer Lande zurückgeben und die Entscheidung über die Ansprüche der Herzogin von Orleans, für welche gegen ihren Willen Ludwig XIV. mit solchem Eifer eintrat, dem Reiche überlassen wollen (Art. 13), nun aber lautete die französische Forderung ganz anders. Über die Ansprüche der Herzogin sollten der Kaiser und Ludwig XIV. entscheiden und als Oberschiedsmann der Papst, bis zum Spruche solle die Herzogin eine jährliche Rente (schliesslich 100000 fl.) erhalten. Das war freilich unerhört, dass der Papst über die Ansprüche auf ein damals fast rein protestantisches Land entscheiden sollte. Der Widerstand der Protestanten war auch energisch genug, die Reichsgesandten wandten sich an die Alliierten (19. Oktober), Görtz stellte in einem beweglichen Schreiben an Portland und Dyckvelt die Lage dar. Den Übergriffen der Franzosen, welche nach und nach immer mehr sich von den Versprechungen entfernten, wollte nun wenigstens mündlich König Wilhelm noch einmal Vorstellungen entgegensetzen. Am 23. Oktober erschienen zuerst die Spanier, dann der Mediator, endlich die Seemächte bei den französischen Gesandten, die letzteren blieben über vier Stunden in der Beratung. Aber alles blieb vergebens, wohl erklärten die Franzosen, sie würden auch den Artikel 13 wieder aufnehmen lassen, wenn man das ganze Friedensprojekt vom 20. Juli einfach unterschreiben wolle.

In welche Erregung aber diese Alliierten versetzt wurden, als sie ver-

[1] Der Kaiser, England und die Generalstaaten sollten sich auf eine bestimmte Truppenanzahl verpflichten, die Association im Reiche durchgeführt, Schweden zum Beitritt eingeladen werden. Der Kongress der Alliierten sollte bestehen bleiben und alle Jahre zu Frankfurt ein Kongress der Kreisdirektoren zusammentreten. Beilage zur schwäb. Relation vom 11. Oktober.

nahmen, dass die Pfalz sie ins Treffen geschickt hatte, obwohl sie selbst bereits den Schiedspruch angenommen hatte, kann man sich denken. Und auch die Kaiserlichen, welche von jetzt ab unzweifelhaft mit Pfalz und Frankreich einträchtig gingen, erhoben keinen Einspruch mehr[1]. Aber noch Niemand ahnte, dass sich dieses Einverständnis auch auf religiöse Dinge erstrecke! Und doch war alles abgemacht!

Wir sahen schon oben, dass die Friedensverhandlungen den Gegensatz der Konfessionen in Deutschland ausserordentlich verschärft hatten. Ludwig XIV. that alles gern, was diese Kluft erweitern konnte, und da war er sehr erfreut, dass der Kurfürst von der Pfalz, der nach der bösen Sitte deutscher Fürsten dieser Zeit das Ausland anrief, um seine religiösen Absichten durchzusetzen, ihm es auf Grund eines geheimen Abkommens möglich machte, das erloschene Feuer wieder anzublasen.

In gewissem Sinne haben aber die Protestanten dieses Vorgehen Frankreichs und der Pfalz durch ihre Ängstlichkeit erst möglich gemacht. Die Situation der protestantischen Reichsstände war ja schlimm genug, sie hatten Gegner an Frankreich, am Kaiser und an den katholischen Reichsständen; ihr Ziel war weit genug gesteckt, sie wollten den an Frankreich fallenden Protestanten in Strassburg und im Elsass die Ausübung ihrer Religion sichern, zugleich aber in den ans Reich zurückfallenden Gebieten den Zustand vor der Okkupation wiederherstellen, d. h. die katholische Kirche dort wieder zurückdrängen, selbst in den Landen des katholischen Kurfürsten von der Pfalz sollte das geschehen. Die Forderungen entsprachen den Bestimmungen des westfälischen Friedens — nach den Wünschen der betreffenden Seelen frug man ja nicht — aber, wenn man sie überschaut, dann darf man es den Katholiken nicht zu sehr verargen, wenn sie nicht die Wünsche der Protestanten teilten. Die Forderungen der Protestanten widersprachen auch zum Teil den Reichsgesetzen; denn es ist unleugbar, dass die Religion keine Sache war, welche in einem Frieden mit dem Auslande verbrieft werden musste, sie gehörte vor die Reichsorgane.

Diese Überlegungen haben auch die Protestanten sehr wohl angestellt, in einer Konferenz vom 26. September sind alle zur Erwägung gezogen worden. Man sah deutlich die Schwierigkeiten ein und schränkte daher seine Forderungen ganz wesentlich ein. Die beiden Ergänzungen, welche zu dem Artikel über die Grundlage des Friedens (§ 3) und dem über Strassburg vorgeschlagen wurden, waren mit grosser Vorsicht abgefasst worden[2]. Aber Seilern erwiderte sofort, der erste Artikel sei ja Reichssache, *Religiosa* ge-

[1] Ich mache darauf aufmerksam, dass am 20. Oktober eine Zusammenkunft der kaiserlichen und französischen Gesandten mit Ausschluss des Mediators in Delfft stattfand.

[2] Konferenz der Protestanten am 7. Okt.

hörten nicht auf den Friedenskongress, die angekündigte Liste der abzustellenden Religionsänderungen werde nur Weiterungen verursachen, es solle ja gewiss beim westfälischen Frieden bleiben[1]. Nun hätten die Protestanten die Katholiken gewinnen müssen, aber diese erhoben dieselben Bedenken gegen den ersten Artikel, wie Seilern, während der zweite annehmbar erschien. So enthielten dann die *Monita* der Reichsgesandtschaft auf den kaiserlichen Friedensentwurf bei den betreffenden Artikeln die Bemerkung, von Artikel 3 möge man vorläufig abstehen, bis Katholiken und Protestanten sich geeinigt hätten. Diese Einigung kam aber nicht zu Stande, da die Katholiken wohl absichtlich die Beratung verschleppten[2].

Dafür trat aber der Mediator in die Lücke, indem er am 12. Oktober in der Konferenz mitteilte, man habe bei Artikel 3 noch eine Erklärung der Protestanten zu erwarten. Die Antwort der Franzosen riet von einer solchen Erklärung ab, man solle sich hüten vor einer abschlägigen Antwort, «*peutêtre ferons nous une declaration contraire*». Auch Kaunitz warnte Bose vor solchen Erklärungen.

In den Kreisen der Protestanten waren nun besonders Kulpis und Heespen für den Weg, der das Mögliche zu erreichen gestatte, ohne das Ganze zu gefährden. Sie schlugen vor, sich mit einer Deklaration der kaiserlichen Gesandtschaft zu begnügen, dass alles in den restituierten Gebieten auf den alten Fuss zurückgebracht werden solle. Das werde man nicht abschlagen können. Nun vernahm man aber von Snoilsky, dem schwedisch-bremischen Vertreter, dass auch der Mediator von Stockholm her einen gleichen Auftrag erhalten habe. Man beschloss darauf, die Schritte des Mediators abzuwarten und zu unterstützen. Das war am 18; weshalb der Mediator erst am 28. den bezüglichen Schritt that, ist mir nur dann erklärlich, wenn dieser noch immer die Hoffnung hegte, doch noch einen Artikel zur Aufnahme in das Friedensinstrument zu bringen.

Nun warf aber das Einvernehmen zwischen Pfalz und Frankreich bereits seine Schatten voraus. Als am 22. Oktober die Franzosen in Artikel 3 die Worte «*in sacris et profanis*» streichen wollten, wurden sie zwar davon noch abgebracht, erklärten aber, sie hätten noch eine Erinnerung dabei. Mindestens von diesem Tage an dürfte den Kaiserlichen die wegen der Pfalz abgemachte Klausel bekannt gewesen sein.

Am 29. Oktober[3] — es war der Tag vor Ablauf des Termins — berieten die Protestanten über die letzten Schritte zur Sicherung ihrer Religion. Die

[1] Einen Artikel bez. Strassburgs hatte Kulpis auf Seilerns Wunsch abgefasst.

[2] Relation von Kulpis-Heespen vom 15. Oktober.

[3] Für die Ereignisse am 29. u. 30. lege ich den Bericht von Kulpis-Heespen mit den Protokollbeilagen zu Grunde.

verabredeten Vorschläge für einen Artikel zum Schutze der an Frankreich fallenden Protestanten hatten den Franzosen bereits vorgelegen, sie waren am Tage vorher abgelehnt worden; wenn man auch weiter noch grosse Schwierigkeiten erwartete, so hoffte man doch noch zum Ziele zu kommen. Es wurden Deputationen an die Kaiserlichen, die Katholiken und die Seemächte gewählt, um ihre Hülfe anzurufen. Betreffs der Sicherung der Religion in den an das Reich zurückfallenden Gebieten brachte Schmettau, welcher im Allgemeinen bei den Protestanten das heftigste Wort führte, wie bei den Katholiken der Bayer Prielmayer, als ein *Expediens* eine kaiserliche Deklaration in Vorschlag, welche sofort aufgesetzt wurde. Der Mediator solle aber, so wünschte man, sie als einen Vorschlag von sich aus vorlegen[1].

Am Nachmittage kam eine Deputation (Bose, Schmettau, Danckelmann und Kulpis) in Ryswick zu einer Konferenz mit den Engländern, Holländern und dem Mediator zusammen, bald kamen auch die Kaiserlichen hinzu und ihnen schlug nun Bonde, der erste schwedische Gesandte, die Deklaration vor, aber nicht als ein «Temperament» von sich aus, sondern er überreichte das ihm von den protestantischen Gesandten überreichte Konzept. Die Kaiserlichen entgegneten nun nicht ihm, dem Vertreter des Garanten des westfälischen Friedens, sondern hielten sich an die Reichsgesandten, und auch Kaunitz geriet in's Feuer und in einen lebhaften Wortwechsel mit Schmettau. Eine solche Deklaration zu fordern, sei gegen den Respekt vor dem Kaiser. Den Westfälischen Frieden *in sacris et profanis* wie die Wahlkapitulation zu halten, habe der Kaiser beschworen; da sei nicht erst eine Deklaration von Gesandten nötig, welche dazu keine Gewalt hätten. Die Bemühungen der Alliirten, die Kaiserlichen zu anderem Sinne zu bringen, waren vergebens; ebenso wenig gelang es ihnen, bei den Franzosen einen Artikel für die augsburgische Konfession in Frankreich, besonders in Strassburg durchzusetzen.

Die Kaiserlichen verhandelten darauf mit den Franzosen beim Mediator über den pfälzer Artikel, und um $^1/_2$12 Uhr Abends, als bereits einige Gesandte sich entfernt hatten, kam Seilern zu den Reichsgesandten heraus und gab die erste Kunde, dass soeben von den Franzosen beim Artikel 4 über die Rückgabe der Reunionen die Klausel: «*religione tamen catholica in locis sic restitutis, in statu quo nunc est, remanente*» eingebracht sei, auf dieser beständen sie unbedingt; noch am heutigen Abende müssten die Reichsgesandten zustimmen, sonst würde Frankreich keinen Frieden machen. Er wiederholte das mehrfach «mit grossem *empressement.*» Er war nicht wenig überrascht, als nach kurzer Beratung der anwesenden Protestanten Bose (Kursachsen)

[1] Auch die von Frankreich geforderte Rückgabe von Rheinfels an die katholische Linie Hessen-Rheinfels erregte den Unwillen der protestantischen Kreise. Sie wollten, durch Kassel geleitet, auf die letzte protestantische Festung am Rheinstrom nicht verzichten.

erklärte, sie seien ausser Stande, bei der Wichtigkeit des Geschäftes, da auch einige der Hauptstände gerade fehlten (darunter Brandenburg: Schmettau und Danckelmann), eine Entscheidung zu treffen; aber es sei gewiss, dass die Klausel nicht angenommen werden könne, sie sei wider alles Recht. In der grössten Erregung gieng man auseinander. Es war sofort allen klar, dass Pfalz und die Kaiserlichen diese Klausel in Vorschlag gebracht hatten, welche sich nicht allein auf die Pfalz, sondern auf alle einst reunierten Gebiete erstreckte; allerdings war fast nur jene thatsächlich davon betroffen. Wie man später schloss, hatten die französischen Gesandten aus sich den Paragraphen, welcher sich nur auf die Pfalz erstrecken sollte, auf alle Reunionen ausgedehnt. Bei Strassburg verweigerte Frankreich die Sicherung der alten Religion, im deutschen Reiche forderte es die Beibehaltung der von ihm eingeführten Veränderungen, freilich mit der Zustimmung des Landesfürsten und unter Duldung der Kaiserlichen!

Als am 30. Bose den Ratspensionarius von den Vorfällen verständigte, rief er aus: *Oh! trahison, trahison!*, aber zu dem, was allein noch hätte helfen können, zu einem kräftigen Einspruche rafften weder er noch die englischen Gesandten sich auf. Die Protestanten schickten an sie, wie an den Mediator und die Kaiserlichen, aber nirgends erhielt man mehr als gute Worte. Noch am Morgen traten die Reichsgesandten zusammen, und hier wurden die Katholiken gebeten, gemeinsame Sache mit den Protestanten zu machen. Auch ihre Antwort lief auf den Rat zu Vorstellungen beim Mediator und den Kaiserlichen hinaus; denn, wenn man hinzufügte, man wolle wohl wieder zu den Waffen greifen, so war das an die Bedingung geknüpft, dass auch die Alliierten sich wieder anschlössen; andernfalls müsse man Frieden schliessen. In Ryswick selbst stellte ausser den Kaiserlichen, welche offiziell sich der Protestanten annahmen, noch einmal der Mediator den Franzosen alles vor, zugleich auch im Namen der Engländer und Holländer, welche nicht noch einmal selbst sich eine abschlägige Antwort holen wollten. Es kam dann der Abend und mit ihm die letzten Stunden des Termins. Kaunitz verlangte eine Entscheidung. Noch weigerten sich die Protestanten diese zu unterzeichnen, es erklärten zwar die Franzosen, die Klausel betreffe nur wenige Kirchen, welche ihr König gebaut oder in welchen er Andachten gestiftet habe, auch die Pfälzer sicherten zu, sie wollten ihrem Herrn treulich raten, sich der Klausel in den pfälzischen Landen nicht zu bedienen, als nur für die neu erbauten und dotierten Kirchen.

Endlich erklärten sich die Franzosen bereit, wenigstens in einem Punkte nachzugeben; sie stellten den Protestanten frei, vorläufig den Frieden nicht zu unterzeichnen, da sie ohne Instruktion von Haus seien. Somit unterzeichneten von der Reichsdeputation, welche erst an diesem Tage sich konstituierte, nur die Katholiken und die Vertreter von Württemberg, denen sich

die der Stadt Frankfurt und der Wetterauischen Grafenbank anschlossen[1]. Es waren diejenigen, welche am allermeisten von den Franzosen bedroht waren. Kulpis hat wegen seiner Unterschrift die härtesten Anfeindungen erdulden müssen, bald sollte er in der Betrunkenheit, bald aus Eitelkeit, um sein adliges Siegel unterzubringen, bald von Seilern beschwatzt, den Frieden unterzeichnet haben; nichts von alle dem ist richtig. Der herzogliche Befehl, welcher gerade am 30. November eintraf, lautete auf Unterzeichnung unter jeder Bedingung[2]. Aber die Stellung von Kulpis, das Vertrauen seines Herzogs zu ihm war erschüttert. Gelang es ihm doch auch nicht, die Friedensgarantie und die Association zu Stand zu bringen. Auch Ludwig Wilhelm hatte immer wieder gemahnt, so schrieb er an Mainz, man müsse das Associationswerk fortsetzen « sonsten das Wasser an das Maul zu hoch anwachsen und keine Rettung vor dem so lang bedrohten feindlichen Joch zu hoffen sein dürfte ». Wohl redete ähnlich auch König Wilhelm, als er am 13. November Kulpis zum Abschied empfing, aber die Kaiserlichen hemmten wieder das Werk, und bei den Reichsfürsten spielten so viele Intriguen, dass man die Ausführung des Werkes auf einen Tag in Frankfurt verschob. Er war ausgezogen auf den Kongress mit grossen Plänen und Hoffnungen, er hatte auf demselben eine hervorragende Rolle gespielt, nun kam er mit leeren Händen heim, und alle Jene, welche ihre Abneigung gegen ihn zurückgehalten hatten, waren jetzt geschäftig, ihm zu schaden. Die Unterzeichnung der Klausel wurde zwar vom Herzoge nicht missbilligt, aber seine Anschläge und Projekte fanden kein Gehör mehr, und so sank denn bald das württembergische Regiment wieder auf das Niveau der übrigen Regierungen herab.

Versuchen wir, die wahre Entstehung der Ryswiker Klausel klar zu legen[3]. Der Kurfürst Johann Wilhelm, ein eifriger Katholik, befand sich den kurpfälzischen Landen gegenüber in einem merkwürdigen Verhältnisse. Auf kein Land hatte der Grundsatz: « *Cujus regio, ejus et religio* », so oft und so brutal Anwendung gefunden, als auf dieses Land, in dem Katholizismus, Luthertum und Calvinismus in buntem Wechsel nach dem Willen der Herrscher einander gefolgt waren. Als Johann Wilhelm die Regierung antrat, bestand die von seinem Vater eingeführte und beschworene und nun auch von Johann Wilhelm zugesicherte Duldung aller dreier Konfessionen; noch hielt der mächtigere Calvinismus zwar die Lutherischen in Abhängigkeit,

[1] Nicht unterschrieben hatten sie den Sonderartikel bez. des Schiedsgerichts über Kurpfalz. Auch die Klausel in einen solchen Sonderartikel zu bringen, hatten die Franzosen sich geweigert.

[2] Vom 25. Okt. «*quasi quovis modo*», die Stimmung in Stuttgart drängte schon längst auf einen Frieden um jeden Preis.

[3] Die folgende Darstellung beruht auf dem ausgedehnten, bisher unbenutzten pfälzischen Material im Geh. Staatsarchiv in München.

und die Zahl der Katholiken war (abgesehen von dem von Frankreich besetzten und gemäss der Aufhebung des Ediktes von Nantes behandelten Amte Germersheim) noch gering und fast auf die Zahl der Eingewanderten beschränkt. In den Tagen französischer Besetzung hatte sich das geändert, da von Frankreich aus der Katholizismus eine mächtige Förderung erhielt; zwischen Lutheranern und Calvinern war ein heftiger Streit ausgebrochen, die reformierte Kirche in ihrer ausserordentlichen Machtstellung schon bedeutend eingeengt worden.

Der Kurfürst, den die sonst so strenge Lise Lotte als einen guten, ehrlichen Herrn bezeichnet, hatte anfangs sich frei von Ungerechtigkeiten und allem Konversionseifer gehalten, aber er war weich und lenksam. An seinem glühenden Eifer für die katholische Kirche hatte er dabei nie einen Zweifel aufkommen lassen und der beste Beweis dafür ist sein vertraulicher Briefwechsel mit dem Kaiser und der Kaiserin, wo immer und immer wieder die *salus fidei catholicae* betont wird. Nicht anders ist es in seinen zahllosen Briefen an Kardinäle, Prälaten, Ordensleute, Geistliche, sie alle atmen denselben Eifer. Aber so bald liess er sich doch nicht dazu verleiten, das den fremden Konfessionen gegebene Wort zu brechen.

Erst musste er sich tief in geheime politische Verhandlungen mit Frankreich eingelassen haben, um dem von aussen an ihn gebrachten Vorschlag zuzustimmen. Wir sind heute, wo wir uns wenigstens mit dem Munde so oft einer wahren Toleranz rühmen, mag es im Herzen auch ganz anders ausschauen, schnell bereit, über den Kurfürsten hart zu urteilen; aber er that denn doch nicht mehr oder weniger, wie so mancher Fürst vor ihm. Diese Fürsten glaubten ein gutes Werk zu verrichten, wenn sie die Pflicht, die Wahrheit zu suchen, nur für sich in Anspruch nahmen und es als ihr heiliges Recht und als heilige Pflicht ansahen, die von ihnen erkannte Wahrheit und damit Gottes Gnade und Segen den Unterthanen aufzunötigen. Johann Wilhelm erscheint als ein Spätling dieser Anschauungen, aber dürfen wir darum über ihn härter urteilen, als über jene? Es ist gewiss, dass Johann Wilhelm das Glück seiner Unterthanen auch wider ihren Willen auf solche Weise erzielen wollte, und wie vorher jeder Glaubenswechsel in der Pfalz eine Gruppe eifriger Freunde des neuen Glaubens erzielt hat, so segnet noch heute mancher das Andenken Johann Wilhelms.

Auf den Kurfürsten übte den nachhaltigsten Einfluss sein Hofkanzler Franz Melchior Freiherr von Wiser aus, der, wie Seilern, aus niedern Ständen hervorgegangen, sich durch Tüchtigkeit und Fleiss emporgeschwungen hatte. Wiser war ein Freund der krummen Wege, er liebte es, zwei und drei Personen unabhängig von einander in derselben Sache zu verwenden, dieser erhielt hierüber geheime Aufträge, jener über andere Punkte. So ist das ausserordentlich rührige Getriebe der pfäl-

zischen Diplomatie schwer zu entwirren, allzu leicht verfolgt man irre führende Fäden.

An anderer Stelle ist näher dargelegt worden, welche Mühe die Pfalz sich gab, das *arbitrium pacis* in kaiserlich-pfälzische Hände zu bringen[1]. Im September 1696 war dazu fast jede Aussicht verschwunden. Als sich wieder ein Hoffnungsfunken zeigte, schrieb Kinsky an Wiser: « Es haben mir Ihro Churfürstl. Durchlaucht in dero letzten schreiben gnädigst zu vernehmen gegeben, das *quendam suorum* [der *d'Harcourt* nacher Düsseldorff zu senden verlange], mir ist beygefallen, *quod per transennam* dieser *occasion* man sich gebrauchen *et ad penetrandam* [*pietatem Gallicam*] dahin *quasi ex proprio suggestu et motivo* [*meriti, apud Deum et gloriae apud homines, Rex Galliae*] Erwörben kunte, da selber *in* [*locis restituendis religionem catholicam in statu quo*] zu manteniren sich bemühete, *magna exinde in Serenissimum Electorem redundarent et commoda et gloria,* doch sindt dieses nur meine *private* gedankhen, in welchen das *tentare licet* stath finden könte, doch müsste dies *secreto et sine negotio* dahin geworfen und gehalten werden, So ich dero vernünfftigen *Judicio* unterwerfe undt mich in fortsetz- oder unterlassung dieses vorschlags lediglich dahin bezogen haben will[2]. »

Am 8. Dezember antwortete der Kurfürst selbst dem böhmischen Kanzler, er werde sich nach seinem Vorschlag in Betreff der Religion richten, und von dieser Zeit steht das Ziel der pfälzischen Politik fest, Frankreich zu veranlassen, dass es seinerseits die Forderung stelle, die von ihm getroffenen Abänderungen in den Religionssachen müssten ungeändert erhalten bleiben; namentlich im Amte Germersheim hatte Frankreich tief eingegriffen, 25 katholische Pfarrer waren eingesetzt und nur 5 reformierte belassen. Ob nun wirklich Harcourt eine geheime Zusammenkunft herbeigeführt hat, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls hat sie zu keinem Ergebnis geführt[3].

Eine neue, wenn auch noch immer nicht die entscheidende Wendung erhielt die Sache, als im März 1697 sich Seilern auf der Durchreise nach dem Haag in Düsseldorf einfand; es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Seilern mit dem Kurfürsten und Wiser über ein Projekt sich einigte, welches sich aus den nachfolgenden Handlungen ergiebt. Er brachte Aufträge von Wien mit, schwerlich hat ihm aber Kaiser Leopold in der Religionssache die

[1] Siehe die Nachträge am Schlusse des Bandes.

[2] Das in eckigen Klammern steht in Chiffern. Schreiben vom 17. Nov. München, Pfalz, 8/3.

[3] Am 24. Febr. 1697 schreibt Marchese Salviati, welchen wir gleich näher kennen lernen werden, dem Grossherz. von Toskana, in Aachen solle eine geheime Zusammenkunft stattfinden, zu welcher der König den bekannten Obrecht entsenden wolle. Es heisst aber, dass der Gegenstand der Verhandlung die Orleans'schen Ansprüche sein sollten. München, Pfalz 328/9.

Aufträge gegeben, welche er ausführte. Der Kaiser war viel zu sehr von der Parteilichkeit des Papstes für Frankreich durchdrungen, als dass er ihn hätte in die Friedenssache hineinziehen mögen. Ich meine auch hier annehmen zu müssen, dass Leopold seine Minister für sich handeln liess, ganz ohne Kenntniss der Dinge ist er schwerlich gewesen[1]. Den Erfolg der Seilern'schen Anwesenheit sehen wir in der Thätigkeit der pfälzischen Vertreter in Rom und im Haag. Nach Rom, wo der Kurfürst schon einen Vertreter in dem Agenten Antonio Maria da Fede hatte und wo im Jahre 1696 auch des Kurfürsten Kirchenrat und erster Almosenier P. van Eyck thätig gewesen war, ward nun in vertraulichster Mission der Bruder des Hofkanzlers, der damals in Neapel weilende Franz Heinrich von Wiser entsandt. Gemäss der geheimen Instruktion vom 9. März sollte er dem Papste des Kurfürsten «*pro haeresis exstirpatione et fidei orthodoxae propagatione* führende gute *intention*» vorstellen und auseinandersetzen, dass die Protestanten vor allem Brandenburg darauf aus seien, ihm im Frieden die Hände zu binden, er könne das nicht verhindern. Der Papst könne helfen, wenn er dem zum Friedenskongress gehenden Nuntius entsprechende Aufträge geben wolle. «Wobey Er Ihrer Pabstl. Heyl *pro expedienti* zu *sugger*ieren, dieselben möchten die Cron Franchrich unter der Hand dahin vermögen, dass dieselbe in unsern dermahlen occupirten churpfälzischen Landen noch vor geschlossenen Friedens*tractaten* die *Praedicant*en und *accath*olische Kirchen und Schuhldiener *reformi*eren, Catholische davor einsezen und die Clöster an diejenigen Geistlichen, welchen dieselbe *ante haeresim* zugehörig gewesen, geben auch bei hirnächstiger *restitution* gedachter Unserer chur Pfalzischen Lande *prostest*ieren Undt *reservi*eren, dass Sie solche *in statu quo religionem restit*uiert und *conserv*irt haben wollen: welche *conditio restitutionis adjecta* von Unss undt übrigen Catholischen nothwendig *admitt*irt werden müsse, von den acatholischen aber vergeblich würde *impugn*irt werden, worüber auch dem künfftigen *instrumento pacis* ein *Articulus inseri*ert undt die Catholische *religion* in der Churpfalz solcher gestalt fast auf ewig fest gestellt werden kunte. Er von Wiser hat aber dise sach nach deren aigenschaft so *delicate* undt *secreto* bey Ihrer Päpstl. Heyl. undt sonsten zu *tracti*eren, dass die *accath*olische hievon Keinen wind bekommen[2].»

Allein dieser Weg führte nicht zum Ziele. Wiser traf erst im Juni in Rom ein. Dann suchte er bei seinem Bruder eine Beglaubigung als Gesandter

[1] Es ist bezeichnend, dass Kinsky's Briefe mit dem 3. März 1697 abbrechen, die weiteren sind offenbar auch in den geheimsten Faszikeln gewesen, welche sich nicht erhalten zu haben scheinen. Die des Kaisers und der Kaiserin gehen, wenn auch mit erheblichen Lücken durch das ganze Jahr 1697 weiter.

[2] München, Pfalz 80/5. Sendung Wisers nach Rom. Der Befehl zur Abreise ist vom 16. März. Der Papst sollte auch für die Pfalz einen tüchtigen Schadenersatz vermitteln.

und nicht als einfacher Rat zu erhalten. Ehe er überhaupt zur Audienz beim Papste kam, war die eine Hälfte seiner Sendung gegenstandslos geworden; die polnische Königswahl war zu Ungunsten von Pfalz ausgefallen; an die kirchliche Frage wollte Wiser überhaupt nicht heran. Er stellte dem Kurfürsten und seinem Bruder vor, der Papst vertraue auch geheime Dinge leicht anderen an, und die Franzosen würden nicht säumen, schon die Anfrage bekannt zu machen, nur um Zwietracht zu säen; das werde sofort ein Feuer gegen Pfalz entfachen, das man nicht so leicht werde löschen können[1]. Erst in den letzten Tagen des August erhielt Wiser beim Papste Audienz und auch dann noch vollzog Wiser seinen Auftrag nicht, er meinte, der Friede sei doch schon geschlossen, auch habe er Antwort von Düsseldorf auf seine Vorschläge erwarten wollen[2].

Nach dem Haag ward zunächst nur ein Agent in der Person des Landschreibers von Simmern, Michael Nisette, entsandt, welcher dem Kurfürsten um so mehr geeignet erscheinen mochte, da er vorher im Dienste mehrerer Nuntien gestanden hatte[3]. Er erhielt keinen Auftrag zu verhandeln, sondern nur zu beobachten. Seine Instruktion vom 20. April weist ihn an, sich an Seilern zu halten; und in der That hat Nisette dann mit keinem andern kaiserlichen Gesandten irgendwelche Beziehungen unterhalten, als mit Seilern; daneben verkehrte er mit dem Bayern Prielmayer. In die Absichten des Kurfürsten war Nisette offenbar nicht eingeweiht, wenn er sie auch ahnen mochte. Er war besonders beauftragt, darauf zu achten, ob der kurpfälzische Kirchen- und Verwaltungsrat sich an protestantische Stände wende; wirklich scheint das der Fall gewesen zu sein, wenigstens glaubte Nisette einen Vertreter derselben in dem im Haag weilenden Sohne des Heidelberger Medizinprofessors Spina entdeckt zu haben. Es war in der That ein höchst sonderbares Verhältnis, in welchem Landesherr und Unterthanen zu einander standen!

Nisette kam seinerseits einmal auf den entscheidenden Punkt der Absichten des Kurfürsten. Es hielt sich im Haag ein italienischer Abbate auf, welcher in Nuntiaturdiensten ein gut Stück Welt gesehen und bei den kaiserlichen, spanischen und französischen Botschaftern Eingang hatte. Ihm lag vor allem das katholische Kirchenwesen in Strassburg am Herzen[4], die Protestanten hielten, sagte er, eng zusammen, leider thäten die Katholiken das nicht, er wolle sich bei Frankreich bemühen. Nisette schilderte ihm die Dinge in der Pfalz. Als der Abbate sich nun zu Harlay begab und ihm vorstellte, es sei jetzt der Augenblick gekommen, wo der König seinen Eifer für die katho-

[1] Bericht vom 17. August.
[2] Bericht vom 31. Aug.
[3] Seine Berichte in Pfalz 83/3, auch 328/9-11.
[4] Auch ein Abgesandter des Strassburger Domkapitels weilte im Haag.

lische Kirche beweisen könne, hörte ihn dieser ruhig an und entgegnete, wenn die katholische Religion in den abzutretenden Gebieten (Strassburg und Pfalz) Schaden leide, so sei der König dafür nicht verantwortlich, für Strassburg könne ja der Kaiser das angebotene Äquivalent nehmen, und die Pfalz falle ja an einen katholischen Fürsten, der dort nach seinem Belieben schalten und walten könne, auch habe der König dort seines Wissens die katholische Religion in keinem grösseren Orte eingeführt[1].

Der italienische Abbate scheint nichts ausgerichtet zu haben[2]; immerhin stützt die Unterhaltung die Ansicht, dass vor ihr ein Abkommen zwischen Pfalz und Frankreich nicht getroffen war. Anfang August trafen auch die eigentlichen Vertreter der Pfalz im Haag ein, es waren der uns bekannte FML. Graf Alexander Otto von Velen und der Rat Hettermann, an ihrer Seite blieb als Legationssekretär Nisette; obwohl sie nun gemeinsam und daneben jeder für sich dem Kurfürsten oder dem Hofkanzler berichteten, war keiner in voller Kenntnis der pfälzischen Ziele. Am ehesten war das noch bei Velen der Fall. Seine Instruktion band ihn, dahin zu wirken, dass über die kirchlichen Dinge Deutschlands in den Friedenstraktat nichts aufgenommen werde; über das Weitere war auch er, wie seine Briefe beweisen, ganz im Unklaren[3]. Velen's Thätigkeit im Haag war nicht von grossem Belang, er

[1] Der Bericht Nisette's vom 28. Juni schreibt über diese Unterhaltung: «*Il vint hier me trouver pour me dire qu'il s'en estoit aquitté, qu'il avoit veu le jour precedent Mr de Harlay, avec qui il avoit diné et eu de longues conferences, qu'entre autre chose il luy avoit represente le peril ou alloit estre notre religion dans ces conjonctures, que c'estoit a cette heur qu il falloit faire voir ce que le Cardinal de Janson avoit sy souvent representé au Pape, que Sa Mté n'avoit rien tant à cœur et que ce n'estoit que pour la maintenir qu'elle estoit armée, que ce seroit le seul fruit que retirerait le Roy d'une guerre aussy sanglante, puisqu'il avoit resolu de tout restituer et nommement Strasbourg et le Palatinat, ou l'exercice de la religion catholique y a esté introduit, pendant que sa Mté les a occupés,* usw. usw. *qu'après que ce Ministre (Harlay) l'eut ecouté avec toutte l'attention et le flegme dont il estoit capable, lui avoit repliqué, que pour son particulier il ne negligeroit aucune occasion d'avancer le culte et la religion quand il pourroit, que sy cependant il y arrivoit quelque changement dans les lieux que le Roy restituera, Sa Mté n'en pourait pas estre responsable, que l'Empereur pourait eviter ces inconveniens a l'egard de Strasbourg en prennant les equivalens qu'elle offre, qui a son sens vaillent imcomparablement mieux que cette place en l'etat qu'ils pretendent la restituer, que pour le Palatinat devant retomber entre les mains d'un prince catholique, qui en pourroit en suitte disposer selon son bon plaisir, il ne voyait pas quels offices il pouvait rendre en cette rencontre, outre qu'il n'y avoit aucune place considerable dans cet Electorat ou il crut que l'exercice de la religion y ait este introduit pendant que le Roy l'a occupé ..... que ce ministre luy avoit enfin dit qu'il devoit estre persuadée qu'il avoit tout le zele qu'on pouvoit avoir pour la conservation de la religion, pourveu que les ambassadeurs de l'Empereur de leur coté le secondassent....*»

[2] Eine Antwort auf Nisettes Frage, ob er sich des Italieners bedienen solle, liegt nicht vor.

[3] Instruktionskonzept vom 14. Juni mit Unterschrift des Kurfürsten. Daneben giebt es noch eine zweite Instruktion, von der es mir zweifelhaft scheint, ob sie als gültig anzusehen

lehnte sich meist an die Kaiserlichen an, ohne dass er aber ihr besonderes Vertrauen genossen hätte. Als die Orleans'schen Ansprüche zur Sprache kamen, vertrat Seilern die Pfalz mit eigenen Gedanken in warmer Weise. Vor dem Ablauf des 1. Septembers war es ganz offenbar noch nicht gelungen, mit Frankreich einig zu werden. Erst dadurch, dass Strassburg am 1. September von der Liste der französischen Angebote verschwand, besserten sich die Aussichten für die pfälzischen Wünsche; geradezu als ein Äquivalent für Strassburg erschien auf einige Zeit die Rückgabe der Pfalz.

Kaum war diese Wendung in pariser Diplomatenkreisen ruchbar geworden, als der Mann seine Hebel ansetzte, dem der Kurfürst endlich die Erfüllung seiner Wünsche verdankte. Es war der toskanische Gesandte in Paris, Marchese Averardo Salviati. Die Beziehungen des Kurfürsten zu ihm erklären sich sehr einfach, wenn man bedenkt, dass die Kurfürstin die Schwester des Grossherzogs war. Bei dem lebhaften Familiensinn, der Johann Wilhelm wie die meisten Glieder des Hauses Neuburg auszeichnete, unterhielt er auch mit diesem einen regen Verkehr.

So weit ich aus den Bruchstücken der Korrespondenz ersehen kann [1], hat Salviati die ersten Schritte ohne einen Auftrag, nur aus sich und in Kenntnis der allgemeinen Ansichten des Kurfürsten gethan. Er wollte die nach seinem und dem Urteile des päpstlichen Nuntius, des Venetianers Delfini, für Pfalz günstige Lage nicht ungenützt verstreichen lassen. Sie scheinen auch zunächst mit der Religionsfrage nicht vorgetreten zu sein, noch war ja die Entscheidung der Orleans'schen Ansprüche und der Ersatz des Schadens nicht geregelt. Nachdem Strassburg gesichert war, fand Delfini, der den ersten Schritt bei den französischen Ministern that, eine gute Aufnahme; auch der Abbate Melani, den Salviati vorschickte, war äusserst zufrieden, die Dinge könnten für die Pfalz nicht besser stehen, die Franzosen seien bereit, die

ist. Ohne Zweifel, heisst es in ihr, würden auf Veranlassung des pfälzischen Kirchenrats Brandenburg oder andere die Frage vorlegen, wie es in den zurückfallenden Gebieten mit der Religion solle gehalten werden. Was das Amt Germersheim betreffe, so sei darauf zu bestehen, dass es vor 18 Jahren noch bei der vorigen protestantischen Kurlinie reuniert und inzwischen fast ganz katholisch geworden sei; fast alle Unterthanen seien dort katholisch und die geistlichen Gefälle dort so reich, dass davon die ganze katholische Geistlichkeit in allen Ämtern unterhalten werden könnte. Der *status quo* sei hier beizubehalten. In den übrigen Ämtern wolle die Pfalz alle Religionen schützen und, wenn etwas geändert sei, das rückgängig machen. Eine weitere Geheiminstruktion beauftragte Velen, hinter dem Rucken der Kaiserlichen Schweden durch Aussicht auf die Erbfolge zu gewinnen, dass dieses sich des pfälzischen Schadenersatzes annehme; nötigenfalls solle er insgeheim mit Frankreich verhandeln. Den Schaden berechnete die Pfalz auf 22 Millionen, die Universität Heidelberg auf 177000 fl. Alle Instruktionen München, Pfalz, 328/7.

[1] Es kommen in Frage Briefe Salviatis an den Grossherzog vom 9. u. 16. Sept. und einer des Abbate Melani an den Grossherzog vom 16. Sept. München, Pfalz, 328/10.

Prätensionen der Herzogin von Orleans durch die kaiserliche Kammer entscheiden zu lassen.

Aber vor dem Ablauf des zweiten Termins und dem Frieden mit Spanien, England und den Generalstaaten kam es weder in dieser Frage noch in der Religionsfrage zu einer festen Abmachung. Ein schlagendes Zeugnis ist dafür der Bericht Velens vom 24. September. Der westfälische Graf antwortete auf die Weisung des Kurfürsten, jetzt sofort mit den französischen Gesandten insgeheim sich ins Benehmen zu setzen und als Schadenersatz ausser dem Amt Germersheim auch Fort Louis zu fordern, in einem ausführlichen Exposé der ganzen Lage, welches deutlich beweist, dass Velen mit den Kaiserlichen und speziell mit Seilern äusserst unzufrieden war[1]. Bei Velen überwogen die militärischen Gründe die kirchlichen, auch hatte er sich viel weiter in die Bestrebungen der Reichsgesandten eingelebt, als dem Kurfürsten lieb sein mochte. Von einem Gegensatze zwischen Kaiser und Reich ist in anderen pfälzischen Berichten nur dann die Rede, wenn der Kaiser in der Beförderung katholischer Interessen nicht nach dem Geschmacke des Pfälzers handelte, hier sagte nun aber Velen rundweg heraus, die Kaiserlichen hätten sich um die Reichsgesandten nicht gekümmert, ihre eigenen Interessen gefördert, mit einem Worte: «*L'Empire est la dupe de l'Empereur*». Hätten die Kaiserlichen vor dem Fall von Barzelona Frieden geschlossen, so wäre die Pfalz durch die Rückgabe von Fort-Louis und Saar-Louis militärisch gedeckt gewesen; jetzt sei es notwendig, einen Tausch zwischen Landau und Breisach herbeizuführen, da könnten die Kaiserlichen zeigen, ob ihre Rede wahr sei, dass sie alles für das Reich opfern wollten.

Auf Harlay's Veranlassung hatte übrigens Velen ihn schon vorher insgeheim aufgesucht und mit ihm über die Orleans'schen Ansprüche geredet, der Franzose hatte erklärt, es würde sich nur um eine Geldsumme handeln um den Herzog zu befriedigen, es komme auf eine Million an; aber der Friede müsse gemacht werden. Auch mit dem Vertreter des Herzogs selbst hatte Velen schon gesprochen, welcher zu gleichem Ziele hinzuarbeiten versprach. Nur die Kaiserlichen, Seilern an der Spitze, schienen nicht einverstanden zu sein.

Wäre also am 20. September es wirklich auch von Seiten Kaiser und Reichs zum Frieden gekommen, so würde die Gruppe Kinsky-Seilern-Wiser ihre Absichten, für die übrigens weder der erste kaiserliche Gesandte Kaunitz noch der pfälzische Vertreter Velen arbeiteten, nicht erreicht haben; Velen war sicher nicht in genauer Kenntnis der Absichten, aber auch Kaunitz nicht. Es war immer noch das geheime Projekt einiger Minister.

[1] Vgl. Beilage, Nr. 142. Für die Annahme, dass Velen nicht alles gesagt habe, liegt gar kein Grund vor. Der Brief geht durch die sichere Hand des Courriers.

Erst in den letzten Tagen des Septembers bezw. den ersten des Oktobers änderten sich die Dinge. Doch bleiben wir zunächst bei der Pfälzer Gesandtschaft im Haag. Es war am 26. September, als Velen sich erneut mit Harlay besprach; es wurde von ihm die Rückgabe der gesamten Pfalz einschliesslich des Amts Germersheim zugestanden, bezüglich der Orleans'schen Ansprüche erhob er nun aber die Forderung, dass sie einem Schiedsgerichte unterbreitet werden sollten. Auch den Kaiserlichen wurde diese Forderung vorgebracht, welche, weil sie ohne Instruktion waren, eine Erklärung verweigerten[1]. Durch das Schiedsgericht waren die Hoffnungen des Pfälzers nun auf einmal zurückgetrieben; denn wenn auch der Papst als Oberschiedsmann schon von Harlay genannt war, so hatte sich der Kurfürst doch auf eine französische Versicherung verlassen, dass Frankreich ihm weitere Zugeständnisse beim Schadenersatz und den orleans'schen Ansprüchen machen werde, wenn Strassburg bei Frankreich verbleibe[2]. Auf welchen Wegen und wann diese Versicherung erwirkt ist, vermag ich mit Sicherheit nicht zu sagen. Der Marchese Salviati dürfte auch hier der Vermittler gewesen sein[3]. Wie dem sei, Johann Wilhelm instruierte Velen, das päpstliche Schiedsgericht, wie das einer jeden anderen fremden Macht sei abzulehnen, es handle sich um innere Reichsfragen. So trieb denn offiziell die Pfalz immer weiter einem Konflikt mit Frankreich zu, während insgeheim über die religiöse Frage eine Einigung erzielt wurde; der Kurfürst sollte, so war Ludwigs XIV. Absicht, die religiösen Zugeständnisse mit politischen bezahlen.

Als am 2. Oktober der Pfälzer Artikel in Ryswick abermals vorgenommen wurde, da traten die Franzosen unter Berufung auf eine soeben eingelaufene Instruktion mit der weiteren Forderung hervor, es sollten, so lange das Schiedsgericht, welches aus Kaiser Leopold und Ludwig XIV. und im Notfalle dem Papste als Oberschiedsmann bestehen sollte, kein Urteil gesprochen habe, das Streitobjekt in Sequester genommen werden. Vergebens hatten die Kaiserlichen das abzuwenden versucht[4]. Der Kurfürst war aufs Höchste bestürzt. Er wollte nun wohl das Schiedsgericht zugeben, wenn in ihm die Seemächte nicht vertreten seien; wohl sei der Papst auf französischer Seite, aber man baue auf Toskana und den Kardinal Medici, das Sequester sei aber auf alle Weise zu vermeiden. Insgeheim sollte Velen mit dem Orleans'schen Ver-

[1] Sonderbericht Velens vom 29. September. München, Pfalz, 328/11.

[2] Antwort des Kurfürsten auf die eben angeführte Relation.

[3] Der Grossherzog schreibt am 17. Okt. an Salviati, er solle den später zu erwähnenden Brief des Kurfürsten Ludwig XIV. selbst überreichen: «*et accompagnarla con tali vive rappresentanze si della giustizia della mia causa, come di tutti quei passi, quali per secondar l'intentione della Maesta Sua nel promovere la Pace et l'abdicatione d'Argentina ho fatti et a lei sono gia noti.*»

[4] Bericht der Gesandten vom 2. Oktober.

treter verhandeln, ob er nicht befugt sei, auf eine Geldsumme zu schliessen[1]. Als Velen abermals mit den Franzosen sich besprach, war Harlay wohl bereit, auf das Sequester zu verzichten, aber Callières nicht. Da zugleich auch Seilern Teil nahm, liess sich dieser hinreissen, den Franzosen mit spitzen Worten zuzusetzen, so dass diese nun erst recht auf dem Sequester bestanden[2].

Der Kurfürst hielt daran fest, in das Sequester nicht einzuwilligen, sondern lieber das Schlimmste zu erwarten[3]. Er teilte sofort Velen mit, dass er sich direkt an Ludwig XIV. wenden wolle, und zugleich erfolgte dann die erste Mitteilung an Velen über das, was in der Religionssache abgemacht worden war. Velen befand sich in so vollständiger Unkenntnis der Dinge, dass er sich noch am 29. September Befehle ausbat, welche mit der Frage zusammenhingen. Jetzt erfolgte die Mitteilung, dass der Kurfürst die Krone Frankreich durch den Papst und auf anderen Wegen dahin veranlasst habe, dass sie in den besetzten Teilen der Pfalz die Kirchen und Klöster ihrer Fundation nach katholischen Geistlichen einräume und dann die Lande mit der Bedingung abtrete, dass der Kurfürst nichts von dem seitens des Königs zu Gunsten der katholischen Kirche in Kriegszeiten Verfügten abändern dürfe. Da der erste Teil der Abmachung aber, ohne gegen die Pfalz einen Sturm zu erwecken, nicht ausführbar sei, so solle Velen bei Harlay nur auf dem zweiten Teile bestehen; im Übrigen aber alles, was zu Gunsten der katholischen Kirche laute, annehmen, wenn nur nicht die Pfalz damit einer allzu grossen Gefahr ausgesetzt werde.

Es fragt sich nur, wann und wie ist diese Abmachung, eines der schlimmsten Stücke diplomatischer Intriguen, zu Stande gekommen? Wir dürfen sie nicht allzufrüh hinaufschieben, denn Velen, welcher die Vollmacht zum Unterzeichnen besass, war vorher schon mehrfach in der Lage gewesen, den Frieden unterzeichnen zu müssen, ohne erneut noch in Düsseldorf Befehle einholen zu können. Es ist nicht denkbar, dass der Kurfürst die Kenntnis einer wichtigen Abmachung seinem Gesandten vorenthielt, der jeden Augenblick dazu kommen konnte, gegen dieselbe den Frieden zu machen. Man trieb ja hohes Spiel in der Pfalz, aber ich kann mir doch nicht denken, dass man den eigenen Gesandten so völlig missachtete, ihn in die Lage zu bringen, pfälzische Abmachungen zuerst aus französischem Munde vernehmen zu müssen. Kombiniere ich richtig, so hängt die Steigerung der französischen Ansprüche gegen die Pfalz eben damit zusammen, dass der König gerade

[1] Instruktion vom 4. und geheime für Velen vom 5. Okt.

[2] Bericht vom 13. Oktober. Welche Aeusserungen Seilern that, konnte ich nicht feststellen.

[3] Weisung vom 15. Okt., das weitere nach der Sonderweisung für Velen vom gleichen Tage. S. Beilage, Nr. 145.

in demselben Augenblick in der religiösen Frage Pfalz Zugeständnisse machte.

Wegen der Vermittler haben wir schon einige gleichzeitige Zeugnisse, welche auf den toskanischen Gesandten und den päpstlichen Nuntius in Paris, Delfini, einen Venetianer, hinweisen[1]. Für beide können wir aus den pfälzer Akten weitere Belege beibringen. Sagt doch der Kurfürst selbst in einem Brief an Salviati: «Vor allem dem Eifer und den Wünschen des Grossherzogs wie der Tüchtigkeit und Wachsamkeit Ew. Excellenz sind die Vorteile, welche unser hl. Glaube davon trägt, zuzuschreiben», und als der Hofkanzler Wiser sich 1698 nach Paris begab, da hatte er dem Italiener ein mit Brillanten besetztes Bildnis des Kurfürsten zum Dank zu überbringen[2].

Über den Anteil des päpstlichen Stuhles und seiner Nuntien verbreitet ein wenig Licht der Briefwechsel Heinrich Wiser's aus Rom; denn als er auf kurfürstlichen Befehl endlich anfing, zu verhandeln, antwortete ihm der Kardinal Spada, der Kurfürst betreibe die Dinge ja bereits auf anderm Wege, der Nuntius in Paris habe sich bereits bemüht und sei am französischen Hofe gut aufgenommen[3]. Nach dem Friedensschluss sagt es dann der Nuntius selbst, dass er in der Religionssache auf päpstlichen Befehl und im Einvernehmen mit dem Nuntius in Köln, Paolucci, vorgegangen sei. Bei der geringen

[1] München, Pfalz, 85/8.

[2] Bisher waren die wesentlichsten, oft nur indirekt benutzten Quellen solche zweiter und dritter Hand; so Berichte von Kulpis-Heespen vom 5. und 8. Nov. (ersterer bei Sattler 12, 138), diese Angaben stammen von Heinsius her und beschuldigen von den Kaiserlichen bes. Seilern, ferner die Finalrelation der beiden vom 8. Dezember: Ludwig XIV. habe sich geweigert, die Klausel durch seine Gesandten vorzuschlagen, Pfalz solle sich an den Kaiser wenden, käme es mit Glimpf zum Vorschein, so wolle der König schon helfen; darauf sei ein pfälzischer Agent nach Wien gereist. Seilern sei so eifrig gewesen, um sich den Kardinalshut zu verdienen. Bemerkenswert ist auch in einem Berichte Malers vom 1. Nov. «man sagt, es habe der nun eine Zeit lang allhie oder vielmehr zu Delfft anwesende ehemalige *Vicarius Generalis* zu Strassburg *Mr de Ratabon* angezeyget, daß viele neue Kirchen auß deß Königs mittelen Zeit währender Reunion erbaut und dotiret seyen, welche man nicht wieder abstellen könnte». Wenn Lamberty, Mem. 1, 11 schreibt, dass die Verhandlungen in einem Dorfe unter dem Schein von Contributionstraktaten geführt seien, so liegt wohl eine Verwechslung mit den Conferenzen zu Orval vor (siehe über diese die Nachträge am Ende des Bandes). Noch ist zu bemerken, dass ausser Klopp auch Gädeke, 1, 141, jeden direkten Anteil der Kaiserlichen an der Entstehung der Klausel läugnet. Doch beweist die Mitschuld die Instruktion für Villars (*Rec. des instruct. Autriche*, 141): die Gesandten des Kaisers: «*n'osant pas se joindre ouvertement à ceux du Roi pour obtenir cet article, les pressoient secrètemedt de ne s'en pas désister*». Ueber den Anteil Delfini's gab schon Pietro Garzoni in seiner *Istoria della republica di Venezia in tempo della sacra Lega* 1, 596, Nachricht: «*oltre in zelo fervido de Rè Luigi XIV. v'hebbe merito il Nunzio apostolico Marco Delfino, Patrizio Veneto, il quale in nome del Papa più volte ne havea parlato ai Cristianisimo e suoi ministri*». Ein grosser Teil dieser Zeugnisse ist von Wagner, Untersuchung über die Ryswicker Religionsklausel, nicht verwertet worden. Seine Konstruktionen sind im Vorstehenden nicht näher polemisch behandelt.

[3] Relation vom 14. September.

Entfernung von Köln und Düsseldorf dürften die Verhandlungen mündlich gepflogen sein. Der Verkehr mit Salviati und Delfini scheint durch die Hände eines in Luxemburg weilenden Domherrn gegangen zu sein, wenigstens war das bei dem sogleich zu erwähnenden Briefwechsel der Fall. Ob und auf welche Weise der Kaiserhof verständigt wurde, wie Seilern, das entzieht sich unserer Kenntnis[1].

Um das drohende Sequester abzuwenden und zugleich Seilern's unbedachte Äusserungen von sich abzulehnen, wandte sich Johann Wilhelm am 17. Oktober an Ludwig XIV.; das Handschreiben, welches über Lüttich Salviati zugieng, sollte dieser überreichen, und die Bitten von Delfini unterstützt werden. Allein der Nuntius erklärte, ohne Befehle von Rom nicht handeln zu können, und Salviati fand bei Pomponne Schwierigkeiten, eine Audienz beim König zu erhalten, und, als sie dann am 29. Oktober erfolgte, war die Antwort des Königs zweifelhaft[2]. Diesmal war Velen berufen, die Eintracht herzustellen. Noch am 23. Oktober musste er berichten, dass, da die Franzosen auf dem Sequester, welches mehr als die Hälfte der Pfalz umfasse, beharrten, die Bundesgenossen ihnen nur leere Worte gäben und Köln, Trier, Mainz und die Kreise ihren Frieden zu machen willens seien, die Pfalz vereinsamt bleiben werde und ihr das schlimmste Schicksal bevorstehe. Er schlug vor, der Kurfürst solle das Schiedsgericht annehmen und eine Zahlung von 200 000 Livres jährlich an das Haus Orleans übernehmen; der Kurfürst war sofort bereit und am Abend des 28. Oktobers wurde dementsprechend der Pfälzer Artikel zu Ende gebracht, die Rente ward auf 100 000 Livres ermässigt[3].

So ist der Pfälzer Artikel und die Religionsklausel entstanden. Die Ausführung des ersteren zieht sich hin bis in das Jahr 1702, letztere hat bittere Religionsstürme über die Pfalz gebracht, bis im Jahre 1705 durch die pfälzische Religionsdeklaration ein einigermassen geordneter Zustand geschaffen wurde, obwohl damit die kirchlichen Streitigkeiten in der Kurpfalz noch lange nicht beendet. Doch wir haben auf diese Dinge nicht weiter einzugehen.

So war denn nach zehn Feldzügen endlich der Friede in Europa wiederhergestellt. Aber wohin der Friedensbote kam, begegnete er sorgenvollen

[1] Ein P. Pottier S. J. ward Ende August nach Wien entsandt und kehrte Ende Oktober von dort zurück. Seine Correspondenz (44/3 und 45/4) enthält aber nichts, was sich auf die Religionsklausel bezöge.

[2] Schriftlich antwortete der König, welcher anfangs sich weigerte, einen Brief von einem Fürsten anzunehmen, der noch mit ihm im Kriegszustande lebte, erst am 3. Dez. Die Bemühungen des päpstlichen Stuhles bei Frankreich Schadenersatz zu erreichen, setzen erst nach erfolgtem Friedensschlusse ein und blieben erfolglos.

[3] Die pfälzischen Berichte München, Pfalz, 328/11.

Gesichtern, hatte doch keine der kriegführenden Mächte ihr Ziel erreicht, und schien die französische Universalmonarchie mehr denn je dem europäischen Staatensysteme zu drohen. Wie mochte auch die Frage der spanischen Erbfolge entschieden werden? Auch sie hatte ja die Leiter der Seemächte veranlasst, die Hand zum Frieden zu bieten; keiner glaubte die Dinge berechnen zu können, wenn mitten im Kampfe das Leben König Karls erlosch. Mancher mochte wohl ahnen, dass es nur ein kurzer Waffenstillstand sein werde, was man soeben als einen ewigen Frieden in Ryswick beschworen hatte, und dass in Bälde die eben aufgelösten Allianzen würden erneut werden.

Aber als einen Waffenstillstand sah man im deutschen Süden, dessen Verhältnisse uns hier zunächst angehen, den Frieden denn doch nicht an. Man hatte gekämpft und gestritten, so gut es die klägliche Verfassung zuliess, auch die letzte Faser hatte man angespannt — nun war alles umsonst gewesen. Strassburg blieb französisch und damit war Süddeutschland auf fast zwei Jahrhunderte gezwungen, auf die Winke von der Seine Acht zu geben. Auf Jahre entschlossenen Opfermutes folgte die hoffnungsloseste Stimmung; die Tage der Universalmonarchie hielt man für gekommen.

Auch von Frankreich her erscholl kein Freudenruf. Der König hatte dem Feinde Plätze eingeräumt, welche er noch im letzten Augenblicke besass, Pignerol und die Alpenpässe waren verloren, und zum ersten Male kehrten die Truppen ohne die Schlüssel eroberter Plätze in die Heimat zurück. Ganz Frankreich trug die Opfer des Krieges deutlich zur Schau. Der blinde Glaube an Ludwig XIV. ward zuerst in seinem eigenen Lande erschüttert.

Eine fundamentale Änderung der europäischen Staatenfamilie hatte der zehnjährige Kampf also nicht gebracht, aber die Verschiebungen sind doch nicht unwesentlich. Frankreich hatte einen Stein aus seinem Spiele verloren, England; das parlamentarische Königtum des Oraniers konnte niemals mehr das Schifflein in französischem Kielwasser werden. Es war unter Minderung der Rechte der Krone im Innern und nach Aussen erstarkt, namentlich aber zur See. Der Protestantismus konnte es nunmehr zu seiner Vormacht rechnen. Hatte Frankreich, nachdem es Spanien schwer gezüchtigt, gegen dasselbe nachträglich eine auffallende Milde geübt, so hatte es sich gerade dadurch in die Gunst weiter spanischer Kreise gesetzt. Die Aussichten auf eine habsburgische Erbfolge in Spanien sanken damit gewaltig. Und auch in Deutschland hatte Spaniens halber Max Emanuel von Bayern und sein Bruder von Köln eine Frankreich günstige Stellung eingenommen. Sie bildeten jetzt den neuen Ansatz zu einer französischen Partei, welche sonst so gut wie vernichtet war.

Wir sagten soeben, dass der Süden des Reiches mit stummer Resignation der Universalmonarchie entgegensah. Man hatte eine doppelte Schutzwehr gegen Frankreich errichten wollen, seitdem Markgraf Ludwig Wilhelm seine

Kraft in den Dienst der Kreise gestellt hatte. Wir verfolgten sein Bestreben. Strassburg sollte eine wahrhafte Grenzwehr gegen Frankreich sein, in ihr eine starke Garnison, ihr Gouverneur aber der Markgraf selbst und im Falle der Not sollte dann ein Reichsheer, gebildet aus den Truppen der verbündeten Reichskreise, zur Hilfe bereit sein.

Die Association der Kreise war nicht durchgeführt, vielleicht gelang es in der Friedenszeit. Das andere war aber gänzlich missglückt. Frankreich hatte nunmehr den Rhein von Basel bis Germersheim zur Grenze gemacht, das Elsass und mit ihm Strassburg waren verloren. Dieses war in aller Form Rechtens abgetreten, bei jenem blieb dem Reiche noch die schwache Hoffnung, einmal wieder auf die im westfälischen Frieden vorbehaltenen Rechte, auf welche ja auch jetzt nicht ausdrücklich verzichtet wurde, zurückgreifen zu können, vorausgesetzt, dass die Waffen einmal für Deutschland günstig sich entscheiden sollten. In den Augen der Bewohner des Elsasses war aber der Prozess zu Gunsten Frankreichs bereits entschieden; wenn man auch an deutscher Art und Sitte festhielt, so verlor die Bevölkerung doch nach und nach die Sehnsucht nach den politischen Verhältnissen im heiligen römischen Reiche. Die getreuesten Anhänger wanderten aus, wiewohl Huxelles alle Sorge trug, alle anderen Quellen der Unzufriedenheit, von den rein politischen abgesehen, möglichst zu stopfen. Auch der letzte der alten Rechtsberater der freien Reichsstadt, Schrag, folgte Kulpis und Stösser und siedelte in das rechtsrheinische Deutschland über[1]. Wie diese in Schrift und Wort für die Rettung Strassburgs gestritten und die Politik der Kabinette von Stuttgart und Berlin dafür erwärmt hatten, so suchte auch er noch der Vaterstadt zu dienen, indem er den Nachweis versuchte, dass auch jetzt noch Strassburg und das Elsass dem deutschen Reiche, nicht Frankreich gehörten. Juristisch mochte das bei den Reichsunmittelbaren des Elsasses richtig sein, die Thatsachen standen anders; da bildete der Rhein von Basel bis Lauterburg die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Elsass und Strassburg waren, so viele Versuche auch noch gemacht wurden, um die Ansprüche in Thatsachen zu verwandeln, dem Reiche verloren, und damit gelangte eine Entwicklung zum Abschlusse, welche zu den bemerkenswertesten der deutschen Geschichte gehört.

[1] Friedrich Schrag, Sohn des 1687 verstorbenen Rats und *Advocatus* der Stadt Strassburg Johann Adam S., war an der dortigen Universität von 1675 bis 1698 Professor der Pandekten und des kanonischen Rechts und als solcher Lehrer, dann Kollege von Kulpis, dann ward er Assessor am Reichskammergerichte zu Wetzlar, wo er 1718 starb. Die Liebe zu seiner Heimat vergass er auch an seinem neuen Wohnorte nicht. Er schrieb die heute sehr seltenen anonymen Traktate: «*Nullitas iniquitasque reunionis Alsatiæ sive revisio actorum præparatoria etc. Sine loco 1707*» und «*Libertas Argentoratensium stylo Rysvicensi non expuncta. Anno* 1704». Nach vorstehendem sind die Angaben von Landsberg in der Allg. dtschen Biographie, 32, 410 zu verbessern.

Einst war das Elsass ein deutsches Kernland gewesen, ein Staufer sagte von ihm: *«ubi maxima vis regni esse noscitur»*, in keinem deutschen Gaue weilten die deutschen Kaiser lieber, als dort, vor allem aber waren es die Staufer, welche offen ihre Vorliebe für das reiche, schöne Land bekundeten[1]. In der Burgkapelle von Hagenau wurden die Reichsinsignien aufbewahrt, und Monate lang hielten die Staufer sich in den ausgedehnten Reichs- und Familienbesitzungen von Hagenau, Schlettstadt und Colmar auf. Kein Land hat so vielfache und so innige Beziehungen zur deutschen Kaiserkrone als das Elsass[2].

Dann kam das Interregnum und dieses rief die Veränderungen hervor, durch welche die Loslösung der Schweiz und des Elsasses begründet wurde. Mit Rudolf von Habsburg, dem Spross einer ursprünglich elsässischen Familie[3], bestieg der erste echte Wahlkönig den deutschen Thron, welchem die Kurfürsten ganz bewusst alle Hoffnungen auf die Erblichkeit der Krone abschneiden wollten. Bisher hatten das Reichsgut und das Hausgut der Königsfamilie unter ein und derselben Verwaltung gestanden, als könnte gar nicht der Fall eintreten, dass beide einmal von einander getrennt werden müssten. Sie waren so innig mit einander verwachsen, dass kein Staufer hätte auf die Bewerbung um die Krone verzichten können, ohne Gefahr zu laufen, auch grosse Stücke des Hausguts zu verlieren[4]. Jetzt wurde die Trennung des Reichsgutes, in welches das staufische Hausgut mit aufgieng, von dem Hausgute des jedesmaligen Wahlkönigs auf alle Zeiten festgesetzt und für ersteres ein besonderes vom Reiche herstammendes Amt in den Reichs-Landvogteien geschaffen[5]. Reichsgut und Hausgut blieb nunmehr dauernd geschieden, und doch hätte eine Vereinigung beider allein noch dem absterbenden Reiche frisches Blut einflössen und der Centralgewalt eine stätige Kraft, das Rückgrat, verleihen können. Statt dessen aber verminderte sich mit jedem neuen

[1] Kaiser Friedrich II. schreibt einmal: «*Alsatiam tamen a vice hereditatis nostre funiculum, quem inter alia jura nostra patrimonialia cariorem habemus, volentes prius exhibicione preseucie nostre pre ceteris Theutonie provinciis honorare*». *Huillard-Bréh. Hist. dipl. Frid.* II. 5, 61.

[2] Die Geschichte des Reichsgutes und des staufischen Hausgutes behandelt A. Meister. Die Hohenstaufen im Elsass, Strassburg 1890. Er mag das letztere auf Kosten des ersteren wohl etwas zu sehr ausdehnen.

[3] Das habe ich zuerst nachgewiesen in meiner Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten. Innsbruck. 1887. In der Kirche von Ottmarsheim ist uns wohl noch heute die nach dem Muster des Aachener Münsters erbaute Kapelle der habsburgischen Pfalz erhalten.

[4] So war es in den Tagen Otto's IV. thatsächlich z. B. mit Hagenau der Fall.

[5] Es ist möglich, mir aber jetzt nicht mehr wahrscheinlich, dass das Amt aus den Zeiten Friedrichs II. herrührt. Das ist für unsere Entwicklung aber gleichgültig; denn die Teilung zwischen Reichsgut und Hausgut erfolgte nicht schon damals, sondern erst mit der Wahl Rudolfs. Ueber die Organisation der habsburgischen Erblande im Elsasse vgl. meine Gesch. d. Habsburger, 27—72.

Privileg, wodurch einer der Wahlkönige dieses oder jenes Stück Reichsgut sich günstig stimmen wollte, der Nutzen und die Bedeutung des Reichsguts für die Krone. Was einst das festeste Fundament derselben gewesen war, suchte sich nun möglichst durch Privilegien eine unabhängige Stellung neben dem Könige zu verschaffen. Das einstige Krongut enthielt nicht mehr Unterthanen, sondern es entstanden republikartige Gebilde, welche der Krone gegenüber Front machten. Schon die Nachfolger Rudolfs mussten sich ganz auf die Hausmacht stützen. Das Reichsgut zersetzte sich immer mehr in Körperschaften, mit denen der König wie mit den Reichsfürsten verhandeln musste. Aber indem das Reichsgut sich möglichst in dem alten formalen Verbande mit dem Reiche erhalten wollte und jeden Versuch einer Verschmelzung mit dem Hausgute des Königs sich widersetzte, entfremdete es sich gerade dadurch dem Reiche. Zuerst in der Schweiz[1], dann kam das Elsass an die Reihe. Reichsgut und habsburgischer Besitz geeint hätten hier am Oberrhein, vollends in den Tagen, als die Nordschweiz noch habsburgisch war, eine starke Stellung gegen Frankreich geschaffen. Nun war jenes in sich verzettelt und zerrissen für das Reich von geringem Nutzen, dieses wurde als ein oft lästiges Anhängsel den Nebenlinien der Habsburger zugewiesen. Aber auch die Landvogtei war erblich geworden, als Pfandschaft behandelt und 1556 in den Besitz der Habsburger gekommen. Da diese nun seit Albrecht II. ununterbrochen die Kaiserkrone besassen, so war es denkbar, dass sich gleichwohl die Grenzen zwischen Reichsgut und Hausgut im Elsasse wieder verwischten, und so hier ein wahres Chaos von Trümmern historischer Gebilde entstand, welches wir erst heute mit vieler Mühe entwirren können, nachdem nicht einmal die in diesen Gegenden aufgewachsenen österreichischen Staatsmänner wie der Gesandte zum westfälischen Frieden Volmar klar den Ursprung der Dinge durchschauten[2].

Diese Unkenntnis äusserte sich klar beim Abschlusse des westfälischen

[1] Gesch. d. Habsburger, 142 ff.

[2] Meine nachfolgenden Ausführungen heben einige wichtige neue Momente hervor. Über den Sinn der westfäl. Friedensartikel ist in alter und neuer Zeit viel hin- und hergestritten. Mehrfach wird von hüben und drüben die Meinung verfochten, es liesse sich der Sinn der Artikel unzweideutig feststellen. Nach Legrelle's Werke: *Louis XIV et Strasbourg*, welches ich als eine Geschichtsfälschung bezeichnen muss, die leider viel zu viele Gläubige findet, wäre faktisch das ganze Elsass an Frankreich abgetreten. Auf deutscher Seite ist mehrfach die Ansicht verfochten worden, nur die Rechte des Hauses Habsburg seien abgetreten und der Sinn aller Artikel klar. Das ist im Wesentlichen auch die Meinung von Marcks in seiner trefflichen Kritik des Werkes von Legrelle in den Gött. Gelehr. Anz. 1885, Nr. 3. Die beiderseitige Absicht nicht alles klar abzumachen, betont vortrefflich Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. vom westfäl. Frieden, S. 38 ff. Sie alle berücksichtigen aber nicht genügend die grossen Zusammenhänge und sind über den Ursprung der verschiedenen habsburgischen Rechte nicht im Klaren.

Friedens, traten die Habsburger darin doch an Frankreich Rechte ab, welche sie gar nicht besassen. Aber eine volle Klarheit war auch von beiden Seiten nicht gewünscht worden. Es war vielmehr die Absicht hier unausgeglichene Forderungen, welche man mit Gewalt jetzt nicht durchsetzen konnte, wenigstens in den unklaren Ausdrücken der Paragraphen sich zu retten, um die eigene Interpretation später einmal mit Waffengewalt durchzusetzen. Aber nur der schwächere hat von dem klaren Wortlaute eines Vertrages den Nutzen. Wie hoch überragte aber Ludwig XIV. den Kaiser an Macht!

Die Unklarheiten waren auch von kaiserlicher Seite zugelassen, es war kein Verzeichnis der aufzuhebenden Rechte aufgestellt; und besonders bitter rächte es sich, dass für den Verzicht des Hauses Habsburg und den des Reiches nicht gesonderte Artikel aufgesetzt worden waren. So konnte eine gewissenslose Politik Missdeutungen vornehmen trotz des § 87, welcher die Abtretungen ausdrücklich auf die ehemals habsburgischen Rechte beschränkte.

Die Abtretung der beiden habsburgischen Landgrafschaften im Ober- und Unterelsass war an sich schon ein Unding. Im Unterelsass hatte Österreich gar nicht die Rechte im Besitze, welche von der alten Landgrafschaft übrig gelassen waren, diese standen dem Bischof von Strassburg zu. Was die Habsburger aber im Unterelsass hatten, war altes Erbgut und hatte mit der Landgrafschaft nichts zu thun, führte auch gar nicht diese Bezeichnung. Auch im Oberelsass war gar nicht die Landgrafschaft die Grundlage der habsburgischen Macht, sie hat nur Unwesentliches hinzugebracht[1]. Alles das scheint man auf kaiserlicher Seite nicht gewusst zu haben. Nun deutete aber Frankreich den Artikel nicht in unserm historisch-genetischen Sinne, auch nicht in dem der kaiserlichen Gesandten von 1648, sondern erklärte, die beiden Landgrafschaften umfassten, wie einst vor 600 und mehr Jahren, das ganze Elsass, und leitete daraus den Anspruch auf das letzte elsässische Haus ab!

Und wie stand es nun mit der Landvogtei? Die deutschen Kaiser hatten die Rechte dieses Amtes zu Gunsten der Städte immer mehr gemindert, es war das Amt zu einem Pfandobjekte geworden und dann war es an die habsburgische Seitenlinie gekommen. Nun wurde dieses Reichsamt einem fremden Könige eingeräumt! Dieser wusste dann die Rechte der Landvogtei in einem Sinne auszudeuten, welcher selbst die kühnsten Anschauungen eines der ersten Reichslandvögte würde übertroffen haben. Der Übermacht Lndwig XIV. gegenüber brachen die zehn Reichsstädte mit ihrem guten Rechte zusammen, Strassburg, die Perle des Oberrheins, folgte, die übrigen reichsunmittelbaren

[1] Für das Unterelsass. vgl. meine Gesch. d. Habsburger. S. 121. Im Unterelsass war das Weilerthal das Heiratsgut König Rudolfs. Auf der dort beigegebenen Karte lässt sich leicht der Rechtsgrund ersehen, auf Grund dessen die Habsburger die einzelnen Orte usw. besassen. Betreffs der Landgrafschaft im Oberelsass, vgl. G. d. H. S. 76.

Stände waren mediatisiert, und so wurde jetzt in französischer Hand neben dem Besitze der Reichsunmittelbaren das Hausgut des Königs mit dem Reichsgute geeint, was, wenn es seit 1273 nicht geschieden worden wäre, das Elsass auch in den nächsten Jahrhunderten noch zum Mittelpunkte des deutschen politischen Lebens gemacht hätte, jetzt war der Schwerpunkt immer weiter aus den Gegenden des alten Reichsgutes fortgerückt, die Schweiz war verloren, nun fiel das Elsass dem Erbfeinde anheim. Was sich dem Reiche hatte erhalten wollen, hatte sich gerade dadurch dem Reiche entfremdet.

Ihres inneren Zusammenhanges wegen haben wir die Friedensverhandlungen bis zu Ende geführt, ohne auf den Fortgang der Operationen am Oberrheine Rücksicht zu nehmen. Es ist unsere Aufgabe, das nachzuholen. Ehe wir zur Armee des Markgrafen zurückkehren, müssen wir sehen, wie König Wilhelm über die Kriegführung dachte, und welchen Eindruck der Vorschlag des Markgrafen Ludwig Wilhelm auf ihn machte, mit 20 000 Mann nach den Niederlanden zu kommen und dort einen Hauptschlag auszuführen[1].

Am gleichen Tage, als der Markgraf den Obersten Saxonne an den König entsandte, war dieser von der Armee aufgebrochen und hatte sich, um den Verhandlungen in Ryswick näher zu sein, auf das Schloss Loo begeben. Zugleich war aber auch damit ausgedrückt, dass er auf eine Entscheidung durch die Waffen verzichte, und in der That hätte er am Allerliebsten sofort einen Waffenstillstand geschlossen. Es ward in der Conferenz vom 3. August von Portland dem Marschall Boufflers vorgeschlagen, einen Stillstand abzuschliessen[2], aber Ludwig XIV wollte das nicht[3], er verzichtete nicht auf dieses Pressionsmittel, welches ihm die günstige Kriegslage bot, gelegentlich gieng wieder das Gerücht von einem Angriff auf einen festen Platz, wie Oudenaerde, wenn es auch zu nichts Ernsthaftem mehr kam.

Anders stand es mit König Wilhelm. Er entäusserte sich völlig dieses Mittels, seine Heere blieben unthätig liegen, als wäre wirklich ein Stillstand geschlossen — wie es die Gerüchte auch hartnäckig behaupteten — aber sein Wille ward doch auch nicht klar und sofort ausgesprochen, er verzögerte seine Antwort gegenüber dem Markgrafen, so dass dieser über vier Wochen

[1] Siehe oben S. 394.

[2] Bericht Boufflers an Ludwig XIV. bei Grimblot. Bezeichnend ist auch die Erklärung König Wilhelms, er wolle alles thun, um möglichst schnell zum Frieden zu kommen, lieber zu viel, als zu wenig, S. 79. Ueber die Waffenstillstandsfrage gab übrigens Portland Heespen am 19. August im allgemeinen richtige Aufklärungen.

[3] Antwort Ludwigs XIV. vom 6. August.

im Ungewissen blieb, dann erst kam sie [1]. Der König lehnte es ab, gemeinsam noch einmal das Schlachtenglück zu erproben. Seine Bedingungen waren von Frankreich zugestanden, da wurde es ihm leicht, den Gedanken an eine Schlacht zurückzuweisen, die, wenn sie siegreich war, nur dem Reiche zu Gute kam, bei einer Niederlage aber den Seemächten Schaden bringen konnte [2].

Die Rückkehr des Königs nach Loo war den Alliierten sehr unangenehm. Sie stellte die Bündnistreue des Königs ja in einem bedenklichen Lichte dar, und es mochte das Gerücht nur zur sehr Glauben finden, dass in den Niederlanden ein Waffenstillstand geschlossen und «auf Parola» abgemacht sei, dass keine Truppenverschiebung auf andere Kriegstheater erfolgen dürfe [3]. Weit schlimmer als das, war es, dass er dem Markgraf Ludwig Wilhelm auf seine Anfrage keine endgiltige Antwort schickte, sondern diesen über sechs Wochen lang im Ungewissen liess. Der Markgraf war in Folge dessen bestrebt, möglichst viel von dem Marsche vorwegzunehmen, welcher im Falle einer günstigen Antwort gemacht werden musste, er hütete sich zugleich, sich irgendwo durch ein Unternehmen festzulegen, um jeder Zeit zum Aufbruch bereit zu sein. Die Vorbereitungen zu einer Belagerung von Ebernburg waren zunächst nur ein Scheinmanöver, erst im Laufe derselben wurde sie zu der Hauptsache. Aber durch diese Bestrebungen, möglichst weit seinen projektierten Zug nach den Niederlanden vorzubereiten, kam es, dass er die günstige Gelegenheit zu andern Erfolgen, zu einem Einfall in das Elsass versäumte.

Beim Aufbruch der nach den Niederlanden bestimmten Armee am 16. August verblieb die Armee Bayreuth-Thüngen im Lager von Bayerthal; zur Deckung des Kinzigthals stand FZM. Graf Fürstenberg mit einem kleinen Corps bei Biberach, ihm gegenüber bei Willstett die Hauptarmee des Feindes unter Choiseul. Zur Deckung des Rheins und des Elsasses stand Huxelles mit einem kleinen Corps bei Speyer (7 Regt. z. F. bez. z. Pf.), Melac war mit einem Detachement von 4 Regimentern bis Neuhofen-Mundenheim gegenüber Mannheim vorgeschoben. Eine Verschiebung der Streitkräfte war in diesem Augenblicke beiderseits dadurch sehr beträchtlich erschwert, dass der Sommer so viel Regen gebracht hatte, dass alle Flüsse und Bäche ihre Ufer verlassen, der Rhein weite Gebiete überschwemmt hatte, überall der Boden

[1] Die definitive Antwort war noch am 7. Sept. nicht im Besitze des Markgrafen. S. Beilage Nr. 136. Leider giebt Friesen keine diesbezügliche Mitteilungen aus den Akten.

[2] Erst durch diese Briefe vom 7. und 23. Sept. kommt die für Deutschland so verhängnisvolle Politik des Oraniers in das rechte Licht. Auch in den Feldzügen des Pr. Eugen Bd. II waren sie noch nicht benutzt.

[3] Bericht Ruzzinis vom 24. Aug.

gänzlich durchweicht und die Strassen an manchen Stellen gebrochen waren. Noch immer dauerte der Regen an.

Der Marsch der deutschen Armee, deren Stärke ein holländischer Begleiter wohl etwas zu niedrig auf 11 000 Mann und 6000 Pferde angibt, gieng auf Mainz, wo der Rhein überschritten werden sollte, er war unter diesen Umständen langsam, erst am 24. August ward der Übergang vollzogen. Unterwegs waren zahlreiche Mannschaften der kaiserlichen Infanterie, welche sich in der bittersten Not befand und seit Jahren zum ersten Male wieder in die Nähe der Heimat kam, desertirt[1]. Der Markgraf war vorausgeeilt, um die Vorbereitung zu einer Belagerung von Ebernburg in Frankfurt, Mainz und Coblenz zu betreiben, Mainz musste das Belagerungsgeschütz liefern, die Frankfurter Juden das Pulver beschaffen.

Der Marsch des Markgrafen hatte Huxelles aufs Äusserste beunruhigt, er hielt sich für viel zu schwach, um einen Rheinübergang zu verhindern, wartete einen Versuch gar nicht ab, sondern verliess schon am 18. August die Stellung am Speyerbache, um sich bis nach Germersheim zurückzuziehen, nach Philippsburg einen Teil der Truppen zu werfen und auch für Landau die Garnisonsverstärkung zu bestimmen[2], in Speyer blieben zwei Türme besetzt. Ja Huxelles hatte gute Lust, bis auf Lauterburg zurückzugehen. Ein Rheinübergang des Markgrafen in der Höhe von Mannheim hätte also lediglich keinen Widerstand gefunden, die im vorigen Jahre so heiss umworbenen Linien des Speyerbachs wären offen gestanden, und eine Belagerung von Philippsburg oder Landau hätte keine Schwierigkeit geboten. Aber des Markgrafen Sinn stand, wie wir wissen, auf die Niederlande.

Choiseul hatte sich im Gegensatze zu Huxelles durch die Bewegungen des Markgrafen nicht im Geringsten stören lassen[3]. Er hatte eine bestimmte offensive Absicht: erreichte er sein Ziel, so musste Ludwig Wilhelm sich nach ihm richten. Gelang es ihm, den Schwarzwald zu durchbrechen und in das Innere Schwabens einzudringen, so durfte er sich getrost sagen, dem Kriege noch im letzten Augenblicke eine entscheidende Wendung gegeben zu haben. Bei der schlechten Witterung schob er die Ausführung seines vom Könige gebilligten Planes immer weiter hinaus, so dass Fürstenberg nichts mehr glaubte besorgen zu dürfen. Dieser war mit den Leistungen Vaubonne's vortrefflich zufrieden, der mit seinen Husaren und Kommandierten die

[1] v. d. Meer schreibt an Heinsius am 25. Aug.: «*In de marsch syn niet alleen veel soldaten der Kyserlycke troepen gedeserteert ter oorsaack sy sedert een geruymen tyt sonder betalinge syn geweest, maar dewyl sy niet als van haar munitiebrood en water moeten leeven en ter dier oorsaeck niet in staat syn de fatigues uyt te staan, soo syn veel van die onderweegh doodt gevallen en sieck geworden*». v. d. Heim, 2, 158.

[2] Huxelles an Barbezieux vom 11. und 16. August bei St. Simon, 4, 473.

[3] Vgl. S. Simon, 4, 172 und die Aktenstücke 4, 473—479.

französische Armee kurz zu halten wusste [1], bald belästigte er die Fouragiere bald die vorgeschobenen Posten, so am 16. August, wo er die in 250 Mann bestehende Ablösung für einen befestigten Kirchhof gänzlich aufrieb. Vaubonne's Name war bald auch von den Franzosen hochgeehrt [2].

Endlich am 20. August rückte Choiseul bis hart an die Linien vor, sein Hauptquartier war in Offenburg, die Gensdarmerie war aber bis zum Schlosse Ortenberg vorgeschoben, und hinter ihr lagerte die etwa 25 000 Mann starke Armee. Aus Strassburg war ein Geschützpark von 40 zum Teil schweren Geschützen mitgebracht. Fürstenberg sah nun ein, dass es um die Kinzigthallinien einen harten Kampf geben werde, und rüstete sich, den Feind mit seinen Soldaten und Ausschussbauern mutig zu empfangen. Auf Verstärkungen von Bayreuth, um welche er bat, war schwerlich zu rechnen. Bayreuth trug auch in der That Bedenken [3], hatte er doch in seiner Besorgnis vor den Truppen Huxelle's auch die Linien besetzen lassen. Endlich am 24. rückte die französische Armee gegen Fürstenberg heran, der rechte Flügel unter Chamilly (6000 Mann) hatte die selbstständige Aufgabe, von Schuttern aus das Schloss Hohengeroldseck einzunehmen, der linke Flügel (6000) sollte den Rehberg angreifen, der Hauptstoss aber gegen die Mitte mit 10 000 Mann gerichtet werden. Aber kaum war das Heer ein wenig vorgerückt, als Choiseul den Befehl ergehen liess, das Heer solle sich zurückziehen. Blutenden Herzens musste er auf den so eben eingetroffenen Befehl des Königs [4] von einem Unternehmen abstehen, von dem er grossen Ruhm erhoffte. Abermals hatte die übertriebene Sorge für die Ruhe des Elsasses und die Winterquartiere den König umgestimmt.

Huxelles hatte in den Briefen an den König und Barbezieux die Dinge so dargestellt, als liege das Elsass schutzlos dem Markgrafen offen. Gerade jetzt im Augenblicke, wo in den Friedensverhandlungen über das Geschick des Elsasses entschieden werden sollte, wäre es dem Könige peinlich gewesen, wenn ein Streifzug in das Elsass die Erregung von 1694 erneut hätte. Der König wollte auch nach Catalonien Verstärkungen senden. Er schickte daher seinem Marschall den Befehl zu, schleunigst und unweigerlich auf dem rechten Rheinufer über Fort-Louis zur Deckung des Mittelrheins gegen Ludwig Wilhelm abzurücken. Die französische «Reitschule» blieb der Markgrafschaft erspart, Choiseul hatte triftige Gründe genug, um den Weg über die Strassburger Rheinbrücke und auf dem linken Ufer seinem Könige plausibel zu machen [5].

[1] Villars an Barbezieux den 23. Aug. St. Simon, 4, 476. «*Ce Vaubonne nous tient de fort près*».

[2] Vgl. auch die Angaben bei Quincy.

[3] Er schickte von dreien nur ein Regiment, das aber nicht mehr zur rechten Zeit eintraf.

[4] Vom 20. Aug. bei St. Simon, 4, 474. Die Antwort ebend. ist vom 25., nicht 23.

[5] St. Simon, 4, 475.

Am 26. August brach Choiseul aus seinem Lager auf, die Arrièregarde erhielt den Befehl, sich in keinen unnützen Kampf mit Vaubonne, dessen Erscheinen man erwartete, einzulassen. Aber Villars hätte sich gar zu gern mit ihm gemessen. Eben hatte der linke französische Flügel die Kinzig bei Bühl bis auf die Arrièregarde, welche La Breteche beschloss, überschritten, als auch Vaubonne mit etwa 1200 Pferden (Husaren, Kommandierte von Vaubonne, Sohier und Wangenheim Drag.) erschien, um das Dörflein anzugreifen. Auf Villars Veranlassung gieng ein Teil der Truppen über die Brücke zurück, aber La Bretesche war nicht dazu zu bringen, gegen den Befehl Choiseuls anzugreifen. So blieb Villars, der schon damals theatralische Effekte liebte, nichts übrig, als sich den Feinden zu nähern und ihnen zu versichern, dass er, der Marquis Villars, nicht die Schuld trage, wenn sie jetzt nicht geschlagen würden. Für die Verbreitung der Kunde dieser Heldenthat wusste Villars zu sorgen[1]. Der Rückzug auf Strassburg vollzog sich zwischen den Sümpfen der Ortenau, in welchen noch mancher ertrank, ohne dass es Fürstenberg, Aufsess und Vaubonne gelang, in die Arrièregarde zu fallen. Ohne Strassburg zu berühren, rückte die Armee in mehreren Colonnen durch das Elsass bis nach Neustadt a. d. H. (bez. Kirrweiler), wo sie am 3. September eintraf. Da der König Choiseul angewiesen hatte, keine Gelegenheit zu einer Schlacht vorbeigehen zu lassen, durfte er hoffen, für die aufgegebenen Lorbern andere zu gewinnen.

Auf deutscher Seite hatte Ludwig Wilhelm alle Befehle für den Fall des Herabmarsches von Choiseul im Voraus gegeben. Fürstenberg übertrug sofort den Befehl im Kinzigthal an Würz und Bibra, denen 10 Batt. und 1 Drag. Regt. verblieben, und rückte selbst mit 9 Batt. und den Drag. Regimentern Aufsess und Pfirdt über Dürrmenz nach dem Lager Bayreuth-Thüngen's, wo er am 7. September eintraf. Choiseul hätte nur bei grosser Beschleunigung seines Marsches Bayreuth vor dem Eintreffen Fürstenbergs mit einer bedeutenden Übermacht angreifen können. Bayreuth, welcher übrigens sein Lager bei Bayerthal vollständig verschanzt hatte, musste hinwiederum dem Markgrafen eine beträchtliche Verstärkung zusenden; in der Nacht vom 3.—4. September brachen vier brandenb. und drei münstersche Bataillone unter den Generalen Elverfeldt und Varennes auf, von Gernsheim bis jenseits der Nahe wurden sie zum grossen Teil auf Schiffen befördert, für den Rest nahm man Wagen zu Hilfe. Die Cavallerie dieser Verstärkung hätte aus den pfälz. Regimentern bestehen sollen, aber eine Teilung der Pfälzer liess der Graf von Nassau-Weilburg nicht zu, und Bayreuth beorderte zehn andere Eskadronen (3 Bibra Mainz Drag., 4 Nagel Münster Reiter und 3 Sachsen Goth. Leibreg.), welche mit dem GWM. Jongheim am 11. beim

[1] Villars u. La Grange an Barbezieux bei St. Simon, 4, 477.

Markgrafen eintrafen. Auch Vaubonne mit seinem Detachement (Kollonitsch-Hus. und Kommand.) war am 9. beim Markgrafen angelangt.

Dieser hatte sich schon unterwegs durch die Mitnahme von dort postierten Truppen verstärkt, so von Darmstadt (3 Esk. u. 1 Bat.), Pfalz (4 Esk. u. 1 Bat.), endlich durch die Garnison von Mainz (1 Bat. Kaiserl. 2 Bat. Mainz.). Es waren in der *Ordre de bataille* 69 Esk., 8 Esk. Garden, 36 Bat. Inf. und 6 Bat Grenadiere aufgeführt Eine solche Verstärkung der Alliierten hätte den Dingen in den Niederlanden eine ganz andere Wendung gegeben. Aber noch immer hatte der Markgraf keine endgültige Entscheidung vom Könige von England, dieser zwang dadurch den Markgrafen zu einer Unentschiedenheit, bis etwa am 10. September die klare abweisende Antwort des Königs eintraf[1].

Der Markgraf war inzwischen am 29. August bis Genzingen gerückt, im Rücken lag die Nahe, der linke Flügel lehnte sich an das ausgebrannte Bingen. Von hier aus unternahm der Markgraf eine Regonoscirung gegen die Ebernburg[2]. Das Schloss selbst, einst der Aufenthalt Franz von Sickingens und seiner Freunde, auch damals noch in dem Besitze dieser Familie, liegt auf einem nach zwei Seiten zur Nahe und Alsenz hin völlig unzugänglichen Felsen; St. Simon nennt es ein Taubenhaus; auch von der Stadt aus war ein Angriff mit Hand und Sappe unmöglich, doch boten hier die Mauern der Bastionen der Artillerie ein gutes Angriffsobjekt, der Schuttkegel der Bresche mochte dann bis zur Höhe des Felsens sich emportürmen und einen Sturm gestatten. Die schwächste Seite des Schlosses war die nach Süden gestreckte schmale Ecke, welche auch den einzigen Zugang enthielt. Hier hatten aber ein 50′ tiefer in den Felsen künstlich eingebrochener Graben und vorgelegte moderne Befestigungen, welche fast die Gestalt eines Halbmondes hatten, das alte Schloss verstärkt. Das Städtlein dehnte sich westlich des Schlosses aus, es war von Mauern und Thürmen umgehen, ein Palissadenkranz zog sich vor der Mauer entlang, ein Graben war nicht vorhanden. An sich konnte das Städtlein keinen nennenswerten Widerstand leisten, es war aber vom Schlosse, das gerade nach dieser Seite seine einzige grössere Batterie besass, völlig eingesehen und beherrscht, die Verteidigungskraft des Schlosses konnte durch die Wegnahme der Stadt nur geringe Einbusse erleiden. Das Schloss war also das eigentliche Angriffsobject, und, wenn sein Besitz in deutschen Händen auch nicht viel bedeutete, so hielten Kirn und Ebernburg zusammen doch nun seit Jahren das weite Gebiet zwischen Montroyal und Homburg-Vorderpfalz in französischer Herrschaft, und namhafte Contributionssummen konnte der Kommandant von Ebernburg jährlich

[1] Sie selbst liegt nicht vor, gieng auch vermutlich durch Friese.

[2] Vgl. die Tafel IX.

abliefern, im deutschen Lager redete man von 200000 Livres jährlich. Die Besatzung bestand nach franz. Quellen in 400 Mann und 60 Grenadieren, Vorräte und Munition waren in reichlicher Fülle vorhanden, und der Kommandant war bereit seine Pflicht zu erfüllen[1].

Am 3. September liess der Markgraf seine Armee die Nahe überschreiten, die Infanterie benutzte die Brücke von Kreuznach, die Reiterei einige Furten. Der Markgraf liess das Lager dann auf den Höhen bei Kreuznach schlagen. Mit diesem Uferwechsel änderte der Markgraf auch die Grundlage seiner Operationen. Bis dahin hatte er sich auf Mainz basiert, jetzt blieb eine direkte Verbindung zu Land mit Mainz nicht mehr bestehen, die Front war nunmehr nach Südost gerichtet. Bei einer Rekognoscierung am 2. September bestimmte der General-Lieutenant, dass die Brücke über den Rhein bei Niederheimbach-Lorch geschlagen und von dort durch die Wälder eine direkte Strasse nach Ebernburg geschlagen werden solle; die Bäckereien verblieben auf dem linken Rheinufer. Der Hundsrück lieferte reiche Subsistenz, alles war auch bequem auf dem Wasser heranzuschaffen.

Entsprechend diesem Frontwechsel diente die Nahe nun nicht mehr als Seitendeckung, sondern der Markgraf nahm sie vor die Front, nur bei Kreuznach und später bei Ebernburg behielt er einen Fuss auf dem rechten Ufer. Die Ufer der Nahe, welche überall wenn auch nicht bequem durchwatet werden kann, sind auf der Seite des Hundrücks stark ansteigend, sie wurden jetzt noch verstärkt durch Redouten, welche sich von Bretzenheim aufwärts zogen. In Kreuznach ward der Teil rechts der Nahe befestigt und hier ein Brückenkopf geschaffen. In dieser Stellung war der Markgraf so gut wie unangreifbar, er beherrschte das ganze Angriffsfeld, ja er durfte hoffen, von hier aus auch die Belagerung von Ebernburg, ohne vom Feinde gestört zu werden, behaupten zu können, blieb doch auch dieses Schloss in der Tragweite der Geschütze, welche man links der Nahe placieren konnte. Gegen einen kleineren Angriff sollten die Belagerungsarbeiten durch eine Circumvallation gedeckt werden.

Der General-Lieutenant untersuchte daher selbst am 4. alle möglichen Anmarschlinien, welche Choiseul hätte zum Entsatze von Ebernburg auswählen können. Am folgenden Tage ward dann Ebernburg eingeschlossen, und am 6. begann die Arbeit an den Circumvallationslinien und dem Verhacke. Auf dem rechten Alsenzufer war durch das von der Ruine Rheingrafenstein bis zur Ruine Altenbamberg sich hinziehende Waldgebirge ein

[1] Betr. der Belagerung vgl. die nicht immer übereinstimmenden näheren Angaben der beiden deutschen Tagebücher in der Beilage Nr. 14[8], die Memoiren Maffei's, von französ. Seite St. Simon u. Quincy, 3, 325 ff. Ausserdem lagen mir 4 handschriftliche Pläne vor, davon einer als Tafel IX. Namentlich die Angaben über den Batterienbau stimmen nicht zusammen.

Angriff nicht zu besorgen, es genügte, hier einen Verhack herzustellen. Dringlicher war der Schutz der Gegend vom Städtlein Altenbamberg bis an die Nahe bei Norheim. Auch hier wurde im Walde ein Verhack hergestellt, in den Acker- und Wiesenfluren aber Erdwerke angelegt. Zur Bewachung der eine unterbrochene Linie bildenden Werke wurden zunächst drei Bataillone Infanterie und etwa 1000 Pferde auf das rechte Naheufer kommandirt. Eine Schiffbrücke zwischen Norheim und Ebernburg stellte neben einer vorhandenen Brücke eine bequeme Verbindung mit dem Lager her.

Ludwig XIV. hatte seinen Feldherrn, als er ihn in das Elsass abberief, beauftragt, keine Gelegenheit zu einer Schlacht vorbeigehen zu lassen[1]. Es war dem Könige alles daran gelegen, den Markgrafen über den Rhein zurückzutreiben. Choiseul's Marsch durch das Elsass hatte die Armee stark mitgenommen, vor allem die Infanterie hatte gelitten und, um ein Geschütz fortzubringen, waren öfters 30 Pferde nötig gewesen; der endlose Regen hatte alle Wege völlig verdorben. Eine Rast bei Langenkandel (31. Aug. bis 3 Sept.) genügte nicht, um das Heer wieder völlig schlachtbereit zu machen. Nach langsamen Märschen traf es am 9. September bei Odernheim-Alzey, zwei kleine Tagemärsche von Ebernburg-Kreuznach ein. Da Choiseul im Oberelsasse Gevaudan mit einigen Truppen, Huxelles am untern Rhein mit 2 vollen Infanteriebrigaden, 3 Regimentern Reiter und 3 Regimentern Dragoner zur Deckung des Rheins zurückgelassen, kleinere Detachements auch zum Schutze seiner Zufuhrslinien aufgestellt hatte, so brachte er nur 44 Bataillone und 107 Eskadrone, nach seiner Schätzung (22000 und 13910) rund 36000 Mann in das Lager. Er war also noch immer dem Markgrafen (42 Bataillone und 77 Eskadrone) überlegen.

Choiseul war sich dessen wohl bewusst, dass der König von ihm erwarte, er werde nicht allein Ebernburg entsetzen, sondern auch den Markgrafen über den Rhein zurücktreiben. Allein ein Angriff auf die Stellung des Markgrafen jenseits der Nahe erschien ihm gänzlich unmöglich, abgesehen davon, dass er die Stärke des markgräflichen Heeres überschätzte. Aber auch ein Versuch, Ebernburg zu retten, schien ihm unausführbar, jedenfalls war ihm das in den nächsten Tagen unmöglich, da er ohne Mehl war, die Armee also nicht noch weiter in eine leere Gegend führen konnte.

Auf der Seite der Deutschen ward endlich am 14. die Circumvallationslinie fertig, die Arbeiten hatte GWM. Ogilvy geleitet, auch waren nunmehr die Geschütze von Mainz zur Stelle; in den Linien waren die Regimentsstücke aufgeführt worden. In der Nacht vom 16. auf den 17. wurde durch 500 Grenadiere ohne auf feindlichen Widerstand zu stossen bei einer etwas vor der

[1] «*Si vous trouvez occasion de combattre les ennemis, ne la perdez pas, et essayez de les battre, si vous en trouvez l'occasion*». St. Simon, 4, 475.

Stadt westwärts gelegenen Kirche und in dem zugehörigen Kirchhofe Posto gefasst und sofort mit dem Bau eines Kessels für 3 Mörser hinter der Kirche der Anfang gemacht. Die Mörser konnten am 19. ihr Feuer eröffnen. In der Nacht vom 19. auf den 20. wurde dann das Städtlein weggenommen, 500 Grenadiere überstiegen morgens früh 2 Uhr die Pallisaden und die Stadtmauer. Der Feind leistete nur schwachen Widerstand, er zog seine Truppen in das Schloss zurück, nachdem diese eine Reihe von Pallisaden, welche mit Stroh umwickelt waren, in Brand gesteckt hatten. Dadurch war die Stadt taghell erleuchtet, und es konnten die Belagerten vortrefflich sich ihre Ziele suchen. Zugleich war aber auch gegenüber dem Halbmonde Posten gefasst, auch dort sollten Batterien errichtet werden.

Sofort begannen nun die Arbeiten an den Batterien und Linien, welche nur in den Nachtstunden ausgeführt werden konnten, da der Feind überall Einsicht hatte. Auch die felsige Beschaffenheit des Bodens verzögerte den Fortschritt der Arbeit. Zunächst dem bereits in Benutzung befindlichen Kessel wurde der Bau einer Batterie für 4 später 6 Karthaunen begonnen, sie sollte die gerade gegenüberliegende auf einer eckigen vorspringenden Bastion untergebrachte feindliche Batterie zum Schweigen bringen und dort Bresche legen, auf der Höhe südlich der Stadt gegenüber wurde ein Kessel für 3 Mörser und links davon eine Batterie angelegt, welche mit 4 halben Karthaunen besetzt werden und jene Breschbatterie durch Flankenfeuer unterstützen sollte. Die Verbindung wurde durch eine Linie hergestellt, während in der Stadt selbst unmittelbar unter dem Felsen Deckungen für Schützen hergestellt wurden. Die Arbeit war im Allgemeinen in zwei Nächten vollendet. Stets konnten frische Kräfte aus dem Lager herangezogen werden, 1400 Mann in der Attacke und 8 Bataillone in den Linien wurden regelmässig abgelöst. Am 23. eröffnete die Breschbatterie ihr Feuer, schon am Abend war der Feind gezwungen, das seinige einzustellen, die Batterie auf dem rechten Flügel begann am 25. zu feuern, sie nahm die Flanke der eckigen Bastion zum Ziele. Am 26. brach im Schlosse ein Feuer aus, dessen die Besatzung aber nach zwei Stunden Herr wurde. Am 27. Nachmittags 3 Uhr liess der Kommandant Darcy Chamade schlagen. Vergebens hatte er auf einen Entsatz durch Choiseul gehofft, nun war das angegriffene Werk fast bis auf den Felsen weggeschossen, die Bresche war so gut gangbar, dass später selbst ein Pferd über dieselbe aus dem Schlosse gebracht werden konnte.

Gerade um dieselbe Stunde kam aber auch der Courrier aus dem Haag mit der Benachrichtigung, dass zwischen dem Kaiser und Reiche und Frankreich ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei[1]. Der Markgraf, welcher

[1] Schreiben der kais. Gesandtschaft im Haag vom 23. Sept. Die Nachschrift von Kaunitz in den Beilagen Nr. 141. Das Schreiben traf eben ein, als die Chamade schon geschlagen war. Mkf. an Kaunitz vom 30. Sept. (Wien).

den Inhalt der Briefe ahnte, öffnete sie nicht, sondern liess erst durch den jungen Prinzen Karl Alexander von Württemberg die Kapitulation aufsetzen und unterzeichnen. Darcy wurde der freie Abzug mit Ober- und Unter-Gewehr, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen zugestanden, der Abmarsch nach Kirn wurde abgeschlagen, die Garnison musste in der Richtung auf Kaiserslautern abziehen. Die Geschütze (6 von Bronze, 2 von Eisen) samt allen noch sehr reichen Vorräten im Schlosse verblieben dem Markgrafen[1]. Eins der Geschütze erbat der brand. Oberpräsident Danckelmann zum Geschenk für das von seinem Herrn soeben begonnene Zeughaus[2]. Vielleicht ist es noch heute dort neben den Trophäen weit glänzenderer Waffenthaten aufbewahrt. Darcy, welcher vom Markgrafen höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, beziffert seinen Verlust auf 40 Tote und Verwundete. Die Alliierten hatten bei 200 Mann Verlust, unter den Toten war auch der erste Ingenieur, Jouvigny, der zu den ausgewanderten Hugenotten gehörte, welche im kaiserlichen Heere ein Unterkommen gefunden hatten[3].

Choiseul hatte keinen Versuch zu einem Entsatz gewagt. Um sich vor den Angriffen seiner Untergenerale zu decken und sie mit sich verantwortlich zu machen, hatte er einen Kriegsrat berufen und dort jeden einzelnen General seine Ansichten entwickeln lassen. Sie waren alle darin mit dem Marschall einig, dass ein Angriff auf den Markgrafen nur zu einer Niederlage führen könne; ebenso unmöglich sei es, die Circumvallationslinie zu sprengen. Nur Villars widersprach; er hatte bereits vorher vorgeschlagen, alle Streitkräfte vom Rheine heranzuziehen und den Feind anzugreifen, dann sich erboten, mit 15 Bataillonen und 30 Eskadronen die Linien zu sprengen, wenn zugleich das übrige Heer gegen den Markgrafen heranrücke; endlich lautete sein Vorschlag, ihn mit angemessenen Streitkräften bei Kirn über die Nahe zu schicken, damit er sich in den Rücken der Armee des Markgrafen postiere, um ihm die Verbindung mit seiner Rheinbrücke abzuschneiden. Ein anderes Projekt, von Chamlay, liess der König Choiseul zusenden. Nach Chamlay hätte Choiseul über Alzey hinaus bis Wöllstein vorrücken sollen, wo einst Turenne gestanden. Aber Choiseul machte mit Recht geltend, dass er damit Ebernburg nicht gerettet, sondern nur die Versorgung des Heeres nach allen Seiten hin blosgestellt hätte.

So sah denn Choiseul vor seinen Augen Ebernburg kapitulieren, unthätig blieb er bis zum 29. September in seinem Lager. Auch Nachrichten vom

[1] Die Kapitulationsurkunde, s. Beilage Nr. 144.

[2] Danckelmann an Baron Forstner, Okt. 19. Es wurde dann ein franz. Stück mit dem königlichen Wappen bewilligt.

[3] Die Einzelangaben der Tagebücher ergeben als Verlust: 3 Offiz. u. 33 Mann tot, 4 Off., 106 M. verwundet, zusammen 7 Off. 139 M. Der franz. Verlust nach Darcy's Angabe bei St. Simon, 4, 485.

Rhein schreckten ihn nicht auf, er wusste, dass Huxelles stark genug sei, einen etwaigen Rheinübergang der Deutschen zu verhindern[1]. Bayreuth war ein solcher Versuch auch anempfohlen, aber dieser ängstliche Herr[2] liess sich nur mit Mühe dazu bewegen, den Vorspann für die Brücke auszuschreiben, dann bat er, sich mit einer Demonstration vorläufig begnügen und nur bis Hockenheim marschieren zu dürfen. Dort erhielt er dann die Nachricht vom Gen.-Lieut., dass Ebernburg gefallen und der Waffenstillstand geschlossen sei.

Weit mutiger war Würz vorgegangen. Bei den schwachen Kräften, welche ihm in den Linien zur Verfügung standen (4000 Mann), war von vornherein nichts anders als ein Allarm zu erwarten. Er rückte am 16. mit 1750 Mann zu Fuss und 300 Pferden und 10 kleinen Schiffen an den Rhein, in Ottenheim und Meisenheim liess er Schiffleute ausheben. Doch schon ehe er an den Rhein kam, hörte er auf dem andern Ufer Signalschüsse. Gleichwohl gelang es 200 Grenadieren, bei dichtem Nebel über den Rhein zu kommen und zwei Redouten zu überraschen. Ein grösseres Schiff war nicht aufzutreiben, so brachte man dann auf zwei aneinander gebundenen Kähnen nach und nach 50 Pferde über den Strom, mit denen Graf Fugger gegen die Dörfer Krafft und Gerstheim und gegen Erstein vorgieng. Die beiden Dörfer, welche mit Ausnahme des Schlosses von Gerstheim, dessen Herr (Bock von Gerstheim) mit über Rhein genommen wurde, schon von den flüchtigen Bauern verlassen waren, wurden ausgeplündert. Dann aber kamen Mannschaften von Strassburg heran, und Würz, welcher sich bei einer so schlechten Verbindung jenseits des Rheins nicht behaupten konnte, liess seine Truppen zurückgehen. Er hatte bei dem Unternehmen 1 Toten und 5 Verwundete verloren[3].

Das Unternehmen gegen Ebernburg hätte für den Markgrafen aber eine ungünstige Wendung nehmen können, wenn Ludwig XIV. aus den Niederlanden ein Detachement an die Nahe entsandt hätte, wie sich ein solches Gerücht seit Ende August verbreitete. Es wäre dann für ihn keine Hoffnung gewesen, ähnliche Verstärkungen von dorther zu erhalten. König Wilhelm hatte zwar Vaudemont angewiesen, in einem solchen Falle die deutschen Truppen zu entlassen, diese erklärten aber, sie müssten Befehl von Haus haben, und als der Gen.-Lieut. sich dann an den Bischof von Münster und an

[1] Zur Deckung von Mainz hatte der Markgraf am 10. Sept. die Garnison dorthin zurückgeschickt, auch war der Landesausschuss aufgeboten, ebenso im Darmstädtischen zur Deckung der Bergstrasse.

[2] Es liegen von ihm drei—vier Briefe von einem Tage vor, welche sich widersprechen. Er lebte in ständiger Sorge, von Huxelles überfallen zu werden, nun wurde ihm gar eine Offensivbewegung zugemutet. Dazu litt er Mangel an Fourage. Grund genug, um diesen dereinstigen Reichsfeldmarschall aus der Fassung zu bringen.

[3] Bericht von Würz vom 19. Sept.

den Herzog von Celle wandte, erhielt er die bezeichnende Antwort, sie könnten ohne König Wilhelm und die Seemächte nicht über ihre Truppen verfügen[1]. Als dann der Friede von den Seemächten und Spanien geschlossen war und die Truppen entlassen wurden, hätten sie ganz zur Verfügung des Markgrafen gestanden[2].

So endete der Feldzug mit einem kleinen Erfolge, welcher auf die allgemeine Lage nicht einwirken konnte. Anders hätte es gestanden, wenn König Wilhelm auf den Vorschlag des Markgrafen eingegangen wäre. Während des ganzen Feldzugs hatte der König die Waffen nur zu einer rein defensiven Kriegführung verwendet, ja fast wie ein Neutraler, der seine Armee zu seinem Schutze aufgestellt hat, hatte er jeden Zusammenstoss vermieden. Nun aber hatte er zur Bildung seiner Armeen wesentliche Teile der Rheinarmeen herangezogen, sie dienten dem Schutze der Interessen der Seemächte, am Oberrhein war infolge dessen Markgraf Ludwig Wilhelm sehr gegen seinen Willen und gegen die Interessen des deutschen Reiches zu einer gleichen Unthätigkeit verurteilt. Nicht mit Unrecht mochte man aber dem Markgrafen vorwerfen, dass er zu spät persönlich im Felde erschienen war.

Der Waffenstillstand bis zum 1. November trat nicht sofort in Kraft, erst als der Befehl zu seiner Ausführung von Wien am 5. Oktober eingetroffen war, wurde er öffentlich verkündet[3]. Aber schon vorher hatte der Markgraf Befehle gegeben, um jeden neuen Zusammenstoss zu verhindern, nur war den Truppen kriegsmässige Vorsicht anbefohlen worden[4]. Das blieb auch nach dem Friedensschlusse so; denn der Markgraf hatte hinter den Linien, welche er ebenso wie die Befestigungen der Städte in kriegsmässigem Zustande zu halten befahl[5], vom Neckar an bis Rheinfelden die schwäbisch-fränkische Armee in Kantonnirung verlegt, die Vorposten blieben besetzt, als daure der Krieg noch fort.

Die Stellung an der Nahe konnte der Markgraf nach dem Falle von Ebernburg nicht behaupten, nur Ebernburg selbst blieb besetzt, die ganze Armee musste über den Rhein zurück, da alles, was nicht zur fränkisch-schwäbischen Armee gehörte, unmittelbar in den ersten Tagen des Oktobers von Haus Befehl erhielt, in die Heimat abzurücken. Die brandenburgischen,

[1] Schreiben vom 13. Sept. und Antworten vom 18. und 19.

[2] Gen. v. Oer (Hannover) an den Mkgfen vom 26. Sept.

[3] Choiseul sandte am 2. Okt. einen Trompeter zum Gen. Lieut., die offizielle Bekanntmachung des Stillstands erfolgte am 9. Okt.

[4] Befehle vom 28. Sept.

[5] Ja Ludwig Wilhelm liess an ihnen arbeiten, die pfälz. Regierung, wie der FM. Mkf. Karl Gustav waren freilich sehr dagegen.

englischen, bayrischen, münsterischen Truppen zogen ab[1], die Kaiserlichen rückten auf Vorschlag des Markgrafen in die Erblande zurück, die Cavallerie nahm unter Castell den Marsch durch das Kassel'sche, nachdem des Landgrafen Widerstand endlich gebrochen war[2]. Die Infanterie, bei der viele Hunderte barfuss gingen, und die so zusammen geschmolzen war, dass eine Kompagnie gar nur 6 gesunde Soldaten zählte, ging durch die beiden Kreise in die Quartiere im Vorderösterreichischen. In dem pfälzischen Gebiete hatten sie auf Weilburgs Befehl nichts, nicht einmal Obdach erhalten, die bitterste Not zwang die Truppen zu förmlichen Kämpfen gegen die Pfälzer[3]. Die Kreise gewährten den Kaiserlichen freien unbezahlten Durchmarsch.

Am 15. Oktober war das Gebiet an der Nahe von allen kaiserlichen Truppen verlassen, dafür dehnten sich die französischen aus, welche auch nach dem offiziellen Friedenschluss den Boden des Reiches nicht räumten. Ganz absichtlich waren Mitte Oktober Cavalleriemassen in die Eifel auf Köln vorgeschoben, noch einmal wollte man in Feindesland seine Winterquartiere haben, Choiseul hatte sein Hauptquartier in Zweibrücken. Aber zugleich hatte man so die rheinischen Kurfürsten gezwungen, den Abschluss des Friedens zu betreiben.

Wie dieser ausfiel, haben wir gesehen. Er bezeichnet den tiefsten Niedergang in der Geschichte des deutschen Volkes.

[1] Da zugleich aus den Niederlanden Truppen kamen (Bayern, Hessen), so kann man sich denken, wie viel Streit entstand, ehe alle diese Durchmärsche geregelt waren.

[2] Er hatte geglaubt, der Durchmarsch erfolge auf Anstiften des Markgrafen und Weilburgs.

[3] Der Markgraf schrieb dann sehr scharf am 27. Okt. an Weilburg.

ACHTES KAPITEL.

Die Bewerbung des Markgrafen um die polnische Königskrone 1696 und 1697.

Schon bevor Johann III, König von Polen, am 17. Juni 1696 die Augen schloss, hatte sich in dem kriegerisch gesinnten Teile des polnischen Adels der Gedanke geregt, dass man dem Befreier Wiens, als welcher Sobieski von jedem Polen angesehen wurde, nur in dem Manne einen würdigen Nachfolger geben könne, welcher durch seine Heldenthaten sich den Osmanen furchtbar gemacht hatte. Das Schwert der Polen war selbst unter Sobieski stumpf geworden, Camieniez und Podolien seufzten unter türkischem Joche. Wenn nun Ludwig Wilhelm von Baden den Thron bestieg, so schien nicht allein der Rückerwerb dieser Landschaften sicher, es mochten auch die Gedanken weiter schweifen, und der heiligen Liga die Aufgabe gestellt werden, den Halbmond ganz in Europa zu vertilgen. So kam der Name Ludwig Wilhelms zunächst in diesen Wettstreit um die polnische Königswürde, welcher gar bald in ein Intriguenspiel sonder Gleichen ausartete, da sich nur im Zusammenhange darstellen liess. Wir müssen also weit über den Ryswicker Frieden und über den Abfall Savoyens zurückgreifen und uns in die Zeiten versetzen, wo noch die Alliierten und Frankreich keine Miene machten, einen Frieden zu schliessen [1].

Man hätte erwarten sollen, dass der Ruhm Sobieski's seinem ältesten Sohne oder mindestens doch seinem Hause die Krone gesichert hätte, welche, wenn sie auch Sobieski keine königliche Macht in der schon tief zersetzten Adelsrepublik gegeben, ihm denn doch Würde und Ansehen verliehen und die Quelle der Reichtümer geöffnet hatte, welche er namentlich in den letzten Jahren seiner Regierung hatte anhäufen können. Der älteste Prinz Jakob war

[1] Das Folgende beruht vorwiegend auf den badischen Akten (Karlsruhe) und den kurbrandenburgischen im Geh. Staatsarchiv in Berlin. Flüchtig habe ich auch die Wiener Akten durchmustern können. Alle drei sind noch niemals ausgebeutet.

durch seine Gemahlin dem Kaiser und dem Kurfürsten von der Pfalz verschwägert, was ihm die Unterstützung des kaiserlichen Hofes sicherte. Aber Prinz Jakob war beim ganzen Adel äusserst unbeliebt, sein Gemüt bezeichnet ein brandenburgischer Bericht als «bizarr und vindikativ»; er war launisch, stets unruhig, leichtsinnig, eigensinnig, rachsüchtig, streitfroh und unliebenswürdig.

Er hätte also nur dann mit einiger Sicherheit auf den Thron rechnen können, wenn das ganze Haus Sobieski einig für ihn eingetreten wäre. Nun hatte er aber bei Lebzeiten geflissentlich seine Mutter beleidigt und erzürnt; der französische Gesandte Polignac, welcher in Jakob den Schleppträger Österreichs hasste, wusste diese Gegensätze zu schüren, der Königin Herz hing weit mehr an ihren jüngeren Söhnen, den Prinzen Alexander und Constantin. Zu Lebzeiten des Königs war eine Einigung der Familie nicht erzielt, nach dem Tode erneute sich der Streit zwischen Mutter und Sohn. Aber es gelang jetzt die Einigkeit herzustellen, und nun trat die Königin für Prinz Jakob ein, schüchtern freilich und halben Herzens, aber das genügte, um sie der französischen Hülfe zu berauben. Jahrelang war sie, die Französin, der feste Anker der französischen Staatskunst in Polen gewesen. Jetzt hatte sie Polignac Anlass gegeben, sich von ihr frei zu machen und höheren politischen Zielen zu folgen. Polignac hatte diese Spaltung bewusst und gegen den Willen seines Herrn herbeigeführt. Er sah dass Marie-Casimire wo möglich noch unbeliebter war, als Prinz Jakob, und die Magnaten keine Lust hatten, noch einmal unter das Szepter dieser Frau zu kommen, durch sie wollte er die Chancen eines französischen Kandidaten nicht verkleinern lassen. Er musste zwar immer wieder auf des Königs Befehl mit der Königin anknüpfen, wusste sie aber stets in einen Widerstreit mit den Interessen von Frankreich zu setzen. Als er es einmal wirklich ernstlich versuchte, sie von ihrem österreichfreundlichen Sohne zu trennen, da antwortete sie mit den Worten einer echten Mutter: «Man muss seine Mutter sein, um ihm alle seine Verirrungen verzeihen zu können.» Ihre intime Stellung zu Polignac war bald in das Gegenteil verwandelt. Die schwankende haltlose Frau suchte aber noch immer Ratschläge von Polignac zu erhalten, und ein echtes Schelmenstück von diesem war es, dass er seiner nunmehrigen Feindin den Rat gab, ihre Schätze in Frankreich gut und sicher anzulegen. So hatte olignac die königliche Familie eines Teils der unermesslichen Schätze beraubt, welche bei der Königswahl, da in Polen das Gold der Nerv aller Geschäfte war, für Prinz Jakob hätten wirken sollen[1].

Auch der feste Anhang der königlichen Familie löste sich ab: die Franzosenfreunde trauten Prinz Jakob nicht; die Österreicher liessen ihren

[1] Faucher, *Histoire du cardinal de Polignac*, Paris 1780, 1, 200.

Argwohn gegen die Königin nicht fahren, wenn diese sich auch endlich mit Polignac in aller Form öffentlich überwarf und eine unüberbrückbare Kluft schuf. Dass sie es so weit trieb, kam der französischen Politik wahrlich nur zu Gute; denn sie war jetzt frei und nicht an eine Frau gebunden, die nur wenig Anhang besass und die Geduld ihrer Freunde durch kleinliche Schwankungen und Intriguen erschöpfte. Das Haus Sobieski war also von Frankreich in Stich gelassen, treuer hielt der Kaiser bei seinem halb aussichtslosen Kandidaten Prinz Jakob aus, zum eigenen Schaden.

Die Stimmung des polnischen Adels war aber nicht allein dem alten Königshause wenig günstig, sondern auch allen andern eingeborenen Geschlechtern, welche vielleicht auf das Erbe der Sobieski hofften. Unter den mächtigsten derselben, den Lubomirski, Jablonowski und Sapieha regten sich solche Hoffnungen, welche offen kund zu geben, sie aber sich sehr wohl hüteten. Der Konvocationsreichstag, welcher die Wahl hätte vorbereiten sollen, wurde Ende September durch einen einzigen Edelmann zerrissen; genügte dazu doch das Wort eines Mitgliedes der nach zehntausenden zählenden Szlachta. Aber die Übrigen schlossen eine Generalkonföderation und bestimmten dass jeder Piast, der sich um den Thron bewerbe, als ein Feind des Vaterlandes anzusehen sei. Der Termin zur Wahl wurde weit hinausgeschoben, am 15. Mai solle sich das ganze Adelsaufgebot, das Pospolite, versammeln, am 26. Juni die Wahl beendet sein. Derselbe Geist, wie in der Generalkonföderation, äusserte sich in den Versammlungen der einzelnen Palatinate.

So schaute denn der polnische Adel vor allem nach dem Auslande. Schon ehe Sobieski die Augen geschlossen hatte, war einer der einflussreichsten, zugleich aber auch der doppelzüngigsten Magnaten, der Krongrossschatzmeister Hieronymus Lubomirski zu Polignac gekommen und hatte ihm im Vertrauen eröffnet, um das Vaterland in den alten ruhmvollen Zustand zu versetzen, bedürfe man eines kriegerischen und eifrigen Königes, nur zwei könnten seine Ideen ausführen: der Prinz von Conti oder Markgraf Ludwig Wilhelm. Für einen von beiden wolle er einen grossen Anhang schaffen [1]. Polignac meldete die Unterredung Ludwig XIV., und dieser rechnete von dem Augenblicke an mit Conti und Ludwig Wilhelm [2].

[1] *Histoire du card. de Polignac*, 1, 133.

[2] Sobieski kam kurz vor seinem Tode das Gerücht zu Ohren, Ludwig Wilhelm habe dem Kaiser ein Schreiben Chamilly's geschickt, worin dieser Namens Ludwig XIV. ihm alle Hülfe bei der polnischen Königswahl versprochen habe, wenn er den Kaiser zum Friedenschlusse bringe. Polignac bezeichnete das als eine Erfindung, was es auch offenbar ist. *Hist. du card. Polignac*, 1, 150 ff. Nach Greiffen (Diarium) wurde als Absender La Grange bezeichnet.

Aber damit war die Zahl der Bewerber längst nicht erschöpft. Man nannte den Herzog Karl von Pfalz-Neuburg, seinen Bruder den Deutschmeister, den jungen Lothringer, den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, endlich als französische Kandidaten ausser Conti den Prinzen Condé und auch den König Jakob von England, welcher mit Polen solle abgefunden werden; in geistlichen Kreisen erwärmte man sich auch für Don Livio Odeschalchi, den reichen Neffen des verstorbenen Papstes Innocenz XI.

Sehr bald verschwinden die Namen des Deutschmeisters und König Jakobs. Der Kurfürst Max Emanuel rechnete als Schwiegersohn Sobieski's zur königlichen Familie, und seine Schwiegermutter selbst war es, die ihn den eigenen Kindern vorziehen zu wollen schien[1]. Seine Aussichten wären nicht schlecht gewesen, wenn er auch auf den Widerstand von Brandenburg hätte rechnen müssen; bis weit ins Jahr 1697 hinein erscheint sein Name in den Berichten, und sein Gesandter, der Abbé Scarlatti, erhielt sich, trotz der Befehle von Brüssel, eine kleine bayrische Partei[2]. Max Emanuel hatte schon im Februar definitiv auf eine Thronbewerbung verzichtet, die Hoffnung, für seinen Sohn die Kronen aller spanischen Reiche zu gewinnen, liess ihn auf die polnische verzichten, obwohl er oft und dringend zur Bewerbung eingeladen war.

Der Herzog Karl von Pfalz-Neuburg (später als Kurfürst Karl Philipp) hatte durch seine Heirath mit der bereits verstorbenen Tochter Boguslav Radziwills Louise, um welche einst Ludwig Wilhelm geworben hatte, einen Fuss auf polnischem Boden stehen; als kaiserlicher Schwager durfte er auf Hilfe von Wien rechnen; aber «er ist arm — nichts von ihm» heisst es in polnischen Briefen, und ausserdem waren Brandenburg und Frankreich ihm feindlich, ersteres weil noch immer nicht der Streit um die Güter der protestantischen Linie der Radziwills ausgeglichen war.

Auch die Mutter des Herzogs von Lothringen war in Polen angesehen, hatte sie, die Schwester Kaiser Leopolds, doch einst den Thron mit König Michael Koribut Wiecnowieski geteilt; aber der Herzog war jung und er gehörte von vornherein zu den Kandidaten des Kaisers, welche sich gegenseitig Konkurrenz machten. In der Aufzählung der kaiserlichen Kandidaten standen Prinz Jakob und seine Brüder voran, dann kam Karl von Neuburg, endlich der Herzog von Lothringen.

Dieser Auswahl setzte Ludwig XIV. nach einigen Wochen Schwankens nur einen einzigen Kandidaten — und zwar einen Kandidaten wider Willen

[1] Vgl. ihren Brief bei St. Simon, 4, 176, Anm. 5.

[2] Es ist von Bayerns guten Aussichten und von Scarlatti's geheimen Bemühungen viel mehr und länger, sogar bis in den Juni die Rede, als sich nach Heigel, die Beziehungen des Kurf. Max Emanuel zu Polen 1694—97 in Quellen u. Abhandl. (1884) S. 51 ff. vermuten lässt.

entgegen. Er hatte zunächst dem Könige Jakob die Krone, so weit es in seiner Macht lag, angeboten. Dieser wollte nicht durch den Erwerb der neuen den Verlust der alten öffentlich bekennen, so wandte sich Ludwig XIV. an einen Sohn seines Hauses. Zwar blieb auch hier noch immer das Interesse des Hauses Sobieski vorgeschoben, erst in zweiter Linie dachte der König daran, die bourbonische Lilie wieder mit dem polnischen Adler zu vereinen. Polignac, so lautete seine Instruktion, solle zunächst das königliche Haus unterstützen, d. h. die beiden jungen Prinzen Alexander und Constantin, für die der König eine Braut bereit hielt; auch, wenn die Königin es für gut finde, sich wieder zu vermählen, solle Polignac dann für Stanislaus Jablonowski, den Krongrossfeldherrn, eintreten, welchem die Königin wohl am Liebsten die Hand reichen werde. Prinz Jakob aber schloss der König grundsätzlich aus. Die Instruktion setzte voraus, dass noch immer die Königinwitwe ganz im französischen Sinne handle. Da sie sich nun mit Prinz Jakob wenigstens halb versöhnte, zugleich mit Polignac gründlichst verfeindete, verschwand, wie wir sahen, die Aussicht darauf, dass ein Sobieski als französische Kreatur den Thron des Vaters bestieg. Es trat somit der zweite Teil der Instruktion in Kraft, in welchem Ludwig XIV. den polnischen Magnaten die Auswahl zwischen drei Sprossen des königlichen Hauses liess: dem Prinzen Condé, dem Herzog von Bourbon und endlich dem Prinzen von Conti[1].

Der letzte war in Polen am meisten bekannt geworden, er hatte im Jahre 1685 als Volontär an dem Feldzuge gegen die Türken in der polnischen Armee teilnehmen wollen, hatte aber mit so manchem andern französischen Grossen lieber die kaiserliche Armee vorgezogen und war dort in den Kreis des Markgrafen Ludwig Wilhelm, des Prinzen Eugen u. a. getreten, welche sich über Ludwig XIV. eine jugendliche Kritik erlaubten. Seine Tapferkeit hatte er dann in mancher Schlacht in den Niederlanden bewiesen, und keiner wusste ein Wort des Tadels über ihn vorzubringen. Seine Reichtümer lockten besonders an. Der Krongrossschatzmeister Fürst Hieronymus Lubomirski, derselbe, den wir später abermals als Mäkler auftreten sehen, bezeichnete Polignac nochmals diesen als den Prinzen, welcher unter allen der geeignetste wäre. Auf diese Erklärung hin liess Ludwig XIV. alle andern Kandidaten fallen, die beiden andern Prinzen werden nicht mehr mit einem Worte genannt, nur Conti, welcher gar nicht in besonderem Maasse die Gunst Ludwigs XIV., eher das Gegenteil besass, war französischer Kandidat, wenn auch der König seine Gesandten anwies, die Gegenkandidaten nicht alle in gleichem Maasse zu bekämpfen. Vor allem hoffte der König noch immer, eine Aussöhnung mit der Königin zu erreichen, um doch noch der

[1] *Recueil des instructions données aux amb. de France. Pologne par L. Farges.* Instruktion vom 26. Juli, S. 223 ff.

königlichen Familie oder auch dem Kurfürsten von Bayern den Thron zu erhalten.

So war denn der kaiserliche Hof für drei konkurrirende Kandidaten, von denen keiner besonders günstige Aussichten hatte, gebunden, Ludwig XIV. hielt seine Kräfte auf einen Kandidaten geeint. Für Kaiser und Reich stand vieles auf dem Spiele. Bestieg ein Franzosenfreund den polnischen Thron, so hatte Ludwig XIV. endlich in ihrem Rücken einen christlichen Bundesgenossen. Das Einverständnis mit den Ungläubigen, an dem Europa Anstoss nahm, war dann durch ein Bündnis mit einem christlichen Fürsten ersetzt, der auch auf den Norden Deutschlands drücken konnte.

Wie stellte man sich aber in Versailles und Wien zu den neutralen Kandidaturen, vor allem zu der des Markgrafen Ludwig Wilhelm? Seine Kandidatur erschien so natürlich, dass sie in Polen und in den beiden genannten Cabinetten zugleich auftauchte. Schon vor seiner ersten Instruktion erhielt Polignac von seinem Könige den Befehl, sich der Kandidatur des Badeners nicht unter allen Umständen zu widersetzen; er erklärte sich für überzeugt. dass seine Charge als Gen.-Lieut. der kaiserlichen Armeen ihn nicht hindern werde, wenn er einmal König geworden sei, sich nach den Interessen der Krone Polen zu richten[1]. Aber in Paris wie in Wien wollte man zunächst eine von sich abhängige Kreatur; der Markgraf erschien von vornherein als die rechte Mittelkandidatur, die man vielleicht im letzten Augenblicke zulassen könne.

Am Wiener Hofe war die Rücksicht auf die Verwandtschaft massgebend, so waren Prinz Jakob, Karl von Neuburg und der Herzog von Lothringen vom ersten Tage an diejenigen, welche das allgemeine Gerede und auch der Kaiser selbst als seine Kandidaten bezeichnete. Wie stellte man sich zu Bayern und Baden? Es war einer der Beichtväter des Kaisers, der Jesuit P. Ederer, welcher für den Markgrafen eintrat. Schon vor dem Tode des Königs Johann hatte er ihm Nachricht gegeben[2], nun bemühte er sich, dem Markgrafen die Kandidatur einzureden und die Wahl als leicht hinzustellen. Und wirklich trafen von P. Vota, dem Österreich freundlich gesinnten Beichtvater des verstorbenen Königs, dem kaiserlichen Gesandten Grafen Sedlnitzki und von andern Seiten günstige Nachrichten ein, der Name des Markgrafen sei in aller Munde, durch sein Schwert hoffe man sich gegen die Schweden und die Türken zu sichern. Da der Jude Oppenheimer 1 Mill. Fl. anbot, wenn ihm der Kaiser ebenso viel von seinen Forderungen bezahle, so schienen auch die nötigen Geldmittel leicht aufzutreiben, auch das schien

[1] *Recueil-Pologne*, 228.

[2] Greiffen Diarium, 10. Mai. Schon damals bezeichnete der Baron Scalvignoni als kaiserl. Kandidaten Pr. Jakob und Neuburg, daneben Bayern.

nicht schwer zu sein, in Rom einige Kardinäle, vielleicht den Papst zu überzeugen, dass für die Christenheit es ein grosser Gewinn sein werde, wenn der Türkenbesieger König werde[1]. Aber schon Greiffen war nicht ohne Bedenken, er sah voraus, dass beim Kaiser keine Unterstützung zu finden sein werde. P. Ederer sondierte, der Erfolg war nicht ungünstig, da der Kaiser gesprächsweise sagte, er sei nicht abgeneigt, den Markgrafen zu unterstützen, wenn sich für seine Kandidaten keine Hoffnung zeige[2]. Nach Greiffens Ansicht hätte der Markgraf dem Pater eigenhändig danken und ihn zu seinem vertrauten Unterhändler beim Kaiser machen sollen. Der Markgraf mochte Bedenken haben, jedenfalls trat Ederer jetzt zurück und verweigerte später rundweg seine Hülfe[3]. Ebenso wenig schrieb der Markgraf an den Kaiser. Vermute ich richtig, so war er noch immer nicht gesonnen, sich dem ungewissenen Ausgang einer polnischen Königswahl auszusetzen.

Auch die weiteren Nachrichten, welche in Wien einliefen, brachten ihn zu keinem Entschlusse; Dänemark wolle, so hiess es, den Markgrafen mit Geld unterstützen, am päpstlichen Hofe eifere der Kardinal Ottoboni für ihn, welcher auch den mächtigsten der Kardinäle Barberini zu gewinnen hoffe[4].

Der entscheidende Anstoss zur Bewerbung kam dem Markgrafen von Brandenburg, das eine Zeit lang als Gegner der Kandidatur Baden gegolten hatte. Für Brandenburg-Preussen war der Ausfall einer Königswahl in Polen von der grössten Bedeutung, nicht umsonst sagte Kurfürst Friedrich: «Es ist die wichtigste und grösste Angelegenheit, die uns Zeit unserer Regierung aufgestossen[5].» War auch Preussen souverain geworden, so waren doch tausend Interessen, die Brandenburg mit Polen verbanden. Die grosse nordische Frage warf ihre Schatten vorauf, in Peter dem Grossen hatten die Moskowiter einen Czar erhalten, der zuerst die schwerfällige Macht seines Reiches in das Getriebe der europäischen Staatenpolitik einzufügen wusste.

[1] Greiffen, 24. Juni ff. Dieser schlug auch vor, der Markgraf solle sich sofort um das ungarische Kommando bemühen, damit er das Interesse der Polen auf sich ziehe.

[2] Greiffen z. 1. Juli u. 7. Sept. Auch König Josef soll sich für Baden erklärt haben. 16. Juli. Schon am 17. Juli schreibt Polignac von Warschau aus an seinen König, der Kaiser habe Ludwig Wilhelm formell schon abgelehnt. *Bastard, Négoc. de l'abbé de Polignac en Pologne.* Auxerre, 1864, S. 12. Dieses in wenigen Exemplaren gedruckte Werk ist in Deutschland äusserst selten, enthält für uns aber wichtige Aufschlüsse. Neben diesem kommen bes. in Betracht das schon oben erwähnte Buch von Faucher und La Bizardière, *Histoire de la scission ou division en Pologne,* 1699. Ich benutze die deutsche Ausgabe von 1733. Marius Topin's preisgekröntes Buch *L'Europe et les Bourbons sous Louis XIV.* 2. Aufl. 1868 bringt eine gewandt geschriebene, aber ganz oberflächliche Darstellung der Königswahl.

[3] S. Beilage, Nr. 122. P. Ederer hatte selbst um ein solches Kreditiv gebeten.

[4] Greiffen, Sept. 10. und Okt. 5.

[5] Beilage Nr. 128.

Es musste früher oder später zu einer Abrechnung zwischen Russland, Schweden, Brandenburg und dem Kaiser kommen. Aber nicht die Rücksichten auf Russland oder Schweden bestimmten die brandenburgische Politik, sondern weit mehr der Gegensatz von Westeuropa, die Gegnerschaft gegen eine «Universalmonarchie,» sie sei nun bourbonisch oder habsburgisch.

Bis in den Herbst von 1696 hatte der brandenburgische Gesandte in Warschau, Freiherr von Hoverbeck, keine positive, sondern nur die negative Instruktion erhalten, gegen jeden französischen Kandidaten, wie gegen Pfalz, Bayern und Lothringen als kaiserliche zu arbeiten. Es war damit auch schon die positive Richtung der brandenburgischen Politik bezeichnet. Sie gipfelte darin, keinen König in Polen aufkommen zu lassen, welcher sich in einer starken Abhängigkeit von Frankreich oder dem Kaiser befinde. Ein solcher König, hiess es in der leitenden Instruktion vom 16. Oktober[1], würde Polen und damit auch Brandenburg in jeden Widerstreit dieser Mächte hineinziehen, dazu leide die Libertät der Republik Not, wenn der König sich fest auf die Hülfe einer auswärtigen Macht verlassen könne; jeder, der von Frankreich oder Österreich in Vorschlag gebracht werde, müsse daher ausgeschlossen werden. Gegen einen Piasten habe Brandenburg nichts, wenn man von Prinz Jakob absehe, der sich wegen seines Charakters und seiner Beziehungen zu Österreich nicht eigne; von den auswärtigen Fürsten sei aber keiner, bei dem die Nation ihre Rechnung besser finden könne, als beim Markgrafen Ludwig Wilhelm. «Derselbe wäre nach dem Urteil aller, welche ihn kännten, ein Herr von Verstand, Generösität und Konduite, der alle Qualitäten, so von einem grossen Regenten in Friedens- und Kriegssachen erfordert würden, in einem sehr hohen Grade besässe, auch so wenig wegen seiner eigenen Macht als seines Engagements mit andern der Libertät der polnischen Nation gewiss nicht verdächtig oder gefährlich sein könnte, er sei in dem Kriege gegen Frankreich von dem schwäbischen und fränkischen Reichskreise zu ihrem Protektor und Schutzengel angenommen, er habe sich dabei so rühmlich gubernirt, dass er die Miliz, die vorhin ganz neu und unerfahren gewesen, in kurzer Zeit auf einen sehr guten Fuss gebracht, derselben Subsistenz überaus wohl reguliert, nicht allein diese Kreise alle Kampagnen gegen eine weit grössere französische Macht wohl defendiert, sondern auch gegen den kaiserlichen Hof selbst, wenn derselbe je zuweilen zum Nachtheil erwähnter Kreise etwas unternehmen wollen, derselben Rechte und Libertät dargegen mit allem Ernst zu behaupten gewusst. Käme er zur Krone, so werde er gewiss nicht das Interesse der Nation der Konvenienz des Kaisers oder der Krone Frank-

[1] Beilage Nr. 102.

reich nachsetzen, sondern derselben wahres Beste und die Wiederherstellung ihres alten Ruhmes suchen, des sei der Kurfürst überzeugt.» Der Kurfürst fügt hinzu, er sage das nicht dem Markgrafen zu Gefallen, mit dem er nicht ein einziges Wort über diese Frage verhandelt habe. Wir sehen, dass auch hier, wie bei Ludwig XIV, die Kandidatur des Markgrafen aufgefasst wird, als die eines unabhängig denkenden und handelnden vortrefflichen Fürsten, der sich allein durch die Interessen der Krone werde leiten lassen — fürwahr ein treffliches Zeugnis[1].

Wer am brandenburgischen Hofe die Kandidatur des Markgrafen aufgebracht hat, lässt sich nicht ermitteln, von vornherein aber war auch der Oberpräsident Eberhard von Danckelmann für sie eingenommen und bald nahm er sie ganz in seine Hand. Wenn es ihm gelang, einen Freund Brandenburgs auf den polnischen Thron zu bringen, so musste sich auch seine Stellung am Hofe des Kurfürsten, welche zu wanken begann, wieder befestigen; dann war er gesichert. Es ist also begreiflich, dass er alle Macht daran setzte, dass in Polen Brandenburgs Kandidat siege. Aber gerade der Ausgang der Wahl sollte Danckelmanns Sturz mit herbeiführen!

Der Kurfürst liess dem Markgrafen die ersten Eröffnungen über seine Absichten wohl durch den Generaladjutanten von Hackeborn machen, welcher vom 16. bis 19. Oktober beim Markgrafen weilte[2]. Dann fand ein eifriger Briefwechsel zwischen dem brandenburgischen Feldmarschall von Flemming und dem ihm weitläufig verwandten Grafen Friese statt[3]; dieser war in seiner eifrigen Art Feuer und Flamme für die Kandidatur, welcher er in England und Holland tüchtige Unterstützung verschaffen zu können hoffte. Der Feldmarschall Flemming hatte verwandtschaftliche Beziehungen in Polen, der Kastellan von Kulm, Przebendowski, dessen Namen wir noch oft zu nennen haben werden, war sein Schwiegersohn; ebenso der brandenburgische Gesandte in Warschau, Freiherr von Hoverbeck. Ende Dezember weilte dann der Baron Forstner in badischem Auftrage in Berlin, und mit ihm knüpfte dann der Oberpräsident Danckelmann einen vertraulichen Briefwechsel an[4].

Brandenburg trat nun nicht aus sich mit dem Kandidaten hervor, es war vielmehr von einer grösseren Zahl von einflussreichen Polen gebeten worden, seinen Kandidaten zu bezeichnen. Der litthauische Grossfeldherr Johann

[1] Dasselbe Urteil in der *Histoire du card. de Polignac*, 1. 267.

[2] Derselbe war aber auch schon im August 1696 im Lager des Markgrafen als brandenburgischer Bevollmächtigter, aber doch wohl nur wegen der brandenburgischen aus Piemont heimkehrenden Bataillone.

[3] Der erste Brief Flemmings an Friese, welcher sich in Karlsruhe erhalten hat, ist vom 20. Nov., er setzt aber voraus, dass schon mehrere gewechselt sind.

[4] Diese Briefe sind chiffrirt, nur die Danckelmanns haben sich ziemlich vollständig in Karlsruhe erhalten, die Forstners fehlen.

Casimir Sapieha hatte erklärt, es würde ganz Litthauen den brandenburgischen Kandidaten blindlings vertreten[1]. Durch solche und ähnliche Versicherungen hätte man sich nicht täuschen lassen sollen. Wie von Tag zu Tag die Aussichten der Kandidaten sich verschoben, so war es nicht anders mit der Gesinnung der Magnaten und ihres Anhangs. Mit schmeichlerischen Worten kamen die Magnaten zu den Vertretern und Freunden der Kandidaten, um aus ihnen herauszulocken, welche Bedingungen diese gewähren könnten. So steigerte man die Zahl der Kandidaten, diese überboten sich in Versprechungen zu Gunsten der Republik und zu Gunsten der Privaten; denn bestechlich war fast Jeder. Ungescheut marktete man um diese Summen; wer das Meiste direkt oder indirekt durch Versprechungen von Stellen und Ämtern zu zahlen versprach, hatte die besten Aussichten. Aber die Magnaten hüteten sich wohl, etwas Schriftliches von sich zu geben, in finsterer Nacht, mit maskirter Tracht, in den Gärten der Paläste und in den Refektorien und Zellen der Klöster fanden solche Besprechungen statt. Glaubte der Gesandte einfachen Worten der Versicherung, so konnte er sich bitter täuschen. Und so ist in der That die ganze Geschichte einer polnischen Königswahl eine solche Kette von Täuschungen und Betrügereien.

Brandenburg zählte vor allem auf das Haus Sapieha, welches in Litthauen fast alle wichtigen Ämter bekleidete und dort herrschte, wenn sich auch gerade jetzt die litthauische Armee gegen ihren Feldherrn empört hatte, was zu längeren inneren Kämpfen führte. Das Haus galt in kaiserlichen Kreisen als gut kaiserlich, war doch ein Glied desselben kaiserlicher GWM., sein Kürassierregiment haben wir ja im Feldzuge von 1697 am Oberrhein getroffen. Fester noch baute man in Berlin und Königsberg auf seine brandenburgische Gesinnung und ging dort so weit, dem Grossfeldherrn brandenburgische Truppenhilfe in Aussicht zu stellen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die litthauische Armee zur Ruhe zu bringen[2]. Diese liess sich beschwichtigen, schlimmer stand es bei der polnischen Kronarmee, deren Grossfeldherr Jablonowski sie nicht zur Auflösung einer auch von ihr geschlossenen Konföderation zu bewegen wusste. Erst im Mai 1697 unterwarf sich nach endlosen Verhandlungen das Heer; bis dahin hatte es wie in Feindesland gehaust und Türken und Tartaren den Eintritt offen gelassen.

Als Hoverbeck den Inhalt seiner Instruktion dem Hause Sapieha und dem uns schon bekannten Krongrossschatzmeister Fürst Lubomirski eröffnete, war dieser mit der Kandidatur Baden einverstanden und mit ihm glaubte Hoverbeck bereits die Häuser Lubomirski, Sapieha, Radziwill und Potocki gewonnen zu haben. Freilich hatte Fürst Lubomirski sofort gefragt, was Baden

[1] Hoverbecks Relation vom 15. Sept.
[2] Korrespondenz mit dem in Preussen befehligenden General Barfuss (Berlin).

denn, wenn anders es kandidieren wolle, bieten könne; der ganze Adel suche seinen Privatvorteil, es müsse also der Markgraf schon ansehnliche Vorteile zusichern können und das um so mehr, da der französische Gesandte Polignac ausserordentliche Angebote für Conti gemacht habe[1]. Damit hatte Lubomirski den entscheidenden Punkt gezeigt: Geld und wiederum Geld war nötig, um die *auri sacra fames* des Adels und der Magnaten zu stillen.

Wie Lubomirski hier die Angebote Badens in die Höhe zu treiben suchte, so hatte eben dieser selbe Fürst vorher mit Polignac einen förmlichen Kostenanschlag aufgesetzt, was etwa die Wahl des Prinzen Conti kosten werde. Polignac, der nur auf den Erfolg sah und das Geld nicht zu schätzen wusste, war freilich leicht auf die Anforderungen Lubomirski's eingegangen. Für die Bestechungen schienen 800 000 Livres nötig, für die beiden Armeen aber drei Millionen. Die glänzenden Versprechungen kamen zuerst in weitere Kreise durch den geheimen Vertrag, welchen Polignac am 8. Oktober mit den Grossen der preussischen Woiwodschaften schloss. Polignac versicherte im Namen Ludwigs XIV. und Contis, dass dieser auf seine Kosten und zwar vor der Krönung die Festung Kaminiecz den Türken abnehmen, der Armee den rückständigen Sold mit 10 Millionen polnisch (= 6 Mill. Livres = 2 1/4 Mill. fl) bezahlen, ebenso die an Brandenburg geschuldeten Summen entrichten und einige Gebiete von diesem zurück erwerben wolle, 150 000 Reichsthaler sollten zur Belohnung unter die drei Woiwodschaften verteilt werden[2]. Und in gleicher Weise schloss Polignac am 24. Oktober Verträge mit dem Adel von Polen und Litthauen, die erlauchtesten Namen der Republik stehen unter dem Schriftstück: der Grossfeldherr von Litthauen, die beiden Grossschatzmeister (Benedikt Sapieha und Hieronymus Lubomirski) und endlich auch der Cardinalprimas, Michael Radziejowski. Polignac hielt den Erfolg für sicher und teilte diejenigen Bedingungen, welche die Öffentlichkeit gewinnen sollten, in einem Briefe an einen Feind, den Bischof von Cujavien, Stanislaus Dombski mit[3]. Solche Versprechungen, verbunden mit reichen Geldspenden, blendeten schon das Auge mancher polnischen Senatoren und Edelleute.

Das Haupt der französischen Partei war nunmehr der Primas von Polen, der Kardinal Radziejowski, welcher im Interregnum als Erzbischof von Gnesen die Regierung zu führen hatte. Der in Frankreich erzogene Prälat hatte schon vorher zur Belohnung seiner Dienste von Ludwig XIV. ein mit Diamanten besetztes Kreuz erhalten, nun frischten 60000 Thaler und die Zusicherung einer Abtei in Frankreich seine Treue auf; Prinz Jakob hatte

[1] Hoverbecks Relation vom 3. Nov.

[2] Bastard, S. 59 ff. Das Original des Vertrags blieb im Besitze der Gräfin Bielinska.

[3] Später hat Polignac diesen Bischof, dessen Bedeutung für die Wahl er richtig schätzte, mit 20 000 Thalern gewinnen wollen; allein er erhielt den Wechselbrief zurück. Bastard, S. 128.

ihm nur 50000 Thaler zugedacht. Erst durch den geheimen Vertrag vom 24. Oktober sagte sich der ängstliche und schwankende Kirchenfürst von der Königinwitwe los und söhnte sich mit seinen Feinden in der französischen Partei aus. Seine Nichte, die Towienska, hing mit voller Seele der französischen Partei an, und von allen Frauen im Lande besass sie den meisten Einfluss. Auch die Lubomirski und Sapieha zog der Schimmer des Goldes an. Polignac gab für die Bestechungen ungeheure Summen aus. Der lith. Grossschatzmeister Sapieha hatte 10000 Thaler erhalten, sein Sohn 2000, der Oberjägermeister Potocki 6000, nachdem er eben vorher 25000 vom Prinzen Jakob eingesteckt hatte, die Towienska, Castellanin von Lenczyca, nahm einen Ring im Werte von 4000 Thalern. Der galante Franzose wusste sehr wohl, welchen Einfluss die polnischen Frauen auf die Politik hatten. Der Krongrossschatzmeister war aber offenbar der geachtetste Mann; ihm gab Polignac die Zusicherung auf 30000 Thaler und auf eine Rente von 3000, sein Bruder, der Grossmarschall, sollte 20000, seine Frau 10000 Thaler erhalten[1]. Um die Wende des Jahres war kein Name eines Kandidaten angesehener, als der Conti's.

Zwar hatte der Bischof von Cujavien geantwortet, auch die Königin hatte mit Polignac einen Federkrieg begonnen. Als dritter gesellte sich in einer anonymen Schrift ein Brandenburger hinzu, welcher insgeheim das *Equitis Poloni examen literarum domini de Polignac* in Polen und an den Höfen verbreiten liess. Gegen Conti's Kandidatur gerichtet, läuft sie in ein Lob des Markgrafen Ludwig Wilhelm aus, ohne den Namen zu nennen, welcher sich aber schon aus den Worten: «Schrecken der Türken und Tataren» ergab.

Polignac hatte mit seinen Angeboten weit die Instruktionen seines Königs überschritten, dieser hatte halb zögernd sich auf das ganze polnische Unternehmen eingelassen; es sollte ihm, da noch immer der Krieg gegen die Allianz dauerte, jedenfalls nicht viel Geld kosten; die Königinwitwe sollte ihre Schätze hergeben. Nun aber hatte mit jedem Briefe Polignac weitere Verpflichtungen mitgeteilt. Der sanguinische Botschafter that, als ob die Kasse seines Königs und die Contis unerschöpfliche Brunnen seien. Er hatte dazu seinem Könige nicht eine klare Zusammenstellung der Gelderfordernisse trotz aller Befehle übersandt. Die Königinwitwe schrieb, Polignac habe sich zu 20 Mill. Livr. gebunden. Dieser selbst hatte 6 Mill. eingeräumt, mit dieser Summe sei die polnische Krone nicht zu theuer bezahlt. Solche Geldmittel waren, auch wenn Conti alle seine Besitzungen in Frankreich veräusserte, nicht zu beschaffen, wie sollte Conti dann auch die Türken ohne ein Heer besiegen? Der ehrlich denkende Prinz sträubte sich, Verpflichtungen einzugehen, welche er beim besten Willen nicht erfüllen konnte, und Ludwig XIV.

[1] Diese Zusammenstellung nach Bastard, S. 102.

wollte bei seinen türkischen Freunden durch die Androhung einer Belagerung von Kamieniecz nicht anstossen. Da der Gesandte selbst stets die Aussichten Contis als die besten hinstellte, erklärte der König, dem entspreche die Höhe der Bestechungssummen nicht, und verlangte von Polignac eine Ermässigung. Dieser musste den Zorn des Königs fühlen, aber ihn abzuberufen, gieng nicht wohl an, damit wäre die französische Partei gesprengt gewesen. Der König fand keinen andern Ausweg, als einen zweiten Gesandten im Abbé Châteauneuf, dem Bruder des Gesandten in Constantinopel, zu entsenden. Sein Auftrag gieng dahin, die königliche Familie und Polignac wo möglich zu versöhnen, namentlich aber die Angebote auf das möglichst niedrige Mass zurückzuführen, 800000 Livres wurden für die Wahlkosten bewilligt, ausserdem noch 100000 Livres Einkünfte und endlich im äussersten Falle 3 Millionen für die Armee. Diese Mittel würden völlig genügen, da keiner der Kandidaten irgend etwas Ähnliches bieten könne. «Der Markgraf von Baden — heisst es in der Instruktion Châteauneuf's — ist weit davon entfernt die Krone zu erlangen, der Kaiser durchkreuzt seine Pläne, und seine Besitzungen reichen nicht annähernd zu solchen Ausgaben [1] ».

Hoverbecks Berichte verlangten fort und fort Geld für den Markgrafen, das ihm um so nötiger schien, da keiner der Vertreter fremder Mächte sich für Ludwig Wilhelm erwärmen wollte. Frankreichs Gesandten äusserten sich heftiger gegen Baden, als es ihnen ums Herz war, Châteauneuf schrieb, der gefährlichste Gegner sei Baden, da man keine Gründe gegen ihn finden könne [2], um so mehr strengte man sich an. Am schwedischen Hofe hatte, so lange Karl XI. lebte, Prinz Jakob eine sichere Stütze, gegen Baden erklärte sich das Ministerium, er sei zu kriegerisch und tüchtig, wenn er auf den Thron gelange, dann müsse Schweden immer einen Fuss im Steigbügel haben. Auch die Kaiserlichen schwenkten nicht zum Markgrafen, der gerade in Wien weilte, über, sie arbeiteten formell für Prinz Jakob, im Geheimen aber, so schien es, für Karl von Neuburg, welcher einen eigenen Vertreter in Baron Giese in Warschau hielt. Scarlatti endlich, der bayrische Vertreter, schien eher für Conti eintreten zu wollen, als für den Markgrafen, seine Verhandlungen mit Polignac über die spanische Erbfolge blieben nicht unbemerkt [3]. Mit der platonischen Liebe der Seemächte, welche in Warschau gar nicht vertreten waren, konnte dem Markgrafen nicht geholfen werden, es hiess Geld.

Und « Geld » scholl es auch aus den Reihen der Polen. So wiederholte der Krongrossschatzmeister, ihm sei Baden noch lieber als Conti, er wolle

[1] Instruktion vom 12. Febr. *Recueil Pologne*, 231 ff.
[2] 13. April. Intercepta, Berlin.
[3] Bericht Hoverbecks vom 12. Febr.

ihn auch seinen Freunden, dem Bischofe von Ploczko Andreas Zaluski und dem litth. Grossfeldherrn empfehlen, aber Geld sei nötig; ihm habe auch der Kardinalprimas gesagt, Verdienst und Tüchtigkeit hülfen allein nicht, man müsse sehen, was er biete, der gemeine Adel sei arm und auf den käme es an[1], nicht allein auf das *honestum*, auch auf das *utile* schaue man. Geld war die einzige zuverlässige Hülfe in einem Volke, «bei dessen veränderlichen Gemütern Gunst und Ungunst, Treue und Untreue, Versprechen und Widerruf von Stunde zu Stunde sich im Wechsel ablösen»[2].

Der Markgraf erklärte sich Anfang Januar bereit, für die Wahl eine Geldsumme von 200000 Reichsthalern zu opfern, die Gelder sollten aber erst nach erfolgter Wahl zahlbar sein[3], auf Hoverbecks Andringen erfolgte auch die Zusicherung, dass er einen eigenen Vertreter nach Warschau entsenden werde. Aber diese Summe aufzubringen fiel schwer. In einer Zeit der allgemeinsten Geldnot, welche selbst die englischen und holländischen Finanzen nicht zu überwinden vermochten, ist diese Summe bedeutender, als uns scheinen mag. Für den Markgrafen aber war sie vollends unerschwinglich. Die Markgrafschaft war in Feindes Hand. Die böhmischen Besitzungen, so gross dieselben auch waren, trugen nicht entfernt die Kosten des überaus glänzenden Hofhaltes Ludwig Wilhelms und seiner Gemahlin. Wohl hatte der Markgraf auch ungemein hohe Einkünfte aus seinen Chargen, aber sie waren zum Teil rückständig und gerade jetzt nicht beizutreiben. Der alte Oppenheimer war des Markgrafen Banquier, aber auch er war nicht im Stande Vorschüsse zu geben.

Der Markgraf versprach sich gleichwohl den besten Erfolg von Friese's Bemühungen bei den Seemächten. Dieser hatte bei seiner Rückkehr von London dem Ratspensionarius auseinandergesetzt, dass die Seemächte das grösste Interesse daran hätten, dass Ludwig Wilhelm König von Polen werde. Wie ein Ausfall der Wahl im französischen Sinne für die Allianz der schwerste Schlag sein werde, so werde Ludwig Wilhelms Wahl den Sultan zum Frieden zwingen auch ohne einen Kampf; so gross sei dort die Furcht vor seinem Namen, und damit würde die gesamte kaiserliche Macht für den Krieg gegen Frankreich frei werden. Wenn also die Seemächte dafür 3—400000 Thaler hergäben, so sei das nur ein Gewinn selbst in dieser geldknappen Zeit[4]. In gleichem Sinne schrieb Friese nach England an Lord Albe-

[1] Bericht Hoverbecks vom 15. Jan. u. ff.

[2] Bischof v. Passau an den Kaiser. 29. Juni. (Wien).

[3] Reskript des Kurfürsten an Hoverbeck vom 19. Januar. Wenn Forstner am 13. Febr. von Wien aus an Flemming schrieb, 1 Mill. stehe bereits zur Verfügung, so war das eine arge Übertreibung.

[4] Friesen, a. a. O. 118 ff. Leider geht dieses Buch auf die polnische Wahl nur oberflächlich ein.

marle, und die Antworten scheinen nicht ungünstig gelautet zu haben; denn seit Frieses Eintreffen in Wien am 21. März heisst es in den Briefen der Markgräflichen, man könne auf die Unterstützung der Seemächte sich verlassen[1].

Zu seinem Vertreter in Polen, welcher aber nicht den Charakter eines offiziellen Gesandten annehmen sollte, hatte sich der Markgraf einen savoyardischen Abbé, den Grafen Pierre Antoine Gonzel ausgewählt, welcher aber nicht entfernt der Aufgabe gewachsen war[2]. Ebenso unbekannt mit den polnischen Verhältnissen, wie mit denen des Markgrafen, fehlte es ihm an allen Haltepunkten. Ängstlich und zurückhaltend, vermied er es, die deutschen Freunde des Markgrafen aufzusuchen; er hing sich ganz — gemäss seiner Instruktion — an den Baron Hoverbeck. «Der abbés hat man hier genug, man hätte einen tüchtigen Kriegsmann schicken sollen», schrieb später ein badischer Freund, «jene stehen in geringer Achtung und kommen nicht zu den Frauen und zu den Zusammenkünften der Grossen». Das Schlimmste war aber, dass Gonzel wohl Versprechungen, aber nichts «*Reales*» mitbrachte.

Kurz vor der Abreise Gonzels war man in Berlin über das Schwanken und Zaudern des Markgrafen in Unruhe geraten, man hatte erwogen, ob man nicht für Prinz Jakob Partei nehmen sollte[3]. Nun war alles in Ordnung, der Hof ward nach Königsberg verlegt, und von hier aus liess sich besser einwirken, als von dem entfernteren Berlin.

Hoverbeck fand es nicht für gut, sich zu früh zu erklären, er meinte, Geld und Heimlichkeit müssten die Wahl am Meisten befördern; nach seinem Plane sollten erst die Kaiserlichen mit den Franzosen sich verbeissen, dann erst dürfe man mit vollen Säckeln sich für den Markgrafen einsetzen, dem dann doch die Kaiserlichen lieber sich fügen würden, als Conti das Feld zu räumen[4]. Für die Brandenburger war es ein harter Schlag, dass es sich immer mehr herausstellte, wie gründlich man sich in den Sapieha's getäuscht hatte, welche nun ohne Scheu sich mit der brandenburgischen Truppenhülfe brüsteten, und so die Brandenburger in den Verdacht brachten, sie nicht die Sapieha's wollten die Freiheiten der Litthauer und der Republik vernichten. Und ebenso täuschte man sich noch immer über Lubomirski. Der Krongrossschatzmeister wusste, obwohl er im Herzen französisch, ja geradezu die

[1] Forstner an Flemming vom 23. März. Weisung an Gonzel vom 13. April.

[2] Ursprünglich hatte er unterwegs den Kastellan von Culm aufsuchen sollen. Dann ging er aber den nächsten Weg. Er war am 16. März in Ratibor, am 23. in Krakau. Seine Berichte sind leider nicht vollständig erhalten. Über sein Vorleben und seine späteren Schicksale habe ich nichts erfahren können. Er wird als Savoyarde vom Kardinal-Primas, als Elsässer aber von anderer Seite bezeichnet, letzteres ist sicher falsch. Er nennt sich bald Gonzel, bald Gonzales.

[3] Briefe von Danckelmann und Flemming vom 20. bez. 28. Febr.

[4] Hoverbecks Bericht vom 12. Febr.

Hauptstütze der Contisten war, sich doch den andern Parteien gegenüber den Anschein zu geben, als suche er noch immer nach einem besseren und würdigeren Kandidaten. Wenn ihn Hoverbeck nicht durchschaute, so war das natürlich noch viel weniger bei Gonzel der Fall, welcher ihn nicht genug zu rühmen wusste und überhaupt die Aussichten weit günstiger beurteilte, als sie es wirklich waren.

Gerade in den Tagen, als Gonzel in Warschau eintraf, verbreitete sich in Polen das Gerücht, Brandenburg habe mit dem Markgrafen einen geheimen Vertrag geschlossen, dass jenes diesem den polnischen Königsthron verschaffen wolle, dahingegen sollte an Brandenburg das polnische Westpreussen abgetreten und dem Kurfürsten zu einer preussischen Königskrone verholfen werden. In Wien und an andern Orten wurde dasselbe Gerücht geflissentlich verbreitet[1].

Es war gut genug kombiniert, um viele Gläubige zu finden. Der Zerfall Polens, das Aufstreben Preussens lag zu Tage, und auch von den Bemühungen des Kurfürsten um die Königswürde mochte aus Berliner oder Wiener Kreisen doch mehr ruchbar geworden sein, als sich heute nachweisen lässt. Und unzweifelhaft war der Markgraf durch das Vorgehen von Brandenburg diesem so sehr zu Danke verpflichtet, dass er den Herzenswunsch des Kurfürsten, auf Grund der ehemals unter polnischer Oberhoheit stehenden Landesteile ein preussisches Königtum zu errichten, keinen Widerstand entgegen setzen durfte. Auf diese Gesinnung mochte Danckelmann, welcher nur zögernd auf die Wünsche seines Herrn eingegangen war, rechnen. Die Gerüchte waren also wohl geeignet, Gläubige zu finden. Eine thatsächliche Begründung hatten diese — vor allem das über die Abtretung Westpreussens — jedoch nicht, ich habe wenigstens in den Karlsruher und Berliner Akten, sowie in dem vertraulichen chiffrirten Briefwechsel zwischen Danckelmann und Forstner keine Andeutung oder Anspielung gefunden, und, hätte der Markgraf diesen für ihn weit ungünstigeren Vertrag eingegangen, wie hätte dann der Kurfürst auch nur einen Augenblick daran denken können, den Markgrafen fallen zu lassen? Es scheinen nichts weiter als Verläumdungen und arge Übertreibungen gewesen zu sein, welche auf den Abbé Scarlatti zurückzuführen sind, der seinen Zweck, Ludwig Wilhelm in den Augen der Polen herabzusetzen, auch vielfach erreichte. Dass der Markgraf sich von Brandenburg, von England und Holland unterstützen

[1] Das Gerücht wird zuerst von Hoverbeck in seiner Relation vom 6. April erwähnt, Verbreiter seien die Franzosen und Scarlatti. Ruzzini berichtet es am 11. Mai. Vgl. Greiffen Diarium, Mai 26. Beilage Nr. 122. Auch Bizardière S. 260 redet von dem Vertrage. Man wollte weiter wissen, dass Brandenburg den Sapieha eine Forderung von 200000 Thlrn. an die Radziwill'sche Erbschaft abtreten wolle, ebenso der Republik eine Forderung von 300000 Thlrn. an sie selbst.

liess, stempelte ihn schon zum protestantischen Kandidaten, wie mochte die Geistlichkeit aber erst denken, wenn es hiess, er wolle Westpreussen dem Ketzer ausliefern! Und auch auf den Kaiser Leopold und seine Umgebung machten die Gerüchte Eindruck!

Das Ausbleiben der französischen Gelder mag die Häupter der Contisten bedenklich gemacht haben, sie versuchten es nun einmal, was denn Baden und Brandenburg bieten würden[1]. Gonzel lebte ja des Glaubens, die Lubomirski und Sapieha seien die eifrigsten Anhänger der badischen Kandidatur, nicht minder aber auch der Bischof von Plocko, Andreas Zaluski, ein Mann von feiner Bildung, der bei allen Intriguen und Kabalen den glatten sorgfältigen Schliff seiner lateinischen Perioden nicht einen Augenblick vergass. Früher war er ein Freund des Bayern gewesen, jetzt schwamm der einflussreiche Prälat mit dem französischen Strome. An alle diese, im ganzen an vierzig Grosse, Geistliche und Laien, sollte, so lautete der Vorschlag Gonzels, der Markgraf eigenhändige Briefe schreiben, wozu dieser sich ebensowenig verstehen wollte, als zu Briefen an die Republik, den Senat und den Adel.

Der Mäkler bei diesem neuen Handel war wiederum der Krongrossschatzmeister. Auf seine Einladung kamen am 11. April in dunkler Nacht Hoverbeck und Gonzel mit ihm zusammen. Nach den beiderseitigen einleitenden Worten, die von Liebenswürdigkeit überflossen, kam Lubomirski sofort auf den Kern. Er erbot sich für die Wahl des Markgrafen seine ganze Kraft einzusetzen. Auch der gleichfalls anwesende Bischof von Plocko sei mit ihm und seinen Anhängern ganz eine Seele. Aber es sei die höchste Zeit zum Abschlusse zu kommen. Sie möchten sehr viel lieber wünschen, dass die Republik dem Markgrafen Angebote machen könne, als dass man von ihm solche erbitte, aber die grossen Kosten einer Wahl könnten sie allein nicht bestreiten, da nun überdies Prinz Conti so grosse Angebote mache, — die eben derselbe Lubomirski aus seinem Vertreter herausgepresst hatte — werde es schwer sein, einige Geldgierige dazu zu bestimmen, statt des Geldes von Conti die Verdienste des Markgrafen zu erwägen. Wenn Baden aber ebenso viel oder auch etwas weniger biete, als Conti, so seien auch diese bereit, für Baden zu stimmen. Die beiden deutschen Vertreter liessen sich täuschen, sie ahnten nicht dass Lubomirski erst mit Baden Conti in die Höhe getrieben hatte und nun mit Conti Baden hinaufschraubte!

Am andern Morgen erneute sich die Zusammenkunft, und da wurde Hoverbeck eine Reihe von Fragepunkten und Bedingungen diktirt, welche die Polen vom Markgrafen beantwortet und bewilligt haben wollten[2]. Diese

[1] Vgl. zum Folgenden den Bericht Gonzel's, Beilage Nr. 114.

[2] Vgl. Beilage 115. Die lateinischen Fragepunkte sind wohl in etwas verderbter Gestalt in die Antwort des Markgrafen übernommen.

Art von Kapitulation schloss von der Kandidatur das königliche Haus mit dem Kurfürsten von Bayern aus, Conti empfehle sich durch seine Eigenschaften wie durch die Versprechungen, käme keiner mit ähnlichen Verdiensten, so sei er der nächste zur Krone. Mit diesen Sätzen war der Ehrgeiz des Markgrafen geweckt! Conti biete 10 Millionen polnisch = 2000000 fl rhein., ebenso viel solle der Markgraf bieten und zwar einen erheblichen Teil baar sofort einsenden. Die Verteilung der Gelder solle bei den jetzt Verhandelnden bleiben. Der Markgraf solle seine Vertreter mit den weitgehendsten Vollmachten, Blankobriefen usw. ausrüsten. Weitere Bedingungen waren die Beschwörung der *Pacta conventa*, der üblichen, nur etwas verschärften Wahlkapitulation. Der Markgraf solle überhaupt alles das anbieten, wozu sich Conti erboten habe, zur Kriegführung gegen die Türken, zum Vorschuss von 2 Mill. für die Artillerie usw. Für den Fall, dass dennoch eine zwiespaltige Wahl erfolge, solle der Markgraf 2000 Reiter bereit halten, um möglichst schnell in Polen auftreten zu können.

Gonzel übernahm es, die Forderungen dem Markgrafen vorzutragen. Seine Äusserungen lauten sanguinisch genug. Aber er erkennt doch, dass auf dem Artikel 4, der Forderung baren Geldes, das ganze Werk beruhe. Er glaubte mit 400000 fl auszukommen, aber auch von diesen sollte vor der Wahl nicht ein Kreuzer verwendet werden. Sie seien aber deshalb so nötig, um nach der Wahl alle Zweifler möglichst bald an sich fesseln zu können. Gonzel hielt die Absichten der Polen für durchaus ehrlich, sie halten, sagt er, wenn diese Summe zur rechten Zeit kommt, den Ausgang für sicher. Gonzel empfiehlt dringlichst, diesen Betrag ihm zu verschaffen, wenn es schliesslich auch nur 200000 bar, der Rest in guten Wechseln seien, glaube er durchzudringen. Die Forderung, 2000 Reiter aufzubringen, schien Gonzel die beste Bürgschaft zu sein, dass die polnischen Magnaten es ehrlich meinten. Man wünsche auch, dass sich der Markgraf acht oder zehn Tage nach dem Beginn des Wahlreichstages in der Nähe der polnischen Grenze, wo möglich in Schlesien einfinde. «Schickt der Markgraf die 200000 fl» schreibt Gonzel, «so ist er König von Polen, freilich wird es gut sein, es auch geheim zu halten[1].»

Gonzels Bruder übernahm es, den Bericht über diese Verhandlungen nach Deutschland zu bringen. Noch heute verrät sein Zustand, da er völlig zerknittert ist, mit welchen Gefahren damals die Briefbestellung verbunden war. Jeder Adelige hielt sich für berechtigt, alles, was durchreiste, auf Briefe zu untersuchen. Wer nicht über militärische Posten, wie sie Hoverbeck in einer Abteilung brandenburgischer Dragoner bei sich hatte, verfügen konnte, der

[1] Einige Tage später schreibt er abermals: «*Je le repete encor, un million d'écus envoyé à tems peut faire toute l'affaire*».

musste durch Mönche oder Juden oder Boten in deren Maske seine Briefe besorgen lassen. Die grosse Menge verlorener und aufgefangener Briefe aus dieser Zeit beweist, wie wenig man das Briefgeheimnis achtete.

Ein solcher Bericht mochte in der That den Markgrafen in Feuer bringen, auch lauteten die Briefe von Königsberg nicht minder günstig! Hoverbeck hatte bisher mit dem besten Eifer der badischen Sache gedient, auch er hielt die Aussichten für gut. Der Markgraf folgte Gonzels Rat in den meisten Punkten. Er lehnte es freilich ab, sich in demütigen Briefen an die Grossen Polens zu wenden; aber im übrigen verpflichtete er sich zu alle dem, wozu Conti sich verbunden hatte, insbesondere auch zur Zahlung von 10 Millionen polnisch. Auch die Vollmacht für Hoverbeck und Gonzel wurde übersandt. Betreffs der 2000 Pferde, teilte der Markgraf mit, dass er sich an den Kurfürsten von Brandenburg gewendet habe und er zweifle nicht, dass das dort bewilligt werde. Dahingegen lehnte er es ab, sich nach Schlesien zu begeben, seine Ehre verbiete es ihm, sich von dem Heere weiter zu entfernen, welches ihm Kaiser und Reich übertragen hätten, er würde sonst dem Feinde Mut machen, das Reich und die eigenen Erblande zu verwüsten, nach erfolgter Wahl werde er sich aber unverzüglich dort einfinden, wo es das Interesse der Republik verlange. Er machte aber doch das Zugeständnis, dass er seine Abreise zum Heere selbst möglichst lange hinausschieben wolle[1].

Das Wichtigste war jedoch die Beschaffung der Baarmittel. Gonzel hatte man vorläufig auf Wechselbriefe vertröstet. Woher sollte eine Baarsumme von 400000 fl beschafft werden? Oppenheimer scheint den Markgrafen an den Breslauer Bankier von Schmettau gewiesen zu haben, welcher zugleich brandenburgischer Rat und Resident war. Zu Schmettau gieng ein Sekretär des Markgrafen mit einem Vertreter des Augsburger Bankiers Bertermann, sie hätten die Gelder auf die böhmischen Besitzungen aufnehmen sollen. Allein auch Schmettau lehnte, scheinbar ungern, ab, er habe vom kaiserlichen Hofe Befehl erhalten, seine Geldmittel nur nach den Befehlen des nach Polen als kaiserlichen Gesandten bestimmten Bischofs von Passau zu verwenden, 100000 Thaler habe er schon entrichten müssen[2]. Schmettau riet, sich an Krauth zu wenden, der als kurbrandenburgischer Kriegsrat und Generalempfänger über reiche Geldmittel verfüge. Damit stand also auch die Geldhülfe bei Brandenburg.

[1] Vgl. Beilage, Nr. 115. In den beiden letzten Sätzen nehme ich an, dass Forstners Gutachten, welches Beilage 115, Anm. 1, mitgeteilt ist, auch wirklich vom Markgrafen befolgt wurde. Forstner giebt übrigens darin Hoffnungen als Thatsachen aus, wenn er sagt, der Befehl über die 80000 Mann sei dem Markgrafen von Kaiser und Reich auf Lebenszeit und für Krieg und Frieden übertragen.

[2] Brief des Sekr. Burckhard v. d. Klee vom 7. Mai (Karlsruhe).

Schon vorher hatte Danckelmann sich bemüht, Geldmittel für den Markgrafen zu beschaffen, ausser den 400 000 fl baar mussten ja 10 Millionen polnisch flüssig gemacht werden. Friese hatte den Glauben erweckt, die Seemächte würden bereitwillig 200 000 Thaler für die polnische Krone hergeben[1]; so mochte Danckelmann dann den Mut fassen, um dem Ratspensionarius den Vorschlag zu machen, dass die Seemächte eine halbe Million übernehmen möchten[2]. Er wurde abgewiesen.

Der Markgraf konnte also auf die Seemächte nicht zählen, er war auf Brandenburgs Hülfe allein angewiesen, und dort fehlte es nicht an gutem Willen. Schon Hoverbeck hatte Gonzel durchblicken lassen, dass für die 2 Millionen in Wechselbriefen wohl der Kurfürst im Falle der Not die Bürgschaft übernehmen werde. So geschah es auch, der Markgraf und seine Gemahlin setzten als Pfand alle ihre Güter und Besitzungen[3]. An Hoverbeck ergieng am 26. Mai die Mitteilung davon, er solle, so hiess es, aber sparsam mit seinen Versprechungen auf die demnächst kommenden 200 000 Thaler umgehen, und gar nichts — daran hielt man noch immer fest — sollte vor der Wahl ausgezahlt werden. Aber mit dieser Garantie waren die Baarmittel nicht beschafft!

Nicht einmal die 200 000 Thaler konnten in Brandenburg baar aufgetrieben werden. Krauth war der finanzmächtigste Mann, aber auch er hatte jetzt bei Beginn des Feldzuges keine Geldmittel übrig. Er lehnte also ab, und so war fast 10 Tage lang jede Aussicht geschwunden, auch nur die kleinste Geldsumme für die Wahl zusammenzubringen. Der Königsberger Hof war in äusserster Verlegenheit, als ganz unerwartet eine Auskunft sich bot.

Fürst Livio Odescalchi hatte seinen Vertretern nicht allein die weitgehendsten Versprechungen mit auf den Weg gegeben, sondern ihre Koffer auch tüchtig mit Geld gefüllt[4]. Graf Monte Catini und del Negro nahmen ihren Weg aber über die Höfe der einflussreichen Nachbarn Polens und erschienen auch in Königsberg vor Danckelmann. Dieser hörte sie an, stellte ihnen dann vor, dass die Aussichten ihres Herrn gegenüber einem Kriegshelden, wie der Markgraf es sei, doch gering sein würden; die Italiener sahen ein, dass ihr Herr allerdings keine andern Ansprüche habe als die Geldsäcke, und gingen auf den Vorschlag Danckelmanns ein, der einen Kandidaten mit Verdiensten

[1] Forstner an Danckelmann, Mai 13, Karlsruhe.

[2] Schreiben vom 10. Mai. Konzept, Berlin. Dem Könige Wilhelm liess Danckelmann die Bitten durch seinen Bruder, den brandenburgischen Gesandten, vortragen.

[3] Die Resolution des Markgrafen ist vom 11. Mai.

[4] Correspondenzen in Berlin und Karlsruhe. In Danzig und Königsberg waren brandenburgischer Seits mit aller Mühe 140—150 000 Thaler aufgebracht, von denen doch nur ein Teil in Polen hätte verwendet werden können. Den Odescalchi'schen Vertrag vermittelte Baron Piccinardi. Danckelmann an Forstner, 11. Juni.

aber ohne Geld hatte. Am 8. Juni wurde das sonderbare Abkommen getroffen. Brandenburg verpflichtete sich, wenn Baden nicht durchdringen könne, für Odescalchi einzutreten, und die Italiener sicherten dafür zu, dass sie, wenn die Wahl auf Ludwig Wilhelm falle, sofort 200 000 Thaler dem Abbé Gonzel vorschiessen würden. Vergnügt zogen die Italiener gen Warschau. Für die Sache des Markgrafen wäre es aber nothwendig gewesen, dass das Geld bereits vor der Wahl in die Hände der Polen zu fliessen begonnen hätte. So hatten Hoverbeck und Gonzel während der ganzen Wahlzeit nur Versprechungen und Garantien, und nur äusserst spärliche Geldmittel. Doch wir sind den Dingen weit vorangeeilt!

Bald nach jener geheimen Zusammenkunft hatte Hoverbeck Warschau verlassen und sich zum Kurfürsten nach Memel begeben. Er wollte nicht, so lange er ohne Geldmittel war, in Warschau die Agitation fortsetzen und hoffte am meisten Eindruck zu machen, wenn er erst zum Wahlreichstag wieder unter den Polen erscheine. Am brandenburgischen Hofe stellte sich dann auch bald ein Glied des Hauses Sapieha ein, das sich abermals an Brandenburg anlehnen wollte. Es war der Sohn des litthauischen Grossfeldherrn, der litthauische Hofmarschall. In einem Abkommen vom 30. April verpflichteten sich die Sapieha, die Kandidatur von Conti und Neuburg nicht zu unterstützen. Brandenburg wünschte Baden, für die Wahlkosten übernahm es die Bürgschaft, in zweiter Linie blieb Prinz Jakob der brandenburgische Kandidat, welcher gerade um diese Zeit zweimal durch Gesandte um die Gunst des Kurfürsten werben liess; habe auch er keine Aussicht, so solle der litthauische Grossfeldherr, Johann Casimir Sapieha, die Unterstützung Brandenburgs finden. Es war also abermals eine Einigung mit den Sapieha's erzielt, sie sollte von ihnen zum zweiten Male gebrochen werden.

Wenden wir unsere Blicke einmal nach dem kaiserlichen Hofe. Wir sahen, wie er seine Gunst fast gleich auf drei Kandidaten verteilte. In erster Linie stand Prinz Jakob, dann kam Karl von Neuburg, endlich der jugendliche Herzog von Lothringen. Die Instruktion des Kaisers lehnte Conti schroff ab, ebenso Baden aber in feinerer Form, bei Bayern dürfe der Gesandte nur zustimmen, wenn Contis Wahl sich nicht anders verhindern lasse[1]. Als Ge-

[1] Ich kann die Instruktion nur aus einem aufgefangenen Briefe des franz. Gesandten an seinen König mitteilen; an Polignac war nämlich der Inhalt schon sehr früh verraten worden. Die Briefe des kaiserlichen Gesandten stimmen genau zu dieser Instruktion. Der Auszug lautet: «*Pour l'exclusion. Il la donnera formellement à Mons. le Prince de Conti, sans retour. Ensuite au Prince Louys de Baden, mais plus adroittement et il ne consentira à Bavière qu'au cas, qu'il ne puisse autrement empescher le premier. A l'égard des Sapieha, il faudra voir precisement ce que Brandenbourg leur offrira pour le Prince de Baden et leur offrir la même chose ou plus sur tout pour le Prince de Neubourg. Il faut aussi amuser la Reyne de l'esperance d'un mariage avec le dit Prince, mais il faudra se bien garder de le resoudre. Il faudra empêcher tant qu'on pourra Brandenbourg de s'en-*

sandter war der Bischof von Passau, Johann Philipp Graf von Lamberg ausersehen, welcher jedoch erst am 17. April von Passau aufbrach. Ihn vertrat bis Mitte Mai Graf Sedlnitzky, und ein Brief von Kinsky an diesen lehrt uns deutlich, dass man sich in Wien nicht darüber unklar war, wie wenig Aussichten man für seine eigene Kandidaten habe. Kinsky schreibt: «Prinz Jakob halte ich für verloren, den Prinzen von Lothringen *in parva*, den von Neuburg *in nulla spe*, Prinz Conti *adhuc metuendum*, den Kurfürsten von Bayern *oblitum*, den Markgrafen von Baden *non contemno sed nec metuo*, denn England und Holland werden das Behörige nicht beitragen und dürften *nudis promissis* nicht zur rechten Zeit angeritten kommen. Ich bleibe bei meiner Meinung, glaubend, dass *sors* endlich *super Piastum* ausschlagen dürfte»[1].

Den Kaiserlichen fehlte es auch so sehr an Geldmitteln, dass man dem Bischofe nur 100 000 fl mit auf den Weg geben konnte. Es war also um diese Zeit schon ziemlich sicher, dass keiner der kaiserlichen Kandidaten durchdringen, Conti hingegen über eine starke Partei verfügen werde. Wenn nun der Wiener Hof doch nicht für die Mittelkandidatur des Badeners eintrat, sondern sie bekämpfte, so liegt dem gewiss nicht allein jenes Misstrauen zu Grunde, welches in Wien vor allem Kinsky zu nähren suchte, ich glaube vielmehr, dass jene Eifersucht auf die Seemächte und das protestantische Brandenburg, welche das Kennzeichen der Staatskunst Kinskys war, ebenso sehr in Erwägung kam. Diese auch in Polen Fuss fassen zu lassen, war er nicht gewillt. Er zog also lieber einen unzuverlässigen Magnaten dem Markgrafen vor. Diesen vor dem Pospolite, dem allgemeinen Adelsgebot, zu bekämpfen, schien ein Leichtes, die Erfindungen Scarlatti's fanden noch immer Gläubige. Die Faktion des nur von den Protestanten unterstützten Markgrafen wird «gar leichtlich können zertrennt werden, wenn durch den *Clerus* selbst neben Verlust des Königreichs Preussen und des Kurfürsten von Brandenburg weitaussehende Gedanken, sich sodann *in regem* zu erheben, auch die Gefährdung ihrer Religion und Freiheit in Betracht zu nehmen, vorgestellt wird»[2]. Die Ziele der brandenburgischen und kaiserlichen Politik in Polen kreuzten sich somit. Wir werden bald sehen, wie der Markgraf noch einmal den Versuch machte, des Schutzes beider Mächte sich zu versichern.

Gonzel war mit jener Antwort des Markgrafen auf die polnischen Forderungen keineswegs zufrieden gestellt[3]. Schmerzte es ihn schon, dass der

gager si avant dans les interests de Pologne, qu'il fût obligé de soutenir son parti par les armes, de peur qu'en rappellant quelques unes de ses trouppes il ne diminuât les forces des Allieȥ du côté de la France. En cas de necessité l'ambassadeur peut se tenir à un Piaste sur tout au Grand Mareschal (Stanislaus Lubomirski)». Wien, Polonica.

[1] Schreiben vom 4. Mai, Konzept, Wien.

[2] Aus einem undatierten Berichte aus Wien, welcher aber in den Anfang Juni verlegt werden muss.

[3] Schreiben vom 10. Mai (Karlsruhe).

Markgraf ihm nicht die erbetene Stellung eines offiziellen Gesandten gab, und die erhofften « Handbriefel » nicht kamen, so schien ihm doch das Schlimmste zu sein, dass der Vertrag so offen vor aller Welt die Beziehungen zu Brandenburg klarlegte. Mit diesem Schriftstücke könne er nicht vor die Öffentlichkeit treten; man müsse das Manifest auf 40000 Leser berechnen, fünf, sechs feindliche Gruppen müsse man durch dasselbe vereinigen. Aber Gonzel, welcher sofort seinen Bruder zum zweiten Male nach Deutschland abschickte, fand kein Gehör. Nur an den Cardinalprimas entschloss sich jetzt der Markgraf zu schreiben. Der Italiener liess aber auch trotzdem die Hoffnung nicht fallen, doch noch zu siegen, wenn nur das Geld komme. Wohl war schon mancher Thaler von den Kandidaten verausgabt, jetzt kurz vor der Wahl sparte aber alles «*pro ultima siti.*» Auch die Franzosen hielten inne. Diese hatten Gonzel auszuhorchen versucht. Châteauneuf hatte ihm die Gunst seines Herrn in Aussicht gestellt. Aber Gonzel merkte denn doch, dass der Franzose nichts anders vorhabe, als Brandenburg und Baden zu zertrennen[1].

Wir müssen einen Blick auf die Thätigkeit der französischen Gesandten werfen. Wir sahen, dass Ludwig XIV. mit Polignac unzufrieden war und seine Versprechungen herabsetzte. Diese Reduktion wurde in Polen auf doppeltem Wege bekannt, einmal konnte Polignac das doch auf die Dauer nicht geheim halten, dann hatte aber auch die Königinwitwe von Paris aus Nachrichten erhalten, welche sie nun ihrem Feinde zum Ärger weit verbreitete. Als der zur Vornahme der Reduktion entsandte Abbé Châteauneuf am 1. April an der polnischen Grenze erschien, war die französische Partei schon sehr ins Schwanken geraten. Viele fürchteten, dass Frankreich auch diese eingeschränkten Versprechungen nicht halten würde. Wenige Tage genügten um auch Châteauneuf zu überzeugen, dass noch weitere 200000 Thaler nötig seien, um den Sieg zu erringen. Die Stimmen kosteten Geld, die Magnaten müsse man sich so als Freunde erhalten und nicht zuletzt die Armee. Auf Wechsel wolle sich Niemand verlassen. Sehr richtig schreibt Polignac: Mehr Geld ist nötig; « das Adelsaufgebot wird, wenn es durch den Aufenthalt von sechs Wochen auf der Wahlebene erschöpft und ausgehungert ist, an nichts anders denken als auseinander zu laufen, so dass nur die Armee übrig bleiben wird, um den legitimen König bis zu seiner Ankunft zu stützen und die Gegner zum Gehorsam zu bringen; ihr legitimer König wird aber der sein, welcher sie zuerst bezahlt[2]. »

Die Contisten, an der Spitze der Kardinalprimas, verlangten aber auch, dass Conti selbst schon zur Wahl in Polen erscheine; sie fürchteten denn doch eine Doppelwahl und namentlich, wenn der in Polen weilende Prinz

[1] Resident Werner an den Kurfürsten vom 7. (17?) Mai. (Berlin).
[2] Polignac an Ludwig XIV. 22. April. Bastard, S. 127.

Jakob dabei gewählt werde, sei es nötig, dass der französische Kandidat da sei. Die Polen wollten diese Bitte anfangs nicht schriftlich geben, sie widersprach ja den Reichsgesetzen, endlich am 3. Mai trugen die beiden französischen Vertreter Conti die Bitte vor. Das Beste sei, wenn er auf einer von Jean Barth geführten Flotte in der Ostsee erscheine, der preussischen Woiwodschaften sei man durch den Vertrag sicher. Aber Conti und Ludwig XIV. hörten auf solche Vorschläge durchaus nicht. Auch mit den Geldsendungen wurde es nicht besser, die Missstimmung griff unter den Contisten so um sich, dass sie Mitte Mai in einer Versammlung beim Kardinal den französischen Vertretern sogar den 25. Mai zum Termin setzten. Bis dahin wollten sie an Conti gebunden sein[1]. Die beiden Franzosen erboten sich den amtlichen Charakter abzulegen und als Geisseln sich in die Hände der Magnaten zu geben, wenn die Summen nicht bezahlt würden!

Am 15. Mai hatte der Reichstag nun wirklich seinen Anfang genommen. Ausser dem Senat, der sich aus den Bischöfen und den weltlichen Würdenträgern zusammensetzte, war auch die Ritterschaft dazu in solcher Masse erschienen, dass die Umgebung von Warschau, die Wahlebene bei Wola, einem grossen Feldlager glich. Bis dicht an die Scoppa, dem für die Senatoren bestimmten aus Brettern errichteten Schuppen, welchen die Wahlschanze umgab, gingen die Zeltlager der einzelnen Woiwodschaften. Es war ein buntes malerisches Bild, zeitweilig mögen über 100000 Männer vereint gewesen sein, alle beritten, in Waffen und Kleiderschmuck. Viele der schönsten Rosse erregten den Neid der Ausländer. Alle an Pracht und Verschwendung übertrafen einzelne der Magnaten. Als der Grossfeldherr von Litthauen am 20. Mai seinen Einzug hielt, da folgten ihm 4000 Mann Garden: Deutsche, Russen, Husaren, Polen, und ihm gaben andere nicht nach; fast jeder Magnat hatte seine Leibwache. Ein Heerlager und ein tolles Jahrmarktsleben riesigsten Umfangs war hier vereint.

Der Reichstag ward durch die vom päpstlichen Nuntius d'Avia celebrirte Messe vom Heiligen Geiste und eine Predigt des Bischofs von Ploczko eröffnet, welche Empfehlungen für Conti einfliessen liess. Mit Beendung der kirchlichen Feier war aber auch die Einigkeit und Ruhe zu Ende. Dem alten Gebrauche nach hätte sich die Ritterschaft nun einen Marschall erwählen sollen, dessen Befugnisse ihm einen erheblichen Einfluss auf den Verlauf der Königswahl gestatteten. Aber in einem Congress von 20000 Menschen, der auch nicht die bescheidensten Anfänge einer festen Geschäftsordnung besass, dafür aber jedem Adligen das Recht gewährte, von allem, was ihm beliebte, zu reden, schob sich die Wahl des Landbotenmarschalls lange hinaus. Da beschwerte sich einer über die Garden der Magnaten, der andere verlangte, dass erst die

[1] Bastard, S. 136.

Urheber der Konföderationen zur Rechenschaft gezogen würden. Der alte Landbotenmarschall musste alle Einwürfe durch geschicktes Auftreten beseitigen; dann erst entstand noch ein Streit über die Art, wie man den Marschall wählen solle; Tumulte, heftige Reden, waren an der Tagesordnung, so dass der Marschall wehklagend ausrief: «Unser Niedergang ist aus uns. Es ist unter uns keine Liebe und Treue.» Endlich beschloss das Kolo, jeder Adlige solle persönlich seine Stimme abgeben. Um die Würde bewarben sich vor allem zwei: der Kronkämmerer Graf Stanislaus Bielinski und der Starost von Adelnau, Leszynski. Sie scheuten keine Kosten, ganze Woidwodschaften liessen sie im Felde speisen, und an ihrer Tafel erschienen täglich 100, ja 200 Personen. Vom 1.—15. Juni dauerte die Abstimmung, fast 17000 Stimmen wurden abgegeben, wovon 12000 auf den französischen Kandidaten Bielinski fielen.

Der französische Botschafter triumphirte, war doch die Frau des Kronkämmerers eine seiner ergebensten Anhängerinnen und besass einen grossen Einfluss auf ihren Gemahl. Einigermassen war aber bei dieser Wahl die Bedeutung des Marschallamtes abgeschwächt worden, da der Gewählte hatte schwören müssen, keinen Kandidaten als König zu bezeichnen, welcher nicht einstimmig erkoren sei. Das *Liberum veto* war damit auch für die Königswahl anerkannt. Darin beruht aber der Grund des Verfalls des Polenreiches vor allem, dass die wichtigsten Entscheidungen im Leben der Nation dem Willen eines jeden der vielen Tausende von Edelleuten preisgegeben war. Selbst der ärmste Edelmann, der barfuss, vielleicht in der Dienerschaft eines andern zum Reichstage kam, genoss das Recht, alle Entscheidungen zu verhindern. Man denke sich nun eine Körperschaft von dieser Ungefügigkeit, ohne eine Geschäftsordnung, ohne Tagesordnung; erinnere sich, dass alle diese heissblütigen Sarmaten bewaffnet in den Versammlungen erschienen; denke sich dazu den Schacher um die Stimmen, die geheimen Zusammenkünfte der Führer, füge die Gelage der Woiwodschaften und Parteien, welche meist auf Kosten der Kandidaten oder ihrer Freunde stattfanden, hinzu, die Festlichkeiten bei den fremden Gesandten, und man wird ein Bild eines polnischen Reichstages, einer tiefen sittlichen Verkommenheit unter dem äussersten Glanze sich selbst entwerfen können. Durfte von einer solchen Versammlung die Nation eine einmütige Wahl des besten der Kandidaten erwarten? Nur eine einzige erfreuliche Erscheinung ist zu beobachten. Bis zur Eröffnung des Reichstags war der Wahlschacher ganz in den Händen der Magnaten, vor allem der Lubomirski und Sapieha gewesen. Jetzt stellte sich schon in den ersten Tagen heraus, dass die Masse des Adels die Königswahl entscheiden werde, nicht die Führer allein. Vielleicht war von dem Adel besseres zu erwarten, als von den Oligarchen?

Wie standen die Hoffnungen der Kandidaten? Fangen wir mit dem

Markgrafen an. Gonzel hatte, so lange Hoverbeck in Preussen weilte, allein seine Thätigkeit fortgesetzt. Aber er spielte seine Rolle nicht mit Geschick. Sein Verkehr war äusserst gering, und er ward so wenig zu den geheimen Besprechungen hinzugezogen, dass er über die wahren Gesinnungen der Magnaten sich völlig täuschte. Er hielt namentlich die Sapieha's für unbedingte Anhänger des Markgrafen, vor allem den kaiserlichen General schätzte er hoch. Nach seinen Berichten hätte der Markgraf bei Beginn des Reichstags in der grossen Masse des Adels den meisten Anhang gehabt. Das stimmt nun mit den brandenburgischen Briefen überein, und auch die Franzosen geben es unumwunden zu, dass sie die Kandidatur des Markgrafen nur deswegen weniger fürchteten, weil sie nicht glaubten, dass er die Geldmittel auftreiben werde.

Hoverbeck hielt in den letzten Tagen des Mai wieder seinen Einzug in Warschau. Eine Begleitung von 600 Edlen, Kriegern und Dienern folgte seinem Wagen. Er fand die Lage denn doch etwas geändert. Man trat ihm mit Misstrauen entgegen; es war nämlich nicht unbemerkt geblieben, dass ein Sapieha am Kurbrandenburgischen Hofe gewesen war. Lag ein Vertrag mit dieser ehrgeizigen Familie vor, sollte ihnen gar zur Unterdrückung der freien Wahl Truppenhülfe zugesagt sein? Auch die Sendungen von Prinz Jakob waren bekannt geworden? Schwenkt Brandenburg zu den Kaiserlichen über, so fragten sich die Antikaiserlichen. Aber auch so glaubte Hoverbeck noch immer an Badens Sieg, dessen Partei gewachsen schien. Freilich das Geld! Hoverbeck hatte sehr wohl bemerkt, dass viele der Anhänger Badens zugleich Contisten waren. Bei diesen kam es darauf an, wer von den beiden Kandidaten es am Längsten mit Versprechungen und vor allem mit Zahlungen aushalte. Hoverbeck machte den engsten Vertrauten wohl Mitteilung von der Garantie, auch fügte er hinzu, Brandenburg beabsichtige nicht von dieser Summe seine Forderungen an die Republik abzurechnen. Aber immer deutlicher frug man nach dem baaren Gelde. Endlich kamen die Vertreter Odescalchi's. Jetzt hätte Hoverbeck gern seinen Vertrag mit dem Krongrossschatzmeister geschlossen; er begab sich sofort in tiefer Nacht zu ihm, wurde aber mit solcher eisiger Kälte empfangen, dass er nicht wenig bestürzt war. Er merkte sofort, dass Lubomirski für Baden verloren sei. Er suchte die Ursache wohl richtig darin, dass aus Danzig dem französischen Vertreter soeben neue Wechsel auf 600000 Livres zugegangen waren; er ahnte nicht, dass ein neuer Kandidat auch auf Lubomirski Eindruck gemacht hatte. Der arme Baden war von den gelddürstigen Magnaten aufgegeben.

Von allen jenen Briefen, die Gonzel vom Markgrafen erbeten hatte, war endlich nur einer geschrieben worden, der an den Kardinalprimas Radziejowski. Gonzel überreichte ihn am 3. Juni, aber der Kardinal erklärte, er sei ein Anhänger Conti's. Er könne als Kardinal den Markgrafen nicht unterstützen, da

ihn kein katholischer Potentat, sondern nur die Protestanten empfählen. Also auch von dieser Seite war nichts zu hoffen, vielmehr ein fester Widerstand sicher. Dass eine öffentliche Empfehlung des Markgrafen durch Brandenburg ihm nur schaden könne, darüber waren der Kurfürst wie der Markgraf sich klar. Der Markgraf hatte daher noch im letzten Augenblick den Versuch gemacht, den Kaiser zu bestimmen, auch ihn als kaiserlichen Kandidaten aufzustellen.

Die drei, Prinz Jakob, Neuburg und Lothringen waren ohne alle Aussicht. Wohl war noch immer ein Teil des gemeinen Adels für Prinz Jakob. Aber der Bischof von Passau schreibt selbst, Prinz Jakob habe kein Geld und keinen Kredit, noch Jemanden, der für ihn seinen Säckel öffnen wolle. Niemand von den Einflussreicheren rede von ihm mit Achtung. Er werde leichter noch mit dem Prinz von Lothringen fortkommen, wenn er nicht gar zu jung wäre. Aber Prinz Jakob blieb doch noch immer der erste Kandidat der Kaiserlichen. Sollte der Kaiser, wenn für diese drei so schlechte Aussichten vorhanden waren, den Markgrafen nicht doch noch einem andern, eventuell gar einem französischen Kandidaten vorziehen?

Am 19. Mai beauftragte der Markgraf seinen Hofmarschall, beim Kaiser die Bitte um Unterstützung vorzutragen. Der Markgraf führte in der Weisung an Greiffen[1] aus, der Erfolg seiner Wahl hänge von der Proposition ab. Er wolle seine Kandidatur nicht durch den Abbé vorbringen lassen, ebenso wenig aber auch durch Brandenburg — das hätte ja, nachdem einmal die konfessionelle Frage berührt war, ihm nur schaden können — es bleibe somit nur der Kaiser übrig. Greiffen solle den Kaiser bitten, dass dieser den Bischof von Passau sofort durch einen eigenen Courrier beauftrage, ihn in dem Falle, dass die Wahl der drei kaiserlichen Kandidaten ohne Aussicht sei, der Republik in Vorschlag bringe, nicht nur seine Kandidatur unterstütze. Die Thätigkeit von Hoverbeck und Gonzel solle dabei, so war des Markgrafen Absicht, weiter fortgehen.

Am 25. Mai trug Greiffen dem Kaiser diese Bitte vor, ohne aber eine bestimmte Antwort zu erhalten. Der Kaiser bedauerte, nicht früher von der Kandidatur eine offizielle Mitteilung erhalten zu haben, er werde sich bedenken und seine Antwort wissen lassen. Für den Markgrafen traten am kaiserlichen Hofe der spanische Botschafter und die Gesandten der Seemächte ein. Die letzteren trugen am nächsten Tage die Angelegenheit Kinsky vor, dieser antwortete, der Bischof von Passau sei auf alle Fälle instruiert; es bedürfe keiner weiteren Nachrichten. Besseren Erfolg scheinen der Bischof von Solsona und Greiffen selbst beim Kaiser gehabt zu haben; am 6. Juni heisst es, wenigstens Leopold habe diesen beiden zugesichert, er werde an Bamberg schreiben.

[1] Beilage Nr. 119.

Am 8. Juni gab er Greiffen erneut die Zusicherung. Ob aber der Brief je abgeschickt ist, steht nicht fest. Es ist mir aber sehr wenig wahrscheinlich, hatte sich der Kaiser doch längst in einer anderen Richtung gebunden[1].

Ludwig Wilhelm hatte geglaubt, davon Nutzen ziehen zu können, dass die kaiserlichen Kandidaten ohne Aussicht waren. Er hoffte in diesem Falle die kaiserliche Unterstützung zu finden. Und auch seine Position bei den polnischen Magnaten war bis in den Mai hinein eine ähnliche. Die Führer der Contisten gaben sich zu einem grossen Teile auch für Anhänger Badens aus. Sie wollten, wenn mit Conti nicht durchzudringen sei, den Markgrafen als einen Kandidaten vorschieben, welcher auch den Kaiserlichen genehm sein müsse; um einer Doppelwahl zu entgehen, schien der richtige Ausweg Baden. Oft genug liest man in den Briefen: *Duobus litigantibus tertius gaudet.* Für alles das war aber die Voraussetzung: — Geld. Und mit Geld reichlich versehen, von den verschlagensten Unterhändlern unterstützt, trat nun plötzlich ein neuer Kandidat hervor, der bei den Kaiserlichen voll in die Position eintrat, welche sich der Markgraf erwünscht hatte, und auch bis in die letzten Stunden — erst dann erfolgt ein Umschlag — die badenfreundlichen Contisten von Conti abzog und auf sich vereinte. Es war der Kurfürst von Sachsen, dessen Wahl zum Könige von Polen der ganzen Welt eine Überraschung bereitete, wie sie ihr selten geboten ward.

Doch sehen wir uns erst nach den Gesandten Odescalchi's um. Monte Catini war Consistorialadvokat, schon das erregte die Heiterkeit der Polen, als sie dann aber mit ihren Anerbietungen hervortraten, machten sie sich vollends lächerlich. Der Pole wollte im Geheimen bestochen sein, wenn nun Odescalchi 8 Millionen polnisch sofort bot, der Republik anheimstellte, ob und wen er heiraten sollte, alle seine Besitzungen und Mittel aufzählte und der Republik die Erbschaft von 20 Millionen in Aussicht stellte, so bot dieser würdelose Kandidat dem Spotte und Witze der Wähler eine willkommene Zielscheibe. Noch schlechter hatten sich die Aussichten für einen Piasten gestaltet. Die drei grossen Häuser, welche in Frage kommen konnten, die Sapieha, Lubomirski und Jablonowski gönnten sich gegenseitig den Thron nicht, und von dem ersten Tage des Reichstages an zeigte der kleine Adel eine unüberwindliche Abneigung gegen die Magnaten.

Wie kam der Kurfürst von Sachsen auf die Idee, sich um die polnische

[1] Man darf wohl positiv sagen, dass er nicht abgeschickt wurde, da später Ludwig Wilhelm äusserte, der Kaiser habe ihn nicht mehr als wie die Piasten zu begünstigen befohlen. Kardinal Lamberg erzählte später Greiffen, er habe damals eine feste Instruktion von Kinsky, welcher das ganze Werk leitete, gehabt, sich nicht auf Baden einzulassen. Der französische Vertreter sei bereit gewesen, schliesslich auf Baden einzugehen, aber er, der Kardinal, habe eine entgegenstehende Instruktion gehabt. (Greiffen Diarium, 1700 Sept. 30.)

Königskrone zu bewerben? Er, der Lutheraner, konnte ja in Polen nur nach dem Übertritt zur katholischen Kirche auf den Thron gelangen. Es war also ein Schritt, der ganz anders reiflich überlegt sein wollte, als es bei den katholischen Thronkandidaten der Fall war. Die Berichte lauten verschieden. Es kann aber, zieht man alle Quellen zu Rate, wohl kein Zweifel sein, dass der Gedanke beim Kurfürsten selbst entstanden ist und nicht von aussen an ihn herangebracht wurde[1].

Mitte Februar erschien in aller Heimlichkeit ein Abgesandter des Kurfürsten, der Gen.-Lieut. Rose, in Rom bei dem französischen Vertreter, dem Kardinal Janson. Rose eröffnete dem Franzosen, sein Herr sei bereit, nach dem Friedensschlusse mit Ludwig XIV. einen näheren Freundschaftsvertrag zu schliessen, und entschuldigte die jetzigen Beziehungen des Kurfürsten zum Kaiser. Dann zog er zwei Blankets mit der Unterschrift seines Herrn hervor und teilte ihm in strengstem Vertrauen mit, das eine sei bestimmt, den Vertrag mit Ludwig XIV. aufzunehmen, wenn dieser ihn bei der Bewerbung um die polnische Krone unterstützen wolle, das andere sei aber für den Papst, dem der Kurfürst versprechen wolle, katholisch zu werden, sobald er König sei. Janson konnte natürlich nur antworten, er wolle Befehle einholen. Rose erklärte, so lange nicht warten zu können, und bat, dass Ludwig XIV. seine Befehle sofort an Polignac sende. Janson nahm an, auch dem päpstlichen Stuhle habe Rose Mitteilungen gemacht.

Ludwig XIV. antwortete nun freilich dem Kardinal, die Vorschläge des Kurfürsten seien wenig zuverlässig, er könne keinen Kandidaten unterstützen, welcher so vielfach an den Kaiser gebunden sei[2]. Rose hatte aber von Janson

[1] Es giebt zwei Traditionen. Die eine findet sich in der *Vie du Card. de Polignac* und ausgebildeter bei La Bizardière. In der erst genannten Darstellung ist der Kastellan von Culm der Urheber, der (nach Bizardière) sich im Februar 1697 beim Kurfürsten in Dresden eingefunden und diesen für die Kandidatur gewonnen habe. Diese Tradition lässt sich nicht vereinigen mit einem ausführlichen Berichte des *Theatrum Europaeum* 14, 295 ff., welcher nur auf Flemming selbst zurückgehen kann. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht mehr für den letzteren, aber es sind auch sehr beachtenswerte äussere Umstände. La Bizardière giebt z. B. an, die sächsische Kandidatur sei im Einverständnis mit Brandenburg erfolgt, wovon natürlich nicht die Rede sein kann. Der Bericht des *Theatrums* widerstreitet aber nirgends einer sicheren Nachricht. Ich kann ihn an manchen Stellen kontrolieren, er berührt auch ganz allein die Sendungen Roses, über welche Bastard neues Licht verbreitet hat. Die von ihm benutzten Quellen ergeben, dass Przebendowski, wenn er wirklich im Februar in Dresden erschienen ist, doch bereits die Kandidaturidee fertig vorfand. Die Depesche des Kardinals Janson vom 19. Februar ist nach der Abreise Roses von Rom geschrieben. Nimmt man auch nur 5 Tage Aufenthalt an, so muss Rose gleichwohl in den ersten Tagen des Februars von Dresden aufgebrochen sein. Ich bemerke auch, dass der vortreffliche Bericht im *Theatrum Europaeum* nichts von der Reise Przebendowskis weiss, im Gegenteil ihm die ersten Eröffnungen durch Flemming machen lässt. Nach Bizardière, S. 273 wäre es umgekehrt gegangen.

[2] Antwort vom 14. März 1697.

bessere Eindrücke mitgenommen, dieser hatte ihm Hoffnungen gemacht, dass der Kurfürst als Dritter von Frankreich im letzten Augenblicke zugelassen werde. Unter diesen Umständen musste Rose eine Reise nach Kopenhagen antreten. Da aber der dortige französische Gesandte Bonrepos wegen der Entfernungen Schwierigkeit erhob, sich auf weitere Verhandlungen einzulassen, begab sich Rose nach Ryswick und verhandelte hier insgeheim mit Callières. Rose hatte neue Angebote des Kurfürsten bei sich. Dieser war bereit, seine Truppen aus Ungarn zurückzuziehen, mit französischer Hilfe 20000 Mann aufzustellen und den Kaiser, komme der Friede nicht zu Stande, selbst in Böhmen anzugreifen. Mit der Abtretung von Strassburg erklärte er sich einverstanden. Ludwig XIV. lehnte ab, es sei zu spät, und der Betrag der geforderten Subsidien zu hoch[1].

Doch schon war ein äusserst geschickter Agent für den Kurfürsten in Polen thätig. Der sächsische Oberst Flemming, welcher mit dem Kastellan von Culm Przebendowski durch dessen Gemahlin verwandt war, hegte den Wunsch, den Verlauf der polnischen Königswahl in Warschau selbst zu beobachten. Als er den Kurfürsten, welcher seit dem 19. März wieder in Wien weilte, um Urlaub bat, weihte ihn dieser in die Absicht ein, sich um die polnische Königskrone zu bewerben. Flemming hielt ihm sofort vor, dass der Kurfürst als Lutheraner keine Aussicht habe, dieser entgegnete, er werde schon Mittel finden, diese Schwierigkeit zu beheben. Flemming ahnte, dass er seinen Glauben zu wechseln beabsichtige, und bat, die Kurlande in ihrer Religion zu erhalten, was der Kurfürst zusicherte[2]. Der schnell gewonnene Unterhändler solle Sachsen erst im letzten Augenblicke vorbringen, wenn eine Doppelwahl drohe. Er solle sich auch mit Frankreich gut stellen.

Flemming suchte zuerst Przebendowski auf, welcher bisher eine sehr zweideutige Stellung eingenommen hatte. Er war Contist und Badener zugleich gewesen, der Markgraf sollte sein Kandidat im Falle der zwiespältigen Wahl sein. Sein Eifer für Baden war aber abgekühlt, da Gonzel es versäumt hatte, ihn aufzusuchen. Nebenbei hatte er aber auch den Prinzen Jakob gründlich hinter das Licht geführt[3]. Als Schwiegersohn des brandenburgischen Feldmarschalls

[1] Antwort vom 29. April. Rose's Reiseroute war folgende. Abreise von Rom unmittelbar vor dem 19. Febr. Aufenthalt in Dresden, Reise nach Kopenhagen, Ryswick (nach dem 19. März, da Callières damals erst dort eintraf), endlich Hamburg.

[2] Der Tag der Unterredung steht nicht fest. Sie kann nicht vor dem 19. März fallen, wo der Kurfürst erst in Wien eintraf, aber auch nicht später als den 20. April, da Flemming weite Umwege gemacht hatte, ehe er in den letzten Tagen des Aprils in Warschau eintraf.

[3] Ihm hatte sich Prinz Jakob eröffnet und ihn dann beauftragt, für einen Agenten, welcher die Hülfe des Kaisers anrufen sollte, die Instruktion auszuarbeiten. Przebendowski that das in Gemeinschaft mit — Polignac, welcher nun eine Versicherung tiefster Unterthänigkeit gegen den Kaiser in die Instruktion einschob, die Prinz Jakob in den Augen

Flemming mochte er nun auch genau wissen, wie schlecht es mit den Geldmitteln für Ludwig Wilhelms Wahl stand, genug, er gieng sofort auf den neuen Vorschlag ein, welcher ihm Gelegenheit bot, als Haupt einer Partei sich verdient zu machen, während er bisher bei all den grösseren Magnaten übersehen worden war. Sachsen werde ihn ganz anders bezahlen, so konnte er hoffen, als er es von Conti sich versprechen durfte. Przebendowski, der seine Polen genau kannte, gab nun der ganzen Kandidatur die richtige Grundlage. Er wies darauf hin, dass es darauf ankomme, die Contisten zu gewinnen, welche die Liebe zum Golde Contis und der Hass gegen das Haus Sobieski unter der französischen Fahne einige. Dieses Ziel werde aber am Besten erreicht werden, wenn man auch mit Polignac möglichste Fühlung suche. Galt der Markgraf bei Contisten und Anticontisten wegen des Ansehens seines Namens noch immer als derjenige, auf welchen sich die beiden mächtigen Gegenparteien, nachdem sie ihre Kandidaten ausgesogen hätten, immer noch einigen könnten, so rückte nun auf einmal Sachsen an diese Stelle. Was sollten die Kriegsthaten, der Ruhm des Markgrafen auch gelten, wenn der Kurfürst unbegrenzte Geldsummen versprach und wirklich sein Gold zur Stelle hatte?

In Warschau gieng das Agentenpaar zuerst zum Kardinal Radziejowski, auch er war gleich Przebendowski entzückt, und nicht anders stand es mit den beiden Grossschatzmeistern Lubomirski und Sapieha. Der Kardinal hatte kein Bedenken, da Flemming sagte, der Kurfürst sei längst insgeheim katholisch geworden. Ehe sich Flemming aber nach Wien zurückbegab suchte der schlaue Unterhändler noch Polignac auf. Wie wir sahen, war er zunächst bei den Contisten eingebrochen, er hatte gesehen, dass in diesem Lager sogar die Führer schwankten und froh waren, endlich einen Notkandidaten für den Fall einer drohenden Doppelwahl zu haben, welcher über grosse Mittel verfüge. Wollte Flemming in diesem Lager weitere Eroberungen machen, so durfte er Polignac sich nicht sofort zum Feinde machen. Der Kurfürst hatte ihm einen Brief an Polignac mitgegeben, erst in der zweiten Unterredung — es war am 2. Mai — rückte der Sachse mit seinem Geheimnis heraus. Polignac war überrascht, weder vom Kardinal Janson noch von anderswoher war ihm irgend eine Mitteilung zugegangen. Flemming bat um Unterstützung nur für den Fall, dass Conti keine Aussichten mehr habe; der Kurfürst müsse ja Frankreich ein besonders angenehmer Kandidat sein, da er den Kaiser von Osten aus in Schach zu halten vermöge[1]. Flemming gab deutlich zu verstehen, dass Sachsen nur unter französischer Zustimmung auftreten wolle.

der Polen empfindlich schaden musste. Bastard, S, 83 ff. Der Agent Prinz Jakobs war der Abbé Bernick, welcher am 14. November von Warschau aufbrach. Er dürfte identisch sein mit »einem polnischen Envoyé, dem Abte von Berens«, welcher nach dem *Theatr. Europ.* 15, 295, Flemming zu seiner Reise nach Polen den Anstoss gab.

[1] *Hist. de Polignac*, 1, 319.

Polignacs Bedenken wegen des Glaubens und der Kürze der Zeit zerstreute Flemming sofort[1]. Polignac erklärte, nach Versailles berichten und sich Befehle erbitten zu wollen. Der Franzose hatte sofort die Gefahr erkannt, er wusste, dass blankem Golde gegenüber auf die Treue der Polen nicht zu bauen sei; aber er war nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Der Kastellan von Culm warb eifrig unter den Contisten, deren Treue zu wanken begann. Sachsen gegenüber konnte Polignac ja nicht von der Abhängigkeit vom Kaiser reden, wussten doch alle Eingeweihten, dass Flemming die Kandidatur als eine halbfranzösische ausgab und die Vertreter des Kaisers unentwegt an Prinz Jakob und den andern Kandidaten festhielten. Und doch ward gerade in diesem Augenblicke der Kurfürst zum kaiserlichen Kandidaten.

Flemming traf — es muss bald nach dem 25. Mai gewesen sein — seinen Herrn in Baden bei Wien, wohin er sich zur Kur begeben hatte[2]. Es hat den Anschein, als ob der Kurfürst selbst seinen Plan inzwischen aufgegeben hatte[3]. Als Flemming nun aber Briefe vom Kardinalprimas und von Polignac überbrachte und mündlich Bericht erstattet hatte, fasste August sofort den Entschluss, nun alles an die polnische Königskrone zu setzen. Eile that auf's Höchste Not, schon war ja der polnische Wahltag eröffnet. In vier Wochen war das Ende desselben schon da.

War in Warschau Sachsen bis jetzt unter französischem Schutze aufgetreten, so war er nun in Wien der kaiserliche Kandidat. Als sich der Kurfürst Kinsky entdeckte, war dieser freudig überrascht. Welche Erfolge fielen mit dieser Wahl dem kaiserlichen Hofe in den Schoss! Die erste protestantische Kurstimme, welche dem Kaiser so viele Sorgen verursacht hatte, gieng ja zu den Katholiken über; statt des Franzosen Conti oder des ihm missliebigen Markgrafen bestieg ein Fürst den Thron, welchen man von Wien aus zu beherrschen hoffte; und endlich — auch das sei nicht vergessen — war man den unglücklichen Feldherrn aus Ungarn los, konnte dorthin wieder endlich einmal einen nach seinen Verdiensten ausgesuchten General senden: es war Prinz Eugen. Hat Kinsky wirklich vorher von den Dingen nichts gewusst[4],

[1] A. a. O. steht, Flemming habe Polignac erklärt, sein Herr sei bereit, katholisch zu werden. Ist diese Angabe richtig, so hat Flemming dem Kardinalprimas als geschehen berichtet, was er sonst als bevorstehend bezeichnete.

[2] Der Kurfürst ist am 24. oder 25. Mai von Wien nach Baden übergesiedelt. Der Übertritt erfolgte nach dem von Theiner, Gesch. der Zurückkehr der Häuser Braunschweig und Sachsen, S. 108 mitgeteilten offiziellen Aktenstück am 1. Juni, nach dem in Warschau vorgelegten Zeugnisse des Bischofs von Raab am 2. Juni (vgl. St. Simon, 4, 100), nach anderen endlich am Dreifaltigkeitssonntag, das wäre am 30. Mai.

[3] So nach Flemmings Bericht im *Theatr. Europaeum*. Schlechte Nachrichten von Rom hätten ihn umgestimmt gehabt.

[4] Es wäre nicht gerade zu verwundern. Jedenfalls blieb auch jetzt der Kreis der Mitwisser sehr eng. Nach Persius v. Lohnsdorf, Beilage Nr. 129, wusste selbst ein Teil der

so hat er in wenigen Tagen einen vollen Umschwung am kaiserlichen Hofe herbeigeführt, und zwar in solcher Heimlichkeit, dass Niemand, der nicht in das Geheimnis gezogen wurde, den Zusammenhang auch nur ahnte. Die Wahl des Sachsenkurfürsten kam in Wien ebenso unerwartet, wie in Paris, Berlin oder Dresden. Am 1. Juni fand der Übertritt des Kurfürsten zur katholischen Kirche in Baden bei Wien statt, ein anderer Konvertit aus dem sächsischen Fürstenhause, Christian August Herzog von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab, nahm das Glaubensbekenntnis entgegen, derselbe hatte auch den Konvertiten unterrichtet. Es ist mehrfach darüber gestritten worden, ob der Kurfürst aus Überzeugung oder lediglich mit Rücksicht auf die polnische Krone den Glauben gewechselt habe[1]. Auch hier liegt wohl die Wahrheit in der Mitte. Unzweifelhaft haben die politischen Motive beim Kurfürsten überwogen; doch dürfte eine der katholischen Kirche günstige Stimmung bei ihm schon vorhanden gewesen sein. Es bleibt nämlich immer zu erwägen, dass auch der Fall nicht so unmöglich war, dass August in Polen keinen Erfolg hatte; der Glaubenswechsel hätte dann schwerlich rückgängig gemacht werden können. Der Kurfürst, der übrigens nichts weniger als Gottesgelehrter war, folgte dem Zuge der Zeit; durch die irenischen Bemühungen weiter theologischer Kreise war in manchen Fürstenhäusern der harte Gegensatz zur katholischen Kirche gemildert; ein weiteres mochte auch der Aufenthalt am katholischen Wiener Hofe beigetragen haben[2]. Der Glaubenswechsel blieb so geheim, dass selbst der päpstliche Nuntius in Wien nichts davon erfuhr. Nur nach Warschau wurden Zeugnisse des Bischofs von Raab geschickt, um den Polen allen Zweifel zu benehmen.

Das zweite Erfordernis zur polnischen Krone war Geld. Vier Wochen waren eine kurze Spanne Zeit, um die Geldmittel zu beschaffen, welche

über Polen beratenden Conferenz nichts von dem was vorgieng; die Mitwisser seien der Fürst von Fürstenberg, der P. Wolff, der Bischof von Raab und Kardinal Kollonitsch gewesen. Dass Kinsky am Meisten beteiligt war, sieht man auch daraus, dass ein an ihn gerichtetes Billet des Kurfürsten die erste Nachricht an den kaiserlichen Hof bringen sollte.

[1] Einen Glaubenswechsel aus Überzeugung nehmen Theiner a. a. O. und Räss, Konvertitenbilder 8, 537 ff. an. Dagegen ist Soldan: Dreissig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig aufgetreten. Das Quellenmaterial ist ausserordentlich dürftig. Näheres giebt eigentlich nur die eben angeführte Narratio bei Theiner, S. 108, an. Es spielt dabei auch namentlich ein Brief des Kurfürsten Johann Georg III. an Kaiser Leopold eine Rolle, in welchem dieser seinen Übertritt in Aussicht gestellt habe. Auch Ruzzini hat von dem Schreiben gehört (Juli 6). Der Übertritt wird in den Berichten von Wien möglichst weit zurückgeschoben. Die Sendung Roses fällt aber auch dann noch mit dem Anfang des ersten Glaubensunterrichts zusammen.

[2] Ich kann mich von der oben ausgesprochenen Erwägung nicht frei machen. Einen Glaubenswechsel rein aus Politik kann nur derjenige wagen, welcher seiner Sache sicher ist. Das war aber der Kurfürst nicht. Er musste also damit rechnen, dass er sich ganz allein seinen lutherischen Erblanden gegenüber befinden könne. Alles andere spricht gegen Theiner-Räss.

mehrere Kronen nicht hatten auftreiben können. Das tiefe Geheimnis begünstigte den Kurfürsten. Auch Sachsen erhob Ansprüche an die sachsen-lauenburgische Erbschaft, nun entäusserte es sich derselben an das Kurhaus Hannover um den Betrag von über 700 000 Thalern, welche grossenteils sofort baar zu entrichten waren. Für die ersten Bedürfnisse hatte der Bischof von Raab einige 1000 fl. vorgestreckt, die Wiener Jesuiten nahmen sächsisches Schatzsilber als Pfand und wiesen dafür das Kollegium in Warschau an, Sachsens Kredit zu unterstützen[1]. Andere Summen brachte der sächsische Hofjude Samson Wertheimer auf, welcher mit nach Polen gieng[2]. Endlich musste auch der kaiserliche Hof zahlen. Der Kurfürst hatte seit seiner Anwesenheit in Wien darauf gedrungen, dass die rückständigen Subsidien ihm entrichtet würden; fast 1 Million soll der Wiener Hof ihm geschuldet haben. Anfangs Mai erklärte er, er werde seine Truppen nicht eher aus den Quartieren ausrücken lassen, bis die Gelder abgeführt seien. Später gab er doch den Befehl, er hatte aber seine Truppen noch so nahe, dass er jetzt, nachdem er mit den Kaiserlichen sich geeinigt hatte, sie wenigstens zum Teil nach Schlesien hin zusammenziehen konnte. Es war das in Wien bekannt geworden, aber Niemand nahm daran Anstoss, da der Kurfürst erklärte, es handle sich um eine Unterstützung eines kaiserlichen Planes[3].

Flemming hatte Wien sobald als möglich wieder verlassen, der Kurfürst begab sich am 12. Juni, wie es hiess auf wenige Tage, nach Dresden. Er nahm bereits zwei katholische Adlige mit sich, der eine war der bald darauf zum Statthalter in den Kurlanden ernannte Fürst Anton Egon von Fürstenberg-Heiligenberg, der andere der eben aus kaiserlichen Diensten übergetretene FML. Graf Trautmannsdorff; er sollte an die Spitze der Truppen treten, welche sich gegen Polen in Bewegung zu setzen hatten. Der Kurfürst liess nämlich nicht allein die für den Oberrhein in Aussicht gestellten Truppen, sondern auch einen Teil der nach Ungarn bestimmten Regimenter und Rekruten, im Ganzen 8000 Mann, schleunigst bei Bautzen zusammenziehen und gegen Görlitz rücken. Ringsum war man erstaunt, was denn eigentlich vom Kurfürsten beabsichtigt sei. Die Nachbarn strengten sich vergebens an, das Geheimnis herauszubringen. Sollte es sich um eine Huldigung der Lausitz handeln, sollte der Kaiser sie definitiv abgetreten haben? Wollte Sachsen nach Lauenburg vorrücken oder sich in den Mecklenburger Erbstreit einmischen? Der in Berlin zurückgebliebene Feldmarschall Flemming war ebenso ratlos, als der dortige Geheime Rat. Man nahm die Sache

[1] *Theatr. Europæum*, a. a. O.

[2] Nach Greiffen Diarium, 7. Juni, war er schon mit 300 000 Thalern nach Breslau abgereist.

[3] Vgl. Greiffen Diarium, 9. Juni. Beilage Nr. 126.

sehr ernst. Da nur wenige Truppen in den Kurlanden standen, versicherte sich Flemming der Hülfe der Schweden in Pommern, liess die vorhandenen Streitkräfte an den neuen Graben bei Mühlrose vorrücken, um den Sachsen den Durchmarsch zu erschweren. Endlich am 25. Juni erfuhr man in Königsberg, dass Oberst Flemming in Warschau sei und erkannte nun den wahren Zusammenhang der Dinge [1].

So hatte denn der Kurfürst von Sachsen, welcher am 25. Juni in Breslau eintraf, alle Vorbedingungen zu seiner Wahl erfüllt. Er hatte fast allein noch von allen Bewerbern gefüllte Kassen, hatte den Glaubenswechsel vollzogen und stand selbst mit ausreichenden Truppen an der Grenze Polens bereit. Der schwerste Teil der Arbeit musste aber von dem Kastellan von Culm und von Flemming verrichtet werden.

In Warschau hatte sich der äusserliche Teil der Wahlverhandlung inzwischen nicht ohne lebhaftere Szenen abgespielt. Nachdem sich Senat und Ritterschaft vereinigt hatten, erhielten nach einander der päpstliche Nuntius und der kaiserliche Botschafter ihre Audienz bei der versammelten Republik. Der Nuntius, welcher den Franzosen nicht gerade freundlich gesinnt war, empfahl die Wahl eines Katholiken. Die Audienz des Bischofs von Passau wurde vielfach gestört, und nur mit Mühe kam er dazu, seine Kandidaten zu empfehlen. Die Störungen waren das Werk der Contisten gewesen, Polignac fürchtete, dass die Freunde Prinz Jakobs sich an ihm rächen würden, verzichtete auf die Audienz und liess die Angebote seines Kandidaten gedruckt verbreiten.

Im Geheimen waren die Verhandlungen von allen Seiten fortgeführt worden. Hoverbeck und Gonzel, beide ohne die nötigen Geldmittel, bemerkten, dass die Sache ihres Herrn sich nicht mehr bessere. Sie sahen, wie namentlich die Glieder der französischen Partei von dem Eintreffen des Geldes ihre Stimme abhängig machten. Als dann drei Tage vor Beginn der Wahl Polignac eine neue Geldsendung erhielt, wurde die Stimmung bei den Contisten für Baden noch schlimmer. Aber gleichwohl haben beide die Hoffnung nicht aufgegeben, Baden durchzubringen, zwar nicht gleich im ersten Anlaufe, sondern erst als Versöhnungskandidat. Hoverbeck hielt aber schon die Aussichten für die Contisten für so gut, dass er Prinz Jakob unterstützte, um es überhaupt zu einer Doppelwahl zu bringen. Die Contisten waren sehr wenig darüber erbaut, dass die französischen Verheissungen noch immer nicht in Erfüllung gehen wollten. Weder war Conti, wie man wünschte, erschienen, noch war das Geld, um die Armee zu bezahlen, bereit. Als am 16. Juni in einer Ver-

[1] Berliner Akten. Danckelmann gab dem Feldmarschall Flemming Schuld, um die Schritte seines sächsischen Anverwandten gewusst zu haben. Dieser wies das am 30. Juli scharf zurück. Es ist kaum daran zu denken, dass Flemming irgend welche Kenntnis hatte, er ist wenigstens den Akten nach völlig ahnungslos.

sammlung beim Kardinalprimas diese Beschwerden von einer Seite vorgebracht wurden, wussten aber die Franzosen alle Bedenken zu zerstreuen. Der Kardinal und die anderen Genossen verpflichteten sich eidlich, nur Conti zu wählen, und unterzeichneten Briefe an ihn, wodurch er aufgefordert wurde, unverzüglich nach Polen zu kommen[1].

Das Auftreten von Sachsen machte sich äusserlich noch immer wenig fühlbar. Hoverbeck giebt von der Kandidatur und dem Glaubenswechsel erst am 17. Juni seinem Herrn Nachricht, Wagen voll Geld seien unterwegs. Andere Beobachter schreiben noch am 21. Juni, dass dieser Kandidat wenig Beifall finde[2]. Im Geheimen hatte aber der Kastellan wesentliche Erfolge unter den Magnaten, vor allem der französischen Partei erreicht; und Flemming setzte die Intriguen nach seiner Zurückkunft, welche bald nach dem 17. Juni erfolgt sein muss, mit wahrer Meisterschaft fort.

Flemming hatte ganz richtig gerechnet, indem er sich auch an Polignac wandte. Seitdem galt in den Augen der contistischen Magnaten Sachsen als diejenige Kandidatur, welche Frankreich, könne Conti nicht durchdringen, die angenehmste wäre; Baden war damit auf die Seite geschoben. Und noch wirkungsvoller war es gewesen, dass Flemming sich gegen Polignac erboten hatte, Frankreich sollten alle Auslagen aus den königlichen Einkünften Polens ersetzt werden; damit schien den Contisten auch der Anstand gewahrt zu sein, wenn sie nun von Conti abfallen wollten. Einige unter ihnen verliessen ohne Weiteres Polignac, die grosse Mehrzahl der Magnaten wollte selbst diesen dazu veranlassen, von Conti zu Sachsen überzugehen. Polignac hatte bisher Flemming für ganz ungefährlich gehalten, er erklärte, seine ganze Furcht richte sich auf den Markgrafen, nicht wegen des Geldes, welches er der Republik böte, sondern wegen der Heimlichkeit, mit der er bis auf den letzten Tag seine Kandidatur betreibe[3]. Am Sonntag den 22. Juni sollte sich diese Stimmung ändern. Die Furcht, ihr Vaterland in einen Königsstreit zu stürzen, hatte an diesem Tage die Contisten zusammengeführt. Sie beschlossen, zu Polignac eine Deputation zu entsenden, deren Führer der Bischof von Ploczko war. Polignac war schon zum Voraus von den Absichten der Magnaten unterrichtet, er wies das Angebot weit von sich, er erklärte ihnen, dass sein König keinen Deutschen

[1] **Bizardière**, S. 297. **Bastard**, S. 148.

[2] Die erste Andeutung von der sächsischen Kandidatur finde ich in den mir zugänglich gewesenen Nachrichten in einem nicht unterzeichneten Briefe vom 31. Mai (Karlsruhe): es sei ein neuer Kandidat aufgetaucht, auch Soldat, welcher viele Geldmittel habe. Der Name war noch unbekannt. Für den Markgraf wirkte u. a. auch der nach Warschau gereiste kais. FM. Herzog von Croy. In den Berichten des Bischofs von Passau ist, soweit ich sie durchgesehen, zuerst am 17. Juni von Kursachsen die Rede. Damals hatte der Bischof schon den kaiserlichen Befehl, Sachsen zu unterstützen, dem er nur ungern folgte. Er zweifelte an der Aufrichtigkeit des Kurfürsten beim Glaubenswechsel.

[3] Châteauneuf an den König vom 18. Juni. **Bastard** a. a. O. S. 165.

wollte, wer er auch immer sei; er gieng zu Vorwürfen über, sie hätten wohl deshalb so viel Geld von ihm genommen, um ihn der Mittel zu berauben. In der Versammlung selbst erschien der Kastellan von Kalisch, Ladislaus Priemski, und warf den Contisten es vor, dass sie sich einem Lutheraner, einem Deutschen unterwerfen wollten, dann aber drohte er ihnen, er würde mit ganz Grosspolen zu Prinz Jakob übertreten und ihre Ränke allem Volke enthüllen. Die Furcht vor diesen Enthüllungen, besonders aber auch die, wieder unter das königliche Haus zu kommen, wirkte, die Versammlung erklärte, wenige ausgenommen, sich für Conti. Mancher verschob freilich nur den Übertritt, wie sich bald zeigen sollte.

Durch sein Auftreten an diesem Tage war Polignac mit Flemming nun völlig zerfallen, wenn sich das auch nach Aussen hin nicht kundgab. Sachsen galt nun als Franzosenfeind, Polignac schürte vor allem gegen ihn, den Lutheraner. Zwischen beiden kam es wohl noch einmal zu einer Verhandlung, die zum vollen, auch äusserlichen Bruche führte. In ihrem Verlaufe wies Flemming höhnend auf die reichen Geldmittel hin, welche er bei sich führe, er könne mit baarem Gelde dem Franzosen alle Wahlkosten ersetzen[1]. Polignac war auf's Äusserste bestürzt; denn seine Baarschaft gieng zur Neige. Von der Contistenpartei hatte Flemming auf diese Weise mancherlei Elemente sich gewonnen, andere hielt Polignac's Terrorismus noch zurück.

Flemming kam es nun aber besonders zu statten, dass im gleichen Augenblicke auch die kaiserliche Partei ihre Stellung veränderte. Auf dieser Seite war kein Prätendent im Besitze von ausreichenden Mitteln und doch galt es, alle Geldmittel auf den aussichtsvollsten zu vereinigen, um nur Conti nicht zur Herrschaft kommen zu lassen. Hier sah man die Bewerbung Sachsens nun mit ganz anderen Augen an, man wusste, dass der Kurfürst mit einem Heere nicht weit sei, er konnte sie, die schwächere Partei, stützen und ihr zum Siege verhelfen. Als nun Prinz Jakob, weil er keine Aussicht hatte, zu Gunsten von Neuburg zurücktrat, folgten seine Anhänger dieser Bitte nicht, es traten vielmehr der Woiwode von Krakau, Potocki, der Krongrossfeldherr Jablonowski, der Bischof von Cujavien, Stanislaus Dombski, der litthauische Unterfeldherr Joseph Szluska u. a., meist durch Bestechungen gewonnen, zu Sachsen über[2]. Die sächsische Partei, vorläufig nur Magnaten, setzte sich so aus Kaiserlichen und abgefallenen Contisten zusammen; für beide war diese Kandidatur jene Mittelkandidatur, welche Baden lange erstrebt hatte. Zunächst war — in den Kreisen der Magnaten — Baden völlig aufgegeben.

Endlich kamen die Tage der Wahl. Am 25. Juni waren in der Ebene von

[1] Es scheint diese Unterredung in der Nacht vom 26. auf den 27. stattgefunden zu haben. *Theatr. Europ.*, 15, 300. *Bizardière*, 320.

[2] Nach *Bizardière*, S. 320 war diese Versammlung am 24. Juni.

Wola über 100000 Männer versammelt, zumeist beritten. Alles erschien bewaffnet, wer zu arm war, um ein Pferd zu besitzen, erschien mit der Sense bewaffnet als Fussgänger. Die einzelnen Woiwodschaften waren nach ihren Fähnlein aufgestellt, es waren deren über 250. An jede hielt der Palatin seine Anrede, als bei der von Plocko der Bischof Zaluski die seine geendet hatte, erhob sie den Ruf: *Vivat Conti!* In wilder Begeisterung feuerten die Reiter ihre Pistolen und Gewehre ab, stürmisch verlangten die Führer, dass sofort Conti zum Könige ausgerufen werde. Das Ungewohnte, gesetzwidrige Vorgehen eines einzelnen Palatinats erregte den Widerspruch der andern, und unter Streit und Händeln kam der Abend herbei. Der Tag war für Sachsen nicht unnütz gewesen. Flemming und Przebendowski bearbeiteten den kleinen Adel und, um allen Zweifeln wegen des Glaubenswechsels entgegenzutreten, ging Przebendowski in tiefer Nacht zum Nuntius und erhielt von ihm das Versprechen, er wolle die Unterschrift des Bischofs von Raab unter dem Zeugnisse, dass der Kurfürst konvertirt sei, beglaubigen. Aber auch die Franzosen erhielten vom Nuntius befriedigende Zusicherungen[1].

Am 26. begann die eigentliche Wahl. Nach der religiösen Feier verlas der Kardinal die Namen der Prätendenten, Baden war übergangen, Sachsen aufgeführt, der Kardinal erklärte aber, er sei als Lutheraner nicht wählbar, der Glaubenswechsel sei nicht erwiesen[2]. Schon war die Erregung so weit gestiegen, dass die Senatoren sich nicht zusammen in der Scoppa einfanden, sondern ein jeder bei seiner Woiwodschaft blieb, wo er sich am Sichersten glaubte. Wir übergehen die Einzelheiten des tumultuösen Tages. Es wurde ein Versuch gemacht, eine Woiwodschaft nach der andern abstimmen zu lassen. Die zuerst abstimmende rief *Vivat Jakob Sobieski*, die folgenden meist *Vivat Conti*, endlich erschien eine mit dem Rufe: *Vivat Saski*. Die Namen der andern Prätendenten waren auch wohl gerufen, aber doch nur von vereinzelten Fähnlein. Immerhin besass auch Baden einen Anhang in verschiedenen Woiwodschaften. Von den Magnaten aber, den Lubomirski, Sapieha trat nicht einer für ihn ein, und auch der eigene Gesandte Gonzel war nirgends zu spüren. Als die Woiwodschaft von Samogitien ihren Ruf *Vivat Saski* anhub, entstand unter den Contisten ein wilder Lärm: Er ist Lutheraner, darf nicht gewählt werden. Schon drohte es zum Kampfe zu kommen. Der Name Sachsens trat immer mehr in den Vordergrund, wenn auch die grosse Über-

[1] *Bizardière*, S. 317.

[2] Baden und Odescalchi waren nach dem Berichte Hoverbecks vom 27. Juni nicht mit verlesen, nach der *Relation de l'élection* (bei St. Simon, 4, 495) hat der Primas Conti, Sachsen, Baden und Odescalchi als Kandidaten vorgelesen. Im *Theatrum Europaeum*, 15, 303 ist Odescalchi mit aufgeführt, nicht aber Baden. Die Angabe, dass Baden nicht vorgeschlagen wurde, ist wohl richtig. Ein an Hoverbeck erstatteter Bericht (Karlsruhe) sagt ausdrücklich, der Kardinal habe Baden nicht genannt aus Furcht, es möchten die Contisten dann zu ihm abfallen.

macht auf Seiten der Contisten blieb. Um 11 Uhr ritt Przebendowski durch die Reihen und rief mit lauter Stimme, der Nuntius bestätige durch Hand und Siegel, dass der Kurfürst katholisch geworden sei. Wirklich hatten die sächsischen Deputirten den Nuntius dazu bestimmt, die Unterschrift des Bischofs von Raab und damit dessen Zeugnis zu beglaubigen. Von diesem Augenblicke an mussten alle Zweifel wegen des Glaubenswechsels schweigen, so sehr sich auch Polignac bemühte, alles, was er selbst schon seit einiger Zeit wusste, als Lug und Trug hinzustellen[1]. Die Contisten konnten diesen Schlag nicht mehr verwinden. Mancher mochte nun gerade aus religiösen Gründen für Sachsen sein; welcher Vorteil musste ja der Kirche zuwachsen, wenn der mächtige Kurfürst seine Lande dem katholischen Glauben zuführte. Auch die Neuheit übte ihren Reiz aus.

Aber noch immer waren die Contisten ja in der Übermacht. Um die Stimmung klarer zu übersehen, stellten sich die Parteien in zwei Reihen gegenüber; die Contisten überwogen noch immer. Und fast hatte es den Anschein, als wollten die beiden Schlachtreihen zum Kampfe gegen einander rücken. Der Heisssporn der Contisten, der Kastellan von Kalisch, sprengte vor ihre Reihen, in der Rechten das entblösste Schwert, in der Linken das Kruzifix haltend und forderte mit dem Rufe: Es lebe Gott, es lebe Conti, es lebe die Freiheit, die Seinen zum Streite auf. Wiederum wurde der Kardinal gedrängt, Conti zum König auszurufen, er aber trug Bedenken; noch am Morgen hatte er sich feierlich verpflichtet, nur den einstimmig Gewählten zum König auszurufen. Er entschied, man solle die Nacht über auf dem Wahlplatze bleiben, sein Hoffen ging dahin, dass in der Nacht die Contisten sich verstärken würden. Aber gerade diese Nacht ward seiner Partei verderblich. Inzwischen war schon auf Seiten der Opposition Manches geändert. Hatten noch am Morgen die Anhänger Prinz Jakobs die Übermacht, so waren jetzt die Sachsen schon in der Überzahl. Ja, unter diesen erhob sich schon die Forderung, man solle unverzüglich den Kurfürsten als König ausrufen. Allein der Bischof von Cujavien widersetzte sich.

Die Nacht über ward von allen Seiten um Stimmen geworben. Polignac waren die Quellen ausgegangen, Flemming aber verfügte über die reichsten Mittel[2]. Er liess unter die ärmeren Edelleute Branntwein austeilen und jedem einen Thaler verehren. Die andern Kandidaten hatten lateinische Propositionen verteilt, die sächsischen waren in polnischer Sprache von 200 Jesuitenschülern geschrieben. Die meisten Gesandten vereinten ihre Kräfte nun ebenfalls auf Sachsen, vor allem auch Hoverbeck, welcher alles für Sachsen

[1] Das thut er auch noch in seinen Berichten an den König.

[2] Nach **Bizardière**, der weit übertreibt, 1800000 Livres. Von den Gehülfen Flemmings bei der Wahlbestechung dieser Nacht hebt Hoverbeck Kleist und Kurnatowski hervor.

einsetzte, nur damit Conti nicht siege. Der Nuntius wie der Bischof von Passau neigten sich wenigstens auf die sächsische Seite. Auch der Vertreter der Moskowiter trat energisch für Sachsen ein. Die Ablesung eines Briefes vom Czaren ward zwar von den Contisten verhindert. Endlich traten auch einige Magnaten von Conti zu Sachsen über. Die beste Wirkung hatte aber das Gold geübt. Am Morgen des 27. waren zwar einige Fähnlein zu den Contisten übergegangen, weit mehr waren aber herübergekommen, einige hatten sich als Neutrale zwischen beiden Parteien aufgestellt.

Da die beiden Parteien einander nahezu gleich waren, eine Lösung des Streites nur durch gütliche Vermittlung erreicht werden konnte, so war der Kardinal sehr froh, als die Sachsen ihn bitten liessen, eine Konferenz zu veranstalten. Eine kleine Schaar Auserwählter versammelte sich darauf in der Scoppa. Die Sachsen erboten sich von dem königlichen Hause und den kaiserlichen Kandidaten, auch von Kursachsen abzusehen, wenn auch Conti preisgegeben werde. Im gleichen Augenblicke verbreitete sich die Kunde, dass auch der letzte der vier Feldherren, der litthauische Grossfeldherr Sapieha, zu den Sachsen übergetreten sei. Mit Ingrimm und Wut, zugleich aber auch mit Bestürzung vernahmen die Franzosenfreunde diese Kunde. Die beiden Armeen waren damit ganz in den Händen der Sachsen. Wie wollten sie jetzt noch die Mittel finden, den Kurfürsten, welcher an der Grenze harrte, hinzuhalten! Die contistischen Grossen waren nun alle bereit, Conti fallen zu lassen und den Markgrafen auf den Schild zu erheben. In ihrem Namen schlug der Krongrossschatzmeister Lubomirski den Markgrafen vor, allein Namens der Sachsen lehnte Jablonowski ab. Die Contisten waren ja meist alte Badener, mit den Häuptern der sächsischen Partei hatten weder Hoverbeck noch Gonzel Beziehungen gehabt; die Früchte eines Sieges von Baden würden, so fürchteten die Sachsen, jenen, nicht ihnen in den Schoss fallen. Während der hitzigen Debatten hatte sich der Bischof von Plocko zu Polignac begeben, dieser richtete den schwankenden Prälaten auf und verlangte, seine Anhänger sollten sich ihrer Stärke erinnern. Die Entscheidung war noch immer höchst ungewiss. Wenn aber die contistischen Magnaten in ihrer Treue wankten, so erwies sich der Adel denn doch treuer. Er liess erklären, er würde Conti auch gegen den Willen der Magnaten wählen. Die Sachsen wurden von Stunde zu Stunde kühner, sie wollten so wenig von Baden als von Conti wissen und stellten ihren Gegnern Termine. Noch einmal scheint eine Deputation sich zu Polignac begeben zu haben, welcher sie hinhielt. Indessen drängte der Adel so sehr in den Kardinal, dass dieser um 6 Uhr Abends zu Pferde stieg und mit lauter Stimme Conti zum Könige von Polen ausrief. Er hätte sonst fürchten müssen, dass seine Partei noch mehr zusammenschrumpfe; nur fast ein Drittel des Adels folgte ihm zum St. Johannesdome, wo das *Te Deum* gesungen wurde. Ein Lärm, als sei der jüngste Tag angebrochen, tobte in den Gassen

von Warschau; denn auch die Sachsen erschienen wenige Stunden später in derselben Kirche, nachdem der Bischof von Cujavien als Vizeprimas den Kurfürsten von Sachsen zum König ausgerufen hatte[1]. So war denn die Wahl zwiespältig erfolgt, nachdem noch im letzten Augenblicke die Hoffnung wieder auflebt, Ludwig Wilhelm werde die Krone davontragen.

Gonzel hatte seine Unfähigkeit bewiesen, er tritt in diesen Wahltagen gar nicht hervor, es heisst einmal, für Baden sei ein grosser Teil des Adels gewesen, aber Niemand sei gekommen «*qui pueris frangeret panem*». Er hatte sich begnügt, eine Schrift zu Gunsten des Markgrafen zu verbreiten. In stolzem Tone erklärte er darin, er wolle nicht auf das Alter und den Ruhm des Hauses Baden hinweisen, sondern nur auf die Thaten des Thronprätendenten, der niemals besiegt, immer Sieger gewesen sei. Er besitze viel, aber nicht so viel, um der Republik gefährlich werden zu können. Er habe sich an keinen andern Herrscher gehängt und werde nur das Interesse Polens verfolgen. Seine Freigebigkeit und seine Hochherzigkeit sei so bekannt, wie dass er für seinen Glauben sein Leben oft genug eingesetzt habe. Er verspreche der Republik Kamieniecz, Podolien, Ukraine, Moldau, Wallachei und Bessarabien zu erobern, der Armee 10 Millionen und für die Heeresbedürfnisse 2 Millionen zu zahlen[2]. Aber alles das war umsonst, es fehlte an Geld. Aber auch Hoverbeck hatte nur den Teil der Instruktion befolgt, welcher ihm den Ausschluss von Conti zur Pflicht machte; er hatte am ersten Tage für Jakob, am zweiten für Sachsen sich eingesetzt[3]. Der Markgraf hatte auch unter den Magnaten

[1] Der Verlauf dieses Tages ist nicht ganz sicher festzustellen. Die Berichte widerstreiten zu sehr. Für uns ist am Wichtigsten der Bericht Polignac's. «*conférence, où nos ennemis déclarèrent, qu'ils étoient prêts de renoncer à la maison royale et aux Allemands, pourvu qu'on renonçat à M. le prince de Conti. On apprit dans ce moment la desertion du grand géneral Sapieha.... qui étoit le seul que nous avions à opposer aux trois autres, qui sont contre nous. Tous nos amis en furent consternés et songèrent aussitôt à Baden. Si Votre Majesté veut se bien ressouvenir de ce que nous lui avons écrit sur ce candidat, elle comprendra aisément combien nous eûmes lieu de l'appréhender dans une pareille conjuncture; mais nos chefs furent consolés et encouragés par les menaces de notre noblesse, qui déclara qu'elle éliroit M. le prince de Conti sans eux, s'ils manquoient de fermeté. Ils ne laissèrent pas, pour mettre les autres dans leur tort, de leur aller proposer M. de Baden, sachant bien que le castellan de Cracovie (Jablonowski) ne l'accepteroit jamais, et par cet artifice ils detachèrent de lui quelques palatinats.* St. Simon, 4, 492. Ein sachsenfreundlicher Bericht (ebendort, S. 497) giebt die Stärke der Contisten auf 63 Fähnlein, der Sachsen auf 185 an. Nach dem Berichte Hoverbecks kam der Name Badens zu spät auf, nach Oberlin habe Polignac durch das Hinhalten der (zweiten?) Deputation und der Kardinal durch seine Eile den gewissen endlichen Sieg des Markgrafen verhindert. Nach diesen Berichten schlugen zuerst die Contisten Baden vor.

[2] Ich finde diese Proposition nur bei (Massuet) *Hist. de Pologne* (1733) 2, 142.

[3] Das Auftreten Hoverbecks war den Freunden Badens aufgefallen, so Oberlin. Er frägt, wie dieser das bei seinem Herrn werde verantworten können. In seinem Berichte vom 3. Juli schreibt Hoverbeck: «Es haben sich die Stimmen für Baden nicht halten lassen. Vivat Baden, haben viele Contisten gerufen nur um zu sehen, ob sie nicht von

Niemanden gefunden, welcher sich seiner mit Wärme und Ausdauer angenommen hätte.

Nach dem Wahltage sah Polignac selbst ein, wie schwer die Stellung Conti's war. Mit Mühe hatte er überhaupt seine Anhänger durch die Vorspiegelungen sich erhalten, das Geld sei in Danzig, Conti unterwegs, wenn nicht schon gar im Lande. Beides war nicht wahr. Der Kurfürst von Sachsen stand an der Grenze, drei der Feldherren waren ihm zugethan, der vierte hielt sich neutral. Die Armee musste dem zufallen, welcher zuerst Geldmittel beschaffte, und das konnte nur Sachsen sein. Die sächsische Partei erkannte sehr wohl, dass der Vorsprung ausgenutzt werden müsse. Schon am nächsten Tage leistete der sächsische Vertreter den Schwur auf die Propositionen seines Herrn, und zugleich wurde eine Gesandtschaft an den neuerwählten König entsendet.

Ganz anders sah es bei den Contisten aus. Wohl protestirte der Kardinal gegen die sächsische Wahl, aber es war denn doch die Stimmung weit verbreitet, dass man nicht durchdringen werde; andere wollten durch Verhandlungen die Sachsen hinhalten, bis Conti und sein Geld eintreffe. Schon am 28. begannen Besprechungen zwischen den beiden Parteien, die Contisten beantragten, dass ein zweiter Reichstag entscheiden solle, wer König sei; die Sachsen wollten ihren Vorsprung nicht verloren geben. Auch jetzt kam wieder der Ausweg in Vorschlag, den Markgrafen an Stelle der beiden zu setzen, mancher Pole bedauerte, seine Stimme nicht dem Markgrafen gegeben zu haben[1].

Brandenburg wollte noch einmal den Versuch machen, Baden emporzubringen. Aber Kabinet und Gesandter wirkten so wenig einträchtig miteinander, dass zu einem Erfolge wenig Aussicht war. Wir sahen schon, wie dieser während der Wahl alle seine Kräfte für Sachsen einsetzte, weil nach seiner Ansicht nur so Conti vom Throne ferngehalten werden konnte. In Königsberg aber war man ebensosehr gegen die kursächsische Wahl eingenommen, wie gegen Conti. Unmittelbar vor der Wahl war noch an Hoverbeck der Befehl abgegangen, die sächsische Kandidatur zu ignorieren. Nun aber kam zugleich mit der Nachricht von der Doppelwahl die Kunde davon, dass ein Vertrag zwischen Kaiser und Sachsen der Wahl zu Grunde liege. Also den benachbarten Kurfürsten hatte man selbst auf eine Brandenburg bedrohliche Machtstufe emporgehoben, dazu mitgeholfen, dass der erste protestantische Kurfürst den katholischen Glauben angenommen und damit in volle Abhängigkeit vom Kaiser gekommen sei! Die Aufregung, welche am brandenburgischen

Sachsen einige abziehen könnten. Sie führten den Markgrafen nur im Munde, nicht im Herzen und sind alle Contisten geblieben.»

[1] Bericht Oberlins vom 11. Juli (Karlsruhe).

Hofe herrschte, spricht sich in den täglich sich widersprechenden Befehlen aus. Danckelmann war ausser sich, er hatte gehofft, seinem Herrn die Königskrone von Preussen zu verschaffen, nun setzte sich der Nachbar die Krone von Polen aufs Haupt. Das durfte nicht sein, das musste verhindert werden.

Auf den ersten Bericht Hoverbecks wurde zwar die Wahl als etwas Unabänderliches hingenommen; Hoverbeck solle sich aus seiner Thätigkeit ein Verdienst beim neuen Könige machen. Aber kaum hatte man in Berlin sich gefasst, als ein neues Reskript ergieng; da Sachsen nicht durchdringen könne, werde man «unschwer» Baden auf den Thron erheben können; der Gesandte solle versuchen, Kursachsen für Ludwig Wilhelm zu gewinnen. Eine andere Instruktion forderte, Hoverbeck solle die Parteien aneinanderhetzen, damit ein Dritter zur Krone gelange, und zwar entweder ein Glied des königlichen Hauses oder Baden[1]. Hoverbeck hatte leicht zu zeigen, dass die Dinge auf sächsischer Seite viel zu weit gekommen seien, der Kurfürst würde sich nur durch Waffengewalt abwenden lassen. Für die Wahl eines Dritten sei gar keine Aussicht, da weder Sachsen von seinem Rechte zurücktreten, noch die Contisten sich für einen weiteren Kandidaten engagieren wollten; es handle sich nur darum, dass ihnen ein anständiger Rückzug ermöglicht werde. Er erkannte sehr wohl, dass auch die Contisten entweder Zeit zu gewinnen oder ein vorteilhaftes Abkommen mit Sachsen zu treffen suchten. Die sächsischen Agenten würden jeden Versuch, sie zu schädigen, merken. Auch bestritt Hoverbeck mit aller Entschiedenheit, dass ein Abkommen zwischen Kaiser und Kurfürst bestehe; erst im letzten Augenblicke habe der Bischof von Passau sich für Sachsen ausgesprochen, und noch nach der Wahl habe Flemming von ihm mit Mühe 12000 Thaler erhalten[2].

Hoverbeck hielt trotz allen Instruktionen an seiner Politik fest; er arbeitete vor wie nach für Kursachsen und suchte die Anhänger der Contisten zu bewegen, durch Brandenburg sich mit Sachsen auszusöhnen; so hoffte er für Brandenburg die meisten Vorteile zu gewinnen. Wirklich schienen seine Worte auf guten Boden zu fallen. Der Kronvorschneider Dzialinski, der Krongrossschatzmeister, der Bischof von Ploczko, der gewesene Landbotenmarschall Bielinski und andere Führer der Partei erschienen bei Hoverbeck zu Tisch. In ächt sarmatischer Weise drückten sie ihre Gefühle für den Kurfürsten aus, die Grossen sanken vor dem Bilde Friedrichs III., des Schützers der Freiheit Polens, in die Kniee, küssten den untern Rand und tranken dann auf das

[1] Weisungen vom 7. und 10. Juli. S. Beilage, Nr. 128.

[2] Diese Gedanken am ausführlichsten in der Relation vom 16. Juli. Wenn auch wirklich ein Vertrag bestände, so hätte, sagt Hoverbeck, Passau nicht darnach gehandelt. Die Auseinandersetzungen darüber zwischen dem Oberpräsidenten und dem Gesandten dauern bis in den August hinein.

Wohl des Gönners[1]! Aber « die Worte, die mit einer auffallenden Herzlichkeit gesprochen werden, sind nicht allemal Evangelia ». Wohl wurde nun Brandenburg formell von den Contisten um die Vermittlung bei Kursachsen gebeten, aber es war immer noch nicht Ernst. Der Kurfürst nahm sie jedoch an[2] und Danckelmann suchte noch immer wieder, seinen widerwilligen Gesandten zu bewegen, die Kandidatur des Markgrafen durchzusetzen[3]. Hatte der Markgraf doch auch noch immer den Abbé Gonzel, welcher erneut mit einer Beglaubigung versehen wurde, in Polen belassen. Erfolge haben weder Danckelmann noch Gonzel gehabt. Die weitere Entwicklung der Dinge, das Zögern Contis überhaupt nach Polen aufzubrechen, der Verlauf des contistischen Reichstags, die Krönung Augusts in Krakau, die Landung Contis in Oliva, das Misslingen des von den Contisten beschlossenen allgemeinen Aufgebots, der Zug des neuen Königs bis nach Danzig und sein endlicher Sieg über die Franzosenfreunde gehören nicht mehr hierher, sondern in die polnisch-sächsische Geschichte. Dass Conti nicht noch mehr Geld für seine Wahl ausgeben wollte, veranlasste die enttäuschten Magnaten, den Krongrossschatzmeister an der Spitze nun bei Sachsen ihr Heil zu suchen. Hoverbeck half das bei vielen vermitteln. Conti war zum allgemeinen Gespött geworden, dass er sich nicht weiter als bis an das Gestade von Oliva traute. Wann Gonzel Polen verlassen hat, weiss ich nicht[4]. Der Markgraf war um eine Enttäuschung reicher, sein Verhältnis zum kaiserlichen Hofe war noch gespannter geworden; schlimmer ergieng es Danckelmann. Er hatte seine erschütterte Stellung durch seine polnische Politik wieder fest gründen wollen; nach dieser Niederlage seiner Politik, welche den Spöttern Stoff genug bot, hatte er allen Halt verloren. Wenige Monate später wird der gestürzte einst allmächtige Mann gefangen gesetzt.

[1] Relation von Scultetus und Hoverbeck vom 8. Juli. Beilage, Nr. 131.

[2] Sie führte aber nicht zum gewünschten Erfolge und auf dem Contistenreichstage im August schwieg alles von diesen Verhandlungen.

[3] Z. B. bei der Annahme der Mediation. Instruktion vom 15. Juli, dann wiederum 24. Juli.

[4] Der letzte Bericht Gonzels ist vom 27. August, das neue Creditiv für ihn vom 15. August datiert. Instruktionen oder Weisungen haben sich nicht erhalten. Noch am 7. Sept. schreibt Danckelmann an Forstner, es sei gut, wenn der Markgraf Gonzel noch in Warschau lasse. Noch am 20. August hatte derselbe versichert, wenn es doch noch zu einer Neuwahl komme, werde Brandenburg an den Markgrafen denken.

NEUNTES KAPITEL.

Die Enttäuschungen der Friedensjahre, der spanische Erbfolgekrieg und der Tod des Markgrafen.

Der Friedensschluss musste die Stellung des Markgrafen zu Kaiser und Reich von Grunde aus ändern. Selten hat der Einfluss grosser Kriegshelden sich ungeschmälert auch auf die Friedenstage übertragen. Nun hatte aber Ludwig Wilhelm seine Ziele nur halb erreicht, der furchtbare Druck der langen Kriegsjahre, welcher die Stände des Reiches willig gemacht hatte, hörte auf, und bald musste sich die alte Trägheit im heiligen römischen Reiche wieder einstellen. Durfte er da hoffen, in den Friedenstagen sich die Stellung an der Spitze der Kaiserlichen Truppen und der aller Stände des Reiches zu erringen, welche er im Kriege vergebens erstrebt hatte? Durfte er hoffen, dass die Association der Kreise durchgeführt und auf das ganze Reich ausgedehnt werde? Konnte er es erreichen, dass am Rhein sich eine Vertheidigungslinie erhöbe, wie sie Vauban für Frankreich geschaffen hatte? Er hat gehofft und gestrebt, aber Enttäuschung häufte sich auf Enttäuschung.

Es war seine Absicht, dass Kaiser und Reich eine einheitliche Grenzverwaltung schüfen, wie sie Österreich gegen die Türkei besass. Die vier von Frankreich abzutretenden Festungen sollten zu grossen, wohlausgerüsteten Waffenplätzen umgeschaffen werden. Für Breisach verlangte er nicht weniger als 120 Geschütze und 12 Mörser, sowie eine Friedensbesatzung von 5000 Mann, in gleicher Weise sollte Freiburg versehen werden. Auch für Philippsburg ging die Forderung auf 4100 Mann Besatzung, für das kleinere Kehl war die Hälfte an Artillerie und Mannschaft veranschlagt[1]; aber gerade Kehl oder das nahe Stollhofen sollte mit den von König Wilhelm zugesicherten Geldern

[1] Projekt des Markgrafen aus dem Dez. 1697. Abgedruckt Anton Faber, Europäische Staats-Cantzley, 3, 444.

zu einer Festung ersten Ranges erweitert werden, um Strassburgs Angriffskraft dadurch aufzuheben. Die Garnisonen solle in den breisgauischen Städten der Kaiser stellen, für die beiden Reichsfestungen sollten aber das Reich aufkommen, bis das aber geregelt sei, die nächstgelegenen Kreise. Die Kommandanten von Philippsburg und Kehl hätten auch dem Reiche zu schwören. Österreichische und Reichsfestungen sollten seinem Oberkommando unterstellt werden. Ludwig Wilhelm glaubte darauf verbriefte Ansprüche zu besitzen. Hatte doch 1691 der Kaiser ihm das Gubernat im Ober- und Unterelsass und der Stadt Strassburg durch Handbriefel zugesichert[1], und waren Breisach und Philippsburg doch das Äquivalent für Strassburg.

Aber auch die mit so vieler Mühe erbauten Linien sollten in ihrer ganzen Ausdehnung von Rheinfelden bis Neckargemünd erhalten werden. Nur wenige Strassen sollten sie durchbrechen[2].

Eine Reduktion der Truppen der Kreise wollte der Markgraf nicht zugeben; erst müsse der Friede völlig ausgeführt, und durch Verträge und Bündnisse mit den Seemächten und der Schweiz das Reich völlig geschützt sein. Der Kaiser und die Reichsstände schienen geneigt zu sein, die Association auf das ganze Reich auszudehnen oder auf dem Reichstage die Reichskriegsverfassung dauernd zu regeln. Standen dann neben dem kaiserlichen Heere 80000 Mann der Reichskreise zur Verfügung und gingen auch die Schweiz, Vorderösterreich und die Kreise einen Vertrag zur Sicherung des Ryswicker Friedens ein, so war alles geschehen, was dem schwergeprüften Süden des Reiches die Sicherheit gab, sich in Frieden von den Drangsalen erholen zu können; dann durfte auch der Markgraf sich inmitten der Barriere sein badisches Versailles erbauen, ohne fürchten zu müssen, dass sein Land ein zweites Mal verbrannt werde. Die Erfüllung dieser Wünsche hätte den Markgrafen hoch über seine Mitfürsten erhoben und sein Streben nach Ruhm und Ehre wäre wohl gesättigt gewesen.

Was für Machtbefugnisse behielt der Markgraf nach dem Friedensschlusse? Zunächst blieb er der erste General des Kaisers; der Anspruch auf jedwedes Kriegskommando kam ihm zu, für die Verwaltung und Organisation konnte er aus seiner Generallieutenants-Charge keinerlei Rechte ableiten. Es kam also da lediglich auf seinen persönlichen Einfluss an.

Am weitesten gingen seine Machtbefugnisse in Schwaben, dort war jeder seiner Vorschläge bisher durchgedrungen. Im Verein mit Kulpis hatte er den Kreis beherrscht. Auch für die Friedenstage war ihm durch die Beschlüsse von 1694 der Oberbefehl über das Kreismilitär übertragen. Anders stand das in Franken. Als der Markgraf die fränkischen Truppen aus der Postierung

[1] Siehe oben S. 35.
[2] Mehrere Jahre sind sie dann auch thatsächlich geschont worden.

entliess, hörte jede rechtliche Befugnis des Markgrafen auf, wohl hat man — aber auch das selten genug — noch seinen Rat eingeholt und seine Vorschläge angenommen[1].

Aber auch in Schwaben erhoben sich ungeahnte Schwierigkeiten[2]. Nicht das Zutrauen zum Markgrafen war erschüttert, aber Kulpis hatte seinen Einfluss so völlig eingebüsst, dass manche Stände, um ihn zu ärgern und sich für Vergangenes zu rächen, sich widersetzten. An die Spitze der Opposition trat der zweite kreisausschreibende Stand, der Bischof von Konstanz, und seinem Rufe folgten die gerade in Schwaben so zahlreichen Prälaten. Auch der Krämergeist, welcher die Reichsstädte beherrschte, wollte möglichst am Militär sparen. Man warf Kulpis vor, dass er ein *magister* und nicht ein *minister* des Kreises sein wolle. Auch im eigenen Lande hatte er den festen Rückhalt, seitdem er die Religionsklausel unterzeichnet hatte, verloren. Schon im Oktoberkonvent der Schwaben war der Umschwung zu Tage getreten. Die grosse Überzahl der kleinen Stände, der Prälaten und Städte, welche jetzt wider ihre Gewohnheit fast ausnahmslos vertreten waren, verlangte stürmisch nach Erleichterung der Lasten und Verminderung der Truppen. Vor allem aber verlangte man, dass sofort die 3000 Mann württembergischer Haustruppen dem Herzoge zurückgegeben würden. Wohl bestand der Beschluss, dass die Ziffer des *miles perpetuus* in Friedenszeiten nur auf einstimmigen Beschluss unter 8000 herabgesetzt werden dürfe. Aber um dieses Bedenken wollten sich die Kleinen nicht kümmern, nur Württemberg, Baden, Durlach und der Bischof von Augsburg forderten, dass kein Mann entlassen werde, bevor der Friede von Ryswick nicht vollends ausgeführt, und sein Bestand durch eine Reichsverfassung und Bündnisse mit auswärtigen Mächten gesichert sei. Sie konnten sich auf ein Reichsgutachten, welches die Entlassung von Truppen bevor der *punctus securitatis publicæ* ausgemacht sei, untersagte[3], und auf den Frankfurter Associationsrecess berufen. So lange auch Kulpis den Beschluss über die Verminderung des Heeres hinauszögerte, endlich kam er doch zu Stande. 46 Stimmen setzten am 12. Februar 1698 fest, dass der Kreis nur 4000 Mann unter den Waffen behalten solle, nur 18 Stimmen hatten sich für mehr ausgesprochen. Die württembergischen Haustruppen sollten zurückgegeben werden[4].

[1] Sofort nach dem Friedensschlusse kündigte der Kreis den Würzburgischen und Gothaischen Truppen. Damit trat sofort eine Reduktion des fränkischen Heeres ein.

[2] Für das Folgende benutzte ich ausser den Korrespondenzen des Markgrafen die schwäbischen Kreisrezesse vom 17. Nov. 1697, 23. März, 18. Juli und 6. Dez. 1698, sowie die Berichte Gemmingens von den vier Kreiskonventen.

[3] Reichsgutachten vom 11. Dez. 1697. Faber a. a. O., 3, 366.

[4] Ludwig Wilhelm hatte vorgeschlagen alle Truppen beizubehalten, welche man mit 800 000 fl. jährlich notdürftig unterhalten könne. Das Fuhrwesen, die Artillerie u. a. war schon im Winter entlassen. Er predigte aber tauben Ohren. Bei der Abstimmung am

Während ringsum alles gerüstet blieb, hätten Schwaben und Franken also allein sich völlig entwaffnen müssen. Das war denn doch auch dem kaiserlichen Hofe zu stark. Unverzüglich schrieb der Kaiser an den Kreis und verlangte, dass bis zur Ausmachung der Reichsverfassung alles beibehalten werde[1]. Zugleich erhielt Ludwig Wilhelm die Kommission, das alles dem Kreise vorzustellen. Er beschied eine Deputation des Kreises vor sich, welcher er am 26. Februar den kaiserlichen Auftrag entwickelte. Alle Gründe sprächen gegen die Verminderung der Truppenzahl, der Friede sei unsicher und nicht ausgeführt, die Association würde niemals fertig werden, wenn Schwaben, das den Grund zu ihr gelegt habe, wanke. Der Kreis habe allen Grund auf den Kaiser und seinen Rat zu hören. Rüste man ab, dann würden die Grossen wieder im Reiche den Meister spielen, und, wie früher, würden gerade die Kleinen unterdrückt werden, welche jetzt so eifrig für die Reduktion einträten. Eine schwache Verfassung sei gar keine. Er wolle nicht drohen, habe auch als General kein besonderes Interesse an dem Beschlusse; denn man werde ihm doch, wo er wolle, eine Armee anvertrauen. Er habe sich bisher eifrig um die Kreisverfassung bemüht und sich dadurch im Reiche an manchen Orten verhasst gemacht. Vorher habe er nur einem Herrn gedient, welcher alle Sorge für die Heere selbst trug; er habe fast nur zu der Aktion, zur Schlacht selbst kommen müssen. Er hätte das alles verlassen, um den Kreis aus der Sklaverei zur Freiheit und Macht emporzuheben, es gehe ihm zu Herzen, dass das alles auf einmal zerfallen solle, und dass wieder die Zeit anbrechen solle, dass jeder General, wie er auch einst selber gethan, sich gar wenig um die schwäbischen Stände kümmere. In besonders warmen Worten nahm er sich dann des Herzogs von Württemberg und Kulpis an[2]. Kulpis dankte, Dürrheim hingegen wies auf das Unvermögen der Stände hin. Der Bischof von Konstanz liess sich auch durch Staffhorst nicht bekehren, Kulpis trage durch sein Benehmen an allem Schuld. Aber bei einem neuen Beschlusse am 7. März wurde der Friedensstand denn doch auf 6000 Mann erhöht, wenn auch jetzt wieder auf die Württemberger keine Rücksicht genommen wurde[3].

12. waren Durlach, Baden und Württemberg mit 4 andern Stimmen für 12000, der Bischof v. Augsburg u. 2 andere Vota stimmten für 8000, Constanz und 7 andere traten für 6000 Mann ein, der Salemische Vorschlag auf 4000 vereinte 46 Stimmen. Württemberg und Baden liessen sofort erklären, dass sie dann mit Frankreich ein Abkommen zu suchen gezwungen seien. Der kränkliche und gereizte Kulpis geriet in der Sitzung ganz ausser Fassung.

[1] Kaiserliches Reskript vom 19. Febr.

[2] Die Rede findet sich in dem Berichte der Gesandtschaft in den Beilagen zum Kreisrecess vom 23. März.

[3] Nur nach zähem Widerstande hatte ein Teil der Prälaten und Städte nachgegeben, nachdem die geistlichen Fürsten auf 6000, die weltlichen und ein Teil der Grafenbank auf 8000 angetragen hatten. Ein Zusatz zu dem Beschlusse erklärte, dass, wenn in Regensburg oder in Frankfurt dem Kreise mehr auferlegt würde, man sofort dem nachkommen wolle.

Aber auch jetzt gab sich Ludwig Wilhelm nicht zufrieden. Der Kaiser bedurfte für den Türkenkrieg seiner Regimenter, welche in den Vorlanden standen und zur Besetzung von Freiburg und Breisach bestimmt waren. An ihre Stelle sollten schwäbische Truppen treten. Markgraf Ludwig Wilhelm brachte den Vorschlag an den Kreis und endlich wurden dem Kaiser, nachdem er Brot und Haber zu liefern versprochen, 2000 Mann auf ein Jahr überlassen[1]. In demselben Kongress versuchte der Markgraf nochmals die ganze Armee von Schwaben-Württemberg auf 8000 festzustellen; es sollten alle Regimenter beibehalten werden, um die Cadres im Falle der Not sofort wieder auf den früheren Stand zurückbringen zu können[2]. Allein der Kreis lehnte die Ziffer ab und bestand darauf, dass Württemberg seine Truppen zurücknehme, dahingegen wurden alle Compagnien beibehalten, nur wenige Offiziere abgedankt[3].

Bei Ulm und Rottweil wurden die Regimenter dann noch einmal gemustert, dann zogen sie auseinander, jeder Stand nahm die von ihm gestellten Mannschaften zu sich. In einem Augenblick war also die ganze schwäbische Armee bis auf die Besatzungstruppen für Kehl, Breisach und Freiburg in Atome aufgelöst. Fast keine Compagnie blieb geschlossen; aus der Dislokationsliste ersicht man die Ungeheuerlichkeiten am besten, so wurde eine Infanteriekompagnie auf 10 Stände verteilt, von Gengenbach bis Ursperg! Am schlimmsten stand es um die Reiterei. Nur die Ober- und Unteroffiziere mussten beritten bleiben, die Pferde der Gemeinen konnte jeder Stand verwenden, wie er wollte, wenn er sie nur im Kriegsfalle wieder beibrachte.

Nur dadurch, dass die Besatzung von Kehl halbjährlich wechselte, kam immer ein Teil der schwäbischen Truppen wieder zusammen. Im Jahre 1699 erfolgte, nachdem die 2000 Mann in Freiburg dem Kreise zurückgegeben waren, eine weitere Reduktion. Es blieben nur 6000 Mann allerdings in allen Truppenkörpern bestehen, daneben wolle man 6000 Mann vom Ausschuss

[1] Konklusum vom 23. Juni. Die Prälaten und einige Städte hatten dagegen gestimmt, die 2000 Mann sollten von den 6000 ausgeschieden werden, nicht über sie hinaus auf dem Fusse bleiben. Ludwig Wilhelm hatte vorher Deputationen zu fast allen Ständen entsandt, um sie günstig zu stimmen.

[2] Vorschlag des Markgrafen vom 20. Juni. Es sollten bestehen bleiben 5 Rgt. Inf. zu 12 Komp. zu 100 Mann = 6000. 5 Rgt. Kav. zu 8 Komp. zu 50 Pferden = 2000. Dem entspricht ein württemb. Vorschlag vom 21. Juni.

[3] Immer und immer wieder betonte der Markgraf, dass man bei der Abdankung nur auf die Tüchtigkeit sehen dürfe. Württemberg blieb in der Frage der Haustruppen bedeutend in der Minderheit. Kulpis schadete sich nur durch seine Heftigkeit, er glaubte, der Herzog werde sich von einzelnen Kavalieren bestimmen lassen, mit Frankreich ein Abkommen zu treffen. Dagegen sei das Ministerium machtlos. Gemmingen an Mkf. Friedr. Magnus, 27. Juni 1698.

waffenfähig erhalten[1]. So endete die kurze Glanzzeit der schwäbischen Kreisarmee[2].

Auch die Formationen der württembergischen Haustruppen blieben erhalten; die Landstände freilich wollten für sie nicht einen Pfennig hergeben. Schliesslich sah sich der Herzog gezwungen, die Landstände zu entlassen und selbst für den Unterhalt seiner Truppen Steuern auszuschreiben[3]. Dass wie in Franken so auch in Schwaben sofort nach dem Friedensschlusse die kleinen Stände unerbittlich darauf drangen, dass die Haustruppen der grösseren Mitstände sofort zurückgegeben wurden, musste den armirten Fürsten im übrigen Reiche die Lust benehmen, sich auf ähnliche Kreisverfassungen einzulassen, wie sie in den Frankfurter Tagungen so hoch gepriesen waren.

Auf wenige Jahre hatten der Markgraf und Kulpis den schwäbischen Kreis hoch empor gehoben. Der Tod von Kulpis (2. Sept. 1698) war auch für den Markgrafen ein schwerer Schlag; er hat nie wieder einen Staatsmann und Publicisten gefunden, welcher auch nur annähernd den ideenreichen Hessen ersetzt hätte. Wohl war der Kreissyndikus Backmeister ein fleissiger Bureaukrat, aber er hat nie den frischen Zug der besten Jahre von Kulpis wieder in die Reihen der schwäbischen Vertreter hineinbringen können. Wenn wieder schlimme Tage über den Kreis kamen, lenkte man wohl wieder in seine Bahnen ein und erinnerte sich seiner Pläne und Ideen.

Schlimmer vielleicht noch als für Schwaben war der Tod von Kulpis für die Association der Kreise und die Durchführung einer Reichskriegsverfassung. Auf dem Reichstage war schon im September 1697 die Reichsverfassung wieder zur Sprache und zur Verhandlung gebracht; wirklich kam es am 7. März 1698 auch zu einem Beschlusse des Kurfürstenkollegiums, welches ein Reichsheer von 80 000 Mann in Friedens- und 120 000 Mann in Kriegszeiten festsetzte; das Fürstenkollegium schloss sich an (5. März); aber beide wichen in der Verteilung von einander ab, die Kurfürsten wollten den Fuss der Association, um die Ermässigungen für den kur- und oberrheinischen Kreis sofort gesichert zu haben, die Fürsten hielten an dem Fusse von 1681 fest. Es gelang auch wirklich noch einen Schritt weiter zu kommen. Das mainzische Direktorium nahm den Fuss von 1681 an; nun aber kam die Sache im Fürstenkollegium ins Stocken. Die Protestanten verweigerten Beratung, bis die Ryswicker Religionsklausel aus der Welt geschafft sei, auch die

[1] Der im Mai 1699 zu Memmingen stattfindende Kreiskonvent holte wiederholt durch Gesandtschaften Ludwig Wilhelms Meinungen ein. Er bestand vor allem darauf, dass alle Rahmen von Truppenkörpern erhalten blieben. Im Übrigen sei auch der Landesausschuss beizubehalten. Es blieben 4 Infant. Rgter zu je 1200 und 3 Kav. Rgter zu je 400 Mann bestehen.

[2] Als Ehrengeschenk erhielt der Markgraf von Franken 15 000, von Schwaben 25 000 fl.

[3] Stadlinger. Gesch. d. württ. Kriegswesens, S. 350 ff.

Gegner der neunten Kur leisteten Widerstand, vor allem aber die Vertreter der grossen Mächte. Unter dem Einflusse der neunten Kur und der Ryswicker Religionsklausel erlosch aller Reformeifer im Reiche, zur grossen Freude der Franzosen[1].

Im Laufe des Jahres 1697 war die Leitung der Associationsverhandlungen immer mehr aus den Händen von Kulpis in die des Kurfürsten von Mainz übergegangen. Auch dieser zweite Schönborn auf dem Mainzer Erzstuhle wollte die Erzkanzlerwürde und das Reichstagsdirektorium zu einer Macht erheben, welche dem Kaisertume Konkurrenz gemacht hätte. Der Kurfürst liess in Regensburg eifrig für die Reichsverfassung arbeiten, eifriger war er aber noch für die Association thätig. Er wollte für den Juli 1698 eine neue Versammlung der Kreise nach Frankfurt zusammenberufen. Vorher setzte sich aber der Kurfürst mit dem kaiserlichen Hofe und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm in Verbindung.

In Wien war nun endlich die Erkenntnis durchgebrochen, dass man die Entwicklung der Kreisassociation rein aus sich nicht weiter gestatten dürfe, dass vielmehr der Kaiser, wolle er seine Macht im Reiche sich wahren, selbst beitreten müsse. Man hatte bisher dem ganzen Werke ein Misstrauen entgegengebracht, welches wohl der Befürchtung entsprang, dass eine Reichskriegsverfassung oder eine Reichsassociation sich auch einmal gegen den Kaiser richten könne. Es ist auch klar, dass diese Reichsarmee den Gegensatz zwischen Kaiser und Reich, zwischen den Rechten und Pflichten beider verschärfen musste, wie sich diese Begriffe ja überhaupt im Verlaufe des Krieges immer weiter ausgebildet hatten. Aber alle diese Gründe fielen in diesem Augenblicke fort. Im Reiche war das Misstrauen gegen Ludwig XIV. die Triebfeder zu einer solchen Kriegsverfassung, bestand sie, so war den deutschen Fürsten es weit schwerer gemacht, sich an Frankreich zu hängen. Für die kaiserlichen Minister musste die Reichsassociation das Fundament einer neuen Liga von Augsburg sein, und wie sehr musste eine deutsche Reichsarmee von 120 000 Streitern ins Gewicht fallen, wenn es zur Entscheidung über die Erbfolge in der spanischen Weltmonarchie kommen sollte. Und das konnte jeden Augenblick eintreten. War die Reichsverfassung unter andern Umständen vielleicht für den Kaiser gefährlich, unter den jetzigen musste er sie sehnlichst wünschen, musste er sie fördern, denn sie fesselte das Reich an seine Interessen. Diese Erkenntnis war jetzt am Wiener Hof durchgebrochen, Salm stand nicht mehr allein, die Gegner wie Kinsky schwiegen; vor allem war es jetzt der Reichsvizekanzler Kaunitz, welcher mit Energie diese Ansichten verfocht. Wäre die Verfassung zu Stande gekommen, so hätten schwerlich die Seemächte daran

[1] Vgl. (Georg Franz. v. Blum) Pragmat. Erörterung der Grundsätze der deutschen Reichskriegsverfassung. Frankfurt 1795. S. 196—213.

gedacht, die Teilung der spanischen Monarchie mit Frankreich abzumachen, noch würde Ludwig XIV. es gewagt haben, das Testament Karls II. anzunehmen.

Aus den gleichen Erwägungen, welche in Wien die Zustimmung begründeten, entsprang bei Ludwig XIV. die Befürchtung, es möchte das Werk zu Stande kommen. Sein nach Wien bestimmter Gesandte Villars erhielt die Instruktion sich äusserlich, ebenso wie Chamois in Regensburg, ganz gleichgültig zu verhalten, die Friedensliebe Ludwig XIV. den Reichsfürsten zu versichern und so diese wie den Wiener Hof einzuschläfern [1]. Doch nicht einmal das war nöthig.

Als im April 1698 in Wien die Absichten des Mainzers kundbar wurden, sah man ein, wie weit bereits die Selbstherrlichkeit Schönborns gediehen war; sollten doch jedesmal die Versammlungen der sämtlichen Reichskreise von Mainz berufen werden. Da nun der Kaiser sich entschlossen hatte, sowohl als Erzherzog wie als Kaiser der Association beizutreten [2], so fiel Kaunitz die Aufgabe zu, Mainz zum Rücktritt von dieser neuen Art von Reichsdirektorium zu bewegen und den Kaiser an seine Stelle zu bringen. Als die direkten Verhandlungen mit Mainz zu keinem Ende führten, bat Kaunitz Ludwig Wilhelm, den Kurfürsten zum Rücktritt zu veranlassen. Der Markgraf übernahm es; in seiner Antwort erklärte er, die bisherigen Versammlungen hätten nicht die Person des Kaisers auf die Seite schieben sollen, es seien nur Notbehelfe gewesen, da das kaiserliche Ministerium damals sich nicht um die Interessen des Reiches gekümmert habe. Jetzt werde wohl alles einen guten Fortgang nehmen, um so mehr, wenn der Kaiser seine Rechte energisch wahre, aber auch die Rechte der andern nicht antaste [3]. Von Wien aus sollte Boyneburg den Kongress besuchen und Mainz solche Mittel vorschlagen, dass es mit Ehren von der Oberleitung zurücktreten könne. Die Antwort von Mainz an den Markgrafen fiel aber wider Erwarten ungünstig aus [4]. Der Kurfürst wollte das Recht, die Kreise zusammenzuberufen, nicht abtreten. Auch die armierten Stände, welche bisher der Association sich geneigt gezeigt hatten, wechselten die Gesinnung, was nach den Erlebnissen Württembergs in Schwaben nur zu erklärlich war [5]. Der kaiserliche Hof trat nun ganz von den Bemühungen um die Association zurück und suchte durch Privatbündnisse mit einzelnen Fürsten sich zu sichern. Mainz unterliess es, einen weiteren Kongress einzuberufen.

[1] *Recueil des instr. Autriche*, S. 138. Die Instruktion datierte vom 16. Juni 1698.

[2] Es war das auch Mainz vor dem 3. Mai 1698 vom Kaiser kundgethan worden. Greiffen Diarium, 3. Mai.

[3] S. Beilage, Nr. 149.

[4] Die vom Markgrafen weitergegebene Antwort traf in Wien am 13. Juni ein.

[5] Salm führt als Gegner Bayern, Brandenburg, Köln, Pfalz, Salzburg, Münster, Hannover und Kassel auf. Greiffen Diarium, 13. Juni.

Wohl hat dann noch einmal der Mainzer Kurfürst den Versuch gemacht, dem Kaiser ein Projekt in Vorschlag zu bringen. Im Sommer 1699 erschien der spätere Reichsvizekanzler Schönborn deshalb in Wien, aber auch diesmal zerschlug sich die Sache.

Es gab also keine Reichskriegsverfassung, dafür aber Reichsfestungen! Wie wir wissen, waren im Frieden von Ryswick, Philippsburg und Kehl an Kaiser und Reich zurückgegeben; das bezog sich aber nur auf das Besatzungsrecht. Die Stadt Philippsburg selbst fiel an das Bistum Speier zurück, bei Kehl waren unklare Verhältnisse. Nachdem sich nun im Verlaufe des Krieges der Gegensatz zwischen den Rechten des Kaisers und denen des Reiches ausgebildet hatte, war also hier ein gemeinschaftliches Recht beider Teile entstanden. Man sollte nun glauben, dass beiderseits eifersüchtig das eigene Interesse gewahrt worden wäre. Das war nun aber durchaus nicht der Fall. Der Kaiser wollte seine Truppen in Ungarn verwenden, sein Geschütz in die breisgauischen Festungen verlegen, er suchte also anderweitigen Ersatz, selbst für seine eigenen Festungen. Aber auch das Reich besass ja keine Reichskriegsverfassung, es gab kein Reichsheer, keine Reichskriegskasse, es war also gar nicht im Stande, das neuerworbene Besatzungsrecht auszuüben. Hätten die Franzosen wirklich den Termin zur Räumung (Mitte Januar) eingehalten, so würde man deutscherseits in grosser Verlegenheit gewesen sein, wie diese Dinge zu ordnen seien. Aber die Franzosen hatten — zum Glück für das Reich — durchaus keine Eile. Sie thaten noch immer halb, als wäre es noch Krieg. Noch immer wurden Kontributionen eingetrieben, das Land ausgeplündert, Geistliche und Beamte als Geiseln eingezogen [1]. Auch das deutsche Heer lag ja noch auf der Postierung, und der Aufklärungsdienst wurde ausgeübt, als sei noch immer Krieg.

Vorläufig sollten, so war es der Wunsch des kaiserlichen Hofes, die drei Kreise (Schwaben, Franken und Oberrhein) die beiden Reichsfestungen besetzen, bis in Regensburg die Reichsverfassung ausgemacht sei. Markgraf Ludwig Wilhelm erhielt den Auftrag, die Festungen zu übernehmen, ihre Einrichtung zu leiten und entsprechende Vorschläge zu machen, insbesondere sollte er seinen Einfluss geltend machen, dass die Kreise vorläufig Kehl und Philippsburg besetzten [2]. Indessen wurde vom Kaiser auch in Regensburg die endgiltige Lösung zur Behandlung gestellt, die Kosten sollten vom ganzen Reiche getragen werden. Aber Brandenburg erhob sich dagegen, auch die anderen Stände hätten des Reiches Grenzen zu behüten und müssten das auf eigene Kosten thun, für den Oberrhein zu sorgen sei die Pflicht

[1] So wurde z. B. der Reichsschultheiss von Offenburg noch im Januar 1698 gefangen fortgeführt.

[2] Der Kaiser an die Kreise am 27. Dez. 1697. Der Markgraf schickte Thüngen zu den fränkischen Ständen.

der dem Rheine nächstgelegenen Kreise. Andere Stände stimmten zu. Es kam endlich am 17. März zu einem Reichsschluss, welche die Kreise Schwaben, Franken und Oberrhein bat, vorläufig die Besetzung zu übernehmen, die Kosten sollten ersetzt werden. Indessen fasste Schwaben am 24. März den Beschluss vorläufig 3 Bataillone und 50 Dragoner dorthin zu verlegen, Franken hielt zäher an der Forderung fest, dass vorher die Reichsverfassung ausgemacht sein müsse. Schliesslich wurde aber auch hier nachgegeben.

Ludwig XIV. hatte die Demolirungsarbeiten und die Räumung möglichst lange hinauszögern lassen[1]. Als Würz im Februar 1698 den Oberstlieutenant Vauchoux zu Huxelles, welcher Gouverneur des Elsasses war, entsandte, erhielt er zur Antwort, der König habe befohlen zur Räumung von Philippsburg Schiffe zu verwenden, das sei aber zur Zeit nicht möglich. Dann war die Arbeit an der Demolierung der Rheinschanze und Rheinbrücke bei Philippsburg noch nicht fertig. Es hiess dann wieder, erst müsse Ebernburg völlig gesprengt sein. Ende April tauchte die Forderung auf, dass zuvor der Landgraf von Kassel die Festung Rheinfels seinen katholischen Vettern, den Söhnen des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels einräumen müsse. Nur zögernd gab Landgraf Karl nach[2]. Dann überzeugte sich erst noch Huxelles durch eigens abgesandte Offiziere, ob in Ebernburg und Rheinfels alles nach seinen Wünschen erledigt sei; erst dann erbat er sich von Ludwig XIV. Erlaubnis, die Festungen zu übergeben. Endlich am 11. Juli wurden Kehl und Freiburg eingeräumt, in Kehl rückte der vom Kaiser zum Kommandanten ernannte schwäbische FML. Würz mit 1200 Schwaben ein. Von Freiburg nahm der FZM. Fürstenberg Besitz. Drei Tage später besetzte Thüngen, der zu seinem Gouvernement Mainz auch das von Philippsburg erhalten hatte, diese Festung mit Kaiserlichen und Franken[3]. Der französische Gouverneur hatte es aber geduldet, dass in den militärischen Gebäuden alle Thüren und Fenster zerschlagen waren, und alles mit Unrat überschmiert war, so dass die Garnison die ersten Tage in den Aussenwerken zubringen musste.

Für den Festungsbau in Kehl und Philippsburg geschah in den nächsten Jahren so gut wie gar nichts. Wer sollte auch die Kosten tragen? Der Markgraf hatte zwar genaue Berichte über alles Erforderliche aufgestellt, welche den Kreisen, dem Reichstage und dem Kaiser zugingen[4]. An das Reich erging Bittschrift auf Bittschrift, aber sie hatten keinen Erfolg, die

[1] Über die Räumung umfangreiche Akten in Karlsruhe.

[2] Vgl. Beilagen 149 u. 150. Boyneburg stimmte den Landgrafen von Kassel um, dass er nachgab. Mit den Landgrafen von Rheinfels verhandelte Thüngen.

[3] Später kamen noch Mannschaften von Kassel, Darmstadt, Frankfurt und dem oberrheinischen Kreis hinzu.

[4] Auszug aus dem für Philippsburg bei Nopp, Gesch. von Philippsburg, 260 ff.

Kreise und die Nachbarn hüteten sich noch mehr zu thun, als die immer mehr verminderte Besatzung zu stellen. Auch die Landesherrn wollten nichts thun, was dem Reiche obgelegen hätte [1]. Landesherr in Kehl war inzwischen durch ein vom Kaiser bestätigtes Reichsgutachten Ludwig Wilhelm geworden. Er hatte darum gebeten, um für die vielen Verluste, welche seine Lande gehabt hatten, entschädigt zu werden [2].

Der Markgraf hat sich auch hier wieder mit grossen Plänen getragen. König Wilhelm hatte, wie wir uns entsinnen, den Kreisen zum Baue einer Rheinfestung 1 Million zugesichert. Um sie flüssig zu machen, begab sich im Auftrage des Markgrafen, mit Genehmigung des schwäbischen Kreises, im Sommer 1698 der Generalquartiermeister Harsch nach England. Aber der König schützte die Notlage vor, in welcher er sich befand, er könne seine Versprechungen erst ausführen, wenn er einmal andere drückendere Verpflichtungen erledigt hätte. Mit den besten Wünschen für das Zustandekommen der Reichsassociation und mit guten Ratschlägen entliess der König die Abgesandten [3]. Den Eindruck dieser Antwort hat der Markgraf uns durch den Spruch überliefert, welchen er auf den Brief des Königs setzte: «*Quod peto, da, Cai, non peto consilium*». Mit Hoffnungen und glänzenden Aussichten hatte König Wilhelm den Markgrafen nun Jahre lang hingehalten und getäuscht. Durch diese Antwort ist dann aber erst recht eigentlich der Markgraf ein Gegner der Seemächte geworden. Wo immer er fortan von ihnen redet, betont er es, dass man sich auf ihre Versprechungen nicht verlassen dürfe, dass das Reich von ihnen nichts zu erwarten habe, dass sie es nur so lange gebrauchten, als es ihnen nützlich erscheine. Das war das Urteil eines Mannes, der Jahre lang das Vertrauen der Seemächte genossen hatte und wohl besser, wie irgend Jemand sonst, übersah, in welcher Weise sie die Kräfte des Reiches für ihre Interessen ausgebeutet hatten, um es dann zu verlassen.

So war weder die Reichsverfassung noch die Association der Kreise zu Stande gekommen! Die Beschlüsse der Frankfurter Tage waren unausgeführt geblieben, selbst diejenigen Reichskreise, welche die Träger der Associationsidee gewesen waren, hatten ihre Rüstungen tief herabgesetzt, die

[1] Erst im März 1703 kam ein Reichsbeschluss über die Unterhaltung der Reichsfestungen zu Stande, gerade in demselben Augenblicke fiel aber die eine derselben, Kehl, bereits wieder in Feindeshand.

[2] Die erste Bitte war schon in Haag vorgebracht worden. Die dort anwesenden Reichsgesandten empfahlen die Bitte der Kaiserlichen Gesandtschaft. Die Frage kam dann vor den Reichstag, welcher am 22. Dez. 1698 ein Reichsgutachten zu Gunsten des Markgrafen fasste, welches der Kaiser am 7. März 1699 bestätigte. Das Haus Baden-Baden erhielt die Festung als Mannlehen, dem Kaiser und dem Reiche blieb das Besatzungsrecht vorbehalten, auch ward freie Religionsübung ausbedungen. Der Markgraf hoffte dorthin einen Teil der Strassburger Kaufleute zu ziehen. Die Übergabe erfolgte am 11. April 1699. Vgl. die Aktenstücke bei Faber, 4,480 ff.

[3] Vgl. Schreiben des Königs an den Markgrafen. Beilage Nr. 151.

armierten Stände aber hatten sich vollends von der Associationsidee wieder gelöst. Jeder verfolgte seine Ziele, für die Gesamtheit des deutschen Vaterlandes gab es keinen Schutz. Nun zogen sich aber immer dichter die Wolken am politischen Himmel zusammen. Der drohende Ausbruch der spanischen Erbfolgefrage hielt alles in Spannung und Erregung. Kam es abermals zu einem Kampfe zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg, dann drohte dem Süden des Reiches erneut die Gefahr, der Kriegsschauplatz zu sein. Wenn sich aber alle Staatsmänner des Südens im Jahre 1700 sagen mussten, dass man weniger gerüstet und gesichert sei, wie in den Tagen desRyswicker Friedens, so mag man es ihnen nicht verdenken, wenn sie es in Erwägung zogen, ob es nicht für sie besser sei, dass das gesamte Reich, einschliesslich der österreichischen Vorlande, neutral bleibe, und der Krieg um die spanische Erbschaft nur auf italienischem und belgischem Boden ausgefochten werde. Beim Markgrafen Ludwig Wilhelm, dessen Lande zugleich mit dem Breisgau zuerst bedroht waren, lässt sich dieser Umschwung deutlich verfolgen. 1697 der eifrigste Verfechter eines kräftigen Widerstandes gegen Frankreich. verzweifelte er 1700 an Kaiser und Reich, eine Neutralität schien ihm das einzige Auskunftsmittel zu sein, um das Reich vor dem Geschicke zu behüten, abermals die Kosten eines voraussichtlich kurzen, für den Kaiser von vornherein ganz ungleichen Kampfes tragen zu müssen.

Wie stellten sich die Beziehungen des Markgrafen zum Kaiser und dem kaiserlichen Hofe? Wir müssen noch einmal in das Jahr 1697 zurückgreifen, um den siegreichen Türkenfeldzug dieses Jahres nachzuholen. Die kaiserliche Armee hätte abermals unter dem Kurfürsten von Sachsen stehen sollen, aber seine Wahl zum Könige von Polen gab dem Heere zum Haupte Prinz Eugen. Es hatte lange harte Kämpfe gekostet, bis endlich am 25. April der Kaiser erklärte, er wollte Prinz Eugen dem Kurfürsten als *Adlatus* beigeben. Diesen Sieg über seinen Nebenbuhler Styrum verdankte der Prinz neben Starhemberg vor allem seinem Vetter, dem Markgrafen Ludwig Wilhelm, der schon seit Jahren, wie wir sahen, darauf drang, dass Eugen das Kommando gegen die Türken erhalte [1].

[1] Vgl. oben S. 245 u. 296. Die Feldzüge des Pr. Eugen erwähnen nur Starhemberg. Ich führe daher aus einer Unterredung des Markgrafen mit Ruzzini (seine Depesche vom 23. Febr.) die folgende Stelle an: « *Dedusse (il prencipe di Baden) da tali principii raggioni per lodar la persona del Prencipe Eugenio di Savoia, giudicandolo più capace d'ogn'altro trà quelli, che pretendono d'occupar l'arduo posto della prima incombenza sotto l'Elettor di Sassonia. Interessato il Prencipe Luigi per motivi di sangue e d'affetto nell' honore dell' altro, lo appogia con suoi ufficii, e pare, che s'unisca un tal riguardo á facilitar il di lui parere in vantaggio delle cose d'Ungheria, accio i successi meglio possono riuscire a' gloria di chi li havesse procurati.* » Dem entspricht die Ausserung von P. Wolff, der Markgraf habe Prinz Eugen zum Kommando verholfen. Greiffen Diarium, 1697 Sept. 17.

Unter schwierigen Umständen übernahm Eugen den Befehl, die Zeit zu Offensivoperationen war versäumt, die kaiserlichen Regimenter, durch die letzten Feldzüge aus der strengen Zucht geraten und seit lange unbezahlt, waren schwierig, Geldmittel nicht vorhanden, und in Oberungarn erhoben sich die Rebellen. Aber Prinz Eugen wusste alle Gefahren zu bannen; ja als der Sultan selbst zu Felde zog, da vernichtete er vor seinen Augen die gesamte türkische Infanterie; was nicht in der Schlacht fiel, ertrank in den Fluten der Theiss. Es war dem Prinzen gelungen, die feindliche Armee am 11. September beim Übergange über die Theiss bei Zenta einzuholen, die Schanzen, welche die noch zurückgebliebenen Janitscharen verteidigten, zu stürmen und die gesamte Infanterie von der Brücke abzuschneiden. Als Prinz Vaudemont am 14. September in Wien einritt und durch seinen Trompeter den Sieg ausblasen liess und wenige Tage später der Oberst Graf Dietrichstein sechs Kaleschen, gefüllt mit Fahnen, brachte, welche in St. Stephan aufgehängt wurden, da herrschte in Wien ein Jubel, wie er seit Szlankamen nicht erschollen war[1]. Der Streifzug nach Bosnien, welcher zum ersten Male kaiserliche Truppen bis nach Sarajevo führte, hob den Namen des Prinzen noch höher. Der Sieg von Zenta hatte ihm eine sichere Stellung verschafft, er hatte wohl Neider, aber keine Feinde. Er galt unbedingt als der beste General, welchen der Kaiser nach seinem Generallieutenant besitze, und schon glaubten einige Gegner des letzteren, ihn ganz entbehren zu können, da man ja Prinz Eugen habe.

Es lag nahe, dass zwischen den beiden Vettern eine Rivalität entstand. Allein der Markgraf drängte nicht darauf, dass ihm das Kommando in Ungarn übertragen werde, sein Sinnen stand darauf, im Reiche seine Stellung zu festigen. Einem Befehle des Kaisers aber, so liess er erklären, werde er gehorchen, einstweilen blieb er im Reiche, um die einzuräumenden Festungen einzurichten. Kraft des kaiserlichen Befehles, von Frankreich die Festungen zu übernehmen, sie vorläufig einzurichten und Vorschläge zu machen, wie sie

[1] Die Entstehung der Legenden, welche sich an die Schlacht knüpfen, kann ich einigermassen aufklären. Nach der Sage soll Prinz Eugen einen Befehl des Hofkriegsrats, welchen er am Morgen der Schlacht erhielt, nicht geöffnet haben, um keinen Gegenbefehl zu erhalten. Dass das eine Legende ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Richtig ist aber, dass man in Wien den Prinzen zügeln zu müssen glaubte. Ruzzini schreibt unmittelbar vor dem Eintreffen Vaudemonts: «*essendo pero andati ordini dalla Cortè, bensi di non perder le opportunita, quando si possa riceverle con vantaggio, ma insieme di scansar i cimenti del maggior rischio, quando da un mal successo peggiori nascereberro le consequenze sopra il Paese e le piazze, che restareberro esposte e mal sicure.*» Das Gerücht Prinz Eugen habe die türkische Kriegskasse erbeutet, geht offenbar auf eine falsche Meldung Vaudemonts zurück. Es wird ausdrücklich von Persius v. Lohnsdorff (Bericht an Mkf. von Durlach, Sept. 18.) angegeben, Vaudemont berichte, 80 000 fl. seien erbeutet. Auch Menegatti erzählte das schon am 17. Sept. Eine Verlustliste der einzelnen Infanterieregimenter hat Ruzzini, für die Kavallerie habe auch ich keine aufgefunden.

verbessert werden könnten, hielt er sich für verpflichtet, am Oberrheine auszuharren, noch war ihm ja auch nicht das Oberkommando im Reiche abgenommen. Die Berichte seines Marschalls Greiffen mochten ihn nicht verlocken nach Wien zu kommen. Wohl mahnten Salm, Starhemberg, Taaffe und andere, der Markgraf solle in Wien erscheinen und das Kommando in Ungarn fordern, aber mehr denn je beherrschte Kinsky den Wiener Hof. Alle Entscheidungen wurden nicht mehr durch die Einzelminister dem Kaiser vorgetragen, sondern in der «Deputation» behandelt, in welcher Kinsky den Vorsitz führte; als dann der Kammerpräsident starb, wurde auch hier ein Kollegium ohne Haupt an die Spitze gestellt. Beide Kollegia führten zu einer Verschleppung aller Geschäfte, wie sie selbst am Hofe Kaiser Leopolds bisher noch nicht da gewesen war. War es schon von jeher schwer, beim Kaiser einen Entschluss zu erwirken, so war das nun schon bei jenen Kollegialinstanzen der Fall. Und auch noch nie war in Wien die Geldnot so gross wie jetzt. Man hatte Jahre lang von der Hand in den Mund gelebt, nun waren alle Hülfsmittel erschöpft. Das Experiment, eine Generalkriegskasse einzurichten, also die Finanzen zu centralisieren, machte die Geldlage noch unsicherer, die Regimenter sahen sich so verlassen, dass es zu Aufständen kam. Ein Feldzug grossen Stiles war nicht mehr zu erwarten. So gab der Markgraf Greiffen schliesslich den Befehl, eine Berufung zu hintertreiben[1]. Prinz Eugen, welcher übrigens an allen Vorbereitungen den wesentlichsten Anteil hatte, erklärte seinerseits, er wünsche nichts mehr, als dass der Markgraf komme und in Ungarn befehlige, da er dadurch Gelegenheit habe, mehr zu erlernen[2].

Der Feldzug verlief ohne ein Ergebnis; es blieb der Zustand, wie ihn die Schlacht von Zenta geschaffen hatte, unverändert bestehen; auf türkischer Seite war an einen Sieg nicht mehr zu denken, um so weniger da der Kaiser seine Macht nun ganz allein gegen die Türken wenden konnte, aber auch der Kaiser war so völlig erschöpft, dass ein weiterer Fortschritt nicht zu hoffen war. Endlich gab daher die Pforte den Friedenserbietungen der Seemächte Gehör. In der Ebene bei Karlowitz-Szlankamen trafen die kaiserlichen und türkischen Bevollmächtigten im Oktober 1698 zusammen. Der Kaiser hatte vorher vom Markgrafen, Starhemberg, Caprara, Prinz Eugen und Kinsky

[1] Weisung an Greiffen, 23. Juli 1698.

[2] Greiffen Diarium, 1698 Juni 12. Es fand auch noch immer ein brieflicher Verkehr zwischen beiden statt. Für das schöne Verhältnis zwischen Prinz Eugen und Markgraf giebt auch Ruzzini Zeugnis. Er schreibt am 3. Mai 1698: «*Quando però il Prencipe Luigi si determini ad assumerne il commando, non ricuserà il Prencipe Eugenio d'ubbidirlo, ne vi sara caso di gelosia o di perniciose discordie, mentre l'ultimo dipendente con molta stima dal primo, ambi anzi questi insigni Capi, ripartendosi con armonia la vigilanza e l'ardore degl' impieghi, servirebbero ad' aprir maggiormente la strada alla possibile fortuna de nuovi felicissimi eventi.*»

Gutachten eingefordert, wie die Grenze einzurichten sei[1]. Endlich am 26. Januar 1699 ward der Friede zu Karlowitz zwischen der hl. Liga und dem Sultan geschlossen. Es war der glänzendste, den je ein Kaiser mit den Türken geschlossen hatte. Wohl verblieb noch Temesvar dem Sultan, aber mit der Donau-Unnalinie hatte das Königreich Ungarn im Wesentlichen die Grenze erreicht, welche es staatsrechtlich noch heute besitzt.

Wer zurückdachte an die Türkennot von 1683, dem mochte das Herz höher schlagen und der mochte in dankbarer Gesinnung der drei Männer gedenken, welchen vor allen der Umschwung zu verdanken war, dem Kleeblatte Karl von Lothringen, Ludwig Wilhelm von Baden und Prinz Eugen.

Weite Fürstentümer waren dem Kaiser gewonnen. Sie waren freilich in einem so überaus traurigen Zustande, dass sie zunächst dem Kaiserhause nur wenig bieten konnten. Gewiss, erst der Friede von Karlowitz hat das heutige Österreich-Ungarn geschaffen, erst durch ihn ward das Haus Habsburg in seiner österreichischen Linie (ohne Rücksicht auf die Verbindung mit dem Reiche) eine Grossmacht. Aber für den ersten Augenblick war das noch nicht der Fall. Die neuerworbenen Gebiete boten zunächst noch so wenig, dass der ohnmachtähnlichen Zerrüttung der Finanzlage damit nicht geholfen werden konnte. So ist denn auch der Jubel über den Frieden, welcher so grosse Erwerbungen sicherte, nur gering gewesen gegenüber dem Jammer über die hoffnungslose Stockung des gesamten Staatsorganismus.

Man hat wohl daran gedacht, die Feststellung der Grenze und die militärische Einrichtung Ungarns Ludwig Wilhelm anzuvertrauen[2]. Ihm selbst waren aber weit mehr das Reich und seine Bedürfnisse ans Herz gewachsen.

Die Einrichtung des Oberkommandos im Reiche stiess aber in Wien auf ungeahnte Schwierigkeiten. Ludwig Wilhelm wollte das Oberkommando über Philippsburg, Kehl, Breisach, Freiburg, Konstanz und die Waldstädte. Er wollte also die Oberaufsicht über sämtliche Reichs- und kaiserliche Festungen am Oberrhein vereinigen. Auf Freiburg und Breisach glaubte er, wie wir wissen, eine Anwartschaft zu haben durch jenes Handbriefel, welches ihm das Gubernat in Strassburg und im Elsass zusicherte[3]. Für Freiburg

[1] Der Befehl vom Kaiser an den Markgrafen vom 16. August 1698. Das sehr eingehende Gutachten ist aus Ettlingen vom 28. August datiert, dasselbe ist noch ungedruckt. Ein weiteres Gutachten über die Vorschläge von Kinsky und Starhemberg forderte der Kaiser am 24. d. M. ein, andere Aufträge folgten.

[2] Mit der Absteckung wurde dann vom Kaiser GWM. Marsigli betraut, welcher auch an den Markgrafen genaue Berichte schickte. Kaunitz hatte dem Kaiser geraten, den Markgrafen zur Einrichtung nach Ungarn zu entsenden. Der Kaiser erklärte Greiffen seine Absicht, Ludwig Wilhelm kommen zu lassen, in der Audienz vom 25. Mai 1699.

[3] S. oben S. 35 u. 516. Von Konstanz und den Waldstädten ist später nicht mehr die Rede.

hatte Ludwig Wilhelm als Commandanten Fürstenberg in Aussicht genommen, Breisach wollte er für Ogilvy ausbitten, der aber unter Fürstenberg stehen sollte. Bei Kehl und Philippsburg erhoben sich nun in Wien keinerlei Schwierigkeiten, wohl aber bei den österreichischen Festungen. Der Hofkanzler Bucellini wollte keinem Angehörigen des Kreises Schwaben die Militärgewalt im Vorderösterreichischen in die Hände legen, er hatte ausfindig gemacht, dass einst Breisach und Philippsburg unter dem vorderösterreichischen Kriegsrate gestanden hatten. Nur war zwar diese Behörde längst aufgehoben, ihre Befugnisse waren aber nicht völlig an den Hofkriegsrat übergegangen, sondern das Geh. Rathskollegium in Innsbruck hatte sie zum Teil übernommen. Ihm sollten die Festungen wieder unterstellt werden. Markgraf Ludwig Wilhelm hatte oft genug mit dem passiven Widerstand dieser Behörde zu thun gehabt. Buccelini, Kinsky und Siegmund Dietrichstein, der tirolische Präsident, wussten nun zuerst die ganze Frage hinauszuzögern, dann wurde bei der Innsbrucker Hofkammer jene Stelle wieder erneut, welche als letzter Rest des alten Kriegsrats übriggeblieben, seit dem Tode des FM. Kaplirs aber nicht wieder besetzt war. Am 30. April 1698 wurde der kais. FML. Gschwind von Pöckstein zum Rat bei dieser Behörde ernannt. Dann hiess es, Ludwig Wilhelm wolle mit dieser Behörde nicht korrespondieren. Als er aber erklärte, er habe das immer gethan und werde das auch weiter thun wollen [1], wurde die Angelegenheit wieder verzögert.

Der Markgraf hatte zur vorläufigen Übernahme der beiden Festungen Fürstenberg bestimmt, welcher dann dort auch Kommandant werden sollte, in Wien hatte man aber andere Kandidaten in Aussicht. Als Günstling der Kaiserin sollte der jugendliche Prinz Philipp von Darmstadt nach Freiburg geschickt werden, für Breisach nahm man den eben aus bayrischen Diensten übergetretenen Arco in Aussicht. Beide waren im Festungsdienst gänzlich unerfahren. Welchen Wert Arco besass, sollte sich an dem traurigen Geschicke Breisachs zeigen. Auf dem Markt zu Bregenz wurde er vier Jahre später wegen seiner schlechten Verteidigung von Breisach hingerichtet. Starhemberg hatte alledem vergebens sich widersetzt, auch Kaunitz, welcher sich des Markgrafen eifrig annahm, den böhmischen Kanzler nicht umstimmen können. Fürstenberg kam tief gekränkt von Wien zurück.

Endlich gab auch Kinsky in der Frage des Oberkommandos nach, aber Bucellini hatte den Kaiser hinter sich, der keinen Entschluss fassen wollte, welcher einer etwaigen abermaligen Abteilung der vorderösterreichischen Lande hinderlich sein könnte. Der Wunsch der Tiroler lief ja darauf hinaus, dass in Innsbruck wieder ein Erzherzog residiere, und wirklich hat der Kaiser es in seinem Testamente vorgesehen, dass Erzherzog Karl die tirolisch-

[1] Greiffen, Diarium, 1698, Mai 30. und Weisung an ihn vom 8. Juni.

schwäbischen Vorlande erhalten solle, wenn er die Krone Spanien nicht behaupten könne[1]. Diese Rücksicht hat den Centralisirungsbestrebungen, wie sie bestanden, schweren Schaden gebracht. Die für Österreich so verhängnisvolle Gleichgültigkeit gegenüber dem wahren Werte von Vorderösterreich, das man als zu sehr deutsch, zu sehr mit den Dingen des Reiches verwachsen, oft als ein lästigeres Anhängsel angesehen hat, als Neapel oder Mailand, hatte wieder einmal gesiegt. Abermals nahm man ihre Abtrennung in Aussicht, anstatt sie zur Basis der österreichischen Stellung im südlichen Reiche zu verstärken!

Bucellini konnte somit so weit gehen, eine besondere oberösterreichische Kommission zur Besichtigung nach Freiburg zu schicken, ohne davon dem Markgrafen, dem das Oberkommando noch nicht abgenommen war, und der den gleichen Befehl vom Kaiser hatte, Mitteilung zu machen. Der Markgraf begann, am Wiener Hofe zu verzweifeln.

Wohl wandte noch einmal Kinsky seine Gunst dem Markgrafen zu[2]. Die Stellung des noch vor wenigen Monaten allmächtigen Ministers hatte sich verschoben. Zwar hatte er durch die Einrichtung der Deputation und die Einrichtungen bei der Hofkammer seine Hand nun in allen Geschäftszweigen, aber gerade dadurch zog er sich die Feindschaft aller übrigen Minister zu. Mit Bucellini und dem derben Starhemberg kam es in der Deputation zu heftigen Auftritten. Starhemberg bat vom Besuche der Deputationssitzungen befreit zu werden. Schliesslich hatte Kinsky nur noch Fühlung mit Kaunitz. Auch den König Josef hatte er sich zum Feinde gemacht. Da nun der Kaiser wider seinen Rat bei Ludwig Wilhelm Gutachten über den türkischen Frieden erhob, so sah Kinsky ein, dass er den Markgrafen doch nicht vernichten könne und suchte nun selbst an ihm eine Hülfe. Es kam zu einer Art äusserlicher Aussöhnung. Das Geschick Kinsky's war aber beschlossen. Die Klagen sämtlicher Staatsmänner hatten denn doch einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht, nichts aber hatte ihn mehr erschüttert, als die Nachrichten über die Not des Heeres von Prinz Eugen, nachdem Kinsky erklärt hatte, es sei dort alles aufs Beste vorgesehen[3]. Der äussere Anlass zu seinem Sturze liess nicht lange auf sich warten. Als der alte Obristhofmeister Graf von Dietrichstein verstarb, erhob Kinsky auf diese Würde Anspruch, mit welcher alter Gewohnheit nach der

[1] Es gieng auch das Gerede, Karl von Pfalz-Neuburg solle wie einst Karl von Lothringen die Innsbrucker Verwaltung übernehmen. Später ist das dann wirklich eingetreten.

[2] Er sprach am 4. Sept. unerwartet Greiffen an, mit dem er seit Jahren kein Wort gesprochen hatte. Dann schickte Kinsky Marsigli zu Greiffen, um ein gutes Einvernehmen herzustellen. Der Markgraf hat wirklich auch wieder einige Briefe mit Kinsky gewechselt.

[3] Greiffen Diarium, 16. Oktober 1698.

Vorsitz in allen Ministerconferenzen, welchen thatsächlich Kinsky nun schon so lange ausgeübt hatte, verbunden war. Der Kaiser hatte das Amt dem alten Grafen Harrach schon seit lange versprochen, und dieser, von allen Feinden Kinskys aufgestachelt, weigerte sich, das Amt anzutreten, wenn ihm nicht auch der Vorsitz eingeräumt werde. Endlich gab der Kaiser Kinsky seinen Entschluss kund, welcher zu Harrachs Gunsten lautete. Kinsky erkrankte von derselben Stunde an, und wenige Wochen darauf, mitten in dem hellen Jubel des Einzugs der Gemahlin König Josefs, starb er; ausser dem Kaiser trauerten wenige um den Minister, der bei aller Treue, allem Eifer, allem Wissen, aller Uneigennützigkeit doch als das Unglück des Kaisers bezeichnet werden muss[1].

Aber wenn nun alles hoffte, es werde eine neue Zeit energischer Arbeit und Thatkraft anbrechen, so kam die Enttäuschung nur zu bald. Weder wurde die Deputation aufgelöst, noch wurde die Eintracht unter den Ministern hergestellt, auch änderte sich die Art des Kaisers nicht mehr. Bei allem Eifer und Interesse für die Staatsgeschäfte, häuften sich immer mehr bei ihm die unerledigten Geschäfte. Kisten mit unerledigten Berichten und Processakten waren in seinen Gemächern aufgestapelt[2].

Auch die verschiedenen Angelegenheiten des Markgrafen fanden keine Erledigung. In Freiburg ordnete Gschwind eine Ablösung der Garnison und anderes an, ohne dem Markgrafen davon auch nur eine Mitteilung zu machen. Dieser beschwerte sich bei Kaunitz, er wolle endlich wissen, wer hier oben Koch oder Keller sei, man solle ihm das militärische Oberkommando entweder völlig überlassen oder gänzlich abnehmen[3]. Es fand dann eine Conferenz statt, in welcher alle gegen Bucellini stimmten, aber der Kaiser bestätigte weder den Beschluss noch lehnte er ihn ab.

Der Markgraf war fortwährend in den schlimmsten finanziellen Nöten. Er war ein schlechter Rechenmeister, und der überaus grosse Hofstaat verschlang Riesensummen. Alles was die Markgrafschaft aufbringen konnte, war bestimmt für den Bau des Rastatter Schlosses, den Domenico Egidio Rossi, ein Schüler Berninis, leitete. Nun hatte die Markgräfin eine auf die Herrschaft Pardubitz gegründete Schuldforderung von 700000 fl an den Kaiser. Nach zweijährigen Verhandlungen wurde endlich im Frühjahr 1699 ein Teil in Abzahlungen auf die böhmischen Kassen angewiesen, für den Rest sollte der Markgraf Güter in Ungarn erhalten. Mancher General und

[1] Ausser den Diarien Greiffens vgl. Villars, Mém. 1, 214 u. 221 ff.

[2] Als Beweise für seine Unentschlossenheit mögen folgende Thatsachen genügen. Der Kammerpräsident Breuner starb am 9. Mai 1698, sein Nachfolger Graf Salaburg ward am 14. Dez. 1700 ernannt. Kinsky's Stelle wurde nach Ablauf eines Jahres an Graf Wrby gegeben.

[3] An Kaunitz, 22. März 1699. Beilage, Nr. 152. Noch schärfer äusserte sich Ludwig Wilhelm gegenüber der Innsbrucker Regierung.

Staatsmann erhielt damals solche geschenkt, bei der Markgräfin handelte es sich um die Abtragung einer alten Geldschuld, um ein Recht, nicht um eine Gnade; all die nächsten Jahre hindurch ist dann über diese ungarischen Güter verhandelt worden. Ob sie jemals angewiesen wurden, weiss ich nicht; ich habe die Akten nur bis 1720 verfolgt, und da war das Gut noch immer nicht angewiesen, die Schuld des Kaisers wieder auf eine halbe Million angewachsen. Welchen Eindruck musste es nun aber auf den Markgrafen machen, wenn Kaunitz dem Baron Greiffen Vorstellungen machte, der Markgraf müsse sich einschränken, er sei zu freigebig, er halte einen Hof wie ein König[1]. Die Antwort des Markgrafen brauche ich wohl nicht aufzuführen. Auch die Streitfrage über die lauenburgische Erbschaft wurde kaum gefördert. Der beim Reichshofrat anhängige Process rückte kaum einen Schritt voran.

Hätte sich der Markgraf entschliessen können, sich nach Wien zu begeben, so würde er wohl die meisten seiner Wünsche erreicht haben. Seine treuesten Freunde, wie Salm, Prinz Eugen und Kaunitz drangen immer wieder darauf. Statt dessen teilte er seinen Aufenthalt zwischen Augsburg und Ettlingen, wo er in dem neuerbauten Hause eines Bürgers Unterkunft suchen musste, — alle markgräflichen Schlösser waren ja niedergebrannt, — kam endlich mit kaiserlicher Erlaubnis im Mai 1699 nach Schlackenwerth in Böhmen. Die Verbindung mit dem Hofe ging fast ganz durch die Hand Greiffens und, wenn man seine Berichte liest, dann erklärt es sich, wie sich der Markgraf immer weiter in die Erbitterung gegen den kaiserlichen Hof einliess.

Die Stellung des Markgrafen wurde aber auch sehr wesentlich durch Rücksichten auf den spanischen Erbfolgestreit bestimmt. Er war über all die geheimen Intriguen und Abmachungen nicht unterrichtet, er stellte sich aber folgende Rechnung auf. Nach seinem pessimistischen Urteile über den kaiserlichen Hof glaubte er nicht, dass der Kaiser im Stande sein werde, den Krieg gegen Frankreich mit irgend welchen Aussichten aufzunehmen. Auf die Seemächte setzte er nach den Erfahrungen des letzten Krieges nicht das mindeste Vertrauen und vom Reiche schien es ihm sehr zweifelhaft, ob es sich für den Kaiser opfern wolle. Es könnte sich, wenn der Kaiser nicht überhaupt die ganze Beute Ludwig XIV. preisgebe, also nur um einen kurzen Kampf zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg handeln. Da Breisach noch nicht eingeräumt war, für Freiburg nichts geschah, so sagte sich der Markgraf, dass hier keine Ehre zu erwerben sei, und dass dann zum zweiten Male auch seine Lande in die Hände der Franzosen gegeben würden. Ein zweites Mal

[1] Greiffen Diarium, 7. Juli und 3. Aug. 1698. Greiffen wies sofort darauf hin, wie viel die Kreise auf des Markgrafen Fürsprache für den Kaiser übernommen hätten. Als General im Reiche habe er die zahlreichen Gesandtschaften der Stände gastlich aufnehmen müssen. Er schulde das im Übrigen seiner Geburt.

wollte er seine Lande aber nicht verbrennen lassen, da ihm doch der Schaden nicht werde ersetzt werden. Es war also folgerichtig, dass der Markgraf sich nicht mehr um das Oberkommando in Freiburg und Breisach bemühe. Das war also die Folge der Energielosigkeit von Kaiser und Reich, dass sich der Mann, welcher im Jahre 1697 gegen Frankreich einen gewaltigen Damm aufzurichten trachtete, welcher nach der Lage der Verfassung des Reiches auch allein dazu im Stande war, zwei Jahre später bereit war, alle Schmach und alle Gewalt über Kaiser und Reich von seiten Frankreichs ergehen zu lassen, wenn nur die eigenen Lande verschont blieben. Freilich tröstete er sich mit dem Gedanken, Ludwig XIV. werde in Ruhe und Frieden die Tage seiner Herrschaft beschliessen wollen, ganz gewiss aber den Rhein seinem Reiche als eine dauernde Grenze setzen.

Die ersten Andeutungen solcher Gedanken finden sich in einer Weisung an Greiffen vom 7. April 1699[1]; bestimmt und klar sind sie dann am 16. Mai zum ersten Male ausgesprochen worden[2]. Als Greiffen dem Befehle gemäss Starhemberg und Kaunitz erklärte, der Markgraf wünsche nun endlich eine Entscheidung zu erhalten, es sei ihm gleich, ob er Freiburg und Breisach mit unterstellt erhalte oder nicht, da wendeten beide ein, so etwas könnten sie dem Kaiser nicht anraten. Noch einmal liess sich der Markgraf bestimmen. Aber auch in einer weiteren Konferenz (Anfang Juli 1699) gab der Hofkanzler seinen Widerstand gegen die Übertragung des Oberkommandos nicht auf.

Es mehrten sich alle Anzeichen, dass der Kaiser auf Anraten von Kollonitsch und Bucellini einen grossen Teil seiner Armee trotz allem Widerstande, welchen Starhemberg und sämtliche Generale leisteten, abdanken wollte. Zugleich aber nahm die Gefahr von Tag zu Tag zu, dass die spanische Erbfolgefrage durch den Tod des Königs, dessen schwache Gesundheit schon öfters von den schlimmsten Zufällen bedroht worden war, plötzlich dem Kaiser sich aufdrängen werde, mochte er wollen oder nicht. Weder mit Frankreich noch mit den Seemächten hatte sich der Kaiser über eine Teilung geeinigt, zwischen der Forderung nach dem ganzen Riesenreiche und der Furcht, nur geringe Stücke in Italien zu erhalten, schwankte man hin und her. Der Gesandte in Madrid, der junge Harrach, frug an, was er denn thun solle, falls der König plötzlich sterbe. Die Antwort soll nach Greiffen gelautet haben, er solle sofort einen Courrier schicken, man werde dann «*consilium in arena*» fassen und ihm mitteilen, was man thun wolle. Die Antwort mag nicht in dieser Form gegeben sein, sie passt aber ganz in die Lage im Sommer 1699, jedenfalls war sie für den Markgrafen entscheidend, welcher mit ernsteren Augen der Zukunft entgegensah, und sein und seiner Lande Geschick nicht

[1] Er werde nichts mehr thun, was seinem Lande Schaden bringen könne.
[2] Vgl. Beilage, Nr. 153.

an die unberechenbaren Entschlüsse und Einfälle der kaiserlichen Minister binden wollte. Er erteilte seinem Marschall den Befehl, nunmehr unverzüglich dahin zu wirken, dass ihm das Kommando über Freiburg und Breisach abgenommen werde. Sein Befehl fasste die gesammte Weltlage ins Auge. Er gab jede Hoffnung auf die spanische Erbschaft für den Kaiser verloren, dieser werde nicht im Stande sein, das Geringste gegen Frankreich zu thun. Ehe Harrach eine Antwort erhalten könne, werde Ludwig XIV. mit so viel Truppen, als er wolle, in Madrid stehen können; ironisch fügt er hinzu, dann könne man ja mit etlichen Feluken und Peoten, den einzigen kleinen Schiffen, welche der Kaiser besass, aus kaiserlichen Seehäfen Indien und Spanien wieder erobern! Wenn er dann es als die grösste Narretei bezeichnete, sich auf die Holländer und Engländer zu verlassen, sie würden sich vielmehr auf das Ende damit begnügen, dass nur die Niederlande nicht an Frankreich fielen, und den Kaiser mit einigen Stücken in Italien abfertigen, so hat er sich nur darin getäuscht, dass das erst nach mehr als zehnjährigem Kampfe eintrat, nicht nach einem Kriegszustand von wenigen Wochen, bei welchem seiner Meinung nach, wenn der Kaiser Truppen an den Oberrhein zum Zwecke eines Angriffs rücken lasse, Ludwig XIV. zuvorkommen und Ulm zu seiner Sicherung besetzen würde. Die Schwaben und besonders die Markgrafen von Baden würden dann die Zeche zu zahlen haben. Er wolle nicht ganz allein vom ganzen römischen Reiche ohne Armeen, ohne Abmachung des Reichsverfassung zu seinem gewissen Verderben wider Frankreich Krieg führen; anders handeln, heisse mit dem Kopfe wider die Wand laufen; er wolle lieber auf alle militärischen Würden verzichten, als Land und Leute verlieren[1].

Greiffen gab diese Bitte Starhemberg, Kaunitz und Salm kund; sie alle erklärten gleichmässig, dass sie dem Kaiser nicht raten könnten, dem Markgrafen das Ober-Kommando abzunehmen; der Herzog von Württemberg liess erklären, wenn der Markgraf das Kommando nicht erhalte, so müsse der schwäbische Kreis andere Entschlüsse fassen; der Kaiser aber gab Greiffen keine entscheidende Antwort. Es blieb somit alles beim Alten. Greiffen suchte nun wenigstens eine Entschliessung in den andern Fragen herbeizuführen, er verlangte, dass das Gut in Ungarn angewiesen werde, dass der auf Böhmen angewiesene Betrag in Richtigkeit gebracht und endlich auch einmal entschieden werde, ob der Markgraf auch für die Friedenszeit die Gage als Generallieutenant beziehen solle. Aber auch hierin kam er keinen Schritt vorwärts. Man rechnete am Hofe vor, der Markgraf habe dem Kaiser in 9 Jahren 1 Million fl gekostet, sein Hofhalt, der Schlossbau in Rastatt wurden besprochen, bis endlich dem Markgraf die Geduld riss, und er dem böhmischen

[1] Vgl. Beilage, Nr. 154.

Statthalter Grafen Nostitz mündlich auseinandersetzte, wie er von Wien aus behandelt werde. Er wolle nicht vom Hofe sich *mores* lehren lassen noch sonst etwas ausser dem Dienste vorschreiben lassen, er verlange nur sein Recht und was ihm gebühre. Auch den mächtigsten kaiserlichen Ministern Harrach, Kaunitz und dem Kardinal Kollonitsch schrieb er, er wolle endlich einmal eine Entscheidung haben. Alle Kurfürsten seien emporgehoben, er aber, der seine Lande habe verbrennen lassen und dem Kaiser alles aufgeopfert, müsse sehen, dass das Haus Baden überall zu spät komme[1].

Seine Freunde rieten ihm abermals nach Wien zu kommen, dort werde er alles in einen andern Stand bringen. Der Markgraf aber blieb in Schlackenwerth und erbat sich nun in offizieller Form, dass der Kaiser ihm das Ober-Kommando über Freiburg und Breisach abnehme, nachdem abermals sich ein Streit über die Rechte mit der oberösterreichischen Regierung erhoben hatte[2]. Es ist für uns heute unbegreiflich, dass eine solche Grundfrage zwei volle Jahre unentschieden bleiben konnte; ja es auch nach diesem Schritte des Markgrafen noch ferner blieb; denn der Kaiser behielt sich auch jetzt wieder die Entscheidung vor.

Endlich machte nun auch Frankreich Miene, Breisach einzuräumen. Allerhand Gründe hatten zum Vorwand dienen müssen, so lange die Erfüllung des Vertrages hinauszuzögern[3]. Die Rheinbrücke war schon längst abgebrochen, aber die Stümpfe der alten Brückenpfeiler bildeten ein ganzes halbes Jahr den Grund der Verzögerung, über die ein ausgedehnter Briefwechsel entstand. Um sie zu entfernen, erbot sich Thüngen kaiserliche Arbeiter zu verwenden, in Paris wurde das genehmigt, Huxelles aber erhielt keinen Befehl; nachdem er endlich eingetroffen war, hiess es, darunter seien aber keine Soldaten zu verstehen. Als der Rhein einmal recht niedrig stand, entdeckten die Franzosen noch andere Stümpfe einer älteren Brücke, auch diese seien zu entfernen. Endlich am 1. April 1700, also über zwei Jahre nach dem im Frieden vorgesehenen Termine, rückten die kaiserlichen Truppen in die alte Veste ein und nahmen nach 62 Jahren wieder Besitz vom «Ruhekissen des hl. römischen Reiches». In diesem Falle hatte man von Wien aus, um einen abermaligen Konflikt zwischen dem Markgrafen und der oberösterreichischen Regierung zu vermeiden, den Feldmarschall Thüngen mit der Übernahme der Festung beauftragt.

[1] Vgl. Beilage, Nr. 155.

[2] Der Markgraf an den Hofkriegsrat. 1699 Nov. 18. Beilage, Nr. 156.

[3] So forderte Villars, dass die Grafschaft Katzenelnbogen ganz von kasselschen Truppen geräumt und völlig den Landgrafen von Hessen-Rheinfels übergeben werde, ferner dass die Garnison von Rheinfels auf die Landgrafen vereidigt werde. Auch von der neunten Kur war die Rede. Endlich im Juni 1699 schrieb Sinzendorf von Paris, der König wolle die Festung einräumen. Dann begann das Spiel mit der Rheinbrücke.

Frankreich rüstete indessen für den Erwerb der spanischen Krone. Im Herbst 1699 war, um einen Druck auf Kurpfalz auszuüben, ein Lager bei Landau aufgeschlagen; an der spanischen Grenze waren dichte Truppenmassen vereinigt. Gleichwohl befahl der Kaiser gegen den Rat aller seiner Generale zu Anfang 1700 eine Reduktion des Heeres vorzunehmen. Auch stand in Erwägung, ob die Generalate in Ungarn aufgehoben oder abgeändert werden sollten [1]. Doch kam dieses Projekt nicht zur Ausführung. Im Reiche geschah weder für die kaiserlichen noch für die Reichsfestungen irgend etwas von Belang. Alle Gutachten und Schreiben des Markgrafen, des Feldmarschall Thüngen, welcher vom Sommer 1699 an den Markgrafen am Rhein vertrat, des Oberingenieur Fontana blieben in Wien wie in Regensburg erfolglos.

Ludwig Wilhelm war durch alles das dem kaiserlichen Hofe entfremdet, zu einem offenen Bruche sollte die Frage der neunten Kurwürde führen [2]. Als am 23. Jan. 1698 Ernst August von Hannover gestorben war, hatte der Kaiser, trotz des erneuten Einspruchs einzelner Fürsten, am 9. Jan. 1699 den Sohn Georg Ludwig auch mit der Kur belehnt und damit erklärt, dass er von der Durchführung derselben nicht abstehen wollte. Am kaiserlichen Hofe war die Stellung Hannovers durch die Heirat des Königs Josef mit einer hannoverschen Prinzessin noch verstärkt, und auch im Kurkollegium trat der Kurfürst von Mainz, seitdem er neben der Bischofsmütze von Bamberg auch den Kurhut von Mainz besass, von der Opposition zurück. Auch die Minorität des Kurfürstenkollegiums gab im Laufe des Sommers 1699 ihren Widerstand auf; noch einmal wurde in Regensburg die *Quæstio An?* zur Abstimmung gebracht und nunmehr einmütig, wenn auch mit allerhand Bedingungen, bejaht [3].

Die Fürsten waren durch alle diese Schritte noch mehr erregt; schon drohte man, die Garanten des westfälischen Friedens, Schweden und Frankreich zum Schutz der Fürstenrechte anzurufen. Der Führer derselben war vor wie nach Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel. Er hatte sich ganz auf die Seite der Franzosen geschlagen und am 28. Sept. 1698 ein Bündnis mit ihnen geschlossen. Ein französischer General übernahm bald darauf die braunschweigischen Truppen, welche auf 12000 Mann verstärkt werden sollten. Auch Sachsen-Gotha gieng ganz zur französischen Partei über, Dänemark blieb seiner alten Freundschaft getreu. Ludwig XIV. förderte auf alle Weise

[1] 1698 hätte der Markgraf sein Generalat Raab gern auf Prinz Eugen übertragen lassen, vorausgesetzt, dass das Generalat im Reiche eingerichtet sei und seine Gen.-Lieut.-Gage auf Lebenszeit bewilligt werde. Weisung an Greiffen, 8. Juni 1698. Dann tauchte das Projekt auf, ein Generalat in Ofen für den Markgrafen, eins in Esseg für Caprara und ein drittes in Grosswardein für Prinz Eugen zu errichten.

[2] Für das folgende benutzte ich an handschriftlichem Materiale die betr. badischen und durlachischen Akten in Karlsruhe.

[3] Konklusum des kurfürstl. Kolleg. vom 18. Nov. 1699 bei Faber, 5, 205.

die Opponenten, er liess erklären, er werde als Garant des westfälischen Friedens sich niemals bereit finden, die hannoversche Kurwürde anzuerkennen, hatte auch bereits auf Wunsch von Dänemark und Wolfenbüttel in Wien gegen die neue Belehnung Einspruch erhoben[1]. Es war ihm nicht um Hannover zu thun, sondern er wollte die Stellung des Kaisers im Reiche erschweren.

Herzog Anton Ulrich berief im Oktober 1699 die opponirenden Fürsten zu einer geheimen Versammlung nach Goslar. Da der Kaiser den Fürsten ausser dem durch die neunte Kur vernichteten Stimmrechte auch andere Prärogativen abschneiden wolle — es handelte sich untern andern um die Frage, ob der Wagen der fürstlichen Gesandten mit sechs Pferden bespannt sein und bis in den innersten Hof der kaiserlichen Residenz fahren und dort halten bleiben dürfe — so sei eine einmütige Zusammenfassung nötig[2]. Ludwig Wilhelm entschloss sich sofort, einen Vertreter dorthin zu schicken, den Hofrat Heinrich Christian Bralliard. Die Instruktion wies ihn an, die alten Vorrechte des Fürstenstandes auf das Äusserste zu verteidigen, die Fürsten sollten sich von Wien und den Kurfürsten nicht abspeisen lassen; die Rechte seines fürstlichen Hauses ständen ihm höher als alles andere. Am 27. Januar 1700 begann der zahlreich besuchte Tag. Neu zur Opposition hinzugetreten war sogar ein Bruder der Kaiserin, der Deutschmeister (zugleich für Worms und Ellwangen), ferner Würzburg, Konstanz, Fulda und das ganze Haus Anhalt.

Man beschloss, dem Kaiser noch einmal die Gründe der Opponenten vorzustellen, zu dem Zwecke sollten zwei Gesandte auf gemeinschaftliche Kosten nach Wien entsandt werden. Münster und Wolfenbüttel wurden dazu erwählt[3]. Wolle der Kaiser nicht nachgeben, so müsse man sich wohl entschliessen, die Garanten anzurufen. Der Recess vom 15. Febr. erneute die alten Bündnisse von 1693 und 1695, vertagte aber die Verhandlungen nur, am 15. April sollte der Kongress wiederum in Nürnberg sich versammeln[4].

Am kaiserlichen Hofe waren, wie zu erwarten stand, der Goslarer Tag und seine Verhandlungen nicht geheim geblieben. In Wien richtete sich der Tadel vor allem gegen den Deutschmeister und den Markgrafen. Kaunitz erklärte im Auftrage des Kaisers Greiffen, er sei mit beiden nicht wohl zufrieden, dass sie den Hof nicht benachrichtigt hätten, dass sie Vertreter nach Goslar senden würden, wie das andere gethan hätten, welche dem Kaiser weniger ver-

[1] *Recueil instr. Suède.* Instruktion für Guiscard v. 18. April 1699.

[2] Anton Ulrich an Ludwig Wilhelm, 1699 Okt. 1.

[3] Es war vorgeschlagen worden, Baden-Baden zu beauftragen. Man wusste aber nicht, ob sich Ludwig Wilhelm werde bereit finden lassen.

[4] Ausser den schon oben genannten unterzeichneten den Recess Münster, Gotha, Durlach, Wolfenbüttel, Kassel, Darmstadt, Baden und Dänemark.

pflichtet seien[1]. Der Tadel hielt den Markgrafen nicht ab, seine Rechte weiter zu verteidigen, um so weniger, da sich wirklich die Aussichten verbesserten, die neunte Kurwürde dennoch zu vernichten und zugleich auch die Lauenburgischen Lande zu gewinnen.

Der grosse nordische Krieg war nämlich ausgebrochen, durch das Spiel Patkuls hatte sich der Brand entzündet, welcher den Norden Europas umgestalten sollte. Gleich anfangs hatte es den Anschein, als würde der Krieg unmittelbar nach Deutschland übergreifen. Auf der Seite Schwedens stand Hannover und Holstein-Gottorp, sein alter Gegner Dänemark war mit Sachsen-Polen und Russland verbündet. Selbst Brandenburg war Hannover abgeneigt und längere Zeit hatte es den Anschein, dass sowohl Sachsen wie Brandenburg sich nunmehr den weiteren Kurverhandlungen entgegenstellen würden. Auch die Lauenburgische Frage schien nun durch Waffengewalt zum Austrage zu kommen. Der Process, welchen der Markgraf beim Reichshofrat angestrengt hatte, war nach langem Zaudern endlich im Gange, nun aber erbot sich Dänemark, die badischen Ansprüche zu unterstützen, auch Brandenburg war geneigt, wenn sich der Markgraf mit dem Hause Anhalt vorher einige, die Ansprüche beider zu verfechten[2]. Zu einer solchen Einigung mochte sich aber der Markgraf endlich doch nicht entschliessen, da die anhaltischen und badischen Ansprüche sich auf die gerade entgegengesetzten Gründe stützten.

Im Mai erschienen die beiden Gesandten der Opponenten in Wien, überreichten die Kreditive der sämmtlichen Fürsten und baten um gnädige Entschliessungen, da andernfalls die Fürsten gezwungen seien, sich an die Garanten zu wenden. Indessen war der Kongress in Nürnberg wieder zusammengetreten; der kaiserliche Hof hoffte, ein Vermittlungsvorschlag von Mainz werde Anklang finden; er wurde von vorherein zurückgewiesen, weil er von einem Gliede der Gegenpartei ausgehe. Dann zögerte Kaunitz die kaiserliche Antwort hinaus, die grosse Mehrheit der Nürnberger folgte dem Rate der Franzosenfreunde und griff zu immer kräftigeren Mitteln. Am 15. Juli wurde eine Allianz unterzeichnet, welche ein Heer von 12000 Mann stellen sollte[3]. Standen auch die Soldaten meist nur auf dem Papier, so hätte die Allianz doch fast den gefährlichen Schritt gethan, welcher den Bürgerkrieg im ganzen Reiche entfesselt hätte. Dänemark, das von Hannover bedrängt wurde, wandte sich an den Kongress um Hilfe und es fehlte wenig, dass die Alliierten die Unterstützung gewährten. Der Friede von Travendale

[1] Greiffen Diarium, 24. Febr. 1700.

[2] Der wolfenbüttelsche Gesandte Urbich machte die ersten Mitteilungen Greiffen am 1. Apirl 1699. Vgl. Beilage, Nr. 153.

[3] Abgedruckt Faber, 5, 239 ff. Die Liste der einzelnen Truppenkontingente ebda 5, 564.

verstopfte diese Quelle von Gefahren für das Reich. Auch der Allianzrecess schreckte den Wiener Hof nicht und so gingen die Opponenten dazu über, die Hülfe des Auslandes anzurufen. Endlich erfolgte am 3. August die kaiserliche Resolution, die Fürsten wurden an Mainz gewiesen, dem der Kaiser den Auftrag gegeben habe, die Angelegenheit zu vermitteln; von Genugthuung war keine Rede [1].

Die Antwort der Opponenten erfolgte am 25. August durch die offizielle Requisition des Schutzes des Fürstenstandes bei Frankreich und Schweden. Unterzeichnet war das Schreiben von Würzburg, Münster, Meiningen, Gotha, Durlach, Wolfenbüttel, Baden-Baden, Dänemark und Anhalt. Den andern vertretenen Fürsten war dieser Schritt zu bedenklich gewesen, sie hatten die Unterschrift verweigert [2]. Der Markgraf hatte am 16. August zu Protokoll geben lassen, er würde, wenn alle andern Fürsten auf gelindere Gedanken fallen sollten, das *Instrumentum requisitionis* allein unterzeichnen, um der Nachwelt den Beweis zu liefern, dass er als der letzte für die Rechte seines Fürstenhauses gestritten habe. Ludwig XIV. ging natürlich mit Freuden auf die Gelegenheit ein, im Reiche den Zwiespalt zu vergrössern, Chamois musste in Regensburg, Villars in Wien den Protest gegen die hannoversche Kurwürde einlegen. Die Requisition redete freilich nicht von Waffengewalt, aber es war klar, dass, nachdem Frankreich die Sache der Opposition zur seinen gemacht hatte, die Wahl der Mittel nicht mehr in den Händen der Fürsten war.

Der Schritt des Markgrafen erregte in Wien einen Sturm. Geschwätzige Zungen wussten zu verbreiten, der Markgraf stehe im französischen Solde, er habe den von den Seemächten mit Frankreich abgemachten Theilungstraktat unterzeichnet, ja er lasse sich von den Seemächten als Kandidat für die ganze spanische Monarchie gebrauchen. Solche Reden fanden bis hoch hinauf Glauben. Aber auch was wahr war, genügte um den Zorn des kaiserlichen Ministeriums zu entfesseln. Kaunitz eröffnete am 3. Oktober Greiffen, der Kaiser sei über alle Massen übel zufrieden, dass der Markgraf als verpflichteter Diener und General-Lieutenant die Requisition nicht allein unterschrieben, «sondern auch in offentlichem *congress* declarirt habe, daß, wann keiner von allen Fürsten unterschreiben und seine *jura defend*ieren wolte, Sie es alleinig thun wolten, welches alle andere, wenig davon außgenohmen, *animirt* habe, daß der mehriste theil es auch alßdan umb so viel eher unterschrieben habe.» Der Kaiser habe ihm befohlen, Greiffen darüber sein Missfallen auszudrücken «und daß wann Sie also fort *continu*iren solten, es in die Länge nit gut thun werde.» Greiffen blieb die Antwort nicht schuldig, er wiederholte die ganze Geschichte der Kurwürde, die Fürsten würden, wenn sie nicht den

[1] Abgedr. Faber, 5, 266.

[2] Bralliard, der sich in Goslar ganz zurückgehalten hatte, traf in Nürnberg erst am 27. Juli ein. Den Befehl zu jener Erklärung überbrachte Forstner.

Widerstand leisteten, zu Unterthanen der Kurfürsten erniedrigt. Die Charge des Gen.-Lieutenants sei persönlich, der Markgraf werde sie eher aufgeben, als auf die Rechte der Geburt verzichten. Die neunte Kur habe weder dem Kaiser noch dem Reiche, sondern nur einigen kaiserlichen Ministern Nutzen gebracht. Schliesslich bat er, den Markgrafen nicht zu verzweifelten Schritten zu zwingen[1].

Schon ehe diese Erklärung von Kaunitz dem Markgrafen zugieng, hatte er Greiffen erneut seine Anschauungen auseinandergesetzt, er habe weder in der Sache noch in der Art gefehlt, der Kaiser habe die Fürsten gezwungen, von ihrer letzten Hülfe Gebrauch zu machen. Der vom Kaiser beschworene Friede hätte ihnen den Weg zu den Garanten gewiesen. Dagegen wolle man nun Beschwerde erheben, während man schon seit lange es dulde, dass England und Holland sich Hannovers annähmen. Seine Stellung als Generallieutenant könne ihm doch nicht seine Reichsfürstenrechte benehmen, er wäre durch seine Verdienste dann schlimmer daran, als die, welche dem Vaterlande ihre Dienste entzogen hätten. Seine Stellung sei kein kaiserliches Amt, sondern eine Würde, welche von dem Hause Österreich herrühre. Er hoffe Rechte und Pflichten dieser Würde mit dem, was ihm seine Geburt gestatte und auferlege, zu vereinigen[2]. Mit diesen Worten hatte er aber Dinge berührt, in denen die kaiserliche Auffassung von der des Reiches abwich. Kaunitz setzte sich ganz entschieden zu Wehr; die Stelle als Gen.-Lieutenant sei dem Markgrafen ihm vom deutschen Kaiser, nicht von einem Erzherzoge verliehen. Wenige Jahre später stimmte derselbe Minister der Errichtung der Reichsfeldmarschallswürde zu! Wie flüssig waren doch noch alle diese Dinge!

Als der Markgraf von der durch Kaunitz ihm notifizierten kaiserlichen Ungnade und der Bedrohung Kenntnis erhielt, war sein Entschluss bald gefasst. Er erklärte, dass er von seiner bisherigen Auffassung nicht ablassen könne. Sein einziges Absehen bei seinen Schritten sei darauf gerichtet gewesen, nachdem sein Haus so viele Jahrhunderte hindurch seine fürstlichen Rechte behauptet habe, nicht ein verächtlicher Sklave der Herren Kurfürsten zu werden. Er möchte wünschen ein Privatmann zu sein, um dem Kaiser ohne alle Rücksicht dienen zu können, jetzt habe ihn nach 22 Feldzugsjahren die kaiserliche Ungnade ereilt, weil er zugleich ein Reichsfürst sei und sich der neunten Kur widersetze. Ihn habe die Hoffnung betrogen, dass man den Gen.-Lieutenant mit dem Markgrafen von Baden nicht vermischen werde, wie ein solches der Kaiser ihm selbst versprochen habe. Es sei dem kaiser-

[1] Schon vorher hatte Kaunitz Greiffen Vorhalt gemacht und gesagt, der Kaiser würde den Markgrafen seiner Gen.-Lieutenants-Charge entsetzt haben, wenn er nicht ein gar so gütiger Herr wäre.

[2] Vgl. Beilage, Nr. 157.

lichen Hofe nicht genug, dass das Land Hadeln und Sachsen-Lauenburg ihm entzogen bleibe, dass man ihm in Polen die sichere Hoffnung auf die Königskrone vernichtet habe, man begnüge sich nicht, seine gerechten und anerkannten Schuldforderungen nicht auszumachen, man drohe ihm, er solle aufhören, ein Fürst zu sein. In seiner Doppelstellung werde er immer wieder in Konflikte geraten und dem Schicksal, wie es Markgraf Hermann erlitten, nicht entgehen. Er wolle nicht wider den Sturm streiten, nicht dem wahrscheinlichen Schiffbruche sich aussetzen, dem zu entfliehen oft nicht mehr in des Piloten Hand stehe. Er verzichte daher lieber — schweren Herzens — auf seine Kriegschargen, vielleicht werde dann sein Sohn unter besseren Umständen dem Kaiser wieder dienen können[1]. Wie ernst es dem Markgrafen mit seinem Entlassungsgesuche war, sieht man auch daraus, dass er zum Schlusse desselben ausdrückt, dass, wenn der Kaiser ihm in Anbetracht seiner Dienste eine Gnade angedeihen lassen wolle, er sie mit allerunterthänigstem Respekt annehmen werde. Mit solchen Worten beendigt man nicht Deklamationen, welche nur zum Scheine berechnet sind.

Der Brief des Markgrafen war in kurzer Zeit in der ganzen diplomatischen Welt verbreitet. Er verschwieg freilich dem Kaiser, dass er auch deshalb sich von ihm frei machen wollte, um sein Schicksal nicht an das des Kaisers zu knüpfen. Wir sahen, wie ungünstig er die Aussichten des Kaisers in einem Kampfe um die spanische Erbfolge beurteilte. Er wollte nicht abermals die französischen Scharen in sein Land hineinziehen. Wiederholt erneute er seine Befehle an Greiffen, sich nicht mit einem Hoftroste abspeisen zu lassen und lieber wenig, aber Sicheres als viele Versprechungen anzunehmen. Die Ungnade des kaiserlichen Hofes schreckte ihn nicht. Als Salm in seiner leidenschaftlichen Weise den Margrafen warnen liess, er solle die kaiserlichen Erblande doch verlassen, «der Hof sei zu allen Bestialitäten fähig», wandte er auf sich die Worte des Horraz an:

Integer vitæ scelerisque purus

und meinte, wenn das Ministerium ihn gefangen setzen wolle, so möchte man ihm doch auch die Gnade erweisen, gleich seinen Hofstaat mit einzusperren. Er wolle in einer gerechten Sache standhaft bleiben, nur das könne ihm helfen. Er könne am kaiserlichen Hofe fürder doch nicht mehr bestehen und etwas wirken, «da er das *peccatum originale* habe, Gen.-Lieutenant, ehrlicher Mann und, was mehr als Alles ist, Reichsfürst zu sein[2].»

Zu gleicher Zeit war aber der Markgraf dem Kaiser unentbehrlich für diesen Kampf. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auch nur in grossen

[1] Reskript des Markgrafen an Greiffen vom 20. Okt. 1700. Beilage Nr. 158.

[2] Vgl. Beilage, Nr. 159. Weisung vom 14. November. Übrigens fand der Markgraf in Wien manche Verteidiger, so an Starhemberg, Salm und P. Müller. Kaunitz erklärte, der Kaiser habe von Gefangensetzung nicht geredet, wohl aber einige Minister.

Zügen die spanische Erbfolgefrage zu verfolgen. Wir haben nur den Stand der Dinge im Herbst 1700 festzustellen. Ludwig XIV. hatte mit den Seemächten eine Zerteilung des spanischen Weltreiches abgemacht, bei welcher Erzherzog Karl Spanien selbst zufallen sollte. Der Kaiser war wiederholt zum Beitritt eingeladen worden, er hatte seinen Zutritt aber verweigert. Das Herzogtum Mailand galt als unentbehrlich für das Haus Habsburg, und gerade dieses wollten weder Ludwig XIV. noch die Seemächte in die Hände des Kaisers kommen lassen.

Wenn man am Wiener Hofe diesen Teilungsvertrag, als das Schlimmste ansah, was sich immer ergeben könnte, so hatte das in dem Vertrauen seinen Grund, welches Leopold auf seinen Vetter Karl II. setzte. Dieser war im Herzen kaiserlich gesinnt, aber durch das Betragen der Königin war die kaiserliche Partei unter den Granden und im Staatsrate geschwächt und verringert worden. In all diesen Kreisen war, wie beim König, der Gedanke an den alten Glanz der spanischen Weltstellung die erste Richtschnur, sie wollten vor allem keine Zerteilung. Trat sie ein, so hatten zum letzten Male die spanischen Granden über die Geschicke Europas entschieden. Im Sommer und Herbst 1700 machte der König dann den Versuch, die gesammte Monarchie dem Erzherzog Karl zuzuwenden, aber in Wien hatte man nicht den Mut, den jungen Erzherzog der Gefahr, von französischen Schiffen gefangen genommen zu werden, auszusetzen, und es auf einen Kampf bei Lebzeiten des Königs ankommen zu lassen! Lieber zögerte man noch[1]. Aber nun geschah das Unglaubliche. Der Führer der Franzosenfreunde, der Kardinal Portocarrero, wusste von dem sterbenden Könige ein Testament zu erpressen, in welchem der letzte Habsburger auf spanischem Throne bewies, dass er lieber sein Haus, den Kaiser, welcher sein ganzes Leben lang auf den schwächeren, empfindsamen Vetter Rücksicht genommen hatte, opfere, als einen Krieg um das Erbe entstehen lasse. Die Bataillone, welche Harcourt an der Grenze versammelte, erschreckten den todesmüden König. Das Haus Österreich war weit, seine katalonischen Regimenter nicht rekrutirt. So wich Karl II. vor der Gewalt und verliess das, was er selbst für das Recht ansah. Dem Stärkeren der beiden Bewerber sollte das ganze Erbe zufallen, nur weil er der Stärkere war. Hätte im Jahre 1697 der Kaiser unter dem frischen Eindrucke des Ryswicker Friedens die Kräfte des Reiches geeint, am Rheine eine Barriere gegen Frankreich errichtet, so würde Karl II. an seinem Vetter nimmer verzweifelt sein, und nimmer hätte Ludwig XIV. für seinen Enkel das Testament anzunehmen gewagt, welches die Häuser Bourbon und Habsburg in den schwersten Kampf stürzte, der je zwischen ihnen ausgefochten wurde.

[1] Vgl. über die Sendung des Herzogs von Moles, Klopp, 8, 494 ff., 502, 514 ff. De la Torre, Mém. 1, 304 ff.

Am 25. Oktober 1700 wurde das Testament in Wien bekannt; noch wenige Tage vorher hatte der Herzog von Moles, der spanische Botschafter, welcher des Königs innerste Wünsche übermittelt hatte, sich dem Kaiser zu Füssen geworfen, er möge das ganze Reich für seinen Sohn nehmen, aber auch unverzüglich die kaiserlichen Heere verstärken und an die spanischen Grenzen entsenden[1]. Es war zu spät. Ehe der König das Testament widerrief, starb er am 1. November. Der Teilungsvertrag war also durch ein weit Schlimmeres überboten.

Schon seit dem Sommer 1700 hatten sich die kaiserlichen Minister gesagt, dass die Notdurft eine Verstärkung der Armee erheische. Es ging zwar äusserst langsam. Starhemberg gab ängstlich und verdriesslich alles verloren. Erst als Prinz Eugen am 22. Oktober 1700 aus Ungarn berufen wurde, kamen die Kriegsvorbereitungen in Fluss. Aber genügte das Heer des Kaisers? Wie sollten sich die Dinge im Reiche gestalten, wenn man Frankreich nicht allein in Italien, sondern auch am Rheine angreifen wollte? Wohl konnte der Kaiser sich auf die Hülfe der drei Kurfürsten von Brandenburg, Pfalz und Hannover verlassen, Brandenburg war durch die Zustimmung zur Annahme der Königswürde gewonnen. Dafür aber war eher auf die Feindschaft als auf die Hülfe von Bayern und Köln zu rechnen. Der nordische Krieg und die neunte Kurfrage hielten einen grossen Teil des Reiches in Spannung. Eine feste französische Partei war wieder gebildet, und überall liess König Ludwig XIV. um Neutralität werben. Wie stand es da mit jenen beiden Kreisen, welche vor 1697 den Mittelpunkt des Widerstandes gegen Frankreich gebildet hatten? Würden sie in die Neutralität einwilligen oder noch einmal den Versuch machen, eine sichere Grenze gegen Frankreich zu schaffen? Sie konnten, wenn sie es wollten, wenigstens zunächst den Kampf vermeiden. An ihre Hülfe war nur dann zu denken, wenn auch der Markgraf für den Krieg gewonnen wurde. Auch nur in diesem Falle war Aussicht vorhanden, die Reichskriegsverfassung in Regensburg durchzusetzen. In der einen Person des Markgrafen konnte der Kaiser sich also die Hülfe eines grossen Teiles des Reiches gewinnen.

Am 18. November traf in Wien die Nachricht vom Tode König Karls ein, und noch in derselben Nacht liess der Obristhofmeister der Königin Greiffen zu sich bescheiden, um ihm mitzuteilen, dass das Königspaar dem Kaiser vorgeschlagen habe, er möge selbst durch ein «Handbriefel» den Markgrafen nach Wien berufen, vorher wolle man aber wissen, ob der Markgraf demselben Folge leisten werde. Dem Rufe des Kaisers[2] gehorchte der Markgraf und erschien am 12. Januar 1701 in Wien.

[1] Berichte von Greiffen.

[2] Handbriefel vom 11. Dez. 1700 bei Röder, Staatsschriften, I, 4.

Nach all dem, was vorgefallen war, nachdem noch zuletzt Kaunitz gedroht hatte, dass die böhmischen Besitzungen der Markgräfin konfiszirt werden sollten, musste der Gehorsam gegen den kaiserlichen Befehl, ihm schwer genug fallen. Er betrat Wien mit der Absicht, als neutraler Reichsfürst nach Verzicht auf alle kaiserlichen Dienste von dort in seine Heimatlande zurückzukehren. Noch immer glaubte er nicht, dass es zum Kriege kommen werde. Ludwig XIV. sei alt und wolle seine Ruhe; jedenfalls war er ein Gegner des Krieges. Es sei ein lächerliches Beginnen, den Herzog vom spanischen Königsthrone vertreiben zu wollen.

Er wurde vom Kaiser zuvorkommend, vom Könige mit stürmischer Wärme aufgenommen; hatte er sich ja ihn zum Lehrmeister in der Kriegskunst auserkoren [1]. Die Stimmung war in Wien von Tag zu Tag kriegerischer geworden. Ludwig XIV. hatte ja das Testament für seinen Enkel angenommen und damit den mit den Seemächten geschlossenen Vertrag gebrochen. Sollte der Kaiser ohne einen Schwertstreich diese Schmach hinnehmen, dass er von dem Erbe der Habsburger, das er vor wenigen Wochen noch ganz in Anspruch genommen hatte, nicht ein Haus erhielt? Der wunderbare Gleichmut, der Kaiser Leopold in Glück und Unglück auszeichnete, bewährte sich auch dieses Mal, an seinem festen Willen, wenn es sein müsse auch ohne einen Bundesgenossen den Kampf gegen Ludwig XIV. zu beginnen, prallten alle Bedenken und Zweifel ab: sein Sohn, König Joseph, glühte für die Ehre seines Hauses, lieber wollte er ehrenvoll untergehen, als eine solche Schmach ertragen. Im Ministerium bestand zwar eine starke Friedenspartei (Harrach, Salaburg und Bucellini), und auch unter den Generalen war Ludwig Wilhelm nicht der einzige Gegner des Kampfes [2], aber die Mehrzahl neigte doch zu Prinz Eugen hinüber. Sie zogen einen ungewissen Kampf der sicheren Schmach und dem sicheren Verluste vor.

Villars erzählt, dass er in diesen kritischen Tagen die beiden Feldherren bei sich zu Gaste hatte. Nach der Tafel versuchte der Franzose ihnen ihre Ansichten über den Krieg zu entlocken und warf die Frage auf, ob es weise sei, sich auf einen Kampf auch unter nachteiligen Umständen einzulassen, wenn man wisse, dass der Feind, wenn man ihm Zeit lasse, sich verstärken werde, und man dann Gefahr laufe, von ihm erdrückt zu werden. Prinz Eugen antwortete eifrig «nicht allein einen Kampf, sondern einen ganzen Krieg», indem er dem Markgrafen zulächelte zum Zeichen, dass man dieses Thema schon unter sich verhandelt habe. Ludwig Wilhelm antwortete ernsthaft, wenn man einen Krieg anfangen wolle, dann müsse man sich wohl vorsehen,

[1] Über den Empfang in Wien, vgl. Villars, Mém. 1, 312, 315 f. 320, 323, 324.

[2] Auch Thüngen, welcher nächst dem Markgrafen am Besten die Verhältnisse im Reich kannte, sah sehr trübe in die Zukunft, wenn ein Krieg am Rhein ausbreche.

er halte nichts für so gefährlich, als sich einzuschiffen ohne Lebensmittel[1]. Villars hatte so den Gegensatz zwischen den beiden Vettern deutlich erkannt.

Der Markgraf, weit methodischer als sein jüngerer Vetter, wollte den Kampf nur dann beginnen, wenn er Aussicht auf Erfolg biete; erst feste Bündnisse und Abmachungen mit den Seemächten, dann der Kampf, das sei der richtige Weg, der nach all den Fehlern der österreichischen Staatskunst noch übrig bleibe. Der konsequente Denker, der in dem Markgrafen stak, hat niemals die Fehler anderer gern und schnell zugedeckt, er verspürte die Neigung, klar werden zu lassen, dass Fehler gegen seinen Rat geschehen waren. Nachdem man all seine auf ein Reichsheer, den Ausbau der Reichsfestungen, die Errichtung einer europäischen Friedensgarantie zielenden Bestrebungen hatte stecken lassen, hatte nach seiner Überzeugung der Kaiser die Mittel aus der Hand gegeben, eine europäische Politik gegen Frankreichs Willen zu treiben. Anders dachte Prinz Eugen, der sein ganzes Leben lang berufen war, Fehler anderer auszugleichen, ohne darob weder den Kopf, noch den ewig jungfräulichen Mut, noch endlich die unverdrossene Arbeitslust zu verlieren. Er warf den segenbringenden Impuls einer kühnen That in die Wagschale. Ein frohes Beginnen werde auch die von Ludwig XIV. getäuschten Seemächte wieder unter die Waffen rufen und alle jene ermutigen, die der drohenden französischen Weltherrschaft abhold waren.

Ein Glück für das Haus Österreich war es, dass Prinz Eugen siegte; schneller, als sich erwarten liess, entstand wieder die grosse Allianz, welche in den Tagen von Ryswick zum Unglück aller Beteiligten sich gelöst hatte. Dem Markgrafen bleibt aber das Verdienst, dem Kaiser die Mithülfe eines grossen Teiles des Reiches gewonnen zu haben, welches direkt mit der spanischen Erbfolgefrage nur durch die italienischen Reichslehen, den letzten Rest der mittelalterlichen Machtstellung des Kaisertums in Italien, zu thun hatte. Nachdem einmal Prinz Eugen das Rad ins Rollen gebracht hatte, hat auch der Markgraf seinen redlichen Teil daran genommen, den grossen Weltkrieg gegen Ludwig XIV. vorzubereiten. Für Prinz Eugen brachte er Lorbern auf Lorbern, auf den Markgrafen schütteten die Parzen ein Füllhorn voll Sorgen und Mühen, Kummer und Enttäuschungen herab, nur wenige Blumen fügten sich tröstend ein. Den einen hob der Krieg zu den höchsten Stufen des Ruhmes empor, dem andern nahm das Geschick mit rauher Hand wieder, was es vorher gegeben; von Enttäuschungen und Schicksalschlägen ist der Markgraf zu Tode gemartert worden. Wohl lag das verschiedene Geschick zum Teil in den Charakteren der beiden Feldherren begründet, aber mehr noch in den äusseren Umständen. Prinz Eugen diente dem Kaiser allein mit Leib und Seele, Ludwig Wilhelm war des Kaisers und des Reiches höchster Offizier,

[1] Villars, Mém. 1, 313 f.

Reichsfürst und General zugleich. An dem Versuche, diese in sich mannigfach widerstreitenden Pflichten vereinigt zu erfüllen, ist der Markgraf gescheitert.

Doch kehren wir noch einmal zu den Wiener Verhandlungen zurück! Der Markgraf war, als er nach Wien kam, nicht gesonnen, seine Stellung zur neunten Kur zu ändern. Der Kaiser verlangte aber eine schriftliche Erklärung, dass er sich in Zukunft in dieser Sache völlig indifferent verhalten werde. Der Markgraf lehnte eine solche Erklärung ab, weil sie ihn eines der wesentlichsten Rechte eines Reichsfürsten berauben würde. Auch allen andern Anforderungen gegenüber hielt der Markgraf an seinen Anschauungen fest [1]. Er hat auch später noch den Tag der korrespondierenden Fürsten in Frankfurt besuchen lassen. Als sich aber hier Obrecht als französischer Gesandter einfand, um wo möglich den ganzen Bund, wie Wolfenbüttel und Gotha für Frankreich zu gewinnen, da war es der badische Vertreter, der dagegen auftrat und erklärte, die spanische Erbfolgefrage dürfe hier nicht verhandelt werden. Dass Obrecht keine Proselyten machen konnte, verdankte der Kaiser wesentlich dem Markgrafen. Die französische Partei unter den Fürsten blieb auf Wolfenbüttel und Gotha beschränkt, welche bald darauf durch Waffengewalt gefesselt wurden.

Auch auf den Markgrafen hatte Ludwig XIV. Hoffnungen gesetzt. Schon im Jahre 1698 hatte er Villars angewiesen, den Markgrafen zu besuchen, weil es scheine, er stehe mit dem Wiener Hofe nicht gut. Aber weder damals noch im Jahre 1700 hat Villars irgend etwas beim Markgrafen erreicht. Er selbst sah das Beginnen als vergebens an, wollte aber wiederholten Befehlen des Königs genügen [2].

[1] P. Bischoff u. Forstner verhandelten über diese Dinge. Die gegenseitigen Puncta liegen noch vor. Mit dem Markgrafen selbst verhandelte Kardinal Lamberg, welcher eine kaiserliche *declaratio de non præjudiciando* vorschlug, der Markgraf verlangte, dass die Erbfolge in England den Anlass zum Aufgeben der Kurwürde biete. Erst wenige Monate vor seinem Tode hat Ludwig Wilhelm als letzter Reichsfürst die Kur Hannovers anerkannt. Den Recess des Frankfurter Tages von 1701 hatte er nicht mehr unterzeichnen lassen.

[2] Villars sollte nach der Instruktion versuchen, ob der Markgraf sich nicht Hoffnungen machen lasse, durch Frankreich höher erhoben zu werden. *Recueil*, *Autriche*, 147 f. Er besuchte den Markgraf auf seiner Reise nach Wien im Juli 1698 in Wildbad, wo Ludwig Wilhelm mit seinem Urteile über die kaiserlichen Minister nicht zurück hielt. (Villars, Mém. 1, 199). Weitere Berührungen zwischen Villars und Ludwig Wilhelm fanden dann nicht statt, Greiffen war angewiesen, sich möglichst von ihm fern zu halten. Über sein Verhalten 1701 berichtet Villars, *Mém.* 1, 327 u. 330. Der Markgraf habe Andeutungen benutzt, um sich beim Kaiser besser zu stellen; der Wiener Hof habe ihn aber mit unbestimmten Versprechen abgefunden. Im Sept. 1700 hatte Ludwig Wilhelm seinen Hofkammerrat Knörr nach Paris gesendet, um die Souveränität über das im Elsass gelegene Amt Beinheim sich in gleicher Weise zu retten, wie es das Bistum Speier mit seinen elsässischen Besitzungen erreicht hatte, und die Zahlung des einst von Ludwig XIV. zur Hochzeit der Eltern Ludwig Wilhelms gemachten Geschenkes

Wir sahen, dass der Markgraf volle drei Jahre lang mit allen Entscheidungen über seine Stellung hintangehalten worden war. Dass er jetzt die für ihn günstige Lage ausnützte, wird man ihm nicht verdenken, da ringsum Kurfürsten und Fürsten jede Gelegenheit benutzten, um einen Vorteil zu erhaschen. Ein grosser Teil seiner Forderungen betraf die Ausmachung alter Rechte. Für den Rest konnte er 22 Feldzugsjahre anführen; in neun derselben hatte er den Oberbefehl geführt. Der Kaiser übergab die Landvogtei Ortenau dem Hause Baden als Lehen und sicherte den vollen Schadenersatz zu, wenn die Markgrafschaft abermals in die Hände der Feinde fallen sollte[1]. Nach diesen Abmachungen gab der Kaiser am 28. Mai 1701 dem Markgrafen Generalvollmacht, den Rheinstrom gegen die drohende Gefahr zu sichern und die dort benötigte Verfassung mit den Kurfürsten und Ständen des Reichs einzurichten. Am 18. Juni folgte die Bestätigung des Oberkommandos, was er seit 1693 führte.

Was also im Jahre 1697 der Markgraf sich erbeten hatte, um in den Friedenstagen es auszubauen, wurde ihm vier Jahre später am Vorabend eines Weltkrieges übertragen. Noch aber war der grösste Teil von Süddeutschland für den Frieden gestimmt; dem Markgrafen gelang es zuerst Schwaben zu einer bewaffneten Neutralität zu bringen. Die Franken waren weit mehr von Frankreich und Bayern umstrickt. Hier unterstützte der Graf von Löwenstein den Markgrafen in seinen Bemühungen. Vier Jahre vorher hatte man die Association der Kreise scheitern lassen, weil damals diese Bestrebungen aus dem Reiche selbst hervorgegangen waren, nun wünschte der Kaiser ihre Durchführung zum Nutzen seines Hauses. So warb man auf eine neue Art sich Bundesgenossen im Reiche. Aber jener patriotische Eifer von 1696/97 war längst verschwunden, und die Grossen hatten die Gefahren der Association erkannt und sich gegen sie gesichert. Als daher im März 1702 die Nördlinger Allianz die Association feststellte, fehlte doch der Antrieb des Opfermutes und der Begeisterung. Auch über die Reichskriegsverfassung kam endlich ein Beschluss des Reichstags am 17. November 1702 zu Stande, der, was wenigstens den Kriegsfuss anbelangt, auch die kaiserliche Bestätigung fand. Für den Friedensfuss aber, dessen Feststellung denn doch erst das Reichsheer endgiltig geregelt hätte, hielt der Kaiser seine Sanktion zurück; sie erfolgte auch niemals. Der Kaiser benutzte das Reichsgutachten dazu, Bundes-

von 100000 Livres zu erreichen. In beiden Fällen erreichte Knörr nichts; im Febr. 1701 verliess er Paris wieder. Es wurde Knörr nahegelegt, sein Herr möge sich mit Frankreich gut stellen. Von andern politischen Verhandlungen ist aber in der lückenlos erhaltenen Korrespondenz Knörrs nicht die Rede. Der mit Knörr zugleich in Paris weilende wolfenbüttel'sche Gesandte Imhoff schlug den Franzosen vor, sie sollten den Markgrafen bestechen. Kunde kam davon nach Wien, wo man aber an der Treue des Markgrafen keinen Zweifel hegte. Klopp, 9, 238.

[1] Vgl. das kaiserl. Billet bei Röder, Kriegs- u. Staatsschriften, 1, 5.

genossen für die Dauer des Krieges zu werben. Die Friedensorganisation wurde abermals vertagt. Das Reichsheer hat eine feste und klare rechtliche Grundlage niemals erhalten [1].

Durch alles das war Ludwig Wilhelm abermals an das Reich und die Kreise gebunden — zu seinem Unheile [2]. Wohl war formell seine Stellung eine bessere geworden, die Association und die Reichsverfassung standen wenigstens auf dem Papier, und der Reichstag ernannte ihn anfangs 1704 mit dem Markgrafen von Bayreuth zum Reichsfeldmarschall. Faktisch war seine Stellung aber viel schlimmer, als in dem letzten Kriege. Der fränkische Kreis vertraute ihm nicht mehr das absolute Kommando an, so dass er allein in den Schwaben den festen Grundstock des Reichsheeres besass. 120000 Mann sollte das Reich aufbringen, das Reichsheer einschliesslich der Kaiserlichen sank aber oft weit unter 20000 Mann herab. Hatte man früher dem Kaiser oder dem Markgrafen zu Gefallen sich willig bewiesen, so verweigerte man jetzt das Geforderte, weil es nun gefordert werden konnte. Auch die religiösen Gegensätze tauchten auf. Was eine Armee von 275 Kontingenten bedeutet, kann sich Jeder ausmalen. Ludwig Wilhelm schrieb, er habe mit Hunderten von Kanzleien zu thuen, mit Armeen von Pedanten und Intriganten. Wegen der kleinsten Details müsse er Jedermann, dem es nur einfalle, mit höchster Geduld zur Hand gehen. Nun aber wurde der Markgraf für alle die Mängel der Reichsarmee vom Kaiser und dem Reiche verantwortlich gemacht, er sei der Reichsfeldmarschall, er müsse dafür sorgen, dass die Truppen da seien, mit Magazinen, Artillerie usw. versehen wären. Gegen die Reichsstände war man in Wien nachsichtig, weil man ihnen gegenüber machtlos war; der Markgraf musste für sie die Schuld tragen. Die Zahl der Kaiserlichen verminderte sich mit jedem Feldzuge. Vergebens waren die Bitten des Markgrafen, er könne sich in einer Schlacht nur auf diese alten treuen kaiserlichen Regimenter verlassen. Vergebens wies er darauf hin, dass die Kontingentsgenerale ungeahndet ihm den Gehorsam verweigern durften. Er belegte einmal den niederländischen General Goor mit einer Arreststrafe, ein Jahr später rächte sich dieser, wie wir bald sehen werden. Es würde zu weit führen, hier andere Fälle direkter Gehorsamsverweigerung seitens reichsständischer Generale anzuführen. Der Markgraf meinte, um mit all' ihren Ansprüchen fertig zu werden, müsse man ein Advokat, nicht ein General sein.

Am kaiserlichen Hofe hatte der Markgraf zunächst am Könige Joseph und an Salm eine feste Stütze. Als der eifrige, aber heissblütige Erzherzog indessen 1705 den Kaiserthron bestieg, drängte er nach schnellen Erfolgen; sie zu

[1] Der Streit über die Reichskriegsverfassung ist erst mit dem hl. römischen Reiche selbst beendet worden.

[2] Auch für das Nachfolgende habe ich manches unbekannte Material benutzt.

bieten, war der Markgraf nicht im Stande. Bei der schweren Krisis, welche über das Kaiserhaus hereinbrach, als die rebellischen Ungarn vor Wien standen, die Bayern in Ober-Österreich eindrangen, vermochte der Kaiser kaum seinem Heere in Italien Ersatz und Geld zu verschaffen, dass aber fast alles, was aufzubringen war, nach Italien zu Prinz Eugen gesandt wurde, blieb nicht ohne Einfluss auf den Gen. Lieutenant, der sich von aller Hülfe vom kaiserlichen Hofe entblösst sah.

Dass eine solche Lage, ein derartiges Misstrauen gegen die untergebenen Generale und Truppen einen Feldherrn von aller kühnen Strategie abbringt und ihn veranlasst, den sichersten Weg zu gehen, liegt auf der Hand. Die bitteren Erfahrungen, welche der Markgraf in den Jahren 1693—97 gemacht hatte, bewirkten eine Veränderung des Charakters. Einst hatte ihn glühender Thatendrang beherrscht, nun gewann oft der grübelnde Verstand den Sieg über den immer wieder auflodernden Wagemut. Er neigte immer mehr dazu, die Grösse eines Feldherrn nach der Kunstmässigkeit seiner Märsche, nach der Auswahl von Lagern und Stellungen zu beurteilen; er schlägt manchmal die Methode fast höher an als den Erfolg. Jetzt, wo seine Thatkraft nach allen Seiten eingeengt war, gewöhnte er sich immer mehr an eine übervorsichtige Kriegführung, die jene Gegensätze gegen Marlborough und Prinz Eugen schuf. Er hoffte von der Zeit und der Ausdauer, was diese sich von dem ungewissen Ausgang einer Schlacht versprachen.

Seine erste Sorge war es gewesen, am Oberrheine Linien aufzuführen, welche er mit geringen und schlechten Streitkräften verteidigen könnte. Er wollte durch die Bühl-Stollhofner Linie die Offensivkraft von Strassburg, Fort-Louis und Kehl aufheben und sich einen Rückhalt schaffen, der ihm zugleich jederzeit gestatte, zur Offensive überzugehen. Sein Kriegsziel war das Elsass, der Wiedererwerb dieses deutschen Landes. Prinz Eugen und Marlborough dachten anders, ihr politisches Sinnen und Trachten war auf eine allgemeine Schwächung Frankreichs gerichtet, und jedes Heer, was unter französischen Fahnen focht, zu vernichten, war das Ziel ihres Kampfes. Bei ihnen trat die wahre Natur des Krieges rein und klar zu Tage, sie allein verfügten aber auch über die Vorbedingungen zu einem wahren Kriege. Der Markgraf, an das Elend des Reiches gefesselt, darf mit ihnen nicht verglichen werden, und doch geschah es und geschieht es noch heute.

Für ihn war und blieb das Alpha und Omega der Kriegführung die Behauptung der Stollhofener Linien; rechts durch Landau, links durch die Schwarzwaldlinien und Freiburg gedeckt, bedrohte er ständig Strassburg und das Elsass. Nun aber war die stille Voraussetzung gewesen, dass Max Emanuel vom Kaiser gewonnen werde; da es sich um so viele Königreiche handle, meinte Ludwig Wilhelm, werde man ihn wohl befriedigen können. Als das nicht gelang, bemächtigte sich Max Emanuel Ulms, und damit war die

gefährlichste Lage für den Kaiser geschaffen. Gelang es ein starkes französisches Heer durch den Schwarzwald zu bringen, so mochten die Bayern, Franzosen und Kuruczen dem Kaiser in seiner Hauptstadt Gesetze vorschreiben. Mit dem Tage der Einnahme von Ulm beginnt für den Markgrafen ein Martyrium, das ihm das Herz gebrochen hat.

Er hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, seinen alten Waffengefährten doch noch von Frankreich zu trennen, und der grossen Allianz die Hülfe der tapferen Bayern zu gewinnen. Aber indem er sich auf Verhandlungen einliess, geriet er in die allerböseste Lage. Man verzeiht das Verhandeln ja nur dann einem General, wenn er mehr erreicht hat, als sich von seinem Schwerte erhoffen liess. Als dann im Jahre 1704 Prinz Eugen und Marlborough an der Donau sich mit Ludwig Wilhelm vereinten, um dem bayerischen Unwesen ein Ende zu machen, da wurde der Markgraf wegen der Verhandlungen von allen Seiten beargwöhnt. Der General Goor beherrschte das Ohr des grossen Engländers und wusste ihn von vornherein gegen den Markgrafen einzunehmen. Von ihm erfuhr der kaiserliche Gesandte Wratislaw allerhand leere Gerüchte und Verdächtigungen des Markgrafen und seiner nächsten Vertrauten, Friese und Forstner. So weit ging der Verdacht, dass der Kaiser Prinz Eugen beauftragte ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Dieser hatte wohl aufgemerkt, er erwiderte aber, alles was man gegen den Markgrafen vorbringe, seien leere Verdächtigungen, spüre er aber einen rechten Grund, so werde er gewisslich das vorkehren, was Dienst und Pflicht erforderten, wenn es auch so zu sagen wider seinen eigenen Vater geschehen müsste[1].

Prinz Eugen fand keinen Grund. Der Sieg von Höchstett, welcher den Kaiser aus der grössten Gefahr errettete, vertrieb Max Emanuel aus seinen Landen. Diese Tage legten aber Grund zu jenem Zwiespalte, der von nun an Marlborough und Prinz Ludwig trennte, mochten sie auch noch so oft versuchen, geeint zu wirken. Der Markgraf war durch den Engländer auf das Tiefste beleidigt. Es blieb ihm nicht verborgen, dass Marlborough in seinen vielen Berichten über den Sieg am Schellenberge, den er in erster Linie ihm zu verdanken hatte, ihn nicht einmal erwähnt hatte. Unter den Verwundeten hatte er ihn aufgezählt! Wie anders hatte der Markgraf gehandelt, der eine Relation über die Schlacht aufschob, weil ja Wratislaw dem Kaiser berichtet habe, derselbe Wratislaw, der, wie er wusste, gegen ihn hetzte und schürte!

Marlborough war der glückliche Erbe des grossen Oraniers gewesen, wie er, vereinte er die Kräfte der Seemächte, deren grösster Feldherr, grösster Staatsmann und grösster Diplomat er in einer Person war. Sein kühler Verstand, die Klarheit seines Willens, die Geschmeidigkeit seiner Formen, die Kühnheit seines Handelns, die tiefe Menschenkenntnis, die selbstbewusste

[1] Feldz. des Prinzen Eugen, Ser. I, Band 5, Anh. S. 130.

Haltung machten ihn dazu. Aber an sittlicher Reinheit und Grösse des Charakters steht Marlborough tief unter Wilhelm III. Gleich diesem hatte er seine schwierige Stellung in beiden Staaten zu verteidigen. Diesem Zwecke musste sich alles andere unterordnen. Gewiss, die Sache Europas beruhte auf seiner Stellung! Sie zu verteidigen, war er aber in seinen Mitteln fürwahr nicht wählerisch. Die kalte Berechnung, die volle Selbstbeherrschung, die der Britte nie verlor, setzten ihn in den Stand, im Verkehr mit dem Markgrafen sich als dessen Freund aufzuspielen, während seine Briefe in die Heimat nicht aufhören, ihn zu tadeln und anzuklagen. Er vermochte es über sich zu bringen, in derselben Stunde einen freundlichen Brief an den Markgrafen zu schreiben, in der er dem feindlichen Feldherrn einen Trompeter schickte mit der Meldung, Marlborough müsse darauf verzichten ihn zu schlagen, da der Markgraf ihm sein Wort gebrochen habe. Einem solchen Manne gegenüber war der heftige, in Worten und Handlungen rücksichtslose Markgraf, der die Ehre weit höher anschlug, als den Erfolg, verloren. Wohl knirschte er vor Wuth, sich aber nach aussen bei den Generalstaaten oder gar gegen Zeitungsschreiber zu verteidigen, war er zu stolz. « Es ist, Gott sei es gedankt, noch nicht so weit gekommen, dass ich mich gegen Jemand anders, als gegen meinen Herrn zu einer Entschuldigung erniedrigen sollte; ich wäre der kaiserlichen Gnade nicht würdig, wenn mir der Tod nicht leichter, als eine solche infame Erniedrigung ankommen sollte. » Wohl suchte er sein Herz in Geduld zu fassen, aber vergebens. In seinem Stolze vergass er keine Unbill, die ihm jemals zugefügt worden war. Ihm fehlte gänzlich der gewinnende Reiz eines heiteren Gemütes, er wusste sich nicht über die dunklen Seiten des Lebens, die sein scharfer Verstand nur zu schnell entdeckte, hinwegzutäuschen. Jeder Ärger grub sich tief und tiefer in seine Seele, zumal wenn die Flammen seines Zornes keinen Ausweg aus diesem Kessel heisser aber edler Leidenschaften finden konnten. Jeder Misserfolg verbitterte ihn. Sein hartes Selbstgefühl, seine äusserst reizbare Empfindlichkeit wurden aber noch durch seine Stellung als Reichsfürst erhöht. Er könne sich nicht um die Gunst der Wiener Minister bewerben, solcher « *bassessen* » sei er nicht fähig, das müsse er den jüngeren Fürstenhäusern überlassen, das sind Äusserungen, wie sie uns oft in seinen Briefen begegnen.

Seine Missstimmung war schon im Winter 1705/06 so sehr gewachsen, dass er sich nicht entschliessen konnte, sich nach Wien zu begeben, um dort an den Beratungen Teil zu nehmen. Er war so oft getadelt worden, so oft hatte man ihn für fremde Schuld verantwortlich gemacht, dass er, der einst ohne Einschränkung das kaiserliche Heer befehligt und es von Sieg zu Sieg geführt hatte, nun um Befehle bat, was er thun solle! Die schwere Ungunst der Verhältnisse hatte dem Markgrafen die Freude an der Verantwortung geraubt, welche ihm einst auf türkischem Boden inmitten grösserer Gefahren

Lorbern um Lorbern eingetragen hatte. Geradezu eine Scheu vor aller Verantwortung griff bei ihm Platz. Schon war auch seine Gesundheit zerrüttet.

War es ein Wunder, dass ein schweres Gichtleiden einen Feldherrn heimsuchte, der vielleicht ein Viertel seines Lebens in Feldlagern zugebracht hatte? Schon in den Türkenkriegen hatte er schwere Anfälle von Malaria zu überstehen gehabt, seit etwa 1693 stellte sich alljährlich das Podagra ein. Der Körper des Markgrafen war immer, trotz aller Strapazen der Kriege und der Jagd, zart geblieben. Jetzt aber wollte die Wunde vom Schellenberge nicht heilen, und schon 1705 musste der Markgraf mitten im Feldzuge das Bad aufsuchen. Er habe mit ihm nicht zusammen ins Feld gehen wollen, schrieb Marlborough. Das schwere Leiden, welches auch sonst eine hypochondrische und eine reizbare Stimmung im Gefolge hat, raubte dem Markgraf vollends jeden tröstlichen Ausblick in die Zukunft. Seine Briefe sind voll der trübsten Vorahnungen.

Schlimmer denn je stand es um das Reichsheer im Jahre 1706. Der unpatriotische Stumpfsinn des Reiches hatte den Margrafen ohne jede Hülfe gelassen, die deutschen Truppen waren nach den Niederlanden oder Italien abgerückt, wo sie Marlborough und Prinz Eugen die Siege von Ramillies und Turin erkämpften, die Italien und die Niederlande den Siegern zu Füssen legten. Ein Heer von nicht 20 000 Mann stand am Rheine in der elendesten Verfassung. Und doch forderte man von dem Markgrafen Thaten und Siege! Schon im Jahre 1703 hatten Marsigli und Styrum in Wien vorgebracht, der Markgraf gebe die Stärke seiner Truppen zu niedrig an. Auch sonst rechnete man in Wien sich gern grosse Reichsarmeen zusammen. Nun wurde im Jahre 1706 aber der Generalkriegskommissar Schlick zum Margrafen entsandt, und er berichtete nach Wien, am Rhein stünden nicht 17000, sondern 40000 Mann. Einst ein Günstling von Salm und Baden, hatte Schlick sich nun an Wratislaw und die andern Gegner des General-Lieutenants angeschlossen. Diese heute von Niemanden mehr aufrecht erhaltene Schätzung schlug dem Fasse den Boden aus. Der Kaiser Joseph verlangte einen Angriff auf die französischen Linien, und als er während des Schreibens die Nachricht erhielt, der Markgraf habe sich abermals ins Bad begeben müssen, übermittelte er den Befehl direkt dem Feldmarschall Thüngen. Dieser gehorchte, aber sein völlig ergebnisloser «Spaziergang nach Hagenbach» gab zum zweiten Male in diesem Jahre dem Markgrafen mit seinen düsteren Prophezeiungen Recht. Dieser war trotz der offenbaren kaiserlichen Ungnade doch ein zu treuer Diener des Kaisers und des Reiches, als dass er nicht auch in Schlangenbad und bis an seinen Tod die Sorge um das Heer, soweit sie ihm nicht entzogen war, fortgesetzt hätte. Im Oktober verbrachte man den schwer kranken Fürsten in sein Schloss von Rastatt. Endlich erlöste ihn am

4. Januar 1707 der Tod von einem Leben, von dem er sich selbst nichts Gutes mehr versprach.

Glücklich der Sieger, der auf dem Zenith seines Ruhmes stirbt! Den Markgrafen hatte die todbringende Kugel in 57 Schlachten und Gefechten, in zahlreichen Belagerungen während siebenundzwanzig Feldzügen geflohen, auf dem Krankenbette musste er gramerfüllt dahinsiechen. Und als man ihn zu Grabe trug, da trauerte nicht Europa, nicht einmal das eigene Vaterland um ihn. Wie von einem Manne, der ausgelebt hat, und keine Frucht mehr verspricht, so nahm die Welt von dem 51jährigen Fürsten Abschied. Prinz Eugen und Marlborough waren die Helden jener Tage auch im Reiche. Sie hatten den deutschen Soldaten, der in den buntzusammengeflickten Kompagnien des Reichsheeres verkümmerte, zu glorreichen Siegen geführt; der Nutzen dieser Waffenthaten fiel freilich dem Kaiser und den Seemächten zu. Aber es war nicht allein der Zauber dieser genialen Naturen, dem die Siege von Turin und Ramillies ihren Ursprung verdanken, sondern die Sonne einer einheitlichen Verwaltung und Kriegführung. Was das deutsche Vaterland nicht bot, das musste man in der Fremde suchen. So singt denn auch heute noch mit Recht jeder Deutsche in stolzem Angedenken das Lied vom edlen Ritter, und auch Marlboroughs hat das deutsche Volk lange gedacht. Wenn noch vor 50 Jahren der westfälische Bauer an einem Hochzeitstage warm wurde, dann verlangte er, dass der «Marlborough» zum Tanze aufgespielt werde. Das Andenken an den Markgrafen ist im deutschen Volke untergegangen, für das er sein Leben liess. Wenn der Bewohner der gesegneten oberrheinischen Fluren sich an den Erbauer des Rastatter Schlosses erinnert, so denkt er an den Türkenlouis. Die Kriege, welche derselbe Fürst auf badischem Boden für die Heimat führte, sind verschollen und vergessen. So ungerecht und undankbar ist das Nachgedenken späterer Generationen!

So ist der Markgraf einem tragischen Geschicke erlegen, in dem Streben, ein einheitliches Heer zu schaffen, dem Reiche wieder die alte Machtstellung am Oberrhein zu erringen, ist er zu Grunde gegangen und ihm hat, wie später so manchem andern Deutschen das staatliche Elend des damaligen Reiches das Herz gebrochen. Da er versuchte, eine in seiner Zeit unlösbare Aufgabe zu lösen, zerschellte seine Heldenkraft; in nutzloser Arbeit hat er das letzte Blatt aus seinem Ruhmeskranze dahingegeben, die letzte Faser seiner Kraft verbraucht, um seine höchste Ehre in der Erhöhung und Einigung seines zerrissenen Vaterlandes zu suchen.

NACHTRÄGE.

[Zu S. 24 f. Schlacht von Szlankamen]. Die 200jährige Erinnerung gab im Sommer 1891 Herrn Obristlieut. Müller, Flügeladjutant Sr. Kön. Hoh. des Grossherzogs von Baden und mir die Gelegenheit, noch einmal die Schlacht von Szlankamen zu untersuchen und dafür unbenutzte Quellen aus Berlin und Wien heranzuziehen. Es gelang uns die Schlachtdispositionen des Markgrafen bis ins Einzelne festzustellen. An meiner oben gegebenen Darstellung ist irrig allein die Angabe über die Stellung des kaiserlichen Lagers am Morgen der Schlacht. Mancherlei Neues und Wichtiges ergänzte freilich die von mir oben gegebene Skizze. Vgl. die Abhandlungen von Müller im Mil. Wochenblatt 1891 Nr. 72 und 73 und in der Karlsruher Zeitung Nr. 226 ff. und meine Darstellung in der Beilage der Münchener Allg. Ztg. 229 und 230. Die Schrift von Leopold Brock, die Brandenburger bei Szlankamen (Rathenow, Babenzien) enthält fast mehr Fehler als Sätze. Besonders aber muss ich Einspruch erheben gegen die Verdächtigungen des Markgrafen. In welchem Masse er sich der tapfern Brandenburger annahm, zeigen die im Mil. Wochenblatt veröffentlichten Aktenstücke auf das Klarste.

[Zu S. 58 f. Die Verbrennung der Pfalz]. Hans Prutz [Louvois und die Verwüstung der Pfalz 1688—89, Quidde's Ztschft. f. Gesch. 4,239 ff.] zeigt auf Grund des «*Receuil de lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du règne de Louis XIV*, Tome 5, *La Haye* 1763», welcher anonym von P. Griffet veröffentlicht wurde, dass nicht, wie Rousset zeigen wollte, Louvois durch Chamlay dazu gebracht wurde, jenen Entschluss zu fassen. Es ist richtig, dass Louvois das Projekt ersann und vertrat, aber auch Chamlay, der hochangesehene Generalquartiermeister, ist durchaus nicht unschuldig. Zunächst hatte es sich um Einschüchterung der Feinde gehandelt, daher sollte bis Nürnberg gebrannt werden, erst später kam die Idee auf, die festen Plätze, endlich alle Dörfer längs der Grenze zu

vernichten. In unserer Darstellung ist sonach wenig zu ändern. Das genannte Werk bietet auch für die nächsten Feldzüge ein reiches unausgenutztes Material, ohne dass jedoch dadurch unsere Darstellung in einem wesentlichen Punkte abgeändert würde.

[Zu S. 112 ff. Die französischen Operationen im Feldzuge von 1693.] Der 8. Band von Griffet's «*Recueil*», welchen ich vorher vergebens auf verschiedenen deutschen Bibliotheken gesucht hatte, enthält die Schreiben Ludwig XIV. an Lorge, den Dauphin, Chamlay u. a. auch einige Gutachten Chamlays, welche die französische Kriegführung genauer zu schildern gestatten, als wir es oben S. 112 ff. konnten. Wir hoben schon damals die Ängstlichkeit von Lorge hervor, wir überschätzten ihn aber noch. Im Folgenden sei es gestattet, zusammenhängend das mitzuteilen, was sich aus unserer Quelle ergiebt.

Der König hatte Lorge mit dem strikten Befehle zum Heere entlassen, Heidelberg zu nehmen, womöglich auch Heilbronn, selbst eine Schlacht solle er nicht scheuen, lieber gewagtes Spiel treiben, als nichts thun. Aber schon auf der Hinreise in Strassburg überfielen ihn Bedenken, nicht allein wegen Heidelbergs, sondern wegen eines Rheinübergangs überhaupt, dort seien für ein Heer keine Lebensmittel zu beschaffen oder nachzuliefern. Der König redete ihm energisch zu. La Grange wurde angewiesen, alle Fuhren, welche Lorge verlangen werde, zur Verfügung zu stellen. Lorge gehorchte, und unversehens gieng es mit der Einnahme von Heidelberg gut. Der König wollte Heidelbergs Befestigungen gründlich demolirt haben, wenn Lorge die Ansicht gewänne, die Stadt sei nicht zu halten, die Häuser sollten aber geschont werden. «*Si après avoir pris cette place et en avoir examiné les murailles et les fortifications, vous croyez que l'on ne puisse pas la garder, ne faites aucune difficulté, sans attendre de nouveaux ordres de moi, de faire travailler diligement à la démolition de ladite place, et à l'enlevement de l'artillerie et des munitions de guerre et de bouche qui se trouveront dedans; sur-tout prenez garde que, sans rien détruire des habitations, on rase les fortifications de cette place, de manière que les ennemis ne puissent pas dorenavant songer à s'y retablir, du moins avec beaucoup de peine, et peu d'apparence d'y pouvoir demeurer en sureté.*» (S. 208 v. 24. Mai). Aber ehe der Befehl in den Händen Lorge's war, lag die Stadt in Asche; der König hatte für ihr Geschick kein Wort des Bedauerns.

Nach des Königs Willen hätte Lorge nun sofort Heilbronn angreifen sollen, das werde das Ende des Feldzugs und vielleicht des Krieges sein. «*Vous ne devez pas craindre d'hasarder quelque chose contre une armée, allarmee pour un coup d'aussi grand éclat, et qui peut avoir d'aussi grandes suites que celui de se rendre maître de Hailbron, à laquelle la destinée de la campagne et peut-être même de la guerre, peut être attachee*» (29. Mai). Jedenfalls solle Lorge möglichst weit in's feindliche Land rücken, es ausfouragieren und namentlich dem Herzog von Württemberg Contributionen auflegen, er dürfe auch vor einem stärkeren Feinde nicht weichen, das erfordere die Ehre der Armee, welche im Oktober des vorigen Jahres durch den unnötigen Rückzug aus Schwaben gelitten habe. Auch deutete

schon am 29. Mai der König an, er werde vielleicht Verstärkungen schicken. Jedenfalls solle Lorge die Schwäche des Feindes ausnutzen. Lorge hatte zwar auch jetzt wieder allerhand Besorgnisse, er wollte in die Ortenau, in das Hanauer Ländchen abrücken, d. h. sich unter die Kanonen von Strassburg zurückziehen (S. 219), dann aber rückte er wirklich auf Heilbronn vor.

Der Übergang bei Klingenberg wurde aber durch den Markgrafen verhindert, dem der König seine Hochachtung nicht vorenthielt. Lorge hatte den Zug auf Heilbronn unternommen, ohne die kupfernen Schiffe von Philippsburg mitzunehmen. Da wäre er nun auf die Erstürmung einer festen Brücke (Lauffen) angewiesen gewesen; denn die Furten waren bei dem damaligen Wasserstande nicht zu benutzen. Den König bekümmerte ein solcher Ausgang gar sehr und immer aufs Neue legte er es dem Marschall an das Herz, einen entscheidenden Schlag zu führen, bevor die Sachsen und der Dauphin komme. Fast bittend schreibt er ihm: «*Entrez donc dans mon esprit et surmontez, s'il est possible, toute sorte d'obstacle qui ne peuvent consister que dans le passage du Neckar*» (10. Juni). Nach des Königs Willen hätte sich Lorge an die Enz setzen sollen und zwar an die Mündung derselben, mit einem Detachement hätte er Württemberg verheeren und so den Markgrafen aus seinem Posten bei Heilbronn locken und zu einer Schlacht zwingen sollen. Aber Lorge war für seine Zufuhrslinie allzu besorgt, wollte überhaupt erst den Dauphin abwarten, um erneut zu einer Offensive vorzugehen, und gieng daher in die Bergstrasse; so blieben die Früchte des Landes an der Enz und dem oberen Neckar für den Dauphin aufgespart, auch Lorge hoffte, den Markgrafen zu einer Teilung seiner Kräfte zu verleiten. Wir sahen, wie wenig sich die Generalität täuschen und dazu verführen liess, aus einer falschen Sorge für Mainz oder Frankfurt ihre Truppen allzu weit von Heilbronn zu entfernen.

Der König war über diesen neuen Beweis der Zaghaftigkeit des Marschalls wenig erfreut, er sah die Ehre seines Heeres gekränkt, aber er versöhnte sich doch mit der Idee, weil er sich gleichfalls in die Hoffnung wiegte, dass der Markgraf, wenn man Mainz und Frankfurt bedrohe, Heilbronn verlassen werde; in diesem Falle solle Lorge schleunigst an den Neckar zurückkehren und Heilbronn, ehe der Markgraf wieder zurückkomme, wegnehmen. Diese Stadt war und blieb der Schlüssel zum Herzen des Reiches, dessen der König unter allen Umständen Meister werden wollte.

Als Lorge auf dem Wege nach der Bergstrasse bei Ubstadt den Befehl erhielt, eine Demonstration gegen Mainz in das Werk zu setzen und zu diesem Zweck die Artillerie bereit stellen, die Arbeiter aufbieten zu lassen, auch Gernsheims und Darmstadts sich gewaltsam zu bemächtigen, änderte er abermals seine Ansicht, und schlug dem Könige vor, gemeinsam mit dem Dauphin Mainz ernstlich zu belagern. Die Antwort des Königs vom 27. Juni lautete ungnädig genug, und in wenig liebenswürdiger Weise wurde dem Marschall vorgehalten, wie oft er nun schon seinen Plan geändert habe.

Als nun der Dauphin mit der angekündigten Verstärkung den angeschwollenen Rhein bei Philippsburg überschritt, musste es sich zeigen, ob denn nun das verabredete Projekt dem Könige die volle Besiegung der Deutschen und einen

glänzenden Frieden eintragen werde. Lorge sollte mit seiner Armee so schnell wie möglich, sobald sich der Schein einer Absicht auf Mainz nicht mehr halten lasse, auf Heilbronn rücken und die Stadt einnehmen, ehe der Markgraf herankommen könne. Nun war, wie wir sahen, Ludwig Wilhelm, gerade um das zu verhüten, in der Nähe von Heilbronn geblieben. Es wäre nun zu erstreben gewesen, Ludwig Wilhelm vor Eintreffen seiner Verstärkungen zu einer Schlacht zu zwingen. Wir sahen, wie die Zeit dazu völlig vorhanden war. Da auf Lorge's Anraten der Dauphin statt bei Mannheim bei Philippsburg übergieng, waren schon etwa zwei Tage eingebüsst. Auch war die Armee Lorge's nicht vorausgerückt, sie blieb sogar zurück, weil durch ein Missverständnis das Brot dem Heere nicht geliefert wurde. Aber noch immer hätte sich das stolze Programm: Sieg über den Markgrafen, Einnahme von Heilbronn, Vordringen nach Württemberg und in das Herz des Reiches ausführen lassen, wenn am 30. oder 31. Juli, wie der Dauphin seinem Vater schrieb, statt am 2. August der Angriff erfolgt wäre. Chamlay, welcher jetzt in Lager selbst weilte und statt aus der Ferne nun persönlich sein Gutachten abgeben konnte, war nicht entschlossener, als es Lorge vorher gewesen war.

Am 2. August musste der Dauphin angesichts der vorteilhaften Stellung des Markgrafen, dem man Zeit gelassen hatte, alle Verstärkungen heranzuziehen und sich obendrein zu verschanzen, vom Angriff abstehen, und es blieb ihm jetzt nur noch der für einen Königssohn wenig ehrenvolle Auftrag, das Herzogtum Württemberg möglichst gründlich auszusaugen, möglichst lange in demselben zu bleiben und ihm möglichst hohe Kontributionen aufzulegen Der König war über diesen Ausgang der Dinge wenig erfreut, er berief am 20. August einen Teil des Heeres, welcher nach Italien bestimmt war, ab und kündigte auch dem Dauphin an, dass er ihn zurückberufen werde. Den letzten Brief, welchen der König seinem Sohne in das Feld schickte, endet: «Ich hoffe, dass Ihr nächsten Jahre nachholen werdet, was Ihr in diesem Feldzuge nicht habt ausführen können; aber Ihr braucht keine Gewissensbisse zu haben, weil es nicht an Euch lag, mehr zu thun.» Der Feldzug in Deutschland war missglückt.

Noch sei bemerkt, dass der Brand von Vaihingen in der That den Absichten der französischen Heeresleitung entgegenlief, da sie genötigt wurde, den Abmarsch aus dem Württembergischen um einige Tage zu beschleunigen. Lorge wurde angewiesen, möglichst lange im Felde zu bleiben und langsam bis in die Höhe von Breisach zu rücken. Auch tritt in den Briefen des Königs vom Herbste die Besorgnis hervor, der Markgraf möchte Mannheims Befestigungen wiederherstellen.

[Zu S. 251. Geheime Friedensverhandlungen mit Frankreich seitens des Kaisers und der Kurpfalz]. Oben S. 251 gaben wir der Vermutung Raum, Klopp könne doch darin Recht behalten, dass wenigstens der Kurfürst von der Pfalz Mitwisser der Steckborner Konferenzen gewesen sei. Nach Durchsicht der im Münchener Geh. Staatsarchiv erhaltenen weitläufigen Korres-

pondenz muss ich das jetzt für irrig erklären. Dem Kurfürsten gegenüber konnte Kaiser Leopold noch im März 1695 versichern, dass er Seilern nicht entsandt habe, dass er unverbrüchlich daran festhalte, in der Friedenssache nichts ohne Kenntnis der Alliierten zu thun. Eine solche Versicherung wäre ebenso überflüssig wie unmöglich gewesen, wenn der Kurfürst Mitveranstalter der Steckborner Konferenzen gewesen wäre. Überdies frug er noch im August desselben Jahres bei seiner Schwester, der Kaiserin, an, ob die französische Versicherung, Seilern habe Morel gegenüber in Steckborn bereits die Abtretung von Strassburg und Luxemburg zugestanden, wahr sei, auch Kinsky solle geneigt sein, auf diese beiden Plätze zu verzichten. Die Kaiserin erwiderte am 17. Sept., Seilern habe das nicht gethan, und nahm am 29. Okt. auch Kinsky in Schutz, der Verdacht sei unbegründet[1]. Es war also irrig, wenn wir die von Pfalz mit Frankreich geführten geheimen Unterhandlungen, welche wir hier bis zum Jahre 1697 nachträglich zu behandeln haben, als Fortsetzung der Steckborner Konferenzen ansahen. Sie sind vielmehr in einen andern Zusammenhang einzufügen.

Ludwig XIV. musste der Pfalzgraf als ein geeigneter Kanal für geheime Friedensverhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe schon wegen der nahen Verwandtschaft erscheinen; da ihm auch des Pfälzers Religionseifer bekannt war, so lag es nahe, dass ihm gegenüber Ludwig XIV. als der hohe Protektor der kathol. Kirche auftrat und durch ihn das alte Projekt wieder in Aufnahme bringen wollte, den politischen Gegensatz, welcher fast ganz Europa gegen Frankreich unter die Waffen gebracht hatte, durch den religiösen zu ersetzen. Dass der Kurfürst auf Friedensverhandlungen überhaupt sich einlassen wollte, hatte Ludwig XIV. im Jahre 1693 durch dänische Vermittlung festgestellt; im Herbste dieses Jahres fanden nämlich in Hamburg zwischen dem dänischen Gesandten von Ehrenschild und dem zu diesem Zwecke dorthin entsandten pfälzischen Sekretär Besprechungen statt, deren Grundlage französische Friedensanerbietungen waren. Nach diesem Projekte hätte Strassburg bei Frankreich verbleiben sollen. In der Sache selbst kam man nicht weiter, und bald war der Kurfürst in der äussersten Not; drohte doch, dass die Verhandlungen entdeckt würden, und das wäre für die Pfalz um so unangenehmer gewesen, als sie sich darauf eingelassen hatte, über eine Wiedereinsetzung König Jakobs in England zu verhandeln. Bis in den März 1694 liefen die Verhandlungen fort, erst dann wurden sie abgebrochen, als Frankreich noch immer eine klare Zusicherung ablehnte[2].

Ein Wiederschein dieser Verhandlungen fiel auch nach Wien. Der Misserfolg der Reise Ludwig Wilhelms nach England bot dem Kurfürsten den Anlass, seiner Schwester vorzustellen, wie wenig von König Wilhelm für Deutschland zu hoffen sei. Wenn man ihn Ludwig XIV. zum Opfer bringe und in die Wiedereinsetzung Königs Jakobs willige, so fördere man nicht allein die katholische Religion in erheblichem Masse, sondern sei auch eines guten und dauerhaften Friedens sicher; die Kaiserin möge ihrem Gemahle zureden, er dürfe keine Bedenken

[1] Diese Briefe in den Faszikeln Pfalz, 44/3.

[2] Die Akten über die Sendung Steingen's, München. Pfalz, 12/18. Die Instruktion Steingens ist vom 5. Aug. 1693.

haben, denn auch König Wilhelm leite nichts anderes als die Rücksicht auf seinen Glauben, der Nuntius in Wien werde wohl die Vermittlung übernehmen. Aber Kaiser Leopold widerstand der Versuchung [1].

Auch im nächsten Jahre (1694) ging Kaiser Leopold nicht auf die Vorschläge des Kurfürsten ein. Diesmal hatte der Kurfürst nach Wien seine rechte Hand, den Hofkanzler Freiherrn von Wiser entsandt, um für einen Bruder des Kurfürsten die Mainzer Koadjutorie auswirken zu helfen und den Kaiser für die Vermählung des Königs Josef mit einer schwedischen Prinzessin zu interessieren. Jahre lang hat dann der pfälzer Hof sich bemüht, dem Könige eine Braut zu suchen. Nebenbei sollte Wiser den Kaiser zu ernsten Friedensverhandlungen bestimmen; namentlich solle der Kaiser dem durch Schweden überlieferten französischen Projekte einen Gegenentwurf entgegensetzen; allein weder der Kaiser noch Windischgrätz, mit welchem der Kurfürst Beziehungen unterhielt, wollten darauf eingehen; das französische Projekt sei nur eine List. Die gleichzeitig stattfindenden Steckborner Verhandlungen blieben allem Anscheine nach Wiser völlig unbekannt [2]. Auch im Herbst des Jahres 1694 ging der Kaiser noch immer nicht auf die Ideen des Schwagers ein, welcher von sich ein Friedensprojekt aufstellte, von dem Windischgrätz erklärte, Frankreich werde es in Ewigkeit nicht annehmen [3].

Fast gleichzeitig mit den Steckborner Conferenzen hatte Frankreich übrigens erneut mit Kurpfalz Verhandlungen angeknüpft. Der Marquis, später Herzog von Harcourt, welcher das *corps volant* im Luxemburgischen befehligte, erhielt den Auftrag, bei Gelegenheit eines Contributionstraktats der Pfalz Aussichten auf einen der katholischen Religion günstigen Frieden zu machen. Harcourts Partner war der arembergische Statthalter der Grafschaft Kerpen, Johann Christoph von Veyder, welcher übrigens so lebhaft und eifrig mit Kurpfalz korrespondierte, als wäre er pfälzischer Beamter gewesen. Sein Briefwechsel mit Harcourt beginnt mit dem 25. Okt., sehr bald scheinen auch mündliche Besprechungen stattgefunden zu haben [4], und schon im Januar 1695 war man so weit, dass Wiser abermals nach Wien entsandt wurde, um dort die vertraulichsten Eröffnungen zu machen.

Wisers Sendung galt nach aussen hin wesentlich der oberrheinischen Kreissache und andern Dingen. Die Erledigung des Kurstreites im katholischen Sinne, d. h. durch die Readmission von Böhmen und die Feststellung einer zehnten kath. Kur spielte auch eine wichtige Rolle. Das Wesentlichste war aber die Friedenssache, und da kam es Pfalz vor allem darauf an, die Verhandlung, das *arbitrium pacis*, ganz in katholische Hände zu bringen. Wegen dieser Angelegen-

[1] Der Kurfürst an die Kaiserin, 1694 Febr. 27. München, Pfalz 44/6.

[2] Das Creditiv Wisers datiert vom 1. Juli. Am 16. traf der Hofkanzler in Wien ein, wo er bis in den September verblieb. Er negotiirte auch in der Sache des Direktorialstreites im oberrheinischen Kreise und über die Neubefestigung von Mannheim, Ludwig Wilhelm wolle es auf Reichskosten befestigen. München, Pfalz, 79/12.

[3] Windischgrätz an den Kurfürst, 17. Nov. 1694. München, Pfalz 61/10.

[4] Jedenfalls vor dem 10. Jan. 1695, von da verkehren Veyder und Harcourt mit einander in chiffrierten Briefen.

heit sollte sich aber Wiser — so lautete seine Instruktion — in allem Vertrauen nur an die Kaiserin wenden und diese darum bitten, dass der Kaiser sich entscheide, ohne die Frage vor irgend einen Minister, geschweige denn gar vor die Conferenz zu bringen. Allein das wollte die Kaiserin denn doch nicht übernehmen anzuraten; ohne wenigstens einen Minister zu fragen, werde der Kaiser ganz gewiss nichts thun, und dieser eine war, täuscht nicht alles, Kinsky. Der Kurfürst war endlich einverstanden, aber weiter dürfe sich der Kreis der Mitwisser nicht ausdehnen, es sei auch die ganze Angelegenheit um so dringlicher, da die Lage Frankreichs sich verbessern könne, und man dann weit ungünstigere Bedingungen erzielen werde, als sie jetzt zu erhalten seien [1].

Es hat sich ein Friedensprojekt erhalten, welches in diesen Tagen von Pfalz aufgestellt sein mag; überliest man dasselbe, dann mag man sich wohl darüber wundern, dass Frankreich solche Forderungen überhaupt anhörte. Umfasst es doch die Wiederherstellung des westfälischen Friedens, die Rückgabe von Freiburg, Breisach, der zehn elsässischen Reichsstädte, von Strassburg mit all seinen Befestigungen, die Wiederherstellung von Pfalz, Trier, Speyer und Baden in ihren alten Grenzen, Ersatz des Schadens, die Wiederherstellung Lothringens in den Zustand, wie er bei Antritt der Regierung Herzog Karls III. gewesen war, die Spaniens gemäss dem pyrenäischen Frieden, die Rückgabe des befestigten Pignerol an Savoyen und endlich die Anerkennung von König Wilhelm; die einzige Konzession für Frankreich sollte in der Schleifung von Philippsburg liegen, thatsächlich war sie aber Frankreich schädlich, da diese Festung bisher ihm den meisten Nutzen gebracht hatte [2]. Das Friedensprojekt ist vor allem nach einer Seite hin interessant, es fehlt in ihm jeder Versuch durch die Wiederherstellung König Jakobs die katholischen Interessen zu fördern. Auf diesen Punkt scheint der Kurfürst überhaupt nicht mehr zurückgekommen zu sein.

Doch der Kaiser war auch jetzt nicht zu bestimmen, auf die Wege, welche Pfalz anriet, einzugehen. Es erschien ihm ein solches Unternehmen viel zu gefährlich, vollends war er nicht bereit zu finden, Wiser mit einem regelrechten Kreditiv auszurüsten. Woche auf Woche, ja Monate verrannen, ehe der Kaiser sich entschloss, wenigstens die Verhandlung zuzulassen [3]. Indessen war Harcourt von Paris ins Luxemburgische zurückgekehrt und brachte neben einem Kreditiv (vom 23. April) auch, wie er versicherte, die Vollmacht, abzuschliessen und zu unterzeichnen (*de conclure et de signer*) mit. Er erbot sich zu einer Besprechung, erwartete einen pfälzischen Vertreter mit kaiserlichen und pfälzischen Vollmachten, ja erklärte sich schliesslich bereit, zum Kurfürsten nach Aachen zu kommen. Es ward ihm geantwortet, Wiser sei vom Kurfürsten zu der Unterredung ausersehen, er werde bald kommen. Die Zögerungen von Wien aus, die Bewegungen der Truppen, bei denen Harcourt unentbehrlich war, schoben die Zusammenkunft

[1] Die Instruktion ist vom 23. Jan. 1695. Der Bericht über die Ansichten der Kaiserin vom 16. Febr. München, Pfalz, 12/12. Vgl. auch 79/12.

[2] München, Pfalz. Geh. Präliminarfriedenssachen 1695.

[3] In einem gewissen Sinne erfolgt das durch das Schreiben des Kaisers an den Kurfürsten vom 10. Aug. München, Pfalz, 44/3.

immer weiter hinaus, welche endlich Anfang November 1695 an dem von Harcourt vorgeschlagenen Orte, der Abtei Orval im Luxemburgischen, stattfand [1].

Am 3. Nov. traf Wiser als Geistlicher verkleidet in dem weltabgeschiedenen Kloster ein, wo Harcourt bereits ihn erwartete und that, als wolle er diesen von einigen Mannschaften besetzten Posten visitieren. Wiser besass als Legitimation nur ein pfälzischer Beglaubigungsschreiben, der Kaiser hatte sich geweigert, ein ähnliches auszufertigen, man musste sich begnügen, einige Briefe des Kaisers an den Kurfürsten vorzulesen [2]. Harcourt, dessen Papiere vollständig in Ordnung waren, staunte darüber, liess sich aber doch darauf ein, mit Wiser eine Unterredung zu beginnen, welche am folgenden Morgen fortgesetzt wurde. Harcourt wendete, seiner Instruktion gemäss, die Unterhaltung sofort den religiösen Interessen zu und erklärte, dass die Protestanten, vor allem König Wilhelm mit Ludwig XIV. keinen Frieden einzugehen geneigt seien. Wiser bestätigte das, fügte hinzu, König Wilhelms Stellung sei schon jetzt drückend, wenn er aber noch erreiche, dass Ludwig XIV. das Edikt von Nantes wiederherstellen müsse, so werde er auch Herr in Frankreich sein, schon jetzt müssten die deutschen Fürsten, auch die katholischen ihm dienen; der ganze Krieg schade den Katholiken. Übrigens erklärte Wiser, dass weder der Kaiser noch der Kurfürst auf einen Sonderfrieden eingehen würden, sie hielten unverbrüchlich daran fest, dass der Friede ein Generalfriede sein müsse. Noch am Abend des ersten Tages legte Wiser ein in 18 Artikeln redigiertes Friedensinstrument vor, welches die Pfalz entworfen, der Kaiser gebilligt hatte, und das die Forderungen enthielt, welche wir eben zusammenstellten [3]. Wären diese Forderungen durchgeführt worden, so hätte damit Ludwig XIV. das Scheitern seines Lebenswerkes bekennen müssen, doch davon war auch in den Tagen des Falls von Namur der Roi-Soleil weit entfernt.

Was Ludwig XIV. am Meisten am Herzen lag, ersieht man daraus, dass Harcourt den heftigsten und ausdauernsten Widerstand den Artikeln entgegensetzte, welche die Räumung von Strassburg und Luxemburg betrafen. Wenn Wiser diese seiner Instruktion und den kaiserlichen Absichten gemäss als diejenigen Bedingungen bezeichnete, ohne deren Erfüllung Kaiser und Reich nie und nimmer auf einen Frieden eingehen könnten, so versuchte Harcourt immer und immer wieder von Äquivalenten zu reden, wie auch bei Lothringen, stiess aber bei bem Pfälzer auf einen hartnäckigen Widerstand; es sei ganz unrichtig, dass Seilern oder Kinsky auf irgend eine Weise das zugestanden hätten [4]. Auch in andern Punkten ergaben sich Schwierigkeiten, so, als Harcourt zwar die Rück-

[1] Die Korrespondenz mit Harcourt in München. Orval wurde schon am 19. Aug. von Harcourt vorgeschlagen.

[2] «*In ordine ad Imperatorem* khan Er sich mit Vorzaigung Ihrer Kayßerl. May. beiverwahrter aigenhändiger schreiben *legitimieren*, deren *contenta* auff begehren dem M. d'Harcourt in Teutsch und französisch Vorlesen, dieselbe aber hat Er weder *originaliter*, noch *copialiter* zu *extradieren*». Die Instruktion Wisers sagt es ausdrücklich, dass eine andere Legitimation vom Kaiser nicht zu erhalten gewesen sei.

[3] Wiser liess auch davon Harcourt nicht Abschrift nehmen.

[4] Ihrethalben hatte der Kurfürst in Wien angefragt, des Kaisers Antwort ist vom 29. Okt.

gabe der Pfalz zugestehen, die Ansprüche der Herzogin aber durch den ordentlichen Richter entschieden wissen wollte. Wiser entgegnete, dass durch die Verwüstung der Pfalz längst alle Ansprüche der Herzogin wett gemacht seien.

Harcourt erklärte, dass sein König den Oranier in England nach erfolgtem Friedenschlusse anerkennen wolle, König Jakob trage an allem Unglücke Frankreichs die Schuld, allein seinem Sohne müsse die Erbfolge zustehen. Die spanische Erbfolgefrage kam merkwürdiger Weise nicht zur Debatte. Wohl war Harcourt von dem Verlaufe der Steckborner Verhandlungen in Kenntnis gesetzt und dementsprechend instruirt, aber Wiser berührte die Frage nicht, es scheint, dass man in der That damals in Wien diese Frage für so gut wie im kaiserlichen Sinne erledigt hielt.

Harcourt und Wiser hatten einen Bund zwischen Kaiser und König zum Schutze der katholischen Interessen in Aussicht genommen, schon jetzt verpflichtete sich der Franzose, dass in dem zukünftigen Frieden von Religionssachen nicht überflüssig die Rede sein werde, da das nur den Protestanten zu Gute käme [1].

Als am 5. November beide Unterhändler von einander schieden, war eine Einigung nicht erzielt, gerade die entscheidenden Punkte waren strittig, und die wahre Lage der Dinge trat somit in diesen Verhandlungen weit klarer hervor, als zunächst in den andern geheimen Konferenzen: Strassburg und Luxemburg waren der Balancierpunkt der Friedensfrage. Beide Unterhändler wollten sich weitere Befehle einholen, um die Konferenzen fortzusetzen.

Auf einen Teil seiner Instrucktion scheint Harcourt gar nicht zurückgekommen zu sein. Es hiess in ihr: « Da es den Anschein gehabt hat, als ob der Kaiser und die Kaiserin gleichmässig wünschen, dass der Friede durch eine Ehe der Mademoiselle mit dem römischen Könige gesichert werde, so will S. Majestät, dass Harcourt, falls dieser Vorschlag erneut werden sollte, zusichern, ohne indessen die Prinzessin zu binden, dass der König mit Freuden in alle Allianzen eintreten wird, welche ein vollständiges Einvernehmen zwischen ihm und dem Kaiser sichern würden ». Da Wiser das Eheprojekt nicht erneute, blieb es zunächst liegen.

Ludwig XIV. liess dem Pfälzer durch Harcourt eröffnen, dass die pfälzischen Forderungen viel zu weit gingen, das Interesse für die Religion könne ihm nicht über sein eigenes gehen [2]. Doch sollte ein solcher Bescheid die Verhandlung nicht abbrechen, im Gegenteil wusste Ludwig XIV. die Miene eines Friedensfreundes aufzusetzen, wenn er auch Kaiser Leopold nicht täuschen konnte. Für ihn war ohne die Rückgabe von Lothringen, Strassburg und Luxemburg ein Friede undenkbar. Er selbst schrieb am 26. Dez. 1695 dem Kurfürsten: « In disen muß man darbey bleiben, daß Straspurg, Lutzenburg und Lothringen *condition sine qua non* seyn und man nit davon nachlassen werde. Solten Sie aber waß vom *æquivalente* melden, So müste man zwar sich stellen, alß wan man darvon

[1] Instruktion Wisers vom 27. Okt. Die Relation vom 12. Nov., beide München. Die Instruktion Harcourts war schon vom 24. April. Siehe Legrelle, 394 f. und oben S. 251.

[2] Schreiben Harcourts vom 16. Dez. 1695.

niemahls waß hören könte, doch wolten Sie wenigstens es einmahl anhero berichten, daß man die fernere *mesure* darnach nemben könte »[1]. Auf diese Mitteilungen hin entsandte der Kurfürst Veyder zu Harcourt, aber auch dieser brachte keine klare günstige Antwort mit[2].

Der Kurfürst hielt es für notwendig nun abermals Wiser nach Wien zu entsenden; denn ihm lag vor allem daran, dass das *arbitrium pacis* in den Händen der Katholiken sei. In der geheimen Instruktion vom 30. Januar 1696[3] betonte der Kurfürst nachdrücklichst das Interesse der Katholiken und hob hervor, um den Kaiser zu beruhigen, durch solche Verhandlungen breche der Kaiser ja die Allianz nicht, es handle sich nicht um einen Frieden, sondern um Friedensprojekte. Auch durch Briefe an seine Schwester wie an den Kaiser selbst unterstützte der Kurfürst seinen Hofkanzler, er drängte den Kaiser zu einen schleunigen günstigen Entschlusse, da die französischen Anerbietungen *in totum* so gut seien, dass man sie ohne Änderungen annehmen müsse, in 50 Jahren Krieges werde man bessere nicht erreichen, der Kaiser dürfe das *arbitrium pacis* nicht aus den Händen lassen[4].

Am 12. April entliess Leopold Wiser, nachdem er ihm seine Ansicht durch Kinsky, welcher allein, so weit ich sehe, neben den beiden Majestäten in diese Dinge eingeweiht war, hatte eröffnen lassen. Der Kaiser gab an Pfalz seine nachträgliche Genehmigung der bisherigen Schritte und zugleich die Erlaubnis, die Verhandlung fortzusetzen[5]. Die höchste Verschwiegenheit solle gehalten werden. Harcourt war durch den Landungsversuch in England, wo er die Truppen zu befehligen hatte, länger hingehalten, als sich erwarten liess, dann hatte Veyder, der mit Wiser zusammen Kaiser und Pfalz vertreten sollte, das Unglück, ein Bein zu brechen[6]. Es musste die Verhandlung zunächst auf schriftlichem Wege fortgesetzt werden, und zu einer weiteren grösseren mündlichen Konferenz ist es nicht gekommen. Es liegt zwar wohl eine Instruktion für Wiser vor (als Kreditiv des Kaisers solle er ein Handschreiben desselben vorzeigen, Strassburg sei unter allen Umständen mindestens mit den alten Befestigungen, Lothringen wie im Jahre 1624, Luxemburg mit allen Befestigungen, endlich für Savoyen Pignerol oder Fenestrelles zu fordern die spanische Erbfolge war übergangen[7]), aber den hier ausgesprochenen Forderungen entsprechen schriftlche Antworten Harcourts. Münster und Nymwegen wurden als Friedensbasis angenommen, Frankreich wollte aber das Elsass zurückbehalten und für Strassburg ein Äquivalent in Freiburg und Philippsburg bieten, die Pfalz wollte aber nur die Schleifung von Philippsburg. Auch Lothringen sollte nur in beschränktem Umfang wiederher-

[1] München, Pfalz, 44/4.
[2] Sein Bericht ist vom 19. Jan. 1696.
[3] München, Pfalz, 12/12.
[4] Kurfürst an den Kaiser vom 25. Febr. 1696. München, Pfalz, 44/4.
[5] Kaiser an den Kurfürsten, 16. April.
[6] Kurfürst an den Kaiser. Mai 10. München, Pfalz, 44/4.
[7] Die Instruktion ist zwar nicht datiert, hier aber wohl an ihrem richtigen Platze eingefügt.

gestellt werden, und Saarlouis, Bitsch und Homburg bei Frankreich verbleiben, die Ubergabe von Pignerol an Savoyen, und von Dünkirchen an England ward abgeschlagen, betreffs des Friedens mit Spanien und Luxemburg erwartete Harcourt noch die Entscheidung. Auf den ersten Blick übersieht man, wie weit Ludwig XIV. in seinen Angeboten zurückwich; die gleichzeitigen Verhandlungen mit Savoyen und den Seemächten verbürgten ihm den nahen Zerfall der Allianz. Was er im November 1695 noch hatte zugestehen müssen, war jetzt ein für alle mal abgethan [1].

Aber doch nicht allein wegen der schlechteren Bedingungen scheiterten die Verhandlungen, es kam vielmehr eine Forderung Harcourts zur Geltung, welche Kaiser Leopolds Vaterherz in schönstem Lichte zeigte. Wir sahen schon oben, dass auch ein Eheprojekt König Josef-Orleans in den Verhandlungen berührt war. Im Sommer 1696 trat Harcourt mit demselben hervor und stellte es so hin, als ob es von der Kaiserin herrühre. Über diese «impertinente Proposition» zeigte sich die Kaiserin aufs Äusserste entrüstet, denn sie wusste nur zu wohl, dass Leopold nie und nimmer seinem Sohne, für dessen Wohl er ängstlich besorgt war, eine Gemahlin geben werde, die an dem leichtfertigen Hofe Ludwigs XIV. aufgewachsen sei. Die Kaiserin sagte, dass diese Äusserung Harcourts das beste Mittel sei, Zwietracht in ihre Ehe zu bringen und den Kaiser und das Haus Pfalz von einander zu trennen, es sei ein Glück, dass der Kaiser so vernünftig sei, ihr mehr zu glauben als dem Harcourt, sie könne aber eine solche Verläumdung nicht auf sich sitzen lassen [2]. Von diesem Augenblicke an war die Kaiserin nicht mehr geneigt, wie bisher, ihren ganzen Einfluss — und der war gross — für die Harcourt'sche Verhandlung einzusetzen. Es kam aber noch anderes hinzu.

Der Kaiser hatte — ohne Wissen der Kurfürsten — im März-April 1696 in Padua mit Frankreich geheim verhandeln lassen, auch dort kam man nicht vom Fleck, Couvonges war in Innsbruck erschienen und zwar ganz offenbar nur zu dem Zwecke, um die Eifersucht der Seemächte zu erwecken [3]; abermals erschien Callières in den Niederlanden, die Dinge in Savoyen nahmen eine immer bedrohlichere Wendung. Aus all' diesen Umständen konnte man ersehen, dass Ludwig XIV. erste und Hauptabsicht war, die Allianz zu lockern. Der Kaiser wollte daher sich nun nicht weiter einlassen, erst sollte die Allianz wieder sich einigen, erst musste Callières aus den Niederlanden entfernt werden. Der Wiener Hof befahl also, zwar nicht völlig abzubrechen, aber auch keinen Schritt vorwärts zu thun, jedenfalls aber das Geheimnis ängstlich zu wahren [4]; war doch auch von diesen Verhandlungen etwas bekannt geworden. Kinsky erklärte, man müsse

[1] Nebenbei verhandelte der pfälz. FML. Gf. Velen im Frühjahr 1696 in Hamburg mit dem französischen Gesandten Bonrepos in Kopenhagen, allem Anscheine nach durchaus auf eigene Faust. Bei den Verhandlungen kam nichts heraus, obwohl auch im Herbst 1696 Velen wieder nach Hamburg gieng.

[2] Die Kaiserin an den Kurfürst. 17. Juli 1696, München, Pfalz, 45/4.

[3] Auch die von Kurpfalz ward dadurch erweckt.

[4] Befehl des Kaisers vom 9. Juli, (44/4), Kinsky an Wiser, 16. Juli (8/3).

sich ganz auf den Weg der schwedischen Vermittlung einschränken, er ist aber darum doch davon wenige Wochen darauf ohne Wissen des Pfälzers abgegangen und hat erneut eine Verbindung mit Frankreich gesucht, und zwar durch denselben Herzog von Savoyen, welcher soeben die Allianz verriet.

Der Kurfürst war äusserst betrübt, dass er um das *arbitrium pacis* gekommen war, er glaubte, dass Ludwig XIV. ihm zugesichert hatte, nur durch ihn den geheimen Frieden zu verhandeln, aber Harcourt bestritt, ein solches Versprechen gegeben zu haben[1]. Aber weder Harcourt noch der Kurfürst brachen die Verhandlungen völlig ab, es ist noch bis in den Herbst hinein von der Absicht, wieder zusammen zu kommen, die Rede[2]. Und sogar König Jakob sandte abermals einen geheimen Agenten an den Kurfürsten, um doch noch für seine Wiedereinsetzung in Wien Stimmung zu machen[3].

Die mit sanguinischen Hoffnungen begonnenen Verhandlungen waren ebenso im Sande verlaufen, wie alle andern, welche Ludwig XIV. mit dem Kaiser und den katholischen Gliedern der Allianz angeknüpft hatte, die Conferenzen von Callières mit den Vertretern der protestantischen Seemächte brachten das *arbitrium pacis* in die Hände der Protestanten; aber doch gelang es der unvergleichlich schlauen Politik Ludwig XIV. dem Frieden einen Charakter zu geben, als wäre er in Gemeinschaft mit den katholischen Mächten ersonnen. Wie diese Wendung durch die pfälzische Vermittlung, möglich ward, ersahen wir oben S. 441.

[Zu S. 425. Zweites Gutachten des Markgrafen für den Frieden.] Nachträglich sehe ich, dass das zweite Gutachten des Markgrafen über die Gestaltung der deutsch-französischen Grenze sich doch erhalten hat und zwar in «Ohnmaßgeblichen Gedancken über das von Franckreich vor die Stadt Straßburg *offer*irte *Aequivalent*» (bei *Faber*. Europäische Staats-Cantzley 3, 290 ff). Die ganze Schrift bewegt sich in der Gedankenrichtung des Markgrafen, sie führt dieselben strategischen Gesichtspunkte über den Wert der einzelnen Festungen an, wie sie sich auch sonst beim Markgrafen finden, sie setzt zudem eine so genaue Kenntnis aller Verhältnisse, politischer und militärischer, voraus, dass nur der Markgraf als Verfasser angesehen werden könnte, wenn sich auch nicht die Gleichheit mit den Angaben Malers ergäbe.

[1] Korrespondenz Harcourts, München.

[2] Z. B. in einem Briefe Harcourts an Veyder vom 26. Aug. München, Pfalz, 328/10.

[3] Schon im Nov. 1695 hatte König Jakob einen Kavalier nach Düsseldorf geschickt, jetzt (Anfang Sept. 1696) erschien ein Jesuit, ein geborener Engländer, mit einem eigenhändigen Briefe König Jakobs. Der Kurfürst wies das Unternehmen zwar sofort als unausführbar halb und halb zurück, frug aber doch bei seiner Schwester an, wie er sich verhalten solle. In Wien ist man wohl nicht weiter auf die Sache eingegangen. Kurf. an die Kaiserin v. 8. Sept. 1696. 45/4.

INHALTSVERZEICHNIS.

SECHSTES KAPITEL.

SIEBENTES KAPITEL.

ACHTES KAPITEL.

NEUNTES KAPITEL

NACHTRÄGE.

MARKGRAF
LUDWIG WILHELM
VON BADEN

UND DER

REICHSKRIEG GEGEN FRANKREICH

1693—1697

HERAUSGEGEBEN VON DER

BADISCHEN HISTORISCHEN KOMMISSION

BEARBEITET

VON

ALOYS SCHULTE

II. BAND

QUELLEN

(TAGEBÜCHER, BRIEFE, AKTEN UND KARTEN)

MIT 9 TAFELN IN LICHTDRUCK.

ZWEITE AUSGABE

HEIDELBERG
CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
1901

1691.

1. König Wilhelm von England an Markgraf Ludwig Wilhelm Haag, 1691, März 7.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A La Haye, ce 7e de mars 1691.

Mon Cousin

. . . .

. . [a] il y a lieu de craindre, que cette campagne sera aussi malheureuse que la derniere, sans que l'Empereur se resout a faire la paix avec le Turc. Je ne vois pas, qu'il y aye moien, qu'il puisse soutenir les deux grande geures qu'il a sur ses bras; et sans qu'il nous assiste avec un gros corps d'armée dans l'Empire, il sera presque impossible, que nous autres puissions nous opposer avec la vigeur requise a la grande puissance de la France. Ainsi je vous prie, que vous travallies avec tout le pouvoir qu'il vous sera possible a la cour de Vienne affin de leur faire comprandre la necessite, qu'il y a de faire la paix avec la Porte, s'ils ne veulent nous voir subjuguer par la France. Par dessus tous les adventages, que la cause commune en tirera, elle aura celle de vous voir employe en deça, ce que je souhaite passionement pas seulement pour l'adventage que nous avons lieu d'esperer de vostre merite, mais aussi affin que nous soyons plus pres l'un de l'autre, et que je puisse avoir d'autant plus d'occassion a vous donner des preuves de mon estime et amitie et a vous temoigner combien je suis,

Mon Cousin,

Vostre affectionne cousin
William R.

2. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1691 August 16.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Court sur Heur, ce 16e d'aoust 1691.

Mon Cousin

Je vous suis bien oblige de la notification, que vous me faites de vostre arrivée a l'armée en Hongerie, et de l'ordre de battallie que vous m'aves envoye. Je ne doute nullement d'un bon succes d'une aussi belle armée sous la conduite d'un aussi bon general. Et vous me donnes bien de la joye en m'asseurent, que vous contribueres de vostre part tout ce que vous poures pour faire la paix avec

[a] Die vier ersten Zeilen sind so durchstrichen, dass sie völlig unleserlich sind.

le Turc, selon que l'Empereur vous a autorise. Vous ne poures asseurement faire un action plus glorieuse n'y qui soit plus necessaire en cette conjuncture pour le bien et adventage de tout nostre parti, affin que la campagne prochaine nous soions tous en estat d'agir avec plus de vigeur et offensivement contre la France, ce que nous n'avons peu faire presentement. Et que vous aures aussi l'occasion de vous acquerir autant de gloire, que vous aves aquis en la geurre contre les Turcs. C'est ce que je souhaite avec autant de passion, que je suis,

Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
William R.

3. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1691 Sept. 1.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

Au camp de S[t] Gerard ce premier de sept. 1691.

Mon Cousin

De tous ceus, qui prenent part a la grande victoire que vous venes d'emporter, il n'y a personne qui en peut avoir plus de joye que moy, tant pour l'adventage des armes chrestienes et les suittes que cela doit causer, comm aussi pour la gloire que vous y aves acquis, dont je vous felicite de tout mon cœur; et vous remercie de la promtitude avec la quelle vous m'aves donne part d'un si grand et heureus succes. J'espere que cela poura contribuer beaucoup a une promte conclusion de paix, et que vous aures aussi la gloire d'achever une affaire, qui est si necessaire pour le bien de l'Europe, au moins de ceus qui ne veulent point estre en esclavage. Je m'asseure, que vous y faires vostre possible, esperent que je poures aussi bientost vous en feliciter. Et je chercheres avec empressement tous les occasions a Vous temoigner combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre affectione cousin
William R.

1692.

4. Aus dem Protokoll der Konferenz über die Frage der Errichtung einer neunten Kurwürde, Januar 17.

[*Original Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv.*]

. . . . . . Es seind hierauff der gehorsamsten *Deputirten*[1] Meinungen, wie vor diesem also auch jetzo *different* gewesen; und die eine dahin gangen, daß

[1] Anwesend waren die Fürsten Dietrichstein und Salm, die Grafen Königseck, Harrach, Kinsky, Waldstein, Oettingen, Strattmann und der Sekretär Consbruch.

Ew. kays. *Maj. tam ob theologicas quam politicas rationes* in diesen 9ten *electoratum* keineswegs willigen könten; dan dieses lauffe 1. wider dero *jurament* und wurde *infractio legum fundamentalium imperii, aureæ nimirum bullæ et instrumenti pacis westphalicæ* seyn, welche Ew. kays. *maj.* bey dero kays. Wahl-*Capitulation* eydlich bekräftigt hetten. Massen dan bey Ew. Kays. *Maj.* und dem Churfursten-*Collegio* nicht stehe, dasjenige umbzustossen, wass von gesambten Churfursten und Ständen in g. *constitutionibus imperii pro lege fundamentali* gleichwie disser *numerus septenarius electorum* heilsamblich gesetzet und verordnet worden. Es hetten zwar die rom. Kayser *Carolus* 5tus und *Ferdinandus* 2dus die Churwürde von einer Linie weggenommen und auf andere linien *transferirt*, aber nicht den *numerum* vermehret. Und obzwarn der achte *electoratus* in dem Oßnabruck. Friedensschluß bestettigt, so seye es doch nicht anderß alß *cum consensu* aller Stände des Reichs und mit der ausdrucklichen *clausul* geschehen, daß mit der Bayrischen Linie auch der *octavus electoratus* auffhören und *ad numerum septenarium* widerumb *reduc*irt werden solte.

Es wurde dabenebenst dieses Hauß, welches albereiths hochmuhtig und beschwehrlich gnug fallet, noch *insupportabl*er durch die neue Churwürde werden, auch mit der zeit noch weiter umb sich greifen und vermittelst underdruckung einiger catholischer Stiffter seine macht noch mehr zu vergrößern trachten.

Die *pacta perpetua* und Versprechung auf die *posteritet* seyen spiegelfechtereyen; die *experientz* zeigte, daß wan es zu den Wahlen komme, man die *vota* allezeit kostbar erwerben und je mehr churfursten seyen, je mehr unkosten man zu Erlangung der *votorum* anwenden müsse. Churbayrn und Chursachsen hetten auch diese Churwürde *beneficio* Ewer Kays. Maj. Vorfahren erlangt und wurden sich zweifels ohne zu ebendergleichen ewigen *unionen* verbunden haben, theten doch sowohl in Kriegs- alß Friedenszeiten nichts alß nach ihrem eigenen *interesse* und Belieben.

Die *successores* wurden sich an dergleichen *promess*en nicht gebunden achten und vorgeben, dass ihre *antecessores* sie zu dergleichen nicht verbinden können, massen dann auch das *pactum perpetuum* wegen des *voti* bei den kayserl. und königlichen Wahlen gerade wider den eyd lauffe, welchen die Churfursten *immediate* vor der Wahl abschwehren müsten.

Auff die *renunciation* der *alternativ* auff das Stifft Oßnabruck seye auß eben dieser ursach wenig zu *reflectir*en, weilen den *successoribus* das *jus per pacem westphalicam quæsitum* nicht könne genommen werden, allenfalß noch dahin stehe, ob das ganze *corpus Augustanæ confessionis* darin *consentir*en wurde.

Noch weniger aber seye die *stabilirung* der Jesuiter zu Oßnabruck, alwo sie ohne dem in ruhiger *possession* wären, und die Einführung des *exercitii publici* zu Hannover von der *consideration*, daß man deßwegen sich in eine solche weit außsehende und gefährliche Sache einlassen solle.

Waß die *offerir*ende Hulff der 6000 Mann anbetreffe, wurden selbige gegen 100 und mehr tausend mann wenig klecken. Vor diesem habe man dafur gehalten, der Herzog würde bey dem Frieden wider Ew. Kays. Maj. willen erlangen, waß man ihm mit Nutzen geben könnte. Wan aber der Herzog diese Hoffnung hette, wurde er nicht so einfeltig sein und es sich anjetzo so viel kosten lassen. Es habe

derselbe auch damahlen 10 000 mann offerirt und gleichwohl sein *intent* nicht erlangt, Gott aber immittelst Ew. Kays. *Maj.* waffen wider den Erbfeind gesegnet und wie demnach zu hoffen, daß wan Ew. Kays. Maj. denen alten reichs-*constitutionibus* und ihrem *juramento stricte* nachlebeten, der Allerhöchste Ihro ferneren seegen wider dero feinde geben würde: also ist diese meinung damit beschlossen, daß man zu diesem 9ten *Electoral* keineswegs einrathen könne noch würde.

Die andere opinion . . . . .

5. Bericht des kais. Gesandten im Reich Reichshofratsvicepräsidenten Sebastian Wunibald Erbgraf zu Zeil an den Kaiser vom schwäb. Kreiskonvent in Ulm. 1692 Okt. 22.

[*Original, Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv.*]

. . . . . . Mit heutiger *Session* wurde *ad consultationes* würkhlich geschritten, und gleich *a limine consideriret*, zumahlen *per deputationem* an mich gebracht, welcher massen *prima et Summa cura conservationis et defensionis huius Circuli* von *circumspecten* einrichtung der postirung, auch rechtschaffener *Direction Dependi*eren werde. Undt gleichwie Fürsten und Ständte hievor ihr sonderbahres Vertrauen In. Ew. Kay. May. *General Lieutenant* Marggraffen von Baaden gestellet, alsso noch die veste *confidenz* trageten, wann derselbe heroben dessen *consilia* und *direction* über die *post*ierung, auch andere *in militaribus et politicis* nöthige Veranstaltungen mit anlegete, der feindt auf Vernehmung solcher Vorsichtigkeith und Eines gegenwertig also *valereusen Generals*, so leichter Dingen nicht *invadi*ren wurde; were auch der Crayß *resolvi*ret, auf solchen fall alle seine noch übrige Cräfften *pro Imperio et patria* willig zue *sacrifici*ren. Benante Ständt thun dieses ihr *desiderium* ahn Ew. Kay. May. schrifftlich erlassen, welches sie *a parte* allerunderthänigst übersenden; zuemahlen aber von der hierüber abfassenden allergnädigsten *resolution* dieses Crayßes gantzes absehen und noch alleinige *consolation dependi*ren will, alß ist nicht zue zweifflen, Ew. Kay. May. werden dero allergnädigste *Intention* zeitlich eröffnen lassen . . . .

Sebastian Wunibaldt Erbh
Graff zue ZEYHL.

Ullm, den 22. Octobris 1692.

6. Bericht des Erbgrafen von Zeil an den Kaiser. Ulm 1692 Nov. 16.

[*Original, Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv.*]

. . . . . . Die Gefahr heroben ist viel grösser, als mann etwa darvorhalten dörffte, dahero Ganz hoch Nöthig, daß Alle Ahnstalten In Zeithen gemacht, auch sonderbahr die Vorsehung gethan werde, daß ahn dem *Commando* Es Nicht

Ahnstehen möchte, maßen bey Jüngsterer *Campagne*, waß auß der *Commandierenden Dissension* erfolge, der *Effect* Gezaiget, auch der Feind diesse *occasion arripi*ren unnd Also Eine schlechte *Defension*, Indeme Noch dahin stuende, was auff solchen fall Franckhen mit Seiner *Miliz disponi*erte, versichert were. Diesem Vorzukhommen, wurde kein beßeres Mittel sein, alß wann Ew. May. dero *General Lieutenant*, Marggraffen von Baaden, darmit durch Ihne Alle Einrichtung gemacht unnd wenigst den Winter uber unnd biß die *Allijr*te sich In Niederlanden werden zu Feld Gestelt haben [: dann bis dahin die gröste Gefahr were :] herauß schickhen wurden, darbey Nicht zu zweifflen, die *Militaria* In Allem In beßern Standt kommen unnd der Crais aus zu demselben stellenden Vertrawen die *extrema* zu *præst*iren sich ahngreiffen dörffte. Ew. Kay. Mt. begreiffen von selbsten Allergnädigst, Wann Frankreich In diesem Craiß festen fueß sezen solte, Wie Weith Sich die Gefahr ergießen unnd denen *progressen* In Hungarn Große Verhinderung machen möchte; Will dahero nicht Wenig daran gelegen sein, daß sowohl weegen deß *Commando* alß auch zu Genuegsamer *Resistenz* alle Sorgfältig ohnverweilte *Dispositiones* gemacht werden . . . .

Sebastian Wunibaldt Erbh
Graff zue ZEIHL.

Datum Ulm, den 16. Novembr. 1692.

1693.

7. Kaiser Leopold an Grafen Zeil. 1693 März 18.

[*Konzept, Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv.*]

Neben dem, waß wir dir unterm 6ten dieses wegen der nahmens einiger Fürsten und Ständen anmaaßlich *publicir*ten *declarationis nullitatis in puncto Noni Electoratus* gnädigst *rescribirt*, mögen wir dir ferner gnädigst ohnverhalten, waß maßen wir nicht allein auß besagter *declaration* und der bey unserm Reichshoffraht von dem *Agenten* Beukman *exhib*irten Vollmacht wargenommen, daß Selbige im nahmen unsers *General Leutenandt*s des Marggrafen zu Baden Liebden mit unterschrieben und übergeben werden wollen, sondern seind auch sonsten benachrichtiget worden, daß unterschiedliche Stände sich zu der von einigen auff die bahn gebrachte schadliche *allian*tz dadurch verleiten laßen, weilen ihnen vorgestellet und beygebracht wird, daß unser eigener *General Leutenant* in derselben mit begriffen seye. Wie wir nun offtgemeldte Vermeintliche *declaration* nicht alß ein in geziemenden *terminis* verfastes *gravamen statuum*, sondern alß eine anmaaßliche *judicatur* oder außspruch über unß und unsere *actiones* ansehen konnen, die dabeneben schmiedende *allian*tz auch gerade gegen unß und unsers *factum* und *auctoritet* ziehlet und ohnfehlbar eine innerliche spaltung und *collision* nach sich ziehen wird, dergleichen gefehrliche mittel unnöthig seynd, wann nicht

anderß alß die Vorschützende *libertet* und *conservatio jurium intendi*rt wird; also haben wir unß auch nicht einbilden können, daß solches alles mit Seiner Liebden alß unsers *General Leutenants* und unß mit so vielen *nexibus* verbundenen Fürstens Vorwißen und außdrucklichen Befehl geschehen seye, gestalt wir dan von deßen Hoffmarschallen, dem von Greiff, welchem wir darüber zusprechen lassen, gern vernommen, daß S^e^ Liebden zwaren ihrem Gevollmächtigtem zu Regensburg *in generalibus terminis rescribi*rt, sich in diesem *Electorats*wesen von denen mehreren alten Hauseren und Vornehmeren Geistlichen nicht zu *separi*ren, doch aber dergleichen schimpffliche *Declarationes* zu verfertigen oder bundnussen zu machen ihm nicht befohlen hetten. Weilen aber Selbige gleichwohl mit nicht geringem *scandalo* unter ihrem nahmen *publice* herumbgetragen werden, und dan verlautet, daß auch der Marggraff von *Bareith* und Herzog von Wurtenberg dem *fœderi* und der *declaration* desto unbedencklicher beystimmen, alß Sie Sr Liebden *exempel* vor sich haben: So ist unser gnädigster Befehl, daß du diese *inconvenientz* Sr Liebden in unserm nahmen zu gemueth führen und ihro zu vernehmen geben sollest, waß maßen wir unß allerdings versehen, daß Sie sothanes Ihres bevollmächtigten Vermeßenes *factum* nicht *approbi*ren, sondern *publice* zeigen werden, daß Sie an offtermeldter *declaration* und *allian*tz Kein theil nehmen . . . .

(*In marg.*:) An Grafen von Zeil *in puncto Electoratus*, *in specie* wegen Baden und Wurtenberg. 18. Marty 1693.

8. Kaiser Leopold an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 März 20.

[*Konzept, Wien Haus-, Hof- und Staatsarchiv.*]

Mittelst der abschrifftlichen nebenlage geben wir Deiner Liebden gnädigst zu vernehmen, waß für ein *tractat* zwischen unß und des Churfürsten zu Sachsen Liebden auff die instehende *campagna* geschlossen ist. Weilen nun des Churfürsten Liebden dem feldzug selbsten beywohnen und ein besonders *commando* führen wollen, und derhalben vermog des dritten und vierten *articuls* nicht allein die *operationes* zu *concerti*ren, sondern auch annoch abzuhandlen seyn wird, wie es mit dem *commando*, aussgebung der *parole*, berueffung des Kriegsrahts, wie auch wegen des rangs, so wohl wan die *armee*n etwa völlig zusammen stoßen müßten, alß wan nur ein theil derselben sich *conjungi*rt, gehalten werden solle: alß Verlangen wir zuvorderist, und ehe wir das weithere mit des Churfürsten Liebden abreden lassen, Deiner Liebden vernunfftige gedancken und einrahten, so wohl waß für *operationes* vorzunehmen, alß auch wie die übrige *puncta* einzurichten seyn mögen, gnädigst zu vernehmen, Welche unß demnach Deine Liebden fordersambst eröffnen wollen. Im übrigen haben wir unserm darauß befindlichem Reichshoffrahts *Vicepræsidente*n und Cammerern Grafen von Zeil gnädigst anbefohlen, sich mit Deiner Liebden wegen der jungst in einiger Fürsten nahmen wider die Braunschweigische Chur und die darüber ertheilte *investitur* hin und wider publicirter vermeintlichen *Nullitätsdeclaration* und des von etlichen

darüber auffrichtenden *fœderis* zu unterreden und gleichwie wir von dero alhier hinterlassenen Marschallen, dem freyherre von Greiff, gnädigst gern vernommen, daß Deine Liebden dero Gevollmächtigten zu *Regensburg* keinen Befelch ertheilet haben, dergleichen fast schimpffliche *Declaration* mit zu fertigen, also Versehen wir unß auch gnädigst, Deine Liebden werden solches gedachten dero Gevollmächtigtem nicht guetheißen, sondern vielmehr offentlich zeigen, daß Sie an sothaner unziemblicher *Declaration* so wenig alß an der von einigen *projecti*renden und nichts dan innerliche spaltung, mißtrawen und *collision* nach sich ziehender und in der that wider unß selbst gereichender *alliantz* einigen theil nehmen wollen. Allermaßen wir dan Dr Ld. mit etc.

(*In marg.*:) An Marggrafen Ludwig von Baden, usw. 20. Marty 1693.

9. Prinz Eugen von Savoyen an Markgraf Ludwig Wilhelm. Wien 1693 April 3.

[*Autogramm*, *Karlsruhe.*]

Je vous prie Monsieur de ne pas attribuer a ma paresse ordinaire d'avoir este si longtemps san vous ecrire. Il y a plus de quatres semaines, que le petit Furstemberg[1] doit partir tous les jours; ne scachant ou adresser mes lettres j'attendois cette occasion. J ay este ravi de trouver cellecy. M. de Rossignol, lieutenant collonel dans les troupes de S. A. R.[2], part demain pour une affaire, dont il vous informerat et qui importe fort a S. A. R. J espere que vous y contribuerez en ce qui depend de vous, et vous en prie, en cas que la chose soit faisable. Je me crois oblige de vous informer des discours, qu'on fait icy. Je scais, que l'on crie fort contre vous, touchant cet acte que vostre envoye a signé a Ratisbonne[3], et un certain courier, que les cercles ont envoye pour le passage des troupes de Saxe. Ils ont tenu une conference et le bruit public est, que plusieurs ont dits, que vous et le M. de Bareit, qui estoient dans le service, estoient ceux qui avoient este en parties cause de cela, bien loin d'appaiser les cercles. Vous pouvez croire, qu'on ne s'adresse pas a moy pour faire de pareils discours. Mais ie l'ay sceus par des voyes indirectes et que beaucoup des vos ennemis travaillent a aigrir l'empereur contre vous. J ay crus estre obligé de vous en avertir, pour que vous puissiez prendre vos mesures et me faire scavoir, si je puis vous estre util en quelque chose, n y ayant assurement personne, qui soit plus a vous. On dit sure-

[1] Ohne Zweifel ist Karl Egon Graf von Fürstenberg gemeint, der Mitte April auf der Rückreise von Wien Ludwig Wilhelm in Günzburg aufsuchte.

[2] Der savoy. Obristlieut. Graf de Rossignone hatte den Auftrag mit dem Hause Sachsen-Gotha über die Erhandlung von 2 Inf. Reg. abzuschliessen. Ein sächs. Agent hatte den Vertrag abgeschlossen. Der sächs. Hof zugleich aber dieselben Regimenter an Franken vermietet. Die savoyischen Bemühungen waren schliesslich vergebens.

[3] Die *declaratio nullitatis*.

ment qu'on vous rapellerat pour la campagne. Ils sont mecontens aussi du duc de Croé[1]. Il y a plus de confusion qu'il n y en a jamais eu. Sur la recheute de S. A. R.[2] ils m ont arrestes icy, sans me dire un mot de rien. Je continure a vous mander ce qui ce passera, et vous prie de croire, que personne n'est plus veritablement que moy

Vostre tres humble et tres obeissant serviteur
EUGENE DE SAVOYE.

Vienne ce 3 avril 1693.

Le duc de Virtemberg est arrive il y a deux jours, qui ce plaint fort et avec raison[3]. Il m a dit, que M^e vostre femme ne ce portoit pas bien, dont je suis au desespoir, personne n ayant plus d' attachement pour elle. Je vous suplie de luy faire mes compliments. Le plus grand chagrin, que j ay de ne pas faire ce voyage de Flandre, est de ne pouvoir pas avoir le plaisir de vous voire tous deux et d'assurer Madame de mes tres humbles respects.

10. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 April 15.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A la Haye le 15 d'avril 1693.

Mon Cousin. En arrivent icy j'y ay trouve la lettre, que vous m'aves escrit de Nurenberg du 24 du mois passe. Elle me donne a esperer, ou que vous vienderes me trouver ou que vous envoyeres quelqu'un pour concerter les operations de la campagne, ce qui sera tres necessaire. Selon tous les advis les ennemis firent toutte leur trouppes vers la Meuse et au Paiis Bas, ou sera selon toutte les aparences leurs plus grands efforts, ce qui vous donnera moien d'agir offensivement sur le Rhyn. Il seroit a souhaiter, comme vous dites, que le corps, qui agira sur la Mozelle ou qui s'assemble aupres de Coblens, pue estre de quarante mille hommes, mais je ne vois auqu'un moien, ou trouver un si grand nombre de trouppes. J'espere, que les allies vous assisteront avec toutte leur force et la promtitude requise, en quoy de mon coste je tacheres de contribuer tout ce qui sera en mon pouvoir. Et a vous temoigner en tous occasions combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre affectione cousin
WILLIAM R.

[1] Croy war zum Oberbefehl in Ungarn in Aussicht genommen.

[2] Die Krankheit des Herzogs von Savoyen rief in Wien Besorgnisse hervor, weshalb man Prinz Eugen, welcher seine in Brüssel weilende Mutter aufsuchen wollte, zurückhielt.

[3] Der bei Oetisheim gefangene Administrator, welcher nach seiner Freilassung nach Wien gieng, um ein Kriegsgericht betr. der Oetisheimer Affaire, wie auch die Annullierung der Mündigkeitserklärung Herzog Eberhard Ludwigs zu erreichen.

11. Markgraf Ludwig Wilhelm an seinen Hofmarschall Baron von Greiffen. 1693 April 17.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Extract Schreibens von Ihrer Durchlaucht Herrn Margraff Ludwigen von Baden ahn Herrn *Baron de Greiffen de* 17. Apr. 1693.

Wegen des 9. *Electorats*, und übriger meiner alß Marggraff von Baden geführter *conduitte* hat der Herr seinen vorigen *ordres* zu inhäriren; indeme meine gedancken hoffentlich gerecht- undt nichst Unverantwortliches gegen den Kayser noch gegen das Vatterland in sich führen. Es dienet auch dem Herrn zu seiner nachricht, daß gestern der Graff von Zeyl bey mir gewesen und Mir *Commissione* zimblich ernstlich zugeredet; weilen aber dieses fast *in prioribus*, und was Er zu Nurnberg Mir schon vorgetragen gehabt, bestanden; alß hab mich auf mein Voriges, und *in specie*, was dem Herrn *in commissis* gegeben, beruffen. Ich mercke wohl auß welchem Vaß diese *injuriosa* und nachtheilige *suspicionen* wieder die Fürsten *Cæsari* vorgebracht werden, ich verwundere mich aber über nichst, indeme den ahnfang dieser *comœdi* biß zum ende spielen gesehen. Von dem Herrn Graff von Königsegg aber /: in welchem allezeit ein absonderliches Vertrawen gesetzt, und welchen noch von Hertzen liebe :/ thut mir leyd, selbigen auf so unfreundtlichen *principiis* vor das Römische Reich, und *in specie* vor die Fürsten zu sehen, unnd kan nicht begreiffen, wie selbiger mir zumuthen könne, meinem Uralten fürstlichen Hauß ein solches Unrecht wegen meiner *privat convenientz* zu thun, und mich *in causa justissima* von denen übrigen fürstlichen Häußern zu separiren und in *favor* etlicher *potentiorum* Chur- und Fürsten, des Hertzogs von Hanover unzeitiger *ambition* alle meine fürstlichen *jura* auffzuopfern und mich selbsten zu nichst zu machen.

Undt wan dan Seine Kays. Mayestät undt der Hoff so gahr empfindlich, worumb mir allein diese schärffe wieder die arme Fürsten? welche doch demselben zu allen Zeiten ahm meisten mit schuldigstem *respect* zugethan gewesen, und worumb nicht ehender wieder Hanover unnd Sachsen? welche ohne schew mit der Cron Frankreich tractirt, und den *Envoyés durante bello* zwischen dem Römischen Reich und Frankreich ahn ihren Höffen gelitten, beede wieder die Reichs *Constitutiones*, zu höchstem *praejuditz* der Kayserlichen *Authoritet*, und zwahr der Eine in das Sachsen-Lauenburgische mit gewalt eingetrungen, der andere seines Vettern des Hertzogen von Sachsen undt Zeitz Landen gleichmässig invadirt. Andere gewaltthätigkeiten, welche *a potentioribus quibusdam* vorgenommen worden, und annoch täglich verübet werden, zu geschweigen. Von denen Alliantzen aber zu reden: worumb solle denen Fürsten nicht sowohl, alß diesen, welche sich ohne schew mit allen frembden verbinden, Eine Verein under sich zu machen, erlaubt sein? oder ohne Verletzung des Kaysers nicht geschehen können? da doch nichst anderst dardurch alß des Römischen Reichs *Tranquillitet* /: worzu der Kayser iederzeit allergnädigst inclinirt gewesen :/ gesucht wird? *Sed quoad Ministerium* heischt es wohl:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Undt muß schon dieser sturm außgestanden werden, und Ich mich darmit trösten, daß wan Ich, wegen differenter interesse, Unserm *Ministerio* in dieser sach nicht Satisfaction geben kan, zum wenigsten Meiner Ehren und schuldigkeit ein gnügen thue, und hoffentlich heuth oder morgen keinen *remorsum* haben werde.

12. Entschliessungen des Markgrafen auf die Berichte Greiffens. 1693 April 22.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Resolutiones Ser^mi auf die von Herrn *Baron de Greiffen* nach und nach eingeschickte Berichte.

Günsperg, den 22. April 1693.

Summarischer Extract der eingeschickten Briefe.

1. Wegen der gegen Seine Durchlaucht gehabten *suspicion*, daß dieselbe im Reich mehr schädlich- als nützliche Dienste leisten würde, worum der *de Groot*[1] meldung gethan.

R. Was der Herr von Groot von wegen der schädlichkeit, welche man besorgt, dass Ich dem *publico* bringen würde, gemeldet, capire ich nicht: indeme es biß *dato* meine gewohnheit nicht gewesen dem *publico* zu schaden, es seye dan dass man das Üble Guth, undt das Gute Übl, wie es wohl scheinet, nennen wolle.

2. Der Höff were wegen der *subscription* des *Instrumenti Nullitatis* zwahr allarmirt gewesen, allein weilen Spanien, England und Schweden bereits den 9ten Churfürsten erkenten, alß werde die sach wohl nicht zu hindern seyn, wiewohln denen Fürsten hart geschehe, welchen man aber eine *Reparation* von seithen des Kaysers dhun müste, indeme man gezwungen were dieses einzugehen, wan man nicht einen höchst schimpflichen Frieden mit einem von Frankreich gemachten Churfürsten in dem Reich hat haben wollen.

ad 2. Was die Erkantnuß des 9. Churfürsten von seithen Spanien, England und anderer Cronen betrifft, kan denen Fürsten im Reich ihre *jura* nicht benemmen und, were mir auch gleich gültig was im Reich geschehe, wan ich ein frembder König were. Die Reparation stehet zu erwarten, worumb aber dieses habe geschehen müssen, da weiß ich nicht was Sie zu dieser *necessit*et getrieben habe. Der Herr Hertzog von Hanover würde wohl andere spring machen, wan Er im fürstlichen *Collegio*, wie Ich, zu bleiben darvon sich nicht zu eximiren und andere fürstliche Häuser, sampt denen mehrern Ubrigen Churfürsten zu undertrucken gedächte. In welches zu *consentir*en mir schwährlich in Kopf zu bringen sein wird. Übrigens bin sein und seines Hauses Diener.

3. Der Fürst von Salm hatte vermeldet, dass, ohne sich in die gröste Ungnad

[1] Der Hannoverische Minister und zur Investitur nach Wien geschickte Gesandte Otto von Grote.

zu stürtzen, und den Hoff zu verlassen sich in *materia noni Electoratus* nicht weit heraußlassen dörffen, hetten aber ihme *Baroni de Greiffen* einen Brieff gelesen, worinnen Er benachrichtiget worden were, wie daß von Chursachsen ahn Ihre Kais. Mayestät seye geschrieben worden, daß man sich verwundere, daß Ihre Kays. May[t]. von dem *Prince Louis* von Baden undt Fürsten von Salm, alß verpflichteten und *salaryrt*en Dienern leiden theten, daß Sie sich also offentlich gegen die Hanoverische 9[te] Chur opponiren dörfften, welches in höchstem Vertrauen zur Nachricht dem *Baron v. Greiffen* gesagt worden.

ad 3. Dem Fürsten von Salm hette der *Baron v. Greiffen* ein *compliment* von mir mit Versicherung Meiner Freundschaft unnd Dienst zu machen, ihme anbey zu sagen, daß alhier alles mit zimblichem *succes* zu des Gemeinen Wesens bestem Einzurichten suche, unnd wan selbiger villeicht noch eine meldung von der Chur-Sach und denen Fürsten darbey beschehenem *torto,* auch meiner *conduitte* thun solten, kan derselb ihme melden, daß ich einmahl keine andere *conduitte* in dieser sach könte noch wolte führen; indeme hierin nichst wieder den Kayser noch die Billigkeit, sondern bloß allein, was meine Pflichten und schuldigkeit gegen das gantz Römische Reich und Mein Hauß erforderen, enthalten, weswegen ich auch lieber allen Verlust erwarten wolte, alß der nachwelt diese üble und *scandal*ose nach*blasme* lassen, daß ahn Mir selbsten unnd Meinem Hauß meinEydig worden, Unnd in dessen aigene *prostitution* unnd *anneantissement* aller seiner Rechten consentirt haben solte, welches Seine Liebden desto weniger befrembden wird, indeme Ich dero generose gedancken kenne, unndt täglich mehr vernehme; Unnd mögte ich wohl wissen, ob es nicht besser were, ein Reicher *banquier,* alß auf solche weiß ein Reichsfürst zu sein.

Wegen des schreiben von Chur Sachsen, worinnen der Fürst Salm und Ich, so gahr alß schlechte Diener tractirt werdeñ, dieserthalben kan der Heer, iedoch ohne schaden des Fürsten von Salm, und wan selbiger deswegen kein bedencken traget, etwan dem *Groot* oder Chur Sachsischen *Envoyé* selbsten bedeuten, wie daß man benachrichtiget worden, daß Seine Liebden der Herr Churfürst von Sachsen Ihrer Kayserlichen Mayestät in berichteten *Terminis* wegen Meiner zugeschrieben habe: Nun könte Ich zwahr nicht laugnen, Seiner Kayserlichen Mayestät General-Lieutenant zu sein; welches Mir vor eine sonderbahre Ehr hielte, umb so viel mehr, weilen solche *charge,* Gott seyn gedanckt, biß *dato* mit Reputation versehen; und stünde dahin, ob nicht Viele meines gleichens sich vor glückseelig hielten, wann Sie solche *charge* zu versehen sich *capable* finden theten: dass aber übrigens Seine Liebden glaubten, daß Ich deßwegen alß ein Diener oder Geringer, nichst zum Römischen Reich zu reden hette, da wern dieselben in einem grossen Irthumb unndt wiewohln Ihnen die competirende Mitwahl den Rang und einige *praerogationes* von Mir gebe, so versichere doch dieselbe, daß Ich mich und Mein Hauß in nichst geringer achte, meine *Souvereni*tet so guth alß die ihrige fundirt wüste, unndt in Reichssachen, Mich und Mein Eigen Hauß durch nichst anderst, alß des Römischen Reichs *constitution*en werde binden lassen, welches der Herr vorzutragen suche, iedoch ohne den Fürsten von Salm einzumischen, und laße sich dargegen keine impertinente Antwort, ohne zweymahl so viel dargegen zu repliciren, darauf geben.

4. Man hette von *Ser^mo* nicht erwartet, daß Seine Durchlaucht ***declarationem nullitatis*** würde underschreiben lassen, ahm Kayserl. Hoff seye man gezwungen gewesen diese sach wieder willen zu thun, man gestehe auch selbst, daß denen Fürsten was hart mit dem 9ten *Electorat* geschehen, und werde man mit der ***introduction*** ohne ***communication*** mit denen Fürsten und Standen nicht fortfahren auch denen Fürsten ein *Reversal*, wie Sie es selbsten verlangen, daß dieser *actus* ihren *juribus* im geringsten nicht ***praejudici***ren solle.

ad 4. Daß denen Fürsten hart geschehen, weiss man wohl, ***le rest est lenturlu***[1].

Gestehet man daß denen Fürsten zu hart geschehe; *Ergo* kan man nicht in abred sein, daß Sie befügt seyen, sich gegen die harte ***procedur*** zu beschwehren: ***quare***, wie will dan ihnen zugemuthet werden, die beschehene beschwehrnüßen zu ***revociren***, ehe und bevor ihnen villmehr wegen des zugefügten ***torto reparation*** geschehen? Aber was bedarff es Vill einiges *Raisonnir*ens, die Fürsten will man nicht allein umb ihre ***jura*** bringen, sondern auch zu Gülicher Bauren und gahr zu schlaven machen: dan wie konte man härter gegen Schlaven verfahren, alß man wieder dieselbe thut? Indem man gegen diejenige /: welche ein mehrers nicht gethan, alß daß Sie die vom *Ministerio* nunmehr selbsten hart und Unrecht erkente, ***proceduren***, nachdeme ihnen der ordentliche weg Rechtens negirt gewesen, null und nichtig declarirt haben: / es in Kurtzem dergestalt ***ressentiren***, daß Sie auch ihre gerechte ***actiones***, worzu Sie ihre Ehr und pflicht obligirt haben, berewen sollen. ***quis unquam audivit talia?*** Heischt das nicht. ***Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.***

5. Ein und anderer von denen Kayserlichen ***Ministris*** hetten bezeigt, wie sehr Sie verlangten, daß Seine Durchlaucht wiederumb dorthin kommen und das Commando in Ungarn ahntretten theten.

ad 5. Dieses kombt mir just vor, alß wie ***Harlequin*** von seinem Herrn geruffen worden: Kom her, ich will dir ein paar Ohrfeygen geben. ***Respond.***: Wan Er mir schon ein dutzent geben wolte, so komme Ich nicht. Diese ***Campagne*** muss ***à tout prix*** in diesem Land außgeführt werden.

6. Herr HoffCantzler[2] hatte gesagt, Seine Durchlaucht würden nicht allein in Einem Jahr empfinden den ***effect***, daß Sie die ***declarationem nullitatis*** underschrieben, sondern es auch berewen, wan Sie nicht eine ***reparation*** zu thun suchen würden. Seine Durchlaucht hetten mit Ihme HoffCantzlern von dieser sachen gesprochen, und sich also darüber vernehmen lassen, daß wan man in selbigen ***terminis*** geblieben were, Er nichst dargegen hette sagen können.

ad 6. Von des Herrn HoffCantzlers Trawworthen muß ich den ***effect*** erwarten, und leiden von Mächtigern, was ich nicht hindern kan; Auch ist mir solches gar nichst Newes; indeme mein Seliger Vetter Printz Hermann sowohl alß Ich, des Kayserlichen *Ministerii* Undanckbahrkeiten und Unbilligkeiten gegen Unserer persohnen und Unser Hauß schon längstens gewöhnet. Daß ich aber gerechte

[1] ***lanturlu*** = Larifari.

[2] Graf Strattmann.

actionen, worzu mich Meine Ehr und pflichten verbinden, berewen solle, wird der Herr Cantzler schwährlich erleben, und wird die Zeit lehren, wem Gott heüth oder morgen die Rew schicken wird. *Interim* werde Ich Meinem Herrn und dem Vatterland trew und wohl dienen, und die Trawen verachten: weilen Ich wieder Mein Ehr in diesem so wenig alß anderen stücken was thun werde, Unndt ist keine *reparation* von Meiner seith zu thun, wo keine *offesa* ist. Gegen das, was Herr HoffCantzler vordersam gesagt, hab biß *dato* nichst gethan.

7. Herr Graff von Königsegg habe ihme *Baron de Greiffen* versichert, daß Es ihme von Hertzen leyd thete für Seine Durchlaucht: Der Hoff werde es Ihro schwährlich vergessen, man werde es zwahr so lang dissimuliren alß man Seiner Durchlaucht hohe persohn vonnöthen habe, nachgehents aber dörffte mans wohl gedencken, und Ihro Vertruss geben, welches schon geschehen were, wan man denen Böheimischen *consilijs* hette folgen wollen, und hetten einige *Ministri* offentlich gesagt, daß wan die Fürsten dienen wolten, so müsten Sie alß Diener thun was des Herrn Willen seye, oder aber alß Fürsten nicht dienen. etc. Herr Hoff Cantzler wolte gahr die Fürsten undt Graffen zu Gülicher Bauren machen helffen, wan Er nur könte.

ad 7. Dem guthen Herrn Graff von Königsegg mögte wohl wünschen, daß mit ehren auß diesem *negotio* sich extriciren könte, absonderlich weilen Er selbsten Erkent daß der HoffCantzler auf nichst anderst trachte, alss Fürsten unndt Graffen zu Bauern zu machen, welchen schönen *desseins* die Hand zu biethen und selbsten zu facilitiren helffen in meinem harten Kopff nicht hinein will. Uebrigens bin ihm verbunden vor seine guthmeinende *avertissements* unndt zweifele nicht, daß man sich erfrewen werde, wan man eine gelegenheit finden wird, mir einige schaden oder *mortification* zuzufügen, *quidquid autem recipitur, recipitur per modum recipientis,* und were die *mortification* /: die fürstlichen jura undertrückt, und Mein Hauß zunichst gemacht zu sehen :/ größer alß alle *mortificationen*, so Sie mir geben könten. Der andere *discurs* von denen Fürsten, wan Sie dienen, ist so Unbesonnen, alß was sein könte, es weren die Dienste tewr bezahlt, wan mich selbige auch allen anderen underwerffen, Unndt Mich geringer alß ich gebohren, machen solten. Es hat ein General-Lieutenant zwar in denen Armeen, in der Marggraffschaft Baden aber, so viel mit bewust, nichst zu befehlen. Auch haben /: außgenommen Seiner Kayserlichen Mayestät zu des Römischen Reichssachen gewidtmeten ReichsViceCantzlers und Reichshoffräthen :/ die übrige des Hauß Österreichs *Ministri* mit denen Reichssachen nichst zu thun, und seint selbige hierinfalß nicht zu erkennen.

13. Erbgraf Zeil an Kaiser Leopold. Ulm 1693 April 19.

[*Original Wien.*]

Ew. Kay. May. solle allerunderthänigst referiren, welcher gestalten zu dero *General leutenant* Marggraffen von Baaden nacher Güntzburg mich begeben und nochmahlen umbständtlich *repræsent*iret habe, wie dieselbe die von Ihme *General*

leutenant contra Nonum Electoratum underschriebene *declarationem nullitatis* nicht wohl vermerkhen könten, Indeme hierdurch andere Ständt zu der nachfolg gleichsamb *allicij*ret worden. Ich suchte dabey selbigen zue *revoci*rung sothaner *subscription* und daß Er zuemahlen der vorhabenden fürsten Verein nicht *acced*iren möge, zue *dispon*iren. Eß contestiret hierauf besagter Herr *General leutenant* gegen Ew. Kay. May. seine allerunderthänigste *Devotion*, worvon Er nicht abweichen, sondern In solcher allergetrewisten *Intention* leib und guth *sacrifici*ren, auch niemahlen wider dero allerhöchste *Authoritet* Etwaß wiederiges undernehmen, noch dazu *quocunque modo* verhelffen wolte. Eß werden aber Ew. Kay. May. Ihme nicht ungnädigst aufnehmen, wann derselbe mit anderen fürsten die *Jura principum, decentissimo tamen modo*, wordurch Ew. Kay. Mt. allerhöchster *respect* ohnverletzt bleibe, noch zu zerrittung deß gemeinen weesen die geringste anlass gegeben werden solle, *parta* zu *conservi*ren suche. Er findete gegen der *posteritet* ohnveranthwortlich, mit bekränkhung der fürstlichen *Jurium* undt *prærogativ*en sich mit anderen nicht zu *præcaution*iren. Dieses alles geschehete mit bestgemeinter *Intention*, allermassen Ew. Kay. Mt. derselbe solches alles durch seinen *Marschall*en *Baron* von Greiff allerunderthänigst vorstellen lasse, hette zwar seinen *Mandatario* zu Regenspurg die *Declarationem nullitatis* zu *subscribi*ren *specialiter* nicht anbefohlen, Ihme aber wohl in *generalibus committi*ret, In disem werkh, Jedoch mit beobachtung Ew. Kay. May. allerhöchsten *respect*s, mit anderen fürstlichen Ständten zuhalten, hoffe, Ew. Kay. May. werden, nachdeme Sye sein durch gemelten von greiffen ablegend allerunderthänigste *Explication* vernommen, von Ihme allergnädigste Vergnügung haben . . . .

Sebastian Wunibaldt Erbh
Graff zue Zeyhl.

Ulm, den 19. April 1693.

14. Befehl des Markgrafen an FML. von Heddersdorf. 1693 Mai 16.

[Konzept, Karlsruhe. Nach dem Originale bei Salzer S. 30. Das Original giebt nur unbedeutende Abweichungen, vom Schlusse abgesehen. Es wird aber in ihm Heddersdorf richtig als FML. bezeichnet, nicht als FM.]

An Commendanten von Hedersdorff und sambtliche Guornison. Expedirt Esslingen, den 16. May 1693.

Hiedurch wird dem General und der gesambten *guornison* bedeutet, dass derselbe und Sye im fahl der feind, wie die Kuntschafften geben, selbigen *posto* attaquiren solte, so Jedoch noch zu gewarten stehet, ohne Einzige Widerredt und *exception* als brave leüth und Soldaten ihre pflichten und treü schuldigst beobachten und sich biss auf den lezten Mann defensiren sollen; und wird hiemit dem Herrn General Gewalt und Vollmacht Geben, in widrigen so wohl Officir als Gemeine zu verarretiren, auch nach befund der sachen den prozess alßbald machen zu lassen. Hingegen seye der Herr General Veldmarschall und Sye *guornision* versichert, daß ich die selbe baldt möglichst *succurri*ren werde. Indessen

habe bereits an den Herrn Margrafen von Boreith Liebden die *ordre* Ergehen lassen, Ein Regiment zu Fueß in die Nähe Haidelberg zu postiren, so sich auf begebenden fall auf des Herrn General Veldmarschall *ordre* ahngleich in die Vöstung werffen solle. So ist ingleichen daß Darmstattische Regiment dahin in anzug, welches gleichfahls darzu Gezogen werden kan. Schliesslich dem Herrn General VeltMarschall und mehr gedachter *guornison* dem *posto* alles Eyfers zu manuteniren recommendire und befehle mit Widerhollung Eingangs *ordre* auch diser beygeruckhten expressen Condition, wan schon weder Ein noch anderes Regiment wider Verhoffen *In tempore* zu *succurr*iren anlangen solte, das Sye sich bis auf den lezten Mann defendiren und auf keinerley Weis in Einigen *accord*, Er seye wie Er Immer offerirt oder Eingegangen werden wolle, Einlassen sollen, wornach Sye sich dan zu richten und vor unglückh auch Leib- und Lebensstraff männiglich zu wahren wüssen würdt [a].

15. Punkte über die Disciplin in der Armee, von Markgraf Ludwig Wilhelm erlassen 1693 Mai 20 [1].

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Puncta, So bey der Keyßerlichen undt Allyrten ReichsArmee zu beobachten sein.

Demnach die gute Ordnung auch von unßern Vorfahrern mit einem so großen eiffer hergepflantzte und mit so stattlichen Gesezen bewehrte Krigsdisciplin nechst Gott das einige Fundament ist, worauff man die Hoffnung aller vortrefflichen Thaten undt glücklichen Succession im Krige bauen muß, undt ohne welcher alles Lauter confussion undt nichts gutes auff keinerley weiß zugewarten ist.

Nun aber ermelte Kriegsdisciplin durch die viele eine Zeitherr eingeschlichene mißbräuch bey einigen Vergeßenheit, bey denen andern in ohnachtsamkeit gerathen und solchergestalten alterirt worden, daß selbige einigermaßen auf den alten Fuss und Löbliches Herkommen gebraucht wiederumb einzuführen, nothwendig ein scharffes einsehen geschehen muß, und dannenhero ich Bey der hier anwesenden, meinem Commando dermahls untergebenen Armee, die nicht allein ihr nachgehende puncten offentlich, wie auch vor einem Jahr geschehen, zu Jedermanns Wissenschafft publiciren zu lassen, vor nothwendig erachtet, sondern auch sowohl die Officierer als Gemeine zu denen genauen Beobachtung

[a] Der Schluss von « wornach » an nur im Originale.

[1] Eine ältere, gleichfalls von Ludwig Wilhelm erlassene Verordnung über die Disciplin ist handschriftlich in Karlsruhe. Sie ist für Ungarn bestimmt und am 2. Aug. 1692 erlassen. Jüngere Bestimmungen von 1697 Juli 8 sind Ergänzungen zu den hier gegebenen Bestimmungen, welche zu Anfang eines jeden Feldzuges wiederum publicirt wurden und dann auch wohl Nachträge erhielten. Die Bestimmungen von 1697 Juli 8 sind veröffentlicht in Feldzüge des Prinzen Eugen. Ser. I Band 1, 724 ff.

mit allem Ernst und nachtruck anzuhalten gesonnen bin, Alß wirdt solchem nach ein Jeder sich zu rihten haben, undt zwar:

1. Gleichwie aller Seegen, Heil, Glück und Gutes von Gott dem Allerhöchsten seinen Ursprung hat, und wie derohalben nicht allein, vor die bereits empfangene Gutthaten Täglichen zu danken, vermög der Gesezen der Natur verbunden, sondern auch, umb den weiters bedürftigen, und Künftig verlangenden Segen die Göttliche Allmacht durch ein fleißig und andächtiges Gebett anzuruffen schuldig sein; Also wird dem Uhralten Löblichen Gebrauch nach alle morgen eine Stunden den Tag das gewöhnliche Zeichen zum Gebett gegeben werden undt zwar mit folgender Ordnung, daß solches von dem ersten Regiment auf dem rechten Flügel seinen Anfang nehme, und folgends durch alle Regimenter zu Fuß und zu pferd von der rechten zur linken Hand *continuire*, auch allerseits zu einer Zeit, und nicht, wie bißhero, Bey einer oder andern eine halbe Stund, oder mehrers zu frühe oder zu spat verrichtet werde, die Regimenter in der andern *linea* reguliren sich nach der ersten und halten, wann bey der erstern angefangen worden, ihr zeichen und gebett gleichfalß in ieztbemelter Ordnung.

2. In eben dieser Ordnung solle wiederumb Abends ein stundt vor eingehender nacht das Zeichen gegeben, und das gebett verrichtet undt dann nach vollendeter Bettstundt alle Abend bey der Reüterey iedesmahl ordentlich zur wacht geblasen werden, welcher löbliche Gebrauch von unßern Vorfahrern zu einem Zeichen der Ablösung, aniezo aber, da man morgens ablöset, zum Zeichen der Wachtsamkeit dienen solle, eingeführet worden.

3. Sollen die Herrn Officiers ihre untergebene, daß Sie sich bey besagtem Gebett alle nacht einfinden, fleisig ermahnen und antreiben, auch da ein oder anderer aus Verachtung dieses so löblichen unnd nöthigen Gebrauchs nicht erscheinen wolte, selbige sodann mit Gewelt darzu halten, und keineswegs zulaßen, daß durch ein schlimmen oder liederlichen Menschen bey einem Regiment oder der Armee ein Ärgernus entstehen thue.

4. Das Gotteslästern, Brennen, schänden, morden, stehlen, blündern, auslauffen, auch andere gegen Himmel schreyende Laster, und unbarmherzigkeiten, deren diese Zeit über viel geübet, und zu ruhm deren bißherigen commandirenten Generalität schon zum öfftern inhibirt worden, sollen hiemit nochmahlen aufs allerschärffste verbotten sein, uud die darwieder handlende übertretter ohne Hofnung einziger Gnad an Leib und Leben gestrafft werden, Die Officier aber, die zu dergleichen misshandlungen durch die finger sehen, von ihren Chargen würcklichen suspendirt, auch nach Befund der sachen, gar entsetzt sein.

5. Die Feldwachten samt denen darzu gehörigen Officiern sollen eine Stund vor anbrechendem Tag sich alle morgen vor dem ersten treffen des *Corpo die bataille* versamblen, damit aber solches umb soviel *punctualiter* geschehe, also solle der Rittmeister von der Bereitschafft eines jeden Regiments, nach geschlagener scharwacht, die zu der veldwacht commandirte Officier und Gemeine, auff daß Sie sich an Bestimtes Orth, nemlichen zu dem ersten Treffen des *Corpo die bataille*, alwo die Veldwacht zusammen kompt, begeben, sobald sie versamblet sein zu der bereits ausgestelten wacht marchiren, und daselbst solang beysammen halten, biß in dem Lager das Gebett vorbey sein wird; Sodann wird erst die Alte

Wacht durch die neue abgelößt, undt übergiebt ein Officier dem andern seine Posten mit fleißiger Verlaßung alles und Jedes, waß ihm den vorigen Tag anbefohlen worden; Nachdeme er zuvor wohl recognoscirn laßen, ob nicht ein Feinde in der nähe herumb versteckter sein möge, worauff selbder folgends in guter Ordnung wiederumb ins Lager herein rucket, zu welchem Endte Ein stund nach angebrochenem tag der Commandirt gewesene und ablösende *general*-Wachtmeister sich selbsten In Persohn Einfinden und Einer dem andern die posten und wachten Einantworten soll.

6. Die ordinari Bereitschafft oder piquet wie mans pflegt zunennen, rucket Abends nach der Bettstund ein Jeder zu Fuß mit seinem Gewehr zu seiner Standarten und morgens nach gehaltener Bettstund wiederumb an sein Orth, die pferd aber der Bereitschafft bleiben tag und nacht gesattelt, gezäumt, und die leüth ingleichem fertig, alle Augenblick, da es befohlen wurde, auffzusizen.

7. Die Mittagsstund bey der Infanterie und Dragonern solle Gleichmesig in ihrer Ordnung gehalten, und ehender von keinem Regiment darzu geschlagen werden, biß nicht von der Haubt- oder Generalwacht zuvor der Anfang gemacht ist.

8. *Boutaselle* oder zu pferd blasen oder blasen zulassen, solle sich niemand ohne expressen befelch deß commandirenden Generals unterstehen, es were dann sach, daß ein oder anderer Generals solches aus sehr erheblichen ursachen oder pressanten Gefahr vor sich selbsten zuthun genöthiget wurde.

Wann *Boutaselle* bey dem commandirenden Generaln zublasen angefang wird, solle von denen Regimentern ordentlich geantworttet und zu dem ende alleZeit ein Trompeter in dem Haubt Quartier von jedem Flügel, so das Zeichen auff Jeden geben soll, auf *ordonance* Erscheinen und dann Bey den Regimentern, Bey der Leib Standart Ingleichen Einer sich einfinden, der hierauff acht habe. Bey der Infanterie hat es mit dem Trommelschlag, nach ihrer Art, sein gleiche bewandnus.

9. Nachdem Sich auch bißhero zugetragen, daß ein oder anders Regiment nach seinem Gutbefinden aufsizen und ausrucken thut, Alß solten fürohin, sobald zu pferdt geblasen würdt, alle Regimenter zugleich auf einmahl aufsizen und ausrucken, Keines aber außer nothtringender Gefahr mit gewöhr weder zur Musterung noch sonsten sub *quocunque prætextu* ohne Vorwissen Meiner oder des Herrn Commandirenden Generalens auß dem Lager ruckhen, und wird in diesem gleich in allen andern ihrer Conservation halber von der Generalität die Behörige Obsicht getragen, auch schon zur rechter Zeit Befohlen werden, wann ein oder anderes Regiment wieder abziehen solle.

10. Bey dem Fouragiren ist gleichfals eine Zeithero eine solche Confusion eingeschlichen, dass nit allein der Armee, und einem Jeden *in particulari* gar leicht ein grosser schaden, sondern auch dem Feinde ein merklicher Vortheil dardurch zuerwachßen hette können, Dannenhero die Hohe Noth erfordert, auch hierinfalß eine beständige Ordnung vorzuschreiben, wornach ein Jeder sich zurichten, und ob deren genauer Observanz die löbliche Generalität vest zuhalten wissen wird, und zwar auff folgende Weiß:

Nemlich alle morgen eine stund in den Tag, nachdeme zu dem Gebett geschlagen worden, sollen alle die Fouragirer, wann anderst die *ordre* zu fouragirn gegeben worden, samt denen darzu commandirten Officirern und Gemeinen, mit oder ohne Gewehr, nachdem es Befohlen, ein Jeder vor seinem Regiment sich trouppenweiß samblen, sodann keiner ohne gegebene Ordre, ohne Leib und Lebens Straff von seinen Officier sich nicht entfernen, noch herauslauffen, sondern bey seiner trouppen bleiben, und allein an dem Orth, wo Sie von dem Officier hingeführt werden, und nirgends anderst fouragiren, der Officier auch von dem Regiment weiter nicht aus: oder vorrucken, ehe und bevor es ihme von dem, der alle die Fouragirer selbigen tag commendirt, anbefohlen wird.

Mit der Infanterie, weilen mancher Officirer durch derley Unordnungen in ruin gerathen ist, solle es zu Verhütung dessen, gleichmesig wie es bey der Reuterey observirt werden, und die Fouragirer von FußVolck zu Jetzbestimter Zeit sich ebenfalß vor ihren Regimentern zusammen ziehen, auch von einem Jeden Regiment ein Fenderich ermelte Fouragirer in Zaum zuhalten und gleich den von der *Cavalleria* Fouragiren, zumachen, darzu commandirt werden. Die von der Artillerie kundten vor ihrem lager in ihrer gewohnlichen Ordnung die besagte Zeit mit ihren Wagenmeistern zusammen, desgleichen samlen sich daselbst alle Fouragirer von dem General Stab, Commissariat, *voluntair*n, und andern außer den Regimentern stehenden Soldaten und Kriegsbedienten, welch nach bedeüter Artillerie ein fouragiren sich gleichfalß reguliren sollen, damit aber dieses ietztanbefohlenermassen vollzogen werden möge, wirdt alle morgen mit anbrechendem Tag ein commandirter Lieutenant nebst 30 pferden vor der Artillerie den General Gewaltiger erwarten, sodann mit selbdem, wo er hin verlangt, marchirn, und Ihme in allen undt Jeden gebührend zu Hand gehen.

Gedachter Generalgewaltiger aber wird ernstlichen Befelch haben, bey Verlust seiner Charge und andern scharffen militarischen Straffen, die wieder diese Fouragirer Ordnung ertappende übertretter in aus- oder einrucken in das lager, ohne einiges ansehen, wer sie seind, oder wem Sie zugehören, alsobalden Beym Kopff zunehmen, vor das erste mahl ein Ohr, vor das 2te Beede abzuschneiden, und drittens gar aufzuhencken.

11. Wie die Bagage aufeinander marchiren solle, ist die Ordnung bereits verfaßt, und dem Generalwagenmeister eingehändigt worden, worbey anderst nichts anzufügen, als daß dem Profoßen von einem jeden Regiment, wie vor diesem gebräuchlich gewesen, ein Fahn gegeben werde, hinter welchen alle die Weiber und Reüter, der Troß, von selbigem Regiment herreüthen, und sich davon nicht entfernen sollen, widrigenfalß, wann ein oder anderer von Reütern oder Troß, anderwerts nach Gefellen vagirn oder sich nebst denen trouppen auff die seiten vorauszuschleichen unterstunde, selbiger oder selbige vor erstemahl ausgeblündert, oder da dieses nichts verfangen wolte, auch nach gestalt des Verbotts, an leib und leben gestrafft werden solte, wo und wie aber ermelte Troß zu marchiren habe, wird nach gelegenheit der Zeit und conjuncturen, iedesmahl in march zetteln erinnert werden.

12. Solle sich niemand unterstehen, bey leib und lebenstraff, nach beschehe-

nem Stuckschuß einiges Gewehr zulösen und wirdt zugleich durch diesen Stuckschuß

13. angedeutet, daß die *parole* ausgegeben seye. Und daß

14. Also gleich darauff das gewöhnliche Zeichen bey der Infanterie und Cavallerie zum Gebett gegeben werde, nichtweniger daß

15. Die bereitschafften zu Fuß Bey Jedem Regiment herausrucken und wie Gemelt auf der Bereitschaft verbleiben sollen.

16. Die NachtPosten sollen auch zugleich darauff ausgesetzt werden.

17. Die Leüth von der Weid zuruck in das lager sich zubegeben haben.

18. Nach Gemeltem Stuckschuß sollen auch alle tumult, Geschrey und herumbgehen der vollen Leüth aufhören und gleich darauff die Fähnlwachten von denen Regimentern, eine Jede umb ihr Regiment, die Haubt- oder Generalwacht aber im Haubtquartier fleissig patrolliren, und dergleichen tumultuirende leüth in arrest nehmen. Auch sodann nach beschehenem stukschuß kein Marquetenter Wein oder anders Getranck offentlich mehr ausschencken, Bey Straff des Preißmachen.

19. So solle die sauberigkeit Bey allen Regimentern observirt werden, und verbotten sein, daß man in dem Lager zwischen des ausgesteckten Zeichen ein unsauberkeit thue, oder hinwürffe, und werden die Regimentsprofossen von denen Herrn Obristwachtmeistern, denen auff dergleichen Ordnung zusehen gebühret, darauff gute Acht zugeben gehalten werden. Damit aber solches desto beßer geschehe, so sollen vor Jedem Regiment, auf 150 schritt Gruben gegraben werden, wohin alle Gemeine ihre Noth zu verrichten sollen gehalten sein, Diese Gruben müssen von Zeit zu Zeit verworffen, und neue gemacht werden. Damit auch diese höchstnöthige sauberkeit, umb sovielweniger verabsaumt werde, sollen Bey einruckung des lagers also Balden gedachte Gruben zumachen etliche leüth eigens dazu commendirt werden. Ingleich auch mit dem Viehschlachten der General Profoß oder dessen Lieutenant, vor oder hinter der Armee eine gleichmesige und größere Distanz, wie oben, observiren laßen, und scharpff darob sein, dass alles Todtes Viech, und Ingeweidt, wie schon zum Öfftern befohlen worden, vergraben werden, und solle fürohin der Officier oder Commendant von Regimentern, in dessen *numero* dergleichen gefunden wirdt, davor stehen, allermaßen dieses, wann die Officier darauff acht haben wollen, gar Leicht zuverhüten ist, indem einem Jeden ein Profos mit behörigen Leüten gethan wirdt.

20. Damit die Lebensmittel zur Armee desto sicherer und häufiger zugebracht werden, solle niemand einigen bauern oder Handelsmann, der victuualien ins Läger führt, hindern oder belästigen, oder das geringste ihm Gewaltiger Weiß abnehmen, oder Gestatten, dass ihm von denen seinigen abgenommen werde.

21. Deßgleichen solle niemand die Auß- und einkommende Kundschaften hindern, aufhalten oder examiniren, sondern selbte von der Feldwacht also gleich frey zur Generalwacht, und zu mir überbringen.

22. Solle niemanden, er seye, wer er wolle, sich unterstehen, eine von mir ausgegebene schrifftliche oder lebendige Salva quardia zu despectirn, oder anzu-

greifen, oder selbde ihre Function zu hindern, Allermaßen gewiß, und ohnfehlbar keiner, der herwieder handelt, auff keinerley weiß von mir perdonnirt, sondern an leib und leben gestrafft werden solle.

23. sollen sich die Obristwachtmeister von denen Regimentern oder die so ihre Charge vertreten, in Persohn täglich sich bey der *parola* einfinden, und die *ordre* Empfangen, damit sye umb so mehrers allem nachzuleben, und sich mit der unwissenheit nicht zu Entschuldigen haben, Ingleichen seind sye Krafft dises Befelchs denen Generalwachtmeistern täglich verläßlich zu berichten, was vorigen tags passirt, und wer von denen Reytern abwesend und aus was ursach seye. Damit aber in dem Marchiren gutte disciplin und *ordre* gehalten werde, so wird

24. dennen Gesambten Herrn Officiren hiemit befohlen, das in wehrendem March sich keiner wehr der auch sey von dem Regiment, *Battaglion* oder *squadron* ohne vorwissen der Generalität oder der Obristen absentire, sondern ein Jeder Hoch und Nider an gehorigem orth sich Einfinde.

Leztlichen damit alle obangesetzte, und hiemit zu Jeder männiglichen nachricht publicirte *puncta* genaw beobachtet und exequirt werden mögen, So wiederhohle nochmahlen letzlich daß derselbe Generalwachtmeister, deme die *Ordre* oder *Rolla* betrifft, in allem fleisigste Obsicht trage, damit allerseits die vorbeschriebene Ordnung bey schwehrer Straff in obacht genommen werde, Insonderheit aber die ausgesetzte Wachtposten solchergestalten fleisig visitiren und allert halte, auch zu solchem ende die GeneralWachtMeister, welche die Posten aussetzen, denen zugleich die völlige Beobachtung dieser puncten obliegeet, sich miteinander verstehen, damit dieselbe alle wachten auff Art undt Weiß einer *Patroulla* oder Ronde die Zeit unter sich austheilen, daß wenigstens die Wachten alle Stundt allert gemacht und visitirt werden.

So solle auch der commendirende Generalwachtmeister oder sonsten commendirende Obrist oder Obristlieutenant von der wacht, die bereitschafft Jedesmahl obangeführter maßen in solcher positur halten, damit dieselbe alle Augenblickh, wann man Sie verlangt, aufsizen können, nicht minder auch die obangesetzte Ordnung in Fouragiren auf das Genaueste exequiren, und beobachten Lassen, und wirdt übrigens denen samtlichen Hherrn Obristen und Commendanten deren Regimentern in Krafft dises ernstlich anbefohlen, auf daß Sie ihre untergebene zu punctualer Observanz dieser Vorstehenden Ordnungspuncten also gewiß und nachtrucksam anhalten sollen als widrigen Falß Ich wieder Sie Herrn Officiers mit schärpffe verfahren, und exemplarischer demontion zu befolgung meiner ertheilten befelch anstrengen wurde, worfür sich ein jeder von selbsten zuhüten, undt waß recht ist, zuthun wißen wird. *Datum* Heylbronn, den 20. *Maij* A. 1693.

Der Römischen Kayserlichen Majestät GeneralLieutenant und Gevollmächtigt Commendirender General über gesambte ahn OberRhein stehende Trouppen.

16. FML. von Heddersdorf an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Mai 24 Abends.

[*Original*, *Karlsruhe.*]

Durchleüchtigster Fürst Gnädigster Fürst undt Herr.

Euer hochfürstlichen Durchlaucht soll Ich über daß bereits erstattete mitt mehreren unterthänigst nicht verhalten, waßgestalten der feindt den 20ten *currentis* mitt einigen von der Infanterie sich auß dem Lager begeben, undt zu aprochiren den anfang gemacht, auch tapffer mit stücken auff die Statt zu canonirt, anbey ein Lager auff dem hohen berg hinter den Stern gegen dem schloß über geschlagen, willens daß Schloß so wohl, alß daß ober Thor, wo vor bereits einige *aprochen* gemacht wordten, zu attaquiren, biß endtlichen den 21ten *dito* Nachmittagß eine *Batterie* über den Stern mitt 4 Stucken bepflantzet, verfertiget, womitt der feindt vor dem Speyer Thor die wercker in dem rücken beschossen, undt alle blendungen selbiger dardurch eröffnet, undt über einen hauffen geworffen, welches verursachet, dass Er all unsere *moviment*en auff dem Wall, auch so gahr, wie starck selbiger besetzet, sehen können, bey Nächtlicher Weile auch mit der gantzen Macht dergestalten angesetzet, daß man, ohnerachtet daß Speyer Thor durch dapfferen wiederstandt in die 3 Tag erhalten, gezwungen, sich vom Stern herunter zu retiriren, undt bey solcher beschaffenheit weiters vor nöthig erachtet worden, gahr von dem Wall herein in die Stadt zu ziehen, undt nach unbeschreiblicher starcker Zusetzung endtlichen auff daß Schloß die letzte *retirada* zu nehmen, Undt weilen ohne dem Unsere wenige Manschafft durch continuirliches arbeiten undt wachen, ohne können abgelößet zu werden, zimblichen defatigirt undt Erschwächet worden, der Hauptman Baseler auch mitt seinen 400 mann ehe der feindt noch in der nacht vor Heidelberg angerücket, aussen blieben, ohnangesehen Er von Mir beordert worden sich am Necker zu stellen undt daselbsten die veranstaltete Schiffe besteigendt herein in die Statt zu Marchiren, über daß noch der feindt würcklich fewr Mörsel auff die hohe Berg spitzen gegen dem Schloß über selbiges zu bombardiren, geführet; Alß hatt man vor rathsamb erfunden, zumahlen nicht allein die Mauren des gantzen Schlosseß undt die darin befindtliche Gewolber von dem alten Brandt also ruinirt, undt bawfällig geworden, daß selbige einigen bombenwurff auszustehen vor untüchtig erkandt worden, sondern auch die Löcher der geschossenen *prechen*, undt anderer angelegten Minen annoch gantz offen, daß eß ebenfalls ohnmöchlich sich darin, wie gern man auch schon gewolt, weiters defendiren zu konnen, mitt dem feindt eine guthe Capitulation lieber zu Treffen, alß von Ihme *per forçe* daß Schloß zu übergeben gezwungen seyn, undt die ubrige wenige Mannschafft, sambt dem darin in groser menge liegenden, undt lamentirenden gemeinen pöbel in die Schantz zu schlagen, undt dem feindt auffzuopffern, ist also auß obangeregten waaren Motiven daß Schloß den 22ten *dito* mitt solchem accord ubergangen, daß wir untter öffentlichem Trommen schlag, mit Ober- undt Untergewehr sambt zwey stücken, undt aller *bagage* den 23ten *eiusdem*, Unter einer frantzösischen *escorde* biss nach Heyl-

bron convoijrt zu werden, ausgezogen, undt heüte eine halbe stundt hinter Sinßheimb in dem Dorff Zützenhaussen genandt, *pernoctirt*; welches Euer hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst überschreiben, undt dero gnädigsten Disposition weiters erwarten wollen, ob die frantzösische *escorde* biß auff besagtes Heilbronn, oder wie weit sonsten mittzunehmen seye, mitthin mich zu Hochfürstlichen Huldten undt gnaden unterthänigst empthelendt.

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht.

Zutzenhaussen den 24ten *May* 1693[1].

P. S. Der Obristleutnant Blüxencron ist unterdessen zur Geissel zu Heidelberg überlassen worden, biß die frantzösische *escorde* sambt Ihren Wägen wieder zurück kommet.

17. Markgraf Ludwig Wilhelm an Kaiser Leopold, 1693 Mai 26.

[*Konzept, Wien.*]

In waß allarm man diser orthen und sonderlich in der bergstrassen bißhero gestanden und noch ist, können E. K. M. allergnädigist leicht Erachten, Indeme die feindtliche macht sehr ansehnlich, hingegen ausser der bey mir befindlichen wenigen Creis und bayrischen trouppen bis dato von kein gewöhrten Man zu hören gewesen und ist gewis Ein grosses glükh, das dise beede unter Meinem *Commando* stehende Creisvölkher so weith schon *parat* waren, das selbe zusamb zihen und hier am Nekhar Ein *corpo form*iren können, welches des feinds vorhaben wohl nicht abgewendt, doch bis dato aufgehalten und dise Länder vor den gantzlichen untergang Errettet, woraus E. K. M. hochst vernünfftig zu urtheilen überlegen, was daraus hette Entstehen können.

Inzwischen hat der feind, nachdem Er zwischen ladenburg und haidelberg über den nekher brukhen geschlagen, heidelberg ohne *attaque* Ellender weis Erobert und in Brand gestekht und soll selbiger an *Demoli*rung dessen beschäfftiget sein. Ich meines orths kan nicht abnehmen, das der feind disen orth würkhlich zu *attaq*uiren gedacht gewesen seye und stunde daß Schloß und statt hoffentlich noch in alten stand, wan meiner hiebey kommenden *Ordre* wäre nachgekommen worden und der darin befindende *Commendant*, der V. M. L. von Hedersdorff, sich nit ohne *approch*en, Sturmb, Bombardirung, noch grossen Geschutz zu Erwarten, dem feind die Statt thor offen verlassen und nachgehents ohne geschehen schus auch das schlos, worin Er sich leicht *defend*iren können, auf die spotlichste Weis der Welt übergeben hätte. Warumben dan selbigen wurkhlich in *arrest* gezogen und morgen Ein formliches Kriegsrecht über dise schändtliche *action* halten lassen werde, Indeme Einmahl so grosse Lassität ohn-

[1] Der Brief muss am Abend des 24. geschrieben sein, da die Garnison in der Nacht vom 24/25 in Zuzenhausen übernachtete. Die Unterschrift fehlt, doch ist der Text von der Hand des gewöhnlichen Schreibers Heddersdorfs niedergeschrieben.

gestraft nicht bleiben können. Allergnädigister Herr, es ist nur zu betauren, das, nachdeme gedachter von Hedersdorff auß Eignen willen das dahin geschikhte Schenbekische Regiment Einmahl ganz, das andere mahl halb zurukh geschikht, und wie selbe znm 3. mahl hin Einzuwerffen beordert, die Zeit nicht gegeben hin Ein kommen zu können, seind also liederlicher weis die armbe Burg und Inwohner dises orths ohne Einzige noth noch angriff der Franzosen *barbarie* aufgeopfert worden, nunmehro befindet sich der feind noch bey Heidelberg, welchen zwar mit meinigen Partheyen täglich glükhlich sehr *incommod*ire, Ihme aber weiters sowohl wegen schwachte meiner *armee* alß *Situation* daselbstigen orthß nichts zu thun vermag. Ich werde mich Jedoch nach meinen Kräfften bemühen, so lang dise 2 Creis zu *defend*iren, bis sich die sachen ändern und vermög starkher *armeen* auf den mittleren Rhein Ein mitl sehe, mit vortheil und *Offensive* gegen selben agiren zu können. Inzwischen weill vor Maintz nirgent keine Hülff geschen, so habe nicht unterlassen, ohngeacht der troppen hochnottig, das Hessen Darmbstattische Regiment in gedachte Vöstung zu werffen und den Herrn Landtgraffen dessentwegen zu Ersuchen, hoffe, Es werde auch bereits beschehen sein; ob sich aber der feind gegen disen orth oder Frankhfurth wenden wird, stehet zu gewarten, gewis ist aber, das ausser disen 2 Creis*armeen*, E. K. M. wenige Husarn und 3 bayrischen Regimenter von anderen *Armee*n und trouppen nichts in Velt ist noch weis und ist wohl zu beklagen, das man den Frankhen sogar den Meister spillen lasset, und allerorthen auf Ein so gefährlichen und weith aussehenden Krieg so wenig *reflexion*en machet. Ich meines orths suche *pro bono publico* zu thun, was immer moglich, wie dan zu solchen Ende zu Sr. M. von Engeland, Herrn Churfürsten von Pfaltz und Trier aigene abschikhung und bitte thue, das selbe Herrn Landgraffen von Cassel oder wer an Mittleren Rhein *command*iren soll, anhand gehen mogen, widrigenfahls nit sehe, was gegen Frankhreich nuzliches gericht werden kann. Ob Es aber vill fruchten wird, stehe billig an, Indeme wohl besorge, Es werde der König von Engeland keine troppen von seiner *armee detach*iren wollen. Inzwischen wintsche von Gottlicher Allmacht, das forderst alles zu E. K. M. und des Ganzen Romischen Reich Besten und aufnehmen ausschlagen möge.

(*In marg.*:) An Kayser den 26. May 693. Hailbrun.

18. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1693 Mai 31.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Mon Cousin.

J'ay receu aujourd'huy votre lettre en date du 25m [a] du courant, apres avoir eu hier par votre courier celle du 17me. J'apprends par là avec bien de la doulour les fâcheuses nouvelles de la prise impreveüe de Heydelberg, qui vous fait apprehender d'autres suites fort desavantageuses au public. Vous me donner

[a] Die Vorlage hat »15m«. Aber Heidelberg war am 15. noch gar nicht belagert.

aussi des marques, dont je n'ay pû douter de vos soins et de votre vigilance pour arréter ce torrent, et je reconnois en cela l'obligation, que vous auront tous les Alliez et la gloire qui vous reviendra de cette opposition autant necessaire a la cause commune quà vos propres interess. Vous me ferez aussi la justice de croire, que je n'obmettrai rien en cette importante occasion, qui pourra contribruer a l'affoiblissement des ennemis et a faire èchouer leurs entreprises; mais comme leurs armées en ce pais icy sont autant nombreuses, que leurs grands preparatifs le semblent menacer de quelque effort considerable, il m'est impossible de détacher pour le present de mes troupes pour l'Allemagne; quois qu'apres que j'auray eû, de quel coste ils trouveront a propos de tourner leurs armes, vous ne puissiez estre assure de tout le secours que la seureté publique et raison de la guerre demandera. Et en attendant je tâcherai, en faisant teste aux ennemis, de rendre la diversion aussi puissante que me forces le permettront. Et je veux bien esperer non obstant ce commencement, que cette campagne pourra terminer au souhait des Alliez. etc.

Au camp de Dighem ce 21/31me Mai 1693. p. p.

William R.

19. Prinz Eugen an Markgraf Ludwig Wilhelm. Wien, 1693 Juni 2.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Monsieur.

Je voulois vous ecrire par le courier, que le Baron Greif vous doit depescher, mais cet officier espagnol m'ayant prie de vous le recommander, je me sers de cette occassion. C'est un fort brave homme, qui a servi longtemp dans la cavallerie de Catalogne. Il a eu une affaire a Milan, qui l'a oblige d'en sortir. Si vous trouvé l'occasion de le pouvoir accomoder, vous me feriez un fort grand plaisir. Je ne vous ay pas donné part plustost de la grace, que S. M. m'at faite de me declarer mareschal, parceque cela n'estoit pas tout a fait sur. Cela est dautant plus agreable, que je crois l'estre seul et, si l'on en fait d'autres, l'on m'at assure, que je passere devant Palfi[1]. Je ne vous mande point de nouvelles dicy. Les choses sont sur le vieux pied, c'est a dire, quon ne songe qu a boire, manger et iouer sans s' embarasser de rien. L'on ne scait pas encore surement, qui commanderat en Hongrie, on dit le duc de Croi. Mais il n est pas icy et n'at pas un sou pour faire son equipage ny la campagne. L'armée s'assemble lentement, mais elle serat assez belle et plus grosse, que toutes celles, que vous avez commandées: Mais je crains, que ce ne soit comme la beste, qui parut autrefois sur le Rhein. Elle aurat bien cent mil bras et n'aurat point de teste. Je ne scais, si vous aurez assez de loisir pour lire ma lettre. De reponse je n'en demande point. Si

[1] Carl Graf Pálffy und der Ex-Administrator von Württemberg hatten sich Hoffnung gemacht, Feldmarschälle zu werden. Pálffy wurde es erst Herbst 1694 kurz vor seinem Tode. Das Datum des Patents für Prinz Eugen war der 25. Mai.

vous vouliez seulement ordonner a quelque un de vos gens de me donner de vos nouvelles, vous me feriez grand plaisir, ny ayant personne qui s'interesse plus veritablement a ce qui vous regarde. Les affaires de l'Empire ont inquieté l'Empereur pendant quelques heures, mais par bonheur il y eut une procession ce jour la, qui fit tout oublier. Les sentiments des ministres ont esté differents, autant que je l'ay pus connoistre. Les uns s'en sont reiouis, les autres s'en sont chagrines pour leur propres interests, la pluspart ne s'en soucient guere; mais tous generalement sont d opinion, que pour quoi qu'il puisse arriver il ne faut pas perdre un moment de bon temp. C'est la seulle chose, en quoi ils sont d'accord. Vous trouverez peut estre mauvais, que je plaisante dans un temp, que vous avez pour le moins cinquante mil Francois sur les bras. Cependant si vous le considerez bien, vous connaistrez que la conduite de ces messieurs est trop ridicule pour en parler serieusement. Personne ne songe a vous faire avoir aucun secour, et je suis trop de vos amis pour n'estre pas dans une tres grande inquietude pour vous, quoiqu il soit sur que vous avez conservé tout ce qui n'est pas encore perdu. Car sans vostre presence le moindre mal, qui nous aurait put arriver, est une neutralite. Il y a quatres semaines et plus, que j atens mes depesches, quoique je les eusse put avoir en un iour. Je crois cependant partir cette semaine. Mes respects je vous prie a Madame. Elle est bien hardie de ne pas craindre le bruit des armes[1]. Conservé vostre amitie a une homme, qui est entierement vostre tres humble et tres obeissant serviteur

Vienne ce 2 iuin.

EUGENE DE SAVOYE.

20. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Juni 7.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp pres de Louvain ce 7 de juin 1693.

MON COUSIN

J'ay receu ce matin vostre lettre du 2 de ce mois de Hailbrun. Vous pouves croire, combien sensiblement m'a touche de la maniere que Heydelberg s'est perdu. J'espere que de trouppes de Saxe et du Landtgrave vous pouront bientost joindre, affin que vous soies en estat de vous opposer aus ennemis, qui vous sont si superieurs en force selon l'ordre de battallie que vous m'aves envoye, dont je vous remercie; je vous envoye aussi icy joint les ordres de battallie des deus armées, qu'ils ont icy, par les quelles vous vaires leur grande forces, qui surpassent un tiers au nostres, surtout en cavallerie. Ces deus armées sont en marche, et sont venu campe aujourd'huy celle de Boufflers a Giblours, ou est le Roy de France, et celluy de Luxembourg a Walem, qui n'est qu'un lieu l'un de l'autre et cinq lieus d'icy. Ils marchent le long de la grande chaussée et selon toutte les apparences ils vont attaquer Liege ou Mæstright, ils ont de tres grand

[1] Die Gemahlin des Markgrafen verweilte bis zum 4. Juni in Heilbronn.

preparatifs et magazyns à Namur pour un siege. L'on vaira en peu de jours qu'elle place ils assiegeront. J'ay assemble toutte les trouppes que j'ay peu pour couvrir le paiis le mieus que je poures, ayent fait entrer en Liege vint et neuf batt. d'infanterie, puisque c'est une fort grande ville, ou l'on a fait des retrenchements, qui est sa seule defence, n'estant point fortifie. Je con'inueres a vous informe de ce qui ce passera icy et suis tousjours,

Mon Cousin,

Vostre affectione cousin
WILLIAM R.

21. Fragen betr. der Uebergabe von Heidelberg, worüber der Oberst Schönebeck zu verhören ist. 1693 Juni 8.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Articuli Positionales. Worüber der Herr Obriste vonn Schönbeckh, *ratione* der so friezeitig- alß 3. Tägigen übergab, der Churpfältzischen Residentz Statt Heydelberg, sich vernehmmen zulaßen die ohnumbgängliche Nothdurfft erfordret:

1) Weillen Herr Obrist vonn Schönnbeckh wahr sein saget, daß der Veldt-Marschall Lieutenant vonn Hedersdorff, Ihme die *ordre* in seinem hauß zulesen eingehändiget, ob er schon selbige seiner aussage nach nicht gelesenn, ursach ihme solche gleich wider auß handten genommen worden; warumben Er selbige nicht wider zu lesen begehret; undt weillen seiner in dennen Heederdorffischen *actis* befindlichen gethannen aussage nach, Ihme sowohl *generaliter* alß *specialiter*, von gedachtem VeldtMarschall Lieutenant von Heedersdorff intimirt worden, von Ihro Durchlaucht Herrn General Lieutenant Marggrafen zu Baden *ordres* erhalten zu haben, die Vorstatt, undt Schloß biß auff den lezten Mann zu defendiren; warumben Er zugeben, undt nicht vielmehr contradicirt, welches Ihme alß Obristen undt damahligen *vice* commandanten wohl zugestandten were, alß gescheehen laßen daß die Vorstadt undt Stadt, ohne eintzigen widerstandt, in deß Feindes Handt gerathen, undt zumahlen, da die Commandirte noch auff der Stern Schantz gestandten, auch vom Feindt noch kein angriff gescheehen?

2) Weillen Herr Obrist wahr sein saget, den Herrn Veldt-Marschall Lieutenant von Heedersdorff bedeuten haben zulaßen, auff seinem posten nicht länger stehen zu können, undt im Fahl der Feindt noch ein mahl attaquirn solte, Er gezwungen, den posten zu quitirn, oder die *chiamade* schlagen zu lassen; warumben Er alß Obrister undt damahliger *Vice Commandant*, erwehntem Veldt Marschall Lieutenant mit solchen einem braven Soldaten unanständigen wortten, den posten wider Kayser Leopold, *artic.* 42[1], zuverlassen angereizet, also mit deß Herrn VeldtMarschall Lieutenants genemmhaltung, sich eben mässig, der habenden *ordre* zuwider lebendt, desselben Straffwürdig gemacht.

3) Weillen Herr Obrister wahr sein saget, Er glaube, daß daß Schloß wider

[1] Derselbe lautet: «Da auch der Kommandant eines attaquirten Platzes einen seiner Offiziere oder Soldaten von Aufgabe des Platzes reden hörte, oder sonst gewahr würde, den soll er aus dem Wege zu räumen schuldig sein.» Artikelsbrief aus dem Jahre 1668.

die Gewalt nicht könnte *maintenirt* werden, da doch eigener aussage nach, keine gewalt würckhlich angesezet; warumben Er damahlen nach gehörter *ordre*, selbiger nicht nachgelebet, undt die übergab deß Schloßes dem VeldtMarschall Lieutenant nicht widerrathen.

4) Weillen Herr Obriste wahr sein saget, das Er wider die *Capitulation* nicht protestirt, sondern dem General Heedersdorff die *Pouvoir* gelassen, warumben Er sich aniezo solcher gestalten excusirn will, da Ihme doch alß Obristen undt zugeordtneten *Vice*-Commandanten vielmehr gebühret, ursach das Kayserliche undt der *allyr*ten *interesse* undt das *publicum* mit darunter *versir*et, billich dawider zureden, die *capitulation* zu verhüeten, herentgegen der *ordre stricte* nach zu leben, zumahlen Er, das der Commandant capitulirn wollen, wohl darumb gewust?

5) Worumben Er in retirirn von den aussern werckhen in die vor- undt Stadt, Krigsgebrauch nach, nicht hinten geschlossen, sondern vor hergegangen?

Inngesezte *articuli Positionales* werden Herrn Adam Heinrich von Schönbeckh, Obristen über ein Regiment zu Fuess zu seiner Verantwortung communiciret, sich innerhalb 3 tagen, oder nach möglichkheit eher darüber vernehmen zu lassen.

Datum Im Kayserlichen Veldtlager bey Flenheim den 8ten *Juny* 1693.

Generalauditorats Hanndtschrifft.

22. Aussagen des Obristen Schönebeck über die vorstehenden Fragen. 1693 Juni 10.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Examinations-Prothocoll.

Mittwoch den 10. *May*[a] *A°* 1693. Erscheint auff bescheehene *citation* vor dises Kays. *General* Kriegsgericht Herr Adam Heinrich von Schönbeckh, gebürtig auß der Marckh Brandenburg, seines alters 48 iahr, Obrister über ein Regiment zu fueß undt saget auff vorgetragene *articulos positionales*, zu seiner Verantworttung wie folgt, *ad* 1, auß: Es wehre war, wie *in thesi* selbiges enthalten, daß er aber das auß handten wider genommene Schreiben nicht wider gefordert, were ursach, weillen Er nicht gewust, waß es were, ob es ein brieff oder ein *ordre?* Unndt wann vom Veldt Marschall Lieut. etwaß davon were gesagt worden, Er Obrister selbige gewißlich *in continenti* gefordert hette.

In hypothesi weiters versetzendt: Er Obriste habe bloß *generaliter* von Hedersdorff sagen hören, wie Er nemlich scharffe *ordre* hette, von enthalt gleichwohlen were nichts gemeldet worden. Sonsten aber were die beschaffenheit diese, dass Er nemlichen nur *raison*iret undt die Sache vorgestellet, also und der gestalten, im fahl 1, der feindt *attaquirn* soll, keine mannschafft, ausser 100 und etlich 20 auff seiner seithen, auch sonsten keine andre mehr behörige *requisita*, alß Schanz Zsüg, Schanz Körbe, Sandt Säckhe undt dergleichen, so zu seiner *defension* undt Bedeckhung nöthig, vorhandten weren?

[a] Dieses Datum irrig, da die Fragen erst am 8. Juni gestellt und innerhalb 3 Tage beantwortet werden sollten Es muss offenbar « 10. Juni » heissen.

Bleibt also 2) bey der damahl unter Ihnen gepflogenen abredte: nemlich, die Vorstat: zu verlassen, sich in die Statt undt Schloß zu *retirirn* undt selbige biß auff den lezten Mann zu *defendirn*; weßwegen dann ermelter Veldt Marschall Lieut. von Heedersdorff, bey diser gefasten *resolution* also zu verbleiben, es an Ihro Durchlt. Herrn *General Lieutenant*en Marggraffen von Baden, so Ihme Obristen auch vorhero zu lesen geben worden, schrifftlichen gelangen lassen. Es hette zwar, gibt Er Obrister weiters zur antwort, der Veldt Marschall Lieut. von Heedersdorff von scharffer *ordre* zu haben, gegen Ihme Meldung gethann; aber *specialiter* undt absonderlich, sich biß auff denn lezten Mann zu *defendirn*, davon in geringsten nichts erwehnt, Er auch Obriste davon ganz undt gar nichts gewust, biß auff denn Schloß erst [a], da Ihme solche *ordre* benebenst andern Ober *Officiern* vorgelesen worden, welches Er *Jurato* zu bekräfftigen erbiethig.

Ad 2) Ist die antwort: Er Obriste hette hier ebenfahls nur *raisonir*et undt bloß die beschaffenheit *conditionaliter* vorgestellet, wan undt im fahl nemlich er einmahl *attaquirt* werden solte, etc. sich also *consequenter* auff seine im *Prothocoll* enthaltene aussage beziehendt.

Ad 3) Waß disen *articul* betrifft, ist die antwort darauff, daß Er Obrister vor einem Jahr mit Veldt Marschall Lieut. vonn Heedersdorff in *disput* gerathen; *intuitu* dessen Ihme nicht gar obstatt ferners halten wollen; sondern Ihme alß Veldt Marschall *Lieut.* deme die Sach besser bewust, und bevorab Er Obrister von Marggrafens von Bayreuth Durchlt *ordre* ohne dem erhalten, Ihme Veldt Marschall *Lieut.* in allem *parition* zu leisten, solches zn seinem *Pouvoir* stellen undt überlassen wollen.

Ad 4) Wan Er, sagte offt erwehnter Obrister, auch nur ein absonderliche undt *àparte ordre* gehabt, worauff Er sich beziehen können, Er wohl *contradicirt* hette; undt zudem, sagte er ferners, were er wegen der sich in der Statt ereigneten *confusion* ganz *consternirt* gewesen; wüste auch nicht recht, wie undt waß die *ordre* gelautet.

Ad 5) Der Veldt Marschall *Lieut.* were vorgeriten, Er aber Obrister were baldt hinten, baldt vornen, baldt in der Mitten gangen, auch zuletzt durch das Mittelthor *passir*et, so Er mit 2 *Officier* bezeugen undt der Hauptmann von Wartensleben wohl wissen wirdt; bittet anbey Ihro *Excellens* Herrn *Præsidem*, grafen von Styrum, Ihro Durchlt Herrn *General Lieut.* vorzustellen, daß Er Obrister den selben tag, alß Er in Heydelberg khommen, undt der feindt schon davor war, keine anstalten, sowohl in der *disposition*, als *defension*, gefunden, auch weiters nicht veranstalten können, ursach es die Zeit, so kurz, und alles in *confusion* war, nicht gelitten, Berufft sich überdß schließlich, obwohlen in seinem unvorgreiflichen gutachten enthalten, den abzug der *guarnison* zu beförderen, auff das Wortt « *unvorgreifflich* »; undt weillen Er in dem Schloß ebenfahls die geringste Veranstaltung zur *defension* nicht, wohl aber alles in *confusion*, auch viel tausendt unnöthige Seelen darin gefunden; Als wer unmöglich gewesen, die *ordre* Ihro Durchlt. deß H. *General Lieutenant*s mehr zu *Exequir*en, wormit dises *Examen* geendet worden.

[a] Vorlage: Schlossrest.

23. Anordnungen für den Fall einer Schlacht. 1693 Juni 13[1].

|*Konzept Karlsruhe.*|

Puncta

Welche zu publiciren und bey Ereigender *occasion* zu observiren seindt.

1) So Eine *occasion* vorbey gehen solte, hat sich Keiner aus seinem *posto* ohne *ordre* zu begeben, Es seye dann die noth oder Ein solcher *casus*, so nicht vorzusehen, Ihme darzu obligiren thätte.

2) Haben sich die Herrn Commendanten der Regimenter zu fueß in der action zu pferdt Einzufinden, damit sye bey ihren Regiments Battaglionen, wo es die *necessität* erfordert, desto geschwinder sein können.

3) Dienet dennen Herrn Obristen und Commendanten der Regimenter zu fueß und zu pferdt zue nachricht, daß sye sich nit an Eine Battaglion oder Squadron in der *occasion* binden, sondern nach der sachen Beschaffenheit von Einer zur andern begeben sollen, Indeme Ein jeder Obrister oder Commendant nicht von Einem Battaglion oder Squadron sondern den gantzen Regiment zu commandiren und zu verantworten haben.

4) Ist alles Geschrey der gemeinen undt überflüssiges Raisoniren der subalternen Officir gänzlich Einzustellen, wie dan solches Ein Jeder Commendant bey dem Regiment alles Ernsts zu inhibiren hat, zumahlen durch dergleichen offters grosse *confussiones* Entstanden, und verhindert worden, das die Commando der OberOfficir nicht haben vernohmen werden können.

5) sollen die Squadronen so lang möglich in ihrer ordnung verbleiben, und sich fahls Eine feindtliche vor Ihnen weichte nicht durch Ein mehr schädlich als nuzlicheß nachhauen zertrennen. Damit aber gleichwollen dem Feind auf solchen fall Ein abbruch beschehe, so ist

6) Denen zwey kleinen Flügeln der Squadronen, so den Degen in der Hand haben und in die *flanque* zu gehen, destinirt seind, verlaubt, den Feind zu verfolgen; das übrige von Squadronen aber hat sich auf alle weiß geschlossen zu halten und anderst nit alß in schritt nachzufolgen.

7) Die *Pagage* und ohnnöttige handt oder Packpferdt, die man zuweilen sicherheit halber zu sich zu Nehmen pflegt sollen ganzlich zürückgelassen werdten undt

8) Weilen öffters Beschicht daß durch Ein oder anderer kleinmüthigen schlechten Menschen führende Diskurs denen Gemeinen der Muth genohmen wird, und mitlß Eines solchen übeln *exempel* leicht Ein schrekhen und forcht Eingeführt werden kan, alß solle hiemit Ein Jeder OberOfficir, welcher von Einem

[1] Aehnliche «Puncta», welche Markgraf Ludwig Wilhelm erlassen, sind noch in doppelter Fassung erhalten. Seine nur unvollständig überlieferten, französisch geschriebenen Maximes stammen aus dem Jahre 1690. Aus ihnen und den 1695 erlassenen Puncta sind die Puncta zusammengestellt, welche Feldzüge des Pr. Eugen Serie I. Bd. 1. S. 733 ff veröffentlicht sind. Ein Zusammenhang zwischen unsern und jenen Punkten besteht übrigens nicht.

subaltern: oder Geringeren vor dem feind dergleichen zaghaffte reden hören solte, befelcht und befugt sein, Ihme ohne weiteren *process* den Degen in leib zu stossen.

9) Fererß wird bey leib und lebenß Straff verbotten, daß sich wehrender *action* Keiner unterstehen solle von seiner Standart oder fahnen zu gehen und Entweder der Beûthe zu folgen, oder die todte auß zu ziehen. Wie dan auch die Herrn *Officiers* daraufhin fleissige Obsicht zu tragen haben, dofern Ein oder ander Blessirt wirdt, daß nicht wie zu weillen beschicht 3. 4. und mehr gemeine damit von der *Compagnie* gehen und dadurch selbe zu Diensten zu vill geschwächet wird; sondern werden sye Herrn *Officiers* disertwegen der nothurfft nach schon vorzusehen wissen.

Steppach, den 13. *Juny* 1693.

24. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Juni 14.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp pres de Parck ce 14 de Juin 1693.

Mon Cousin

J'ay este tous les jours a l'attente de vous faire savoir quelque importante entreprise des ennemis, considerent leur grande forces et preparatifs extraordinaires. Ainsi j'ay este bien surpris d'apprendre il y a trois jours, que l'armée de Boufflers avoit decampe d'aupres de Giblours[1], qu'une partie avoit joint l'armée de Luxembourg aupres de Walhiem, ou il est tousjours campe, et que le reste avoit marche a Namur, ou le Roy de France estoit aussi alle en personne. Depuis ce detachement a passe la Meuse et selon tous les advis elle consiste de vint mille hommes, et il y a un advis, qui dit, qu'ils ont vint et sept batt. d'infanterie et septante cinq esquadrons de cavallerie, cela se poura savoir bientost positivement. C'est le Dauphin, qui commande ce detachement, et Boufflers sous luy. Ils debitent eux mesme, qu'ils vont au Rhyn. Peu de jours eclairciront, s'ils vont au Bas ou au Haut Rhyn. Ils ont derige leur marche de Namur a Chiny, ou ils devoient campe hier. C'est la veritable route vers Luxembourg; mais ils peuvent encore tourne vers leur gauche et marche vers les Paiis de Juliers et Cologne, qui est une ville fort mal intensione et d'auquune defense, quoy qu'elle est de la derniere importance. Cependant je croi qu'il y a plus d'aparence par la route, qu'ils prenent, qu'ils vont vers le Haut Rhyn, ce que vous poures savoir positivement, quandt il passeront la Moselle. Cependant j'ay cru estre necessaire de vous depescher ce courier pour vous advertir de ce mouvement, affin que vous puissies prendre vos mesures la dessus. Si ce detachement passe la Moselle, il me semble, qu'il y a de l'aparence, qu'ils se joindra a l'armée du Mar[l] de Lorges et que leur dessin pouroit bien estre d'assieger Mayence. C'est de quoy vous poures mieus juger, ou vous estes, selon les preparations et mouvemens, que les ennemis fairont. Cependant il seroit a souhaiter, que cette importante place fut pourveu de ce qui est necessaire pour sa defense. Aussitost que j'ay appris que les ennemis avoit passe la

[1] Gembloux war das Hauptquartier.

Meuse, j'ay fait retourner une partie des trouppes de Brandenbourg, qui c'estoient advance vers Mæstright, pour se joindre a ceus de l'Electeur Palatin pour former un corps aupres de Duren au paiis de Juliers, pour couvrir ce paiis et celluy de Cologne. Je n'ay point receu de vos lettres depuis celle, que vous m'aves escrit du 2 de ce mois par le courier, que vous m'aves envoye, le quel j'espere a present sera de retour aupres de vous. Je suis tousjours,

Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
WILLIAM R.

Le Roy de France est parti aventhier de Namur pour retourner en France.

25. Bittgesuch des Deutschordensritters FML von Heddersdorf an den Deutschmeister Pfalzgraf Ludwig Anton. 1693 Juni 17.

[*Original, Karlsruhe.*]

Hochwürdigst Durchleuchtigister Gnädigster Fürst, Obrister undt Herr Herr.

In tieffester meiner Unglückhseeligkheit, in welche auß menschlicher blödigkheit gesezt worden, werffe zue Euer hochfürstlichen Durchleucht füessen mich demüetigist nieder, allerschmerzlichst- undt herzbrechent beseuffzend, dass durch diesen Allerschwehresten Zuefall, mich forderist der Ungnade Euer hochfürstlichen Durchleucht und meines Ordtens, ja deß kleinodts desselben beraubt und ubrigens zue einem Schandspiel, undt *Exempel sine Exemplo* exponirt sehen mueß. Wie aber die sünde der schwachheit under gefahr undt Verlust allr menschlicher Hülffe verantwortlichen Undergangs ia nicht so hoch auffzunehmen, alß wan solche mit arglist und Vorsatz geschehen, Wie es dem höchsten Richter mit Reinem herzen Undt gewissen contestier, Undt nun nichts desto weniger die schärffe des Kriegs Rechts praevalirt; Alß nehme meine annoch einzige Zuflucht zue Euer hochfürstlichen Durchleucht, Wohin die tag meines lebens mich niemahlen Ja nicht im mindesten Versindiget zu haben weiss, Dieselbe umb Gottes willen bittend, sich meiner und meiner Unschuldigen familie gnädigst zuerbarmen, und mich aller Unglückhseeligsten in hochfürstlicher Clemenz noch dahien zue protegiren, Wan Ja das Endt Urtheil mir Ehr und leben entzihen wolte, daß doch der hand deß Henckhers nicht ubergeben, und damit in tieffeste Kleinmüetigkeit gesezt werde: Ubrigens gedachte meine Unschuldige *famili* und darunder arme sprachlose brueders-Waisen, in Euer hochfürstlichen Durchleucht gnädigste *protection* demüetigst empfehlend. Welche mir erweißende höchste Clemenz des Höchsten güethe Vergelter sein wird, In dessen heylwerthe beschüzung Euer hochfürstlichen Durchlaucht zue höchstbeglückhter Regirung, und langwühriger gesundheit Trewlichst erlassend

Euer Hochfürstlichen Durchleucht

Underthenigster undt gehorsamster
von Hedeßdorff Ritter.

Heilbronn den 17ten *Junii* A° 1693.

26. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Juni 21.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp a Parck ce 21e de Juin 1693.

MON COUSIN

Il y a cinq jours, que j'ay receu vostre lettre du 11. de ce mois, et j'ay retenu l'expres, que vous m'aves envoye, jusques a present, affin de vous pouvoir faire savoir positivement, ce qu' estoit devenu le corps des trouppes du Dauphin. Ils ont marche fort lentement, depuis qu'ils ont passe la Meuse, et il estoit incertain la route, qu'ils prenoit, mais a present il semble, que cela est determine, puisque' aventhier ils sont venu a Bastogne, qui est la grande route de Luxembourg. Et selon tous les advis ils ont fait des ponts sur la Moselle aupres de Treves. Ainsi il n'y a plus a doute, qu'ils marchent au Haut Rheyn, comme ils debitent eus mesme. Je joins icy la lyste de leur battallions et esquadrons, par la quelle vous vaires, quandt ils auront joint l'armée du Mar. de Lorges, que leur forces seront si considerables, que vous ne seres point en estat de rien entreprendre, mais qu'il sera bien difficile de couvrir les villes et paiis, qui sont exposes. Je crains beaucoup, que, quandt les cercles de Suabe et Franconie voyront ces forces superieures, qu'ils inclineront a une neutralite, ce qui seroit la ruine de tout le parti. Et je m'asseure, que vous faires tout vostre possible pour empescher une affaire, qui auroit de si facheuse suitte. J'ay parle a l'Electeur de Baviere des trois mille hommes, qu'il a encore en son paiis; il temoigne d'estre content de vous les faire joindre, mais trouve de la difficulte, comment les faire subsister. Si vous pouves trouver moien pour cela, vous poures disposer des ces trouppes. L'armée du Marl de Luxembourg demeure campe a une lieu et demi d'icy. Il n'y a point d'aparence, qu'ils nous attaque, nostre poste estant fort bon. Et je crains que nous ne pouront point aussi l'attaque, estant si adventageusement poste, ou il est. Je continueres de vous informer de ce qui se passera, et chercheres en tous occasions a vous temoigner combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
WILLIAM R.

27. Graf Lippe hessischer FZM. an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Juni 27.

[*Autogramm Karlsruhe. In den Briefen Lippe's mit ihrer wunderbaren Rechtschreibung ist auch die Interpunktion beibehalten.*]

Durchlauchtigster Fürst Genediger Herr.

Ich habe meinen untterdenigen Bericht apstatten wollen an Ihre FDrchlcht hiemit, das ig dihsen morgen Kloken 8 Uhr ankommen bin, soh baltt Ihre FDrchlcht aufgedragene *commissionen* meinem Herrn, als aug dehm Feltt-Mahrschall *Chovett*,

so ich hihr angedroffen, Vohrgestellt, eh ig Ihre Kf. Drchlcht zu Sakse, welche soh früh nitt uf wahrn, so habe soh baltt alle *approbaciohn* von Ihr FDcht Vohrdrach gefunden, ohne einige *contradicsiohn*, also weille Ihr FDcht dessen von meinem Herrn selpst versichert wohrden, so wil das nöhtigste sein, daß *proviant* am *necker* zu verhöhen fals eine *coniuncsiohn* von nöhten, daß nit die entschuldigung vom *proviant* dehn *mars retardir*en möge, dehn *avihs*en von dehr *mosell* hehr nag zu urteillen, so kann vohr morgen, ohder ühbermorgen noch, des Feinds *detascheman* nit zu *monroiahl* sein, wenn sie ihren *mars* Vortgesetz haben, wohrvon man alle Dage nachrigt ehrwarttet, untt haben Ihr F. Dchlt dehn generahl Majohr Göhrtz heutte zu wasser uff reinfels geschiktt, ump auf selbige ortt, alle guhte anstaltt zu machen, untt gewiße Parteyen untt Kunschaffter aus zu schicken, des feintts *mars* zu *opservir*en, op solche ühber die *mosell* uf Kirn ihren *mars* nehmen, ohder uf dehm hunttsrücken stehen bleihbe ohder sich uf reinfels wenden wollte, solchen fals bey Höchst eine Brücke geschlagen wirtt ump dehn mehn schleunig *passir*en zu könen untt nag dehn örtern mehnz untt bis *coblens* sich wenden könnte, zu wünschen wehre es, dass die Kuhr Brandenburgische untt Kuhrpfalzische truppen von Dühren *amesure* des feindes ihren *mars* nehben ihm wie Ihr F. Dchlt vom König von Englantt begehrt Vortsetzten, so dürfte des Feinds *desseng* sehr verrücket wehrden, wenn Ihr F. Dchl. deßwegen noch mehnder *instans* bey Ihr K. M. von *britanien* duhn lihßen, gleich Kuhrsaksen und mein Herr auch gedahn, untt weillen Ihr F. Dchl. mein Herr dehn *G. Maiohr* Göhrz auch wech geschickt hatte, so sehen sie gerne ich ein dach ohder drey vihr hie bleibe, bis man sieht, op des feindes *mars* ühber die *noh* bey Kreutznag ohder ühber Kirn Vort gesetz wirtt, solchen fals wehrde ig baltt bey Ihr FDchl. wihdrum sein, untterdessen dehro Befehl ehrwartte, im Ohdenwaltt haben die Kuhrsaksischen alle ihre truppen bis bey *umstatt* untt *dihburg* herausgezogen, untt vermeinen, wan sie hinuf, sich wihder zihen müssen, bey *Weinem*[1] durg dehm dahl, nag Dilsberg zuh, die nehkste *coniuncsiohn* sein würde können, sie haben *gernsheim zwingenberg* etwas besetz, Ihr F. Dchl. mein Herr haben mihr *in specie* mit aller müglichkeitt vohr zu stellen befohlen, dass sie sig fest versehen dehtten, Ihr F. Dchl. würde die Darmstattischen Kreis Kumpnihen zu pfehrd, untt zu fuhß, wan ihre truppen apgefordert würden, solche mit zurück schicken, auf daß die Kreisregimentter, untt das Kreißwehsen nih getrenntt würde, sie wollten sonsten künftich gerne in allem Ihr F. Dchl. löhplige Vohrsorge; zum besten helfen *assistir*en, dihses postens ahber Versagen sie sich unfehlbar sonsten künftig außer aller *obligaciohn* sein untt *incommodihrte* sie breiz gar sehr, Vohr ihre wilfehrigkeitt, dih sy von anfangs des Kriegs bey dihsen Zeitten mitt schweren Kosten untt gefahr, angewendht, gegen alle Versicherung vom Kaiserligen Hohf wegen ihrem quatihr Ihr F. Dchlt zu Darmstatt ihr *contingentt*, an geltt so dihsen wintter sie hetten zahlen sollen zurück hihltten, dehr Apt von Fulda wegen ehrhalttenen *moderaciohn* zuhr ungelegenheitt Zeitt ehrhaltten dah dehr grohße *capittalien*, samlett, daß solge Dinge zum böhsten *efect* ausschlagen müßen alle wihdrigkeitten nach sich zihen könne untt meinem Herrn zu gemühtt gehen muß bitte also ich

[1] Weinheim in der Bergstrasse.

ein treuer Dihner von Ihr F. Dehl. *in specie* aug Vohrs gemeine *intres*, sie helfen dog am Kaiserlichen Hohf, es in andere billige wege zu richten, dan es an sich in dehr grösten billigkeitt, aller *promessen* vom Keiserlichen Hoh, *conform* meinem Herrn die Hantt zu bihten, ig wertte untter dessen, alle Zeitt verbleiben

Ihr F. Dehl.
untterdeniger Dihner
Augustus Gz. Lipp.

Francvort den 17/27 *iuny* 1693 nachmittahks Klocken Vünf.

P. S. wan nuhn behde armeen sich *coniungir*en müsten so ig zwar nog nit hofen wil, daß dehr Feintt die Uhrsach dahrzu gehben werde können mein Herr einen Flügel *pretendir*en wirtt, Ihr F. Dehl. zu Vorderst einen Kuhrsaksen deßgleichen, was wehre dah Vohr ein *temparement* zu finden.

(*Beiliegender Zettel von anderer Hand*:) Wofern Ihr Fürstl. Durchl. meine Hand nicht würden lesen können, werden Herr *General* Feldmarschall Lieutenant von Wartensleben oder *General Major* von Spiegel, Obrister *Rotary* oder mein *Secretarius Mey* darinen unterthänigst an die Hand gehen können.

28. Derselbe an denselben. 1693 Juli 3.

(*Autogramm, Karlsruhe.*)

Durchleuchtigster Fürst Genediger Herr.

Ihre Fürstl. Dhl. wolle sig genedig *referiren* lahßen waß gleich an Feltt Mahrschall *Flemming* geschriben laut dehr beylage undt durg einen *expressen curirer* so mein Herr hinschikt, dehr auch die Kuhr pfelzische truppen, so versprochen, *avanciren* solte sugen zu machen, untt daß ühber die Lahn bey *nieder lohnstein* ein Brücke gemacht wirtt, Kuhr triher ehr suge wirtt, eß stehen sonsten die Kuhr sacksischen Truppen in dehr gegentt stehnheim am Mehn[1] heutte op nuhn Ihr F. Dhl. meines Herrn Vohrschlag angenommen wirtt wehrden, das sie in dehr gegent möchten ein pahr dage stehen bleiben biß man sege deß Feinttß *muveman*, untterdessen köntte meines Herren *cavallerih* soh heütte zuh *amorbag*[2] stehen würde morgen biß *Neustattlein* ohder gahr biß *boben*hausen[3] an sie rücken, so ein festes Lager wehr, *dihburg* hette man auf dehr seitten, untt dehn Ohden waltt, opß geschehen wirtt kan ig nit versichern, sonsten dher Kuhrsachsische *mars* biß inß lager bey Kelterßbag untt *rüsselsheim*[4] *resolvirt* gewehsen untter dehn *resonys* daßie vermeinen, ihrem *proviant*, so hie hehr meistens sein sol neger zu sein aug mehnder *fourage* haben zu könen, Ihr F. Dhl. mein Herr haben sonsten

[1] Steinheim am Main bei Hanau.
[2] Amorbach südlich v. Miltenberg.
[3] Neustadt u. Babenhausen.
[4] Kelsterbach und Rüsselsheim am Main westl. Höchst.

sig erbotten, ihre *infanteri* bey sie aug zu stellen untt daß man durg dihsen *mars* nach Kelttersbag mehr alß einen *mars* vom Ohden waltt untt *aschaffenburg* sig *elonührte*, eß wirtt deß Felt Mahrschalls *Chovett* guhtfinden vom Kuhrfürsten drühber vernomen wehrden, und wehre zu wünschen, daß man soh baltt dehr Feintt ühber den *Necker* wihder geht untt nehder Ihr F. Dhl. sig neherte, mit so vil Volk alßie guht finden, ohder man zu Mehnz ühber ginge, andere truppen, wie ig unmahßgehplich Vohr mig an dehn Feltt Mahrschall *Flemminc* Vohr schlage sig suchte zu *conjungiren*, eine *diversiohn* zu machen, den deß Feinttß *arme*, daß geringe Frucht Veltt, so vom *necker* biß an die Weschniz bey *Weinheim* gehtt biß in dehn rein untt izo nirgendß als bey *Weinheim passiret* wehrden kan, dehr ortten die *furache* weillen daß grahß ühber schwemmt ohder untter wasser steht, baltt fertich sein wirtt untt andere *mesüres* nehmen müssen. Die Kuhr secksischen truppen gehen gahr behuht sahm sie meinen, die wasser ungesuntt, gegen die Weschniz wegen des Regens die Felder voller Früchte stünden, solche zu *furachiren* ohder drin zu *campiren*, man nit gerne dehte opß beßer ahber sey dehm Feintt alleß ühber zu lahßen, verbrennen zu könen woh ehr wil, ohder 1000 man zu Fuhß in einige stehte zu legen an der Berg strahße dehn Feintt ufzuhaltten, unsere partien zu decken, den ehr lenks dehr lant strahße *marchiren* muß, stelle ig an sein ort, ig kan weitter niks duhn, alßo vihl ig begreiffe, hier ehrinnern, verbleibe untter dessen

Ihr F. Dhl. untterdeniger Dihner
AUGUSTUS G.Z. LIPPE.

Francvort d. 23. *Junij* 1693.
Ihr F. Dhl. von Bahden.

29. FML. von Wartensleben an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1693 Juli 10.

[*Original, Karlsruhe.*]

Durchlauchtigster Hertzog, Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Hochfürstl. Durchl. habe hiermit gehohrsambst berichten sollen, daß wegen der übel bestelten Posten ich nicht ehender alß Gestern frühe nacher Frankfurth kommen können, auch weil unterweges von der ChurSächß. und Fürstl. Heß. *armée* nichts zuverläßiges und wo dieselbe stehe zu vernehmen gewesen, habe ich gar nach besagtem Frankfurth gehen müßen. Nachdem ich aber alda die Nachricht erhalten, daß ermelte *armée* bereits biß gegen Zwingenbergk *avancire!*, binn ich noch gestern Abendt dahin gangen und trafe eben S. Churfürstl. nebst des Herrn Landgrafens Fürstl. Durchl. Durchl. in dem Heß. Hauptquartier zu Grossen Eberstadt bey sammen an. Beyde bezeugten, daß Ihnen Ew. Hochfürstl. Durchl. abschickung sehr angenehm wehre, ich auch eben zu rechter Zeit kähme. Wie aber der Feind sich der *passage* zu Zwingenbergk genähert und die selbe zu *forciren* suchte, war von der Hauptsache und was *Ew.*

Hochfürstl. Durchl. mir gnädigst *committirt* ausführlich zu reden nicht gelegenheit genug. Ich ermangelte zwar nicht zu *remonstriren*, daß *Ew. Hochfürstl. Durchl. intention* nicht dahin gienge, sich den Feind so sehr zu *exponiren*, sondern am Odenwald stehen zu bleiben, und dadurch die *conjunction* bedörffenden falß zu *facilitiren*, und biß sich der Feind *determiniren* würde, abzuwarten. Sie gaben aber vor, daß Sie von Herrn Graffen von der *Lipp* es nicht so verstanden, welcher aber in meiner Gegenwart das Gegentheil und daß Er nur an den Odenwald und nicht biß Zwingenbergk zu gehen von *Ew. Hochfürstl. Durchl.* zu errinnern befehliget gewesen, behauptet. Worauf *resolviret* worden, daß ufn Fall der Feind die *passage Forciren* würde, mann sich *retiriren* und gegen Frankfurth zurück ziehen wolte, und wie gestern abend gegen 10 Uhr der Feind mehrermelte *passage* zu *attaquiren* angefangen und darmit *continuiret* biß gegen morgen die Leute abgezogen worden, worbey 2 *Majors* von den Chursächs. auch andere *officiers* und eine zimliche Mannschafft blieben seyn mag, ist heute gegen mittag die *retirade* in guter ordnung geschehen, und das Chursächß. Haupt*quartier* zu Langen, das Heß. aber zu Sprenglingen genommen worden. Nach dem selben kam durch einige *deserteurs* die sichere Nachricht, dass der halbe theil der Feindlichen *armée* bereits vorgestern den Odenwald *passiret*, und vorhabens seye, beyden *allyrten arméen* das *Proviant* und *Magazin* zu Mildenbergk und der Orthen abzuschneiden oder gar *posto* am Mayn zu faßen und die *conjunction* zu verhindern. *Ew. Hochfürstl. Durchl.* werden zweifelßfrey davon bereits nachricht haben, nichts desto weniger habe umb mehrerer Sicherheit willen es durch diesen *expressen* unterthänigst zu berichten vor nöthig erachtet, *Deroselben* zu gnädigsten gefallen unterthänigst anheimb stellend, wieweit wegen Besetzung Aschaffenburgk oder ein und andern Orths am Mayn zu sorgen seyn möge, welches ich hier nachdrücklich erinnert, und hoffe es soll, dafern der Feind nicht bereits etwas *effectuiret*, geschehen, und von dieser *armée* Vorsorge getragen werden. Daß *detachement* aus denen Niederlanden stehet bereits unweit Mayntz in den Ingelheimer Grund. Bey heutigen *march* habe nun mehrere gelegenheit gehabt mit Sr. Churfürstl. Durchl. über ein und andere *punct* außführlich zu reden, finde aber daß wegen des *rangs*, weil Se Churfürstl. Durchl. die *allyrte armée* vor lauter Creyß *Trouppes* hält, nicht weniger, daß dieselbe die *parole* weder uf ein oder andere arth annehmen dörfften, viel Schwürigkeit, inmittelst wird doch die *conjunction* eyferig verlanget und darumb gebeten, morgen werde ferner *continuiren* und allen möglichen Fleiß anwenden, das Werck *Ew. Hochfürstl. Durchl. intention* nach zu *incaminiren* und alßdenn zu erstadtung meiner unterthänigsten *relation* mich wieder einfinden, vorher aber *Deroselben* ferneren gnädigsten Befehlß und was nun bey itzigen umbständen *Ew. Hochfürstl. Durchl.* noch vor nöthig achten werden, durch diesen *expressen* zurück erwartten. Befehle mich *dero* beständigen Huld und Gnade und verharre

Ew. Hochfürstl. Durchl.
Unterthenigster ganz *devo*tester Knecht
A. von Wartensleben.

Haupt*quartier Langen*, d. 10. *July* 1693.

30. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Juli 11.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp du Park ce 11 de juillet 1693.

Mon Cousin.

Il y a deus jours que j'ay receu vostre lettre du 3 du courent de Hailbrun. Je croi qu'a present vous seres eclaircy des dessins des ennemis. Je croi tousjours qu'ils attaqueront Mayence, quoy que l'entreprise est grande, ce que l'on saura entres peu de temps. Sur la requisition que j'ay fait au mareschal Flemming, il s'est advence avec les trouppes de Brandenbourg et Palatines qu'il a avec luy, et il m'a escrit que sur les instances du Landtgraff de Hesse il marchoit en deligence avec sa cavallerie pour le joindre. Je suis tres aise d'aprendre que les cercles de Swabe et Franconie sont si fermes, et qu'il n'y a point d'aparence qu'ils se fairont seduire a une neutralite. Je souhaiterois fort que vous voulussies m'informe de vos sentiments, comment regler le quartier d'hyver prochain et ou poster les trouppes, affin que de bonheur par mes offices je puisse tacher a prevenir des grandes contestations, que je prevois et qui ne peuvent tendre qu'au grand prejudice de la cause commune. Toutte les nouvelles que je vous puis mander d'icy sont, qu'aventhier l'armée ennemie du m[r] de Luxembourg decampa de grand matin, sans sonner a cheval n'y battre au camps, et faisent un grand broulliart au matin l'on ne peut s'appercevoir de sa marche qu'asses tard. Je sortis avec quelque milles chevaus pour recognoistre sa marche et voir ce que l'on pouroit faire sur son arrieregarde. Mais il l'avoit tellement garni d'infanterie que l'on ne peu rien entreprendre avec de la cavallerie seule. Ils sont presentement campe, leur droite tirent vers la ville de Leaus et leur gauche vers Judogne, ils ont un risseau devant et deriere eus, ils sont presentement eloigne de nous environ trois lieus, ils ont aparament fait cette marche que pour la comodite de leur vivres et fourages: Je suis tousjours

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
William R.

31. Markgraf Ludwig Wilhelm an FML. von Wartensleben 1693 Juli 12.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

An *General Wartensleben.*

WohlEdelgebohrner besonderß liber Herr *General* Veltmarschalleit.

Deß Herrn Veltmarschalleut. vom 10 dito auß dem Sachsischen Haupt*quartir* datirtes schreiben habe Mittags wohl Erhalten und wie Eß sich der orthen befindet darauß mit mehrerem vernohmen. So vill nun die *attaque* des *pass* bey Zwingenberg belanget so förchte wohl, weill deß Herr Chfste und Herrn Landt. Lde Lde

armee der feindtlichen gar zu ungleich, Es in die Länge wohl hette mögen zu unserer *disavantage* außschlagen nnd halte ich Meines orth für wohl geschehen, daß man sich von dorten mit guter *ordre retirirt*. Daß aber aldort Einige *Officirs* und Mannschaft verlohren gangen, ist der Krieg, und weilen der Feind nach so langem Ansetzen den *posto* doch nit *forcirt*, so hoffe Er werde auch nit vill dabey gewunen haben, zumahl ins Gemein, die den angriff thun, bey solcher gelegenheit mehr alß die andern zu verlihren pflegen. Daß übrigens der feind mit der halben *armee* sich in den Odenwald geschlagen undt bereithß selben *passirt* haben solle, kan ich keinen Glauben beymessen, indeme schon seith 3 tagen das Leiningen und Palffische Regiment selbigen sovill moglich frey zu halten und die *revier* zu bedeckhen aldort *postirt* stehet auch ausser dennen des Oberst Junkheim Regiment noch 4 biß 500[a] Mann selbiger gegend und darin *vagir*en haben wird, von selben taglich feindtliche Partheyen geschlagen und mir Gefangene Eingeschikht werden. Und hat *in specie* der Graf Forgatsch gestern bey Ammerbach Eine feindtliche Parthey von Etlich und 70 Man angetroffen, davon 62 gefangen genohmen und den überrest nider gehauen, seiner seiths aber nit mehr dan 4 Man verlohren undt 6 blessirte bekommen. Es kan aber die bey Frankfurt stehende *allyr*te *armee* mit mehr *facilität* alß hiesige *remedir*ung thun, und könte solches auch geschehen, wen Man Mein gethanen Vorschlag nach mit mehrerem theill selbiger *armee* an und in dem Odenwald biß zu weiterer *declaration* deß feindtlichen Vorhabens nit were gebliben und sich also *postirt*, daß man die freye *Communication* zwischen disen beeden *armeen* desto naher und sicherer *stabilirt* hette, welches dan wie der Herr Graf von der Lipp selbst sagt und alzeit bezeigen wird Meine Meinung gewesen, zu welchem Ende dan auch mich in dises Lager gezogen und dermahlen also *postirt* stehe, daß von hier auß den gelegensten Weeg an Odenwald zu kommen habe. Ich bleibe aber nochmalen dabey, daß man Ehe undt bevor man sich völlig auf Einen Hauffen ziehe und sich dem Feind zu nähern suche, zuvorderist sein Absehen besser Erkennen und die sachen wohl *digerir*en müsse, damit nit Ehe und bevor wür disem Land zu Hülff kommen könen, derselbe Ein kürzeren Weeg wie weithleifig gemelt nehmen und alleß auf Einmahl über Ein Hauffen werffen möge, dan ich noch nit sehe, daß Eß bey selbigem vest gestellt Maintz zu *attaquir*en, welches man doch aldorten *in loco* besser urtheilen und die *mesures* darnach nehmen wird können.

Übrigens mochte wohl sehen, daß Es Einmahl Gelegenheit gebe, unß zu *coniungir*en und dem feind mit mehr Krafft auf den Leib zu gehen.

Waß sonsten aber wegen außgebung der *parola* der Herr Churfürst zu Sachsen für *difficultet*en zu machen scheinen will, so werden Sye mich Entschuldiget halten, daß selber dermahlen von Ihme nit annehmen kan, zumahl nit finde, auß waß ursach sye die *parola* von S.K.M. zu nehmen und mit dem *General*leitnant so wohl alß mit dem Herrn Landtgrafen hierin fahlß in gleichheit zu stehen vor Bedenckhen tragen können, da doch der Herr Churfürst von Bayern so wenig alß deß Herrn Churfürsten zu sachsen sel. Herr Vater mit dem Herrn Herzog von Lothringen niemahlen dergleichen *refusirt* und kan der Herr Veltmarschall-

[a] Die Vorlage hat nur „ ; “

lieutenant in disen sachen sich wohl so weith heraußlassen, daß in disem stukh nit werde weichen können, Indeme S. K. M. mir solches allergnädigst anbefohlen und der beyden Creisen *apartes conclusum* dahin gehet, daß mich, so vill Ihre trouppen betrifft, Keines *Commando* Er seye auch wer Er wolle unterwerffen solle, sondern sye mir selber allein und niemand anderm anvertraut hette. Es wird aber durch dises hofentlich des gemeinen Weesen bestes nicht zerstert werden und wolte ich nur wintschen, daß mir Ein gute gelegenheit dem feind abbruch zu thun findet.

Waß ubrigenß die versehung von Aschaffenburg und den Mayn sthrom belanget, muss selbiges ja Einmahl von selbiger *armee* beschehen, indem Ich vom Schwarzwaldt biß an dem Mayn das Land dermahlen noch so gutt moglich verwahrt bey stärkerem ansatz aber mit so geringer Mannschafft nicht bestreitten kan.

Die 2. Coburger *Compagnien* zu fuß und zu pferdt seind auch ankommen, welches Ist so dermahlen in antwortt zu berichten vorgefallen, schliesslich den Herrn *General* Veltmarschalleütenant Ehestens dahier zu sehen Erwarte undt verbleibe.

|: *Exped.* Lager bey Wimpffen d. 12. *July* 1693.:|

32. Derselbe an denselben. 1693 Juli 14.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

General Wartensleben

Gleich jezo Empfange sambt den Inschlüssen des Herrn *General* Veltmarschalleut. schreiben vom 12. *dito*, worauß dan vernohmen, daß der feind sich wider zuruck gegen Weinheimb gezogen haben solle, nit weniger, waß *ratione* deß *Commando* des Herrn Churfürsten und Herrn Landtgrafen *Intention* und Verlangen seye. Nun wird der Herr Veltmarschallleutnant *ratione* deß leztern *puncten* auß Mein vorigen schon vernohmen haben, daß wegen der *parola* von Herrn Churfürsten zunehmen Einmahl nicht *practicabel* seye, zumahl wan auch der Kayßer mit seinen truppen also *disponiren* wolte, diese hier von beeden Creisen stehende *armee*, welche die Creyß nicht als ein Reichß *quantum* sondern alß Ein *extra ordi. armee* zu Ihrer *defension* gestelt und unterhalten, *absolute resolvirt* sich Keines anderen *direction ordre* und *parition* als Meiner Persohn zu unterwerfen und kan ich nit begreifen, daß der Herr Churfürst von Sachsen dise von underschidlichen vornehmen Fürsten gestelte trouppen *deterioris conditionis* alß deß Herrn Landtgrafen von Hessen haben will, hoffe derohalben, Es werde sich der Herr Churfürst zu Einem billigen Weeg dem Gemeinen Weesen zum behueff leithen lassen. Waß Entlich das *Commando* der Flügel oder *corp de Battaglie* betrifft, wird sich schon *accomodiren* lassen, und werde ich Mir bey so Ereigendem Fall auch nit zu wider sein lassen dem Herrn Churfürsten und Landtgrafen zu gefallen Mich vor das *Corpo di Battaglie* zustellen und selbiges in Einer *occasion* zu *commandiren*, auch sonsten alles gern thun, wen man mir nur nit gar

zu unbillige sachen *proponi*ert, alß *exempli gratia* daß die kayserlichen *Officiers* mit andern der *ancienität* nach ganz gleich gehalten werden sollen, welches nit in Meiner Macht, sondern bey dem Kayser zu vergeben stehet. Übrigens kan mir alß Marggraf von Baaden kein weiter *torto* wider fahren, dan waß anderen fürsten recht, heüt oder morgen auch Meins Hauß muß billig Erkent werden. Die *Operation* betreffend, so *referire* mich auf Mein Voriges, daß zwarn nit ohn daß die *difficultät* an *proviant* hiesiger orthen sehr schwer fallen wurde, alleinig stundt auch zu besorgen, daß, wen dise beede *armeen* sich so *separir*en solten, daß Eine der Andern die Hand nit biethen könte, der Feind nit über Rhein gehen mit gesambter macht in dises Land Einfallen werde und villeicht über Hauflen werffen dörfte, welches ich dan dafür halte, daß Eß sein *Dessegnio* sein könte. Erwarte derohalben des Herrn Veltmarschalleutnant Zurückhkhunft mit Verlangen umb zu vernehmen, waß dorten *resolvirt*, und Meine *mesures* auch darnach nemben zu können und bitte übrigens beygeschlossenes kayserliches schreiben zu überlifern und übrigenß dero angenehme freundtschafft zu *continuir*en. Gestern ist das Würzb. Regiment in 2[m] bestehend, Dahier angelangt, denen morgen 4 oder 5 *Battaglions* von den Churbayrischen 3000 Mann und in wenig tagen der Rest folgen wird. Nun wäre alles gutt wan nur Etlich wenigs tausent pferd anoch hette, welches sodan mir weniger sorgen verursachte, dasiges Land zu vertheidigen, so aber ist die parthey Etwaß alzu ungleich. Womit schließe und verbleibe.

(*Exped.* Lager bey Wimpffen d. 14. *July* 1693.)

33. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. 1693 Juli 14.

(*Konzept, Wien.*)

E. K. M. Allergnädigistes handtschreiben von 4. dito habe durch Herrn *general* Wachtmeister Graffen Palffy Gestern mit Allerunderthänigstem *respect* wohl Erhalten und dero Befelch und hohe Kayserliche *Intention*en in mehrern daraus vernohmen. So vill nun Erstlich den *punct* mit Chursachßen wegen gebung der *parola* betrifft, so haben E. K. M. nach dero Belieben allergnädigist zubefehlen. Ich kan aber ohne allerunderthänigstes Maßgeben nit begreiffen, wie sich solches wohl schikhen wird, das Ich als dero *general*leuthenant nur vor dero trouppen von selbigen *parola* und *consequenter certo modo* das Ober *Commando* Erkennen solle, zumahlen die schwabischen und frankhischen Creistrouppen, welche *expresse* in diser *materi* befraget, keinerley arth *dependenz* von Einigen anderen als *immediate* meiner Persohn haben wollen, und, weilen dises keine Reichs*armee*, sondern zu Ihrer aignen *Defension* Ein weit mehrers geworbene und von Ihnen unterhaltene Manschafft, als Ihr *quantum* ausgetragen, und gleichwollen auch von solchen fürsten sind, welche zum theill ohne *disput* des Landgrafen von Hessen Liebden vor-, die andere aber wenigst *de pari* zugehen befugt seind, warumb sye gegen gedachtes Herrn Churfürstens Liebden *Deterioris conditionis* sein sollen, als des Herrn Landtgraffen von Hessen Liebden, mit welchen Er, Herr Churfürst, in gleichen zu stehen keine *difficultät* machet. Ich werde dennoch

Meines orths dero allergnädigsten Befelch nach nit unterlassen, so vill möglich daß *publicum* zu befordern und die *obstacula* aus dem Weeg zu raumben. Understehe mich aber Allergehorsamst zu Erinnern, daß, wan man disen Herren in solch ohngegrindten *prætensionen* nachgeben solte, Endtlich gar nichts mit Ihnen auszurichten wäre, zumahlen sye schon ohnedem der ganzen Welt *leges* zugeben befugt zusein glauben. Ich lebe aber der Hoffnung, Es werden E. K. M. Erlassene allergnädigiste *rescripta* und Mein schreiben, so gestern vor ankhunfft des graffen *Palffy* an den *General* Wartenßleben geschriben und hiebey *copialiter* beyschliesse, des Herrn Churfürsten von Sachsen Liebden auf Ein besseren Weeg leithen und alle Weithleiffigkeiten verhindern.

So geruhen E. K. M. auch allergnädigist zu vernehmen, daß vor Etlichen tagen von Chursachsischen und Hessischen *armeen* unter *Comando* des *general* von *Brun* und Aschenbrukh[1] Eine *partie* von 900 bis 1000 pferden ausgeschikth worden, vermüthlich den *posto* Zwingenberg zu besezen, weillen aber die Churfürstlichen troppen, als welche die *avananqu*[a]: gehabt, Etwas zu geschwind über den *pass* gerukht, seind selbe ohnversehens von Einer feindlichen *part*hey von 1[m] Pferden *attaqu*irt und die 3 bis 400 Mann, so auf den Paß gewesen, mit verlust Eines *Maior*, 1 Ritt-, 1 Haubtman und Ein theill der Gemeinen, der Zahl nicht aigentlich weis, wider zurukhgetriben, doch den *posto manuteni*ret worden, worauf S. Liebden der Herr Churfürst und Herr Landtgraff von Cassel gegen Zwingenberg mit der *arme* selbst *avanc*irt, alwo Ein andere *rencontre* an gedachten Zwingenberg gangen, von welchen, weillen keine andere *particular*itäten, als von *General* Wartensleben habe, und unterschidliche *differente* Zeitungen Einlauffen, als überschikhe zu E. K. M. allergnädigisten nachricht das an mich von gedachten *General* abgelassene schreiben hiebey in abschrifft.

Nun weis ich zwar nicht, was seithero gedachte *armee* für *movementen* gemacht, wintsche aber, gleich alzeith Eingerathen, Sye sich mögen gegen den Mayn und Odenwaldt genähert haben, Damit selbige frey gehalten und die *Communication* zwischen disen beeden *armeen* desto leichter und sicher Auf begebenden fall beschehen könne. Und ist Mein geringe Meinung dahin gangen, das man In solcher *postur*, Nemblich die Chursachsische *armee* ausser Einiger *Infanterie*, welche zu Versicherung Frankhfurth und Maintz zwischen beeden Vöstungen hette stehen bleiben sollen, bis zu weiterer *declaration* des feindts vorhaben in Odenwald, Ich aber mit Meiner *armee* an dem Nekher[b] und zwar alhier zu Wimpfen, von wanen der nechste und beste weg gegen Aschaffenburg gehet, stellen solle, zumalen Mein wenigen bedunkhen nach dermahlen noch nichts anderes zu thun, dan wan bey so beschaffenen sachen gedachte *armee* sich ganz hieher wenden solte, wurde dem feind sich des Maynsthroms zu bemächtigen der frey *pass* gelassen, und wan hingegen Ich mich mit der *armee* zu ihnen in die Bergstrass begeben solte, Er gewis nit unterlassen, mit seiner unterhabenden Reiterey und *Dragon*ern, welche sambt des *Dauphins*, so dermahl villeicht schon

[a] Verschrieben für *Avantgarde*.

[b] Vorlage : Nakher.

[1] Offenbar ist der hess. GWM. Kerßenbroick und der sächs. Bronne gemeint.

zum *Lorge* gestossen sein würd, über 200 *Squadron*en belaufet, wider zurukh über den nekher und auf Heilbrun zu, welches nur 6 kleine Meill von seiner brukhen ist, *marchi*ren und sich alsdan auf den Kocher bey Kochendorff, Ehe und bevor wir den grossen *march* durch den Odenwald wider zurukh thun konten, *posti*ren, durch welchen *march* dan wir alle zumahl von Schwaben abgeschniten und der feind mit seiner besten Gelegenheit nit allein Hailbrun, sondern auch Ulm, so dermahlen lehr stehet, überwaltigen und seine *quar*tir nach Belieben in Schwaben nehmen könte, welches Meines Erachtens nach das schlimste wäre, was dermahlen dem Gemeinen Weesen widerfahren könte. Ich mus zwar gestehen, wan über all dises Volkh allein zu *dispon*iren hette, Ich wohl verhoffte, die Franzosen heüriges Jahr nit vill ausrichten werden, bey so beschaffenen sachen aber versichere E. K. M. zwar, daß das Meinige mit schuldigsten Eyfer zu thun und so vill Immer möglich, *pro bono publico* nachzugeben wissen werde, ob aber alles Eben, wie Es sein soll, gehen wird, stehet zu gewarten. Hierum, allergnädigister Herr, ware vill zu melden, welches der feder nicht zu vertrauen.

Die Churbayrischen trouppen seind mit der *Condition*, selbigen das *proviant* zu geben, von des Herrn Churfürsten Liebden befelcht, hiehero zugehen, und Erwarte ich morgen oder ubermorgen das Erste Regiment davon, mit welchen zwar Ein zimbliche *Infanterie*, aber sehr wenig Reiterey zusamb bringe.

Dabey kan aber E. K. M. allergehorsamst auch nit verhalten, das ich Einmahl auf diese Weis mit der *proviant*irung nicht mehr auskommen kan, zumahlen mir Meine gemachte *accord* von dero Hoff Cammer und den so genanten Vogel[1] über hauffen geworffen worden, also wan die *necessität* die *coniunction* mit Sachsen Erforderte, Ich weder sye noch die Ubrige unter E. K. M. Verpflegung stehende troppen vortzubringen wuste, bitte derowegen allergehorsamst, die Allergnädigiste Verordnung nochmallen zu thun, damit der so offtermahlen versprochene *credit*brieff überschikht und die sach von dero Hoff Camer Einsmahl ausgemacht werden möge, sonsten villeicht üble *consequent*ien, von denen Ich allen falß Allergnädigist Entschuldigt sein will, Erfolgen dörfften.

Wegen der Ratzen thue auch nochmallen Allerunderthenigst *Instance*, Indeme selbige mit geringen Kosten auf den Gräntzen zu des feindts höchsten nachtheill zu Erhalten verhoffe. Das aber die beede Creis selbige unterhalten sollen, wie E. K. M. in dero schreiben Allergnädigist melden, ist nicht zu hoffen, weillen dieselbe ohnedeme fast Ein ohnmögliches *præsti*ren und noch taglich mit *transport*en und durch*march*en so uberheüfft werden, das Ihnen ohnmöglich fallen wird, das Geringste weiters zu *præsti*ren, wie sye mich dan täglich mit derley *remonstration*en überlauffen, derohalben selbe nit *desperat* zu machen, mit ferneren dergleichen *proposition*en vorzukomben mich nit getraue.

Von feind vor Starkhenburg habe verschidene nachrichten, Einige melden, das Er mit zimblichen Verlust abgezogen, davon Ich Jedoch keine gewissheit Jedoch so vill Kuntschafft habe, das der orth an dem feind dato nicht übergangen.

[1] Proviantkommissar, den Kardinal Kollonitsch ohne Vorwissen des Markgrafen ins Reich entsandt hatte.

Der *Dauphin* solle bereits Alzey herwerts Kreuznach auch *pass*irt haben, und vermuthlich bey dem *de Lorge* schon angelangt sein.

Meine Partheyen seind zu dato annoch sehr glücklich, wie sye dan von dem feind täglich zu 20, 40, 60, auch bis 100 Mann niderhauen und Gefänglich Einbringen, nit weniger Ihme in gleicher Zahl *deser*tiren thun, und ohngeacht ich von Rheinfelden an Rhein bis an Mildenburg an *Mayn* das Land zu bedekhen habe und der Odenwald nicht in disen *districtu* und unter Meiner Bedekhung, sondern der *armee* an Mittleren Rhein zu verwahren stehet, so habe ich gleichwollen In und der gegend deß gedachten Odenwald 12 bis 1500 *Mann*, so dem feind so vill möglich, *incommod*iren sollen. Waß Mein Jüngsthin nach des Herrn Bischofens von Münster Liebden abgeschikhter Geheimber Rath, Freiherr von *Blittersdorff*, auf meine beschehene *remonstrationes* und Ersuchen, seine troppen gegen Frankhreich *march*iren zu lassen, von S[r]. Liebden vor Eine *declaration* Erhalten, belieben E. K. M. aus beykommender schrifftlicher *relation* in mehreren Allergnädigist zuErsehen[1].

Aus Engeland habe seith 14 tagen von *S[r] May.* ausser den *ordinari* Zeitungen nicht Erhalten, Ich stehe aber in der Hofnung, dieselbe werden zu Wasser oder Land Eine *diversion tent*iren, zumahlen der feind selbiger orthen sich zimblich zertheillet hat.

P. S. Gleich jezo bey schliessung Meines allerunderthänigsten bericht Erhalte nachricht, das des *Dauphins armee* mit großer Geschwindigkeit von Kreuznach über Alzey bis Heppenheimb an der Wisen In 2 *march*en *march*irt, woraus dann Klarlich zu Ersehen, das selbiger sich mit dem *M. de Lorge* conjungiren wolle, wo es ferner alsdann hingehen wird, kann ich nit wissen, wintsche aber, das sich die an Mitleren Rhein bey Frankhfurth stehende *armee* nach Meinen guttbefinden also *post*ire, das die von mir vorgeschlagene *Communication* alzeit vorgenohmen werden möge und wird solches mit so mehrern nachtrukh beschehen, zumahl bereits Etwas Pfaltzische, Brandeburgische und Münsterische trouppen die Nahe *pass*irt und bey Frankhfurth stehen werden. Weillen aber selbe hieoben an Rhein keine anstalten an *vivers* gemacht, wie E. K. M. auß des Herrn Churfürsten zu pfaltz Liebden an Mich gethanen und gleichfahls *in copia* beykommenden schreibenß zu Ersehen allergnädigst geruhen wollen, noch aufzufinden wissen, so will alles von mir *proviant* haben, welches auch hette *præst*iren könen, wan man Mir Meinem *pro publico* mit den Oppenheimber dises alles vorsehend *eventualiter* gemachten *accord* vermög Einer ohnliminitirten gehabten Hoff Camer Vollmacht nicht wider über hauffen geworffen hette, welches dan warhafftig leichtlich Ein undergang der sachen sein dörffte, zumahlen ich bey so gestalten sachen und wan man gezwungen war, dise *allyr*te *armee* in dises land zu beruffen, ohnmöglich auszuhelffen wuste, welches E. K. M. zu allerunderthänigster nachricht Meiner allerunderthänigsten schuldigkeit nach nicht verschweigen sollen. Mich übrigens widerholt zu etc.

(*In marg.*:) Kayser, Wimpfen, den 14. Julii 693.

[1] Fehlt.

34. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm 1693 Juli 23.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

Au camp de Neershispen[1] ce 23 de juillet 1693.

Mon Cousin

J'ay receu hier au soir vostre lettre du 17 de Cochendorf, j'espere que l'Electeur de Saxen et Landtgraff de Hessen vous auront joint et que vous poures en semble empescher, que les ennemis ne ruinent les Cercles de Swabe et de Franconie ou les oblige a une neutralite, qui est certainement leur dessin et qui seroit la chose du monde la plus pernitieuse. Il y a quattre jours que l'armee ennemie sous le Mareschal de Luxembourg a marche vers Huy, qu'ils ont assiege. La ville n'est point fortifie que d'un mechant retrenchement, mais le chateau qui est au dela de la Meuse est asses bon. Il y a dix huit cens hommes de garnison des trouppes de l'Evesque de Liege, ils ont abandonne avent hier la ville et se sont retire au chateau. Aussitost que j'ay sceu la marche des ennemis je les ay suivi le jour d'apres et suis venu campe icy aventhier et ay este oblige de faire halte hier, a cause que nous estions arrive fort tard au camp, et que nos gens estoit fort fatigue par les movais chemain et grands chaleurs. Je continue tout presentement ma marche vers le Jaer pour me faire joindre des garnisons de Mæstright et de Liege, ou il y a plus de vint battallions d'infanterie. Et quoyqu'avec tout cela je seres inferieur en force aus ennemis, surtout en cavallerie, j'ay resolu de les combattre et tenter le secours. Il y a dix jours que j'ay fait un detachement en Flandre de 24 batt. et 30. esquadrons sous le commandement du Prince de Wirtemberg, pour forcer des lignes que les ennemis y ont pour empescher la contribution. Il a heureusement reuci, les ayent force, quoyque les ennemis y avoit un corps de trouppes de dix a onse mille hommes, et cela avec peu de perte. Les ennemis se sont retire avec grande precipitation et ont laisse trois pieces de canon, nos gens ont fait plusieurs prisoniers. Si le chateau de Huy se defend bien, je croi que je pourois bien faire attaquer quelque place en Flandre, de quoy je vous informeres et de tout ce qui se passera. Et suis tousjours,

Mon Cousin, Vostre affectione Cousin

William R.

35. Markgraf Ludwig Wilhelm an Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg. 1693 Juli 29.

[*Nach einem Konzept von des Markgrafen Hand mit Unterschrift, das also wohl ursprünglich zur Absendung bestimmt war. Karlsruhe. Das Original in Stuttgart weicht nur in der Schreibweise ab.*]

[a S. A. Le Duc de Wurtenberg] le 29 juillet 93.

L ennemi n'at encor fait paroistre devant nostre camp que quelques petites trouppes. Je le crois fort embarassez pour le retour, nous voyant tous ensemble

[1] Neerhespen unmittelbar nördl. Neerwinden auf dem Schlachtfelde, auf dem wenige Tage später (am 29. Juli) der König vom Herzog von Luxemburg geschlagen wurde.

dans un poste tres avantageux. Ils ont pres de vingt mil chariots, ce qui les embarasse beaucoup; c'est le coup decisif de cette guerre. Ainsy je crois qu'il faudra faire prendre les armes à tous les paysans et soulever tout ce qu'ils ont laissé derrier et à costé. Cela les ruinera sans faute, n'estant pas en estat de faire des gros detachement devant nostre armée, qui est en estant de les attaquer. A moins de cela ils ruineront tout, malgré les flatteries qu'ils debitent. V. A. scaura prendre ses mesures, et moy je la supplie de s'assurer de mes respects.

Le prince Louis.

P. S. Il vaut encor mieux quatre villages bruslés que mille.

36. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm 1693 August 2.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp d'Eppigem ce 2 d'aoust 1693.

Mon Cousin.

Je joins icy la relation d'un malheureus combat que nous avons perdu le 29 du mois passe. J'espere pourtant que l'ennemi en poura peu profiter, puisque son infanterie a tant souffert, et qu'en peu de jours j'aures rassembles une asses forte armée pour luy pouvoir faire teste. Dieu vuillie vous donner de plus heureus succes. Il y a longtemps que je n'ay point eu de vos nouvelles,

Et seres tousjours,
Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
William R.

37. Bericht des Grafen August zur Lippe für Markgraf Ludwig Wilhelm 1693 August 4.

[*Original, Karlsruhe.*]

Es ist nicht die Meynung, eins oder das andere, was geschehen, zu blâmiren oder *reprochen* zuthun, sondern bloß Ihro Fürstl. Durchl. dem Herrn Marggraffen von Baden etc. *en particulier* zuzeigen, Was ich uff dero Befehl, Welchen ich so deutlich, wie Sie mir selbigen uffgegeben, auch wohl verstanden undt mich dessen annoch erinnere, nicht allein der Herrschafft, sondern auch allen Generals, womit gesprochen, vorgestellt undt hinderbracht habe, undt daß nicht gerne den Nahmen haben möchte alß ob (wie hinder mir her mit dem größesten Ungleich mir will beygemessen werden) Ihro Fürstl. Durchl., des Herrn Marggraffen *intention* nicht recht begriffen oder vorgestellt hette. Ihro Fürstl. Durchl. der Herr Marggraff etc. werden wissen, ob Ihnen nicht vorhin schon, alß der Graff von Hohenlohe und dann der GeneralMajor Erff abgeschickt gewesen, den An*march* zu beschleunigen oder ein *detachement* zu schicken, abgeschlagen worden, Worauß wohl abzu-

nehmen, daß es an der befohlenen Vorstellung nicht gemangelt, sonsten die obige beyde Herrn ihre *Commission* auch nicht wohl müsten außgericht haben.

Dießes ist der Warheit gemäß und ich will solches mit einem Eydt darthun, auch mit meinem Herrn Selbsten bezeugen, ob Ihro Fürstl. Durchl. etc. oder Ihro Churfürstl. Durchl. etc. zu Sachsen etc. in dero undt des Feldtmarschall *Chauvets* präsenz, ich nicht uff folgende art, nachdeme von Ihro Fürstl. Durchl., dem Herrn Marggraffen etc. den 15/25ten Juny 1693 von Steinheim an der Muhr, *per Posta* zu meinem Herrn p. undt Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachßen p. p. verschickt worden, meine *ordre* vorgetragen? Nemlichen: daß, weilen der *Dauphin* mit einem starcken *detachement* im An*march* wäre, nach dem Rhein zu, und aller *apparenz* nach, es diese Crayse gelten würde, Ihro Fürstl. Durchl. der Herr Marggraff p. erinnern ließen: Ob Ihro Churfürstl. Durchl. p. p. nicht gefiehle? umb die *conjunction* desto ehender thun zu können, in und an den Odenwalt sich zu *postir*en? Es hat aber dießem nicht wollen so völlig nachgelebt werden, sondern die Chur Sachsische *Cavallierie* hat man von Oberrodh an biß Steinheim am Mayn, dero *Infanterie* bey Stockstatt am Mayn stehen laßen, und die zwey Regimenter zu Pferdt, so von Buch undt Mudach durch den Odenwaldt gegen Michelstatt und Umbstatt marchirt sindt, undter dem Vorwandt: der Feindt möchte denen Regimentern, wann sie so weit außeinander stünden, uff den Halß fallen, alle in die Ecke naher Steinheim an den Mayn gezogen, da sie doch wohl bey Umbstatt oder Dieburg, das Waßer die Rodh genandt vor sich laßendt, hetten campiren können; es hieße aber: da wäre kein Graß, die Heßische *Trouppen* wären dar schon passirt.

Wie man nun gewisse nachricht erhalten, daß der Feindt den Neckar, nach der Berg-Straße zu, passirt wäre undt theils Vor-Trouppen bey Weinheim stünden, so ist einmal die Abrede gewesen: daß die Chur Sachsische *Infanterie* mit aller *Artillerie* undt Bagage, den Mayn zu Aschaffenburg, wie dann auch die gantze Hoff-Statt, die Chur Sachsische *Gardes*, das Commissariat- und Proviant-Wesen, schon alles jenseits dem Mayn, im Hanawischen gestanden, passiren solten. Die *Cavallierie* aber solte durch Sprenglingen, und so zu Frankfurth passiren. Nachdeme aber der Feindt nicht näher gerückt, sindt sie *contremandirt* undt Ihro Fürstl. Durchl. p. dem Herrn Landgraffen p. /: welcher Sich sehr bemühet zu verhindern, daß man den Mayn nicht passiren möchte :/ die *raison*, daß kein Graß da wäre, vorgestellt worden, so wurde gut befunden, sich an den Mayn nach Keltersbach und Rißelsheim zustellen, auf daß sie ins Wißbadische undt das Ambt Königstein, allwo Graß wäre, fourragiren könten.

Alß nun die Haupt-Quartiere schon verglichen, das Lager außgesehen, die Hessische Infanterie, so zwischen Mayntz undt Frankfurth gestanden, den Mayn zu passiren und in das Lager, oder wo die Chur Sachsische sich stellen wolten, sich bey Sie zu stellen, mit angewiesen, auch daß des Herrn Landtgraffen *Cavallierie*, sich bey Sie zu setzen im *march* wäre, versichert worden, seyndt die Chur Sächsische dennoch da stehen blieben, biß die Heßische *Cavallierie* zu Dieburg ankommen, da dann Ihro Fürstl. Durchl. zu Darmstatt p. dem Churfürsten p. p. sehr sollen angelegen haben, Ihre Landen, daß selbige nicht verbrandt würden, zu bedecken, dabey alles was dero Lande vermöchten, offerirt worden, undt wäre kein Graß da, mochte man Früchte fourragiren, welche doch, da es am ersten

nicht gemanglet, verschont blieben. Bey Heßen Cassel p. ist wegen Bedeckung der Landen kein Ansuchen geschehen. Ihro Fürstl. Durchl. der Herr Landgraff p. haben Sich daran nicht gekehrt, sondern haben den *march* gerne mitgethan undt davor gehalten; es seye solches beßer alß so in der Ecke nach Mayntz am Mayn stehen zu bleiben undt könte man von Darmstatt auß, über Dieburg alle Zeit den Odenwaldt passiren.

Alß man nun bey Darmstatt kommen undt theils, ihrer *opinion* nach, nicht Graß genug gesehen, auch das Waßer nicht *sufficient* genug gehalten worden, so ist man vollends denselben Tag biß Eberstatt undt Pungkstatt gerückt, und hat Zwingenberg, davon man drey Stunden stehen blieben, mit 100 Mann zu denen Fürstlich-Darmstättischen so darin gelegen, besetzt, darinnen doch wohl 6 mahl so viel wären nöthig gewesen.

Da nun die Rencontre von denen 1000 Pferdten bey Zwingenberg schlecht abgangen, dadurch der Feindt außer Zweiffel animirt worden, auch selbiger solche geringe Besatzung wohl wirdt erfahren haben /: wiewohlen Er sich einen gantzen Tag mit 18 Regimentern zu Pferdt bey Zwingenberg, und alle *Grenadiers* von der gantzen *armée* zwischen Benßheim, Auerbach und Zwingenberg postirt gehabt :/ undt dann gesehen, daß man so weit von Zwingenberg stehen blieben und nur 150 Pferde in die Gegendt gestellt, hat der Feindt, wie es scheinet, den Paß übern Hauffen zuwerffen vorgenommen auch selbigen den 11/1ten *Julii* /: obwohlen man desselben Abends noch, einen Sachsischen Obristlieutenant mit Zweyhundert Mann, zu deme auch Chur Sachsischen bereits darinnen gelegenen Major nacher Zwingenberg commandirt hat :/ alß diese Leuthe kaum in die Statt kommen sindt, im anfang der nacht attaquirt und emportirt. Von denen Heßischen /: welchen es etwa 80 Mann mit 2 Capitains getragen :/ so darinn gelegen, sind ein Capitän undt ein Lieutenant, desgleichen auch ein Capitän von denen Hessischen Dragonern im ersten Rencontre gefangen worden.

Es seyndt zwarn desselbigen Abends auch des Herren Herzog Friedrichs Fürstl. Durchl. mit dem Hessischen GeneralMajor Spiegel undt 1200 Reuter und Dragonern commandirt gewesen, haben aber mit der Reuterey den Paß nicht entsetzen können, sonsten Sie es gewiß nicht würden gelassen haben; dann der Orth in einer Viertel Stunde übern Hauffen geworffen gewesen; Was nun die Officiers vor entschuldigung ihrer schlechten *defension* gemacht, hat man nicht erfahren. Man hat dieselbe nacht die Mannschafft biß uff 60 Mann gar herauß ziehen wollen, der Feindt aber hat das *prævenire* gespielt, ob man aber nit besser gethan bey Zwingenberg, den Landgraben so naher Gernsheim gehet, vor sich laßendt, zu campiren, können die jenige, so das Lager besehen müssen, solches approbirt zu haben nit in Abrede seyn; Es hat aber nicht geschehen mögen. Nachgehends hat man wohl vier undt mehr Tage bey Sprenglingen und Langen still gestanden, dabey zu bedenken, ob nicht besser gewesen wäre, daß man, wie der Feindt den Neckar repassirt war, gleich naher Dieburg marchirt wäre, umb allda Ihro Fürstl. Durchl. des Herrn Marggraffen begehren abzuwarten und also wie S. Fürstl. Durchl. anfänglich begehrt, dem Odenwaldt näher zu seyn; dann man nachricht genug gehabt, daß der *Dauphin* seinen *march* beschleunigen undt mit

dem *Marechal de Lorge* sich conjungiren werde, es hat aber solche erinnerung auch nicht gefallen mögen.

Hierinnen ist nichts als die pure Warheit, niemandt zu lieb oder zu leydt, noch einig *manquement*, am respect etwas zu vergessen.

Es seyndt offt im Kriege die *sentiment*en nicht einerley, undt hat ein jeder seine *raisons*. Ihro Fürstl. Durchl. zu Hessen Cassel p. hetten beyderley, vor den Paß zu Zwingenberg sich zu setzen, undt dann daß man ehender von Sprenglingen, undt Langen nach Dieburg aufgebrochen wäre, wann es hette wollen approbirt werden, gerne gesehen.

4. *Augusti* | 25. *Julii* 1693.

AUGUSTUS, Graf zur Lippe.

38. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 August 13.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Wemmel ce 13 d'aoust 1693.

MON COUSIN.

J'ay retenu jusques a present le courier que vous m'avies envoyé du 30ᵉ du mois passe, affin de voir qu'elle seroient les suitte du malheur que nous avions eu. Je vous puis dire a present, que la perte que nous avons fait est bien moindre que l'on pouroit s'imaginer d'un combat aussi opiniatre de sis eures, et que les ennemis ont perdu plus de la moitie plus que nous, selon tous les advis que nous avons et d'eus mesme; et ce qui en est une preuve asses evidente ce qu'ils n'ont rien entrepris; et j'espere qu'ils ne seront point en estat de profiter de l'adventage qu'ils ont eu. Ils sont reste campe depuis deus jours apres le combat aupres de Quarem, ou ils estoient encore hier. Je ne puis savoir encore s'ils ont marche aujourd huy. J'ay joint hier icy le corps de trouppes, qui avoient este en Flandre sous le Duc de Wirtemberg, et je vous puis asseurer que nous avons a present en semble une tres belle armée et presque aussi forte qu'avent la battallie; et j'espere que nous serons en estat de nous opposer a ce que les ennemis voudroient entreprendre. J'attens avec impatience de vos nouvelles et j'ay este tres aise d'aprendre que le Dauphin ne vous a ause attaquer.

Je suis tousjours,
Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
WILLIAM R.

39. Bericht des kais. Gesandten Freiherrn von Boyneburg an Kaiser Leopold. Heilbronn 1693 August 13.

[*Original, Wien.*]

Ewr. Key. Maytt. thue zu folge meines leztern, von 5ᵗᵉⁿ dieses auß Würtzburg In aller Unterthänigkeith abgelaßener berichtß allergehorsamst fehrerß hinterbringen, was maßen den 6ᵗᵉⁿ dito von Würtzburg ab- unt zu den Chursächsischen

Hoff der *Armee* zugereyset seye, unter weegß aber Einen *expressen* von Ihro Durchlaucht Herrn *General Lieutenant* dahin Erhalten, daß nemblich bey Meiner alldortigen ahnkunfft mich also gleich undt *primâ fronte* bey Ihme ahnmelden sollte, allwo Er mir Einige, den Chursächsischen Hoff undt andere *publica* betreffende *aperturen* zu geben gesinnet seye. Wie ich dann auch, alß ich den 7ten zu *Heilbronn* ahngelanget, mich gleich den 8ten frühe zu gedachter Sr. Durchlaucht den *General Lieutenant* verfüeget, auch von denselben fürderst die Zufriedenheith wegen Eingerichten undt Verglichenen *Commando,* die gute *Intelligenz ex sua parte* mit seiner Churfürstlichen Durchlaucht und Herrn Landgraffen von *Hessen* Caßel Durchlaucht, wie auch nicht weniger daß lob, so Er seine Churfürstliche Durchlaucht wegen schönes Verstandes, *Capacität, Inclination* für daß Kriegßweesen undt aller guter zu abbruch deß Feindtß bey dieser *armee* gethaner *Disposition,* wie Ingleichen auch für seine Durchlaucht Herrn Landgraffen von *Hessen* Caßel undt alle hohe *Generals*personen unt Officiren mitgetheylet, verstanden habe; benebenst aber auch vernohmen, daß die *Intelligenz* zwischen seiner Churfürstlichen Durchlaucht unt Herrn Landgraffen von *Hessen Cassel* In Etwaß *Interrumpiret* seye undt ob zwar die Ursach deßen von gedachtem Herrn *General Lieutenant* nicht Erfahren können, so habe von anderen doch so viel verstanden, alß wollte von Herrn Landgraffen von *Hessen* Cassel die *parität* mit seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu genau gesuchet werden. . . . . . .

Freyherr von Boineburg.

Heylbronn, den 13ten *August* 1693.

40. Bericht des Markgrafen Ludwig Wilhelm an den Kaiser. Heilbronn 1693 August 14.

[*Konzept, Wien.*]

Ein ohnvermuthete unpäßligkeit, so mich nach des feindts *retirade* vor unseren Lager angestossen und fast durch den gantzen Leib und alle glider geloffen, welches noch ein Rest der vorjahrigen Krankheit zu sein scheinet, hat mich abgehalten, E. K. M. Meiner allerunderthänigsten schuldigkeit nach von hiesigen Zustand der sachen zu berichten. Nun aber geruhen E. K. M. allergnädigist zu vernehmen, das, nachdeme der feind, welcher wenigstens in die 15000 *Mann* starkher gewesen, alß dasige *armee* sich befindet, sich von unseren Lager *præsent*irt und Etliche tag in unserem angesicht aufgehalten, wider zurukh und dermahligen schon vollig über den Nekher gezogen undt nunmehro in der Gegent Asperg gelägert *post*irt. Allergnädigister Herr. Es ist nicht ohne, das Ein theill deß Herzogthumb Würtenberg und anderer Herren Lande in diser Gegendt sowohl von feind, als den Unsrigen, welche Ein Zeith her in zimblich grosser *disordre* gelebet, sehr *ruin*irt worden, so ist dennoch Kein Geringes geschehen, das man nebst den abbruch, so dem feind hin und wider zugefügt worden, selbigen nach so gros gemachten *præparator*ien ohnverrichter sachen zurukh gehen machen, und halte ich ohnfehlbahr dafür, wie E. K. M. in Meinen vorigen allergehorsamst berichtet, das die gemachte Kostebahre anstalten, weillen sye dem

feind nicht zu dem *Intendi*rten Zweckh geholffen, Ihme nunmehro wohl zu seiner großen beschwarnus sein dörfften. Wo Er sich nunmehro weiters hin zu wenden gesint, stehet zu gewarten, und werde ich Meines wenigen Orthß mich Eüsserst befleissen, die sach dahin zu vermittlen, damit Er in disen Landt kein festen fuß fassen und über den Rhein wider zugehen balt gezwungen werde, welches auch hofentlich geschehen wird, zumahlen bey demselben wegen der Erschrekhlichen *quantität* fuhren und Leäthen schon Ein grosse theürung und abgang ist, hingegen, Gott sey gedankht, dise *armee* sich in frischen und guten stand befindet, besorge aber, die gröste arbeit stehe noch vor der handt, dan es gewis Kunst brauchen und Mühe geben wird, wan es zu *stabili*rung der Granitzen und *repartition* der quartier komben wird, nichtsdestoweniger werde trachten, so gutt möglich, auszuhelffen, auch die Herren Alyrte, mit welchen bis dato noch in guter Verstandnus und vertrauen lebe, mit zuthuung E. K. M. *Envoye*, deß von *Benebourg*, zu bewegen, das sye das *publicum* dem *privato* vorziehen mögen. Dises aber Ermesse nöttig zu sein, E. K. M. allergehorsamst zeithlich zu Erinnern, das Einmahl nach so gros Erlittenen schaden nit zugedenkhen, das ausser den unterhalt der 24000 *Man* die beede Creys Frankhen und schwaben weiters das geringste zu thun vermogen und also darauf *absolute* nichts zu bauen und werden E. K. M. von selbsten solches leicht Erachten konnen, wan dieselbe allergnädigist bedenkhen, was gedachte Creys die vergangene Jahr durch *quarti*r und villfältige durch*march*, *cantoni*rung und dergleichen mehrers, *particulariter* aber heür durch die lang angehaltene und annoch dauernde *Campi*rung der *armee*n vor schaden ausgestanden und Erlitten haben. Ich werde ohnedeme zu thun genug finden, bis die *quarti*r Eingericht und Ein und anderes auf künfftigen *Campagne* zur guten *Disposition* gebracht sein wirdt.

Wegen der Bayrischen und E. K. M. Eigenen wenigen trouppen wird gleichfahls *in tempore* bedacht werden müssen, woher selbe künfftig unterhalten werden sollen, Indeme der abgang Einmahl groß, dise Verpflegung aber auch ohnumbganglich nöttig ist, danenhero nit allein in disen, sondern auch in aufrichtung der *Magazin*en und Bezallung der trouppen, auch des Staabs die gehörige anstalt ohngesaumbt zu machen, zumahlen auf solche weis mir ohnmöglich fallen wurde, weiter auskommen und mich der sachen annehmen zu können, indeme E. K. M. wohl Erachten können, mit was mühe und arbeit dises alles biß hero ohne gelt mitel beschehen und Erzwungen worden, so In die lange aber nicht mehr gut thun, auch den Juden Oppenheimber ohnmöglich fallen will, Ein so *sumptuoses* Werkh zu *continui*ren, wan man Ihm mit der Bezallung nicht besser beyhaltet. Bitte derohalben, E. K. M. die allergnädigiste nachtrukhsambe Verordnung thun wollen, das ihme alsogleich Eine *Summa* Gelts bezahlt werde, widrigen fahls Einmahl alles ins Stokhen gerathen wurde.

Die verlangte 2000 Ratzen[1], umb welche so Instandigst gebetten, wären hier wohl höchst nöttig, damit ich derselben den Winter mich bedienen und Ein und andere Vorposten besetzen könne, dan E. K. M. Ich wohl Allergehorsamst ver-

[1] Raizen. Ludwig Wilhelm hatte um 2000 Mann serbisch-kroatischen Fussvolks gebeten.

sichern kan, das, wan mir mit den versprochenen Husarn und disen 2000 Ratzen zugehalten und an Hand gegangen worden wäre, wie leicht hete geschehen können, die feindtliche *arme* sich dermahlen gewis in Ein schlechten stand befinden sollte, indem nur mit den anwesenden wenigen Ein guten theill davon *ruin*irt habe.

Die gefundene *considerabl*este schreiben von den *Intercip*irten zwey Posten uberschikhe E. K. M. hiemit allerunderthänigst, woraus dieselbe abnehmen, was ihr vorhaben gewest, auch zugleich *indic*iren können, ob von mir der Krieg *in forma* geführt worden[1]; so *communic*ire nicht weniger *in copia*, was mir von Graffen von der Lipp auf seine an des Herrn Churfürsten zu Sachsen undt Landtgraffen zu Hessen Liebden Liebden aufgegebene *Commission* in antwortt Erstattet[2], woraus E. K. M. zu Ersehen allergnädigist geruhen wollen, das die sach Einmahl nit so weit gekommen wäre, wan man gleich anfangs Meine Meinung hette beyfolgen wollen. Es seind nun aber geschehene sachen und hat Frankhreich *in effectu* bis dato noch wenig gewunen. Weillen aber dises, da Es Kund werden solte, Ein *Diffidenz* zwischen den hiesigen *General*en verursachen dorffte, so bitte E. K. M. solche schrifft, welche Er mir zwar nicht als Ein *Secretum* geben, sondern aigenhandig unterschriben zugestellt, umb die gute *harmonie* zu Erhalten, nicht *public* zu machen.

Ubrigens *consol*irt Mich von Hertzen wegen der glikhlichen *progress*en E. K. M. Waffen gegen die *Ottomann*ische Pforten, setze auch kein Zweifel in Erwintschten *Success* und Erfreue mich nicht wenig, das man *Belgrad* vor anderen zu *attaqu*iren die *resolution* genohmen, Indeme Keine Vergleichnus mit allen anderen *conquist*en gegen dise zumachen und wo es nicht den Friden nach sich ziehet, gleichwoll auf alle Weis den Krieg gegen die tyrkhen haubtsachlich *facillit*iret. Ich vermeine aber ohnmaß, das man derentwegen die *fortification* zu *Petervardein* nit *neglig*iren, sondern sobalt moglich, selbigen orth in *perfection* bringen solle. So wäre auch wohl zu wintschen, zumahlen dem Vernehmen nach bis *dato* sich gar kein feindliche *arme* in Velt befindet, das man nach Eroberung der Vöstung *Belgrad* auch *Temesvar* über hauffen zu werffen und zu Erobern Beflissen solle, wan anderst es die Zeith noch Erlaubet; mir ist zwar wohl bekant, das die meiste von Meinen Handtwerkh nach so *Important*en gemachten *conquist*en und *enterpris*en auf die ruhe gedenkhen und *raisonable motiven* beygebracht haben werden, warumb man die trouppen zu *conserv*iren und sich damit zu *content*iren gedacht sein solle, Alleinig mus zu Zeithen die Wichtigkeit der sachen *ponder*irt und die Gelegenheit, so der Allerhöchste zu Zeithen schikhet, *in tempore* Ergriffen werden, dan sich mehrmallen in Einem Jahr nit thun lasset, waß man vorhin in wenig Monat mit *facilitæt* hette volziehen können, E. K. M. werden mir hofentlich diese ohnmaßgebige Meinung, welche aus schuldigst tragenden treuen Eyfer beysetze, verhoffentlich nicht verüblen, In übrigen aber dero *Conveniens* nach hochstvernunfüg *indic*iren und das Weitere allergnädigist verordnen. Der Ich mich anbey zu beharrlichen Kayserlichen Hulden und Gnaden Allerunderthänigst Empfehle.

(*In marg.*:) An Kayser. Hailbrun, den 14. Aug. 693.

[1] Die aufgefangenen Schreiben habe ich weder in Wien noch in Karlsruhe gefunden.
[2] Siehe die Beilage N° 37.

41. Prinz Eugen an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 August 16.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

L'on parle fort Monsieur d une grande victoire que vous avez remportee sur M. le Dauphin. L'incertitude, ou je suis si cela est vraix ou non, me donne autant de chagrin, que jay eu de plaisir la premiere fois qu'on me la dit. L'on parle d'une grosse quantite de morts et de beaucoup d'autres circonstances. J y ajoute dautant plus aisement fois, que je scais que vous n'aurez pas perdu l'occasion, si elle cest presentée; quoiquil en soit vous este bien persuadee qu'apres vous il ny a personne dans le monde a qui cela fasse plus de plaisir, qua moy. C'est desja beaucoup d'avoir empesche jusqu'a present les ennemis de rien faire. Les heros Francois ne choisiront dorenavant point l'Allemagne pour le champ de leurs victoires. Elles sont bien plus aiseez en Flandre, ou ils prennent une place toutes les campagnes et gagnent une bataille. La derniere a este terrible. Jay veu des relations ou l'on mande, que les generaux vaincus ont fait de si grandes actions, qu'encore une couple de batailles perdués eleveroient leurs gloires au dessus de celles d'Alexandre apres avoir remporte ces trois fameuses victoires contre les Perses. Je vous prie de montrer cet endroit de ma lettre a M. de Sante[1] pour qu'il y ajoute les plus fins traits de la medisance, qu'on scait quil possede avec la derniere delicatesse. Je vous ay ecris plusieurs fois et ne me plaint point, que vous ne m'ayez pas fait de reponse, mais vous pourriez bien ordonner a vostre secretraire de me mander l'estat de vostre sante et le journal. Jay aussi ecrit a Sante sans reponse. Vous serez peutestre curieux de scavoir peu de chose qui ce passe en ce pais. Le mois passe apres avoir parle fort au long de tout ceque l'on pouvoit faire cette campagne, il fut resolu de chasser M. de Gatinat des hauteurs quil occupoit derriere Pignerol avec un corp d'infanterie, peu inferieure au nostre, s'il avoit esté joint. Pour l'execution de ce projet l'on separat l'infanterie en trois corps. Le M. de Leganes avec les Espagnols marcha a un lieu nomme St. Germain dans le pais des Vaudois. S. A. R. et le comte Caprara prirent par la vallée de Suse et retomberent a Javenne, et moy je marche avec le troisieme corp par Cumiane[2]. Le 24. juillet a la pointe du jour chacun devoit attaquer de son costé fort ou faible tout cequil auroit trouvé. Mais les ennemis le jour auparavant abandonnerent tous les postes fort vilainement; car nous passames par des montagnes affreuses pour aller ou ils estoient, et nous aurions esté oblige de gagner le plus haut des Alpes pour les attaquer. M. de Gatinat ce retira par la vallée de la Perouse et abandonnat mesme la Perouse, ou ils batissoient une citadelle, qui auroit este acheve en un mois. L'on la fait sauter, croyant ne la pouvoir ny achever ny maintenir; et l'on resolut en mesme temp d'attaquer St. Brigide, qui est un fort a quatres bastions que les ennemis ont batis depuis la guerre avec un fossé

[1] Dem GWM. Zandt, dem Günstling der Badener.

[2] Von den genannten Oertlichkeiten ist Javenne das Städtlein Giaveno, Cumiane aber Cumiano. Die Angaben des Briefes sind äusserst wertvoll; so war man bisher über den beabsichtigten Ueberfall nur schlecht unterrichtet.

et un chemin couvert revetu. L'on n'at pas put luy couper la communication avec Pignerol, cequi en a retardé la prise de quelques iours. Les ennemis s'etant defendu jusqua la derniere extremité, en ont fait sauter avant hier une partie et ce sont retirez a Pignerol. L'on y aurat perdu environ mil hommes et plusieurs officiers, ayant este oblige de prendre la contrescarpe et de mettre des batteries dessus. L'on parloit du siege de Pignerol, mais hier il fut conclu que nous n'estions pas en estat de l'entreprendre manque d'infanterie, de gens d'artillerie, d'ingenieurs et de beaucoup d'autre chose. Cependant l'on ne retrouverat jamais une occasion comme celle cy; cinq ou six mil hommes de pied auroit rendu cette entreprise presque sur. Je crois qu'on marcherat a M. de Gatinat, qui aurat ramassé une quarantaine de bataillons a Fenestrelle lieu dans la vallée de la Perouse et, si on le peut obliger a reculer, on tacherat de gagner les hauteures de Suse, cequi pourroit faciliter la prise de cette place. Mais cela est fort incertain. Voila les nouvelles de nostre armée, et je finis une lettre qui vous ennuyerat assurement par sa longueur, vous assurant de la sincerite avec laquelle je suis,

Monsieur,

Vostre tres humble et tres obeissant serviteur,
EUGENE DE SAVOYE.

Vous voule bien que je vous recommande M. de Tavonat, en cas quil vaquat quelque regiment d'infanterie, c'est assurement un fort bon officier et qui le merite. Mes respects je vous prie a M[e] vostre femme; depuis quelle a este a la guerre, je ne plaisantere plus avec elle; je crains quelle n'entendit pas raillerie.

Du camp de St. Brigide ce 16 aoust 1693.

42. Der brand. FM. von Flemming an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1693 Oktober 1.

[*Original, Karlsruhe*]

Durchläuchtigster Fürst Gnädigster Herr.

Nachdehm Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg mein gnädigster Herr beykommendes Schreiben an Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unlängst mir zugesandt, habe ich obligender Schuldigkeit nach solches in unterthänigkeit hiemit überschicken sollen. Seine Churfürstliche Durchlaucht sind in der Meinung gestanden, daß die *allyrte arméen* unter Euer Hochfürstlichen Durchlaucht *glorieus*en *commando* noch beysammen stehen, und ich also gelegenheit haben würde, sothanes Schreiben persönlich zu überreichen, und dabey der Winterquartiere halber ein- und andere mir anbefohlene mündliche Vorstellung zu tuhn. Wie aber Euer Hochfürstlichen Durchlaucht verhoffentlich noch unentfallen seyn wird, daß ich solches zum öfftern getahn, von Euer Hochfürstlichen Durchlaucht aber dagegen *remonstrir*et worden, daß den Churbrandenburgischen *troupp*en in diesen Landen *quartie*re zu geben und anzuweisen unmüglich wäre: inzwischen ich besorge, daß Seine Churfürstliche Durchlaucht mein gnädigster Herr in den

gedanken stehen möchte, als wan ich desfalls an gnugsamen und behörigen Vorstellungen etwas hätte ermangeln lassen; Also bitte ich unterthänigst, Euer Hochfürstliche Durchlaucht geruhen mir die gnade zu tuhn, wan Sie etwa an Meinen gnädigsten Churfürsten und Herrn wider antworten werden, demselben zu *tesmoigniren*, daß um die Winterquartiere für dessen *trouppen* hieroben zu erhalten, ich alles getahn, was in meinem Vermögen gewesen. Euer Hochfürstlichen Durchlaucht werde ich dafür mit unterthänigstem Dank höchst verpflichtet seyn, der ich ohne dem mit tieffschuldigsten *respect* bin und verharre

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht
Unterthänigst- und gehorsamster Diener
FLEMMING.

Frankfurt den 21. *Septembris* / 1 *Octobris* 1693.

P. S.

Auch gnädigster Fürst und Herr.

Habe Euer Hochfürstlichen Durchlaucht hiemit errinnerlich vorzustellen die Freiheit nehmen wollen, was dieselbe wegen nechstkünfftiger *campagne* am Ober-Rhein mit mir zu reden mir die gnade getahn. Da dan meinem bedünken nach Euer Hochfürstlichen Durchlaucht hochvernünftige *sentimens* dahingegangen, daß zum wenigsten zwo *arméen*, jede von 40000 Mann ins Feld gestellet werden müsten, um an beyden seiten des Rheins zugleich agiren zu können. Meine unvorgreiffliche Meinung dabey ist, daß, wan zuvordrist die hohe Herrn *Principal*en Sich dazu *disponir*en laßen wollten, besagte zwo *arméen* folgender maßen zu formiren seyn würden, Nemlich: daß zu der jenseits dem Rhein *destinirt*en *armée* Seine Churfürstliche Durchlaucht von Sachsen 12000 Mann, Mein gnädigster Churfürst und Herr eben so viel, der Churfürst von Hannover samt seinem Hause auch so viel *fournir*en, und Chur Pfaltz 4000 Mann denenselben beyfügen könte, womit die eine *armée* von 40m Mann formirt seyn würde. Zu der *armée* diseit Rheins könten, wie von Euer Hochfürstlichen Durchlaucht ich gehört zu haben mich errinnere, der Schwäbische und Fränkische Craiß, welche schon würklich 27000 Mann auff den Beinen hätten, künfftige *campagne* vielleicht noch wohl ein mehrers auffbringen. Wan nun von seiten Ihrer Kayserlichen Mayestät /: so fern der Krieg in Ungarn alsdan noch nicht abgetahn : / nur 4000 Mann, von Chur-Bayern aber 6 bis 7000 Mann und von Hessen-Cassel auch etwa 6000 Mann dazu gegeben würden, wäre auch solche *armée* formiert und über 40000 Mann stark. Bey der ersten *armée* aber *præsupponir*e ich, daß die Unruh im NiederSächsischen Craise zwischen Dennemark und Hannover gäntzlich gestillet werde. Was die Feld-*artillerie* belanget, würde ein jeder theil dieselbe nach *proportion* seiner *trouppen* mitbringen müssen. Sollte aber eine Festung zu *attaquir*en *resolvir*et werden, errinnere ich mich von Euer Hochfürstlichen Durchlaucht vernommen zu haben, daß das grobe Geschütz schon gantz *parat* dazu stünde. Die *Provision* an Brodt, und andren zur *subsistentz* der *trouppen* erforderten nothwendigkeiten betreffend, wie auch, so ferne Zeit vorhanden wehrender *campagne* denen *trouppen* einigen Habern reichen zu lassen nöthig seyn sollte, würde gleichfalls ein jeder theil solches für seine *trouppen* zu besorgen haben.

Sollten nun etwa Euere Hochfürstliche Durchlaucht gnädigst gutfinden, dieses Werk am Kayserlichen Hofe und bey dem *Congress* im Haag zu *incaminiren*, oder sonsten noch andre zum gemeinen besten abzielende *sentimens* haben und mir die gnade tuhn wollen davon im Vertrauen *ouverture* zu geben, bin ich gesonnen, auff meiner Reise von Cölln nach Berlin, welche ich unverlangt dahin fortsetzen werde, *en passant* zu Hannover Seiner Churfürstlichen Durchlaucht daselbst von solcher Sache alle dienliche Vorstellung zu tuhn, und dieselbe dazu zu *disponiren* suchen. Bey meinem gnädigsten Churfürsten und Herrn werde ich dergleichen zu tuhn nicht ermangeln, und daß es auch bey Chur-Sachsen geschehe, veranlaßen, in der Zuversicht, daß es ein- und andren Orts nicht unfruchtbar seyn werde. Stelle derowegen Euer Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigsten belieben anheim, ob Sie hierüber dero gedanken mir wissen lassen wollen, damit ich in solcher sache dero *intention conform agiren* könne, gestalt ich unterthänigst wohl versich'ern darff, daß alles dasjenige, was Euer Hochfürstliche Durchlaucht mir desfalls vertrauen und anbefehlen werden, von mir mit vollkommener treue und möglichster *dexterität menagiret* und beobachtet werden solle.

Dat. ut in literis den 21. *Septembris* / 1. *Octobris* 1693.

Flemming.

43. Auszug aus dem Schreiben des Kardinals von Fürstenberg an Prinzessin Anna von Baden-Baden. 1693 November 21.

[*Auszug, Karlsruhe.*]

Extract
auss des *Cardinal* von Fürstenbergs an Ihr Liebden *Princessin Anna*[1] 21. November 1693 Erlassenen Schreiben:

P. P.

Ob zwar Ich mich nit berümben kann, daß Ich immer ein exacter Correspondent mit Jemandts gewesen Seye, sondern vilmehr bekhennen mueß, daß Ich jederzeith dessenthalben von Jedermäniglich sehr einer ohnleidentlicher nachlessigkheit beschuldiget worden, so kan ich doch Euer Liebden mit Wahrheit versichern, daß Ich jederzeith vor dieselbe eine solche große *estime* undt *respectueuse inclination* getragen habe, daß Ich mein Eusserstes thun werde, mich in dero gnädigen andenkhen durch mein schreiben zu unterhalten, wan nicht die gegenwertige unglükhliche *conjunctur* der Zeiten undt die böse *opinion*, welche Ich wohl weiß, daß man in Teutschlandt von den Jenigen haben würde, welche von mir schreiben empfangen, oder auch mir zuschreiben würden, mich darvon abhalten thätten. Wie aber der bringer dises, *Schifter*, so ein Kindt von Baaden ist unndt

[1] Die meist in Böhmen lebende Tante des Markgrafen Ludwig Wilhelm (geb. 1634, gest. 1708, unverehelicht) ist wohl die Empfängerin. Anna und der Kardinal standen durch ihren Grossvater Johann Georg Fürst von Hohenzollern-Hechingen in vetterlichem Verhältnisse.

14 Jahr lang dem *Marquis d'Anion* gedienet hat, undt ein sehr gutter undt threuer Mensch ist, wider in Teutschlandt gehet, undt vor hatt bey Seiner Liebden dem Marggraffen Ludtwig von Baaden ihren libsten undt wehrtesten Herrn Vettern Dienste zu nemben, so habe ich mich diser gelegenheit bedienen wollen Ew. Liebden zu versichern,

1) daß gleichwie mein Herz, gemieth und *affection* ohnveränderlich also auch kein grösere freudt habe, dan wan durch die Fränzel[1] zu Zeith etwas von Euer Liebden undt den Ihrigen höre, bevorab, wan dieselbe mich versichern werden, daß auß dero gnädigen andenkhen nicht genzlich außgeschlossen bin;

2) daß Ich mich mehrers, dan kein mensch *interessire*, bei allen den Jenigen, so Euer Liebden undt die Ihrige angehet, zumahlen ich dan mit der wahrheit sagen kan, daß eine von meinen *senciblisten* Freuden ist, wan ich etwas höre, so zu der *satisfaction, advantagi,* undt *glori* deß *Prinz Louis* gereichen thutt, undt hingegen in dem herzen betriebt bin, wan ich etwas vernembe, so demselben einigen *chagrin* erweckhen kan, zumahlen Gott bekant ist, wie schmerzhafft undt tieff mir die Verhörung deß Schloß, Statt undt Landes von Baaden zu gemieth gangen,

3) daß ich Gott Täglich von dem innersten meines Herzens bitte, daß Er uns den Frieden verleihen wolle, umb dardurch nit allein den betriebten Zustandt, der durch den Krig leidenden Landt undt Leuthen auffzuhöben, sonder auch mir die Mittl undt gelegenheit zu geben, daß noch einmahl vor mein absterben, sowohl meine schwestern[2], als auch absonderlich Euer Liebden dero Herrn Vettern, *Prinz Louis,* undt den gutten Herzog von Württenberg[3] sehen möge, dan mit ein worth alles, was Baaden angehet, henkhet mir an dem herzen, undt daher kan ich auch fast

4) nie genugsamb melden, wie leidt es mir thutt, daß der *Prinz Louis* bißdato kein Erben bekomben hatt. Gott wirdt verhoffentlich seinen seegen geben, daß diser winter einige gute würkhung habe, darzu die Faßnachts*feste* undt *divertissemente* vileicht vorträglich sein werden.

5) Thue ich von einigen Politischen Sachen nichts melden, weillen ich *suspect* bin. Dises aber will Ich Euer Liebden undt dem *Prinz Louis* wohl in vertrauhen sagen, daß Ich befahre, wan man des Prinzen *d'Oranie consilye* gehör geben thutt, nit allein kein Friden würde gemacht werden, sondern daß die *religion,* die *libertat* der Teutschen, undt sogar deß Kaysers eigenes *interesse* sehr leiden wirdt. Ich habe dem Herzog von Württenberg verthraulich meine meinung dessenthalben als einen öhrlichen Teutschen eröffnet, undt besorge mehr dan jemahlen, daß man zu Spatt die augen Eröffnen, undt Erkenen wirdt, daß ich wohl geurtheilt habe, undt daß Ich daß herz Vill Teutscher undt Ehrlicher habe, alß man in

[1] Gemeint ist Maria Franziska, die Witwe des Markgrafen Leopold Wilhelm, Oheims von Ludwig Wilhelm. Sie war die Schwester des Kardinals und des 1682 † Bischofs Franz Egon von Strassburg.

[2] Ausser Maria Franziska lebte noch Anna Maria, die Witwe des Grafen Ferdinand Karl von Löwenstein.

[3] Gemeint ist unzweifelhaft der Ex-Administrator. Den regierenden Herzog Eberhard Ludwig wird der Kardinal wohl kaum gekannt haben. Jenen hatte er noch im gleichen Jahre bei seiner Gefangenschaft in Versailles gesehen.

Teutschlandt nit haben will. Ich *recomendire* mich Euer Liebden zu beständigen gnaden, undt mich auch des *P. Louis* besten gestalt zu *recommendire*n undt dabey zu sagen, daß man in kein grösserer *estime* sein kan, alß Er bey dem König, bey dem *M^r le Dauphin* undt dem ganzen Königlichen Hoff ist, undt daß ich der Hoffnung lebe, daß bey einmahl Erlangten Friden, solches zu widerauffbringung der armen Marggraffschafft nit ohndienlich sein werde. Euer Liebden haben auch die gütte den Herzog von Württenberg meiner beständiger auffrechter *affection* undt Freundtschafft bey begebender gelegenheit zu versichern, undt zuverstehen geben, daß Er doch die Handt halten wolle, daß, waß dem *M. Seg^r le Dauphin* von sein Herrn Vettern wegen der *contribution* versprochen worden, gehalten werde, weillen sonsten daß Landt höfftigen großen Schaden leiden dorffte, wan die Französische *Armée* wider der Endten komben solte. Die *neutralitet* des Schwebischen Creiß were wohl zu wintschen, umb bey ermangelndem Friden daß einzige Mittel fernere Verhörung in selbigen Landten zu verhütten. Ich meines theilß befinde mich Gott lob wohl, ausser daß ein greulich *rumaitisme* an dem armb und der Schuldter habe, so mir großen schmerzen verursacht. Ich suche meine gesundtheit undt daß leben undt dahero bekümmere mich umb nichts, sonder bin faßt beständig allhier in mein hauß[1], so schön undt angenemb ist, undt Ich uber auß lib habe, man thutt nichts alß Spillen, undt bey hibschen wetter Jagen undt in den Gärtten spaciren gehen, mit kein Zeitungen noch *politique* Sich bekümbern, undt von kein Menschen ubel reden, Gott gebe, daß mich solches lang genug leben mache, Euer Liebden noch einmahl mindlich versichern zu könen, daß ich mehr dan niemandts in der Weldt bin etc.

44. Bericht des Markgrafen Ludwig Wilhelm an den Kaiser Leopold. Brüssel. 1693 Dezember 28.

[*Konzept, Wien.*]

In Erwartung Einiger allergnädigisten Kayserlichen *resolutione*n auf Meine durch den *Baron* Greiff allerunderthänigst vorgestelte *puncta* habe meine Reyß bis hiehero vortgesezt und Ehender keinen *Cour*ier an E. K. M. abfertigen wollen, bis nicht bevor Ein und anderen, *in specie* aber deß Churfürsten zu Bayrn Liebden besprochen und Ein und anderes Abgeredet, auch vernohmen habe, was Sye mit ihren aigenen trouppen zu thun oder wo zu gebrauchen gesint sein möchten, welche dan, ohngeachtet sye Ein andere *disposition* vorgehabt, durch meine *remonstrationes pro publico* sich dahin bewegen laßen, Ein 5000 Mann zu fuß und pferd, welches ohngefehr den *numerum* deren ausmachet, so sich dermahlen am Ober Rhein befinden, unter Meinem *Commando* künftigen sommer stehen zu laßen, Ein mehrers Volkh aber dorthin zu schikhen, könten Sr Liebden dermahlen

[1] Die Abtei Saint-Germain-des-Prés in Paris, welche Ludwig XIV. ihm zur Entschädigung für den Verlust des Kölner Erzstuhls geschenkt hatte.

nicht vertrösten, weilen sye in würkhlichen *tractat*en begriffen seyen, Eine Anzahl troppen *certis cum conditionibus* an Spanien zu überlassen. Uber dises von Churbayrn dermahlen *absolute* kein statt zu machen, zumahlen nun gleichwoll sicher, das dise 5000 Man aldorten verbleiben solten, selbige aber von dem Schwabischen Creis, wie schon offters gemelt und von E. K. M. selbst allergnädigist Erkent worden, zu verpflegen ohnmöglich fallet, alß bitte allergehorsamst *in hoc passu* meinen *credit* nicht stekhen zu lassen und auf den unterhalt dieser trouppen zu gedenkhen; dan ich gedächten Creis, als welcher bey abgang des Kayserlichen *Proviant*s den Churbayrischen trouppen die nothurfft vorstrekht, die *restitution* und volligen Entgelt versprechen müssen.

Mit des Herrn Churfürsten zu Pfaltz Liebden ist auch in so weith veranlast worden, daß sye auf Mein bewegliches Ersuchen und *remonst*riren noch Ein Regiment *Dragoner* und Eines zu fus nach den Oberen Rhein *march*iren zu laßen versprochen, jedoch mit dieser *express*en *Condition*, das selbige mit Brod und Habern versehen werden mögen, Welches zwarn versichert habe, aber Meine *parola* Schlecht werde halten können, wan E. K. M. mit dem Juden Oppenheimber nicht ohnverzüglich zu schließen allergnädigist befehlen werden, dan dermahlen die *Magazin*en vollig Erschopffet und besorglich, wan nit Ehesten geholffen werde, aus mangel dessen Churpfaltz und andere Ihre trouppen zurukh ziehen und folgents besorglich der ganzliche *ruin* der Obigen Landen daraus Ervolgen dörffte. Ich vernehme zwar, das Einiges *project* von E. K. M. Hoff Cammer in vorschlag sein solle, das Obere Land von Osterreich aus auf der Donau *cum exclusione* des Oppenheimbers zu versehen, nun lasse Ich diesen *prætend*irten vortheill zwarn *in speculatione*, nicht aber *in priori* gelten, zumahlen mir bekhant, daß dergleichen *œconomi*en offt *project*irt, selten aber zu den gewintschten *effect* komben, sondern mehrmallen dero *Magazin*en und übrige Krigsanstalten, weillen man den gewissesten *modum* nicht Ergreiffen wollen, zu dero hochsten *præjud*itz und Undienst sich in schlechten stand befunden haben; und Will Ich hierinfahls E. K. M. nur dises allergnädigist *consider*iren laßen, was ich vor zuverlaßliche Hoffnung von dem auf der Donau ligenden *Proviant* machen darff, Indeme nicht sehe, wie von disen fluß solches bis in die an dem Rhein ligende *Magazin*en in Zeiten überbracht werden könne; dan hierzu mir sowohl genugsambes *Proviant* fuhrweesen Ermanglet, als auch der Betrangten beeden Creysen unvermögen zu Einem so weiten *transport* nur zu vill bekhant ist. In Erkantnuß dessen dan und weillen *summum periculum in mora* und hernechst zu spath sein wurde, bey dieser grosser teürung und beschwerlig die *Magazine* zu *form*iren, habe Ich vermög mir allergnädigst Ertheilten vollmacht undt nicht Einsmahl ohnversehens von allen *proviant* in disen Landt Entblost zu sein, Meiner schuldigsten pflicht gemaß, disen vorsehenden übel, wenigst so vill mir moglich, vorzukommen, den Juden Oppenheimber *per Decretum* anbefohlen, sich mit Einer *Summa* von 150m Ctrn. Mehl und 200m Metzen Habern *parat* zu halten, nicht zweiflend, E. K. M. wegen diser ohnumbganglichen *proviant*irung Ehestens die Allergnädigiste verordnung Ertheillen werden, damit man sich mit selben des preises halber vergleichen möge.

Nun Erkenne ich zwar, allergnädigister Herr, Meine allerhochste *obligation*,

Alles Erdenkhliches zu dero diensten zu thun, und wird mir auch gewis in allen Zeithen zur großen *consolation* gereichen, in jeder begebenheit meinen pflichtmässigen Eyfer zu dero dinsten zu bezeügen, weillen aber ich ohnmöglich deroselben auf solche weis Ein genugen leisten undt mit lähren handen und *Magazin*en *consequen'er* von allen trouppen *destitu*irt, zumahlen selbige ohne ordentliche Darreichung des *Proviant* sich nit Ein tag halten lassen wollen, Ein solches Grosses werkh auszuführen mir keines wegs Getraue noch vermag, sondern den *total ruin* deß Römischen Reich vor augen sehe, als bitte E. K. M. Allergehorsamst, Eine solche verlaßliche Anstalt hierinfahls allergnädigist zu verordnen und von dem Erfolg zu nöttigen Wissen mir allergnädigist zu *communic*iren, damit ich nicht, wie bis dato hat scheinen wollen, so ganz hilfflos gelassen werdte, oder allergnädigist zu vergönnen, daß mich fürdersthin dises Werkhß, insoweith es die Vorsorg der *aly*rten trouppen oder was sonsten nicht *immediate* meiner *charge* zustehet, betrifft, in nichts mehr annehmen und dardurch vor den bey solch beschaffenheit vor augen sehenden ohnfehlbahren untergang deß gemeinen weesenß schuldtloß halten und wenigst meine darin *versi*rende Ehr und *reputation salv*iren dörffe, welches E. K. M. Mir hoffentlich umb so weniger in Ungnaden vermerkhen werden, weillen mich ohngezweifelt allerunderthenigst versehe, E. K. M. von selbsten allergnädigist wohl Ermessen werden, daß auf solche weis das geringste zu *præst*iren Einmahl Eine pure ohnmögligkeit seye, Indeme Klärlich zu sehen, auch alle nachrichten sowohl hiesiger als obiger Landen geben, das die Cron Frankhreich ihre gröste macht mehrmallen gegen den obern Rhein zuziehen und in hiesigen Niderlanden nichts als Ein *defensiv* Krieg zu führeu gedenkhe /: welches umb sovill mehr glaube, weillen sye in hiesigen landen wegen gar zu grosser anzahl Volkhs nichts *offensive* zu *oper*iren vermögen wirdt : /, hingegen aber nicht sehe, das man sehr bedacht seye, dem obern Rhein mit genugsamben trouppen zu versehen, noch weniger auf deren *Subsistentz* zu gedenkhen, dan ausser was die Creis gethan, die geringste anstalt bißhero nit beschehen; also Meine allergehorsamste schuldigkeit mich Einmahl verbindet, E. K. M. bey so *Important* und Gefehrlich aussehenden Werkh in nichts zu schmeicheln, sondern deroselben in Warheit allerunderthänigst vorzustellen, das Einmahl kein augenblikh zu allen nöttigen Krigs*disposition*en zu verlihren seye; dan, wie E. K. M. durch den von Greiff leztallergehorsamst vorstellen lassen, die sachen an den Oberen Rhein dergestalten beschaffen befinde, das, wofern diser Obere Rheinsthrom nit mit genugsamben und gutten volkh auf Eingehenden fhrüling zeithlichen versehen werde, Ich zwarn aus den durch mehrgedachten Greiff allerunderthänigst vorgestelten Ursachen, Ehe und bevor den feind zu ohnfehlbaren untergang des liben vatterland in das hertz von Schwaben und Donausthromb Eintringen lasse, mich und die geringe unter Meinen *Commando* stehende *armee* auch gegen der grossen macht stellen und aufopfern werdte, dabey aber keineswegs in zweifel ziehen kan, das Frankhreich nit gleichwollen die Oberhand nehmen und in allen orthen, wo dermahlen selbige Cron *milit*irt, nach Eigenen belieben sowohl *quoad pacem quam bellica* zu *dispon*iren wird vermögen. Und ist von Gott nur zu wüntschen, das bey sodan Ereigenden unglikhselligen fall sich nicht mehrere *factiones* und vor die Cron

Frankhreich wohl *intention*irte Gemüther hervorthun mögen, welches alles E. K. M. durch dero hochstErleuchten Verstand besser alß ich vorgesehen haben werden.

Ich unterstehe mich nur noch dises E. K. M. allerunderthänigst vorzustellen, das zu khinfftigen Veltzug gegen Einer grossen macht weniger als gegen Einer Kleinen zu weichen oder mich weiter in den schwabischen Creys zurukh zu ziehen vermag, zumahlen zu besorgen undt fast mehr dan gewis, das, wofern ich selbigen den Eingang in Schwaben gestatten und mich, gleich dises Jahr beschehen, Irgentwo vestzustellen trachten thätte, der feind Ein theill seiner macht mich zu *observ*iren stehen laßen und mit Einen geringen übrigen theill das ganze Land über Ein hauffen und villeicht wohl gar Ein oder anderen vösten platzes sich zu bemächtigen suchen, wordurch dise beede Franckische und Schwabische Creys gantz zernichtet und ohnvermogend gemacht, hingegen dem feind, seine *conquist*en weiter vortzusetzen, Eine grosse *Summa* gelt und Landts zuwachsen wurde, welchenfahls wohl billig beförchte, das die benachbahrte Länder solchen ubel vorzukommen, sich mit dem feind verstehen und zu fridlichen *tractat*en *ex necessitate* Einseithig Schreitten dörfften, also das *malum* durch dergleichen obgedachte *retirade* oder *post*irung der *Armee* wo nit ärger, *saltem* ohnfehlbahrer sein wurde.

So ist auch zu *consider*iren, daß Ich, wan man anderst die dermahlen haltende granitzen und besten theill des Schwabenlandt nicht *abbandon*iren und dem feind Einraumben will, die *Magazin*en anderst nicht, als zu Hailbrun, Esslingen, *Canstatt*, *Rotenburg* am Nekhar und *Villing*en veranstalten kan, welche alle kein haltbahre ohrt und allein durch die gegen[setzung] und Bedeckhung Eine *Armee* Erhalten werden können. Bey der zurukhziehung aber nichts anders zu gewarten habe, als das selbige *Magazin*en dem feind zu nutzen komben und zu *follium* seines vorhabens dienen, unsererseiths aber wird bey Ermanglung deren ohnmöglich den trouppen die nöttige *Subsistenz* gereicht werden können, dahero aus angeregten und mehreren weltkündigen Ursachen dermahlen nit mehr in meiner Macht, bey antringenden feind Einen *Defensive* Krieg zu führen, sondern villeicht gar gezwungen sein wurde, *ad evitandum majus malum* selbigen zu *aggred*iren. Also lasse E. K. M. allergnadigist und hochstErleücht überlegen, ob es Zeith oder nicht, die *extrema* zu Ergreiffen und dise an Rheinsthrom *milit*irende *armee* mit mehreren und Erfahrnen gutten Krigsvolkh zu versehen, oder ob Es besser seye, forderist E. K. M. und des ganzen Römischen Reichs Wohlfarth auf den ungewissen ausgang Einer ungleichen und doch *inevitabl*en schlacht so leichter dingen dahin zusetzen, welches alles allergnädigst wohl zu behertzigen und dise aus schuldigsten und pflichtmassigen Eyfer beschehene Erinnerung in Kayserlichen Gnaden zu vernehmen allerunderthänigst und Instandigst bitte. Im Übrigen aber, weillen nicht ohnbillig besorge, Eure K. M. werden verschidene Beschwerdte theils wegen Einigen ohnEntbehrlichen verordneten *log*irungen und sonsten verschiden gemachten Höchstnottigen *disposition*en bereits zukommen sein, und villeicht noch weiters Einlauffen, so will E. K. M. hiemit allerunderthänigst versichert haben, daß nicht das Geringste beschehen, worzu mich nicht die unvermeidentliche *necessitaet* zu dero und deß gemeinen weesenß dienst gezwungen,

dan gleichwie ville Mannschafft zur gemachten *post*irung Erfordert worden, also auch zu deren unterkommen weites Landt haben, ja so gar E. K. M. Aigene Hie-obige orth, wie gern auch gewolt, nicht *exim*iren können, sondern belegen undt villeicht noch Einigen fast über die *Billig*keit, zumahlen Es die *raison de guerre* Erfördern möchte, mehre *Mili*tz Einlogiren werdte müssen, wenn man anderst die Creyß und das übrige Romische Reich bedekhen und nicht über hauffen werffen lassen will, und werden E. K. M. von solchen überlauff sich allergnädigist wohl befreyen können, wan sye ohne allerunderthänigstes Maasvorschreiben mit *exemption*en der *quart*ir und logirungen disen orthen nicht allemahl aller-gnädigist wilfahren, noch vestiglich darauf bauen, was zuweillen Ein oder anderer in hoffnung, dergleichen freyheitten zu Erhalten, oder wenigst Zeith zu gewinnen, antragen thut, wie dann *in specie* weder die schwäbischen noch frankhischen Ritterschafften auf Ein Regiment zu werben die Geringste Gedankhen nicht noch das Vermögen gehabt, weder ihren Gevollmächtigten *Instruction ad tractandum* Ertheillet, welches E. K. M. aus dem *Original* Beyschluß allergnädigist zu Ersehen geruhen.

Sonsten thue E. K. M. auch ohnverhalten, wie daß ich vor die in Schwartz-wald stehende Regimenter, zumahlen alle Kayserlichen *Magazin*en Entblöst seind, Einige wenige *anticipation* von E. K. M. vorder Osterreichischen Regirung und ständen gegen ohnfehlbahrer *natural* widerErsetzung mit aller *remonstration*, was in Ermanglung des *Proviants* vor üble *consequent*ien zu befahren seyen, ange-suchet, selbige mir aber nicht allein alleß *rotunde*, sondern mit disen beysatz abge-schlagen, daß Ihnen vorder Osterreichischen herren Standten von der Ober Osterreichischen Regirung nach Inhalt der beylag das Ernstliche Verbott be-schehen wäre, auch auf mein Begehren nichts ausfolgen zu lassen und was nicht bereits *extrad*irt, ohngesaumbt zu *contramand*iren. Nun Gestehe mir dise antwortt von E. K. M. Stellen in sachen dero dienst gantz ohnvermuttet gewesen zu sein, zumahlen gleichwollen bekhant das allergnädigiste Vertrauen, welches E. K. M. bishero durch anvertrauung dero *armee*n und Ertheilten gewalt, auch sonsten in villerley weg zu meiner Persohn /: wofür ich die Zeith Lebenß verbunden sein werde :/ bezeüget haben, weillen aber dises alles nicht *attend*irt worden und bey fernerem anstand die trouppen gantz gewis hetten zu grund gehen müssen, so habe ich zu *conservation* diser Leüth an dem Graffen von Fürstenberg die *ordre* abgehen lassen, Er nochmallen alle bewegliche Vorstellung thun und Eine *antici-pation* gegen obiger Versicherung verlangen und da wider Verhoffen alles nichts fruchten wurde, Er mit zuzihung beederseithigen Kayserlichen velt und *Magazin* verwaltern die nothurfft *via facti* abnehmen und mithin die trouppen von gantz-lichen *ruin* retten solle, welches meines bedunkhenß Euer Kay. May. allergnä-digist nicht übel vermerkhen, sondern umb so mehrerß guttheisen werden, alß mir nicht zu verantworten getrauet haben wurde, solches zu dero höchsten undienst zu unterlassen.

Mit außfüehrung der früchten undt pferdten, auch übrigen *contraband*en aus und in die Schweitz sind bis zu meiner zurukhkhunfft solche veranstaltungen gemacht worden, daß verhoffentlich durch obige *post*irung dem feind der wenigste Vortheill zuwachßen solle. Das *Commando* der Militz habe deß Marggraffen von

Baraith Liebden *immediate* anvertrauet und deß Herrn Churfürsten zu Sachsen und Pfaltz alß auch deß Herrn Landtgraffens von Hessen Liebden Liebden dahin vermögt, daß sye zu Einer *conferentz* mit gedachteß Herrn *Marg*graffen Liebden Einige *generales* nacher Hailbrun abschikhen werdten, umb mit selben verlaßlich zu unterreden, wie die *post*irung mehrers zu versicheren, auch mit was Volkh und auf was weis man sich in begebenden feindtlichen anfall der *reciproc*irlichen hülff zuverlaßlich halten könne.

So verhoffe bis zu meiner Widerkhunfft Euer Kay. May. nit weniger allerunderthänigst berichten zu können, daß die *Different*ien Zwischen dennen beeden fürstlichen heüßern Hessen und Darmbstatt beygelegt sein werden, Inmassen Ich beeder herrn Fürsten Liebden In Ermanglung obhabenden verrichtungen eß Persohnlich nicht thun können, durch den Churpfaltzischen *general*veltzeügmeister Graffen von Eltern, als welcher beederseiths *in consideration* stehet und beliebet wirdt, die Mir allergnädigist aufgetragene *Commission* vortragen lassen und Ihne zu seiner *legitimation* nicht allein umbstandtlich *Inform*irt und *accredit*irt, sondern auch zu *facilit*irung des Werkhß des Herrn Landtgraffens von Hessen Liebden schrifftlich zu vernehmen geben, wie E. K. M. Eine güttliche *composition* zu sondern Allergnädigisten Wohlgefallen gereichen würde und dieselbe über die bereits Ertheilte *resolutiones* aus bekhanten ursachen nicht wohl schreitten könten.

Deß Herrn Landtgraffens von Darmstatt Liebden haben dermahlen zu mehrer Versicherung des Nekhars, Insonderheit zu Verstärkhung der *guarnison* in Hailbrun Ein Regiment zu fueß gegen 30m *fl.* und *fourage* vor der *Officir* pferdt dennen Creysen überlassen, welche aber wegen alzuvillen und fast aller orthen ohnErschwinglich zu thun habenden ausgaben das *Proviant* zu geben so wenig vermögen, als dises Darmbstattische Regiment ohne dessen *subsist*iren kan, alß habe indessen bis auf E. K. M. allergnädigiste verordnung, dan ich sonsten Hailbrunn nicht zu besetzen wuste, das *Proviant* aus dero *Magazin*en zu reichen befohlen.

Von des *General*wachtmeisters Graffen *Palffy* aufenthalt habe seith der unglikhlichen *action* nichtß vernohmen, sobalt aber davon Etwaß in Erfahrung bringen werde, Ermangle solches nicht zu berichten, gleich auch nach meiner Zurukhkhunfft umbständtliche Verhör Einziehen zu laßen, damit man von dem wahren grund der sachen aygentliche wissenschaft haben möge, umb solche zu allerunderthänigster folge alßbalder Einschikhen zu können.

Schliesslich Euer Kay. May. nahmens dero anwesenden *General*en, Staab und Regimenter allerunderthänigst bitte, dieselbe allergnädigist geruhen wollen, denenselben die rukhständig und lauffende verpflegung nicht allein Schleünig und in gutten der orthen gangbahren Sorten, zumahlen die geringhaltige Guldinen alle verruffen und theils nicht umb die helffte mehr angenohmen werden, abführen, sondern auch die winter *portiones* zu 10 und 8 *fl.*, wie vor 2 und mehr Jahren beschehen, bezallen zu lassen, dan die theürung und beklemigkeit der orthen, wo so ville Jahr der Krieg geführt und durch freund und feind alles verzehret wird, also Erwachsen und täglich zunimbet, daß auch mit 10 und 8 *fl.* Mundt und pferdtportionen am Meisten orthen beschwerlich, ja wohl gar nicht auszukommen undt

zu bestehen sein wirdt. Welches dan ist, so Euer Kay. May. vor dismahlen allerunderthänigst zu hinterbringen vorgefallen. Morgen oder lengst den 28. setze ich meine reys weiters in den Haag und werdte mich In Ein oder anderen haaffen so *parat* halten, damit auf Erfolgenden *favorabl*en Wind, welcher schon Ein paar Monath Ermanglet, nun aber der Einfallenden Kälte halber Ehestens vermuthet wirdt, in Engelandt übergehen könne, woselbst mit S^r. May. die vorhabende unterredung über künfftige *operationes* pflegen und dabey mir angelegen sein lassen werde, auf das zu E. K. M. und des gemeinen weesen besten in die obige Lande balt und mit gutten Verrichtungen zurukh kheren möge, welches ich dan von hertzen wintsche und an fleis und Eyfer versichert nichts unterlassen werdte. Inmittelst aber Euer Kay. May. umb die *continuation* dero beständigen Kayserlichen Gnaden und bisheriger *Protection*, ausser welcher mir alle Krafften benohmen wurden, gutte und nuzliche Dienste zu leisten, allerunderthänigst bitte, und wie mich zu ohnaussetzlichen dero gnaden allergehorsamst Empfehle, also auch lebenßlang in aller underthänigkeit verharre.

(*In marg.:*) Kayser. Brüssel, den 28. Xbr. 693.

45. Tagebuch über den Feldzug der deutschen Armee. 1693.

[*Original, Karlsruhe. Dasselbe ist in der Zeit zwischen dem Frieden von Ryswick und dem Beginn des span. Erbfolgekrieges von dem Generalquartiermeister Baron von Harsch mit zierlicher sorgfältiger Hand geschrieben worden. Es beruht zweifellos auf seinem gleichzeitig geführten Tagebuche, das uns nicht mehr erhalten ist. Bei Ludwig Wilhelm gehörte die Führung eines solchen Tagebuches zu den Obliegenheiten des Generalquartiermeisters. So sind einige der in den ungarischen Feldzügen von Hasslingen geführten uns im Originale erhalten. Grundverschieden von diesen Tagebüchern sind die officiellen Diaria, welche gleichfalls der Generalquartiermeister bearbeitete, damit sie an die Höfe, benachbarte Armeen versandt werden könnten. Im Nachfolgenden ist der Inhalt auf etwa 1/10 zusammengedrängt. Alle Angaben über den Wachtdienst, alle Marschzettel usw. usw. sind fortgelassen.*]

«Montags den 18. *May* Ist der durchleuchtigste Fürst und Herr Herr Ludwig «Wilhelm Markgrav zu Baden-Baden etc. der Rom. Keys. May. *General Lieutenant* und Gevoll-Mächtigt *Command*irender *General* über gesampte am Obern-«Rhein stehende *Trouppen* etc. aus dem Kayserl. Haupt- und Winter *Quartier* «Esslingen aufgebrochen und ermelten Tag zu Hailbronn ankommen.

«Dienstag den 19. *do* haben Ihro Hochfürstl. Durchl. die Werk der Statt und «gegend über dem Neckar besehen, auch auf der allda befindlichen wisen das «erste Lager zu schlagen befohlen» usw.

«Mittwoch den 20. *May* Ist Bericht eingeloffen, daß die Feindl. Französische «Armee Heydelberg belagern werde und daß selbe ihr Lager würklich nur eine «stund darvon bei Rorbach geschlagen habe.»

«Donnerstag den 21. *do* haben Ihro Hoch Fürstliche Durchlaucht der Herr «*General-Lieutenant*, umb dem feind einige *mine* zu machen, bey Eppingen ein «Lager auf 80 *Escadrons* und 24 *Bataillons* aussteken lassen».

Ordre de bataille der deutschen Armee vom 22. Mai 1693.

Markgraf Ludwig Wilhelm, k. GL.
Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, k. GFM.
Graf von Styrum, k. G. d. K. — Markgraf von Baden-Durlach, schw. FZM.
Wartensleben, k. u. f. sächs. FML. — Prinz Louis von Württemberg, schw. FML.

	Graf La Tour bayr. GWM.		Erffa fr. GWM.	Graf v. Fürstenberg k. u. schw. GWM.	Prinz Georg von Darmstadt k. GWM.		
Husaren.	*Dragoner.*	*Reiter.*	*Infanterie.*		*Reiter.*	*Dragoner.*	*Husaren.*
Collonitsch, kais. . . . 5	Wartensleben, fr. . . . 5	La Tour, bayr. . . . 5	Durlach, schw. . . . 2	Horn, schw. . . . 2	Prinz Louis v. Württbg., schwäb. . . 4	Sohier, bayr. . . . 5	Palffy, kais. . . . 5
	Carlin, schw. . . . 4	Wartensleben, fr. . . . 5	Erffa, » . . . 1	Schönbeck, fr. . . . 1	Bayreuth, fr. . . . 5	Leiningen, mainz. . . . 3	
			Bibra, fr. . . . 1	Fürstenberg, schw. . . . 2			
			Prinz Heinrich, » . . . 1	Heddersdorf, fr. . . . 1			
			Prinz Wilhelm, fr. bez. gothaisch . 1	Schwanenfeld, bayr. . . . 2			

Aufsess fr. GWM.		Erffa	Fürstenberg	Sohier bayr. GWM.	
Dragoner.	*Reiter.*	*Infanterie.*		*Reiter.*	*Dragoner.*
Aufsess, fr. . . . 4	Freudenberg, schw. . . . 4	Durlach, schw. . . . 1	Horn, schw. . . . 1	Staufenberg, schw. . . . 4	Prinz Friedrich v. Württbg., schw. . . 4
		Erffa » . . . 1	Schönbeck, fr. . . . 1		Wangenheim, fr. . . . 5
		Bibra, fr. . . . 1	Fürstenberg, schw. . . . 2		
		Prinz Heinrich, » . . . 1	Heddersdorf, fr. . . . 1		
		Prinz Wilhelm, fr. bez. gothaisch . 1			

Summa Inf. 24 Bat.
Kuir. 27 Esk.
Drag. 30 »
Husar. 10 »

Freitag den 22. Formierung der ersten *ordre de bataille.*

Samstag den 23. Kundmachung der « *Puncta* So bey der Keyserl. und *Alliirten* Reychs *Armée* zu beobachten seynd » an sämmtliche Regimenter[1].

Auf Sonntag den 24. wird am 23. befohlen: 1000 Mann Infanterie werden zur Fortifikation von Heilbronn befohlen, ebenso eine General-wacht von 300 Mann zur Besetzung der Thore und Posten. « Mit einem Obrist-Wachtmeyster gehen « auf Parthey aus 200 Hußaren und 50 Dragoner, welche befehl haben jenseit « Neckars auf Neckergemünd zu gehen ». « Disen abend werden I. D. Pr. *Georg* von *Darmstatt* mit 500 Pferden (300 reuter, 100 Dragoner und 100 Husaren) nach dem Odenwald abgehen. « Einlauffender Kundtschafft nach hatt G[l] Haitersdorf « die Statt Heydelberg ohne Ursach *abandonnirt* und ist selbe gleich darauf von « den Franzosen in die asche gelegt worden ».

Sonntag den 24ten. 2 Lieutenants mit 40 Pferden gehen bis Sinsheim vor. Der Kirchhof von Neckargartach wird mit 100 Mann besetzt. « Etlicher heute ange- « kommener *deserteurs* von dem feind außag nach, solle das Schloß von Heidel- « berg schon *capitulirt* haben ».

[1] S. oben S. 15.

Montag den 25. Wartensleben Kuirassiere kommen im Lager an, ebenso 700 Mann von dem Schönbeckischen Regiment, welche sich in Heidelberg werfen sollten. »Der Fränckische *Gen.* Feld M. Lieut. von Haitersdorff, so daß Schloß »Heidelberg bereits übergeben, würd von dem feind biß Groß Gartach *escort*irt »und ist mit rührendem spil, fliegenden fahnen und 2 eysern gezogenen Stücken »den 23 diß ausgezogen. Eine Parthey Hußaren bringt einen gefangen, der seiner »außag nach ein Cammerdiener, so fürgibt daß der feind, so eine bruck von Kupfer»schiffen bey der Bergheimer mühl über den Neckar geschlagen, Heydelberg *demo-»liren* mit 20000 M. vor Frankfurt, mit 40,000 M. aber vor Maintz gehen wolle».

Dienstag d. 26. Außer den gewöhnlichen 2 Parteien 1 Obrist Wachtmeister mit 150 Husaren nach Sinsheim. Zur Bedeckung des Fouragierens 150 Mann von der Bereitschaft. »Gleich so laufft Bericht ein, daß *General* Haitersdorf mit 60 »Dragonern und 100 Mann Infanterie von dem feind escortirt auf Groß-Gartach »kommen seye, welche morgenden Tags mit einem Lieutenant und 30 Pferden »sampt 1 Trompeter widerumb bis Sintzheim zurück convoyirt werden sollen. Er, »Haitersdorf, ist inn *præsenz* der Franzosen in *arrest* genommen, seine *garnison* »durch H. *Gen.* Wachtm. Gr. v. *Fürstenberg* mit 2 *escadrons cuirassieren* biß an »daß lager gebracht und weylen ihre Zelten zu Heydelberg verbronnen, inn das »Dorf Beckingen *logiret* worden.» Dem Verlauten nach wollen die Franzosen, wenn sie von Heidelberg weg gehen, alle kleinen und geschlossenen Orte, so sich nur ein wenig halten könnten, schleifen.

Mittwoch den 27. 11 Gefangene von einer feindl. Parthie von 400 Pferden, welche Ladenburg demoliren sollten, berichten, daß der Feind gegen Wiesloch gezogen, daß sie alle irgend verteidigungsfähigen Orte runieren würden und daß hiezu Melac mit 2000 Pferden commandiert sei. Es kommt Kundschaft, Melac sei zu Eppingen, die feindl. Armee wolle auf Mainz.

Donnerstag den 28. 400 Pferde (200 Deutsche 200 Husaren) gehen bis an den Elsbach und bleiben dort mit *ordre*, von Zeit zu Zeit ihr Lager zu wechseln. Die Regiment Carlin und Stauffemberg, welche zum Lager heranrücken, sollen zwischen Marbach u. Cannstatt stehen bleiben. Vom Feind kommen mehrere Parteien zurück (1 Raizenhauptmann hat 100 Mann niedergehauen bringt 12 Gefangene; 1 andere Partie 40 niedergemacht 8 gef. usw.). Prinz Georg kommt aus dem Odenwald zurück, hat vom Feind nichts getroffen.

Freitag d. 29. Unterhalb Heilbronn soll eine Schiffbrücke über den Neckar gebaut werden. Zu der Fortificationsarbeit gehen nach wie vor 1000 Mann v. d. Infanterie. Die Bereitschaft und Feldwachten werden täglich von 1 General Wachtmeister inspizirt werden.

Samstag den 30. Über den G. Heddersdorf wird Kriegsrecht gehalten werden. Präses Gen. der Cav. Graf v. Styrum, dazu kommandiert von der Cavallerie GWM. Gf. Latour u. Obrist Freudenberg usw., von der Infanterie GWM. Gf. v. Fürstenberg u. Obrist Horn usw. Das Chur Mainzische Dragonerregiment unter dem Gfen von Leiningen kommt im Lager an. Eine Partei hat zu Hirschhorn eine Partei von 30 Irländischen Grenadieren gefunden, den Lieutenant u. 21 Mann niedergehauen usw. Der Feind streut aus, er wolle bei Mannheim über den Rhein gegen Mainz.

Sonntag den 31. Mai. Das Regiment Pr. Joh. F. v. Württemberg Dragoner, die Regimenter Carlin Dragoner und Stauffenberg Reiter sollen in das Lager einrücken. Die ganze Armee wird sich morgen in *bataille* formieren. Es kommt sichere Nachricht ein, daß der Feind die Nacht vorher auf dem Gänsberg bei Wiesloch sein Lager hatte und anher marschiert. Ein Trompeter vom Feind bringt die zu Heidelberg gefangenen, annoch 60 Mann, es waren 400 Mann, alle übrigen haben aber beim Feind Dienst genommen und sind nach Catalonien geschickt. Ein Bataillon des Kais. Würzburgischen Regiments (Obr. Wallenfels) kommt an.

Montag den 1. Juni. Die Armee wird in *bataille* gestellt[1]. 4 Partien bringen Nachricht, daß sie den General Quartiermeister der franz. Armee das Lager ausstecken sahen, den rechten Flügel unter dem Schloß Steinsberg und die Front entlang dem Elsbach. Die Avantgarde bestehe in 23 *escadrons* und 6 *bataill*. Es wird befohlen, daß die sämmtliche Bagage der Armee über den Neckar gehe und sich bei Sontheim setzen solle. Von der sämtlichen *Generalität* wird am Abend *conferenz* gehalten.

Dienstag den 2. Juni. Der Kurpfälzische Dragoner Oberst von Junkheim erhält *ordre*, auf alle Weise zu verhindern, daß der Feind die Passage des Neckars nicht weiter unterhalb ausführe, zu welchem er sich bei Eberbach postieren soll. Der Gen. Lieutenant reitet mit der Bereitschaft, die ganze Gegend und den Paß Lauffen zu rekognoscieren. Eine Partei Husaren bringt Nachricht, daß der Feind im Anmarsch sei und das Lager bei Eppingen geschlagen habe. General Melac sei mit 2000 Pferden bis Schweigern vorgegangen. Graf Forgatsch wird mit 250 Pferden auf eine Partei gegen Eppingen befohlen. Die Armee passiert die Schiffbrücke und schlägt das Lager zwischen dem Dorf Thalheim und dem von Thalheim herunterlaufenden Schotzachbach. In Stadt und Schloß Lauffen wird der Obr. wachtmeister von Erffa mit 200 M. Infanterie kommandiert.

Es befinden sich da auch 100 Mann Würt. Bauern Ausschuß. Dem Ob. Wachtmeister wird befohlen, sich bestmöglichst zu verbauen, damit dem Feind allda eine in allweg *vigorose resistenz* geschehen möchte. 2 Stück werden auf das Schloß gebracht. Den Bauern wird befohlen, oberhalb Laufen an der Furt ein *retranchement* aufzuwerfen. Die 300 Mann im Kirchhof v. Neckargartach werden zurückgezogen nach Heilbronn. In die neue Fortifikation über dem Neckar kommen die beiden *bataillons* von Pr. Wilhelm v. Sachsen Gotha Regiment, das Commando in Heilbronn erhält GWchtmr v. Erffa. In Heilbronn verbleibt auch das Bataillon Wallenfels. Nach Schloß Lauffen kommen noch 150 M. v. Prinz Wilhelms Regiment.

Mittwoch 3 Juni. Obrist Carlin wird mit 100 Dragonern den Neckar aufwärts kommandirt, um bis auf Cannstatt alle kleinen Stege und Brücken abzubrechen, auch zu fleißigen Wachten Anstalt machen zu lassen. Die 3 Bataillone in Heilbronn

[1] Die Ordre de bataille von diesem Tage umfasst an Truppen mehr, als die vom 22. Mai: Infanterie: Wallenfels kais. 1 Bat, Schrautenbach Darmst. 2, auch sind die fränkischen Rgter jetzt zu 3 Batt. formiert. An Generalen sind weiter aufgeführt: Herzog Friedrich Karl v. Württemberg kais. G. d. C., Graf von Castel k. FML., Prinz von Hohenzollern k. GWM. und Bibra fränk. GWM.

werden in der Stadt einquartiert und die neue Fortifikation über dem Neckar mit 1000 Mann besetzt. Etliche Spione werden in Verhaft genommen. Der Feind hat sich auf der Höhe andererseits der Stadt Heilbronn nunmehr mit ettlichen Truppen sehen lassen. Der Gen. Lieutenant verlässt Heilbronn und nimmt im Lager bei Sontheim Hauptquartier.

Donnerstag den 4. Juni. Die 150 Mann von Pr. Wilhelms Regiment in dem Schloß zu Lauffen werden abgelöst, der Obr. Wachtmeister v. Erffa aber bleibt allda. Zu Heilbronn und Lauffen werden an den Neckarbrücken je ein Joch abgeworfen und sollen Aufzugbrücken verfertigt werden. Die zu Lauffen angefangenen Abschnitte auf der Brücke werden Tag und Nacht verbessert. Die Punkte, welche der Armee publiciert sind, sollen *exact* beobachtet werden. In Heilbronn *continuirt* die Arbeit mit 1000 Mann und soll alles in Defensionsstand gesetzt werden. Graf Forgatsch kommt mit seiner Partei über Lauffen zurück und bringt mit, daß des Feindes Hauptquartier und Hauptarmee noch in ihrem Lager bei Eppingen sei. Es bricht die Frau Markgräfin, des Gen. Lieutenants Gemahlin, von Heilbronn auf, um sich nach Schwäbisch Hall zu begeben.

Freitag den 5. Juni. «Auf die Höhe bey der Statt Lauffen würd das *Auf-* «*sas*ische Dragoner *Regiment* sich zusetzen beordert, umb von daraus disen *Pass*, «es koste auch, was es wolle, zu *mainteniren*, zu disem ende würd selbes fleyssig «lassen *patrouilliren* und alle nacht das unten daran sich befindende Bauren- «*retranchement* mit 100 Mann, bey tag aber nur mit 30 besetzen. Inn das Dorf «Horckheim gegen Klingenberg über werden *commandirt* 200 pferd mit *ordre* alle «*passagen* und furten deß Neckars auf das allergenauste zu beobachten, damit das «geringste von dem feind dargegen nicht *effectuirt* werden möge. Auf Necker- «Sulm würd mit 1100 pferden *commandirt* Obrist Wangenheim, der ebenmäßig «auf das genauste zu *observiren* hatt, das nichts von dem feind allda übersetzen «könne. Die gantze Französische *Armée* hatt sich heute *dato* ann denen Höhen «bey Gros-Gartach gezeigt und der *refier* zwischen Necker-gartach und Francken- «bach, dises letztere ort inn dem rücken, disseits der Leynbach mit ihrem linken «Flügel anfangend sich langs großen Gartach biß gegen dem Wart-thurn eine «halbe stund darvon gesetzt; gegen 3 uhren nachmittag haben selbige aus ver- «schidenen *Batterien* mit etlich und dreißig besten Theils schwehren stücken von «denen Höhen bey Klingenberg unser Lager und das Haupt *Quartier* Sontheim «zu *canon*iren angefangen, auch verschidene *Bomben* herrüber geworfen. Hier auf «haben I. hochfürstl. Durchl. der Herr *General-Lieutenant* die Samptliche *Armée*, «dem feind vor dem gesicht ausrücken lassen und sich umb etlich wenige hundert «schritt beßer zurück gesetzt, auch das Lager umb so vil zu ändern und selbiges «mit der *Fronte* gegen dem Necker zu wenden befohlen. Die Franzosen, welche «dises *mouvement* unrecht verstanden, kamen hieraufgleich mit fliegenden fahnen «und klingendem spil mit 5 *Bataillons* bei Klingenberg herrunter, setzten sich hart «an dem Necker inn der freyen wisen inn der meinung den Necker unter dem «*favor* ihrer stucken so schlechter Dingen zu passiren. Denselben aber wurden «entgegengesetzt 3 *Bataillons* von Schwanenfeld, *Pibra* und H. Heinrich sampt «einer *Comp*ᵉ Grenadier mit 3 stucken unter *Commando* Hr. Gen. Wachtm. *Pibra*, «welche den feind so wohl salutirt, daß er hierüber bey 600 Todte und *bless*irte

«gelassen auch endlich nach beyderseits lang ausgehaltenem fewr sich der erste «*retir*iren müssen. Ihre *intention* war indeßen der überläuffer aussag nach gewest, «daß sie den Necker, es koste auch was es wolle, *pass*iren und unsere *Armée* wie «auch die Statt Hailbronn zugleich angreiffen wolten, ann welche bereits 5 *Ba*-«*taillons* von Schwanenfeld, Durlach, Haitersdorf, Fürstenberg und *Erffa* den «feind alda behörig zu empfangen gesetzt worden». Ein französischer Trompeter holt 160 Mann der Seinigen.

Samstag den 6. «Der Feind hatt auf die gestrige bewilkommung und zurück-«ziehung unsers Lagers daß *cannoniren* eingestellt, bey dem Schloß Klingenberg «nicht mehr als 2 Stück und noch einige *Bataillons* alda zum *chargiren* gelaßen. «Von den Unsrigen stehen disseits ann dem Dorf Horkheim 200 pf. gleich wie «gestern sampt 2 Stücken und einem *Bataillon* von H. Heinrich, So dann seind «ferner *comandirt* worden widerumb 3 *Bataillons* von Durlach, Schönbeck und «Horn, von denen fünfen aber, so hart ann Hailbronn gestanden, seind widerumb «zurück gezogen Schwanenfeld und Durlach». 2 Parteien Husaren zu je 60 Pf. gehen gegen den Feind. Obr. Wangenheim, welcher von Neckarsulm bis Wimpfen alles zu beobachten kommandirt ist, schickt Bericht, daß der Feind sich mit 10 *escadrons* habe sehen lassen, deren 4 in der Gegend von Neckarsulm stehen blieben, die andern aber mit 4 Stücken nach Wimpfen gegangen seien. «Daß feindl. Lager «stehet noch inn seiner *Postur* bei Großen-Gartach und lösset den Neckar mit «verschidenen *Trouppen* gleich wie wür auch, auf und ab *patrouilliren*». Herr Gen. Wchtmster Gr. v. Fürstenberg wird beordert, sich stündlich mit 4 Bataillons parat zu halten, um auf Begehren marschieren zu können. Einem Bericht nach soll der Feind *intenionirt* sein, wiederum auf Eppingen zurück zugehen. Die Pferde sollen Abends absatteln, in der Frühe aber schon gesattelt sein. Kein General oder Offizier darf seinen Platz verlassen. «Alle H. *Officiers* werden ihrer schuldigkeit «inn allen stücken nochmahlen ernstlich erinnert, sonsten selbige mit härtister «straf angesehen werden sollen». Die Bataillons bei Horkheim werden durch 600 Mann abgelöst. «Die überläuffer, so inn disem *moment* ankommen sagen, das «von der ganzen feindlichen *Armée commandi*rte zusamen geführt werden, umb «bei Horkheim überzusetzen». Die abgelösten Bataillone sollen sich bei Vorfall einer *attaque* sofort dorthin begeben, ebenso 2 andere Bataillone. Zur Fourage wird das Winter Getreide im Lager abgemäht. Eine Partie freiwilliger Reiter zu Fuß hat in Brackenheim eine feindliche angetroffen, davon 30 niedergemacht, 30 gefangen genommen. «Von S. E. Hr. Gr. v. Ötingen K. Gfm. Lieut. kommt aus «dem Schwartzwald bericht, daß er von daraus mit 2000 Mann inn das Elsas hin-«über gefallen und alles, so weit er kommen können, ausgeplündert habe».

Sonntag den 7. In das Dorf Horkheim werden 500 Mann und 2 *Bataillons* zur Ablösung kommandiert. Beim Fouragieren sollen die *Cornets* ihre Leute bei einander halten, «maßen 3 Profosen zu dem ende *commandi*rt werden, daß sie alle «*merode*, so von ihren Truppen abgeritten, ohne weiters nachfragen, aufknüpfen «sollen». Eine Partei Husaren (40 Pf.) bringt 80 Pferde, aber nicht einen Gefangenen, weil sie alles, was sie vom Feind getroffen, niedergehauen haben. 15 Überläufer kommen. Eine Partei von 30 Pf. hat 8 niedergehauen, 22 Gefangene gemacht und bringt Nachricht, daß man nach Philippsburg geschickt habe, um die

Schiffe zu holen, « umb auf alle wegs die *passage* zu *forc*iren und unß anzugreiffen, « inmaßen der König gesinnt wäre hierdurch einen friden nach seinem willen zu « erzwingen, selbige sagen ferner aus, daß sie 35000 Mann des besten Volcks « hätten, auch über dise noch 15000 Bauern und andere *miliz;* 60 Stück, worunter « 7 von 24, der überrest aber zu 16, 12, 8 und 4 Pfund schößen. Ferner daß sie « Heilbronn zu *bombardiren* annoch *resolvirt* wären ».

Montag den 8. Obristlieutt von Kollonisch Hußaren wird mit 500 Pferden nach Besigheim commandirt, weil alle Kundschaften aussagen, daß der Feind seinen Marsch dorthin nehme. Horkheim: 500 Mann, 2 Bataill. in Reserve. Obrist Wangenheim soll wieder zur *Armee* stoßen, da die Landgrfl. hessische *Cavallerie* (5 Regimenter und die Garde) zu Neckarsulm angekommen ist. Der Feind steht, soviel man weiß, noch in seinem Lager; er erwarte die kupfernen Schiffe von Philippsburg. Es heißt, « das selbige noch *quoquo modo* herüber wollen, umb den « friden nach ihrem willen zu erzwingen ». Der Marschall *de Lorges* sendet wegen der Adjustirung des Cartells. 15 Husaren haben neben des Feindes Lager 40 Mann niedergehauen und etliche Pferde mitgebracht, eine andere Partei hat im Lager selbst 30 Mann niedergehauen und verschiedene Pferde davongebracht.

Dienstag den 9t. « Obr. *Schönebeck* ist wegen der übergab deß schlosses zu « Heydelberg, inn welchem er mit G. Haitersdorf *commandirt* gewesen, inn *arrest* « genommen und würd wegen diser sachen nochmahlen ein Kriegsrecht gehalten « werden ». Überläufer vom Feind melden, daß dessen *Bagage* und *Artillerie* sich diesen Mittag zurückgezogen und denselben Weg, den sie gekommen, eingeschlagen haben; doch bleibe ihre Absicht, den Neckarübergang zu erzwingen. Mit 600 Pferden haben sie sich nach Besigheim gewandt, weswegen sich OLlt. Pibra nach dem Asberg gezogen hat. Von den Überläufern und Gefangenen melden sich auf Anfrage 61 nach Ungarn, 10 nach Savoyen und 8 nach England.

Mittwoch den 10. Juni. 200 Husaren gehen in 4 Parteien, um dem Feind Abbruch zu thun und Beute einzuholen. Diesen Morgen ist der Feind von Groß-Gartach aufgebrochen. Die Überläufer vom Feind kommen in ungemeiner Anzahl, 75 von ihnen gehen nach Ungarn. Der Überläufer Aussag nach will der Feind zu *Fort-Louis* übergehen; andere bringen, daß er auf Stuttgart will; andere sagen, daß *de Choiseuil* mit 13 Regimentern in das Elsaß detachirt sei. Nach allgemeiner Aussage ist die Armee 150 *escadrons* und 47 *Batallions* stark. Die landgf. hessischen Truppen stehen noch bei Neckarsulm, das darmstädtische Regiment trifft aber morgen hier ein. Ein Wachtmeister und 12 Husaren werden beordert, des Feindes *marche* wol zu *recognoscieren*. Es kommt Bericht, daß General Melac sich mit 4000 Mann bei Vaihingen gesetzt, 800 darein gelegt und sofort die Thore versperrt habe. *ObLt.* Bibra, der sich bis auf Stammheim bei Stuttgart zurückgezogen, meldet, daß der Feind sich völlig auf Bretten ziehe.

Donnerstag, den 11. Obrist Gr. v. Leiningen geht mit 1000 Pferden auf Marbach, schickt dagegen 200 Dragoner nach Cannstatt, um die Passage des Neckars wol zu versichern. Im Fall der Not soll er die zu Stuttgart stehenden 500 Würtemberger verstärken und sollen sich im Fall der Not *OLt.* Pibra und Obrist v. Leiningen *conjungiren*. Die nach Sontheim, Horkheim abgesandten Truppen werden

fast ganz eingezogen. Der Generallieutenant rekognoscierte unter Bedeckung von 200 Pferden das feindliche Lager bei Groß-Gartach.

« Ihr Lager ist einer *considerablen* grösse befunden worden, massen selbiges « zwischen Neckar-gartach und frankenbach anfangend bis grossen-gartach hinauss « die Leynbach inn ihrem rücken über den Wart-thurn gegen Northeim gegangen, « also daß wol zu erachten, daß der feind bei 50 000 Mann stark sein muss. »

Der Besicht der feindl. Batterien ergab, daß in ihnen 30 Stück gestanden, welche sämtlich gegen die Furt bei Klingenberg gerichtet waren. Von den Chursächsischen Truppen kommt Nachricht, daß sie vorgestern bei Kitzingen und Ochsenfurt ihr *Rendez-vous* hatten. Der Feind will nach Aussage der Gefangenen sich in Bretten verschanzen. General Melac ist mit 6000 Mann in das Herzogtum Württemberg kommandirt, um die Fourage und das Getreide aller Orten zu verderben, wie er davon bei Enzweihingen bereits den Anfang gemacht; er soll noch einige Städtlein besetzen wollen. Einige Gefangene vermeinen, daß ihre Armee wol gar auf Stuttgart gehen dürfte. 25 ausgerissene Irländer sind nach England verschickt, es gehen ferner 37 nach Savoyen, Niederland und Ungarn. Ein Lieutenant hat die feindl. Armee im Lager bei Bretten gesehen.

Freitag den 12ten. Horkheim und Klingenberg werden nur noch mit 50 Pferden besetzt. Die 3 in Heilbronn befindlichen Bataillone bleiben stehen. Heute ist das Darmstädtische Regiment Infanterie unter Obrist Schrautembach mit 1300 Köpfen eingerückt. Von Obrist Lieut. Pibra kommt Bericht, dass Melac mit 6000 Mann bei Enzweihingen in verschiedenen Orten postiert liege. Aus einem französischen Bericht, so von der Armee eine Privatperson nach Paris geschrieben, der beim Schloss Ravensburg durch die Bauern gefunden, hat man ersehen, dass die Franzosen sich rühmen bei Klingenberg 3000 Stückschuss gethan zu haben, und daß sie oben bei gedachtem Schloss, wovon aus sie die *Passage forç*iren wollten, mit 14 Regimentern Infanterie *parat* gestanden seien. Die Zahl der Überläufer noch täglich groß. In des Feindes Lager, das noch bei Bretten, sei es sehr theuer. 2 Parteien Husaren bringen 16 bez. 19 Pferd und 3 bez. 1 Gefangenen.

Samstag d. 13. Die Bataillone aus Heilbronn rücken wieder in das Lager. Zu Horkheim wird eine Redoute angelegt, die von Heilbronn aus mit 60 Mann, 2 kleinen Stücken und einigen Doppelhacken besetzt werden soll, sie liegt « recht unter der *passage* gegen Klingenberg über. »

Der Brückenhauptmann soll so viele Schiffe oberhalb der Lauffener Brücke zusammenbringen, als zu einer Neckarbrücke erforderlich. Ein Gefangener sagt aus, daß der Feind noch bei Bretten stehe und seine Intention sei, auf Stuttgart zu gehen. Eine Partei Husaren bringt 19 Pferd, hat 37 niedergemacht, eine andere bringt 10 Pferde.

Sonntag den 14. Die Arbeit an der Redoute soll die ganze Nacht fortgesetzt werden und nach erfolgter Vollendung und Besetzung soll die Arbeiterabteilung der Armee nachfolgen. Die Kranken von den Regimentern bleiben in den *assignirten* Dörfern. In das Schloss Lauffen wird kommandirt 1 Hauptmann mit 100 Mann. Alle Offiziers, die des deutschen Ordens Ritter sind, sollen auf Begehren ihres Landcomthurs erscheinen um den Ceremonien beizuwohnen, « mit welchem « der geweste Gen. Fm. Lt. v. Haitersdorf wegen der schandlichen verlaßung und

«übergab der Statt und des Schlosses Heydelberg würd *degradirt*, daß Creutz des «Teutschen Ordens von dem Hals gerisßen und er von daraus widerumb inn den «*arrest* gebracht werden.» Das Commando von Horkheim rückt ein, Obrist Gf. v. Leiningen soll mit 60 Mann Besigheim besetzen, 200 nach Cannstatt legen und eine Wache bei Neckarrems halten. In Heilbronn verbleibt Gen. Wachtm. Erffa mit den Bataillonen Wallenfels und Pr. Wilhelm. Die landgräfl. hessische Kavallerie nimmt ihren Marsch nach Lauffen. Ein Trompeter vom Feind holt 53 Gefangene. Aus Heidelberg kommt Bericht, daß die Garnison von 300 Mann an der Demolition der Werke weiterarbeite und zur Sprengung der des Schlosses ihre *Minen* fertig mache. Nach Ungarn und Savoyen gehen 16 Franzosen. Der kais. GWM. von Hohenzollern kommt bei der Armee an.

Marschzettel auf den 15. Juni.

Morgen bricht die Armee auf und nimmt ihren Marsch Neckar aufwärts gegen Murr, wo das neue Lager geschlagen wird. Der rechte Flügel der Cavallerie hat die Avantgarde und marschiert durch Thalheim über die Schotzachbach nach dem württembergischen Zollthurm, auf den Itzingerhof und die Ziegelhütte bei dem «fallenden Bronnen» gegen Höpfigheim und von da in das Lager. Ebenso die Infanterie des rechten Flügels. Der linke Flügel der Cavallerie geht über Fleinheim, die grosse Landstrasse von Heilbronn auf Ilsfeld, den Abstetter Hof vorbei auf Winzerhausen, über Murr in das Lager. Die Infanterie des linken Flügels folgt, ebenso die Artillerie und der Generalität Bagage.

Montag den 15. Juni. Die Gegend bei Murr ist für ein Lager nicht anständig, zumal vom Neckar zu weit entfernt, es wird das Lager morgen so abgeändert, daß die ganze Armee zwischen Gemrigheim und Ottmarsheim steht. Der Obr. Wchtmster von Erffa (bisher in Lauffen) wird mit 300 M. nach Besigheim gelegt. Gr. v. Leiningen giebt 60 Pferde dazu, er aber selbst begiebt sich von Neckarweihingen nach Offingen, legt nach Cannstatt 300 Mann und *observirt* fleissig den Feind. Obrt. Lieutent. *Bibra* hat sich mit seinen Commandirten in den Hagenschießer Wald gezogen. Kundschaft bringt, daß das Franz. Lager heute auf Bruchsal gehe. GWM. von Erffa gehet von Heilbronn den churf. Sächsischen Truppen entgegen, ihren Anmarsch zu beschleunigen.

Dienstag den 16. Als GWM. wird künftighin den rechten Flügel commandiren f. D. von Hohenzollern. «Dem gew. G. F. M. L. v. Heitersdorf ist der teutsche «Orden inn Hailbronn mit behörigen *Cerimonien* inn dem *Commen*thur Haus allda «abgenommen worden.» Überläufer und Kundschaft melden den Rückzug des Feindes. Das Lager bei Bruchsal; seine Bagage sei wiederum über den Rhein. Enzweihingen und das dort liegende Brod, Haber, Mehl habe er, ohne es zu ruinieren, verlassen.

Mittwoch den 17. Überläufer berichten, daß Melac mit 300 Pferden und 100 Mann Inf. die Gegend von Sinsheim rekognoscieren gegangen sei. In Philippsburg ist einem Bericht zufolge eine Anzahl von Schiffen, deren beide Seiten mit rechten Brustgewehren verwahrt seien, woraus zu schliessen, dass sie zum Transport der Infanterie bestimmt sind. Von dem König von England kommt ein Kourier mit Bericht, «dass der *Dauphin*, mit 20000 Mann im *marche* seye, umb sich aus «Niderland zu dem *marechl de Lorge* zu stossen, und glauben einige, daß der feind

«alsdann die Belagerung von Maintz annoch fürnehmen dürffe, wie denn auch «ermelter *courrier* mitbringt, dass der Franzosen *dessin* auf Lüttich und Mastricht «gäntzlich zurückgegangen und der König selbsten wider auf *Versailles* verreyst «seie.» Graf v. Castell kais. FML. der Cavallerie kommt aus Ungarn an.

Donnerstag den 18. Auf morgen Verhandlungen wegen des *accords* der *recrutirung* der Regimenter der beiden Kreise. Der Brückenhauptmann erhält *ordre*, die Brücke über den Neckar zu schlagen. 20 Überläufer nach Ungarn. Eine Partei Husaren bringt 8 Pferde, 1 Gefangenen, hat 6 niedergehauen.

Freitag den 19. Auf morgen soll sich die *armee* zum Marsch bereit halten. 2 Parteien (1 deutsch, 1 Husaren) gehen auf Eppingen, Bretten und Bruchsal, den Feind zu suchen. Obr. G. v. Leiningen hat 200 Mann in Cannstatt gelassen, kommt mit dem Rest zurück. GWM. Erffa ist von den sächs. Truppen zurück. Ein Lieutenant mit einer Partei von 25 Pferden kommt zurück, er ist in das Franz. Haupt-*Quartier* eingefallen, «allda einen grossen lermen verursacht, 12 Mann «darinn niedergehauen und 12 pferd davon gebracht»; im Nachjagen sind ihm 6 von den franz. Husaren abgenommen. Ein Bauer habe ihm unterwegs gesagt, der Dauphin aus Flandern sei mit 20000 Mann im Anmarsch, er werde damit vor Mainz gehen, der Marschall de Lorge durch die Bergstrasse oder noch einmal auf Heilbronn und dann über den Odenwald (diesen linker Hand lassend) sich mit dem Dauphin verbinden. FML. v. Castell wird der rechte Flügel der Cavallerie zugewiesen.

Samstag den 20. Juni. «Heute vormittags umb 11 Uhren ist die gantze *Armée* «herrausgerückt, warauf der gestrigen Tags *commandte obr. comr Ordre* bekom-«men, mit seinen 200 pferden den gewesten Gen. Fm. Lt Haitersdorf abzuhollen, «welcher in einer *caleche* von 100 Mann *Infanterie* verwahrt auß Hailbronn biß «ann die Feldwacht geliefert worden, allwo er von der *caleche* absteigen und sich «auf einen schinder-karren, dem der Scharf-richter und seine Handlanger gefolgt, «setzen müssen, hierauf ist er für die *Armée* gebracht und langs der gantzen «*Fronte* von dem rechten biß nach dem linken flügel und von dannen wider her-«runter biß mitten für das *Corpo* der *Bataille*, allwo das zweite *Bataillon* seines «gehabten *Regiments* gestanden, gebracht worden; alldorten ist von denen 200 «pferden ein creys geschloßen, er Haitersdorf von dem schinder-karren herrunter «genommen und durch den *Genl auditr Lieut.* seine *sentenz* offentlich abgelesen «worden, krafft deren ihme wegen der schandlichen übergab Heydelberg der «kopf herrunter geschlagen werden sollen, Alß ihn nun der Scharf-richter darzu «fertig machen sollen, wurde ihm die gnad darbey auch abgelesen, daß ihme «zwar das leben geschenkt, von dem Scharf-richter aber der Degen angehenkt, «wider abgenommen, auf den knien inn stücken gebrochen, 3 mal umbs gesicht «geschlagen und er anbey auf ewig der Österreychischen Rheinischen und beyder «creyße Franken und Schwaben länder verwisen worden. Hierauf ist er von dem «Scharf-richter widerumb gebunden, auf den schinder-karren nochmalen gesetzt, «biß über die über den Neckar geschlagene brücke gebracht, und allda fortgejagt «worden. Seine gantze parschafft ist dem *Fisco* zuerkannt worden. Bey höchster «straf würd verbotten, das das geweste Haitersdorfs. *Regiment* künftig hin und «biß zu seines Obristen ersetzung nicht anders alß das *vacirende* Fränkische

« *Regim^t* genennet werdenn, in dem *Corpo* der *Bataille* aber biß auf weitere Ver-«ordnung ann seinem platz stehen bleiben solle ». An die bei Kirchheim geschlagene Brücke werden 50 M. commandiert. Obrltnt von Pálffy Husaren geht mit 400 Husaren u. 60 Dragonern aus mit *ordre*, sich bis an des Feindes Lager zu begeben. Die Hessischen Truppen haben sich zu Höpfigheim gesetzt. Oblt. Bibra steht zu Vaihingen.

Sonntag den 21. Mit den Kreisen Franken und Schwaben ist verglichen worden, daß sämtliche Regimenter z. F. und zu Pf. das ganze Jahr complet unterhalten und bezahlt werden sollen. Zur Completirung ist 3 Monat Frist. Der Offizier soll den Abgang der Ausreißer und Sterbenden, die Kreise, was vor dem Feinde bleibt oder durch Pestilenz verloren wird, ersetzen. Der Compagnie Infanterie sollen 1200 Rhtlr, Dragoner 1500 und Reiter 1850 monatlich dargeschossen werden. Die Chur-Sächsischen Truppen stehen bei Miltenberg. Durch Überläufer kommt Bericht, daß der Feind noch zwischen Bruchsal und Ubstadt stehe; man sei gesinnt über Heidelberg nach Mainz zu gehen, wohin der Dauphin aus Flandern mit 20000 Mann komme. Die Armee des *Mr de Lorge* bestehe aus 40000 M. und werde durch die Parteien sehr *incommod*irt.

Montag den 22. Von *Fort-Louis* kommen 5 Ausreißer: die Franzosen hätten 240 Wagen mit Kranken und Blessirten nach Landau geführt; seit dem Übergang über den Rhein hätten sie 5000 Mann eingebüßt. Von Pálffy-husaren ist 1 Lieutenant zum Feind übergegangen. Obtlt. v. Pálffy Hus. kommt zurück, hat 30 niedergemacht und bringt 1 Jäger gefangen, nach dessen Aussage man am 23^t marschieren würde nach Mainz, 2000 Kranke und Verwundete seien in den Spitälern. Den 19^t haben die Franzosen auch den neuen Bau zu Heidelberg in Brand gesteckt.

Dienstag den 23. Den Bürgern von Heidelberg ist angesagt, daß sie sich weg machen sollen. Die hessische Cavallerie hat sich gegen Murr und Steinheim gezogen. Obstlt Bibra hat *ordre*, sich mehr nach Bretten zu ziehen, um die Fouragiere zu decken.

Mittwoch den 24. 20 Husaren sollen bis an des Feindes Lager gehen. Die Chur-Sächsischen Truppen und die hessischen Regimenter (ausgesch. die Cavallerie) sollen nunmehr im Odenwald stehen. Ausreißer melden, daß der Dauphin nicht vor Ende des Monats kommen werde, 50 *mineurs* seien vom Lager nach Heidelberg geschickt, um das Schloß gänzlich zu sprengen. Den Kapuzinern und Bürgern sei angesagt, sich weg zu machen. 200 Franz. Schnapphahnen haben Eppingen rein ausgeplündert. Der Feind steht noch bei Bruchsal. 39 Ausreißer werden nach Ungarn usw. geschickt.

Donnerstag den 25. 2 irische Überläufer melden, daß das Hochwasser den Feind am Marsch hindere.

Freitag den 26. Die Brücke wird von Kirchheim nach Besigheim verlegt. 2 Carlin'sche Dragoner, die im vergangenen Jahr gefangen und unter die Husaren gesteckt waren, kommen und melden, daß der Feind erst 60 neu gemachte Husaren von allerhand Nationen habe. « Von S. E. Herrn Gen. Feld Zeugmstr Dingen aus « Maintz kommt nachricht, daß er alles was nicht tauglich oder lust zum fechten « oder sich auf 6 Monath nicht hatt *proviantiren* können, aus der Statt wegge-

« schafft habe, mit versicherung, daß er sich bis auf den letsten Mann wehren « werde ». Im werden 2 *ingenieurs* geschickt.

Samstag den 27. Vom Feind kommt Nachricht, daß er von Bruchsal auf Mannheim marschiere.

Sonntag den 28. Die Hessischen Truppen werden beordert sich nach Heilbronn zu ziehen. Von der Infanterie stehen an kommandirten Mannschaften: Dilsberg 1 Lieut. und 30 Mann, Zwingenberg 1 Lieut. und 35 Mann, Horneck 1 Lieut. und 30 Mann, Lauffen 1 Hpm. und 100 Mann, Besigheim 1 Obwmr. und 300 Mann. Es kommt Bericht, daß die Franzosen bei Wiesloch stehen und 2 Brücken bei Mannheim über den Neckar geschlagen haben, um mit der Cavallerie überzugehen, die Infanterie soll zu Schiff nach Mainz befördert werden. Von Mainz kommt Bericht, daß 2 Brücken über die Mosel geschlagen seien für den Dauphin. An Obrstlt Bibra zu Sternenfels ergeht Ordre, den Feind bes. mit Husaren zu belästigen.

Dienstag den 30. Die Landgfl. hessischen Truppen marschieren in den Odenwald, sich mit dem Landgrafen zu *conjungieren*. Obristlieutenant Bibra meldet, daß der Feind den Neckar passiert habe, er ist des Feindes Marsch bis an den Neckar gefolgt und hat sich dann in Enzweihingen gesetzt.

Mittwoch den 1 Juli. Das Detachement in Besigheim soll einrücken. 106 Deserteure (Savoyer) mit 1 Hauptmann aus Piemont, die als Gefangene unter den Franzosen hatten Dienst nehmen müssen, kommen, sie gehen nach Savoyen.

Donnerstag den 2 Juli. Das Lager wird verlassen und rückt die Infanterie durch Heilbronn in ihr Lager jenseits des Neckars, die Cavallerie lagert neckaraufwärts von Heilbronn auf dem r. Ufer. Morgen soll die Infanterie der Cavallerie weichen und selbst ihr Lager bei Neckargartach aufschlagen. Der Feind hat sein Lager bei Neuenheim, er hat das Schloß zu Heidelberg mit neuer Garnison besetzt, den Neckar haben die Franzosen an 3 Orten (Mannheim, Ladenburg und Heidelberg) passirt.

Freitag den 3 Juli. 2 Parteien werden in den Odenwald kommandiert. Die Wege nach Wimpfen werden nach wie vor verbessert.

Samstag den 4 Juli. Die Armee bricht aus ihrem Lager um 3 Uhr auf und rückt um 9 Uhr in ihr neues Lager bei Wimpfen am Berge ein. In die auf der Straße nach Sinsheim befindliche Bauern-*redoute* werden 30 M. z. F. gelegt, damit sich dorthin die Feldwacht *retiriren* könne. Die Feldwachten werden verstärkt. Oberhalb Jagstfeld wird eine Brücke geschlagen, es wird jenseits eine Schanze mit 3 *tenaillen* auf 300 Mann angelegt. Von jedem Husaren Regiment werden 100 Mann, ebenso alle demontirten Reiter (53) und 20 Freiwillige in den Odenwald geschickt, da vom Feind 2000 Pferde im Odenwald gewesen, die bis auf Michelstadt und Hirschhorn streiften und letzteres ausplünderten. Eine Partei der unsern hat sie dabei angegriffen, die Beute ihnen aber schließlich lassen müssen. « Daß » feindliche Lager stehet zwischen Faitenheim (Feudenheim) und Ladenburg, den « Neckar in ihrem rücken, mitten inn dem getreyd, und ist ihr fürgeben, daß sie « alles *ruiniren* wollen, was zwischen dem Main und Necker ist ». Eine versicherte Nachricht bringt, daß der *Dauphin* die Mosel passirt habe, seine Cavallerie sei sehr schön.

Sonntag den 5. Juli. Morgen wird noch einmal Kriegsrecht gehalten wegen

des Obristen Schönbeck, dazu die sämtlichen Generäle und Offiziere, die in Heddersdorffs Kriegsrecht saßen. GWM. Erffa kommandirt den linken Flügel des vordern, Fürstenberg behält dessen rechten, GWM. Bibra das ganze hintere Treffen. Schnäbelin hat das vacierende fränk. Regiment erhalten. In den Odenwald gehen wiederum 70 *demontirte* Reiter.

Montag den 6. Ausreißer vom Feind melden, daß er noch in seinem Lager stehe, am 12. erwarte man den Dauphin vor Mainz. Vom Churfürsten v. Sachsen kommt ein Adjutant[1], welcher mit dem Gen. Lieutenant mündlich redet und sich sofort wieder weg begiebt. Nach Schweigern gehen 30 Reiter auf Posto.

Dienstag den 7. Vom Feind hat man Nachricht, daß er in seinem alten Lager bei Ladenburg; 3 Regimenter sollen revoltirt haben, wie denn auch 43 Irländer, die dabei ausgerissen, ankommen. Zu Hirschhorn sollen mehrfach die Franzosen gewesen sein. An den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen-Cassel wird FML. v. Wartensleben abgeschickt.

Mittwoch den 8. Es kommen 49 Ausreißer (Irländer). Sie werden nach Ungarn zu des Pr. Georg von Darmstadt Regiment Irländer geschickt. Der Adjutant vom Grafen v. d. Lippe kommt an und bringt u. a., daß ein Partei Sachsen (300 Pferde), die auf Zwingenberg gehen wollte, in eine *embuscade* fiel, 30 Tote 60 Blessirte verlor.

Donnerstag den 9. Baron *de Zant* kais. GWM. kommt an. Eine Partei Husaren hat bei Bensheim a/d. Bergstrasse 60 feindl. Pferde getroffen, 15 niedergemacht, 3 gefangen. Nach Aussage der Gefangenen steht der Feind im alten Lager. Obrist Grf v. Leiningen bekommt *ordre*, mit seinem und dem Pálffyschen Husaren Regiment nach dem Odenwald zu gehen, sich nach Gutdünken zu *postiren* und Partei über Partei auszuschicken, damit er *accurate* Kundschaft vom Feind verschaffe.

Freitag den 10. Die Schanze vor der Neckarbrücke ist fertig, sie wird mit 60 Mann besetzt. Ein Ausreißer vom Feind sagt, daß dieser nach Weinheim aufgebrochen ist; am Schloß zu Heidelberg würde die Anlegung von Minen noch fortgesetzt; von unsern Parteien sei die Armee sehr *incommod*irt.

Samstag den 11. Um 4 Uhr Morgens geht der Gen. Lieutenant mit 1000 Pferden Bedeckung auf Sinsheim rekognoscieren, kommt am Abend zurück. Oberhalb der Neckarbrücke soll eine zweite gebaut werden. Vom Feind hat man Nachricht, daß er das Schloß Starkenburg beschießen läßt, welches sich tapfer wehrt. Der Dauphin soll nur mit 12,000 Mann kommen und vor 6 Tagen die Nahe passirt haben. 25 Überläufer kommen. Als 65 Irländer nach Ungarn geschickt werden sollen, revoltiren sie. In Mainz ist ein feindl. Correspondenz entdeckt, angebl. von einem Offizier der Garnison.

Sonntag den 12. Eine Partei geht auf Sinsheim und Bruchsal. Es kommt Bericht, daß die Franzosen Zwingenberg mit aller Macht *attaquirt* haben, worin sich die Sachsen und Hessen von Abends 9 bis Morgens 5 Uhr tapfer gewehrt haben, so daß der Feind hat abziehen müssen. Unser Verlust: 2 Obwmr. samt andern Offizieren und Gemeinen. Um Mittag hat sich die Besatzung nach ihrem

[1] v. Wackerbarth.

Lager bei Langen, wo das Sächs. Hauptquartier, gezogen. Die Pálffy Husaren und Leiningen haben von einer feindl. Partei von 80 Mann 63 gefangen, der Rest tot und blessirt. Oblt. Bibra steht mit allen Commandirten bei Vaihingen.

Montag den 13. Das Würzische Regiment in 4 schönen Bataillonen bestehend rückt mit 2 Stücken aus dem Kinzigthale bei der Armee ein. Die Franzosen haben ihr Lager bei Lorsch, zu Ladenburg stehen 400 M. Inf. und 70 Pferd verpallisadirt. Der Feind soll Sebenheim (Heppenheim ?) ausgeplündert und Illsperg verbrannt haben. Die Sächsische Armee hat ihre Bagage gegen Frankfurt geschickt; sich selbst aber in etwas zurückgezogen. «Zu derselben und dem Land-grafl. Hessischen «*Corpo* würd aus Niderland ein *Detachement* gemacht von 3000 Chur-Pfältzischen, «600 Chur-Brandenburg, und 4000 Münsterischen *Trouppen*, welche zu Lohenstein «die Lohn würklich *passirt* haben und inn täglichem an-*marche* zu ihnen seind. «Inn dem übrigen stehet die allhiesige *Armée* noch inn ihrem Lager bei Wimpfen «am berg, und solches zwar aus der Ursach, daß wann Ihro Hoch-fürstl. Durchl. «der Herr *General-Lieu'enant* sich etwas weiteres gegen oder inn den Odenwald «ziehen würde, der feind alsdann gantz unfehlbar wenigstens mit einem großen «*Detachement*, weyl er den nähern weg haben würde, auf Hailbronn loßgehen, die «*Passage* von dem Necker thun, solche gegend und das Herzogt. Würthemberg «inn totalen *ruin* setzen würde, welches dann alles ehender geschehen könnte, «alß die Zurückkunft unserer *Armée* aus dem Odenwald möglich sein dürffte; zu«mahlen auch ihr *dessin* auf Maintz anfangen mehr ein *Prætext* als rechter ernst «zu sein scheinet».

Dienstag den 14. «Denen H. *Officieren* würd alles ernstes befohlen, bessere «*Ordre* bei ihren leuten zu halten, widrigen fallß Ihro H. f. Durchl. sie zum Pro«fosen schliessen zu lassen resolvirt sein». 63 Gefangene schicken die Pálffy Husaren aus dem Odenwald. Oblt. Bibra erhält Befehl sich nach Sinsheim zu ziehen und jederzeit gute Kundschaft zu schicken. Derselbe meldet, daß der gewesene würt. Obristlieut. *Mortani*, der sich einige Zeit bei seiner Partei aufgehalten, zu dem Feind übergegangen sei und zur *Armee* gebracht sei[1].

Mittwoch den 15. Bei Kochendorf und unterhalb an der Mündung des Kocher

[1] Ein in Wien befindliches Kriegsdiarium legt diesem Mortani die Schuld am Unglück von Oetisheim bei (s. oben Band I S. 77). Darnach hatte am 26. Obrist Carlin eine feindliche Partei geschlagen. «Als nun Ihre Hochfürstl. Durchlaucht nachmahlen den Obrist Mortani mit einer Partei ausgeschickt, um gewisse Nachricht wegen Pforzheim zu bringen und auf den 27. alles sich marschfertig zu halten beordert haben, ist ermeldter Mortani über den ihm gegebenen Befehl ausgeblieben und die ganze franz. Armee von Pforzheim auf Oetisheim zumarschiert, also dass deren Vortruppen und unsere Feldwache zugleich an das Lager gekommen». Es seien die Kollonitsch Husaren sofort durchgegangen, ihnen alle Truppen gefolgt, mit Ausnahme der Carlin'schen Dragoner und weniger Eskadronen. Nach einigen von Martens, Gesch. d. im König. Württ. vorgefallenen krieger. Ereignisse S. 818 angeführten Aufzeichnungen soll Mortani durch falsche Kundschafter verleitet auf das andere Enzufer gegangen sein und so den Anmarsch der Franzosen verfehlt haben. Das würtemb. Reiterregiment Obristlieut. Mortani erhielt noch im gleichen Jahre zum Oberst v. Freudenberg. Zum Lohne für die Desertion gab ihm Ludwig XIV. im Nov. das aus Deserteuren gebildete Regiment Husaren (früher Cornberg). Dangeau z. 16. Nov. 1693.

sollen 2 Brücken über den Kocher geschlagen werden. Der Feind ist der Kundschaft nach von Weinheim in sein altes Lager bei Ladenburg gerückt. Die Attaque des Schloß Starkenburg sind die Franzosen zu verlassen gezwungen worden, haben aber vorher in einem Stillstand mit 100 Wagen ihre Toten und Blessirten geholt.

Donnerstag den 16. In der Frühe kommt Bericht, daß der Feind den Neckar mit 8 Brücken auf einmal passirt, sich bei Rohrbach gesetzt und sein Lager gegen Wiesloch hinauf geschlagen habe. Alsbald befiehlt der Gen. Lieutenant, das Lager aufzuheben und sich über dem Neckar und Kocher von Kochendorf (Hauptquartier) an gegen Neckarsulm hinauf mit der Fronte gegen den Neckar zu setzen. Der Übergang erfolgte in folgender Ordnung[1]: zuerst Bagage, dann Artillerie und Munition; dann Infanterie linker Flügel des hinteren Treffen, darauf die von dem vordern, dann ebenso die vom rechten Flügel. Jedoch wurden das Regt Schwanenfeld (2 Bat.) und 2 Bat. Fürstenberg in die *arrier*garde gesetzt und vom Gen. Lieutenant so postirt : Schwanenfeld mit seinen 3 Stücken hart an der Stadt Wimpfen rechter Hand, ebenso links die 2 Bat. Fürstenberg mit ihren Stücken; beide auf der Höhe, dazwischen im Thal die Kavallerie des rechten Flügels. Im Marsche folgten auf die Infanterie die Kavallerie des linken Flügels: zweites Treffen, erstes Treffen, dann defilirte zwischen den 4 Bataillonen hindurch des rechten Flügels zweites Treffen, darauf das vom linken Flügel zurückgel. Freudenbergsche Regiment, dann folgte vom rechten Flügel das erste Treffen : Brigade Darmstadt und Brigade *Zandt*. Darauf folgte GWM. v. Fürstenberg mit seinen 4 Bataillonen. Endlich zogen sich die bis dahin gestandenen Feldwachten auf Befehl des Obrist Wachtmeister zurück, welcher alles vor sich hergehen lassend den Zug beschließt. 3 Ausreißer und bald darauf Oblt. Bibra berichten, daß der Feind Abends unfehlbar bei Wiesloch stehen werde und direkt auf Heilbronn zu gehen gesinnt sei. Der *Marechal* de Lorge sei über den Rhein gegangen und soll er ein anderes Corps am unteren Rhein und der Mosel kommandieren. Die hiesige Armee sei dem *Dauphin* bestimmt. Obrist Graf v. Leiningen erhält *ordre*, aus dem Odenwald mit seinem und dem Pálffy Husaren-Regiment in das Lager zurückzukommen. Durch Gen.-Adjutant von Hauben wird alles das an den Kurfürsten von Sachsen gemeldet und die Conjunktion beider Armeen verlangt.

[1] Hiezu bemerkt der Prinz von Ligne (S. 144). «Studieren Sie dieses, meine jungen Leser, und geben Sie auf fünferley Erfordernisse acht, welche der Prinz Ludwig von Baden besass, wenn Sie anders durch die Kenntniss eines grossen Mannes selbst gross zu werden wünschen. 1) Seine bewundernswürdige Unerschrockenheit. 2) Seine Hülfsmittel. 3) Seine Dispositionen zur Schlacht. 4) Seine Geschicklichkeit im Lagerschlagen, und endlich 5) seine Art, im Angesicht des Feindes zu marschiren. Dieser Feldherr scheint mir der einzige seiner Zeit zu sein, der alles durch sich selbst sah und ausführte.

Die mehresten Chefs der Armeen, sowohl bey uns als anderwärts, spielten die grossen Herren im Kriege. Die Feldmarschälle Lacy und Laudon waren wieder die ersten, die es 24 Stunden lang vom ersten Pistolenschuss einer Husaren-Vedette an vielleicht noch am Tage vor dem Treffen, bis auf den letzten Kanonenschuss ihrer unter sich habenden Corps, zu Pferde aushalten konnten, auch hatte ersterer zu allem, was er that, niemand nötig, als sich selbst. Immer war er sein eigener Kosack, sein Flügel-Adjudant, Commissair, General-Quartiermeister, Obrister, und endlich sein eigener General».

FML. v. Wartensleben kommt ebendorther zurück und meldet, daß sich der Kurfürst mit seinen, den Brandenburgischen, Pfälzischen und Hessischen Truppen mit dieser Armee zu verbinden entschlossen sei. Das kurbayr. Regiment *Zacco* ist angekommen. Die Posten von Schweigern, Neckargartach und der Redoute werden eingezogen, an die beiden Neckarbrücken 500 M. Inf. commandirt.

Freitag den 17. Nach Lauffen werden mit einem Obristwmstr 300 Mann commandirt. Ein Lieutenant vom Aufseß. Regt ist zum Feind übergegangen. Der Dauphin hat zu Philippsburg den Rhein passiert, sich aber noch nicht völlig mit der Armee vereinigt, die der Herzog von Choiseuil befehligt. Das Corps des Dauphin steht bei Graben, das andere bei Langenbrücken und Ubstatt. Aus Elsass und Deutschlothringen sind 3000 Bauernwagen mit Proviantfuhren diesseits des Rheins.

Samstag den 18. Die untere Neckarbrücke soll abgebrochen werden. Den 2000 Churbayern unter Oblt. v. Mollendorf wird befohlen, sich in der Geislinger Steig zu setzen, um sie nötigen Falls nach Ulm werfen zu können. Vom Feind kommt Nachricht, daß er bestimmt auf Heilbronn marschieren werde, »biß *dato* ist aber noch keine genugsame *apparens* darzu da«. Der Dauphin steht noch bei Graben, das andere Korps wird bei Langenbrücken lagern.

Sonntag den 19. Obr. Gf. v. Leiningen kommt mit seinen Regimentern zurück. Die eine Schiffbrücke ist nach Heilbronn gebracht. 3 Parteien Husaren haben 50 vom Feind niedergemacht, bringen 22 Gefangene. 8 Überläufer melden, daß der Feind gegen Pforzheim ziehe; die Armee des Dauphin bestehe aus 27 Bataill. 50 Escadr. Cavall. und 12 Escad. Dragoner. Gen. Adjut. v. Hauben kommt vom Churfürsten von Sachsen zurück, sämtliche Sächs., Brandenb., Pfälz., und Hessischen Truppen seien im Anmarsch, die Vortruppen ständen bei Amorbach, in 6 bis 7 Tagen würden sie im Lager eintreffen.

Montag den 20. Von Obr. Lieut. Bibra kommt von unweit Vaihingen Bericht, daß der Feind einen Rasttag mache. GWM. Graf Pálffy wird beordert mit 200 Husaren zum Obr. Lieut. zu stoßen und mit ihm eine gute Partei auf den Feind zu versuchen. Nach der Gefangenen Aussage ist der *Dauphin* bei der großen Armee angekommen, sein Corps stehe noch bei Graben. Die Armee solle geteilt bleiben und die eine auf Stuttgart gehen. Die große Armee bestehe in 60 000 Mann, der *Secours* in 13000. Große Munitionstransporte träfen noch immer ein.

Dienstag den 21. Die große Armee steht zwischen Mensheim (Münzesheim) und Gochsheim, ihre Ausläufer streifen bis Illingen und Vaihingen. Das Corps des Dauphin hat sich von Graben gegen Grötzingen und Pforzheim gezogen.

Mittwoch den 22. Obrist *Carlin* geht mit seinem Regiment (mit so wenig Bagage als sein kann) nach Neckarrems.

Donnerstag den 23 Der Feind hat sich zu Güglingen mit 8 Esk. gesetzt in der Absicht, den Paß Lauffen zu überrumpeln. 2 Überläufer sagen aus, daß der Feind zu Vaihingen auf 8 Tage Brod backen lasse, hernach auf Stuttgart marschieren werde. Oblt. Bibra meldet, daß die Armee bei Enzweihingen ziemlich zerstreut liege, er sich selbst noch näher an Stuttgart gezogen habe. Der Churfürst von Sachsen ist mit sämtlicher Cavallerie in Neudenau (3 Stunden von hier) angelangt, der Landgraf v. Hessen-Cassel steht nur um 1 Stunde weiter.

Freitag den 24. Alle Quartiermeister und *Fouriers* sollen mit den Obrist Quartiermeistern beider Kreise das Lager zwischen Thalheim und Heilbronn wieder ausstecken und Gen. Styrum mit den linken Flügel der Cavallerie und 4 Bataill. des Nachmittags dahin marschieren. Eingelaufener Nachricht nach zieht sich der Feind nach Cannstatt. Stuttgart und Rothenburg a/N. hätten schon *salvagardien* eingenommen. Von Obr. Carlin kommt Bericht, daß der Feind mit 15 *escadrons* bei Markgröningen gestanden. Die Franzosen sollen augenblicklich vor Bietigheim sein. Ihre Schnapphahnen streifen nach allen Orten herum. Bei Bretten ist der franz. Postillon von der *ordinari*-Post samt allen Packeten und Briefen durch eine Partei Husaren aufgefangen und mit allem in das Lager gebracht. Der *Maréchal de Lorge* ist wieder bei der *armée*, das Corps des Dauphin ist durch 4 Brigaden Cavallerie verstärkt. «Ihre *Trouppen marchiren* täglich hin und wider, stehen «auch noch einige bey Pforzheim, also daß mann ihr *præcis dessin* noch nicht «wissen kann». Der Churfürst v. Sachsen steht zu Neudenau, seine Infanterie soll übermorgen dort ankommen, der Landgraf steht zu Möckmühl. Man glaubt, daß selbige auch übermorgen hier sein werden. Der Gen. Lieutenant begibt sich zum Churfürsten. Graf Pálffy hat bei Hochdorf eine feindl. Partei getroffen (30 niedergehauen, 17 gefangen) und hat die feindliche *Armee* auf Vaihingen und Horrheim (Horn) marschieren sehen. Von einer andern Partei von 40 hat er 13 erlegt. 27 auf einem Kirchhof gefangen. Ebenso hat Obr. Lieut. Bibra zu Markgröningen 20 niedergemacht, 10 gefangen.

Samstag den 25. Die Brücke soll abgebrochen, die Schiffe nach Heilbronn geführt werden. Die *contrescarpe* vor dem Werke über dem Neckar bei Heilbronn ist vollendet. «Heute mittags kommt von *Sr Excellenz* Hr. *General* Styrum «aus dem Lager bei Thala bericht, daß der feind sich mit etlich und zwanzig «*escadrons* auf der Höhe bei Besigheim habe sehen laßen, worauf Hr *Genl* Styrum «zu dem darinnen ligenden Obr. Wachtmr annoch 150 Mann hinein werffen «laßen; der feind war indeßen abgeseßen, in der meinung, daß ort zu überrumpeln, «wurde aber durch Tapfern widerstand der Soldaten und Burger abgetriben. «Hierauf haben Ihro H. Fürstliche Durchl. der H. *General-Lieut.* so gleich dem «rechten flügel der *Cavallr* und der völligen *Infanterie ordre* gegeben, das bey «Kochendorf stehende Lager aufzuheben und inn das bey Heilbronn bereits «gestern *marquir*te einzurücken. Inndeßen seind deß H. *Gen. Lieut.* Hf. Dchlcht «Selbsten bis hart auf die Höhe bei Besigheim gegangen, denen die beyde Dra«goner *Regimenter* Wartensleben und Aufsas gefolgt haben, welche zugleich 3 «Stücklein bei sich hatten. Unterwegs hörten Selbige, daß der feind das Stättlein «würklich mit verschidenen schwehren stucken beschossen, worauf Ih. Hochf. «Durchl. bey dero ankunft verschidene Bauern zusammen bringen und mit ihnen «dem feind *mine* machen laßen, alß ob allda eine Schantz oder *Batterie* aufge«worffen werden solte, haben auch alle *Tambours* hinter denen Bergen hin und «wider sich austheilen und den Dragoner-*marche*, als ob die völlige *Armée* an«käme, häuffig schlagen lassen; der feind so dises nicht erwarten wollen, hatt «hierauf alsobalden seine leute, so unten auf dem wasen von der Entz hart ann «der Statt *post*iret waren, zurück und widerumb auf die Höhe von den bergen «gezogen, worauff sich dann Ih. hochf. Dchlcht widerumb nach dem Lager bege-

«ben haben». Deserteure melden, daß die 30 Escadrons bei Besigheim des Feinds *Avantgarde* sei, die *Armee* stehe 1½ Stunde davon, ihr Lager ließen sie bei Besigheim ausstecken. Zu Neckarweihingen hat der Feind ein Überfahrtschiff, mit dem sich Bauern *salviren* wollten, ertappt und sind 60—70 Mann herüber gefahren. Sobald es Obr. Carlin (bei Neckarrems) erfuhr, ist er mit 50 Pferden dahin, hat die Partei geschlagen, was nicht niedergemacht, in den Neckar gesprengt, so daß sich nur 5 durch Schwimmen retteten. Der Churfürst ist mit seiner Cav. zu Neckarsulm angekommen und wird sich morgen früh hier *conjungiren* mit der Armee. Der Landgraf wird morgen mit den eigenen, brandenburgischen und pfälzischen Truppen in Kocherthürn ankommen. Graf Pálffy und Obr. Lt Bibra stehen bei Cannstatt. Der Obristwchtm. von Pálffy Husaren, der mit allen Husaren bis auf die andere Seite von Besigheim herum gegangen ist, kommt über Lauffen wieder zurück.

Sonntag den 26. Der Churfürst rückt mit der Cavallerie (26 *esc*) in's Lager, setzt sich zur rechten Hand gegen Heilbronn. Sein Hauptquartier: Sontheim. Der zu Besigheim commandirte Obr. Wm erhält Befehl sich mit seiner *Garnison* zu retiriren, worauf derselbe mit der sämtlichen Bürgerschaft ausgezogen ist. Beim Übersetzen über den Neckar sind die beiden letzten zu schwer beladenen Nachen gesunken und 12—15 Personen ertrunken. Auf Neckarweihingen commandirt Obr. Carlin einen Hauptmann mit 80 Pferden, des Feinds Vorhaben allda so viel möglich zu verhindern. Zum ersten Male wird im Namen des Kaisers an die Häupter der alliirten Armee die Parole ausgegeben.

Montag den 27. Juli. «Von dem bey Neker-Veihingen stehenden Hauptm. des «Carlin'schen Dragr *Regiments* kommt bericht ein, daß der feind mit 2000 Mann «*Infant* allda übergesetzt und ann einer Brucken eyfrigst arbeiten laße, zu deren «beßerer Bedeckung er auf der höhe von der andern seiten des waßers 40 Stücke «setzen laßen; so bald gedachte bruck fertig worden, haben die Französische «Hußaren zu erst *passirt*, auf die unserige alsobalden losgegangen, [die] 3 davon «niedergehauen uud 2 sampt einem *Volontaire* gefangen genommen haben, wie «dann Hr. Gr. Palfi mit seinen 200 pferden selbsten allda gewesen». Jetzt steht das Carlin'sche Dragonerregiment und Obristlieutt. Bibra mit seinen Commandirten im Revier von Liebenstein. In Heilbronn sollen alle Stücke aufgeführt und alle nötige Munition herangeschafft werden. Der gefangene Volontair sagt aus, daß der Feind über den Neckar 3 Brücken schlagen lasse, des Dauphin's ganze Absicht sei auf uns loszugehen, «weylen er versicherte nachricht habe, daß wür «nicht mehr als 25000 Mann stark sein, auch vor Keinen 8 tagen unß mit C. Sachsen «und den übrigen *Alliirten Trouppen conjungiren* könnten. Bei der Frantzösischen «*Armée* wären 120 Stück, worunter 12 kugeln von 30 pf. schießen. Mr de Choiseuil «hätte die erste 3000 Mann, so herüber *passirt, commandirt* und Mr de Boufflеur «mit ihm alle völlige *disposition* zu diser *action* gemacht; ann und zwischen der «Entz wären alle Stättlein besetzt und bey ihrer *Armée* 13000 wägen mit *Proviant* «beladen (auf 3 Monate)... Verschidene kleine Stättlein, wie auch die meyste ort «inn der Bergstras wären von ihnen inn die asche gelegt worden, alle ihre «*Bagage* stehen noch jenseit Neckers inn den kleinen Stättlein, so sie besetzt «hätten, ihre völlige *Armée* belangend, so wären selbige anietzo nicht stärker als

«50000 Mann und seye ihnen von unsern Husaren bereits sehr großer schade «geschehen». Hierauf hat der *Gen. Lieut.* sich einen Posten ausgesucht, wo er die feindliche *Armee* zu erwarten gesinnt ist. Die *Ordre de bataille* ist zwischen dem Feldmarschall Mgf von Baireuth und dem *Churfürsten von Sachsen* festgestellt Der Hauptmann in Lauffen erhält Befehl, im Falle der äußersten Not sich mit seiner Mannschaft in die 2 ihm zugeschickten Schiffe zurückzuziehen. Der cbayr. Obr. Lieutenant von Mollendorf erhält *ordre*, sich in Ulm im Falle einer Belagerung bis auf den letzten Mann zu wehren. Der Landgraf v. Hessen-Cassel steht mit seiner Cavallerie zwischen Neckarsulm und Heilbronn, die Infanterie wird morgen erwartet. Alle Generale des rechten Flügels werden dem Befehle des Churfürsten von Sachsen, die des linken Flügels dem Landgrafen von Hessen unterstellt.

Ordre de bataille der deutschen Armeen vom 27. Juli 1693.

Landgraf von Hessen-Kassel.	Markgraf von Baden, k. GL.	Kurfürst v. Sachsen.
Flemming, brand. FM.	Markgraf von Bayreuth, k. FM.	Chauvet, sächs. FM.
Herzog F. C. von Württemberg, k. G. d. K.	Markgraf v. Durlach, schw. FZM.	Graf Limburg-Styrum k. G. d. K.
Graf Elteren, pfälz. FZM.	Steinau, bayr. FZM.	Herzog Friedrich August sächs. GL.
Graf Castell, k. FML.	Wartensleben, k. u. f. sächs. FML.	Neitschütz, sächs. GL.
	Schöningh, sächs. GL.	

Dragoner.

Pr. Georg v. Darmstadt k. GWM.: Kettler, Hessen 2; Wolfenbüttel 1; Pfälz. Leibreg. 4; Dörffling, brand. (?) 4

Gf. La Tour bayr. GWM.: La Tour, bayr. 4; Hess. Garde 1; Brand. Gensd'armerie 1; „ „ Grand mousquet. 1; „ „ Grenad. à cheval 1

Dewitz brand. GWM.: Pfälz. Leibreg. 4; Kurprinz Brandenburg 3; La Tour, bayr. 1

Reiter.

Spiegel hess. GWM.: Stauffenberg, schw. 4; v. d. Lippe, Hessen 2; Hess. Leibreg. 2

Loton brand. GWM.: Hessen (Görz. Leibreg.) 2; Wolfenbüttel 1; Brandenburg 2

Erffa fr. GWM.: Erffa, fr. 2; Würtz, schw. 3; Durlach, „ 3

Fürstenberg k. u. schw. GWM.: Zacco, bayr. 2; Schwanenfeld, bayr. 2; (Mollendorf). „ 2; Fürstenberg, schw. 3

Infanterie.

Birkholz sächs. GWM.: Leibreg., sächs. 3; Schöningh, „ 2; Birkholz, „ 1

Bronne sächs. GWM.: Herz. Friedrich, sächs. 3; Schöningh, „ 3; Bronne, „ 3; Ratsamshausen, „ 3

Reiter.

Hohenzollern k. GWM.: Garde, sächs. 2; Bayreuth, fränk. 3; Leibreg. sächs. 3

Dragoner.

Zandt k. GWM.: Leiningen, mainz. 3; Sohier, bayr. 3; Chauvet, sächs. 3

Graf v. d. Lippe, hess. FZM.	Pr. Louis v. Württemb., schw. FML.
Graf Velen, pfälz. FML.	Sinzendorf, sächs. GL.

Husaren.

Gr. Palffy k. GWM.: Colloniisch, kais. 5

Dragoner.

Gr. Palffy k. GWM.: Wartensleben, fränk. 3; Grebendorff, hess. 2; Sonsfeld, hess. (?) 2

Aufsess fr. GWM.: Nagel, hess. 4; Aufsess, fr. 4

Reiter.

Kerssenbroik hess. GWM.: Wartensleben, fr. 3; Spiegel, hess. 3

Görtz, hess. GWM.: Hessen 3; Brandenburg 2

Gf. Zacco bayr. GWM.: Schnaebelin, fränk. 2; Schrautenbach, darmst. 2; Pr. Wilhelm, fr. bez. gothaisch 3; Schönbeck, fränk. 2

Bibra fränk. GWM.: Bayern, bayr. 2; Bibra, fränk. 2; Herz. Heinrich, fr. bez. gothaisch 3; Horn, schwäb. 2

Infanterie.

Friesen, sächs. GWM.: Friesen, sächs. 1; Uetterode, „ 1; Kobel, „ 1; Dohna, „ 1; Piber, „ 1

Reiter.

Promnitz sächs. GWM.: Bayreuth, fränk. 2; Pr. Louis v. Württbg., schw. 4; Freudenberg, schw. 4; Schachmann, sächs. 3

Dragoner.

Sohier bayr. GWM.: Carlin, schw. 4; Wangenheim, fr. 3; Pr. Friedrich v. Württbg., schw. 4; Clemm, sächs. 3

Husaren.

Palffy, kais. 5

Dienstag den 28. Zu Anfang der Arbeit an den Schanzen werden 3000 Mann beordert. «Daß Lager ist verändert, die samptliche *Infanterie* auf der Höhe «*postirt*, anfangend mit ihrem linken flügel inn der gegend, gegen deren der «Schellenhof über ligt, der wald inn derselben *Flanque* verhauen, unten daran «daß *Retranchement* angefangen, welches auf der gantzen hohe langs denen wein-

«bergen ober Thala, der Hessenburg, dem Schloß Sperberseck und durch den «rauhen Stich biß gegen Sontheimb hinumb geth, wie solches alles mit mehreren «der Entwurff des Lagers selbsten anzeigt». Von der *Garnison* von Heilbronn sind vor einigen Tagen 100 Mann auf Schorndorf commandirt; sie sollen in des Feindes Hände gefallen und alle niedergemacht sein. Der Landgraf von Hessen-Cassel ist völlig zur Armee gestoßen, auch mit ihm die churbrandenburg. Cavallerie[1]. Der Feind, der nunmehr völlig herüber, hat sein Lager bei Höpfigheim und Ottmarsheim. Marbach, Gantz (?), Murr und 2 andere Dörfer sind von ihm angesteckt. Die Abteilungen von Pálffy, Carlin und Bibra stehen bei Kaltenwesten.

Mittwoch den 29. Der Feind steht noch in seinem Lager. Unsere Arbeit wird mit dem höchsten Eifer fortgesetzt, und ist auch das Dorf Flein (Flainheim) und der noch ¼ Stunde über selbem liegende Kreuzberg mit den *Retranchements* einzuschließen angefangen worden. «Und hatt mann fast ursach zu zweifeln, daß der «feind die Künheit haben solle, unß inn einem so vortheilhafften Posten anzu«greiffen». Die Abteilungen von Pálffy und Bibra rücken Abends in das Lager. Der Feind hat sich mit einigen *escadr*s bei Kaltenwesten sehen lassen. «Deß «armen landmanns außag nach haust derselbe sehr übel, von demselben sollen «verschidene mauspartheyen ausgeschickt sein, welche *ordre* haben biß nach «Schwäbischen Hall zu streiffen». Die Chursächsische Infanterie hat auch ihre Posten bezogen. Eine fliegende Brücke soll gebaut werden und die Schiffe gegen Sontheim gebracht werden.

Donnerstag den 30. Die Stücke werden allerorten auf die gemachten Batterien geführt. Der Gen. Lieut. schickt an den Churfürsten von Brandenburg einen *Express*, «umb die noch fernere Verbleibung deroselben *Trouppen* bey unß zu «*sollicit*iren». Der Hauptmann ist mit seinen 100 Mann richtig in Schorndorf. Obrist Carlin soll sich mit seinem Regiment ebendorthin begeben. Beim Feind wird heute die ganze *Armee* gemustert.

Freitag den 31. Juli. Der linke Flügel der Infanterie soll in die Retranchements rücken und die Nacht darinn verbleiben; aller Orten sollen in demselben Feuer aufgemacht werden. Das Lager wird noch in etwas verändert; einige Regimenter mehr in die Tiefe zurückgesetzt, damit ihnen von den Stücken kein Schaden geschehen möge. Die ganze Cavallerie wird die ganze Nacht gesattelt bleiben. Französische Ausläufer sind in der Frühe um 4 Uhr in Ilsfeld eingedrungen. Bei Kaltenwesten zeigen sich kleinere Trupps der feindl. Armee. Der Gen. Lieut. geht gegen Gruppenbach selbst *recognoscieren* und läßt das Schloß Stettenfels ob Gruppenbach mit 50 Fourrirschützen besetzen; 150 *Command*irte bleiben auf der andern Seite zur Beobachtung des Feindes stehen. Gegen 10 Uhr läßt sich bei Kaltenwesten die ganze Armee selbst sehen und schlägt ihr Lager. Überläufer und Gefangene sagen aus, daß morgen am Tag der Feind angreifen werde. Unsere *Retranchements* sind fertig, die Stücke bereits aufgeführt. «Des Feindes Lager *extendirt* sich über der Schozachbach von der Höhe ann dem Neckar bey Kalten-Westen langs Ilzfeld und geth hinumb biß fast gegen Gruppenbach». Die Feldwachten haben mit einander kleine Händel beim Landthurm gehabt. Der *Dauphin*

[1] Sie rückten nach den Korrespondenzen erst am folgenden Tage in das Lager.

hat Lauffen auffordern lassen. Unsererseits ist die Arbeit mit 3000 Mann fortgesetzt und sind noch einige Linien auf den Höhen nach Heilbronn auf Seiten des Kreuzbergs gezogen. Das Regiment Pr. Wilhelm von Sachsen-Gotha (2 Batt.) ist aus Heilbronn zur Armee gezogen. Die feindlichen Parteien streifen bis Weinsberg, dorthin werden 200 Mann, auf Löwenstein 50 *demont*irte Reiter gelegt. Obrist Carlin hat nach seinem Bericht von Schorndorf auf einer Partei 30 niedergemacht, 6 gefangen, Hauptm. Ingelmann ebenso 6 niedergemacht und 2 gefangen.

Samstag den 1. Aug. «Verwichene Nacht haben die Franzosen unsere Feldwacht *attaquirt*, die darüber durchgangen; die Franzosen giengen aber auch zugleich widerumb durch und zwar mit solcher *præcipitation*, daß 6 pferde darüber in einem loch unterwegs die Hälse gebrochen». 4000 Mann werden zur Fertigstellung der Linien, 100 Bauern zum Verhauen eines Waldes befohlen. Zur Arbeit im Lager sind 10000 Mann befohlen. 2 Brücken sind zwischen Heilbronn und Sontheim über den Neckar geschlagen. 12 feindl. *escadrons* haben sich in das Weinsberger Thal gezogen, uns den Proviant abzuschneiden. Alle Husaren des l. Flügels und die Bereitschaft rücken aus auf die Höhe vor Heilbronn und dem Lager, damit nicht von dort aus der Feind unser Lager *recognosci*re. 7 Überläufer berichten, daß der Feind alle Dispositionen zu einem Hauptangriff gemacht habe. Der Gen. Lieutenant macht mit Austeilung der Posten und Verteilung der *Artillerie* alle fernere Anstalt zu einer tapferen Gegenwehr. Lauffen hält sich noch, obwohl der Feind schon Miene machte, 2 Batterien vor demselben anzulegen. Die Husaren jagen sich mit dem Feind lustig herum. In der Stadt Heilbronn sollen verschiedene Batterien an den Mauern errichtet werden. Die Infanterie rückt zur Nacht in ihre Posten. Alle Hohlwege im Lager sollen so applanirt werden, damit alle Truppen sich ohne Verhinderung *second*iren können. Mit GWM. Sohier sind 12 *escadrons* zur Deckung des Proviantzuzugs in das Weinsberger Thal commandirt.

Sonntag den 2. Aug. «Heute mit anbrechendem Tag haben die Franzosen ihre Trommeln rühren, zu pferde blasen und darauf die gantze *Armée* ausrücken lassen; hierauf ist ihre *Avantgarde* gegen unserer Feldwacht an *march*irt, dise weyl sie nur 60 pferd starck gewesen und sie zu *sousten*iren nicht mehr als einen Hauptmann mit 100 Mann hinter sich gehabt, hatt sich zuruk gezogen, angesehen ged[t] feindlich *avantgarde* inn 6 *escadr*[s] bestanden und der feind hinter derselben inn *ordre* der *Bataille* angeruckt hatt; Ihre völlige reuterey hatt sich auf ihrem rechten Flügel Gruppenbach zu gezogen; von deren der feind etliche *Escadrons* auf die Höhe bey gedachtem ort und daß Weinsperger Thal zu geschickt hatt. Alß sie nun auf einen *Canonen*schuß von unß noch ab *avanc*irt waren, ließe der feind *Halt* machen und Kam ihre völlige *Infanterie* inn *Bataille* und inn 3 Linien hintereinander stehend recht gegen unserer linken *flanque* über sich zu setzen; alldorten hat sie eine große *quantitét fachinen* gemacht, mit welchen sie ihre vor-*Trouppen* und *commandi*rte biß auf den berg hart ann dem Schellenhof hatt anrucken laßen, und allda linker Hand inn dem Wald 2 *Batterien* angefangen, auf welche sie 50 grobe Stück zu bringen gesinnet waren. Ihr *Dauphin* solle mit einem *Ingenieur* alles Selbsten *recognosc*irt haben umb zu sehen ob es dann nicht müglich

sein solte, unß ann einigem ort mit ihrem Vortheyl bey zu kommen; alß nun von unß auf den feind etlich und vierzig *canon*-Schuß geschehen, hatt derselbe sonder etwas weiteres zu versuchen sich anfangen widerumb zurückzuziehen; ist auch einiger *Mus*queten-Schuß von beiden seiten noch nicht geschehen, alß was von denen Scharmüzierern und beyder Theilen Hußaren untereinander geschehen. Ihr Lager ist inn seiner völligen Postur unverrukt gebliben. Auf nun vorermeltes *mouvement* des feinds ist indeßen von Ihro Hoch-Fürstl. Durchl[t] dem Herren *General-Lieuten*[t] alle ersinnliche anstalt zu einer *vigorosen* gegenwehr gemacht worden. Der lincke Flügel *Infanterie* inn das vollige *Retranchement* anzurücken beordert; der rechte aber sich Fertig zu halten befohlen worden; von der *Cavallerie* ware bißhero noch niemand aufgesessen. Alß nun der lincke Flügel inn denen *Retranchement*en postirt gewesen, ist von Herrn *Gen*[l] *Lieut.* HFDchlt die noch fernere anordnung beschehen, wie die *Trouppen* einander schritt vor schritt und ohne geschrey *second*iren sollen. Ann verschidenen orten wo der graben deß *Retrenchements* nicht tieff genug waren, haben Selbige *Bomb*en mit ihren Lauff-fewren darhinter eingraben auch sonsten sensen, pulversäk und die behörige Hand-*Grenaden* inn großer *quantité* sampt aller nöthigen *munition* ann die Brustwehren und auf die *Batterien* bringen laßen. Es hatt sich aber der feind mit seiner gantzen *Armée* disen abend widerumb völlig zurückgezogen, also daß auch die vorige Posten sogar von unseren Feldwachten widerumb sein gefaßt worden. 3 Überläuffer, so noch disen abend zu Uns herrüber kommen, sagen, daß des *Dauphins* seine gäntzliche und gefaßte *resolution* wäre gewesen, Unß heut zu *attaqu*iren, weilen er sich bei 90000, unß aber nicht mehr alß bey 40000 Mann schätze; hätte auch der erste angriff durch 5000 Grenadierer, so von der gantzen *Armée* herrausgezogen worden, beschehen sollen». Auf die Nacht bleiben auf dem linken Flügel nur *Plotons* in den Retranchements, 20 Grenadiere vom Durlach'schen Regiment werden in den Schellenhof gelegt, wo der Feind seine Batterien wirklich angefangen hatte. «Dise Nacht wurden auch 60 *tambours* von den Dragonern unserer *Armée command*irt, welche bey der Hußarenwacht zusamen kommen und von dem *officier* derselben gegen dem feindlichen Lager geführt werden sollen, gegen welchen zu sie den Dragoner und *Infanteriemarche* häuffig zu schlagen beordert worden, alß ob unsere völlige *Armée* auf den feind ankäme». Die Cavallerie bleibt über Nacht gesattelt. 2 Escadrons (1 Chur Pfalz, 1 v. Grebendorf Drag.) werden auf den Kreuzberg bei der Redoute postiert. Von den Scharmützern sind bei dem würtemb. Landthurm 1 Obrist-Lieutenant, 1 Rittm. von C. Pfalz und 2 oder 3 Gemeine geblieben. Bei Strafe der Spitzruten wird das Scharmuzieren verboten.

Montag den 3. Aug. 2 Parteien von Chursachsen gehen über den Neckar aus. 15 Überläufer kommen. Das Schlößlein auf dem Weg von Gruppenbach nach Weinsberg wird mit 50 Mann besetzt. Zu Besigheim sind 1200 M. *Cavall.* von dem Feind über den Neckar gegangen und haben sich gegen Bietigheim gezogen. Sonst liegt der Feind still. In die *Retranchements* werden von jedem Regiment Infanterie 60 Mann befohlen.

Dienstag. Die gestern ausgesandte Partei (30 Pferde von Chursachsen) kommt zurück mit 2 Gefangenen, hat 25 niedergemacht. Von Oberst Carlin kommt aus

Schorndorf Nachricht, daß er eine Partei geschlagen, 55 gefangen, und 27 niedergemacht habe. Gegen Mittag lassen sich einige feindliche Truppen mit 2 Stücken beim Landthurm sehen, als ob sie Lauffen angreifen wollten, auf etliche Kanonenschüße von uns ziehen sie sich zurück. Der Feind steht noch in seinem Lager. 11 Überläuffer sagen, daß er längstens übermorgen marschieren werde, man glaube, daß er wieder über den Neckar wolle. Die französischen Mausparteien streifen bis über Löwenstein und Lichtenstein.

Mittwoch den 5. Von dem Feind kommt Nachricht, daß er seine Bagage über den Neckar bei Besigheim gehen lasse, 1000 Wagen sind schon darüber. Das bestätigen 11 Überläufer. 2 kleine Abteilungen des Feinds haben sich bei Klingenberg sehen lassen, ebenso beim Schellenhof. Bei Gruppenbach zeigten sich 4 *escadr*ⁿ, die am Abend die dort liegenden 50 Dragoner an sich zogen. Von uns werden 1 Hauptmann und 100 Mann in das Schloß commandirt. Am Abend rücken von jedem Bataillon 80 Mann in die *Retranchements*, bei der Batterie von dem Kreuz behält GWM. Bibra seinen Posten mit 12 Bataillonen. Fouragirt wird in der Richtung auf Groß-Gartach. Am Abend hat der Feind in völliger Bataille stehend wegen eines in Flandern erhaltenen Sieges mit 104 Stücken 3 mal Salve schießen lassen.

Donnerstag den 6. Aug. 100 Mann werden zur Deckung der Neckarbrücken befohlen. 22 Überläufer sagen aus, daß der Feind aufbreche, sein Lager werde bei Ottmarsheim sein. Bei seinem Rückzug bildeten alle Grenadiere, Dragoner und die besten Bataillone die Arrieregarde. «Die Würthemberg. Bauern sollen Stuttgart selbsten gestürmt und alles, waß von Franzosen darinnen gewesen, außer der *salvaguardie* und einen Trompeter nidergemacht, auch hierauf die Statt mit 1300 besetzt haben».

Freitag den 7 Aug. Es kommen 66 Überläufer vom Feind, dessen meiste Bagage den Neckar schon passirt hat. Der Feind sei gesinnt nach Stuttgart zu ziehen. Der FM. Mkgf. von Baireuth hat bei einer Rekognoscierung des franz. Lagers bis Liebenstein nichts vom Feind gesehen. Eine vom Churfürsten ausgesandte Partei Husaren hat eine feindliche von 25 Pferden, welche einen Courier begleitete, angetroffen, sie sämmtlich bis auf den Lieutenant und Courier niedergehauen und diese gefangen gebracht. Die Besetzung der *Retranchements* wird verringert.

Samstag den 8. Der Oblt. v. Pálffy kommt vom Feind zurück, hat bei Pforzheim eine feindl. Partei angetroffen, 30 niedergehauen und 6 gefangen. Das feindl. Hauptquartier ist in Mundelsheim. GWM. Sohier kommt mit seinen 12 *Escadr.* aus dem Weinsberger Thal zurück. 9 Überläufer kommen.

Sonntag den 9. Der Gen. Lieutenant, welcher seit einigen Tagen unpäßlich, befindet sich besser. Der Feind steht noch in seinem Lager.

Montag den 10. Nach eingelaufener Nachricht will der Feind auf Schorndorf gehen. Zur Unterstützung des Obrist Carlin werden dorthin geschickt 500 Pferde mit einem Oblt. und 300 Mann Infanterie. Zur *Adjustirung* des Cartels mit dem Feind wird Ottmarsheim bestimmt, dorthin gehen von unserer Seite *GWM. Baron Zant*, von *CSachsen GWM. B. Friesen*, von den Franzosen *Des Alleures.* 2 Parteien werden ausgesandt, eine zurückkommende hat 22 niedergehauen,

bringt 12 Gefangene. Die 4 churbrandenburgischen Bataillone, die im Odenwald lagen, treffen bei der Armee ein « unnd ist eben inn wehrender ihrer ankunfft daß große wetter mit wind, Sturm, regen, Blitz, Donner und Hagel sampt Ungemeinen Windwürbeln vermischt gewesen, welches die allermeyste Zelten über einen Hauffen geworffen und zerrißen, auch inn beyden Lagern, so wol bey unß als denen Franzosen grossen schaden gethan hatt ».

Dienstag den 11. Zu Ottmarsheim ist der Cartell verglichen. Heute ist der Grf Pálffy mit ettlichen Husaren über den Neckar gegangen, um den Feind zu recognoscieren, hat die Fouragiere getroffen, 8 niedergemacht und 45 Artilleriepferde erbeutet. Mehrere andere Parteien gehen aus. 10 Überläufer kommen, welche aussagen, daß der Feind Stuttgart mit 700 Mann, Eßlingen, Cannstatt und alle übrigen kleineren Städte dortherum nunmehr besetzt habe, er selbst steht noch im alten Lager.

Mittwoch den 12. Vom Feind hat man Nachricht, daß die schweren Stücke, etwas Cav. und Inf. schon den Neckar passiert haben. Die feindl. Parteien streifen bis Brackenheim. Alle kleineren Städte an der Elz sind vom Feind wieder besetzt. Oblt. Bibra ist mit 200 Pferden nach Schw. Hall commandirt, weil der Feind bis dort Parteien gesendet. An den Neckarbrücken sind 6 Stück aufgestellt.

Donnerstag den 13. 11 Überläufer kommen und melden, daß heute früh der Feind den Neckar zu passiren angefangen, das Lager soll bei GroßJngersheim sein, die Absicht des Marsches ist unbekannt. Der Gen. Lieut. fordert den Churfürsten von Sachsen auf, dem Feind tapfer mit Parteien nachzusetzen. 200 Husaren und 50 Pferde gehen auf Partei.

Freitag den 14. Der Feind hat seinen Übergang vollendet und die 3 Brücken abgebrochen.

Samstag den 15. 5 Überläufer melden, daß der Dauphin bis auf Stuttgart gegangen, die Nacht aber um 10 Uhr in das Lager zurückgekommen sei; mit ihm waren von jedem Regiment 20 Pferde commandirt. GWM. Gr. Pálffy ist mit 200 Husaren gegen Vaihingen ausgegangen. Obr. Carlin schickt von Schorndorf 100 Gefangene. 4 starke Parteien gehen aus. Der Feind schickt unsere Gefangene (nur 20) anher zurück.

Sonntag den 16. Das feindl. Lager ist bei Bietigheim. Alle Stück sind aus den Batterien usw. zur Artillerie zurückgebracht. Weil von der Artillerie viele Pferde crepirt, wird den Husaren befohlen, die tauglichen Beutepferde dorthin abzugeben. In den *Retranchements* bleiben nur noch Wachten.

Montag den 17. Ein Husarenwachtmeister hat auf einer Partei 14 niedergehauen, 18 Pferde eingebracht; eine andere Partei 25 niedergehauen und 12 Pferde eingebracht. Beim Feind sind die 2000 Fuhren, die er von Straßburg verschrieben, angekommen, « umb daß geraubte gut und was sie sonsten noch in denen kleinen stättlein gefunden damit wegzuführen ». Die Nachrichten besagen, daß der Feind auf den Hohlen Graben zu wolle, nach andern auf Philippsburg.

Dienstag den 18. Gefangene melden, daß der *Dauphin* ein Detachement nach den Niederlanden, ein anderes nach *Piemont* machen wolle. Die Fortifikation von Heilbronn wird fortgesetzt, im Lager werden dafür Faschinen und Schanzkörbe gemacht.

Mittwoch den 19. Obrist Carlin hat von Schorndorf aus eine Partei gethan, 50 vom Feind niedergemacht, 15 Gefangene und 80 Pferde eingebracht; ebenso GWM. Gr. Pálffy 30 niedergehauen und 16 Pferde in das Lager gebracht. Die Besatzungen von Weinsberg, Gruppenbach und Neckarsulm werden vermindert.

Donnerstag den 20. Quartiermeister und Fouriers werden zur Aussteckung eines neuen Lagers befohlen.

Freitag den 21. Ein Rittmeister geht mit 70 Mann bis gegen Stuttgart. Der beabsichtigte Platz für das Lager jenseits des Neckars oberhalb des Klosters Lauffen ist für die Armee zu klein befunden worden. 10 Überläufer sagen, daß der Feind seine Artillerie und meiste Bagage mit 10000 Mann Bedeckung nach Philippsburg schicke. Die Armee wolle sich teilen, die eine über Tübingen nach dem Hohlen Graben gehen, am 25. der *Dauphin* seine Rückreise nach *Versailles* beginnen. Für morgen soll alles marschbereit sein.

Samstag den 22. Es kommt Nachricht ein, daß der zum Feind übergegangene Württemb. Oblt. Mortani mit 300 Pferden bis nach Reutlingen gestreift sei; die Franzosen haben vom Herzogtum Württemberg 500000 Thaler Brandschatzung gefordert, widrigenfalls sie Stuttgard, Tübingen und das ganze Land in Asche legen wollen. Der Feind steht noch im alten Lager, schickt seine Proviantwagen aber gegen Leonberg, so daß man fast glaubt, «das sie nach dem Schwarzwald zu gehen sich unterstehen dürfften». 200 Husaren und 200 Dragoner gehen mit GWM. Pálffy und Oblt v. Sohier aus gegen Marbach, um zu versuchen die feindlichen Husaren, welche jenseits des jetzt sehr niedrigen Neckar stehen, aufzuheben.

Sonntag den 23. Ein großes Feuer sieht man hinter des Feindes Lager und vermutet man, es sei Stuttgart. Die Franzosen sollen ein Detachement von 3—4000 Mann unter Tallard nach Göppingen geschickt haben. 300 Pferde sind bei Bönnigheim gesehen. GWM. Pálffy hat die Husaren nicht mehr gesehen, aber 50 Husaren über den Neckar geschickt, und dem Feind von seinem Lager weg 1000 Stück Ochsen treiben lassen. Des Feindes Bereitschaft und die Offiziere haben die Husaren zwar 2 Stunden weit über den Neckar gefolgt. Die mit dem GWM. commandirten sind dabei in Confusion geraten, zum Teil auch durchgegangen, es sind aber dennoch 600 Ochsen davongebracht. Oblt. Ebergényi, welcher mit verschiedenen Offizieren dem Feind tapfer zu Leib gieng, ist dabei von 2 Kugeln verwundet. GFZM. Steinau geht mit den churbayr. Regimentern Sohier und Latour und mit dem GWM. Grf. Latour auf Schorndorf, zieht den Obr. Carlin an sich und deckt die Gegend um und ober Göppingen.

Montag den 24. Überläufer berichten der Feind sei im Marsch gegen Pforzheim, nach andern gegen Stuttgart. Beim Feind sei die Zahl der Kranken sehr groß. Tallard ist mit 32 Schwadronen zu Göppingen gewesen, hatte alle Provision (bes. Früchte) aufgeschrieben, ist am Abend aber wieder fort und hat sein Lager in Plochingen. Sie haben alle Städtlein mit Garnison belegt. Die beiden Husarenregimenter sind fortgeschickt, Kollonitsch folgt des Feindes Marsch. Pálffy geht gegen Pforzheim.

Dienstag den 25. Des Feindes Vortruppen sind bei Pforzheim angekommen, 300 Wagen haben die Stadt schon passiert. Ein Französischer Trompeter, welcher

wegen der Gefangenen kommt, wird ohne einen Gefangenen zurückgeschickt und läßt der Gen. Lieut. dem Feind sagen, «daß wo er also mit brennen wie er gethan fortfahren wollte, Sie das *Cartel* zerreißen und auf Türkisch mit ihnen Krieg führen wollten; möchten sie also unsere Gefangene nur behalten und mit ihnen thun was sie wolten; den ihrigen bey Unß solte auch nicht weniger widerfahren».

Mittwoch den 26. GFZM. v. Steinau ist in Schorndorf angekommen, Tallard stehe noch in Plochingen, halte Eßlingen noch besetzt, 1000 Mann ständen noch bei Altheim am Neckar. Besigheim wird von uns wieder mit 200 Mann besetzt.

Donnerstag den 27. Der Gen. Lieut. inspizirt die Gegend um Bönnigheim und Brackenheim, um einen Platz für ein Lager zu suchen. GFZM. Steinau soll sich wieder gegen die *Armee* ziehen und auf alle Weise trachten 100 Mann Fußvolk und 300 Pferde nach Tübingen zu bringen. Nach Heilbronn wird das Sachsen-Gothaische Regiment beordert.

Freitag den 28. Obr. Carlin schickt 64 Gefangene, hat auf einer Partei 70 Mann niedergemacht. Die 3 Häupter der Armee recognoscieren die Gegend von dem Kloster Lauffen an bis Brackenheim, Neipperg und Dürrenzimmern wegen eines Lagerplatzes. Die Verlegung des Lagers nach Ottmarsheim wird beschlossen. Nach Aussage der Überlaufer steht der Feind noch bei Leonberg.

Samstag den 29. Das neue Lager wird bezogen, der linke Flügel steht am Einfall der Murr in den Neckar, der rechte Flügel reicht bis in die Höhe von Ottmarsheim. Der Feind ist von Leonberg abgezogen. Er hält aber noch immer die vorigen Orte besetzt, denen gegenüber wir in der Geislinger Steige 100 Mann, zu Kirchheim und Teck 150, zu Plochingen 100 und zu Altenstadt 50 haben. Die Schiffbrücke wird an das Lager geführt.

Sonntag den 30. August. Der Feind hat Stuttgart, Eßlingen, Cannstatt usw. auf einmal eilends verlassen, M[r] de Lorges hat ihnen 6000 Mann entgegengesandt. Die f. *Armee* ist aufgebrochen und hat bei Lomersheim ihr Lager geschlagen. Unter dem Schloß von Vaihingen a/d Enz haben sie 2 Minen gelegt, welche aber ihre Wirkung nicht gehabt haben, das Städtlein aber ist völlig abgebrannt und geben sie vor, der Wind habe ihre Backöfen angesteckt und dadurch sei die Stadt in Brand geraten. Des Feindes Marsch geht auf Bretten, die Bagage ist vorausgeschickt, auf sie folgt die Infanterie, am andern Tag die Cavallerie, die Arrieregarde bilden die Dragoner. GFZM. Steinau hat den Oblt. von LaTour mit 100 Pferden nach Cannstadt geworfen, zieht sich selbst zum Lager. Die beiden Husarenregimenter kommen ohne sonderliche Verrichtung zurück.

Montag den 31. August. Der Feind hat sein Lager bei Pforzheim und seine Besatzung aus Bretten herausgezogen. GFZM. Steinau steht bei Neckarrems. Bei Neckarweihingen wird eine Laufbrücke für die Infanterie geschlagen.

Dienstag den 1. September. Des Feindes Lager ist bei Durlach, er hat seine Kranken unterwegs liegen lassen. Er wird 2 Detachements (in die Niederlande und nach Piemont) machen. GFZM. Steinau kommt zur Armee zurück, morgen treffen auch die mit Obrist Carlin commandirten ein. Er geht selbst aber mit seinem Regiment in den Schwarzwald. Schloß Vaihingen und Eppingen werden durch Fußvolk besetzt. Die 2 wolfenbüttelschen Bataillone und 1 Escadr. Dragoner

marschieren in die Heimat ab. Eine Partei Husaren bringt 50 Pferde und 12 Maulesel ein.

Mittwoch den 2. Die Armee rückt in ein Lager bei Bietigheim, der linke Flügel steht gegen Markgröningen. Die Infanterie benutzte die Laufbrücke, die Cavallerie einige Furten.

Donnerstag den 3. Nachrichten zufolge hat der Feind den Rhein an 3 Orten passirt, zu Philippsburg ist Boufflers mit 25,000 Mann übergegangen, welche in die Niederlande gehen. Andere gehen nach Piemont. Die Cavallerie muß sich erholen. «Das Schloß zu Heydelberg haben sie so vil ihnen ist möglich gewesen zu sprengen gesucht; es hatt aber wegen Dicke der Mauern und stärke der gewölben nicht so wie der feind gewolt hatt, geschehen können; er hat selbiges nunmehr verlassen und die *Garnison* auf Philipsburg gezogen, vorhero aber noch auch so gar das *Cappuciner* Kloster und was sonsten in aller geringsten übrig gewesen, alles inn die asche gelegt. Obrist Jungheim hatt *Ordre* bekommen inn ermeltem Schloß widerumb *Posto* zu fassen und solle ihm zu deßen behauptung mit allem ann die Hand gegangen werden!» Der FM. v. Bayreuth geht nach Bayreuth.

Freitag den 4. Von Heilbronn kommen 182 gefangene Franzosen, welche dem Feind zurückgeschickt werden. Bei Pforzheim ist keine Fourage mehr zu finden.

Samstag den 5. Der Feind steht mit Ausnahme des Bouffler'schen Corps noch diesseits des Rheins. Die 4 churbayrischen Bat. von Mollendorf kommen im Lager an.

Sonntag den 6. Ein Lieutenant bringt von der Partei mit, daß der Feind bei Rastatt steht und sich mit seinem Lager bis Kuppenheim erstreckt. Eine Besatzung von 200 Mann sei aus Ettlingen wieder herausgezogen. Der *Dauphin* sei bei *Fort-Louis* über den Rhein.

Montag den 7. Marsch in das Lager bei Güglingen. Das Schloß zu Heidelberg soll erst heute vom Feind verlassen werden.

Dienstag den 8. Parteien werden bis auf Kuppenheim und Rastatt geschickt.

Donnerstag den 10. Rückt die Armee in das Lager an der Elsenz, der rechte Flügel beginnt bei Ittlingen, das Centrum läßt Steppach und die Ruine Streichenberg im Rücken, der linke Flügel geht bis gegen Eppingen. Der Feind steht noch bei Rastatt. Man hat Nachricht, «daß daß Schloß von Heydelberg verlassen, hin und wider etwas, aber doch nicht sonderlich *ruin*irt ist, das noch etliche Stuck, Bomben, *Grenaden* und allerhand *munition* vom feind hinterlaßen worden». Die Schiffbrücke wird nach Dilsberg beordert, um von den demnächst abrückenden hess. Truppen benutzt werden zu können.

Freitag den 11. Alle franz. Salvagardien und Gefangenen (203) werden nach Philippsburg geschickt. Vom Feind weiß man, daß er sein Hauptquartier in (Förch) Forchheim hat, 400 Mann liegen in Gernsbach, das Forbacher Thal ist ausgeplündert. Der Feind will sich refraichiren und dann nach dem hohlen Graben gehen. An GWM. Würtz wird Oblt. Mollendorf mit den 4 churbayr. Bataillonen geschickt. Vom Feind sind nach Piemont 12000 Mann detachirt, in die Niederlande sind 23000 Mann gegangen; bei seinem Durchmarsch jenseits des

Rheins soll der Feind so übel hausen, wie hier. Ihre Reiterei ist in einem sehr schlechten Stand.

Samstag den 12. Der Landgf. von Hessen-Cassel bricht mit den churbrandenburgischen und den eigenen Truppen auf. Dilsberg soll mit Munition versehen werden. GWM. Aufsaß wird mit dem leiningenschen, seinem und Prinz Joh. Friedrichs von Württemberg Dragoner Regimentern nach dem Kinzigthal abgeschickt, sich dort mit GWM. Würtz zu vereinigen und die oberen Länder bestmöglichst zu bedecken. Der Kais. Gesandte Graf von Hohenlohe wie auch die Deputirten der Kreisausschreibenden Fürsten arbeiten an den die Chursächsischen Truppen betreffenden Sachen.

Sonntag den 13, Obrist Jungheim hat sofort das Heidelberger Schloß besetzt, als die Franzosen es verlassen. «Der Plaz seye nicht so gar übel *ruin*irt und haben die feindl. *minen* Keinen *effect* gethan».

Montag den 14. Von den Chursachsen bleiben 6000 Mann um Heilbronn stehen, diese Gegend zu bedecken. Die Churpfälzischen Truppen verbleiben in der Gegend von Mosbach. Die übrige chursächsischen und alliierten Völker werden bis Ende des Monats zwischen Main und Neckar stehen bleiben, die meiste Bagage wird nach Schwäbisch Hall geschickt, damit sie nicht ganz zu Grunde gehe, da die Pferde durch das weite Fouragieren sehr *ruin*irt sind. Von Heilbronn aus sollen die Chursachsen verpflegt werden. Die unter des Gen Lieut. Commando stehende Armee (Kaiserl., Churbayern, Franken und Schwaben) soll auf morgen marschbereit sein. Alles soll nunmehr bei dieser Armee an die bei Anfang des Feldzugs publizierten *Puncta* wieder gebunden sein. Die Richtung der Märsche soll auf Herrenberg gehen.

Dienstag den 15. Die Armee des Gen. Lieut. rückt in ihr Lager zwischen Sulzfeld und Zaisenhausen. Heidelberg bleibt mit Churpfälzischen, Schloß Vaihingen mit chursächsischen Truppen besetzt. Alle *Salvagardien* usw. sollen zu der nach dem Schwarzwald ziehenden Armee stoßen. Zur Beobachtung von Philippsburg bleiben 100 Husaren an der Elsenz. Obrist Wallenfels soll von Heilbronn das von der Artillerie wegen Pferdemangel bei Eppingen zurückgelassene abholen. Den Sächsischen FM. von Chauvet soll er um Ablassung von Mannschaften zur *Fortification* von Heilbronn gegen Bezahlung ersuchen. Der pfälzische GFZM. Graf d'Autel erhält *ordre*, den Neckar zu überschreiten und sich in der Gegend von Mosbach zu setzen. Die *Ordre de Bataille* wird festgestellt.

Mittwoch den 16. Die Armee rückt in ihr Lager bei Ötisheim, Hauptquartier in dem ruinirten Dorf Ötisheim. Der Gen. Lieut. geht morgen nach Esslingen.

Donnerstag den 17. Lager bei Unter Mönsheim.

Freitag den 18. Rasttag. Der Mr de Lorge hat die vorausgesandte Bäckerei zurück beordert, woraus man schließt, daß er seinen Marsch nach dem Schwarzwald nicht fortsetzen will. Sein Lager ist bei Steinbach. Die nach Piemont commandirte Gensdarmerie hat Basel passirt.

Samstag den 19. Der Gen. Lieut. kommt in das Lager zurück. Künftig soll die Armee mit Heu und Haber von den umliegenden Ständen versehen werden, und das Fouragieren eingestellt werden.

Sonntag den 20. Das Lager wird auf der Höhe zwischen Schaffhausen und

Döffingen ob Weil der Stadt geschlagen. GWM. Aufsaß meldet, daß er nur einen Marsch noch vom Kinzigthal entfernt steht.

Montag den 21. Zum ersten Male empfangen die Regimenter die Verpflegungsanweisungen auf Heu und Haber von dem Commissariat in Herrenberg.

Dienstag den 22. Marsch in das Lager bei Altingen. 100 Husaren und 30 deutsche Reiter gehen durch den Hagenschießer Wald bis auf den Feind mit Ordre, entweder Gefangene zu bringen oder zu lassen. Ebenso gehen 150 Mann dem Feind Abbruch zu thuen.

Mittwoch den 23. »Von dem feind hatt mann nachricht, daß derselbe ann das Cappeler Thal angesezt, allwo die Bauren erstlich so *resolut* gewehrt, das der Franzosen bey 200 Mann sollen gebliben sein, jedoch aber seind sie endlich hinein getrungen, haben alles geplündert und der Bauern über 200 Mann gefangen weggeführt«. Der Feind hat sein Lager bei Urloffen. Er habe aus Furcht vor unsern Parteien seine Proviantwagen auf *Fort-Louis* und Straßburg geschickt. Es sollen 25000 Kranke bei der Armee sein.

Donnerstag den 24. In Zukunft sollen die Regimenter verteilt bei den Dörfern campiren.

Freitag den 25 Bei der Trennung der alliirten Armeen zu Eppingen ist der Feind der Meinung gewesen, daß Mannheim unsererseits wieder fortifiziert werde, weswegen er Melac mit 1000 Mann solches zu verhindern commandirt habe. Melac ist jetzt aber bei der Armee wieder eingetroffen. Das Lager steht bei Urloffen und sollen sie künftigen Dienstag aufbrechen wollen, um noch etwas gegen das Kinzigthal zu versuchen.

Samstag den 26. Der GFZM. Mkgf. von Durlach wird samt dem GWM. Grf. v. Fürstenberg und den Regimentern Fürstenberg und Würz in das Kinzigthal beordert, wo er das Obercommando über alle Truppen zu führen hat. 6 Stücke, Schanzzeug und reichliche Munition gehen mit.

Montag den 28. Die Regimenter werden gruppenweise unter dem Befehle von GWMern auf die Campements bei folgenden Dörfern verteilt: Gultstein, Hailfingen, Jettlingen, Gültlingen, Altingen, O. u. U. Aschelbronn, Bondorf und Entringen.

Dienstag den 29. Der Feind steht noch zu Urloffen, unserer Parteien wegen hat er Oberkirch und Rodeck (Rotheneck) besetzt. In den Schwarzwald gehen wiederum 30 Husaren.

Mittwoch den 30. Der Obwmr. von Fürstenberg, welcher vom Feind in das Kinzigthal zurückgekommen, hat 50 niedergemacht, 58 Gefangene und 36 Pferde eingebracht. Der General-Lieutenant hat die beiden Kreise Franken und Schwaben wissen lassen, daß sie die Deputirten wegen der Winterpostirung anher schicken sollen.

Samstag den 3. Oktober. Vom Feind hat man Nachricht, daß derselbe aus seinem Lager von Urloffen 6000 Pferd detachirt und bei *Fort-Louis* über Rhein geschickt hat. Zu Straßburg sind 2 Regimenter übergegangen. Der Gen. Lieutenant hat mit dem Mkgfen von Baireuth und den Kreisdeputirten die Winter-Postierung vorgenommen.

Montag den 5. FZM. Mkgf. von Durlach schickt Bericht, daß der Feind von

Urloffen aufgebrochen und bei Ortenberg campire, seine Armee sei noch 20000 Mann stark. Der ObWmr. von Fürstenberg hat nochmals eine Partei gemacht 30 niedergemacht und 30 andere gefangen gebracht.

Mittwoch den 7. Der Feind ist nach Lahr aufgebrochen. Die Chursachsen stehen mit 6000 Mann (4000 zu Fuß 2000 zu Pferd) noch bei Heilbronn. Im Kinzigthal sind verschiedene kleine Parteien geschehen.

Samstag den 10. Der Feind steht noch in seinem Lager bei Lahr, 2 Stunden von ihm campirt der FZM. Mkgf. von Durlach bei Geroldseck. Der OWM[r] v. Aufsess hat eine Partei auf den Feind gethan, 130 niedergemacht und 3 Mann, die er bei Rheinau gefangen, eingebracht.

Sonntag den 11. Die 6000 Pferde, die zu *Fort-Louis* den Rhein passiert, stehen noch unter Tallard bei Landau. Der Gen. Lieutenant schickt einen Expressen an den Kurfürsten von Bayern wegen der Truppen. Der GFZM. Mkgf. v. Durlach schickt Bericht, daß das Schloß Geroldseck in solchen Stand gesetzt sei, dass es ohne Stücke und größere Gewalt nicht wegzunehmen ist.

Montag den 12. Die Winterpostirung der Truppen ist vollständig *resolvirt.*

Dienstag den 13. Der Feind ist gestern von Lahr aufgebrochen.

Mittwoch den 14. An GFZM. Graf d'Autel geht *ordre,* seine Postirung, sowie die Neckarbrücke bei Heilbronn wol zu beobachten.

Donnerstag den 15. Aus dem Kinzigthal kommt Bericht, daß der Feind Miene gemacht hat, das Corps des Mkgfen v. Durlach anzugreifen. Einige seiner Regimenter hätten den Rhein bei Straßburg passirt.

Freitag den 16. Aus dem Kinzigthal kommt Bericht, daß die fr. Armee wegen eines Sieges in Savoyen 3 mal Freudenschüsse gethan habe. Bei ihr seien sehr viele Kranke, so daß die meisten Kompagnien der Kavallerie noch 10 diensttaugliche Pferde hätten.

Samstag den 17. Im Kinzigthal hat der Feind mit 6 *escadrons* und Infanterie die Feldwachten angegriffen, welche durchgegangen sind. Der Gen. Lieut. beordert den GFZM. v. Steinau, sowie den GFML. Graf von Castell mit den Regimentern Horn und Durlach in das Kinzigthal auf morgen. GWM. von Zant wird nach Frankfurt geschickt.

Sonntag den 18. Da es sich anläßt, als ob der Feind noch etwas auf die Armee im Kinzigthal versuchen wolle, wird dem auf Geroldseck commandirenden *officier* befohlen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. *Pr.* Joh. Fr. v. Würtemberg kommt aus dem Kinzigthal und meldet, daß der Feind sich völlig zurückgezogen. Die abgeschickten Regimenter erhalten Befehl stehen zu bleiben, wo sie sind.

Dienstag den 20. Oblt. Mollendorf geht mit 500 Churbayern nach Piemont. Die Kreise sollen sich kategorisch über die von Churpfalz offerirte Überlassung der Truppen erklären.

Mittwoch den 21. Der Feind hat sein Lager in dem Endinger Feld und wird bis zum 25. den Rhein passieren. Der Mkgf. v. Durlach hat sich ebenfalls zurückgezogen, auf St. Georgen, im Kinzigthal stehen aber noch 6 Bataillone.

Donnerstag den 22. Der Mkgf. v. Durlach hat den beim neulichen Anfall des Feinds auf die Feldwacht durchgegangenen Lieut. (v. Fürstenberg) weggejagt,

den Hauptmann aber (von Aufseß) einen Monat zum Profossen und in die Kosten verurteilt.

Sonntag den 25. Vom Mkgfen v. Durlach hat man Nachricht, daß der Feind noch im Endinger Feld stehe, den Rhein aber täglich Regimenter passieren. Der Feind hat in der kurzen Zeit, da der Mkgf. im Kinzigthal commandirt, über 1000 Mann an Toten, Gefangenen, Ausreißern Schaden gelitten.

1694.

46. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. Hellevoetsluis 1694 Januar 5.

[*Konzept, Wien.*]

Allergnädigister Herr.

Dero allergnädigistes vom 21. *passato* habe gestern durch den *expressen Courir* Eben in der Zeith erhalten, da ich *in procinctu* gestanden, von den haag anhero aufzubrechen, von da weiters mich in England zu *embarch*iren gedenkhe, nicht wißend, ob der Wind, so in der 3 Monaten *contraer* gewesen, *contin*uiren oder sich Endern werde. Inzwischen habe E. K. M. Allergehorsamst berichten sollen, das hiesiger orthen von den Herrn Staden große *præparatoria* sowohl zu Wasser als Land *in fieri* seyen und hat auch die gestrige Post aus England vom 19. so vil nachricht gebracht, das das *parlament* in den unterhalt von 3 bis 84/m Mann verwilligt haben solle, dabey aber dem König die nöttige *subsid*ien gelder vor die *alyrte absolute* abgeschlagen worden, welches man doch zu *redress*iren und zu andern annoch verhofet. Solte es aber den Vortgang damit haben, So dorffte ich *quoad passum* Einigs gelts Hülff Ein schlechte *resolution* bekomben, worin doch, wie in allen übrigen, was zu des gemeinen wesens besten gereichen kan, noch an *remonstration*en und *concertation*en noch sonsten Meiner seiths gewis nichts Ermanglen lassen werde, sondern nicht zu zweifeln ist aber, allergnädigster Herr, das, wie in meinen letzten aus Brüßel untern 28. allerunderthänigst abgelassenen schreiben E. K. M. allergehorsamst vorgestellt, das besorglich alles über Einen hauffen gehen dörffte, wan man nicht an den Oberen Rhein mit genugsamben und gutten truppen auf benottigten *Magazinen in tempore sufficiente* Vorsehung machen, wie ich dan dißfahlß des Mehreren auf Gedachtes Mein allerunderthänigstes schreiben beziehe mit dißer allerunderthänigsten Erinnerung, daß Einmahl nicht mehr Zeith, Ein so großes Werkh auf bloße und vielleicht lehre hoffnungen Einer oder anderer hülff ankhommen zu laßen, sondern es müssen warhafftig bey disem *Importanten negotio* geschwinde und *reale assistent*zen geschehen, Ehe und bevor der feind *oper*iren und durch Eine gar zu grosse macht in das Land tringen und durch dises E. K. M. sambt allen dero hohen *alyr*ten zu Einem schümpflich und Ewig *præjudicer*lichen friden zwingen könne. Ich werde

das meinige als Ein getreuer allerunderthänigster Diener hoffentlich *præst*iren, wan aber von Euer Kay. Mt., so vill abnembe, gar kein teutsches Volkh zu verhoffen, auch Churbayern uber die 5/m Mann von seinen trouppen nichts an Obern Rheine stehen lassen solte, so sehe Ich warhafftig nit, waß man Grosses von diser Eingehenden *Campagne* zu gewarten, wohl aber und nit unbillig zu besorgen habe, Es dorffte der feindtliche grosse und villeicht *extreme effort* aus Mangel Einer Gleichmässigen gegenanstalt, nicht aus seinem *valor* oder *prudence*, sondern wegen gar zu geringer und unter den Alyrten ubel *concert*irten *Opposition* Entlich vor unß Einen *fatal*en Ausgang gewinnen, welches doch verhofentlich durch die Gottliche hülff und E. K. M. hohe vorsichtigkeit abgewendet werden wirdt, welches widerholt aus Allerunderthänigster treugehorsamster pflicht und schuld zu Erinnern und vorzustellen nicht umbgehen sollen, Mich anbey....

(*In marg.*:) An Kayser, den 5. Jan. 694. Helfutschließ.

47. Der kaiserliche Resident Hoffmann in London an den Kaiser. 1694 Jan. 22.

[*Original, Wien.*]

In meiner vorhergehenden *relation* vom 15. dieses habe allerunterthänigste meldung gethan, daß deß Herrn Margraffen von Baaden Durchlaucht über die Kriegß *affair*en ein lange *Conferents* mit dem König gehabt; Seither denne nun haben Se Durchlaucht dero gedancken darüber, Nemblich, waß die *operation* am Oberen Rhein betrifft, Sr Königl. May. eingehändiget; undt bestehen solche hauptsechlich darinnen, so viel von Sr Durchlaucht vernohmen, daß forderist dahin getracht werden müße, daß die abgelegene Creyße denen von Schwaben undt Francken under die Arm greiffen und mit Volck und geld beystehen mögen, umb damit diese nicht übern hauffen geworffen undt zu annehmung der vom feind vorschreibenden gesezen gezwungen würden, daß Euer Kay. May. von dero in Ungarn habenden *Cavalleri* Sr Durchlaucht dreytausend pferd, nemblich Ein *Compagni per Regiment*, allergnädigst verstatten und daß vor sothane *augmentation* der Manschafft die darzu erforderliche *Magazin*en herbeygeschafft, wie nicht weniger daß zu *Divert*irung der feindlichen Macht die *armee* in Savoyen verstärckt werden mögte, welche höchst nöthige *requisita* der König bey den Fürsten undt Ständen im reich, sonderlich aber bey Euer Kay. Mayt. zu *appuy*ren sich gefallen lassen wolde. Worauff der König Sr Durchlaucht geantwortet haben solle, daß Er allbereits Euer Kay. Mayt. von Ein undt anderen durch den Heßen Caßelischen *Ministrum Baron* von Göttz die behörige *remonstration* hette thun laßen, damit es aber nicht an fernerer *Urg*irung ermanglen mögte, daß Er durch ein *express*en Currirer bey Euer Kay. May. ferners darauf *insist*iren undt sonsten daß werck bey den Fürsten undt ständen deß reichß nach möglichkeit *secund*iren wolde. Waß nun Sr Durchlaucht hauptzweck alß einige geld*subsidia* zu den *operation*en am Oberen Rhein belanget, haben sie *dato* weder münd- noch schrifftliche anrechnung darvon gethan, diesen Morgen aber den Graffen von *Portland* durch

den Savoyschen abgesanden *President de la Tour* darüber *sund*iren lassen, von welchem man aber sehr schlechte Hoffnung undt vielmehr zum rath empfangen, daß deß Herrn Margraffen Durchlaucht, in ansehung der König ya nicht im stand seye, etwas hergeben zu können, von dergleichen gedancken abstehen undt den König nicht in die Verdrißliche *Necessitet* sezen möge, deroselben darinnen nicht willfahren zu können, über welche *sinistre* Vorsagung der Fürst nicht wenig *deconcert*irt ist. Waß nun die Endlichkeit darvon seyn wird, muß sich bald eüßern, zumahl Sᵉ Durchlaucht bereits von Ihrer abreyß zu reden beginnen undt solche auch sobald der yetzige frost, so die anländung in Holland *impracticabel* machet, vorbey sein wirdt, antretten werden. So viel sich aber indeßen klar darinn sehen laßet, dörfften Sᵉ Durchlaucht so unvergnügt in erhaltung Ihres hauptzwecks, alß vergnügt von den empfangenen Ehren undt *Civilitet* von hier abweichen. Wie dann der König selbige immer forth zu beehren *continu*iret, undt Sie am verwichenen sambstag Nach *Hampton Court* geführet, von dannen mit deroselben undt dero mithabenden *Cavall*ieren daß Mittagmahl zu *Kinsington* eingenohmen und den abend, alß heil. drey Königen tag, *in Compagni* von einer unbeschreiblichen Menge von *Damen* undt *Caval*ieren mit allerhand spiehlen zugebracht. So kombt auch der König Seiner gewohnheit Nach die wochen zweymahl in dieße statt, alwo Sᵉ May. die Königin allzeit allein speißen laßen undt Ihrerseits mit dem Margraffen *in Compagni* von *Lords* beym *Mylord Portland* daß mittagmahl einnehmen.

Vom *Parlament* ist sonsten, seither Es die *Subsidia* verwilliget, nichtß mehr zu berichten, alß welches allein mit außfindung der geldgründen zu thun hat und darinn auch so langsamb verfahret, daß die Kriegß Verfaßung wohl etwas dardurch leyden dörffte, zumahlen Kein pfenning sozusagen im Schazambt Vorhanden ist undt ehender die *Acten* über besagte geldgründen *pass*irt seint, auch Keiner darinn zu erwarten ist.

Daß Oberhauß hat übrigens in *examin*irung der sach von den *drey Admiral*en *declar*iret[1], daß diese Ihrer *order* nachgelebet undt volglich vom übeln *Success* der *Campagni*en nicht zu *inculpir*en seint, daß alßo Ihre sach darmit ein end hat; hingegen fallt besagtes hauß nun auf *Ministros*, umb weyl sie der sach nicht beßer vorgestanden.

Johann Philipp Hoffman.

London, den 22. Jan. 1694.

48. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. London 1694 Januar 29.

[*Original, Wien.*]

Allergnädigster Herr.

Eß geruhen Ew. Kay. May. allergenädigst zuvernähmen, wie das nach vielen mit seiner Kön. May. in Engelandt gepflogenen Underredungen undt Reiffliger

[1] Es handelte sich um das Verhalten der drei Admirale vor deren Trennung vor der Seeschlacht am Cap St. Vincent.

Uberlegung deß iezmahligen Zustandt der sachen, Entlich selbige mir so viel zu verstehen geben, daß, indeme sie versichert, daß von seiten der Kron Franckreich auß Euersten dringender noth in allen orten undt sonderlich bey Ew. Kay. May. hoff auff Einen friden getrungen werde, nicht weniger auch zuvermuhten stehe, daß der Herr Hertzog von *Savoien* in aynige *particular tractat*en sich Einzulaßen *inclinir*en dörffte, auch billich zubesorgen stunde, daß dergIaichen bey denen am Oberen Rein ligenden Craysen geschehen möchte, wofern selbige nicht in Zeiten durch genugsameß folck von fernerem feindtlichen Einfall beschützt werden solten, obgedachte Kön. May. Entschloßen wahren, durch gegenwärtigen *Curir* Ew. May., alß deren freundtschafft undt höst Rumlichen *intention*en sie sich ganz-lich versichert hilten, dero gedancken in dießem so weit außsehenden werck zu Eröffnen undt dieselbe trewmainent zuErsuchen, nach dero höstvermögenden art sowohl im Römischen Reich alß *italien* solche zeitliche undt nutzliche Vorsehungen zuthun, damit nicht in Einem oder anderen ort durch Etwan Einsaitige *tractat*en die gegen der Kron Frankreich so Rumlich gemachte Verbuntnuß geschwecht undt durch diese Zertrennung dem feindt gelegenheit gegeben werde, allen inß-gesambt Einen schimpflichen friden nach seinem wohlgefallen vorzuschreiben. Eß haben auch seine Kön. May. wohl geurtlet, daß die *Allians* zuErhalten undt alle *particular tractat*en vorzukommen nutzlich sein wurde, wan man nicht alle hoffnung zu Einem *Universal* friden zugelangen benehmen werde, undt haben derohalben mit zuzihung deß *Savoy*schen *Envoies* undt meiner alß Ew. Kay. May. *Generalleutinent* dahin geschlossen, daß sie Ihres hohen orts vor gut hilten, daß man in Antwort deren frantzöischen fridenß*proposition*en *unanimiter* auch Einen *practicabel*en gegen Vorschlag thun solte undt wan solches Ew. Kay. May., wie nicht zweiffle, gefallich sein solte, so verlangen seine Kön. May. auff daß Ey-verichste, daß solches nutzliges Vorhaben ins werck zustellen, Ew. May. belieben wolten, ohnverzüglich Einen dero *ministren* mit genugsamen *instruction*en zu dem *Congress* in Hag abzuschicken, haben aber dießeß sonderlich darbey bedacht, daß man Zwahren Einen guten friden nicht auß acht schlagen, darbey aber sich sel-bigen zuversichern mehr alß jemahlen den Krieg vortzusetzen die Ewserste Kräfften anwenden muste, welches daß Einzige sichere mittell, sich durch den friden oder vortsetzung deß Krigs gegen der Kron Franckreich zuversicheren. Ich meines wenigen orts understehe mich Ew. Kay. May., waß sowohl schrifft alß muntlich durch der von *Graiffen* deroselben vorstellen lassen, allergehorsambst zuwiderholen, dan Einmahl zubesorgen, daß alleß am oberen Rein zugrundt gehen dörffte, wan nicht beyzeiten mit Volck undt ubrichen anstalten selbiger orten ge-holffen werden solte.

Ew. Kay. May.

allerunterthänigst trew gehorsambster Fürst

Louis M. von Baden.

Londre, den 29. *Jannuari* 1694.

49. Hoffmann an den Kaiser. London 1694 Januar 29.

[*Original, Wien.*]

Nachdem der alhier anwesende Abgesander von Savoyen dieser tagen ein *Express*en von Seinem Herzogen empfangen, wordurch Er auffs Neue umb *Succurs* gegen die vom feind antrohende Überfallung anhaltet, alß seint darüber zwischen dem König, dem Herrn Margraffen von Baaden undt Ihme abgesanden verschiedene *Conferent*ien gehalten worden, welche dahin außgefallen, daß hochbesagtes Herrn Margraffen Durchlaucht ohngesaumbt, wie anheuth geschieht, an Euer Kay. Mayt. ein Currirer abschicken sollen, umb bey deroselben allerunterthänigst zu *insist*iren, daß Erstlichen Euer Kay. Mayt. den vorgenohmmenen *dissegno* dero Macht in Savoyen zu 12/m Man zu fues undt 8/m Pferdt zu verstärcken, allergnädigst ins werck stellen lassen, deß andern den von Sr Durchlaucht zu Verstärckung der *armee* am oberen Rhein *formirt*en und an Euer Kay. May. übersendten *project* ebenmässig in allergnädigste *Consideration* nehmen undt dan drittens die abvertigung deß Graffen von Kaunitz Nach dem Haag beschleunigen undt mit Nöthigen *instruction*en über den zu machen habenden *general* frieden /: durch deßen hoffnung die *Confæder*irte *læt*iret undt beybehalten werden mögen: / versehen zu laßen sich allergnädigst belieben wolden. Gleichwie nun deß Herrn Margraffen Durchlaucht selbsten daß grundliche darüber *remonstr*iren werden, alß stehet mir nicht zu, mich weiters darinfallß einzulaßen. Waß aber die von hierauß von Sr Durchlaucht suchende hilff belanget, vernehmme ich nicht, daß sich größere hoffnung, alß unterm 22. dieses allerunterthänigst berichtet, seither deme hervorgethan undt dörffte solche hilf allein in der Versprechung bestehen, daß man Sie, fallß der feind allzustarck am Oberen Rhein seyn solde, mit denen zwischen dem rhein undt der Maaß sich befindenden *troup*en *succurr*iren werde. Von dero abreyß ist sonsten, indeme der frost noch nicht völlig nachgelaßen, noch nichts zu berichten undt, weylen dieselbe Ihre Schreiben mit dem nach Savoyen zuruckgehenden Currirer biß nach Guntzberg schicken, umb von dannen erst durch ein anderen *express*en an Euer Kay. Mayt. abgeschickt zu werden, alß laße diesen meinen allerunterthänigsten bericht durch die *Ordinari* post gehen, wormit er ebensobald draußen seyn dorffte.

London, den 29. *Jan.* 1694. JOHANN PHILIPP HOFFMAN.

50. Relation über die von den kaiserlichen Ministern mit dem hessen-kasselschen Präsidenten Baron Görtz, als dem Vertreter des Königs von England, gehaltene Conferenz. 1694 Februar 2 und kaiserliche Resolution in der Konferenz vom 8. Februar.

[*Original, Wien.*]

Allergnädigster Kayser und Herr.

Den 2. dieses Monaths *February* hat dero Geheimer raht und Königl. Böhmischer Obrister Canzler Graff *Kinsky* in Beyseyn des Grafen von *Windisgrätz*,

Grafen von *Caunitz* und Grafens von Stahrenberg dem *Baron* von Gortz die jüngst in der *conferentz* den 30. *january*[1] von Ew. Kay^r^ *Mt.* auff deßen Vortrag geschöpffte allergnädigste *resolution præmissis curialibus in substantia* dahin eroffnet: Es gereiche Ew^r^ Kay^r^ *Mt.* zu dancknehmigen Wohlgefallen, daß der Konig von England Ihro durch die Abschickung des Freyherrn von Görtz seine Bestendigkeit und unabläßlichen eiffer, den von der Cron Franckreich abgenöhtigten schwehren krieg zur gemeinen künfftigen sicherheit außzuführen, *sinceriren* und dabey in einem und anderen Seine gedancken eröffnen laßen wollen, Ew. Kay. Mt. seyen mit dem König einer Meinung, daß kein zulänglicheres mittel, den bey diesem Krieg von seiten der *alli*irten vorgesezten Zweck zu erreichen, alß die bestendige Zusammenhaltung und *perseverantz*, sambt einfeltiger tapfferen anstalt zu der negstkünfftigen *Campagna*, glaubet auch, daß die von vielen ohrten einlauffende Zeitungen von der in Franckreich obhandenen großen *miserie* und theürung nicht allerdings ohne grund seyen und dem feind dahero, den Krieg in die Länge außzudauren, desto schwehrer fallen werde. Es seye aber auch nicht ausser acht zu laßen, daß die Kräfften auch dießeits, sonderbar durch den dreyfachen langwierigen Krieg sehr geschwächet, der feind hingegen noch große macht habe, seine *troupp*en verstärcke, alles allein nach seinem willen und guetfinden bey seinen *armad*en *dirig*ire, mit Anderen keine weitläuffige *consilia* zu pflegen und sich umb deren einwilligung und *concurrentz* lang zu bewerben bedörffe, auch eben umb obangeregter *miserie* und hungersnoht willen desto größeren *sforzo* in bevorstehendem feldzug thuen werde, ein oder anderseits dem Krieg mit seinem Vortheil ein end zu machen. Derowegen dan Ew. Kay. Mt. nicht allein gern vernehmeten, daß man sich in Engeland und Holland in so starcke Verfassung setze, sondern auch Ihres allerhöchsten ohrts im werck begriffen seyen, die nohturfften nach möglichkeit beyzuschaffen, gestalt Sie dan bereits ein ansehentliches stuck gelds auff die *recrut*irung schießen laßen, auch an *proviant* 40/^m^ *Centner* würcklich bestellet worden, und ferners nichts unterlaßen werden solle, waß nur immer in dero Kräfften seyn würde. Wolten aber dabey nicht bergen und würde es der König selbst erkennen, daß den Vorschuß für so viel tausend Mann zu bestreiten, ihro bey so großen in Hungarn und *Savoya* habenden außgaben einmahl nicht möglich seye und solche ohnmöglichkeit ohne ergäbigen *subsidiis* nicht gehoben werden könne. Dahero dan Ew. Kay. Mt. nöthig erachtet, solches durch ihn von Görtz dem König Offenherzig und vertrawlich *repraesent*iren zu laßen, damit, wan etwa auß mangel dieser nohtwendigkeit ein unglück entstehen solte, Ewer Kay^r^ *Mt.* darant entschuldiget werden mögten.

Diesem negst seye auch auff die herbeyschaffung genugsamer Volcker zu gedencken und verlange man von Ihme, *Baron* von Görtz, zu vernehmen, woher

[1] Diese Conferenz hatte zuerst beim Grafen Königseck stattgefunden. Teilnehmer waren gewesen die Grafen Kinsky, Windischgrätz und Kaunitz. Auf die Proposition Görtzens erkannten die Deputirten, dass ohne Anteilnahme des Hofkriegsrats und der Hofkammer kein Gutachten gemacht werden könnte. Nach einigen Tagen traten die genannten Räte mit Starhemberg und Kollonitsch wiederum zur Beratung zusammen.

die von Ihme jüngst gemeldte anzahl *troupp*en zu nehmen seyn mögte. Und weilen die Cron Franckreich, nachdem Sie durch die *public*irte friedens*propositiones* die Alliirten nicht zu *separ*iren vermogt, allem ansehen nach gegen die Schwächere *offensive*, gegen die Stärckere aber *defensive* agiren wurde, mithin zu besorgen, daß Sie ihren großesten gewalt gegen Teutschland wenden dörffte, umb die Crayße Francken und Schwaben zu *continu*irung des kriegs zu *inhabilit*iren und etwa auch zu *particular tractat*en zu nöhtigen, So seye solchem ungluck möglichst vorzusehen und dahero zu *concert*iren, waß nicht allein die Alliirte in Niderland solchenfalß für *operationes* vornehmen, sondern auch waß man im reich von Ihnen für Hülff zu gewarten habe.

Auff das jenige, waß er wegen des Türckischen friedens erinnert, hat man ihn versichert, daß an Ihrer Kay. Mt. deßen erfolg nicht haffte, wie dan solches des Königs eigene an der Porten *subsist*irende *Ministri* wurden berichtet haben, das gewißeste mittel aber, solchen zu erreichen, seyn mögte, daß der König im Engelland und die *General* Staaten anjezo, da Sie die *esquadre* in das *mediterraneum* schicken, nicht nur den Türcken nachdrucklicher zusprechen, sondern auch umb ihren *officiis* mehreren *vigor* und *auctoritet* zu geben, die flotte nach den *Dardanellen* annähern ließen.

Man hat ihn, *Baron* von Gortz, auch versichert, daß es an *repraesentationen* an dem Königl. Spanischen hoff nicht ermangelt, noch ferner ermangelen werde, anbey aber auch die nachdruckliche *assistenz* dem Herzogen von *Savoya* zu leisten und denselben der guten parthey beyzubehalten, bestens *recommend*irt, wie nicht weniger zu gemuth geführt, daß Ew. Kay. Mt. zwaren nach Wolffenbüttel und Münster schicken und daselbst gehörige *remonstrationes* thuen wurden, gleichwie es aber dorten an entschuldigung nicht mangelen dorffte, also würde sich auch das *contagium* auff *Hannover* und Zell erstrecken und von dannen eben wenig hulff zu erwarten seyn, zumahl wan demselben von Dennemarck nicht gnugsame sicherheit verschaffet werde; derhalben dan unter anderen auch zeitlich darauff zu *reflect*iren seye, damit die zwischen Dennemarck und Holland entstandene mißverstandnuße beygelegt und auß der im Sund beschehenen anhaltung der Holländischen schiff keine *ruptur* erfolgen möge.

Wobey man auch schließlich nicht unerinnert gelaßen, daß zu beybringung des Churfürsten von Sachsen in die *allianz* und beybehaltung deßen *troupp*en noch 50/m thr. abgehen, welche wie Ew. Kay. Mt. nicht hergeben könten, also kein anders mittel ubrig seye, alß daß selbige von Engelland und Holland *suppl*iret werden.

Es hat hierauff der *Baron* von Görtz nach abgelegter Dancksagung für die eroffnung Ew. Kay. *Mt.* allergnädigster *resolution* vermeldet, daß wegen eines beytrags vom König von Engelland und den *General* Staaten er zwaren nicht *instru*irt seye, noch derenthalben ichtwas versprechen könne; gleichwie Er aber wohl versicheren könne, daß Holland auffs eußerste erschöpffet, also seye es an dem, daß, wan Er auch an den Konig von Engeland deßwegen, wie er es zu thuen nicht ermangelen wolte, *refer*irte und einen beytrag erhielte, solcher doch *in tempore* nicht erfolgen könne, sondern die *magazin*en ohne verlierung eines einzigen tags versehen und auffgerichtet werden müsten, sonsten der feind unfehlbar

mitten ins reich durchbrechen und, weilen solchenfalß die dießeitige Völcker nirgends *subsist*iren könten, sondern sich in Francken, alwo noch einiger Vorraht were, *retir*iren müsten, gantz Schwaben ohnfehlbar verlohren gehen und dem feind der paß in Ewer Kay^r Mt. Erblanden gantz offen stehen wurde. Des Bischoffen zu Würzburg Zustand, von welchem man die 40/^{m} Centner verhoffete, Seye ihme bekandt. Die Schwaben so wohl alß Sachsen und Heßen hetten von jhme etliche tausend centner erhandelt; Falß er schon noch ein mehrers in Vorraht hette, so seye doch solches nicht an den ohrten, wo es erfordert wurde. Es wurde auch nicht nur wegen des *transports* die lobliche hoff Cammer eine große beschwehrlichkeit haben und ohne *baar*em geld denselben nicht beforderen können, sondern auch der bischoff von Wurzburg ohne wurckliche Zahlung oder genugsame Versicherung das Korn nicht mahlen, vielweniger außfolgen laßen. Dafern man aber mit dem Juden sich vernehmete, derselbe so wohl den Vorschuß vielleicht thuen, alß auch den *transport* übernehmen und das *proviant* an die gehörige ohrte verschaffen, ohne daß darzu das baare geld also gleich vonnöhten seye, derhalben das sicherste und nöhtigste seye sich mit Ihme disfalß ohne einiger Zeit Verlierung zu vernehmen, umb so mehr, alß ihme der *General* Leutenandt Marggraff von Baden deutlich zu vernehmen gegeben, daß, wofern dieses nicht geschehe, Er sich nicht unternehmen könne, dieser instehenden *campagna* vorzustehen.

Was die *trouppen* anbelange, hatt Er nachfolgende gezehlet, alß vom Schwabischen und Franckischen Crayse 24/^{m} Mann. Von Churbayren und dem bayrischen Crayß zusammen 7000. Von Chur Sachsen 12/^{m}. Von Churpfalz 4/^{m}. Von Hessen 7 biß 8/^{m}. Von Ew. Kay. *Mt.* 5/^{m}. *Item* ein tausend von *paderborn*, zusammen 61/^{m}. Von Churbrandeburg wurde Man etwa auch noch 10/^{m} Mann haben können, und weilen der Marggraff wenigstens 80/^{m} Mann nöhtig zu haben vermeine, und dan der bischoff von Munster und Wolffenbuttel noch eine ansehentliche Mannschafft auff den beinen hette, So mögten Ew. Kay. *Mt.* allergnädigst geruhen, bey denenselben dero *autoritet* nachdrucklichst zu *interpon*iren, daß dieselbe einen guten theil derselben an den Oberen rhein schicken theten, welchen falß auch und da sonsten *Hannover* und Zelle gnugsame sicherheit erlangt, dieselbe auch 4/^{m} Mann dahin abzuschicken sich erklehret hetten. Zu dem ende Vorschlagend, daß, weilen Ew. Kay. Mt. ohne dem den Grafen von Awersberg nach Engeland abzusenden *resolv*irt, derselbe ohne newe beschwehrde der Hoff Cammer seinen weeg auff Wolffenbüttel zunehmen und dorthen die Nohtturfft bey dem Herzogen *Anton* Ulrich verrichten könte, welches aber ohne Zeitverlust und in deme der Herzog Rudolff *August* in Holland mit guten Vorschlägen *tent*irt würde, geschehen müsse. Und dafern auch der Graff von *Caunitz* so bald von hier nach dem *Haag* abgefertiget werden könnte, So stelle er ohne maaßgebung allerunderthänigst anheimb, ob nicht derselbe seinen weg auff Munster zuzunehmen und dem dasigen Bischoffen *cum auctoritate* zuzusprechen hette.

Was die *operation* am Rhein anbetreffe, Seye der Konig der Meinung, daß daselbsten zwey *corpora* eines dieß- und das andere jenseits Rheins dergestalt zu *form*iren weren, daß Sie sich im Nohtfall vermittelst einer Brucken *conjung*iren

könten. Der König seye gesinnet in Niderlanden eine *considerable* macht zusammen zu bringen und seye zwaren nicht gewiß, ob Er des Churfursten zu Bayrn Vorschlag nach Meyden[1] *attaqu*iren werde, wurde aber ohnfehlbar etwas, ohne daß es anjtzo, indeme auch der feind durch seine *contenance* offt Ziehl und Maaß zu geben, offenbar *determin*irt werden konne, under nehmen und im fall der noht auch, wan der feind ihme lufft lassen und seine meiste macht nach teutschland wenden solte, dahin einen *Succurs* schicken, das *Magazin* aber wurde er weiter nicht, alß nach Colln verschaffen können, allenfallß das gewißeste darüber mit dem Marggrafen von Baden abreden.

Versicherte sonsten, daß der König von Engeland und die *General* Staaten dem Türcken starck zusprechen wurden, ob aber die Kriegs *operationes* in Italien zulaßen werden, die *Esquadre*, welche auff Ew. Kay. Mt. Verlangen vornehmlich dem Herzogen von *Savoya* zum besten und zu beforderung dasiger Kriegs*operation*en dahin geschickt werde, nach den *Dardanell*en gehen könne, stehe er an, wolle doch nicht underlassen, es geziemend und getrewlich zu *refer*iren.

In *Savoya* laße inzwischen der König an sich nichts erwinden, gestalten dem Herzogen nicht allein 78/m £ oder bey die 400/m Rthr. dies jahr verwilliget, sondern auch die *refugy*rte *recrut*irt und versterckt würden.

Die anhaltung der Hollandischen schiff im Sund habe den pöfel in Holland sehr *irrit*irt, so gar daß derselbe zur *ruptur inclin*ire, und gleichwie der Konig eine *Esquadre* in Holland zu lassen gemeint seye, umb auff das Dahnische Vorhaben achtung zu haben, also wurde *Dennemarck* von selbsten stutzen und die sach sich vermuhtlich zum *accommodement* schicken, mithin auch *Hannover* keine *jalousie* zu faßen ursach haben.

Was aber die 50/m thr. für Sachsen anbelangt, da seye er vermög seiner in der *conferentz* vorgelesener *instruction* befelcht, solche abzubitten und zu *remonstr*iren, wie der König ein mehrers nicht, alß er im Vergangenen jahr gethan, übernehmen könne.

Opinio. Obwohl nun auff alles dieses die gehorsamste *Deputation* nicht ermangelt, Mehrgemeldtem *Baron* von Görtz die nohtturfft, wie oben, nochmahlen mit weitlauffigen umbständen zu *inculc*iren und ihme die unmoglichkeit, daß Ew. Kay. Mt. das *proviant* an Mehl und Habern sambt der Kriegs *Cassa* allein bestreiten könten, vorzustellen: So ist Sie jedoch der allerunderthänigsten meinung, daß wegen der bevorstehenden großen gefahr das eußerste diesseits vorzukehren und aller fleiß anzuwenden seye, daß erstlich wenigstens für den anfang der *Campagna* ein zulängliches *Magazin* verschaffet und Man des nohtigen Volcks zuverläßig versichert seye.

Des *Magazins* halber ist zwarn vorgekomen, daß der Jude etwa zu *dispon*iren seyn mögte, Ein *Magazin* auffzurichten, auß welchem die Allyrte ihre nohtturfft umbs baare geld kauffen könten. Man hatt aber Erkennet, daß, wan nicht vorhero mit ihm *tract*irt und er seiner Zahlung vorhin versichert wird, er eine so große Liefferung schwehrlich auff seine gefahr werde thun wollen, in deme Er zu

[1] Dixmuyden in Westflandern.

besorgen hette, daß nicht nur der feind ein oder anderes ohrt wegnehmen, sondern auch die *allyrte*, im fall der bedurffnuß das *Magazin* ohne Zahlung außlehren dörfften, dahero die gehorsamste *Deputation* endlich auff die Meinung gekommen, daß 1) Ew. Kay. Mt. Näheren bericht von der loblichen hoff Cammer einziehen laßen mögten, wie weit es wegen der 40/m Centner Mehl mit dem Bischoffen zu Wurzburg gekommen, und selbige an gehorige ohrt wurden verschaffet werden. 2) So dan etwa noch 40/m Centner, welche dem vernehmen nach der jude in bereitschafft haben solle, lieffern zu laßen übernehmeten, das übrige aber dem König von Engeland *declar*irten, nicht verschaffen zu können, sondern von demselben darzu den Vorschuß erwarten musten.

Angehend die Volcker befindet die gehorsamste *Deputation*, daß auff die 5/m Kayserliche, in dem selbige mehrentheils in den *guarnison*en verbleiben mußen, keine staat zu machen, sondern nur die 2/m *Hussar*en im feld zu zehlen seye, dannenhero umb so viel sorgfeltiger zu trachten, daß man die Churbayrischen, Chur Sachsischen, Brandeburgische, auch Munsterische und braunschweigische Volcker gewiß überkomme.

Wegen der Churbayrischen glaubt man, daß der Churfürst vermög *fœderis* gegen empfahung der 200/m fl. 8/m Mann zu stellen schuldig seye; hingegen ist Ew. Kay. Mt. jungst allerunderthänigst *refer*irt, daß dieselbe in den Postirungen die Verpflegung *prætend*iren und der Marggraff von Baden solche denenselben versprochen, der Churfürst auch solche auff seine Kosten in der Postirung zu erhalten sich nicht schuldig achte und in seinen an Ew. Kay. Mt. ohnlengst abgelassenen schreiben zu wissen verlangt hat, wie Ew. Kay. Mt. es mit der *allianz* ferner gehalten haben wollen.

Wegen der Churbrandeburgischen Volcker ist dem Grafen *Colobrat Commission* auffgetragen. Anbetreffend die Wolffenbuttelischen *consider*irt zwarn die gehorsamste *Deputation*, daß, wan Holland mit dem Herzogen Rudolff *August tract*iren, derselbe sein Volck nach Niderland geben werde, mithin keine nach dem Rhein schicken könne; Weilen aber gleichwohl durch die schickung seiner Volcker nach denen Niderlanden dieses *beneficium* der gemein sach zuwachset, daß die Holländer dadurch die Vorhabende Versterckung ihrer *troupp*en erreichen, auch die *Hannover*ischer seithen schopffende *jalousie* gemindert wird, und man solchemnach desto leichter von *Hannover* und Zell einige Mannschafft nach dem Rhein zu gewarten hette, So vermeint die gehorsamste *Deputation*, daß es sehr guet seye, den Grafen von *Awersberg* forderlichst nach Wolffenbüttel abzuschicken zu dem ende, damit, in dem man in *Holland* den Herzogen Rudolff *Augustum* zu gewinnen suchet, der Herzog *Anton* Ulrich, welcher von jenem *in consortium regiminis admitt*irt ist und am meisten auff die französische seithe *inclin*irt, durch ernstliche Vorstellung zu seiner schuldigkeit angewiesen werde, gestalten dan der Abgeschickte Ihme Herzogen zwarn nahmens Ew. Kay. Mt. glimpfflichst zu ersuchen und dero allergnädigstes Vertrawen zu seinem *patriot*ischen gemueth zu *contest*iren, auch da er wegen der Chursach, wie vermuetlich, eine entschuldigung und die *laesion* der *jurium* seines Hauses vorwenden und als ob er von *Hannover* nicht sicher seye, *alleg*iren wolte, ihn diesfalß aller sicherheit, *indemnitet* und *guarantie* zu versprechen und zu *repraesent*iren hette, daß

auch andere Fursten und Stände, ob Sie schon bey der Chursach einig *interesse* zu haben vermeinten, dannoch deßwegen sich der gemeinen sach nicht entziehen theten, Ew. Kay. Mt. ihn auch bereits versicheren laßen, daß durch die newe Chur denen *pactis familiae* keines wegs zu *derog*iren gesinnet, sondern dieselbe einen alß anderen weeg *in statu pristino* bleiben könten. Dafern aber solche guetliche Vorstellungen nicht verfangen solten, so were dem Herzogen nicht zu verhalten, daß Ew. Kay. Mt. gute nachricht hetten, waß von seinem *Minist*ro mit dem Französischen Gesandten zu *Coppenhagen tract*irt worden und wie der Graf von *Awersberg* ihme davon einige *particularia*, welche der *Baron* von Gortz *communi*ciren wird, vorhalten könte, also hette er ihm endlich zu bedeuten, daß, weilen solcher gestalt der Herzog von seiner dem Reich schuldigen pflicht abwiche, sich dem allgemeinen Reichsschluße entziehe und sich mit dem feind in verbottene *tractat*en einlaßt, Ew. Kay. Mt. dero Kayserliches ambt nicht lenger *suspend*iren, sondern dagegen alle mittel vorzukehren genohtigt wurden, die Ihro die Reichs *Constitutiones* und die *avocatoria* in solchen fallen an die Hand gebeten.

Es wurde auch sehr vortraglich seyn, wan der Graff von *Caunitz* sobald von hier abgefertiget und seine reyß *en passant* auff Munster zunehmen könte, weilen man glaubet, daß alda ein *Minister* von ansehen und *credit* mehr alß ein ander wurcken wurde, allenfalß aber wurde nöhtig seyn, daß der Graf von *Awersberg* oder jemandt anders auch dahin gehe.

Ihrer Kay. Mt. Vorgetragen den 8. dito und geschlossen, daß man das moglichste thun, anbey aber auch dem Gortz anzeigen solle, daß die vollige *proviant*irung und Kriegs *Cassa* zu bestreiten unmöglich seye. I. Mt. haben dabey vermeldet, daß der Herr *Cardinal*[1] wegen 100/m Centner Mehl und etlich tausend Kübl habern *accord*irt habe. Wan man aber dieß ohrts so viel übernehme, würde in der Kriegs *Cassa* desto größerer mangel seyn.

Graff von Awersberg solle nach Wolffenbuttel *exped*yrt werden. Ob die Churbayrische Volker so gewiß, stehen Sie an, weilen verlaute, daß der Churfürst mit Spanien *tract*ire. Man müße sehen, wie man sich mit demselben so wohl *ratione futuri* alß *præteriti* vergleiche.

Die abschickung nach Münster *approb*iren zwarn I. Kay. Mt., ob aber herr Graf von *Caunitz* oder *Awersberg* hingehen solle, haben Sie nicht eigentlich *determin*iret.

Praesentibus: domino principe a Dietrichstein, d. pr. a Salm, d. comite a Kinsky, d. c. a Windischgraz, d. c. ab Harrach, d. c. a Waldstein, d. c. a Stahrenberg, referente Consbruch.

[1] Kollonitsch.

51. Aus dem Bericht Hoffmanns an den Kaiser. London 1694 Februar 26.

[*Original*, *Wien*.]

London, den 26. *Februar* 1694.

Nachdem sich deß Herrn Margraffen von Baaden Durchl. von deren jüngst gemelden[1] unpäßlichkeit wider erholet, seint dieselbe vorgestern Nachmittag endlich von hier abgereyßt, und haben sich selbige abend noch biß Nach *Gravesand*, alwo die Kriegsschiffe, so Sie zu *transportirn* haben, liegen undt zwanzig Millien von hier ist, erhoben. Meiner untertänigsten schuldigkeit Nach habe dieselbe biß dahin bedienet, Und von Sr. Durchl. mich gestern umb Mittag beurlaubet. Der holländische Admiral *Allemand*, so Sie über see begleitet, gedachte zwar, alß anheuth Nachmittag von dannen abzuseglen, der wind hat sich aber auff einmahl geändert undt ist anyezo völlig entgegen, daß Se. Durchl. also wohl ezliche tag lang in besagtem *Gravesand* zurück gehalten werden dörfften, welches ein anderwertiges *Contratempo* verursachet.

Sonsten seint Se. Durchl. von anfang biß zu End deren anwesenheit mit aller Ehrbezeugung *tractir*et, und bey den abreyß im Vorbey*passirn* von der *Citadelle* wider mit lößung der stücken begrüßet und sonsten von Se. Königl. Maj., welche von Se. Durchl. ein sonderbahre *estime* gefaßt, mit Acht der schönsten pferden und einer Meute von yacht hunden regalirt worden. Mit den endlichen Verrichtung aber undt zwar mit dem verhofft gehabten beyhilff an geld, bleibet es leyder bey deme, wie bereits zum öfftern alleruntertänigst hinterbracht habe, wie dan Se. Durchl. auch bey den verspührten geringen *apparentien*, darinne zu *reuss*irn, keine anrechung, alß waß durch *Sund*irung und die dritte hand geschehen, darvon gethan haben. . . . .

52. Relation über die von den deputierten kaiserlichen Ministern mit Baron Görtz am 26. Februar gehaltene Conferenz und kaiserliche Entschliessung in der Conferenz vom 1. März.

[*Original*, *Wien*.]

Allergnädigster Kayser und Herr.

Den 26. *February* hat der Freyherr von Gortz bey dem Grafen Kinßky in Beyseyn des Grafen von Oettingen, Grafens von Windischgrätz, Grafens von

[1] Hoffmann berichtete am 19. Februar: «dass H. Margraf von Baaden durchl. stunden *in procinctu* am verwichenen Erchtag abzureyssen, wie den dero *bagage* schon eingeschifft wahre, da Sie von einem *specie* von *Podagra* oder vielmehr *Rheumatisma*, worvon Sie schon vorhin zu leyden gepflogen, überfallen undt so lahm worden, dass sie diese ganze wochen her undt annoch dass bett halten müssn. Nachdem Sie sich aber anheuth etwas beßer davon befinden, alss hat man zu hoffen, dass sie im stand seyn werden, Künftigen Mon- oder Erchtag dero Reyss antretten zu können, worzu den Alles in bereitschafft stehet undt Sie sich allein zu *embarquir*n haben.......»

Caunitz und Grafens von Stahrenberg angezeigt, waß, maßen Er von dem König in Engeland abermahlen schreiben und Befehl erhalten habe, Ewer Kay. Mt. allerunderthenigst vorzustellen, daß der König zuverlässige und gewiße nachrichten auß Franckreich habe, daß das elend und mangel des Geld und Brodes in selbigem Konigreich je lenger je mehr zunehme und dahero gedachte Cron den Krieg nicht lange mehr *contin*uiren können, sondern bald beßern Kauff und *conditiones* anzubieten genöhtiget seyn werde, hingegen aber auch gantz gewiß und wahr seye, daß Sie in dieser bevorstehenden *Campagna* ihre lezte und eüßerste Kräfften daranstrecken und selbige vornehmblich gegen das Reich und Italien und zwar umb so mehr zu wenden gesinnet seye, weilen Sie der ohrten die geringste *resistenz* vermuhte und an ein oder ander seithen durchzutringen, mithin selbige zu einem *particular* frieden zu zwingen sich die hoffnung mache, allermaßen dan die beste französische *Cavallerie* und zumahln auch die vom ganzen hauß gegen den Rhein beordert worden.

Weiln derhalben die unumbgängliche noht erfordere, sich diesem Vorhaben gleichmäßig mit eüßersten Kräfften zu *oppon*iren, So habe der König unter andern den Churfürsten von Bayrn zwarn ersuchet, alle seine *troupp*en am Oberen Rhein zu laßen, und ihme hingegen anerbotten, ihme so viel andere Völcker, alß er verlangen werde, zu untergeben; es habe aber solches nicht verfangen wollen und gebe der Churfürst zu vernehmen, daß, wan er schon die 4/m Mann herunter ziehe, er nichtsdestoweniger noch 5/m Mann seinem dem Marggrafen von Baden gethanem Versprechen zufolg am Oberen Rhein stehen laße. Ob nun der Churfurst neben seinen in den Niderlanden stehenden 2 *Cuirassier* Regimentern noch 9/m Mann daroben habe, welche ins feld gebracht werden können, daran wolle einiger maßen gezweifelt werden. Derwegen dan der König in Engeland guet und nöhtig zu seyn befinde, daß Ew. Kay. Mt. so wohl dem Churfürsten zuschreiben und denselben *dispon*iren mögten, seine *troupp*en bey der anscheinenden großen gefahr daroben zu laßen, alß auch darüber in Spanien behuefige Vorstellung thun laßen mögten, damit dem Churfursten solches von dannen erlaubet und derentwegen die *subsidia* nicht entzogen werden.

So habe auch der Marggraff von Baden erinnert und halte es der König auch sehr ersprießlich zu seyn, wan Ew. Kay. Mt. etwa ein paar tausend Mann zu pferde auß Hungarn nach dem Reich schicken könten. Und nachdemahlen auch der König Ew. Kay. Mt. ohnlengsthin seine meinung eroffnen laßen, wie daß am Rhein anfangs zwey *corpora form*irt werden müßen und was man darzu für Mannschafft haben könte: also verlange derselbe sehr zu wißen, wohin Ew. Kay. Mt. *intention* wegen der *repartition* und des *Commando* selbiger zwey *corporum* abziehle.

Neben diesem habe der König ihm ausdrucklich anbefohlen, Ewer Kay. Mt. nochmahln die *Savoy*sche sach und die Beforderung des dahin Versprochenen *succur*ßes angelegentlichst zu *recommend*iren, mit dem auß seiner *original instruction* vorgelesenen Zusatz, daß der Konig die abschickung des *Abbate Grimani* an diesen hoff vernommen, umb die *necessitet* alhier vorzustellen, entweder den Krieg mit beßerem nachdruck in Italien zu führen oder einzuwilligen, daß man alda frieden mache. Daß man vor allen Dingen davor seyn müße, daß der Herzog von

Savoya nicht gezwungen werde, sich durch absonderliche *tractat*en von denen *allyrt*en zu *separ*iren, zumahlen andere, bevorab die lengst des Rheins gelegene, solchem *exempel* nachfolgen und durch eben solches schadliches Mittel ihres elendts ebenmaßig ein end zumachen suchen, mithin die gantze *ligue* in allen und jeden stucken zu grund gehen wurde. Gleichwie aber 3tens unmöglich seye, daß der Herzog der französischen macht widerstehen könne, wan er nicht im frühling eine *armade* im stand habe, derselben zu *oppon*iren: also wurde nöhtig seyn, daß Ew. Kay. Mt. ihn nicht allein zur Bestendigkeit *cohort*iren, sondern ihme auch mit dem nohtigen *succurs* schleunig und wurcklich an hand stehen. Man verlange diesfalß von Ewr Kay. *Mt.* mehr nicht, alß die Vollziehung des von Ihro selbst gemachten *projects*, nemblich die Versterckung der *infanterie* zu 12500 Mann und der *Cavallerie* zu 8/m, welche alle zu end *Aprilis* in Italien seyn müßen. Derhalben dan nöthig, daß Ew. Kay. Mt. dero aldasigen *generalitet* ordre schicken, alles zum schleunigen auffbruch fertig zu halten, wie auch die *magazin*en und das fuhrwesen ohnverzuglich einzurichten, damit man dem feind, sobald es die noht erfordert, entgegen gehen, oder dafern derselbe sich nicht so bald *mov*iren mögte, eine *offensive operation* vornehmen könne, welches mit gutem *success* in *provence* mittelst handbietung und *assistentz* der nach dem *Mediterraneo* abgesegelter und vermuhtlich nun mit der Spanischen *conjung*irter flotte geschehen könne, gestalten dan der König neben dieser flotte alles, was nur in seinen Kräfften seye, zu unterstützung des Herzog von *Savoya* beytragen wolle und zu dem ende nicht nur durch den *Lord Galloway* die alte französische *bataillon* in der Schweiz zu *recrut*iren, sondern auch noch einige newe auffzurichten suche, welche er mit noch etwas mehr fueßvolcks dahin schicken und dem Herzog mit den *subsidiis* richtig zuhalten wolle.

Ferner habe der König ihm *rescrib*irt, daß, nachdem Franckreich durch seine *Emissarios* hin und wider die ungleiche *impression* zu machen suche, alß wan man *alli*irten seithen gar zu keinem frieden *inclin*ire, und dahero zu bestendiger und festerer zusammenhaltung der *Alli*irten nöhtig scheine, ihnen zu zeigen, daß der allgemeine friede nicht so gar entfernet seye, alß vermeine der König guet zu seyn, daß man im Haag mit belieben aller alliirten ein gemeinsames gegen *project* mache und deßwegen der Graff von Caunitz baldist nach dem *Haag* abgeschicket werde. Der König versichere Ew. Kay. Mt., ohne dero *approbation* und guetfinden in dieser sach nichts zu thuen und ersuche Ew. Kay. Mt. ihme vertrawlich dero *intention* zu eröffnen, waß man für *tractat*en *pro fundamento* der künfftigen handlung zu setzen habe.

Und weilen auch derselbe durch gewiße *correspondentz* auß Franckreich gewarnet worden, wie man alda der Cron Schweden starck zusetze, umb Selbige zu *persuad*iren, daß Sie nicht allein die *mediation* übernehme, sondern auch die französische friedens*propositiones* portiren und durchdringen, auch sonsten das französische *interesse favor*isiren wolle: So stelle er Ewer Kay. Mt. höchsterleuchtetem nachsinnen anheimb, ob nicht guet und rahtsamb were, deroselben einige *confidents* zu machen, daß man Sie zu der *mediation* zu gebrauchen, auch ein gegen-*project* zu *form*iren und es Ihro zustellen zu laßen gesinnet seye. Seines erachtens würde man dadurch die Cron Schweden sehr *devincy*ren und die fran-

zösische *Consilia* mercklich unterbrechen können; es müße aber solches in hochster enge gehalten werden.

Welchem allem der von Görtz zugesetzet, daß er alß ein trewister *patriot* und diener Ewer Kay. Mt. nicht unterlassen könne, mit allerunderthenigstem *respect* zu erinnern und angelegentlichst zu bitten, dahin zu sehen, daß die anstalten aller ohrten mit beßerem fleiß mögen gemacht und darunter keine Zeit mehr versaumet werden möge. Der Bischoff von Wurzburg wurde sein *proviant* nicht weiter alß auff den Mayn und gegen baare bezahlung lieffern, Ehe das geld dahin geschickt, das Korn gemahlen, außgestaubet, in die Väßer eingeschlagen und nach den *Magazin*en *transport*irt würde, dörffte noch viel Zeit verstreichen. Wan die Franzosen, ehe man dießeiths im stand seye ins feld zu gehen, den Rhein *pass*iren und etliche tausend Mann in den Odewald *post*iren solte, könte nichts auß Francken in Schwaben *transport*irt werden, dahero solches mit ohnverlengter veranstaltung vorzukommen.

Die Hußaren theten auch im Reich verlauffen, welches nicht anders alß durch bezahlung zu verhüten, sonsten die abschickung der newen *recrut*en und *regiment*er umbsonst seye und nur dem feind zum Vortheil dienen wurde.

Er konne auch nicht umbhin, nochmahlen gehorsamst zu erinnern, daß Ew. Kay. Mt. dero allerhöchstes Kay^e^ ambt wegen beybringung der Münsterischen und Wolffenbuttelischen *troupp*en nachtrucklich und eylfertigst zu *interpon*iren und zu dem ende die *resolv*irte abschickung nicht länger *retard*iren zu lassen allergnädigst geruhen mögten. Die Zeit fliehe vorbey und seye man bereits am end *Febr*. Wan die abschickung nicht diese woche geschehe, würde es zu spaht und die dritte parthey *form*irt seyn, mithin der friede von selbst ohne *tractat*en erfolgen und es dahin gedeyen, daß man die hände übern Kopff zusammenschlagen und dem übel nicht mehr wurde *remedy*ren können.

Hat auch angezeiget, waß maßen er von dem *Savoy*schen Bottschaffter vernommen, daß Churfürst von *Brandeburg* vermuhtlich noch mehrere Mannschafft nach *Savoy*en schicken würde, wan Ew. Kay. Mt. denselben darumb zu *requir*iren und den Fürsten von Hohenzollern dahin mit newen *creditiv*en abzuschicken belieben wolten, derhalben ihn, Görtz, ersuchet, solches bey der *conferens* zu erinnern und zugleich zu bitten, daß die *recrut*en für das pfalz Veldenzsche regiment befordert und darzu das geld hergegeben werden mögte.

Deme Er schließlich beygefügt, daß von den anstalten in Hungarn so wenig gutes gehört würde, daß er nicht umbhin könne, auch deren beobachtung *propter commune periculum* bestens zu *recommend*iren, in deme, wan es dorten übel außschlagen solte, auch anderer ohrten es über und über gehen würde.

Anfangs erwehnte Ewer Kay. Mt. *Deput*irte geheime rähte haben bey der hierüber gepflogenen *Deliberation* nöhtig erachtet, diesen des Freyherrn von Gortz vortrag Ew^r^ Kay. Mt. allerunderthenigst zu *refer*iren und zweifeln ihres ohrts nicht, daß je großer in Franckreich der abgang der Lebens- und anderer mitteln sich zu erzeigen beginnet, je größeren *sforzo* der feind thun werde, um sich an ein oder anderer seithen Lufft zu machen, und solches vermuhtlich am Rhein desto mehr zu besorgen, weilen alda die *Defension* am Schwächesten und sein *intent* leichter zu erreichen hoffen kan, wie dan auch alle bißhero einge-

kommene nachrichten einhellig *confirm*iren, daß das vornehmste feindliche absehen dahin gerichtet seye. Dahero dan sich nicht wenig zu verwundern, daß der Churfurst von Bayrn bey solcher beschaffenheit und da man mit aller möglichster gegenwehr sich am Oberen Rhein gefaßet halten solte, seine *troupp*en von dannen nach denen Niderlanden wegnimbt und sein eigenes land in augenscheinliche gefahr stellet. Die gehorsamste *Deputation* stehet auch sehr an, ob die vorgeschlagene Kay. *officia* viel außgeben werde, nachdem, so viel deroselben wissend, man Ihme *ratione* seiner *præterito* machenden *prætension*en noch nicht verglichen, viel weniger *pro futuro* ein rechter schluß gemacht werden können und inzwischen der Churfürst sich mit der Cron Spanien eingelaßen hat. Vermeinet jedoch, daß Ew. Kay. Mt. die *officia* nicht würden abschlagen können und dabey dem Churfürsten die gefahr seiner eigenen landen und wie die hinwegziehung seiner *troupp*en bey denen Craysen Francken und Schwaben große Kleinmühtigkeit verursachen, hingegen den feind zu fortsetzung seines dahin gemachten anschlags *anim*iren und die gemeine sach nirgend mehr alß da *periclit*iren würde, vorzustellen, anbey aber in Spanien so wohl durch Ew. Kay. Mt. aldasigen, alß durch den hiesigen Spanischen Bottschaffter sich dahin zu bewerben hetten, daß dem Churfursten einen alß anderen Weeg die *subsidia* umb so viel mehr gelaßen werden mögten, weilen der König von Engeland demselben andere *troupp*en geben und sonsten, wan die Churfurstlichen hinab, andere aber wider hinauff*march*iren solten, nicht nur diese doppelt *contremar*schen die Länder sehr *ruin*iren, sondern auch die Völcker aller ohrten zu spaht kommen dörfften.

Die Hinauffziehung zweyer *Cuirassier* Regimenter auß Hungarn hat der löbliche hoffkriegsraht schon unterschiedliche mahl ohne maaßvorschreibung allerunderthenigst abgerahten auß denen in Vorigen *conferent*ien weitleüffig angeführten ursachen, und muß dieser meinung umb so mehr bleiben, alß auß Siebenburgen und anderen ohrten die nachrichten seither eingeloffen, daß der feind mit großer macht und früher, alß es sonsten seine gewonheit seye, anziehen werde, hingegen dießeits die *armada* in so schlechtem stande seye, daß man dermahlen ohne denen, welche in Siebenburgen stehen, keine vier tausend Mann *Cavallerie* in Hungarn ins feld stellen könne und noch nicht wiße, wie es mit der *recrut*irung ablauffen werde, indeme derzeit kaum ein drittel darauff gegeben worden seye.

Anbelangend die *repartition* der am Rhein erforderlichen *troupp*en wurde dieselbe leichter zu machen seyn, wan man zuverläßig wüßte, waß für *troupp*en dahin kommen werden; an Churbrandeburg ist deshalben dem Grafen von *Colobrats Commission* auffgetragen worden, welcher auch berichtet, daß er deßwegen mit dem von Danckelmann bereits gesprochen und dieser der meinung gewesen, daß guet seyn werde, daß Ew. Kay. Mt. den Churfursten darüber selbsten zuschreibeten, inzwischen wolte Er selbsten bey dem Churfürsten *audiens* nehmen und den erfolg mit negstem gehorsamst berichten.

Von dem Hauß Braunschweig, Munster und anderen seye man auch noch keiner hulff versichert, und komme uber dieses noch diese *Difficultet* hinzu, daß lauth: des von *Boineburg* berichts der Churfurst von Sachsen selbst mit ins feld gehen wolle, der dan besorglich einen Verdruß schöpffen wurde, wan man dem

Landgrafen von Heßen Caßel ein größeres *Commando* alß ihme zulegen wolte. Vermeinet also die gehorsamste *deputation*, daß dießes dem *Baron* von Görtz zu gemuth zu führen und inzwischen des Marggrafen von Baden Guetbeduncken zu vernehmen und ihm auffzutragen seye, dieses werck so guet alß möglich zu vergleichen.

Waß den *Savoy*schen *Succurs* und anderwertige anstalten anbetrifft, gleichwie selbige von der höchsten *importantz* und nohtwendigkeit seynd: also hat man von seithen der gehorsamsten ReichshoffCanzley nicht ermangelt, die loebliche HoffCammer umb eine zuverläßige nachricht über ein und anders zu ersuchen, welche auch selbige dahin ertheilet hat.

Legatur responsum Camerae vom 26. *Febr.*, So man auch dem *Baron* von Görtz bey der *conferenz* vorgelesen. Nachdemahlen aber von ihme so wohl einige *dubia* bey einem und andern *punct mov*irt, alß nach deßen abtrettung von dem löblichen Hoflkriegsraht dagegen angeregt worden, daß bey einigen *disposition*en Keine Verläßlichkeit, *in specie* auch der für *Savoya* gegebener wechsel auf vier wochen nachsicht gestellet, und vielen regimentern kaum ein drittel zu der *recrut*irung gegeben, der sold auch annoch nicht angewiesen und also der Soldaht alß nackend und bloß ohne schuhe und Strumpffe zu rechter Zeit nicht ins feld gehen könne, viel weniger dem Hoffkriegsraht und *Commissariat*, wie es doch gebrauchlich, von den *contract*en wegen des *proviant*s, der *Munition* und anderer nothwendigkeiten *communication* geschehen seye: mithin eine *instanz* gleichsamb *neg*irt, was von der anderen bestettiget wird: also fallet der gehorsamsten *deputation* nicht weniger schwehr über ein und anders *positive* etwas einzurahten, alß Ewer Kay. Mt. unmoglich ist, *super contrariis assertis* mit einer bestendiger *resolution* fortzukommen: Ist aber der unmaaßgeblichen meinung, daß weilen hieran *salus universi* und Ewer Kay. Mt. Erbkonigreichen und Lander *depend*irt, das negste seyn mögte, daß die Stellen, nemblich die Cammer sambt dem Hoffkriegsraht und *General Commissariat* unter sich oder /: wie auch in einem oder andern *voto* gemeldet worden: / in beysein anderer Ewer Kay^r Mt. *Ministrorum* sich zusammen theten und alles, wie es bestellet, mit Vorlegung der *contract*en, *individualiter examin*irten, damit Ew. Kay. Mt. einmahl *in claris vers*iren und man denen *alli*irten zeigen könne, daß man dies ohrts an sich nichts erwinden lasse. Solte es abermahlen auff die geldmittel ankomen und man davon jtzo *deliber*iren wollen, so wird besorget, daß alles zu spaht und umbsonst seyn werde, bevorab wan darauff keine beßere *anticipationes*, alß auff den bißhero außgefundenen *fundum* der 12 *Million*en könte auffgebracht und unter den obberührten stellen kein beßer *nexus* gestifftet werden.

Inmittelst findet die gehorsamste *Deputation* für guet, daß die abschickung des Grafen von *Awersberg* nach Wolffenbuttel keinen tag mehr verschoben werde, sonsten er gewiß zu spaht kommen und die reyßkosten verlohren seyn wurden.

Nach Munster wird die abschickung ebenfals von nicht geringerer nohtwendigkeit gehalten, weilen aber der Graff von Awersberg so bald nicht dahin kommen kann, so ist in Vorschlag gekommen, ob nicht dem Marggrafen von Baden *Commission* zu ertheilen, daß er sich mit dem Bischoffen ersehen und von ihm eine ergäbige Mannschafft zu Wegen zu bringen suchen solte.

Den Fürsten von Hohenzollern nach *Berlin* wegen mehrer Völcker nach *Savoya* abzuschicken glaubt man überflüßig zu seyn, in dem der Graff von *Colob*rats da seye, welcher hierunter die *Officia* nahmens Ewer Kay. Mt. *interponi*ren könne.

Dießeits were inzwischen dahin zu sehen, daß nicht allein des *Mollers* regiment gewiß zum stand gebracht, sondern auch mit dem Prinzen von Veldentz wegen der 3 *Compagn*ien richtigkeit getroffen und ihm die gelder darzu ohnverzüglich außgezahlet werden, zumahlen wie der Schwedische Abgesandte vermeldet, der König von Schweden ihme solchen falß zu deren auffbringung behülfflich seyn, im widrigen aber diese nicht allein, sondern auch die stellung der anderen 4 *Compagn*ien ins stocken gerahten würde.

Es were auch nicht zu unterlaßen unablassig zu *insisti*ren, daß im fall die feindliche macht so starck gegen Teutschland antringen solte, der *Succurs* auß Niderland ohnfehlbar geschickt und zu dem ende von nun an die *Magazin*en und Vorraht von Engel und Holand am Rhein und Mayn auffgerichtet werden, dan, da solches nicht geschehe, werde kein *succurs* folgen können, da aber selbiger etwa nicht vonnohten, Engel und Holland an dem *proviant* nichts alß die fracht oder das fuhrlohn zu verlieren haben.

Was übrigens die friedens *Materie* und das in Vorschlag kommende gegen*project*, mithin auch die gegen Schweden zu zeigen guetbefindende *confidentz* und *accept*irung der *Mediation* anbetrifft, solches alles findet die gehorsamste *Deputation* von hochster wichtigkeit zu seyn, und laßet auff Ewer Kay. Mt. allergnädigstem weiterem Befehl beruhen, ob, wan und durch wen Sie hierüber *deliber*iren laßen wollen. Unterdessen wurde gleichwohl des Grafen von Caunitz abreyse nach dem Haag unablaßig zu beforderen seyn, damit Er sich mit dem König in Engeland bey dessen ankunfft oder vor dessen auffbruch nach der *armee* über ein und anders vertrawlich besprechen und deßelben *Sentiment*en vernehmen könne.

Und nachdemahlen bey dieser *occasion* von dem Reichs *Vice* Canzler angeführet worden, daß der Schwedische Abgesandter bey ihm gewesen und ihme zuverstehen gegeben, waß maßen die Schwedischen Schiffe von Spanien so wohl alß von Engeland sehr übel *tract*irt und deren underschiedliche, ohne daß der König in Schweden darüber biß *dato* einige gute erklehrung, vielweniger die billigmaßige *satisfaction* erlangen können, derhalben dan der Schwedische für sich erinnert, daß es sehr nützlich seyn würde, wan Ew. Kay. Mt. dieserthalb bey Spanien und Engeland dero *officia* nachdrücklich vorkehren wolten, alß wird auch dafür gehalten, daß Ew. Kay. Mt. hierunter umb so weniger etwas erwinden zu laßen hetten, alß bey *continu*irung dergleichen unfreundlichen *procedur*en leichtlich einiges *disconcerto* erfolgen und die Cron Schweden wo nicht der Cron Dennemarck gantzlich beyfallen, doch dasjenige unterlassen dörffte, wodurch Dennemarck und andere im Zaum gehalten werden könten. Wird doch alles Ewr Kay. Mt. allergnädigstem Guetfinden gehorsamst anheimb gestellet.

Ihrer Kay. Mt. vorgetragen den 1. *Marty* und von deroselben *resolv*irt worden, daß man mit der Cammer in eine *conferentz* tretten und sehen solle, was *de facto* und zuverlaßig vorhanden oder veranstaltet worden, dem von Gortz aber anbey

zu bedeüten seye, daß Ir Kayr Mt. alles zu bestreiten eine pure ohnmöglickheit seye. Wie die Volcker zu *repart*iren, könne alhier nicht eigentlich *determin*iret werden, in dem noch ungewiß, waß man für Völcker werde haben können und wie sich die Chur und Fürsten, so die *auxiliares* schicken, *resolv*iren werden, auch Chur Sachsen selbst ein *commando prætend*iren dörffte. Der Marggraff von Baden wurde dieses am besten *ajust*iren können. An Churbayrn und Churbrandeburg were Ihrer trouppen halber zu schreiben und der Graff von *Awersberg* eilfertig nach Wolffenbüttel abzufertigen, mit dem Befehl, daß, im fall der Marggraff nichts unterweegs bey dem Herrn Bischoffen zu Münster zuspreche, Er, Graff von Awersberg, seinen Weeg darauff zunehmen solle.

Praesentibus, domino principe a Dietrichstein, d. comite ab Harrach, d. c. a Kinsky, d. c. in Oettingen, d. c. a Windisgraz, d. c. a Stahrenberg, secretario Weber et me Consbruch.

53. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. 1694 März 19.

[*Konzept, Wien*].

E. K. M. solle schuldigster massen allerunderthenigst zu berichten nicht unterlaßen, das vorgestern den 15ten dahier aus Engeland glükhlich angelangt, alwo, gott sey gedankht, zwar nit alles, was vorhero *resolv*irt gewesen, gänzlich *exequ*irt worden, doch aber, so vill den feind belangend, in zimblichen ruhestand gefunden. Weillen aber von allen orthen der bericht Einlaufet und ich sowohl in Engeland, Holland als Niderland vor gewis versichert worden, das der Franzosen *Intent* haubtsachlich auf disen Obern Rheinsthrom angesehen seye, und selbige ohnfehlbahr, wo nicht unter des Königs hohen Persohn, doch wenigst unter des *Dauphin Commando* Eine überaus mächtige *Armee* an gemelten Obern Rheinsthrom bringen werden, hier hingegen, ausser was von beeden loblichen Frankhischen und Schwabischen Creisen geschehen, gar keine Krigsanstalt, noch weniger genugsambe Mannschaflt vorhanden, also daß nit sehn, wie möglich auf solche weis was anderst als der ganzliche verlust zu Erwarten stehe, zumahlen in Engeland, wie sehr und Eyfrig auch von mir die Eüsserste noth *represent*irt worden, an gelt das Geringste nit Erlangen konnen, von E. K. M. aber werde sowohl, alß dem Romischen Reich bis *dato* in allen sogar hülfflos gelassen, das zu meiner hochsten betrübnus und *disconsolation* nit Einmahl auf Mein so villfaltig allerundertenigstes anhalten weder schrifft noch Mindtliche *positive resolution*, vill weniger Einigen *effect* auf die durch meinen Marschallen in verwichenen Monath 9bri überschikhte hochstnottige *puncta* Erhalten können, also das ohne Volkh, gelt, *Magazin* und allen ubrigen Krigsanstalten bey schon so weit *avanc*irter Jahrzeith gegen der *Campagne* nit mehr zu helffen weiß und solcher gestalten, wie starkh Mir auch E. K. M. höchstes *Interesse* und ferners des gantzen Romischen Reich *conservation* zu hertzen nehme, und angelegen sein lasse, fast an den guten *Success* diser *Campagne* verzweiflen und billig kleinmüttig werden muß, unterstehe demnach mich E. K. M. nochmallen in allerunderthenigster *Sub-*

mission zu *repraesent*iren und selbige allergehorsamst zu Erinnern, ohne Einzige Zeithverlust die allergnedigste verfügung zu thun, damit ich bey so weith außehenden ahnthroendten feindts Gefahr so vill möglich mit volkh *succurr*irt, auch von gelts hülff nit so gar verlassen werden möge, zumahlen ohne dessen in nichts vortzukomben, auch E. K. M. hieoben stehendte Regimenter sowohl als *generalität* und übrige Staab, auch Krigs bedinte sich ganzlich Erarmbt und ausser allen stand zu *subsist*iren befinden, und bey so teüren Zeithen ohnmöglich ferners Erhalten können, so werden E. K. M. auch allergehorsamst benachrichtiget, das bis *dato* kein Einiges fuhrwerkh alhier verhanden und bey der *Artillerie* gleichfahls bis 70 pferd Ermanglen, mit den *Magazin*en ist es auch so schlecht bestelt. das man auf solche arth in die gröste noth gerathen wird, indeme von E. K. M. loblichen HoffCamer der Jud Oppenheimber in seinen bis *dato* richtigen und gutten liferungen nit allein nit befördert, sondern gar mit hochsten fleis verhindert wird, nechst deme, wie Ich vernehme, solle auch ohn Einzig mit mir Gepflogene unterredung Eine newe und so vill ich urtheillen kann, *Chimer*ische anstalt und Einrichtung der *Magazin*en beschehen sein, welche wohl grosses unheill und unglükh nach sich ziehen dörfte, dan ich nit sehe, was grosses davon zu hoffen, wan selbiges durch derley *subjecta* als wie der so genante und E. K. M. verwichen Jahr von mir beschribene *Vogel* das *Directorium* führen solle, welcher Einmahl noch den Willen noch die *Capacitaet*, Ein solches Werkh zu führen, in sich hat und nur alles zu *proufi*ren und seine Parthitten dabey zu spillen gedenkhet, wie Er dan *in Specie* verwichenes Jahr, so hieraussen Maniglich bekhant, nichts anderes als verwirrung und unEinigkeith verursachet und wan Es seinem Kopff und *Directorio* nachgangen wäre, ohnfehlbahr aus mangl des *Proviant* an disem Ober Rhein alles zu grund hette gehen müssen, welches E. K. M. aus allerunderthenigst tragenden pflicht vorzustellen mich schuldigst Erachtet, Dieselbe allergehorsamst bittend, mir nicht in Kayserlichen ungnaden zu vermerkhen, wan mich auf solche neue *Cameral*ische *disposition* und *Oeconomie* nicht verlasse und von aller Verantworttung, *incumbenz* und sorg der *Proviant*irung gänzlich Entziehe, *casu quo* es dabey sein Verbleiben haben und der Jud Oppenheimber, als welchen alleinig dieses Werkh hieraussen zu heben und durch sein *Credit* zu bestreitten *capabl* halte, von disen *Proviant*irungsweesen verstossen werden solte.

Ubrigens habe auch E. K. M. allergnedigisten befelch vernehmen sollen, was dieselbige wegen des Chur Maintzischen Leiningenschen Regiment vor allergnedigiste *Disposition* zu machen gedenkhen. Es haben sich zwar Etlich aus *Piemont* ankommene *Officir*s umb abhollung dessen zu *recrout*en angemelt, weillen aber von E. K. M. hoff hievon keine *notification* bekomben, auch so vill mir bewust, bey Maintz die sach noch nit gantz richtig und vor der Bezallung die trouppen nit ausgefolgt werden und mir anstatt deß verhoffenden *Succurs* von den wenigen, so ich habe, dardurch 3 *Squadron*en Entzogen wurden, als habe in Erwartung E. K. M. befelch Obgedachte *Officir*s dahier behalten, dieselbe allergehorsamst bittend, wo moglich mir dises Regiment bey so gefahrlich außehenden sachen unter Meinen *Commando* stehen zu lassen, nit weniger in allen ubrigen die allergnedigiste verfügung zu thun, damit hier alle nottige anstalten schleinigst gemacht werden mögen. Inzwischen unterlasse nicht, bey Ein und anderen Chur

und fürsten die große gefahr diser bevorstehenden *Campagne* bestermassen zu *repraesent*iren und selbe zu gemeiner hülffleistung zu erinnern. Wie aber solche *negotiationes* ausschlagen werden, stehet mit nechsten zu Erwartten und wurde Meines geringen Erachtens der sach Ein absonderlichen nachtrukh geben, wan E. K. M. an selbige Ein allergnedigistes und sehr bewegliches Erinnerungsschreiben abgehen lassen wolten, dan gewislich nit zu zweifeln, das, wan nit durch Einige dergleichen hülff an disen Obern Rheinsthrom geholffen werden solte, die Cron Frankhreich die Oberhand nehmen und dise bevorstehende *Campagne* Einen sehr unglükhselligen ausgang gewinnen dörffte. Ich meines wenigen orths versichere E. K. M. allergehorsamst, das noch an wuntsch noch thatt, so vill in meinen wenigen Krafften sein wird, waß Ermanglen lassen werde, wordurch mir dero hohe Kayserliche Gnaden auf Einigerley weis Erhalten kan.

Schliesslich Euer Kay. May. auch ohnverhalte, wie daß Ich von des Herrn Churfürstens zu Bayrn Liebden über die bewilligte 5000 Mann nach dem Obern Rhein auf bevorstehende *Campagne* ferere *Instance* gemacht, noch jene 6000 Mann, so nach die Niderlande aus Hungarn und *Savoyen destin*irt, mir gleichfahls zu überlassen. Es haben sich zwar des Herrn Churfürsten Liebden dann *excus*iret und keine *positive* Erklerung gethan, mit Vermelden, das sye disertwegen mit der Cron spanien in *tractat*en stünden, woselbst ich umb gedachte anzahl trouppen durch die in Engeland und Holland *subsist*irende *Envoye* mit all dienlichen *remonstration*en angesucht, aber gleichfahls nichts verläßliches Erhalten können, Euer Kay. May. wurdten aber die sach haubtsachlich befördern, wan sye allergnedigist geruhen wolten, Ihres allerhochsten orths bey gedachter Cron Spanien und mehrgemeltes Herrn Churfürstens Liebden darumb anhalten zu lassen, wordurch die mir anvertraute *Armee* wenigst mit Einiger versicherter undt alter Mannschafft zu deß gemeinen weesen und dero diensten verstärkhet wurde, wessentwegen Euer Kay. May. allerunderthenigst belange und Mich zu beharrlichen Kayserlichen Hulden und Gnaden allerunderthenigst Empfehle.

(*In marg.*:) Kayser. Günßburg, den 19. Marty 694.

54. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. 1694 April 8.

[*Konzept, Wien.*]

Durch Mein letzteres allerundertenigstes vom 20. *hujus* werden E. K. M. allergnedigist vernohmen haben, wie schlecht es dermahlen so wohl wegen der *Magazin*en, bezalung der trouppen *Artillerie* Generalen und Staabs Persohnen hieoben beschaffen gewesen. Indeme nun bey Meines Marschalen des von Greiff ankhunfft so vill verstanden, das E. K. M. Einige *mutation* bey dero Cammer vor genohmen[1], als hoffe zwar, es werde hiernechst in den alhiesigen *disposition*en Einige Besserung Erfolgen, weillen aber die Zeith herannahet und nach allen Einlauffenden Berichten der feind sich bereits schon zusamb ziehen solle, also das an

[1] Kardinal Kollonitsch war durch Breuner ersetzt worden.

Einem fhruezeitigen Veltzug und grosser feindtlichen macht gar nit zu zweifeln, also habe meine schuldigkeith zu sein Erachtet, E. K. M. ohne Zeithverlust nochmalen allerunderthenigst zu *repraesentiren*, das ohngeachtet es niemallen gefährlicher hieoben gestanden, mir mehr zu helffen gleichwollen auf Keinerley arth mitel finde, Indeme schon seith des Monath *Septembr.* ohne alle gelts hülff gelassen worden und nit so vill in handten gehabt, E. K. M. in Wichtigen sachen Einen *Courir* zu *depechiren*, geschweig was *Importanteres* zu Erzwingen, So ist auch ohnmöglich, das dero Regimenter und *Artillerie*, *in specie* aber dero *general* Persohnen und staab langer auf solche Weis leben noch ins. Velt ausrukhen konnen, zumahlen sye nit allein Keinen heller vor den Winter bekomben, sondern noch 2 sommer Monath ausständig haben und hier alles in solch hohen Werth, das fast nicht glaublich scheinet, und wäre ohnmöglich zu *subsistiren*, wan von dero Camer auf der dem Vernehmen nach gefaßten *resolution* verhart werden solte, die *portiones* geringer als zu 8 und 10 *fl.* hiesiger Landen zu bezallen, welches gewis *respectu* der teurung zu leben noch Ein sehr geringes ist.

Anbey bitte E. K. M. allergehorsamst Mich in der auf dero Befelch Ein und anderen *particular* Ständten gegebenen *parola* nicht stekhen zu lassen, sondern die *refusion* der hergeschossenen und gelihenen *portionen* als denen bayrischen trouppen und beeden Husaren Regimentern Ehestens wider Ersetzen zu lassen, den *notorium* ist, das dise gegen Frankhreich stehende gränitzen zum hochsten *prejuditz* gänzlich von .gedachten trouppen hetten verlassen werden müssen, wann nit Ein oder ander in schwabischen Creyß ligender stand sich fast über seine Krafften *amore publici et respectu* gegen E. K. M. sich angegriffen und bey abgang E. K. M. *Magazinen* auf *restitution* das nottige *Proviant* selbigen vorgeschossen hette. Es dient aber E. K. M. zu Allergehorsamster nachricht, das Gedachte stände, welche von so langer Zeith den Krigs last Ertragen helffen, dermassen dardurch und sonsten Erschöpft worden, das sye Ihre *praestanda* bey den Creis abzulegen sich nit mehr im stand befinden. Zudeme verhoffe auch, Allergnedigster Herr, das E. K. M. nach der gewöhnlichen Reichsvatterlichen vorsorg nicht verlangen noch zugeben werden, das diser treue schwabische Creis den Krieg allein Ertragen und auf Einmahl zu seiner aigener *defension Impotent* gemacht werden solle, vill weniger, daß ich als dero allerunderthenigster und Allergehorsamster Knecht an der in Ihren nahmen gegebenen *parola manquiren* und dadurch zu deroselben aigenen hochsten nachtheill den *credit* verlihren solle, zumallen in Kein zweifel zu setzen, das, wofern diser unbilliger last dem Creys über Hals gelassen werden wurde, selbige hinführo in nichts mehr trauen und die hierin *engagirte* stände *in praejudicio publici* völlig undichtig gemacht werden dörfften, Indeme es ohne das schwär genug und fast ohnmöglich scheinet, bei den Erschopften Creysen die nöttige *praestanda* heraus zu bringen.

Die dem schwabischen Creys aus dero Kay. gnaden versprochene Zug Ochßen bitte allergnedigist zu verordnen, das selbe ohnverziglich mögen herauf geschikht werden, da dan E. K. M. ja allergnedigist bekhant, ohne fuhr, deren ich nit Eine habe, fast ohnmöglich fortzukomben, vor allen aber wird ohnumbganglich nöttig sein, auf die genugsambe *fournirung* und Geversehung der *Magazinen* ohne Zeithverlust zu gedenkhen, Indeme der fhrüling vorhanden und wegen

feindtlichen zusamben ziehung Ich bereits schon gezwungen worden, mit Einigen trouppen ins Velt zurukhen und in der Gegend des Nekhars Ein Klein corpo von 9 bis 10/m zu fues und zu pferdt zu *post*iren, wegen abgang der benöttigten fuhren und gelts mittel aber in grösten sorgen stehe, wie den wenigen unter dero verpflegung stehenden trouppen aushelffen werde, dan auch nit so vill *Credit* noch gelt mehr verhanden, das das wenige *proviant*, so hin und wider zusamben bringen könte, in die benottigte *Magazin*en zu bringen vermag, also das wofern nit Ein baldige und sichere Anstalt wegen der *Magazin* und *transport* Gelter gemacht werden solte, nit möglich wäre, dero Eigenen, geschweigen anderen trouppen, dennen E. K. M. Etwa zu helffen allergnedigist geruhen und mir folglich befehlen wolten, zu helffen wäre und müste nothwendiger Weis bey feindtlichen *Irruption*en solcher gestalten alles auf Einmahl zu Grund gehen. Es werden E. K. M. aber aus dero angebohrnen gerechtigkeit und mir Jederzeith Erzeigten Kay. hohen gnaden von selbsten zu Erachten sich belieben lassen, das mit meinen Eyfer und treumeinenden Begürde vor E. K. M. hohe Persohn und dem *publico* zu dienen die Cron Frankhreich allein zu bekrigen nicht gewachsen sein werde, wan von allen orthen sowohl von Volkh als gelt und übrigen ohnumbganglichen Krigs*requisit*en verlassen bleiben solte, Ich derohalben E. K. M., wie hiemit beschicht, widerholt zu bitten und zu Erinnern keineswegs unterlassen kan, mich, wo anderst möglich, mit einigen dero trouppen zu verstärkhen, auch dahin allergnedigist zu vermögen, das bey guter zeith, Ehe und bevor der feind sein vorhaben in diseß landt bewerkhstelligen könne, durch Einige *Alyrte*, *in specie* aber die noch übrige in Bayern stehende Churfürstliche trouppen versterkht werden möge, zumahlen nit zu zweiflen, das, wan nichts als dise wenigen unter mir stehende trouppen der französischen macht zu widersetzen haben solte, die Cron Frankhreich, Ehe und bevor der *Majus* verflossen, hiesiger orthen der sachen Ein End machen und nach über hauffen werffung diser Kleinen *armee* wohl gar bis an den Donausthromb tringen dorffte, welches umbsomehr zu besorgen stehet, zumahlen von allen orthen die *continu*irliche nachrichten Einlangen, das bereits in Elsas täglich neue trouppen anlangen, auch der Konig selbsten aldorten Erwartet werde, aus welches alles genugsamb Ihr vorhaben gegen den obern Rheinsthrom Erhellet, und zweifle Ich meines orths nicht, das nit vor anfang des Monath *May* Eine ansehenthliche feindtliche Macht den Rhein *pass*iren werde, und ist der Franzosen *praesumption* schon so gros, das der *Intendant de la Grange non obstante* der in Odenwald *subsist*irenden Chursachßischen und Pfaltzischen *quart*iren, wie die *original* beylag zeiget, sich schon unterstehet, in gedachtem Odenwald von selbiger Ritterschafft *contributiones* zu fordern. So ohnverhalte E. K. M. auch nicht, wie das mich des Herrn Bischoffens zu Würtzburg Liebden zwar *advert*iren lassen, das die mit dem Herrn *Cardinal*en mitlst des Vogels *contrah*irte 50/m Ctr. Mehl in bereithschafft seyen, Er solche aber, Ehe und bevor das *contrah*irte an gelt abgeführt werde, umbsoweniger abfolgen lassen wolle, als der Erstere *termin* an der Bezallung vor Etlichen Wochen schon verstrichen und damit nicht zugehalten worden, derohalben umb widerhollung gemessener Verordnung an dero Cammer, mir aber allergnedigist zu bedeüten bitte, was mit dem Chur Mayntzischen *Dragoner* Regiment E. K. M. vor Entliche *resolution* gefast, zumahlen die

Officirs aus *Savoyen* umb übernehmung dessen bereits vor geraumer Zeith angelangt, und mit hochsten Verlangen, auch grossen Kosten den Erfolg gewärtig sein, des Herrn Churfürsten Liebden, wie dero anwesende Marschall mich versichert, ob sye zwar den gemachten *accord* gestehen und *adimpleta conditione* halten werden, gleichwollen gedachtes dero Regiment ohne vorher paar beschehende bezallung nicht *reform*iren weder zu überlassen gänzlich Entschlossen haben.

(*In marg.*:) An Kayser. Günspurg, den 30. Marty 694. Expedirt Güntzburg, den 8. April 694.

55. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. 1694 Juni 13.

[*Konzept, Wien.*]

E. K. M. habe hierdurch allerunderthänigst ohnverhalten wollen, wie daß der feindt den 10. dises den Rhein mit volliger *Armee*, welche man zwar von 70, 80 und Mehr tausent angibt, ich aber mehrers nit als 50/m hochstens schätze, *pass*irt und vorgestern bis Brussel *avanc*irt seye, heüt aber bey Cochßen stehe; weillen nun ich selben in hiesigen Creysen Einzutringen und nach dessen Belieben *ravag*iren zu lassen nit gestatten wollen noch können, so habe mich obligirt befundten, mit Meiner obzwar bey weiten geringeren *Armee*, [iedoch mit wakheren und voller begirdte *encourag*irten Leüthen][a] Entgegen zusetzen, welches dan auch gestern Gottlob meinen Verlangen nach glikhlich beschehen, zumahlen ich den feind, so nur Ein paar stund von mir stehet, durch Einen *March* also *præven*irt, das ihme vermuthlich den vermeinten vortheill abgenohmen und in dessen Lager, wo Er, wie zu glauben, *camp*iren wollen, vor seiner ankhunfft mit Zurukhlassung der *pagage* Eingerukhet und *posto* Gefast, was Er aber weiters zu thun vorhabens, mus ich gewertig sein. Inmittelst werdten E. K. M. auß verschidenen hochstErheblichen und durch meinen Marschallen, dem Freyherren von Greiff allerundertänigst beygebrachten *raison*en deß mehrern allergnädigist vernohmen haben, warumb ich auf Keinerley weiß geschehen lassen könne dem feind in hiesigen Creysen den Meister zu spillen, zumahlen mir dardurch sowohl Winter *quart*ir, die *post*irung als alle *Subsistentz* nebst übrigen zue *recrout*irung und *remontation* nöttige mittl ganzlich benohmen; folglich alle Hülff *in futurum* abgeschnitten undt dise Creyß nach so schwären Krigslast undt vor das Römische Reich *usque ad extrema* geleisteten treüen beystand entlich ohnverantwortlich vollig überhauffen geworffen wurden, darumben mich auch *quocunque modo* bemühen werdte, wan der feind wider verhoffen mit Gewalt Eintringen wolte, denselben auf möglichste Weiß davon abzuhalten.

Eß ist wohl zu beklagen und sich darüber nit wenig zu verwundern, das man seithen des übrigen Romischen Reichß und der hohen *aly*rten die sachen *ad extrema* ankommen lasset. Die Chursachsischen trouppen, mitlst welchen dem feind mehrers gewachßen gewesen wäre, habe durch Etlich *Cour*iers zu mir zu

[a] Das in der Klammer stehende ist durchstrichen, also nicht in die Ausfertigung gekommen.

stossen Ersucht und die ohnumbganglich nottige *conjunction* vorgestelt. Es hat aber bis dahero Kein andere *resolution* Erfolgen wollen, als daß ohne des Herren Churfürstens Liebden habender *ordre* sye nicht aufbrechen dörfften, bis Entlich heüt der lezt abgeschikhte *Officir* zurukh kommendt mitgebracht, daß die gedachte Chursachsische trouppen zwar *dato* die verwartete *ordre* nicht Erhalten, gleichwollen aber in Hoffnung, des Herren Churfürstens Liebden es *approb*iren werden, sich zusamben zu ziehen und anhero zu *march*iren mich versichern lassen, wie balt aber solches :/ so zwar in 2 oder 3 tagen beschehen Konte :/ Erfolgen wird, stehet zu gewartten, dan sye Erst zusammenziehung und *Randevous* halten wollen, wogegen ich aber *per expressum protest*irt und *prioribus inhær*irt. Inmitlst Einige *obstacula* nicht *mov*iren zu könen, habe so wohl wegen der *passage* über den Nekher alle veranstaltung gemacht, als auch des *proviant*s halber die Verfügung gethan, daß aus E. K. M. *Magazin*en selben die nothurfft gegen paarer bezallung gereicht werden könne.

Was von feindtlichen vorhaben weiters vernehmen werdte, Ermangle nit meiner allerunderthänigsten schuldigkeit nach allergehorsamst zu berichten.

(*In marg.* :) An Kayser. Expedirt Veldtlager bey Steppach, den 13ten Juny 694.

56. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm 1694 Juni 16.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Valduc ce 16 de Juin 1694.

Mon Cousin.

J'ay retenu aupres de moy jusques a present le courier que vous m'avies depesche du 4. de ce mois, a fin de vous pouvoir informer plus precisement de l'estat des affaires icy; puisque a l'eguard des trouppes Palatines l'affaire estoit redresse mesme avent que je ne receu vostre lettre, ayent fait en sorte que les trouppes de Brandenbourg n'ont point campe au paiis de Juliers, mais sont marche droit a la Meuse ou j'ay este oblige a les faire venir a cause que le Mr de Boufflers c'est venu campe avec un corps de quinse a sixe mille homm dans le Condros. Apres que les ennemis ont herbe leur chevaus plus d'un mois a l'autre coste de la Sambre, ils se sont a la fin assemble aventhier en la plaine de Fleuru, et hier le Dauphin a marche et c'est venu campe a Giblours, qui est a quattre lieu d'icy, ou je me suis poste il y a trois jours avec toutte mon infanterie, ayent este oblige de faire cantoner en arriere ma cavallerie, affin de pouvoir subsister, n'ayent auqu'un fourage, n'y ayant presque rien de home en tout ce paiis, ce que je n'ay jamais veu depuis vint ans que j'y fais la geurre, ce qui nous embarassera extremement avec le grand corps de cavallerie que nous avons. Pour les ennemis ils ont plus de fourage ou ils sont, et ayent plus de largeur de paiis en arriere. peuvent mieus subsister. Le bruit dans leurs armée est qu'ils veulent venir nous attaquer, ce que j'ay de la peine a croire qu'ils fairont au poste ou nous sommes, ou j'ay fait un retrenchement par l'endroit qu'ils pourroient venir, estant seul icy avec l'infanterie pour donner temps a la cavallerie de nous joindre; il y a plus

d'aparence qu'ils vont a Liege. Selon tous les informations que j'ay peu avoir l'armée du Dauphin n'est pas plus forte ou moindre que la miene, mais quand Boufflers l'aura joint il sera plus fort que moy, mesme si les Brandenbourgs me joinderoient, considerent la cantite de trouppes que nous sommes oblige de laisse en Liege pour la defence des lignies qui l'on y a fait, y ayent presentement 33 batallions et 15 ou 16 cens chevaus. Les ennemis ont aussi un corps de trouppes en Flandre de sis a sept mille hommes campe pres de Courtrai. Je vous envoye icy joint l'ordre de Battallie de leurs armée en Almagne a qui vous aures a faire; je souheterois de tout mon cœur que la vostre fut aussi forte, quoyque leur trouppes ne sont pas si nombreuses qu'ils l'avoient debite et mesme pas tant que l'anne passe. Afnsi j'espere que vous poures vous tirer d'affaire, ce que le bon dieu vuillie et vous donner d'aussi heureus succes que la campagne passe. Je vous prie de continuer a m'informer de ce qui se passera et je faires de mesme d'icy, et d'estre persuade que je seres tousjours,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione cousin

William R.

57. Lord Portland an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 Juni 16.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Valducq ce 16. Juyn.

Par lenclose de sa Majesté vostre Altesse verra ce qui se passe ici, nous sommes plus embarrassez du manque de fourage, que des ennemis, quoy quils ayent une tres grande armée. Vostre courier Monsg[r] vous pourra faire rapport de lestat de la nostre; les ennemis publient quils veulent venir droit a nous; mais cest dont nous ne sommes pas persuedez encore. Par la lyste de l'armée quils ont sur le Rhyn qui nest que de 45 bataillons et baucoup d'esquadrons moins, quils n'en ont eu lannee passée, lon jugeroit quils n'ont point eu dessein de faire de tres grands efforts, si la cour Imperiale avoit fait ce que V. A. en devoit attendre. Je la suplie de me croire a elle avec le dernier respect,

Portland.

58. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 Juni 27.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Rosbeck, ce 27[e] de juin 1694.

Mon Cousin,

J'advoue que la lettre, que vous m'avies escrit par le Baron de Steyn[1], et la relation qu'il m'avoit fait de l'estat ou vous vous trouvies, m'avoit donne de tres

[1] Ein Mitglied der schwäb. Reichsritterschaft und holl. General.

grandes inquietudes; ainsi j'eu bien de la joye de recevoir vostre lettre par ce porteur du camp d'Eppigem, voyent que vous avies prevenu les ennemis. Il est certain que le parti hardi que vous aves pris a estonné les ennemis, et les a empesche de se servir de leur superiorite de force, en vous attaquent. J'ay receu hier vostre lettre du 21. du camp de Sinshiem, par laquelle je vois que les ennemis se sont mis sur le Neckar pres de Ladenbourg et Heydelberg; s'ils attaquent cette derniere place, je ne vois pas comme il vous sera possible d'empesche qu'ils ne l'emportent, puisque ce n'est qu'un coup de main; et je ne scai aussi, si ce lieu vaut le hasard d'une bataille. Si les ennemis marchent avec toutte leur force vers le Berghstraes, je ne crois pas que le Landtgraff de Hesse aura asses de trouppes pour s'y pouvoir opposer, mais bien, si les ennemis n'y envoyent qu'un detachement. J'espere que toutte les trouppes de Saxe vous auront joint et quelques autres qui sont en arriere, affin que vous soies d'autant mieus en estat de faire teste aux ennemis sans tant risque. Si les ennemis font un detachement de leurs armées icy vers l'Almagne ou le Rhyn, j'en faires de mesme ainsi que je vous ay asseure ici devent. Presentement l'armee du Dauphin (et celle de Boufflers l'a joint) sont campe la droite a S[t] Tron et leur gauche vers Walem, et moy je suis icy campe pres de Tierlemont avec toutte l'infanterie, estant oblige de faire cantoner deriere nous dans des villages la cavallerie pour paturer, n'ayent point de fourage. Je ne croi pas qu'a present que les ennemis entreprenent quelque chose, quoy qu'ils ont tousjours faire courir le bruit qu'ils alloient attaquer Liege; mais nostre armée estant presque d'egale force a la leur; jay de la piene a croire qu'ils entreprenent un affaire de cette nature devent nous. Je croi que nous pourons bien rester quelque temps en la cituation ou nous sommes, jusques a ce que les bleds soient un peu plus advance et puis nous approcher plus pres, et voir ce que l'occasion donnera, puisque tous deus avec des armées si fortes et dans un paiis si fort couppe comme celluycy balenceront fort pour attaquer celluy qui sera le premier poste. Je vous prie de continuer a m'informer de ce qui se passera en vos quartiers et je faires le mesme d'icy, vous asseurent que je suis tousjours,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin

WILLIAM R.

59. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kaiser. 1694 Juni 27.

[*Konzept, Wien.*]

Nachdeme zu folg Meiner vorigen allerunderthänigsten *relation* der feind auf den nekher *march*irt und sein Lager ohnweith der Mühl von Haidelberg gegen Waiblingen und nekherhausen *form*irt und von dorten in die Bergstrassen und Odenwald angefangen zu Streiffen, auch vermuthlich mit mehreren trouppen selbiges zu *Incommod*iren gesucht hette, zumahlen in selbiger Gegend nichts dan wenige Hessische *Cavallerie*, so gegen Darmstatt gestanden, sich befunden, als habe vor nottig Erachtet, umb jenes Land zu beschützen, Einen *march* mit der

unter mir stehenden *Armee*, zu welcher dan schon dazumahl ohngefehr 4 a 5/m Sachßen gestoßen waren, gegen Wisloch zu thun, In Hofnung, dem feind dardurch, weillen ich fast auf den Philipsbourger weg komben und dardurch die *communication* benohmen hette, auf Einen rukh *Marche* und *retirade* zu vermögen, zu welchem Endte dan den 24. aufgebrochen, Wisloch mit Ein theill trouppen *pass*irt und bis Gegen Leimen, so nur Ein halbe stund von Ihren lager, gerukhet, in der Meinung aldort dise *Armee* zu lagern, weillen aber selbigen *posto* von Etlichen hochen *commandi*rt befunden, als habe Mein Lager zwar auf des feindts seithen der Wislocher Bach, doch aber Eine viertl stund so zusagen neben den schloß Wisloch geschlagen. Es hat der feind uber dises *movement* alßbalden Ein großen *allarm* bekommen, zwey stund hernach Abents zwischen 6 und 7 Uhr seine *pagage* gegen Philipsbourg *march*iren laßen und selbiger alsdan in grosser *præcipitation* gefolget, wie Er dan theils seiner Parthey, von dennen der Oberstleuthenant *Ebergeni* bey 300 in der *arriergarde* nidergehauen, ohn*advert*irter zurukh gelassen, deren noch mehrers in der Bergstraß sich befinden sollen, auf welche der Obristleuthenant Graf von Wolkenstein gestern *command*irt wordten, von dessen verrichtung den Erfolg gewartig bin.

Den 25. hat sich Ein *canon*schuß von Lager bey Einer Steinernen Brukhen Ein Scharmitzel Erhoben, zumahlen Eine meiner Husaren Parthey ohnversehens auf den feind, so in angesicht meiner *Armee* auf den Philipsbourger Weeg *march*irt, gestossen und weillen Etwa Ein paar hundert, so die *fouragi*rer in der nahe zu bedekhen, uber den Paß sich begeben, als hat der feind selbe durch ville Reuterey *attaqu*irt und Etwa bis Ein 200 schritt an gedachte Steiner Brukhen *repous*irt, alwo Er aber aufgehalten und weillen E. K. M. *general* der *Cavallerie*, Herr Herzog Fridrich Carl zu Würtenberg darzukommen und Einige *Dragoner* absitzen lassen, hat zwar das Scharmuziren bey der Brucken noch wohl Ein stund *continu*irt, selber aber die Brukhen zu *forc*iren weiters nicht unterfangen, sondern wider *reter*irt, Ich aber habe die sach mit mehreren trouppen zu *souten*iren nit vor gutt Erachtet, franzoßischer seithen sollen Einige *Officirs*, darunter Ein *Dragoner* Obrister und Haubtman nebst Einigen Wenigen todt und *bless*irten sein, von unß mochten ohngefehr todt und *bless*irte zwischen 50 gezehlt werdten, worunter von *Officir*n nit mehr als Ein Rittmeister verwundet, und Einer nebst dem *General Adjutant*en *Mercy*, so beede, iedoch ohne gefahr auch *bless*irt, geangen worden.

Bey diser *affair* habe wahrgenommen, das der feind geglaubt, von mir in seinen *March* in der *flanqu*en angegriffen zu werden, zumahl Er ganze Regimenter zu fuß und pferdt *anmarch*iren lassen, welches auch, ohngeacht der feind Ein merkhliches starkher, villeicht zweifelsohne gethan hette, wan mich wegen unterschidlichen gar zu villen vor Meinem lager stehenden *Deville*en, wordurch wohl Einen tag hette zubringen müssen, durchzukommen nit davon abgehalten und die sach ohnmöglich gemacht hetten. Dermahlen stehet der feind in angesicht diser *Armee* Eine stund von hier bey Roth und solle den heut Eingeloffenen Kuntschafften nach selber seine *pagage* theils schon gegen Philipsbourg geschikht haben. Ob und wan selbiger folgen werdte, stehet zu gewartten. Inzwischen verlihret selbiger vill Volkh, wie dan vorgestriger tag Ihme durch unsere Parthey

und *Desert*iren wohl gegen 700 Mann gekostet, so gar das sye bis 60 zumahlen kommen, hoffe wohl, Es solle nach so glukhlich und gutten anfang der *Campagne*, Inmassen dermahlen die *Communication* mit dem Herrn Landgrafen in die Bergstrassen frey und sicher, der feind am Obern Rhein keine grosse streich mehr thun können und dardurch vermuthlich die gefaßte feindliche *mesur*en zimblich unterbrochen sein, welches E. K. M. zu allerunderthänigsten nachricht zu überschreiben ohnErmanglen sollen. Ubrigens lebe noch Immerdar in der alten armuth, zumahl ausser der 30/m *fl*, so auch noch nit ankommen, von keinem heller zu reden weis, und ist nit so vill verhanden, das mir mehr möglich, an Einiges orth Einen *Courier* zu schikhen, auch dermahlen kein Mensch, so Einen heller vermag und fallet dennen *general*en, *officir*en und staab sehr schmerzlich, das, da E. K. M. Krigsbediente aller orthen bezahlt werdten, nur allein die, so sich bey mir befindten, wie *Supernumerary* und auswürffling *getract*irt werden sollen, da doch diser Krieg von keiner so schlechten *Importance* und von allen, so vill deren seind, zu dero diensten mit doppelt, ja dreifachen Kosten geführt werden mus, Auch E. K. M. hofentlich von allen hieraussen nit so übel bedient werdten, das man Ursach habe, uns in allen sachen geringer und schlechter als dero ubrige Krigs *Officir* anzusehen. Bitte derowegen E. K. M. die allergnädigiste Verordnung zu thun, sich allergnädigist gefallen lassen wollen, das dise zum wenigsten anderen gleich gehalten werdten. Welche gnad dise sambtliche unter mir stehende *Milits* von E. K. M. allerhochsten *Clementz* Ehestens Erwartet.

(*In marg.*:) Kayser. Expedirt den 27. Juny 694 in Veltlager ohnweith Wisloch.

60. Aus den Erinnerungs-Punkten des Markgrafen Ludwig Wilhelm für den fränkischen Kreis. Um 1. Juli 1694.

[*Konzept, Karlsruhe. Das Datum ergiebt sich aus andern Nachrichten.*]

*Punct*en

Uber welche bey dem hochloblichen Fränckischen Creyß Convent entweder gar nicht *deliber*iret oder doch keine zulängliche *resolutiones* gefaßt worden.

10. Wegen *Stabil*irung des *perpetui militis* habe ich zwar mit sonderbahrer *Consol*ation die *resolution* über die beschehene Anfrag *An?* vernohmen, anbei aber zu meinem höchsten Leidwesen Ersehen, daß *ex parte circuli Franconici* dise sach nit so sehr zu hertzen genohmen worden, als ich *pro bono publico et sustentatione Romani Impery, in specie* aber diser auf der spütz ligenden Creysen vermeint, sondern geglaubt werden will, daß dises Eine sachen seye welche von keiner so wichtigen *Importantz* und Immerdar Zeith genug sein werde nach künfftig gemachten friden schluß von dem *quanto* ferrers zu *deliberiren*. Nun unterstehe ich mich nicht Einem loblichen Creyß hierinfahls so wenig alß in allem ubrigen vorzuschreiben, weilen aber mit Billigkeit Einem Jeden auf sein aigene Erhaltung also mir auch alß Einem fürsten und *Commembro Impery* auf des heiligen Römischen Reichs *conservation* und *consequenter* meine aigene Erlaubt ist zu ge-

denckhen, auch alle Empfangene Zaichen Eines wahrhaften Vertrauens dises hochlöblichen Creyses mich gegen denselben zu aller Erkantligkeit verbinden, Solchem nach lebe der Meinung auf alle Weis befugt und *respective* verbunden zu sein, demselben nochmahlen zu *remonstr*iren, das in beybehaltung Einer beständigen und *considerabl*en *Militz* nit allein dero Zukhünfftige Erhaltung[1] bestehe, sondern auch allein hierdurch die bißhero von Ein und andern[2] verübte gewalthättigkeit und *vilipend*irung[3] abgewendet und also diser lobliche Creyß gleich andern in *considerat*ion stehen und die allen denen Reichs*constitution*en zuwider laufendte gewaltthättigkeithen fürdershin abwenden könne, das aber Meines orthß auf ein *Certum quantum* Eines *perpetui militis* gleich wie in Schwaben beschehen durch Meine Erinnerung tringe, geschiht blos *amore patriæ et salutis publicæ*, weilen ich wohl sehe das dise *tergiversat*ion und un*stabilit*irte wesen *indirecte* Ein werkh, so von unseren Müssgönnern und der beeden loblichen Creysen feindten heerühret, welche Ein und andern stand durch *specio*se oder vermeinte *œconom*ische *principia* Einzuschlöffern und damit zu seiner Zeith das ganze werck zu nichts zu machen suchen, In welcher hofnung sye so lang verharren werdten, bis sye nit gleich wie hier in loblichem schwabischen Creys beschehen Ein fest und wohlgegründte *resolution* und Einigkeit spüren werdten.

Ubrigens habe auch nit umbgehen können, Krafft habender Kayserlicher Vollmacht[4] hiebey Einige wenige Wortt beyzuruckhen, das nemblichen mir zu ohren komben, wie das von Ein und andern hette wollen geglaubt ja *divulg*irt werdten, alß wan dises Verfassungswerkh Seiner Kayserlichen Majestät *intention* zuwider und *quasi* wie Ein Werkh wodurch selbe beleidigt werdten konte, von Ihnen angesehen werdte. Nun will ich zwar dahin gestelt sein lassen, ob nit durch Ein oder andern unbesonnenen *discurs* von solcher arth leuthen, welche S. K. M. *Interesse* und noch weniger was dem *publico* vortheilhaft oder schädlich sein möge, begreiffen, zu solchen gedanckhen gelegenheit gegeben worden, glaube aber nit daß solches von dem loblichen Kays. *Ministerio* vill weniger von der höchsten Kayserlichen Persohn werde verspürt worden sein, Indeme ja Einmahlen ohne Unbilligkeit nach allen Erwisenen hohen vätterlichen und vernünfftigen Vorsorgen vor das Römische Reich von Seiner Kayserlichen Majestät nicht *præsum*irt werdten kan, daß die selbe an Einem so heilsamben Werkh Einige *displicenz* haben solte, welche auf niemandten mehr alß deroselben aigene hohe Persohn und vortheill *redund*iret, zumahlen deroselben durch Eine solche Verfassung und Gegenwöhr der schon vor so villen Jahren in dero hohem Ertzhauß ruhmlichst geführten Römischen ReichsCron und *Scepter* Erhalten worden, welches Seine Kayserl. Majestät allen übrigen dero hohen *dignität*en bißhero so weith vorgezogen, daß dieselbe auch ohngeacht Eines so gefährlich und beschwerlichen

[1] Ein zweites Concept fügt hinzu: gegen Frankhreich.

[2] Ebenso: denen Reichs*constitutionibus* zuwiderlauffendte.

[3] Ebenso: absonderlich die aigenthettige durch nacht- und Stilläger *march* und andere unbefugte *Militar*ische *onera*.

[4] Dass nicht eine Spezialvollmacht gemeint ist, sondern das ihm vom Kaiser in dortigen Landen übertragene Commando, ersieht man auch daraus, dass dieses ursprünglich ausdrücklich hier erwähnt werden sollte.

thyrkhen Kriegs dero trouppen *durante periculo* nit allein auß Hungahrn dem Römischen Reich zu Hilff geschickht, sondern auch nach Eroberung der Statt *Belgrad* und damit ferrer höchst antringender gefahr zu beschützung dero Aigener Erblanden selbe niemahlen zurück zu rueffen *resolv*iren wollen und annoch sowohl in *Piemont* als all andern Orthen mit ohnerschwinglichen grosen *spees*en *contra comunem Romani Imperii hostem* Erhalten, also daß nit natürlich noch von Einem so hoch vernunfftig und gerechten *Regent*en zu vermuthen daß selbiger Einig unrechtmessigen Gedanckhen weniger solche *Intention*, welcher sein Aigen Vortheillen und dero beschworener *Capitulation* zuwiderlauffen würde, haben könnte, sondern vielmehr zu glauben, daß solche *Spargement*en oder wie obbemelt von ohnbesonnenen oder umwissenden und ohnerfahrenen Leüthen oder von solchen gemüthern herrühren müssen, die Eine *fatale diffidentz* zwischen dem Haubt und gliedern Erweckhen und *in destructionem Romani Imperii* selbiges von schuldiger *devotion* gegen Seine Kayserl. Majestät durch unbillige und ungerechte *persuasiones* abwendig machen wollen, dan ich wohl versichern kann, daß S. K. M. alles was zu *conservation* des Römischen Reichs gedeyen möge, Jeder Zeith Erfreuen werdte, wie dan wohl Erinnerlich sein wird, das den *punctum securitatis publicæ* noch Erst vor wenig Zeith Ihre Kaiserliche Majestat Höchstens *urg*iren und das man bey noch fürwehrendem Reichs*convent* zu Regenspurg dise *materi* nicht allein in behörige *deliberation* ziehen sondern auch zu Einem förderlichst zulanglichen und gedeylichen schluss bringen möge auß allergnädigster ReichsVatterlicher Vorsorg heilsamste Erinnerung thun lassen, welche zum besten und Ersten der schuldigkeit nach werdte beobachtet werden, wan der *perpetuus miles resolvirt* und in standt gebracht sein wird.

61. Schluss eines Briefes des Markgrafen Ludwig Wilhelm an König Wilhelm. 1694 Juli 10.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Article écrit au Roy Guillaume d'Engleterre touchant le 9me Electorat.

Du reste, Sire, je crois estre obligé d'avertir Vre Mté que le bruict qui courre de l'Introduction, qu'on pretend faire haut la main de Mr le Duc d'Hanover dans le College Electle, nous met tous au desespoir, et moy sur tout, qui prevoye les mauvaises suittes que cela pourroit avoir; car apres tout, Sire, il est bien douleureux a des anciennes maisons des princes comme la mienne et autres, de se voire reduire a rien, et sacrifier contre droict et justice à l'ambition d'un prince qui n'a rien fait pour l'empire, qui puisse le distinguer. Et de quoy sert, a tous les princes bien intentionnés d'avoir sacrifié touts leur biens a la cause commune, et de s'epuiser encor a l'heur que j'ay l'honneur de parler a V. M. pour s'opposer à la France, si d'un autre costé on les détruit, et leurs fait presqu'autant de mal que la guerre leur en auroit pû faire, et seroit ce la le fruict de tout nostre beaux zeles, pendant que que nous sommes occupés a resister aux communs ennemis de

l'Empire et ses hauts alliez, que l'on nous despoullia de nos anciens droicts, et nous assujettir pour ainsy dire a Messieurs les Electeurs, peut estre en partie moins anciens prinçes que nous? J'advōue que je devrois parler avec plus de moderation a V. M., ny la fatiguēr de mes raisonnemens la dessus, mais j'ose la supplier de pardonner cette maniere libre ala respectueuse confience quelle m'a promise de prendre en sa haute protection; l'on se crois plus en droict de dire librement ses sentiments a des personnes au dessus de nous, lorsque l'ont sent beaucoup d'attachement et de soubmission pour leur personnes et quel' on est avec un zele aussy inviolable, que je sois, Sire,

Du camp de Hochenheimb ce 10me juillet 1694.

62. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 Juli 14.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Roosbeck ce 14e de juillet 1694.

Mon Cousin.

L'adventage et la gloire, que vous aves eu d'avoir oblige l'armée ennemie de repasser le Rhyn, estant si inegal en force, est si considerable que je vous en felicite de tout mon cœur. Et je vois par la lettre que vous m'aves escrit du camp de Hovenhiem[1] du 10e de ce mois que j'ay receu hier que vous aves grand envie de passer le Rhyn et d'entreprendre quelque chose, et que si vous pouvies avoir encore vint mille hommes, vous croiries d'estre en estat d'attaquer Philipsbourg, mais comme je ne scai d'ou vous pouries avoir ces trouppes, je croi, que cette entreprise a present ne sera pas practicable. Si vous pouries vous asseurer d'un passage sur le Rhyn, ce seroit asseurement une grande affaire. Je suis tres marri que vous estes si peu secouru de ce qui vous est si necessaire. L'on m'avoit asseure de la Cour Imperiale que vous le series, et je continueres mes instances pour cett effet le plus qu'il me sera possible. Je n'ay rien apris que l'on seroit d'intension a present de faire l'introduction d'Hanover au Colege Electorale, je souhaiterois de tout mon cœur que l'on peu trouver des expediens d'accomoder cette affaire a vostre satisfaction et tres aise d'y pouvoir contribuer. Pour des nouvelles d'icy, il y a deux jours que l'armée ennemie a marche de son camp de St. Tron et s'est poste le long du Saar a une demie eure en de ça Tongeren ou il y a beaucoup de fourage ce qui nous manque de nostre coste et m'empesche de m'approcher plus pres d'eus. Ils sont des preparatifs sur la Meuse, comme s'ils vouloient entreprendre quelque chose, et mesme debitent qu'ils attendent un ranfort de l'armée d'Alemagne du Mareschal de Lorges, et qu'alors ils attaqueront Liege ou Maestright, je ne crois pas que ce ranfort leur viene dont je ne doute pas que vous m'advertires, et sans cela je ne croi pas qu'ils pouront entreprendre quelque chose, ayent une armée aussi forte que la leur a leure oppose. Je suis tousjours,

Mon Cousin,

Vostre affectione Cousin
William R.

[1] Hockenheim.

63. Lord Portland an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 Juli 14.

[Autogramm, Karlsruhe.]

Du camp de Rostbeck ce 14 juillet 94.

Je recois avec baucoup de respect celle que V. A. ma fait la grace de mescrire, et les marques quelle me donne dun peu de part dans ces bonnes graces, qui est une des choses du monde que j'estime le plus et que je tacheray tousjours de meriter. Nous sommes ravis ici de ce que M. le Mar[l] de Lorge ayant repassé le Rhin, il donne lieu a V. A. de songer a ce mettre en estat d entreprendre quelque chose de considerable, comme seroit le siege quelle a projetté, qui sera pourtant une chose difficile tant que la Cour Imperiale la laisse sans assistance dargent, mais comme ce S. M[té] m avoit ordonné descrire au Bar: de Goirtz de remontrer a l'Empereur la consequence du peu de soin que l on avoit a Vienne de faire le necessaire sur le Haut Rhin, tant a lesgard de largent que des trouppes dont V. A. n'eu avoit pas assez pour resister a un ennemi superieur en forces, il me repont du 30 du mois passé qu'il avoit un reg[t] de Houssares en marche de la Hongrie vers le Rhin et que l'Empereur auroit soin denvoyer l argent necessaire. Je veus esperer que ce n'aura pas esté l apprehension seule qui aura fait prendre cette resolution, et que voyant les ennemis repasser le Rhin il ne changera pas de sentiment. L on nous mande que la haut les ennemis font courrir le bruit quils attendent un detachement de M[l] de Luxembourg comme l année passée, et ici ils debitent quils en attendent un de 15 mille hommes de l'Allemagne. S. M[te] fera partir demain le Bar: de Stayn pour resider auprez de Vostre Alt[e] et pour l'informer de lestat dans lequel sont nos affaires ici, ou deux armees estant esgalles en force a peu prez, la situation du pais ne permet gueres que l une force lautre a une bataille, si elle nen a point denvie, cependant il est tres facheux de voir escouler la campagne, sans pouvoir rien faire avec une armee comme nous avons. J'ay pris la liberté dadvertir V. A. de ce que lon me mande de France touchant quelques gens dont elle pourroit se donner de guarde, du depuis lon me mande que celui qui viendra du D. Ant[e] Ulr. de Wolfenbuttel, est un nommé Stisser qui a esté de sa part a Ratisbonne, et l on dit de mesme endroit qu'un certain Haye ministre du marchgrave de Bareith est gagné pour la France, qu'entre autres services que lon en attend, il doit travailler a pousser son Maistre a travailler auprez de l'Elect[r] de Saxe en faveur de cette couronne. Je suis bien aise que les chevaus pour le roy soyent partis, je ne doutte pas quils ne lui plaisent, Vostre Alt[e] si connoissant trop bien pour mal chosir; les deux quil a de cette espece deviennent vieux et commencent a broucher, et lun tomba hier a bas du pont de ce chatau dans le fossé assez creus, comme on le menoit en main, je suis tousjours avec toutte la veneration imaginable de V. A. tres humble et tres obeissant serviteur

Portland.

64. Markgraf Ludwig Wilhelm an seinen Hofmarschall Baron von Greiffen. 1694 Juli 20.

[*Abschrift, Wien.*]

Waß in der 9ten *Electorals*sache vor *discurs* vorbeygangen und waß dem hierinfallß beleydigten oder betrangten fürstlichen *Collegio* vor vergüffte und ungegründte *Calumn*ien aufgebürdet werden wollen, habe ich sowohl aus des Herrn, alß anderen unterschiedlichen nachrichten mit mehrerm ersehen und vernommen. Und dieweillen ich darauß abnemme, daß diese sachen zue weith khommen und allen ehrlichen teutschen fürsten, *in speci* aber mir haubtsächlich daran gelegen, daß Se Kay. May., an dero schuldigst und höchsten *respect* keiner zufehlen sich unterstehet, von der sachen wahren grund recht *inform*irt sein, und nicht *ex defectu informationis* dero Kayserliche Ungnaden auf die Unschuldige werffen mogen, Alß wolle der Herr in meinem nahmen in dieser sache eine *expresse* Kayserliche *Commission*, welches ohnmaßgeblich durch den Herren Graffen von Windisgratz alß Reichs Vice-Canzlern am bessten geschehen kunte, verlangen und selbiger allergehorsamst vorstellen, daß mir zue sonderbahrer meiner *disconsolation* zu vernemmen khommen, daß Sr Kay. May. vorgestelt worden sein solle, alß solten unter denen gegen den 9ten *Electoral protest*irenden Fürsten, unter welches dann *in specie* das Hauß Baaden mitzurechnen, solche *consilia* und *intrigu*en gespunnen werden, welche Sr Kay. May. höchstem *respect* und des Römischen Reichs wahren *interesse* zuewieder, dem feindt aber *indirecte*, Ja wohl gar, wie mann hat sagen wollen, *immediate* zum Vortheil gereichen sollen, und dieses zwaren theyls aus dieser Ursach, weillen mann sich nit blinder weiß deren Herren Churfürsten belieben *assujett*iren und Einen ohngebräuchlichen und den fürstlichen Standt gantz zue nichts machenden *modum introductionis* Eines 9ten *Electoris* zuverhinteren und einige Unterredung fürstlicher seithen zuhalten gesinnet seye.

Nun ist zwaren, waß mann von der *conferenz* zue Nürenberg, so von Dennemarckh und Wolffenbüttel solle veranlaßet worden sein, *sparg*irt hat, weder mir noch keinem anderen, so viel mir bewust, etwaß hiervon zue ohren khommen.

Daß aber von Münster und Wolffenbüttel in dieser *materie* an mich und andere hiesige Fürsten, von Jedem Einer geschickht worden, ist die warheit, daß aber selbige nur in dieser angelegenheit geschickht worden, weißen die beygelegte *original Creditiv*en, und kan der Herr sambt Vorweißung deren ohne scheu gedachter *Commission* sagen, daß, nachdeme in dem gantzen Reich erschollen, daß auf antreiben Chur Bayrn, Sachßen und Brandenburg die *introduction* des Herrn Herzogen von Hanover in das *Electorale Collegium* seinen Vorthgang haben und dardurch dem fürstlichen *Collegio* der bewusste und weltkündige *irreparable* Schimpf und Unbilliges *præjudicium* geschehen solle, mann sich von seithen der maisten Fürsten, nicht zwar zue Nürenberg, aber wohl anderstwo Eine Unterredung *De modo*, wie solches übel abzuwenden, zupflegen entschloßen habe, nicht glaubendt, daß weder von Ihro Kay. May. höchste Persohn, noch Uberiger Er-

bahren welt selbe können verdacht werden, sich in ihren aigenen und gemeinschafftlichen sachen zu unterreden, zumahlen zue solchem nicht allein Sye, sondern alle welt befuegt seindt, und fallet denenselben nicht wenig schmerzlich, daß mann Sye von denen Herren Churfürsten so weit *differenz*ire, auch glauben will, daß nicht Einmahl erlaubt sein solle, *de modo* zusprechen, wie mann sich deroselben *violenz* und sich anmaßender ohngeziemender Rechten *oppon*iren khönne.

Daß aber etwaß vom frieden oder Franckhreich *vel directe vel indirecte* seye gedacht worden, seind pur lauttere ohnwarhaffte *Calumn*ien, welche von denen Jenigen auf die bahn gebracht werden, so der Fürsten *compet*irende billiche *Jura* über Ein Hauffen und das Römische Reich in Ein verderbliches *Chaos* zubringen suechen.

So weiß ich auch nicht vernommen zuhaben, ohngeachtet auch dieses kein *crimen* wehre, daß denen beyden Creyßen Franckhen und Schwaben, in diese sach einzutretten, *dato* einige *proposition* geschehen sein solle, und seind dieses gleichfallß *infame* erfindungen Unßerer feinden, welcher obbemelter beyden Creyßen *in puncto perpetui Militis* gefasten so heylsamben und gerechten *resolution*en Eine andere außlegung zugeben sich bemühen.

Meine *particular* Persohn betreffendt, so trage, wie Jedesmahl gethan, zu bekhennen gantz keine schewe, daß mir, nachdeme mein Hauß durch so viele *secula* ohn*perturb*irt in seinen fürstlichen *Juribus* und *Decor* erhalten worden, ohnerträglich scheinet, Einsmahls *destru*irt und vor ewigen in dem Römischen Reich nebst allen anderen zue nichts gemacht zusein, und dieses auß Ursachen, die Männiglichen wohl bekandt seind, Ich aber zu*repet*iren abschewen trage.

Wie aber Einer oder der andere Churfürst zue Augspurg und anderer orthen darzue *induc*irt und durch waß vor mittel Ein Theyl des damahligen Kayserlichen *Ministery* darzue bewogen worden, pleibt ebenermaßen auch weltkündig: Wie kunten also Ihre Kay. May. von Jemanden oder mir erwartten, daß in *favor* Eines frembden fürstlichen Haußes, welchem mich durch nichts verbunden befinde, selbsten Vergeßen, meine *jura* Stillschweigendt vergeben, auch gedultig denen Herren Churfürsten /: so außer der Wahl, so Ihnen von dem Römischen Reich gestattet worden, in nichts *differ*iren :/ alles *ced*iren und *vel quasi* vor unsere Herren und Obere erkennen solle.

Bitte also S^e^ Kay. May. allergehorsamst, nicht in Ungnaden zuvermerckhen, daß in Einer solchen Haubtsache mir meines aigenen Haußes *interesse* angelegen sein laße und Ein dergleichen werckh abzuwenden mich bearbeithe, welches zue dessen *destruction* und Verächtlichkeit abziehlet. Mir ist leydt, wann ich ohnverhoffter vielleichten Ihro Kay. May. höchste *intention* hierin nicht gäntzlich erraichen solte, Es verbindet mich aber die gegen meinem aigenen Hauß und *posteritet* schuldige pflicht gar zue weit, und hätten Ihre Kay. May. billich von mir nichts guetes zue dero diensten zuerwartten, wann ich an mir selbsten mainaydig und von meinem standt unwürdige gedanckhen im gemüeth zuführen fähig sein solte. Eben aus diesem *principio* trage auch gantz kein schew, daß Ihre Kay. May. alles, waß hierinfallß *tract*ire, wißens seye, Schmerzedt mich aber nicht wenig, daß dieselbe in meine wenige Persohn die allergnädigste *Confidenz*

nicht setzen, noch versichert leben, daß, wann etwaß /: dieses werckh nicht *concernirendt* :/ *præjudicirliches tractirt* werden solte, ich nicht der Erste wehre, welcher deroselben allergehorsamste nachricht zugeben und das werckh abzuwenden suechen solte: Aber mann mueß eine gerechte sach mit der unbilligen nicht *confundiren*, und kan der Herr in meinem nahmen diese Versicherung geben, daß ohngeachtet weder von Münster noch von Wolffenbüttel einiges wortt vom frieden oder dergleichen gedacht worden, dannoch sowohl von mir, alß denen dahier befindenden Fürsten selbigen *in hac materiâ* so Viel gesagt worden, alß mann vom Kayserlichen Hoff hette verlangen khönnen. Es entschuldigen sich aber beede und verlangen nichts, alß die Versicherung, daß diese *Electoralssache* nit weitter *poussirt* werden solle, mittelst welcher *Securitet* Wolffenbüttel mich *in specie* versichert, daß Er bereith seye, alsobalden seine trouppen gegen Franckhreich *marchiren* zulaßen und dardurch der welt zaigen werde, daß nicht die lieb vor Franckhreich, wie mann *spargiren* will, sondern billigere *raisonen* und Ursachen selbigen bis *dato* zuruckhhalten: Also daß es nur bey dem Kayserlichen Hoff stehet, *Justissimo titulo* und nichts alß in beystehung der höchsten gerechtigkheit alle die besorgende Uneinigkheiten im Römischen Reich zuschlichten, und bin ich wohl versichert, daß diese unschuldige Zusammenkhunfft die Fürsten gar gern unterlaßen wurden, wann Sye nur versichert wehren, daß dieses so *præjudicirliches introductionsweesen* zuruckh- und die sachen *in statu quo* pleiben thätten, welches alles der Herr nebst *protestation* meiner allerunterthänigsten pflicht und trewe Ihro Kay. May. Höchsten *Deputation suo tempore et loco* allerunterthänigst vorzutragen haben würdt, und ich verpleibe etc.

Louis Marggraff von Baden.

Veldtlager bey Loßheimb, den 20. July 1694.

P. S.

Auch Wohlgeborner etc. Habe ich denselben hiemit nochmahlen errinneren wollen, sich absonderlich angelegen sein zulaßen, damit von Ihrer Kay. May. die allergnädigste *Ordre* ergehen möge, daß mir die verlangte zwey Taußendt Ratzen noch diesen sommer und so bald immer möglich, heraufgeschickht werden mögen, und lebe ich der Hoffnung, solches umb so viel leichter zuerhalten sein werde, alß wenigere Cossten mann zue befürderung und unterhaltung dieser leuthen benöttiget sein, inzwischen aber absonderliche nutzliche Dienst mann von Ihnen hiesiger orthen zuhoffen haben würdt. Ich habe derentwegen S[r] *Excellens* den Herren Graffen von Stahrenberg auch durch Ein *apartes* schreiben ersuecht, bey welchen der Herr die sach nachdruckhlich und mit besonderen ernst ferners treiben wolle.

Überigens habe ich die schreiben von denen drey Herren Churfürsten, *in specie* aber das Brandenburgische zimlich *impertinent* und verächtlich vor das fürstliche *Collegium* befunden, alß worinnen mann solches nur die Stände nennet und *tractiret*, alß wann die Churfürsten waß beßers wehren. Und geben Sye auch darinnen vor, daß die Fürsten durch die *avocirung* Ihrer Gesandten von Regenspurg den Reichstag brechen und zertrennen wollen, welches zwar *in casu* der *violenten introduction* des 9[ten] *Electoris* nit gar lehr sein und wohl geschehen

dörffte. Ich möchte auch wohl wißen, waß die fürstliche Gesandten bey solchen fall mehr auf dem Reichstag thun sollten, wann alle Reichs*constitutiones* vor nichts gehalten und die fürsten nicht befuegt sein solten, fürterhien etwaß in denen Reichssachen zureden und schiene bey solcher bewandtnuß, alß wann die fürsten der Churfürsten knecht und dero Gesandten zue Regenspurg nur Ihre befelch einzunemmen gehalten wurden; welches der Herr wohl auch *opportunâ occasione* melden darff, zumahlen es in der höchsten Wahrheit bestehet. So hat es auch die meinung nit, daß, wan mann schon viel *Deferenz*en und schuldigste *respect* vor Ihro Kay. May. Höchste Persohn traget, mann deßentwegen in dem Römischen Reich gar nichts mehr zusagen und sich gäntzlichen der Herren Churfürsten Ihrer *Direction* und Maisterschafft ergeben habe. *Datum ut in Litteris.*

(*A tergo*:) Copia schreiben von Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Marggraffen Ludwig Wilhelmb zu Baaden auß dem Veldlager bey Loßheimb den 20. July 1694 an dero Marschalle Baron von Greiffen abgelaßen.

65. Kaiserliche Resolution für den badischen Hofmarschall von Greiffen. 1694 August 7.

[*Konzept, Wien.*]

Der Röm. Kay. May., Unßerm allergnädigsten herrn, ist von dero geheimen Raht und Reichs *Vice Canzl*ern Herrn Graffen von Windischgratz, Rittern deß guldenen *Vellus*, allerunterthänigst referirt worden, waß dero *General Leutenants* Herrn Marggraffens zu Baaden Durchleucht durch den Herrn *Baron* von Greiffen wegen der zwischen verschiedenen Fürsten *occasione* der Hannoverischen Chur veranlaßeten bundnüßen, so dan wegen der *fortification* zu Manheimb und der zu bezahlung der *generalitet*, kleinen Staabs und *artillerie* benöhtigten geldmittel vorstellen laßen; und haben allergnädigst anbefohlen, dem Herrn *Baron* von Greiff in antworth widerumb anzufügen, Sie hetten gnädigst gern vernommen, daß die eingekommene nachrichten, alß ob einige wider dero Allerhöchsten *respect* und des Reichs wahren *interesse* lauffende *tractat*en obhanden seyn solten, ohne Grund weren: und gleichwie Sie an des Herrn Marggraffens Durchleücht bekandter trew und *devotion* den geringsten zweifel nicht het en: Alßo hielten Sie sich auch gänzlich verßichert, daß derßelbe sich in keine solche *tractat*en einlaßen oder daran *particip*iren würde, welche *directe* oder *indirecte* zu verkleinerung dero Allerhöchster *autoritet* und zu stifftung größeren Mißtrawens zwischen haubt und Gliedern, und dießer unter sich selbst gereichen konten. Allermaßen dan hingegen Ihre Durchleücht und andere Fürsten Ihrer Kay. May. wohl zutrawen mögen, daß Sie deren *juribus* nichts *præjudic*irliches verhengen und sich, ehe es zur beßorgenden *introduction* kombt, mit dem fürstlichen *Collegio* vernehmen und einen solchen *modum* aufzufinden suchen werden, daß das fürstliche *Collegium* damit zufrieden seyn und sich dagegen mit beßonderen *Alliantz*en zu verbinden nicht urßach haben möge . . . .

Signatum etc. Wien, den 7ten *August* 1694.

(*In marg.*:) Resolution für den Herrn Baron von Greiff. 7t Aug. 1694.

66. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 August 12.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Mont St Andre ce 12^e d'aoust 1694.

Mon Cousin.

J'ay receu hier au matin la lettre que vous m'aves escrit par le Conte de Steenbock du 5. du courent, laquelle m'a donne bien du chagrin de voir que vous n'aves peu continuer de fortifier Manhiem, ce qui auroit este d'un si grand adventage pour vos quartiers d'hyver et sur tout pour la campagne prochaine. J'advoue que j'ay este bien surpris d'aprendre les difficultes que le Landtgrave de Hesse a fait. Apres la lettre qu'il m'a escrit dont je vous envoye copie c'est asseurement incomprehensible, qu'il n'a pas accepte les offres que vous luy aves fait, et qu'il est cause qu'une affaire de cette grande importance d'avoir un poste sur le Rhyn a est neglige. Je ne scait, s'il serait encore temps d'y travallier; j'ay escrit au Landtgrave de Hesse et luy ay fait de fortes instances de n'y pas seulement concourir, mais en tout ce que vous pouries juger convenir pour le bien publicq. J'espere que mes instances auront quelque effet. Deus jours avent que de marche icy je vous avois envoye le Baron de Steyn pour vous informe de la marche que je pretendois de faire et de rester aupres de vous cette campagne; mais il y a eu le malheur de tomber malade en chemain, que je ne crois pas qu'il est encore aupres de vous. La marche que j'ay fait icy a fort surpris et embarasse les ennemis, j'avois cru que nous serions venu au mains et qu'il nous auroit dispute ce camp, ce qui leurs estoient fort facile. Voyent qu'ils ne venoient point a nous j'avois envie de les attaquer en leur camp; mais apres avoir bien examine le poste qu'ils prirent le lendemain que je vins icy ou ils se sont extrement retranche, j'ay cru qu'il estoit trop hasarde de les attaquer, quoy qu'estant plus fort qu'eus, mais ne pouvent les attaquer que par un tres petit front ma superiorite de force ne pouvent m'estre d'un grand adventage. Les reserent comme j'ay fait, ils ont beaucoup pati en leur fourage et la garnison de Liege a eu occasion de leur prendre beaucoup de chevaus et d'hommes. Le fourage commence aussi a nous manque et je croi qu'en peu de jours je poures bien marche d'icy et voir ce que je poures entreprendre du coste de la Flandre, dont je vous informeres, et vous prie de me faire savoir quandt vous en saures la certitude, si de l'armée de Mr de Lorges il se fait quelque detachement vers icy, et d'estre tousjours persuade que l'on ne peut estre plus veritablement que je suis,

Mon Cousin, Vostre tres affectione Cousin

William R.

67. Lord Portland an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 August 12.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Mont St Andre ce 12 d'aoust.

La lettre que Vostre Altesse ma fait l'honneur de m'escrire ma donne un chagrin extreme, de ce que M^r le Lantgrave est cause quil a fallu changer le

dessein de mettre Manheym en estat de defence, apres que tant de pas et de depence estoit desja faitte pour cela et apres qu'il avoit escrit du 28 passe, comme V. A. verra par la copie, le roy repont lui mesme; ainssi je ne m'estendray pas sur cette matiere chagrinante et dont je vois que vous estiez fort fache, Monsgr, quant vous avez escrit vostre lettre. Comment peut on faire la guerre avec succes, quant a chaque occasion il faut capituler sur les conditions, cest un malheur que le B. de Goirtz na pas esté la, et selon ces lettres de Vienne il ne pourra pas i estre assez tost pour redresser les choses. Nous vous sommes bien obligez de ce que vous estes en peine de nous. Je ne croy pas que les ennemis cherchent a nous combattre cette fois, ils se sont tres bien retranchez prez de Huy, et seroit obligez de repasser la Meuse, si nous pouvions subsister ici aussi long temps queux la ou ils sont, ou la guarnison de Liege qui est de 40 bataillons et de 28 esquadrons les embarrasse baucoup; elle a pris en deux fourages plus de huit cent chevaus aus ennemis, il est tres facheux que lon ne sauroit rien faire de consequence quoy que nous soyons alheur plus fort qu'eux. Tant que l on ne sauroit former deux armées, lon peut pas attaquer de place. Jay baucoup de remerciements a faire a V. A. des presents quelle ma fait d un cheval et des fusils, je nay pas encore eu le loisir d'essayer ni lun ni lautre, mais je ne doutte pas de leur bonté, venant de vostre main dont tout me sera tousjours tres cher et tres estimé. Pour les chevaus du Roy il ne sont pas seulement tres bons et comodes mais extremement beaus, ils ont si fort disgraciez tous ces autres chevaus quil n en a pas monté depuis que ceux si sont arrivez. Mr l'Electeur de Saxen en a envoye huit au Roy, lesquels malheureusement sont arrivez quasi en mesme temps, il faut pourtant que je dise que le Roy trouve deus choses a redire a vostre present, lune cest que V A. a demonté madame la Princse de Bade de son meilleur cheval, et l autre que le Transilvain gris ne soit point entier, bau et bon comme il est, afin de servir au jour au haras, quant il ne sera plus bon a monter. Je n'ay pas manque de dire au Roy ce que V A. me mande touchant les ministres, que javois escrit qui devoit venir a son armée. Je savois bien que l'opposition au 9me Electr devoit estre le pretexte de l un, mais mes advertissements venant de France disoit que leur dessein estoit ce que j'avois marque dans ma precedente lettre. Je souhaitte a V. A. toutte sorte de prosperite et de bonheur dans ces entreprises, et un peu plus de raison et d'intelligence aus gens, a qui elle a a faire. Je reste avec toutte sorte de respect de V. Alte le tres humble et tres obeissant serviteur

Portland.

V. A. nous a envoye ici un homme qui a servi ici et pour lequel nous nous interessons baucoup[1], son frere a este longtemps dans les guardes du Roy, j'espere quil pourra meriter quelque distinction de V A., le Roy lui a accorde une lettre pour le recommander a sa Majte Imperle.

[1] Gemeint ist Graf Magnus Steenbock.

68. Generaladjutant Graf Stenbock an Markgraf Ludwig Wilhelm. Frankfurt 1694 August 15.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

Frankforth le 15 august A° 1694.

MONSEIGNEUR.

Non obstant que j'aye touttes les bonnes volontes du monde pour randre compte a vostre Altesse de mon vojage en propre personne, une fievre et une fluxion sur la gorge m'en retiennent malgre moy, je supplie tres obeisament, que vostre Altesse me pardonne, que pour eviter un plus fascheux accidant j'aye mise les lettres du Roy en autres mains pour estre donne a votre Altesse. Je suis arrivé Monseigneur le quaterieme jour apre mon depart a l'armé, le Roy encore au lit se fus trouvés le Milort Portlant: qui apre avoir lue la lettre me presenta au Roy, jamais j'aye vui deux personnes plus estonné, que de me voir par un tell suject a l'eurs armé d'autant plus qu'on ne s'attanday jamais un parelje tour du NB: qui leurs avoit assuré le comtrair, comme de la lettre de Portelant vostre altesse sera informé, le Roy en est fort chagrin, ne vojant quelle raison on a eue a ballancer d'aschewer un affair si util pour le publique dont je ne doutte pas que la lettre ne s'explique plus amplement. Sa Majeste le Roy m'at ordonné d'assurer vostre Altesse de ses amitiés et de son estime, contestant quelle ne peut pas assé admirer avec quel soin vostre Altesse commence les choses, et avec quelles glorieux succes elles les finit, disant quelle scavait bien que vostre Altesse avoit fait des tres belles acctions, mais qu'il falloit ausy avouer que pandant ses deux campagnes sur le Rein, vostre Altesse a plus fait, que jamais, ajant scauvée tout l'Empire, au salut du quelle Sa Majeste prenoit le plus de part. Je fais issy le restes des obligentes termes dont elle s'est servie, pour marquer la tandresse qu elle a pour vostre Altesse. Le Roy m'at encore commandé de dire qu'il ne pouvoit pas faire ce qu'il a crué faire au Fransois, comme il sont trop bien posté celon que vostre Altesse vera de la suivante. L'arme du Roy est assurement ausy belle que de ma vie je n'en ay vuï quelque chose d'egal, outre que les maladies s'y mettent et la dissertion en excess, et le Duc de Wirtenberch qui fais les baisemains a vostre Altesse m'ont dit qu'il y a encore centmil homme sans officiers et l'artiljerie. Cela sans faute mais effectivement des jans joylie, Sa Majesté m'a fait montrer par le quartier mestre general, comme quoy l'ainemy et Sa Majesté pandant cette campagne ont eué leurs camps et comme effectivement le dernier mouvement que le Roy a fait et bien beau, j'ay crué qu'il ne deplairoist pas que j'apportasse a vostre Altesse leurs Biljet de marche ausy bien que le souvenir pour le gros fourage issy jointe; quant au chevaux que vostre Altesse a anvojé au Roy, il sont extremement estimé de sa Majesté et font l'admiration de tout le monde par la, particulierement le gris. Le Roy ne monte plus d'autres que ceux la, il m'a demandé si ceux la estoient les plus beaux qu'avoit vostre Altesse, du moin je repontit qu'elle n'en avoit pas de meljeurs et qui conviendroint plus a l'humeur de Sa Majesté.

Les fusils du Milort Portelant furent exstremement bien venuë, si bien que

plus de dix louy ont prie d'en commender pour eux. Le Roy Monseigneur m'a donné une lettre avec pour le Lantgrawe mais avec ordre de louy la faire tenir par la 4me 5me main, ce que je tascheray de faire. Vostre Altesse ne scauroist croir comme le Roy estoit affligé de cette opiniatrété dont je tiendray un rapport fidell de toutt quant Dieu me rande la santé et que j'aye l'honneur d'assurer vostre Altesse de mes profondes venerations. Permettez Monseigneur, qu'issy je joigne en toutte summission mes tres humbles remercimens a vostre Altesse, de ce qu'elle a pluï m'accorder la grace de revoir en commission un vieux Mettre qui est l'origine de ma fortune. Je ne peu jamais exprimer la grace et la civilité que Sa Majesté m'à fait, si bien que ce genereux Roy m'at accordé sa protection sous l'appuy de vostre Altesse, trop heureux Monseigneur si je ne pouvoy meriter, du moins je supplie que vostre Altesse soit persuadé que mon summum bonum ne sera qu'a gagner les bonnes graces de vostre Altesse. Monsieur de Mirmont fait a vostre Altesse ses tres humbles recommendations, on se fait enrager a cette cour sur les demarches de Mon. de Lorge. Monsieur de Gattiny fait assurer vostre Altesse de ses profondes summissions et supplie vostre Altesse de anvojer a la fin du Septenbre quelquun à Loo pour chercher les chiens, il en donnera qui seront fermes mais vieux, et s'ils ne son bon il veut bien qu'on parle peu a son avantage. De grace Seigneur excusez moy, si mon vojage ne s'est aschevé en 3 jours, il m'a falluï partir de l'arme avec un escort le 13me apre midie sur les chevaux du Comte d'Aursberch et de Louvin je ne sois parti a faute de chevaux que le landemain, de ma vie j'aye pati par un plus mechant chemin. Je suis au desespoir Monseigneur de me voir contraint a garder le lit apre estre de retour et si satisfait, je serois heureux si j'eschappe a bon marché, car mes vieljes pleuresies se recommencent. Finalement je me recommande Monseigneur dans vos bonnes graces et j'assure a vostre Altesse, qu'on ne scauroist estre avec un plus parfait respect que je suis de

Monseigneur, vostre Altesse Serenissime,

un tres humble tres obeisant et fidel serviteur

M. Stenbock

69. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 September 10.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Rouselaer ce 10e de sept. 1694.

Mon Cousin.

Je vous ay informe, avent que nous sommes decampe d'aupres de la Mehagne, du dessin que j'avois de marcher vers la Flandre et voir ce que l'occasion m'y pouroit donner; en suitte j'y ay marche avec toutte la deligence possible avec une si grande armée, ayent marche huit jours de suitte et advencent plus de quattre lieus par jour par des diffiles aussi grand qu'il y a par le paiis ou il faut passe. Cependant les ennemis defilant deriere leur places et estant couvers des

rivieres ont fait des grande deligences, aussi laissent en arriere chevaus et hommes. Ils avouent que cette marche leur a coute plus de deus mille hommes, ils arriverent sur l'Escaut en mesme temps que nous avec leur cavallerie et quelque brigades d'infanterie; ainsi nous ne pusme faire des ponts aux lieu qui s'appelle Pot et Canaffe, ou nous avions intension de passer cette riviere; il y eu quelque accident qu'il l'empecha que l'on ne peut pas bien escrire. Ainsi je fus oblige de passer l'Escaut a Oudenaerde. Cependant les ennemis gagnerent Courtray, ou ils sont campe presentement, le dos a la Lyse et couvert d'un riseau qui s'appelle la Heule, et ils s'y sont retranche jusques aus dents. Ainsi il n'y a pas moien de les attaquer, et ou ils sont, ils couvrent toutte leur place, ayent aussi fait un detachement sous le Mar[l] de Villeroy, qui est campe aus portes d'Ypre. Voyent qu'il n'y a pas a present moien de rien entreprendre de considerable en Flandre, j'ay ranvoye les trouppes que j'avois tire de Maestright et de Liege, en intension de faire assieger Huy; et le Duc de Holsteyn Ploen est parti pour cett effet, pendant que je tacheres icy d'amuser les ennemis, et s'ils font des detachements vers la Meuse, je seres oblige de faire de mesme. J'espere que vous poures aussi amuser le Mar[l] de Lorges et l'empescher par la de faire quelque gros detachement vers la Meuse, ce qui pouroit fort incomode le siege de Huy. Je vous prie de faire en cela ce que vous jugeres faisable, et m'adverti par des couriers, si vous aprenes qu'ils en font. Je suis tousjours,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
William R.

70. P. Menegatti an den Grafen Giov. Batt. Velo. Ebersdorf 1694 September 21.

[*Abschrift mit Erklärung der Chiffern von gleicher Hand, Karlsruhe.*]

Ebersdorfy, 21. September 1694.

Domine.

Epistolas per Petrum Nigri acceptas consignavi illis, quibus inscriptæ fuerunt; reddita vero mihi fuêre post lectas à Procuratore[1] ad C. W.[2] missas; monui per schedam Patrem[3], advenisse de matrimony[4] negotio a Procuratore epistolas responsum ultra exspectationem meam continentes; metuebam enim asperitate procuratoris[5] negotium omne abrumpendum: grato animo intellexit, ut filio tam nobilem sponsam[6] conjungere possit, modo omnia ex fide agerentur, et non ostenterentur maxima, præstarentur autem postmodum exigua aut nulla: facto

[1] D. Seiler.
[2] Comitem de Windisgrätz.
[3] Imperatorem.
[4] pacis Negotium.
[5] Seiler, vel Legatus Gallicus
[6] Pacem.

enim semel matrimonio[1] hoc solvi non potest, dotalia[2], quamvis pacta[2] non impleantur. Laudavit Dominationis Vestræ industriam, jussitque me et C. W.[3] Dominationem Vestram certam reddere, se omnia ex fide agere, et, si rationi conformia concedantur, communia Matrimony commoda sincerè promoturum: Scribes de his proxime C. W. An vero alium Procuratorem submissurus sit, dubito; cum eisdem, quibus præcedens periculis exponeretur; quiscunque tandem ille futurus sit, optimum et securissimum, si Dominatio Vestra res omnes usque ad conclusionem disponat, et rebus dispositis dotalia pacta transmittat, hinc deinde procuratorio nomine concludendi potestatem accepturus. Quod Dominatio Vestra in suis ad me datis insinuavit, maximopere fily Nupturientis Patri placuit, modo Procuratores[4] Sponsa contenti sint futuri. Caeterum nulla Patrem sollicitudo major tenet, quam ne in Agnatorum[5] notitiam hæc præliminaris tractatio perveniat, non credituri hisce conditionibus, quibus revera fit, compositam esse, ut sub ipsorum arbitrio firma, vel nulla futura sit. Quod si inter Procuratores pacta dotalia absoluta fuerint, ut ad agnatos eadem perferantur, eorumque consensu firmentur certe eo modo, quem dudum determinavimus, opus erit, ne illi animadvertant præviam hanc dispositionem etsi laudabilissimam præcessisse eorum consensum et approbationem. Quamvis si certe ponderetur, non procedat, cum ab eorum nutu dependent, ut nulla fuerit.

Dominationis Vestræ

Add [ictissimus]
P. M.

A Mr le Marquis d'Arcien
ou
Jean Baptiste Comte de Velo.

71. Bericht des kais. Gesandten Leopold Graf von Auersperg an Kaiser Leopold. 1694 September 23.

[*Original, Wien.*]

Der König hatt vor dreyen Tagen einen *Courier* von dem Marckgraffen von Baaden erhalten, mit der Nachricht, daß Er den Rhein *pass*iret und mit der Klag gegen die Sächsische *Troup*en, welche so grose *Difficult*äten gemacht haben, Ihme zu folgen. Der Marckgraff hatt mir auch mit eben jener gelegenheit zugeschrieben und mir von dießem *parte* gegeben. Nun habe ich verspüret, daß der König eß sehr empfunden und nicht zweifflet, daß diese *Action* der erste *Effect* von dem Schöning seye nach seiner Ankunfft in *Dresden*, so habe ich vor nothwendig gedacht zu seyn, den König darüber anzureden, auch unterthänigst vorgetragen,

[1] Tractatu.
[2] conditiones pacis.
[3] Comes de Windischgrætz.
[4] Mediatores Pacis.
[5] Confœderati.

daß ich nicht zweiffele, Euer Kay. Mayt. werden deß Königs Meinung in diesem Werck verlangen zu wissen, wie man fortkommen kan, auff daß der Schöning in daß Künfftige nicht mehr dergleichen Sache anfange, welche zu dem *total Ruin* deß gemeinen Wesenß in selbigen Landen seyn würden, und noch bey diesem daß glück ist, daß man *confirm*irt wird von der schlimmen *Intention* deß Schöningß, ohne daß der Schaden noch so groß, daß, wo man nur *unanimiter* vorsehe, eß nicht so weit gehen kan. Der König hatt meine wenige *Remonstrationes* gar gern angehört und mir gesagt, daß ich gar recht gethan habe dieses zu *propon*iren, und daß Er sehe, daß eß höchstnothwendig seye, diesem Uebel vorzukommen, seye also der Meinung, daß vor dießeßmahl nichtß andereß zu thun seye, alß daß Er dem Churfürsten mit heutiger Post schreiben werde und Sich sehr verwundert zeigen, warumb diese *ordres* seiner *Troup*en *General* Graffen Reiß seyen überschickt worden, und daß sowohl Euer Kay. Maytt., alß Ihme und denen *General Staat*en hart fallen werde zu vernehmen, daß, nach dem der Churfürst Sich in die große *Allianz* begeben, gleich also einen schlimmen Anfang genommen hatte. Der König vermeinte unvorgreifflich, Euer Kay. Maytt. solten Ihres höchsten Orthß auch darzu sehen, daß Sie vernehmeten, daß der Schöning wiederum in denen *Negotiis* gebraucht würde, obwohlen Er einen *Revers* vor daß wiedrige von Sich gegeben, mit dießem glaubet der König, man werde dieser Sach zeitlich vorkommen können durch diesen Weg. Man empfindet dieses *procedere* deß Churfürsten von Sachsen sehr allhier, und förchtet man, daß eß in Holland großeß Geschrey verursachen werde, indem man glauben kan, daß die *Subsidi*en so übel werden *employ*irt seyn, die man folg der *Allianz* dem Churfürsten zu geben versprochen hatt.

Ich habe deß Marckgraffen von Baaden an mich abgelasseneß Schreiben dem Dyckveld gegeben, auff daß Er eß dem *Pensionario* überschicke, und daß Er eß in denen *General* Staaten *produc*iren kan, auch zeigen, daß daß übel noch nicht zu groß, auch biß *dato* nicht vonnöthen, daß man auff eine *Extremität* gedencke; der Dyckveld hat dieses vor bekant angenommen, eß dem *Pensionario* mit freuden überschicket . . . .

Leopoldt Graff von Auersperg.

23. September 1694.

72. Bericht Auerspergs an den Kaiser. 1694 Oktober 2.

[*Original, Wien.*]

. . . .

. . . Der König hatt mir vor seiner Abreyse auch gesagt, daß Ihm sein *Ministre* am Sächsischen Hoff geschrieben, daß Schöning zu ihm kommen seye und mit großer Verwunderung erzehlet, Er hörete, daß sein Herr, der Churfürst, eine *Ordre* dem *General* Graff Reiß geschickt, daß Er den Rhein nicht *pass*iren solte, allein sobald Er, Schöning, dieses vernommen, so habe Er dem Churfürsten starck zugeredet, auch eß, wie der Erfolg gezeiget, geändert und nachdem Er Sich *informir*et, wie eß müste hergegangen seyn, so habe Er gefunden, daß man den

Churfürsten habe gedachte *ordre* unterschreiben lassen, ohne daß der Churfürst eine *Reflexion* darauff gemacht. Er wüste noch nicht, wer dieser übel *intentionirte* seyn müste, Er werde es aber wohl erfahren und *parte* davon geben. Der König hat dieser *Sinceration* Keinen großen glauben gegeben und sie vor *Malitios* und wenig *respectueux* vor den Churfürsten außgeleget, daß Er waß unterschreiben solte, ohne zu wissen, waß es seye. Die *malitiam* nimbt Er darauß ab, daß der Schöning dardurch andeuten wollen, daß, wofern Er nicht die vorige *Direction* in denen *Affair*en haben werde, eß noch allzeit also hergehen werde. Der König hatt mir noch einmahl gesagt, Euer Kay. Maytt. zu *reiteriren*, waß ich schon vorher in diesem *punct* den Schöning betreffend allerunterthänigst geschrieben habe.

. . . .

Leopoldt Graf von Auersperg.

Antwerpen, den 2. October 1694.

73. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 Oktober 4.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A Maestright, ce 4e d'oct. 1694.

Mon Cousin.

J'ay retenu aupres de moy vostre courrier, pour vous informer de la prise de Huy, qui c'est tres mal defendu, ayent eu une garnison de 1200 hommes qui est plus qu'il ne faut pour cette place. Ils n'ont tenu que cinq jours d'attaque. J'espere que ceci me facilitera beaucoup pour la campagne, qui vien, comme aussi si nous pouvons maintenir Dixmuyde, a quoy je fais travallier a force, et qu'ainsi je seres en estat de faire une mellieure campagne l'anne qui vien que cellecy. J'ay fait une tour a Liege et icy, pour en voir la fortification, et m'en va a Loo, ou je fais estat de rester une quinzaine de jours, et puis repasser en Angleterre, vous asseurent tousjours de la continuation de mon amitie et que je suis veritablement,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
William R.

74. Bericht Auerspergs an den Kaiser. 1694 Oktober 12.

[*Original, Wien.*]

. . . .

Der Sächsische *Ministre* Graff von *Friese* hat mir ein Schreiben von seinem Herrn *communic*irt, allwo Er Ihm anbefiehlet, Er solle offentlich *protest*iren, im fall übel außgelegt werden solte, waß wegen seiner *Troup*en auff dem Oberrhein ist vorbey gangen, daß man nicht glaube, daß *Schöning* an diesem einen theil gehabt hätte, indem dieses nicht allein nachtheilig wäre vor den Churfursten, und zu glauben, alß wan Er Sich von dem *Schöning* völlig *reg*iren ließe, und dem nicht nachkommen wolte, waß Er Eurer Kay. Maytt. allerunterthänigst versprochen.

. . . .

Leopoldt Graf von Auersperg.

Haag, den 12. Octobris 1694.

75. Relation des kaiserlichen Gesandten Freiherrn von Boyneburg an den Kaiser. 1694 Oktober 19.

[*Original, Wien.*]

Ewer Kayserlichen Mayesstät allergnädigistes *Rescript* unter dem 11ten deß leztverflossenen Monaths habe in allerunterthänigstem *Respect* den 21ten selbigen *Currentis* in Aschaffenburg erhalten undt darauß allergehorsambst ersehen, daß zwischen denen der *Hannov*rischen Chursache *oppon*irenden Fürsten eine Zusammenkunfft in Franckfurth veranlaßet worden seye undt dem Vernehmen nach die von Theils Ihrer bereits eingegangenen *union* zum völligen Schluß undt würcklichen *effect* zu bringen: derenthalben Ich mich nach gemeltem Franckfurth begeben, aldar zuforderist deß eigentlichen absehens dießes *Congressus*, wie auch derer *ingredient*ien der *union* undt waß darzu für persohnen haubtsächlich *concurr*iren, gründlich erforschen, demnach so viel möglig, sothane *union* zu hintertreiben geflißen seyn solte. Undt waß dann ferners zu erreichung dießes Zwecks für *motiva* undt bedencklichkeiten mit beygeführet worden: wie dann auch nit weniger, daß, weilen Ewer Kayserliche *Majestät* vernommen, ob solten auch deß Herren Bischoffen zu *Bamberg* Fürstliche Gnaden ahn dießer *union* Theil nehmen wollen, deroselben zu *insinu*iren, daß Sie bey dießer gelegenheit eine würckliche *probe* Ihrer *contest*irender *Devotion* geben könten undt dann weiters, waß deren Sachßen Gothayschen, *ratione* erlangter *Veniæ ætatis*, gegen den hoch undt Wohlgebornen, Ewer Kayserlichen *Mayestät* geheimben Rath, Cammerern undt Reichß *Vice Canz*lern Herren Gottlieb Graffen von Windischgräz, Freyherren von Wallenstein undt im Thal, Herren auff Trautmansdorff, Obrister Erb Landt Stall Meisteren in Steyer, Ritteren deß guldenen Nüßes, geschehenen Versprechens zu erinderen hette. Hierauff habe allerunterthänigster schuldigkeit nach nit underlaßen, bey denen Chur *Maynz*ischen *Ministren* mich zu befragen, ob Ihnen von dießem *Congress* waß wißendt, von selbigen aber anders nichts erfahren, alß daß bereits schondt *in mense July* davon starck gesprochen worden, seither aber daruff nichts erfolget seye.

Ihrer fürstlichen Gnaden zu *Bamberg* habe Ich Vor dehro abreiß Von Aschaffenburg dießer *materie* halber alle möglige Vorstellungen undt *disuasiva* gethan, welche mir bekennet, daß Sie darüber Von Verschiedenen Reichßfürsten, sonderlich aber von dem Herren Bischoffen zu Münster durch deßen Rath, *Cochenheimb* genant, bereits vor einigen Monathen undt auch noch newerlich starck *requir*iret worden seyen, hiengegen aber Sie Sich hierinnen nicht miteingelaßen, sondren vielmehr dießelbe davon *dehort*iret: Sie Versprecheten auch, daß auß allerunterthanigstem *Respect* gegen Ewer Kayserliche *Majestät* Sie alßo ferners *continu*iren undt in dießer sache Sich also *comport*iren wolten, daß Ewer Kayserliche *Majestet* darab dehro allerunterthänigstes Vertrauwen undt *devotion* Verspühren würden.

Sie stünden zwar im Zweiffel, daß, weilen sowohl Sie, alß auch andre mehr Sich weiters in dieße *union* einzulaßen *recus*iret hetten, ob zu Franckfurth oder ahn einem andren dritten orth eine offentliche Zusammenkunfft derenthalben

geschehen mögte; Sie besorgeten aber vielmehr, daß durch *Dännemarck* undt *Münster* bey einem oder andrem Hoffe unter der Handt villeicht wohl *negotyr*et werden mögte.

Ohneracht dießem (obwohlen Ich *in procinctu* gestanden, mich über *Dresden* wiederumb nacher Wien zurück zu begeben) binn Ich den 25[ten] in dieße Stadt zurück gekommen undt mich sogleich andren Tags darauff bey denen hier *subsist*irenden Chur- undt Fürstlichen *Residenten*, absonderlich aber bey denen Churfürstlichen Sächßischen, Brandenburg undt Hannovrischen, über dieße sache eigentlich *inform*iret, da dann zu erstens erfahren, daß ein Dähnischer *Courrier* hierdurch wehre, mit neben *depechen* ahn den beym Caßelischen Hoff *subsist*irenden Königlichen *Ministrum* von Geißmar genant. Ferners ist der Sachßen Coburgische *Consistorial-Præsident* Rößler, der Sachßen Maynungische Rath *Vollzogen* undt dann der Sachßen Gothaische Cammer *Director*, Sich Fischer nennent, gefolget, welche alle Sich verwünderet, daß noch keine Münsterische oder Wolffenbüttlische dahier ankommen wehren. Herr *Baron* von Görz /: welcher selbiger Zeit dahier durch nacher Maynz zu seinem gnädigsten Herren, nebst einem Heßen Darmstattischen Hofrath, nahmens *Perseus* von Lonßdorff gereißet : / habe dazumahlen gesprochen undt von Ihme vernommen, daß auß Veranlastem *Congress* anjezo weiters nichts erfolgen werde, indeme sein gnädigster Herr Sich auch einigermaßen mit der von Ewer Kayserlichen *Majestet* leztbeschenener allergnädigster *Declaration*, das Fürstliche *Collegium* betreffendt, beruhiget befände. Er wolte gleichwohlen nochmahlens seinem gnädigsten Herren nachdrückliche *Remonstrationes* thun, undt über deßen Erklährung mir negstens weitere nachricht ertheilen. Welches zwaren, obwohlen Ich solches durch schreiben erindert, nicht beschehen.

Unterdeßen ist der obgedachte Königlicher Dähnischer *Minister* von Geißmar dahier geweßen, Sich aber nur 2 Tage auffgehalten undt sodann Sich nach dem Herzoglichen Würtenbergischen Hoff zu überbringung deß Elefantenordens begeben. Von dar soll Er, seinem Vorgeben nach, nach dem Herren Ludwigen, Marggraffen zu Baaden gehen. Inzwischen haben die obgedachte Sachßische *Deput*irte *Sparg*irt, Es würde ahn deßen Stell der zu *Regensburg Subsist*irende Dähnischer *Minister Pipers*, welcher im Durchreißen zu Barreuth von selbigem Herren Marggraffen einige *instructiones* mitnehmen würde, negstens anhero kommen undt seye sothaner *Congress* zu ende verfloßenen Monaths in dieße Stadt *dirig*iret geweßen, durch *invit*irung Dähnischer, Münsterischer undt Wolffenbüttlischer schreiben. Sie gaben auch vor, daß Sie mehrentheils wegen Crayßsachen Sich dahier zu unterreden hetten.

Dießen *apparenz*ien nach undt weilen unter solchem *Prætext* die besorgende *union* fester zu sezen hette vorgenommen werden dörffen, alß habe Ich nit underlaßen, fleißig darahn zu seyn, alle möglige Hindernußen vorzukehren, worzu dann die Chur Maynzische, Brandenburgische, Sächßische undt Hannovrische *Ministri* undt Residenten zugleich mitangegangen seyndt. Welches dann endtlich den *effect* gebohren, daß zuforderist der Gothaische undt folglich die Sachßen Coburg- undt Maynungische Sich von hier begeben undt obwohlen Sie hinderlaßen, der *Congress* seye nit gänzlich auffgehoben, sondren nur auff einige Wochen Verschoben, So ist aber hierahn umb so mehr zu zweifflen, alß die *Principaliores*,

nemblich Bamberg, Würzburg, Baaden undt beede Fürstliche Häußer Heßen davon *declin*iren undt derentwegen Verfängliges weiters nicht zu besorgen seyn wirdt.

Unterdeßen thue Ich den allerhöchsten unnachläßlich anruffen, Er wolle Ewer Kayserliche *Mayestet* langwierig beständige gesundtheit, glückseligst anhaltende *Victoriose* Regirung undt alles nur Selbst erwünschtes höchstes Wohlweßen mildtvätterlich verleyen; Mich aber Thue, so lang alß lebe, zu Ewer Kayserlichen *Mayestet* Diensten in allerunterthänigst Trewgehorsambster *Devotion* gantz undt gar auffopferen, undt werde in demütigster *Submission* verbleiben

Ewer Kayserlichen Mayestet

Allerunterthänigst Trewst gehorsambster
Philip Wilhelm Freyherr von Boineburg.

Franckfurth, den 19ten Octobris 1694.

76. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Kurfürsten von Sachsen. 1694 Oktober 20.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Ewer Liebden hochwerthestes schreiben vom 28. *pass*e habe erst dieser tagen Erhalten und daraus Ersehen, daß Ewer Liebden wegen Einigen nach *pass*irung des Rheins ohne dero *Troupp*en gegen dem Veldmarschallen Herrn von Schöning beschehenen Beymessen an mich Erinerlich gelangen lassen wollen.

Nun will mit Ewer Liebden Erlaubnus in hergebrachter alter Vertraulighkeit mich desto freyer vernehmen lassen, alß mir dero *pro publico* führende hochrüehmbliche Eyffer so bekhant, als wissend, daß Ewer Lbd das gröste Mißfallen tragen, wan deme zugegen auf Einigerley Weiß gehandlet, und noch mehrers, da es von Ihren aigenen beschehen solte.

Welchemnach dan Ew. Lbd ohnverhalte, wie nicht ohne daß dergleich *discurs*, ob wäre gedachter Herr *General* Schöning an Zuruckhziehung der *Trouppen* Ursach, sowohl bey der mir anvertrauten *armée* geführet, alß auch anderwertig vernomben worden, worüber aber sich fast nicht zubefrembden, dan die bekhante Schöningsche Freünd, und *creatur*n ausser des Obristen *Bornstätt* zu pferd die *Campagne* über, ohnerachtet aller vorgestelten *raison*en in allen begebenheiten sich dermassen widrig, und vor des gemeinen Weesens dienst so ubel gesint bezeüget, daß Ich selbsten schier auf diese gedanckhen gerathen müssen, und nicht zweifle, Ew. Lbd. Eben wohl, wan Sie anwesend gewesen, oder von der sachen wie Ich *inform*irt wären, sich gleichfahls würden verwundert haben, dan die geringste Ursach nicht zu finden, worüber dero *Troupp*en sich beklagen könten, welches auch der guette stand der Regimenter von selbsten zaiget, sondern Ich hette vielmehr verhoffet, man allerdings *satisfait* sein solte, dan sogar, umb klaglos zu sein, andern Chur: und Fürstlichen *Troupp*en daß schon *assign*irte Proviant und Haber wider abgenomben, und diesen reichen lassen, nur mich von den ohnaufhörlichen *lament*iren und stätten Betrohungen deß zusagen

stindlichen ab*march* zu befreyen. Ich kan wohl in Wahrheit, jedoch besonderen Vertrawen sagen, daß durch die schlechte *Conduite* der mehreren *Officier* /: Welches sowohl der Herr General Reyß, als übrige vor das gemeine Weesen wohl gesinte nicht anderst werden *attest*iren können : / Ein grosses die *reputation* und lieb vor dero *troupp*en gelitten, so mir umb so mehr leydt, alß von Ew. Lbd. führenden *Patriot*ischen gedanckhen, und daß Selbe an dergleichen *procedur*n höchstes Müßfallen tragen, gänzlich versichert bin. Darumben auch die Khünheit umb so freyer genomben, mich etwas offenherziger heraußzulassen, und wolte nur winschen, wie diese *discurs* bey mir kein Plaz finden, auch anderweitig so wenig ungleiche *impressiones* verursachen möchten, Es wäre zwar davon noch mehrers zureden, welches, wan die Ehr hette Ew. Lbd. bedienen zu können, mündlich anvertrawen würde, so aber will gewisser ursachen halber davon *abstrah*irn, und alleinig zu dero beständiger *affection*, nebst versicherung meiner ganz aufrechten Dienstfertigkheit mich bestens Empfohlen haben, allstätts verharrend.

An Churfürsten zu Sachsen.

(: Expedirt Hailbron den 20. October 1694).

77. Bericht Auerspergs an den Kaiser. 1694 November 2.

[*Original, Wien.*]

Der König sagte mir mehr Euer Kay. Maytt. allerunterthänigst zuberichten, nachdem ich Ihme wegen deß *Schönings* geredet, daß man auff ihn wohl acht haben solte, dan Er gewiß nichts guts im Sinn habe und suche die *Alli*irten zu betriegen; der König hatt sich nicht weiter heraußgelassen, ich habe aber sonsten gehört, daß man allhier sicherlich weiß, daß Schöning in *Correspondenz* mit Franckreich stehet. . . . . . .

LEOPOLDT Graf von Auersperg.

Haag, den 2. Novembris 1694.

78. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1694 November 8.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A La Haye le 8ᵉ de novemb. 1694.

MON COUSIN.

J'ay retenu jusques a present ici le Baron de Steyn, pour voir s'il estoit possible de pouvoir satisfaire sur tous les point, qu'il m'a represente de vostre part. Je suis bien marri de n'y pouvoir repondre, comme je le souhaiterois, et de vous mestre en estat de pouvoir effectuer tous vos bons et grands dessins pour le bien et l'adventage de la cause commune. Vous pouves pourtant vous asseurer comme

j'ay charge le Baron de Steyn de vous dire de ma part, que je faires tout ce qui sera en mon pouvoir pour vous assister, affin que vous puissies executer ce que vous aves si bien conseeu. J'approuve extremement le dessin, que vous aves de commencer la campagne prochaine par le siege de Philipsbourg. La plus grande difficulte que j'y trouve est que je crains, que vous aures bien de la piene, d'avoir asses de trouppes pour une telle entreprise. Je soliciteres de tous costes pour vous en faire avoir le plus qu'il sera possible, et asseurement je ne negligeres rien de tout ce qui sera en mon pouvoir, affin que vous soies en estat d'agir avec ce zele et vigeur pour le bien commun que vous aves tousjours temoigne, et tacheres a vous temoigner en tous occasions avec combien d'amitie je suis,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
WILLIAM R.

79. Markgraf Ludwig Wilhelm an Kaiser Leopold. 1694 Dezember 6.

[*Konzept, Wien.*]

Waß E. K. M. noch untern 20. October mir allergnädigist zu befehlen gefallen, solches beruhet nun in so weith auf sich, Indeme die Sachßen schon lang in ihren Landt und die Chürbayren nebst E. K. M. beden Husaren Regimentern, so gutt es sein konnen, Indessen Einquartirt wordten, Ich auch von Sr K. M. aus Engeland als anderwerts so vill nachricht Erhalten, das, wan man sich nur zeitlich mit des Herrn Churfürsten zu Bayrn Liebden verstehen wird, Er kunfftige *Campagne* dessen hiroben stehende trouppen wider mit *ag*iren zu lassen gesint seye, zu welchem Ende E. K. M. nach hoher *Importantz* und nothwendigkeit zweifelsohne schon allergnädigiste Vorsehung gethan haben werdten.

Inzwischen Ist auch der zu Mir abgeschikhte *general Adjutant* von Sakhen mit dero allergnädigisten *rescript* von 16. *passato* wider angelangt, nach dessen Inhalt in allen allerunderthänigsten und schuldigsten volzug leisten zu können in stand zu sein wohl wintschen möchte, Es stehet aber solches nit, was man Etwa vermeinet, in Meinen Krafften und werdten E. K. M. sich annoch allergnädigist zu Entsinnen wissen, wie das zum offteren undt zwar zeithlichen deroselben allergehorsamst vorgestellet, das die beede Frankhische und Schwabische Creys schon vor so langer Frist so woll von E. K. M. aigenen trouppen als anderen villen *Aly*rten durch Einquartirungen, *Canton*irungen, *logi*rungen und durch*march*en mit so grosser *indiscretion* und *furie* nach Eines Jeden gefallen ohnverantwortlich und unErtraglich dergestalten Mitgenohmen worden, das sye ihre aigene trouppen zu Erhalten sich dermaßen *ultra vires* angreiffen, daß Ein mehreres zu Ertragen selben ohnmöglich falle, dannenhero under sich *resolv*irt und vestgesezet, Ihre selbstaigene trouppen zu Ihrer Landten *defension* vor anderen zu Erhalten und zu dem Endte, weillen Es anderst nicht geschehen könte, fordersthin keinerley *Militz* als blos das aigene sambt zugehoriger *Artillerie* und fuhrwesen Einzu-

*log*iren, welches nach vorherige Jahr so übel gehaltenen *ordr*en dennen selben aus mangel der Mittel und gar zu lang wehrenden Krigs *oneribus* dennoch fast ohnmöglich scheinen will, also das, wie gern ich auch gewolt hette, ohne brauchende *violentz* nicht in Meinen händen Gestandten, mit den ubrigen E. K. M. bayrischen, Pfalzischen und anderen anwesendten trouppen mit zuziehung der beeden Creyßen und dem Osterreichischen, Ritterschafftlichen und dem Mayntzischen andere *repartition*, als beschehen, zu machen, zumallen sye, wie obgemelt, sich mit Keinen anderen als den Ihrigen trouppen zu beladen *resolv*iret und ohne ihre ganzliche *Destruction* weder jezo noch fürtershin in disen Krieg Ein mehrers zu *præst*iren vermögen. Nechstdeme habe So vill abgenohmen, das sye sich weiters, umb andere trouppen zu unterhalten, nicht mehr sorgen noch annemben wollen und in dißen *præsupposito* stehen, das, wie nothwendig auch Ein mehrers Volkh an dem Oberen Rhein zu haben, Ihnen das ganze *onus* dises wehrendten gemeinen Reichskriegs alleinig aufzubürden noch billig noch möglich zu Ertragen, sondern vermeinen sowohl durch vorher aufgewendte ohnErschwingliche Kösten als nebst Erhaltung von 24/m Mann und Einer ansehentlichen *Artillerie*, auch fuhrweßen und anderen noch Immer lauffenden *extraordin*ären *Spees*en, genugsamb dero Eyfer *pro bono publico* an tag gegeben zu haben, nicht weniger glauben sye, das, indeme diser Krieg Ein allgemeiner Reichs Krieg, folglich auch durch allgemeine *Spees*en geführt undt nicht Ein Creys vor den anderen *in præjudicium et destructionem alterius* solte verschont bleiben und ist man bey E. K. M. hoff in ganz Irrigen gedankhen *fund*irt, das der schwabische Creys mit dennen Osterreichischen und Ritterschafftlichen in Ein*quart*irung frembder trouppen Eine *proportion* zu treffen gedenkhe, welches Er in anderen *militaribus communibus oneribus* zwar nicht *recus*iren thut und disfahls sich gleich gelten last, ob die Osterreichische und Ritterschafftliche landte mit Einer oder Keiner *militz* belegt, *in hoc passu* aber will Er sich keineswegs verstehen, sondern Ehender die Entziehung der frembden trouppen geschehen lassen, und alles gott befehlen. Ob aber damit das *publicum* beobachtet und E. K. M. dienst befordert werdten wird, lasse ich dahin gestelt sein.

Gegen welchem allen, allergnädigister Herr, ich meines wenigen orths mit *fundament* nichts zu *replic*iren finde, zumallen ich nit allein als Ein mitfürst dises schwabischen Creys, sondern auch als hieoben *Command*irender *General* dessen beste Zeugnus geben kan und selbst mit dem schuldigsten *respect* gegen E. K. M. allerunderthänigst bekennen muß, daß vor Meiner Zeith alhier mit disen Creyßen fast tyrannisch verfahren wordten und dergestalten alles *consum*irt und *exhaur*irt worden, daß auch mit den scharpffesten *executionen ex defectu virium* das nöttige zu Erhaltung der trouppen dermahlen kaumb heraus zu Erpressen, und findte ich mich als E. K. M. verpflichter allergehorsamster Knecht *oblig*iret, nicht zu bergen, das nit sehe, wie E. K. M. Könne Eingerathen werdten, das sye disen ohnaufhorlich so betrangten ständten, sonderlich nachdeme Ihnen vor verwichene Winter-*quartir* auf mein Versprechen hergeschossenen unterhalt vor E. K. M. beede Husaren Regimenter, *Artillerie* und dan die bayrischen trouppen nit Ein Heller guttgemacht worden, noch Ein mehrers zumuthen sollen, sondern halte villmehr davor, das Es der Billigkeit und dero Jederzeith bezeügten allerhöchsten *clementz*

und Reichsvatterlichen Vorsorg vor das Römische Reich gemäß wäre, wan die übrige Reichsständte *æqualiter* angestrengt und zu der allgemeinen Reichs*defension* ihr Eüsserstes zu thun nach deren *exempel* auch angehalten wurdten, worzu E. K. M. Ein und anderen nach dero allerhochsten *authorität Obligi*ren zu können befugt zu sein hofentlich niemandt zu *disputi*ren sich unterstehen wird; solcher gestalten wurdte nit weniger dem Romischen Reich vill geholffen werdten, wan E. K. M. durch Jeztgedachte dero hochste *authorität* alle aigenmachtigen gewalthattigkeithen, so in durch*marchen*, Ein*logi*rungen und *Cantoni*rungen von Ein und anderen *particular* fürsten *citra omnes constitutiones Imperii* täglich beschehen, allergnädigist abzuwendten geruhen wolten, zumallen wie dan noch leztens durch den lezten Sachßischen durch*march* dem frankhischen Creys alleinig über 500.^m schaden zugefügt wordten, welche *excessen* gar zu unErträglich fallen und schmerzlich scheinen will, daß die, so all Eüsserste Kräfften gegen dem allgemeinen Reichßfeind ohnaussezlich angewendet, die alt hergebrachte reichß *constitutiones* nicht geniessen und von Jedes *particular* Fürsten trouppen *pro bene placito* sollen *obrui*rt und zu nichts gemacht werdten, durch welche schadlich und unbillige gewalthättigkeiten, wan sye anderst langer *tolleri*rt werdten solten, E. K. M. allerhöchste Kayserliche *authorität* nit allein *lædi*rt, sondern vill schädlichere und verderblichere *consequent*ien, alß durch der Franzoßen Macht beschehen könten, besorglich Erfolgen dörfften, welches alles E. K. M. alß dero *Devot*ester und Verpflichtetster Diner zu Erinnern schuldig zu sein Allergehorsamst Erachte.

Waß in Ubrigen E. K. M. wegen Entziehung der *Immediat* orth allergnädigist haben gedenkhen wollen, solches werdte allergehorsamst Gehoriger orthen, so glümpflich als Immer beschehen mag, vortragen, fürchte aber, Indeme solches Ein gar geringes außtragen wird, Indeme schon Einige zu *logi*rung Etwelcher trouppen von den Schwabischen Creys *assigni*rt wordten, solche *commination* villeicht nit so gar gros *attendi*rt werdten, wohl aber Einige Kleinmittigkeit bey Ein und anderen verursachen dörffte, zumallen mir *scientifice* bekhant, das Fürsten und stände diser landten sich nach so vill Erlittenen triebselligkeithen villmehr Einer Ergötzligkeit, als Kayserlicher Ungnad vertrösten.

Sonsten kan E. K. M. allergehorsamst Ebenfahls nit verhalten, daß, nachdeme ich bey mehrErwehnten umbständen die noch übrige trouppen in E. K. M. und beede Ritterschafftliche Lande zu verlegen, das *Proviant* fuhrwesen aber mit meiner hochsten Ungelegenheit und abgang in Bohaimb zu schikhen gezwungen gewesen, ich benachrichtiget wordten, das von Ein und anderen Meine guttmeinendte und hofentlich nach dero und des *publici* dienst bezeügte *conduite* nicht allein getadlet, sondern auch ich vor *partiali*sch und als ob E. K. M. allergnädigiste *rescripta* weniger, als meine allerunderthänigste schuldigkeit Erfordert *reflecti*re, angesehen und *divulgi*rt werdten wolle, nebst noch villen anderen *calumni*en und üblen nachreden, Mit deren weithleiffiger Erzallung als Eine sach, so nicht der mühe werth, aus allerunderthänigstem *respect* E. K. M. umb so weniger behelligen will, als deroselben allerhochsten *protection* und gnaden mich ganzlich versichere, und dises alleinig von Meinen feindten herzurühren darfür halte, welche, wan selbe an Platz der ruhigen tagen, so sye aus E. K. M.

höchsten gnaden an dero Hoff geniessen, an meiner stell und von allen Mittlen undt hülff also *destitu*irt wären, gleichwollen aber Einen so schwären Krieg führen und durch ihre Mühe und arbeith Erzwingen müssten, villeicht meines *Officii* und Lebensarth lengstens müd und E. K. M. mit mehreren *lamentation*en wurden überloffen haben; solten sich aber *in re* dise meine wohlmeinende Anstalten, wie Einige *sparg*iren, zu dero dienst so *præjudic*irlich und schadlich findten, so wäre besser, daß E. K. M. in Zeithen Ein zulänglich *remedium* an hand gegeben wurde, wordurch Ein undt andere ständte *Sublev*irt und das *bonum publicum* gleichwollen *observ*irt und befordert werden könte. Ich meines allerunderthänigsten orths mus meine schwachheit bekennen und daß ich der sachen anderst zu thun nicht gewust noch zu thun wüsse, auch dergestalten von allen Mittlen Erschöpfft und Immerforth mich also verlassen sehe, das, wo nicht Ehestens Einige mittel verschaffet werdten, ich mich nit *sufficient* finde, das werkh langer auszuführen, sondern besorgen muß, das aus mangel der Mittel heüt oder morgen, wie mit dem fuhrwesen *ex pura necessitate* und zu hochsten undienst des *publici* beschehen, Einsmahl den völligen staab, damit Er nicht gar aus *miseri* zu grund gehe, gleichfahls in dero Erblandte zurukh zugehen werdte Erlauben müssen.

Die grosse *quantität* Getreid, so uber Rhein In das Hailbruner *Magazin* solle geführt wordten sein, Kan ich mir nit Einbilden, wer die Vermessenheit gehabt, E. K. M. mit solchen falschen angeben und berichten zu behelligen, zumallen ausser Etwelch wenig 100 scheffel, welche durch die schwabischen fuhren bis ins Lager geführt undt unter den Sachßischen trouppen ausgetheilt worden, dan die Kayserliche *Magaz*inen vollig Erschopfft waren, nicht das Geringste Erbeütet wordten, noch, wan auch Einiger Vorrath sich gefunden, aus mangel der fuhren hette herüber gebracht werden können und Erhellet solches noch mehrers ob deme, das ich sogar vor die *Alyr*te aus Meinen Landt, welches *pro bono publico*, umb die *post*irungs*quartir* mit der *canton*irung zu verschonen, beschehen, Eine lange Zeith sogar sackhweis die fruchten zusamben suchen und beybringen lassen, und hette ich versichert, wan Ein solcher Vorrath verhanden oder zu machen *practicabel* gewesen, mithin E. K. M. Einen dienst Erweisen zu können, ich in disen stukh an Meiner bis dahero zu E. K. M. verhoffentlich allergnädigisten *Satisfaction* bezeügten treü Etwas Erwinden zu lassen, nicht Erst angefangen haben wurdte. Über dises alles mus noch weiters vernehmen, das bey E. K. M. Hoff vorgebracht wordten, weillen von Einen hollendtischen *general* Wachtmeister, den so genanten Freyherrn von Stein, über E. K. M. Allerhochste Persohn solle *scal*irt wordten sein, mir dises, weill Er sich bey mir die *Campagne* über aufgehalten, *quasi* als Eine ausstellung aufgebürdet werden will; nun habe ich zwar uber frembder thun undt lassen mich nit zu Entschuldigen, Indeme aber gedachter Freyherr von Stein sich als ein Koniglicher *Envoye* bey mir bestandig Einfindet, solchemnach habe Ob Meines von E. K. M. mir allergnädigist verlihenen *character*s mich schuldig gefunden, selben dises vorzuhalten, worauf dan von selben in folgendten *formal*ien die antwortt Erhalten, daß Er alle Jenige, so ich Jedoch Hiemit in allerunderthänigsten *respect* gemeldet haben will, vor schelmen halte, welche Ihme Einen solchen unverantwortlichen fäller aufbürden wollen und

wurdte Er sich gewis niemallen anderst, als mit allerunderthänigster *Devotion* von E. K. M. Persohn zu reden unterfangen; dises aber wäre nicht ohne, das Er S. Königlichen May. von Engelandt und denen Herren *general* Staaden als seinen Herren den bey Mir dise *Campagne* über verspürten abgang *fideliter referirt* und bekennen müsse, daß Er hierinfahls nicht mit E. K. M. daselbsten befindtlichen Gesandtschafft Eingetroffen, zumahlen selbe S[r] May. allezeith das *contrarium* versichert, dardurch aber nichts als seine schuldigkeit gegen seine Herren beobachtet, wan ihme aber dargethan werden könte, das gegen E. K. M. allerhöchste Persohn Er den schuldigsten *respect* auf Einigerley Weis vergessen haben sollte, wäre Er Ehrbiettig, gegen E. K. M. alle Erdenkhliche *Submission* und abbitt zu thun.

Ich meines orths befrembde mich keines wegs darüber, Indeme der Grosse abgang bey der mir anvertrauten *Armee* ohnmöglich gewesen zu bergen, dan das Immerwehrende *lamentiren* E. K. M. Regimenter, *generalität* und staab, die fast ihr nöttige *Subsistenz* nicht haben können, ist offen und *universal* gewesen. Ja wir alle Sambtlich seind von Gelt mittlen also Entblöst gewesen, das mehrgedachter *General* Stein, umb Einen *Courir* an S. Konigliche May. abfertigen zu können, selbsten das Gelt vorschiessen müssen, wie dan der Mangel annoch so groß, das ich mir fast nit mehr zu helffen weis, und wäre warhafftig in den Waldstatten Ein grosses Unglikh zu besorgen gestanden, wan auf Mein und des *proviant commissariats parola* nicht der Graff *Prosper* von Fürstenberg mit Einiger wenigen Frucht, so aber auch nur auf Eine wenige Zeith Ergabig, an hand gegangen wäre. Ich bitte aber E. K. M. allergnädigist die ohnverweilte anstalten dahin zu verfügen, das der sachen in Zeithen gänzlich abgeholffen werden möge.

Damit aber E. K. M. umbstandtlich wissen mögen, was Etwa in Ein oder anderen Erfordert werdte, als unterstehe mich zu solchem Endte E. K. M. allerunderthänigst beyzuschliessen, was sowohl zur winterlichen verpflegung als *fournirung* der *Magazinen* auf künfftige *Campagne* ohnumbganglich Erfordert werdte, welches, da man nun die *provision* machen wolte, da die fruchten umb Einen billigen preis zu Erhalten, ville tausent gulden zu Ersparen sein wurdten.

Schliesslich Ermangle ich nit mit Zuziehung des Graffen von Hohenlohe zu *tentiren*, ob nicht Einige Churbayrische trouppen aus dem Oesterreichischen und Ritterschafftlichen in das Bayrische Könten *delogirt* und sye mit Einen stukh gelt aus den Oesterreichischen dafür befridiget werdten, wovon E. K. M. den Erfolg allerunderthänigst zu berichten nicht Ermanglen werdte, fahls aber über all anwendenden Eyfer in den quartirs weeßen nach disen Vorschlag Eine änderung zu Erhalten nicht vermag, finde mich *incapabele* zu *remediren*, wessentwegen E. K. M. auch allerunderthänigst bitte, mich allergnädigist zu verbescheiden, wie so dan mich weiters zu verhalten habe, und bitte E. K. M. nicht in Ungnaden zu vermerkhen, wan villeicht deroselben in zu *vehementen terminis* zuzuschreiben mich unterstehe, hoffe nicht, das Etwas gegen den schuldigsten *respect* gesagt habe, undt werdten E. K. M ja ohngezweifelt Keine Verwunderung tragen, das Einen Ehrlichen Mann, der sein Eüsserste Mühe und arbeith, auch Gutt undt blut zu des gemeinen wesen, Insonderheit E. K. M. diensten anwendet, ohnbeschreiblich hart falle, anstatt Einer verwarttenden *approbation* bestandig allen unbilligen *Calumnien*

unterworffen zu sein und wie Ein *criminal*er Jahr aus und Ein nichts anderes, als umb sich zu verthattigen, zu thun zu haben und Konnen E. K. M. sich allergnädigist versichert halten, das ich solches lengst unErträglich gefunden hette, wan nicht dero hochsten *Protection*, Hulden und Kayserlichen gnaden, die in allen begebenheiten bis dahero zu meiner Einzigen *Satisfaction* verspüret, mich versichert hielte, zu deren beharrender *continuation* mich allerunderthanigst Empfehle und Lebenßlang verharre.

(*In marg.*:) An Kayßer. Den 4. Xbr. 694. Exped. Güntzburg, den 6ten Xbris 694.

80. Aus dem an den Markgrafen eingesandten Diarium des Baron Greiffen. Wien 1694 Dezember 9.

[*Original, Karlsruhe.*]

Den 9ten. Wiewohlen der gnädigst vertröstete *Courrier* mit dem Gevatterbrief an Ihre Majestät den Kayßer gegen allen Verhoffen noch nicht angelangt: so habe Jedoch heuth die letstgemelte mahlzeit gehalten, und ist darbey auf eine solche weiß gedrunkhen worden, daß mann den Herrn General Veldt Zeugmeister Werner[1] in die gutß hat tragen mueßen, welchem der Brandenburgsche gesandte[2] nicht viel hat nachgeben, Der Herr Landt Marschall graff von Traun und der alte Herr Graff von Hermannstein wahren ebenfallß zimlich berauscht; Ingleichen alle übrigen Herren *Generals*-Persohnen und *Cavallier* sehr lustig, und haben groſſe freudt über die geburth Ew. Hochfürstl. Gnaden ErbPrinzens auf alle weiß bezaigt, gewiß ist, daß ich in 10 und mehr Jahren nicht so gedrunkhen und rauschich gewesen: Ich habe zwaren auch zu mehrerer bezaigung meiner unterthänigsten *devotion* alle fenster im Hause mit windlichern wollen *illuminir*n, aus beysorg aber, es möchte mir von alhiesigen hoff *improb*irt werden, solches unterweegen gelassen.

81. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1694 Dezember 28.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A Kensington ce 18/28e de decembre 1694.

Mon Cousin.

Il y a deus jours que j'ay receu avec bien de la joye la lettre que vous m'aves escrit du 9. de ce mois, par laquelle vous me donnes part de l'heureus accouchement de la Princesse vostre epouse d'un jeune Prince, et que vous voules bien m'inviter pour en estre parain, ce que j'accepte avec bien de la satisfaction, esperent de trouver un jour occasion a vous temoigner et a luy la veritable envie que j'ay de contribuer a vostre adventage et au bien de vostre maison, vous asseurent que vous pouves tousjour conter sur moy en tout ce que vous jugeres que je poures faire pour vostre satisfaction et vous estre utile, vous souhaitent

[1] Börner.
[2] Danckelmann.

tout'e la prosperite et contentement que vous pouries desirer, il n'y a asseurement personne qui le fait de mellieur cœur que moy, n'y qui soit plus veritablement que je suis,

Mon Cousin, Vostre tres affectione Cousin
WILLIAM R.

82. Lord Portland an Markgraf Ludwig Wilhelm. Dezember.

[*Autogramm, Karlsruhe. Die Datumangabe fehlt, bestimmt sich aber aus N° 81.*]

Jay receu celle que vostre Altesse ma fait lhonneur de mescrire de Gunsburg du 9 decembre, par laquelle jay appris avec bien de la joye lheureux accouchement de Mad^me^ la Princesse dun fils, que le bon Dieu lui conserve et lui donne touttes les benedictions que je lui souhaitte, le faisant croistre et vieillir a vous imiter, Monsieur, et suivre vos pas. Jay escrit par cette poste a M^r^ le Baron de Steyn de la part du Roy quil aye a tenir sa place au Baptesme, comme V. A. le souhaitte, je ne dis rien sur la lettre au Roy, parceque je scay que sa Majesté i a repondu par cest ordinaire. Comme tous les discours de la paix cessent, et que les ennemis trouvent les alliez parfaittement bien et estroittement unis, ils n'esperent plus de semer la desunion si aisement, mais se preparent a la continuation de la guerre avec empressement si bien que les grands soins de V. A. seront bien necessaires, il sera tres avantageus que lon puisse estre prets de si bonne heure. Jespere que la cour Imperiale fera mieux que par le passé et qu'elle donnera plus dassistance que lon en attend, les exemples nous doibvent rendre sage. Les Estats Generaux se sont surpassés cette année, lon n'a jamais veu une si grande promptitude a la Haye a consentir dans les grands frais de la guerre, et en ce pais le parlement a resolu en cinq jours de temps de donner au roy 5 mill^e^ £, qui sont plus de soissante millions de France, pour les frais de la guerre de lannée prochaine. Les affaires i ont un baucoup meilleur aspect que par le passé, et si nous avions lhonneur de vous revoir ici, Mr de Simeoni dans vostre suitte, je ne croy pas que lon songeat alheur a lui faire faire des propositions, Sa Majesté ne manquera pas de faire faire tous les offices possibles a la Cour imperiale, Mr de Gattigny a bien de la joye de ce que V. A. soit si satisfaite des chiens, je crois que la saison rude ne lui donnera pas baucoup de lieu de prendre le divertissement de la chasse devant son voyage de Vienne. Je suis avec le dernier respect de vostre Altesse le tres humble et tres obeissant serviteur

PORTLAND.

83. Tagebuch über den Feldzug der deutschen Armee unter Befehl des Markgrafen Ludwig Wilhelm. 1694.

[*Original, Karlsruhe. Siehe die Vorbemerkung zu N° 45.*]

Den 6. Mai läßt der General-Lieutenant die sämtlichen Bereitschaften der kurbairischen, schwäb., fränkischen und kaiserlichen Regimenter in das Feld rücken.

Den 25. Mai wird den Truppen ihr *Rendez-vous* angegeben: Vaihingen a/d. Enz und Heilbronn.

Den 30. Mai treffen unter Commando des Kpfälz FML. Graf Velen die kurpf. Regimenter: Velen Drag., 2 Komp. v. Sandrasky Drag., Nagel Reiter und Sachsen-Meiningen Infanterie ein.

Den 6. Juni bricht der Gen. Lieut. von Günzburg auf und kommt mit der Post nach Ebersbach.

Den 7. nach Stuttgart und Vaihingen. Nach einer Rekognoscierung der Gegend erhalten die Truppen in Vaihingen Befehl, nach Heilbronn zur Vereinigung der Armee aufzubrechen.

Am 10 früh trifft der Gen. Lieut. bei der Armee im Hauptquartier Sontheim ein. Nach eingelaufener Kundschaft hat der Feind den Rhein bei Philippsburg passiert. Die *Ordre de bataille* wird festgestellt. An den Kurfürsten von Sachsen

Ordre de bataille der deutschen Armee vom 10. Juni.

Summa: 41 Batt.
70 Esk.

Markgraf Ludwig Wilhelm, kais. Gen. Lieut.
Markgraf v. Brandenburg-Bayreuth, kais. FM.
Herzog Friedrich Karl v. Württemberg, kais. G. d. K.
Markgraf Karl Gustav v. B.-Durlach, schwäb. FZM.

Pr. Louis v. Württbg, schw. FML. — Gf. v. Fürstenberg, k. u. schw. FML. — Gf. Velen, pfälz. FML.

Sohier bayr. GWM.
Kürassiere.
- Pr. Louis v. Württbg., schw. 4
- Latour, kurbayr. 5

Dragoner.
- Wartensleben, fränk. 5
- Velen, pfälz. 5

Bibra fr. GWM.
- Bibra, fränk. 3
- Fürstenberg, schw. 4
- Durlach, " 4
- Sachsen-Meiningen, pfälz. 2

Erffa fr GWM.
Infanterie.
- Wallenfels, kais. würzb. 2
- Kurprinz, bayr. 2
- Zacco, " 2
- Spielberg, kreisbayr. 3
- Erffa, fränk. 3

Fürst v. Hohenzollern k. GWM.
Dragoner.
- Sohier, bayr. 5
- Aufsess, fränk. 4

Kürassiere.
- Bayreuth, fränk. 5
- Nagel, pfälz. 5
- Stauffenberg, schw. 4

Gf. La Tour bayr. FML. kommandiert die Reiterei des 2. Treffens, unter ihm fr. GWM. Aufsess.

Brig. Oberst Carlin.
Kürassiere.
- Freudenberg, schw. 4

Dragoner.
- Wangenheim, fränk. 5

Husaren.
- Collonitsch, kais. 5

Spielberg bayr. kreis. GWM.
- Schnäbelin, fränk. 3
- Horn, schw. 3
- H. Heinrich, fränk. 3

Zacco bayr. GWM.
Infanterie.
- Schönbeck, fränk. 3
- Pr. Wilhelm, " 2
- Schrautenbach, darmst. 2

Brigad. Oberst Wangenheim.
Husaren.
- Pálffy, kais. 5

Dragoner.
- Carlin, schw. 4

Kürassiere.
- Wartensleben, fränk. 5

geht ein Schreiben, worin die Notwendigkeit des Herbeimarsches der Truppen dargelegt wird. Der Feind hat bereits aller Orten *Salvagardien*.

Den 11. Der Feind hat sein Lager bei Graben und in demselben 32 Stück. An Obr. Wallenfels ergeht Befehl von seinem Regiment nur 300 Mann in Heilbronn zu lassen. Der Feind marchirte auf Bruchsal, Ubstatt und Unter-Öwisheim, wo er sein Lager hat.

Den 12. Der Aufbruch der Armee erfolgte um 8 Uhr. »Daß nun deß Herren »*General-Lieuten.* Hochfürstl. Durchl. die fäste *resolution* gefaßt, dem feind »entgegen zu gehen und, fallß er hierzu lust haben solte, sich mit ihm »inn eine offentliche feld-schlacht hierdurch einzulassen, ist dieses die Ursach, »daß höchstged. S. HFD. wol vorsehen können, daß der feind seinen feldzug »so wie er vor einem jahr auch gethan mit *total*er *ruin*irung des platten »landß und absonderlich des Herzogthumbs Würthemberg anzufangen ge»sinnt und deßwegen sich auch bereits auf seinen vorigen *marche* gegen »Vaihingen oder Hailbronn zu *avanc*iren postiret hatte. Weilen nun IHF. D. »keineswegs inn ihren vorigen *Retrenchement*en bei Hailbronn über dem Neker »sich einschliessen und den feind Sich und daß arme Land inn dero angesicht »*consomm*iren lassen wollen, als haben Selbige ihm durch disen Marche die »*Hero*ische *declaration* offenlich gethan, daß Sie lieber nach allen dero Stärke und »Kräfften mit denselben ritterlich zu fechten, alß daß ohne dem entkräfftete »Vatterland inn *total*en *ruin* stürzen zu lassen, sich festiglich entschlossen hätten. »Welches umb so vil mehr verwunderlich, weilen allem ansehen nach der feind »eben dißes lager heute oder morgen zu seiner *intention* bezogen haben würde, »inn welchem er von Sr Hoch. Fürstl. Durchl. nunmehro *præoccup*iret worden«. Die Armee rückte in ein Lager bei Eppingen, wo die linke Flanke durch Verschanzungen geschützt wird. Nach Aussage der Gefangenen will der Feind uns angreifen, weil er glaubt, daß zu Heilbronn nur ein geringes Corps stehe und der Gen. Lieut. selbst nach der Bergstraße gegangen wäre. Der Feind steht nur 3 kleine Stunden entfernt und, um ihm Abbruch zu thuen, gehen beide Husarenregimenter aus. GWM. Aufseß hat alle Brücken auf der Elsenz bis Sinsheim abzuwerfen und das Wasser mit Posten zu verwahren. Die Feldwachtposten werden verdoppelt. Bei Wimpfen soll der Brückenhauptmann 2 Brücken für die kursächs. Truppen machen. Den Regimentern wird Munition nnd die Regiments-Stücke zugeteilt. »An statt der 3 glider sollen künftig hin alle Schwadronen nur 2 machen, daß 3^t aber solle inn 2 theil getheylt und rechts und links neben dem ersten und andern mit dem Degen inn der faust auf*march*iren; sobald ein angriff geschiht, sollen selbige von den besten officieren *command*irt dem feind inn die *flanque* fallen und inndessen die mittlere sie mit guten fewer und wolgeschlossen *sousten*iren«. Alle Obristen sollen bei eintretendem Treffen nicht allein ihre Leibescadron sondern alle eine nach der andern anführen, ebenso die GWM^r alle Regimenter ihrer Brigade. Die KSachs. Truppen berichten vom 12., daß sie, obwohl sie von dem Kurfürsten keine *ordre* hätten, dennoch bei andringender Feindesgefahr sich mit uns verbinden würden.

13. Juni. GWM. Würtz soll aus dem Kinzigthal das Zollern-Sigmaringen Drag. Reg^t (früher Pr. Joh. Friedr. von Würtbg.) bis auf 200 Pferde in die Gegend von Weil der Stadt schicken. An die Kursachsen werden abermals 2 Couriere geschickt, ebenso 1 an den Kaiser.

14. Juni. Der Feind erwartet in seinem Lager den Succurs von Boufflers. Das Schloß Dilsberg ist vom Feinde aufgefordert worden, woraus zu vermuten, daß der Feind seine Absicht auf die Bergstraße habe. Sinsheim wird deshalb mit 400 Mann besetzt. Die Retrenchements sind nahezu fertig. Bretten und Wiesloch sind vom Feind besetzt, der in einem sehr vorteilhaften Lager steht.

15. Juni. Von einer Partei von 80 Freiwilligen ist der Vorposten von 10 Mann zum Feind übergegangen, der Rest ist dem Hauptmann schwierig geworden. Nach Untersuchung sollen die Thäter und der 10. Mann aufgehängt werden. Melac ist mit 1000 Pferden gegen Malsch, Rothenberg und Wiesloch gegangen.

16. Juni. Der Feind ist auf Langenbrücken marschiert. Der Gefangenen Aussage nach hat der Feind 17 Stücke, 45 Bataillone und 120 Escadrons. Die Armee soll morgen auf Sinsheim marschieren um dort dem Feind zuvorzukommen. Es wird weder *Boutaselle* noch *marche* geblasen, alle Regimenter sollen zum Treffen bereit sein. Die Avantgarde erhält Befehl, auf alles, was sie vom Feinde trifft, sofort zu *charg*iren.

Den 17. Juni. Der Aufbruch erfolgte morgens 2 Uhr, der Marsch erfolgte in 2 Kolonnen (1. und 2. Treffen) und einer 3. (Artillerie und Bagage) querfeldein mit aller Sicherheitswahrung in das Lager bei Rohrbach, wo die linke Flanke hinter den Dünewald'schen Schanzen steht, die bedeutend verstärkt werden.

Den 18. Dem Verlauten nach ist der Feind aufgebrochen und hat sein Lager auf dem Gänsberg. Von den Kursachsen kommt ein Ingenieur, um sich wegen des Lagers zu benehmen. ObLieut. von Kollonitsch geht mit 200 und der OWM. v. Pálffy mit 100 Husaren aus. Auf dem linken Flügel wird das Retranchement bis an das kleine Thal gegen Ehrstädt verlängert.

Den 19. Nach Aussage der Überläufer, ist der Feind bei seinem Marsch auf den Gänsberg vor Tag aufgebrochen und *à la sourdine* marschiert. Die Artillerie macht 4000 Fußangeln zur ev. Ungangbarmachung der Elsenz. Der Feind soll 1000 Mann nach Heidelberg geschickt haben. ObLieut. v. Kollonitsch Husaren hat 2 Parteien getroffen, die eine waren Schnapphahnen; «daz zweite mahl hatt er 400 Mann Infanterie ausgekundschafft, denen er nachgegangen, biß sie sich endtlichen zertheilt, worauf er inn die so auf die linke seite gegangen, eingehauen, ihr fewer ausgehalten und darüber 3 der seinigen verlohren und 3 blessirt bekommen, von dem feind aber 150 Mann nidergemacht hatt; hatt auch zum Zeichen diser Verrichtung 137 Franz. Hut und 2 Trommeln inn daß lager gebracht».

Den 20. Der Feind soll nur mehr bei Nacht und *à la sourdine* marschieren und sein Lager in Wiblingen bei Heidelberg haben. Das Detachement von 10 000 Mann hat den Neckar passirt und soll die Bergstraße verwüsten und Darmstadt, weil es nicht contribuirt hat, verbrennen wollen. Die Kurpfälz. Dragoner Obristen Jongheim und Sandrasky erhalten Ordre, mit ihren Regimentern vom Odenwald aus des Feinds Vorhaben zu hindern. An den im Schloß zu Heidelberg befehligenden kurpfälz. Ob. Lieut. ist durch einen General Adjutanten Befehl gebracht, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. An den Landgfen von Hessen-Cassel geht von alle dem Nachricht.

Den 21. Von Heidelberg kommt 1 Korporal usw. der aussagt, daß des Feindes

Lager unterhalb Heidelberg bei der untern Mühle und sich bis Neckarhausen erstrecke, daß der Feind die 2 Schanzen bei Ladenburg (mit 70 und 30 Mann Besatzung) mit stürmender Hand genommen; wiewohl sie Ordre hatten, bei Herannahen der feindl. Armee sich zurückzuziehen. Die Kursachsen bleiben bei Rappenau diesseits Wimpfen stehen.

Den 22. An den GFZM. Gr. von der Lipp als command. General der hess. Truppen wird ein Courier abgeschickt und ihm vermelden lassen, daß durch Anrückung seiner Truppen gegen den Odenwald das *ravag*ieren des Feindes ziemlich unmöglich gemacht würde, ihm wird auch das Magazin zu Miltenberg anempfohlen. Obr. Jongheim soll sich mit dem Zuirbischen Bataillon (Wrtby) verstärken, dem Feind auf alle Weise Abbruch thuen und den Ländern intimiren, daß sie aller Orten den Ausschuß mit zu ihrer *defension* aufbieten sollen. Der Feind hat 2 Brücken über den Neckar, bei Seckenheim und Ladenburg. Ihre schwere Artillerie soll angekommen sein.

Den 23. Der Commandant von Heidelberg berichtet, daß er auf die Marodeure in der Stadt einen Ausfall gemacht und dabei 30 Gefangene eingebracht. Ein Korporal mit 10 Mann hat in der kleinen Wieblinger Schanze am 20. dreimal den Feind zurückgetrieben. Der Prinz von Hohenzollern hat das Terrain bei Altwiesloch rekognoscirt. Der Gen. Lieutenant beschließt morgen in aller Stille aufzubrechen, erst nach Mitternacht wird der Marschzettel verteilt. Des Gen. Lieutenant *intention* ist gewesen, «dem feind so nahe alß immer müglich durch fassung eines vortheilhafften Postens anzukommen, umb ihn dardurch und mit seinem nachtheyl zu einer Haupt-*action* oder aber wenigstens zu einer mißlichen *retraitte* zwingen und truken zu können». An den sächs. GFML. v. Neitschütz ergeht der Befehl, morgen in früher Tageszeit sich mit seinem Corps bei der Armee einzufinden.

Den 24. Juni. Die Armee bricht um 3 Uhr aus ihrem Lager auf, passirt bei Hoffenheim die Elsenz und marschiert in einer Kolonne (die Grenadiere als Avantgarde vorauf, Reihenfolge: 1. Treffen, 2. Treffen im Linksabmarsch, Kursachsen) über Horrenberg in das neue Lager bei Altwiesloch, Hauptquartier Bayerthal. Weil man dem Feind noch nicht nahe genug, ist der Gen. Lieut. noch gegen Nußloch und Leimen bis 1 Stunde vom feindl. Lager rekognoscieren geritten. Er fand die Gegend aber nicht für ein Lager passend. Wiesloch und das Schloß Alt-Wiesloch werden besetzt. Zu Walldorf ist der mit einer hohen Mauer befestigte Kirchhof von 200 Franzosen besetzt. Die Kur-Sächsischen Truppen (bei 6000 Mann in schöner Mannschaft und gutem Stand) sind in das Lager eingerückt. «übrigens ist *a l'egard* der setzung der Regimenter inn der *ordre* der *bataille* die sache so verglichen, daß niemand ann seinem rang durch vor- oder nach- stehen der Regimenter einige *prejudice* auf sich haben solle; massen der *rang* der *paritæt* nach so gar genau nicht überal beobachtet werden kann».

Ordre de bataille der deutschen Armee vom 24. Juni.

Stärke: 46 Batt.
88 Esk.

Markgraf Ludwig Wilhelm, kais. Gen. Lieut.
Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth, kais. FM.
Herzog Friedrich Karl v. Württemberg, kais. G. d. K.
Karl Gustav Markgraf v. Durlach, schwäb. FZM.

Gf. Velen, pfälz. FML. Gf. v. Fürstenberg, schw. u. kais. FML. Neitschütz, sächs. FML.

Sohier bayr. GWM.
- *Dragoner.* Velen, pfälz.: 5 — Aufsess, ": 4 — Wartensleben, fränk.: 5
- *Kürassiere.* Latour, bayr.: 5 — Nagel, pfälz.: 5 — Pr. Louis v. Württbg, schw.: 4

Bibra fr. GWM.
- Leib-Regiment, bayr.: 1 — Zacco, bayr.: 2 — Sachsen-Meiningen, pfälz.: 2 — Fürstenberg, schw.: 4 — Bibra, fränk.: 3

Ütterodt sächs.
- Bornstedt, ": 1 — Robel, ": 2 — Leib-Regiment, sächs.: 2

Erffa fränk.
- *Infanterie.* Durlach, schw.: 4 — Kurprinz, bayr.: 2 — Wallenfels, kais. würzb.: 2

Fürst v. Hohenzollern kais. GWM.
- *Kürassiere.* Stauffenberg, schw.: 4 — Bronne, ": 3 — Schönagh, sächs.: 3 — Bayreuth, fränk.: 5
- *Dragoner.* Clemm, ": 3 — Schoningh, sächs.: 3 — Sohier, bayr.: 5

Gf. La Tour, bayr. FML. Pr. Louis v. Württbg, schw. FML.

Aufsess fränk. GWM.
- *Husaren.* Kollonitsch, kais.: 5
- *Dragoner.* Wangenheim, fränk.: 5
- *Kürassiere.* Wartensleben, fränk.: 5

Spielberg bayr. kr. GWM.
- Erffa, fränk.: 3 — Spielberg, bayr. kreis.: 3 — Horn, schw.: 2 — Schrautenbach, darm.: 2

Zacco bayr. GWM.
- *Infanterie.* Schnäbelin, ": 2 — Pr. Wilhelm, ": 2 — H. Heinrich, ": 3 — Schönbeck, fränk.: 3 — Dohna, sächs.: 1

Bronne sächs. GWM.
- *Kürassiere.* Freudenberg, schw.: 4 — Schachmann, ": 3 — Rathsamshausen, sächs.: 3
- *Dragoner.* Carlin, schwäb.: 4
- *Husaren.* Pálffy, kais.: 5

Den 25. Nach Aussage der Überläufer war gestern in folge unseres Anmarsches großer Lärm, die Armee rückte aus, die Bagage wurde nach Philippsburg geschickt. Um Mitternacht ist die Armee selbst aufgebrochen. Der Gen. Lieut. rekognosciert die Gegend zwischen Dielheim und Rauenberg und weiter bis Malschenberg, doch erscheint die Gegend zu einem Lager ungeeignet. Der Obrist Lieut. von Kollonitsch Husaren geht mit 200 Pferden auf Leimen, um den Marsch des Feindes zu belästigen. 100 Husaren werden auf Walldorf geschickt. Der Feind hat nun zur Bedeckung seines Marsches von Schwetzingen, Hockenheim, Bruch- und Sandhausen her an Walldorf vorbei die ganze *Gensdarmerie*, alle *Carabiniers*, die 2 Dragoner Regt. *La Lande* und *Du Chatelet* bei Walldorf postirt. Als mit deren Vortruppen unsere Husaren scharmützeln, schickt der Gen. Lieut. den Gen. Adjutanten von Belrupt mit 2 Truppen der Bereitschaft im starken Trab an die untere Rothbachbrücke zwischen Walldorf und Wiesloch, um diesseits derselben den Feind aufzuhalten. Der Obrist Lieut. der Bereitschaft kommt mit 3 Trupps von Rauenberg her den Husaren zu Hilfe und postirt sich jenseits der steinernen Brücke im Feld. Gegen diese wenden sich Gensd'armerie, Carabiniers und das eine Dragoner Regiment; die unsrigen gehen über die obere steinerne Brücke an der Straße Bruchsal-Heidelberg zurück und erwarten den

Feind. Beide Teile empfangen sich schwadronenweise mit dem ersten Feuer. Der Feind läßt die Carabiniers etwas unterhalb bei der Dornmühle durch den Bach setzen, um den 3 Trupps in die rechte Flanke zu kommen, gegen sie wendet sich eine Schwadron. Unsere Truppe kommt etwas in Unordnung; weil nun der Feind jenseits der Brücke zurückgieng, ist eine Schwadron über die (obere) Brücke vorgebrochen, um sich über die untere zu retiriren. Weil der Feind aber allzu stark eindrang, war es nicht möglich eine der beiden Brücken zu erreichen. So hat sich der Kaiserl. Gen. Adjut. Graf Mercy, der die Truppe führte, resolvirt vom Pferde zu springen und sich mit dem Rücken an einer Hecke bestmöglichst zu Fuß zu wehren; er ist aber hierüber in dem Hals blessirt und zusammt mit den verwundeten Rittmeister und Lieutenant gefangen. Ein Angriff des Feinds auf die untere Brücke war ihm unmöglich, da sie über die daraufliegenden toten Pferde nicht hinüber konnten. Unsere Dragoner hielten sie dazu tapfer durch ihr Feuer ab, gleichwohl saß eine Schwadron feindl. Dragoner ab und ging zum Angriff vor, der Cornet pflanzte die Standarte 30 Schritt von der Brücke ab, allein inzwischen kam der Herzog Friedr. Carl v. Württemberg mit dem Rest der Bereitschaft. Indessen war der Feind auch jenseits der oberen Brücke vorgedrungen, dann aber durch die Grenadiere zurückgetrieben. Während dem hatte der Feind bei 4000 Pferde bei Walldorf zu formiren angefangen, ebenmäßig läßt der Gen. Lieut. 3 Bat. 2 Stück und 2 Dragoner Regimenter anrücken. Der Feind zieht darauf seine Truppen zurück. Wir haben außer einigen Gefangenen 50 Tote und Blessirte. Der Feind reclamirt 2 Offiziere, die aber beide tot. Nach Aussage der Überläufer hat man einen Angriff unsererseits während ihres Marsches befürchtet; «welches jedoch von unserer *Armee* nicht wol geschehen können, weylen selbige zwei zimmliche bäche vor sich zwischen ihr und dem feind, wie nicht weniger auch noch vil andere *defilées* und gebüsche gehabt hatt».

Den 26. Juni. Der Obr. Lieut. v. Kollonitsch Husaren kommt zurück, hat bei 20 Parteien angetroffen, bei 300 niedergemacht. Eine andere Partei hat 40 niedergehauen. Der M[t] de Lorge ist so schnell aufgebrochen, daß im Lager Wagen, Karren, Kaleschen u. a. zurückgeblieben sind. Um des Feinds im Odenwald zurückgebliebene Parteien aufzuheben, gehen 300 Pferde dorthin. Obr. Grf. v. Zollern Sigmaringen soll sich mit s. Regiment von Weil der Stadt nach Dürrmenz ziehen. 138 Überläufer und Gefangene werden nach Sinsheim geschickt. Am Nachmittag ging der Gen. Lieut. bis an des Feindes Wachten rekognoscieren, um ein dem Feinde näheres Lager zu suchen, jedoch vergebens. Das feindl. Hauptquartier ist in Roth und vom Lager aus zu sehen. Das feindl. Lager geht mit seinem r. Flügel über Roth hinaus, hat vor diesem und der Front Moräste, z. T. auch Wald, der linke Flügel geht an Walldorf vorbei und stößt an den Hardtwald samt einigen für ihn vorteilhaften Sandhügeln, in seinem Rücken hat er den Kreichbach. «Daß also weder unsere *Armée* aus ihrem *avantageus*en lager gehen noch auch den feind inn seinen vortheil mit guter Kriegs-*raison*, zumahlen sie unß noch etwas ann stärke darzu überlegen, nicht wohl angreiffen können». Der Feind soll über den Rhein gehen wollen.

Den 27. Der Feind hat seine Bagage den Rhein passieren lassen. Von einzelnen Parteien sind 59 niedergemacht und 28 gefangene eingebracht. 12 Über-

läufer kommen. Den Tag über hat sich der Feind an der steinernen Brücke mit 20 Trupps sehen lassen, seine Fouragiere zu decken.

Den 28. Der Feind ist aufgebrochen und hat sich zwischen Waghäusel und Philippsburg gesetzt, in *arrieregarde* haben sie 10,000 Mann mit 15 Stücken gelassen. 13 Überläufer zu Fuß, 17 zu Pferd und 26 Gefangene werden eingebracht, sie berichten, daß beim letzten Scharmützel der Br. d'Avergne verwundet und inzwischen gestorben sei. Der LG. C. Tallard sei blessirt und dem Lieut. G. Marquis de Villars das Pferd unter dem Leib erschossen, sie hätten bei der Action über 700 an Toten, Blessirten und Ausreißern verloren. Verschiedene starke Trupps werden zur Verfolgung des Feindes ausgesandt.

Den 29. Die Armee rückt in das neue Lager auf dem Gänsberg bei Wiesloch, der rechte Flügel lehnt an dem Rothbach, der linke geht bis Malschenberg und Rauenberg. Ob. Lieut. Bibra, welcher mit Partei bis vor Philippsburg gewesen, meldet, daß die ganze feindl. Armee den Rhein passirt hat.

Den 30. Das Schloß Schwetzingen wird mit 100 Mann besetzt. Nach Aussage der Gefangenen steht das feindl. Lager bei Speyer.

Den 1. Juli. Der Kais. Gen. Adjutant Gf. Mercy wird vom Feind auf Parole zurückgeschickt, welcher referiert, daß der Feind bei dem Zusammentreffen 8 Oberoffiziere tot und 12 blessirt gelassen hätte. Des Feindes Cavallerie steht zwischen Speyer und Worms, die Infanterie 2 Stunden von Philippsburg.

Den 2. Juli. Von Heilbronn wird die Bäckerei nach Heidelberg verlegt. Verschiedene Parteien werden über Rhein geschickt. Der kursäch. FML. Gf. Sinzendorf kommt im Lager an, er soll den FML. v. Neitschütz ablösen.

Den 3. Die Armee des Ldgfen von Hessen-Cassel ist in die Bergstraße gegen Heidelberg gerückt.

Den 4. Ein falscher Lärm, als seien 2000 feindl. Reiter über den Rhein gekommen, setzt das Lager in Bewegung. Die feindl. Infanterie steht bei Oggersheim, die Cavallerie weiter Rhein abwärts. 6 Regimenter zu Pferd sollen den Rhein hinaufgegangen sein.

Den 5. Der Gen. Lieut. besichtigte das Schloß in Heidelberg und das kurpfälz. Drag. Reg. Jongheim. Die feindl. Reiterei steht bei Osthofen. Man redet, daß vom Feind 10—12000 Mann in Flandern gehen sollen. Der Landgf. v. Hessen-Kassel steht mit seinen, den lüneburgischen und wolfenbüttelschen Truppen bei Bensheim, die Münster'schen nur 2 Stunden von da. Dem reg. Herzog v. Württemberg wird ein Convoi entgegengeschickt.

Den 6. Der Feind steht noch bei Frankenthal und Osthofen. Ins Kinzigthal kommen nach Bericht des GWM. Würtz zahlreiche Überläufer.

Den 7. Die Armee rückt in ein neues Lager bei Hockenheim, das gänzlich ausgebrannt ist. Das Jongheimsche Dragoner Reg[t] kommt mit der kurpfälz. kleinen Artillerie (6 Stücke). An den Brücken-Hauptmann ergeht Befehl, den Neckarstrom zu visitieren und so viel Schiffe aufzubringen, wie zu einer Rheinbrücke nötig sind.

Den 8. Der Feind schickt 60 Gefangene zurück, die er bei Ladenburg gemacht hat. Des Feindes Cavallerie ist nach Alsheim marschiert.

Den 9 Der Brückenhauptmann hat auf dem Neckar nur 44 taugliche Schiffe gefunden, während zu einer Rheinbrücke über 60 nötig sind.

Den 11. Der Gen. Lieut. rekognosciert Mannheim und seinen dermaligen Stand nach der Demolition, er geht auch über den Neckar nach Neu-Mannheim und von dort auf Ladenburg. Zweck der Rekognoscierung war wegen einer Neubefestigung schlüssig zu werden Morgen wird der Oberquartiermeister einen Plan der Gegend aufnehmen.

Den 12. Das Kollonitsche Husaren Regiment, das auf Mainz geschickt ist, um von da aus dem Feind Abbruch zu thuen, ist vom Feind ausgekundschaftet und hat bis jetzt nichts erreichen können. Der Kais. Ober Commissar Störzer erhält Befehl, das zu Villingen befindliche Schanzzeug (10,000 Stück) nach Heilbronn transportieren zu lassen.

Den 13. In Mainz sind 61 Überläufer zu Pferd und Fuß angekommen und stellen sich solche noch täglich in sehr großer Zahl.

Den 14. Nach Aussage der in Mainz ankommenden Überläufer, ist die feindl. Armee schon 8 Monate nicht mehr bezahlt. Die Cavallerie steht noch bei Alsheim, die Infanterie am Rhein verteilt bis Philippsburg. Jeden Tag feuerte diese, wie die angelegten Batterien auf unsere Fouragiere usw. aber ohne allen Schaden. Der Herzog Friedr. Karl v. Württemberg, der mit gewissen Propositionen die Fortifikation Mannheim betreffend an den Landgrafen von Hessen-Cassel geschickt war, kommt zurück.

Den 15. Vom Feind kommen über Rhein drei Parteien zurück, die 1 Hauptmann und 27 Gefangene bringen. Die Überläufer vom Feind sagen aus, daß bei ihnen große Not wegen der ausbleibenden Bezahlung sei, man verschanze sich bei Worms im Kapuzinerkloster, weil man dort einen Rheinübergang befürchte. Aus Lothringen kämen täglich Wagen, welche die dort abgemähten Früchte wegfahren sollen. Der wegen der Befestigung von Mannheim an den Landgrafen von Hessen-Cassel geschickte württemb. Hofmarschall von Staffhorst, welcher die Beihülfe der dortigen Truppen sollicitiren sollte, kommt mit der Versicherung dortiger Bereitwilligkeit zurück. Dem Obrist der Artillerie beider Kreise wie auch den Ob. Quartiermeister derselben wird befohlen, doppelte Projekte, sowohl wegen einer ganz neuen, als auch wegen der alten Fortifikationsreparation zu verfertigen.

Den 16. Bei dem heute gehaltenen Kriegsrat ist von einer hohen Generalität die Befestigung Mannheim resolvirt und der Obr. der Artillerie beider Kreise mit dem Beschluß und den Projekten an den Landgrafen von Hessen-Cassel geschickt. « Weilen verlauten will, alß ob verschidene *officiers* sich wegen der dienste beschwehret hätten, so würd selbigen hiemit zu wissen gethan, daß sie sich nur anmelden sollen und ihnen die abscheyd ohne sie widerumb ann die Regimenter zu schicken, so gleich ertheilt werden sollen ».

Den 18. Die feindl. Armee soll sich am Speierbach einschanzen wollen, in ihr wird stark von dem Frieden geredet. Das feindl. Hauptquartier ist zu Lambsheim bei Frankenthal. An den Kurfürsten von Sachsen wird der sächs. Ob. Lieut. Lang geschickt, um dessen noch ausstehenden Truppen zu sollicitiren.

Den 19. Von FZM. v. Thüngen aus Mainz kommt Bericht, daß die Husaren

sehr viele Pferde einbringen und die Ausreißer noch täglich in starker Anzahl kommen.

Den 21. In Philippsburg liegen nur 4 Bataillone und 4 Comp. Dragoner.

Den 23. Vom Landgrafen von Hessen-Cassel kommt der Obrist der Artillerie zurück « mitbringend, daß des Hr. Landgr. Dchlcht. ein gewisses *Contingent* zu rechnen dasjenige waß *à proportion* der unter ihnen stehenden Trouppen gegen der unter IHFD. deß Herren *Genl Lieuten. Commando* stehenden *Armée* es betreffen möchte und nicht weiter zu der *Fortification* Mannheim hergeben, auch zwar wol sich auf allen fall *conjungi*ren, vorhero aber verschidene *Puncta* das *Commando* betreffend erörtert zu haben verlangte ». Deswegen wird der FML. Gf. Velen an den Landgrafen geschickt « mit der *Commission* alles mit deroselben abzureden, wie nehmlichen die *Relev*irung der Vestung Mannheimb von Sampt-licher allhiesig anwesender Hoher *Generalitæt resolv*iret worden wäre, inn *consideration* deß *Passes*, den diser ort über den Rhein macht, daß dardurch die gantze Bergstraß bedeckt, der gantze Neckerstrom vor uns frey, die *communication* mit der Statt Maintz und dem unter Rhein versichert, und also der Krieg nicht alle Jahr widerumb so zu sagen new angefangen werden dürffte, inn deme durch *maintenirung* dises orths auch der *Pass* über den Rhein frey und mann also seinen Feldzug nicht nur allein *deffensive* gleich wie bishero geschehen müßen, sondern auf einmal gleich *offensive* anfangen können würde, welches alles nicht nur allein inn obangezogenen, sondern viel hundert andern Stücken mehr zu des gantzen Röm. Reyches wolfart gedeyen würde. Wären also des H. Landgr. HFD. hierbei zu vernehmen, ob Selbige Sich gefallen laßen wolten dero *Infanterie* inn zwölf *Bataillons* bestehend zu diser arbeit herzugeben, zu welchen 12 andere von der allhiesigen *Armee* auch zu disem ende gestoßen werden solten; so auch wegen der gemeinen Meinung, daß diser ort etwas ungesund wäre, I. D. dero *Bataill*e lieber wolten auf der andern seite des Nekers laßen, stünde es zu dero belieben; Übrigens solten alle *Requisita* von IHFD. den H. *Gen. Lieut.* ann Gelt und *materia*lien angeschafft, die brücke über den Neker so gleich verfertigt und im übrigen alle nöthige anstalt von hieraus gemachet werden; der arbeiter solte täglich 9 Kr. zum verdienst und richtige auszahlung haben. Die *Garnison* den Winter durch inn dem ort zu halten, nehmen IHFD. der Herr *Gen. Lieuten*t eben-mäßig gäntzlich auf sich, also daß sie des H. Landgr. HFD. umb nicht weiter alß die *assistenz* für die noch 3 übrigen wenige Sommer- und feldmonath zu dem gemeinen besten hiemit ersuchet haben wolten. So solte auch von der *Cavall*e dieser *Armée* auf begehren etwas zu deren von des H. Landgr. D. gegeben und übrigens die arbeit durch das große *Corpo* unter deß Hr. Gen. Lt. HFD. stehend, womit zum weitisten entfernt man biß etwann gegen Bruchsal sich zu setzen gedächte, völlig versichert und bedecket werden. Es haben auch deß H. *Gen. Lieut.* HFD. die Statt Frankfurt umb Darschießung einiger Gelt *Sommen* nur bis auf 12000 fl durch Hr Obrister *Rotarium* ersuchen laßen, es ist aber solches von ihnen abgeschlagen, herentgegen aber sind von C. Pfaltz gleichbalden inn ermeltem Frankfurt zum anfang diser arbeit 30000 fl *depon*iret worden ».

Den 24. Von GFZM. von Thüngen aus Mainz kommt Bericht, daß am 21. 1 *Capitaine* 1 Pauker und 40 Gemeine an Überläufern gekommen sind und so

täglich; so haben auch die Husaren nur innerhalb 7 Tage bei 200 Mann niedergehauen und ebensoviele Pferde eingebracht. 500 Mann und 60 Pferde gehen morgen mit dem Obrist der Artillerie beider Kreise auf Mannheim. »Weylen der vor Einer hohen *Generalitæt* gefaßte Kriegs-rathsschluß will, daß auf den alten werken durch Zusamenhenkung der Statt und *Citadell* zwischen dem rhein und Neker die große *Royal* werk widerumb erhoben, übrigens aber hinten gegen der Spitze des zusamenlauffs ermelter beyder ströme nur ein starkes *Retranchement* auf den *ruinen* der alten Statt-*Bastionen*, deren gräben noch völlig gut, mit einer *contrescarpe* darvor gemacht werden solle, als würd ermelter Obrist mit dem Ober-Quartiermeister der *Armée* und denen *Ingenieurs* Hauptleuten *Fontana* und *Feignet* ein solches heute überlegen und selbige morgendes tages mit ihnn nach ermeltem Mannheim gehen und der Aussteckung einen anfang machen«.

Den 25. Der Schiffshauptmann erhält Befehl, alle mit Schanzzeug beladenen Schiffe nach Ladenburg zu bringen. Nach Mannheim gehen alle Wiesenstecher und Wallschläger von dem Wallenfelsischen und der Kurbayr. Regimentern. In Mannheim ist das Zuirbi'sche Bat. Inf. angekommen, das in der Stadt bleibt, in Friedrichsburg bleiben die 500 Mann Commandirten, die 60 Pferde außerhalb des Ortes, um von Neckarau Rhein abwärts patrouilliren zu lassen. Der Feind hat von seinen Batterien Mannheim gegenüber Stückschuß und Salven abgegeben, aber ohne Schaden. Bei dem rechten Flügel der Reiterei sind heute die Fouragiere anstatt, wie befohlen, auf Neckargemünd, über die Kraich gegen Philippsburg gegangen. Von dem Lager sind sofort der Herzog Friedr. Carl von Württemberg zu ihrer Bedeckung aufgebrochen. Der Feind hatte zwar diese *desordre* gesehen, aber geglaubt, die Bedeckung stehe im Hinterhalt und sich deshalb nicht hervor getraut. Bei der Zurückkunft der Fouragiere »sind ihre *officiers* in *arrest* genommen, den H. *General*en ist es zwar endlichen, aber nicht ohne groß filz verziehen und für die Zukunft mit dem Profoßenamt gedroht«.

Den 26. Der Gen. Lieut. besichtigt die Aussteckung der Werke in Mannheim. Für die 12 Bataillone wird ein Lager und *retranchement* ausgesteckt. Eine große Anzahl Schiffe mit Arbeitszeug ist angekommen. Da man vermutet, daß der Feind in der Mühlau, einer Insel im Rhein hart unter Mannheim, Posto fassen wolle, so erhält FML. Grf. Fürstenberg Befehl, die 500 Kommandirten in die Mühlau zu bringen. Nach Mannheim werden befohlen die Regimenter Wallenfels, Kurprinz, Spielberg und Schrautembach samt 1000 Mann Kommandirte von allen Regimentern (zusammen 12 Bataill.), mit welchen die Arbeit angefangen werden soll. Außerdem gehen dorthin die 6 Kurpfälzischen Stücklein.

Den 27. Die feindl. Kavallerie soll einer Kundschaft nach über Rhein kommen und in der *contrescarpe* von Philippsburg kampiren wollen. 200 Husaren werden deshalb dicht vor Philippsburg postirt.

Den 28. Die Verbindungsbrücke auf die Mühlau aus Flößen ist fertig. Der Feind hat gestern und heute dort vergeblich herüber kanonirt.

Den 29. Eine Rekognoscierung des Gen. Lieut. gegen die Redouten der äußeren *contrescarpe* von Philippsburg hat ein kleines Scharmützel veranlaßt. Von FML. Graf Velen kommt Bericht, daß der Landgraf zu der Fortifikation

Mannheim nur 3 Bataillons zu geben sich entschlossen, «zu diser *Armee* aber *offerir*ten Selbige zur bedeckung der Arbeit allein 10 *Bataillons*, jedoch unter Keines andern alß ihres eygenen *Gen.* Feldzeugmr. H. Grafen von der Lipp Commando, gegen welcher Zahl also deß H. *Gen. Lieuten.* HFD. von ihrer Unterhabenden *armée* so viel andere *Bataillons* zu der arbeit *destin*iren möchten. Zu disem gantz unverhofften Vorschlag aber nun haben Höchstermelt des H. Gen. L. HFD. sich Keines wegs *resolv*iren können, weylen dero eygenes *Commando* auf solche weys gar zu vil geschwächt, auch die unter dem H. Gr. v. der Lipp zu ihnen stoßenden 10 *Bataillons* Ihnen im fall der noth nicht genugsam versichert sein würden, weilen selbige leichtlich einer andern geringen *conjunctur* wegen, sich von diser *Armée* widerumb *separ*iren könnten, wodurch alsdann deß H. *Gen. Lt* HFD. außer dem stand gesezt werden dürfften, dem zu aufhebung der arbeit mit aller macht ankommenden feind mit genugsamer stärke *resist*iren zu können; wordurch selber meyster von dem flachen land und alles dasjenige was bishero *conserv*iret worden, inn *total*en *ruin* fallen dürffte, zumahlen auch ermelte zehen *Bataill*s in ihrem zurück-*marche* das arme land ein großes kosten und also die der Creyse eygenen *Troupp*en nöthige *subsistenz* der Winter-*quartiers* dardurch umb ein merkliches geschwächet werden könnte». Nochmals werden an den Landgrafen die Obristen Jongheim und Bornstätt geschickt, die obigen Motive ihm vorzustellen und seinen endgültigen Entschluß zu verlangen, zumal die Armee im Lager von Hockenheim wegen mangelnder Fourage nicht mehr länger weilen könne. An den kursächs. GFZM. Graf v. Reuß, der die noch zu erwartenden kursächsischen Truppen kommandirt, geht Nachricht, daß für ihn bei Wimpfen eine Brücke geschlagen ist. Mit dem Parteigänger La Forest gehen 120 Husaren, um die Bauern zu verhindern, nach Philippsburg Heu usw. zu bringen.

Den 30. Ein Bauer bringt Kundschaft über Rhein, daß die Franzosen bei Landau stehen und aus Philippsburg ihnen etliche 100 Wagen mit Proviant zugeführt sind. Ins Lager rückt das kurpfälz. Dragonerregiment unter Obrist Sandrasky in 6 Kompagnien. Der Ober Quartiermeister soll ein Lager bei Langenbrücken suchen.

31 Juli. Vom Landgrafen von Hessen-Kassel kommt FML. Gr. Velen zurück, «und weylen Selbige keine andere alß die bereits gefaßte *resolution* von Sich geben wollen, alß hatt das *Importante* Vorhaben der *Fortification* Mannheim unterlaßen werden müßen». Der Gen. Lieut. beordert demnach den zu Mannheim befindl. Obrist der Art. zurück, nachdem er alle Requisiten und Materialien wieder hat einschiffen und über Heidelberg nach Heilbronn zurückführen lassen; ebenso wird das unter dem GWM. Spielberg dortstehende *Corps* mit dem Zuirbischen Regiment zurückbeordert, nachdem sie vorher die in der Mühlau kommandirten an sich gezogen und die betr. Brücken abgebrochen sind. Der Transport der Schiffe von Neu Mannheim neckaraufwärts geht nur langsam von Statten. Der hessische GFM. G. v. d. Lipp berichtet, daß die feindl. Armee auf Kreuznach marschiren solle, er deswegen bei Rohrheim stehen geblieben sei, sonst wäre er mit seiner Reiterei heute in Ladenburg angekommen. Ihm wird zu wissen gethan, daß unsere Armee weiter aufwärts geht. Nach Heilbronn geht ein Gen. Adjutant mit den Proviant Commissaren, um die Anstalt zu machen, daß die

Armee bei ihrem Heraufmarsche mit Brod versehen werde. Die Kommandirten von Schwetzingen, zu Walldorf und dem Gänsberg schließen sich morgen dem Marsch der Armee an, nur Wiesloch bleibt besetzt.

Den 1. August. Die Armee marschiert in ihr Lager bei Langenbrücken. Der Gen. Lieut. hat die Gegend bei Bruchsal und Heidelsheim rekognosciert. Vom Landgrafen von Hessen-Kassel kommt ein Oberst, durch welchen derselbe seine *conjonction* im Fall der Not nochmals versichern läßt. » Es haben aber IHFD. die antwort hierauf einigermaßen gern *train*iren wollen, worzu die darneben *prætend*irte Verpflegung ermelter *Troupp*en und dann deroselben beschwehrlicher zurück-*marche* alß, woruntcr das arme land leiden würde, Ursach gegeben haben «.

Den 2. August. Der Gen. Lieut. rekognosciert dieselbe Gegend nochmals. Der Feind hat in 2 großen Schiffen nach Mannheim übergesetzt, worauf sie die ganze Festung beritten haben. Von Mainz kommt Bericht, daß die Überläufer noch immer sehr zahlreich ankommen. Die feindl Kavallerie steht in Nider-Olm und Flonheim, das Hauptquartier sei bei Alsheim, die Infanterie steht noch in ihren Posten Worms-Speyer-Philippsburg.

Den 3. Aug. Die Armee marschiert in ein Lager bei Bruchsal (Hauptqu. Unteröwisheim). Vom Feind kommen 2 ausgerissene Gensd'armes, welche mitbringen, daß der Feind 2 Detachements machen wolle (nach Flandern und Piemont); die Bezahlung der Truppen bleibe sehr aus; sie hätten den halben Winter und diesen Sommer durch noch keinen Heller Geld erhalten.

Den 4. Aug. Nach Remchingen, Ober-Grombach, Königsbach (Kinsbach) und Bruchsal werden Commandirte verlegt.

Den 5. Aug. Von Mainz kommt Bericht, daß nach Aussage eines gefangenen Wachtmeisters der Feind auf Kreuznach marschiere. Es seien dort sehr viele Kranke. Zur Aufhebung der an der Hardt streifenden feindl. Parteien werden 2 starke Parteien auf 6 Tage ausgesandt. Die Abstellung der Unordnungen bei dem Fouragieren wird strengstens befohlen.

Den 9. Weil die Commandanten aus Philippsburg und Fort-Louis an die umliegenden Dörfer *edicta* haben ausgehen lassen, daß sie, was sie an Früchten usw. hätten, in die Festungen *salv*iren sollten, so läßt der Gen. Lieut. an die ganze Umgegend *mandata* ergehen, daß bei Strafe der *confiscation* von Pferd und Wagen samt Last Niemand sich unterstehe, dem Feind das Allergeringste zuzuführen, sie sollten ihre Vorräte lieber in das Gebirge bringen. Die Kursächs. Truppen sind in der Gegend Wimpfen und Heilbronn angekommen. Der Feind steht noch bei Flonheim und hat noch kein Detachement gemacht.

Den 10. Von FZM. v. Thüngen kommt aus Mainz Bericht, daß die Husaren mehrmals dem Feind 100 Mann niedergehauen und bei 50 Pferd eingebracht haben. Der GWM. Würz schickt aus dem Kinzigthal Bericht, dass der Feind eine Partei von uns geschlagen, der Hauptmann und Fähndrich samt 10 Gem. sind gefangen. Der Erbprinz von Hessen-Kassel, der einige Tage bei der Armee gewesen, ist in die Bergstraße aufgebrochen. Das Regt Zollern-Sigmaringen steht bei Knittlingen. Der Landgraf von Hessen hat den Gen. Lieutenant um 100 Husaren ersucht, welcher ihm darauf das ganze Kollonitsch'sche Husaren Regiment bis weiteren Fall der Noth angewiesen.

Den 11. Der kursächs. FZM. Graf Reuß ist im Lager angelangt, seine Truppen (4 Bataill. od. Reg. zu Fuß und 2 zu Pferd, sowie 15 Stück) stehen bei Eppingen. Der Parteigänger La Forest, so 60 Mann zu Fuß mit sich gehabt, hat einen Pfarrer über Rhein zu Hördt, der ein Spion sein soll, abgeholt und eingebracht.

Den 12. Die Kursachsen lagern bei Münzesheim 1 Stunde von hier. Der Brückenhauptmann soll alle auf dem Neckar befindlichen Nachen und Schiffe zusammen suchen und bei sich behalten.

Den 15. Von Philippsburg kommen als Überläufer 1 Offizier und 2 Gemeine; der Feind stehe noch in seinem alten Lager, doch sei die Armee durch Krankheit und Überläufer sehr geschwächt.

Den 16. Morgen marschirt die Armee auf Durlach, wo sich das Gr. Zollern-Sigmaringen'sche Regiment samt den 500 kommandirten Pferden anschließt, ebenso vereinigen sich dort mit uns die kursächs. Truppen.

Den 17. Die Armee geht in das Lager bei Durlach.

Den 18. Nach Stafforth werden in das Schloß 200 Mann, auf Weingarten in den Kirchhof 100 und auf Scheibenhardt 300 Mann und 100 Pferde gelegt. Aus Wiesloch sind die Commandirten herausgezogen.

Markgraf Ludwig Wilhelm, kais. Gen. Lieut.
Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth, kais. FM.

Linker Flügel.
Graf Styrum, kais. G. d. K.
Graf Velen, pfälz. FML.

Sohier bayr. GWM.

Kürassiere.
Pr. Louis v. Württbg., schw. . . 4
Nagel, pfälz. 5
La Tour, bayr. 5

Dragoner.
Aufsess, fränk. 5
Jongheim, pfälz. 5
Velen, " 5

Corpo der Bataille.
Markgraf v. Durlach, schwäb. FZM.
Graf Reuss, sächs. FZM.
Gf. Fürstenberg, kais. u. schwäb. FML.

Bibra fr. GWM.
Wrby, pfälz. 1
Sachsen-Meiningen, pfälz. . . . 2
Zacco, bayr. 2
Leib-Regiment, bayr. 1

Zacco bayr. GWM.
Fürstenberg, schw. 4
Durlach, " 4

Ütterrodt sächs. GWM.
Leib-Regiment, sächs. 2
Ütterrodt, " 1
Robel, " 1
Bornstedt, " 1

Erffa fr. GWM.
Infanterie.
Wallenfels, kais. würzb. 2
Kurprinz, bayr. 2
Erffa, fränk. 3

Rechter Flügel.
Herzog Friedrich Karl v. Wrttbg, kais. G. d. K.
Sinzendorf, sächs. Gen. Lieut.

Fürst v. Hohenzollern kais. GWM.

Kürassiere.
Leib-Regiment, sächs. 3
" Kurfürstin, sächs. 3
Schöningh, sächs. 3
Bayreuth, fränk. 5
Stauffenberg, schw. 4

Dragoner.
Sohier, bayr. 5
Schöningh, sächs. 3
Clemm, " 3

Graf La Tour, bayr. FML.

Aufsess fr. GWM.

Kürassiere.
Wartensleben, frank. . . . [illegible]

Dragoner.
Sachsen-Eisenach, kais. . . . [illegible]
Wangenheim, frank. . . . . . [illegible]
Wartensleben, " . . . . . . [illegible]
Sandrasky, pfälz. . . . . . . [illegible]

Husaren.
Kollonitsch, kais. . . . . . [illegible]

Spielberg bayr. kr. GWM.
Schrattenbach, darm. . . . [illegible]
Horn, schwab. . . . . [illegible]
Schönbeck, fränk. . . . . . [illegible]
Spielberg, bayr. kreis. . . [illegible]
Bibra, fränk. . . . . [illegible]

Robel sächs. GWM.
Infanterie.
Dolme, sächs. . . . . . . [illegible]
Biber, " . . . . [illegible]
Jordan, " . . . . [illegible]
H. Heinrich, fränk. . . . . [illegible]
Pr. Wilhelm, " . . . . . [illegible]
Schmatelm, " . . . . . [illegible]

Prinz Louis v. Württbg. schwäb. FML.

Bronne sächs. GWM.

Kürassiere.
Bronne, sächs. . . . . . . [illegible]
Rathsamhausen, sächs. . . [illegible]
Schachmann, " . . . . [illegible]
Freudenberg, schw. . . . . [illegible]

Dragoner.
Carlin, schw. 4
Zollern, " 4

Husaren.
Pálffy, kais. . . . . . . [illegible]

Den 20. Der Mkgf. von Bayreuth ist unpäßlich. Gegen Fort-Louis geht eine starke Partei, um Gefangene zu machen.

Den 21. Der *Lieut. Gen. de Melac* soll zu Offenbach (an der Queich) sein, was für Truppen bei ihm sind, ist unbekannt. Zu Hagenbach soll ein Reg' Fußvolk angekommen sein, um den Ort und die Redouten zu besetzen. Aus Philippsburg hat man sich bei Bretten sehen lassen, eine starke Partei geht daher nach Bruchsa , Hockenheim und Wiesloch.

Den 22. Auf Ettlingen werden 300 Pferde, auf Bretten 200 Mann gelegt.

Den 23. Auf Königsbach (Kinsbach) werden 150 Mann gelegt.

Den 24. Die großen Parteien nach Fort-Louis und Bretten kommen zurück, weil sie nichts vom Feind haben antreffen können. Melac soll mit 600 Dragonern über Rhein zu Lauterburg angekommen sein. Die feindl. Armee steht unter Leiningen gegen Kreuznach zu. Dem reg. Markgfen von Durlach gehen auf Pforzheim 50 Pferde entgegen.

Den 26. Der Kommandant von Philippsburg hat den Rhein bis Fort-Louis beritten, die alten Redouten teils repariren und besetzen lassen. Nach Rheinzabern will man in Furcht eines Rheinübergangs eine starke Garnison legen.

Den 27. Der kranke Mkgf. v. Bayreuth begiebt sich nach Franken. In Mainz angekommene Überläufer berichten, daß nur ein Reg' Dragoner auf Mont Royal gegangen, sonst kein Detachement gemacht sei.

Den 28. Vom Feind hat man Kundschaft, daß zwischen Mannheim und Hagenbach 3 Regimenter stehen: 2 zu Hördt, 1 zu Hagenbach, die Armee selbst steht 3 Stunden unter Kreuznach über der Nahe, bei ihr sind sehr viele Kranke und hat sie seit Anfang des Feldzugs 12000 Mann Abgang.

Den 29. Eine feindl. Partei hat bei Remchingen hinter unserm Lager dem Sächs. Gothaischen Regiment 40 Pferde ausgespannt.

Den 30. Die Garnison von Remchingen und andern umliegenden Schlößern soll verstärkt werden. Lieut. Gen' de Melac soll mit 1000 Pferden und 500 Mann über Rhein in dem Mayrer Hof bei Philippsburg stehen. Oblt. Bibra berichtet, daß er bei Kuppenheim eine feindl. Partei von 100 Mann zu Fuß angetroffen, sie auf der Brücke angegriffen, alle bis auf 13 niedergemacht, diese und darunter den Parteigänger La Rue wie 2 Lieutenants gefangen, 36 unserer Armee abgenommene Pferde sind dadurch wieder bekommen.

Den 31. Es kommen 2 Sachsen-Eisenachische Schwad. Dragoner bei der Armee an. Auf dem Wartthurm oberhalb Durlach soll als Zeichen, wenn sich feindl. Parteien spüren lassen, ein Feuer gebrannt werden.

Den 1. Sept. Im Kriegsrat, an welchem außer dem Gen. Lieut. die beiden Gen. der Cav., die 2 GFZM. wie auch die 5 FML. teilnehmen ist beschloßen worden, in Pforzheim wiederum *Posto* zu fassen und diesen Ort so gut, als möglich sein wird, *repar*iren zu lassen. Der GFZM. Mkgf. v. Durlach wie der GFML. Gf. v. Fürstenberg begeben sich deshalb dorthin, ebenso das Durlachische Reg' zu Fuß. Nach Bericht aus dem Kinzigthal ist Obr. Neitschütz mit 250 auf Partei ausgegangen, um zu verhindern, daß die Bauern ihre Früchte nach Freiburg bringen, ist aber ausgekundschaftet und mit 300 Mann angegriffen, hat sich aber so vorteilhaft postirt, daß der Feind nach ½stündigem

Gefecht zurückgemußt hat, worüber er 40 Tote und 38 Gefangene uns hat überlassen müssen.

Den 2. Sept. Der Mkgf. v. Durlach und Graf v. Fürstenberg kommen von Pforzheim zurück.

Den 3. Sept. Durch einen nach Landau geschickten Bauern hat man Kunde, daß Melac mit den seinen sich verteilt hat, die Hälfte ist gegen Mannheim und Speyer gegangen, er selbst aber mit dem Rest auf Leimersheim, wo auch der Kommandant von Philippsburg ist. Bei ihrer Armee sollen 4 Wagen mit Bomben angekommen sein und giebt man vor, daß sie Rheinfels bombardieren wollen, welchem aber kein Glauben beigemessen werden kann; sonst steht der Feind noch in seinem Lager unterhalb Kreuznach still. In Landau sind 3 Regimenter zu Fuß angekommen, welche aber nur 250 Mann ausmachen. Morgen wird der Ober-Quartiermeister den Rhein von Dachslanden bis Philippsburg rekognoscieren und die Gelegenheiten in einen Riß aufnehmen. Der Gen. Lieut. hat heute selbst den Rhein bei Dachslanden rekognosciert. Eine feindl. Partei ist mit mehreren von uns handgemein geworden und geschlagen: 50 sind niedergemacht, 2 Offiz. und 4 Gemeine gefangen, 10 aber mit der Flucht davongekommen. Von Mainz aus haben unsere Parteien in mehreren Malen 102 niedergemacht, 20 Gefangene und 113 Pferde eingebracht.

Den 5. Der Gen. Lieut. ist auf Göppingen zum Besuch seiner Gemahlin verreist; ein Gen. Adjutant geht auf Heilbronn, ob alle *requisita* zu einer Schiffbrücke vorhanden, sie bereits auf Wägen verladen und zum Aufbruch fertig sei. Da auch der Herz. Friedr. Carl von Württemberg mit dem Gen. Lieut. verreist ist, führt das Commando der FZM. Gf. v. Styrum.

Den 6. Gf. v. Styrum rekognosciert den Rhein bei Knielingen.

Den 7. Die nach Bretten commandirten 400 Mann gehen nach Heilbronn, die Schiffe zu convoyiren.

Den 8. Unsere Schiffe sind mit allem Zubehör einer Brücke bereits bis Wüsten Glappach bei Vaihingen gekommen, selbige sind an der Zahl 69 und dabei bis auf 200 Wagen. Von Mainz hat man Nachricht, daß die Husaren abermals einen Convoy des Feindes geschlagen, 40 Mann niedergemacht und 50 Pferde eingebracht haben. Am Abend kommt der Gen. Lieut[t] zurück.

Den 9. Der Feind soll seine Posten Rhein aufwärts verstärkt haben. Von Mainz kommt Bericht, daß der Obr. Lieut. v. Kollonitsch Husaren mit 300 Pferden ausgewesen, nach einander 2 sehr starke Parteien angegriffen, sie geschlagen, sehr viele niedergehauen, auch sehr viele Pferde und Wägen bekommen, bis endlich der Feind auf den Lärm mit starken Truppen auf ihn gekommen, so daß er sich hat zurückziehen und viele Beute hat verlassen müssen; jedoch hat er 50 Pferde und 4 Gefangene eingebracht.

Den 10. Sept. «Obwohlen deß H[n] *Gen. Lieut.* HFD. mit denen Cur-Sächs. *Trouppe*n einen *accord* treffen laßen, weylen selbige sich beklagt, daß sie mit ihren Fuhren nicht bestehen könnten, also daß höchstermelt HFD. bereits von dem anfang dises Monaths an, ihnen ihr *Proviant*, umb die jenige bezahlung, wofür sie solches selbsten nicht zu bestreiten können, vorgewandt, künftig hin, es seye auch wo es wolle hin lifern laßen wollen, und *a primo hujus* bereits der

anfang hierzu gemacht worden, maßen HHFD. des Herrn Herz. von Würthemberg HFD. durch Schreiben ersucht haben, daß Selbige gegen billicher bezahlung 100 wägen zu beyfuhr dises *Proviants* aus ihrem land anschaffen lassen; über daß auch nochmahlen auß dero eygenen landen und Marggrafschaft 150 Wägen aufbieten, und selbige nach Heilbronn zue fahren beordert haben, und also sich auf alle mügliche Weise bemühen wollen, daß dise *Trouppen* ohne noth und mit allem allhier bey der *Armée* genugsam versehen stehen möchten, damit einzige klag bey denenselben gar nicht fürfallen könnte: So ist gleichwohlen dises alles ungeachtet heute *dato* von Ihro CFürst. D. inn Sachsen ein schreiben ann dero *Genl* Feld. Zeug Mr. Hr Grafen von *Reiss* allhier eingeloffen, in welchem deroselben mißvergnügen ihme zuverstehen gegeben würd, daß ermelter Hr *Genl* Feldzeugmr. mit disen *Trouppen* von Hailbronn biß anhero *marchiret* seye, und daß er hieran seiner *expresse* gegebenen *Instruction* zu wider gethan hätte, die ihn dahin hielte, daß er sich von seinen *Magazinen* auf keinerley weys entfernen solte, zumahlen hieraus der unfehlbare *ruin* der *Trouppen* erfolgen und ICFürst. D. hierinnen den schaden ann sich selbsten würde leyden müßen, auch zumahlen über dises alles, dannoch daßjenige, waß mann allhier bey der *armée* ihnen versprochen nicht gehalten werden würde. Auß welchen ursachen dan nun ermelter Herr *Genl* Feld Zeug Mr auf gehaltenen Kriegsrhath unter denen CSächs. Herrn *Generalen* den schluß ergriffen, und sich von diser *Armée* widerumb mit denen CFürstl. Sächs. *Trouppen* zuruk nach dero *magazin* Hailbronn und also inn die gegend Eppingen oder Sinzheim zu begeben entschloßen hatt. Alß nun deß H. *Gen. Lieuten.* H. Fürst. Durch. dise so gar *contrar* gefaste *resolution* vernohmen, maßen inn dem erst gestrigen Tages gehaltenen Kriegsrhath einer Samptlichen Hohen *Alliirten* *Generalität* *unanimiter* die *Passage* des Rheins, um dem feind, der Zweifels ohne ein großes *Detachement* inn Flandern zu machen oder aber wenigstens Rheinfels zu *attaquiren* sich vorgenommen, hieran eine *capital Diversion* zu machen beschloßen worden, so seind dieselbige zwar auf alle ersinnliche Mittel bedacht gewesen, die Cur-Sächs. Herren *Generalen* von disem dem *Bono publico* so höchst *præjudicirlichen* Vorhaben, abzubringen, die weylen aber solches inn ansehung des Cur-Fürst. Schreibens auf keinerlei weis sein sollen, alß haben deß Herren *Genl Lieuten.* HFD. diso so verdrüßliche *Separation*, wiewolen ungerne genug, entlichen dannoch geschen laßen müßen *. Das durlachische Regiment wird zur Armee beordert, die Regimenter Zuirbi (Wrtby) und Sandrasky Drag. sollen sich marschfertig halten. Dem Gesandten von Schwaben, der wegen der Winterquartiere kommt, wird ein Convoi entgegengesandt. Vom Feind hat man Nachricht, daß er den Rhein von Germersheim bis Selz mit 1500 Mann besetzt hat (Selz: 60, Lauterburg: 150, Hagenbach und die Redouten am Rhein: 200, Leimersheim und Hördt 700 zu Fuß), bei Lampertheim sei etwas Reiterei und sollen dazu noch 2 Regimenter stoßen. Der Gen. Lieut. rekognosciert den Rhein bei Knielingen.

Den 11. An den Obristen der Artillerie, der mit den Schiffen zu Pforzheim angekommen ist, ergeht *ordre*, daß er, weil die Sachsen von uns gehen, alles *contramandiren*, heimlich aber Anstalt treffen solle, daß morgen früh alle Schiffe zum Lager aufbrechen. Von GFZM. v. Thüngen aus Mainz kommt Bericht, daß

man täglich den Aufbruch des Feindes auf Rheinfels erwarte. Der Landgraf von Hessen-Kassel habe bereits alle seine Bataill^{e} mit Ausnahme des Leib Regiments hineingeworfen. Ein Regiment ist diesseits des Rheins postirt, das sich nötigenfalls auch noch hineinwerfen soll. Das Sandrasky Drag. Regimt kommt mit 200 Kommandirten nach Bretten, das Zuirbische Reg^{t} nach Sinsheim, beide sollen fleißig Parteien ausschicken und gut die Proviantcolonnen versichern.

Den 12. Der Gen. Lieut. ist in der Frühe auf Dachslanden an den Rhein gegangen. Die Kursachsen und die Regim^{t} Sandrasky und Zuirbi brechen auf[1]. Der Feind soll mit seiner Armee völlig über der Nahe stehen. In Philippsburg sind sehr viele Kranke, darunter der Lieutenant du Roy. An alle Reg^{ter} zu Fuß soll Munition gegeben werden. Obwohl die Kursachsen durch die badischen und württembergischen Wagen auf's Beste verproviantirt sind, so haben sie doch 60 mit Haber beladene kaiserl. Wagen unterwegs mit sich fortgenommen, so daß hier auf 4 Tage Mangel an Haber. Am Rhein hat der Gen. Lieut. 1 Rittm. mit 50 Pferden stehen lassen.

Den 13. Der gestrigen Tages mit den Schiffen angekommene Obrist der Artillerie ist diesen Morgen an den Rhein zu gehen beordert, wo er den Platz, den der Gen. Lieut. zur Schlagung einer Brücke destinirt hat, besehen, darauf die Wege zwischen Gottesau, Grötzingen und dem Rhein hat ausbessern und gegen Mittag den Marsch mit den Schiffen vorgenommen hat. Alle Grenadiere der Armee, 3 Obr. 3 Obr. Lieut. 3 Obr. Wm^{r} und 3000 Mann, 6 Falkaunen und 6 Regimentsstücke mit Munition und Schanzzeug, 1 Obr. Lieut. und 500 Pferde sind unter Kommando des Mkgfen von Durlach als FZM. und Gf. v. Fürstenberg als FML. der Infanterie sind zur Begleitung beordert. Auf Knielingen wird 1 Lieut. mit 35 Pferden postirt. Obr. Wangenheim legt sich morgen gegen Tag mit 200 Pferden und 100 Husaren bei Philippsburg möglichst nahe vor das Thor und soll verhüten, daß nichts vom Feind herauskomme.

Den 14. Nachdem der Gen. Lieut. in den vorigen Tagen die Gegend von Dachslanden beritten, «das allda befindliche große und inn den Rhein gehende Alt-waßer, welches dem feind von der andern seiten außer dem gesicht und also zu abladung der schiff und einfarth derselben inn den großen Rhein sehr wol anständig, zumahlen auch daß disseitige etwas höhere Ufer alß auf des feindes seiten, Und die gegen über inn dem vollen Rhein, dessen fast völliger Strom disseits gehet, ligende *Insul*, als welche auf der andern seite nur einen gar schmahlen arm hatt, durch welchen mann, wann der Rhein Klein ist, mit einem pferd durchsezen mag, zu ihrer *Passage* gar gut und vortheilhafft befunden», so hat der Gen. Lieut. diesen Ort dem Obrist der Artill. zeigen lassen und über den Anfang der Passirung dem Mkgfen v. Durlach und Gf. v. Fürstenberg Befehl erteilt. Am Vormittag läuft vom Mkgf. Bericht ein, daß verwichene Nacht um 11 Uhr bereits alle Schiffe bei Dachslanden abgeladen und in das Altwasser transferiert seien, daß ferner von da aus erst die Grenadiere und dann die

[1] Die Armee des Markgrafen zählte nach der neuen Ordre de bataille noch 42 Batt. u. 82 Esk. Abmarschiert waren 8 Batt. u. 24 Esk. Kursachsen und 1 Batt. u. 3 Esk. Kurpfälzer (Wrby und Sandrasky).

3000 Mann Infanterie mit Schiffen in die Insel übergesetzt sind, also daß zwischen dem anbrechenden Tag und Vormittags 11 Uhr die ganze Mannschaft auf der Insel Posto gefaßt. Sobald man des Feindes ansichtig geworden (Patrouille mit 60 Dragonern) ist alsbald Feuer auf sie gegeben, das von ihnen erwidert ist. Auf diesen Bericht hat der Gen. Lieut. den 3 Dragoner Reg[t] Sohier, Carlin und Aufseß, wie der ganzen Infanterie Ordre zum Aufbruch gegeben, hat sich selbst an den Rhein begeben, wo er die ganze Insel umritten, auf der der Gr. Fürstenberg bereits 2 Brustwehren gegen den Feind hatte machen lassen. Der Gen. Lieut. schickt in einem Nachen 12 Mann auf das andere Ufer, die in der Nähe vom Feinde nichts zu sehen fanden, worüber man sich sehr verwunderte, »daß dise *importante Passage* so schlechter Dingen *abandonn*iert scheine«. Darauf hat der Gen. Lieut. die feindl. Redoute mit 6 Falkaunen aus einer an der Hagenbacher Überfahrt errichteten Batterie *canon*iren lassen. Des weiteren hat er die Befehle zum Übersetzen der command. Grenadiere und Infanterie, zur Vergrößerung der Brustwehr auf der Insel, Aufführung der Stücke auf derselben und Anlage 2[er] Werke unten und oben an der Brücke gegeben, im Übrigen die Führung der Sache der *dexterität* des Mkgfen und Gfen überlassen. Die ganze Artillerie ist bereits im Anmarsch. Auf dem feindl. Ufer hat sich der Feind etliche Male mit 150 Pferden sehen lassen, ist aber, so wenige Stückschuß geschehen, gegen den Wald zurückgegangen. Die Kavallerie soll sich über Nacht bei Gottesau setzen. Der Brückenhauptmann soll die ganze Nacht fortarbeiten, um die Brücke morgen früh fertig zu haben. Auf der Insel ist so gute Anstalt gemacht, daß, wenn der Feind auch mit 8000 Mann attaquiren sollte, er *repouss*irt werden würde. Der Feind ist aber der Passage gar nicht gewärtig gewesen, da er zweifelsohne vom Abmarsch der Kursachsen weiß. Es läuft Kundschaft ein, daß der Feind 1000 Mann aus dem Unter-Elsaß auf Mont-royal beordert habe, wo 100 große Stücke bereit stehen. Bei Frankenthal hat er 5000 Mann gelassen. In Philippsburg ist eine Artillerie von 111 Stück und sehr viel Heu und Haber. Dort ist die ganze Kavallerie aufgesessen und gegen Hagenbach gegangen. An der Schiffbrücke mußte in der Nacht wegen allzu dicker Finsternis etwas bis gegen Tag eingehalten werden.

Den 15. Gegen Tag wurde die Arbeit an der Brücke wieder aufgenommen und eifrigst fortgesetzt. Der Feind hat seine Redoute am Rhein und Hagenbach verlassen, die dort liegenden 7 Komp. zu Fuß haben sich noch in der Nacht in Fort-Louis geworfen, der Kommandant von Philippsburg hat die 3 Komp. Dragoner mit sich nach Hagenau genommen. Auf diese Nachricht wird 1 Obr. Wchtmst. mit 200 Grenadieren nach Hagenbach, 50 in die Redoute kommandirt. Der Obrwchtm. hat alles versalvagardieren lassen. Um 3 Uhr Nachmittag ist die Brücke völlig fertig geworden, der Gen. Lieut. ist zuerst hinübergegangen und hat die Gegend ringsum in Augenschein genommen. Es kommt Bericht, daß der Feind Lauterburg mit allen Redouten und Posten verlassen und vorher in allen kleinen Städten, wie auch in Hagenbach, alles ausgeplündert habe; gleichwohl hat er eine unglaubliche Quantität der besten Früchte zurücklassen müssen, in Hagenbach auch ein Stück. Die *Passir*ung hat der Gen. Lieut. an den Landgrafen von Hessen, um selbigen seinerseits zu einer gleichen *diversion* zu

animiren, und an den kurs. Feldzeugm. Gf. Reuß berichtet und letzteren «auf das Nachtrücklichste *repræsent*iren lassen, was für großer Nuzen dem *bono publico* durch eine *prompte conjonction* diser *Trouppen*, wenigstens anjezo noch, nach glücklich beschehener *Passage procurir*et werden könnte, anbey alles Über Sich zu nehmen anerbotten und ehender dise gan'ze *Armée* 3 oder 4 Tage alß ihren *Trouppen* nur einen einzigen ann brodt oder habern mangel zu laßen; vordristen aber, so dieselbige gesinnet sein möchten wieder zu kommen, es bald zu thun, damit die Zeit und *pretiose* gelegenheit nicht aus handen gehen möchte». Über Rhein kampiren außer den Kommandirten noch 3 Bataillone. Aus den Schlößern (mit Ausnahme von Stafforth) werden alle Commandirte herangezogen. Um 3 Uhr beginnt die Passage der Armee: zuerst 300 commandirte Husaren mit dem Obrist Lieut. welche Ordre haben bis gegen Straßburg zu gehen und alles, was sie auf der Straße nach beschlossenen Orten flüchtend finden, auszuplündern. Hierauf die Pálffy-Husaren, dann 3 Reg^ter Dragoner, darauf die Infanterie, 12 Stücke von der Artillerie. Der Marsch der Infanterie hat die ganze Nacht über gedauert. Gegen Landau geht eine Partei Husaren.

Den 16. Vor Tag ward Kriegsrat gehalten. Darauf ist der Gen. Lieut. mit 500 Pferden und den 3 Dragoner Reg^ter Sohier, Aufsess und Carlin, um Lauterburg zu recognoscieren, geritten, wo die 500 Pferde zur Besatzung gelassen worden, 50 davon legen sich in die feindl. Redouten zur Beobachtung des Rheins und dessen, was herunter kommen möchte. Der Gen. Lieut. fand dort aber keinen Platz für ein Lager und kehrte über Berg nach Hagenbach zurück, wo er dem Ob. Quartierm., wie das Lager gesetzt werden solle, anbefohlen. «Die gemeine Knecht der *Armée*, alß welchen bey diser *Passage* des H. Gen. Lieut. HFD. gerne eine kleine freyheit gönnen wollen, lauffen hauffenwegs aus und kommen mit vilen pferd, vieh und andern beladen zuruk». Von den umliegenden Herrschaften kommen die Beamten in großer Anzahl, mit welchen wegen der Kontributionen wird tractirt werden, unter den Bauern läuft aber der meiste Teil auf dem Land davon. Den Nachmittag rückt die Infanterie in das neue Lager bei Hagenbach, darauf ist auch die Kavallerie über den Rhein marschiert und bezieht in der Nacht auch noch das Lager. Eine große Quantität Vieh, das von den dazu ausgeschickten Parteien zusammengebracht ist, wird versalvaguardirt und soll der Inf. ausgeteilt werden. Die nach Landau ausgeschickten Parteien sollen mit großem Lärm zurückkehren, damit die ausgelaufenen Leute in das Lager zurückkommen und, damit die *desordre* nicht zu groß werde, soll niemand mehr bei den Feldwachten passieren. An den Ldgfen v. Hessen-Kassel geht ein Express, um, von dem was hier passirt, gute Nachricht zu geben «und weylen der Zweifels ohne bereits sehr *allarm*irte feind die belagerung Rheinfels nunmehro wol vergeßen und ann die rettung diser obern landen zu denken gezwungen würd, alß würd IHFD. unmasgeblich vorgeschlagen, sich biß dar der gelegenheit auch zu bedienen und wann der feind zum *secours* hierauf gehen würd, ihm alsdann inn den rücken zu fallen, umb Sich also ebner maßen auch durch *pass*irung des Rheins Öffnung zu machen. Die Keyserlichen, Cur-Pfälzischen, Fränkisch. und Schwäb. *Commisar*ien seind beordert eine *Tax*ierung der *Contribution*en aufzusezen, damit nach selbiger das umbligende *platte* Land und die kleine Stättlein

biß gegen Strasburg hinnauf durch *execut.* Partheien zu der lieferung angehalten werden mögen ». Die gegen Landau ausgeschickte Husarenpartei hat vom Feinde nichts angetroffen, vermeldet, daß ein ziemliches *Detachement* bei Frankenthal morgen nach Neustadt a/H. gehen soll. Die Artillerie ist mit den Grenadieren jenseits des Altwassers postirt. Der Parteigänger Laforest bringt einen *Gensdarmen* gefangen, der aussagt, daß ein Detachement von ihnen von Speier auf Landau gegangen ist. Die Salvaguardien sollen bei Strafe des Stranges respektirt werden. Morgen geht ein Commandement von 1000 Pferden auf Lauterburg, von 2000 Pferden unter dem Gf. v. Zollern mit dem Gen. Lieut. auf Langenkandel.

Den 17. Das um Dachslanden von den Franzosen aufgeworfene Retranchement wird erneuert. An Fourage sollen sich die Truppen gut vorsehen. Der Gen. Lieut. ist mit den 2000 Pferden auf Langenkandel gegangen, wo 500 Pferde von Minderslachen bis Rheinzabern detachirt sind, ebenso 500 bis gegen Bergzabern. Die übrigen bestberittenen 1000 Pferde sollen unter GWM. Sohier bis Offenbach an der Queich gehen, dort soll er vernehmen, ob das feindl. Detachement noch zu Neustadt stehe, dem er wo möglich einen Streich anzubringen trachten soll; ist der Feind nicht mehr da, so soll er Neustadt zu überrumpeln suchen und sich an den Bergen entlang hinter Landau her in das Lager zurückbegeben. Indessen hat der Gen. Lieut. das ganze Feld bis nach Bergzabern zu rekognosciert und dürfte in dieser Gegend für die Armee wol ein Lager geschlagen werden, wenn die Kur-Sachsen sich bei rechter Zeit wiederum mit uns conjungiren sollten. Von unsern Leuten wird noch immer die Beute haufenweise gebracht, unsere Husaren sind schon bis in das obere Elsaß und die Musquetiere 2 bis 3 und mehr Stunden hinter Landau in das Gebirge gewesen. « Die *Contributionen*, so aus dem gantzen Land eingezogen werden sollen, seind durch die *Commisarien* auf 100 000 fr. geschlagen, ohne die früchten, so mann in großer *quantität* durch den landmann zuführen lassen will. Von dem Gf. v. Reuß ist ein *express* gekommen mit den Anerbieten, daß, wenn der *Gen. Lieut.* die Truppen wegen der Lebensmittel versichern und versorgen wolle, sie sich mit uns wiederum zu *conjungiren* bereit wären, worauf IHFD. dero *petitis* inn allem willfahret und ihnen brodt und habern gegen *restitution* inn Hailbronn allhier bey der *Armée* allezeit zu verschaffen versprochen haben, und weylen auch vernohmmen würd, daß ihre *Bagage* gern irgendwo ann dem Neker oder der refier wolten stehen lassen, haben Sich IHFD. auch erbotten, selbige allda hew und haber verschaffen zu lassen; hoffet mann also das dise Trouppen sich ehestens widerumb zu unß stossen sollen. Von der feindlichen *Armée* ist noch nichts zu hören. Dem sämt. Commissariat ist befohlen auf einmal so viel hart Futter auszuschreiben, daß die Sachsen bei ihrer Ankunft auf 8 Tage damit versehen werden können. An dieselben ist abermals ein *express* geschickt, um sie völlig zu dem Anher*marche* zu *persuadiren* ». In Landau liegen 4 Bat. und 6 Compagnie zu Pferd, beide sehr schwach, die Stücke sind auf den Wall und die Bastionen aufgeführt. Durch die Feldwachten wird niemand mehr hinausgelassen, weil der Anfang mit Ausschreibung der Contributionen wird gemacht werden.

Den 18. Der Gen. Lieut. besichtigt die Verschanzungen bei Dachslanden und die Arbeiten zur Verbesserung der Wege. Nach eingelaufener Kundschaft hat,

als unsere Passage in Philippsburg ruchbar geworden, der Commandt Mr de Bordes sofort den besten Teil der Garnison mit sich genommen, um Hagenbach zu secondiren, nach seiner Ankunft habe er, als er vernommen, daß bereits die völlige Armée herüber marschiere, sich schleunigst nach Hagenau begeben, um sich dieses Ortes vor unserer Ankunft zu versichern, wo er noch sei; er getraue sich nicht nach Philippsburg zurück. Da nun Philippsburg an Mannschaft ziemlich entblößt, so habe Lieut. Gen. de Melac, als er solches vernommen, sich in höchster Eile mit dem bei Frankenthal gestandenen Corpo von 5000 Mann nach Neustadt a/H. begeben und von dort aus 2 Reg. Irländer nach Philippsburg geworfen und 300 Dragoner und 200 Reiter nach Landau gelegt. GWM. Sohier hat deshalb auch mit seinen 1000 Pferden nicht bis Neustadt kommen können und ist nach Langenkandel zurückgekehrt. «Die *Execution* der *Contributionen* werkstellig zu machen, würd H. Obrist *Carlin*, Ob. Lieut. v. *Latour*, 200 Officiers, worunter *Lieut.*, *Cornets*, Wachtmr, Fourrier und Corporalen zu verstehen, 8 *Tambours*, 6 Trompeter und 200 wolberittene Pferd *commandirt*, welche von allen orten biß gegen Strasburg hinnauf so viel *Contribution* einziehen sollen, alß nur immer möglich sein würd». Zum Eintreiben der Marodeure, welche sich bei Nacht in den Wäldern aufhalten, wird für die Brigade 1 Hauptmann usw. kommandirt. Morgen gehen 50 Pferd auf Kronweißenburg, um unsere Marodeure, welche diesen Ort ausgeplündert haben, zurückzutreiben. Inkünftig soll dieselbe Ordnung, wie jenseits des Rheines, gepflogen werden. Obr. Sandrasky soll sich mit seinem Reg. und den Kommandirten auf Stafforth legen und von dort auf Philippsburg wachsam sein, er wird mit 200 Pferden verstärkt. Der Befehl der *observation* der alten *ordres* soll mit klingendem Spiel im Lager publicirt werden und alle Regimenter Listen eingeben, wie viele noch auf *marode* sind. Vom Feinde sind nur *variable* Zeitungen gekommen. Es läuft nochmalig Zeitung ein, als würde noch heute der Feind nach Neustadt kommen, wiewohl solches nicht wol glaublich ist. Von unsern Leuten und Ausgelaufenen ist das Land auf eine fast unerhörte Weise ganz ausgeplündert, so daß eine unglaubliche Quantität von allerhand Beute, Gut und Vieh eingebracht ist.

Den 19. Diesen Morgen ist der Gen. Lieut. wieder auf Langenkandel rekognoscieren geritten, von dort aus hat er den Oberquartiermeister zur Rekognoscierung gegen Bergzabern und den Bienwald und Lauterburg ausgeschickt. Der GWM. Sohier soll sich gegen Abend von der Höhe vor Langenkandel ab und hinter den Otterbach dem Wald zu ziehen, allda sich über Nacht so setzen, daß er nicht überfallen werden kann. «Der Obr. Lieut. v. Hußaren Kommt von seiner Parthey zuruk und meldet, das er biß über Hagenaw hinnauf gewesen, das eine erschröckliche forcht inn dem ganzen land, die leut aller orten entloffen und durchgehends fast niemand mehr inn den Dörfern zu sehen seye». Von dem Feind ist wiederum eine Post aufgefangen; der Feind hat große Furcht, daß er in Landau belagert werde. Der in Philippsburg commandirende Lieut. du Roy hat sich unterstanden der Markgrafschaft Durlach bei Strafe des Brandes entbieten zu lassen, ihre Contributionen innerhalb 4 Tage zu liefern. Es geht deshalb von Dachslanden eine starke Partei vor Philippsburg, um zu verhindern, daß ein Bauersmann hineinkomme, ebenso von Obr. Sandrasky aus.

Den 20. «Nunmehro hatt mann die versicherte nachricht, daß der feind, so bald er Unsere *Passage* erfahren, ohne Trompeten und Spil auß seinem Lager unter Creutzenach aufgebrochen, sich inn zwei theile vertheilt und mit gröster eyl inn dem an*marche* begriffen seye; hoffet mann also Unserer seiten guten *Success* von demjenigen zu vernehmen, was des H. Landgr. v. Hessen-*Cassel* HFD. dem gethanen Vorschlag nach werden Thun Können, inndeme Selbige mit Ihren Trouppen dem feind in dem rücken bleiben und durch *pass*irung derselben über den Rhein eine *considerable diversion* zu machen wäre; Eben auf dises hatt auch H^r G^l W^r Würtz inn dem Künzingerthal zu *vigil*iren, maßen er *ordre* hat, so bald der feind etwas aus seinen obern-Vestungen herrunter *detach*iren solte, er alsdann mit 2000 Mann auch über den Rhein hinüber fallen solle. Inndeßen ist durch dise glükliche *Passage* des Rheins durch deß H. *Gen. Lieut.* HFD. beschehen, ungeachtet die CF. Sachs. Trouppen auf ihre Ihnen gemeßene CFürstl. *Ordre,* dise *Armée* in der Zeit, wo sie zum allermeysten höchst nöthig gewesen wären, *abandonn*iret haben, dannoch des feinds *capital dessein* inn disem Feldzug, welches inn einem großen *Detachement* inn Flandern und der Belagerung Rheinfelß bestehen sollen, bereits völlig über einen Hauffen geworffen, inndem er anjezo das schönste Land, woraus er einen großen Theil seiner *subsistenz* gezogen, völlig geplündert und zu dessen rettung mit höchster *præcipitation* anhero eylen mus, da doch die Haupt-*Diversion,* so mann ihme anbringen wollen, bereits gethan und ihme dasjenige, was er zum allerwenigsten erwartet oder glauben können, dannoch widerfahren ist, massen niemand bißhero begreiffen Können, das so schwehre Schiff, alß mann zu einer brücke über den Rhein nöthig hatt, solten einen so zimlich entfernten weg, von Hailbronn biß gegen *Fort-Louis* durch ein zimlich Ungleiches land, auf wägen fortzubringen sein; Ist also durch dises leichtlich zu erachten, was noch ferner nachtrücklich hatte geschehen können, wann die C. Fürstl. Sächs. *Trouppen* sich niemahlen von Uns *separ*iret hätten; Selbige haben sich zwar endtlich eines beßern *resolv*irt, und ist ihre *Cavallerie* heut zu Mülberg widerumb ankommen; folget auch die *Infanterie,* so dise nacht bey Bretten stehet, nach, stehet aber dahin ob es nicht zu spath seye, weil die feindliche *Armée* auch heute oder morgen schon, inn die gegend Landaw kommen solle». Von Mainz kommen 10 Husaren mit 1 Lieutenant und 7 Gem. Gefangenen. Es kommt das Gerücht, als ob der Feind Bruchsal ausgeplündert hätte, weswegen der *Gen. Lieut.* befahl, der Stadt Cronweißenburg alsbald die Brandschatzung um 15 000 fl zu erhöhen und ihnen die Ursache wegen Bruchsal dabei zu vermelden und weitere Repressalien anzudrohen. Der *Gen. Lieut.* rekognoscirt abermals die Gegend um Rheinzabern und Jockgrim. So viel man weiß ist die feindl. Armee am 18. aufgebrochen, die Cavallerie hat ihren Marsch auf Alzey (Alzhein), die Infanterie aber auf Armsheim (Arnshein) genommen. Lorge solle mit 1000 Pferden vorausgehen und der Herzog de Joyeuse mit der Armee folgen, die nur 17 Stück bei sich habe und in schlechtem Zustand sei. In Kronweißenburg hat man allein 2800 Malter Früchte gefunden und durch unsere Fuhren anher gebracht, welche mit 200 Stück Vieh sofort an die Cur-Sachsen bei ihrer Ankunft ausgeteilt werden sollen. Bei Leib und Lebensstrafe soll Niemand mehr aus dem Lager nach dem Gebirge gehen.

Den 21. Heute ist die kursächs. Infanterie zu Mühlburg auch angekommen, sie haben aber heute trotz Befehl den Rhein noch nicht passiert, sondern haben gleich bei ihrer Ankunft 2 dem Gen. Lieut[t] gehörige Dörfer in der Markgrafschaft Baden ausdreschen lassen. Als GWM[r] Sohier wie gewöhnlich heute Morgen aus seinem Posten hinter der Otterbach auf die Höhe von Langen-Kandel gerückt, bemerkte er bei Landau 8 Trouppen vom Feind, und will verlauten, als ob bei Landau die völlige feindl. Armee angekommen sei. Durch Rekognoscierungen und 2 eingebrachte Gefangene stellt sich fest, daß die feindl. Armee innerhalb 3 Tage von der Nahe bis auf Landau marschiert ist und jetzt unter den Stücken von Landau auf der andern Seite der Queich steht. Der M[l] de Lorge sei innerhalb 2 Tage nach Landau gekommen. Durch Krankheiten und den Marsch sei die Armee sehr geschwächt, hätte wohl nicht mehr als 30 000 Mann und nur wenige Geschütze. Obr. Carlin kommt von seinem Commando zurück, • hatt aber keine Brandschatzung eingebracht, weilen alle leut, wo er nur immer hingekommen, bereits darvon geloffen und also alle dörffer und örter lehr und offen gestanden wären: er hätte ann einem ort ein feindliches *magazin* benebenst einem noch andern Dorf inn den brand gestekt und ann disen beyden orthen wol für eine franz. Million schaden gethan; Es haben aber des Herren *Gen. Lieuten.* HFD. sich dises letztere, weil es wider dero Befehl geschehen, gar nicht gefallen laßen, also daß er Obrist über nacht inn den *arrest* gesezt worden ist •. Germersheim soll vom Feind mit 100 Mann besetzt sein. Die Kursachsen passieren heute den Rhein und setzen sich in der großen Insel. Unsere Retranchements und Werke werden verstärkt. Der Gen. Lieut. hat den ganzen Tag über wieder alles beritten. Von unsren merode Läufern sich noch verschiedene aus, einige hat der Feind bereits ertappt.

Den 22. In der Frühe kommt von GWM[r] Sohier Bericht, daß der Feind sich mit verschiedenen Truppen eine Stunde von ihm hat sehen lassen und es sich anlasse, als wolle er sich mit größerer Macht gegen Langenkandel ziehen. Die Kursachsen haben nunmehr wirklich die Brücke passiert und sind ihnen 200 Stück Vieh ausgeteilt. Von GWM[r] Sohier kommt abermals Bericht, daß der Feind nunmehr mit aller Macht auf Langenkandel ziehe und seine Vorwachten bereits *repoussi*rt habe. Er sei ausgerückt und hätte sich an den Brücken über den Otterbach postiert. Der Gen. Lieut. begibt sich sofort schleunigst dorthin. Bei seiner Ankunft stand der Feind bereits mit mehreren Schwadronen auf der Höhe oberhalb Langenkandel, und hatten sich die unsern hinter den zweiten Arm des Otterbachs an den Wald zurückgezogen, wo sie der Gen. Lieut. aufstellte und die Verteidigung der Brücke über den zweiten Arm befahl. Der Feind ließ Dragoner absitzen und griff zu Pferd und Fuß die zweite Brücke, wurde aber durch das Feuer der beiden kleinen Regiments Stücklein (von Sohier) ziemlich auseinander getrieben, allein auch unsere Kommandirten zu Fuß verließen ihren Posten, worüber es dem Feind gelang über die Brücke vorzustossen und die beiden Stücklein, welche zum Tragen durch 2 Pferde (1 für die beiden Kanonen, 1 die Laffetten, Munition und Zubehör) gemacht sind, davonzutragen. Durch 50 von Pr. Louis v. Württemberg Reg[t] wurde der Feind zurückgetrieben. Der Feind hat sich dann, nachdem er das, was er im Lager gefunden, angesteckt, auf die Höhe hinter

Langenkandel, zurückgezogen, wo des Feindes Lager ist. Der *choc* hat uns nicht mehr gekostet, als 3 Tote und 8—10 Blessirte. Der Feind wendet sich mit großen Truppen gegen Kronweißenburg und Lauterburg, weshalb dem Obstlieutenant zu Lauterburg mit seinen 500 Pferden befohlen wird, diesen Posten zu verlassen. Der Gen. Lieut. befahl, den Posten an dem Otterbach aufzugeben, und hat die Kommandirten, wie die 8 Bataillone vom rechten Flügel, welche in Erwartung eines ernstlichen Angriffes zum Vormarsch beordert und auf solchem sich befanden, zurück ins Lager geführt. Nach Rückkunft des Gen. Lieut. ins Lager wurde alsbald Kriegsrat gehalten, «worinnen mann beschloßen, daß weylen Unser vorhaben nunmehr bereits glücklich *effect*uiret, dem Feind die gesuchte *Diversion* wegen Flandern und Rheinfelß, völlig angebracht, und also nichts mehr übrig zu thun, als zu verhindern, daß derselbe nicht bei *Fort-Louis* herrüber gehen, und den rest der *Campagne* das land disseits Rheines auf zehren möge; alß muste mann ihme vordristen ein par *marche* abgewinnen, und also den Rhein widerumb *repass*iren». Die Bagage soll mit dem Übergang noch in der Nacht den Anfang machen. Das Lager soll morgen bei Dachslanden geschlagen werden.

Den 23. Um Mitternacht ist der Gen. Lieutenant ausgeritten um die Feldwachten zu visitieren; morgens um 3 Uhr ist derselbe mit so viel Zimmerleuten, als man hat in der Eile zusammenbringen mögen, und 4 Bataill[e] nebst dem Grfen v. Fürstenberg nach dem so genannten großen Bienwald zwischen Hagenbach und Langenkandel gegangen, wohin auch der GFZM. Mkgf. v. Durlach mit anbrechendem Morgen auch die beiden Brigaden Erffa und Bibra (d. i. 13 Batt. Wallenfels, Kurprinz Bayern, Sachsen Meini., Fürstenberg und Erffa und 10 Batt. Bibra, Durlach, Zacco, Kurbayr. Leibregiment) nebst allen Grenadieren der Armee gebracht hat. Hierauf hat man die beiden Straßen von Langenkandel und Lauterburg nach Hagenbach zu auch sonst hie und da im Wald eine große Verhauung angefangen, um dadurch dem Feind die Passage zu verfällen. Indessen hat mit dem Tag die kursächsische Cavallerie den Rhein passirt. Gegen Mittag ist der rechte Flügel der Kavallerie an die Rheinbrücke gerückt und ist, nachdem die Bagage völlig in der kleinen Insel gewesen, zu passiren angefangen. Zum Verhau im Bienwald hat der Gen. Lieut. auch 12 kaiserl. Stücke bringen lassen, wo den ganzen Vormittag der Gen. Lieut. mit Anordnungen zu einer sicheren Retraite beschäftigt war, bis er endlich gegen 3 Uhr ein wenig nach Hagenbach geritten, wo er gespeist. Von dort ging er an die Rheinbrücke, Anordnungen zu treffen. Indessen begann bei der Infanterie im Walde Lärm, und als der Gen. Lieut. sich wiederum dorthin begab, fand er unsere Bataillone mit dem Feind chargirend. Dieser hatte mit 1500 Mann unter den meisten Generälen den ersten Angriff an dem Verhau gethan. Sie trafen auf unsere Grenadiere und das erste Bat. Kurprinz Bayern, «welches sich dann überaus wol gehalten und den feind zu verschiedenen mahlen *extraordinar* wol *repouss*irt hatt». Als die Franzosen sahen, daß ihnen nur Infanterie gegenüberstand, sind sie von ihrem Vorhaben abgestanden, wie ein übergelaufener Officier berichtet. Ehe dieser Choc angefangen, hat sich der auf dem von Langenkandel auf Lauterburg und Hagenbach gehende Scheideweg postierte. Gen. Adjudant de Mercy, welcher von Mitternacht an dort dem Feind die Spitze geboten, auch hinter das Verhack zurückgezogen,

weil er wahrgenommen, daß der Angriff mit aller Macht erfolge und er widrigenfalls mit seinen 100 Pferden absolut verloren sei. Während der obigen Aktion hat der Gen. der Kav. Gr. Styrum auch 3 Regimenter zu Pferd (Sohier Drag. Latour und Freudenberg Reiter) avancieren lassen und sind dieselben gerade hinter der Infanterie postirt. Da der Feind nun nichts weiter unternommen, hat der Gen. Lieut. ½ Stunde vor Nacht den Anfang der Retraite zu machen befohlen. Der Mkgf. von Durlach hat dann gegebener Ordre nach die Infanterie den geraden Weg durch die 3 Regimenter zu Pferd Bataillon nach Bataillon auf die Rheinbrücke zu marschieren lassen, hierauf sind die 3 Regimenter gefolgt, nachdem vorher die Grenadiers separirt waren, so daß die unter Obristlieut. v. Reischach stehenden Bataillons auf der rechten, die Kursachsen auf der linken Hand postirt waren. Aus den Grenadieren zog man verschiedene Plotons, postierte sie längs dem Verhack im Wald und die Schildwachten noch weiter hinein. Darauf sind auch die Grenadier-Bataillons zugleich gegen Hagenbach und die Brücke marchirt. Die letzten 3 Stück folgten mit der letzten Infanterie. Als die 3 Regimenter zu Pferde und die Grenadier Bataillone nach Hagenbach gekommen waren, ließ der Gen. Lieut. auch die Plotons abholen. Mit ihnen ist das Spielberg'sche Bataillon (das in Hagenbach gelegen) über die Altwasserbrücken gerückt und schloß GWM. Aufsaß mit den 300 Pferden der Feldwacht die Retraite. An den Brücken setzten sich dann die Plotons der Grenadiere hinter den Brücken, welche durch die Besatzung der beiden Redouten am Altwasser ruiniert wurden. Der Gen. Adjutant war nach Ausführung des Befehls bei Tagesanbruch an der Spitze der Rheinbrücke, GWM. Aufseß ließ mit seiner Feldwacht längs des Altwassers fleißig patrouillieren und bei Hagenbach einen Quartiermeister mit 10 Pferden bis völligen Tag stehen, der Achtung geben sollte, wie und wann der Feind ankommen würde. Der Feind hat diese Nacht von Fort-Louis herunter eine Lauertan, welche mit allerhand Feuerwerk, Bomben, Granaten, alten Musketenläufen, Pechfässern usw. beladen war, gehen lassen, um unsere Schiffbrücke zu zerstören; man hat dieselbe aber oberhalb in das Altwasser gezogen. Auf die gegen der franz. Redoute über gebaute Batterie sind 4 Viertels-Karthaunen gebracht, um damit den Feind bei seiner Ankunft zu salutieren. Mit Anbruch des Tages ward so die Retraite in der schönsten Ordnung ohne Verlust eines einzigen Mannes vor den Augen der feindlichen Armee glücklich beschlossen. Nachdem alles in der kleinen Insel war, hat man die 2 Brücken über diesen ersten Arm abgebrochen. In der Nacht ist der Rhein fast bis um eine Manneshöhe gewachsen, so daß unsere Brücke in etwas gebrochen und man sie auch noch verlängern musste. Dadurch wurden wir in der Insel einige Stunden aufgehalten. Als um 8 Uhr die Brücke hergestellt war, gieng man hinüber; zuerst Kavallerie, Infanterie, Artillerie, Bagage. In der Arrieregarde blieben 6 Bataill. mit 6 Stücken. Während dieser Passage über die Rheinbrücke hat sich der Feind etwas sehen lassen, worauf man aus der Batterie und den in den Retranchements der Insel stehenden Stücken Feuer gegeben hat, endlich auch, als er näher gekommen ist, durch 100 Mann in der Insel, worauf er sich gar geschwind fortgemacht. Als die Arrieregarde hinüber rückte sind 480 Kommandierte zurückgeblieben, welche die Schiffe der beiden kleinen Brücke in Grund gehauen haben. Während dem wuchs

der Rhein noch immer, so daß die letzten unserer Musketiere bis über das Knie durch das Wasser wa'en mußten. Schließlich sind die 6 Stücke und die 480 Kommandirten über den Rhein gerückt. Darauf ist durch den Brückenhauptmann sofort die Brücke auf 100 Schritt abgeworfen, darauf brachte man die Schiffe in das Altwasser bei Dachslanden und schenkte die Bretter den dortigen Bauern. Der Feind hat zu Fort-Louis viele gewaltige Maschinen bauen lassen, um damit die Rheinbrücke zu zerstören. Unsere Armee rückt völlig in das Lager bei Dachslanden und Forchheim.

Den 24. Von unsern ausgelaufenen Maroden sollen noch viele über Rhein sein. Man hat gegenüber der Insel noch 8 Stück aufgeführt. Man hat versicherte Nachricht, daß zu der Belagerung von Rheinfels, als die Zeitung von unserer Passage zum Feind kam, bereits alle Requisita zum Aufbruch dahin bereit standen, so war auch das Detachement in Flandern (12—20000 Mann) schon gemacht und hat in höchster Eile Gegenbefehl erhalten. Nach Aussage des zu uns übergelaufenen franz. Lieutenants sind außer den 1500 Mann beim gestrigen Angriff auf die Grenadiere usw. noch 6000 Kommandirte hinter ihnen gestanden, weil ein Überlaufer ihnen weiß gemacht, daß unsere Armee in höchster Konfusion über den Rhein sich fortmache. Der Rhein ist weiter so gewachsen, daß die meisten Teile der großen und kleinen Inseln, wo wir gestanden, überschwemmt sind.'

Den 25. Heute früh hat man alle Schiffe in das Altwasser bei Dachslanden gebracht. Von GFZM. v. Thüngen hat man aus Mainz Nachricht, daß die Parteien Husaren, welche sehr weit ins Gebirge gegangen waren und von uns verloren geschätzt wurden, sich hinter der franz. Armee herumgemacht, nach ihrer Aussage 300 niedergemacht und wirklich 70 Pferde eingebracht haben. Der Partheigänger La Forest ist noch aus, er soll von Dragonern geschlagen sein. »Von des H. Landg. v. Heßen-Cassel HFD. vernihmt mann, daß selbige gegen Neuenstatt ann der Hart über Rhein sollen gehen wollen, weylen aber des H. *Gen. Lieuten.* HFD. ihme diser Tagen einen von den Keyserl. H. *Gen*[l] *Adjutanten* geschickt, umb den Vorschlag zu thun, daß IHFD. auf diser seite des Rheins von Mainz herauf *march*iren, die Schiffbrucke von daraus mit sich führen und fallß des H. *Gen. Lieut.* HFD. durch zeitige *conjonction* der Cur-Sachs. *Trouppen* solten weiter und villeicht biß ann die Speyrbach gehen können, daß H. Landgr. HFD. alsdann auch ihnen die Hand bieten und nach gutbefinden den Rhein passiren möchten; alß haben deß H. Gen. L[t] HFD. durch einen *expressen parte* von ihrer *repass*irung geben laßen, damit des H. Landg. HFD. auch seines Theils die nöthige *mesur*en darnach zu nehmmen und sich der feindl. *Armée* mit ihrem Kleinen *Corpo* nicht zu nahe laßen möchten; Herr Gen. WM[r] Würtz hatt wegen des großen gewässers seinen Streich bei Rheinaw unweit Lohr aus dem Kinziger Thal auch nicht werkstellig machen können, sondern sich wider zurück ziehen müßen«. Der Feind soll von Langenkandel wieder weg sein. Statt der Kommandirten in Dachslanden wird ein Bat. Grenadiere auf den Weg von Dachslanden nach Philippsburg postirt.

Den 26. Der Feind zieht sich nach Neustadt a. d. H. und hat aus dem Elsass 8000 Bauern aufgeboten. Der Landgraf steht 5 Stunden von Mainz, also außer aller Gefahr.

Den 27. Von unsern Schiffen werden nur 30 wieder aufgeladen, weil die übrigen den Fuhrlohn nicht wert und also in Stücke geschlagen sind.

Den 28. Mit einem Hauptmann sind 100 Mann nach Durlach gelegt. Um Mitternacht kommt Kundschaft, als sollte der Feind mit einem starken Detachement zu Fort-Louis übergehen wollen, deshalb geht ein starkes Detachement unter Graf Styrum dorthin. Es war aber vom Feinde nichts zu spüren. Es will verlauten, als sei in Philippsburg 1 Reg. Reiter und 1 Reg. Dragoner. »Es haben des H. *Gen. Lieut.* HFD. einen Schwab. Ober-*Commiss.* auf Stutgart geschikt, weylen sich mehrmahlen die Cur-Fürstl. Sächs. *Troupp*en rühren und wider wek wollen, sagende, daß sie ihren *Magazin*en ann dem Neker näher sein müsten, und weylen sie aber auch dermahlen Keinen Vorrath inn Hailbronn hätten, alß *prætend*irten sie, daß IHFD. ihnen gantze Ämpter *assign*iren möchte, welche ihnen hart und raw futter zuführen solten, wo dises nicht geschehe, so müsten sie alles aus*fourrag*iren. Hierauf nun haben IHFD. voremelten *Commissarium* abgesandt, damit derselbe 12000 Centner Hew bey Hailbronn und auf denen *March*en hieherwarts zusamen führen laßen solle, auch dabey daß im ganzen Land befohlen werden solle, daß die Dörffer und offene örter ihre sachen und vorrath inn die beschloßene Stättlein legen und bringen auch der Ausschuß aufgebotten und inn selbige geleget werden solte; Und so sich die C. Fürst. Sächs. *Troupp*en unterstehen einiges von disen Stättlein anzugreiffen, solle mann sich darinnen tapfer wehren und rechtschaffen fewer unter sie geben. So haben auch deß Herrn *Gen.* L. HFD. ihnen den Herrn Sachsen selbsten sagen laßen, daß ehender alß dieselbige ihnen zugeben wollten, daß sie die mit so großer müh, arbeit und scharffer *Disciplin conserv*irte örther und der Creyse-*Troupp*en Winter-*quartiers* auszu*fourrag*iren sich gelusten laßen solten, Sie lieber von denen Regimentern, welche ihre *Quartier* dort herrumb haben würden, etliche dorthinwarts *detach*iren und so sie etwas mit gewalt solten angreiffen laßen wollen, Sie *charg*iren zulaßen gesinnet wären. Ungeachtet nun ihre letzt angekommene *Troupp*en, so zu sagen, noch Keinen einzigen rechten *Marche* mit diser *Armée* gethan, so wollen doch selbige täglich widerumb fort; Es haben aber deß H. *Gen.* Lieut. HFD. ihr vorhaben einmal für allemal festgesetzt, also daß ihnen auf Keine weyse würde gestattet werden, Unsere Winter-*quartiers* zu *ruin*iren«.

Den 29. Es kommt Bericht, daß unserer Marodierer, die unsere Armee nicht mehr angetroffen haben, sich durch das Gebirg hinauf bis nach Basel zu schlagen sollen. Die Franzosen machten dem gemeinen Manne weiß, daß sie uns mit 10000 Mann Verlust über den Rhein getrieben haben, und, wenn wir noch einen Tag gesäumt hätten, sie unsere Armee totaliter geschlagen haben wollten. »Es ist aber die gantze sache denen inn Strasburg wol anderst bewust, und ist gewiß, daß so die Fürstl. Sachsische *Troupp*en entweder niemahlen von unß oder zu rechter Zeit wider bey Unß gewesen wären, Wür nicht so schlechter Dingen nur bey Hagenbach würden gebliben sein, ungeachtet das Haupt-*dessein* von des H. *Gen. Lieut.* HFD. bloß auf die dem feind gemachte *Diversion* einig und allein gezihlet hatt. Heute haben ermelte *Troupp*en sich gantz anderst als gestern angelaßen und Höchst ermelte IHFD. mit aller Demuth gebetten, keine ungnad auf sie zu werffen, und daß sie nächst der angebottenen *fourrage* bey der *Armee* so

lange noch verbleiben wolten, alß IHFD. es nöthig zu sein finden würden. Inndeßen haben sie den Streich versucht und hätte unter einem andern *Commando* ihnen solches villeicht gar wol angehen därffen ». Der Feind soll sich verteilt haben, ein Teil gehe auf Ebernburg, um den Landgrafen mit seinem Corpo dort aufzusuchen. Es hat der Commandant von Fort-Louis den Landen des Gen. Lieut. mit Brand drohen lassen, weil 2 Dörfer über Rhein angesteckt worden wären. Ihm hat der Gen. Lieut. sagen lassen, « daß ungeachtet ermelte beyde dörfer nur durch *merodes* angesteckt worden wären, er nichts desto weniger nur thun solle, was er wolle, auch sich versichern, daß wann es das *Bonum publicum* der Gemeinen Reychs-sache erforderte, IHFD. dero gantzes Land von Herzen gern *sacrifici*rten, möchte er also mit den bloßen Drohungen künftig nur einhalten ».

Den 30. Sept. Obr. Freudenberg geht mit 100 Husaren und 600 Pferden an die Elsenz, die Gegend dort vor den Parteien zu decken. Die Schiffe gehen auf Pforzheim zurück. Der Feind soll Hagenbach fortifizieren wollen. Nach Meinung Einiger ziehet sich der Feind bei Beinheim zusammen und sollen die Thore von Fort-Louis schon einige Tage gesperrt sein, woraus man schließt, daß sie vielleicht in einer Nacht und auf einmal hinüberrücken wollen, « nicht zwar umb unß anzugreiffen, sondern umb ihre Alte Reit-schuhl widerumb zu machen, sich langs dem Rhein hinnauf gegen das Künzinger Thal zu ziehen und alsdann zu Breysach widerumb hinnüber zu gehen, inndeßen das land hierüber aufzufreßen und das ihrige darrüber zu verschonen; Es seind aber des H. *Gen. Lieut.* HFD. solches Keines wegs zu dulden gesinnet, sonder ehender *resolvi*ret, sie bey ihrer herrüberkunft anzugreiffen; weßentwegen Sie dann auch so gleich befohlen, daß alle Hußaren aufsitzen und vor *Fort-Louis* biß auf den morgenden abend verbleiben sollen. So sollen auch so gleich 50 Pferd *commandi*rt werden, mit welchen Hr Ob. Lieut. v. Aufsas Dr. sampt vilen *Tambours*, Trompetern, 3 biß 4 Paucken gegen Rastatt gehen solle, damit allda die verschidene *marche* geschlagen und es sich nicht anderst anlaßen möge, alß ob Unsere völlige *Armee* inn der nacht an*marchi*ret käme. » Mit Tagesanbruch bricht die *Armee* in 4 Colonnen auf und marschiert in das neue Lager bei Muggensturm. Den Dachsländern wird bei Leib und Lebensstrafe befohlen, alle Verschanzungen um ihr Dorf sogleich niederzureißen.

Den 1. Oktober. Im neuen Lager hat das erste Treffen seine Front nach dem Federbach und Fort-Louis, das andere aber nach Philippsburg und Ettlingen. Die Feldwachten stehen bis Rastatt und Kuppenheim. Die von Fort Louis kommenden Husaren haben von einer Bewegung des Feinds nichts wahrgenommen, nach Aussage eines Bauern hat sich derselbe verteilt und stehen 3 Regimenter in Beinheim.

Den 3. Oktober. Der Feind sucht die Demolirung von Dachslanden zu verhindern. Eine Partei ist bis Hügelsheim bei Fort-Louis gewesen, hat aber nichts vom Feind erfahren. Der Gen. Lieut. hat bis in die Ortenau Heu ausschreiben lassen, was anher gefahren werden soll. Da der Feind sich völlig zerteilt, werden wir nicht weiter aufwärts gehen. Auf morgen wird eine starke Bedeckung gegen Fort-Louis kommandirt.

Den 4. Oktober. Der Gen. Lieutenant hat Fort-Louis selbst rekognosciert,

und hierauf sich nach Baden erhoben, «welches sie allerseits alß von dem feind vor etlichen jahren verbrannt inn gar schlechtem stand ansehen müßen». Im Schloß nahm der Gen. Lieut. das Mittagsmahl.

Den 6. Oktober. Ein Bote aus Landau bringt, daß allda 30 der Unsrigen gefangen sitzen, worunter auch 2 Lieut. und 2 Fähndrichs seien; dise Officiere will der Gen. Lieut. aber nicht wiederum zu den Truppen kommen lassen, «weylen sie nicht alß brave leut umb dem feind abbruch zu thun, sondern alß *merodes* sich liederlicher weys haben fangen laßen».

Den 7. Die Heufuhren in das Lager kommen ziemlich ein, es sind 400 angekommen, und hofft man, innerhalb 2 Tage 2000 beisammen zu haben. Der Obr. Lieut. von Kollonitsch-Husaren hat einen Rittmeister anhergeschickt mit Vermelden, daß der Landgraf v. Hessen-Kassel alle Truppen bereits in die Dörfer kantonnirt habe und sein Regiment allein noch kampiren müsse; ersucht, ob er nicht mit seinem Regiment heraufkommen dürfe. Erhält Befehl bis auf weitere Ordre dort zu bleiben. Nach Aussage des Rittmeister hat das Regiment, seitdem es in der Gegend von Mainz ist, dem Feind 1300 Pferde abgenommen.

Den 8. Der Parteigänger La Forest ist abermals über den Rhein geschickt, Gefangene einzubringen.

Den 9. La Forest hat keinen Nachen zur Überfahrt bekommen können, hat aber einen Schultheißen getroffen, der eben von Hagenbach kam. Danach hat sich der Feind in 3 Teile geteilt, der eine steht unter M[r] de Joyeuse nach dem Hundsrücken zu, der zweite gegen Homburg zu, der dritte (dazu die Gensdarmerie) unter de Lorge an dem Rhein herum und hat sich bereits z. T. in die Dörfer einlogirt.

Den 10. Oktob. Der Feind hat den Leuten, die uns Heu zuführen, über 100 Stück Pferde und Vieh ausgespannt, dem Amtmann zu Bühl haben sie wegen der Heufuhren eine Strafe von 500 fl aufgelegt. Es geht das unglaubwürdige Geschrei, als ob der Feind 60 große Schiffe zu einem Brückenschlag den Rhein von Straßburg hinunter auf Fort-Louis gehen lassen wolle. Nachdem nun die Reichsarmee seit dem Rheinübergang am 23. — also 17 Tage lang — auf des Gen. Lieut's eigenem Grund und Boden subsistirt hat, zumahl die Fourage aus der ganzen Markgrafschaft so gezogen, daß dem Feind nach unserm Abmarsch so viel wie nichts übrig bleibt, so hat der Gen. Lieut. für gut befunden, weil der Feind schon einige Zeit in die Dörfer sich einlogiert und Mangel des Transports und der Proviantfuhren eingetreten ist, sich mit der Armee den Magazinen wieder näher zu ziehen.

Den 11. Der Feind zieht 2000 Mann in der Wanzenau zusammen, jedoch ist an einen Übergang nicht zu denken. Die Bäckerei ist von Malsch in ein Dorf bei Bretten verlegt. Der Kurfürst von Sachsen hat durch ein Schreiben für seine Truppen die Cantonnierungs-Quartiere begehren lassen. Nach dem Kinzigthal geht von der Armee ab GWM. Spielberg mit den Reg[tern] Spielberg, Fürstenberg und Hohenzollern Dragonern; sie marschieren durch das Gernsbacher Thal auf Besenfeld, Freudenstadt, Winzeln und Schiltach, von da zwischen dem Thurm und Hausach, wo sie bis auf weitere Ordre campiren werden. Das hier befindliche Heu ist zuerst den kursächs. Truppen, hernach auch der übrigen Armée ausge-

teilt und ersteren zu 15, letzteren zu 10 schwedischen Bunden ausgemessen. Der Feind hat diesseits 300 Mann landen lassen.

Den 12. Die Armee marschiert in das neue Lager bei Grötzingen. Von Mainz hat man Nachricht, daß der Marschall de Joyeuse mit der besten Kavallerie auf den Hundsrück marschiert ist und von da aus nach Deutsch-Lothringen in die Quartiere gehen wird. Die Artillerie beider Kreise bricht morgen nach Heilbronn auf. Dem Obr. W^mstr v. Fürstenberg bleibt eine bedeutende Quantität Munition und Schanzzeug, selbiger bleibt sogleich in Pforzheim mit 400 Mann auf Postierung, wo er sich, so gut man kann, verbauen soll. Ebenso werden die beiden Schlösser Vaihingen und Neuenbürg mit je 50 Mann belegt.

Den 13. Die Armee marschiert auf Gondelsheim. Alle Salvagardien und die Garnison von Stafforth werden eingezogen.

Den 14. Die Armee marschiert auf Eppingen. Das Reg. Freudenberg bleibt bei Gochsheim. Bei Besichtung von Bretten fand der Gen. Lieut. das Städtlein zu einer Garnison den Winter über nicht nötig oder anständig. Das Schloß Ravensburg bleibt, wie den Sommer über, auch den Winter über belegt.

Den 15. Obrist Freudenberg rückt mit dem Rest der Bagage in das Lager. Der Gen. Lieut. hat die Stadt Eppingen und Umgebung beritten auch angeordnet, daß die Vorstadt, weil diese gar zu weitläufig, mit einem Retranchement durchschnitten werde. Mit den sämmtlichen Commissarien ist wegen der Winterpostirung aller Truppen eine Richtigkeit gemacht worden. Vom Feinde wollen einige spargiren, daß er mit 3—4000 Mann und einigen kleinen Stücklein den Rhein passirt habe und gegen Oppenau marschiere. In Eppingen werden von der Fränk. Kreisinfanterie 400 Mann in Besatzung gelassen werden, davon 20 für Schloß Ravensburg, ebenso 300 Mann in Sinsheim, wovon mit 20 der Steinsberg besetzt wird. Die kurbayr. Truppen werden bis zur völligen Richtigmachung ihrer Winterquartiere in die Dörfer zwischen Wimpfen und Heilbronn, die kurpfälzischen in die Gegend unter Wimpfen und die sachsen-gothaischen Regimenter in einige württembergische Orte verlegt. Das Schrautembachische Regiment geht wiederum in das darmstädtische. Das durlachische Reg^t und Carlin Dragoner brechen ebenfalls morgen auf und setzen sich bei Vaihingen an der Enz, bis die Artillerie beider Kreise, welche einige Tage zu Pforzheim verweilte, vorbei. Darauf marschieren sie in ihre Winterquartiere, um dem Kinzigthal näher zu sein. Aus Bretten bricht morgen auch das Reg^t Sandrasky Dragoner und aus Sinsheim das Zuirbi'sche Bataillon in die ihnen assignirten Dörfer bei Wimpfen auf. In Heilbronn wird der Obr. Lieut. von dem durlachischen Reg^t mit 800, auf Wimpfen 150 und auf Lauffen 100, auf den Asberg 150 Mann marschieren.

Den 16. Heute ist die Armee auseinandergegangen und das letzte Lager für die kursächs. und Kreistruppen bei Heilbronn geschlagen. Die Kursachsen haben Ordre vom Kurfürsten erhalten, alle samt und sonders in die kursächs. Lande zurückzumarschieren. Es ist von ihnen dem Gen. Lieut. ein Projekt ihrer Marschrouten eingegeben, welchen nach verschiedene Regimenter bis nach Schwäbisch Gmünd und höher hinauf ihren Marsch nehmen sollen. Diesen Umschweif zu nehmen hat der Gen. Lieut. nicht approbieren können, sondern auf die Ankunft

des kaiserl. Gesandten Grf. v. Hohenlohe verwiesen. Sie haben darauf *ad interim* für ihre Infanterie um Dörfer gebeten, die ihnen angewiesen sind.

Den 17. Die Sachsen begehren auch für ihre Cavallerie Dörfer und zwar rechts des Neckars, die endlich ihnen ebenfalls konzediert werden. Der kais. Gesandte Grf. v. Hohenlohe kommt mit der General-Resolution wegen der Winterquartiere der kurbayr. Truppen. Die Husaren bekommen Befehl, nach Guglingen zu gehen und dort stehen zu bleiben.

Den 18. Beim Markgfen v. Bayreuth ist in Gegenwart des kais. Gesandten Grf. Hohenlohe die Marschroute der kursächs. Truppen verfertigt und vom Gen. Lieut. als weitester Punkt nach Schwaben hinein Schw. Hall die Stadt *excl.* festgesetzt. Die Sachsen haben dann die Stadt Heilbronn noch in ziemlich gutem Stand passiert. Die Artillerie beider Kreise ist in Kirchheim a/Neckar angekommen, die Stücke bleiben den Winter über in Heilbronn.

Den 19. Obr. Carlin erhält Befehl mit seinem und dem durlachischen Reg[t] in die Winterquartiere abzurücken. Die kursächs. Generale und Offiziere verabschieden sich.

Den 20. Vom Feind will verlauten, als ob er 15000 Mann in der Gegend von Breisach zusammenziehe, nach dem Urteil einiger will er dort Winterquartiere nehmen, weil die unteren Landesteile durch unsere Passage so zugerichtet sind, daß sie dort keine Winterquartiere finden werden.

Den 21 Die Cavallerie beider Kreise bricht in die Quartiere auf. Die Infanterie bleibt noch einige Tage in den nächsten Dörfern verteilt stehen.

1695.

84. Der dänische Gesandte in Regensburg Piper an den dänischen Gesandten in Stockholm Luxdorf. Frankfurt 1695 Februar 26.

[*Abschrift*, *Wien*.]

Le ministre de Mr. le Prince Louys de Baden, Mr. le Baron de Plitterstorf, nous a donné des asseurances positives de la fermeté inebranlable de son Maitre pour la cause commune et qu'il abandonneroit plutot la charge de Lieut. General de l'Empereur, que de donner les mains a la constitution de l'Electorat de Hannover, et que S. M. seroit prete d'entrer avec les autres Princes correspondents dans des mesures les plus reelles et les plus vigoreuses qu'on trouveroit a propos pour la destruction de l'acte illegal, qu'on a passé a la Cour Imperiale a l'egard du 9[me] Electorat. La dite Altesse n'oublieroit pas aussi a son arrivée a Vienne de faire des remonstrances serieuses aux lieux requis contre les infractions enormes des droits des Princes de l'Empire, et pour affermir S. A. dans des sentiments si louables, nous luy avons ecrit une lettre pleine de reconnoissance, en la suppliant de veiller incessament a la Cour Imperiale aux evenements dange-

reux dont la cause commune paroissoit menacée, l'Empereur ayant ecrit, si les avis que nous en viennent se trouvent fondés, aux Electeurs de Mayence, Cologne et Baviere de vouloir donner les mains a l'admission de Boheme affin qu'il pût achever sans aucun retardement l'affaire dû 9me Electorat par l'introduction de Duc de Hannover et du Roy de Boheme au College Electoral.

L'on y a ajouté d'autres informations necessaires et les copies du traité preliminaire et de l'aliance defensive laquelle doit avoir pour fondement un corps d'armée de 24/^{m} hommes, a scavoir 18/^{m} fantassins et 6/^{m} chevaux pour la maintenüe reciproque contre toutes les insultes des malveillants, a condition pourtant de vouloir doubler, tripler et quadrupler ce nombre en cas de besoin. Mr. le Baron de Plitterstorf ayant envoyé un expres avec cette depeche accompagnée d'une bonne relation a Vienne, nous l'attandons de retour au plutard en dix ou douze jours, pour venir a l'entiere conclusion de cette negotiation facheuse.

De Mr. Piper a Mr. Luxdorf a Stokholm. Francfort, le 16/26 fev. 1695.

85. Relation des kaiserlichen Gesandten Graf von Goëss an den Kaiser. Frankfurt 1695 März 22.

[*Original, Wien.*]

Ew. Kay. Maytt. allergnädigstes *Rescriptum* vom 9ten dieses habe ich mit unterthänigster *Reverenz* erbrochen undt daraus ersehen, welcher gestalt dieselbe benachrichtiget worden, daß, nachdeme die hiesige Fürstliche *Deput*irte schon geschloßen, Ihnen die gedancken kommen mögten, mihr Ihren *Recess*, umb selbigen Ew. Kay. Maytt. zu überschicken, auffzudringen, mit gnädigstem befehl selbigen nicht anzunehmen, mihr aber woll einige *Communication* darvon geschehen zu laßen. Obwohln ich nun mich in dergleichen begebenheiten nicht leicht übereylen werde, so nehme ich doch Ew. Kay. Maytt. allergnädigste Vorsorge undt Wahrung mit tiefesten *respect* an und ist vielleicht diese Ew. Kay. Maytt. gegebene nachricht nicht allerdings ohne *fundament*, wie Sie dann aus dem Verlauff dieser meiner unterthänigster *relation* allergnädigst ersehen werden. Da ich den 19ten dieses alhier ankommen, habe ich selbigen tag, auch den folgenden biß auff Mittag zusehen wollen, waß für *contenence* die hiesige fürstliche *Deput*irte mit mihr halten wolten, da ich aber von güeter handt berichtet worden, daß etliche woll wünscheten, daß ich meine ankunfft *notific*irte, andere vieleicht lieber hetten, daß ich es nicht thäte, und drey darvon, alß die zwey Baadische undt der Bareithische alß gestern abreisen wolten, so habe ich mich *resolv*irt, meine ankunfft zu *notific*iren, undt zwar mit dem anhang, daß ich bey meinem geringen auffenthalt glücklich seyn würde, mit Ihnen bekandt zu werden. Die mehriste haben mich gleich *beneventi*ren lassen, undt nachdem Sie miteinander *confer*irt, so seindt Sie alle, einer nach dem andern, ausser Münster und Darmstatt, so sich bis *dato* nicht sehen undt Jener gar nicht vernehmen lassen, zu mihr kommen, undt hat der Baaden Baadische den anfang gemacht, auch nach abgelegten Kurtzen *Compliment*en gleich auff die *Materie* Kommen, Er bedaurete,

daß ich nicht ehender ankommen, zumahlen der gantze *Congress* mit mihr gern *conferirt* hette, und hette Ich Ihnen in einem undt andern mit meinen gueten rath an die handt gehen können, Inemittels hette man einen schluß gemacht, undt zwar einen gantz *Innocenten*, man verhoffete, Ew. Kay. Maytt. wurden darbey keinen misfallen haben, zumahln der Zweck allein dahin ziehlete, die fürstlichen *Jura* zu *manuteniren*, welches Ja denen Fürsten erlaubt, wie nicht weniger, sich zu versamblen nach belieben und nothturfft. Ich wolte meiner seiths mich woll *flattiren*, daß entlich meine persohn Ihnen nicht zuwieder seye, ob man aber einen Kayserlichen Abgesandten in Ihrer Geselschafft verlangt, stellete ich dahin, wenigstens wehre mihr nicht bewust, daß Sie einen darbey begehrt hetten, allenfalß were mein rath zu schwach gewesen, obwohln ich vieleicht einen undt andern von seiner irrigen meinung gebracht hette, Jetzo were es zu spath undt hette ich schon zu Wien vernohmen, daß man geschlossen hatte, den erfolg müste man erwarthen undt verhoffen, daß nicht andere auch Ihre *mesures* nehmen, alß wodurch dem feindt sein spiel wurde gemacht undt die Jenige den Zweck erlangt haben, welche diesen *Congress* am mehristen *promovirt*. Da Er nun viel *protestirte*, daß die sache gantz *Innocent* were, undt weder die Herren *Principalen*, noch Sie *Deputirte Capabl* weren, etwas wieder Ew. Kay. Maytt. undt das Reich zu schließen, so vermeinte ich, ein Jeder solte für sich selbsten guetsprechen, anderer leuthen absehen könte man nicht alle Zeit errathen, undt were noch öffters geschehen, daß aus einer vermeinten *Innocenten* Sach Viel übels erfolget, man hette beßer gethan, auch diese *Innocente* sach bleiben zu laßen, Ew. Kay. Maytt. *displicenz* were bekandt, undt triebe die Fürsten kein eintzige noth, insonderheit, nachdem Ew. Kay. Maytt. sich allergnädigst erklähret, daß die Hannoversche *Introduction* nicht solle vorgenommen werden, man habe dan mit denen Fürsten daraus *communicirt* undt Ihnen alle mögliche *satisfaction* gegeben. Er wolte nicht gestehen, daß Sie ohne noth zusammen kommen, Ew. Kay. Maytt. hetten zwar gemelte *Declaration* gethan, man were aber seither im Werck forthgefahren, man *negotiirte* noch täglich darin, undt wuste man schon, waß für ein Kayserliches *Rescriptum* an die *Commission* kommen, daß man *Volentibus* oder *Nolentibus Principibus*, gleichsamb *viâ facti et sine ullâ morâ*, mit der *Introduction* verfahren solle. Von diesem *Rescripto* wuste ich nichts, ob Ers gesehen ? Er sagte nein, es wäre von Regenspurg an die *Principales communicirt* worden, und were es die vornembste ursach zu diesem *Congress* gewesen. Ich vermeinte, man bauete auff lautere falsche *Supposita*, undt were eine *Invention* der Jenigen, so dis werck *urgiren*, Ew. Kay. Maytt. *negocijren* oder weiters Verfahren in der sache hindere die Fürsten nicht, Sie solten sich auff Ew. Kay. Maytt. erklährung verlassen und nicht einem Jeden leeren geschrey gleich glauben beymessen. Ew. Kay. Maytt. wurden schon zu seiner Zeith an Sie kommen, alßdan künten Sie reden, Jetzo were es noch nicht Zeith, der *Congress*, so *Innocent* Er Ihn auch machte, verursachete nicht wenigen larmen unter denen *Alijrten*, der schluß wurde vieleicht nicht weniger thuen. Er fragte, warumb? er were *Innocent* undt bestunde der haup*tpunct* in dem, daß man Ew. Kay. Maytt. bitten wirdt, das Churweesen biß nach den friedenschluß, da man mehrere Zeith undt gelegenheit haben wirdt, sich darüber zu vernehmen zu verschieben,

der *Congress* wurde mich ersuechen, diese bitte an Ew. Kay. Maytt. zu bringen undt selbige mit meinen unterthänigsten *officijs* zu *accompagn*iiren. Ich bedanckte mich für diese *Confidenz*, ich were zu schwach, umb solche weithaussehende Bitte an Ew. Kay. Maytt. zu bringen, Sie wurden es durch andere thuen müessen, die da mehr von Ihrer *Innocence persuad*irt weren, alß ich. Da ich Ihme bey seiner bevorstehender reise balt darauff die *revisite* gab, nachdem ich nemblich mit etlichen *Deput*irten aus der sache schon geredt, warff ich Ihme wiederumb vor, wie dieser *Congress* auff die nachfolgende falsche *principia* begründet. 1mo Weiln Ew. Kay. Maytt. denen Fürsten das Zusammen kommen verhinderen wolten. 2do. weiln vorgemeltes *Rescriptum* solle an die *Commission* kommen seyn. 3^{tio} man *sparg*irt hat, daß Chur Maintz ohne Ew. Kay. Maytt. befehl undt *Consens* mit der *Introduction* verfahren wolte undt 4to, daß die übrige Fürsten von Ew. Kay. Maytt. gethaner erklährung nichts wissen wolten. Er wolte zwar die drey erste *Puncten defend*iren, von dem letzeren meldete Er, Er hette diese Kayserliche *Sincerationes* denen Gesandten dahie bekandt gemacht. Es wäre einmahl also, der von *Bönneburg* hat den *Congress* selbs en verbiethen wollen, das *Rescript* were da, obschon Ers nicht gesehen, undt von der *Introduction* ohne Kayserlichen *Consens* hette Er auch gehört. Ich versicherte, daß der von Bönneburg keinen andern befehl gehabt hat, alß ich, nemblich denen Fürsten das *Jus Conveniendi* nicht zu *disput*iren, sondern Ihnen zu *remonstr*iren, waß für bedencklickkeiten Ew. Kay. Maytt. bey diesen *Congress* haben, ein anders wirdt Er nicht gethan haben, das *Rescript* were nicht *in rerum natura* undt das geschrey wegen der *Introduction* ohne Kayserlichen *Consens merit*irte nicht, daß man darauff antworthe. Undt, weiln ich etwas meldete, daß die *allij*rte von diesem *Congress ombrage* nahmen, sagte Er, die Fürsten hetten an dem König in Engelandt geschrieben, Sie verhoffeten hülff undt *recommendation* von Ihme, welches ich nicht glaubete, alß Ich Ihn fragte, warumb man dan Ew. Kay. Maytt. *Sincerationes* denen übrigen Mitfürsten nicht ehender kundt gemacht, nachdem Sie so genau mit einander *Correspond*irt, undt Ew. Kay. Maytt. gnädigste *Intention* ohne Zweifel genossen? so wuste Ers nicht eigentlich, die Fürsten müesten es nicht verlangt haben, Ich, was Sie nicht gewust, könten Sie nicht verlangen, man hette es *ultro* thuen können. Zum schluß fragte Er mich, warumb dan nicht das gantze werck könte *suspend*irt werden? Ich vermeinte, Ihr Durchlaucht, sein gnädiger Herr, wurden diese frag beantworthen können. Dieser Baadische Gesandter ist ein *Baron* von *Plittersdorff*, ein mannirlicher undt, soviel ich habe verspühren können, verständiger Man. Er hat sich dieses wercks allstarck angenommen, muß scharffen Befehl gehabt haben, sonsten hat Er mihr viele *protestationes* von Treü und *Devotion* zu Ew. Kay. Maytt. gethan.

Der Baaden Durlachische ist gleichfalß balt auff die *Materie* kommen, führete fast selbige *argumenta*, wie der Baadische, dahero meine antworth auch fast, wie die vorige war, oder vieleicht etwas stärcker, es were Ihm nicht woll bey der Sache, bedaurete mein langes ausbleiben undt vermeinte, einige sachen weren nicht geschehen, wan ich ehender kommen were, Er ist einer von Gemminger, hat guete *Capacitet*, undt solle dieses werck auch woll befordert haben, wiewoll ich ins Künfftige mit mehrerer gewisheit von eines Jeden geführten *Conduite*

genauere nachricht zu geben verhoffe. Waß ich auch sagte, so *conclud*irte Er allezeit, daß sein Herr und der Herr *General Leutenant* nicht *Capabl* weren, etwas zu thuen, woraus weithläuffigkeiten erwachsen könten, worauff ich Ihnen anthworthete, wie zuvor dem Baadischen . . . .

Dan es scheinet nicht anderst zu seyn, alß daß die mehriste, wenigstens von denen bestgesinneten, von Ew. Kay. Maytt. gethanen gnädigsten *Sinceration*en nichts gewust, welches mihr sehr frembt vorkombt undt allerley gedancken machet, undt kan nicht woll begreiffen, warumb die Jenige, an welche sie geschehen, darmit so geheimb gewesen, da Sie doch mit Ihren mitfürsten so vertreülich *correspond*irt undt die nichtige *prætext*en dieses *Congress* unter Ihnen so fleissig seindt *communic*irt und überlegt worden.

Ew. Kay. Maytt. sehen aus obiger erzehlung, wer nach denen *Auctoribus*, Ja fast mehr als Sie, das gröste gewicht bey dieser sache gibt undt werden darin allergnädigst *remed*ijren wissen, sonsten seindt noch mehr dergleichen Zusammenkünfften undt schlüße zu besorgen. Beyde Baadische *Deput*irte seindt heüt verreiset, nachdem Sie Ihre reise wegen meiner ankunfft auff ein paar tage verschoben, andere werden auch baldt folgen, weiln ich aber noch nicht eigentlich *penet*riren können, waß der Dänische, Münstersche und Wolffenbitlische thuen werden, so habe ich für nöthig erachtet, Sie ein wenig zu *observ*iren und deswegen meine reiß auff *Coblenz* biß auff Ostern zu verschieben . . . .

J. Peter Graff von Goeß.

Francfurt, 22. Martii 1695.

86. Relation des Grafen Goëss an den Kaiser. Frankfurt 1695 März 26.

[Original, Wien.]

Ich habe Ew. Kay. Maytt. mit voriger post allerunterthänigst *refer*irt, waß ich seither meiner anherokunfft mit einen undt anderen *Deput*irten geredt, waß ich darbey *observ*irt undt *in specie*, wie hefftig sich der von Plitterstorff alß Baaden Baadischer bey der *Visite* undt *revisite* des wercks angenommen, mihr selbiges gantz *Innocent* vorzumahlen undt auffzudringen gesuecht, ich mögte der *Deput*irten demüetigstes anflehen undt unschuldigste bitte Ew. Kay. Maytt. überschicken undt selbige bestens *recommend*iren. Vor seiner abreise hat Er wiederumb zu mihr kommen wollen undt zwar zu einer unbequemben Zeith, da ich mit der post *occup*irt war, ich habe Ihn gleichwoll kommen lassen, weiln ich gewust, daß Sie wiederumb zusammen geweßen, undt also etwas neües vermuthete. Es war aber das alte gesang, der *Congress* liese mich wiederumb bitten, ich mögte dero an Ew. Kay. Maytt. abgefastes unterthänigstes schreiben annehmen undt überschicken, es were, auff seine *parole*, *Innocent*, man wurde mihr *Copiam* vorzeigen, wan ichs nicht glaubete. Ich konte nicht glauben, daß es denen *Deput*irten ernst, noch die sache so *Innocent* were, ich were harten glaubens, traute denen *Copijs* nicht und begriffe nicht, wie man zu einer so gar unschuldigen sache soviel

strepitus gemacht und soviel mühe undt fleiß angewendet, andere darzu zu ziehen. Allenfallß hette Er mihr gesagt, der Herr *General Leutenant* hette Ihre sachen schon im sack, undt wurde sie Ew. Kay. Maytt. selbst überreichen, ob es dan nicht darbey bliebe? undt wie Er vermeinte von Ja, wan ich diesem *Congress* diese Ehr nicht thuen wolte, so *insinu*irte ich, daß, wan ich anstatt Ihrer Durchlaucht were, viel bedencken haben wurde, es zu thuen undt noch mehrere, es Ihm zu rathen, wan ich die Ehr hette, sein Rath zu seyn. Er wardt darüber recht *Confüs*, konte sich eine geraume Zeith nicht erhohlen, entlich fragte er, warumb? Ich vermeinte, es were leichtlich zu begreifen, undt wurde man sich bey unseren hoff undt anderwerths noch mehr in der *opinion* verstärcken, daß der Herr *General Leutenant* sich dieser sache gar zu starck annehme. Er vermeinte, die *qualitet* eines *General Leutenants* solle Ihrer Durchlaucht etwas geben undt nicht nehmen, Sie weren Margraff von Baaden, alß Margraff hetten Sie recht undt weren schuldig, die Fürstliche *Jura* zu *defend*iren und könte man Sie nicht mit fueg darin verdencken. Ich wuste alles woll, mihr war aber leidt, daß ich mercken mueste, daß die *qualitet* eines *General Leutenants* mehr alß des Margraffen von Baaden das werck *promov*irt, zumahln ich nicht viel höhrete, der Herr Margraff thue Dieses undt Jenes, sondern der Herr *General Leutenant* halte es mit Unß, Er habe die Kayserliche *Confidenz*, Er kenne den hoff, Er wuste, waß Er thäte, undt weiln Er sich des *Congress* theilhafft macht, Ja, selbigen *poussirt*, sagen andere, warumb könten wirs auch nicht thuen? Der *Discurs* ware Ihm zu *stringent*, liese derowegen darvon ab undt kame auff die bitte, daß, weiln ich dan das schreiben nicht annehmen wolte, ich mögte wenigstens die sache am besten *refer*iren. Ich gab Ihm zu verstehen, daß ich in meinen *relationibus* treü undt *Sincer* seyn undt nenne *scapham scapham*, undt wer mihr viel ursach gibt, von deme sage ich viel guets, es stunde also bey Ihm und dem *Congress*, wie ich darvon schreiben solte. Zum schluß wiederhohlete Er wiederumb die frag, ob man dan das werck nicht könte gantz oder wenigstens biß nach den friedenschluß ersitzen lassen? Der Herr Herzog wurde balt sterben undt Ew. Kay. Maytt. balt ausser *Impegno, bello modo*, kommen, Ihre Durchlaucht weren ohne dem mehr durch *Demer*iten alß *Merit*en darzue kommen, undt was dergleichen mehr ist. Ich sagte, wie es guet were, wan man diese *præjudicial* und so weith aussehende frage Ew. Kay. Maytt., alß welche da das *Universale* wissen und *reg*iren, undt urtheilen können, ob es thuenlich seye oder nicht, überliese, undt nicht ein Jeder Fürst im Reich, deren die wenigste das *Universale* begriffen, sein urtheil darvon fassete, undt Ew. Kay. Maytt. gleichsamb vorschreiben wolte, waß Sie zu thuen und zu lassen. Die Fürsten mögten allenfallß diese frag thuen, alß man an Sie kommen wirdt und Immittelst auf Ew. Kay. Maytt. Versicherung sich verlassen. worauff Er urlaub genommen undt gleich aufgesessen ist . . . .

Johann Peter Graff von Goeß.

Francfurt, den 26. Martii 1695.

87. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1695 Juni 2.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

A Loo ce 2. de juin 1695.

Mon Cousin.

En arrivent icy le Conte de Styrum m'a randu vostre lettre du 13. de may de Gunbourg. Il est tres facheus que toutte les ouvertures de campagne vous pouves estre expose de hasarde le tout pourt tout, et cela a cause de la lenteur que les troupes des Allies qui doivent former Vostre Armée sortent de leur quartiers pour vous joindre; si mes affaires ne m'eussent retenu si tard en Angletere, j'aurois espere d'y avoir peu remedie en quelque maniere. Et je vous asseure que je presseres de tous costes tellement que je ne dout point, que vous les aures en peu de temps, dont j'ay informe plus particulierement le Conte de Styrum, auquel je me refere. J'espere d'estre lundi prochain a mon Armée d'ou je vous depescheres un offitier pour vous informer de l'estat des choses et pour rester aupres de vous cette campagne; vous la souhaitent aussi heureuse et glorieuse que vous la pouvies desire, vous asseurent que je chercheres tousjours avec empressement tous les occasions a vous temoigner combien je suis,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin

William R.

88. Tagebuch über den Feldzug der deutschen Armee 1695.

[*Original, Karlsruhe. Siehe die Vorbemerkung zu Nr. 45.*]

Nachdem die noch immer anhaltende Indisposition des Markgrafen Ludwig Wilhelm es nicht gestattet, daß derselbe sich hat bei der Armee einfinden können, so hat er das Oberkommando *ad interim* dem Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, kais. FM., aufgetragen.

Den 1. Juni hat der so genannte rothe Jäger, von Forst bei Bruchsal gebürtig, welcher vor weniger Zeit von dem Feind aus Philippsburg zu uns übergegangen ist, vor ermelter Festung in der *Contrescarpe* vor dem Hornwerk gegen den Rhein zu das große Frucht-Magazin mit einer Partei in Brand gesteckt und ist am 2. mit einigen Pferden, die er von den unweit davon stehenden Proviant-*Caissons* auch ausgespannt, in Heilbronn eingetroffen.

Den 3. Es kommt die Nachricht, daß die feindl. Armee sich bei Landau zusammengezogen, man spargiere in derselben, daß sie die Landgrafschaft Hessen samt der Bergstraße ruinieren wolle. Das Lager unserer Armee wird über den Neckar bei Heilbronn verlegt. In demselben kommt die kais. und schwäb. Artillerie an.

Den 4. Kundschafter bringen, daß der Feind sich gegen Worms ziehe. Bei Philippsburg sollen 80 Schiffe den Rhein abwärts passiert haben. Davon ist dem

Landgrafen zu Hessen-Kassel, wie auch dem in Mainz kommandirenden FZM. v. Thüngen Nachricht gegeben. Ebenso ist ein Gen. Adjutant an den Gen. Lieut. gegangen. 100 Husaren und 200 Pferde gehen auf Eppingen, welche sich auf 8 Tage zu verproviantieren haben. Ebenso der Obr. WM. v. Kollonitsch mit 100 Husaren. Von den von der fränk. Postierung zu dem Anschlag auf das Philippsburger Magazin kommandirten Reitern sind 80 in Arrest genommen, weil der ObrWM. v. Pfirdt sich über sie beklagt, daß sie ihm durchgegangen seien. Die Arbeit an der Stadt Heilbronn wird eingestellt.

Den 5. Von Pforzheim eingelaufene Kundschaften bringen Nachricht, daß der Feind gestern Nachmittag den Rhein mit seiner Armee (40 000 M.) zu Philippsburg zu passieren angefangen habe. Sofort wird ObrWM. v. Pálffy mit 200 Husaren beordert, um sichere Nachricht zu bringen. Die bisherige Garnison in Heilbronn stößt bis auf 200 Mann, ebenso die von Wimpfen und Lauffen zur Armee. Der Marsch auf Eppingen, um diesen Posten bei Zeiten zu *præoccup*iren, soll auf Bestätigung der Nachricht vom Rheinübergang sofort beginnen. Im Lager kommt die fränk. Artillerie und FML. Pr. v. Hohen-Zollern an.

Den 6. Heute in der Frühe ist die Versicherung eingelaufen, daß die feindl. Armee diesseits Rheines im Feld vor Philippsburg bei Waghäusel steht. Deshalb bricht die Armee allsogleich auf und rückt in ein neues Lager an der Elsenz bei Eppingen (Hauptquartier Stebbach). v. Reischach, Ob. Lieut. des durlachischen Regiments, erhält das Kommando über sämtliche Grenadiers zu Fuß. 100 Husaren gehen aus, um Gefangene einzubringen. Zur feindl. Armee wird ein Trompeter im Namen des Gen. Lieutenants (als sei dieser im Lager) geschickt, um die Zurückziehung der von dort ausgeschickten *Salvagard*ien zu verlangen. Der Feind hat Gochsheim und das Schl. Münzingen mit je 50 Mann besetzt. Sie haben jetzt ihr Lager zwischen Ubstatt und Bruchsal. Längs der Elsenz zwischen Eppingen und Sinsheim sind alle Brücken abgeworfen. Morgen beginnt die Arbeit an der Reparierung des *Retranchements*. An den Gen. Lieut. zu Günzburg geht ein Expreß.

Den 7. Eingelaufene Kundschaft bringt, daß die feindl. große Artillerie noch nicht im Lager eingetroffen ist, der Bauern Aussage nach ist die Armee nicht über 30 000 Mann stark. In unsern *Retranchements* werden einige neue Batterien angelegt und mit Hülfe der Bauern die Wälder in unserm Rücken verhauen. Der Feind soll auf morgen marschfertig sein. Wiesloch und Schloß Rothenberg sind vom Feind besetzt, ebenso Bretten. Nach Aussage der Gefangenen sei die Armee 40 000 Mann stark und bestehe aus lauter guten und alten Regimentern (16 Comp. *Gensd'armes*, 15 Reg. Dragoner, 39 Bataills. gut alt Volk, 54 Stücke und 4 Mörser), die Generale seien präsent, nämlich die Marschälle de Lorge und de Joyeuse, die marquis d'Huxelles und de Villars, der Comte Tallard und der Artillerie General La Fresillière. Obr. Jongheim ist mit seinem Regim[t] im Anmarsch, von den hessischen und münster'schen Truppen ist aber noch nichts zu hören. Wegen Mangel an GWM. werden die Obristen Wangenheim und Carlin *ad interim* zu Brigadieren gemacht. Die Garnison von Sinsheim wird um 200 Mann verstärkt. An den Gen. Lieut. geht abermals ein Express.

Den 8. Vom Feind hat man Nachricht, daß er einen Marsch beabsichtige. Zu

Maulbronn und Umgebung hat er noch seine *Salvagardi*en, auch hat er sich bei Pforzheim sehen lassen. Die kurpfälz. Truppen stehen bei Amorbach und beschleunigen ihren Anmarsch. An den Gen. Lieut. geht ein Gen. Adjutant ab.

Den 9. Der Feind steht noch in seinem Lager still. Der Gen. Lieut. kommt heute Abend nach Eßlingen. Der Feind hat an Cavallerie 130 *Esc.* und 16 Comp. *Gensd'armes* und 40 Batt. zu Fuß. Seine Absicht ist noch nicht erkannt. Der G. der Cav. Gf. v. Castell kommt im Lager an. Von den bei Ansteckung des Philippsburger Magazins durchgegangenen fränkischen Reitern ist vom ersten Trupp, der aus 30 Pferden bestand, je der 10. Mann zum Strang, bei den übrigen 2 Trupps, die dem ersten gefolgt, je der 10. zu Spitzgärten durch 500 Mann condemnirt. Der Feind soll sich gegen Zaisenhausen ziehen.

Den 10. Juni. Es kommen 7 Irländer als Überläufer, welche sagen, daß die 3 Bataillone Irländer *malcontent* seien und bei Gelegenheit meistenteils übergehen würden. Der Gen. Lieut. kommt am Abend nach Heilbronn. 260 Grenadiers werden nach Heidelberg commandirt, wo sich die Schnapphahnen haben sehen lassen.

Den 11. Gegen Mittag kommt der Gen. Lieut. im Lager an und wird von der Armee in *Bataille* empfangen. Der Gen. Lieut. hat auf dem rechten Flügel die jenseits Streichenberg befindliche Anhöhe für schädlich erkannt und mit einem *Retranchement* zu verwahren für nötig erachtet. Eine Partei Husaren (18 Pferde) ist bis in das feindliche Lager gerannt, worauf ein großer Lärm entstanden ist; sie haben 5 vom Feinde niedergemacht und bringen noch 8 Pferde ein. Eine neue Batterie soll noch errichtet werden. In den Heuchelberg gehen 2 Parteien, um diese Gegend von Schnapphahnen frei zu halten. Mit Ravensburg und Steinsberg werden Losungszeichen verabredet.

Den 12. Heute ist das neue *Retranchement* am rechten Flügel anschließend ausgesteckt worden. Es reicht bis an das von Berwangen nach Riehen ziehende Thal, an dessen Abhang ein dichter Wald, der verhauen wird und so die rechte Flanque schließt. Es wird dahinter das 2. Treffen des linken Flügels campieren. Der Gen. Lieutenant hat außer den schon beim Hauptquartier campirenden Grenadiers zu Fuß die zu Pferd gleichfalls von den Regimentern abgesondert, und noch überdies von jedem Regt Reiter 80 wohlberittene Mann aussuchen lassen, welche anstatt einer *gens d'armeri*e und im Falle einer Hauptaction zu einem *extraordinar*en Streich dienen sollen; diese Truppen sollen gleichfalls beim Hauptquartier stehen, und sind sie dem FML. v. Hohen Zollern unterstellt, ihm sind die Obristen Stauffenberg und Bibra beigegeben. Der Gr. v. Fürstenberg kommt im Lager an.

Den 13. Von Obr. Jongheim hat man Nachricht, daß er morgen mit den kurpfälz. Truppen an der Jaxt stehen wird, ebenso ist im Anmarsch 1 Bat. Fürstenberg kais. und 2 Sachsen Eisen. Schwadronen Dragoner. Vom Feind hat man Nachricht, daß er die Wege auf Gochsheim mache, er soll morgen gegen Zaisenhausen rücken und uns attaquieren wollen. Da bereits einige Regimenter von ihm voraus sein sollen, so werden mehrere starke Parteien kommandiert. Die Garde des Gen. Lieut's (80 Pferde) soll sich von Heilbronn ins Lager begeben. Die kleinen Geschütze sind zu den Regimentern verteilt. Bei Pforzheim hat sich

General Melac sehen lassen, ist aber wieder fort. Der Feind soll zur Attaque auf uns das schwere Geschütz von Philippsburg holen lassen.

Den 14. Der Feind soll uns anzugreifen beabsichtigen. Zur Beschleunigung des Anmarsches der kurpfälz. Truppen wird ein Express geschickt. GWM. Würz im Kinzigthal erhält *ordre*, alle Posten wohl zu besetzen, und mit dem, was an Mannschaft dann übrig bleibt, und dem Landesausschuß sich bei Weil der Stadt zu setzen.

Den 15. Von Heilbronn kommen 9 Stück 12 Ct., in selbiger Gegend sind auch die kurpfälz. Regimenter Jongheim Drag. und Nagel Reiter angekommen, welche morgen im Lager eintreffen werden. Eine unserer Parteien, so sich bei Nacht bis hart an das Lager geschlichen, ist dort unversehens auf die feindl. Generalität gestoßen, von den officiers aber zurückgejagt und hat dabei 7 Mann verloren. Gen[l] Melac hat gestern alle Wege von Gochsheim herwärts rekognosciert. Bei Pforzheim zeigen sich täglich starke feindl. Parteien. Den Husaren ist erlaubt, so viel und stark, als sie wollen, mit Parteien auf den Feind los zu gehen.

Den 16. Die kurpfälz. Regimenter Jongheim und Nagel sowie einige Compagnien Velen Drag. kommen im Lager an, ebenso 1 Bat. Fürstenberg kais. und 2 Grenadierkompagnien Fürstenberg und Würz.

Den 17. Das Retranchement ist nunmehr völlig fertig. 50 Mann und 10 Husaren werden zur Beobachtung des Feindes auf das Schloß Sternenfels gelegt.

Den 18. Juni. Ein Expreß von den münster'schen Truppen kommt an mit Bericht, daß sie nunmehr am Main stehen und diesen nächster Tage passieren werden. Der Feind hat heute seine Fouragiere mit 2 Losungsschüssen zurückberufen, weil eine Partei unserer Husaren sich über den Rhein praktiziert und zu Neustadt a/d. H. 200 Stück Vieh weggetrieben; worauf die Franzosen ein Detachement von 2000 Mann zu Fuß und Pferd gemacht haben, um den Husaren die Beute abzujagen. Der Brückenhauptmann wird schleunigst beordert sich anher zu begeben. Der Feind steht noch in seinem alten Lager. Nach Aussage eines Deserteurs denkt der Feind stark an einen Rückmarsch. Nach Heilbronn wird anstatt des Obr. Lieut. v. Horn mit 700 Mann eine Garnison von 300 Mann kommandirt. Es kommen an 1 Bat. kurpfälz. Sachsen-Meiningen Reg[ts] und 2 Comp. Velen Dragoner. Obr. Lieut. v. Pálffy Husaren geht mit 400 Pferden, das Glück am Feind zu versuchen.

Den 19. Alle Kundschafter und der Hauptmann auf Schloß Sternenfels berichten, daß der Feind marschfertig ist. Man erwartet, daß er auf Bretten gehen wird, das mit 1000 Mann besetzt ist, wo bereits auch 30 Backöfen errichtet sind.

Den 20. Unter starker Bedeckung geht der Gen. Lieut. über Niederhofen, Klein Gartach und Dornbronn auf Sternenfels, wo er auf der Höhe oberhalb Sternenfels das feindl. Lager gesehen und sich über die ganze Lage genau informirt hat. Die mitcommandirten 500 Husaren wurden im Wald oberhalb Sternenfels gelassen, damit, wenn der Feind morgen gegen Bretten marchiren sollte, sie von der Pforzheimer Seite her in der Flanke oder dem Rücken des Feindes einen Streich versuchen sollten, eventuell sollen sie sich dann nach Weil der Stadt zum Würzischen Corps schlagen. Die kurpfälz. Artillerie und 3 Komp. zu

Pferd kommen bei Gemmingen an. Der fürstl. münstersche General-Quartier-Meister soll die Beschleunigung ihrer Truppen sollicitieren.

Den 21. Juni. Der Hauptmann zu Sternenfels wird auf 100 Mann verstärkt. Vom Feind kommt Bericht, daß diesen Morgen alle Zelte abgebrochen und alles im Lager marschfertig gestanden, um in das bei Bretten diesseits der Sulzbach ausgesteckte Lager zu marschieren, als eine ganz unversehene *contre-ordre* den Wiederaufbau des Lagers befahl. Vom kurpfälz. Sachsen-Meiningischen Reg[t] kommt ein Bataillon. Morgen sollen die Regimenter zu Fuß exerciert werden. Weil unter den vielen bei der Armee sich aufhaltenden Bettlern Spione vermutet werden, so sollen sich alle aus dem Lager weg machen.

Den 22. Der Feind läßt sich noch in kleinen Parteien bei Pforzheim sehen, deshalb geht ihn zu erlauern der ObrWM. v. Pálffy dorthin. Der Feind steht noch marschbereit.

Den 23. Ein Kundschafter bringt, daß der Feind das kleine Wasserschloß zu Menzingen mit 80 Mann besetzt hat. Zuverlässige Briefe melden, daß der Marschall de Lorge sehr unpäßlich sei und sich nach Philippsburg bringen lassen werde. Die feindl. große Artillerie ist von Unter-Öwisheim nach Bruchsal geführt worden. GWM. Würz soll sich mit seinen Truppen und dem Landesausschuß von Weil der Stadt nach Freudenstadt ziehen. Es wird beschlossen vor Eppingen jenseits der Elsenz einige Werke auf die Höhe zu legen (2 aneinandergehängte Hornwerke).

Den 25. Einige *deserteurs* spargieren, der M[l] de Lorge sei bereits tot; einige unserer zurückgebrachten Gefangenen widersprechen dem, er sei sehr übel auf, die *medici* von Straßburg seien geholt, seine Gemahlin sei bei ihm angekommen. Zugleich ist auch ein württemb. Geistlicher zurückgebracht, welcher über ein Jahr beim Feind gefangen lag, weil der Gen. Lieut. den der Spionage verdächtigen Pfarrer von Hördt (bei Hagenbach) hatte wegnehmen lassen. Nach Aussage des Pfarrers, ist es bei den Franzosen ziemlich teuer; es sei die gemeine Rede, daß man bald wieder über den Rhein gehen werde. An den FZM. v. Thüngen in Mainz hat der Gen. Lieut. ein Schreiben abgelassen, um dort das Geschrei auszubringen, als ob das landgr. hessische Korps dort über den Rhein gehen solle, zu dessen Beglaubigung man die Vorbereitungen zu einem Brückenschlag machen und dann mit der Brücke einige Stunden den Rhein hinauf gehen solle.

Den 26. Juni. Von Sternenfels vernimmt man, daß die Garnison von Bretten sich zum Aufbruch bereit mache, die Bäckerei ist schon völlig aufgehoben.

Den 27. Juni. Von den 23 Überläufern, welche kommen, bringt einer die ganze *ordre de bataille* mit. Lorge ist noch sehr unpäßlich. « Heute hatt mann ann etliche *Regiment*er zu Fuß die große Hallebarden ausgetheilt, welche des Herrn *Gen. Lieut.* HFD. *expresse* darzu verfertigen lassen, das soliche in dem ersten glide von den besten *Mousquet*ieren getragen, und damit bei ereignender *Bataille* in den feind gesezt und eingebrochen werden könne; die art derselben ist die, deren sich vor disem die alte Schweizer bedienten, als sie ihr land erstmahls frey gemacht haben ». Von den kurpfälz. Truppen kommt das Reg[t] Sandrasky Dragoner.

Den 28. Der jüngsthin zu den münsterschen usw. Truppen abgeschickte Obr. Lieut. berichtet, daß die noch übrigen kurpfälzischen, münsterischen, hessischen,

üneburgischen und fürstl. sächsischen Truppen bereits meist am Main stehen. Zur Beschleunigung ihres Anmarsches geht ein General Adju'an'.

Den 29. Beim Feind geht das Gerede, daß man nach Repassirung des Rheins ein Detachement in Flandern machen werde. Nach Schreiben aus Pforzheim sind am verwichenen Samstag zu Straßburg 26 kupferne Schiffe in den Rhein gebracht, die Rhein abwärts gehen.

Den 30. Juni. Der vermutete Aufbruch des Feindes ist nicht erfolgt. Es kommen 37 Deserteure. Die kurpfälzischen Truppen werden in die *ordre de bataille* eingereiht. Eine feindliche Partei ist mehreren unsrigen im Wald bei Pforzheim in die Hände gefallen, 35 sind niedergehauen, 15 gefangen eingebracht. Die Arbeiten an den Fortifikationen bei Eppingen werden Tag und Nacht fortgeführt.

Ordre de bataille vom 30. Juni 1695.

Markgraf Ludwig Wilhelm, kais. Gen. Lieut.
Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth, kais. FM.

Gf. v. Castell, kais. G. d. K. — Mkf. v. Baden-Durlach, schw. FZM. — Herzog Friedrich Karl v. Württbg, kais. G. d. K.

Gf. Velen, pfälz. FML. — Gf. v. Fürstenberg, kais. u. schw. FML. — Bar. Zandt, kais. FML.

Sohier bayr. GWM. Brigade Carlin.
- *Kürassiere.*
  - Pr. Louis v. Württbg., schw. 4
  - Nagel, pfälz. 5
  - La Tour, bayr. 5
- *Dragoner.*
  - Aufsess, fränk. 5
  - Velen, pfälz. 5

Bibra fr. GWM.
- Erffa, fränk. 2
- Durlach, schwäb. 3
- Leib-Regiment, pfälz. 1
- Kurprinz, bayr. 2
- Wallenfels, würzb. kais. 2

Erffa fr. GWM.
- *Infanterie.*
  - Fürstenberg, kais. 1
  - Leib-Regiment, bayr. 1
  - Zacco, bayr. 2
  - Sachsen-Meiningen, pfälz. 2
  - Fürstenberg, schwäb. 2
  - Bibra, fränk. 2

Graf Pálffy kais. GWM. Brig. Wangenheim.
- *Dragoner.*
  - Sohier, bayr. 5
  - Jongheim, pfälz. 5
- *Kürassiere.*
  - Bayreuth, fränk. 5
  - Leib-Regiment, pfälz. 5
  - Stauffenberg, schw. 4

Jongheim pfälz. GWM. Brigade Freudenberg.
- *Kürassiere.*
  - Freudenberg, schw. 4
- *Dragoner.*
  - Sachsen-Eisenach, fürstl. sächs. 2
  - Pfirdt, fränk. 5
  - Carlin, schwäb. 4
- *Husaren.*
  - Kollonitsch, kais. 5

Spielberg bayr. kr. GWM.
- Schnabelin, fränk. 2
- Pr. Wilhelm, " 2
- Schrautenbach, darmst. 2

Zacco bayr. GWM.
- *Infanterie.*
  - Spielberg, bayr. kreis. 2
  - Herz. Heinrich, fränk. 2
  - Horn, schw. 2

Aufsess fränk. GWM. Brigade Zollern.
- *Husaren.*
  - Pálffy, kais. 5
- *Dragoner.*
  - Sandrasky, pfälz. 3
  - Wangenheim, fränk. 5
  - Zollern, schwäb. 4
- *Kürassiere.*
  - Wartensleben, fränk. 5

Total:

Husaren	10	90 Esk.
Dragoner	43	
Reiter	37	

Gens d'armerie.
8 Comp. Drag.
8 " Reiter.
18 " Gren. z. F.
Infanterie 33 Bat.

Corps de Reserve:

Fürst von Hohenzollern, kais. FML.

Obrist Bibra	Obrist Reischach.	Obrist Stauffenberg.
4 Comp. Dr. 4 Comp. Cav.	18 Comp. Grenad. z. F.	4 Comp. Cav. 4 Comp. Dr.

Den 1. Juli. Es kommen 35 Deserteure. Von den alliierten Truppen hat man Nachricht, daß sie den Main passirt haben.

Den 2. Juli. Vom Feind sind 40 Deserteure zu uns herüber gelaufen, welche

versichern, daß, wenn die Pässe nicht so genau besetzt wären, sie täglich in noch viel stärkerer Anzahl kommen würden. Der Feind steht noch in seinem alten Lager, er hat alle Schlösser zu Eichtersheim, Angelbach und Rothenberg besetzt. Der Ober Quartiermeister besichtigt Schloß Steinsberg und Umgebung. M[1] de Lorge ist noch krank im Lager, diesen Abend wird seine Gemahlin erwartet.

Den 3. Es kommen 36 Deserteure. Von den Alliirten im Anmarsch befindlichen Truppen kommt G[1] Spiegel, mit dem sich der Gen. Lieut. wegen der Konjunktion beredet, derselbe geht zu seinen Truppen zurück. Ebenso trifft ein GWM. Würz, um sich wegen der oberen Postirung mit dem Gen. Lieut. zu unterreden. Der Ober Quartiermeister rekognosciert die Gegend zwischen Gochsheim, Zaisenhausen und Sickingen.

Den 4. Juli. Der Feind stand bei anbrechendem Tag mit 10 bis 12 Trupps bei Gochsheim, glaublich um die Fouragierer zu bedecken. Der Kommandant von Sinsheim soll mit 200 Mann Neckargemünd besetzen, der Brückenhauptmann die Brücke von Wimpfen nehmen und ebendort aufschlagen. Es kommen 26 Überläufer, der M[1] de Lorge liegt noch sehr unpäßlich darnieder. «Zu besserer Bedeckung des ob handen seyenden *desseins*» ist befohlen, daß man morgen wieder auf 2 Tage fouragieren werde, und die Bedeckung gleich nach Mitternacht fortgehen solle, «indeßen seind von disen *Command*irten umb das ganze lager sehr vil kleine Posten ausgesetzt worden, damit niemand ferner ein oder auskommen möge. Darauf seind im höchsten geheim durch einen Gen[1] *Adjutant* mit 500 Mann und 50 Zimmerleuten, welche bei angehender nacht von den arbeitern zu Eppingen genommen worden, die brücken über die verschidene kleine bächlein gegen Gochzheim zu in aller eyl verfertigt, darauf gegen Mitternacht an die Samptliche Herrn *General*en, denen hievon ganz nichts bewust war, die *marche*zettel ausgetheilt, und sogleich darauf der *marche* selbsten ohne rührung einiges spils oder Trompeten angetretten worden».

Nach dem Marschzettel marschieren voraus die Grenadiere zu Pferd, darauf die *Gensd'armerie*, denen die *Grenadiers* zu Fuß folgen; mit ihnen gehen 6 Regimentsstücklein. Die übrige Feldartillerie ist mit der Munition bei der Infanterie eingeteilt. Beide Flügel treten zugleich an und geht der rechte längs der Front vor dem Lager her, läßt Eppingen und die Elsenz rechts, schlägt sich auf den Elchemer Weg und durch den Wald nach Zaisenhausen, läßt das Dorf links. Auf die Cavallerie folgt die Infanterie. Der linke Flügel nimmt den Marsch durch das eingerissene Retranchement hinunter auf den Sulzfelder Weg zu, geht über die Sulzfelder Höhe, schlägt sich dann aber auf Zaisenhausen, durch diesen Ort und auf die Höhe nach dem neuen Lager an der Kraich. Jedes Signal usw. ist verboten.

Den 5. Juli. «Bey disen nun bereits gemelter maßen ganz unversehenen *anmarche* gegen dem feind, ware IHFD. des Herrn *General-Lieuten. intention* die, das sie dem feind unvermuthet ankommen, auf der Höhe zu Gochzheim blos die *Armée* laßen *Halte* machen und von daraus ferner fortrüken, voraus aber Selbsten inn genauen Augenschein nehmen wolten, ob nicht Thunlich, das mann dem feind auf denen höhen bei Obstatt (Ubstatt), ann der Ober-Eisemer (Ober Öwisheimer)

seite her, so nahe möchte ankommen können, daß er von daraus durch unsere *Canon*en den Posten bei Unter Eisheim gegen Bruchsal zu zu *abandonn*iren gezwungen werden könte, auf welchen fall er allerseits, wo er sich nur hätte hinwenden mögen, die beschwehrlichste *retrailles*, die nur immer sein können, wegen menge der *defilées* hätte Thun müssen; Es ist aber der feind, und zwar Unß unwißend ob er von unsern an*marche* durch *Spion*en lufft bekommen, oder aber ob es blos der *hazard* so gewollt hatt, eben disen morgen auch aus seinem lager aufgebrochen, und gegen Wiseloch und Walddorf *march*irt, wie wür dann inn wehrendem unseren an*marche* so wol durch verschidene *deserteurs* alß auch ausgeschickte Kundtschaffter dessen versichert wurden; die gestrigen Tages auf der Höhe von Gochzheim gestandene Französische *Troupp*en hatten die *Garnison* aus Bretten, so sie von dannen wekgezogen bedeckt, und haben sich heute vor Tag die in Gochzheim ligende Franzosen mit solcher *præcipitanz retir*irt, daß sie auch so gar über die mauren hinnunter gesprungen seind. So bald als des H. *Gen. Lieut*. HFD. des feinds aufbruch vernommen, haben Sie sogleich 300 Hußaren *detach*iren laßen, umb wo müglich etwas auf deßen *arrieregarde* zu *tent*iren ». Auf der Höhe bei Gochsheim angekommen, hat der Gen. Lieut. das ganze Terrain beritten und selbst das Lager angeordnet. Der Feind hat eine Garnison in dem kleinen Wasserschloß zu Menzingen vergessen, die sich auf Gnade und Ungnade ergiebt (1 Hauptm. 1 Lieut. 53 Mann). Der Obr. Lieut. von La Tour geht mit 300 Pferden nach Sinsheim, um von da aus den Feind mit Parteien zu incommodiren.

Den 6. Juli. Heute Vormittag ist der Gen. Lieut. mit der Bereitschaft gegen Unteröwisheim und die Anhöhen bei Bruchsal-Ubstatt rekognoscieren gegangen und hat die 300 von Pforzheim kommenden Husaren gegen Stettfeld vorgeschickt. « Alß nun von denselben nachricht kommen, daß sie jenseits Stefelt (Stettfeld) drey feindliche Trouppen stehen und daß der feind alle seine brücken bei Obstatt und Stefelt hinter sich hätte stehen laßen; alß haben IHFD. die *Resolution* gefaßt dem feind mit dero ganzer *Armée* nachzufolgen, und so nahe als immer müglich ihnen anzukommen, weßentwegen Sie sogleich IHFD. H. Herz. Frid. Carl zu Würthemberg alß *General*en der *Cavall*. inn das Lager bei Gochzheim geschikt mit *ordre* die *Armee* unverzüglich aufbrechen zu machen, die Kreich bei Gochzheim so gut als müglich sein würde zu passiren und so ferner auf der seiten von Unter-Evisheim gegen Obstatt zu *march*iren; worauf Sie auch so gleich einen *General-Adjudant*en ann den Landg. hessischen H. Gen. Feld. Marsch[l] Gr. von der Lippe abschikten, umb die unter seinem *Commando* stehende *Troupp*en bei Neker-Gemünd inn das Lager bey Beyerthal oberhalb Alt Wiseloch *avanc*iren zu laßen, damit mann allerseits einander so nahe stehen möchte, sich Täglich *conjung*iren zu können ». Die um 2 Uhr aufgebrochene Armee traf um 6 Uhr in Ubstatt ein, sie passirte dann die Grenadiere an der Spitze die Brücken des Feindes und zog sich längs dem Wald auf Stettfeld. Bei Stettfeld fand man ebenfalls alle feindlichen Brücken zur Passage fertig stehend, die man dann überschritt. Der Feind hatte sich bis gegen den Kirchhof von Mingolsheim zurückgezogen, fünf Truppen aber noch zwischen Langenbrücken und Mingolsheim stehen. Der Gen. Lieut. schickte einen General Adjutanten zu den im Vorterrain

herumschweifenden Husaren mit dem Befehl, von den feindlichen Stellungen Nachricht zu geben, etwas anzuhalten, bis die Armee etwas näher käme, alsdann aber den Feind mit allem Eifer zu poussiren. Die Husaren trieben die feindl. Trupps zurück, so daß die Franzosen auch den mit 500 Mann besetzten Kirchhof von Mingolsheim räumten. 2 Deserteure berichten, daß die feindl. Trupps 1500 Pferde gewesen, welche unter Villars die Fouragierer bedeckten. Inzwischen brach die Nacht herein, der Gen. Lieut. ließ die Armee in Bataille aufmarschieren, den Kirchhof mit 1 Bat. Grenadiers besetzen und die übrigen Grenadiere plotonweise an der Kraich postiren, mit 12 Bat. Inf. in der Reserve hinter ihnen, die Brücken wurden verhauen oder abgeworfen. In dieser Postur blieb die Armee unter freiem Himmel. Bei anbrechendem Tag hat der Gen. Lieut. die Gegend beritten und das Lager angeordnet.

Den 7. Man bezieht das Lager. In den Kirchhof zu Ubstatt und nach Bruchsal werden Garnisonen gelegt. «Dieser von dem feind ganz und gar nicht vermuthete *marche* hatt demselben zimmliches nachdenken verursacht, maßen die beyde Lager so nahe aneinander, daß mann von dem blos darzwischen ligenden Maltschberg ihre völlige *Linie* hinter dem Dorf Roth anfangend biß gegen Walldorf, allwo das Hauptquartier ist, gar deutlich sehen kann, jedannoch aber seind wür durch verschidene bäch und Wälder so von einander *separ*iret, daß ihnen nicht wol mit Vortheil anzukommen sein dürffte. Der feind hat nicht weit von unserm lager gerade gegen Unsern Feldwachten die seinige stehen». Die Generalität des Feindes rekognosciert unsere Stellung. Vom Grf. v. d. Lippe hat man Nachricht, daß er bei Sinsheim steht. Aus Eppingen und Sinsheim sind die Garnisonen bis auf je 100 Mann herausgezogen; nach Heilbronn geht Ordre, daß die 2 noch ankommenden kurbayr. Bataillone sich mit dem Gf. v. d. Lippe conjungieren sollen, welcher Befehl erhält, das Lager oberhalb Baierthal zu beziehen und, womöglich, nach Altwiesloch Garnison zu legen. Über Nacht gehen 100 Mann auf den Malschberg. Da M[l] de Lorge nach Philippsburg gebracht ist, befehligt die feindliche Armee jetzt de Joyeuse. Dem Verlauten nach läßt der Feind seine Schiffbrücke von Philippsburg nach Ketsch herunter gehen. Im Lager kommen FML. Baron Zandt und GWM. Gr.-Pálffy von Wien an. Gegen Kronau hat sich der Feind mit etlichen Truppen sehen lassen, aber zu spät, da der Kirchhof von uns schon besetzt und nach bester Möglichkeit retranchirt ist. «Wür erwarten Unserer seiten mit verlangen, biß der Herr Graf von der Lipp den Posten oberhalb Alt Wiseloch genommen hatt, und würd sich alsdann ausweisen, was gegen dem feind ferner vorzunehmmen müglich sein würd».

Den 8. Juli. «Weilen der feind wegen besazung des Passes Gronaw seine *vivres* nicht mehr über Philippsburg herauszubringen getraut,. als gehen solche nunmehro mit schiffen auf dem Rhein hinunter, und will nochmahlen verlauten, daß sie ihre Brücke zu Ketsch schlagen werden». Der an den Gr. v. d. Lippe abgeschickte Gen. Adjutant kommt an mit Bericht, daß das Lager bei Alt Wiesloch rekognosciert und noch diesen Abend besetzt werde, die allda ankommende Armee besteht in 23 Bataill. und 31 Eskadrons. Der Hauptmann von Gochsheim soll aufbrechen und das Schloß Altenburg besetzen, sei der Feind da oder nicht. Der Brücken-Hauptmann erhält Ordre, unverzüglich die Brücke auf Wagen zur

Armee zu bringen. Zu Stettfeld soll das Holz für 7 Brücken bereit gelegt werden. «Disen Nachmittag ist der Ober-Quartiermeister der Armee mit 50 Pferden ausgeschikt worden, umb die Gegenden durch die Wälder hinten und bey St. Lehnen herumb zu *recognosc*ieren, ob mann dem feind nicht selber refier, wann die Wälder nicht gar zu dick, mit einer genugsamen fronte ankommen, und also von vornen und hinten zugleich möchte *attaqu*iren können, es ist aber solches nicht möglich befunden worden, inmaßen die Wälder von Gronaw aus gegen ged. S. Lehne zwar anfangs etwas leichtes und nur forlen sein, hernachmals aber große Aichwälder, welche ann allen orten mit vilem starkem gebüsch vermengt, folgen, durch welche mann schlechter Dingen hätte *defil*iren müßen, maßen solche Wälder biß hart ann das feld, so nur ein paar *mousquet*schuß von der Mühl bey gedachtem dorf ist, dauren, biß wohin denn alles inn genauen Augenschein genommen ist». Der Feind hat das Schloß Rothenberg besetzt, das vergebens von uns aufgefordert wird. Ein Deserteur vom Feind sagt aus, daß alle Abend bei ihnen eine Bereitschaft von 10 Pferden pro Komp. ausrücke, welche die ganze Nacht durch gezäunt und fertig bleiben müsse; daß sie ihr Lager geändert hätten, so daß der rechte Flügel bis gegen St. Leon zurückgenommen sei und daß sie alle Wege durch die Wälder verhauen und verschanzen. Morgen soll jeder im Lager bleiben und sich zu einer Occasion fertig halten, wie denn deshalb verschiedene Punkte publiziert werden. Durch die Wälder gegen Philippsburg und gegen St. Leon gehen starke Parteien, welche dem Feind auf alle Weise Ombrage machen sollen.

Den 9. Juli. Vergangene Nacht haben unsere Husaren die feindl. Feldwachen etwas zurückgetrieben, worauf im ganzen feindl. Lager Lärm entstand und die ganze feindl. Armee die Nacht durch in Bereitschaft stand. Gestern Abend haben unsere Alliirten in dem Lager bei Alt-Wiesloch Posto gefaßt und uns es durch 3 Losungsschuß notifiziert. Eine Partei ist im Wald auf eine stärkere feindl. gestoßen und geschlagen. 2 Überläufer sagen aus, daß man bei Ketsch 2 Brücken baue. Es gehen mehrere starke Parteien aus. Im feindl. Lager sieht man großen Staub.

Den 10. Juli. Der Feind hat mit etlichen 1000 Mann den Gl. Tallard ausgeschickt gehabt, um nachzusehen, ob wir nicht irgendwo ein Detachement über Rhein geschickt hätten. Unsere Parteien haben den Feind diese Nacht abermals sehr allarmirt, so daß ihre Cavallerie meistenteils die ganze Nacht zu Pferde saß. Dem FZM. Gf. von der Lippe sind 200 Husaren zugeschickt, um auch seinerseits den Feind besser incommodiren zu können, damit ihm keine Ruhe gelassen werde. Rothenberg und Wiesloch sind noch vom Feind besetzt, seine Brücke bei Ketsch nunmehr fertig. In der Nacht kamen einige Bauern und brachten die Kundschaft, daß der Feind marschiere und sich gegen Ketsch ziehen werde, worauf in der Frühe Boutaselle geblasen worden, auch die Infanterie bereits ausgerückt war, als die Zeitung einlief, der Feind habe nur sein Lager geändert. Es stehen also die 3 Armeen noch alle nicht eine Stunde von einander, man kann sie gar deutlich vom Malschberg aus sehen. Es werden 1000 Mann kommandirt, um unter GWM. Bibra heute Nacht den Feind von hinten zu inkommodiren; ebenso GWM. Graf Pálffy mit 1000 Pferden und 200 Husaren gegen Waghäusel. Der Kirchhof

von Kronau ist völlig akkomodirt und von der Mühle und dem Schloß Kißlau durch die morastigen Wiesen eine Kommunikation gemacht, ebenso sind Traversen und andere Kommunikationen dort gelegt.

Den 11. Juli. GWM. Gf. Pálffy hat von seiner Streife nach Waghäusel nur 1 Gefangenen eingebracht, der Feind hat diese Wege zu benützen ganz aufgegeben. In der Frühe gegen Tag hat GWM. Bibra die Mühle bei St. Leon hart an dem feindl. Lager mit ettlichen Salven und Werfen vieler Handgranaten angegriffen, die darinn gelegenen 200 Franzosen herausgejagt, 7 Mann 1 Hauptmann totgeschossen und 3 Gefangene eingebracht; unsererseits sind geblieben 3 tot und 10 blessirt. 4 Überläufer sagen aus, daß sie abermals die ganze Nacht zu Pferde gesessen, die Fourage beginne sehr zu gebrechen. Grf. v. d. Lipp ist auf dem Gänsberg rekognoscieren gewesen. Falls der Feind marschieren sollte, wird von unserer alliirten Armee, welche von ihrem Lager aus alle seine Bewegungen wol sehen kann, uns das Signal mit 5 Stücken gegeben werden.

Den 12. FZM. v. Thüngen kommt im Lager an, er wird den rechten Flügel der Infanterie kommandieren. Nach Aussage zweier Überläufer hat der Feind seine große Bagage gegen Ketsch gehen lassen; da die Fourage bei ihnen sehr klein wird, werden sie bald abrücken müssen. An die Brücke haben sie ein Regiment geschickt.

Den 13. Nach Aussage von 4 Überläufern soll der Feind morgen marschieren wollen. Wie gewöhnlich gehen starke Parteien gegen Philippsburg und in den Rücken der feindl. Armee. Über Rhein gehen 2 Rittmeister von den Husaren mit 100 Pferden in zwei Parteien, welche den Rhein in Nachen passieren, ihre Pferde nebenher schwimmen lassen und, wenn ihnen einen Streich gelungen, entweder hierher oder auf Mainz zurückgehen sollen. Der Gr. v. d. Lipp hat heute die feindl. Vorwachten poussiren lassen. Auf morgen soll Niemand aus dem Lager gehen, weil man des Feindes Aufbruch erwartet. Wie in den letzten Nächten, sollen von 50 zu 50 Schritt vor der Front entlang am Mingolsheimer Bach Feuer gemacht werden.

Den 14. Die gestern eingetroffenen Gesandten der Kreise Franken und Schwaben gehen zurück.

Den 15. Eine unserer Husarenparteien jenseits des Rheins hat die aus Frankreich nach der Armee gehende Ordinari-Post aufgefangen und allhier eingebracht. Bei unserer alliirten Armee oberhalb Altwiesloch kommen täglich sehr viele Überläufer an. Man hat versicherte Nachricht, daß der Feind nur erst eine Brücke bei Ketsch geschlagen hat, die Vorbereitungen zur zweiten sind in Arbeit. Die beiden Husaren Regim[ter] sind beordert, sich marschfertig zu halten. Vom Feind ist abermals eine Post aufgefangen, die jedoch meist nur Privatbriefe enthält. 8 Überläufer sagen aus, daß das Retranchement um die Brücke schlecht gemacht sei. Beide Husaren Reg[t] werden in das Lager des Grf. v. d. Lippe gehen, wovon aus sie dem Feind anzukommen bessere Gelegenheit haben.

Den 16. Nach Aussage von 11 Deserteurs verschanzt man die von GWM. Bibra unlängst überrumpelte Mühle. Allem Ansehen nach wird der Feind noch etliche Tage in seinem Lager bleiben.

Den 17. Juli. Es kommen abermals 11 Überläufer, welche aussagen, daß der

Feind die Stellung seines linken Flügels verändert habe, um sich besser gegen Ketsch zu ziehen, sodann auch daß ihre Armee mit den vielen Bereitschaften wie auch dem Ausrücken alle Nacht sehr ermüdet werde.

Den 18. Von unsern letztmals über den Rhein geschickten Husaren hat man Nachricht, daß, als sie mit einem einzigen Schiffe übersetzten, 300 feindl. Dragoner, welche ihre geringe Anzahl von nur 100 sahen, alle haben übersetzen lassen, und sie dann angefallen; diese aber, welche sich doch verloren erachteten, faßten den Entschluß mit dem Säbel in der Faust sich durchzuschlagen, was sie auch glücklich ausgeführt. Sie haben nur 2 Pferde verloren und 1 Mann blessirt, von den Franzosen sind 12 niedergehauen. Darauf sind die Husaren Hals über Kopf in das offene Land. Aus der Markgr. Baden kommt die unglaubwürdige Nachricht, daß Marquis d'Huxelles mit 5000 Pferd bei Rheinzabern stehe. Nach Aussage der 11 Deserteure arbeitet der Feind an seiner zweiten Brücke. Über Nacht soll ein Obrist Lieut. mit 400 Mann bei der Mühle, die unlängst überfallen wurde, Lärm machen.

Den 19. Heute haben wir durch einen express herausgeschickten Hauptmann vom Kais. Würtemb. Reg[t] Nachricht von der Übergabe der Festung Casale. Unsere Husaren schnappen nunmehr von der Neckarseite dem Feind gar viele Pferde weg.

Den 20. « Disen Morgen inn aller frühe kam uns die nachricht, das der feind das Schloß Rothenberg wie auch das Stättlein Wiseloch *abandonn*irt habe und das dessen *Armée* inn völligem *marche* gegen Ketsch begriffen seye, Alß nun solches auch durch das *Signal* von S. *Excell.* H. GFM[l] Gr. von der Lipp und etlichen von ihm geschickten *offici*eren ann des Herrn *Gen. Lieut.* HFD. *avisi*ert worden, mit vermelden, das auch das Stättlein Wiseloch von ihm besezt worden, und darinnen würklich 200 Mann der seinigen ligen, alß I. HF. Durchl. sogleich zu pferd blasen, der *Armée* herausrucken, die Felder vor sich her *recognosci*eren, auf dem Maltschberg *Posto* fassen und darauf den Marsch gegen dem Feind anfangen lassen. Unsere Feldwachten, so vorausgiengen, haben auf dem Weg so von Maltsch nach Roth gehet, zwei kleine *Redout*en von *Faschin*en ledig gefunden, solche besezt und es I. HF. Durchl. wissen lassen. Die *Ordre* in dem Anmarsch ist von I. HF. Dchl. folgendermaßen gestellet worden; das erstlich die *Infanterie Bataillons*weise, so vil daß *terrein* Zuliesse, fortrucke, auf ihrer links an dem gebusch und Wald her die samtl. *Grenadier Bataillons* gehen: auf der rechten Hannd aber die *Gensd'armerie* und *Grenadir*er zu pferd *march*iren sollen; der rechte Flügel sowol zu Fus als zu pferd hatte die *avantgarde*, worauf der linke nachfolgte; damit mann aber allenfals mit desto besserer *Elargir*ung fortkommen möchte, haben I. HF. Dchl. dem OberquartierM[r] der *Armee* befohlen, daß er die samptliche *Cavalerie* und vor derselben her die *Gensd'armer*ie über den Maltschberg wie auch vonn darab über den Genzberg hinunter gegen Walddorf zu führen solte; welches dann auch beschehen, also daß die *Cavallerie* fast zu gleicher Zeit mit der *Infanterie* in den Feldern über den Genzberg ankommen. Alß mann nun allerseits in der *refier* von der Dornmühl angelangt, war die samptl. *Alliirte Armée* aus ihrem Lager oberhalb Alt-Wiseloch bereits bis nach Walddorf *avanc*irt allwo H. G.F.Ml. Schwartz mit den beiden Husaren Regimentern und dem samptl. *Piquet*

von ihrer seiten vorausgegangen, und den Feind in seinem Fort-*Marche* verfolgen wollen; nachdem er aber durch die Forlewälder und gegen dem großen Feld bei Hokenheim gekommen, hatt er in selbem die samptl. Feindliche *Armee* in *Bataille* stehend angetroffen, welche die sich anhengende Husaren und *Command*irte vom *Piquet* alsobalden *pouss*iren laßen, also daß selbige, zwen oder drei Troupen ausgenommen, gleichbalden in *Confusion* gerathen und zurückweichen haben müssen; es hatt aber wolermelter Hr. *General*, indem er nach dem Feind *avanc*irte, 300 *Grenadir*er und 4 Stüklein folgen lassen, welche dann eben auch biß außer dem Forl-Wald angerukt waren, allwo Hr. *General-Adjutant Bousé*, welcher eben dabei sich befunden, als er die unsere in *desordre* sehen zurückkommen, mit ermelten vier stüklein auf den feind feuer geben lassen, Weil nun der feind nicht wissen kunnte, wieviel wür *Infanterie* und Stück in dem Wald haben möchten, hatt er hierüber gestuzt und die Unsere nicht weiter verfolgen, sondern vorhero sehen wollen, was dann dieses für eine *Suitte* haben und was ferner von Uns aus dem Wald herauskommen würde, wordurch dann unsere Husaren sampt dem Hesse'schen *Piquet* Zeit bekommen, sich zu *retir*iren und haben selbe hierüber noch einen Drag^r Hauptmann von dem Feind, bald darauf aber auch den sogenannten *Major-General des Dragons* gefangen mit sich zurückgebracht. Des Herrn *General-Lieut.* HF. Dchl. als Sie die entstandene *Confusion* unserer Seiten gesehen, haben alsobalden andere anstalt machen und Ihre *Infanterie avancir*en lassen, Sr Exc. Hl. G.F.M. Gr. von der Lipp *assignir*ten Selbige, weil es der terrain und die bereits an*march*irte *Troupen* nicht anders zugelassen, so gleich den Rechten Flügel, welcher dann sich hinunter biß gegen der von Wiseloch kommenden Bach, immer rechts nach selber zuziehen muste, damit dardurch die rechte *Flanque* der *Armée* genugsam versichert werden möchte; Inn der ersten *Linie* wurde die samptliche *Infanterie* gestellt, weilen die *fronte* vor uns vil Forlwälder hatte, und die *situation* des orts alß mehr für die *Infanterie* alß *Cavallerie* tauglich war; und nachdeme durch den halb rechts genommenen ab*marche* Unserer *Alli*irten raum gemacht worden, schloß sich unsere *Infanterie* gleichbalden an dieselbe, zoge sich zwerchs durch das große feld, links nacheinander hinnauf, und wurde unser linker Flügel, umb selben gleichfals in seiner *flanque* genugsam zuverwahren, ann den großen Morast, gegen S^t. Lehnen zu gehend, ann die so genannte Kaltenbach angeschlossen; hinter der *Infanterie* wurde inn einer zweiten *Ligne* die samptliche *Cavallerie* geszt und alle *Troup*en von I. HF. Dchl. dem Herrn *Gen. Lieut.* Selbsten *post*irt; In dem aber Selbige noch in dieser Arbeit begriffen waren, welche dann zu dem ende beschehen, daß mann nach *form*irter *Bataille* alsdann weiter gehen, und weil mann in der opinion war, daß der feind, angefangener massen, sich zu Ketsch über den Rhein ziehen werde, allwo es dann nicht hätte fehlen können, daß Unsere *Armée*, die bißdar nichts als lauter Feld zu *pass*iren hatte und in völliger *Bataille* fortgehen kunte, ihm in seiner *arrieregarde* einen harten streich, ungeachtet des *Retrenchements* bei Ketsch, als welches ohne deme sehr schlecht gemacht war, angebracht haben würde, erfuhre mann durch verschiedene *Deserteurs*, wie auch anderer orten her, das sich die feindliche *Armée* auf einmal gewendet, nachdeme ihre völlige *Bagage* passirt, ihre beide brucken aufheben und selbe Mannheim zu den Rhein abwärts

führen lassen, über die Schwäzinger Bach biß etlich und Vierzig Brucken geschlagen, biß selbe fertig worden, hinter dem so genanten truckenen Hirsch-Graben inn *Bataille* gestanden, und darauf selbsten auf Manheim zu ihren *Marche* genomen haben, allwo sie dann wegen der noch alda befindlichen guten Wasser-Gräben und anderer noch übrigen *ruin*en solcher Vestungswerken eine zimlich sichere *retraitte* über den Rhein selbst thun kann. Nachdem Ihre HF. Dchl. solches vernommen, haben sie nicht *à propos* gefunden, den feind dorthin warts ferner zuverfolgen, sondern bei der *Infanterie* langs der ganzen *front* in die kleine forle Wälder lassen *plotons* sezen, die *Infanterie* gleich wie sie gestanden, bei dem Gewehr lassen niderligen und von einem ort zu dem andern lassen voraus fleissigst zu *patrouill*iren befohlen. Bei der *Cavallerie* solle ingleichen als gesattelt und gezaumt bleiben, ein *rang* umb den andern absezen und zum Theil ruhen, in dieser *postur* aber die ganze Nacht durch biß ann den morgenden Tag und fernere *Ordre* verbleiben». Der Gen. Lieut. ist die ganze Nacht über zu Pferd geblieben, hat alle *Avenues* des Lagers beritten und die Feldwachten selbst ausgesetzt. Den Tag über sind 38 Deserteurs angekommen.

Den 21. Juli. Drei Überläufer bringen, daß der Feind zwischen Neckarau und Mannheim heute die ganze Nacht durch in *bataille* gestanden und das Lager zu schlagen, sei noch nicht erlaubt. Der Gen. Lieut. hat heute Morgen alles beritten und angeordnet, so wie man steht, das Lager zu schlagen. Es will verlauten, als habe der Feind seine Kommandirten aus Schwetzingen an sich gezogen. Ein Obr. Lieut. wird hingeschickt, der auf alle Weise trachten soll, das dortige Schloß zu besetzen. 1000 Pferde werden commandirt und die beiden Husarenregimenter abzüglich von je 50 Pferden, sie gehen mit dem GWM. Gf. Pálffy bei Neckargemünd über den Neckar, werfen sich in die Bergstraße, um dem Feind das Plündern in dieser Gegend zu verwehren. Das Schloß Schwetzingen ist besetzt. Die neue *ordre de bataille* wird festgesetzt[1].

[1] Die Gesammtstärke der Armee belief sich auf Husaren 10, Dragoner 49, Kürassiere 56 und Gensdarmerie 17, zusammen 132 Eskadr., und 5 Batt. Grenadiere und 53 Batt. Infanterie, zusammen 58 Bataillone. Es liegt eine regelrechte *Ordre de bataille* mit Einteilung der Generalität mir nicht vor. Es sind aber, von den Generalen, welche die *Ordre de bataille* vom 30. Juni angiebt, abgesehen, unzweifelhaft noch dagewesen die Generale: Thüngen, kais. FZM., Graf Eltern, pfälz. FZM., Pr. Louis v. Württemberg, schwäb. FML., Schwartz, münst. Gen. Lieut., La Tour, bayr. FML., die General-Wachtmeister Elverfeld (Münster), Baron Ogilvy (kaiserl.), Bibra (fürstl. sächs.) und Aubach (pfälzisch). Alle diese erscheinen noch in der *Ordre de bataille* vom 30. Juli. Ausserdem waren bei dem hessischen Kontingent, so viel ich weiss, FZM. Graf Lippe und GWM. Spiegel und Kerssenbroick, bei dem hannoverschen GWM. Sommerfeld. Von den Truppen bildeten die Hessen, Hannoveraner, Cellenser, Münsterschen, Oberrheinischen, Wolfenbüttler und Paderborner vorher die Armee des Grafen von der Lippe. Sie wurden sämmtlich mit Ausnahme der Wolfenbüttler, Paderborner und Münsterschen am 30. Juli nach den Niederlanden entlassen. Es verblieben dann noch Husaren 10, Dragoner 43, Reiter 43, Gensdarmerie 19, zusammen 115 Esk., Grenadiere 5 und Infanterie 43, zusammen 48 Bataillone. Das hannoversche Reichskontingent bestand aus 1 Bataillon Garde, dem Inf. Reg. von Podewils, dem Reiter Reg. Noyelles und 1 Esk. Drag. v. Oer. Celle stellte 1 Batt. v. Bülow, das Drag. Reg. von Bothmer und Drag. Garde. Bei der Zuweisung einiger Regimenter zu Hessen oder Oberrheinischen Kreis bez. Westerwälder Union mag ich mich irren. Vgl. Tafel Nr. VI.

Ordre de bataille vom 21. Juli 1695.

Husaren.

Pálffy, kais. 5

Dragoner.

Sohier, bayr. 5
Heidensleben, münst. 4

Kürassiere.

Latour, bayr. 6

Infanterie.

Schwartz, münst. 1
Paderborn, paderb. 1
Elverfeld, münst. 1
Corfey, " 1
Landsberg, " 1
Cornaris, " 1
Hattstein, " 1
Wolffenbuttel 1

Kürassiere.

Nagel Münster 3
Bayreuth, fränk. 5
Pr. Louis v. Württbg., schw. . . 4

Infanterie.

Fürstenberg, kais. 1
Leib-Regiment, bayr. 1
Kurprinz, bayr. 2
Bibra, fr. Sachsen 2
Durlach, schw. 3
Erffa, frank. 2
Bibra, Franken 2
Fürstenberg, schw. 3
Görtz, hess. 1
Meiningen, pfälz. 2
Leib-Regiment, pfälz. 1
Wallenfels, kais. würzb. . . . 2

Kürassiere.

Stauffenberg, schw. 4
Lippe, hess. 2
Leib-Regiment, hess. 2
Hannover 3

Infanterie.

Schwildenz, hess. 1
Zames, hess. od. oberrh. . . . 1
Union, oberrh. 1
Kreis-Regiment, oberrh. . . . 1
Leib-Regiment, hess. 1
Celle 1
Hannover 2

Kürassiere.

Leib-Regiment, pfälz. 5
Pr. v. Hessen, hess. (?) 2

Dragoner.

Celle 2
Hannover 1
Velen, pfälz. 5

Husaren.

Collonitsch, kais. 5

Dragoner.

Aufsess, fränk. 5
Wangenheim, fränk. 5
Zollern, schw. 4

Kürassiere.

Hanstein, münst. 3
Wartensleben, fränk. 5
Freudenberg, schw. 4

Infanterie.

Zacco, bayr. 2
Spielberg, kreisbayr. 3
Herz. Heinrich, fr. bez. goth. . 2
Horn, schw. 2
Schnäbelin, frank. 2
Pr. Wilhelm, fr. bz. goth. . . . 2
Schönebeck, fränk. 2
Schrautenbach, darmst. 1

Kürassiere.

Spiegel, hess. 3
Nagel, pfälz. 5

Dragoner.

Pfirdt, fränk. 5
Eisenach, fr. sächs. 2
Carlin, schw. 4
Tettau, hess. 2
Jungheim, pfalz. 5

Gendarmerie.

Husaren 2
Dragoner 9
Kürassiere 8

Grenadiere.

Infanterie 5

Den 22. Der Feind steht bei Mannheim mit dem rechten Flügel an den Rhein, mit dem l. an den Neckar angeschlossen, bisher hat er seine Zelte noch nicht aufschlagen lassen. Der Gen. Lieut. reitet auf Bruchhausen, Leimen und Heidelberg rekognoscieren. Alle Brücken auf der Kraich gegen Philippsburg sollen abgeworfen werden. Der Feind steht mit 16 Truppen bei Schwetzingen, mit 3 bei Heidelberg.

Den 23. Juli. Die Armee rückt in ein neues Lager bei Leimen, so daß der rechte Flügel bis gegen den Neckar westl. Heidelberg, der linke südlich Leimen an den Morast und das Gebirge stößt. »Obwohlen keine *Apparenz* mehr vorhanden, daß wür den feind in seinem grösten Vortheil zwischen den beiden Ströhmen Rhein und Neker solten *attaquir*en können, so haben jedannoch des H. *Gen. Lieut.* H. F. Dchl. diesen *marche* gegen dem Neker gethan, weilen mann in dem vorigen Lager bei Walddorf durch vile Wälder und die von Wiseloch kommende Angel-Bach *separ*irt, dem Feind gar nicht hätte ankommen können, da herentgegen von dem jetzigen Lager bei Rorbach nichts alß lauter Feld biß gegen demselben zu ist. Inn dem Lager bei Walddorf hatte der Feind, weil er noch alda gestanden, gleichfals den besten Vortheil, maßen daß damahlen von disem Dorf gegen Roth stehende französische Lager auf seiner rechten

flanque wie auch von hinten, die Creich-Bach, sehr vil Wälder und Morastige bruch hatt, also das der Rechte Flügel gar nicht *accessible* geschweige *attaquable* stehet; langs der ganzen *fronte* biß gegen dem Dorf Walddorf, nicht mehr als einen *mousquete*schuß darvon, gehet ein langer und schmaler Wald, welcher gar leicht zu verhauen, auch ohne dem hinn und wider sehr vil bruch und Morast hatt; ist also nicht mehr feld zu einer *attaque* vor disem ganzen Lager, als dasjenige, so vor Walddorf ligt, welches dann nicht wol tausend Schritt an dem schmälsten Ort breit, von dem Dorf gleich dahinder, und denen daran gelegenen Sand-Hügeln *sousten*iret ist; auf der rechten Hand bei der Dornmühl gehet auch gleich wider die Angelbach von Wiseloch her, daß also ein hinter allen disen *Avantages post*irter feind schwehrlich oder fast gar nicht *attaquir*et werden kann; herentgegen hatt er hinter sich alle Gelegenheit zu einer geschwinden *Retraitte*, maßen er, und fast ehe mann es gewahr würd, die kleine forl-Walder *pass*iren und alsdann sich oberhalb Hokenheim im lautern Feld hinter dem sogenanten Hirsch-Graben, die Rechte an den Ludwig-See, die linke aber gegen der Schwäzinger Bach oder dem Rhein schließen kann; woraus dann deutlich allhier zu ersehen ist, aus was Ursachen die Franz. *Armée* weder bei Walddorf noch Mannheim, leichtlich *attaqu*iret werden kann«. Als unsere Armee in das Feld bei Rohrbach kommt, bringen 4 Deserteurs, daß die feindl. Armee den Rhein passirt habe. Um Mitternacht hätte die Cavallerie den Anfang gemacht, darauf hätte sich die sämtliche Infanterie in die Ruinen der Festung gezogen, wo einzelne Retranchements aufgeworfen waren, und sei dann auf den 3 Brücken über Rhein gegangen. Ein Bauer von Neckarau bringt Bericht, daß erst gegen 9 Uhr die ganze Cavallerie über Rhein sei, und der Übergang der Infanterie noch andauere. 200 Pferde gehen auf Rekognoscierung gegen Ketsch und Mannheim.

Den 24. Juli. Der Feind hat seine Schiffbrücke abgebrochen, die Schiffe werden nach Philippsburg transportirt, die unsern kommen von Neckargemünd auf Heidelberg, wo die Schiffbrücke geschlagen und die Armee-Bäckerei aufgerichtet werden soll. »Aus dem Schwarzwald hatt mann nachricht, daß 300 Mann von Unß über Rhein gesetzt, einige *Redout*en vom feind erobert, und hierdurch inn dem ganzen Elsas einen grossen lermen verursacht haben, maßen der feind in allen Vestungen und *Redout*en ann dem Rhein das glatte Land durch die lermenschuß *avert*irt hat, worüber sich aber die Unsere zu rechter Zeit ohne schaden wider zurück gezogen haben«.

Den 25. Juli. Ein fürstl. münsterischer Trompeter, der über Rhein geschickt worden, bringt mit, daß das feindl. Hauptquartier zu Mundenheim sei, und das Lager sich gegen Mutterstadt ziehe. Dem Verlauten nach wird der Feind ein Detachement nach Flandern schicken. An GWM. Graf Pálffy ergeht Befehl, mit den besten 500 Dragonern, die er aus den commandirten aussuchen soll, und den beiden Husaren Reg^ter nach Mainz zu gehen, um von da dem Feind allen Abbruch anzuthuen. GFZM. v. Thüngen geht nach Mainz.

Den 26. Juli. GWM. Würz wird mit den beiden Sachsen-Eisenachischen Schwadronen wieder in den Schwarzwald zu gehen beordert, er soll bestmöglichst die bei Rheinfelden anfangende und bis Oppenau herunter gehende Linie in Stand setzen. Der Feind soll 12 bis 15000 Mann detachirt haben.

Den 27. «Heute seind des H. *Gen. Lieut.* HFD. *par Relais* von hier nach Mainz zu Ihro Kur-Fürstl. Gn. verreist, umb ein und andere *importante* Kriegs-*negotien* mit Selben abzureden». Das Commando führt der GFM. Gf. v. d. Lippe. Dem Verlauten nach läßt der Feind das Landvolk jenseits des Rheins aufbieten, um den Rhein zu verwahren.

Den 28. Der Gen. Lieut. hat vor seiner Abreise nach Eppingen und Sinsheim Ordre ergehen lassen, daß mit Zuziehung der Dorfschaften diese Örter so gebaut werden sollen, daß die Garnisonen den Winter durch genugsam verwahrt sind. Der Feind soll mit seiner Armee nach Fort-Louis marschieren wollen.

Den 29. In der Frühe kommt der Gen. Lieut. von Mainz zurück. Der Feind hat bei seiner Armee General Revue gehalten und findet sich, daß er die Zeit über, so er diesseits des Rheins gewesen, an Toten, Gefangenen, Deserteurs und Niedergehauenen einen Abgang von 6000 Mann erlitten. Sein Detachement in Flandern besteht in 15000 Mann, meist Infanterie. Sie sind durch das Leininger Thal marschiert, unsere Husaren haben davon 30—40 Mann niedergemacht. Morgen brechen alle fürstl. hessischen, lüneburgischen und hannöverschen Truppen unter Commando des Gf. v. d. Lippe auf und marschieren nach dem königl. engl. und holländischen Lager vor Namur.

Den 30. Die Truppen (11 Bat. und 17 Escadr.) brechen nach Mainz auf. GFZM. v. Thüngen kommt von Mainz, GWM. Gr. Pálffy hat dem feindl. Detachement 500 Husaren nachgeschickt.

Den 31. Juli. GWM. Gf. Pálffy meldet von Mainz, daß er selbst ausgewesen und vom Feind einige niedergehauen hat.

Den 1. August. Der Feind hat 2 Blockschiffe mit je 4 Stück auf Mundenheim hinunter gehen lassen. Der Gen. Lieut. hat heute das Terrain von hier bis Mannheim rekognosciert und die vom Feind bei dem Rückzug gemachten Retranchements besichtigt. Vom Kaiser ist der Herzog Friedrich Carl zu Württemberg zum General Feld Marschall deklarirt worden. Der GFM. Markgraf von Baireuth, dem die Wahl des Kommandos über sämmtliche Infanterie oder Cavallerie angeboten wurde, erwählt die Infanterie, die Cavallerie ist dann dem GFM. Herzog Friedrich Carl angewiesen worden.

Den 2. Der Feind hat die Blockschiffe an die Neckarmündung gebracht, wo er auch seine alte Schanzen reparieren läßt.

Den 3. Der Feind steht noch in seinem Lager bei Mundenheim. «Bei seiner *Armée* hatt er die *methode* Zeit wehrender *Campagne* ann die *Cavallerie* haber auszutheilen, Unß zur nachfolge, auch eingeführt, wie dann etliche schiff damit beladen von Philippsburg nach Mondenheim herrunter seind». Es will verlauten, daß das nach Flandern geschickte Detachement bei Landau angehalten worden sei. Aus dem Badischen vernimmt man, daß jenseits des Rheins der Landesausschuß mit 10000 Mann zur Arbeit an den Schanzen und Redouten am Rhein aufgeboten ist, auch selbige besetzen helfen soll.

Den 4. Aug. Vom Feind kommen 7 Überläufer, welche mit ihren Pferden durch den Rhein gesetzt sind, sie bestätigen, daß das Detachement bei Landau angehalten ist, bei Langenkandel stehe etwas Infanterie unter d'Huxelles. Der Landgraf zu Hessen-Darmstatt hat unsern bei Mainz stehenden Dragonern und

Husaren das Gras zu fouragieren nicht gestatten wollen. Es ist die Sache aber verglichen worden.

Den 5. Aug. 2 Kundschafter bringen genauen Bericht über die Stellungen, Verschanzungen und Schiffe des Feindes, seine Armee steht ziemlich weitläufig postiert von Studenheim bis an den Rehbach, sie ist noch über 20000 Mann stark.

Den 6. Aug. Einige wollen sagen, daß der Feind gesinnt sei Rhein aufwärts zu ziehen oder bei Fort-Louis wieder über den Rhein zu gehen.

Den 7. Nunmehr hat man die endliche Nachricht erhalten, daß in Flandern 12 Bataill^{ns} und 4 Reg^{ter} Dragoner unter Gen. Tallard marchirt sind.

Den 8. Aus allen französischen Festungen längs des Rheins ist den dabei gelegenen Dörfern angesagt, daß sie bei Strafe der Plünderung und des Brandes sollen gehalten sein, von allen unsern Bewegungen Nachricht zu geben. Obrist Wangenheim ist von dem fürstl. Hause Sachsen-Gotha zum Gen. Wacht Meister erhoben.

Den 9. Ein Detachement des Feindes steht unter Marquis d'Huxelles bei Wörth-Hagenbach.

Den 10. Eingelaufener Kundschaft nach soll das Detachement unter General Tallard in Lothringen bis auf weitere Ordre stehen bleiben.

Den 11. Bei Mainz ist eine Husarenpartei von einer feindlichen bis auf die Contrescarpe verfolgt. Ladenburg ist von den Münster'schen mit 100 Mann besetzt.

Den 12. Der Feind soll innerhalb weniger Tage aufbrechen wollen, man mutmaßt nach Kreuznach oder Neustadt a/d. H. Das Detachement bei Wörth unter d'Huxelles soll in 6000 M. bestehen.

Den 15. Aus dem Badischen kommt das unglaubwürdige Gerücht, der Feind wolle den Rhein bei Dachslanden passieren. Von Mainz kommt Nachricht, daß der Parteigänger La Forest über Rhein geschlagen ist, und man nicht weiß, ob er noch lebt.

Den 16. Die Feldmarschälle, Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie sind um 11 Uhr zum Kriegsrath berufen. Auf morgen soll sich alles marschfertg halten. Der Feind ist mit seiner Cavallerie auf Lambsheim marschiert, seine Infanterie steht bei Mundenheim.

Den 17. Aug. »Inn dem gestrigen Kriegs Rhath der Hohen *Generalität* ist beschlossen worden, das der Furst. Münster *General Lieut.* H^{r} von Schwartz mit Seiner Herren Troupen, so von Ihro Königl. Mayest. inn Engelland *Subsidien* ziehen, solle disen morgen bei aufbruch der *Armée* nach Mainz zu seinen *marche* antretten. Theils umb selbiger refier die Bergstras und das offene land zu bedecken, Theils auch umb so vil näher gegen denen Niderlanden zu sein, falls I. Kön. Mayst. ermelte Troupen alda nöthig haben solten; diejenige herentgegen, so das *Matricular* Reichs *Contingent* sein, nehmlich: Elvernfelt und Hattstein, jedes ein *Bataillon*, so dann ein Schwad^{r} Drag. von Heidensleben und drei Schwadronen Reuter von Hanstein bleiben unter HGWmstrs von Elvernfelt *Commando* allhie bei Unß; item daß Paterbornische und Wolfembit. *Regiment*«. Die Armee selbst bezieht ein Lager auf dem Gänsberg, Hauptquartier Rauenberg. Nach Schwetzingen werden 200 Pferde postirt.

Den 19. Vom Feind hat man Kundschaft, daß er noch 6 Regimenter nach Flandern detachirt hat.

Den 22. Aug. Fünf über Mainz kommende Überläufer sagen aus, daß die feindl. Cavallerie 2 Stunden hinter Leiningen stehe, die Infanterie sei längs des Rheines verteilt.

Den 26. Aug. In das Lager kommt der regierende Markgraf von Ansbach.

Den 4. Sept. Vom Feind hat man Nachricht, daß die bei Lambsheim gestandene Cavallerie gegen Oppenheim marschiert ist, die Infanterie werde folgen. de Lorge ist wieder bei Ihnen eingetroffen. Gen. Lieut. Schwartz steht noch bei Mainz zur Beobachtung des Feindes.

Den 6. Von FML. Schwartz kommt ein Expreß, welcher wegen des Anrücken des Feindes einige Plätze zu besetzen vorschlägt. Wegen Eroberung von Namur wird eine dreifache Salve geschossen.

Den 8. Die Armee rückt in das Lager bei Bruchsal. In Ladenburg bleiben 100 Pferde.

Den 10. Die Armee bezieht ein Lager bei Durlach (Hauptquartier Grötzingen).

Den 13. Der Gen. Lieut. geht zum Gebrauch einer Cur nach Wildbad, dessen Zugänge durch 300 Grenadiere und 200 Mann zu Fuß gedeckt sind.

Den 17. FZM. Markgraf von Durlach begibt sich nach Pforzheim zum Gebrauch einer Cur.

Den 20. Der Prinz von Salm begibt sich von der Armee fort.

Den 21. FZM. G. d'Autel geht nach Wildbad zum Gen. Lieut.

Den 26. Der Gen. Lieut. kommt zur Armee zurück.

Den 27. Es findet eine General-Fouragierung statt.

Den 28. Kundschafter berichten, daß M[r] de Lorge aus dem Hauptquartier Guntersblum oberhalb Oppenheim sich an den Rhein begeben zur Besichtigung der Redouten und Schanzen.

Den 29. Von Mainz kommt Bericht über gelungene Streifzüge der Husaren.

Den 30. 7 Überläufer, welche zu Mainz ankommen, melden, daß der Feind morgen auseinander gehen werde, ein Teil gegen Zweibrücken, ein Teil aber in das Unterelsaß in die Cantonierungs-Quartiere marschieren werde, sie haben auch schon General-Musterung gehalten. Auf Kuppenheim werden kommandirt 1 Obrist 1200 Mann zu Fuß, 300 Grenadiere mit den zubehörigen Offizieren, welche sich bis auf weitere ordre in Kuppenheim verschanzt halten, die von Fort-Louis kommenden Parteien beobachten und unsere Fouragierer bedecken sollen.

Den 2. Oktober. Der Feind scheint noch einige Tage in seinem Lager bei Guntersblum stehen bleiben zu wollen.

Den 4. Es findet eine große Fouragierung statt. Gegen Oppenau, das Kinzigthal und Straßburg gehen 2 Parteien aus. Die kurbayrischen Truppen werden am 10. nach Bayern aufbrechen.

Den 5. Oktober. Nunmehr hat man die gewisse Nachricht, daß der Feind auseinandergegangen ist und seine Kantonierungsquartiere bezogen hat.

1696.

89. Protokoll über die Konferenz kaiserlicher Minister. 1696 Mai 17.

[*Original, Wien.*]

Protocollum Conferentiæ vom 17. *May* 1696 über die Engelandische und Hollandische *memorialia*, die *Diversion* am Oberen Rhein und die Chur Sachsische *Cavallerie* betreffend.

Den 17. *May* 1696 ist von dem Graffen Kinßky, Graffen von Stahrenberg, Graffen *Caprara* und Graffen von Zeil über das von denen Engellandischen und Hollandischen Abgesandten eingegebenes *memoriale deliber*irt, in welchem dieselbe anzeigen, durch eigenen *Courrier* benachrichtiget zu seyn, daß Franckreich mit großer macht gegen die Niderlanden im anzug seye, auch dahin einen großen theil der nach *Piemont* und an den rhein *destinir*ten *troupp*en beordret habe, des Vorhabens Selbiger enden etwas wichtiges vorzunehmen, ehe der König von Engeland alda ankomen oder man ihn anderwerts einigen abbruch zu thuen im stand seye. Derhalben dan obgedachte Abgesandte *insist*iren, daß am Rheinstrohm forderst einige *Diversion* gemacht und zu dem ende nicht allein die *officier* nach ihren *assign*irten Ohrten beordret, sondern auch der anzug des *Commercy*schen regiments beschleuniget, nicht weniger an die Chur und Fürsten, welche ihr *contingent* an Mannschafft zu stellen haben, umb deren unverlangte Abschickung *rescrib*irt, im gleichen die nohtwendigkeiten zur *operation* herbeygeschafft und insonderheit auch der Landgraff zu Heßen *Cassel* zu guter *correspondenz* und *concert*irung mit dem Herrn Marggraffen *exhort*irt werden möge.

Nun hat man zwaren vermeint, daß so viel an die *officier* und das *Commercy*sche regiment zu geben habende *Ordre* anbelanget, Anfangs gemelte Abgesandte sich damit nicht zubemühen und in dem, was dießeits zu thun oder zu laßen ist, nicht so viel *ad particularia* zu gehen hetten. In deßen ist aber die *ordre* sowohl an die *officier,* alß an das regiment ergangen, wie auch die *requisitoriales* an die Chur und Fürsten wegen beschleünigung des Anmarsches Ihrer Völcker ernewert, nicht weniger an den landgraffen zu Heßen Cassel, umb gutte *correspondentz* mit dem Marggraffen zu pflegen und deßen *intentiones secund*iren zu helffen, *rescrib*irt und was man von hierauß an mittelen beyschaffen kan, dem Herrn Marggraffen mitgegeben worden, also daß es nur noch auff die richtigkeit wegen der Churbayrischen und Churpfalzischen *troupp*en ankombt. Wegen der ersteren stoßet es sich annoch an denen abrechnungen und an baarer Zahlung, worüber die löbliche, Osterreichische Hoff *Canz*ley Ihrer Kay. Mt. umbstendlicher zu *refer*iren und dero endliche verordnung darüber einzuhohlen, mithin den schluß nach möglichkeit zu befordern nicht ermangelen wird. Wegen der Churpfalzischen aber ist vermeldet, daß Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz dero erklehrung über das dießeitige *offertum* eingeschickt und der löbliche Hoffkriegsraht mit der Hoff Cammer darüber zusammen kommen müße, weilen es haubt-

sachlich auff dem *quanto subsidiorum* und auff anweisung eines gewißen *fundi* in Schlesien beruhe, bey welchen lezteren endlich die wenigste *Difficultet* seyn würde, wan zuvorderst das *quantum resolvirt* seye.

Sonsten ist bey dieser *conferentz* auch ein anderweithes *memoriale* von obgedachten abgesandten vorkommen, worinn Sie Ihrer Kay. Mt. *parte* geben, daß, nachdem Sie mit dero guetfinden und *approbation* sich mit dem Churfürsten von Sachsen in Handlung, wegen 3/m pferde wider Franckreich herzugeben, eingelaßen, Sie das glück gehabt haben, sich mit demselben über alle *puncta* und insonderheit des *Subsidij pecuniarij* halber zu vergleichen, also daß nicht mehr übrig seye, alß die einrichtung des Marsches nach dem Mittleren Rhein und dan der *punctus* der Winter*quartier*, wo nemblich dieselbe zu nehmen, falß man selbige jenseith Rheins nicht *manuten*iren könne. Weilen aber diese 2 *punct*en nicht von ihnen *depend*irten, sondern Ihre Kay. Mt. haubtsachlich betreffeten, dieselbe auch durch den Graffen *Castel* bereits darinn *negoty*ren lassen: So bitten Sie, Ihre Kay. Mt. mögten allergnädigst geruhen, ihren *Ministris* auffzutragen, daß Sie sich hieruber mit dem Churfürsten vernehmen mögten, damit diese *troupp*en ohne verzug auffbrechen und noch dienste thuen könten.

Worüber man ebenmäßig *deliber*irt und zwaren in etwas angestanden, ob es nicht bedencklich und einige *confusion* nach sich ziehen dörffte, daß der König von Engeland, des Graffen von Caunitz Bericht nach, eine *armada* am Mittleren rhein und darzu die Chur Sachsische, Braunschweigische und Münsterische neben denen Hessischen und Oberrheinischen *destin*ire, wodurch etliche Stände veranlaßet würden, ihre *contingentia*, worauff der Marggraft staat gemacht habe, nach der oberen *armada* nicht abzuschicken, sondern selbe bey ihren, zu der Mitteren *armada destin*irten Völckern behalten wolten. Gleichwie aber auch vermeldet worden, daß der Marggraff der Völcker halber sich bereits erklehret, daß die Luneburgische und Chur Sachsische bei dem am mittleren Rhein *form*irenden *Corps* sambt denen Münsterischen bleiben können, wan nur von diesen lezteren die 2/m Mann zu seiner *armada* kommen, weßwegen von Ihrer Kay. Mayt. an den Bischoff von Münster *iterato rescrib*irt worden: alßo hat man auch in erwegung, daß Ihre Kay. Mt. in diesem *negotio* durch den Graffen von *Castel* die Hand mitangelegt und jezgedachter Graff von dem Marggraffen selbsten darüber *instru*irt worden, dafür gehalten, daß man dieses *dissimul*iren und hievon nichts weiters ahnden, sondern den schluß des *tractats* mit Chur Sachsen so viel thuenlich beforderen, jedoch mehr nicht, alß waß Ihre Kay. Mt. *præst*iren können, versprechen solle.

Und zwaren so viel die Marsch*routen* und deren Verwilligung anbetrifft, würde denen Engeländischen und Holländischen *Ministris* anzudeüten seyn, daß Ihre Kay. Mt. solche *per requisitoriales* zu *facilit*iren geneigt weren, hierunter aber wider die reichs *constitutiones* nicht einraumen könten, umb so mehr, alß die Crayse unter sich selbsten ein *reglement* gemacht und dafern man ihnen hierwider und gegen die *constitutiones Imperij* etwas zumuhten wolte, Sie ihre *troupp*en so lang daheimb behalten würden, biß die Chur Sachsischen *absque noxa* durchgezogen weren. Dahero dan Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen zu bezeigung ihres fur das Vatterland tragenden rhumblichen eiffers sich hierinfalß

denen Reichs*constitutionibus accommod*iren, die *naturalia* bezahlen, des Nachts *camp*iren und wegen des *innoxij transitus* zuläng. und gewohnliche *caution* zu geben sich verhoffentlich umb so weniger[1] wurden, alß dem Vernehmen nach Engeland und Holland *anticipato* etwas gelds zu bestreitung der Marschunkosten herzugeben sich anerbotten hetten.

Was die Winter*quartier* anbetrifft, ist einmahl Kein *spatium* diesseits Rhein zu erfinden, wo solche angewiesen werden können, wie man dan auch noch nicht weiß, wo Ihrer Kay. Mt. eigene Leuthe unterzubringen sein werden, dan obzwaren Sachsischer seithen vermeldet werden wolte, daß man nur tach und fach begehre und dabey den finger zeig auff die bergstrasse und das Erzstifft Maynz gebet: So hatt doch die erfahrenheit gelehrt, daß, wo der Chur Sachsische Soldath den Baurs Mann zu Hauß findet, er alda auch verpfleget werden wolle; wo aber nichts zu finden, er alda kein tach und fach annehmen werde. Diesen last der ein*quart*ierung aber dem Churfürsten von Mayntz auffzutringen, dörffte darumben nicht thuenlich seyn, weilen dem Erzstifft Mayntz dieser last zu schwehr fallen und der *succurs* dieser drey oder dritte halbtausend Mann nicht von der *importanz* seye, daß Ihre Kay. Mt. deshalben den Churfürsten zu Mayntz, auff welchen Sie auch alß *directorem* des Franckischen Crayses einige *reflexion* zu nehmen hetten, völlig d*isgust*iren und *abalien*iren solten.

Und ist man solchem nach der Meinung, daß man dem Churfursten dießfalß anders nicht versprechen könte, alß, daß im fall Gott die Waffen seegnete und das gluck gebete, übern rhein *posto* faßen zu können, Man denen Chur Sachsischen Volckern den Vortheil gern davon mit genießen laßen wolte, wofern aber solches fehlschlagen solte, wurden Ihre Churfürstliche Durchlaucht zu *dispon*iren seyn, auff diesen *punct* der Winter*quart*ier nicht zu beharren, sondern ihre *trouppen* den winter in guter ordnung zurück zu ziehen.

Resolution des Kaisers.

Ich lasse es bei disen *protocoll* bewenden.

LEOPOLDUS.

90. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juni 10.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

Au camp de Mariekerck ce 10e de juin 1696.

MON COUSIN.

Il est tres facheus que vous estes expose tout les commencement de campagne a tant de hasard, et je suis tres marri, que tous les mouvemens que je me donne tout l'hyver, je ne puis contribuer a vous faire obtenir les secours necessaires. Je vous ranvoye ce porteur le Conte de Frise, lequel j'ay instruit au fond

[1] weigern ist zu ergänzen.

de mes sentiments, et me refere a ce qu'il vous dira de ma part, sur quoi j'attenderes vostre reponse avec bien de l'impatience, vous asseurent de la continuation de mon amitie, et que je chercheres avec empressement tous les occasions pour vous en donner de preuves et combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
William R.

91. Der englische Gesandte Stepney an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juni 12.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Monseigneur,

J'ay taché d'executer les ordres dont il a plû à Vostre Altesse Serenissime de m'honorer aupres de Monseigr le Landgrave, qui m'a paru fort sensible aux asseurances que je luy ay données de l'amitie de Vostre Altesse, et fort porté à la cultiver par une étroite union et correspondence. Il est pareillement disposé à préter la main au dessein que Vostre Altesse avoit projetté quand l'occasion se presentera pour cela; apparemmment que Vostre Altesse verra la même chose dans la lettre qu'elle pourra reçevoir sur ce sujet de Monseigneur le Landgrave meme, qui m'a dit de vouloir aussy communiquer à Vostre Altesse ce qui fut concerté derrierement à Aix entre le Prince de Vaudimont et le Comte de la Lippe à l'egard des operations du côté de la Moselle; mais à present tous ces projets sont changez, Sa Ma[te] continuant à presser nostre marche pour la Meuse, à quoy nous nous preparons avec toutte la diligence possible. Les trouppes de Hesse passeront le Rhin dans 3 ou 4 jours à Lintz et à Nieu-Wied, l'infanterie de Lunebourg le fera à Bonn et la cavalerie à Cologne, et les Munsteriens à Keyserswehrt. Je parle des 4000 hommes pour lesquels Sa Ma[té] et les Etats Gen[x] ont traittez avec l'évêque, car pour son contingent de 2000 hommes, il est en marche pour joindre Vostre Altesse, comme le sont aussy les 2000 de Gotha. Et pour ne pas laisser le Berg-Strass decouvert, Monseigneur le Landgrave apres les remonstrances que je luy ay faites de la part de Vostre Altesse, y mettra le regiment d'infanterie de Boteler, et 2 ou 3 compagnies qu'on tirera de Cassell, pour couvrir les estats de Darmstadt.

Ces 3 corps dont je viens de parler, se joindront ensemble à Aix la Chapelle ou à Julch. Ils seront fort necessaires du coté de la Meuse, si l'on va former le seige de Dinant comme le bruit en court; le Roy ayant donné ordre qu'au lieu de mener ses equipages à Gand, on les fist passer du côté de la Meuse.

On ne parle plus de la paix; et en effect les choses ne sont pas assez meures pour cela.

Je souhaitterois de pouvoir dire quelque chose à Vostre Altesse touchant les trouppes Palatines; mais je ne sçay ni ou elles sont, ni quand elles commenceront

leur marche; on croit qu'il y a quelque politique caché qui pourroit éclatter, quand le Landgrave aura passé le Rhin, et qu'il sera eloigné avec ses trouppes; du moins Vostre Altesse sçaura sans doutte qu'une espece de diette sera tenûe apres demain à Limpurg sur le Lahn entre quelques princes et comtes du Haut Rhin pour faire un reglement touchant la milice du cercle à la maniere de celuy de Suabe et de Franconie, suivant le projet, que le Prince de Heussingue en avoit formé, et d'ordonner les contingents dont il a plû de Vostre Altesse me parler. On verra en peu de tems, quel effet aura cette assemblée.

Je pars demain pour Schwalbach pour y rejoindre Monseigneur le Landgrave, et pour le suivre en campagne selon les ordres que j'ay reçues de Sa Majesté. Quand il se passera quelque chose dans nos quartiers digne de la curiosité de Vostre Altesse Serenissime, je le feray sçavoir à Mr de Forstner, avec qui je tiendray correspondence, en attendant que Mr de Frize soit de retour aupres de Vostre Altesse; mais pour cette fois j'ay pris la liberté de m'addresser à Vostre Altesse meme pour luy rendre compte de la commission dont elle m'avoit honorée, et pour l'asseurer avec un profond respect de la veneration inviolable avec la quelle je suis,

Monseigneur,

De Vostre Altesse Serenissime
Le tres humble et tres obeissant serviteur
Stepney.

Francfort 2/12 juin 1696.

92. Markgraf Ludwig Wilhelm an die Generalstaaten. 1696 Juni 12.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Wan ich nicht versichert gewesen wäre, daß die zu Wien anwesende Gesandtschafft denen Herrn von Meinen Veranstaltungen auf Ihr abgelassen und durch sye mir wohlbehendigtes schreiben Eröffnet hette, wurdte Ich biß dahero mit der Beantwortung nicht zuruckhgehalten haben und thue auch in solcher zuversichtlichen Hofnung, daß denenselben von allem verläßlichen Bericht Eingeloffen, hierdurch alleinig den Empfang deß obangezogen angenehmen schreibens *accus*iren, Sonsten aber nicht verhalten, wie Es vor dises jahr zum anfang der *Campagne* hiesiger Landten und *in specie* an der oberrheinischen Gegend Ein schlechtes aussehen gehabt und, wan der Feind anderst seiner Macht sich hette *prævali*ren wollen, diße dermahlen alleinig *milit*irende Frankh und Schwabische Creyß, mithin das ganze Romische Reich, zumahlen diß der Schlüssel und Eingang in selbe sind, leichtlich hette uber Hauffen werffen können, dan mit Ermelter beeder Creysen und Ein paar Kayserlicher Regimentern Husarn umb vill tausent dem feind, so Etlich und 30 m starkh, wer unterlegen gewesen, Auch dato wegen Abgang einiger *auxiliar* trouppen und zu dißer *Armee* gehorigen Reichs *contingent*ien nicht in stand bin, ausser der *lini*en zu ruckhen, dahero wohl nöttig

sein will nicht allein zu aufrechthaltung diser getreüen ständen mit dem gantzen ubrigen Romischen Reich, sondern auch wan man hisiger Orthen dem feind abbruch thun und *diversion* machen solte, daß auf Ein gewachsene gegen Verfassung und in Zeithen gedacht werdte, zumahlen beschehen könte, daß der feind Einsmahl aus *Piemont* Einen starckhen *succurs* ankommen lassen und wegen nicht findender *resistentz* zu *effectu*iren trachten könte, was ihm biß dahero nicht gelungen hat, so aber umb deß hierunter waltendten allgemeinen Weesens undt der hohen *Alyr*ten *Interesse* zum höchsten schaden außschlagen dörffte. Ubrigenß will hiesiger Landten zu nicht geringer *consternation* und befrembden verlauthen, ob solten unter der handt mit fraglichen *ministris* Eine *privat* Fridens *conferentien* gehalten und in selben die *restitution* Straßburg *exclud*irt werden, welches man der orthen umb so mehr *apprehend*irt und nitt wohl glauben kan, als dis Eine *tempore pacis* wider fueg abgenohmene Vestung mithin hiehero nicht gehorige *Condition* und *offert*en ist, nun dorffte dises von seithen Frankhreich wie wohl zu glauben *intend*irt werden. Es versehen sich aber fürsten und standte Ihre getreuen Herrn Mit*Alyr*ten, denen sye mit so grossen und fast biß *ad extrema* ausgezogenen Landten und Underthanen den Krieg bißhero führen helffen und biß zum *reputir*lichen friden zu *continu*iren verlangen, weder Einige *tractat*en ohne *communication* zu ihrem nachtheill vornehmen, zum wenigsten aber solche höchst *præjudicir*liche *conditiones* belieben werdten, welche sich dann denen Herrn, nicht allein weillen Meine Landte des nechsten an Straßburg gelegen, sondern auch darumben in *considerat*ion zu ziehen *recommend*ire, Maßen Mir zum besten bekhant, waß vor schädtliche *consequent*ien darauß Erfolgen, und das Romische Reich vor all das Jenige, so es bishero umb seine *libertät* zu Erhalten beygetragen, den geringsten Vortheill nicht zu hoffen, wohl aber beständige Unruhe undt Entlich seinen Untergang zue gewarten hette, Indeme Frankhreich durch beybehaltung dises *Pass*es und seine so dan zusamb ziehende maht, welche nun aller orthen *distrah*irt ist, niemahlen der Eingang in das Romische Reich würdte gehindert werden können.

Schließlich wintschete daß Gott der Allmachtige allseitige *progress*en zu Erwintschtem *success* ausschlagen lassen und ich gelegenheit überkomen möge, auch was nuzliches beytragen zu können. Mithin die Herrn Meiner Freundtschafft und selbe in Vorfallenheiten angenembe Dienst zu Erweisen versichere und verbleibe

An die General Staaden
Expedirt Steppach, den 12. Juny 1696.

93. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juni 17.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Wavere, ce 17[e] de juin 1696.

Mon Cousin.

J'ay receu hier la lettre que vous m'aves escrit par un expres du 12. du courent. J'espere que le Conte de Frise sera aupres de vous avent cellecy, ainsi je n'ay rien a adjouter a ce qu'il a commission de vous dire de ma part. Les

ennemis ont en ce paiis deus Armées qui sont pour le moins aussi fortes que les nostres, ainsi nous aurons bien de la peine de pouvoir entreprendre quelque chose, considerent la situation de ce Paiis, et je ne croi point aussi que de leur costes ils soient en estat de le faire, ayent manque une belle occasion avent que toutte nos trouppes fussent assemblées. Je ne manqueres pas de vous adverti de tout ce qui se passera de considerable. Il est vrai, que la France a fait de nouveau sousmain quelque proposition de paix, et si la negotiation va en avent, je vous prie d'estre asseure qu'il n'y aura personne qui s'enteressera avec plus d'ardeur en tout ce qui poura vous concerner que moy, et que je seai tres bien l'importance de Straesbourg, ne souhaitent rien plus que de trouver des occasions a vous temoigner par les effets combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin
William R.

94. Prinz Eugen an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696. Juni 10.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Turin ce 18 iuin.

Monsieur

Je vous envois la copie de ce que jecris a l'Empereur, par laquelle vous connoistre l'estat de nos affaires. Il est fort a craindre que cecy ne prenne une mauvaise fin. Je crois cependant que le plus grand malheur qui puisse arriver a la ligue, c'est une paix particuliere dans ce pais; ce qui peut l'empescher sont des troupes. J espere, que le regiment de Saxe serat parti et, s il estoit possible qu'on en trouvat quelqu'autres pour marcher icy, cela pourrait faire changer l'estat des choses. Je vous avertirai de tout et vous prie de me mander vos sentiments, personne n'estant avec plus d attachement et de sincerité

Vostre tres humble et tres obeissant serviteur
Eugene de Savoye.

95. Die Generalstaaten an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juni 23. (Juli 3.?)

[*Original, Karlsruhe.*]

Doorlugtige Furst ende Heer.

U. furstelijcke Doorluchticheijts Missiven vann 12^d deser lopende Maendt Junij is aen ons wel overgelevert, waeruijt wij uit breede gesien hebben hat geene U. Doorluchticheijt aen Ons haett geluwen te communiceren. Eerstelijck aengaende het gevaer, waerin de saecken aen den opper Rhynstroom ende insonderheijt de Franckische ende Swabische creijtsen bij het openen vande Campagne

onlanghs sijn geweest wegens de overmacht van den vijandt ende het geene verder te apprehenderen is, ingevalle de vijandt een sterck secours uijt Piemont derwaerts mochte doen komen. Ende ten anderen wegens de geruchten die sich aldaer hebben verspreijt van private conferentien, die met de fransche Ministers souden wesen gehouden, ende waerin de restitutie van Straasburgh soude wesen geexcludeert. Wat het eerste belanght, soo bekennen wij geerne, dat wij manichmael met sonder bekommeringe sijn geweest, dat ontrent de Opperrhynstroom aende Landen het naeste geexponeert aende invasien van den vijandt, eenigh ongemach soude overkomen, wanneer ons sijn voorgekomen de difficulteijten de welcke sich veeltijts hebben opgedaen an de Trouppes onder U. furstelijcke Doorluchtigeijts Commando staende te verstercken ende de langhsaemheit waermede aeut bewegen sijn geranckt die Trouppes die gedestineert waren tot het Leger van U. furstelijcke Doorluchticheyt ende sal het tot een eeuwigen roem van U. furstelijke Doorluchticheijt verstrecken dat hij soo wel in dit als in vorigen jaren met een veel minder getal van Militie door Sijnne wijse ende voorsichtige conduitte haett geresisteert aenden vijandt hem in macht verre overtreffende ende dat U. furstelijcke Doorluchticheyt met de Trouppen alleen van de Franckische ende Swabische Creytsen ende een ofte twee keyserlijcke regimenten haett beleten, dat den vijandt sijnne desseijnen niet heeft konnen uijtvoeren ende dat deselve Creytsen ende gevolgelijcke heel Duijtsland, aen dewelcke sij tot een voormuijr verstrecken, voor een groote defasten sijn bewaert, gelijcke ooch de fursten ende stenden van den voorsc. Creytsen niet genoech gepresen kunnen werden voor haren loffelijcken ijver, in het op de been brengen ende houden van hare Militie ende inhet zsorgen van hetgeene vereijscht ende nodigh is, soo om den vijandt te wederstaen, als om hem affbreuck te doen. Wij hoopen ende vertrouwen vastelijck nu den eersten Stoot is uijtgestaan, ende door U. furstlijke Doorluchticheijt vlijs beleijt den eersten toelegh van den vijandt is te niet gelopen, dat tzedert U. furstelijcke Doorluchticheijt in Staat sal sijn geraeckt om met meerder gerustheijt den vijandt to kunnen tegengaen, soo doorde Trouppes die bij U. furstelijcke Doorluchticheijts armée sullen sijn angekomen ofte staan aen te komen als doorde diversie derwelcke op andere plaetsen wert gemaeckt waer door het den vijandt niet mogelick is meerder macht naer den Opperrhyn toe senden, maer veel meer hij genootsaeckt wert sijn macht die hij daer hatt te verminderen; ondertusischen kunnen wij U. furstlijcke Doorluchticheijt versekeren, dat het geene bij de Creytsen van Francken ende Swaben wert gedan bij ons in hoge achtinge is, wenschende dat sulcx aen andere tot een exempel van naervolginge mochte verstrecken, om met gelijcken ijver het gemeene beste te behertigen, voor ons die tot nochtoe al ons vermogen, ende selfs boven ons vermogen gecontribueert hebben, om de gemeene saecke te bevordern. Wie sullen daerin alsnoch blijven volharden, ende ingevalle den vijandt 't zij uijt Piemont ofte van elders meerder secourssen naer den Opperrhyn stroom soude willen senden om sijnne misluckte desseijnen te hervatten ende te effectueren, sullen wij soo veel in ons niet toelaten, dat het U. furstelijcke Doorluchticheijt aen assistentie sal ontbreecken, om de executie van soodanige desseijnen te beletten ende alle mogelijcke sorge helpen dragen, dat de nodige assistentie daertoe aen U. furste-

lijcke Doorluchticheijt in tijts werde gesonden, want wij de interessen van de voorgemelte Creijtsen met de onse allesints gemeen ach'en ende nevens de onse sullen in achtinge nemen.

Wat nu verders het tweede aengaet, sal U. furstelijcke Doorluchticheijt naer sijnne hooge wijsheijt wel weten te considereren, dat de geruchten meestendeel wel werden vergroot ende verder gaen als de saken in de waerhijt sijn, insonderheijt wanneer een vijandt interest haet die te voeden, om onder vertrouwde geallieerden was het mogelijck diffidentie te verwecken. Wij begrijpen lich', dat het U. furstelijcke Doorluchticheijt vremt moet wesen voorgekomen, wanneer hem is aengebracht dat in particulieren handelingen met franschen Ministers de restitutie van Strasburgh soude wesen geexcludeert, doch het verblijt ons dat wij sien, dat U. furstelijcke Doorluchticheijt daervon geen gelope haet gegeven, U. furstelijcke Doorluchticheijt kan sich versekert houden dat bij ons nimmermeer in gedach'en is gekomen omme toe te staen, dat Straasburg aen den vijandt soude blijven, want buijten de importantie van de plaatse ende de gevolgen daer aen vast(?) die het. U. furstelijcke Doorluchticheijt gelivtt haatt in sijnne missiven aenteewijsen, is dit een saecke de welcke met ons in het bijsonder maer de voornaemste van onse Geallieerden directelijck raeckt, ende sal U. furstelijcke Doorluchticheyt ons dat ongelijcke niet willen doen van te geloven, dat wij ons soude hebben willen inlaten buijten kennisse van die geene die daerin principalijck sijn geraekt over een sake van die importantie te accorderen. U. furstelijke Doorluchticheijt sal niet onbekent wesen, dat wanneer al voor een geruijmen tijt aen ons eenige openinge is gedaen geweest van voorslagen, waerop over den generale vreede soude kunnen werden gehandelt, dat wij deselve gehoort hebbende daervan aen onse Geallieerden kennisse hebben gegeven, soo als wij gemeent hebben, dat de onderlinge Tractaten ende alliantien ons daertoe obligeerden ende sijn wij van meijninge ende volkomen intentie, om in gevalle ons ijts naders desaengaende mochte voorkomen, dat van eenigh importantie ofte consideratie mochte wesen, op gelijcke wijse te handelen ende niets te doen, 'tgeene nach eenige separatie soude konnen smaken, maer ter contrarie de gemaeckte Alliantie te onderhouden ende te presteren het geene waertoe ons deselve verplichten. Wij hebben niet willen affwesen, U. furstelijcke Doorluchticheijt dit te antwoorden ende de selve van onse oprechte genegentheijt tot onderhoudinge van alle goede correspondentie ende van onse hooge achtinge voor sijnne Doorluchtige persoon versekerende. Doorluchtige Furst ende herre, sullen wij Godt allmachtig bidden U. furstelijcke Doorluchticheijt te willen houden in sijnne heilige protectie, tot alle furstelijcke welstant.

In den Hage den 23 Junij 1696.

Uwe furstelijcke Doorluchticheijts seer geaffectioneerde goede vrunden

De Staten Generael der Vereenighde Nederlanden

P. SCHATTER

ter ordonnantie van selve

J. FAGEL.

96. Prinz Eugen an Markgraf Ludwig Wilhelm, 1696 Juli 3.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Monsieur

Par ce courier, que Milord Gallovay envoit au roy d'Engleterre je nay pas voulus manquer, de vous informer de l'estat des choses en ce pais. Il arrive ceque javois crains depuis longtemp. S. A. R. a fait son accord avec la France, nous avons eu beaucoup de peine a l'empescher de nous obliger a sortir aussitost de ces estats, sans attendres des ordres de nos maistres, ny leurs en donner part; a la fin il cest laissé persuader d'en ecrire a ses alliez et d'attendre leurs reponses. Pour declarer la chose, il ny at pas de suspension d'arme, ayant protesté que nous ny pouvions pas consentir, mais cest la mesme chose en effect, car on ne fait rien de part et d'autre; les conditions sont outre la restitution de ces estats Pignerol demoli et le mariage du Duc de Bourgogne avec sa fille. Je ne doute pas quils ne donnent outre cela quelque argent, mais cest un article secret, jamais il nat moins de sujet de se separer de la ligue; l'armée des ennemis n'est pas en estat de rien entreprendre et en moins de six semaines elle se serait ruinée entierement, ny ayant point de jours quil ne vienne trente ou quarante deserteurs et qu'on n'en tue et prenne beaucoup, sans les maladies. C'est le plus mauvais coup quil put arriver a la ligue, outre la depense que cette guerre oblige la France de faire, elle pourrat retirer soizante bataillons au moins de Piedmont et des frontieres et toute la cavallerie. Mon sentiment est qu'on doit continuer la guerre quelque desavantageuse qu'elle puisse estre du commencement, les ennemis ont fait un effort pour envoyer cette année une armée dans la plaine, ils seront fort embarasses sils doivent faire tous les ans la mesme chose; si les trouppes de l'empereur se retirent, on leur livre toute l'Italie a leur discretion et ils pourront se servir de leurs troupes, ou bon leurs semblerat, et de toute cette armée nous ne pouvons nous servir que des troupes de l'Empereur dans un autre pais, lesquelles on ne scait mesme ou faire subsister; si les alliez se resoluent a cette guerre, je ne doute pas que les ennemis ne soit fort embarrassez dans la suite et peut estre plus que nous presentement. Cette affaire requiert beaucoup de promptitude et de secret,la premiere pour envoyer incessamment des troupes, et le secret afinque les ennemis ne penetrent pas la resolution quon prendrat, estant absolument necessaire que les troupes soient en marche, si on prend cette resolution, avant qu'ils le puissent scavoir, nous aurons quelques mauvais quart d'heures a passer avec les troupes qui sont icy, mais quand il s'agit de son devoir et de son honneur on saerifie avec plaisir tout le reste. Je vous prie de me mander vos sentiments sur cela et de me plaindre d'estre temoin malgre moy d'une pareille chose. Cequi est de bien sur, est que je fere connoistre a toute l'Europe que ni le sang ny les interests de ma maison ne me feront balancer un seul moment mon honneur mon devoir. Je finis, ayant un courier a depescher a Vienne. Conservez vostre amitie, je vous suplie, a un homme qui est plus a vous qua luy mesme, et soyez persuadee que je suis et seré toute ma vie

Vostre tres humble et tres obeissant serviteur

Turin ce 3 juillet 1696. Eugene de Savoye.

97. Herzog Viktor Amadeus von Savoyen an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juli 10.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Serᵐᵒ Sigʳᵉ Cugino

Resta altamente impresso nell' animo mio l'affetto, col quale si e'compiaciuta V. A. di far partire li Regimenti che mi accenna, e d'avvisarmene con corriere espresso, obligo che conservaró vivissimo per ogni tempo, ma proportionato é il rammarico che mi deriva dal riflettero, che l'A. V. se ne sia privata senza che me ne risulti alcun beneficio, poiche havendossi il Maresciale di Catinat esibita per parte del suo Ré la restitutione dell' occupatoni, la cessione di Pinerolo (seben demolitene prima le fortificationi) con le terre adiacenti gia' proprie de' mie antecessori, él matrimonio del' sigʳ Duca di Borgogna con la Principessa miai figlia senza carico mio di dote né di doario, à' quali supplira'il Ré suo padrone, ho'stimato di non dover rigettare queste conditioni, né esporre alla varietá et incertezza degli eventi l'importante ricuperatione di Pinerolo, tanto utile anche all' Augustᵐᵃ Casa, onde spero, che V. A. non disapprovará questo mio sentimento, tanto piú che il Piemonte desolato e distrutto é incapace di piú sostenere un peso si intollerabile. Auguro á V. A. una serie di prosperi e gloriosi successi, e con tutto l'animo mi confermo

Di V. Altᶻᵃ.

Affettᵐᵒ Servʳᵉ e Cugino
V. Amedeo.

Torino, li X. luglio 1696.

98. Prinz Eugen an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 Juli 11.

[*Autogramm, Karlsruhe. Die Jahreszahl ergiebt sich aus dem Inhalt.*]

Moncalier ce 11 juillet.

Par un courier, que vous avez depeche a S. A. R. jai receu avant hier la lettre, que vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire. Ce qui vous surprenoit de la situation de nostre armée, ne m'avait pas moins surprit. Vous scavez que je vous l'avois mandé, nous en voyons presentement les effets. Je ne vous puis mieux informer de ce qui c'est passé depuis ma derniere, que je vous ay ecrite par le courier de Millord Gallovay, qu'en vous envoyant toutes les copies de ce que 'ecris a l'Empereur. Vous jugé bien que la situation, ou nous sommes, n'est pas fort agréable; le Po seul nous separe des ennemis, nous ne pouvons tirer nostre grain que de Turin, par bonheur nous n y avons de magasins que pour un mois; car en arrivant, la premiere chose que j'ordonne au commissariat ce fut de se bien garder de faire venir tous nos grains, comme il se pressoit de faire selon la coutume des autres années. S. A. R. s'oblige par cet ecrit, dont je vous envois la copie, de nous laisser retirer quand nous le voudrons; s il croyoit qu'on fut resolu de continuer la guerre comme il y at apparence, je crois que nous devrions

estre un peu sur nos gardes; l'irresolution de nostre cour est cause de tout ce qui arrive. Si nous avions esté plus fort, jamais S. A. R. n'auroit osé se separer de la ligue; je l ay dis cette hiver a l'Empereur, mais fort inutilement, vous connoissez trop nostre cour pour quil soit necessaire de vous en dire davantage sur ce chapitre. Je souhaite que cette entreprise, dont vous me parléz, ce puisse executer. Il est bien glorieux pour vous de sauver tous les ans l'Empire avec une armée si inferieure aux ennemis. Sil y at quelques propositions de paix sur le tapis, je ne doute pas que cette affaire ne la fasse presser dabord. Que jaurez les resolutions de nostre cour ou quil arriverat quelque chose de nouveau, je ne manqueroi pas de vous en informer. Je suis resolu de me remettre a la volonté de Dieu et d'attendre patiemment tout ce qui peut arriver. Les troupes qui sont icy sont fort resolues de faire leurs devoir, si les choses en venaient a cette extremité, ce que je veux esperer n'arriverat pas. Vostre regularité cette année me fait un sensible plaisir, vous ne devez pas craindre que je trouve vos lettres trop longues. Nos heros vont a Temisvar, ce nest pas le tout, c'est a scavoir comme ils en sortiront. Je n'ay pas repondu par vostre courier, Milord m'ayant dit quil en renvoyoit un aujourdhuy au Roy d'Engleterre, mais il cest presque cassé la jambe, ainsi jenvois toute nos lettres par un courier du Marquis de Leganes qui vat a Vienne jusqua Inspruc, priant le comte Sigismond[1] de vous les envoyer dabord par une estaffet. Je vous prie d'en faire de mesme du paquet, qui vat en Flandre, ou d'y envoyer un courier, y ayant des lettres pour le Roy et pour tous nos ministres. Il est fort difficil de juger comme tout cecy finirat; quoiquil en soit, vous pouvez estre sur que personne n'est avec plus d'attachement et de sincerité,

Monsieur,

Vostre tres humble et tres obeissant serviteur

EUGENE DE SAVOYE.

Le Prince de Commercy vous assure de ses respects; je chercheroi un cuissinier, mais il serat difficil d'en trouver un bon, particulierement ne le voulant pas François. Je vous remercie du vin, mais je crains quil ne se gate en chemin par ces chaleurs.

99. Markgraf Ludwig Wilhelm an Herzog Viktor Amadeus von Savoyen. 1696 Juli 12 (?).

[*Konzept, bez. Abschrift, Karlsruhe. Bezüglich des Datums vgl. den Text.*]

MONSIEUR.

Jay apris par celle que V. A. R. m ait fait lhoneur de m'escrire le 10me de julliett, a quelles condicions elle inclinoit a donner la mains a un accomodement, quil luy avoit este propossé de la part de Sa May. tres Cretiene. Je ne desavoures pas qua leur premier abord elles pouroisient avoir quelque chosse dassé riant,

[1] Dietrichstein, Präsident der oberösterreichischen Regierung in Innsbruck.

mais a biens considerer le tout, je ne scay en veritté quen dire est moins quen croire; car prenendt un verittable interest a tous ce qui peut regarder V. Altes R. et le biens de sa maisson; je trenble que ce traitté naye pas tout affait les suittes quelle semble en esperer, est ne la plonge avec le temps dens enbaras biens plus grands, que ceux dens les quelles elle sest trouvé, lors que pour ce delivrer dunne soubjettions quil luy paroissoit intollerable, elle prist pour sa gloire le party de soutenir la jouysance de sa souverainnitté par lappuy des armes: V. Altesse R. sen est depuis si biens trouvé, quendt de pitt de toutes les menaces qui luy ont esté faittes des ces enemys, et la souperiorité des forces, elle jouit du plessir de ce voire faire les premieres avance avec des condicions, aux quelles elle ne se seroit peutestre pas encor attandue. Mais quelles grandes et engagent quelles puissent estre, elle ne trouveras pas mauvais que je luy disse que je ne vois pas, ou gitte la causcions de cette affaire, est ne pouvent pas me figurer qune si grande puissence puisse, de bon cœur sabaisser jusques a un certain point, japprehande en tout cecy une recervacions mentalle; Strasbourg est auttre place price en temps de paix, me font foy du peur de fiatt, que il y eut aux traittés, qui ne sondt pas souttenu par la forces, est si apres tout les points proposſé eusendt a son egardt tout leurs effect, Vostre Altesse R. est elle biens sure dunne pais generalle en Ittallie? et ne se pouroit il pas quelle s attirera tout le fardaux de la guerre, lors quelle fait touttes ces demarches, seulement pour lesviter? Pignierolle rassé nest pas a mon aviss un gage souffisent pour la surté de cet estattt, est je ne vois pas, ce qui puisse arrester la France, de semparer de quelqunes de ces place, est reprenent par la le mesme piedt en Ittallie, lors quelle norast plus que cet seulle force a redoutter, est quel ses hautt allies ne se croiront plus en devoir de luy prester la main, pour le maintient dune paix faitte alleurs prejudice. Je me donne icy des libertté que je ne devrois peuttestre pas me donner, mais linterest passionné que je prend a la gloire, ett alla destinné dunne maisson alla quelle le sang mattache de si prest mes faist passer sur tout les refleccions et semble mes mettre en droit de luy parller aincy ingennement que lamittié me linspire; car de quelle ôeullie que je puis envisager cette affaire, je ne puis cellons moy ny rient trouver de bon pour Vostre Altesse R., la voiant egalement menacé de lung est de lauttre; car si la guerre malgré elle se conttinue en Ittallie, elle coure risque de voirre par la suitte dunne guerre, la destruccions de ses estast, si lon concendt a larmistice que lon proposse, illest a craindre qu avec les forces ces ennemy ne reprenient lanvie dussurper sur elle les mesme auttorittés, que par si devant elle na pu souttenir, est qui en effect pour un souveraing ne sont guere souffrable, une liayson plus estroitté que jamais avec ses allie la mettant a couvert de tout est vostre altes R. se trouvente encor dans une situacions a pouvoir suisvant ces advantages prendre son party, ne pouvent regarder avec indiference tout ce qui touche ces interest est sa gloire. Je souhaitte du fondt de mon ames quelle ambrasse celuy, de fonder lung est lauttre sur quelque chosse de plus sollide, que ces simples prommesse est assurence damittie que le besoing arrache plus tost de la bouche que du cœur de ses ennemy. Je suis avec la derniere passions Monsier

Coppie dune lettre escrit le 12 julliet 1696.

100. Herzog Viktor Amadeus von Savoyen an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1696 August 20.

[Original, Karlsruhe. Auf der Rückseite: reponse sur la lettre des reflexions N 4.]

Monsieur mon Cousin.

Quand je ne serois pas autant persuadé que je le suis de l'amitié de V. A. pour moy, les nouvelles preuves qu'elle m'en donne par la maniere dont elle m'exprime ses sentimens sur les offres que la France m'a fait faire, m'en rendroient pleinement convaincu, voyant bien que tout ce qu'elle me dit sur ce sujet, ne part que d'un bon cœur, qui s'est toûjours fort interessé en ce qui me regarde, aussy y suis-je extremement sensible. Trouvés bon nean moins que je vous avoüe que ce n'est pas tant les avantages qui accompagnerent les dites offres, quelques considerables qu'ils soient, qui m'ont convié à y faire attention, que le desir ou pour mieux dire la necessité de procurer quelque soulagement à mes peuples ruinés au delá de ce qui se peut dire par la longueur de cette guerre, et de la maniere qu'elle s'est faite, mon pais n'ayant pas esté moins ravagé par ceux qui le devoient defendre, que par les ennemys, mais principalement pour le garantir de la derniere desolation où il alloit estre reduit, car les François y etant entrés ne menacoient rien moins que de porter le feu de toute part, et de couper les bleds, les arbres et les vignes, ainsy qu'ils ont faits dans tous les endroits ou ils se sont avancés, et comment s'y opposer, puisque les troupes alliés ne se croyoient pas même en sureté audelá du Pô, de sorte que pour sauver le reste de mes états, il n'y avoit pas d'autre moyen que de montrer de la disposition à un accommodement et ayant rejetté avec fermeté de l'avoir avec les dites offres au prix de joindre mes armes à celles des ennemis, j'ay crû qu'on ne me refuseroit pas une neutralité d'autant plus qu'elle n'est pas moins avantageuse à la maison d'Autriche, à cause de l'etat de Milan. J'ay depêché courriers sur courriers à la cour de Vienne, et de Madrid, et au Roy d'Angleterre, pour supplier leurs M[tes] à vouloir bien y donner les mains, leur ayant communiqué tout ce qui s'est passé à cet egard, et n'ayant fait aucun pas, que je ne leur en aye rendu compte en même temps. J'ay ésperé de l'equité de leurs M[tes] qu'elles me compatiroient dans l'état ou je me trouve, et qu'y faisant reflexion elle ne desapprouveroient point ma conduite, c'est ce qui me flate encore qu'elles ne voudront pas tourner leurs armes contre un Prince qui à sacrifié ses etats et ses sujets à leur service, et auquel on ne peut imputer autre malheur que celuy ou la necessité lá reduit de soulager ses peuples, et de sauver le reste de son pais. Au surplus je prie V. A. de me continuer toûjours son amitié, et d'estre persuadée qu'il ne se peut rien ajuter à celle que j'auray toutte ma vie pour elle, ny à l'estime tres particuliere, avec la quelle je suis plus que personne,

Monsieur, mon Cousin
De V. A.

Les tres affectionné serviteur et Cousin
V. Ame

à Turin ce 20e aoust 1696.

101. Gutachten des Markgrafen Ludwig Wilhelm über die Bedeutung von Strassburg für das deutsche Reich.

[*Abschrift oder Konzept, Karlsruhe. Dass diese Demonstration von dem Markgrafen selbst herrührt, beweist schon das Aeussere der erhaltenen Abschrift, die wie in andern Fällen hergestellt ist. Bezüglich des Datums vgl. den Text. Auf der Rückseite von einer Hand eines Sekretairs des Markgrafen: Demonstration, dass ein Beständtiger friedt ohne wieder Einraumung Strassburg nit zue hoffen seye.*]

Daß ohne die *Restitution* der Stadt Strasburg das Röm. Reich Teutscher *nation* mit der Cron Frankreich keinen Frieden eingehen könne noch solle, ist eine so weldtbekandte sache, daß darvon auch die allereinfältigsten zu *discourir*en wißen. Ja daß auch alle andere *æquivalenti*en, alß da sind die *Restitution* Freiburg undt Breisach *etc.* dannoch gegen diesem ort, für daß gemeine Beste des Röm Reichs in keine *Comparaison* kommen mögen, ist meines wenigen erachtens eben auch ein ding, daran kein redlich teutsch gesinneter zweiflen kan, die Uhrsache lieget Männiglichen dar vor augen, maßen Straßburg, so lang es in der Cron Frankreich Händen ist, solchen jederzeit zu einem sammelplatz gegen teutschland dienet, woraus dieser unter dem *Prætext* einer starcken *garnison* mit 20 undt mehr 1000 Man so offt alß jener nur wil überfallen werden kan.

Nun aber fallet auch noch die Frage für, ob man teutscher seiten, dan nicht solte darmit *content* sein können, wan Franckreich seine neue Werck *demolir*en, die Stadt so wie er solche bekommen, *restituir*en würde? Ich antworte darauf Nein, und daß solches unmüglich; dan wan schon dieser ort wieder gegeben, undt die jetzige *Citadelle demolir*et wurd, so ist die Stadt darumb nicht wieder in ihren alten standt, undt mit nichten beschloßen, dan 1, hat die Cron Franckreich umb diesen großen ort desto beßer in dem Zaum zu halten, Verschiedene *Bastions* deßelben von der alten Stadt gegen dem Rhein zu darnieder gerißeu, undt deroselben öffnung eine *Citadelle oppon*irt, müste also nohtwendiger weiß, so baldt ermeldte *Citadelle* geschleifft würde, die Stadt wiederumb mit neuen wercken zugeschloßen werden. 2, Ist die *distanz* zwischen der alten Stadt undt dem Rhein alzu groß, undt muß selbe *indispensabler* weiß, wan auch schon die *Citadelle demolir*et wäre, mit einigen *fortifications* wercken *occupir*et werden, dan eben deßenthalben auch vor diesen die so genandte Zoll- oder Metzger Schantz in diese *refier* gelegt worden, welche aber hernachmahl Franckreich gleichfals *ras*irt, wovon noch dermahlen vor den Hornwerck der *Citadelle* gegen dem Rhein, zwey halbe undt ein gantz *detach*irt *Bastion* gelegen, undt ist ermeldte Schantz ein *Regular* fünfeck mit so vielen *Bastions* versehen gewesen; daßjenige was ermeldter maßen noch darvon übrig, zeiget der *Plan* von Straßburg seinen jetzigen standt nach mit mehrerm an. Warumb solte man dan nun teutscher seiten zugeben, daß heute undt zwar eben auf dem ort undt boden abgebrochen, undt morgen eben wieder auf demselben ort mit *immensen* unkosten aufgebaut werden müste, dan einmahl für allemahl der platz zwischen der Stadt und dem Rhein, ohne wercke darzwischen zu legen, nimmermehr bloß gelaßen werden kan! 3, Die Rhein undt Insel Schantzen seind alle beide vor der Franzosen Zeit schon gestanden wie imgleichen auch die Kellerschantz, jedoch nicht *revestirt*

undt ohne die 2 neue Hornwerck; mit was recht wil dan Franckreich *prætendir*en das jenige zu *demolir*en waß vor seiner Zeit schon gestanden ist undt bleibet in sich selbsten klar, das wegen der an der altenstadt eingerißenen *Bastions* undt der so genandten Zollschanz, welche Franckreich gleichfals *demol*irt, die *Citadelle*, so auf der letsteren *ruin*en zum theil mit gebaut in ihrem jetzigen Standt bleiben muß, undt das die unkosten so von Franckreich an ermeldter *Citadelle* undt der Kellerschantz, wie auch sonsten weiter gemacht worden seind nicht anders als ein *aequivalent* zu *consider*iren gegen dem, waß zum theil an der alten Stadt undt andern obbenandten Schantzen eingerißen worden ist, zumahlen da wo eines gegen den andern gehalten, dazu der Brandt so einige ort des Bißthumbs Strasburg erlitten, *item* das Vorhero in der gantzen Weldt berühmte Zeughauß, deßen *Artillerie* Frankreich gleichfals besten theils zu seinen eigenen nutzen verwandt hat, angeschlagen werden würd, gar leichtlich zu ersehen fallet, das Franckreich nicht nur allein von dem seinigen nicht so gar viel angewendet, sondern in Gegenhaltung des bisherigen *usus fructus* dieser Stadt undt Bißthumbs noch wol nutzen dabey gehabt haben muß. So ist auch 4., diese große Stadt Teutschlandt gegen Franckreich kein Gräntzhauß, maßen gantz Lothringen noch darvor liegt; wol aber Franckreich ein schlüssel zu Teutschlandt weilen doch Lothringen künfftig hin bey obhanden seyenden Frieden sich der *Protection* von Frankreich *submittir*en muß, woraus erhellet, das solches wol diesem die Gräntzen gegen Teutschland, Teutschlandt aber gant zundt gar nicht gegen Franckreich schließen kan. Für Teutschland dienet diese Stadt zu nichts anders als einer beständigen Versicherung des Friedens. Für Frankreich aber ist selbe eine immer offen stehende Kriegs *Porte*, woraus solches so offt es nur gern wil mit seiner Macht in das platte Land loßbrechen kan, Ist also schlieslichen nichts *evidenters* alß das Franckreich so lang solches Strasburg *in statu quo* zu *restituir*en ausflucht suchet, sich das Haubtmittel nicht entzogen wißen wil, wodurch Teutschland undt das gantze Reich von ihm nach eigenen belieben überfallen werden Kan; Bleibet also kein rechtschaffener Friede nicht zu hoffen, bis das die Stadt Strasburg sambt ihrer *Citadelle* undt allen *dependir*enden Schantzen undt Werken, so wie sie dermahlen beschaffen ist, wiederumb unter teutscher bottmäßigkeit sein wirdt.

102. Weisung Kurfürst Friedrichs III. an seinen Gesandten in Polen Baron Hoverbeck. 1696 Oktober 16.

[*Konzept, Berlin.*]

Friedrich der III[te]. Wir haben vernommen, was Ihr in Eurer relation vom 26. September/6. October ferner an Uns berichtet. Was nun anfänglich der beyden Königlichen Prinzen Verlangen, wegen der zu Ihrer Reise bewilligten Pferde betrifft[1], deshalb soll von hir aus gute anstalt gemacht, auch Ihnen dises Orts, wan

[1] Es handelt sich um die Reise der beiden jüngeren Prinzen des königlich-polnischen Hauses nach Brüssel und Frankreich.

Sie sich anmelden, und in Unsern übrigen Landen, wo Sie *passir*en, dergestalt begegnet werden, daß Sie sich damit werden überzeugen, [die von der Gegenparty aber doch nicht Uhrsach haben, *ombrage* davon zu nehmen]. Im übrigen habe Ich [gegen die Jenige, welche Unsere Meinung wegen der bevorstehenden Wahl zu wissen verlanget] bestens zu entschuldigen, daß Wir Uns darüber bisher noch nicht *explicir*et hatten, dessen kein andere Uhrsach wehre, als daß Wir [der *Republic* gern einen guten und wollgegründeten Einraht geben wolten], welches Wir vor eine sache von so grosser *importanz* hielten, daß man sich billig darin nicht *praecipitir*en, sondern die dabey vorkommenden Umbstände zuvorderst woll und reiflich überlegen müsse. Solches Hetten Wir nun gethan und funden zuforderst nochmalen, daß wan die [*Nation* durch Ihren künfftigen König woll, geruhig und nach Ihrem waaren *Interesse regi*eret seyn wolte], Sie vor allen Dingen [Niemand, der eine starcke *dependentz* von dem Hause Österreich oder Frankreich hatte], auf den Thron kommen [lassen müste, den ein solcher König] würde an allen [Händeln, so dise beyde *Puissanc*en] mit einander [oder gegen ein *tertium* hatten, Theil nehmen] und das *jnteresse* der *Republic* nach der *convenienz* [des Hauses Österreich oder der Crohn Frankreich *regulir*en] und abmeßen wollen. Es hette auch [ein solcher König] allmahl [*appuy* von der Jenigen von disen beyden *Puissanc*en, deren *Creatur* Er wehre], welches Ihm Macht und gelegenheit geben könte, bald dises bald Jenes zu *interprenir*en, [wodurch sein *pouvoir* vergrössert und die *libertät* der *Nation* geschmälert würde]. Dises nun zu vermeiden, müste vor allen Dingen [Chur-Bayern, Printz Carl aus dem Hause Pfalz und der *Prince de Conti* und alle andern, welche Frankreich und Oesterreich aufs *tapis* bringen, *exclud*irt werden] und zwar [Chur-Bayern umb so viel mehr, weil diser Herr schon wegen seiner eigenen Macht, und wan Er gleich] so fest, wie Er ist, [nicht mit dem Hause Österreich verbunden wehre, der *Republic redoutable* gnug ist]. Wir wolten auch deshalb, und weil [bey den *Exteris* insgemein] dise *consideration* sich befindet, nicht widerrahten, daß man vornemblich auf [einen *Piastum*] das absehen richten mögte, und wan man dabey nicht etwa sonderbahre Uhrsachen hette, [des verstorbenen Königs *Familie* vorbeyzugehen, so mögte in derselben] woll vornemblich [auf die beyde Jüngere *Princen* zu *reflect*iren] seyn, [bey dem *Prinz Jacob* aber würde die *Republic* Unsers ermessens] nicht so woll fahren, theils wegen seiner [*opiniatr*en und *vindicativ*en *humeur*], theils auch weil [Er seiner Gemahlin halber an das Haus Österreich zu nahe *attach*iret wehre]. Im Fall man aber [bey einem *Extero* bleiben wolte, so fünden wir unter dehnen bishehr in Vorschlag gebrachten *Candidatis* keinen, wobey die *Nation* Ihre Rechnung besser finden könte, als bey *Prinz Louis* von *Baden*, den derselbe wehre, nach dem Urthel aller derer die Ihn kennten, Ein Herr von Verstand, *generosität* und *conduite*, der alle *qualitäten*] so [an] einem grossen [*Regenten* in Friedens und Kriegssachen erfordert würden, in einem sehr hohen *grad* besässe,] auch so wenig wegen [seiner eigenen Macht als seines *engagements* mit andern] der *libertät* der Pollnischen *Nation* [gewiß nicht verdächtig oder gefährlich seyn könte, wie Er den in dem bishehrigen Kriege mit Frankreich von Ihre zwey *considerable* Crayse des Reichs, der Schwäbische und Fränkische gleichsam zu Ihrem *Protectore* und *Angelo Tutelari* angenommen], sich dabey so rühmblich

[*gouverniret*, daß Er die *Miliz* selbiger Crayse, die] vorhin gantz [Neu und Unerfahren gewesen], in kurzer Zeit auf einen sehr guten Fus gebracht, derselben [*subsistenz* überaus woll *reguliret* und] nicht allain dise [Crayse alle *campagnen* gegen eine weit grössere Französische Macht woll *defendiret*], sondern auch [gegen den Kayserlichen Hoff selbst, wenn derselbe je] zuweilen zum Nachtheil erwähnter [Crayse etwas unternehmen wollen, derselben] *jura* und *libertät* dargegen mit allem Ernst zu *mainteniren* [gewußt], dannenhero Wir den gänzlich versichert wehren, wan [diser Prinz zu der Pollnischen Crohn kommen solte, Er] der *Nation interesse* gewis nicht [der *convenienz* der Kayser oder der Crohn Frankreich nachsetzen], sondern derselben waares beste und [die *retablirung* Ihrer alten *Reputation* und *glorie* mit allem Eiffer und *application* suchen würde]. Wir sagten dises [nicht dem Prinz *Louis* zu gefallen, welcher], wie Wir hoch betheuren könten, [Uns nicht mit einem einzigen Wordt umb Unser *recommandation* ersuchet und mit dem Wir auch] deshalb nicht [im geringsten *communiciret* hetten, Sondern] wir hetten einzig und allein *amore Reipublicae et boni publici* [aus derselben Unsere *reflexion* gewonnen, weil Wir Ihn vor den würdigsten, *capablsten* und anständigsten hielten die Pollnische Crohn zu tragen], wiewohl Wir [alles der *dijudicatur*] der *Republic* anheimb gestellt seyn lißen] und Uns derselben [Wahl, auf Wehn dieselbe endlich auch ausfallen mögte, gerne gefallen lassen würden]. Seind &

Colln den 6/16. Oktober 1696.

Fuchs.

An den Freiherrn von Hoverbeck.

103. Tagebuch über den Feldzug der deutschen Armee 1696.

[Original, Karlsruhe. Siehe die Vorbemerkung zu N° 45.]

Am 1. Mai haben sich alle Regimenter auf ihren *Rendez-vous*-Plätzen bei Dürmenz und Heilbronn versammelt. Das Commando führte zunächst der GFM. Markgraf Christian Ernst zu Brandenburg-Bayreuth. Da es verlautete, daß der Feind den Rhein in den nächsten Tagen bei Philippsburg passieren werde, so sind sämtliche Truppen in dem Lager bei Heilbronn jenseits des Neckars zusammen gezogen, worauf am 15. die Armee aufgebrochen und den Posten bei Eppingen besetzt hat.

Den 20. kommt versicherte Nachricht, daß der Feind bei Philippsburg den Rhein passiert, und sein Lager sich vom Glacis bis gegen Graben erstrecke. Die Armee bestehe in 40 Batt. 112 Esc. 54 Stück u. 4 Mörsern unter Kommando des Marschalls de Choiseul.

Hiervon ist der Gen. Lieutenant verständigt und ist er am 23. von Günzburg aus im Lager angekommen, wo man die Kundschaft erhalten hatte, daß der Feind bis Bruchsal vorgerückt sei.

Den 24. Der Gen. Lieut. bereitet das ganze Lager, ordnet auch einige neue Werke an. Der Feind rückt auf Gochsheim und Zaisenhausen vor. Am Nachmittag ist der Gen. Lieut. mit der Generalität auf Sternenfels gegangen, hat die

Linien, den Verhack in den Wäldern und die dahinter befindliche Kommunikation besehen und die Verbindung nach Dürmenz durch einen Weg über den sonst für Truppen ungangbaren Berg herstellen lassen. Dem Kommandanten in dem ziemlich guten Schloß zu Ravensburg, das vor der Linie liegt, wie auch den Gefreiten «sogar in den allergeringsten Schartaken» ist befohlen sich aufs Äußerste zu wehren, weder *quartier* zu nehmen noch *accord* zu machen. Der regier. Herzog von Württemberg, der die *Campagne* wie vor einem Jahre mitthuen will, giebt von seinem Landesausschuß mit 1 Obr. Lieut. 300 Mann, welche in den Wäldern längs dem Verhack sich postieren und mit 200 Mann Commandirten von der Armee untermischt werden. 500 Husaren gehen auf Diefenbach oberhalb Maulbronn, um den Feind durch Parteien zu incommodiren. «Gleich wie gegen Sternenfels, also werden auch gegen Sinzheim alle weg so gemacht, damit mann auf allen fall der feindl. *Armée* auf oder abwarts inn dem land, entgegen gehen könne und weder durch berg, Thal, Holz oder Wälder zu *defil*iren, sondern überal in genugsamer breite fortzukommen mittel finden möge, zu welchem ende, so vil möglich alles *applan*irt, *comb*lirt und durchgehauen würd.» 23 Gefangene sagen aus, daß der Feind uns attaquiren will. Der Gen. Lieut. hat von dem bisher Vorgefallenen dem Landgrafen v. Hessen-Kassel Nachricht gegeben mit dem Wunsche, daß dem Feind von dort eine Diversion über Rhein gemacht würde. FZM. v. Thüngen ist von Mainz hercitiert, GWM. Würz im Kinzigthal beordert, so viel Mannschaft als möglich mit den 2 Sachsen-Eisenach-Schwadronen auf Weil der Stadt zu schicken. Das zu Eppingen, Sinsheim u. Neckargemünd liegende Heiducken-Bataillon, welches im Winter aus Ungarn gekommen, soll sich hinter dem Verhack bei Sternenfels postiren. Vom Feind hat man gegen Bretten etliche 20 Trupp gesehen. 500 Mann werden commandirt, sich im Dorfe Richen zu verschanzen.

Den 25. Mai. Der Feind unternimmt eine starke Rekognoscierung gegen unsere linke Flanke, wo auf kurze Zeit die Bataillone in ihre Retranchements rücken. Im Lager kommen an die fränk. u. schwäb. Artillerie, wie auch 5 Comp. Pfirth Drag. u. 6 Herz. Heinrich zu Fuß. Vor dem Lager sind 4 neue Redouten aufgeworfen. Vom feindl. Lager hört man, daß sie gestern *Revue generale* gehalten haben, und daß sie den Angriff auf unser Lager beim Dorfe Ittlingen versuchen würden. Der Gen. Lieut. bereitet deshalb diese Gegend und beordert dorthin das Aufseß'sche Drag. Reg^t^., das bis in die nächsten Wälder fleißig patrouilliren soll, damit nichts vom Feinde unbemerkt sich nähern könne; sollten sie angegriffen werden, so sollen sie den Posten behaupten und sich eines schleunigen *secours*es versichert halten. 80 Mann werden nach Richen gelegt. Bei feindl. Angriff sollen Ittlingen und Richen, die beide über der Elsenz liegen, in Brand gesteckt werden.

Den 26. Mai. 3 Trupps vom Feind liessen sich bei Eppingen sehen. Das Aufseß'sche Drag. Reg^t^. ist wieder eingerückt. «Des Herr *Gen. Lieut.* HF durchl. seind heute biß ann die langs dem verhak bey Ravenspurg ligende Scartak geritten, wo von aus Sie des feinds lager gar deutlich inn augenschein genommen haben; die *Situation* seines Postens oberhalb Zaisenhausen, *item* Flehingen u. Sikingen biß Gochzheim ist zimmlich gut, maßen er auf einer seite von der Creich,

der andern der Silzfelder, der dritten der Winzinger-bach, der vierten aber mit großen Wäldern umbgeben ist.» Auf Ittlingen geht über Nacht das Wangenheim'sche Drag. Reg.

Den 27. Der Feind läßt die Wege in seinem Rücken machen. Das Wangenheim'sche Drag. Reg. wird durch das Carlin'sche ersetzt.

Den 28. Die heute gekommenen Überläufer berichten, daß der Feind heute in der Nacht aufgebrochen und seinen Weg über die Kraich zurück genommen hat. GWM Aufseß wird beordert, daß er mit 500 Husaren und 300 deutschen auf alle Weise versuche, dem Feind einen Streich beizubringen, ebenso werden 150 Haiduken kommandirt. FZM v. Thüngen wird in besonderer Mission an den Landgfen v. Hessen-Cassel verschickt. Nach Aussage weiterer Überläufer ist das feindl. Hauptquartier in Dorf u. Schloß Münzesheim, es solle ein Detachement von 10000 Mann nach Flandern gemacht werden. Der Feind hat Bretten besetzt. Der Jäger Abraham, dermals Lieut. im Aufseß. Drag. Reg., hat bei Philippsburg eine sehr glückliche Partei gethan, einen franz. Convoi von 250 Pferden geschlagen, bei 60 Mann erlegt, 18 Pferde und 7 beladene Maultiere erbeutet. Die Arbeit an den Werken wird eingestellt. Der württemberg. Ausschuß ist bis auf 2500 Mann angewachsen, womit der ganze Verhack wohl besetzt werden kann.

Den 29. Der Feind steht mit seinem Lager über der Kraich mit dem rechten Flügel bei Gochsheim mit dem linken bei Unter-Öwisheim, Hauptquartier ist Münzesheim. Nach der Überläufer Aussage wird der Feind dort nur 2 Tage stehen, dann gegen Durlach oder Wiesloch ziehen, den Rhein passieren und ein Detachement nach Flandern schicken. GWM Aufseß hat schon bei der Verfolgung dem Feind nicht ankommen können. Bericht von Dilsberg nach hat der Feind zwischen Heppenheim u. Weinheim eine Post-Calesche ertappt, und ist man hier sehr in Sorge, es dürfe der FZM v. Thüngen gewesen sein.

Den 30. «Disen morgen kommt ein *Cornet* von JD dem H. Land-grafen von Heßen-*Cassel*, welcher die Gewisheit bringt, daß eine parthey Schnaphahnen, so 15 Mann stark gewesen, zwei mahl 24 stund auf den H^r^. Gen. Feld Zeug M^r^. v. Thüngen gepaßt, und selben endtlich an einem engen ort unweit Heppenheim inn der bergstraß ertappt habe; sie sollen ihn eilends auf ein pferd gesezt und bei Neu- und Alt-Mannheim über den Neker und Rhein geführt haben, und zwar mit solcher *precipitanz*, daß sie auch das Kistlein und seine schreiben inn der Post-*Calesche* haben ligen laßen; einige *Commandi*rte aus Heppenheim haben sie zwar erfolgt, aber zu spath, maßen sie schon mit ihm inn dem Neker waren, inn welchen sie aber vergebens noch nach den schnaphahnen geschoßen.» Der General Melac hat unsere Linien und Verhack, ehe sie von Zaisenhausen aufgebrochen sind, selbst visitiert und soll sich über die Stärke und Breite derselben sehr verwundert haben.

Den 31. Mai. Der Feind hat durch General Melac mit 8000 Pferden die Garnison von Bretten abgeholt. Die Deserteurs vom Feind sagen aus, daß unsere Husaren, welche sogar bis vor die Standarten in das Lager gejagt gekommen sind, sie sehr belästigen. Der Gen. Lieut. rekognosciert die Gegend um Steinsberg.

Den 1. Juni. Der ganzen Armee wird die Anlegung eines zweiten Grabens längs der Elsenz anbefohlen. Der württemb. Landesausschuß, zu dem noch der

schwäbische stoßen wird, soll von Dürmenz bis an den Verhack vor den Redouten einen Graben 24' breit, 16' tief machen. Ein feindl. Tambour bringt von Philippsburg einen Brief des G. FZM v. Thüngen. Der Feind soll morgen marschieren wollen. Das Gras ist überall sehr gering.

Den 2. Juni. Der Feind ist gegen Bruchsal gerückt. Das Dorf Richen wird eingerichtet, um es im Winter mit Garnison zu belegen. Obr. Lieut. Ebergeny hatte eine Partei zwischen Philippsburg u. die feindl. Armee geschickt, welche einen sehr starken Convoi, bei dem auch die Kasse der Armee gewesen, anfallen sollte, sie hat die Arrieregarde angegriffen, aber nur 4 Pferde davon gebracht, weil die Eskorte gar zu stark. Der Gen. Lieut. hat die Regter Durlach, Bibra und Schönbeck besehen, womit er fortfahren wird, um den Stand der Regimenter selbst zu erkunden.

Den 3. Juni. Es wird spargiert, der Feind wolle noch diesseits des Rheines ein Detachement in Flandern machen, was nicht glaublich, »als wodurch sie Unß gelegenheit geben würden, sie wo sie auch wären anzugreiffen, welches wür dermahlen nicht unternehmen können, weilen sie Unß ann stärke noch umb ein Zimmliches überlegen.« Aus der Bergstraße wird ein Bauer gebracht, der den FZM v. Thüngen verraten haben soll, nach Befinden wird ihm kurzer Prozeß gemacht werden.

Den 4. Juni. Der regierende Herzog von Württemberg kommt mit einem großen Hofstab im Lager an und wird abermals die Campagne mitmachen. Es werden noch 3 in der Bergstraße aufgegriffene Spione erwartet. Der Fürst von Hohen Zollern ist angekommen

Den 5. Juni. »Der Feind hatt auf den bey Dürrmünz ann der Arbeit begriffenen Ausschuß einen Anschlag gemacht und denselben mit 200 Grenadirern überfallen wollen, wovon der bei Liezingen stehende Obr. Lieut. der Hußaren nachricht bekommen, sich alsobald mit seinen *Command*irten auf Dürrmünz gezogen, verschidene partheyen ausgeschikt, und inn den Wäldern 25 von obermelten Feindl. Grenadirern angetroffen, welche er alle hatt niderhauen laßen.«

Den 6. Juni. Vom GFZM v. Thüngen kommen aus Philippsburg Schreiben, daß er allda mit aller Höflichkeit empfangen sei, und daß man ihn nach dem Cartell loslassen würde, weil aber seine Gefangenschaft dem König gemeldet sei, müsse er die Rückkunft des Courriers abwarten.

Den 7. Juni. Es kommen fortlaufend viele Überläufer; die heute angekommenen 17 sagen, es sei ein Gerücht in ihrem Lager, daß Boufflers in Flandern geschlagen sei. Der Feind hat alle Pässe zu ihm jetzt gut verwahrt, daß ihm unsere Husarenparteien nicht mehr wohl beikommen können. Der Gen. Lieut. rekognoscirt die Gegend um Schloß Ravensburg.

Den 9. Juni. Es kommen 2 Batt Würz aus dem Kinzigthal sammt den 2. Gren. Comp. von Fürstenberg kais. u. Würz. Der Feind hat Graben, Altenburg u. das Schloß Stafforth besetzt und 7 Redouten u. verschiedene Verhacke zwischen Bruchsal und Philippsburg zur Sicherung der Convoi's machen lassen. Das stark anhaltende Regenwetter verhindert die Arbeit.

Den 10. Juni. Dem in Eppingen kommandirenden Obersten wird anbefohlen, daß er die Stadt durch die Bauern säubern lassen solle, so sollen auch einige grosse

Häuser, als das Stadthaus, Waghaus, Kelter u. a. zugerichtet werden, daß man im künftigen Winter dort und zu Richen 1000 Mann mehr logieren könne.

Den 11. Der Feind hat die Brücke von Philippsburg nach Ketsch gehen lassen, wie sie auch die Kirchhöfe zu Hockenheim, Walldorf und Langenbrücken besetzt haben.

Den 12. Bei Wimpfen soll eine Schiffbrücke geschlagen werden, um das Kontingent der fürstl. sächs. Häuser, das im Anmarsch ist, dort übergehen zu machen.

Den 13. Der Gen. Lieut. rekognosziert gegen Hilsbach, über Richen, Adelshofen, Rohrbach u. Zaisenhausen.

Den 14. Der Obr. Lieut. von dem württ. Landesausschuß soll Heimsheim besetzen, um das Land dort vor Räubereien zu decken. «Die Hußaren sowol hier als zu Lienzingen bringen fort und fort einige pferd von dem feind ein, deren die letztere zugleich auch 25 Mann nidergehauen hatt. Sonsten aber will von ihnen verlauten, daß sie *indifferement* auch die Überläuffer nidermachen, umb ihre pferd zu erbeuten, maßen mann deren bey 50 in den Wäldern nidergehauen gefunden haben soll. Item sollen sie auch über Rhein inn der gegend Mainz sehr grausam gehaust haben, weßentwegen des Hr. Gen L. H. F. D. die, so dergleichen Thun, vogel-frey erkennt, und so sie nicht aufzutreiben, wollen daß I. E. H. GFZMr. v. Thüngen sich mit den Franzosen inn Philipsburg selbsten unterreden solle, damit sie gesampter Hand von beiden Theilen nidergemacht werden mögen; solle auch Keine Parthey derselben künftig hin ohne *Pass* über Rhein gehen dürffen.»

Den 15. FML. Baron Zandt kommt im Lager an.

Den 16. Das fürstl-sächs. Kontingents-Regt. Bibra zu Fuß (2 Batt.) kommt an. Die Regimenter zu Fuß von 10 Comp., die bisher 3 Bataillons formiert haben, sollen künftig nur 2, die, welche 4 gemacht haben, nur 3 bilden; so soll auch bei der Cavallerie jede Schwadron mindestens 2 Kompagnien haben. Beim Aufmarschieren soll die Kavallerie nur 2 Glieder halten und $^1/_3$ der Eskadron, die rechts und links auf die Flügel geteilt sind, den Degen in der Faust führen.

Den 17. Der GFZM v. Thüngen, der vor einigen Tagen vom Feind los gelassen ist, kommt über Mainz in das Lager, der Gen. Lieut. hat ihm bedeutet, daß er seiner Person für diese Campagne bedürfe und daß auch 1 Bat. von seinem kaiserl. Regimente aus Mainz zur Armee stossen solle. Er bringt mit, daß die landgr. hessischen Truppen auf dem Marsche nach Flandern sind, daß der Landgraf nach Besichtigung derselben nach Kassel gegangen sei, ihnen aber bald folgen werde. Wegen des anhaltenden übeln Wetters sind die Strassen fast unpraktikabel. Den beiden Obristen der Artillerie wird befohlen, alle Baumaterialien zu einer guten Quantität Brücken zu schaffen und überallhin mitzunehmen. Auf die Aussage von 11 Überläufern, daß der Feind morgen gegen Hilsbach u. Gauangelloch fouragieren werde, wird ein Überfall der Fouragiere beschlossen.

Den 18. Der Überfall durch 3 Colonnen Husaren, usw. gelingt nicht, jedoch ist die ganze feindliche Armee in Allarm gebracht. Die beiden kurbayr. Regimenter Sohier Dragoner und La Tour sind angekommen.

Ordre de bataille vom 18. Juni 1696[1].

Markgraf Ludwig Wilhelm, kais. Gen. Lieut.
Markgraf zu Brandenburg-Bayreuth, kais. FM.
Herzog Friedrich Karl zu Württemberg, kais. FM.
Baron v. Thüngen, kais. FZM. (mainz. FM.) kommandiert Inf. des rechten Flügels.
Graf v. Castell, kais. G. d. K., kommandiert die Kavallerie.
Mkf. Karl Gustav v. Baden-Durlach, schwäb. FZM., kommandiert Inf. des linken Flügels.
Fürst v. Hohenzollern, kais. FML. — Gf. Fürstenberg, kais. u. schwäb. FML. — Baron Zandt, kais. FML.

Aufsess fr. GWM.
Kürassiere.
- Pr. Louis v. Württbg, schw. . . . 4
- La Tour, bayr. . . . 5

Dragoner.
- Carlin, schwäb. . . . 4
- Sohier, bayr. . . . 5

Bibra fr. GWM.
- Bibra, fränk. . . . 2
- Fürstenberg, schwäb. . . . 3
- Haxthausen, bayr. . . . 1
- Maffei, bayr. . . . 2
- Leib-Regiment, bayr. . . . 1

Erffa fr. GWM.
Infanterie.
- Thüngen, kais. . . . 1
- Wallenfels, kais. bez. würzb. . . . 2
- Durlach, schwäb. . . . 3
- Würz, schwäb. . . . 1
- Erffa, fränk. . . . 2

Graf Pálffy kais. GWM.
Dragoner.
- Aufsess, fränk. . . . 4
- Wangenheim, fränk. . . . 4

Kürassiere.
- Commercy, kais. . . . 6
- Bayreuth, fränk. . . . 5

Gf. La Tour, bayr. FML. — Pr. Louis v. Württbg, schw. FML.

Carlin schw. GWM.
Kürassiere.
- Sachsen-Gotha Leib-Regiment . . . 2
- Freudenberg, schw. . . . 4

Dragoner.
- Pfirdt, fränk. . . . 5

Husaren.
- Kollonitsch, kais. . . . 5

Bibra, fürstl. sächs. GWM.
- Schnäbelin, fränk. . . . 2
- Schönbeck, fränk. . . . 3
- Bibra, fürstl. sächs. . . . 3

Spielberg bayr. kr. GWM.
Infanterie.
- Spielberg, bayr. kreis. . . . 2
- Herz. Heinrich, fränk. . . . 2
- Horn, schw. . . . 3

Wangenheim s. goth. GWM.
Husaren.
- Pálffy, kais. . . . 5

Dragoner.
- Zollern, schwäb. . . . 4

Kürassiere.
- Wartensleben, fränk. . . . 5
- Stauffenberg, schw. . . . 4

Total

Husaren	10	70 Esk.
Dragoner	26	
Reiter	34	
Infanterie	30 Bat.	

Corps de Reserve:

Garde des Gen. Lieut. und 10 Truppen Gensd'armerie unter schwab. GWM. Freudenberg.
4 Batt. Gren. z. F. unter Obrist Reischach.

[1] In der ersten *Ordre de bataille* vom 18. Mai fehlen von diesen Truppen: Dragoner: Sohier 5 Esk., Kürassiere: Commercy 6 und La Tour 5., Infanterie: Thüngen 1, Würz 1 und bayrische 4. Mehr ist dort vorhanden Inf. Pr. Wilhelm mit 2 Batt. Die Zahl der Bataillone ist innerhalb der Regimenter bald nach dem 18. Mai reduzirt worden, so dass die Stärke aus der Angabe der Bataillone sich nicht vergleichen lässt. An Generalen fehlten am 18. Mai FZM. Thüngen, FZM. Baden-Durlach, die FML. Zandt, Hohenzollern, Pr. Louis und La Tour, der GWM. Gf. Pálffy.

Eine weitere *Ordre de bataille* vom 10. Juli bringt im Vergleiche zu der vom 18. Juli an Verstärkungen: Kürassiere: Bayreuth (fürstl. Garde und Nürnberg) 3, und Infanterie: Wolffenbüttel 1 Batt. Es fehlt Commercy Kür. 5. An Generalen fehlen FM. Herz. v. Württemberg, FML. Fürst Hohenzollern, die GWM. Erffa und Aufsess.

Am 4. August wurde eine neue *Ordre de bataille* erlassen, in ihr fehlen noch die beiden Husaren-Regimenter (10), hinzugekommen sind 2 Batt. Bülow (sachs. goth.) Von den Generalen fehlen noch weiter die FML. Pr. Louis v. Württemberg u. La Tour und der GWM. Pálffy, neu eingetroffen ist der bayr. FML. Sohier.

Den 20. Der Commandant im Heidelberger Schloß erhält *ordre*, sofort 200 Mann in das Schloß zu Schwetzingen zu werfen. Der Commandant von Sinsheim soll ebenso Schloß Rothenberg besetzen. Auch das Schloß Waldangelloch wird besetzt. Die Garnisonen haben sich bis auf den letzten Mann zu wehren und den erfolgten Angriff durch ein großes Feuer bis in's Lager zu melden.

Den 21. Auch Schloß Eichtersheim wird besetzt. Der Feind hatte verabsäumt diese Schlösser, welche so viel zur Bedeckung der Fouragiere und *retrâten* der Parteien dienen können, zu besetzen.

Den 22. Man erfährt durch Kundschaft und Überläufer, daß aus dem feindlichen Lager mit Sack und Pack 5 oder 7 Regim[ter] zu Pferd vorgestern nach Flandern detachirt sind. Bis jetzt sind vom Feind 800 *deserteurs* zu uns gekommen. Von Cöln aus weiss man, daß die Hessen-Kassel'schen Truppen zu Wied und an dem weissen Thurm, die hannover'schen und celle'schen zu Bonn und Mühlheim, die münsterschen aber zu Kaiserswerth und Wesel den Rhein passiert haben, deshalb hat der zwischen Mosel und Luxemburg stehende fr. General C d'Harcourt den M[l]. de Choiseul um Secours gebeten, aus Furcht vor einem Einfall in's Luxemburgische.

Den 23. Die feindl. Armee steht noch in dem Lager bei Bruchsal. Der Gen. Lieut. hat die bei Gemmingen nunmehr völlig angekommenen kurbayr. Truppen besehen. Das Stück Wald, das zwischen Richen u. Ittlingen bis an die Elsenz geht, soll ganz abgehauen werden, weil es dem Feind für eine Übersetzung sehr favorabel und eine Partei darinn uns mit unversehenen Salven Schaden thun könnte.

Den 24. « Disen morgen ist der Gen. Quartier-Meister, mit denen gestrigen *comm*[ten] 100 Hußaren und einem *General-Adjudant*en inn die gegend Angeloch, Eichtersheim, und von dar Östringen, auch so ferner auf Mingolsheim, Maltsch und Rothenberg gegangen, inn welchen gegenden er *ordre* gehabt hatt, ein Lager auszusuchen, durch welches mann dem feind zuvorkommen, den Maltschberg erreichen und also des feinds *praesumi*renden ab-*marche* gegen Roth und Walddorf verhindern oder aber ihm auf solchem mit größerem Vortheil beikommen möchte; nachdem er alle gelegenheiten hierzu gesucht und beritten, hatt er solches nicht allerdings leicht zu sein befunden, oberhalb Rothenberg zwar einen Posten *remarqu*irt, von welchem aber gegen des feinds seiten nicht wol herrunter zu kommen; zumahlen auch das feld zwischen Angeloch und Milhausen, hinter welchem die so genannte Angelocherbach auf die Dornmühl unweit Walddorf zu laufft, zu obermeltem vorhaben, weilen der Maltschberg demselben nahe, und die von dort aus anligende *Defilées* beschwehrlich, nicht allerdings anständig befunden, ist also auf den abend zuruck kommen, und hatt des H[r]. *Gen. Lieut.* H. F. Durch. von dem, was er gesehen, unterthänigsten *rapport* gethan. » Nach Aussage der *Deserteurs* hat der Feind schon bei 3000 Pferde verloren « wozu villeicht so wol die füterung aller Neuen früchten, so bei ihnen *indifferement* beschihet, alß auch die *desertion* und ihr gewohnlicher Verlust fast auf allen partheyen werden *contribu*irt haben. » Die Bataill's zu Fuß werden noch täglich exerciert

Den 25. Heute ist der kön. englische Gesandte G W M[r]. Gr. von Friese von hier aufgebrochen, « umb mit S[r]. Mayst. dem König einige *importante Desseins* dise *Armée* betreffend, alß bey welcher ermelter H. Graf *residi*ret, zu *communicire*n. »

Die kurbayr. Truppen unter FML Graf LaTour treten ihre Dienste an, bei denen auch der GWM[r]. Sohier die FMLstelle erhalten hat.

Den 26. Der Gen. Lieut. hat mit dem Herzog v. Württemberg die Arbeit an den Gräben bis Dürrmenz besichtigt. Der daran arbeitende Ausschuß des schwäb. Kreises ist 3000 Mann stark. Die Anlage von Lärmfeuern und Signalen wird befohlen. Das kaiserl. Prinz-Commercy'sche Reg[t]. kommt im Lager an, ebenso 1 Bataillon v. Thüngen Reg[t]. kaiserl. aus Mainz.

Den 27. Vom Feind hat man heimliche Kundschaft, daß er innerhalb weniger Tage aufbrechen wird. Das fürstl. münster'sche Kreis-Kontingent rückt in der Bergstraße heran.

Den 28. «Es hatten des Hr. *Gen. Lieut.* H F durch. ein sonderbahres *Dessin* auf den feind werckstellig zu machen *resol*viret und zu solchem ende gestrigen Tages die *Cavallerie* laßen *fachinen* machen, sondern daß jemand deßen Ursach *penet*riren kunte, selbiges bestunde darinnen, daß Er gleich wie mann vor einem jahr auch vorhabens gewesen, unversehener weis nach Gochzheim *march*iren und von daraus dißeits der Craich-bach oberhalb Mensisheim, auf der seiten von Ober-Evisheim und Neuburg gegen Obstatt gehen, und von daraus den feind mit der Artillerie zu *decamp*iren zwingen wolte, wozu der *marche* auf morgen inn höchster stille schon beschlossen war; es kame aber disen morgen die nachricht, daß der feind gestern nachts umb 10 Uhren aufgebrochen und seinen Posten bei Bruchsal *quitt*ieret habe, zugleich auch alle kleine *garnison*en aus den Schlößern und von Heidelsheim ann sich gezogen.» Auf diese Nachricht ist der Gen. Lieut. rekognoscieren geritten und hat dem Gen. Quartiermeister das Lager für morgen angewiesen. Die *Deserteurs* geben vor, daß ihr Marsch auf Graben gehe, weil Choiseul diese Gegend vorgestern besehen, man glaube auch, daß man morgen den Rhein passieren werde. In Eppingen bleiben nur 150 Mann, welche auch die bis Steinsfurth längs der Elsenz liegenden Redouten mitbesetzen. Auf Schloß Ravensburg bleiben 20 Mann, gegen Sternenfels das Heiducken Bataillon. Die in Sinsheim befindlichen Husaren gehen bis Rothenberg vor, der Rest des Kollonitschen Husarenregiments geht gegen Dürrmenz und Lomersheim zu den dort stehenden.

Den 29. Juni. «Obwohlen die Armee gar leichtlich wie vor einem jahr hätte können zwei *Marche* gegen Gochzheim nehmmen, so haben gleichwol des H[r]. *Gen. Lieut.* H. F. Durch. nur einen *resol*viret, damit die feldfrüchten desto weniger schaden leiden, unnd nicht an zwien orten, wie dann bei dergleichen großen *march*en fast auch wider willen geschihet, verderbent werden möchten.» Hauptquartier: Flehingen-Sickingen. Vom Feind kommen noch 17 *Deserteurs*, welche alle versichern, daß derselbe den Rhein passiert, was auch die Parteien berichten.

Den 30. Juni. Der Feind hat sein Lager bei Speier; er soll ein Detachement in Flandern machen wollen. Das Commercy'sche Cuirassier Reg[t]. hat vom kaiserl. Hof *Ordre* bekommen, von hier nach Piemont zu marschieren, wo es im Jahr vorher auch Dienst that.

Den 1. Juli. Der Gen. Lieut. hat an die bis Nackargemünd avançirten fürstl. münster'schen Truppen unter GWM v. Elverfeldt einen Gen. Adjutanten mit der *ordre* abgeschickt, daß sie sich zwischen Sandhofen und Neu-Mannheim postieren

und den feindl. Parteien den Zutritt in die Bergstraße verwehren sollen. Der in Rothenberg stehende Obr. Wacht M. der Husaren soll mit all seinen Commandirten auf Heidelberg gehen, eine starke Wacht nach Schwetzingen legen und den Rhein sorgfältig beobachten, damit keinen Parteien herüberkommen oder von Philippsburg aus die münster'schen Truppen angegriffen werden. Der Feind hat, so lange er über Rhein war, an Dragonern u. Reitern 243, zu Fuß aber 668 Überläufer verloren.

Den 2. Juli. Der bei Lomersheim postirte Obr. Lieut. läßt nur 100 Deutsche bei dem Landesausschuß und geht mit dem Rest auf Bretten vor.

Den 3. Juli. Über Heidelberg hat man von dem Feind Nachricht, daß er seine Cavallerie etwas abwärts und zurück gegen Heppenheim a. d. Wiese gezogen, sonst sind sie am Rhein vertheilt: Choiseul in Worms, Chamilly zu Oggersheim, d'Huxelles zu Hagenbach und Melac zu Mundenheim. Bei Altripp halten sie etliche Laurtanen, alle Redouten bes. bei Mannheim sind gut besetzt.

Den 4. Juli. Der GFM Herzog Friedr. Karl zu Württemberg hat sich wegen Krankheit nach Kirchheim u. T. bringen lassen, Prinz Heinrich v. Darmstadt macht die Kampagne als Volontair bei dem regierenden Herzog v. Württemberg mit. Baron v. Thüngen wird bei der Parole als Kais. Gen. Feldmarschall declariert.

Den 5. Juli. Aus Heilbronn hat man Nachricht, daß 8 Gebäude gleich hinter dem Markt in Feuer aufgegangen, von dem man vermutet, daß es gelegt sei. Von GWM v. Elverfeldt vernimmt man, daß der Feind ein *dessen* diesseit Rheins zu *exequ*iren vorhaben solle, wozu er bereits ihm gegenüber einige Schiffe bereit halte; auch sei eine seiner Wachten bereits etliche Male kanoniert. Der Gen. Lieut. hat ihm befehlen lassen, seine Vorposten am Rhein besetzt zu halten, sein *Corpo* aber so weit zurückzuziehen, daß er nicht sofort überfallen werden, aber auch überall sofort *secund*iren könne.

Den 7. Es kommen die Gesandten des schwäb. Kreises v. Dürrheim u. Kulpis, welche zur großen *conferens* in den Haag gehen.

Den 8. An den im Schwarzwald stehenden kais. Obrist Neitschütz hat der Gen. Lieut. *ordre* ergehen lassen, daß er mit seinem Regim^t^. zu Fuß nach Piemont marschieren soll. Der Feind hat die an C. d'Harcourt abgeschickten 7 oder 8 Reg^ter^ wieder an sich gezogen und steht er, wie vor einem Jahr, unterhalb Worms mit 12000 Mann zu Fuß u. der Cavallerie, der Rest ist am Rhein verteilt.

Den 9. Von den Heiducken sind abermals 9 u. 8 ausgerissen, auf deren Kopf je 2 Dukaten gesetzt werden. Das wolfenbüttel. Bataillon (1000 Mann) ist unter Commando eines jungen Prinzen von Bevern eingetroffen.

Den 10. Laut Kundschaft hat sich der Feind mehr aufwärts gezogen. Dem Ausschuß des schwäb. Kreises ist wegen der Ernte gestattet, seine Arbeiten an dem Graben bei Dürrmenz einzustellen.

Den 11. Juli. Der Feind scheint den GWM. v. Elverfeldt überfallen zu wollen, weswegen, um ihm näher zu sein, auf morgen der Marsch nach Langenbrücken beschlossen wird. Das neu geworbene Bayreuth'sche Drag. Reg^t^. ist zur Armee gestossen.

Den 12. Die Armee rückt in das Lager bei Langenbrücken (Hauptquartier

Zeuthern). Auf Bruchsal u. das Schloß Kißloch wird eine Garnison gelegt. Der Feind scheint den Rhein wiederum passieren zu wollen.

Den 16. Eine feindl. Partei hat 1/2 Stunde von Neckargemünd einige nach Frankfurt gehende Wägen des Gen. Lieut. ausgespannt. Über den Rhein kommen hie und da Parteien, Bemerkenswertes ereignet sich nicht.

Den 19. Die Armee rückt in das Lager auf dem Gänsberg.

Den 23. Der GWM. Pálffy bricht mit den beiden Husaren Reg[t]. nach Mainz auf, von wo er dem Feind mehr schaden kann.

Den 24. Der FZM. Mkgf. v. Durlach und der GFML. Gr. Latour sind auf einige Tage verreist.

Den 25. Die kurpfälzischen Truppen, welche nunmehr am Main ankommen, erhalten vom Gen. Lieut. *ordre*, daß sie in selbiger Gegend bis auf weitere *ordre* stehen bleiben sollen.

Den 28. Der Gen. Lieut. hat den GWM. Elverfeldt anher citiert und ihm *ordre* erteilt, noch heute sein Lager aufzubrechen und sich bei Lampertheim am Rhein zu setzen, um dem Feind mehr Abbruch zu thun und zugleich die Bergstraße besser vor Parteien zu decken.

Den 29. Der königl. engl. Gesandte GWM. Graf Friese kommt im Lager an, worauf gleich ein Courrier vom Gen. Lieut. nach Flandern expediert ist.

Den 30. Juli. GWM. Carlin kommt aus dem Bad zurück. Da man wegen der reichen Fourage noch einige Zeit in diesem Lager zu verbleiben gedenkt, so werden zur Sicherung der Straße nach Heidelberg in die Kirchhöfe oder eigens dazu verbaute Häuser kleine Wachten gelegt.

Den 31. Juli. GFZM. Mkgf. v. Durlach kommt aus dem Bad zurück. Vom Feind vernimmt man, daß er gegen Oggersheim marschiere, einige wollen daraus schliessen, daß er gegen das Leininger Thal marschieren werde.

Den 1. August. Der Herr GWM. Gr. Pálffy schickt von Mainz nachfolgenden Bericht ein: »daß, als er vor einigen Tagen 100 Hußaren mit 2 Rittm[r]. ausgeschickt, der feind darvon Kundschaft bekommen und 150 der seinigen mit 3 Rittm[r]. auf sie aus*command*irt habe, alß nun beyde partheyen einander angetroffen, haben die Hußaren den feind *attaqu*iret, aber nichts ausrichten Können, worauf sie sich vertheilt, und widerumb fortgehen wollen; es hatt aber das zusprechen ihrer *officiers* sie so weit gebracht, das sie die Franzosen noch einmal *resolv*irt angefallen, ermelte 150 pferd *totaliter* geschlagen, die 3 Rittm[r]. gefangen, die ganze parthey biß auf 18 Mann nidergehauen; darauf ann einem andern ort noch etliche pferd erbeutet, und also inn allem 170 pferd, meistens mit sattel, zeug und gewöhr in Mainz eingebracht haben, von den Hußaren seind hierbei nicht mehr alß 7 Todt, 10 Mann und einige pferd *bless*irt worden.« Der Commandant von Pforzheim soll die 50 Husaren zu ihren Reg[tern] schicken. »Der Land-Ausschuß von dem Schwäb. Creys, so 6000 Mann stark aufgebotten worden, hatt *ordre*, auf Dürrmunz 4000, inn das Kinzinger Thal aber 2000 Mann zu schicken; so ist auch dem Gren[r]. Obristen v. Reischach befehl gegeben worden, das er neben dem Ober-*Comiss*. Dongern auf Vaihingen ann der Enz gehen, alda die auf Dürrmunz destinirte 4000 empfangen, Mustern und darvon *Compagn*ien und *Bataillons form*iren solle; Mit diser Mannschafft sollen die *Redout*en bei Dürrmunz mit einem

starken graben aneinander gehenkt, auch die Linien selbiger gegend noch ferner vermehret und verstärket werden; *item* solle das verhak biß auf Sternenfels mit ihnen besezt und inn noch beßern standt und eine überal genugsame gleichheit gebracht werden.» Ebenso soll GWM. Würz die 2000 Mann zur Vollendung seiner Linien verwenden. Der Gen. Lieut. ist für einige Tage nach Günzburg verreist. In seiner Abwesenheit führt das Kommando der Markgraf von Baireuth.

In den nächsten Tagen finden keinerlei wichtige Vorkommnisse statt.

Den 9. August werden 1000 Mann kommandirt, welche nach Villingen auf dem Schwarzwald marschieren, um das kais. Neitschütz'sche Regiment, das nach Piemont zu gehen *ordre* hat, abzulösen.

Den 13. Aug. Der Gen. Lieut. kommt in's Lager zurück.

Vom 14.—23. Aug. ist nichts Sonderliches bei der Armee vorgefallen.

Den 24. ist die Trennung der Armee im Kriegsrat folgendermassen beschlossen, daß der Gen. Lieut. morgen mit 23 Escadr. und 14 Batt. von hier aufbrechen, zu Mainz den Rhein passiren, sich jenseits mit der Armee unter dem Landgrafen von Hessen-Kassel vereinigen, alsdann die feindl. Armee aufsuchen und womöglich zu einer Bataille obligieren soll, diesseits aber bis auf Weiteres unter Kommando des GFM. v. Thüngen 34 Eskadrons und 21 Bataillons verbleiben werden, welche das Land indessen bedecken und zu solchem Ende sich in dem vortheilhaften Lager bei Alt-wiesloch eine halbe Stunde von hier setzen werden, zu welchem Ende solches mit noch mehr *Retranchements* verwahrt, die alten *repar*irt und die *Communication* rückwärts nach Elsenz zu nehmen beordert ist. Die *Communication* soll durch Redouten auf dem Wege nach Mauren gesichert werden.

Mit dem Gen.-Lieut. gehen über Rhein:

Cavallerie: G. d. K. Grf. v. Castell, die FML. B^ar^. de Zandt, Fürst v. Zollern u. Gr. La Tour. Die GWM. Grf. Pálffy u. Aufseß. La Tour Reiter (5 Esc.), Sohier Drag. (5), Baireuth Kuirass. (5), Aufseß Dr. (4), Stauffenberg Reiter (4).

Infanterie: FZM. Mkgf. v. Durlach. FML. Gf. v. Fürstenberg. Die GWM. v. Elverfeldt, Erffa u. Bibra (Franken). Thüngen (1 Bat.), Kur-Bayern (4), Durlach (1), Fürstenberg (1), Würz (1), Horn (1), Schnäbelin (1), Erffa (1), Bibra Franken (1). Schönebeck (1) u. Wolffenbüttel (1 Bat.).

Unter FM. v. Thüngen bleiben:

Cavallerie: Die FML. Sohier u. Pr. Louis v. Württemberg, die GWM. Carlin u. Freudenberg. Wartensleben (4 Esc.), Freudenberg (4), Sachs. Gotha Leibreg. (2), Pr. Louis v. Württemberg (4), Wangenheim Dr. (4), Carlin Dr. (4), Zollern Dr. (4), Pfirdt Dr. (5), Bayreuth Dr. (3).

Infanterie: GWM. Spielberg u. Bibra (Sachsen). Wallenfels (2 Batt.), Durlach (2), Fürstenberg (2), Erffa (1), Bibra-Fr. (1). Spielberg (3), Sachsen Bibra (2), Schönebeck (1). Herz-Heinrich (1), Horn (1), Schnäbelin (1), Sachsen Coburg (1), Pr. Wilhelm (1), Bülow (1), Heiducken (1 Bat.).

Den 25. Die Armee marschiert bis Ladenburg, und lagert theils diesseits, theils jenseits des Neckars.

Den 26. Die Armee marschiert in ein Lager bei Lampertheim am Rhein, wo schon die fürstl. münster'schen Truppen standen. (4 Esc. Nagel Drag. 1 Bat.

Paderborn, 1 Bat. Hattstein u. 1 Bat. Elverfeldt), welche sich dem Marsch der Truppen anschließen.

Den 27. Rasttag.

Den 28. Die Armee marschiert auf Gernsheim,

Den 29. aber auf Lecheim.

Den 30. Die Armee bezieht ein Lager bei der ruinierten schwed. Gustavsburg zwischen Rhein und Main, das Hauptquartier ist auf dem rechten Mainufer in Kostenheim, der Gen. Lieut. hat heute die bei Astheim stehende kurpfälz. Cavallerie (20 Escadr.) besichtigt, welche sich uns anschliessen wird. Vom Landgrafen von Hessen-Kassel hat man heute Nachricht, daß derselbe mit der aus Flandern mit ihm kommenden Armee bei Kreuznach steht, und daß ihn der franz. General Marquis d'Harcourt mit einem Detachement aus Brabant gleichfalls noch immer cotoyire.

Den 31. Die Armee bricht um 10 Uhr auf, geht über den Main, läßt Kostenheim u. Castel rechts, geht über die Schiffbrücke, bei dem Schlossthor in die Stadt Mainz, bei der alten Münsterporten wieder hinaus in das neue Lager vor der Stadt (Hauptquartier Bretzenheim). Es wird, da aus Mainz kurmainzische, dann die kurpfälzischen und f. münsterschen Truppen mit uns sich vereint haben, eine neue Ordre de bataille resolviert. Vom Feind hat man Nachricht, daß Marschall de Choiseul aufwärts gegen Neustadt a/H. marschiere, der Marqu. d'Harcourt noch immer in der Nähe des bei Kreuznach befindlichen Landgrafen stehe.

Den 1. Sept. Es bestätigt sich, daß der Feind sich gegen den Speyerbach zieht, d'Harcourt ist aufgebrochen, um sich mit der großen Armee zu conjungieren.

Den 2. Sept. Der Kurfürst von Mainz besichtigt das Lager und die in Bataille stehende Armee, worauf der Gen. Lieut. ihn unter den Zelten tractiert hat. Von dem Landgrafen hat man Nachricht, daß er von Kreuznach auf Linkesheim (?) aufgebrochen. Das Corps des Marquis d'Harcourt besteht dem Verlauten nach in 20 Batt. und 40 Eskadr., und zieht sich der Feind beiderseits eingelaufener Kundschaft nach ganz schnell aufwärts gegen den Speyerbach, Neustadt soll vom Feind in Brand gesteckt sein. Gegen Straßburg sollen 6 Batt. u. 1 Reg. Dragoner von ihnen detachirt sein. «Aus Mainz hatt man laßen 6 halbe Carthaunen führen und stehen nunmehro auch beide Schiffbrucken von dem Rhein und Main sampt einer Schwem-Ketten, umb neben der *Armee* auf dem Rhein aufwarts zu gehen fertig. Denen sampt. H. *Officiers* und *Volontairs* ist angesagt sich mit *Cuirass*en, wer selbe noch nicht hatt, zu versehen.» An den Landgrafen v. Hessen, der bei Florcheim steht, geht der FM. Gf. v. Styrum.

Den 3. Sept. Die Armee rückt in ein Lager bei Nierstein. Ein Überläufer sagt, daß der Feind hinter dem Speyerbach stehe, aber noch bis hinter die Queich bei Landau zurückgehen und dort Posto fassen wolle. Indessen mache ihre Cavallerie Faschinen zu einem Retranchement an dem Speyerbach. 2 Kompagnien von der Frankfurter Garnison kommen zu uns.

Den 4. Sept. Der Grf. v. Styrum kommt mit Bericht zurück, daß sich der Landgraf mit uns bei Pfeddersheim conjungieren wolle. «Von unsern *fourag*ieren sind einige wegen *insolent*ien aufgehenkt.»

Den 5. Sept. Die Armee marschiert in 3 Kolonnen in ein Lager bei Ost- und West-Hofen (Hauptquartier). Die Schiffbrücke ist bei Oppenheim angekommen.

Der Landgraf zu Hessen-Kassel steht bei Marnheim. In Kirchheim und Neu-Leiningen liegen noch viele Franzosen. Man hat vom Feinde sehr viele Gefangene eingebracht. d'Harcourt hat sich mit Choiseul vereinigt, und stehen beide hinter dem Speyerbach. Nach Philippsburg sind 5, nach Landau 3 Regimenter zu Fuß gelegt.

Den 6. Sept. Die Armee rückt in Bataille in das Lager zwischen Pfeddersheim und Worms. «Ann S. Exx. H. GF Marsch[l]. v. Thüngen ist *Ordre* ergangen, daß er alle umb die refier von dem Elsbach und Necker befindliche Ständte zu einem genugsamen vorspann anhalten solle, umb die zu Hailbronn befindliche Schiff-bruck auf Wagen zu laden, und sich auf die erste hierauf noch erfolgende *Ordre* zum Aufbruch *parat* halten solle; massen die sache dahin angesehen, daß er den Rhein aufwarts *march*iren und oberhalb Strasburg selben zu *pass*iren und eine *irruption* zu thun trachten solle. Den bei sich habenden *General*-Wachtm[r]. *Carlin* solle er mit seinem Dragoner Reg[t]. und 500 *Comm*[te] Pferden in das Künzinger Thal schicken, damit er von dort aus dem feind *incommod*iren könne.» Von Choiseul weiß man, daß er von Alsheim aufgebrochen und jetzt hinter dem Speyerbach steht, wo auch der Marquis d'Harcourt mit ihm conjungirt ist; «Einige wollen, daß er Uns allda erwarten, andere aber vermeinen, daß er noch biß hinter die Queich weichen dürffte; glaublicher aber möchte er auf der Speyerbach bleiben, weilen durch selbigen Posten zugleich Philipsburg bedekt, und vor einer Belagerung versichert würd». 4 Überläufer sagen aus, daß M. d'Harcourt viele Fouragewägen nach Neustadt zu bringen befohlen habe. Die in dem Thurm zu Kirchheim (-Bolanden) gelegenen 40 Franzosen haben sich dem Landgrafen ergeben. Nach Worms werden 100 Mann gelegt.

Den 7. Auf die Nachricht, daß der Landgraf heute bis Kirchheim a. der Eck marschieren werde, ist die Armee bis Frankenthal-Lambsheim marschiert. Der Gen. Lieut. geht noch am Abend zum Landgrafen v. Hessen-Cassel, um sich mit ihm wegen der Operationen zu bereden. «Bei dem feind solle Unser *anmarche* zimliche *consternation* verursacht haben, und seind auß Neustatt ann der Hart einige burger zu Unß herüber Kommen, deren vermelden nach daß sie inn höchsten sorgen stunden, es möchte dises Stättlein von dem feind verlassen und wegen der gar viel darinnen befindlichen *fourrage* in den brandt gestekt werden». Worauf der Gen. Lieut. den GWM. Gr. Pálffy mit beiden Husaren Regimentern dorthin geschickt hat. Der Feind hat von Speyer bis Neustadt sein Lager gezogen, bei Neustadt auch einige Retranchements aufgeworfen. Nach Frankenthal sind 100 Dragoner gelegt, die Schiffbrücke ist bereits bei Worms angekommen.

Den 8. An Thüngen ist Ordre ergangen, nach Sandhofen zum Bau eines Brückenkopfs an der bei Sandhofen zu errichtenden Brücke 200 Mann z. F. zu schicken. An ihn geht auch FML. Gf. Fürstenberg, um sich mit ihm zu bereden wegen der projektierten Operationen. Ein Überläufer bringt, daß d'Huxelles zu Speyer, Choiseuil zu Schwecheim (!) und d'Harcourt zu Neustadt stehe. Der Landgf. v. Hessen kommt zur Armee, und ist beschlossen die Armeen bei Dürkheim zu conjungieren. Der Feind hat den Kirchhof von Mußbach besetzt und verpallisadirt. Obrist Horn wird mit einiger Mannschaft in das Kinzigthal beordert.

Den 9. Während des Marsches verbinden sich beide Armeen, so daß die des

Gen. Lieut. den rechten, die des Landgrafen den linken Flügel bildet. Die Armee steht in 2 Treffen von dem verbrannten Städtlein Dürkheim bis Lambsheim, die Brücke wird bei Sandhofen geschlagen. Der Feind setzt seine Arbeit am Speyerbach stark fort und hat er den einen Arm desselben, den Rehbach, abgegraben, mehr auf seine Seite gewendet, unterhalb Neustadt gestaut und so den Wiesengrund vor seinem Lager inundiert. Den großen Wald auf seiner rechten hat er ganz verhauen lassen, seine linke aber an das Gebirge angeschlossen. Der Infanterie soll Munition ausgegeben und die Regimentsstücklein ausgeteilt werden.

Den 10. Heute ist mit anbrechendem Tag *Boutaselle* « geblasen und darauf seind beyde *conjungi*rte *Armée*en *en Bataille* ausgerückt und haben ihren *marche* gegen dem feind angetretten, selber ist wegen der Weinberge und deß daran stossenden hohen Gebürgs auf unserm rechten Flügel etwas beschwehrlich gewesen, also daß mann erst abends umb 4 Uhr inn dem Gesicht der feindlichen *Armée* angekommen. Alß selbe uns *en Bataille* gewahr worden, haben sie ihre Posten in dem Dorf und Kirchhof zu Mosbach sambt denen dahinter stehenden Reuter-Wachten mit 4 Losungsschüssen in das Lager zuruck gefordert, worauf ermelter Kirchhof gleich mit einem Hauptmann und 100 Mann von Uns besezt worden. Hierauf haben des H. *Gen. Lieut.* Hf. Dchl. sich nach denen Höhen auf unserer rechten Hand vor unß geschlagen und weilen unsere Grenadirer an der *Extremität* unsers rechten Flügels hart ann das Gebürg angeschlossen *marchir*ten, durch selbe alsobalden auf denen höchsten bergen *Posto* fassen lassen, auch darauf von daraus Selbsten in hoher Person noch disen Abend das ganze feindliche Lager *recognosc*irt und hatt die *Armée* indessen, so wie sie in *Bataille* stunde, angehalten. Nachdem nun I. HF. Dchl. alle Gipfel diser Berge beritten hatten, haben sie noch dise Nacht einige *Bataillons* von der *Infanterie* auch auf selben *postir*en lassen, welche vor ihnen gegen dem Feind und dem von ihm noch besezten Schloß, die Hart genannt, verschiedene *Pelotons* und Posten ausgesezt haben. Die feindliche *Armée* ist disen ganzen Tag über auch *en Bataille* gestanden und haben unsere Husaren wie auch einig andere, wiewohl ohne sonderbahre Verrichtung biß in die Nacht mit dem Feind *charg*irt; von selben ist ein *deserteur* zu uns herüber kommen, welcher aber nichts weiters zu sagen gewust, als waß wür selber bereits im Augenschein genommen haben. Denen *Regiment*ern zu fus und pferd wurde ernstlich befohlen, alles waß zu dem fechten tauglich ann sich zu ziehen und die überflüssige Wachten bei ihrer *Bagage* durchaus abzuschaffen. Das Haupt-Quartier von IHF. Durchl. dem Herrn *Gen. Lieut*. ist hinter das zweite Treffen der *Armée* zu der *Gensd'armerie* gesezt, daß aber von I. Dchl. dem Herrn Landgrafen in dem Dorf Haseloch, biß wohin sich von dem Gebürg und denen Dörfern Grimmeldingen Mosbach vor der *Fronte* gelassen an unser samptliches Lager erstrekt genommen worden und ist der *Armée* selbsten, so wie selbige dermahlen *en bataille* stehet, ihr lager zu *form*iren anbefohlen worden. Alles absonderlich aber die vorausgesezte Posten und Wachten sollen *allert* sein ».

Den 11. September. « Diese verwichene Nacht hat sich ein *Corporal* von den Husaren mit acht Mann seiner *nation* auf unserm linken Flügel durch des Feinds verhaw gewaget, sich bis an sein lager *practic*irt und als der *General d'Asfeldt* von ihnen vermuthlich eben *patrouill*iren oder *recognosc*iren reiten wollen, selben

angefallen, einen bei ihm gewesten Rittmeister gleich gefangen genommen, der *General* selbsten aber hatt sich mit Hinterlassung seines Huts, *Perruqu*en und Mantels kümmerlich *salv*irt und ist mit noch einem andern *Offizier* jedannoch aber beide *bles*irt, darvon kommen, 5 seiner Diener aber sampt einem Handpferdt haben die Husaren allhier in das Lager eingebracht. Die feindliche *Armée* ist abermahlen diese ganze Nacht durch *en Bataille* gestanden in der Meinung, daß wür sie disen Morgen mit anbrechendem Tag *attaqu*iren würden, massen sie dann auch ihr Lager von den andern Posten ann der Speirbach her verstärkt haben, welches mann heute in der frühe von der Höhe des Gebürgs gar deutlich gewahr worden, massen beyde *Armée*n, die unsere wie auch die feindliche keine halbstund Wegs von einander stehen, durch die verschiedene Bäche und Gewässer, Gebürg und Waldungen aber also voneinander *separir*et sein, daß ein Theil dem andern fast unmüglich därfte beikomen können. Des H. Gen. Lieut. HF. Dchl. haben heut in der Frühe sich abermahlen auf das hohe Geburg begeben und von daraus die *Situation* der feindlichen *Armée* ausführlich betrachtet, auch alle Höhen von Berg zu Berg biß gegen Neustatt zu selbsten beritten, darauf denen von uns darauf campirenden *Bataillons* anbefohlen, eine *Linie* vor sich zu ziehen und der Handarbeit einen Anfang zu machen. Der Feind ist indessen noch immer hinter seinem *Retranchement* gestanden und, als er gesehen, daß wür unserer seits der Speirbach unß von denen höchsten Gebürgen zu *prævalir*en angefangen, hatt er auf seiner seiten eben auch dergleichen gethan, Troupen dahin *camp*irt und einige kleine Werk aufgeworffen auch auf seiner seiten der Bach in dem tieffen Thal seine Posten mit Feldwachten gehalten. Auf der kleineren Anhöhe gleich oberhalb Neustatt, der Viehberg genannt, hatt er in zweien *batterien*, so sein Lager bestreichen, bereits in der Brustwehr etlich und vierzig Schußscharten eingeschnitten und würd noch immer daran gearbeitet. In dem Schloß Hart hatt er disen Morgen die Ablösung thun lassen, wiewolen nun zwar solches von keiner *consideration* ist, auch dem *Canon* über wenige Tag nicht widerstehen würd können, so wollen aber dannoch Ihre HF. Durchl. solches nicht ehender *attaquir*en lassen, bis daß die *batter*ien darzu wol verfertigt, die Linien von der Arbeit von einem Berg zum andern gezogen und mann zugleich fernere nachricht haben mag, waß S. *Excell.* Herr *Gen.* Feld Mr von Thüngen oben an dem Rhein gegen dem Schwarzwald für eine *diversion* diser *Armée* machen werde. Herr *Gen.* Feld Mr *Lieut. Soyer* ist mit einem kleinen *Corpo* in dem Lager von Alt-Wiseloch verbliben, umb von daraus das Land zu bedecken, er der Hr. Feld Mr aber selbsten ist mit seiner unterhabenden *Armée* bereits den Rhein aufwarts zugehen, im volligen *Marche* begriffen und solle inn der obern refier seine bruck über den Rhein zuschlagen trachten». Man hat auch die kleinen Feldstücklein auf unsere Höhe führen lassen. Die Armee hat nach rückwärts fouragiert. Die commandirten Husaren, welche schon mehrere Tage vor unserer Ankunft ständig im Angesicht des Feindes gestanden und kampirt haben, kommen zurück. GWM. Bibra rekognosciert den Wald vor unserm linken Flügel.

Den 12. «Disen Morgen haben des H. *Gen. Lieut.* hochfürstl. Durchlaucht widerumb alle Höhen beritten, und Selbsten die gegenden notiret, allwo die *batter*ien zu *canon*irung des Schlosses Hart, wie auch des feindlichen Lagers an-

gelegt werden sollen. Auf selbes Schloß hatt mann heut blos einig wenige schuß und zugleich einig andere in das Französische Lager gethan, blos umb zu versuchen, inn wie weit mann selbe *incommod*iren möchte. Inn dem Thal gegen Kaiserslautern ligt oben ann der Speirbach ein altes Schloß inn Unserer *Flanque*, welches der Feind und die unserige *justement* zugleich besezen wollen, der Feind hatt unter *Convoy*irung seiner Wacht 100 Mann darein werffen wollen, des H. *Gen. Lieut.* H. F. Durchl. hatten 50 *Grenad*r und 50 *Mousquetir*er dahin beordert, welche von einem *Bataillon* zu Fus umb dahin zu gehen *soustenirt* wurden; die Franzosen kamen uns zuvor und waren bereits in dem besezen begriffen, die unserige aber trungen alsobald auf sie los, *depostir*ten sie wider und besezten darauf das Schloß mit 200 Mann. Zu besserer Verfertigung der Arbeit unsere leut zu *encouragir*en, haben des H. Gen. Lieut. HF. Durchl. 1000 fl. zahlen lassen. Der Feind *continu*irt gleichfalls seiner seits die Arbeit mit allem Fleiß ». Es soll diesseits des Rheins dieselbe Ordnung gehalten werden, wie jenseits.

Den 13. « Dise verwichene Nacht seind des H. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. Selbsten mit 300 Mann zu Fus biß an die Speirbach selbsten *recognoscir*en gangen und, als solches geschehen, haben Sie einige *Pelotons detach*irt und dem Feind an verschiedenen Orten lassen lermen machen. Von jedem Flügel der *Armee* werden 200 wolberittene Pferd *commandi*rt, welche zusampt den beiden Hussaren Regimentern unter *Commando* des H. *Gen.* VMrls Graf *Palfi* biß gegen Metz inn die Französische *Provinc*ien hineingehen und alles in *Contribution* sezen sollen, oder widrigen fals das ganze Land *ravagir*en. Des Hn. *Lieut*en HF. Durchl. seind heute abermahlen auf dem hohen Gebürg gewesen, die neue Arbeit besehen und auß denen *Batter*ien widerumb einige schuß nach dem feindlichen Lager thun lassen, der Feind so auf seine berg gleichfals die Stuck gefahren, hatt gleichfals geantwortet, es seind aber den ganzen Tag mehr nicht als zwei von unß todt geschossen und einer blessirt worden. Unsere *Artillerie* mus herentgegen einen zimlichen schaden bereits bei ihnen gethan haben, massen der Ausag einiger Überläufer nach bereits zwei Regimenter zu *decamp*iren gezwungen worden. Des H. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. haben noch ein und anderes auf der Arbeit zu thun angeordnet, auch sollen bei der *Artillerie* eine grosse *Quantität* Brucken angefertiget werden, umb selbe über die Speirbach werffen zu können; so ist auch der *Cavallerie* anbefohlen, Alles was sie *en Escadrons* und *en Bataille* bis auf das Feld gegen dem Feind auszuruken verhindert, vollig zu *applan*iren ». Eine Husaren Partei hat bereits das feindl. Lager von hinten angefallen und 18 Pferde erbeutet.

Den 14. « Heute seind zwei von unseren *Batter*ien verfertigt worden, deren die eine von 3 Stuck, umb das Schloß zu beschiessen, die andere aber von 7 Stüken gegen Neustatt und dem feindl. Lager gemacht worden ist. Disen Morgen hatt mann beiderseits einander *canon*irt und hatt unsere *Artillerie* einige *Bataillons* von dem Feind gezwungen, ihr Lager auf dem Vieh-berg anderswo hin zu *transfer*iren; auf ihrer *batterie* alda ist ihnen ein Stuk zu schanden geschossen worden; indessen *continu*iren sie ihre *retranchements* und *batter*ien noch immer und ann verschiedenen orthen von ihrem lager, so ist auch nunmehro die große *Armee* unter dem *Marech*l *de Choiseuil* völlig mit der bei Neustatt conjungirt worden;

unserer seits seind abermahlen nicht mehr als zwei todt gebliben und einer *bless*irt worden. Der Feind hatt zwei von unsern Husaren, so vor zwei Tagen gefangen worden, widerumb zurük gechikt. Dem Vernehmen nach ist der *Marech[l] de Choiseuil* mit *Mar[l] de Camp de S[t] Fremont* ganz übel zufriden, daß selber sich unterstanden, ihne zu versichern, es können keine Stuk auf die sehr hohe Gebürge auf unserer seiten gebracht werden, da doch die erfahrung dermahlen das Widerspil mit ihrem schaden ausweiset. Von dem *Gen.* Feld *M[l]* von Thungen kommt ein *Expresser* mit dem Bericht, daß selber nunmehro Bretten *pass*irt und allda den H. Gen. Feld *M[l] Lieut. Soyer* mit 15 *Escadrons* und 10 *Bataillons* zu Bedekung diser Untern Landen zuruckgelassen habe, er aber gehe mit 17 *Bataillons* und 30 *Escadrons* nunmehro mit starken Tagreisen nach dem Schwarzwald fort, *march*ire auch ohne *bagage* umb inn selbiger Gegend desto balder *arrivir*en zu können. Unsere Hussaren *incommodir*en den Feind gar sehr und haben abermahl 12 pferd eingebracht, die sie alle noch hinter dem feindl. Lager erschnappt haben ». Nach Aussage der *Deserteure* sind in Schloß Hart 60 Mann. In der Gegend von Speyer hat sich der Feind auch ganz wohl verbaut und sind allda 6 schwere Stück von Philippsburg angekommen, sodaß der Feind nunmehr 101 Stücke, darunter aber nur sehr wenig schwere, in seinem Lager hat.

Den 15. « Heute ist das *Canonir*en auf das schloß ernstlich angefangen und diser tag über bereits ein zimmliches loch gemacht worden, wessentwegen dann gegen Abend ein Obr *Lieutenant command*irt worden, umb die *breche* zu *recognoscir*en, es ist aber selbe noch nicht *sufficient* befunden worden. Der Feind hatt heut gar nicht mit Stuken geschossen, sondern wie mann aller orten sehen können, immer an seinen *batteri*en gearbeitet. Die Hussaren haben abermal 18 pferd und einen gefangenen hinter des Feinds Lager geholt und ist selber gezwungen worden einige Reuterei gegen Landaw zu schicken, umb sich einiger maassen vor unsere Hussaren zu versichern. Mann ist bei ihnen der Meinung, daß H. Gen. Feld Marsch[l] v. Thungen die *Passage* des Rheins zu Hagenbach oder aber zwischen *Fort-Louis* und Strasburg *tentir*en werde, wessentwegen sie nach aussag der Überläuffer 2 Regimenter und ihre völlige Landmiliz dorthin *detach*iret haben. Von denen zu Gernsheim stehenden 6 halben Carthaunen sollen 3 auf Sandhofen gebracht werden, wohin zugleich auch eine *quantität* Bomben und andere *requisit*en sollen gebracht werden. Ferner ist auch ein *Expresser* auf Hailbronn *sped*irt worden, umb mehrere *Munition* anhero zu bringen. Morgen würd nicht *fouragirt* ».

Den 16[ten]. « Von dem Hn. Gen. WM[r] Graf *Palfi* kommt Bericht ein, daß derselbe mit seinen *Command*irten würklich nur 5 Stund von S. Wendel stehe; auf ihn hat der Feind laut eingeloffener Kundtschafft ein *detachement* gemacht, zu welchem jedes Regiment bei ihrer *Armee* solle 11 Mann gegeben haben, welches *præter propter* bei 800 Mann ausmachen würde. Die Zufuhr von Heu und Habern würd noch immer *continu*irt, umb unsere *Armee* darvon *subsist*iren zu machen, massen bereits bei Lambsheim dessen eine zimliche *quantität* beisamen. Die *breche* an dem Schloß Hart ist nunmehro zimmlich vergrössert und hätte selbes noch disen Abend bestürmet werden, es ist aber Nacht etwas zu bald hierzu eingefallen, ein Uberläuffer, so von uns zum Feind übergangen, hatt selben

Ordre de bataille vom 15. Septembre 1696.

Linker Flügel.
Landgraf von Hessen-Kassel.
Graf v. d. Lippe, hess. FM.

Sommerfeld, hann. Gen. Lieut. — Spiegel, hess. Gen. Lieut. — Schwartz, münst. G. L.

Bulow GM.:

Dragoner.
- Bothmar, cell. . . . 2
- Gf. v. d. Nath, holst.-gott. . . 2
- Bulow, hann. . . . 3
- Oer, hann. . . . 3

Br. La Motte.:

Infanterie.
- Pr. v. Holstein, meckl.-engl. (?) 1
- d'Herleville, hannov. . . . 1
- La Motte, cell. . . . 1
- Hannover Garde, hann. . . . 1

Br. Grf. v. Ostfriesland.:

Kürassiere.
- Leib-Regiment, hess. . . . 2
- Gf. v. d. Lippe, hess. . . . 2
- Göddens, Godens, hannov. . . 2
- Riderich, Rodeimb m.-engl. (?) 1
- Ostfriesland, wolfenb. . . . 1
- Weilburg, hess. . . . 4
- Garde du corps, hess. . . . 1

Pr. v. Hessen hess. GM.:
- Schwartz, münst. . . . 1
- Landsberg, „ . . . 1
- Butlar oberrh. (?) . . . 1
- Schrautenbach, darm. . . . 1
- Pr. Wilhelm, goth. (?) . . . 1
- Leib-Regiment, hess. . . . 1
- Schwerin meckl. engl. (?) . . . 1

Rechter Flügel.
Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden.
Mkgf. v. Bayreuth, kais. FM. — Friedr. Karl v. Württemberg, kais. FM.
Markgraf v. Durlach, schwäb. FZM. — Gf. v. Castell, kais. G. d. K.

Gf. Fürstenberg, kais. FML. — Baron Zandt, kais. FML.

Elverfeldt münst. GWM.:
- Paderborn . . . 1
- Elverfeld, munst. . . . 1
- Durlach, schw. . . . 2
- Fürstenberg, schw. . . . 1
- Erffa, fränk. . . . 1

Erffa fränk. GWM.:

Infanterie.
- Thüngen, kais. . . . 1
- Wallenfels, kais. würzb. . . . 1
- Thüngen, mainz. . . . 1
- Leib-Regiment, bayr . . . 1
- Maffey, „ . . . 2

Aufsess fr. GWM.:

Kürassiere.
- Leib-Regiment, pfälz. . . . 3
- Hochkirch, „ . . . 3
- Nagel, pfälz. . . . 2
- Bayreuth, fränk. . . . 3
- Stauffenberg, schw. . . . 2

Grenadiere z. F.

G. Pálffy kais. GWM.:

Dragoner.
- Sohier, bayr. . . . 3
- Velen, pfälz. . . . 3
- Jongheim, pfälz. . . . 3
- Aufsess, fränk. . . . 2

Kürassiere.
- La Tour, bayr. . . . 3

Die Kav. kommandirt hess. GM. Kerssenbroick.
Die Inf. meckl. (?) GM. Schwerin.

Br. Heidensleben.:

Dragoner.
- Tettau, hess. . . . 2
- Pr. v. Hessen, (Erbprinz) . . . 2
- Raesfeld, münst. . . . 3
- Heidensleben, münst. . . . 3

Infanterie.
- Döring holst. gottorp. . . . 1
- Tonzain (Tozin), cell. . . . 1
- Podewils, hann. . . . 1

Kürassiere.
- Spiegel, hess. . . . 2
- Noyelles, hannov. . . . 2
- Pr. v. Hannover, hann. . . . 2

- Corfey, münst. . . . 1
- Cornaris, „ . . . 1
- Hennemann oberrh. (?) . . . 1
- Löwenstein hessisch . . . 1
- Sames, hess. od. oberh. (?) . . 1
- Oberg, wolfenbüttel . . . 1

Graf d'Autel, pfälz. FZM.
Gf. La Tour, FML.

Bibra, fränk. GWM.:

Infanterie.
- Leyen, mainz. . . . 1
- Hasthausen, bayr . . . 1
- Hatzstein, münst . . . 1
- Würz, schwäb . . . 1
- Bibra, Franken . . . 1
- Bibra, fr. sachs . . . 1
- Schönebeck, fränk. . . . 1
- Horn, schw . . . 1
- Schnabelin, fränk . . . 1
- Wolffenbüttel . . . 1
- Bülow, fürstl. sachs . . . 1

pfälz. GWM.:

Kürassiere.
- Latour . . . 2
- Leibregiment Pfalz . . . 2
- Hochkirch . . . 4
- Nagel . . . 2
- Bayreuth . . . 2
- Stauffenberg . . . 2

Jongheim.:

Dragoner.
- Sohier . . . 2
- Velen . . . 2
- Jongheim . . . 2
- Sandrasky, pfälz. . . . 3
- Aufsess . . . 2

Corps de Reserve

Fürst v. Hohenzollern, kais. FML.

Pálffy Husaren 5 E., Kollonitsch Hus. 5 E., Gensd'armerie 16 Esc.

Unter kais. FM. Thüngen standen am 18. Sept. bei Zunsweyer:

Pr. Louis v. Württemberg, schwäb. FML.

Linker Flügel.

Reiter	19
Dragoner	19
Esc.	38

Infanterie 20 Bat.

Rechter Flügel.

Reiter	28	60
Drag.	22	
Husaren	10	
Gensd'armes		16
Escadr.		76
Infanterie		23
Grenadiere		6
Bataill.		29

Freudenberg schwäb. GWM.:

Reiter.
- Kommandirte . . . 500
- Wartensleben, fr. . . . 4

Dragoner.
- Sachsen-Eisenach, kais. bz. f. s. 2
- Zollern, schwäb. . . . 4

Spielberg kreisbayr. GWM.:
- Schnäbelin, fränk. . . . 1
- Spielberg, kreis. bayr. . . . 3
- Erffa, fränk. . . . 1
- Fürstenberg, schwäb. . . . 2

Würz schwäb. GWM.:

Infanterie.
- Fürstenberg, kais. . . . 1
- Würz, schwäb. . . . 1
- Bibra, fränk. . . . 1
- Schönebeck, fränk. . . . 1
- Horn, schwäb. . . . 1
- Schönberg, kais. bez. kursächs. 2

Carlin schwäb. GWM.:

Reiter.
- Pr. Louis v. Württbg., schw . 4
- Freudenberg, schw. . . . 4

Dragoner.
- Carlin, schw. . . . 4

berichtet, daß mann es noch dise Nacht zu übersteigen gesinnet, welches ihnen Ursach gegeben, diese Nacht über aus vermuthen, daß es dabei nicht bleiben därffte, in *Bataille* zu stehen, massen solches durch einige *deserteurs* an Unß von ihnen mitgebracht worden ».

Den 17ten. « *Marquis* d'Huxelles ist mit einem *detachement* gegen Straßburg gegangen. Von Sr *Excellz* Hn. Gen. FeldMl v. Thüngen kommt abermahlen ein *Expresser* mit Bericht, daß er den 15ten bei Ott gestanden und den 17ten also heut in der Gegend von dem Kunzinger Thal ankommen werde, *item* berichtet er gleichfals, daß ihn der *Marquis* d'Uxelles mit zweien Regimentern zu pferd von der einen Seite des Rheins *convoyre*, welcher die LandMiliz bei sich habe; heute sollen zn Unserer *Armée* noch 4 *Bataillons* gestoßen werden, welche von dem kleinen *Corps* des H. *Gen.* Feld Ml *Lieutt. Soyer* über Sandhofen zu uns gekommen seind. Das Schloß Hart ist heut den ganzen Tag über abermahl biß gegen Abend beschossen, alle *disposition* zu dem Sturm gemacht und darauf Abends umb 6 Uhr auf das aus 3 Stuken gegebene Signal angefallen worden. Den Sturm commandirte ein Obristlieut. und wurden die unsere ohne sonderbahre *resistenz* darvon Meister; Unten an dem Schloß gegen der Statt zu hatten die Franzosen ein Loch in die Mauer gemacht, zu welchem sie hinaus gesprungen und sich auf ein Haus unten daran, alwo die 150 Mann lagen, *retirir*et haben; alda haben sie sich noch etwas aufgehalten, und weil man unser seits nicht gewust, ob sie vielleicht nicht von der Statt *soustenirt* seien, so ist H. *Gen.* VMl Bibra mit einigen *Bataillons* auf die *Lign*en linker seiten ann dem Schloß commandirt worden, auf der rechten aber ließe mann die *Bataillons* von den bergen herunter *avanc*iren, hierauf hatt mann sie nochmahlen *attaqu*irt, zugleich unsere stuck recht und links auf das Ort gericht, es haben sich aber selbe nochmahlen gar schlecht *defend*irt und seind von den unserigen nur etwas gar zu hizig bis vor die Statt *pouss*iret worden. Unsere ganze *Cavallerie* ware Zeit wehrenden diser kleinen *action* auch herausgerukt und die erste Linie hart an dem Dorf, die zweite aber vor dem Lager der ersten *post*iret, damit so villeicht der Feind den Posten *absolut* hätte *mainten*iren wollen, alles zu einem *rigoureus*en Anfall *parat* gestanden wäre. Nachdem die unsere von dem Schloß Meister wurden, hatt der Feind aus allen seinen *Batteri*en vor dem Lager einige stuck Schuß darauf jedoch ohne sonderlichen Schaden gethan, massen bei dem ganzen Handel nicht mehr als ein Kerl todtgeschossen und drei *Grenadir*er blessirt worden. Von dem Feind hatt man 3 Todte in dem Schloß gefunden und einer ist gefangen worden, in dem nachsezen aber haben die Unsere noch etliche von ihnen todtgeschossen. Nachdem dises vorbei ist das Schloß mit eben dem Obr. *Lieutenant*, der die *Attaque* geführt, und 300 Mann von uns besezt worden, die *Troupen* aber seind allerseits widerumb eingerukt. Auf Morgen sollen sich bei dem Schloß noch ein paar *Bataillon* ganzen Tag in Bereitschafft halten und sonst jedermann absonderlich auf denen bergen *allert* sein. So solle auch sonsten morgen Alles inn dem Lager bleiben, und niemand sich zu *fourrag*iren unterstehen, es werde dann solches befohlen ».

Den 18ten. « Heute in der Frühe haben des Hn. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. das Schloß selbsten *visit*irt, auch noch ein und andere kleine *disposition*en der *refier* Selbsten gemacht; Sodann haben Selbe auch das kleine Schloß, so die Franzosen

vor etlichen Tagen besezen wollen und darüber von den Unsern vorjaget worden, Wolfsberg genant, besessen. Dem Verlauten nach ist von dem Feind noch kein ferner *detachement*, gleich wie diser tagen *sparg*iret werden wollen, gemacht. Ihr Lager hatt man disen Morgen sehr verändert gesehen, massen selbe sich aus forcht vor Unserer *Artillerie*, welche ihnen nunmehro umb so vil näher beigebracht werden kann, umb sehr vil zuruk und hinter die berge gesezt, ihren linken Flügel meistentheils waß Uns darvon in dem Gesicht gewesen *decamp*irt und ihre *Lini*en weiter abwarts gegen Speier *extend*iret haben. Die ganze Nacht durch hatt der *tumult* in ihrem Lager mit dem auf brechen gewehret. Wegen Unserer Hussaren und *Commt.* solle überall in dem Land biß in Lothringen großer Lermen und Forcht entstanden sein. Dem Verlaut nach ist der Feind *resolv*irt, fals wür ihn *attaqu*iren solten, sich alsobalden aus Neustatt herauszuziehen, den ort in den Brandt zu steken, und sich alsdann *resolu*! hinter seinem *Retranchement* zu wehren. Mann hatt heut abermahlen dann und wann einander von beiden seiten *Canon*irt, so sollen sie auch einige Häuser in Neustatt abbrechen, umb Stük darauf zu pflanzen. Von Uns solle heut ein *Officier* zu dem Feind übergangen sein. Heute seind erst die 4 *Bataillons*, von welchen gestern gemeldet worden, in dem Lager bei Uns eingerükt. Des Hn. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. haben als sie disen Abend ausserhalb dem Dorf Mosbach gegen dem Wald, unweit darvon *recognosc*iren geritten, auf der linken Hand einige Arten von *Redouten* mit zusammengeschleifften Bäumen *en forme* eines Verhaws ordonnirt, umb die *Pelotons* der *Infanterie* so bei Nacht ausgesezt werden, inn selbe zu legen, welche hinfüro auch so Tags als Nachts darinnen verbleiben sollen. Die *Escadrons* von der Bereitschaft werden künftig hin nicht mehr aufsizen, sondern nur die pferd gesattelt und alles *parat* halten, umb im fall der Noth gleich aufsizen zu können. Das *Fourrag*iren ist ohne fernere *Ordre* auf morgen noch nicht erlaubt.»

Den 19. «Des Hn. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. haben disen Morgen die nächste Anhöhen oberhalb dem Stättlein Neustatt selbsten beritten und alda angeordnet, wie das *Retranchement* darauf sampt einer *Batterie* gegen Abend angefangen werden solle; der Aussag einiger *deserteurs* nach reissen die Franzosen in dem Ort einige Häuser ein und wollen einen Abschnitt darauf machen. Der *Armée* ist heute das *Fourag*iren erlaubt worden, damit alles ordentlich zugehe, werden zugleich auch die Profosen ausgehen. Man kann noch nicht gewis wissen ob der Feind hatt ein *detachement* den Rhein aufwarts gehen lassen oder nicht. Von dem Hr. *Gen*l. Feldm. Lieut. *Soyer* kommt nachricht, ob solte der Feind ein *Detachement* auf ihn gemacht und solches zu Philipsburg den Rhein haben *pass*iren lassen; So vil man sihet, ist der Feind noch immer sehr mit seiner Arbeit beschäftigt so wol inn der Statt alß inn dem Lager. Unsere *Canon*en haben abermahlen zwey *Bataillons* von ihnen zu *decamp*iren gezwungen. Daß *Mr. d'Uxelles* mit einigen Regimentern den Rhein aufwarts gegangen seye, würd durch alle Kundtschaften gleichfals *confirm*irt.»

Den 20. «Des Hn. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. seind heut abermahlen auf der untern nächsten Anhöhe oberhalb Neustatt gewesen, welche von dem Stättlein selbst nicht mehr alß 4 à 500 schritt entfernet ist, allwo zu einer *Batterie* die Anstalt gemacht worden, welche hinter das gestern angefangene *Retranchement* gelegt würd, der

arbeit dise ganze Nacht mit allem eyfer *continuir*et werden soll. Den Feind solle nicht wenig *embaras*iren, daß er Bericht erhalten, welcher massen welche von denen Hussaren Partheyen, so mit Hn. Gen. WM^r. Gr. *Palfi* gegangen, bereits welche biß über Metz hinein gestreift haben; so dann auch der Hinnauf *Marche* unser anderen *Armée* unter Herrn *Gen.* FeldM^l. v. Thüngen, dessen *Passage* sie ebenfalls auch *apprehend*iren müssen, wodurch sie mehr *Infanterie* inn die obere Vestungen zu legen und also ihr Lager gegen Uns zu schwächen gezwungen werden. Aus diser Ursach haben sie bereits aus ihren untern Vestungen noch mehr *Artillerie* herbeiführen lassen und *Canonir*en wür beiderseits einander täglich, wiewolen Uns von ihnen dardurch gar kein schaden geschihet. Dem Vernehmen nach lassen sich unsere Hussaren-partheyen täglich bei Landaw herumb spüren und haben abermahlen 13 pferdt von dort herwarts allhier eingebracht. Von den *Grenadirern* seind 100 Mann *comm*^t., welche sich *parat* halten sollen, biß sie abgefordert werden; schanzkörb und *pallisaden* sollen anjezo bei uns auch noch verfertiget werden. Mann solle sich auf morgen zum *fourragir*en fertig halten; gleichwohlen aber nicht ehender ausgehen, alß biß es nochmahlen befohlen würd. Bey unserer *Armée* auf dem rechten Flügel der *Cavallerie* und *Infanterie* würd befohlen, daß ann I. HF. Durchl. den Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel in allen stücken eben der *Respect* gegeben werden solle, den mann an I. HF. Durchl. den Hn. *Gen. Lieut.* Selbsten auch gibt.»

Den 21. «Heute in der Frühe seind die gestern *commandir*te 100 *Grenadirer* und ein Hauptmann mit einem *General-Adjutanten*, Ober-*Ingenieur* und Feldmesser ausgeschikt worden, umb das Gebürg jenseits der Speirbach bis hinter dem Schloß Hambach zu *recognosc*iren umb zu versuchen, ob nicht müglich sollte sein, dem feindlichen Lager von hinten beizukommen und durch einen *detour*, selbes hinten und fornen zugleich anzufallen. Der *deserteurs* Aussage nach würd die Arbeit bei ihnen noch allerseits stark fortgesetzt. Auch solle in der Statt gleich hinter der Maur gegen uns ein Abschnitt verfertigt sein worden; welche unter ihnen wollen auch von noch einem kleinen *Detachement*, so aufwarts gegen dem Hn. Gen. Feld*M*^l. v. Thüngen gemacht worden, sprechen. Die neue *Batterie* hart oberhalb Neustatt hatt heute wegen des Feindes starkem *canonir*en widerumb anderst angelegt und umb etwas besser zurückgezogen werden müssen, und ist selbe gegen Abend von ihnen wider sehr stark beschossen worden. Des H^r. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. haben heute die Speirbach Selbsten ann etlichen Orten *recognosc*irt, umb ein Ort auszusuchen, allwo füglich noch eine *batterie* möchte angelegt werden. Auf die Nacht werden 500 Mann commandirt, welche die *Batterie* ann Neustatt ausmachen sollen. Mann solle nicht *fourragir*en, biß daß es nochmahlen befohlen würd. Die ganze Reuterei würd *fachin*en machen, welche unten in dem feld biß ann die Feldwachten hinaus sollen geführt und alda abgeworffen werden. Die *Pelotons* von der *Infanterie* sollen in den Verhaw-*Redout*en bleiben. Die Marquetenter von dem *General*Stab sollen morgen *Pallisad*en führen und selbe in dem Dorf unterhalb dem Schloß Hart abladen.»

Den 22. «Disen Morgen ist das *fourrag*iren aber nur auf Gras und in der Nähe erlaubt worden, auch sollen alle *fourrag*ierer auf den Abend widerumb in dem Lager sein. Disen Tag über hatt mann noch ferner ann der Neuen *Batterie* ge-

arbeitet, weilen selbe die verwichene Nacht nicht gar hatt fertig werden können, indessen werden auch die *Pallisad*en, selbe desto stärker zuverwahren, würklich zugeführt. Welche Überläuffer kommen abermahl an, welche aber von nichts anders als ihrer Arbeit zu sagen wissen und daß die Hussaren sich alle Tag hinter ihrem Lager sehen liessen und großen schaden thäten. Selbe haben heut wider 7 pferd und einen gemeinen gefangen gebracht, welche sie von einem *Commandement*, so zu Landaw *Proviant* geholt, ertappt, seine *Camerad*en aber, so mit ihm ein wenig zurückgebliben, nidergehauen haben. Mann *canon*irt einander noch täglich dann und wann von beiden seiten; die Stabs Marquetenter sollen nochmahlen darzu angehalten werden, daß sie die noch übrige 1300 *pallisad*en an ihr gehöriges Ort lifern. Die *Pelotons* in denen Verhaw *Redout*en, die Feldwachten, wie auch nicht weniger alle Bereitschafften sollen sich jederzeiten wol *allertel* halten. Sonsten bleibt Alles *à l'ordinaire* und sollen alle Posten zur rechten Zeit abgelöst werden.»

Den. 23. «Heute umb 10 Uhren seind unsere *fourrag*ierer erst ausgangen mit der *ordre* auf den Abend widerumb inn dem Lager zu sein. Einige *deserteurs*, so von den Franzosen herübergeloffen, sagen, daß in ihrem Lager überall das Geschrey erschollen wäre, als würden wür heute vor gewiß wider vor *march*iren, versichern anbei, daß unsere stück ihnen grossen schaden gethan und vil Menschen und Pferd zu schanden geschossen worden wären; indessen sihet man den Feind noch immer arbeiten. Unsere *Batterie* an Neustatt würd nunmehr auch ver*pallisad*irt, und seind die Viertels-Carthaunen, womit mann das Schloß Hart beschossen, inn selbe herunterzuführen befohlen. Heute seind abermahl 100 Mann von der Infant. *comm*t. worden, mit welchen der *Artill*l. Obrist *recognosc*iren solle, ob nicht inn dem Holz vorwarts gegen der Speirbach eine *Batterie* der Feindlichen inn dem Spithal unterhalb Neustatt *oppon*iret werden könnte. *Item* ist ermeltem Obrist auch anbefohlen worden, mehr Bomben, Kugeln, *Grenad*en und Munition kommen zu lassen. Die Reuterei solle widerumb *fachinen* führen.»

Den 24. «Heute ist den Regimentern Heu ausgetheilet worden. Der Feind hatt sein Lager abermahlen umb ein zimliches zürückgezogen, weilen die nächste *Batterie* oberhalb Neustatt ihm gestern grossen schaden gethan hatt; er *continu*irt seine Arbeit noch immer fleissig, und ist heut abermahlen sehr stark von uns *canon*iret worden, seiner seits aber ist fast gar nicht auf uns geschossen worden. Unsere *Cavallerie* hatt heute widerumb 6000 *fachin*en machen müssen; so werden auch anjezo alle Werk oberhalb Neustatt mit *Pallisad*en besezt. Die heutige Überläuffer sagen, daß kein weiteres *Detachement* von ihnen wek seie, als nur etwas weniges, so mit dem Dragoner Obrist Gobert nach *Saar-Louis* gegangen, *dato* aber noch nicht zürükkommen seie. Heute seind 60 Mann zu Fus commandirt und 50 Hussaren, dise sollen unterhalb dem Spithal trachten durch die Speirbach zusezen, die *Mousquet*irer aber sich daran *post*iren und die Hussaren bei ihrer Zürückkunft *sousten*iren; so seind auch 150 Mann commandirt, welche zu fus oberhalb Neustatt Lermen machen sollen. Mann erwartet nunmehro mit Verlangen bei Unß den *succès* der *Entreprise* von Hr. *Gen.* Feld *M*r. von Thüngen. Herr Gen. Feld-Marsch. *Lieut. Soyer* stehet anjezo mit seinem kleinen *Corps* hinter der *Ligne* bei Stebach.»

Den 25. «Heute ist das *fourrag*iren auf Gras in der Nähe erlaubt worden. Die

heutige *Deserteurs* sagen abermahlen, daß von ihnen noch kein *Detachement* gemacht worden seie, gestern aber solle das Regiment von *LaLande* Dragoner aufwarts gegen Strasburg *march*irt sein. Unsere Hussaren haben wider etliche Pferd eingebracht. Des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel Durchl. haben sich heute beurlaubt und seine *Armée* des Herrn *Gen. Lieut.* HF. Durchl. inn so lang überlassen, weilen dieselbe eine kleine Reiß nach Frankfurt thun wollen. Dem Commissariat ist anbefohlen daran zu sein, daß die *Armée* wider mit Heu versehen werden möge. Die Bereitschafften so wol zu pferd als fus *allertes* sein, Sonsten bleibt Alles *à l'ordinaire*.»

Den 26. «Die heut gekommene Überläuffer *confirm*iren, daß das *Lalande*'sche Dragoner Regiment zu dem *Marquis d'Uxelles* gehe; sagen auch, daß unsere stuk dem Lager noch immer großen schaden thun. Unsere Hussaren haben dem Feind abermahlen bis bei Cron-Weissenburg oberhalb Landau pferd wek genommen; vorgemelter Außreisser sage nach, solle Herr *Gen.* Feld Marsch[l]. v. Thüngen und der *Marquis d'Uxelles* würklich einander auch sehr stark cannoniren, wie dann dessen Hofmeister beide Bein wek geschossen worden. Mann will sagen, als ob heute als die Franzosen die *fachines* geführt, ein Prinz bei ihnen wäre von Unß todt geschossen worden, mann kann aber noch nicht wissen, wer es sein soll. Beide *Armée*n cannoniren einander noch immer sehr stark, Unsere *Cavallerie* würd morgen abermahl 5000 *fachin*en machen und solle niemand, bevor weitere erlaubnus gegeben würd, auß dem Lager gehen.»

Den 27. Uns kommt Kundschaft, als sollte der Feind ettliche Laurdanen fertig haben, um ein Dessein auf unsere Schiffbrücke zu machen. Der Gen. Lieut. hat sich selbst nach Sandhofen begeben und alle nötigen Anstalten getroffen, auch Sandrasky Dragoner und den Rest der Pálffy-Husaren dorthin beordert. «Von S[r]. *Excellenz* H. GFM. Thüngen kommt ein *expresser* mit bericht, daß er den Feind u. dieser ihn stark beschieße u. daß er unter dem *favor* seiner Stuken bereits auf dreyen Insuln inn dem Rhein *Posto* gefaßt, auch hoffe, morgendes tags die völlige *Passage* noch zu erzwingen, maßen unser *canon* bey ihm dem Feind bereits sehr grossen schaden gethan habe. Eben dises würd auch durch die Überläuffer von Neustatt versichert, welche darneben aussagen, daß man noch heute drei Regimenter dorthinwarts *detachir*en werde und daß der *Marech[l]. de Camp S. Fremont* mit etwas *Infanterie* auch nach dem *M[r]. d'Uxelles* aufgebrochen seie. Jedermann wartet nun allhier mit verlangen zu hören, ob die völlige *Passage* des H[r]. *Gen.* Feldm. v. Thüngen glüklich abblaufen wird.»

Den 28. Nichts sonderlich Neues.

Den 29. Der Landgraf von Hessen-Cassel kommt im Lager an. «Wir haben heut widerumb beiderseits sehr stark auf einander *canon*irt, alle Unsere Werker gegen Neustatt seind nunmehro würklich verpallisadiret worden. Der Obrwm. von Jongheim Dr., der mit 200 Pferden commandirt worden, um Fourage zusammen zu treiben, hat eine aus Ebernburg auf ihn gesandte Partei von 67 Mann angegriffen, 43 niedergemacht, die übrigen gefangen.»

Den 30. Sept. «Der Feind hatt ann die jenige Örter, so wür zu Beischaffung der *fourrage* angehalten die Zufuhr inn unser Lager bei straf des brandts zu verbieten *tent*irt; es haben aber *immediaté* darauf des Hr. *Gen. Lieut.* HF. Durchl. ann

das ganze Land scharfe *Ordre* ergehen lassen, solche Zufuhr unablässig zu *continu*iren oder aber widrigen falls den brandt von uns selbsten unfehlbar gewärtig zu sein. Einige *deserteurs* sagen, daß das *detachement* aufwarts inn mehr nicht als 4 Regimentern bestanden seie; der Feind arbeitet noch fort u. fort in seinem Lager n mehrern Werken. Mann hatt heut einander wider zimlich, jedoch ohne sonderbahren *effect canon*irt, weilen das feindliche Lager nunmehro sich weit genug in die Tieffen zurückgezogen hatt.»

Den 1. October. «Von Seiner *Excellenz* dem Herrn *Gen.* FeldM[l]. v. Thüngen kommt ein *Expresse*r mit einem ausführlichen Bericht dessen, was er seithero mit dem unter seinem *Commando* stehenden *Corps* gegen denn Feind unternommen u. welcher gestalten er endtlichen die *Passage* des Rheins, so er *entreprenn*irt, aus ursach der stärke des Feindes, auf jener seiten zu *abandonnir*en *obligir*et worden. Meldet also mit allen Umbständen, daß er auf die ihm gegebene *Ordre* den 11. *Septembris* von Altwiseloch auf Langenbrük und den 12[ten] *d*[o]. auf Bretten *march*irt seije, allwo er, um den *Marche* besser zu beschleunigen, die *Bagage* von sich *separ*irt und den *Gen.* FeldMarsch[l]. *Lieut. Soyer* mit seinem kleinen *Corps* sich hinter die *Ligne* zu sezen beordert habe, den 13[ten] darauf seye er auf Birkenfelt, den 14[ten] auf Maltsch, den 15[ten] auf Otterweyher, den 16[ten] auf Appenweiher und den 17[ten] biß auf Zaißweiher fortgerükt, allwo er bis auf den 20[ten] verbleiben müssen, umb die *Artillerie* zuerwarten, und seine Brük zugleich fertig machen zu lassen, worauf er ermelten 20[ten] biß Singlingen (Dinglingen) und den 21[ten] zu Wittenweiher ankommen seie, bei welchem letzteren ort er seine Brück bis auf die dritte Insul in dem Rhein geschlagen und zugleich inn selber seine *Batteri*en verfertigen lassen, umb unter dem gewalt derselben den Ueberrest seiner *Passage* zu *effectuir*en; er habe aber auf der andern seiten den Feind wol verschanzt gefunden, also daß sie einander 6 tag mit großer *furie* beiderseits *canon*irt haben, wobei auch der Feind *considerabl*en schaden erlitten, viel gemeinn und einige *Officiers*, versicherter nachricht nach, darüber verlohren habe, nachdem aber selber täglich sich auf der anderen seiten verstärkt, Tag und Nacht seine Arbeit auf das eifrigste *continu*irt, und also die *Passage* an disem Ort unmüglich fallen wollen, habe er unterdessen noch an einem andern ort den Versuch thun und zu solchem ende den Hrn. *Gen.* WM[r]. *Carlin* mit 400 pferd und 1200 Mann zu fus auf Neuburg gehen lassen, welcher allda mit Überfahrt schiffen es gleichfals versucht, als er aber solches bewerkstelliget, bereits auf der andern seiten den Feind 2000 Mann stark und sehr wol *post*irt und verschanzt angetroffen, also daß sich ermelter *General*-Wachtmeister widerumb unverrichter sachen zurükbegeben müssen; worauf Er der Feldmarschall sich den 28[ten] *September* auf Ettenheim zurükgezogen, alda die Schiffe widerumb aufladen und selbe in das Kenzinger Thal führen lassen. Werde also den Rhein wider abwarts gehen, die *Cavallerie* vor, die *Infanterie* aber nach*march*iren lassen und gedächte auf solche weis innerhalb 8 Tagen widerumb zu Dürrmunz zu sein, allwo er weitere *Ordre* von des Herrn *Gen. Lieut.* HF. Durchl. erwarten werde. Hierauf haben I HF. Dchl. nicht anderst als sich auch disseits zu einer *Retraitte resolvir*en können, zu welchem ende sie disen Nachmittag gegen Deitesheim geritten und selbige Gegend sampt denen Gegenden Schloß und Dorf Rupertsberg sich hinunterzihenden Wisen

und Morast, welche das eingefallene Regenwetter bereits an vilen Orten zu dem Durch*marchir*en unbrauchbar gemacht, *recognosc*irt haben. Es seind heute abermahlen etliche Überläuffer von dem Feind kommen, welche aber gar nichts sonderliches auszusagen wissen. Morgen solle Niemand aus dem Lager gehen.»

Den 2. «Nachdeme des Hrn. *Gen. Lieut*. HF. Durchl. ann deß Hrn. Landgraf zu Hessen-*Cassel* Hfürstl. Durchl. von dem, was in dem Schwarzwald biß hero *passir*et und in welchem standt der orthen nunmehro unsere sachen seyen, *communication* gethan, haben sich I. HF. Dchl. der Herr *Gen. Lieuten.* noch gestrigen Tages auch selbsten zu Ihme verfügt und ist hierauf wegen unserer *Retraitte deliber*iret worden. Worauf heute des Hn. Landgrafen HF. Dchl. sich auch anhero begeben und hat man von allen dazu nöthigen *disposition*en, weilen die Unmüglichkeit dem Feind ohne höchsten schaden und grösten *hazard* unserer seits anzukommen clar vor Augen, sich ausführlich unterredt; Obwohlen wür nun seithero dem 10. *Septemb*. allhier gestanden und alles was dem Feind mit einigem Vortheil anzukommen, von allen seiten *tentir*et, die beyde *Arméen* auch einander gleichsam vor dem Gesicht und nicht wol eine kleine halbe stunde von einander *separ*irt gestanden, so hatt mann doch zu einer Haupt *Action* nicht kommen können, weilen des Feinds Lager in einem ungemein starken Vortheil sich befunden, maßen wir auf seiner linken von ihm durch das Hohe und einer *Armée en bataille* ganz und gar *inaccessible* gebürg abgesondert, in dessen tieffem Thal zugleich auch noch die Speirbach zwischen beiden laufft; und ob wür schon auf diser seiten derselben die höchste Berg *occup*irt, den Feind zu verschiedenen mahlen zu *decamp*iren gezwungen und mit einer fast unglaublichen Arbeit von denselben bis etwan weitestens 500 schritt gegen dem Stättlein Neustatt selbsten heruntergekommen, so hatt doch solches zu unserm Haupizwek nicht genugsam sein wollen, so wäre auch zwar dises Stättlein leicht zu *emport*iren gewest, dardurch aber noch nichts gewonnen worden; massen der Feind oberhalb demselben auf dem so genannten Viehberg ein sehr starkes *Retranchement* mit vilen *Batter*ien verwahrt vor sich gehabt, von dem Stättlein selbsten aber gleich die *Inondation* vor ihrem Lager angefangen, welche langs desselben ganzen *fronte* biß ann den diken Wald getaurt, welcher Waldt sich von dort an ann einem Stük bis gegen dem Rhein hinunter ziehet, welchen sie dann überal verhauen und so sehr *impracticabel* gemacht haben, daß auch des Herrn Landgr. Hfürstl. Durchl. nicht einmal aus ihrem Lager hätten ausrücken oder auf den Feind an*march*iren können, mann hätte dann beide *Arméen* dichte aufeinander, bloß in der gegend zwischen dem Wald und dem Stättlein anführen wollen, allwo über die *Inondation*, erstlich die Speirbach selbsten, hinter diser aber ein zwei und wol an den meisten orten dreifaches *Retrenchement* verfertigt gewesen, welches ann sich selbsten von vilen *batterie*en *souten*irt, überdis aber noch von der ganzen Höhe des Viehberges ganz vortheilhafft *flanqu*irt gestanden. Zudem so ist die feindliche *Armée* an sich selbsten noch etwas nahmhafftes stärker als wür gewesen, weilen sie gegen dem Hrn. Gen. FeldMarsch[l]. v. *Thüngen* nicht gar vil *detach*irt, sondern die *Redouten* an dem obern Rhein, so alle schon seidhero einigen jahren aufgeworffen worden, mit *Commandir*ten aus denen Vestungen und der Land*Miliz* besetzt gehabt haben. Ihre *Armée* gleich anfangs der Campagne, war unter dem *Marech*[l]. *de Choiseuil* von

39 *Bataillons* und 111 *Escadrons*, wozu noch *M*[r]. *d'Arcourt* 20 *Bataill*[s]. und 40 *Escad*[s]. gebracht haben solle, also daß selbe inn allem 59 *Bataill*[s]. und 151 *Escad*[s]. zusammengebracht haben, da herentgegen unsere beide mit einander *conjung*irte *Arméen* nicht mehr als 114 *Escad*[s]. und 49 *Bataillons* ausmachen. Seind also zu dem Anfang der *Präparatorien* unserer *Retraitte* erstlich 400 Pferd mit einem Obrist-Lieut. commandirt worden, brucken in der Gegend Deitesheim über den Morast zu machen. Alle Wägen in denen umb uns ligenden Dörfern sampt allen pferden und ochsen aufgebotten worden, umb die vor unserer *fronte* liegende und von der *Artillerie* verfertigte brüken gleichfals nach ermeltem Morast zu bringen. Die 4 letst angekommene *Bataillons* seind beordert worden nach der Schiff-brüke zu *march*iren und bei derselben zu verbleiben. So haben sich auch des Herrn *Gen. Lieut.* HF. Dchl. gegen des Hrn. Landgrafen HF. Durchl. anerbotten, alle *dispositionen* wegen der *Retraitte* auf sich zu nehmmen und die brüken für die *Passage* beider *Arméen* über den Morast bei Deitesheim machen zu lassen, wessentwegen sie dann dero *General*-Quartiermeister Befehl ertheilt, welcher 42 derselben, jede 25 Schritt breit, bis unterhalb dem Dorf Rupertsberg würklich anlegen lassen, deren Verfertigung morgen mit noch 800 pferden von der Bereitschafft vorgenommen werden soll. So solle auch die *Cavallerie* alle von derselben verfertigte *fachinen* anhero zu disen brüken führen. Item sollen die Baurenwägen einen Theil des Holzes, so bei der *Artillerie* zu brüken gehauen worden, biß ann den Morast und Bach bei Türkheim bringen, über welchen gleichfals auch an denen nöthigen brüken gearbeitet werden solle. Alle Posten sollen noch wie gewöhnlich morgen widerumb abgelöst werden.»

Den 3. «Die Franzosen haben heut sehr stark aus ihren Stüken geschossen, und zwar solches aus Ursachen, weilen sie geglaubt haben, daß wür die Unsere bereits abführen wolten; Nachdeme aber ihnen gleichfals aus den unsern geantwortet wurde, seind sie darauf gar bald wider still worden. Die gestern *commandir*ten 800 pferd seind heut nach Deitesheim *march*irt und werden alda nicht ehender abgelöst werden, biß alle brüken völlig fertig. Heute seind widerumb 500 pferd commandirt worden, welche die drei halbe Carthaunen, womit mann das Schloß Hart und die Neustatt beschossen, sampt aller übrigen *Munition* nach unserer Schiff-brük *convoij*ren sollen. Mehr seind 400 pferd commandirt, welche die so gestrigen Tags zu den brüken commandirt worden, ablösen sollen. Sobald selbe bei Deitesheim ankommen, hat selbe der *General*-Quartiermeister biß inn die Gegend von dem Dorf Forst geführt, allwo gleichfalls noch ein kleiner Graben und Morast, über welchen ebenmäßig auch von ihnen bei dreissig brüken gemacht werden müssen. Das sehr stark eingefallene Regenwetter verursachet bei aller solcher Arbeit nicht geringe *Difficultät*en, massen die meyste Wisen Grund, über welche wür bei unserm an*marche* ohne einzigen Anstand *en bataille march*iren können, seidhero dardurch ganz morastig und ann vilen Orten gar *impracticabel* worden, so gar daß auch bei Deitesheim durch die völlige Breite der Wisen alles mit *fachin*en mus belegt werden, zu deren Zufuhr nunmehro auch alle Marquetenter der *Armée* beordert worden. Die Bauren aus denen nachstgelegenen Dörfern sollen alle Heken niderhauen, alle *defilées applani*ren, alle enge *passage* erweitern und durch ihre Weinberge grosse Weg für die Schwadronen durchbrechen, damit

mann aller orten *en bataille* zurück*marchir*en könne. Einige *deserteurs* kommen mit Vermelden, daß der Feind Lust hätte inn Unsere *Arrieregarde* zu fallen, er würd sich aber hierinnfals sehr betrogen finden, massen, wie bereits gemeldet, sich die ganze *Armée* biß Türkheim *en bataille* zurükziehen würd. Ann die Schiffbrük ist *ordre* ergangen, sie zu Sandhofen aufzuheben und biß nach Wormbs hinunterzuführen, allwo die *passage* des Rheins gethan werden solle. 50 Mann zu Fus werden heut Nacht dem Feind in dem Spiz des Walds widerumb einen lermen machen.»

Den 4. «Heute ist die grosse *Disposition* zu unserer *Retraitte* auf Morgen folgender massen veranstaltet worden. Der Obrist-Wachtmeister, an dem die Feld-Wacht stehet, solle sich disen Abend umb 5 Uhren *parat* halten, nebens 200 Mann zu Fus mit der *Bagage* voraus zu gehen und selbe zu bedecken; wann er damit eine stund über Deitesheim *avanc*irt ist, soll er anhalten, eine Wagenburg schlagen lassen, und darinnen die Nacht durch verbleiben, den andern Morgen aber seinen *marche* damit auf Türkheim *continu*iren. Heute umb 10 Uhr in der Nacht sollen sich die noch auf denen Bergen befindliche Stük, und darauf auch die auf selben bisher *campirte Bataillons* herrunterziehen; die *Commandir*te aber sollen bis eine stund vor Tag noch alda verbleiben und alsdann sich auch zusamen ziehen und herrunter *march*iren, in ihrer *arriere*garde aber 200 Grenadirer lassen, welche weiter niemand hinter sich zurücklassen, sondern alles vor sich her treiben sollen. Der ganzen *Infanterie* solle widerumb *munition* ausgetheilt werden, damit im Fall einer *attaque* von dem Feind, daran nirgends mangel erscheine. Die Herrn Ober-*Officiers* sollen auf allen ihren *Commando* und Posten wol in Obacht nehmmen. Gleich mit anbrechendem Tag sollen sich 200 Hussaren und 100 Mann zu Fus *parat* halten, *marche*fertig stehen und fernere *Ordre* erwarten. Niemand solle sich unterstehen, morgen des Tags einigen Reuter oder *mousquet*irer mit seiner *Bagage* gehen zu lassen, sondern alles was bewehrt ist, solle sich bei seinen Standarten und Fähnlein einfinden. Die *Cavallerie* und *Infanterie* solle sowol auf die Standarten als auch Hüte die Feldsteichen steken. Keine *boutaselle* würd morgen nicht geblasen, sondern es solle jedermann gleich nach der Scharwacht sich fertig machen und darauf die Regimenter ausrüken, und die weitere *Ordre* gewärtig sein. Einige Überläuffer von dem Feind sagen, daß ihrige dem Hr. *Gen.* FeldMarsch[l]. v. Thüngen bey der *attaque* inn dem Schwarzwald verschiedene Schiff zu schanden geschossen haben, item daß bei ihnen *mine* gemacht werde, unsere *arrieregarde* zu *attaqu*iren. Dise ganze Nacht ist die Arbeit an unsern brüken über den Morast fortgesezt worden, welche wegen anhaltenden Regenwetters noch immer umb so vil schwehrer worden.»

Den 5. «Als nun mit anbrechendem Tag alle Posten zurükgezogen waren, auch bereits die 200 letstere *Grenadir*er von dem Gebürg herrunter auf die Ebne kommen, die Posten aus den Schlössern wie auch die *Salvaguard*ien widerumb eingerükt, die Regiments-Stücklein und *munition* Karren widerumb ann die Regimenter ausgetheilt gewesen, so haben des H. *General-Lieut*[t]. Hfürstl. Durchl. einen *General-Adjutant*en mit denen gestrigen Tags commandirten 100 Mann zu Fus widerumb auf das Gebürg geschikt, umb von dort aus alle *mouvements* des Feinds zu beobachten und von demjenigen was *passi*ren würd *incessament* herrunterzu-

berichten, mit angehenkter *ordre*, daß fals er von dem Feind möchte *attaquir*et werden, er sich nur schlechter Dingen in den Wald und das Gebürg werffen solte, und sich also zurükziehen. Nach deme dises Alles vorhergehender massen bestellt, ist der ganzen *Armée* befohlen worden, *en bataille* auszurüken. Hierauf hatt mann die Feldwachten erst zurük gezogen und ist bei einer Stund also halten bliben. Hierauf ist den gestern *commandir*ten 200 Hussaren befohlen worden, daß sie die kleine *retrogarde* allein machen und den Feind in dem Feld beobachten sollen, welcher auch, sobald er gewahr worden, daß unsere Feld-Wachten sich zurükziehen, sich etwas sehen lassen, und seind von ihnen zwei Mann von uns auf den posten todt geschossen worden. Als nun gleich wie gestern mit der H. Landgr. HF. Dchl. abgeredet worden, der linke Flügel den *marche* angefangen und von dennselben herrauß nach dem rechten zu von *Escadron* zu *Escadron* und *Bataillon* zu *Bataillon marche* geruffen worden, so haben des H. *Gen. Lieut*. HF. Durchl. mit dem rechten Flügel noch etwas weniges angehalten und zwar solches aus der Ursach, damit falls der Feind gesinnet wäre herraus zu ziehen, dem linken Flügel wegen des in seiner *fronte* befindlich gewesten Waldts, nach dem er nunmehro etwaß in dem forträken davon entfernet, platz gelassen werden möchte, sich gegen dem Feind desto *commoder* zu *formiren*. Die *Gensdarmerie* so hinter denen beiden Treffen, zwischen dem *Intervallo* beider Flügel inn der Mitten stunde, hatt hierauf den *Marche* auch unser seits angefangen, worauf das zweite Treffen und entlichen auch das erste gefolgt. Der völlige Aufbruch geschahe erst diesen Vormittag zwischen acht und neun Uhren und hatt der Feind, weilen er die ganze *Armée* sich *en Ordre de Bataille* zurük ziehen sahe, nichts weiters zu unternehmen getraut, als daß er blos mit etlich wenigen 5 oder 6 *Troupp*en und etlichen 100 Mann zu Fus von Zeit zu Zeit ein wenig mit unsern 200 Hussaren *chargi*rt, welche darüber noch zwei von ihnen niedergehauen haben, worauf weiter nichts als dann und wann etliche wenige schuß von beiden seiten geschehen. Als mann ann den Morast von Deitesheim kommen, hatt die *Gensdarmerie* wider zuerst und darauf das zweite Treffen der *Armée* passirt, als solches geschehen, haben sie sich auf der andern seiten gesezt, und die völlige *Passage* des ersten Treffens auch erwartet; als solches geschehen, hatt die ganze *Armée* widerumb ein wenig angehalten, der Feind aber ist nicht weiter, als bis ausserhalb Mosbach und inn Unser gehabtes Lager nachgefolgt. Hierauf ist mann biß Türkheim in bereits ermelter Ordnung fortgerükt und noch bei guter Tagszeit allda ankommen. So seind auch die 100 Mann zu Fuss widerumb eingerükt, welche sich in wehrendem disem ganzem *marche*, wie auch die auf dem Gebürg gestandene *Bataillons* und *Commandi*rte immer ann demselben her auf der *Armée* rechtem Flügel, gegebenem Befehl nach, gehalten haben. Die QuartierMeister und *fourriers*, welche mit anbrechendem Tag sampt ihrem *General*-QuartierMeister vorausgangen, hatten zwar das völlige Lager bereits bey Türkheim *marquirt*; dieweilen es aber noch gute Tagszeit, auch alle brüken über den Morast bei Türkheim, wie auch selbige Bach, fertig worden, so haben des Hr. *Genl.L-ieut*. HF. Durchl. mit *Communic*n. I. HF. Durchl. des Herrn Landgrafen *resolv*irt, auch dises *Defilée* noch heute zu passiren, und sich bei Ungstein und Erbelsheim auf der andern seiten erst ermelten Morasts, des Herrn Landgrafen HF. Durchl. aber gleichfalls über selben bei Lambsheim

sich zusezen und seind in den beiden Dörfern Ungstein und Lambsheim die beide Haupt-*Quartiers*, genommen worden. Die *Armée* solle sich auf morgen wider *marche*fertig halten und die Quartiermeitster und *fourriers* bei der *Gensdarmerie* ann dem Hauptquartier sich versamblen. Unsere *Bagage* ist heute bereits biß über Lambsheim *march*irt, und würd das morgige Lager bei Wormbs vor Unserer Schiffbruken geschlagen werden. Kein *Marche*-Zettel ist für dißmal nicht ausgegeben worden.«

Den 6. Oktob. Der FM. H. Friedr. Carl v. Württemberg hat sich wegen Indisposition von der Armee wegbegeben. 200 Husaren sind gegen Deidesheim ausgesandt. Um 6 Uhr früh ist die Armee von Ungstein aufgebrochen und in 2 Colonnen nebeneinander marschiert. Das Lager ist für beide Armeen bei Worms geschlagen, das des Landgrafen geht von Bobenheim bis Worms, das des Markgrafen von Worms bis an den Pfrimmbach, beide haben den Rücken gegen den Rhein. Abends um 8 Uhr ist die Schiffbrücke hinter dem Lager fertig gewesen, zuerst hat die Bagage des Landgrafen mit dem Passieren begonnen.

Den 7. Es sollte dann unsere Bagage folgen, als die der Infanterie hinüber war, ist aber zuerst die landgräfl. hessische Armee gefolgt, dann ist der Rest unserer Bagage, Cavallerie und Infanterie gefolgt, so daß um 1 Uhr nach Mitternacht alles über den Rhein war. Während der Passage kommt Kundschaft, daß der Feind zu Philippsburg passirt sei, worauf der Gen.-Lieut. sofort einige Regimenter abschickt, welche sich im Falle der Noth zum Corps des FML. Sohier bei Stebbach begeben sollen. Es hat sich aber bald befunden, daß der Feind uns nur ein blinden Schrecken gemacht, mit Trommlern, Trompetern usw. bis an das Waghäusel von Philippsburg aus bald Cavallerie, bald Infanterie, bald Dragoner *marches* schlagen lassen. Das Lager ist bei Lampertheim formirt.

Den 8. Okt. Unsere detachirten Abtheilungen sind stehen geblieben, als sich der falsche Lärm herausstellte. Die Schiffbrücke ist nach Mainz transportirt. Der Landgraf von Hessen-Cassel geht mit seiner Armee teils nach seinen Landen, teils nach Flandern. Über Rhein hat man Nachricht, daß d'Harcourt bereits auch wieder fortgerückt ist und über Kaiserslautern nach der Mosel gehe. Die übrige große Armee ist auch auseinander gegangen, teils nach Landau teils aber nach Straßburg. Von Thüngen kommt Bericht, daß er morgen zu Dürrmenz, übermorgen zu Eppingen stehen werde. Die in dem Schwarzwald aufgeladene Schiffbrücke soll wieder auf Heilbronn gebracht werden. Bei Ladenburg sollen 2 Schiffbrücken geschlagen werden.

Den 9. Die Armee rückt in ein Lager bei Ladenburg. Nach Aussage einer von über Rhein *via* Mainz zurückgekommenen Husarenpartei steht der Feind noch zusammen in seinem alten Lager. Der Landgraf von Hessen ist aus seinem Lager bei Rohrheim gleichfalls noch nicht aufgebrochen. Die beiden kurpfälz. Drag. Reg[t]. Velen und Jongheim werden hier zur Bedeckung der Bergstraße stehen bleiben.

Den 10. Die Armee marschiert bis Nußloch. FZM. d'Autel erhält vom Kurfürsten von der Pfalz Ordre, mit seinen Truppen sich in der Bergstraße zu postieren. Die 4 Bataillone unter Obr. Bülau sollen wieder zur Armee stossen, ebenso die unter Thüngen bei Stebbach angekommene Cavallerie, die Infanterie

verbleibt bei Dürrmenz. Das Drag. Reg. Sandrasky geht von Sinsheim ebenfalls über den Neckar.

Den 11. Die 4 Bat. Bülau und Pálffy Husaren stehen auf dem Gänsberg.

Den 12. Die Armee rückt in ein Lager bei Bruchsal. Nach Einrücken der Thüngen'schen Cavallerie wird eine neue *Ordre de bataille* ausgetheilt.[1]

Den 13. Die Armee marschiert in ein Lager bei Grötzingen. Schloß Stafforth wird mit 300 Mann besetzt.

Den 14. Der Cavallerie ist befohlen, ihre Cavallerie mit Stallungen zu versehen. FM. v. Thüngen und FML. v. Fürstenberg arbeiten ein Projekt zur Sicherung dieses Lagers aus. An die GWM. Spielberg und FML. Sohier ergeht Ordre, sich mit ihren Truppen anher zu begeben, ebenso an GWM. Carlin. Nach Rastatt und Kuppenheim werden die beiden Husaren-Regimenter detachirt.

Den 15. Der Gen. Lieut. ist die vom Ausschuss erbauten Linien bei Dürrmenz besichtigen gegangen. Zu Pforzheim ist er mit seiner Gemahlin zusammengetroffen.

Den 16. Der Herzog von Württemberg, welcher abermals die ganze Campagne mitmachte, ist nach Stuttgart zurückgekehrt. Der Gen. Lieut. kommt zurück. Die feindl. Cavallerie ist herauf gegen Fort-Louis marschiert, die Infanterie bei Speyer und Landau in die Dörfer verlegt.

Den 17. Der Marquis d'Harcourt steht noch bei Meisenheim, Choiseul zwischen Hagenau und Fort Louis.

Den 18. FM. Markgraf von Bayreuth ist von der Armee weggegangen.

Den 20. Mit den Gesandten beider Kreise ist wegen der Winterquartiere verhandelt worden. Von den Heiducken werden nach Neckargemünd, Sinsheim und Eppingen je 300 verlegt.

Den 21. Obr. Schönbeck ist mit 1000 Mann Franken in die Postierung bei Eppingen abgegangen.

Den 22. Bei den Verhandlungen sind für die Kurbayern die Marschrouten fertig gemacht.

Den 23. d'Harcourt soll wieder an der Mosel stehen.

Den 24. Das von den Generalen projektirte neue *Exercitium* der Infanterie ist nunmehr auch ausgemacht und soll bei der Armee publiziert werden. Nach Münster ist ein *Expresser* geschickt, um zu erhalten, daß dessen Kreis-Kontingent mit in der Postierung bleibe. Die Kurbayern treten morgen ihren Marsch nach Haus an. Die Franken marschieren morgen auf Gondelsheim und Eppingen unter Zandt, wohin ihnen die *ordres* zum Aufbruch in die Winterquartiere überschickt werden, die Schwaben aber nach Pforzheim, um von dort aus ebenso in die Winterquartiere zu gehen.

Den 25. Die Armee zieht sich auseinander.

[1] Dieselbe führt 67 Eskadr. und 40 Batt. auf.

1697.

104. Kulpis an Markgraf Ludwig Wilhelm. Frankfurt 1697 Januar 17.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Durchleuchtigster Marggraf,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ewr Hochfürstl. Drchl. soll gehorsamst berichten, daß, nachdem der Herr Baron von Plittersdorff hier ankommen, mann wegen seines anbringens sogleich *deliberation* gepflogen und bereitß eine solche *Resolution* vor Ihn begriffen hatt, mit welcher Eure Hochfürstl. Durchl. verhoffentlich gnädigst *content* sein werden; der *Recess* ist nunmehro würklich *adjust*irt, und solle künfftigen Monntag underschrieben und gesigelt werden, mann wirdt Euer Hochfürstl. Durchl. eine *Copia* darvon, nebst einem schreiben wegen des *Ober Commando* zusenden, wie der *punct* sothanen *Ober Commando* entlich *adjust*irt worden, zeiget die Beilage *sub* N°. 1. Ich habe vermeint, ich wolle die Wörter, *durante hoc bello* herausbringen, es war mir aber nicht müglich, weil der Churbairische und Churpfalzische *expressé* darauf *instru*irt waren, und auf solchen worten beharrt haben, dahero zu besorgen gewesen, wann Ich zu sehr mein *monitum poussir*te, es dörffte zu weitrem *Contrast* kommen, da Ich hingegen gesorgt habe, daß alles *per vota unanimia*, wie es auch würklich geschehen, möchte zum stand gebracht werden; wie die *Instruction* von Münster gelautet ist aus der Beilag N°. 2 zuersehen; Ich glaube aber, es seie schon genug, das Euer Hochfürstl. Durchl. einmal in die *possession* kommen, und wirdt es sich schon weiter schikhen zu FridensZeithen. Es hangt sonst selbiger *paragraphus* des *Recessus* nicht so gar ordentlich aneinander, oben stehet, daß die *association sub auspiciis Cäsareis* geführt, und die *Troupp*en Ihrm *en Chef Commandir*enden *General*n und nahmentlich Eur Hochfürstl. Durchl. undergeben werden sollen, und unden behalten sich die Stände doch bevor, wann eine Enderung in dem Kaiserl. *Commando* geschehe, wegen des *Commando* Ihrer *Troupp*en sich des Weiteren zuvergleichen, welches umb so mehr Gelegenheit Geben würdt, auch *occasione* der *Capitulation*, die dise Creiß mit Euer Hochfürstl. Durchl. vergleichen wollen, dero *monita* zu thun, und etwa in selbiger *ratione continuationis* zu *vigilir*en. Innzwischen *gratul*ire Euer Hochfürstl. Durchl. auch zu disem *Commando*, und wünsche darbei alle Vergnügung. Wegen des Hl. Landgrafen ist Hoffnung, daß er vor künfftige *Campagne* zu Hauß bleiben werde, wie dann der *Baron* von Görtz hier ist. Ich glaube, mann werde etwa auch noch bei dem Oberrheinischen Creiß die obschwebende *difficultät*en, *per mediationem* des hiesigen *Congressus* heben können; *Ratione* der Kriegs*requisit*en ist alles auf den fueß der zwischen Franken und Schwaben errichteten *Association* eingerichtet, wie Euer Hochfürstl. Durchl. aus dem *Recess* selbsten, inn mehreren ersehen werden. Der ChurSäxische Gsante H. v. *Bose*, so hiedurch in den Hag gegangen,

hat mir gesagt, daß der Churfürst 18 *Escadrons* und 2 bis 3 *bataillons* dises Jahr an den Rheinn schickhn wolle; so bald Euer Hochfürstl. Durchl. von dem *Congress* daß Schreiben wegen deß *OberCommando* empfangen haben, werden Dieselbe sich der sachen dißfalls mit nachdruck underziehen können. Womit nebst gehorsamsten . . . . . Empfehl verharre.

Frankfort dt. 7/17 *Jan.* 97.

Ew. Hochfl. Durchl. Underthenigster Diener
J. G. v. Kulpis.

105. Der württembergische Gesandte in London, A. G. von Heespen an Markgraf Ludwig Wilhelm. London 1697 Januar 25.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Monseigneur,

Quoyque Sa Maj[te] ne m'ait pas fait savoir Sa derniere resolution sur les demandes dont j'eu l'honneur de donner avis a Vostre Altesse Serenissime dans ma precedente du 1r. de ce mois, Mr. le Comte de Frisen et Mr. Blathwait, à qui le Roy en a parle, m'assurent, que Sa Majté est dans la disposition, de les accorder touttes et de laisser au Haut Rhin les 6 bataillons de Mylord Galloway, pour etre joints à l'armée des deux Cercles sous le commendement de Vostre Altesse Serme, que non seulement Sa Majté les veut recruter et entretenir à Ses propres depens et sans qu'ils soyent à charge au Cercle, mais qu'Elle remettra de plus à Vostre Altesse Serenissime l'oeconomie d'une somme de 100/m escus, qui pouront rester apres cela des subsides, dont le Duc de Savoye a joui pendant cette guere, pour en faire une nouvelle augmentation de Troupes, come Vostre Altesse Serme la trouvera à propos. Cette bonne disposition en general m'a eté confirmée encore dernierement par Mr de Keppel et je ne doute pas que Mr le Conte de Frisen n'en ait informé Vostre Altesse Serenme plus particulierement, puisqu'il y ayant de l'apparence, que Mylord Galloway aura un commendement en Irlande, celuy de ses bataillons reviendra à ce qu'on croit au premier.

On m'a mandé dernierement de Holstein, que Son Alt: S. de Gottorp voulant renouveller le traitté, qu'Elle fit l'année passée avec le Roy et les Etats Generaux pour les troupes qui unirent sur la fin de la campagne de la Meuse au Rhin, avec le corps commande par Msgr le Landgrave d'Hessen Cassel, elle offre de les augmenter d'un petit regiment d'infanterie d'environ 730 hommes tout entretenu et fourni comme les autres, moyennant que Sa Majesté voulut ou agmenter les subsides de 25/m escus, ou se charger de l'entretenir toutte l'année, et de le pourvoir de quartiers sur le meme pied, que Ses autres troupes, en quel cas tout seroit pret à marcher au commencement d'avril. Les ordres etant desja donnés au Ministre du Roy à La Haye et a Mr le Pensionaire pour continuer simplement ce traitté aux conditions de l'année passée, on ne temoigne pas baucoup d'empressement

icy à les changer pour un regiment seulement. Cependant Mr le Comte de Frisen, à qui j'en ay fait part, les a trouvé telles, qu'elles meritoient d'estre rapportées à Vostre Altesses Serme pour voir, si peutestre Elle en voudroit profiter. J'ecris encore aujourd'huy en Holstein, si l'on n'y a pas quelques troupes à donner pour en faire les recrues, comme aussi au pays de Meklenbourg, ou les levées n'ont pas eté si frequentes. Quoyque je ne doute point, que lorsque il y aura de l'argent, l'on ne trouve par tout du monde, je ne manqueray pas pourtant de faire savoir à Vostre Altesse Serme la reponce, que j'en auray, et je feray tousjours gloire d'un zele respectueux, avec le quel je suis, toutte ma vie,

à Londres ce 15/25 de Janv: 1697

Monseigneur,
De Vostre Altesse Serenissime
le tres obeissant et tres humble serviteur
HEESPEN.

106. Lord Portland an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Januar 31.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

MONSEIGNEUR.

Jespere que Vostre Alte aura receu la lettre par laquelle je lay remercie de la grace qu'elle m'avoit fait de m'escrire, je ne m'estendray pas sur les affaires dont M. le C. de Frise est chargé, puis quil informera V. A. de bouche des sentiments du Roy plus amplement que je ne pourraij faire par escrit. Sa Majté a eu esgart a la recommandation de V. A. en luy donnant le commandement de ces trouppes, qui sont venues d'Italie; Elle a eu ces raisons pour ne lui pas donner un caractere de Genl Majr en ce pais ici, mais si Vostre Alte le juge a propos, et quelle voeuille le favoriser en le lui faisant obtenir de l'Empereur, S. Mte en sera tres contente; de la maniere que les ennemis si prennent pour leurs preparatifs de la campagne prochaine, et les ministres de l'Empereur pour si opposer, ou pour les negotiations à la Haye, il i a de lapparence que nous naurons point de paix, et une guerre ruineuse, jespere que la presence de V. Alte, son zele et ces lumieres contribueront a faire diligenter les resolutions pour lun et pour lautre, je suis avec respect,

Kensington ce 21/31 Janvr 1697.

Monseignr,
de V. Altr.
le tres humble et tres obeissant serviteur
PORTLAND.

107. A. G. von Heespen an Markgraf Ludwig Wilhelm. London 1697 Februar 1.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Monseigneur

Je remerciay hier le Roy des resolutions favorables que j'apprenois, que Sa Maj[te] avoit prises sur les propositions, que je luy avois faites de la part du Cercle. Sa Majesté m'y repondit, qu'Elle avoit resolu de laisser ses bataillons au Rhin et de les y entretenir pour la defense de l'Empire et qu'Elle feroit encore outre cela tout ce qu'Elle pouroit, dont Elle vouloit bien que j'assurasse les Cercles. Elle m'a fait renouveller ces assurances ce matin par M[r] le Conte de Friesen qui luy avoit parlé apres moy et il m'a confirmé en meme temps plus particulierement tous les points que j'ay eu l'honneur de mander a Vostre Altesse Seren[me] dans ma precedente du 25/15 de ce mois etants contenus positivement dans les instructions, qu'il porte. Le Roy ayant nommé Mylord Galloway un des Chefs de Justice d'Irland et General des Troupes de Sa Majesté dans ce Royaume là, le commendement des six bataillons, qui auront pris presentement leurs quartiers au Cercle de Suabe, demeure à M[r] le Comte de Frisen. Il fait etat de partir demain pour s'embarquer au Bois de Nort dans une fregatte que le Roy luy a donné pour le transporter en Hollande et M[r] Reinault commandant du second bataillon de Galloway, qui l'accompagne, doit aller à là tout droit aux quartiers pour y mettre ordre aux recrues. Il y doit venir aussi de Milan un commissaire qui a esté avec les troupes en Savoye pour pourvoir au reste de leur entretien; mais en attendant que cela se fasse, et qu'on soit icy en etat, de leurs envoyer de l'argent, on souhaitte, que le pain leur soit avancé a credit avec assurance qu'il ne durera pas longtemps et que tout sera payé regulierement. On demande aussi une petite connivance pour pouvoir faire des recrues dans les Etats du Cercle, en cas qu'on y trouve du monde disposé a prendre service. Mr. le Conte de Frisen ne s'arretera que fort peu de jours à La Haye, principalement pour presser M[r] le Pensionaire sur les remises, que le Roy a desja ordonné pour la subsistance des troupes et il prendra de là son chemin par Francfurt à Vienne pour prendre les avis de Vostre Altesse Seren[me] aussi bien concernant ces battaillons, que sur les operations de la Campagne. Ce n'est pas proprement à moy, d'entrer dans le detail, cependant autant que j'ay pu remarquer, on reconnoit icy les inconvenients d'un commandement partagé, quand meme les mouvements de l'Ennemy obligeroient les alliés a former plus d'un corps d'armée sur le Rhin, et je trouve auprès des bien intentionés, icy autent qu'en Hollande pour la personne de Vostre Altesse Ser[me] toutte la confiance pour juger qu'on s'en remettra uniquement à elle pour la direction de la campagne prochaine de ce coté là. Je souhaitte, que tout y succede aux voeux de Vostre

Altesse Ser^{me}, qui sont desja reconnus par tout le monde pour estre entierement au bien publicq, et je suis avec une profonde veneration.

Monseigneur,

de Vostre Altesse Serenissime

à Londres
ce 1. de Fevr./22. de Janv. 1697.

le tres obeissant, tres humble
et tres obligé serviteur
A. G. Heespen.

108. Graf Friese an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Februar 4.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Gravesandt ce 25. de Janv^{r}. 97.

Monseigneur.

Apres toutes les obligations que jay de Vostre Altesse Serenissime je viens de luy en avoir une nouvelle. Le Roy m'ayant en Votre consideration et sur Votre proposition donné le commandement de ses trouppes qui sont venues d'Italie, Je vous supplie Monseigneur d'etre persuadé qu'on ne scauroit etre plus sensible que je suis aux bontés de V. A. S. et que je chercherois toutes les occasions de les monter par mes tres humbles services. La grace du Roy m'est d'autant plus agreable que j'aurois l'honneur de servir sous Vos ordres, Sa Maj. ayant destiné ses trouppes au secours des Cercles sous le commandement de V. A. S. Sa Maj. laissera en meme tems 100/^{m} ecus a la disposition de V. A. S. pour avoir et engager des troupes nouvelles et qui ne servent pas deja contre la France, Sa Maj. souhaiteroit bien que S. M. J. voulut obliger les Princes de l'Empire qui devront[a] envoyer leur trouppes sur le Rhin de les y envoyer vers le mois d'avril sous les ordres de V. A. S. Sa Maj. etant persuadée que tout le succes de la campagne dependra du tems qu'on entrera en campagne, Elle a veu avec plaisir que V. A. S. est dans le meme sentimens et voudroit que les magazins des Cercles fussent assés remplis pour quelles put prendre de bonne heure la campagne avec quelque corp, Sa Maj. ordonnera la meme chose en Flandre a ses generaux; car on est asseuré par tous les avis et par les dispositions des ennemis qu'ils veulent entrer de bonne heure en campagne, on craint beaucoup pour le Bas Rhin depuis Coblence jusques a Cologne, et le Roy ma ordonné de recommander la seureté de ces pays a V. A. S. Vous aures vu, Monseigneur, par mes dernieres lettres que S. M. etoit en peine quel general V. A. S. mettrois a la tete des trouppes destinées pour le Milieu Rhin, elle s'est davantage depuis qu on croit que le Pr. Eugene ira en Hongrie, S. M. croyant que ce prince tant par sa naissance que par son merite maintiendroit avec authorité l'union dans un corp de trouppes composés si differemment et pourroit mieux executer les veues et les desseins de V. A. S.

[a]) Die Lesung unsicher.

qu'aucun autre qu'Elle y pourroit mettre. Il est vray que le commandement d'Hongrie a ses attraits, mais je ne[a] si Mr le Prince Eugene n'aimera pas autant commander une armée sous Vous qu'une sous Mr l'Electeur en Hongrie. Il est surtout a souhaiter que V. A. S. puisse etre de bonne heure de retour de Vienne, la paix et la guerre dependant egalement du commencement de cette campagne, et par lequel on pourra peutetre obliger la France a rendre Strasbourg dans l'etat present. Si apres cela V. A. S. vouloit porter S. M. I. a fere un corp des Irrlandois, suivant le projet de l'année passée, je crois qu'elle Luy rendroit un service considerable, etant a la France des bonnes trouppes et les donnant a l'Empereur; et cela se feroit avec plus de facilité presentement qu'il y a un corp de trouppe du Roy sur le Rhin. J'aurois eu l'honneur, Monseigneur, de Vous informer des sentimens du Roy debouche, si Je ne m'etoit trouvé arreté icy par le mauvais tems et le vent contraire, pourpeu qu'il devienne bon, je passerois et ferois toute la diligence possible pour me rendre a Vienne aupres de V. A. S., pour y recevoir ses ordres et asseurer qu'on ne scauroit etre a Elle avec plus de passion et avec plus de respect, que moy,

Monseigneur,

de V. A. S.

Le tres humble et tres obeissant serviteur

FRISE.

109. Kulpis an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Februar 9.

[*Original, Karlsruhe.*]

Durchleuchtigster Marggraf,

Gnädigster Fürst und Herr.

Euer Hochfürstl. Durchlt. werden verhoffentlich meine zerscheidene abgelaßene underthenigste Schreiben zurecht erhallten haben; seiter meiner Ankunfft allhir, so den 26. January *st. v.* geschehen, ist mir wegen deß Frankfurter *Recessus* weiter nichts zukommen, bey meiner Abraiß aber hat mich der Heßen-Caßelische Cammer *Praesident Baron* von *Görz* ersucht, im Namen Heßen Caßel Euer Hochfürstl. Durchlt. die *parola* und Versicherung zugeben, daß der Herr Landtgraf, es möge gleich mit dem Oberrheinischen Creiß ein *accommodement* erfolgen oder nicht, seine *Trouppen* an den Rheinn künfftige *Campagne* zu schikhen, und under der Kaiserlichen Ober*Direction militiren* lassen werde, welches, wie es dem Kayserl. *Decret*, durch welches der Herr Landgraf *ao* 1691 die *assignationes* uff den Ober Rheinischen Creiß empfangen, nach der Beilag Nr 1 gemees ist, Also würdte villeicht nicht übel gethan sein, wann Euer Hochfürstl. Durchlt. ohnmaßgeblich ein Kaiserlich *Excitatorium* deßfalls *procurir*en würden: Im übrigen habe

[a] Lesung ungewiss, es fehlt wohl »*sais pas*«, was beim Wenden des Blattes ausblieb.

Meiner Underthänigsten schuldigkeit gemees zu sein erachtet, Euer Hochfürstl. Durchlt. inn underthänigstem Vertrauen eine Abschrift *sub.* Nr 2 des Jenigen Schreibens zu *Communicire*n, welches der Herr HofKriegsRaths *Praesident* Graff vonn *Stahremberg* an den Herrn *General* Feld*Marschall* von Thüngen abgelaßen, woraus ein und andere *Secreta Consilia* wegen der Frankforter *association* zuersehen, welche Euer Hochfürstl. Durchlt. mit guter *Solidität* zu *refutire*n wißen werden. Dann solle Euer Hochfürstl. Durchlt. weiters Underthänigst nicht verhallten, daß von Costentz mit grosem Eyfer auf einen schleünigsten Creiß-*Convent* getrungen werde, so vil ich *penetrire*n kan, weill ein und andere *Praelate*n sich dorten *addressirt*, in Hoffnung bei negstkünfftigem *Convent* eine *moderation* zu erhalten, daß Sie Ihre *Contingentien* nicht voll können in das *Magazin* lüfern dörffen. Weilen ich aber aus der *observans* weiß, das die Jenige *Convent*, welche zwischen der Zeit gehallten werden, nicht zu beförderung des Gemeinen wesens, sondern Vilmehr zu deßen *destruir*ung auch erregung allerhand ohnnötiger *difficultäte*n geraichen, und über das Unser sachen vor dises Jahr schon *reglirt* und festgestellt, bei welchen es mehr umb eine *execution* allß weitere *Consultation* zu thun ist, So hallt Ich meines wenigen Orths vor sehr ohnrathsamb, das mann mit einem *Convent progredire*, ehe und bevor Euer Hochfürstl. Durchlt. widerumb allhir seind, auch mann zuverläsige nachricht habe, wie die *negotiationes* am Kaiserlichen und Englischen Hof abgeloffen, Ich besorge aber, Meines Gnädigsten Herrns Hochfürstl. Durchl. werden mit Dero Gegen*repräsentatione*n allein nicht durchtringen, dahero an Euer Hochfürstl. Durchlt. Meine Underthänigste bitte gelanget, ob dieselbe sich wollten gnädigst gefallen lassen, an beide Herrn Außschreibende Fürsten ohnmaßgeblich ein Schreiben abzulaßen, daß mann mit Außschreibung eines *Convent* es bis auf Ihre *retour* anstehen laßen sollte, allßdann die *materiam deliberandam* an Hand geben wolten. Waß sonsten bei lezter Post vor *Relationes* von Unserm *Envoye* aus Engellandt eingelangt, davon wirdt Herr Pakmeister *Communication* thun. Es erhellet *in substantia* sovil darauß, daß die 6 Englische *Bataglions* vor Künfftige *Campagna* Am Obern Rheinn bleiben dörffen, auch zu erhalltung der Englischen *subsidia* gute Hoffnung seye; In Erwartung Euer Hochfürstl. Durchlt. Gnädigsten befelchß Verharre mit tieffestem *Respect*. Stutgardt den 30. Januarij/9. Februarij 1697.

Euer Hochfürstl. Durchlt.

Underthänigst gehorsamster

J. G. v. Kulpis.

110. Graf Kaunitz, kais. Gesandter im Haag, an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Februar 15.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Durchleuchtigster Fürst.

Gnädigster Herr: Ew. Durchlt. gnaden Zeillen von 20ten *nuperi* habe mit gebührenden *respect* empfangen, und darauß erfreylich ersehen die Hochver-

nünfftigen anstalten, welche Euer Durchlt. höchst vorsichtig vor Dero abreiß nacher Wienn an obern Rhein gemacht haben, wobey der Beeden Löbl. Fränckhischen und Schwäbischen Creisen eyfer nicht genugsamb gepriesen werden kan, dessen Löbl[n] *Exempel* hoffentlich die übrigen Reichs Creise nachfolgen werden gleichwie durch die Jüngst zue Franckfurth beschehene engere Zuesambensezung von 6 derselben geschehen ist, welchem nach gleich wie denen selben, und vorderist obbesagten zweyen ein mehrers nicht zugemuethet werden kan, also will Ich hoffen, daß Ewer Durchlt. gegenwarth zue Wienn die bereiths gefaßte *resolution* wegen zeitlicher abschickhung an Rhein der auß Italien gekhommener *Trouppen maturiren*, und vill andere nuzliche und nothwendige Kriegsanstalten zue wegen bringen wirdt, welches dan umb so vill nothwendiger, alß kein gutter frieden zu hoffen ist, wan man den feind nicht würcklichen zeügen kan, daß Er durch die *Italian*ische *neutralität* die *Superiorität* der Waffen über die *Allijr*ten nicht gewonnen hat, wie ich dan zue Gott hoffe, wan alle die undter Euer Durchlaucht gehörige *Trouppen in tempore* erscheinen, und sonsten in keiner sach einiger abgang seyn wird, Sie gewiß eine *gloriose Campagne* machen werden, darvon Ich schon in das dritte Jahr mit aller *application* mich biß anhero vergeblich, wie wohlen eyßerist, bemühet habe, so Ich Jedesmahl auf Ew. Durchlt. *absolutes Commando* aller *Trouppen* im Reich sie mögen in ein oder mehr *Armad*en vertheillet seyn, genohmen habe, zuemahlen leider die *experienz* genugsamb Clar an Tag geben hat, daß man sich sonsten nichts guethes *promittir*en könne: Ich sage es nicht mir einiges *meritum* bey Ew. Durchlt. zu machen, dan, wiewohlen Ich mich glickhseelig schäzete, Deroselben vill angenehme Dienste leisten zu können, so habe doch hierinnen Haubtsächlich dahin abgeziehlet, damit hierdurch Ihr Kayl. Mayt. und das *publicum* darvon *profitir*en, nun Gott Lob begreifft man es, wie Ew. Durchlt. ohne Zweifel von dem Herrn *General* Friesen vernehmen werden, bey welcher bewandtnuß Ich dem Vatterlandt *gratulire*, daß Ew. Durchlt. gelegenheit haben werden, Dero ohnvergleichliche Kriegs*experienz* abermahlen *admirir*en zu machen. Alhier ist man maistens dermahlen umb Coblenz bekhümmert, wäre also zu wünschen, wan man 5 oder 6000 Man in selbige gegend verlegen könnte, damit Sie sich auf allen fall hinein werffen möchten.

Bedancke mich gehorsambst, daß Ew. Durchlt. mir die *lista* der gegenwertig unter Ihrem *Commando* stehenden *trouppe*n gnädigst schickhen haben wollen, Engelland und Holland werden Ihre 6 *bataillon*en nicht allein Ew. Durchlt lassen, sondern die dem Herzog von *Savoye* gegebene *Subsidi*en deroselben reichen mit dem ersuchen, damit Sie das Jenige so Ihnen nach Verpflegung erstbesagter *bataillon*en überbleibet, zue herbeyschaffung und erhaltung einiger mehrerer *troupp*en verwenden, über dises solten sie noch vermög hier gemachten *concert* 12/m Man stellen, worzue biß anhero keine *apparenz* ist, so Ich eines Theils dem Geldtmangel in Engellandt zuemuthe, anderen Theils aber, daß besagte *Potenti*en sich den Frieden gahr zue baldt und festiglich einbilden. Das Verlangen zue selbten thuet man nur gahr zu sehr zuerkhennen geben, so wahrhafftig nicht der *modus* ist, mit Franzosen zue *tractir*en, zuemahlen Sie sich Unserer *foiblesse prævalir*en, und unß auf das Höchste *chiquanir*en werden.

Die *mediation* der Cron Schweden ist angenohmen und hat der *Calliers* seines

Königs *præliminar offertum* dem *Ministro Mediatori dictir*et, dieser aber es denen *Allijrt*en *communicir*et, welche anjezo begriffen seyndt eine *reservations* schrifft zu verfassen.

Wegen Strasburg ist Keiner der Mainung es *in statu occupationis* anzunehmen, wie wol es *praeliminariter* nicht anderst erhalten hat werden können, und Ihr Kays. Mayt. von Engellandt und Holland gleichsamb zu *acceptir*ung desselben genöttiget seyndt worden, Sie versprechen aber in denen Haubt*tractat*en alle *assistens* und keinen frieden zu machen, ohne erfüllung dessen so die *Allianz* enthaltet, wan Sie dieses rechtschaffen thun, so kann man sich noch alles guttes *promittir*en; dan das *praeliminare* verbindet die *Allijrt*en zu nichts alß zu denen *tractat*en zu schreiten und ist eine bishero ungewöhnliche sach, daß man vor antrettung derselben so vill *offerire*, welche dahero *Allijrt*er seiths *in quantum pro utiliter* angenohmen wird.

Die *guarantie* belangend seyndt Euer Durchlt. meines geringen erachtens ganz wohl daran, daß solche nicht auf dem Papier sondern genugsamber auf denen Beinen haltender Mannschafft bestehen und gegründet werden müße, deme abermahl besagte *association* der 6 Creisen ein sonderliches *peso* geben wird, bin also höchst erfreyet gewesen über das lezte Kayl. *rescriptum* an die von derselben wegen zue Franckfurth geweste *Deputation*, worinnen Ihr Kay. Mayt das werkh allergnädigst *approb*iren, und Sie zu Forthsezung desselben *animir*en thuen, nun gleichwie diese auf dem Grundfest der Beeden Löblichen Franckhischen und Schwäbischen Creisen gebauet wird, und bekant ist, daß selbige ein werkh von Ewer Durchl. seye, und Sie auch zue disem nicht wenig beygetragen haben, alß Thue Ewer Durchlt. von Herzen darzue *gratulir*en und wüntschen, daß Sie mit guether Verrichtung baldt widerumben zu Ihrer *Action* zueruckh kommen und Unß durch eine gute *Campagna* das friedens *negotium facilitir*en, wan Ich der orthen zu derselben etwas beytragen kan, so geruehen Ewer Durchlt. [nur] gnädigst mit mir zu befehlen, mich in Dero beharrlicher hochen gnaden zu erhalten, zu welcher mich gehorsambst Empfehle undt verbleibe . . .

Ewer Durchlaucht

Haag, d. 15. Febr. 1697.

gehorsambster Diener
KAUNITZ.

111. Kulpis an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Febr. 17.

[*Original*, *Karlsruhe*.]

Durchleuchtigster Marggraf,
Gnädigster Fürst und Herr.

Es haben des Herrn Grafen von Fürstenberg *Exz*, alß Sie diser Tagen hier geweßt, mir *referirt*, daß Ewer Hochfürstl. Durchl., wegen des errichteten und

deroselben überschikten *Associations recess* der 6 Creis, und darbei Ihro aufgetragenen Ober*Commando* noch ein und ander weitere Erläuterung verlangt hetten, worauff Ich aber Vermeldet, daß Ich in solchem *punct* ein Außführliches Schreiben an Euer Hochfürstl. Durchlt. abgelaßen und nacher Wien vorausgeschickt hette, welches dieselbe verhoffentlich zu recht werden erhallten haben, wofern aber dieselbe noch eine weitere Nachricht verlangen, so Belieben dieselbe mir nur zubefehlen, werde Ich in allem nach Vermögen underthänigst an Hand gehen. Das Beste were, wann Ihre Kays. Mays. Euer Hochfürstl. Durchlt. die *Commission* geben, in deroselben Nahmen, bei denen übrigen Creißen, die Ihr *quantum* noch beizustellen haben, als da ist der Chur- und Oberrheinische, sodann der Bairische und westphalische, die beförderung dis Werks zutreiben; Wie mir Herr Bakmeister berichtet, machten Ihro Fürstl. Gnaden zu Salms bei dem *associations Recess* noch zerschiedene *dubia*, absonderlich daß Ihnen nicht allerdings gefalle, daß die Außschreibende Fürsten des Westphalischen Creises vor die nicht *armir*te Stände selbigen Creises das *Contingent* Gegen billiche *Satisfaction* stellen wolten, da Sie hingegen Vermeinten, daß Einem Jeden Stand die freiheit bleiben sollte, sein eigen *Contingent* durch werbung aufzubringen, allein hat mann darbei nicht allein auf das *publicum* Gesehen, welches durch beibehaltung allt *exercirt*er Mannschafft, beßer, als durch neue werbungen befördert wirdt, mit welchen ohne dem sehr schwehr aufzukommen, sondern auch darbeneben in *Consideration* gezogen, daß der Krieg nicht erst anfängt, sondern baldt zu Ende gehet, auf welchen allein dermalen zu sehen, da *tempore pacis* ein Jeder sein *Contingent* selbst stellen mag. Es ist nicht müglich gewesen, bei so einge wurzelten *Confusion*en alles gleich inn vollkommenen stand zusetzen, und hatt mann dardurch denen *Potentioribus* inn etwas *flattir*en müßen, damit Sie dise *Association* auch Ihres Orts *amplectir*en möchten. Es wirdt sich aber hiernegstens besser schikhen. Herr Bakmeister hatt einen Bericht anhero gethan, der Unß fast sehr *alarmirt* hatt, daß nahmlich die HofCammer zu Wienn abermalen einen Vorschuß an *Proviant* vor die Kayserlichen *Trouppen* an Uns *praetendire*, Ich mus bekennen, daß wir fast auf die Gedanken gerathen, daß mann durch dergleichen Anmuthungen Unß die *Trouppen* auf den Halß zu bringen suche; Es ist Ihm aber vonn hieraus geantwordet worden, daß mann *nomine publico* sich zu dergleichen nicht verstehen könne, Indem mann noch 700000 fl. *in liquido* An die HofCammer zu fordern habe, daß mann sich auff die Kayserliche *parole* verlaße, welche denen 6 Creisen dahin schrifftlich gegeben worden, daß Ihro Kayl. Mayt. Ihro aus *Italien* zuruggekommene Regimenter auf Ihren Costen mit allen *requisitis* versehen ohne der Stände Entgellt an den Rheinn schikhen wollen. Mann verläßt sich auch auf Euer Hochfürstl. Durchlt. Gnädigste *assistens*, und daß Sie durch Dero hoche *Authorität* es wol dahin einrichten werden, daß die *Instanti*en das Jenige *effectuir*en, was Ihro Kayl. Mayt. allergnädigst versichert haben, Innzwischen haben wir Ihnen den Öhninger vorgeschlagen, der sich zu Anschaffung *Proviants*, mit leidentlichen *Condition*en wol *engagir*en dörffte und soll deshalben der *Commissarius* Fügerr ein Raiss auf Wienn thun. Es ist mir aber von Meinem gnädigsten Herrn befohlen worden, bei Euer Hochfürstl. Durchlt. unterthänigst zu erinnren, daß nach *proposition* der Kaiserlichen Regimenter auch das Kaiser-

liche *proviant*fuhrwerckh vergrößert, und wol eingerichtet werde, auch zeitlichen Als die *Trouppen* selbsten inß Feld rüken möge, damit nicht gleich im anfang mangell erscheine, dann bisshero ist das *Proviant*Fuhrwerckh erst im *Junio* oder *Julio* in die *Campagne* kommen, so bei jezigem *Staat* der Kaiserlichen Regimenter *inpracticabel* sein wirdt. Es werden aber Euer Hochfürstl. Durchlt. disem allem schon von selbsten, zu *remediren* wißen. Womit in Dero Hochfürstl. Hulden mich underthänigst befehle. Stutgardt den 7/17 Febr. 1697.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

underthänigst gehorsamster

J. G. v. Kulpis.

112. Bericht des zum König Wilhelm gesandten württembergischen Oberrats von Heespen an das schwäbische Kreisausschreibeamt. London. 1697 März 26.

[*Original, Ludwigsburg.*]

Ewere Hochfürstl. Gnaden u. Hochf. Durchlaucht habe ich in vorhergehendem vom 22/12 *Martij* Unterthänigst berichtet, auß was erheblichen Ursachen ich mich umb *Audientz* bey Ihrer Königl. Majestät angemeldet, und was maßen ich dazu auff erwichenen Sonnabend beschieden worden. Weilen eben selben tages auch eine *Conferentz* über die *Schott*ischen *affaire* angesetzet war und dieselbe biß auff den Mittag wehrete, so daß Ihro Majestät auch nicht, wie Sie sonsten gewohnt seyn, zur *Capelle* Kommen Kunten, geruheten Dieselbe vorgestern morgen, da ich bey Dero *lever* mich *present*irte, solche Ihre vorigen tages gehabte verhinderung Gnädigst zu entschuldigen, und mir diesen morgen zur auffwartung zu bestimmen. Da dan Dieselbe mich gegen Mittag zu sich in Dero *Cabinet* beruffen laßen und meinen Vortrag vernommen, welchen ich auff gnädigsten befehl Ewer Hochf. Gnaden und Hochfr. Durchlaucht in *Substantialibus* dahin abgeleget, daß nachdem Deroselben vom Haag auß berichtet worden, was maßen *Callieres* daselbst noch immer eines *aequivalents* vor Straßburg gedächte, dem gantzen gemeinen Wesen aber an der völligen *restitution* dieses Orths so wohl *in genere*, alß *in specie* der gegenwertigen *fortification*en, höchstgelegen, man zu allen *allijrt*en insonderheit aber zu Ihrer Königl. Majestät das feste Vertrauen gesetzet hätte, daß Sie bey den bevorstehenden *Tractat*en dieser frantzösischen *Intention*, welche allein auff *difficultet*en und trennungen gerichtet, Keinen raum geben, sondern vielmehr nach der beym *Congres* im Haag jeder Zeit bestehenden *contestation*, die *restitution* Straßburgs mit der von Lützenburg in gleichem Grad setzen, und daß davon in Keinem Wege abzugehen, Ihre zu den *Tractat*en *distinirt*e *Ministros* nachdrücklich *instru*iren lassen wölten. Weile der König sich darüber einzulaßen geruhete, habe ich die Nothwendigkeit besagter *restitution* und vornehmlich das *Interesse*, welches das *publicum* dabey hat (: indem Ihro Majestät das absonderliche *interesse* der beyden Kreyße und des reichs leicht erkanten :) mit mehren

dahin vorgestellet, daß ohne diesen *punkt* kein beständiger Friede gemacht, noch die *project*irte *garantie* deßelben zum Stand gebracht werden Könne; Straßburg sey dabey nicht nur alß ein Schlüßel des reichs, sondern auch nunmehro der jenigen *barriere*, womit man die Krohn Franckreich von Ostende und also dem Meer an biß zum Ursprung des rheins einzuschließen vor nöthig erachte, zu *consid*eriren, und sey an der befestigung dieses Orthes umb so mehr gelegen, da derselbe am Ende *Situir*et, und dannenhero im Fall der Noth nicht so leicht von allen Seiten *securir*et werden Könne; Sollte Franckreich daselbst einn weiche finden, würden deßen *progress*en umb so mehr zu fürchten seyn, alß der Orthen Keine Vestungen vorhanden, dieselbe auffzuhalten: Von der Sicherheit der Stadt Straßburg *dependir*e großen theilß die Sicherheit des gantzen Rheinstrohmß, und mithin der *Correspondentz* zwischen den beyden *republiqu*en Holland und der Schweitz, welches umb so mehr *consideration* verdiene, da man auff die desfalß bereits gethane *negotiationes* nicht geringe Hoffnung zu schöpffen habe, daß die Schweitzer der *association* der 6 Kreiße hienechst mitt beytretten, und also, wan Ihro Majestät und die Herrn *Stat*en dergleichen zu thun Ihre *convenientz* fünden, auch mit Denenselben sich näher verstehen würden: Ohne die Völlige und Sichere *restitution* der Stadt Straßburg würden nicht nur alle diese *consilia* ins Stocken gerathen, sondern auch die *Restitution* des Hertzogthumß Lothringen /: welche Ihro Majestät auß einer sonderbahren *estime* vor den letztverstorbenen Herrn Hertzogen *Carl* sehr zu Hertzen nehmen sollen:/ von Keinem *effect* noch Bestand seyn, wan nehmlich Straßburg zurückbleiben, und besagtes Hertzogthum also von hinten und forn unter der frantzösischen Macht *enclavir*et, vom reiche aber durch einen so starcken Zwischenstand abgesondert seyn solte /: wobey dan zu befürchten, daß wan schon Franckreich von den im Nimwegischen Frieden *stipulir*ten Vier wegen nachlaßen, es dennoch die *communication* auff Strasburg *stipulir*en, und dadurch nicht weniger eine bothmäßigkeit über Lothringen zu behalten suchen werde. Der König hat sich hierüber vernehmen laßen, daß Er die *Importantz* des wercks erkenne, und wie Er den Löbl. Kreyßen vor Ihre gute *confidenz obligir*et sey, alß auch seiner seiten zu der *restitution* der Stadt Straßburg alles beytragen werde, was in seinem vermögen liege: Man müße sich bey der Sache aber nicht selbst zu viel *flattir*en, sondern insonderheit wegen beybehaltung der gegenwertigen *fortificationen* große *difficulteten* abseiten Franckreichs vorstellen: bevorab wan man in bevorstehender *Campagne*, wie es wohl das ansehen habe, sich nicht weiter dan *defensivé* zu halten vermöge: Es sey ohnschwer abzunehmen, weile dem Hauße Oesterreich die *restitution* des Hertzogthumß Lothringen sehr angelegen seye, daß Franckreich suchen werde, sich solcher *offerte* zu bedienen, umb dadurch eine *distraction* im Reich zu wege zu bringen, welches Zweifelß ohne von Straßburg nicht abstehen werde, und sey nicht zu zweifeln, daß Franckreich zur behauptung derselben dem Kayser noch wohl andere *avantag*en in dessen Erbländern werde antragen wollen; Er hoffe aber, daß man das gemeine beste allerseiten vorziehen werde: Bezeigte sich daneben sehr vergnügt über den bißherigen *success* der *association* der 6 Kreyße, davor Er große *consideration* trüge, wie nicht weniger vor die Übrige Anstalten, welche die Löbliche Creiße am rhein macheten, worüber er alle mir beywohnende

Nachricht einnahm und die fernere *continuation recommandir*ete, auch von einem *transport* etlicher *Troupen* von hierauß wiewohl nur *in generalibus* meldung thate. Wegen eines stillstandes (: wovon hie gesprochen wird :) ließen Ihre Majestät sich herauß, daß es nur ein *bruit* seyn, wovon Ihro weiter nichts wißen: Zweifelten auch ob Franckreich dergleichen eingehen würde, wan man gleich *allijr*ter Seiten auf die gedancken Kommen wolte. Nachdehm der Herr Graff von Auersberg mir dasjenige, so Er wegen der *restitution* Straßburgs abseiten des Kayserlichen Hoffes ohnlängst versichert, daß nehmlich Ihro Kayserliche Majestät von einigem *aequivalent* nichts wißen, und ohngeachtet der Vortheile, so Franckreich Ihro und Ihrem Ertzhertzoglichen Hauße insonderheit antragen Könte, dennoch als Kayser des reichs und die gemeine wohlfahrt vorziehen würden, auß einem von hochbemelteten Ihrer Kayserlichen Majestät eingelauffenen *rescript*s bestärcket, und darüber den *passum concernentem* auß dem *Originali* vorgelesen, habe ich solches Ihrer Königlichen Majestät auff vorbemelt Dero deshalb bezaigten Zweifel angedeutet, und diese Sache als den vornehmsten Zweck und eine billige Vergeltung aller von denen Löblichen Kreyßen bey gegenwertigen Kriege beschehener Arbeit, Kosten und außgestandenen beschwerlichkeiten nochmahln auff inständigste *recommendir*et. Ich werde demnechst denen hiesigen *Ministeris* gleicher gestalt das werck vorzustellen und dazu ferner auch der hie anwesenden *allijrt*en *Ministrorum officia* und *assistentz* mit allem fleiß zu *requirir*en, bemühet sein . . . .

Heespen.

113. Instruction für den kaiserlichen Gesandten Philipp Wilhelm Graf von Boyneburg auf seine Sendung nach Frankfurt zum Kongress der sechs Kreise. 1697 April 11.

[*Konzept, Wien.*]

Instruction und befelch für dem /:*tit*:/ Unserm Reichshoffrath und Cammerern Philipp Wilhelm Graffen von *Boineburg*, wornach sich derselbe in seiner abschickung nach Unserer und des Reichs stadt Franckfurth am Mayn zu richten hat.

Nachdem Unß die ohnlengst zu besagtem Franckfurth versamblet gewesene außschreib:ämbter der Sechs Craysen Chur Rhein, Francken, Bayern, Schwaben, Ober Rhein und Westphalen den nach inhalt der beylag *sub N°.* I. unter sich auffgerichteten *recess* in underthänigkeit eingeschicket und Unß anbey allergehorsambst gebetten, daß wir nicht allein diesen ihren schluß gnädigst *approb*iren und zur rechtschaffenen Vollziehung beforderen helffen, sondern auch wegen Unsers Österreichischen Crayses demselben beytretten und nach den fueß der *anno* 1681 zu Regenspurg verglichenen *repartition* ohngefehr 7563 zu Pferd und 16521 zu fueß, zusammen 24084 Mann beystellen mögten, mehrern inhalts der *sub. N°. 2 et* 3 hiebeykommender abschrifften: Und nun über dieses des Churfürsten zu Maynz Liebden Unß *notific*irt, daß erwehnte außschreibämbter gegen den 15ten dieses in ermelter Stadt Franckfurth wider zusammenkommen werden,

umb zu sehen, wie weith ihr obangezogener schluß oder *recess* von denen Crayß-Ständen bey deren in jedem Crayß veranlasten *particular* Versamblungen guetgeheissen und bewerckstelliget worden: So haben wir gnädigst *resolv*irt, anfangs erwehnten Unsern Reichshoffrath und Cammerern gegen selbige Zeit nach Franckfurth abzuschicken, Maßen Er sich dan forderlichst dahin zu begeben und nachfolgende *punct*en gehorsambst zu beobachten hat.

1. Soll Er denen alldort Versamblenden Ständen bekant machen, daß Wir mehrangezogenen *recess* der Sechs Craysen gnädigst gerne vernommen und *approb*irt, auch Unß gefallen haben lassen, daß die 6 Crayse ihre Völcker dem *Commando* Unsers *general* Leutenandts übergeben wollen, und das ganze werck unter Unsern *Auspicijs* und Ober*direction* [:wie dan auch ein solch allgemeines Reichswesen, alß gegenwärtiger Krieg wider die Cron Franckreich ist, sich nicht wohl anderst, dan von einem Haubt *dirig*iren laßet:/ geführet werden solle. Daß wir auch demnegst sowohl an den Bayrischen, alß Westphalischen Crayß Unsere gnädigste *adhortations*-schreiben abgehen laßen, auff daß dieselbe den von denen *directorijs* wohlmeinendtlich Verfasten entschluß beytreten mögten: in der zuverläßigen hoffnung, daß, wie man vermittelst dieser *association* eine stärckere Verfassung alß die bißherige gewesen, auffzubringen und die antrohende groſe feindtliche gefahr auff diese weise beßer abzutreiben vermeint, es an dem *effect* und würcklicher *praest*irung dessen, was dadurch Versprochen worden, nicht ermanglen werde, worzu Wir Sie allenfalß angelegentlichst ermahnet haben wolten, und zu dem ende erbiethig weren, die sich ein oder anderen orths noch etwa befindende hindernüssen, so viel thunlich, auß dem weeg raumen zu helffen: gestalten dan Unser Abgesandter darzu allen fleisses zu *cooper*iren sich angelegen seyn laßen soll.

2. Demnegst soll Er sich auch grundlich erkundigen und Unß berichten, wie viel *troupp*en dan eigentlich die *associj*rende Crayse ins gesambt und jeder ins besonder neben denen Franck- und Schwabischen Craysen auff den Beinen haben und wie viel ein jeder Stand davon nach abzug der gewöhnlichen besazungen ins feld stellen könne und wolle, damit Wir wissen mögen, worauff Wir Unß zu verlaßen haben; wozu Uns eine *specification* aller und jeder Regimenter, *bataillon*en oder *Escadron*en sambt der nachricht, von welchem Stand solche gestellet werden, auch wie starck an der Zahl Sie seynd, wohl zu statten kommen wirdt.

3. Und weilen Wir vermuhten, daß unterm *quanto* des Chur Rheinischen Crayses auch die Chur Trierische *Garnison*en in Coblentz und Ehrenbreitstein mitbegriffen, Chur Triers Liebden aber bißhero in dem Bayrischen und Westphälischen Crayß gewisse *assignationes* gehabt, welche durch ieztvorhabende Crayß Verfaßung auffgehoben werden, also daß S^e^. Liebden nicht einmahl ihre besatzung erhalten, viel weniger einige Mannschafft ins feld stellen können, sondern dieselbe verlauffen zu laßen gezwungen, mithin die CrayßVerfaßung hiedurch noch mehr wurde geschwächet werden, So hat Unser Abgesandter solches denen *Directorijs* zu gemüth zu führen, auff daß Sie hierauff *reflect*iren und mittel und weege außfinden, wie die in besagten Vestungen befindliche Mannschafft möge erhalten werden. Zumahlen da vom gesambten Reich einhellig

geschloßen, Sr. Liebden hierunter der nothurfft nach an hand zu gehen: und mögte das negste mittel seyn, wan zu solchem Zweck die *associjr*ende Crayse durchgehends unter sich etliche wenige Römer Monathe umblegen wolten.

4. Was Unsere *accession* anbetrifft, kan Unser Abgesandter ihnen leicht zeigen, waß gestalten wir bißhero mehr alß die im anfang des kriegs zu Regenspurg vertröstete 30/m Mann *praest*irt haben, bevorab wan neben Unseren eine zeither in *Ital*ien gestandenen, anjezo aber nach dem Rhein im anzug begriffenen Völckern die 4000 Chur Bayrische und Sechstausent Pfalzische, welchen Wir dafür ansehentliche *subsidia* reichen lassen, wie auch theils der Sachsen Gothaischer sambt dem Würzburgischen Wallenfelsischen Regiment und denen Sachsen Eisenachischen *Escadron*en, so auß Unseren *Magazin*en das brod und haabern genossen, mitgezehlet werden. Den Österreichischen Crayß aber auff 24/m Mann anzusetzen scheine ausser aller *proportion* zu seyn und mehr alß den vierten theil der ganzen Verfaßung außzutragen, wie wir es dan auch schon *anno* 1681, ob Wir schon damahlen keinen krieg wider den Erbfeind auff den halß gehabt, zu Regenspurg anzeigen und Unß wider alle *consequentz* verwahren laßen: Unß auch darzu *nomine Circuli* anjezo umb so weniger verbinden könten, alß Wir auß demselben und übrigen Erblanden den krieg wider den Erbfeindt ohne anderwertige beyhülff allein bestreiten müssen und deßen noch kein end absehen. Sobald Wir doch sehen würden, daß mehrgedachte *association* zu ihrer rechten würcklichkeit kommen und die darinn *stipul*irte Mannschafft in der that zusammen und ins feld gestellet würde, wolten Wir Unß auch ferner und der gestalt erklehren, daß die Stände darmit vergnügt seyn und Unseren geneigten Willen, die allgemeine Verfaßung zu förderen und zu verstärcken, sattsamb verspühren würden, allermaßen Sie dan inzwischen für heür ein mehrers von Unß nicht *desider*iren könten.

5. In dem sich aber mittler weil annoch die größeste *difficultet*en in dem Ober Rheinischen Crayß entfalten, alwo eines theils die mit des Churfürsten zu Pfalz Liebden *unij*rte Stände beyverwahrten *recess* aufgerichtet, andern theils des Landgrafen zu Heßen Caßel Liebden damit nicht einig, sondern so wohl bey der Crayß Versamblung dagegen *protest*irt, alß auch das *in copia* hiebeykommende schreiben unterm 11ten *february* an Unß abgegeben, So hat Unser Abgesandter sich zu *inform*iren, wie weith es Chur Mayntz und Chur Brandeburg Liebden Liebden mit ihren zwischen beyden theilen *interpon*irten *officijs* gebracht und woran sich selbe gestecket haben und so dan weilen sich gedachte *different*ien schwerlich so bald alß die *Campagne* angehet, auf den grund beylegen laßen werden, forderist sich dahin zu bemühen, daß des Landgrafen Liebden, an welche Er zu solchem ende ein *credentz*schreiben hiebey zu empfangen, ihre Völcker sambt deren bey Ihro noch stehenden Fürsten und Ständen *contingent* zu rechter Zeit ins Feld stellen und dieselbe unter Unserer Ober*direction* und *Commando* Unsers *general Leutenandts*, wie es auch des Königs von Engelland Liebden verlangen, an orth und enden, wo es nöthig, *oper*iren laßen. Und dieses umb so viel mehr, weilen Sie gleichwohl vom ganzen Crayß dießeith Rheins die 145 Römer Monath dies jahr empfangen und in bevorstehendem feldzug die hülff dafür zu leisten verbunden seynd. Und obwohl Sr. Liebden über diese 145 Römer

Monath annoch eine ergezlichkeit und dabenebenst die *continuation* der *assignationen* biß zum ende gegenwertigen kriegs *prætend*iren, So kan doch Unser Abgesandter ihro vorstellen, daß, wie eines theils der genuß der *quartier* nicht so sehr von Unseren anweisungen, alß von deren Ständen auff gewiße Zeit eingeschrenckter freyen Verwilligung herrühre, und dahero ein mehrers alß die 145 Römer Monathe mit fueg nicht gefordert werden zu können scheine, also auch Wir gern hetten sehen mögen, wan durch die geklagte *excess*en der Soldaten und des *Commissariats* die Stände nicht veranlaßet worden weren, von der *alliantz* abzugehen und sich anderwerths und zumahlen *in forma* einer Creyßverfaßung zusammen zusezen; dergleichen Verfaßung, wie Wir denen Craysen nicht wohl verwehren könten, also da wir es auch umbstoßen wolten, wurde es nicht anders alß innerliche trennung und *collisiones* verursachen, in dem S^r. Liebden selbst wohl erkennen, wie daß der Ständen Widerwillen und *renitentz* so groß, daß Sie sich darzu einmahl nicht bequehmen, sondern sich viel ehender mit gewalt und beyhülff der übrigen mit ihnen vereinigten Craysen *oppon*iren wurden, allenfalß gehe der Krieg allem ansehen nach so nahe zu end, daß die *assignationes* ohne dem bald auffhören, mithin S^r. Liebden dadurch wenig oder nichts abgehen würde. Daferne aber einige Stände bey S^r. Liebden diesen krieg hindurch verbleiben und durch Sie ihre Mannschafft stellen laßen wolten, wurde ihnen solches von Unß keines weges verhindert, sondern darunter völlige Freyheit gelaßen werden, wolten auch, damit S^e. Liebden unterm Vorwand des von Churpfalz oder dem *Directorio* vorhabenden Zwangs oder wider die der Crayß Verfaßung noch nicht beygetrettene Stände androhende *execution* sich nicht entschuldigen könten, ihre *troupp*en ins feld zu schicken, es in die Weeg richten, daß von gedachten Crayß *directorio* wider gedachte Stände nichts Thätliches Vorgenommen werden solte: Inmaßen dan auch Unser Abgesandter anderer seiths gedachtes *Directorium* und die mit Chur Pfalz Liebden haltende Stände zu ermahnen, daß Sie sich dergleichen unzeitiger *execution*, bevorab da wegen des *Directorij* die bekante strittigkeiten annoch obhanden, enthalten, noch die *dissent*irende Stände durch dergleichen unternehmung zu thätlichen *collision*en und zu würcklicher auffwerffung eines *condirectorij* Veranlaßen, in mehrer betrachtung, daß gleichwohl dieselbe sich bey weitem nicht so hoch, alß in dem Limburgischen *recess* entworffen und Unß durch ihren Abgeordneten vorgetragen worden, angreiffen, noch die in Verwichenen jahren von Chur Pfalz und dem Ober Rheinischen Crayß biß auff 15/m Mann gestellte Mannschafft, ohngeachtet Sie die stadt Franckfurth darzuziehen wollen, ersezen, imfolglich ohne Heßen Caßel die *defension* viel schwacher alß im vorigen jahr seyn wurde.

Nicht weniger hat Er auch gedachte Stände zu *anim*iren, daß Sie obgemelte 145 Römer Monathe S^r. Liebden ohne abzug in denen Verglichenen fristen abführen, oder aber damit S^r. Liebden auch deßhalben keinen Vorwand haben mögen ihre *Troupp*en zuruckzubehalten, der Zahlung halber, wie Sie sich darzu vor diesem, alß Unser Reichshoffrath und Cammerer Graff von *Goess* zu Franckfurth gewesen, anerbotten, gnugsame *caution* leisten, die erörterung ihrer gegen*prætension*en aber biß zu weiterer untersuch: und entscheidung außstellen mögen.

Wie Er dan auch wegen der stadt Franckfurth dem *directorio* absonderlich

beyzubringen, daß, nachdem der beytrag besagter Stadt dem Churfürsten von Sachsen ein Zeitlang *assign*irt gewesen, wie S^r^. Liebden dafür baares geld gegeben, auch für heür deren *contingent* bereits mehrern theils Unsren im Reich befindlichen nothleidenden Regimentern angewiesen und dafern Wir solches zurucklaßen solten, umb so weniger im stand seyn wurden, an Chur Pfalz Liebden die ruckstendige *subsidia* abzuführen. Dahero dan S^r^. Liebden auff die beytrettung der stadt Franckfurth nicht so starck dringen, sondern solches biß künfftig jahr anstehen laßen mögten, da sich dan vielleicht andere mittel außfinden laßen würden.

Inzwischen hat jedoch unser Abgesandter nicht nur bey erwehnter stadt, sondern auch bey allen anderen Ständen gehörige *repræsentationes* zu thun, daß Sie das *directorium*, welches dem Hause Pfaltz der Catholischen *religion* halber weder *in totum*, noch *pro parte*, wenigstens durch einen bloßen Creißschluß oder einiger Ständen *contradiction* nicht entzogen werden kan, gebührend erkennen und demselben den gehorigen *respect* erweisen. Falß sonsten auch von dem Crayß-Obristen ambt bey dem Ober-Rheinischen Crayß anregung geschehen und des landgrafen Liebden darauff antragen wolten, so hat zwar Unser Abgesandter sich darunter *indifferent* zu zeigen, und dieses alß eine von der Crayß Ständen willkühr *dependi*rende sach denenselben zu überlaßen, kan jedoch einigen wohlgesinneten, zumahlen denen Catholischen zu vernehmen geben, daß dem Craiß anständiger seyn dörffte, wan sie darzu entweder einen geringeren des kriegs wohl erfahrnen Stand, oder einen andren tapfferen *officier* darzu erkiesen theten.

Und weilen Wir im übrigen Wargenommen, daß auch die Burg Friedberg zur Crayß Versamblung gezogen werden will, hingegen aber bekandt, daß die Ritterschafft zum *patrimonio* eines zeitlichen Römischen Kaysers gehört, und demselben *independer* van denen Craysen ihre *onera pro publico* beyzutragen hat, maßen dan auch gedachte Ritterschafft, alß Sie sich *anno* 1682 mit des landgrafen Liebden und übrigen Ober Rheinischen Ständen in eine *allianz* eingelassen, solches nicht anderst dan auff Unsere *ratification* gethan und Unsern *consens* darüber erlangt hat. So hat Unser Abgesandter auch dieses dem *directorio* Vorzustellen und zu verstehen zu geben, daß, wan gedachte Ritterschafft sich etwa mit Chur Pfalz Liebden biß zum außgang dieses kriegs *allij*ren wolte, wir zwaren derselben solches nicht verwehren wolten, weiteres aber nicht geschehen laßen könten, daß Sie zur ordentlichen Craiß Verfaßung gezogen würden; Unß demnach auch gnädigst versehende, daß man Ihro solches zu Unserm und mehrgedachter Ritterschafft *præjudiz* nicht zumuthen wurde. Was nun Unser Abgesandter in einem und andern richten wirdt, davon hat Unß Er von Zeit zu Zeit gehorsambsten bericht zu erstatten und wir verbleiben demselben mit Kayserlichen gnaden wohl gewogen.

Signatum & c. Wien, den 11ten *April* 1697.

(*In marg.*:) 11ten April 1697.
Instruction für den graffen von Boineburg nach Franckfurth.

114. Bericht des badischen Vertreters in Warschau Graf Gonzel an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 April 13.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

MONSEIGNEUR.

Il y a aujourdhuy huit jours que n'ayant pas trouver aucun moyen pour faire partir un exprés d'icy, je fus obligé d'addresser un gros pacquet de lettres a Monsieur le Baron Dankelman premier president des conseils de Monseigneur l'Electeur de Brandebourg, que j'espere Votre Altesse aura receu. Je donnay ce pacquet a Mons. le Baron d'Oberbek envoyé de cette cour de Son Altesse Electorale, qui m'asseura qu'il viendroit entre les mains de Votre Altesse. Je luy envoiois des formulaires des lettres que Votre Altesse devoit ecrire a toute La Republique en General, au Senat et a la petite noblesse — outre ces lettres il en faudra encor au moins quarante tant pour M^r le Cardinal Regent que pour autres des principaux tant ecclesiastiques que seculiers; toutes ces lettres pressent fort. C'est pourquoy il suffira de les m'envoier a cachet volant et sous un blanc signé. Il ne faudra pas manquer de me faire tenir les noms et qualitez dont Vôtre Altesse est revetue tant de la Maison de Baden que des emploix qu'elle at; de plus outre toutes ces lettres Votre Altesse peut en écrire en francois et de confidence aux plus zelez comme aux Princes Lubomirsky Grand Mareschal de la Couronne l'autre Grand Tresorier, l'autre le Prince Francois et un autre le Prince Michel, deplus encor a Messieurs Sapieha freres dont l'un est Grand General de Lithuanie et l'autre Grand Tresorier et une a l'Evecque de Prosko qui est tout a fait porté pour Votre Altesse, qui a un grand genie et beaucoup estimé parmy la nation. Il n'a point été en cette ville dez que j'y suis, si non dez avanthier. Le meme jour assez tard dans la nuict Monsieur le Prince Lubomirsky Grand Tresorier de la Couronne me fit avertir, de me trouver incessament chez lui, qu'il alloit s'y rendre aussy avec l'Envoyé de S. A. Electorale de Brandebourg. Je me presenta a luy disant, que dez mon arrivee j'avois tousjours desiré de luy parler de la part de Votre Altesse. Je fus donc obligé de luy faire un petit discours sur le sujet de mon voyage et sur la prochaine election etc. A quoy il me repondit qu'il avoit toujours regardé Votre Altesse comme le Prince le plus capable de remettre surpied l'ancienne gloire de la Republique et la felicité de tout le Royaume, et enfin tout ce que l'eloquence luy pus suggerer pour me prouver l'estime qu'il avoit pour Votre Altesse, ainsy que toute la Pologne; que plusieurs d'entreux avoit étonné et déplaisant de ce qu'elle ne faisoit aucune ouverture pour la concurrence de cette couronne: qu'il etoit ravis à present d'en apprendre ce que je luy en disois. Et que bien que le tems pressoit beaucoup, il s'engageoit de faire tout son possible pour faire tomber la Couronne entre les mains de Votre Altesse; et mille autres choses obligeantes d'un tres grand zèle. Les compliments finis de part et d'autre, Monsieur le Prince Lubomirsky me dit: « Monsieur l'Evecque et nous autres que vous scavez ce n'est qu'un. Ainsi nous pouvons icy parler de toutes choses. Et comme je doibs partir dans deux jours pour la petite diette, vous pourrez avoir

a meme confiance en luy qu'à moy meme ». Sur cela ils me dirent, que le tems de l'election s'approchant, il pressoit extrémement de conclure toutes choses; qu'ils voudroient de tout leurs cœurs que le Royaume fut en état de faire des offres a Votre Altesse pour accepter la Couronne, plus tost que de prætendre qu'elle en fit pour l'obtenir; que meme se seroit une confusion pour eux de vouloir mettre a prix cette Couronne. Mais que les dépences extraordinaires que cette assemblee de l'election leurs causoit, il leurs étoit quasi impossible d'en soutenir seuls le fardeau, que d'ailleurs Monsieur le Prince de Conti faisant des offres connues a tout le monde, il seroit difficile et meme impossible de persuader a de certains interessez de preferer le merite de Votre Altesse aux offres considerables d'un autre. Mais ausy qu'ils se fesoient fort de faire toujours præferer Votre Altesse a touts autres sur des avantages egaux et même moindre du coste de Votre Altesse. En un mot qu'ils souhaittoient plus d'avoir Votre Altesse et qu'ils l'aimoient plus que qui que ce fut au monde, pour regner parmy eux.

Apres quoy il fut resolu que nous nous rassemblerions le lendemain a la meme heure, et qu'entre tems ils dresseroient toutes les conditions qu'ils ésperent tant pour la Republique en general que pour les particuliers, dont Votre Altesse verra une copie qui fut dictee en ma presence a Mr le Baron d'Oberbek, ou elle verra par le premier article, qu'il n'y a aucune esperance pour la Maison Royale non pas meme pour Monseigneur l'Electeur de Baviere.

Et par le second Votre Altesse pourra juger qu'il n'y a qu'elle et Monsieur le Prince de Conti qui ayent lieu d'esperer cette couronne et qu'elle l'aura preferablement au Prince de Conti, si elle ne neglige rien de promettre et accomplir les conditions suivantes comme le dit.

Le troisieme article. Scavoir doffrir et paier a la Republicque dix millions de Pologne, qui font deux millions cinqcent mille florins du Rhin en argent content, du moins une bonne partie et le surplus en lettres de change ou caution de marchands ou autres Amys.

Le quatrieme et le plus important de tout conciste a avoir icy devant l'election environ deux cent mil ecus en espece et en argent content qui font quatre cent mille florins du Rhin. Ce qui fera tout l'effect que l'on peut desirer, et quoyque cette somme sera icy, pourtant l'on n'en donnera pas un sols qu'apres l'Election. Mais aussy il faudra compter dez le jour au lendemain ce que l'on aura promis a plusieurs, pour les détacher du partit contraire, et les faire rentrer dans la notre. Votre Altesse n'y risque rien et y gagne tout; car les démarches de tous ces Messieurs qui sont les plus puissants de toute facon font voir assez clairement qu'ils sont tout a fait pour Votre Altesse, et comptent le succes de laffaire pour immancable, moyenant cette somme de deux cent mille ecus, tout le reste n'étant que des conditions a accomplir apres l'election et toujours fort faciles! Mais celle icy paroit quasi indispensable. Ainsy Monseigneur j'invite Votre Altesse a ne rien negliger pour faire tenir icy cette somme, ce qu'elle pourra faire par differentes lettres de change, soit les unes sur des marchands de cette ville, les autres sur des marchands de Breslaw, de Danzik ou de Berlin et encor mieux tout l'argent content qu'il sera possible. Votre Altesse pourra tout addresser par la voyé de Berlin à raison du risque qu'il y a par toute autre

route; et quoy que se soit ou argent ou lettres de change, il n'y a qu'a les faire tenir a Mr. l'Envoyé de S. A. Electorale, ou en son absence a Monsieur Verner resident; mais le change devra etre fait paiable a moy ou ordre, Monsieur l'Envoye n'ayant pas trouvé a propos qu'elles soient addressees a luy. Mais bien qu'il en sera le guardiateur et depositaire dont aucune chose ne sera distribuee avant l'election, quoy qu'il faudra s'en prævaloir et les montrer auparavant. Je doibs dire que quand il n'y auroit que cent mille ecus en argent content et peut etre moins, pour veu que pour le reste les lettres de change soient bien asseurees et sans risque d'etre refusee a vista, je crois qu'encor cela suffiroit.

Le cinquieme article parle de soy meme.

Et le sixieme n'est que la necessité d'avoir un plein pouvoir pour traitter reellement de tout. Particulierement comme le dit

Le septieme article. En cas il y arriveroit quelque chose a traitter qu'on ne peut prevoir a present et pour lequel sujet il seroit impossible de retenir toute cette extraordinaire assemblee jusqu'a ce qu'on auroit la réponce de Votre Altesse.

Le 8me article demande un jurement ordinaire commun a touts les Roys, si non au sujet de quelques points usurpez par le feu Roy, sur lesquels la Republicque prætend peut etre se precautionner comme se seroit a ce que j'en peux juger de ne point vendre les charges, et d'ailleurs que Votre Altesse executera ce que la France a offert scavoir de faire la guerre aux infideles avec sa bravoure et d'avance environ deux millions de Pologne pour l'artillerie de l'armee, ce que la Republicque rendra en tems et lieu, mais au plus tost, ce qui n'est point une affaire.

Et enfin le neufvieme doit confirmer Votre Altesse plus que tous les autres articles de la ferme resolution qu'on a de luy donner la Couronne, puisque les deux millions hommes qu'on luy demande n'est a autre fin que pour appuyer plus fortement le partit qui est resolu de voir regner Votre Altesse soit par l'amitie et concours general soit en fin par la force, dont mon frere informera plus particulierement Votre Altesse.

De plus l'on souhaitte et l'on prie Votre Altesse de s'approcher environ neuf ou dix jours au plus tard apres le quinzieme de may pour de puissantes raisons. Ainsy si elle peut venir en Sylesie, elle fera fort bien; car elle doit compter qu'en envoyant ces deux cent mille ecus comme je l'ay dit cy devant, elle est Roy de Pologne; cependant le secret y sera d'une tres grande utilité.

Je crois devoir dire que si par hazard Votre Altesse n'a pas les dix millions tous prest en lettres de change qu'au moins elle aye des repondants, ou un bon pour asseurer de tant plus cette somme. Si cela devoit apporter du retardement, je ne doute pas que Son Altesse Electorale ne vous cautionne, connoissant assez la grande inclination qu'il a pour Votre Altesse, tant par le grand zele de Monsieur le Baron d'Oberbek son envoyé en cette cour, que par d'autres raisons que j'en ay. Ainsy sur cet article, si Votre Altesse se trouvoit courte, elle pourroit rechercher la caution de Son Altesse Electorale, que je crois elle ne luy refusera pas non plus que les deux mille chevaux que l'on souhaitte d'avoir prest pour l'assistance du partit declaré pour Votre Altesse, en cas il en auroit besoin.

Le tems presse extremement et l'on m'a pressé longtems d'aller moy meme

porter ces nouvelles a Votre Altesse expres, croyant que je remontrerois plus fortement l'heureux succes qu'il y avoit a esperer dans ce dessein dont nous croyons l'yssue infaillible, Je le diray encor une fois, pourvuque ces deux cent mille ecus arrivent icy assez tost selon que je l'ay déja dis cy devant, outre lesquelz le plein pouvoir soit en carte blanche ou remplis sont les plus pressants, de plus au moins quarante lettres de creance a cachet volant et avec un blanc signé si l'on na pas le tems de les remplir, car icy je peux les remplir et y mettre les superscriptions necessaires et convenables.

Je n'ay pas eu assez de tems pour mettre cette lettre plus au net, c'est pourquoy je la suplie de pardonner les fautes qui s'y rencontres quelles qu'elles puissent ètre et d'aggreer que je puisse toutte ma vie avoir l'honneur de me dire et me signer

De Votre Altesse Serenissime

Varsovie
le 13 Avril 1697.

Le tres humble, tres obeyssant et tres fidel serviteur
Le comte Pierre Antoine Gonzel.

P. S.

Mr. le General Sapieha qui a un regiment dans les troupes de l'Empereur et qui est donc le fils du Grand General de Lithuanie, m'a demande aujourdhuy, si c'etoit moy qui etoit icy de la part de Votre Altesse. Je luy ay repondus qu'ouy. Sur quoy il m'a dit qu'il en etoit ravis, que Votre Altesse seroit infailliblement Roy de Pologne, si elle envoyoit devant l'assemblee de l'election environ deux cent mille écus; qu'il sy emploiroit de toutes ses forces; qu'il m'informeroit tous les jours de tout ce qui se passeroit pendant l'election, Par ce qu'il faudra que je sorte de la ville comme tous les autres envoyez, ou je me pourray venir que la Republicque ne m'y appelle. Je puis asseurer Votre Altesse qu'avant je luy avet parlé, j'avois appris de plusieurs personnes qu'il avoit dit mille choses obligeante en faveur de Votre Altesse, et que sur le bruit qu'on fesoit courir que Votre Altesse etoit un Prince fier, il a combattu cette fausseté de tout son possible. Votre Altesse fera fort bien d'écrire une lettre de Confiance a son pere qui peut beaucoup et qui est fort porte pour Votre Altesse, que je vois deja regner sur l'inclination d'un chacun et qui regnera infailliblement sur tous, comme je le dis encor une fois.

115. Zusicherungen des Markgrafen Ludwig Wilhelm betr. der polnischen Königswahl. 1697. Wohl April 25.

[Original, Karlsruhe. Eine Datierung fehlt, es ergiebt sich aber aus dem Briefwechsel, dass sie am 25. April niedergeschrieben sein müssen.]

Conditiones de eligendo Rege Poloniae.

1. Domus Regia excludi per omnes rationes status debet, sub qua excluditur etiam Elector Bavariae.

2. Gallus concurrit et quidem ex meritis personae et oblatione tam ampla in rem Reipublicae in hisce necessitatibus commendabilis essetque proximus, si brevi cum majoribus vel saltem similibus par meritis compareat.

Sur ces deux premiers points l'on ne les scauroit toucher[1].

[1] *Ein von der Hand Forstner's geschriebenes Gutachten bezieht sich auf gewisse Forderungen Gonzel's. Der Markgraf solle der Republik schreiben*: Au premier point. S. A. ne peut écrire ny a la Republique en general ny au Senat ny aux Magnates en particulier, ne scachant que leur dire de sa propre personne et devant attandre l'effect d'une telle grande affaire, que de leur amitié et de la bonne opinion que cette nation a pus concevoir de luy; et l'on se peust bien figurer que l'on souhaitte un tel bonheur avec bien. *Der Markgraf solle 40—50 Briefe an Magnaten schreiben*: Le 2me point de méme, excepté que S. A. ne scait pas méme les titres de ces seign. et ne voulant manquer en ce point. *Er möge Titel und Chargen genau mitteilen lassen*: Le 3me On luy envoys par le courrier ce qui demande des charges et titres de S. A. Le 4me. S. A. offre les dix million de Pologne payable aprés l'election de méme que la France, ayant assez de terre et bien plus seulement en Bohéme pour un telle somme. Le 5me. Il a a recevoir par le porteur de cellecy les lettres de changes de 400m florins payable le lendemain de l'élection comme il verra et il sont mis de la maniere qu'il a souhaitté. Le 6me. On luy envoys un plein pouvoir de traitter cette affaire et concernant curtout les cas qu'il pourroient arriver et que l'on ne put attandre reponce de S. A. icy. Le 7me. Cet article va s'en dire, et vous verrez la declaration de S. A. dans l'autre ecrit cy joint. Le 8me. Quand aux 2000 chevaux S. A. a desja ecrit a Mons. l'Electeur de Brandebourg et a d'autres amys pour les avoir prest a un pareil cas et ne doutte point de la . . . . Le 9me. C'est avec peine que S. A. est obligé a ne point faire ce pas, qui est celuy de ce rendre sur les confins de Silesie, con honneur dans ces conjonctures presentes a l'ouverture de la campagne ne luy permettant pas absolumant, puisqu'il est aisé a comprendre qui scauroit quitter pour un chose incertaine encore le commandement d'une armee de 80m hommes, qui depuis quelques mois luy a été confié de l'Empereur et de tout l'Empire et cela ad dies vitæ et en tems de paix comme en tems de guerre, ou il risqueroit peut estre de voire entre l'armée ennemye dans le pays, profiter de son absance et mettre le desordre partout et voire sa patrie et ces propres état desolée et ravage par une telle avanture; mais aussy se doit on tenir assuré, que l'election faitte il ne hesitera pas un moment de se rendre non pas sur les confins, mais la ou le bien et l'interest de la Republicque le demanderoit et quitteroit sans balancer d'abord le tout icy. Le 10me est desja resolu. Le 11me. S. A. tardera le plus qu'il pourra de se rendre a l'armée, a moins qu'un mouvement des ennemys ne l'y attire; toujours les courriers que l'on luy voudroit envoyer seront adressé a toit(?) a Nurenberg ou il scauront chez le resident de Brandebourg la ou S. A. ce trouve.

3. Decem milliones offert ille et promittit, si hi vel realiter in specie hic adsint, vel in majori saltem parte, pro reliquo cautiones mercatorum Cambii si essent.

L'on a trouvé l'expediant par les lettres de change que l'on envoye a cette fin, pour cet article et pour le suivant.

4. Si pro privatis ad validius agendum, quod de suo peculio rarus vel nemo agere vellet, quantocius notabiles summae compareant.

5. Si dispositio harum in rerum candidati sit penes hos qui nunc tractant, facilius enim scient cui et quantum dari debeat ut utiliter detur.

Le plein pouvoir signé de S. A. S. et envoyé à Monsieur le Baron d'Overbeck et l'abbé Comte de Gonzale les doit legitimer sur ces deux points.

6. Si plenipotentia cum omnigena facultate ad tractandum quantocius esset instructus.

7. Si aliquot membranae a Candidato concrederentur Plenipotentiario, in quibus quaedam capitulationes inscribi possint ad majorem securitatem servientium et ad addendum calcar currentibus.

Et pour celuy la de méme.

8. Si Princeps pacta conventa juraturum se et certa puncta in quibus a praeterito regimine deratum, et quae in legibus nostris inveniuntur correcturum, si omnia quae Gallus offert se executurum, bellum contra infideles strenue acturum, fundum aliquae pecuniae pro prosequendo bello, verbi gratia duorum hujus monetae millionum pro re tormentaria et commeatu (quae tamen pecunia redibit ad thesaurum Regium) habiturum promiserit.

Ce 8me point va sans dire et il suffit que le bien et la felicité de la Republique en dependent; car vous devez estre assuré, que si Dieu avoit mis en mon choix de parvenir a cette hautte dignité ou non, j'aimerois peust estre mieux ne point jouir de cette dignité et honneur que de le posseder indignement et sans avoir donné lieu au Royaume et a la Republique de se louer de mes soings et de mon integrité! J'ay du reste grace a Dieu assez de bien pour accomplir ces promesses et plus encore, si le bien, l'interest et la gloire de la Republique et de la nation le demandoit; et c'est sur quoy je vous puis donner entierre assurance.

9. Si in casum scissionis duo saltem millia equitum habeantur prompta, offerunt se bene et efficaciter acturos, et cum Dei auxilio hoc negotium ad vota finituros, idque erunt prompti stipulari

Concernant le dernier point j'ay desja écrit a Mons. l'Electeur de Brandebourg et je n'ay aucun lieu de doutter qui m'accorde les deux mille chevaux et plus encore si un tel besoing le re-

quoties plena potestate instructus loqui voluerit.

quireroit; outre d'autre amys auquels j'ay fait les memes demandes et propositions.

Et voila la declaration que je fais sur les articles que l'on m'a fait l'honneur de m'envoyer et c'est sur quoy l'on se peust fonder entierrement

Louis M. Baden (*L. S.*)

116. Der brandenburgische Oberpräsident von Danckelmann an den badischen Hofrath Baron von Forstner. 1697 April 30.

[*Konzept, Berlin.*]

Nachdem nicht allein der *expresse* auß Warschau anhero geforderte churfürstliche *Envoyé* Freiherr von Hoverbeck, sondern auch des Litthauischen Groß-feldherrn *Sapieha* vor wenig tagen bei S. CF. D. Meines gnädigsten Herrn gewesenen Sohn, der Litthauische *Mareschale Sapieha* in dem *Elections negotio* sich dahin deutlich heraußgelassen und versichert haben, daß das *Sapiehi*'sche Hauß nicht allein dem Prinzen *de Conti* bey bevorstehender Pollnischen Wahl die *Exclusion* geben, sondern auch mit seiner gantzen Parthey und *Adhærenten* des Herrn Marggrafen von Baden hochfstl. Durchlaucht zuzufallen und Ihre Stimmen zu ertheilen bereith wehre, So habe Ich auf S. CF. D. Meines gnädigsten Herrn gnädigsten Befehl, da sonderlich die Zeit der *Election* herannahet, Euer Hochwohlgeboren von diser guthen *Intention* des *Sapiehi*'schen Hauses nicht nuhr schleunige nachricht geben, sondern auch *temoigniren* sollen, daß höchstgedachte S. CF. D. und alle wohlgesinneten, darauß, Wie nicht weniger aus demjenigen Zustandt der *affairen*, wovon gedachter Freiherr von Hoverbeck hier nachricht gegeben und wovon der *Abt de Gonzeles* dorthin ohne Zweifel berichtet haben wirdt, eine nicht geringe Hoffnung zu dem glücklichen *succes* der sache *ominiren*. Gleichwie aber vorgedachter *Litthau*ischer *Mareschall* bey Seinen Versicherungen *aperté declar*irt hatt, daß weilen die *Republicq* von denen *offerten* des Prinzen *de Conti* eingenommen und gleichsam *eblouirt* wehre, die *Sapiehi*'sche guthe *Intention* den verlangten *effect* nicht erreichen könte, wofern sie nicht mit gleichmäßigen zureichenden *offerten secund*irt würde: Also hatt man auch ferner von Ihm dabey verstanden, daß es auf 2/Millionen Rchsthlr. ankommen würde, welche (außer denen andern von der *Republicq* etwan verlangten *præstationen*, alß der Herbeybringung einer vom Königreich Pohlen durch die Türken abgebrachten Örther und anderes) an baarem gelde erfordert würde, Eß hatt auch gedachter *Mareschall* wen S. HFrl. Dchlt. Sich hierunten erklähren solte, S. CFrl. Dlt. Meines gnädigsten Herrn *garantie* dahin verlangt, daß solche zwey Millionen Rthlr. sofort *post Electionem* gewiß erfolgen solten, damit man *Sapiehi*'scher Seits deßhalb vollig gesichert seyn möchte. Da Ich nun von Ew. Hochwohlgeboren über disen *punct* Nie etwas *positives* erhalten, noch gewust, wie weit S. Hfrl. Dlt. *Intention* und Vermögen gehe, auch ohne gewisse *mesures ratione* der verlangten *garantie*

von seithen S. Cfstl. Dchtl. nichts versprochen werden können, So hatt man auch zwahr dem gedachten *Mareschall* keine *positive* antwort geben können, sondern allein versprochen, man wolle deßhalb, Sobald es immer möglich, eine *Cathegori*sche *Resolution* nacher Warschau zu melden nicht ermangeln, man hatt aber (weil der Abt *Gonzell* gegen den Freiherrn von Hoverbeck gedacht, daß Eine *Million* Rchsthlr. undt etwas darüber in außführung solches *desseins* bey der Hand wehre:) dennoch von einer Million gegen Ihn erwehnung gethan, daß solche bey Sr. hochfl. Dchlt. *parat* wehre, auf welche *proposition* Er zwar die sache weder anzunehmen noch hinwegzuwerfen geschienen, jedoch umb die baldige und fernere *positive resolution* und erklährung nacher Warschau mit ehestem zu verschaffen gebethen. Wan nun Ew. Hochwohlgeboren hierauß ersehen, daß auf solche *resolution* und die Herbeyschaffung der erforderten zwey *Million*en alles ankombt, So haben auf gnädigsten Befelch ohne ZeitVerlust dieses von hier auß biß Berlin mit der Post gehende Schreiben von Berlin auß durch einen *expressen* *Courrier* nacher Nürnberg und weitter, woh es nöthig, absenden sollen, damit Ew. Wohlgeboren deßhalb Sr. hochFrl. Dchlt. ohnverzügliche *remonstration* thun und Dero *positive* deutliche *resolution* wegen der erforderten geld*Summe* undt gnugsame erklehrung zur sicherheit der etwan hierunten zu *interponir*enden *garantie* schleunigst befordern könten, maßen dem nöthig sein wirdt und versiehet man sich auch dessen von Churfürstl. seitten, daß solche erklehrung gegen S. ChFstl. Dchlt. Meinen gnädigsten Herrn schrifftlich und in solchen deutlichen und wohl *circumstanzirten expression*en von S. HF. Dchlt. gethan, und solches alles dem *Courrier* wieder zuruckzubringen gegeben werde, damit man der sachen darauß versichert sein und hienegst nicht nuhr ohne Verzug nach Warschau schreiben sondern auch die *resolution* und anstalt mit dem *original* selbst bey guthen freunden, jedoch mit behoriger behuetsamkeit belegen und bestärcken könne, weßhalben denn auch, waß etwan dise nicht wissen sollen, in *aparten postscriptis* von S. HFstl. Dchlt. an S. CFrstl. Dchlt. abzufassen wehre.

Ich werde solche antwortt und *positive* erklehrung mit *impatience* erwartten und bitte nochmahlen, damit nicht einen augenblick zu saumen, den sonst gefahr ja gewiß ist, da die andern partheyen nicht feyren und der *Polonorum ingenia* bekandt seyn, daß alles Versaumbt werden, umbsonst sein und die gute Hoffnung auf einmahl verloren gehen dürfte, welches sehr zu beklagen wehre, da sonderlich diese Crohn wohl *meritirt*, daß man *vigilant* seye und ein so weniges nicht ansehe. Ich verbleibe nach Meinem unterthänigsten Compliment an S. HFrl. Dchlt.

Copia Schreibens des Herrn OberPräsidenten von Dankelmann an den Baron von Forstner bei Ihro Hochfrl. Dchlt. von Baden *de dato* Königsberg den 20/30 *April* 1697.

117. Aus der Instruktion des brandenburgischen Botschafters in Polen Freiherrn von Hoverbeck. Königsberg. 1697 Mai 10.

[*Konzept, Berlin.*]

Instruction

Wornach Unser von Gottes gnaden Friderichen des III[ten] *tit.* Geheimer auch Preussischer Hofgerichts Rhat, der Freiherr v. *Hoverbeck* by der ihm aufgetragenen *Ambassade* auf den Königlichen Wahltag nach Pohlen sich gehorsamst zu achten.

. . . .

Unter diesen aber, die Unsers wissens der Pollnischen *Nation* zum Könige am besten anstehen und woby Sie so woll, als Ihre Nachbarn den meisten Vorthel finden werden, kommt *primo loco* der Marggraf Ludwig von Baden in *consideration*, an dessen *personellen qualitäten*, die in gantz *Europa* bekant seyn, woll Niemand zweiflen wird, und sicher Wir gewis nicht, was man vor tugenden und eigenschafften des Leibs und Gemüths an einem der grössesten Monarchen der Christenheit *desideriren* wolle, die diser Herr nicht vollkömblich und in dem höchsten *grad* besitzen solte, das Vornehmste und einzige, so man Ihm in Pohlen bishehro *objicirt*, scheint dises zu seyn, daß Er nicht so viel Geld geben könne, als mit dem Printz von *Conti offerirt* wird. Nun ist es zwar woll nicht die vornehmste *consideration*, die man bey einem *eligendo* haben solte: Ob Er auch so viel Geld geben und die stimmen so thewer bezahlen wolle, als ein anderer. Wenn man aber dennoch *primario* darauf sehen will, so ist gewis daß der MargGraff von Baden auch in disem stück mehr thun kan als der Printz *von Conti quia talis* der Jene nicht allein im Reich, sondern auch in Böhmen solche ansehnliche und einträgliche Fürstenthümer und Lande besitzet, mit welchen die wenige Güterchen, so der Printz von *Conti* etwa haben mag, in keine *Comparaison* kommen. Was aber der König in Frankreich *de suo* dazu legen will, umb disen Printzen zum Könige zu machen, deshalb ist die Frage: Ob auch alles, was versprochen wird, gewis erfolgen werde! und was man deshalb vor sicher heute habe! Und dan so mus man in Pohlen nur glauben, daß der König in Frankreich, wan er dergleichen grosse Geld-*Summen* auf dise Wahl wendet, solches gewis nicht aus libe vor die Polnische *Nation*, auch nicht blos umb seinem Vetter die Crohn auf das Haubt zu bringen, sondern einzig und allein in dem Absehen thue, Einen König in Pohlen zu haben, der seine *Creatur* und so zu reden, sein *sclave* sey und durch den Er, wen Er newe Händel in der Christenheit anfangen will, dem Kayser Schaden und Uns den Rücken unsicher machen könne, welches Ihm dan solche Geld*summen* schon zehenfach wieder einbringen, Er aber sich wenig darumb bekümmern wird, wie die Pollnische *Nation* daby fahre und ob by einem solchen Könige das Reich blühe oder zu grunde gehe, wie solches in dem kleinen neulich außgekommenen *scriptô*: der frantzösischen *Candidatur* zue der *Replublic* Warnunge höchstnötige untersuchunge *intituliret*, sehr wohl vorgestellet ist, dessen Inhaltes sich Unser Gesandter besthermaßen zu bedienen hatt. Hingegen

aber wird der MargGraff von *Baden* die *Summe* Geldes, so Er verspricht, so fort baar geben und wen er auf den Thron kömbt, durch ein friedfertiges, kluges und *moderat*es *Regiment,* die in dem Königreich eingeschlichene Innerliche Gebrechen und Mängel nach den Gesetzen und Verfassungen des Reichs *redressir*en, die *miliz* in einen guten stand bringen und durch gute *menage* und byhülffe der aus seinen Landen habenden *considerabl*en *intrad*en mehr Vortheil bey der *Republic* schaffen als das Französische Geld, wobey noch kein *Potentat* in *Europa* woll gefahren, immermehr thun kan. Solten aber alle dise *Considerationen* nicht *capable* syn, die Gemühter vor ermelten MargGraffen zu gewinnen, So wissen Wir *secundo loco* niemand anders vorzuschlagen, als des Verstorbenen Königs altisten Sohn den Prinz *Jacob,* oder auch, wen mit demselben nicht fortzukommen wehre, einen von Seinen *postgenitis*; Dieser Prinzen *merita,* die Sie so woll für sich selbst, als wegen Ihres Herrn Vattern haben, sind bekant, doch haben dieselbe auch in der *Republic* viel Feinde, und eben deshalb wird es vermuthlich schwehr halten, einen von Ihnen und sonderlich den Prinz *Jacob,* welcher wegen Seiner Hyrath auch vor einen *Dependent*en des Hauses Oesterreich *pass*irt, zu der Crohn zu bringen.

Es wehre auch zu wündschen, daß solches die Kaiserliche wie auch die Schwedische Party bedenke und wil Unsers Dafürhaltens mit dem MargGraffen von Baden, wen man sich nur recht mit einander verstehet, eher als mit dem Prinz Jacob durchzudringen seyn wird, zuförderst vor Jenen gesambter Hand arbeiten und wie schon einmal, *per contraria studia* sich nicht selbst schaden und den Franzosen gewonnen spiel geben mögte.

Allefals aber und wen vor den MargGraffen von Baden nichts auszurichten, so soll Unser Gesandter der Freiherr *von Hoverbeck* sein bestes thun, daß die Jenige von der *Republic*, so des verstorbenen Königs *familie* und dem Prinz *Jacob in specie* zu wieder seyn, bestens gewonnen und herbygezogen werden, weshalb auch, wie gedachtem Freyherrn wissend, mit dem Hause *Sapieha* bereits ein guter Anfang gemachet ist. Weil es sich auch begeben könthe, daß ein guter Vergleich zwischen der Königlichen *familie* und dem Hause *Sapieha* getroffen werden, und jene, wann Sie sehen, daß Sie nicht zur Crohne gelangen könthen, dem Lithauischen Großfeldherrn mit Ihren *Adhaerent*en zufallen und vor denselben stimmen möchten, so hat Unser Gesandter solches, als eine sache, die Uns sehr lieb und angenemb seyn würde, aufs besthe zu beförderen.

By diesem allem aber hat Unser Gesandter alle ersinnliche *prudenz* und Vorsichtigkeit zu gebrauchen und absonderlich dises seinen Zweck syn zulaßen, daß der Jenige, so zu der Crohn kommen wird, es mag es auch endlich syn wer da will, Uns nicht beschuldigen könne, daß Wir wider Ihn by der Wahl gar zu grosse *animosität* oder ein feindseliges Gemüht bezeiget und Er solches gegen Uns zu *ressentiren* hette, Vilmehr wird Uns zuträglich syn, daß wen auch gleich Jemand, der Uns gantz nicht anständig erwehlt würde, derselbe dennoch glaube, daß Er Uns wegen Seiner erhebung einigermaßen *obligation* habe, und also desto mehr *dispon*irt werde, mit Uns gute Freund- und Nachbarschaft zu pflegen. In der *Oration* so Er *publicé* halthen soll, haben Wir mit Fleiß keinen *candidatum nominatim et specialiter* benennen wollen, weil bey der ungewißheit des außschlages

alle andere so man vorbey gehet, *disgustiret* werden; wie man solches bei der Wahl des Königes *Michaels* erfahren; Nuhn Wir aber bey denen *generalibus optimum recommendando* verbleiben, kann Ein jeder, der erwehlet wird, solches auf sich ziehen . . . .

118. Aus der Depesche des venezianischen Botschafters in Wien Carlo Ruzzini an den Dogen. 1697 Mai 11.

[*Original, Wien.*]

Se ben e' col merito dei servitii passati, e presenti, non potè il Prencipe Luigi ottener dalla Corte segni di molto favore; scuoprendosi peró incaloriti per luy gl' ufficii, et assistenze di molt' altri Prencipi, par ch'il di lui nome sio quéllo, ch'in Polonia adesso s'esponga alla maggior vista, et al maggior rumor de' maneggi. Dicesi, ch'il Brittanico, habbia giá rimesso alcuna somma di denaro. Che gl' Ollandesi sian pér prendervi egual' interesse e che sopra tutti Brandemburg habbia offerto di ceder ai Sapia duecento mille Ungari da esso pretesi sopra l'heredita Radzevil; et alla Republica rinonciar il credito, ch'egli tiene dalla medesima di trecento mille talari. Dice pur la fama, qual pero' vien creduta parto dé Francesi, ch'in recompensa habbia promesso Baden di rasegnar al dominio dell' Elettore l'altra parte della Prussia; ma comunque sia, un' impegno cosi vehemente di que' Prencipi, potrebbe anco suscitarle de gravi objetti, quando non sarebbe difficile che trá Polachi nascesse la gelosia d'haver un Ré obligato a tanti Prencipi Protestanti, e tutti non ben amici della corona. . . . . . .

Medlingh li 11. Maggio 1697. D. V^ra^ S^erta^

CARLO RUZINI. AMB.

119. Markgraf Ludwig Wilhelm an seinen Hofmarschall Baron Greiffen. Augsburg. 1697 Mai 19.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Augsbourg ce 19me May 1697.

MONSIEUR.

Es wird der Forstner den Herrn aus meinem Befehl den gänzlichen Verlauft der Polnischen *affaires* mitt diser *Staffeten* bericht haben, daraus derselbe ersehen kan, in was *terminis* die Haubtsache besteht; es ligt alles sovil als man begreiffen kan an der *proposition*, so weilen es eine höchste nothwendigkeit ist und die sach nicht anderst kan durchgedrungen werden, von jemandt geschehen mus; durch meinen abgeschickten *Abbé* kan es aus vilen Ursachen, so der Forstner dem Herrn *notificirt*, auf keine Weis geschehen, durch den Brandenburgischen *Ambassadeur* kan es auch nicht wol sein, daher kein ander *medium* gefunden, als

ihro Majestätt den Kaiser hirin unterdänigst durch den Herrn zu *implor*iren, daß Er durch ein *expressen Currier*, sonder ein *moment* Zeitt zu verlihren, dem Bischoff von *Passau* schleinigste *ordre* zu schicken, daß gedachter Bischoff, im Fall Er sehen solte, daß nichts weder vor den *Prince Jacob* noch den PfalzGraven *Carl* noch Herzog von *Lothringen* zu thun wäre, mich alsdan die Französische *partey* zu *contrecarrier*en, *in publico* vorschlagen sollte. Zu disem endt überschicke ich dem Herrn beykommendes *apartes general Creditiv* umb ein solchs ihro Majestätt *meo nomine* gehorsambst zu hinterbringen; Es kan auch der Herr in mein nahmen den Spanischen Bottschafter ersuchen, daß Er ihro *Majestätt* dazu zu *persuad*iren hälffe; Wie dan auch *Milord Lexington* in nahmen seins Königs in gleichem zu thun von dem Grav *Frisen* hierdurch *animi*rt würdt; es würdt villeicht von ihro *Majestätt* zur antworth gegeben werden, daß ein solches schon von ihr anbefohlen worden, allein ist es hochnöthig, daß ein *expresse ordre* an den Bischoff von *Passau* ergehe, umb nicht nur im Fall er nichts vor die andere erhalten könte, vor mich zu *negot*iren, sondern er muß *expresse ordre* haben mich *nomine Cæsaris* auf solchen Fall *in pleno* zu *propon*iren, undt alsdan zu *secund*iren. Was die *particular* undt *secrete negotiation* des *Abbé* betrifft, bleibt solche bey ihm, nebenst dem *Baron Overbeck*, wie der Herr aus des Forstners schreiben weittläuffig ersehen kan, undt ist dessentwegen nichts weder bey ihro *Majestätt* dem Kaiser noch dem Spanischen Bottschafter zu gedenken, dan ein solches bey dem angefangenen *principio* verbleiben mus, die haubt sach beruht nun bey der *proposition*, so niemandt als der Kaiserliche *Ministre* oder *Ambassadeur* thun kan; der Herr würdt ein solches ihro *Majestätt* dem Kaiser sowol als dem Spanischen Botschafter zu hinterbringen kein *moment* versäumen, weilen *periculum in mora*, undt ich verbleibe des Herrn

Louis M. Baden.

120. Markgraf Ludwig Wilhelm an Graf Kaunitz. 1697 Mai 25.

[*Abschrift im k. u. k. Kriegsarchiv zu Wien nach dem im Pálffy-Kaunitz'schen Archiv in Jaromeritz befindlichen Autogramm oder Original.*]

A Augsburg ce 25 de mai 1697.

Monsieur

J'ai cru, qu'il était nécessaire de donner part à votre Excellence par un courier extraordinaire de l'état des affaires de ce pays-ci et des dispositions qu'on y a faites. Les ennemis s'assemblent entre Spire et Neustadt d'après qu'ils ont fait presque à toutes les ouvertures de campagnes, depuis que j'ai l'honneur de commander sur ce Haut-Rhin. Je les crois au nombre de quarante-cinq mille hommes et je n'ai pas lieu de croire, qu'ils puissent avoir le dessein de passer le Rhin à Philippsbourg, me voyant trop à portée de tous les postes, qu'ils étaient accoutumés de prendre, pour pouvoir espérer de nous prévenir. Les troupes de l'Empereur notre maître sont toutes arrivées avec une artillerie de campagne assez considérable. Les six bataillons de Sa Majesté Britannique et les quatre

mille hommes de Bavière sont les uns et les autres à portée de joindre l'armée, de manière qu'en très peu de jours j'aurai assemblé toutes mes richesses, qui pourraient monter à quarante mille hommes, san celles que j'ai laissées à garder la Forêt-Noire et les parties supérieures de la Suabe. Le corps qui s'assemble entre Francfort et Mayence avait ordre de passer le Rhin et de se camper sous le canon de la dite ville jusqu'à nouvelle disposition. Je prétendais le former des troupes du Cercle du Haut-Rhin, des Palatins, Luncbourg et Holstein, celle de Munster et de Monsieur le Landgrave de Hessen, qui se serait peut-être laissé disposer à les donner moyennant quelque petite douceur. Je m'étais flatté de pouvoir peut-être prendre quelque avantage sur les ennemis par la supériorité des forces, sans laquelle il est absolument impossible d'agir offensivement dans ce pays-ci; mais il parait que mon compte ait été fait sans l'hôte, ayant appris que la plupart des troupes nommées marchaient actuellement ver la Meuse par les ordres de Sa Majesté Britannique. Me voici comme tous les ans, trop fort pour une simple défension et trop faible pour rien entreprendre de conséquense, proprement *fruges consumere natus*, et Votre Excellence peut compter que sans une fort grosse armée, uniquement destinée pour ce pays-ci d'un bout de campagne à l'autre, en cent ans de guerre l'on ne sera pas en état d'entreprendre la moindre chose, l'impossibilité y étant, sans une superiorité de forces, dans laquelle nous nous ne trouverons jamais que lorsque l'ennemi tournera une partie des siennes vers les Pays-Bas. L'on fera cependant ce qu'on pourra, et moi je supplie votre Excellence d'être persuadée que personne au monde n'est plus véritablement à Elle, que moi de votre Excellence

le très affectionné serviteur

LE PRINCE LOUIS DE BADEN.

121. Aus dem für den Markgrafen bestimmten Diarium des Baron Greiffen. 1697 Mai 25.

[*Original, Karlsruhe.*]

Den 25[ten] bin ich nacher Laxenburg gefahren, alwo Ihrer Mayestät dem Kayser Ew. hochfürstl. Durchl. abgelassene *Relation*en vom 16[ten] und 19[ten] dieses neben dem *Creditiv* allerunterthänigst überraicht und Seiner Mayestät nicht allein den inhalt ermelten *Relation*en mündlichen hinterbracht, sondern auch allergehorsambst vorgetragen, wie daß Ew. hochf. Durchl. von Ein- und andern guethen freunden zum öffteren *advert*irt worden seind, daß mann bey bevorseyender Königlicher *Election* in Polen Eine absonderliche *reflexion* auf Ihre Persohn machen thue; Weillen Ew. hochf. Durchl. aber genugsamb bekandt wahre, daß Ihro Kayserliche Mayestät wegen ihrer nahen anverwandtschafft sich vor Einige Fürsten *engagirt*, und Ew. hochf. Durchl. sich in solchen standt befindeten, daß Sye weder genugsambe *potente patronos* - noch das darzu erforderliche gelt - weniger die *præsumption* von Ihrer *person* zue Einer solchen Königlichen *dignitet*

zugelangen haben; Alß haben Sye sich auch ganz keine Hoffnung bis daher darzue gemacht: Nachdeme aber durch verschiedene aigens abgeschickhte *Courrier* Ew. hochf. Durchl. mehrmahlen erinnert undt versichert worden, daß Sye Ein starcke *party* haben, welche dero *interesse* in Polen *portirte*, alßo daß Sye sich *par reputation* und *devotion obligirt* befindeten, Ihrer Kayserl. Mayestät allerunterthänigste *parte* darvon zu geben, und zugleich zu bitten, ob Sye allergnädigst geruhen möchten, dero Pottschafter den Herren Bischoffen von Passaw *propter periculum in morâ* durch aigenen *Courrier* gemessen zu befehlen, da auf den fall keiner von den Jenigen Fürsten, so Ihre Kayserl. Mayestät durch Ihne der *Republique proponiren* und *recommendiren* ließen, zur Cron solte gelangen khönnen, Er Herr Bischof Ew. hochf. Durchl. Persohn darzue vorschlagen, und dergestalten *recommendiren* solle, damit kein *tertius id est* kein Franzoß oder selber Cron *affectionirter* darzue khomme; worüber Seine Mayestät mir allergnädigst geantworttet, daß Ihnen zwar geschrieben und gesagt worden, daß Ew. hochf. Durchl. Eine starcke *Faction* in Polen, Sye hetten es aber darumben nicht geglaubt, weillen Ihro viel unwahrhaffte sachen vorkhommeten, Seye Ihnen leydt, daß Sye es nicht ehender gewust, wolten sich darüber bedenckhen, und mich die antwort: wissen lassen, Wie? und auf waß weiß Sye Ew. hochf. Durchl. helffen könten: worüber ich allerunderthänigst *replicirt* und gebetten, daß Sye sich wegen des bereiths den 15ten dieses angefangenen *Elections*-tag ehistens allergnädigst *resolviren* möchten, darauf Sye abermahlen das erstere, daß Sye michs wissen lassen wollten, *repetirt*. Gleich darauf haben Sye Herrn *Baron Scalvignionj* zue sich rueffen lassen, Einige brieffe zuzumachen, welcher, alß Er aus dem Kayserlichen Zimmer herauß khommen, mir gesagt, daß Ihre Mayestät Ihme beditten haben, daß mit Ihro ich aus Befelch Ew. hochf. Durchl. wegen Polen geredt, und *avertirt* habe; über welches Ihne Herrn *Baron Scalvignionj* gebetten, Er möchte Ihro Mayestät doch gebührendt erinneren, daß Sye Ihre allergnädigste *resolution* und antwortt mich ehist wissen, und das gebettene schreiben an den Herrn Bischoffen von Passaw durch aigenen *Courrier* schleunigst ablauffen lassen möchten, wiedrigen falß, wann es nicht bald geschehen solte, es zue Spath sein werde, welcher mir die angesuechte errinnerung zue thun und die antwortt zu sagen versprochen.

122. Aus dem Diarium des Baron Greiffen. 1697 Mai 26.

[*Original, Karlsruhe.*]

Den 26. . . . .
Weillen diesen Tag Ihr Mayestät der Kayßer Ihre Andacht verricht und derohalben keine *audienzen* ertheylet, bin ich nicht nacher Hoff khommen, sondern habe mich des abendts zue Herrn *P.* Ederer begeben, welchen ich alß Einen vermeinten sonderbahren guethen freundt Ewer hochf. Durchl. gnädigstes Verlangen vorgetragen und *recommendirt* habe, darauf Er mir geantworttet, es seye Eine schlechte *conduite* und *Politique* von Ew. hochf. Durchl., daß Sye Ihrer Mayestät

den Kayser Ihre *intention* und geführte *negotiation* nicht eher haben wissen lassen, indeme schon vor 6 Monaten seye bekandt gewesen, daß Ew. Hochf. Durchlaucht Einen *tractat* mit Chur-Brandenburg gemacht, daß zum fall Seine Churfürstl. Durchl. Ew. Hochfürstl. Durchl. zur Cron Polen helffen werden, Sye Ihme Herrn Churfürsten das Königliche Preußen in die Handt Spielen wolten, und daß Sye von denen Engel- und Holländern alß UnCatholischen *portirt* und *protegirt* würden, welches in Polen sehr *apprehendirt* werde, daß Sye alß Ein Catholischer Fürst sich in die *protection* der Ketzer werffen, und dergleichen mehr ec. Derohalben Er nit sehete, wie Ihr Mayestät der Kayser Ew. hochf. Durchl. Verlangen, Jezt erst *portir*en und *secundir*en kunten. Darauf ich Ihme *replic*irt, daß all das Jenige, waß Er mir wegen Preussen gesagt, lautter *inventir*te undt bekandte luegen von dem *Abbate Scarlatti* seyen, und daß nicht ohne seye, daß der Churfürst von Brandenburg, ohne daß Ew. Hochf. Durchl. das geringste gesuecht oder begehrt, sich *offerirt* hat, Ew. hochf. Durchl., so viel an Ihme seye, zur Cron Polen zu helffen, darvor Ew. hochf. Durchl. sich *oblig*irt befunden, Ihme zu danckhen und wissen zu lassen, daß Sye sich nicht im standt befindeten, diese Königliche *dignitet* zu begehren und wohl wüssten, daß Ihre Kayserliche Mayestät andere *Subjecta* vorgeschlagen und *recommend*irt haben, dargegen Sye nichts zu sagen, noch weniger sich *intrigui*ren wolten, weillen aber Er Herr *P.* Ederer Herren *General Vecchy* und mir selbsten kurtz nach erfolgten Königlichen Todtfall gesagt, daß Ihre Mayestät der Kayser mit Ihme von Ew. hochf. Durchl. geredt, und soviel zuverstehen geben, daß Seiner Mayestät nicht mißfällig wehre, wann Ew. hochf. Durchl. Einen *prætendent*en von der Cron Polen abgeben, und Ihr Glück aldorten versuechen wolten, warumb Er dann anjezo übel finden wolle, daß Ew. hochf. Durchl. von Ihrer Mayestät dem Kayser auf obige *condition recommend*irt zu werden verlangen, *enfin* Er war gantz böß, und scheinet, ob habe Er Einen Verdruß, daß Ew. hochf. Durchlaucht ihme kein *confidens* darvon gemacht haben.

123. Graf Kaunitz an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Mai 30.

[*Original, Karlsruhe.*]

Durchleuchtigster Fürst.

Gnädigster Herr, Ewer Dhlt werden auß meinem lezteren gnädigst ersehen haben, waß wegen abruefung einiger *troupp*en auß dem Reich in Niederland der Rath *Pensionarius* neülich die Kayl. gesandtschafft versichert hat: Nun (wie wohlen es Ewer Dchlt von anderwerts sonder Zweifel bekant ist) muß Ich das wiederspiel, und zwar daß der König in Engelland durch aygene von der *Armee* abgeschickte *Couriers* die Braunschweig. Hollstein. Heßische und 4000 Münsterl. *troupp*en zu sich aylends *cit*irt habe, mit desto größerem leidwesen vernehmen, alß Ich erstlichen diese nicht allhier, sondern in Niederland gefaßte *resolution* nicht hinderen habe können, und wir *pro* 2do die einzige Hoffnung eines guethen

Fortgangs der friedenshandelung auf die im Reich von Ewer Dchlt groſſer Kriegs *experienz* und Tapfferkeit erwartete glükliche *progress*en, wan die darobigen Kräfften beysamben geblieben weren, gesezet haben. Ist also zu bethauren, daß bey so gestalten Dingen die daselbstige *operation*en nicht also wie man sich *promittir*et hat, ins werckh gesezet werden können, wie wohlen Ewer Dhlt unsterblicher *glori* viel zuewachsen wurde, wan Sie ohngeachtet der so *considerabl*en Verminderung Ihrer *Trouppen* gleichwohlen einig namhaffte *diversion* gegen den feind unternehmen möchten, dero mich zu beharrl. gdn unterthänigst empfehlend verbleibe

Ewer Dhlt

unterthänigst gehorsambster

Haag, den 30. März 1697. D. A. G. v. Kaunitz.

124. Graf Kaunitz an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Mai 31.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Alla Hay ce 31. de may 1697.

Monseigneur

Le porteur de celle cy ma bien livré les graces de V. A. Ser^{me}, en suitte de quoy, je n'ay pas manqué de parler d'abord avec M^{r} le Conseillier Pensionnaire, lequel par des mechantes raisons a voulu soustenir, que lon avoit eu raison de faire venir les trouppes de Braunsvich, Holstein, Hesse Cassel et 4/^{m} hommes de Münster aux Pays Basses, et lorsque je luy ay faict voir assez clair le contraire, il ma dit, que si on avoit esté aussy tost en campagne sour le Rhein comme en Flandre et par consequent empeché, que Monsieur Cattinat ne fust pas venu en ces quartiers là, que le Roy n'auroit jamais songé a faire venir les dittes trouppes; mais a presant, quand mesme V. A. les auroit, qu'elle ne seroit pas en etat de rien faire, vu que les derniers lettres d'Augsbourg portoit ancor, qu'elle n'avoit poin d'argent pour aucune entreprise. Il ajoustat aussy, que les trouppes de Braunswich n'avoit pas scu, ou marcher, faut d'ordres de V. A., et que mesme elle n'avoit pas ancor nommé aucun General pour commander l'armee du Milieu Rhein, et que le Landgrave n'auroit jamais laissé ses trouppes sous le commendement de V. A. Je luy ay respondu, que celles de Sa M^{te} Imple ont faict assez de diligences, pour venir a temp, et quand mesme la campagne auroit commencé plus tard, que l'on ne laisseroit pas d estre en etat de faire diversion, au lieu que les dittes trouppes vienderont trop tarde pour souccurir Ath, et par consequent au lieu d'agir, elles consommeront le temp a marcher. Je souhais que le Roy donnet une responce plus satisfactoir a V. A., la quelle je plaigne de tout mon cœur, qu'elle çe trouvet hors d'etat de faire quelque chose digne d'un si grand capitain, mais je plaigne ancor plus le publique, car V. A. serat assez excusé aupre de tout le monde, par çe qu'on luy a osté les mojens, et il serat ancor plus glorieu pour elle, si apres cela, le bon Dieu voulust benir Ses bonnes intentions,

a fin qu'elle pust remporter quelqu'avantage sour l'enemy. A moin de cela jay fort mechante opinion de nostre negociation icy. Les demandes des Allies, qui ont esté prestes furent mises avanthier entre le mains des Ambassadeurs de France, et nous sommes presentement attendant leur response. Si lon faisoit la guerre comme il faut, et que lon tenu bon d'en la ditte negociation nous pourrions ancor esperer quelque chose, mais les trouppes d'Angleterre, n'ont pas ancor passé la mer. Quant all'affaire de la paix le cœur me faict mal, quand je songe a çe que le Roy m'a dit, et ancor plus vojant que les Hollandais traittent de rechef avec les Francois. Dieu veullet qu'ils nous ne fassent pas comme a Nimegue, c'est pourquoy j'espere uniquement d'en la bonne cause dell' Empereur et dell' Empire, et que le bonne Dieu ne les abandonnerat poin. J'avertiray vostre Altesse de tout ce qui se passerat dor en avant et seray toujour avec un profond respet,

de V^{re} Alt^{sse} Ser^{me} tres humble et tres obeissant serviteur

LE C. DE CAUNITZ.

125. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Juni 2.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Au camp de Promelle ce 2e de juin 1697.

MON COUSIN.

J'ay receu hier Vostre lettre du 25 de may d'Ausbourg, par laquelle vous voules bien m'informe de l'estat ou sont les choses en vos quartiers dont je vous remercie. Quandt je vous ay envoye le Conte de Frise, l'on a suppose que les Francois auroient deus armées au Rhyn et deus en ce paiis, ainsi l'on avoit projette que l'on en formeroit aussi deus au Rhyn l'un en Haut et l'autre en Bas, et que nous en aurions icy deus de mesme. Depuis les ennemis ont fait marche leur trouppes qu'ils avoient destine pour former l'armée du Mr de Catinat a la Moiselle, ou au Bas Rhyn, en ce paiis et s'estant joint au deus Armées des Mareschaus de Villeroi et Boufflers ont assiege Ath, surquoy j'ay escrit pour faire marche en ce paiis les trouppes de Lunenbourg, de Munster et de Hesse, qui estoient destine pour l'armée du Bas Rhyn, ou il n'y avoit encore auqu'une armée de formée, et voyent la superiorite des ennemis en ce paiis qu'il estoit necessaire que nous fussions renforce, et qu'il me paressoit fort naturel que l'armée qui avoit este destine pour s'opposer a celle de Catinat marcha du coste ou il estoit. Considerent la force superieure des ennemis et la cituation du paiis, nous n'avons pas cru devoir tenter le secours d'Ath, ainsi Vous pouves juge qu'apres qu'il auront emporte cette place estant inferieur en force, nous ne pourions pas bien leurs empesche de faire de plus grands progres. Je suis bien marri que les susmentione trouppes que j'ay este oblige de requerir de vouloir venir icy, Vous empeschera d'executer pour le present ce que Vous avies projette, et quoy que Vous ne me marquies pas particulierement quel estoit vostre dessin, je ne scai si la divertion que Vous auries peu faire auroient oblige les ennemis a faire ces gros detache-

mens des armées qu'ils ont icy, et cependant ce paiis auroit este expose a quelqu'autre perte de plus que celle d'Ath. Si les ennemis font quelque detachement vers la Moiselle ou vers le Rhyn, ou que l'armée du Catinat y marche, je Vous ranvoyres aussitost les trouppes que j'ay fait venir. Je vous prie d'estre asseure de la continuation de mon amitie et combien veritablement je suis,

Mon Cousin,

Vostre tres affectione Cousin

William R.

126. Aus dem Diarium des Barons von Greiffen. Wien 1697 Juni 9.

[*Original, Karlsruhe.*]

. . . .

Nach gehabter *Audienz*[1] haben S^e^ Churfürstl. Durchl. mich zue Ihnen in Ihre *retirada* rueffen lassen, undt befragt, wo Ew. Hochfürstl. Durchl. seyen, und wie Sye sich befindeten, dero ich darauf gesagt, in waß schlechten stand die sachen bey der drobigen *armée* wegen denen abgehenden gelts-mittlen stehen, worauf Selbe mir *replic*irt, daß Ihro auß Niederlandt geschrieben worden seye, daß der König von Engelland verhofft gehabt, Ew. Hochfürstl. Durchl. würden dem feind Eine starckhe *diversion* am Rhein machen, und weillen dieses nicht geschehen, Sr Mayestät nit allerdings zufrieden sein sollen, darauf ich geanttwortet, daß Ihro Königl. Mayt. hoffentlich gnugsamb *persuad*irt sein worden, daß wann Ewer Hochfürstl. Durchl. die nottwendige mittel hetten, Eine *diversion* zu machen, Sye es bereiths wurden gethan haben, weillen aber das Kays. *proviant*-Fuhrweesen in solchen schlechten standt, daß es ohne *reparation* nicht zugebrauchen, und selbiges *repariren* zu lassen, auch andere nothwendige außgaaben zu bestreitten, kein Heller in Kayl. *Cassa*- weniger Einiger *credit* mehr vorhanden, angesehen mann den Jenigen, welche biß daher Einen Vorschuß gethan, nicht beygehalten, alß seye leicht zuerachten, daß Ew. Hochfürstl. Durchl. die Hand gebunden, und die trouppen bey denen *Magazin*en müesten stehen lassen, darauf Ihro Churfürstl. Durchl. mir *commission* aufgetragen, Ewer Hochfürstl. Durchl. zuschreiben, daß wiewohlen die sach zu Frankfurth mit Ihrem gesandten noch nicht völlig *adjust*irt, Jedoch ehist dahien werde gericht werden, daß Sye Ihre trouppen baldist werden Hienauß marschiren lassen khönnen, Allein aber hetten Ihro Mayt. der Kayßer von Ihro verlangt, ermelte dero ins Reich *destinir*te trouppen zusamben ziehen und Einen marsch zue Einem gewissen *dessein* thun zulassen, Derohalben selbe vor end des *July* schwerlich an dem Rhein werden sein khönnen: Nun habe ich bereits in meinem letsteren *Journal* gehorsambst berichtet, daß diese Chursächsischen trouppen an die Schlesingische und Polnische Granitzen marschiren sollen. . . . .

[1] Der Kurfürst von Sachsen hatte beim Kaiser Audienz genommen, um ihn zu seinem Geburtstage zu beglückwünschen.

127. Brandenburgisches Votum, welches auf dem Associationscongress zwischen dem 26. und 28. Juni zu Protokoll gegeben wurde.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Seine Churfürstl. Durchlaucht von Brandenburg haben dero *Directorial* Clevischen Gesandtschafft gnädigst befohlen disem hochlöbl. Congreß inn Dero hohen Nahmen nit zu verhalten, was gestalten Sie gern gesehen haben wurden, daß die heilsame gute *intention* dises hochlöblichen *Congressus* auch in dem Westphal. Craiß mit mehrer Vollkommenheit *assequ*irt, und zu einer erwünschten *Consistens* gebracht worden wäre, damit deßen zu stellen habendes *Corpo* neben andern löblichen Craißen, in der gegenwertigen *Crisi* einen tapffern *Esclat* hette machen, und zugleich einen *reput*irlich und beständigen Friden erwerben können, welcher sich *unanimi omnium consensu* nach der dißjährigen Campagne *regul*iren wird, Allermaßen höchstgedachte Seine Churfürstl. Durchl. an allen dienlichen und beweglichen Vorstellungen, die solches einigermaßen *facilit*iren können, dero höchsten Orths nichts haben erwinden lassen, sich auch zu all demjenigen erbotten haben und sich *denuo* erbieten, Was Sie nach Ihrem *Contingent* für sich und Dero *Assign*irte Löbliche Mitstände zustellen und beyzutragen schuldig sind; alles zu dem einigen end und Zweck, damit man mit zusamen gesezten Händen und Herzen, deß gewaltigen und beynahe allen *Potentat*en in *Europa* gewachsenen Feindts, große und sehr tieff eingewurzelte *Ambition* vermittelst Göttlichen Beystandts brechen und in einem sichern und Beständigen Friden die Früchten deßelben ruhig genießen möge.

Nachdem aber alles dißes bey mehr Löblich gedachtem Westphalischen Craiß, noch zur Zeit auß zerschidenen ohnabwendlich gewesenen Veränderungen, insonderheit daß die *Potentiores* bey dem versammleten Craiß-*Convent* zum Theil nit erschienen sind, zum Theil auß ursachen, daran Seine Churfürstl. Durchlaucht keinen Theil haben, dagegen *protest*irt habe, ohnmüglich erhalten werden können, die Löblichen Stände deßelben aber, Wie Sie allerseits in dem Herzen, *pro salute et tranquillitate Patriæ et Posteritatis* auf das beste *intention*irt sein, sich schon begreiffen, und in vollkommener und ungebundener *accession* nit die letste sein werden, Wann Ihnen allein das Werkh von der Röm. Kays. Unserm Allergnädigsten Herrn und denen übrigen Löblichen *Assoc*ijrten Craißen über dasjenige was beraits *per Directoria* auß rühmlichem eyfer Löbliches geschehen, ferner nachtruckhlich und ernstlich vorgestellt, die Ihnen von einigen etwa übel *intention*irten vorgespiegelte schwerigkeiten Benommen, und Ihrem selbst aigenen vernünfftigen ermessen überlassen würde, ob es auch möglich seye, die Verglichene *Troupp*en ohne die erforderliche *Artiglerie* und *Cassa*, mit nuzen und dem abgezielten Zweckh in das Feld und gegen dem Feind anzuführen: So wird zwar höchstgedachter Seiner Churfürstl. Durchlaucht zu angenehmen gefallen geraichen, daß von dieses Löblichen *Congressus* wegen nit allein wolgedachten Westphalischem sondern auch all übrigen entweder gar nicht, oder nit völlig beygetrettenen Craißen *in Corpore et Membris* die vollkommene *accession* vermittelst eines nachtrucklichen und be-

weglichen Schreibens, inmaßen daßelbe Bereits *resolv*irt ist, angerathen und *insinu*irt, wie nicht weniger der Röm. Kay. Mayt, Unser Allergnädigster Kayser und Herr Aller gehorsamst ersucht werden solle, daß Sie eine solche durchgehende *accession*, mit schickhung oder widerhohlung dero beraits erlaßener Allergnädigsten *excitator*ien Allergnädigst zu *persuad*iren geruhen wolten, damit doch der Krieg mit mehrerm *vigeur* fortgeführt und ein *reputir*licher Friden erhalten werden könne.

In welchem Allerunderthänigsten Schreiben, darinn der Zustand dises *Congressus*, und Warumb man so fort zu einem *final* Schluß nit gelangen können, vorzustellen sein wird, wären Ihre Kays. Mayt. Allerunderthänigst zu ersuchen, daß Sie allergnädigst geruhen möchten, in dero Kayserlichen *Excitatoriis* denen Löblichen *Assoc*yrten Craißen allergnädigst anzurathen, auff daß die Alte und *exerc*irte *Troupp*en, welche *Status Armati* auf den Bainen haben, so wol bey fortwehrendem Krieg alß künfftiger Fridenszeiten Beybehalten und *inter Associatos* auch *in externis* eine durchgehende Gleichheit beobachtet werden möge, daß Sie die *Contingent*ien derer nit *armir*ten Stände, von denen darinn *armir*ten *Constatibus* uff Arth und Weis, wie der Löbliche Schwäbische Craiß mit dem durchleuchtigsten Hauß Württemberg *tract*iret und so hiebevor *per dictaturam communic*irt worden, und angeschlossen werden kan, *bonis conditionibus* übernehmen, unter die nit *arm*irte Ständte *proportionaliter repart*iren, dise Ihre *Contingent*ien in die Craiß *Cassam* einschießen, und die *Armati* den Belauff daraußer haben möchten, gestalten hiedurch löbliche nicht *arm*irte Stände Ihre Reichs Standts mäßige *Libertät* behalten, und einen ansehnlichen nuzen und *notabl*en unterschied empfinden werden, was Sie vor Cösten anzuwenden haben, wann Sie mit aigener Werb- und *Mond*irung, die Ihnen *de jure* auf alle Weise gebühret, auch billich und in allwege *de meliori* vorbehalten wird, die Unterthanen von der Arbeit abziehen, oder Wann Sie gute und erfahrne Leute in des Craises pflichten, in Ihrem Land und Obsicht haben, und den davor verglichenen Belauff in die Craiß *Cassam* einschießen können. Dieweil aber Seine Churfürstliche Durchlaucht besorgen, daß der mächtige Feind eben deßwegen, dieweil Ihme an dem Mittel Rhein keine *diversion* gemacht worden, wie geschehen sein würde, Wann die Chur- und Ober Rheinische auch Nider Rheinische Westphälische Craiß *Corpo* und andere an den Mittel Rhein *destin*irte *Troupp*en zu rechter Zeit beysamen und mit allen *requisitis* versehen, auch den Rhein vor 5 oder 6 Wochen mit mehr alß 30/m Mann *pass*irt hetten, denen hohen *Ally*rten in denen Niderlanden *præven*iret, die Vöstung Ath weggenommen hat, und mit mehr andern *desseins* einen unvollkommenen Friden *dictatorie extorqu*iren dörffen; So müssen Sie bedingen, daß Sie an alle dem, insonderheit wann der Mittlere Rhein, *re in Flandria pro Gallo feliciter gesta infestirt* werden solte, unschuldig seyen, gestalten Sie sich jederzeit *declar*irt haben, daß Sie bereit und willig seyen, den alhier errichteten heilsamen *Associations Recess* so viel Sie betrifft, und *in substantialibus salvis de caetero ad melius esse salutaribus monitis*, in allen seinen puncten und *articul*n festiglich und beständig zu erfüllen, und Ihre *contingentia* an Mannschafft, *Magaz*inen, *Operations Cassa*, *Artillerie* und denen dazu gehörigen *requisitis*, auch Beschickung der Fridens *Tractat*en, Wann Sie durch die *projectir*te Reichs *Deputation* nicht *alter*irt

wird, willig und vollkommenlich zu *præst*iren, aber auch *pertinenter* aufsrechnen zu laßen, was dero zwischen Maß und Rhein stehende *Armée* und was Sie ferner vor sich und Ihre Löbliche Mit Stände, von welchen Sie einige *Assignationes* genießen, in das Feld stellen, anwerb- *montir*- und erhaltung, *resp*e in schwehrem Geld coste, damit man allenthalben sehen möge, ob und was vor *Obligation* höchgedachter Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu tragen seye, Wann *in computum* gebracht wird, was Sie an *Assignation*en von denen Löblichen MitStänden und an *Subsidi*en von denen *Fœderatis* Würkhlich genießen, was alle Ihre Reichs-*Contingentia* von Ihro erfordern, und Was Sie auß dem Ihrigen über dises Alles außgelegt, und zu seiner Zeit zu *repet*iren habe.

Hiernechst geben Seine Churfürstliche Durchlaucht von Brandenburg zu beliebigem Nachdencken, Nach deme Hoffnung ist, daß neben dem Hochlöblichen Oesterreichischen Craiße auch die Hochlöblichen Ober- und Nider Sächsischen Craiße diser *Association* mit der Zeit *acced*iren dörfften, und es gleich anfangs dises *Associations-Congressus* verlauten wollen, daß Ihro Hochmögende die Herrn General Staaten der Vereinigten *Provinci*en gleicher gestalten dazu *inclinirt*en, ob man nit vor gut befinde, daß die Hochlöblichen *Cantons* in der Schweitz, Wann man zuvor unter sich selbsten in eine mehrere Consistenz *avanc*irt sein wird, dazu *invit*irt, und zu solchem ende an hochgedachte *Cantons* geschriben, denen Vereinigten *Provinci*en durch die in dem General *Congress* in dem Haag *subsistir*ende Craiß *Ministros* nachricht davon gegeben und Ihre *Assistenz* erbetten würde, dahin man der hohen *Allijr*ten *Ministros* in der Schweitz *emploij*ren, solchen fallß aber den zu erwartten habenden Friden mit einem *barriere* von den Gränzen *Italien* biß an die See versichern würde.

Seine Churfürstliche Durchlaucht werden Besorglich nicht gern sehen, daß der *Congress* vor jezo mit einander *dissolv*irt werde, dann neben deme die *bienseance* und der *respect* erfordert, daß man wo nit *in singulis* jedoch, wie verschidentlich erinnert, zum wenigsten *in figura Congressus* so lang beysammen gebliben were, biß des Kaysers vortrefflicher Herr Abgesandte, deß Herrn Graffen von *Boineburg Excellenz* mit benöthigter Vollmacht, wie Seine *Excellenz* erwarten, versehen sind, und *ratione* deß hochlöblichen Oesterreichischen Craiße *acced*iren; Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen auff das an Dieselbe *per staffetta* erlaßene Schreiben beantworttet und der bayrische Craiß seine über dise *Association* genommene *Resolutiones* bekandt gemacht haben wird, nach welchem allem diser Löbliche *Congress prius mesures* hette nehmen und das allgemeine beste bedenckhen können, da man immittelst die in dem Haupt *Recess* außgestellte Puncten der *Artillerie* und deren *Geomet*rische *proportion*irung, wie auch eine gemeinsame durchgehende gleiche *ordonnance*, Wie in der *disciplin*, also in der Verpfleegung bedacht und so weit *præpar*irt hette werden können, daß man auf denen anderwertigen *particulier* Craißtägen davon wenigst zu referiren im Stand gewesen wäre, in deßen unterbleibung und wann man die Sachen allerdings Vohr auf die *particular* Craiß bringen wird, nichts gewißer zu erwarten ist, alß daß auch daselbsten nichts Fruchtbarliches geschehen, sondern man von denn Allgemeinen und *particulier* Craißtägen, mit welchen die Zeit und gelt verlaufet, nichts anders *profitir*en wird, dann *inter consultationes eversionem Reipublicæ*.

Alß auch Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Marggraff von Baden Kays. General Lieutenant durch eine aigene gesandschafft *Resolutiones* verlangen über etliche wichtige das *Commando* betreffende *puncta*, deren etliche eine erläuterung erfordern, ehe Sie *refer*irt und *Instructiones* darüber eingeholt würden, So hat zwar der Herr *Baron* von Plittersdorff erläuterung gegeben und erwartet in etlichen Dingen nähere *Ordre*, umb deßwillen man so viel weniger von einander gehen, oder alles auff künfftige Craißtäge verschieben kan.

128. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg an seinen Botschafter in Warschau, Freiherrn von Hoverbeck. 1697 Juni 30.

[*Konzept, Berlin.*]

Wir zweifeln nicht, ihr werdet unser letzteres, so wir von *Ragniz* (?) auß an Euch gesandt, wohl erhalten haben. Seither deme haben Wir die gewiße nachricht erhalthen, [daß das gantze Wahl-Werck des Churfürsten von Sachsen von dem Kayserlichen Hoff herrühre, daß es daselbst mit dem Churfürsten *concert*iret, ein gewisser *tractat*, welcher sehr *secret*iret wird, aufgerichtet, auch darauf dem Churfürsten ein Kayserlicher *General*, welcher das bei Bautzen und Görlitz zusammengezogene *Corpo commend*iren soll, überlassen und noch dazu Kayserliche *Commissar*ien, um selbiges durch Schlesien zu führen zugeordnet worden]; Worauß dann gnugsamb erscheinet, daß die [*grimas*en, welche die Kayserliche Gesandtschafft zue Warschau machet, alß wenn Sie nichtes mit des Churfürsten erwehlung zuschaffen hette], ein ertichtetes Werk seye, umb [die *Conti*sche *parthey* und die andere zu *abüs*iren]. Nuhn halten Wir [diese *dependents* und gemachetes *concerto* ohne Uns] biß auf diese stunde [die geringeste *communication* davon zuthuen], vor ein Werck, [das unserm *interesse* eben so gefähr- und schädlich, als wann der Printz *de Conty* auf dem thron sesse], weßhalb Wir Euch dann nochmahlen hiemit angelegentlich und gnädigst anbefehlen, unvermercket und unter der Handt allen möglichsten Fleiß anzukehren, [daß des Churfürsten Wahl *travers*iret, Seine und des Princen *de Conty parthey* gegeneinander *animirt* und wenigstens in gleicher *balance* gehalthen, auch dergestalth wieder einander] aufgeführet werden, [daß Sie nothwendig auf einen Dritten fallen müssen: dann es komme auch zue der Crone, wer da wolle, so soll es Uns lieb seyn, wenn es nuhr nicht einer von diesen beyden ist]; wiewohl Wir wündschen, daß [Selbige vor anderen entweder Einem *Printz*en auß dem Königlichen Hause oder dem Marggraffen von Baden zue theil werde.]. Ihr wisset was Sachsen vor eine *prætension* auff die *Cleve*'sche Lande hatt, und ist dannenhero leicht zu ermessen, was Wir von demselben zu fürchten haben, insonderheit da Er von dem Kayserlichen Hoffe jetzo gantz und gahr *depend*iret[1]. Es ist dieses die wichtigste und grosseste angelegenheit, so Uns Zeith unserer Regierunge aufgestoßen. Weßhalb Ihr einen eußersten Fleiß anzukehren habet, daß [Unser *interesse salv*iret und] unser

[1] Dieser Satz ist durchstrichen, also schwerlich zur Ausfertigung gelangt.

intention erreichet werden möge; Ihr habet aber zugleich selbige aufs Höchste zu *secret*iren und keinem Menschen, Er sey, wer Er wolle, davon *part* zu geben: [Euch auch sonst eusserlich gegen die Sächsische *Ministros* zu stellen, alß wann Wir ebenso wie vorhin der Churfürsten Wahl *favori*sirten und beforderten].
Wir verbleiben

Geben *Mümmel* den 20/30ten Juni 1697.

An die Warschauische Gesandtschaft.

129. Aus dem Schreiben des baden-durlachischen Agenten Persius von Lohnsdorf an den Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach. Wien. 1697 Juli 3.

[*Original, Karlsruhe.*]

Vorgestern Abendts ist der erste *Courrier* von Warschau an den hiesigen Venetianischen Bottschaffter und gestern von Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Selber der Cammer-Page mit einem kurzen Schreiben an Herrn Graf Kinßky angelanget, worinnen die ohnvermuthete Nachricht begrieffen, daß Sie durch 175 *Vota* zum König von Polen erkieset worden, gleichwie nun Kays. Mayt. erstgedachtem Graff Kinßky sofort den Brieff gewiesen als hat diese Zeitung keine schlechte *admiration* verursachet, indeme das Werk mit solcher *dexterität* und *secretezza menag*iret worden, daß auch der Herr Obrist-Cammerer, Reichs-Hoff-Raths *Präsident*, Graff von Zeil und Geheimer *Secretarius* Dollberg, welche jedesmahl bey diesen *Conferenzien* gesessen, die wenigste Wissenschafft darvon getragen, wohl vielleicht durch den ersten nebst Fürsten von Fürstenberg (welcher Stadthalter zu Dreßden dem *spargiment* nach sein solle) und *P.* Wolffen die gröste *appuy* bekommen, was dem *punctum Religionis* betrifft, dörffte er schon vor geraumer Zeit clar gewesen sein, angesehen von *confidenten* gemerket, das *changement* were vor drey Monathen bei Ihrer Durchl. den Bischoffen von Raab, *en presence* deß Cardinal Kollonitsch nebst einen *Jesuiten* beschehen undt sowohl diese als die *Elections materie* niemand weiters als Ihrer Mayt. dem Kayser und 2 Personen bekannt gewesen . . . .

Wien 3. Juli 1697

PLD. [PERSIUS VON LOHNSDORF.]

130. Der ehemals badische, jetzt fürstbischöflich passauische Beamte Oberlin an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 Juli 4.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Durchleuchtigster Fürst
Gnädigster Herr Herr.

Jene underthänigste treüe pflicht, welche Euer Hfrl. Dchlt. schon vor vielen Jahren, Ich gehorsambst hab abgelegt, enthalt Sich annoch ohnvermindert in meinem gemüedt, undt last mich auch in keinem theil der Weldt, ohne daß solche in allen Vorfallenheiten gegen Ew. hochf. Dchlt. nicht äusere, ruohig leben. Ich will aber dises dahin außdeiten, daß bey meiner jeztmaligen Anwesenheit dahier in Pohlen, die gelegenheit Sich hervorgethan, Ew. Hochf. Dchlt. *inter Candidatos Regios* also vorzustellen, daß dieselbe auß volgender Beschreibung wie die Königliche Wahl abgelofen, ermeßen können, daß dise Cron, keinem anderen Außländer, alß Deroselben, vermeint ware gewesen. *Caesar* hatte Dero groß Pottschaffter Bischoff, undt Fürsten zu Passauw dahin *Instruiert*, den Königlichen *Prince Jacob* der *Republic*, welches auf den 14ten *Junij* in der so genanten *Scoppa, in publica audientia de meliori* geschehen, zu *recommendieren*, Nachdeme aber von dem gantzen adel, daß Königliche Hauß, sambt waß demselben zugethan (*Nominatim* aber Chur-Bayern) undt neben disem auch alle *Peiasten* von der Wahl außgeschloßen worden, undt kein Hoffnung zu machen ware, weder besagt: Königliches Hauß, weniger aber, waß dem Kayser (alß Lothringen undt *Prince Carll* von Neiburg) angehörig, auf den Thron zu setzen! So hat der *Cardinal Primas*, als *Author* der Frantzösischen *Faction*, mit Beyhilf Lithauen, und ein theil von groß Pohlen, seinen *Candidatum* den *Prince de Conti*, den 26ten *Junij* offenbahr gemacht, warüberhin dessen *Faction*, Sich zusammen *rottiert*, der groß-veldt Herr *Stablianofskij* hingegen, mit seinen *adhaerenten*, Sich auch zusammengezogen, undt diser *denomination* deß *Conti* Sich widersetzt, So seindt beyde Theil die gantze Nacht im Veldt stehn gebliben, da dan balt ein theil dem *Conti*, undt dem andern, *vicissim* von: undt zugefallen. Bey disem, die Nacht durch angehaltenen *disturbio*, hat der *Palatinatus Cracoviensis, Sandomiriensis*, undt entlich ganz groß-Pohlen, Sich bemüeht, dem *Conti* Einen *Potentem Extraneum* entgegen zu setzen; Warbeydan Ew. Hochf. Dchl. der Erstere in Vorschlag gekommen, und durch den *Palatinum Culmensem Kos.* also *secundi*ert, daß am Freytag in der früohe, dieselbe, der Erstere *in Campo Electorali* genent, undt außgeruofen worden *Vivat Baden.* Gegen Mittag aber, hat der Obrist v. Flemming, durch Beyhilff des *Palatini Siradiensis*, Eine in Polnischer Sprach abgefaßte *oration*, undt *offerta* getruckter, under die *Palatinatus*, undt gemeinen Adel außgesträut /: welches Euer Durchlaucht bestelter, an Statt seines Lateinischen aufsatz auch also hätte beobachten sollen:/ wordurch auß Verbitterung gegen den *Conti* die gemüeter, alßobalt dergestalten eingenohmen undt bewegt: daß bey disem ohnbeständigen Volck, anderst nichts zu hören ware, alß *Vivat* Sachß, ohnwißent wer oder waß

religion Er seye. Die Frantzösische Party, hatte daß *obstaculum religionis*, zwar ins Mittel: Jene aber hingegen, vom *Nuntio Apostolico*, daß der Churfürst *in festo sanctae Trinitatis* zu Baaden bey Wien, die *Cathol*ische *Religion* angenohmen, durch eine *attestation* vom Bischoff zu *Raab*, auch *duce Saxoniae* herbey gebracht! Weillen aber solche nicht für *authent*isch hat wollen gehalten werden, So ist in Vorschlag kommen, wan die *Conti*'sche Ihrer Party wolten *renuntieren*, so solle auch Sachßen ausgeschloßen sein. Da dan abermalen die negste Hoffnung für Ew. Hochf. Durchl. ware, undt der kayserliche gross-Pottschafter, mit sondern freidens bezeigung, dises gäntzlich erwarth, undt daß die Cron Ew. Hochf. Durchl. verbleiben würde, nicht mehr gezweiflet. Es hat aber nach 4 Uhren die *Conti*sche Party, alß *Loubomirskij*, *Razewil*, undt *Saphia*, einen *deputier*ten in der Stille zum Frantzösischen *Envoijé Poliniaque* abgeordnet, Sich zu befragen, ob Er an diser *Renuntiation* deß *Conti*, *cum Exclusione Electoris Saxoniae*, volglich *ad Tertium et Nominatim* auf Ew. Hochf. Durchl. kein Bedenken habe! So hat aber diser *Poliniaque* biß gegen 6 Uhren *in deliberatione*, den *deputierten* aufgehalten, da hinzwischen von den Lithauischen 20 undt mehr fahnen zu der Sächsischen Party übergangen, undt feyr auf einander gegeben, also daß der *Cardinalis Primas* besorgte, es dörfte die *Conti*'sche Party Ihnen gäntzlich verlasen; dahero derselbe gleich nach 6 Uhren, den *Prince de Conti*, *pro Rege* außgeruofen, mit seinen *adhaerenten*, der Statt zugeeilt, undt in der Dumbkirchen abents nach 8 Uhren, das ist den 27ten *Junij* daß *Te Deum* gesungen. Bey disem so ohnzulåsigen Streich, den der *Cardinal Primas* veruebt, ware die andere Party, welche in 268 fahnen, die *Conti*'sche aber alleinig in 86 fahnen annoch bestanden, bereith, die Säbel abzuwetzen. Es hat aber die guote *Conduite* deß *Vice-Primatis*, Bischoffen zu *Cuiavia* solche zuruckgehalten, in die *Scoppam* eingeruckt, gegen deß *Conti denomination protestiert*, und Chur-Sachßen *pro Rege legitime electo proclamiert*, daß *Te Deum* im Veldt, hernach in den Kirchen ebenmäsig gesungen, der königlichen *Residenz* (:warinnen deß abgeleibten Königs Cörper annoch aufgesetzter zu sehen ist:) Sich bemächtigt, undt alle übrige *requisita observiert*. Der *Tumult*, welcher in Reithen, Schiesen, undt ruofen, *Vivat Conti*, *vivat* Sachß, vorbeygangen, ist ohnbeschreiblich, die anzahl aber der im Veldt gestandenen Manschaft gegen 300/M stark, in allerhandt trachten, undt Kriegsaußristungen, ware recht entsetzlich anzusehen. Welchem allem nach deß *Cardinals præcipitanz*, undt deß *Poliniacque Cunctation* zuzumessen, daß Ew. Hochf. Durchl. dise königliche Cron nicht verbliben ist. Warby auch gehorsambst nicht verhalten kahn, daß in ablegung der kayserlichen *Credential*en bey vorbemelten *grandes Regni* undt *Palatinis* die gelegenheit gehabt habe, von Ew. Hochf. Durchl. viel Lobwürdiges zu reden, mit Versicherung, daß anjetzo alle wünsten, bey Ew. Hochf. Durchl. gehalten zu haben, undt wan (wie der *Cardinal* dahin anjetzo antragt:) beyde *Electiones anulliert*, undt zu *Cracauw ad novam Electionem* solte geschritten werden, So ist daß gemeine Sagen, *quod vel Domus Regia, vel Serenitas Vestra punctier*en dörfte. Wenigst, hat der *Cardinal* dem *Electori Saxoniæ* zugeschriben, *ante Compositionem amicabilem* Sich nicht ins Reich zu begeben. Weillen aber hinzwischen der *Chateauneu* nacher Dantzig abgereist, den *Conti* alda abzuholen, So dörfte wohl eistens die Crönung deß *Electoris* zu Cracauw vorbey gehen,

bevorab, weillen auch der Litauische Cantzler Fürst von *Razevil* undt groß-Veldtherr *Saphia* bey dem Kayßerlichen groß-Pottschaffter gestert und vorgestert sich eingefunden, undt *pro Neo-Rege Electore Saxoniæ*, Sich zimblich nahe herbey gelasen haben. Waß Ich vorhero von hiesiger Beschaffenheit an Herrn Hoff Marschall *Baron von* Greiffen überschriben, wirt derselbe hoffentlich bericht haben. Daß übrige aber, von hiesiger Landts-Beschaffenheit undt deme waß sonst dahier *passi*ert, verhoffe Ew. Durchlaucht mündtlich underthänigst zu eröfnen können, wan dieselbe gnädigst erlauben werden, daß nach verrichter diser reiß, mich widerumb in meine vormalen gehabte Bedienung einsetzen, undt die übrige Zeit meins Lebens mich werde nennen dörfen alß

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

Warschau, d. 4[ten] Julij 1697.

Underthänigst: gehorsambster
Rath undt ambtman zu Rastatt
Oberlin.

131. Aus der Relation des brandenb. Botschafters bezw. Geh.-Rathes Freiherr von Hoverbeck und Scultetus. 1697 Juli 8.

[*Original, Berlin.*]

. . . Biß der Chron Vorschneider *Dzialynski*, der ein sehr *capabler* und *habiler* Man ist, und fast alles, so Ihm nur in den Sinn kommet und träumet, mit sonderbahrer *dexterität* durchzutreiben weiß, und zum *effect* zu bringen vermag, Auch den *anno* 1690 unter seiner *direction* gehaltenen Reichstag zum glücklichen Schluß gebracht, mir dem von Hoverbeck, als ich bey der am vergangenen Sonnabend Ihm gegebenen *visite* im Abscheid nehmen und nur wie *en passant* erwähnet, daß Er sich doch für Chur Sachßen erklähren und versichert halten möchte, daß der Herr seine *qualitäten* und *merita* so zu *estimiren* wißen würde, daß Er bey keinem Könige besser alß bey disem fahren könte, Und wann über Verhoffen solches auch nicht geschehe, ich mir wohl getrawete es dahin zu richten, daß von Ew. Churf. Durchl. mir *ordre* gegeben werde, in Ihro hohem Nahmen seine Persohn und *Capacität* dem Newen Könige aufs beste zu *recommendiren*, *temoigniret*, nichts auff der Weld mehr zu wünschen, Und solches in einer wenig Stunden darauff bey mir wieder abgelegten *revisite*, nicht nur in seinem, sondern auch im Nahmen des Chron Groß Schatz Meisters und des Bischoffen von Plotzko wiederhohlet. Nachdem ist der Chron Groß Schatz Meister auch selbst bey mir den von Hoverbeck gewesen und hat nach verschiedenen langen unterred- und Vorstellungen mir in höchstem vertrawen eröffnet, wie Er mit seiner gantzen Parthey nicht abgeneigt, sich ebenfalß für ChurSachßen zu erklähren, wann er nur *bonis modis* geschehen und Ihre *reputation* derogestalt gedecket werden könte, daß Sie darunter nicht leide, und Sie auch gesichert sein möchten, bey dem Newen Könige ein *meritum* zu

erlangen, und von Ihm einiger maaßen *considerir*et zu werden, Und da ich Ihm angezeiget, daß Er daran im geringsten nicht zu zweiffeln habe, und seiner *personnell*en *meritorum* halben woll vergewißert sein könne, daß der Churfürst von Sachsen, der die *bravour* und *valeur* allezeit höchst *estimire*t, von Ihm groß werck machen und sonderlich andern vorziehen würde, Gab er zu erkennen, daß solches am füglichsten durch Ew. Churf. Durchl. hohe vermittelung geschehen könte, und Sie einen unsterblichen Ruhm davon tragen würden, wann Sie der beylegung solcher *differentie*n sich nicht unterziehen, und also die gantze *Republique* Ihro verbündig machen wolten. Alß ich mich nun auf sein anreden erboht, hievon mit negstem an Ew. Churf. Durchl. unterthänigst zu berichten, hat er darob ein so großes vergnügen bezeiget, daß er es bald darauff auch den Vornehmsten von der Frantzösischen *faction* offenbahret und gegen Mittag sagen laßen, daß weil er vernommen, daß der Krohn Vorschneider bey mir speisen würde, Er (*Fürst Lubomirski*), wann mir es nicht entgegen, sich auß alter Vertrawlichkeit, mit dem Bischoff von *Plozko Zaluski*, und dem *Castellan* von *Siradien Lipski*, auch bey der Mahlzeit einfinden wolte. Da Ihm nun angezeitet worden, daß Er höchst willkommen sein würde, hat Er sich zusambt oberwehnten Magnaten, auch dem Krohn OberCammerern Graffen *Bielinski*, dem *Castellan* von *Lublin Drzewiski*, dem *Castellan* von *Cserско Morstyn* und dem *Starosten* von *Olstyn* Fürsten *Lubomirski* eingestellet, und sich ingesambt überauß vergnüget bezeiget, auch so wohl bey der Taffel Euer Churf. Durchl. *ut Assertoris et Protectoris Libertatis Polonæ*, und dero gantzen hohen Churhauses Gesundheit zum öfftern stehend, und nach derer auffhebung, dieselbe auch Kniend und mit Küßung des unteren theils Ew. Churf. Durchl. *Portraits* getrunken, Weilen Wir nun auß solchen *demarch*en und bezeigung auch auß den *Contestation*en, daß Ew. Churf. Durchl. Sie sich in die arme werffen wolten, nicht anders urtheilen können, alß daß Ihnen ein ernst seyn müße auß diesem Handel zu treten und die *Republique* in einen ruhigen Stand zu setzen, Absonderlich da auch der Krohn Groß Schatz Meister mich *Scultetum* noch diesen Morgen zu sich erbitten laßen, und bezeiget, daß Sie bey solcher *resolution* noch fest beharren, auch zugleich Nahmens aller Ihrer *Partisant*en ersuchet, Es unterthänigst dahin mit vermitteln zu helffen, daß Ew. Churf. Durchl. dem von Hoverbeck zu anhebung solcher unterhandlung mit einer zureichenden *Plenipotentz* ohne verzug gnädigst versehen und dadurch ein heylsahmes werck zu stiften gnädigst *resolvir*en möchten. Ob nun gnädigster Churfürst und Herr wir gleich nicht *repondir*en können, daß alles so hertzlich gemeinet ist, wie es scheinbahr vorgebracht wird, sintemahlen auch auß den *præteritis* zu urtheilen, daß die wohrte, die mit einer *apparent*en *Cordialität* anßgesprochen werden, nicht allemahl *Evangelia* sein, so haben Ew. Churf Durchl. Wir dieses doch unterthänigst zu *referir*en so viel williger auf Uns genommen und nötig gefunden, alß Wir Unserem geringen ermessen nach erachten, daß Ihro diese *mediation* anders nicht alß *avantageux* sein kann, In dem Sie beyde Theile dadurch obligiren und auch für sich selbst was Ersprießliches außbedingen können . . . .

132. Bemerkungen des Markgrafen Ludwig Wilhelm über das französische Friedensprojekt. Ungefähr den 1. August 1697.

[*Abschrift, Stuttgart.*]

Notes sur les conditions, aux quelles le Roy T. C. consent de faire la Paix avec tous les Alliés, mais seulement sur les articles suivans, qui nous concernent immediatement.

Sur la preface.

On a effectivement lieu de remercier le Tout puissant d'avoir par sa providence divine voulu inspirer les sentiments de Paix et de tranquillité à des cœurs aussi animés, que le paroissoient ceux, qui formoient cette guerre. Mais on doit raisonnablement croire que Dieu par la aye voulu donner à la Chretienté un veritable repos, et fonder une amitie reciproque pour leur seureté commune et aggrendissement et que les interessés dans cette paix doivent de leur costé, reconnoissants cette bonté divine, songer serieusement à rétablir la Chretienté une union solide, oster au possible tout ce que pourroit donner lieu à des nouvelles perturbations et de ne s'en affecter, que ce qui peut servir à la seureté des Royaumes et autres Estats, sans convoiter les places ou frontieres, par les quelles on oste à ses voisins toute seureté, et se rend sous l'ombre de paix apparente maitre des leurs Estats, demeurant par la situation des dites places et frontieres dans un droit perpetuel de les accabler tout et quant de fois que bon il semble[1].

Art. 1.

Il seroit à souhaitter, que cette amitié reciproque fut retablie entre les Princes et Estats de la Chretienneté à quoy l'Amnestie et oublie de tout ce qui se passoit depuis cette guerre autant que pour son établissement est un point essentiel. Mais pour rendre la chose possible et bien fondée, il paroit qui soit necessaire, que les affligés et endomagés soient icy chretiennement regardés et consolés en quelque maniere de leurs pertes, et que d'ailleurs les limites soient faites et accordées d'une maniere, que de part et d'autre l'on puisse s'envisager sans jalousie n'y crainte de se voir abimer du jour au lendemain[2].

Art. 2.

La paix de Munstre et de Nimegue ont effectivement esté pris au commencement pour la base, sur quoy en suite on pourroit regler le traitté, mais l'une n'y l'autre à mon avis ne donne pas à la France Strasbourg, Hunningue, le Fort-Louis, Landau, Mont Royal, Luxembourg, n'y le reste de places party

[1] Ludwig Wilhelm nimmt Bezug auf die Worte der Vorrede, dass alle Parteien sich bestrebten: «*de rendre la tranquilité publique solide et perpetuelle par l'équité des conditions*».

[2] Artikel 1 setzte unter anderm fest, dass beiderseits jeder Anspruch auf Schadenersatz nach dem Friedenschluss abgethan sein solle.

occupées party fortifiées pendent la Paix. Le Palatinat, le marquisat de Bade, l'eveche de Spire, une partie du duché de Virtenberg, la ville de Spire, Worms, Oppenheim et autres villes imperiales et terres de l'Empire, qui ont été renversées de fond en comble n'estaient pas dans cette estat du tems de la paix de Munstre et de Nimegue, ainsi que pour remettre les choses dans l'estat quelles estoient à la conclusion de ces dites paix, il est juste, que les places soient rendues dans le mesme estat, quelle furent de ce temp la et le reste ou remis ou benefié[1].

Art. 4.

Cet article est juste, pour veu que la parole soit bien tenue et que quelque bonne guarantie nous en fasse caution bourgeoise[2].

Art. 6[3].

Il y auroit beaucoup à dire sur le chapitre des traittes, qui ont esté faits ou projettés à l'egard de Strasbourg, mais par bonnes raisons j'ay creu mieux faire de les passer sous silence, et repeteray seulement icy, qu'il est impossible que la liberté d'Allemagne puisse à la longue subsister, à moins que la France ne rende avec Strasbourg toutes les fortifications, qu'elle a mise sur et dans le Rhin et que le tout ne soit remis dans l'etat qu'il se trouvait apres la paix de Nimmegue. Pour ce qui regarde la ville de Strasbourg en particulier, je crois qu'on y doit escouter aucune proposition d'alternative avec quelque ce puisse d'autres places. Il seroit juste, que pour la seureté de la paix et le repos de l'Europe elle fut rendue en l'estat quelle se trouve, mais il est fort a craindre, que la France n'y veuille pas consentir, ainsi l'on pourra à la fin se consoler en la reprennant in statu

Vorschlag
Eineß Teutschen *Patrioten*, wie Endtlich Straßburg zu *restituiren*? wann Es in seinem Gegenwerthigen Völligen *fortifications*-standt nicht zu Erhalten stehet.

Es ist unmöglich, daß die Teutsche Freyheit bestehen khönne, wann nicht die Statt Straßburg mit allen *fortificationen*, welche die Cron Franckhreich sowohl in- alß an dem Rhein geleget hat, auß derselben Händen gerissen — und wider zum Reich gebracht — auch im übrigen Alleß in den standt gesezt werde, wie Eß nach dem Nimwegischen Friden sich befunden.

Waß die Statt Straßburg insonderheit anlanget, bin ich der mainung, daß Mann keine *proposition* von Einigem Tausch oder Außwechßlung, Eß sey mit waß orthen Eß immer wolle, anhören mieße, undt were Eß der Billichkheit wohl gemäß, wann zur Sicherheit des Fridens und allgemainen Ruhe-

[1] Artikel 2 legte dem Frieden den Nymweger Frieden und den Münsterschen, so weit er in jenem bestätigt war, zu Grunde.

[2] Nach Artikel 4 sollten alle im Reiche belegenen Reunionen, welche die Kammern von Metz und Besançon und der Conseil souverain von Breisach gemacht hatten, zurückgegeben werden.

[3] Betr. dieses Artikels vgl. die Darstellung im Texte. Dieser Strassburg betreffende Teil des Memoires wurde von Kulpis übersetzt und unter den Gesandten im Haag ohne Nennung des Verfassers verbreitet. Auch die deutsche Fassung mag hier ihren Platz finden.

occupationis, et je ne crois pas, que la France puisse disconvenir, qu'elle n'aye trouvée cette place en l'occupant par tout bien fermée par des bonnes courtines et bastions, chemins couverts et autre dehors et en estat de defense, le Fort du Rhin et de Khel quoyque point revetûs, hors d'insulte, ainsi que pour rendre à l'Empire la dite ville telle qu'Elle fut du temp, que la France s'en impatronisa, il faut que la ville soit remise dans le même estat s'entand clause par ces fortifications par tout et telle qu'Elle estoit dans le temp de l'occupation. Mais comme il seroit impossible de la remettre sur le mesme pied, qu'en demolissant tous les ouvrages, que la France y a etablis, et remettant en echange ceux qui en ont esté demolis, pour sortir plûstost d'affaire, on pourroit proposer à la France de rendre Strasbourg avec la citadelle simplement et son chemin couvert, en rasant les ouvrages, qui s'etendent vers et dans le Rhin, et rendre ainsi la ville de Strasbourg autant qu'il est possible in statu occupationis, c'est à dire partout fermée et en estat de defense telle qu'elle l'a prise. Les dix mois qu'on pretend pour la demolition des fortifications faites par la France, me paroissent non seulement suspects, mais impossibles à accorder pour des gens de bon sens, et c'est franchement se moquer de nous, que de nous faire des propositions pareilles. J'ay oublié de dire icy, que pour nous rendre Strasbourg dans l'etat de son occupation, qu'il est juste, qu'on vend les canons et autres appareilles de guerre qu'on a trouvé dedans, et qu'en accordant la demolition du Fort de Kehl et autres fortifications qui se trouvent sur le Rhin et aux environs

stands in *Europa*, bemelte Statt also wider gegeben würde, wie Sye sich anjezo befindet, weylen aber sehr zu besorgen, daß Frankhreich nicht willigen werde, mueß Mann sich Endtlich, so gut möglich, trösten, wann die Widergabe *in statu occupationis* aufrichtig geschichet. Ich glaube nicht, daß Frankhreich iu Abrede seyn khönne, daß Eß disen Orth, wie selbiger Eingenommen, nicht überal wohl bedeckht und geschlossen, mit guten *Courtinen*, Bollwerkhen, bedekhten Weegen undt anderen *revertirt*en Außen Werkheren, volglich in einen *raisonabl*en *Defensions*-Stand, deßgleichen die Rhein- und Kheler Schanz, wann schon nicht außgemaurt, doch vor einen Anlauff genuegsamb gesichert und *hors d'insulte* gefunden habe. Wann Nun die Statt dem Reich also wider zugestelt werden soll, wie Sye zu der Zeit geweßen, da Frankhreich derselben Sich bemächtiget hat, so mueß Sye auch in den damahligen standt gesezt werden, Nemblich durch Ihre *fortificationen* überal wohlgeschlossen und so befestiget, wie Sye zur Zeit der *occupation* war, Weylen Eß aber nicht möglich, Eß dahin wider zu bringen, Eß sey dann, daß Mann alle werkhe, welche Frankhreich gemacht, niderreißen, undt waß selbe Cron hiebevor nidergerissen, von Neuem wider aufbauen wolle, so were umb so leichter auß der Sach zu khommen, der Vorschlag dahin zu richten, daß die Statt Straßburg schlechterdings mit Ihrer *Citadelle* und dem bedeckhten Weeg gelassen, die übrigen Neue werkher aber, welche sich gegen- undt biß in den Rhein Erstreckhen, geschlieffen- und solcher gestalt der Orth, so weit Eß möglich, *in statu occupationis* gelifert- und

de cette ville, que pour le pouvoir un jour rétablir qu'on fasse un article exprés dans le traitté qu'il soit permis aux deux partis, de battir sur ses terres et frontieres tout ce qui bon leur semblera, sans estre obligé d'en rendre compte à qui que soit; ny que cela puisse donner lieu a une rupture de paix aux deux partis.

restituirt werden möge, daß ist, überal geschlossen, und in solcher guter *defension*, wie Er genommen worden. Die 10 Monath, welche zu Abbrechung der von Frankhreich angebauten *fortificationen praetendirt* werden, seind nicht nur verdächtig, sonder auch von Leuthen, die Ihre gesunde Vernunft haben, Unmöglich Einzuraumen undt haist Eß aigentlich Unnser spothen, wann Mann dergleichen Zumuethung beybringet, Eß ist hie nicht zu vergessen, daß, wann Straßburg im *occupations*stand widergegeben werden solle, auch daß geschüz undt andere Kriegß Gereitschafften, zugleich mit wider herbeygeschafft werden miesten, welche vormahlen darin gefunden worden: Undt weiter, wann Endtlich die *demolitio* der Kehler Schanz, undt anderer Neuen werkhe, welche am Rhein undt aussen vor der Statt befindtlich, nicht verhindert werden khan, damit Mann dannoch selbe dermahleins wider aufbauen möge, daß ein *expresser articul* dem *Tractat* Eingerükht werde, dises Innhalts: daß beiden Thailen frey- und Erlaubt sein solle, auf Ihren Grundt und Boden, undt an Ihren Gränzen, Alles, waß Sye der Notturfft Ermessen, bauen undt befestigen mögen, ohne daß Sye nöthig haben, Einander, Eß sey wie Eß wolle, Rechenschafft davon zu geben, noch solches under Ihnen selbst einige *Ruptur* des Fridens veranlaßen- undt *justificier*en khönne.

Art. 8[1].

Trarbach, Landau, Kirn, Ebernbourg et s'il y avoit quelque autre de ces places occupées par la France, pourroient à mon avis estre demolies, laissant les maisons, qui y ont esté basties, estants sans consequence et ne faisants ny bien

[1] Betreffs Montroyal, Trarbacher Schloss, Kirn und Ebernburg besagte dieser Artikel, dass sie sollten demolirt werden, «*sans pouvoir être fortifiée à l'avenir*».

ny mal a personne; mais comme j'ay deja fait mention à l'article precedent, je crois qu'on auroit lieu de ce roidir sur la loy, que la France nous veut imposer de ne point rebattir sur nos propres terres, et c'est a mon avis traitter ces voisins un peu beaucoup de haut d'embas, de vouloir leur oster le droit de se mettre en defense, pendant qu'elle fortifie à son gre tout ce que bon luy semble, non pas seulement sur son propre territoire, mais sur tout autre independant de la France, ainsi qu'elle a faite au beau milieu de la paix a Hunningue, Strasbourg, Fort-Louis, Landau, Mont Royal et autres endroits.

Art. 9[1].

Philipsbourg ne sera jamais qu'une place, dont l'Empire ne pourra tirer, qu'un très petit fruit, mais en échange située d'une manière à pouvoir luy porter beaucoup de prejudice en cas qu'elle fut reprise par la France, ainsi qu'elle fut l'année 1688, et comme il est à craindre, qu'elle ne soit tout aussi mal gardée, qu'elle le fut par cy devant, pour finir la dispute, je croy que le plus court seroit d'en demolir de deux costes du Rhin toutes les fortifications en faire un bourg ou village et le rendre ainsi à l'eveuque de Spire son legitime maître.

Art. 12[2].

A l'egard de l'artillerie et autres appareilles, distingue entre celles, que Sa Majesté T. C. y a fait conduire, et celles, quelles à trouvée dans les places quelle à prise pendant la paix et nullement de bonne guerre.

Art. 14[3].

Ce cy n'est pas juste de soy mesme, mais je crains qu'il n'arrive.

Art. 15[4].

Le soing que prend Sa Mté T. C. pour le retablissement et la fortune de ceux qui ont soutenus son parti, devroit servir d'exemple à Sa Mté Imple et les hauts Alliez à l'égard de ceux que se sont abimés pour leurs services, mais je crains fort, que le vent ne les emporte, et je porte entre autre fort la mine, de n'en tirer autre fruits, que la bonté de leur compassion, qui n'en faira pas mieux bouillir ma marmite[5].

[1] Nach diesem Artikel sollte Ludwig XIV. Philippsburg mit allen seinen Festungswerken im jetzigen Zustande einräumen, nur sollte die Rheinbrücke zerstört werden.

[2] Der König solle aus allen zu demolierenden oder einzuräumenden Festungen die Vorräte an Lebensmitteln wie an Munition, auch die Artillerie fortnehmen dürfen.

[3] Der zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossene Friede soll als eingeschlossen gelten.

[4] Dieser Artikel gab dem Kardinal Fürstenberg alle seine Rechte im Reiche zurück.

[5] *Faire bouillir la marmite*, wörtlich den Kochtopf sieden machen ist eine Redensart mit dem Sinne: «hilft Haus halten».

133. Aus dem Diarium Greiffens. 1697 August 3.

[*Original, Karlsruhe.*]

. . . Den 3ten Morgens ist der Wolffenbüttlische Gesandte zue mir khommen, und hat mir das französische Friedens*project*, so im Haag dem *Mediatoir* übergebed worden, *communicirt*, und weillen scheinet, daß mann alhier viellcicht *intention*irt sein möchte, umb Freyburg und Breysach wiederumb an daß Hauß Osterreich und Lottringen an den Herrn Herzogen von Lottringen mit besseren *Condition*en zu bringen, mann wohl Straßburg denen Franzoßen überlasßen dörffte, absonderlich weillen die Herren *Patres Societatis ratione Religionis* und zue erhaltung des in Straßburg habenden *Collegij* diesen Hoff darzu *instigir*en dörfften, möchte daher Ewer Hochfürstl. Durchlt. Höchst vernünfftige gedanckhen, sowohl über dieses: alß ihr *particular* darbey *versir*endes *interesse* wohl wisßen, und weillen Frankhreich von der *indemnisation* wegen des so vielen Chur- und Fürsten zugefüegten großen schadens dem Vernemmen nach nichts wisßen will, so vermeinte ich ohne unterthänigste maßgaab, daß mann durch *recommandation* Engel- und Holland unter der Hand Ein *particular satisfaction* vor Ewer Hochfürstl. Durchlaucht suechen könte, alß nemblichen durch überlasßung *Fort Louis* undt der Landvogtey Hagenau, welches letstere mann mit dem Bischtumb Straßburg gegen das Ambt Oberkirch und Ettenheimb wohl außtauschen wurde khönnen . . . .

134. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1697 September 3.

[*Original, Karlsruhe.*]

Unsern freundlichen dienst und was Wir mehr liebes undt guthes vermügen, zuvor. Durchleuchtiger Hochgebohrener Fürst, freundtlicher lieber Vetter. Wir haben misfällig vernommen, daß Euer Liebden Unsere dortige Vier *Bataillons* bey dem herunterwarts nacher Meyntz *resolvierten marche* deshalben nicht zu sich undt mit über Rheins genommen, sondern dießeits bey des Herrn Marggraffen von Bareuth Lbd. gelaßen, weil Unser *General*Wachtmeister *de Varenne* nicht gleich andern *General-Majors* der *Alliirten*, die Dienste damit zuthuen in Zeithen *resolvir*en wollen; Da Wir nun davor halten, daß diese Zurücklaßung jetzogedachten Unsern *Bataillons* fast Verkleinerlich undt Wir doch schon im Monath *Julio* bey Unserer damahligen anwehsenheit zu Mümmell besagtem Unserm *General-Majorn* gemeßene *Ordre*, sich in allem zu *accommodier*en, zukommen laßen, undt Ihme darbey anbefohlen, gleich andern *GeneralMajors* die Dienste zuthuen, worzu er sich ehender nicht, alß den Tag, da Ew. Ldl. mit der *Armée* aufgebrochen, undt also zu späthe sich geäußert hatt, so haben Wir allsolcher *conduitte* mehrgedachtem *GeneralMajorn* ernstlich verwiesen, undt wollen gewertig sein, wie er dieses sein Verfahren zu *justificir*en sich getraue?

Da Wir Unß dan entzwischen die gehörige ahndtung wieder selbigen vor behalten, Welches Ew. Lbd. dieserhalb *in antecessum* zu wißen zuthuen Wir der nothdurfft erachtet, Dieselbe anbey hiermit versicherende, daß Wir an obigen so etwan *passir*et sein mag undt durch hinterhaltunge Unserer *ordre* von mehrgedachtem *General Majorn* versehen, gantz undt gar kein gefallen haben. Ew. Lbd. haben Wir entzwischen dieses zu Dero nachricht freundtVetterlich nicht verhalten wollen, Dero Wir übrigens zu erweisunge angenehmer Dienste jederzeith willig undt gefließen verbleiben. Gegeben zu Potsdamb den 24. *Augusti* 1697. Von Gottes gnaden Friederich der Dritte, Marggraff zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz Cammerer undt Churfürst, in Preußen, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caßuben undt Wenden auch in Schlesien zu Croßen Hertzog, Burggraff zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt Minden undt Camin, Graff zu Hohenzollern, der Marck undt Ravensberg, Herr zu Ravenstein, wie auch der Lande Lauenburg undt Bütow.

Euer Liebden

Dienstwilliger Vetter

E. v. Danckelmann. FRIDERICH CHURFÜRST

An des Herrn Marggraffen von Baden Durchl.

135. Der brandenburgische Oberpräsident von Danckelmann an den bad. Hofrath Baron von Forstner. 1697 Sept. 3.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

de Berlin, ce 24. d'Aoust/3 de Sept. 1697.

MONSIEUR,

J'ay reveu l'honneur de la Vostre du 23. d'Aoust, dans laquelle Vous me marquez la raison pourquoy nos 4 bataillons n'ont pas eté commande avec S. A. Monseigneur le Margrave. Apres les ordres donnez a M[r] le Marquis de Varenne de se conforme aux ordres de S. A. Monseigneur le Margrave comme Elle verra par la lettre cy jointe de S. A. E., Nous n'aurions jamais pu desine la raison pourquoy ces bataillons demeuroyent en arriere, mais apres l'advertissement que Vous avez bien voulu me donner, l'affaire est avencé, et M[r] le Marquis de Varenne aura de la peine a se justifier dans ce rencontre là. En attendant je vous supplie Monsieur, puisque la cause, pourquoy ces bataillons n'ont pas esté de cette marche, cesse, de faire en sorte que s'il est possible il se joigne au Corps de S. A. le Margrave de Bade; S. A. E. veut que Sa milice soit là ou il y a de l'honneur a acquerir et seroit fort chagrine si on le laissoit oisifve.

Nous sommes de retour icy depuis 6 jours et comme Vous nous faites esperer de nous y venir trouver, nous Vous attendrons avec impatience. Vous scavez sans doutte que les affaires en Pologne, a la Poparrie, ou assemblée du 26. Aoust a Warsowie, prennent un ply assez mauvais pour la Saxe, et qu'il semble qu'on

en viendra a une guerre civile. Voicy ce qui nous est venu aujourd'huy de Warsowie ou vous en verres les particularitez. De cette maniere il se pourra encor, qu'on en vienne a l'election d'un troisieme. Peu de jours nous en esclairciront. Je suis cependant apres l'offre de mes tres humbles et tres devouez respects à S. A.

Monsieur,

Votre tres humble et tres obeissant

E. Dankelmann.

136. Nachschrift zu dem Schreiben des Markgrafen Ludwig Wilhelm an den kais. Botschafter Graf Kaunitz im Haag. Kreuznach 1697 September 7.

[*Abschrift im Kriegsarchiv Wien nach dem Autogramm im Pálffy-Kaunitz'schen Archive in Jaromeritz.*]

P. S. J'ai envoyé cinq semaines passée un exprès a Roy de la Grand Bretagne pour lui proposer un partis qui me paraissait convenir aux conjunctures présentes e fort faisible, c'était de tromper les ennemis en entreprénant quelque attaque aux Pays-Bas; à quel effet je me suis offert de joindre le Roy avec vingts mille hommes, là où il lui plairait de m'ordonner, et me suis avancé en cette vue d'après que je lui avais promis non seulement jusqu'à Mayence mais passée la Noël. Et pour ôter tout obstacle, je me suis déclaré de servir à une entreprise telle quelle puisse être, comme le Roi l' ordonnerait et que je n'ambitionnais que le bien d'obéir. A l'égard des vivres je ne les ai prétendues qu'à credit et pour la marche jusque là où le Roi le commenderait. Je me suis chargé de tous soins et dépences[a]. Le Roy m'a fait savoir, qu'il aprouvait mon projet et le trouvait fort faisible, n'ayant pour tout obstacle que la proximité de la paix. Et qu'en peu de jour il me ferait savoir là dessus sa pensée. Voilà, Monsieur, l'état de cett' affaire et ce que m'a retenu de m'engager à rien. J'ai cru bien faire, en vous en donnant part, et vous supplie d'en garder le secret jusqu'à son temps.

[a] Vorl.: depenes.

137. Aus dem Berichte des Hofrats Maler an seinen Herrn, den Markgrafen Friederich Magnus von Baden-Durlach. Haag 1697 September 13.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Sonsten habe ich dieser tagen auß Herrn Markgraf Ludwigs Rescript gesehen, daß Seine Hochf. Dchl. vermeynen, wenn die Franzosen Freyburg, Breysach, Hüningen, Fort Louys und Landau neben dem gantzen Ellsaß behaubbten sollten, daß alßdann Straßburg dem Reich im geringsten nichts nutzen, vielmehr denen

Franzosen gar leicht seyn würde, so offt eß Ihnen beliebt, solches mittelst Besetzung Willstätt vom Reich abzuschneiden und hinweg zunehmen, oder zu *Fort Louys* übern Rhein eine Brücke zumachen, und wider die alte Schantzen aufwerffen zu lassen und das Reich wider in die vorige unruhe zusetzen. Also wären Ihre Dlt. der maynung, wenn Frankreich nicht das völlige Undere Ellsaß und alle die darinn ligenden Orte dem Reich wider abzutretten vermöcht, und eine gewisse *barriere* oberhalb Straßburg verglichen werden könnte, daß mann sodann lieber solche Statt gleichwohl dahinden lassen, und das anerbotene *æquivalent* mit *Fort Louys* und Landau zu verbessern suchen, Philippßburg aber beybehalten oder nach gestalt der Sachen schleyffen sollte. Darneben solle man sich vorbehalten, von Reichß wegen an ort und enden, wo eß nöthig erachtet werden mag, Vestungen zubauen, und sonst alles, waß zur *defension* gehörig, mit eben der freyheit, alß von Frankreich geschicht, zu besorgen. Und solcher gestalt könnte mann vermittelst Breysach, Kehl, *Fort Louys* und Landau mit gutem *success* verhinderen, daß der Feind auß Straßburg das Reich nicht beunruhigen könne. Dieser Vorschlag ist auch von deß Herrn Herzogs Dchlt an Herrn Kulpiß geschickt und wird gar sehr recommendirt. Noch der Zeit aber und biß die französische fernere *declaration* bekannt ist, wird solcher nicht vorgebracht werden. Herr von Plitterstorff machet denselben gar plausibel und vermaynt, Frankreich werde den Fluß Sorr bei Hagenau zur *barriere* machen lassen. Waß Herr Kulpiß dazu saget, werde ich morgen bey Ihme sondiren. Soviel weiß ich schon, daß Er die *barriere* oberhalb Straßburg und die Cession des Obern Elsasses um Reichenweyer und Horrburg willen nicht leichtlich *secundi*ren werde. Und will ich ja nicht hoffen, daß bey diesem allem eine völlige Hingebung des Elsaßes gemeynet seye. Sonst hab nicht ohne Bewegung auß vorberuhrtem *rescript* vernommen, daß Ihre Dchlt. dem Herrn Baron Plitterstorff befihlt, nur so gut zu handlen, alß eß sich würde thun lassen und allein dahin zutrachten, daß I. Dlt. künfftig Ihr Mittagmahl ohnzerstöhrt geniessen könnten, der Satisfaction halben müsse manns der Zeit heimstellen. Wie ich vermerke, so gehet Er Herr von Plitterstorff damit um, daß Er alle die Schäden und waß dieser Krieg verursachet, welches Er *specifice* in handen hat, auff die art, alß eß Württemberg gemacht, drucken lassen werde. Nächster tragen wird Er auch einige *postulata* übergeben und gedenkt, sein Memorial auch in der Form, alß von Ew. Dlt. wegen geschehen, auch einzurichten . . . . . .

138. Aus dem Berichte Malers an Markgraf Friedrich Magnus. Haag 1697 Sept. 17.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

[Schlechte Aussichten; die Seemächte und Spanien zum Frieden geneigt.]

. . . Weiß ich also nicht, worauff Herrn Kulpiß, welcher mir noch gestern gute Hoffnung, daß nemlich der Krieg noch eine *Campagne*, mit mehrerem *vigor* und Succeß geführt, und bessere *Conditiones* erstritten, vor allem aber Straßburg

restituirt werden solle, bezeuget, solche gründen thue, zumahl das mißtrauen, die vielfältige *particular* absichten und der schlechte eyfer zu deß gemeinen Bestens Beförderung, welches *generalement* dem *prival interesse* weit nachgesetzet wird, schlechte Hoffnung zu einer rechtschaffenen Zusammensetzung, wie Sie gegen einen so mächtigen feind von nöthen ist, geben können.

Sonst habe Ew. Hfrstl. Dlt. gnädigsten Befehl vom 28. *pass.* mit underthänigstem respect empfangen, und mit Herrn Kulpiß darüber *confer*irt, welcher mir bekennet, daß all-Ew. Hfstl. Dchlt. erinnerungen Straßburg betreffend, vorhin schon in *reflexion* kommen seyen, mann auch dieselbe zu erhalten eyferig bemüht seye. Wegen Philippßburg aber hab ich vermerket, daß mann solches zu rasiren nicht gemeynt, sondern lieber daselbst einen festen Fuß zu behalten intentionirt seye. Wegen Rasirung Hüningen, *Fort Louys* und Landau, als nach dem Nimwegischen Frieden erbaut, macht Er gantz gute Hoffnung . . . .

139. Aus dem Berichte Malers an Markgraf Fried rich Magnus. Haag 1697 Sept. 20.

[*Autogramm, Karlsruhe*].

. . . Wegen Straßburg ist allem ansehen nach weiter nichts zu hoffen, und um so viel weniger, weilen außer denen ja selbst etliche in denen beeden Creysen desselben *restitution* für nicht eben so groß nützlich achten, und andere glauben machen wollen, daß mann mittelst eines guten *aequivalents* bey erster *ruptur* dasselbe gar leichtlich wider hernehmen könne. Und in solchem absehen trägt der Baden Badische, dessen *votum* von Maintz, Trier und Pfaltz insonderheit *secund*irt worden, dahin an, daß man *in puncto aequivalentis* Breysach fahren lassen, herentgegen Freyburg, *Fort Louys* und Landau herbeybringen und Philippßburg gleichwohl schleiffen oder nach befinden behalten möchte. Wobey ich dann merke, daß mann insonderheit auff bevestigung Stollhofen ein absehen gerichtet habe. Waß nun ab all deme erfolgen werde, muß sich wohl bald ergeben. Mann hält solchem allem nach den Frieden allhier vor gantz gewiß. Doch glaubt niemand Vernünftiges, daß derselbe anderst, dann zu einem mittel, den Krieg hiernächst, *si Dijs placet*, mit mehrerm *vigor* führen zu können, dienen solle.

140. Baron von Leyen zu Saffich an den Kurfürsten von Trier. 1697 September 20.

[*Abschrift als Beilage der Relation an das schwäb. Kreisausschreibeamt, Ludwigsburg.*]

Ew. Churfürstl. Gnaden werden von dem v. Kaiserfeldt schon gnädigst vernommen haben, wie daß die hochansehentliche Herrn Reichs-Gesanten und *Plenipotentiarij* in einer des abents am Dinstag bei Herrn von Schönborn gehalltner *Conferenz* vor dienlich erachtet haben, eine schleunige schickung an

den König von Engellandt abgehn zu laßen, worzu dann der Herr Geheime Rath v. *Kulpis* und meine Wenigkeit seind ernennet worden. Alß haben Uns gleich darauf nacher Loo erhoben, allda wir gestern morgen angelangt, und zu dem *Mylord Portland* nacher Hof verfüget, welchem dann Unsere Commission theils eröffnet, und mitler weile der König sich geklaidet, mit Uns in einen langen *discurs* eingelassen, nachgehents aber gleich zu der Königlichen *Audienz admitt*irt worden, allwo dann *praemissis curialibus* Seiner *Mayestät* vorgestellt, daß gleichwie Selbige zu beförderung und bestem des gemeinen Wesens sogar dero hohe Persohn zu ohnsterblichem Ruhm und *glori*, und einer sicherheit und Ruh der Christenheit zuerwerben, Niemahls nichts ermanglen lassen, wofür dann das gantze Römische Reich Deroselben die höchste *Obligation* zugestuende, Also verhoffete mann, daß Ihre Majestät auch darauf feste mit bestehen würden, damit Frankreich die *solenniter* schrifft — als mündlich versprochene *Praeliminair-puncte*n, woran allen *Allyr*ten zu *Construction* deß Friedenß und Gemeiner sicherheit so hochgelegen, zu seinem Volligen *effect* kommen lassen, und Vermög der *Allianz* fest bei einander stehn bleiben möchten. Seine Majestät empfiengen Uns gantz gnädigst, und anttworteten: Je suis plus que mary, que nos affaires sont en si mauvais estat, j'ay bien prevu tout ce qui arriveroit, et je l'ay fait de representer à Vienne, il y a plus de huit mois, tant par ecrit, que par Mes Ministres, mais l'on ne m'a pas voulu ecouter, et l'on s'est arrété inutilement sur des bagatelles tant pour le choix du lieu, que d'autres choses. Il me fache le plus, qu'apres tant de soins et grosses depenses, et etant tant d'allies ensemble, l'on n'ait pas pu reduire la France au point de l'equité. J'ay aussi dit au Comte d'Aursberg, et fait connoitre, ailleurs qu'il falloit faire la Paix avant six mois, alors nous aurions obtenu pas seulement le Fort Louis, mais Landau, Mont Royal, et autres choses, mais malgré moy, s'est presentement à la face de toute l'Europe, que l'on connoit la superiorité de la France. Je connois bien l'importance, et j'ay tousjours este porte pour la restitution de Strasbourg, et non pas pour l'equivalent, je vois bien, que Messieurs les Imperiaux ne tachent pourtant que de mettre la faute sur moy, comme si j'ay avois donné le mains. Les deux parties, c'est à dire, les Imperiaux et la France ont une même intention, l'une de ne pas rendre Strasbourg et l'autre de laisser ecouler le terme, pour mieux prendre l'equivalent. Ils sont d'accord avec l'Espagne, et les deux parties ont été bien aises dont ils etoient convenus déja avec Monsieur Seyler dans la Suisse. Les François n'ont jamais eu envie de rendre Strasbourg, que dans la derniere necessité. Enfin je ne veux pas espérer, que les Impériaux laisseront ecouler le terme de demain, car alors ils perdront Strasbourg, et n'auront point d'equivalent. Les François n'entendent plus aucune raison, je ne vois à present point, qu'ils voudront augmenter l'equivalent de la moindre chose; enfin par nos manières lentes et autres nous sommes la duppe de cette negotiation. Il n'y a qu'un seul moyen pour notre seureté que de demeurer unis ensemble, et de bien établir la guarantie reciproquement comme aussi l'affaire de l'association de l'Empire. Il faut aggrandir le Fort de Kehl pour faire une bonne tête et place d'armes. (Le Comte de Portland nous a rapporté apres cela comme un secret, que le Roy et les Etats donneroient pour cela un Million.) Je ne puis pas seul continuer la

guerre, vous connoissez aussi bien que moy, en quel état sont les affaires à la cour de Vienne, et comme on abandonne le Prince de Bade. L'on a outre cela les Turcs sur les bras et les brouilleries de Pologne, et la guerre continuant nous aurons encore 30000 hommes de plus sur les bras, qui ont été à Catalogne. Outre cela j'ay affaire à mon Parlement, et si l'envie leurs prenoit de ne plus tant fournir d'argent pour la guerre, à quoy en serions nous?

141. Nachschrift zu dem Schreiben des Grafen Kaunitz an Markgraf Ludwig Wilhelm. s'Grafen Haage 1697 Sept. 23.

[*Abschrift im Kriegsarchiv Wien, nach dem Konzept im Archive Pállffy-Kaunitz in Jaromoritz.*]

P. S. A present Votre Altesse voit la raison pourquoi le Roi de la Grande Bretagne n'a pas donné la main aux projets salutaires que Votre Altesse a proposés à Sa Majesté. Non obstant que sans être soldat on peut comprendre quoique il n'y aurait rien eu de plus aisé ni plus utile. Cependant je veux espérer que sans la préoccupation de la paix on les aurait acceptés. Enfin c'est un malheur, que ce brave et sage prince s'est soit laissé tellement éblouir, à présent il souhaite de nouvelle alliance et à ce qu'il a dit à Monsieur Kulpis il voudrait concerter avec Votre Altesse la sûreté des sudits Alliés. Votre Altesse comprendra aisément que dans l'état présent il n'y a rien à faire ici que de conclure la paix pour l'Empire le plutôt et le mieux qu'il se pourra. J'espère qu'on ne se fiera plus tant aux alliances que l'on ne songe à même temps sérieusement à sa sûreté par l'association des Cercles. Du reste j'ai gardé soigneusement le secret du PS, dont Votre Altesse m'a honoré de sa propre main, me recommandant très-humblement à ses bonnes grâces, que suis à jamais très-respectueusement . . . .

KAUNITZ.

142. Der pfälzische Gesandte Graf Velen an Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz. Haag 1697 September 24.

[*Autogramm, München.*]

MONSEIGNEUR.

Le courier m'a rendus hier au soir celle que V. A. E. m'a fait la grace de m'ecrire du 21[me] courant. Je dois avouer que passés 4 ou 5 semaines je voyois quelque rayon d'esperance que ce traittez auroit esté plus favorable au public en general et à V. A. E. en particulier par les avantages que j'en voyois resulter, mais au point ou l'on a mis les choses, il n'en reste presqu'aucune apparence. Je m'estois proposés de faire ma relation de bouche à V. A. E. de toutte la conduitte qu'on a tenue dans ces négotiations qui sont trop vastes et trop delicates pour les exprimer par ecrit; mais en substance je ne peu celer et je dois convenir avec

toutte la terre que nos mauvaises conditions ne peuvent estre imputées qu'aux ministres de l'Empereur. Ils n'ont eu aucune confiance aux ministres des Electeurs et Princes, du moins catholiques; j'ay fait de mon costéz toutes les representations imaginables, et je scay qu'elles ont esté reiterées par ceux de Mayence, Treves, Cologne, et autres; mais on a fait la sourd'oreille à tous et l'on s'est contentez de nous payer avec des reponses equivoques qui n'ont fait qu'ecouler le temps et avancer notre desastre. Tout le but des Imperiaux n'a esté que de reduire l'Empire à la necessité de les prier pour accepter ce dont ils estoient convenus en secret. Du moins je le peu dire librement à V. A. E., puisque le Pensionnaire d'Holande en a fait hautement des reproches en termes tres forts au Baron de Seyler en presance des Comtes de Kaunitz et Straetman sans qu'il aye pu y repliquer.

L'Empereur a fait son affaire et trouvéz son compte sans se mettr'en peine des interets de l'Empire, et V. A. E. me pardonnera, si je me sers d'un terme dont on use par icy, que l'Empire est la duppe de l'Empereur. Il est incontestable que, si l'on avoit fait la paix avant le 1[er] terme et la prise de Barcelonne, nous aurions obtenus Landau dans l'estat present, Fort- et Saar Louis raséz, et par la preservéz le Palatinat de la ruine presante de deux armées, et qu'outre cela on auroit consenti à un expedient de contenter V. A. E. au sujet des pretentions de Madame. Monsieur de Harlay mesme m'en avoit suggeréz un soubmain et en confidence j'ay eu des discours teste à teste avec luy sur ce chapitre; il m'a asseuréz amplement des bonnes intentions du Roy pour V. A. E., qu'il seroit bien aise de la contenter en quelque façon, mais qu'il ne vouloit pas avoir une obligation infinie et indeterminee à son frere, qui croiroit d'avoir enrichy la couronne de France, en sacrifiant ses pretentions; qu'on devoit tacher de s'accommoder et de convenir d'une somme pro redimenda vexa; qu'il sçavoit que Monsieur le Duc d'Orleans estoit avide d'argent, et que s'il ne s'agissoit que d'un million, le Roy ne fairoit pas difficulté de contenter son frere; ajoutant tres expressement qu'il falloit presser la paix, que la France vouloit sortir de la guerre ou la continuer tout de bon, que le temps changeoit les affaires, qu'il sçavoit nostre estat mieux que nous, que nous perdions avec le temps les bonnes offres, et que nous nous reduisions nous mesmes a la necessité d'en accepter des plus mauvaises. J'ay rapportéz cecy de mot à mot au Baron de Seyler, et pour l'expedient susdit je l'ay insinuéz par maniere de discours comme de moy mesme, en luy demandant son avis, s'il i auroit de la convenance d'entrer en detail sur ce sujet, et s'il n'estoit pas indifferent de sortir de cette chicane d'une maniere ou d'autre; mais il n'a presque jamais voulu entrer tout de bon en raisonnement avec moy, il m'a repondu simplement, qu'il falloit tenir bon, et ne point s'arrester ny se fier aux menaces et ruses des François. J'ay cependant pris occasion d'en parler à l'abbé de Theseu envoyéz d'Orleans à la persuasion de Monsieur de Harlay, ce que j'ay pu faire d'autant plus librement que je l'ay connu tres particulierement en France, et qu'avant la guerre il m'estoit venus voir chez nous à Raesfelt. Il a fort goutéz ces raisons et m'a promis d'y travailler; mais entretemps, tout a changéz de face, les Imperiaux n'ont voulu flechir en rien, on a plutost fomentéz des desseins et apréz de continuer la guerre, de menacer la France sans pouvoir luy faire aucun mal et

d'aigrir les choses à un tel point que les François en ont temoignéz leurs ressentiments, et que nous avons perdu tous les avantages que nous pouvions esperer avec raison. Dans le dernier entretien que j'eus avec Mons. de Harlay sur ce sujet, il me dit, qu'il plaignoit l'aveuglement de l'Empire, et que dans peu nous scaurions à qui l'on avoit l'obligation de nos mauvaises conditions. Je tascheray encor, Monseigneur, incessament de reiterer mes soins en tout ce qu'il peut concerner les interets de V. A. E., la suppliant tres humblement d'etre persuadéz de mon zele, et que je ne negligeroy rien, mais que je suis au desespoir de ne la pouvoir flatter d'un heureux succes.

J'ay pris mon temps de faire entendre insensiblement au Comte de Kaunitz au sujet de la declaration Imperiale, que sa M[te] estoit prette de sacrifier son bien patrimonial a celuy de l'Empire que l'occasion se presentoit favorable en changeant Brisac contre Landau, mais il a lancéz des regards, qui marquoient asséz que cette corde ne luy plaisoit pas; j'en donne cependant à considerer l'importance à V. A. E., et si elle me permet de la toucher tout de bon. Selon mon jugement ce seroit le plus grand avantage du monde pour les Electeurs et estats du Rhin, et le refus des Imperiaux les mettroit plus ouvertement dans leurs torts. Je donne aussi, Monseigneur, à considerer à V. A. E., si elle ne juge point à propos d'ecrire et de seconder mes instances à l'ambassade Imperiale, pour luy represanter la necessité et l'utilité de conclusre la paix sans perdre un jour, ce seroit delivrer le Palatinat des deux armées, et de procurer aux pauvres sujets les moyens de joyr encor de la vandange.

Je suis avec un profond respet,
Monseigneur, de V. A. E.
tres humble et tres fidel et tres obeissant serviteur,
a la Haye ce 24 7[bris] 1697. le Comte de Velen.

143. Aus dem Berichte Malers an Markgraf Friedrich Magnus. Haag 1697 Sept. 24.

[Autogramm, Karlsruhe.]

[Erfolgter Friedensschluß seitens Großbritannien, Generalstaaten und Spanien.]

Bey diesem allem hat das Reich gantz keinen theyl genommen, außer daß die Chur Brandenburgische Gesandschafft sich nahmentlich mit inseriren lassen, und damit denen Keyserlichen und übrigen auß dem Reich, welche solches für eine Separation ansehen, ein überauß großes Scandal gegeben, indem Sie noch etliche wenig tage zuvor gegen die französischen offerten über alle maas hart gesprochen und alle die jenige vor Verräther declarirt, welche den Frieden also mit Zurucklassung Straßburg befördern thäten. Seither sind dieselbe Chur-Brandenburgische zwar in dem Congreß derer Reichsstände gewesen, wie ich aber vernehme, so haben Sie mit Ihrer *Conduite* denen Wenigsten Satisfaction gegeben. Weilen nun bey so beschaffenen Dingen mann nicht unbillig zu besorgen gehabt, daß deß Reichß Zustand noch gefährlicher werden möchte, so

ı friedfe
ıahl mit
·yser un‹
insonde
ì Boden
rte in ol
ber selt
'eiters v
die Bey
ıd ein
chicket \
Diesem
en und
en, und
·halten
gescha
aeusser
. gutach
rg dem
estitutic
res ver
ewesen
:lich zu
'lij so
en möc
gste, s‹
ıfftigen
lich da
'ium n
die Rei
och v‹
n Falls
t werd

sses l

'nal, K.

Seres
: Sa M.
Roy et

:miere
rt et ‹

de tirer et de travailler et il sera deffendu d'aprocher de la bresche et de la place.

Monsieur D'arcy remetra demain matin vingt-huitiesme septembre a huit heures le redout et le paté de la pointe aux troupes que Son Altesse envoyera, il sera en mesme temps envoje un officiers d'artillerie pour se charger des poudres et Munitions de guerre qui sont dans le Chateau.

Les portes du paté et du redout seront rendus des ce soir et il sera envoyé demain matin un commissaire des vivres pour recevoir les vivres et munitions de guerre, lesquels ne seront point gâté par la garnison.

La garnison sortira demain 28e septembre a huit heures du matin, tambour battant par la bresches, mesches alumées par les deux bouts, les soldats ayant trois coups a tirer, avec armes et bagages, aussi bien que tous les officiers qui seronts conduits a Kirn ou a Kaiserslautern a un jour par le chemin le plus cours, auxquels il sera donné une bonne escorte dont les officiers qui en seronts chargées repondront du tort qui leur pourroit estre fait.

Le point de sortir est accorde a Monsieur Darcy pour luy faire plaisir et cela par ou il voudra; et pour estre conduit a Kirn, cest un point qui ne se peut pas, mais il sera conduit en toutte seureté a larmé de Monsieur le Mareschal de Choiseuil.

La ditte garnison pourra prendre deux pieces de canons marquées aux armes du Roy, l un le Theophile et l autre le St. Honnoré avec trois coup de poudres et de boulet a tirer.

Pour du canons il nest sera point accordé.

Il sera demain envojé a cinq heures du matin trente chariots garnis d eschelle, attelées de quatre bœufs pour charger les canons, malades, blessés et equipage de la ditte garnison avec quinze chevaulx selées et bridées pour conduire les officiers jusques au d'Kirn ou Kaiserslautre le tout aux frais de Sa Majesté Imperialle. L on ne visitera point les dits chariots n'y esquipages que du consentement de Monsieur Darcy.

Pour les quinze chevaulx et les chariots ils sont accordé, mais rien que pour emmener les esquipages et bagages des officiers, les malades et les blessés, mais ils trouveronts bons que lon visite et que lon prenne tout ce qui est au Roy.

Les officiers d artillerie et les ingenieurs seront compris dans le present traité.

On est d acord de ce point hors ce qui pourroit concerner les deserteurs.

Les commis des vivres receveur de la contribution aussy bien que le chirugien major, directeur de l'hospital, aumonier, vivandier et autre Francois seronts compris dans le present traité.

Il est de mesme et sur le pied de precedent.

Il ne pourra estre repris aucuns soldats de quelque nation que ce soit, amoins quils ne se soients venus rendre depuis un mois.

Pour les deserteurs quand ils seronts recognus lon les reprendra.

Les bourgeois et habitans d'Ebrebourg et autres des environs, qu'on a obligé de monter au Chateau pendant le siege, pourronts se retirer chez lun avec leurs effects et mesme les bourgeois François sans qu'on puisse les inquieter sous quelques pretente que ce soit.

Ceux qui y seronts allé par force pourront retourner, mais pour les autres ils ont leur chatiments a attendre.

Fait et aresté au nom de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Prince de Baden, par Son Altesse le Prince Charle Alexandre de Wirtenberg colonel de tranché, et le Sieur Darcy Commandant du Chateau, auquel il sera donné a chacun un double du present traité ce vingt septiesme septembre a sept heur du soir 1697.

Darcy.

Le Prince Charle Alexandre de Wurtemberg Collonelle dé tranchee.

(L. S.) (L. S.)

145. Weisung des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz an seinen Gesandten Graf Velen. 1697 Oktober 15.

[*Konzept, München.*]

Unsern p. Aus Unserem an Euch und Unserem geh. Rath Hetterman mit gegenwärtig zurückh *spedi*ertem *Courrier* abgehendem Befelch habt Ihr Unsere entliche *resolution* in das *Sequestrum* auff keine weis zu geheelen, zue ersehen, und dem von *Harlay* unter anderem zue *repræsenti*eren, das Er und seine *Collegæ*, umb so weniger einig befuegte Ursach dessen, waß Er sich gegen Euch erklährt sich zue *retracti*eren, als Ihr sothane seine Erklährung *in continenti accepti*ert, und wie Uns ab denjenigen ungereimbten *discurs*en, so der von Sayler geführt haben mag, keine schuldt beyzuelegen, dahe Wir dieselbe auff alle weiß *improbi*eren; also wolten Wir nit vermuethen, das Sie hierunter gegen Uns einig *ressentiment* bezeigen wolten; Indessen werden Wir bey Ihro Königl. May. über dero *ministrorum* hartes Verfahren unmittelbahr, und hoffentlich mit guetem *effect* Uns beschwehren, die *resolution* auch solcher gestalt *urg*ieren, das Wir Euch solche noch *in Termino* überschreiben mögen, welches Ihr aber bestens zue *secreti*eren. Die Cathol. Religion in Unsern Chur Pfältz Landen betr. lassen Wir euch unverhalten, das wir die Cron Franckreich durch Ihre Päbstl. Heyl. und sonsten dahin veranlast, das dieselbe in Unsern von ged. Cron *occupi*erten Chur Pfältz. Landen, die Kirchen, und Clöster deren *fundation* nach Cathol. geistlichen einraumen, und Uns hernegst dieselbe mit der Condition *restitu*ieren: das Wir zu deme was Ihre Königl. May. *favore Catholicæ Religionis* verordnet, nichts enderen solten

welches dann *tempore Belli* gar wohl beschehen können, nachdem dergleichen *reformation* aber jetziger Zeith, und dahe es mit dem Frieden so weith gehommen *sine affectatione*, und ohne das Wir von denen *a-Catholicis* eine offenbahre *persecution* wider Uns erweckhen, sich nicht thun lasset, habt Ihr hierinnfalß dahin anzuetragen, das Ihre Königl. May. wenigstens so viel *pac*tier, das die Cathol. bey denjenigen Kirchen, Clöstern, und Schuelen, welche Sie wehrend Kriegs widerumb erhalten, von Uns unbeeinträchtiget zue lassen, Ihr habt aber sein von *Harlay* gedancken, und wohin derselbe hierinnfals *instru*iert, zue vernehmen, und alles dasjenige, was zue *favor* der *Cathol. Religion* ohne Unß anderwehrtigs grosser Gefahr zue *expo*nieren in Vorschlag kommen, oder abgeredt werden mag, zue *amplec*tieren und Uns den Erfolg unterthst. zue berichten. Und wie etc. Bensberg den 15 8bris 1697.

I. W. Chf.
m. p.

15 8-bris 97

Ahn Graffen von Vehlen.

146. Aus dem Diarium des Baron Greiffen. 1697 Nov. 1.

[*Original, Karlsruhe.*]

Diesem nach bin ich den 1ten *Novembris* zum Fürsten von *Salm* khommen, und habe Ihme *communicirt*, waß Ew. Hochf. Durchl. letst an Ihro Kayserliche Mayestät geschrieben haben, welcher mir gesagt, daß mann letstmahls in einer *Conferenz* bey Ihme beysammen gewesen, und verhofft gehabt, den Verpflegungsfues der Kayserlichen *Miliz* besser einzurichten, alleinig seye unmöglich mit dem *Cardinal* und dem Canzlern zurecht zukhommen; Über dieses haben Seine Fürstl. Gnaden mir die *Relation* von dem Herrn *Baron* Saffi von der Leyen und Herrn von *Kulpis*, waß Sye beede bey dem König von Engelland außgericht, vorgelesen, und über des alhiesigen Hoffs *conduitte* überauß geschmählet, und gewiesen, daß dieser Hoff alleinig an diesem Spöttlichen frieden schuldig, indeme der Graff von Kaunitz schon von zweyen Jahren hero Ihro Seiner Fürstl. Gnaden wie auch Ihro Kayserlichen Mayestät selbsten geschrieben und *remonstrirt*; Ingleichen der König von Engelland auch schrifft- und mündtlich selbsten gethan und habe thun lassen, daß Er den Krieg gegen Franckhreich aus mangel der mittel nicht länger *continuiren* oder vortführen kunte, derohalben der Kayserliche Hoff neben überigen Hh. *Allyr*ten bedacht sein müeste, die friedens *tractat*en anzufangen, und auch selbige so gueth möglichen zu schließen, alleinig habe mann den alhiesigen Hoff, oder viel mehr zu sagen, die graffen Kinsky und Harrach wegen der *imaginirt*en Spanischen *Successions* sachen niemahlen darzubringen khönnen, und dahero diese zwey *Ministri* alleinig an diesem *disreputir*lichen frieden Ursach seyen, und denen überigen hohen Hh. Allyirten dardurch anlaß gegeben, Ihren frieden, so gueth möglich, ohne den Kayser undt das Römische Reich zuschließen, Und gleich wie es in diesem Haubtwerkh her-

gangen, alß pflege auch der alhiesige Hoff in allen anderen das Kayserliche und gemeine *Interesse* zu beobachten, absonderlichen seye bey diesen *troubl*en in Polen zu besorgen, daß der graff Kinsky den Kayser alle seine Cronen zuverliehren in *hazard* setze, umb sie Polnische Cron vor den Churfürsten von Sachsen, alß neugekrönten König zu behaubten . . . .

147. Aus dem Diarium des Baron Greiffen. 1697 Nov. 5.

[*Original, Karlsruhe.*]

Den 5[ten] habe mit Ihro *Excellenz* Herren Graffen Taff bey Hoff geredet, welche nun gesagt, daß mann alhier nun gern sehete, daß die völlige Reichs-Verfassung möchte vor die Hand genommen, und *ad effectum* gebracht werden, und daß mann das Wortt *Association* der Creyßen alhier nicht leyden könte, indeme der Kayser durch dieses Wortt gleichsamb *excludirt* wurde, darauf Seiner *Excellenz* ich geantworttet, daß Ew. Hochfürstl. Durchl. schon von 4 Jahren her Ihro Kayserlichen Mayestät die ReichsVerfassung eingerathen und *remonstrirt* haben, daß ohne derselbigen das Reich bey diesen *conjunctur*en ohnmöglich könne aufrecht erhalten werden, alleinig habe der alhiesige Hoff selbige an statt der beförderung dieses so heylsamben Werckhs allezeit zu verhinteren gesuecht, waß der Hoff und das Reich aber dardurch gewonnen habe, sehe mann bey diesen schönen friedenschluß, über welches Seine *Excellenz* mir *replicirt*, daß der Hoff alhier vermeint habe, daß die ReichsVerfassung alleinig zue Verhinterung des 9[ten] *Electorats* angesehen gewesen seye, weillen aber der Herr Herzog von Hanover beständig so kränklich, auch alters halber nicht lang mehr werde leben khönnen, und der Hoff nun auch nicht mehr so starckh auf diesen 9[ten] *Electorat* tringe, also seye zu hoffen, daß dasselbige mit dem jezigen alten Herren Herzogen wohl absterben, und die gehabte *Suspicion* des Hoffs wegen der ReichsVerfassung dardurch verschwinden werde. Ich habe Seiner *Excellenz* hierauf geantworttet, daß mann in dieser sache gegen alle Billigkheit, und nur wegen Ein- und anderen *particular Interesse*, wie gnugsamb bekandt seye, zue höchsten *praejudiz* des Reichs, auch selbst aigenen schaden des Hauses Össterreich verfahren, und den Kayser *inducirt* habe, derohalben das *publicum Interesse* habe müesen leyden, daß mann mehrgedachte ReichsVerfassung zue aufrecht und Zusammenhaltung des Reichs verhintert habe, darauß erfolget, daß Wir anjezo die Statt Straßburg mit dem Ober- und Untern Elsaß der Cron Franckhreich uberlassen müeßen, und die Pfaltz mit allen angränzenden ländern, Ja auch das Römische Reich selbsten in Höchste gefahr des Verlustes setzen, welches Seine *Excellenz* auch gestehen müessen und alleinig wüntschen, daß Ew. Hochfürstl. Durchl. solche mittel und weeg vorschlagen könten, wordurch Ihro *in particulari* kunte geholffen, und das Römische Reich in bessere sicherheit gesetzet werden, darzue Sye Ihres orths, wiewohlen wenig helffen khönnen, nichts desto weniger aber alles thun und reden wolten, waß Sye vermeinen, daß zue beförderung Ew. Hochfürstl. Durchl. *Satisfaction* dienen kunte...

148. Tagebücher über den Feldzug der deutschen Armee 1697.

[Für diesen Feldzug liegt nicht ein vom Gen. Quartiermeister Harsch geführtes Kriegstagebuch vor, wie für 1693-96, sondern es sind erhalten 1) ein Tagebuch nicht offiziellen Ursprungs in jüngerer, schlechter Abschrift im k. u. k. Kriegsarchive in Wien und 2) Bruchstücke des offiziellen Diariums, welches je an den Posttagen an die benachbarten Feldherrn gesandt wurde (Karlsruhe). Sie weichen manigfach von einander ab. Ersteres ist nachstehend zu Grunde gelegt. Wesentliche Ergänzungen und Abweichungen des zweiten sind in [ ] mitgeteilt. Auch hier ist der Inhalt bedeutend zusammengepresst.]

In den ersten Tagen des Mai sind alle Regimenter auf Befehl des Gen. Lieut. ausgerückt und in drei Lagern zusammengezogen. Es waren bestimmt in das Lager zu Sinsheim unter G. d. Kav. Graf von Castell, dem GWM. v. Wangenheim, Elverfeldt und Varennes 11 Batt. Inf. (Brandenburg 4, Münster 2, Schnäbelin 2, Bibra Franken 2) und 30 Esk. (Wangenheim Drag. 4, Commercy 6, Nagel Münster 4, Wartensleben 4, Sachsen Gotha 2, Bayreuth 5 und Pfirdt Drag. 5); in das bei Gemmingen unter FM. Thüngen, FML. Zandt und Bibra, GWM. Stauffenberg und Schönebeck 24 Batt. Inf. (Württemberg 2, Neitschütz 2, Englische 5, Bayrische 7[1], Schönebeck 2, Erffa 2, Reventlau 2 und Lothringen 2) und 46 Esk. (Sohier Drag. 5, Taaffe 5, Hannover 5, Lothringen 6, La Tour 5, Sapieha 6, Montecuccoli 6, Aufseß Drag. 4, Kollonitsch Husaren 4), ferner 8 Batt. Grenadiere und 21 Truppen Gensd'armerie; endlich in das bei Dürrmenz unter FM. Mkgf. von Durlach, den GWM. Freudenberg und Horn 11 Batt. (Durlach 2, Fürstenberg 2, Horn 2, Sachsen-Gotha 3 und Herz. Heinrich 2) und 21 Esk. (Vaubonne Drag. 5, Pr. Louis v. Württemberg 4, Freudenberg 4, Stauffenberg 4, Kaltenthal, ehemals Carlin Drag. 4). Einigermassen hatte man sich auch nach diesen Orten auf die hessen-kasselschen und andere Truppen Hoffnung gemacht, es sind aber selbige samt den hannoverschen contramandirt und nach Flandern zu gehen beordert worden. Es war also zu Anfang des Feldzugs, da auch die Franzosen den Rhein nicht überschritten, ziemlich still.

Am 16. Juni kam vom Gen. Lieut. Befehl die 3 Corps zusammenzuziehen und auf Bruchsal zu marschieren.

Am 17. Lager bei Gochsheim. In Eppingen, Sinsheim, Steinsberg und Ravensburg bleiben als Garnison 870 Mann. Die 6 engl. Bataillone sind noch ohne Zelte.

Am 18. Marsch auf Bruchsal. FM. Mkf. v. Bayreuth trifft ein und übernimmt das Kommando. Dem Verlauten nach hat sich der Feind gegen Mainz gezogen. Nach Schloß Altenburg, Heidelsheim, Schloß Obergrombach, in die Kirchhöfe von Zeutern, Stettfeld, Forst und Weiher werden Besatzungen gelegt, auch 300 Mann zwischen Altenburg und Forst postiert.

Den 19. Der Feind zieht sich wieder aufwärts gegen Philippsburg.

Den 21. 200 Pferde Gensd'armerie gehen dem Gen. Lieut. auf Eppingen entgegen.

[1] Faktisch kamen nur 4: 1 Bat. Leibbat., 1 Maffei, 2 Haxthausen. Drei Bataillone giengen nach den Niederlanden: Lützelburg 2 und das Leibbatt., wofür dann das 2. Maffeische Bat. einrückte.

Den 22. kommt der Gen. Lieut. an.

Den 23. Auf Eppingen gehen 150 Pferde, den Herzog von Lothringen zu erwarten. In Philippsburg sind die Stücke 3 mal gelöst, wie man durch einen Deserteur erfährt, wegen Übergabe von Ath. Dem Vernehmen nach befestigen die Franzosen das Schloß Hardt bei der Neustadt. D'Harcourt kommt [aus der Gegend von Kirn] mit 6 Regimentern zur fr. Armee. Der Gen. Lieut. hat heute die Armee besichtigt, [befand sie in guter, schöner Mannschaft.]

Den 25. In Zukunft soll die Infanterie 5 Mann hoch gestellt werden, das erste Glied hat die Partisanen.

Den 27. Der Herzog von Lothringen kommt an und mit ihm der FM. Graf Taaffe von Carlinsfort. An verschiedene Reichsstädte ist ein Oberhauptmann von der Artillerie geschickt, um die zu einer Belagerung nötigen grossen Stücke zu besehen. Die franz. Ordre de bataille ist dem Gen. Lieut. heimlich zugekommen.

Den 28. Der Feind steht noch im Lager bei Osthofen. Nach Mainz kommen viele Deserteure, welche vorgeben, daß Catinat noch mit einem Detachement erwartet werde. Nach Freiburg sollen die Franzosen 3 Rgter geschickt haben.

Den 29. Das bei Mainz stehende Korps wird beordert, zu uns zu stossen. [Ein vom Feind desertirter Kapit. Lieut. sagt, man erwarte zu einer Operation Catinat mit 20 000 Mann].

Den 30. Graf von Nassau-Weilburg steht mit seinem Korps bereits bei Heidelberg, wo er verbleiben wird. [Bei Heidelberg soll die Schiffbrücke gebaut werden.]

Den 1. Juli. Chamilly, der mit 6 Regimentern bei Lambsheim gestanden, ist nach Speyer gerückt. Die große Armee steht bei Worms. Es wurde hier Kriegsrat gehalten.

Den 2. Juli. Am Abend kommt Nachricht, daß der Feind 1000 Pferde bei Fort-Louis hat übergehen lassen, denen morgen die Armee folgen soll, um unser *dessein* Rheinaufwärts zu verhindern.

Den 3. Juli. Die Kundschaft ist richtig, der Feind hat Kuppenheim und die Furten und Brücken über die Murg besetzt [der Feind hatte seine Truppen bis 24 Stunden marschieren lassen und, um alle Kundschaft zu verhindern, Fort-Louis und Philippsburg über 2 Tage lang verschlossen gehalten]. Weilburg soll mit seinen 15 Batt. und 36 Eskadronen bis nach Wiesloch rücken.

Den 4. Der Feind steht hinter der Murg [bei Rastatt mit der linken gegen den Rhein, die rechte gegen das Gebirge. Hauptquartier Niederbühl. Kuppenheim mit 300 M. besetzt]. Nach Ettlingen werden 300 Drag. beordert, denen 1000 M. zu Fuß folgen [unter Obrist Schnäbelin]. [Da die Kundschaft kommt, daß der Feind still liegt], erhält das Kaltenthal'sche Drag. Reg' mit den Kollonitsch Husaren Befehl, über Frauenalb nach dem Kapplerthal zu gehen, um von dort aus den Feind im Rücken zu beunruhigen. Der Oberst Vaubonne soll sie befehligen. Dem Verlauten nach hat der Feind 10 000 Mann bei Neustadt gelassen. [Heute ist Gf Weilburg bei Wiesloch eingetroffen. Der Feind verbaut sein Lager.] Auf morgen soll alles marschfertig sein.

Den 5. Die Armee rückt in ein Lager zwischen Ettlingen und Scheibenhardt. Von Weilburg treffen Bibra Drag., ein neues kurmainz. Regiment, und 4 Escadr. Gensd'armerie ein, seine übrige Armee verblieb bei Ubstadt. Der Feind hält das

Murgufer vom Gebirge bis an den Rhein besetzt. Morgen wird jedem FM. ein Jäger beigegeben, die Armee durch den Wald zu führen. Patronen, Munition und Schanzzeug marschieren vor den 3 Kolonnen.

Den 6. Die Armee marschiert bis nach Muggensturm, alle Brücken über den Federbach sind abgeworfen. Im Kirchhof von Rastatt sollen 500 Franzosen liegen. Gen. Würz wird beordert, sein Korps im Schwarzwald zusammenzuziehen. [Während des Anmarsches liessen sich diesseits des Federbachs einige Truppen sehen, die aber nach den ersten Schüssen zurückgiengen. Der Feind soll 50,000 M. stark sein.]

Den 7. Der Feind hat bei Rheinau eine Brücke über den Rhein geschlagen, er verschanzt stark sein Lager. Der Gen. Lieut. hat vom Malschberg aus rekognosciert, ob man mit unserm Lager dem Feinde nicht noch näher kommen könne. Nachmittags hat der Gen. Lieut. bei Rauenthal rekognosziert. In der Nacht sollen 100 Dragoner bei Rastatt Lärm machen und 200 Mann den dortigen Kirchhof, wenn er unbesetzt ist, einnehmen. [In der Frühe ist die Margarethenkapelle besetzt worden. Über den Morast von unserer Front sind einige Brücken vertertigt.]

Den 8. In der Frühe liess es sich an, als wenn der Feind marschieren wolle, es war aber nichts anders, als dass sie zu Pferd gesessen, weil die Unsern an verschiedenen Orten Lärm gemacht hatten. Dachslanden, Mühlburg, Scheibenhardt werden zur Deckung gegen Philippsburg besetzt gehalten. Weilburg soll sein Lager bei Ubstadt verschanzen und die bei Neckargemünd stehende Schiffbrücke verwahren. [Der Feind verschanzt sich noch immer mehr. In der Nacht muss der Oberst Vaubonne etwas versucht haben; nach Aussage der Deserteure haben die Franzosen 150 Pferde und 60 Mann verloren.] Im Lager werden Puncta publiziert.

Den 9. Der Gen. Lieut. rekognosziert die Murg bis unterhalb Steinmauern. Die Ufer sind beiderseits mit vielen kleinen Posten gedeckt. Ein Deserteur meldet sich, er sei von einem Vortrupp durchgegangen, 1000 Pferde sollten gegen Ötigheim rekognoszieren. Der Gen. Lieut. hat darauf sofort eine Feldwacht vor Ötigheim an den Federbach setzen lassen und Ötigheim durch einen GWM. mit 4 Bataillonen besetzen lassen. Der Feind verschanzt sich nicht allein gegen das Gebirge, sondern auch im Rücken [Das Diarium meldet nichts von Ötigheim. Nach ihm war ein kleines Gefecht zwischen der beiderseitigen Bedeckung der nördlich der Murg fouragierenden Truppen. Dann Lücke bis zum 13.]

12. Obrist Vaubonne hat 23 Gefangene eingebracht. Er berichtet auch, daß er 16 feindliche Truppen bis an das Lager verfolgt, dann aber von der Cavallerie zurückgetrieben sei, dabei habe er einige der Unsrigen verloren. Schnapphahnen, die sich über den Rhein gemacht, werden auseinandergesprengt, dabei aber ein engl. Obristlieut. tötlich blessirt.

13. Gen. Würz wird beordert, alles bis auf die nötigste Besatzung des Schwarzwaldes zusammenzuziehen und vom Kapplerthal aus dem Feind Abbruch zu thun. Ein franz. Trompeter bringt 2 Wagen mit 14 Blessirten und meldet, dass Vaubonne bei Bühl in eine *embuscade* gefallen, 59 Gefangene verloren habe. Beiderseits sei der Verlust gross. [Nach Aussage der Blessirten habe der Feind bei Bühl fouragiert. Die Absicht Vaubonnes sei aber ausgekundschaftet. Als Vaubonne mit

500 Pferden auf die 2000 zur Bedeckung aufgestellten Pferde unter Melac losgegangen sei, habe er sie zurückgeschlagen, dann sei der Feind aber durch 500 Grenadiere verstärkt und ihm in die Flanken Truppen gekommen. Der Rückzug sei aber doch noch gelungen. Der würt. Dragoneroberst Kaltenthal und ein Obristwachtm. blessirt, 2 Hauptleute tot, 60 Mann gefangen und 120 Tote.]

Den 14. Bei der vorgestrigen Aktion Obr. Kaltenthal, 2 Drag. Hauptleute und 2 Lieutenants tot, 1 Hauptm. und 1 Lieut. gefangen. Chamilly hatte 300 Mann bei sich, lockte die Unsrigen durch etliche kleine Trupps und, als sie diese spornstreichs poussierten, fielen sie in die *embuscade* ihrer Infanterie, so bei Zeitsheim (!) (wohl Sinzheim) in Frucht und Hanf verborgen gelegen. Die St. Margarethenkirche und andere Orte werden noch mehr befestigt. Ebenso verschanzt sich der Feind noch immer.

Den 15. Dem Verlauten nach will der Feind sich hier den ganzen Feldzug verschanzt halten. Eine Partei von uns hat einen Kirchhof hart an ihrer Armee überstiegen und 50 Mann niedergemacht. [Husaren, Kirchhof zu Oos]. Auf Steinmauern gehen mit einem GWM. 2000 Mann, um den Kirchhof und die Brücke über die alte Murg zu verschanzen. Der Herzog von Württemberg hat das Kaltenthalsche Drag. Regiment dem Grafen Fugger gegeben.

Den 16. Der Feind hat bei Steinmauern auf die unsrigen gefeuert, später haben die unsrigen eben dort einen Ingenieur erschossen [Ob. Ingenieur; v. Philippsburg]. Zu ihm schwamm einer der Unsrigen hinüber, zog ihn aus und fand bei ihm ausser einigen Schriften auch die *ordre de bataille* der feindl. Armee, welche dem Gen. Lieut. überliefert wurde. Ein fr. Trompeter meldet, dass Conti zum König von Polen gewählt. Die ganze feindliche Armee giebt eine dreimalige Salve. Beim Feind ist nur noch wenig Fourage. In der Nacht kommt Nachricht, der Feind wolle aufbrechen. Die Kavallerie sattelt deshalb, einige Detachements werden beordert. [Obristwmr de Went kommt mit ausführlichem Bericht über das letzte Rencontre, von den Deutschen finden sich viele wieder bei Vaubonne ein, die Husaren und Deutsche haben rechtschaffene Bravour erwiesen; wenn die letzten 500 Grenadiere nicht gekommen wären, so wäre die Bedeckung völlig über den Haufen geschlagen worden. Über 100 sind unsererseits nicht gefallen].

Den 17. Es verlautet, der Feind verlege seine Brücke mehr aufwärts, man vermutet, dass er bei Schwarzach sich setzen will. Der Markgraf von Ansbach kommt mit seiner Garde. [Der Feind schickt einen Teil der Wagen auf Fort-Louis].

Den 18. Heute morgen hat man geglaubt, der Feind werde aufbrechen, es ist aber erst des Mittags »und zwar mit so guter *disposition* geschehen, dass alles auf einmal aufgebrochen, und nichts als die *Gensd'armerie* in der *arrièregarde* ein wenig stehen blieben, welche sich gleich darauf mit einem kleinen *galop* wieder an die *Armée* geschlossen hat. Man hat zwar unsere Bereitschafft und 300 *Gren.* zu Fuss sich fertig machen lassen, auch etl. 100 Mann *ordre* gegeben, in das Dorff Rastatt zu fallen, es war aber alles von dem Feind weg.« Der FZM. Fürstenberg ist mit einem Detachement in das Kinzigthal beordert [In der Frühe kommt Nachricht, dass der Feind die Schiffbrücke aufgehoben hat, später, alles sei im feindlichen Lager marschfertig. Die Husaren haben einen Obristwachtm. gefangen

eingebracht. «Gegen Abent wurde nun berichtet, das der feind in würkhlichem *march* gegen *Fort-Louis* begriffen undt baldt hernach hat man das in der Höhe geschlagen geweste lager aufheben sehen, welche undt zumahlen wegen doppelter voraus ligender *passage* als die Pfederbach undt Murch nebst noch andern mehrern *deffiléen* und dazu gegen annahender spetter abent nicht thunlich in die feindliche *arrièreguarde* einzuhauen.» Es wurde nur ein Obristlieut. mit 500 Pferden nachgeschickt, den Marsch zu rekognoszieren und Allarm zu machen. Es hat aber der Feind bei 3000 Grenadiere in *embuscade* gehabt, zwischen deren beide Linien sie gekommen und mit starkem Feuer empfangen sind. Weil aber die feindliche *Salve* in grosser Confusion geschah, so sollen, wie ein heute eingebrachter Feldscherer aussagt, über 100 Mann von dem eigenen Feuer, welches sie in der finstern Nacht auf einander abgegeben haben, tot und blessiert sein.]

Den 19. Der nächtliche Anfall war bei Hügelsheim. Obrist Vaubonne hat mit 150 Drag. 200 feindl. Grenadiere, welche den Marsch längs des Gebirges decken soll'en, attaquirt und als sie sich in ein Dorf zurückzogen, hat er seine Leute absitzen lassen, eine Scheune anzünden lassen und als sie herauskamen, alle niedergemacht. Vaubonne ist mit einigen Husaren dem Feinde weiter nach, das Drag. Reg[t] hat er nach dem Kinzigthal geschickt. Der Gen. Lieut. hat das feindliche Lager besehen und ist solches überaus wohl verwahrt befunden worden. [Bei Vaubonne waren 150 Husaren und 150 Drag. Die Grenadiere haben sich in 2 Häusern des Dorfes Winden tapfer verteidigt und haben kein Quartier nehmen wollen. Auch der dritte Vetter des Obersten Vaubonne ist dabei erschossen worden.]

Den 20. GFZM. Fürstenberg und FML. Aufsess sind mit den Regimentern Durlach, Fürstenberg, Aufsess und Pfirdt Drag. nach dem Kinzigthal aufgebrochen, ebenso Fechenbach 2 Batt.

Den 21. Der Feind steht bei Schwarzach.

Den 22. Ein Bat. Ansbach kommt. Würz steht bei Oberkirch, der Gen. Lieut. hat bis nach Gernsbach rekognosciert.

Den 23. Der Feind soll noch ein Detachement aus Flandern erwarten. Morgen wird die Armee auf Durlach zurückmarschieren.

Den 24. Marsch nach Grötzingen-Durlach. Vaubonne berichtet, dass die Husaren dem Feinde 30 Gefangene abgenommen haben. [Ein Kundschafter, welcher überführt worden, ist justifiziert worden. In der Markgrafschaft ist alle Fourage fort, die Obstbäume sind umgehauen, trotz der heuer erhöhten Kontribution soll das Amt Steinbach den Franzosen täglich 800 Sack liefern.]

Den 25. Der Feind steht in einem sehr vorteilhaften Lager zwischen lauter Wasser und Morast und hält sich sehr still. Aus Flandern sollen bereits 4000 M. in Kaiserslautern sein, 3000 erwartet werden. [Der Feind soll über Rhein zurück wollen.]

Den 26. Gen. Graf v. Nassau-Weilburg ist zum Gen. Lieut. hierher gekommen. Vaubonne hat 150 Pferde in 3 Teile geteilt, hat mit einem davon 100 Mann z. F. angegriffen, 40 niedergemacht, 2 *Capitains* gefangen. Der Feind soll den Rhein passieren wollen. [Das erwartete feindl. Detachement soll in 6 Rg[t] z. Pf. u. 4 z. F. bestehen.]

Den 27.[1] Heute sind der FZM. v. Wartensleben und die FML. Herbeville und Erffa gekommen. Von Daxlanden wird berichtet, dass man des Feindes Marsch jenseits des Rheins höre, woraus man schliesst, es seien etliche Regimenter bei Hagenbach angekommen.

Den 28. Der Amtsverweser zu Ettlingen ist wegen Verdachts von Correspondenz mit dem Feinde gefänglich eingebracht. Vom Feind haben 2 Brigaden z. F. und 2 Reg. z. Pf. den Rhein überschritten, unsern Marsch zu beobachten.

Den 30. Von Scheibenhardt wird berichtet, der Feind lasse seine Schiffbrücke herunter gehen, wolle bei Rastatt die Murg passieren und bei Au gegenüber Lauterburg die Rheinbrücke schlagen. Es sind darauf sofort Brücken über die Alb gemacht, um in 4 Kolonnen auf den Feind marschieren zu können.

Den 31. Der Feind hat zu Strassburg eine grosse Quantität Stücke, Bomben und Munition einschiffen lassen, man vermutet, es sei auf eine Bombardierung von Mainz abgesehen, weil auch ein grosses Detachement aus Flandern heraufwärts gemacht worden. Man hat also auch von der Armee Weilburgs einige abwärts marschieren lassen, welche an den GWM. Leyen in Mainz angewiesen sind. FZM. Fürstenberg berichtet, daß die Linien und alles in Ordnung sind.

Den 1. August. Der Feind soll auf Willstett marschirt sein. Obr. Ebergenyi hat eine franz. Partei geschlagen, 70 gefangen, 70 niedergemacht.

Den 2. Aug. Ein vom Feind ausgerissener *Gensd'armes* bestätigt den Marsch gegen Willstett. Ein Reg. Dragoner und 2 zu Fuss hätten den Rhein passiert, um zu Huxelles zu stossen. Die Armee wolle noch bis in die Ebene von Weil hinaufrücken. Vaubonne hat wieder 73 Gefangene gemacht, und über 100 niedergemacht. Unser Verlust 1 Hauptm., 3 Gemeine tot, 4 verwundet.

Den 3. Morgen marschiert die Armee.

Den 4. Sie ist bei Bruchsal eingerückt. Melac hat jenseits des Rheins bis unterhalb Mannheim rekognosziert.

Den 5. Eine neue *ordre de bataille* ist formiert, darinn auch das Corps von Nassau-Weilburg einbegriffen.

Den 6. Die Armee ist auf den Gänsberg bei Wiesloch gerückt. In dem Lager bei Ubstatt hat der Graf von Nassau sehr wohl retranchirt gestanden, er wird morgen folgen.

Den 7. Der Feind beobachtet sorgfältig das Rheinufer. Seine grosse Armee steht noch bei Willstett. Der Gen. Lieut. hat die Weilburg'sche Armee vor dem Einrücken besichtigt.

Den 8. Melac steht bei Mondenheim.

Den 9. Vaubonne, welcher mit grossen Parteien gegen den Feind nichts mehr ausrichten kann, hat verschiedene Parteien zu 40 Pferden gemacht, welche an vielen Orten zugleich in die franz. Fouragierer eingefallen sind und über 300 Pferde erbeutet haben.

Den 12. Im Kinzigthal ist alles still, der Feind steht bei Willstett, Vaubonne bei Oberkirch, schickt 30 Gefangene.

[1] Das offizielle Diarium hat hier eine bis zum 27. Aug. reichende Lücke.

Den 13. Die Obristen der Artillerie und die 3 Oberkommissare (kais., Franken und Schwaben) werden wegen der bevorstehenden Operationen zum Gen.-Lieut. gefordert.

Den 14. Vaubonne berichtet, dass er mit 50 Husaren und 3 Truppen Dragoner das feindliche Lager umschlichen, ihnen von hinten in die Fouragierer gefallen, bereits 500 Pferde erbeutet hatte, aber nicht mehr als 130 nach Haus hat bringen können. Der Feind hat auf seinem Rückweg ein Dorf besetzt gehabt, durch welches er hat müssen. Er hat sich mit Verlust von 3 Mann glücklich durchgeschlagen. Das feindliche Lager bei Willstett steht wegen des vielen Regens fast ganz in Wasser und Morast. Ein Husarenrittmeister von hier hat hinter dem feindlichen Lager 40 Pferde geholt. Unsere Armee wird nunmehr in 2 Corps geteilt, das eine unter dem Gen.-Lieut. passiert den Rhein, das andere unter Mkgf. von Bayreuth soll das Land diesseits decken. In der Nacht wird noch eine Brücke bei Ladenburg über den Neckar geschlagen.

Den 15. Heute in der Frühe ist eine dreimalige Salve aus allen Stücken und von der ganzen Armee wegen Erhebung des Kurfürsten zu Sachsen auf den polnischen Königsthron geschehen, dann sind die Armeen auseinander gegangen. Das Bayreuthsche Corps ist in das feste Lager bei Bayerthal oberhalb Wiesloch gerückt, wo es bis auf Weiteres verbleiben wird. Huxelles steht bei Speyer, Melac mit einem kleinen Detachement zwischen Neuhofen und Mondenheim, die grosse Armee bei Willstett.

Ordre de bataille der von Rauenberg aufgebrochenen Armee.

G. L. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden.

kais. FM. Graf Taaffe. — schw. FM. Markgraf Karl Gustav v. Durlach.

kais. G. d. K. Graf von Castell.

k. FML. P. v. Hannover.
- *Husaren.* Palffy, kais. 5
- *Dragoner.* Sohier, bayr. 5
- *Kürassiere.* Montecuculi, kais. . . . . 5; Hannover, kais. 5

engl. GL. k. FML. Gf. Friesen. — engl. GM. Mˢ de Loches.
- k. englische 6

fr. FML. Bibra. — k. GWM. Pr. Wilhelm.
- *Infanterie.* Württemberg, kais. . . . . 2; Reventlau, kais. . . . . 2; Neitschütz, kais. . . . . 2; Lothringen, kais. 2

k. FML. Herbeville.
- *Kürassiere.* Commercy, kais. . . . . (5) 6; Taaffe, kais. 5
- *Dragoner.* Vaubonne, kais. 5

bayr. FML. Graf La Tour.
- *Kürassiere.* La Tour, bayr. 5

schw. GWM. Gf. Prsp. Fürstenberg.
- Bibra, fränk. . . . . 2; Horn, schwäb. . . . . 2; Wolffenbüttel 1

würt. GWM. Horn.
- Leib-Regiment . . . . 1; Haxthausen . . . . 2; Bayrische: Maffei 1

k. FML. Zandt.
- *Kürassiere.* Pr. Joseph v. Lothringen, kais. (6) 5; Sapicha, kais. 5

Eskadr.	51
Gensd'armes	14
Bataill.	23
Grenadiere	5

Eskadrons	58
Gensdarmes	14
Bataillone	28

GWM. schw. Stauffenberg.

Wangenheim, fränk.
Dragoner.
Nagel, münst.
Nassau Weilburg, kpfälz.
Kürassiere.

fränk. Schönebeck.

Wetterau, oberrh.
Butlar oberrh.
Hennemann oberrh.
Anspach
Fürstl. Sachs.

schw. Stauffemberg.

Sachsen-Gotha Leib-Regiment.
Wartensleben, fr.
Kürassiere.
Bibra, mainz.
Dragoner.

Unter FZM. Fürstenberg (dabei FML. Aufsess und Würz) standen im Kinzigthale folgende Truppen: Inf.: Fechenbach, Würz, Fürstenberg kais. (1 Bat.), Spielberg (1), Sachsen-Bibra (1), Grenadiere (1), Drag.: Fugger; ausserdem die später nach Bayerthal abrückenden 9 Bat. von Fürstenberg kais. Baden-Durlach und Fürstenberg Kreis und die Drag. Rgter. Aufsess und Pfirdt. Etwas weiter nördlich stand das Detachement Vaubonne: Kollonitsch Husaren und Kommandirte von Vaubonne, Sohier und Wangenheim. In der oberen Postierung standen endlich 6 Batt. Bürkli, Spielberg und Sachsen-Bibra.

Den 16. Ruhetag bei Ladenburg.

Den 17. Marsch auf Lorsch. Zu Ladenburg ist der Gen.-Lieut. mit dem Husaren-Reg[t] einige Zeit zurückgeblieben, um einen Courrier abzufertigen, dann ist er nachgefolgt ...

thal 1 Reg. hinter die Linien von Eppingen rücken lassen. Von Ebernburg wird auf Kirn geflüchtet, weil sie unsrer Armee nicht trauen. Von Coblenz werden 3000 Sandsäcke und 2000 Stück Schanzzeug anher erfordert. An den Juden zu Frankfurt ist Ordre ergangen, noch mehr Pulver beizuschaffen. An den FZM. Graf Fürstenberg ergeht Befehl, wenn der Feind den Rhein passiert, mit 14 Esk. und 10 Batt. herunter zum Markgrafen von Bayreuth zu stossen. Den Rest soll er im Schwarzwald lassen. An Bayreuth ergeht ein Schreiben, dass, wenn der Feind sich gar zu weit gegen uns herunterziehe, er seine Schiffbrücke fertig halten und einen Marsch gegen Hagenbach thun solle, auch, wenn der Feind solches nicht achten solle, alsdann den Übergang abgeredeter Massen zu versuchen.

Den 24. Die Armee rückt über Main und Rhein durch Mainz gegen Mombach. In den Kirchhof von Gonsenheim werden 100 Mann gelegt. Es will verlauten, dass der Feind seine Infanterie auf dem Rhein, die Cavallerie aber an dem Gebirge herunter gehen lasse.

Den 25. FZM. Graf Fürstenberg meldet, dass der Feind nur ein Detachement über den Rhein gesandt habe. An den Requisiten zu einer Belagerung wird in Mainz eifrig gearbeitet, der Vorspann wird beschrieben, aus dem Zeughaus zu Mainz sollen 10 schwere Stücke mitgeführt werden.

Den 26. Vom Graf Fürstenberg kommt abermaliger Bericht, der Feind stehe nunmehr eine kleine Stunde von den Linien. Er werde das Schloss Geroldseck attackiren wollen, da er von Strassburg Bomben u. a. habe bringen lassen. Bei Schliessung des Briefes meldet er, dass er einen Angriff auf die Linien selbst erwarte. Darauf ist sofort an Bayreuth Befehl geschickt, dass er den FZM. mit Infanterie oder Dragonern schleunigst verstärken solle.

Den 27. 40 Pferde gehen gegen Oppenheim, sollen dort sich anlassen, als ob sie ein Lager ausstecken wollten. [Das feindliche Detachement unter Marquis de Pussy soll bei Rheinau stehen.]

Den 28. Die Brücke von Mainz wird abgebrochen und auf Bingen geführt. [Der Feind lässt die Wege auf- und abwärts machen.]

Den 29. Marsch über Ingelheim nach Genzingen. In Ebernburg sind dem Verlauten nach 5 Comp. Morgen geht dorthin eine Rekognoscierung. Von FZM. Fürstenberg kommt Bericht, dass die feindliche Armee endlich unverrichteter Dinge aufgebrochen ist, die Infanterie soll zu Wasser gehen, die Cavallerie aber bei Fort-Louis über Rhein rücken.

Den 30. Der Gen.-Lieut. hat in der Frühe Schloss Ebernburg rekognosciert. Er hatte bei sich 50 von seiner, 50 von württembergischer, 50 von ansbachischer Garde, 100 Grenadiere zu Pferd und 300 von der Bereitschaft. Der Feind hat etliche Schuss mit Stücken und Doppelhaken gethan. Wir haben 3 Gefangene eingebracht. Morgen wird GWM. Ogilvy einen Platz suchen, wo man unterhalb der Nahemündung eine Brücke schlagen kann. [Es kommt eingehend Bericht, dass der Feind am Abend des St. Ludwig-Tages die Linien im Kinzigthal attackiren wollte. Der Marschall Choiseul sollte mit 10000 Mann, 30 Kanonen und 10 Feuermörsern in dem Kinzigthal unweit Gengenbach, Chamilly zur rechten mit 6000 Mann bei Geroldseck, wozu er schon bis Schuttern angerückt war, und auf der linken gegen den Rehberg mit 6000 attackieren. Es geschah

aber, dass, nachdem der Feind verschiedene Bewegungen gemacht hatte, die unsrigen alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen hatten, der Feind sich plötzlich über Hals und Kopf zurückzog und zwei Stunden unterhalb Strassburg über den Rhein zurück gieng. Bei diesem Rückzug hat der FZM. mit dem Gen. Gf. v. Aufsess und dem Oberst Vaubonne dem Feind in die Arrieregarde fallen wollen; der Feind hat sich aber mit solcher Vorsicht zurückgezogen, dass sie nach einigem Scharmüzel umgekehrt sind. Der Feind soll, sagt man, nochmals über Rhein und die unteren Linien angreifen wollen.]

Den 31. [Der Gen.-Lieut. hat Schloss Ebernburg rekognosciert, hat es in ziemlicher Defension befunden, auf der einen Seite ist es unnahbar. Nach Aussage der 2 Gefangenen liegen 8 Kompagnien darinn[1].]

Den 1. Vom Grafen Fürstenberg kommt Bericht, dass der König an Choiseul Befehl geschickt hatte, schleunigst den Rhein zu repassieren, der Befehl kam in einem Augenblicke, als alles zum Angriff bereit gestanden. Morgen geht der rote Jäger mit 100 Grenadieren gegen Ebernburg, sie sollen sich in eine Embuskade legen. [Die Brücke soll nicht bei Bingen, sondern weiter abwärts geschlagen werden. Der Feind lässt die Wege zum Herabmarsch machen.]

Den 2. Die Brücke soll bei Lorch geschlagen werden. Die Bäckereien sollen jenseits des Rheins bleiben. Der Feind soll bereits bei Lambsheim stehen, Melac mit einigen Regimentern gegen Kaiserslautern gegangen sein. D'Harcourt soll mit mehreren 1000 Mann von Trier kommen. Unsere Husaren haben den Feind bei Neustadt [Kirrweiler] verlassen. Morgen wird der Gen.-Lieut. die Verbindung mit der Schiffbrücke rekognoscieren. [Ein Expresser vom Mkgf. v. Bayreuth berichtet, dass ehestens einige in den oberen Linien gestandene Truppen in Bayerthal eintreffen werden.]

Den 3. Die Armee ist bis Kreuznach über die Nahe gerückt. Gegen Ebernburg werden täglich 200 Pferde postiert. Der Feind steht zwischen Neustadt und Landau. Er hat dem platten Land 8000 Malter Haber und etliche hundert Stück Vieh abfordern lassen. Bei Trier wird ein Magazin errichtet, man vermutet, dass noch ein Detachement aus Flandern kommt. [Der Gen.-Lieut. hat bei Niederheimbach die beste Stelle für den Brückenschlag gefunden, dorthin sollen die Wege reparirt werden. Von einem Detachement von der Mosel her hört man nichts.]

Den 4. Von Bretzenheim bis Bingen werden alle Passagen über die Nahe besetzt. Von Mainz sollen 6 halbe Kartaunen und 2 Feuermörser zu Schiff nach Bingen gebracht werden. Alle Ingenieurs sind an den GWM. Ogilvy gewiesen. Man hat mit den Faschinen und Schanzkörben angefangen. Der Feind ist entschlossen, auf uns loszumarschieren. Es werden allhier die 4 kurbrandenburgischen und 3 münsterischen Batt. und 10 Esk. von dem Bayreuth'schen Corps erwartet. Der Gen.-Lieut. hat bereits alle Gegenden, woher der Feind zu erwarten, selbst rekognosciert. [Der Feind soll auf die unteren Linien einen Angriff

[1] Die beiden Tagebücher weichen mehrfach in der Tagesdatierung usw. ab. So ist diese Rekognoscierung unzweifelhaft identisch mit jener vom 30. Das Richtige hat hier das nichtoffizielle Diarium.

machen wollen, was man bezweifelt. Gegen Abend ist in Ebernburg dreimal wegen Eroberung von Barzelona eine Salve gegeben worden.]

Den 5. In der Nacht sind alle Zugänge zu Ebernburg besetzt worden. In der Frühe hat der Gen.-Lieut. die Gegend für die Cirkumvallationslinie ausgesucht. Der Feind hat einige Schuss heraus gethan und die Leute aus dem Städtlein zu sich in das Schloss gezogen. Der Feind ist gestern von Kirrweiler auf Neustadt marschiert. Von Mont Royal hat man Nachricht, dass aus Flandern kein weiteres Detachement zu erwarten ist. Die Ausreisser sagen, dass der Feind, seitdem er über den Rhein gegangen ist, bei 5000 Mann verloren hat, die Anstrengungen seien ungemein gewesen, vom Frieden zu reden, sei bei Todesstrafe verboten. Die Nahe ist nunmehr aller Orten verschanzt, die Brücke bei Lorch fertig. Zu Gernsheim stehen die Schiffe bereit, die 7 Batt. vom Bayreuth'schen Corps aufzunehmen. 1000 Bauern mit Äxten und 500 mit Schanzzeug sind beschrieben, die Cirkumvallationslinie und den Verhack zu machen. [Der Feind ist heute gegen Lambsheim marschiert, soll morgen auf Heppenheim a. d. W. und übermorgen auf Alzey rücken.]

Den 6. Der Feind steht bei Lambsheim. 30000 Sandsäcke sind angekommen. An den Schanzkörben und Faschinen wird stark gearbeitet. Gegen Ebernburg gehen täglich 100 Grenadiere. Morgen wird fouragiert. [Der Feind steht noch in seinem Lager bei Lambsheim, weil die Infanterie bei der Schnelligkeit des Marsches nicht hat mitkommen können, auch vor übermorgen nicht kommen wird und die Infanterie viel Merode hat, auch die Artillerie so schlecht bespannt ist, dass vor ein Feldstück bis 30 Stück angespannt gewesen sind. Während des Heruntermarsches hat man mit öffentlichem Trommelschlag erlaubt, in den Dorfschaften auf Diskretion und nach Wohlgefallen zu leben. Eine Husarenpartei hat dem Feind fast vor der Standarten 28 Pferde und 4 Gefangene abgenommen, der Rittmeister, welchem sein Pferd ausser Athem gekommen, ist aber gefangen worden. Unser Detachement kommt morgen bei Bingen an.]

Den 7. 200 Mann zu Fuss, 200 Bauern und alle Zimmerleute der Armee haben den Anfang mit der Cirkumvallationslinie und dem Verhack gemacht. 300 Grenadiere haben sich hart vor das Thor von Ebernburg gelegt. Beim Fouragieren sind uns 50 Proviantpferde abgenommen. Morgen werden die 7 Bataillone, welche zu Bingen ankommen, in das Lager einrücken. Auf Alt-Bamberg gehen mit einem Oberstlieut. 300 Mann, dieses Städtlein zu besetzen. [Unsere Armee hat auf dem rechten Naheufer fouragiert. Einige sind aber hinter das Lager gegangen und von ihnen hat eine aus Kirn kommende Partei über 100 Pferde nebst einigen wenigen Leuten gefangen. Die schwere Artillerie ist zu Bingen angelangt. Der General La Bretesche ist mit mit 800 Kommandirten von der feindlichen Armee nach Kirn detachirt.

Den 8. Der Verlust ist über 100 Pferde und 30 Knechte. Die Kommandirten von Bretesche sollen sie ertappt haben. Der Feind steht zu Pfeddersheim. 6 halbe Karthaunen werden gebracht. [Es werden Schanzen gebaut, die *advenuen* zu sperren.]

Ordre de bataille am 7. Sept. 1693.

Gen. Lieut. Ludwig Wilhelm zu Baden.

k. FM. Gf. Limburg-Styrum. schw. FM. Mkf. v. Durlach. k. FM. Graf Taaffe.
k. G. d. C. Graf Castell.

k. FML. Prinz v. Hannover.

pf. GWM. Jongheim.

Kürassiere.
- Hannover, kais. 5
- Montecuccoli, kais. 5

Dragoner.
- Sohier, kbayr. 3

k. u. engl. FML. G. Friese.

engl. Loche.
- Saxonne, engl. 2
- Vicouse, „ 1
- Lillemarais, „ 1
- Frise, „ 1
- Loche, „ 1

württ. Horn.
- Haxthausen, kbayr. 2
- Maffei, „ 2

bayr. FML. Grf. Arco.

münst. Elverfeldt.
- Reventlau, kais. 2
- Thüngen, kmainz. 1
- Leyen, kmainz. 1
- Wolffenbüttel 1

kais. Pr. v. Gotha.

Infanterie.
- Thüngen, kais. 1
- Lothringen, kais. 2
- Neitschütz, kais. 2

k. FML. Gf. Herbeville.

k. GWM. Pr. v. Darmstadt.

Dragoner.
- Vaubonne, kais. 5

Kürassiere.
- Taaffe, kais. 5
- Commercy, kais. 5
- Nagel, münst. 4

bayr. FML. Graf Latour.

Kürassiere.
- Gotha, Leib-Regiment 3
- Darmstadt, darmst. (?) 3
- La Tour, kbayr. 5

Dragoner.
- Sandrasky, kpfalz. 4

fränk. FML. Bibra.

schw. GWM. Fürstenberg.
- Pr. Carl, (?) 4
- Hatzstein, münst. 1
- Elverfeldt, „ 1
- Paderborn 1
- Horn, schw. 2
- Bibra, fränk. 2

brand. GWM. Varennes.

Infanterie.
- Württemberg, kais. 2
- Pr. Christian Louis kbrand. . . 1
- Varennes. kbrand. 1
- Huet, kbrand. 1
- Cournaud, kbrand. 1
- Pfalz. Leibregiment 1
- Schrautenbach, darm. 1

kais. FML. Zandt.

Dragoner.
- Bibra, mainz. 3
- Ansbach 1

Kürassiere.
- Sapieha, kais. 5
- Lothringen, kais. (Pr. Joseph). 6

kais. FML. Fürst zu Hohenzollern.
schw. Obrist v. Reischach.

Husaren. Pálffy 5
- Garden . . . . Esk. 2

Infanterie.
- Grenadiere 6
- Garden . . . . Esk. 2
- *Grenadiers.* Volants. . . . Esk. 4

Den 9. Als man erfährt, dass die feindliche Armee auf Alzey marschiert, wird der Bereitschaft befohlen aufzusitzen, damit sie nötigenfalls den Fürsten von Hohenzollern verstärke, welcher die Fouragierer deckt. 2 Überläufer aus Ebernburg sagen, dass man sich resolut wehren wolle. Die Garnison von Altbamberg ist mit 100 Mann verstärkt worden. Obrist Vaubonne ist mit seinen Kommandirten und dem Kollonitschen Husarenregiment eingerückt. Ausserdem kommen 3 Batt. an. [Die feindliche Armee, noch über 40000 Mann stark, hat sich bei Odernheim gelagert. Der vom Feinde gefangen gewesene Husarenrittmeister hat gehört, dass der Feind willens ist, uns nächster Tage anzugreifen. Die vom Bayerthaler Lager zu uns gezogene Infanterie ist eingerückt.]

Den 10. Der Feind steht wirklich bei Alzey am Gebirg. Er hat auf 3 Tage fouragiert. Husaren haben 100 Pferde vom Feinde eingebracht. Die 6 halben Karthaunen und 2 Mörser sind nunmehr auch angekommen, in die Cirkumvallationslinie sind die Regimentsstücke geführt. Die ganze Bereitschaft und die Gensdarmerie soll aufsitzen, da der Gen.-Lieut. gegen Flenheim rekognoscieren will. Bei der Artillerie sollen 3000 grosse und 3000 kleine Fussangeln gemacht werden. Täglich gehen 1000 Mann auf Altbamberg, sich dort einzuschanzen. [Der Feind ist nicht, wie man erwartet, marschiert. Von Mainz aus ist der Kollonitsche Husaren ObrWM. gegen den Feind gewesen, hat 60 Pferde eingebracht. Der Feind soll Kommandirte in die Schanzen bei Altripp und Mannheim geschickt haben.]

Den 11. Die kurmainzischen Bataillone und der GWM. Leyen sind wieder nach Mainz beordert, es soll auch jenseits des Rheins der Landesausschuss aufgeboten und nach Mainz verlegt werden. Der Gen.-Lieut. hat die Cirkumvallationslinie beritten und Verschiedenes angeordnet. 600 Mann werden zur Ausführung dessen befohlen. In das Schloss von Altbamberg werden 100 Mann, in den Rheingrafenstein 50 Mann gelegt. Zwischen beiden soll alles, ob es schon von Natur fast inpraktikabel, noch verfället werden. In den Kirchhof Bretzingen (Bretzenheim) gehen 50 Mann. [Obr. Ebergényi ist ausgezogen, weil der Feind morgen fouragieren soll.]

Den 12. Der eine Flügel des Feindes hat fouragiert, die Husaren haben ihn angefallen, 20 Mann niedergehauen und 70 Pferde eingebracht. Der Feind giebt vor, uns angreifen zu wollen, wenn wir Ebernburg angreifen. Die Kommunikation gegen Bingen wird noch immer verbessert, auch die Cirkumvallationsarbeit ist in 2 Tagen fertig. Es werden auch vor unserm Lager auf der Höhe an der Nahe 12 Stück aufgeführt, um den Feind, falls er unser Lager rekognoscieren sollte, zu salutieren. Morgen wird fouragiert. [Obr. Ebergényi hat bei Erbesbüdesheim ziemlich lange mit dem Feinde chargirt, bringt 1 Lieutenant und 3 Gemeine von der Gensdarmerie gefangen, auch etliche und 40 Pferde, hat 20 Mann niedergehauen.]

Den 13. Vom Feind kommen einige Deserteure. Ein starker Convoy sei auf Lambsheim gegangen, um Mehl für die Armee zu holen. [Der Feind treibt im Lande grosse *disordre*, achtet auch die Salvaguardien nicht. Der Verhack und die Linie sind fast fertig.]

Den 14. Die Husaren haben wieder über 100 Pferde eingebracht. Aus Ebernburg kommen 6, von der Armee 3 Überläufer. Die Marketender sollen die Schanzkörbe an die angewiesenen Plätze fahren. [Der Feind soll marschieren wollen, wohin? ungewiss. Derselbe lässt bei Mannheim arbeiten. Vaubonne ist mit 400 Kommandirten ausgegangen. 2 Husarenparteien bringen 130 Pferde ein.]

Den 15. Vaubonne hat nur Merode getroffen. 500 Grenadiere sind kommandirt, welche diesen Abend Posto in dem Kirchhof vor der Stadt unterhalb Ebernburg fassen sollen. Es sollen 50 Sturmleitern und 3000 Faschinen gemacht werden. [Der Feind hält sich in seinem Lager ganz eingeschlossen. Man hat Schanzkörbe usw. zusammenfahren lassen.]

Den 16. Bei Altbamberg haben sich 100 Franzosen sehen lassen. Nach

Münster am Stein gehen 100 Mann, den Kirchhof zu besetzen. [d'Huxelles, welcher mit 5000 Mann den Rhein zu verwahren bei Speyer steht, soll die Posten bei Altripp und Mannheim verstärkt haben.]

Den 17. Man hat Posten bei der Kirche vor der Stadt gefasst. Der Feind hat es erst gemerkt, als es gegen Tag kommen. Er hat darauf 3 Losungsschüsse aus Stücken gethan und ein starkes Musketenfeuer eröffnet, auch den Tag über stark kanonirt, aber nur 3 Mann blessirt. [Der Feind hat die Bäckerei nach Kirchheim verlegt, man vermutet, dass er auf Mörschheim an das Gebirge sich ziehen will. Aus seinem Lager kommt Niemand heraus. 2 Parteien haben eine feindliche von 50 Mann niedergemacht.]

Den 18. Der gestern gefasste Posten ist heute verbessert worden. Die Kavallerie soll sogleich 300 Schanzkörbe führen lassen, mit welchen ein Kessel auf 2 Mörser und eine Batterie auf 4 6pfündige Stück gemacht werden sollen. Morgen wird fouragiert. [Bei der Kirche sind 2 Mann verwundet.]

Den 19. Die Batterie bei der Kirche ist in der Nacht nicht fertig geworden. Wir haben bei der nächtlichen Arbeit nur 2 Verwundete und 1 Toten bekommen, ohngeachtet die Franzosen stark mit Kartätschen und kleinem Geschütz geschossen haben. Man hat zwar vermeint, noch diese Nacht das Städtlein mit Leitern zu ersteigen, weshalb auch die Bereitschaft zur Sicherung der Stürmenden aufgesessen war, es ist aber auf diese Nacht verspart. Man will in den nächsten Häusern hart unter dem Schloss Posto fassen. Der Feind hat ein Detachement unter Locmaria bei Leiningen stehen. Einige reden, er wolle sich ganz zurückziehen. [Man hat Bomben in das Schloss zu werfen angefangen, welche einen sehr guten Effekt gethan. Das Schloss liegt auf einem ziemlich hohen Felsen, welcher auf mehr als die Hälfte herum scarpiert, auf der Seiten, wo es am Ebensten scheint, mit einem über 50 Schuh tiefen in Felsen eingehauenen Graben, nicht weniger mit einem gemauerten Vorwerk fast in Form eines Halbmondes versehen. Sonsten hat man Anstalten gemacht, in der Nacht den gut mit Pallisaden umsetzten, nachgehends mit einer über 4 Klafter hohen Mauer versehenen Flecken, welcher am Fuss des Schlossberges liegt, zu stürmen und darin Posto zu fassen. Zu solchem Ende sind 500 Grenadiere kommandirt worden. Ein Oberstlieutenant mit 600 Mann ist befehligt worden, auf der andern Seite des Schlosses Posto zu fassen. Indessen hat der Feind mit ankommender Nacht hin und wieder viele Feuer machen und sowohl mit Stücken als Kleingewehr stark schiessen lassen, unsererseits hat man mit Bombenwerfen Tag und Nacht fortgefahren. Daraufhin die Unsrigen gegen 2 Uhr in den Tag auf den Flecken angelaufen, denselbigen auch nach geringem Widerstand, zumal der Feind sich sogleich aus selbigem in das Schloss zurückgezogen, emportirt. Die Unsrigen haben sich an den letzten Häusern gegen das Schloss einlogiert. Von den Unsrigen sind nicht mehr als 5 Tote und 7 Blessirte.]

Den 20. In der Nacht ist das Städtlein angegriffen. Als der Feind gesehen, dass die Unsrigen anlaufen, hat er ein *espece de retrenchement* zwischen Städtlein und Schloss, das mit Stroh belegt war, angesteckt, welches eine sehr grosse Helle gemacht hat. Sie feuerten dann sehr heftig, unsere Leute sind aber trotzdem vorgedrungen. Verlust: 5 Blessirte und 4 Tote. Den Tag über blieb man in

solcher Postur. Die Franzosen feuerten zwar unablässig stark, wir haben aber nur 8 Blessirte und 2 Tote. Auf die Nacht ist konzertirt worden, rechter Hand der Stadt eine Linie und Batterie anzulegen, aus welcher das Rondell, das die zu attaquirende Mauer flankirt, beschossen werden muss, ebenso eine Linie in der Stadt, wo die abgebrannten Pallisaden sind, zu ziehen. Ein Kessel für 2 Mörser soll in der Stadt, gleich vor derselben eine Batterie von 6 halben Karthaunen gebaut werden, ebenso soll eine Kommunikationslinie von der Kirche in die Stadt gemacht werden. Zur Besetzung der Cirkumvallationslinie sind 8 Batt. unter einem FML. kommandirt, in der Attacke lösen sich täglich 1400 Mann ab. Auf den Höhen bleiben allezeit 200 Pferde von der Bereitschaft. 4 halbe Karthaunen sollen in die Linien gebracht werden. Der Markgraf von Bayreuth berichtet, dass der Vorspann wirklich beschrieben und die Schiffbrücke zu Heidelberg auf Wagen gelegt werden soll, um jederzeit nach Gutbefinden des Gen.-Lieut. die Passage über Rhein zu versuchen. Morgen rückt die Armee aus und soll wegen der von Prinz *Eugenio* erhaltenen herrlichen *victori* bei Zenta auf kaiserlichen Befehl das *Te Deum Laudamus solemniter* gehalten werden[1]. Auf der vor dem Städtlein liegenden Höhe sind 4 Feldstücke gepflanzt und die Kessel für die Mörser in das Städtlein verlegt. Von der Batterie bei der Kirche hat man angefangen, den Kranz der Mauer zu beschiessen, um dadurch die Defension zu benehmen. Mit diesem und dem Bombenwerfen hat man den Tag über zugebracht. In der Nacht hat man an der Erweiterung des Logements zunächst am Schlosse gearbeitet. In dem felsigen Boden ist man aber langsam vorwärts gekommen. In der Nacht sind 1 Hauptmann von den Engländern und 13 Mann blessirt, 3 tot geschossen. Es ist auch eine Batterie für 4 halbe Karthaunen angefangen, ebenso eine Communikationslinie zwischen der Stadt und der Batterie gegenüber dem Schlossthor.

Den 21. Bei Tage hat man, weil das Schloss allzu sehr alles überhöht, die Arbeit einstellen und sich auf das Bombenwerfen beschränken müssen. In der Nacht hat man aber stark gearbeitet, dabei aber wegen des heftigen Feuers 4 Tote und 21 Blessirte gehabt. 5 Deserteure kommen, der Feind habe die am Speyerbach zurückgelassene Infanterie noch nicht an sich gezogen.

Den 22. Den Tag über hat man die Arbeit unterbrechen müssen. In der Nacht ist aber nicht allein das Logement und die Communikationslinie nach rechts hin, sondern auch die am Fuss des Berges angelegte Batterie verfertigt und mit 4 halben Karthaunen besetzt, mit welchen morgen auf die Courtine zu schiessen der Anfang gemacht werden soll. Auch die Batterie zur rechten ist fertig. Verlust: 45 Blessierte und 6 Tote. Der Feind befestigt stark den 3 Stunden hinter seinem Rücken belegenen Ort Pfeddersheim, auch mache er viele Brücken über die hinter ihm liegenden Bäche.

Den 23. In der Frühe wird von der neuen statt mit 4 mit 6 halben Karthaunen besetzte Batterie gegen das eckige zwischen der Mauer liegende Vorwerk, worauf der Feind seine Stücke hat, zu schiessen angefangen und so viel erreicht,

[1] Hier bricht leider das Tagebuch ab, das Folgende ist ausschliesslich dem *offiziellen* Diarium entnommen.

dass die Attackirten gegen Abend ihre Stücke nicht mehr brauchen konnten. Die Kommunikationslinie und die Batterie zur rechten Hand ist nun fast völlig fertig. Dort ist auch ein Kessel für 2 Böller gemacht. Es sind 2 Hauptleute, darunter von Lothringen der Ingenieurdienste versehende Jouvigny und einer von den englischen nebst 5 Gemeinen tot geschossen, Hauptmann Graf Dietrichstein von Reg[t] Lothringen, 2 Lieutenants und 16 Gemeine verwundet.

Den 24. Man hat vom Feind die Nachricht, dass derselbe mit der ganzen Cavallerie aufgesessen ist. Man vermutet also einen Angriff. Dann ist aber der Befehl zum Fouragieren erteilt und von uns beide Husaren-Regimenter gegen sie abgeschickt, welche aber, da der Feind äusserst vorsichtig war, nur 1 Lieutenant gefänglich eingebracht haben. Man hat fortgefahren, das Rondel zu beschiessen, die Kommunikationslinien und die Batterie zur rechten fertig zu machen. In der Nacht sind in dieselbe 4 halbe Karthaunen gebracht. Verlust: 2 Blessirte, 1 Toter.

Den 25. In der Frühe hat man begonnen mit der neuen Batterie gegen die Flanke des eckigen Werkes zu feuern. Die Linien sind verbessert. Es verlautet, der Feind wolle bei Worms eine Brücke schlagen, um in die Bergstrasse überzusetzen. *Per Express* sind alle *ordres* gestellt, um für einen Widerstand zu sorgen. Verlust: 2 Tote, 2 Blessirte.

Den 26. Es kommt Kundschaft, dass der Feind 3 – 4000 Mann zur besseren Verwahrung des Rheins aufwärts geschickt hat. Die ganze Bagage der Armee sei aufgeladen und stehe diese bereit, nach dem mehrgenannten Merxheim abzurücken. Als alles marschfertig war, ist wiederum abzupacken befohlen worden. Bei Wöllstein haben wir über die dort vorhandenen Wasser verschiedene Brücken machen lassen. Mit Bombenwerfen und die Bresche in dem Schloss zu erweitern wurde fortgefahren. Das genannte Werk ist in der Mitte schon fast bis auf den Felsen weggeschossen worden. Die Bomben hatten gezündet. Es brannte in die 2 Stunden, vermutlich sind es einige aufgespeicherte Früchte. Verlust: 3 Verwundete, 1 Toter.

Den 27. Mit der Erweiterung der Bresche hat man fortgefahren. Nachmittags um 3 Uhr hat die Garnison *chamada* schlagen lassen und ist diesen Abend noch die Kapitulation eingegangen, dass sie morgen um 8 Uhr mit Unter- und Ober-Gewehr, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ausziehen und nach Kaiserslautern convoyirt werden sollen, die noch ziemlich grosse Munition, 8 Stücke und ein guter Vorrath an Mehl verbleiben im Schlosse sammt allen andern Kriegsrequisiten. Man hätte die Bedingungen wohl verschärfen können, aber man hat dem Kommandanten einen Gefallen erweisen wollen. « Was dem feinde an disem kleinen doch über die maßen wohl situirten orth gelegen gewesen, hat man umb so mehreres abnemben können, alß die darin vorgekehrt geweßte veranstaltung angezeuget haben, wie die bericht geben, so hat der feindt jährlich über 200000 *Livers* contribution damit eingebracht. »

Den 28. Nachdem gestern Nacht noch die Posten besetzt wurden, ist diesen Vormittag die in 9 Kompagnien bestandene Garnison, welcher zur Abführung der Verwundeten, Kranken usw. 30 Wagen zugestanden waren, ausgezogen und von 1 Rittmeister und 60 Pferden nach Kaiserslautern convoyirt. Der Ort ist von uns mit 350 Mann besetzt. Wohl ist ein guter Teil der Bresche gelegt gewesen,

der Schuttkegel hat die Höhe der steil abfallenden Felsen aber noch nicht erreicht gehabt, so dass ein Sturm vor Ablauf einiger Tage noch nicht hätte vorgenommen werden können; so hat der Kommandant beim Auszug noch ein gutes Stück Mauer am Fuss des Rondell ausbrechen lassen, damit sie an die Bresche kommen und über sie ausziehen konnten. Eine Partei hat mit dem Feinde hinter dessen Lager scharmüzirt, aber 7 Mann Gefangene lassen müssen.

Den 29. In der Frühe kommt Bericht, dass der Feind, fürchtend, dass wir über die bei Wöllstein gefertigten Brücken gehen und unvermutet auf ihn losgehen würden, in einem sehr beschleunigten Marsch aufgebrochen und bis an den befestigten Posten Pfeddersheim mit seinem Lager gerückt ist. Am Abend wird beschlossen, dass der Markgraf von Durlach mit den hier stehenden schwäbisch-fränkischen Truppen morgen von hier aufbrechen und zu dem Bayreuth'schen Corps stossen soll.

1698.

149. Markgraf Ludwig Wilhelm an den Reichsvizekanzler Graf Kaunitz. 1698 Mai 14.

[*Abschrift von Forstners Hand mit der Bezeichnung der Adressaten: Kaunitz undt Öttingen, Karlsruhe.*]

Le Baron de Greiff m'a fait sçavoir que V. E. trouvoit bon quê je tacha de disposer les choses d'une maniere, que le traitté de l'association des cercles de l'Empire fut continué sous la direction de S. M. nostre maistre et que ne parait plus que Mons. l'Electeur de Mayence fut le chef de cette negotiation, je n'envisage pas comme une chose mal aisée de faire tomber les choses sur le pied qu'on desire, l'Empereur etant par sa hautte dignité en droit de convoquer et de deliberer avec les princes et etats sur le bien comun et sureté de l'Empire et j'ose assurer V. E. que ces diverses assamblées qu'on a été obligé de faire depuis quelques années a Francfort, n'ont pas été l'effect d'une negligeance a l'egard de la personne sacrée de S. M. Imp., mais plustost un pis allé qu'on a embrassé pour evitter les mauvais, les suittes de la grande negligeance et mauvaise volonté que le ministere imperial témoignoit pour les interests de l'Empire; l'on se flatte d'un plus heureux sort sous la prudante conduitte de V. E. et j'ose luy promettre que S. M. Imp. trouvera moins d'obstacles au maniement des affaires de l'Empire qu'a tout autre, tant qu'on en voudra laisser le soing a des personnes informées et traittables. Maintenir ses droits haut la main et laisser aux autres ce qui leur est dus de justice, et sur tout soutenir dans l'Empire ses constitutions et regles, qui est la vraye et seule cource du pouvoir imperial, qui selon mon petit genie sera toujours plus ou moins etandu a mesure qu'on scaura s'y bien prendre. Du reste pour en venir a nostre premier point, je vous diray que j'ay envoyé a Mayence pour tacher de tourner les choses a la satisfaction de S. M., ne douttant au-

cunement que Mons. l'Electeur ne soit ravy de pretter la main a une chose si legitime d'elle méme, et qui ne soit ranimé avec tout le reste des bien intentionés de voire S. M. Imp. dans des intentions si louables et si salutaire pour le bien commun de toutte l'Allemagne. Je supplie V. E. de me continuer ses bontés et de croire que personne au monde n'est plus veritablement a elle que

Le P. L. de B.

Lettre a Mons. de Caunitz d'Augsbourg ce 14 may 1698.

150. Graf Kaunitz an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1698 Mai 31.

[*Autogramm, Karlsruhe.*]

Vienne ce 31. de may 1698.

Puisque V. A. Ser^me^ m'a ordonne de luy escrire sans façon je la veu obeir, quoy que d'allieur je sçache fort bien le respet que je luy doy. J'auray respondu plustost all'honneur de la Siene, si je n'avay pas attendu pour luy pouvoir dire quelque chose touchant Reinfels et l'association, qui me sembles les deux affaires les plus importantes, que l'Empereur et l'Empire ait aujourdhuy, l'une parce que la restitution des places que la France leur doit rendre en dependet, et l'autre a cause que sans elle il ny a poin de seurté pour la patrie. Quant au premier M^r^ le Landgraff comme V. A. scait sans doupte, veut evacuer Reinfels le 10me du prochain. Le Landgraff Guilliaume de ce nom est icy, lon a eu tous les paines pour empecher qu'il ne fasset quelque nicotade[a], par laquelle il auroit donné pretext a son cousin de retenir plus longtemp la dite place, et par consequent alla France de garder celles, qu'elle nous doit rendre. Nous tachons d'amuser icy le dit Landgraff Guilliaume, enfin que le temp se coulet, et que nous fassions l'epreuve si c'est veritablement tant de bon que çeluy de Cassel et la France mesme veullent faire les restitutions des dittes places. Passons all'autre poinct, sil plait a V. A., la quelle aurat la bonté d'attendre que je luy envoy avec l'ordinaire prochaine la copie de la nouvelle instruction que lon a donne au C. de Poinebourg sur ce chapitre, alla quelle je me remet. On donnet çelon l'avis de ministere a S. A. E. de Majence un mojen par le quelle elle peut sortir avec honneur et reputation de cett' affaire. J'assisteray Mr Pourckhart d'en ce propres affaire le mien quil me sera possible; j'obeiray aussy aux ordres de V. A. en faveur du colonel Vaubon le quel j'ay consellé de demander quelque chose en Hongerie. Quant aux interes de V. A. a moin que la mort du president ne retardet l'affaire, jespere que la chambre donnerat bientost son guttachten. Je ne manqueray pas de sollicitter et appujer de touttes mes petites forces, car je ne souhais rien tant que de pouvoir meriter les bonnes graces de V. A., aux qu'elles je me reccomande estant avec un profond respet

Monseigneur

de Votre Altesse Serenissime
tres humble et tres obeissant serviteur
Le C. de Kaunitz.

[a] = nigauderie, Albernheit.

151. König Wilhelm an Markgraf Ludwig Wilhelm. 1698 Sept. 28.

[*Karlsruhe. Nur Unterschrift, Datum und Kompliment von König Wilhelms Hand. Auf der Rückseite von der Hand des Markgrafen «Quod peto, da Cai, non peto consilium».*]

Mon Cousin.

J'ay receu vôtre lettre que m'a rendue le Sieur Harche Quartier Maltre General des Cercles, et J'y vois avec plaisir le parti que Sa Majesté Imperiale a pris de Vous confier le soin des places sur le Rhin pour y mettre quelque ordre et pourvoir a leurs besoins. Je ne sçaurois aussi Vous câcher mes souhaits qu'on se determine au plûtost a cette union generale de forces qui est seule capable de mettre l'Allemagne a l'abri des insultes qui pourroient troubler son repos Vous sçavez avec combien d'empressement J'ay tousjours contribué tout ce qui estoit en mon pouvoir a la scureté de ses estats et de ses frontieres, par les dépenses que J'ay faites pour l'entretien des troupes que J'y ay eües et autrement, et que Je ne ferois nullement difficulté de continuer, si l'estat de mes affaires me le permettois pour le present, mais comme tout le monde, et le cercle de Suabe en particulier, ne sçauroit ignorer la necessité qu'il y a de repondre en premier lieu aux obligations indispensables, ou les finances de mes Royaumes se trouvent, Vous n'aurez pas de peine de faire comprendre aux solicitants, que non obstant les mémes sentiments que J'ay conservés pour eux, il m'est impossible d'y satisfaire jusqu'a ce que Je me sois tiré d'ailleurs de ces vastes engagements qu'une si longue et si ruineuse guerre aura causé, ne voulant pas douter, que ces cercles qui ont acquis tant de reputation par la fermeté inesbranlable qu'ils ont temoignée dans la defense de leur patrie, ne continuent en quelque façon les mémes efforts pour leur propre scureté, pendant que de mon costé, Je ne negligeray rien qui puisse proprement dependre de moi pour leur donner des assurances reiterées de l'appui et des assistances reelles que Je seray en estat de leur fournir dans les occasions les plus pressantes. Au reste vous me ferez la justice de croire qu'a votre esgard Je seray tousjours avec la méme bien vueillance et parfaite estime

Mon Cousin

A Loo ce 18/28e septemb. 1698.

Vostre tres affectione cousin
William R.

1699.

152. Markgraf Ludwig Wilhelm an Graf Kaunitz. 1699 März 22.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Ewer Excellenz haben mir bereiths so viel Höfflichkheit und freundtschafften erwiesen, daß billig anstehen solte, dieselbe noch ferners mit meinen angelegen-

heiten zu beunruhigen. Nachdeme aber Ihre Kay. May. umb kein newe, sondern nur um diese allerhöchste gnad allerunterthänigst belange, daß Sy allergnädigst geruhen möchten, nicht allein an meiner schon so lang *sollicit*irten schuldsache Ein End zu machen, sondern auch die benöthigte *expedition* wegen Kehl außferttigen zulassen, nicht weniger *in puncto* des hierobigen Ober*Commando*, welches, wie bekand, niemahlen anderst *affect*irt, alß wann Ihro Kay. May. es Dero Dienst und *convenient* zusein allergnädigst erachten werden, dermahlen einist sich allermildist zu *resolv*iren, alß verhoffe es werden Ewer Excellenz mir auch nicht übel nemmen, wann dieselbe ersueche, allerhöchst Ihro Kay. May. dero Viel Vermögenheit nach zue Ein und andern allerunterthänigst *dispon*iren zuhelffen, und zwarn umb so ehender; weillen der Veldmarschall Leutnant Herr *Baron* von Gschwind und die OÖ. Regierung, ungeachtet Ihnen bekand, daß mehr allerhöchst besagt Seiner Kay. May. mir das aufgetragene *interims* Ober*Commando* über die hierobige Vöstungen noch nicht abgenommen, nichts desto weniger kein bedenkhen tragen, *in militaribus*, ohne mir die geringste *communication* darvon zugeben, zu *dispon*iren, und Einseithige *ordres* an den *interims Commendant*en zue Freyburg Herrn *General* Wachtmeister von Bürckhl ergehen zulaßen, auch die *troupp*en *mov*iren zu machen, also daß nicht weiß, wer hieroben Koch oder Keller ist, welches noch ferners zuertragen und gleichsamb nur Halber zusein, ohne meine *prostitution*, welche hoffentlich nicht *merit*irt zu haben glaube, mir nicht länger würdt zugemuethet werden khönnen; Ersueche dahero Ewer Excellenz dienstlich sich gefallen zu lassen, meinen geheimben Rath und Hofmarschall *Baron* von Greiffen mit denen von mir obhabenden *commission*en noch fehrers in dero *protection* zunemmen, und Ihro Kay. May. in meinem nahmen dahien zuerbitten, damit Sye sich über Ein und anderes dermahlen Einist zu *resolv*iren allergnädigst geruhen, und mir ermeldtes Ober*Commando quo ad militare* endweders völlig uberlassen, oder nach befund dero bessern dienst und mehrern *conmovent* gäntzlich abnemmen möchten, mit der Versicherung, daß gleichwie Ewer Excellenz mir hierdurch Eine abermahlige besondere freundschafft erzaigen, also auch die Deroselben schon habendte viele *obligationes* merklich werden vermehret werden, so bey allen begebenheiten abzudienen nicht ermanglen sondern allezeit verpleiben werde.

An Herrn Grafen von Caunitz. Exped. Augspurg den 22[ten] Martii 1699.

153. Markgraf Ludwig Wilhelm an seinen Hofmarschall Baron von Greiffen. 1699 Mai 16.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Desselben *successive* an mich erlassene *Diaria* seind mir Jeder Zeit wohl worden, und aus dem Inhalt von dem letstern vom 9[ten] *hujus* lieb zu vernemmen geweßen, daß die Pardowitz[er] schuldsach endtlich so weith gebracht worden, wiewohlen der Erst und andere *punct*, das *Capital* nur mit 5 *per cento* zu ver*interess*iren und die Herrschaftlichen *restanz*ien *in futurum* von den bey dem

Königl. Ober Stewr Ambt zue Prag angewiesenen Jährlichen 30/m fl. abzuziehen, Eine abgeschmackhte *Chicane*: hat mann kein bedenckhen getragen, meine Herrschafften und Untherthanen in Böheimb zu *exequiren*, alß ich die Ehr gehabt Ihro Kay. May. *armée* in Ungarn zu *command*iren, und die Schlacht bey *Salanckement* zugewinnen, umb so weniger hat mann dißfallß anjezo anzustehen, zumahlen Ja nur bey Ihnen stehet, sich durch die *execution* jedes mahlen selbsten bezahlt zu machen, ist dahero darauß zu *præsum*iren, daß mann mich dardurch nur zu *chicaniren* und von meinem vorhabenden *intent* mit dem Juden *Emanuel* Oppenheimber *ratione* außlosung der graffschafft Eberstein und Herrschafft Stauffenberg abzuhalten suechen will, wordurch mir kein geringer schaden zuwachsen wurde, allermassen meine in ermelter graffschafft geweste *Commission* nach beschehener *visitation* undt *examination* mich versichert, daß sothane graffschafft mir jährlich 15 bis 16/m fl. eintragen werde[1]. Es wolle derowegen der Herr mit meinem geheimben *Secretair*, so Er noch nicht nacher Prag abgereyst, *op- et importuné* sowohl auf alle weiß dahrin bedacht sein, damit sothane *Clausul in futurum* der Kay. *expedition* und *decret* nicht *inser*irt, mithin dem Juden kein anlaß gegeben werde, von seinem mir gethanen Versprechen abzustehen, sonsten mir an ermelter *clausul* nichts gelegen wehre; alß auch daß die sache wegen des in Hungarn *loco* des *residui* vertrösteten gueths *in statum perfectum* gebracht und darbey nicht angesehen werde, wenn auch sothanes gueth den werth von solchem *residuo* nicht außtragen sollte, gestalten, wie letstens gemelt, Einmahl besser ist, bey dieser Regierung etwaß wenig gewisses in Handen alß Ein mehreres Ungewisses zuhoffen zu haben, welches des Herrn sorgfalt überlasse.

Betreffend das Ober*Commando*, da kan der Herr gehöriger orthen die nochmahlige Versicherung geben, daß ich selbes gleich jeder Zeit nicht anderster verlange, alß wann Ihro Kay. May. es dero *conveniens* zu sein allergnädigst erachten, dahero mir auch gleich gelten lasse, wie die *resolution* außfallet wobey demselben über dieses zue seiner *particular* nachricht dienet, daß bey so schlechten anstalten mir schier lieber wehre, wann mir selbes abgenombcn und nur allein das Ober*Commando* über Philipsburg und Kehl, von welch letsterem ohne dem dermahlen *dominus territorialis* bin, neben Einer hienlänglichen *gage* oder *pension*, wie mann selbes nachgehendts nennen will, gelassen wurde, gestalten bey ereigender *ruptur* durch dieses Ober*Commando* mein land und leuth nur mehrers in *hazard* gesezt würdt.

Der Vorschlag *in puncto* des Niedersächsischen *processes* mit Anhalt *communem causam* zu machen, ist keineswegs ausser acht zulassen, bevorab da der König von Dännemarckh und des Herrn Churfürstens aus Brandenburg Lbd. dero hohe *officia* und *assistenz* beyzutragen sich *offer*iren, allermaßen, dem Herrn in Vertrawen gesagt, bei dem Kay. Hoff auch in der gerechtetsten sach kein *justiz* zu hoffen, dahero der Herr die sach mit meinem Canzler wohl zu überlegen und mich derselben *sentiment* ohne anstand wissen zu lassen, dann bey so ge-

[1] Die Auslösung der an Baden-Durlach verpfändeten Grafschaft Eberstein wie der Rückerwerb der an Greiffen zu Lehen gegebenen Herrschaft Stauffenberg erfolgte bald darauf.

stalten sachen nicht willens bin, diesen zweyten Vorthel so leichter Dingen, alß wie den Ersten, da der König in Dännemarckh Ratzenburg belagert, auß Handen gehen zu lassen, nicht zweiflend es werde demselben noch ganz wohl erinnerlich sein, waß der Herr Reichs Hoffraths *Präsident* der Graf von Öttingen dem Herrn dieserthalben zwar gueth aber Ein wenig zue Spath gesagt[1].

Daß Ihro Mayestät die Königin in Spanien mich zue Einem *Gubernator*n in den Spannischen Niederlanden, im fall des Herrn Churfürstens aus Bayrn Lbdl. quittiren solten, vorzuschlagen geruhen wollen[2], Ein solches nemme zwar vor Ein Kennzaichen einer besondern gnad, kan aber mein *conveniens* dabey nicht finden, angesehen obschon selbes Jährlich Ein paar hundert Tausend gulden ertraget, solches zue dem *Character* und Humor, wovon ich bin, dannoch nicht *sufficient* sein also an statt Eines *soulagements* mich in noch mehrere Verdrießlichkheiten undt grösere schulden ohnEntpörlich stecken wurde und müeste, gestalten ausser der *gage*, will man anderst von dem ganzen land nicht *blasm*irt werden, nichts zu thun. Wir haben das frische *exempel* an des Herrn Churfürsten von Bayrn Lbd. und seinen landen, ich verlange keine andere *charge* alß die ich bereyths habe, *ambition*ire auch nicht mehrers zu werden alß waß ich bereiths bin, außgenommen wenn die Reichs *association* solte vor sich gehen, mein *convenient* wohl wehre neben meiner *general* leuthnants *charge* auch *Commandir*ender General von diesen trouppen zu sein.

Sonsten ist denselben bereiths bekandt, daß den Hoffrath *Rapedium* nacher Lützenburg geschickht gehabt, umb sich zu *inform*iren, in waß standt die selber Enden liegen habendte Herrschafften Rodemacher und Ußeldingen sich befinden, dieser ist nun von dor[t] zue Baaden wieder ankhommen, umb in dem *Archiv* noch Ein- und andere *acta* außzusuechen, und hat mich neben anderm berichtet, daß Er eben zue solcher Zeit die gnad gehabt habe, dem Prinzen von Nassaw Eine *reverenz* zu machen, alß selber im Werkh begriffen wahre, seine auf ermelter Herrschaft Useldingen hafftende schuldforderung Einem andern gegen 25/m fl. völlig zuuberlassen, *qua occasione* der Prinz Ihme zuvernemmen gegeben habe, daß wann ich Ihme 20/m fl. geben wolte, er besagte schuldforderung mir lieber alß Einem andern pro 25/m fl. cedirn und abtretten wolte, solte ich Ihme aber die *Expectanz* auf die Kays. Cammer Richter stelle zukhommen lassen wollen, so *offer*ire Er sich in noch leydentlicheren *tractat*en einzulassen. Wann nun ohne dem Ihro Kay. May., wie der Herr mich berichtet, von Herrn Grafen von Caunitz vernommen zu haben, sich schwerlich *persuad*iren lassen werden, mir zu erlauben,

[1] Ein darauf bezügliches Schreiben von Greiffen hat sich nicht erhalten, es müsste in den Sommer 1693 fallen. Vgl. Bd. I, S. 177.

[2] Greiffen hatte am 30. April berichtet, in der Madrider Conferenz sei als Ersatz für Max Emanuel ausser Prinz Karl von Neuburg auch Ludwig Wilhelm von Oropesa vorgeschlagen. Der Amirante von Kastilien habe aber sofort erklärt, dann werde Frankreich den Frieden sofort brechen. Dass der Gedanke der Königin von Spanien in der That gekommen und dann die Frage im Staatsrat behandelt war, ersieht man aus dem Berichte Harcourts an Ludwig XIV. vom 11. März 1699 bei Hippeau. *Avènement des Bourbons au trône d'Espagne*, 2, 45.

den Herrn Graffen von Löwenstein sothane *expectanz resigni*ren zu dörffen[1], so gestehe ich ganz gern, daß mir Ein grösere Gnad durch eine abschlägige alß willfährige *Resolution* geschehete, wann selbe nur bald erfolgte, umb so dann mit mehr besagtem Prinzen in Einen *tractat* einlassen und Ihme offters gemelte *expectanz,* worin Ihro Kay. May. in ansehung des Herrn Churfürstens von Mayntz Lbd., alß dessen *niepce* Er gehewrathet, sonder Zweiffel desto ehender *consenti*ren werden, auf gewisse *conditiones cedi*ren, mithin sothane von Meinen VorEltern verliederlichte Herrschafften, welche in so vielen Stätten und Dorffschafften bestehen sollen, daß Sye mehrers Ein Land alß Herrschafft zunennen seind, wieder außlösen und an mich ziehen zu können.

Waß an Ihro Kay. May. ich wegen in Pflichtnemung Eines jeweyligen *Commendanten* und der *garnison* zue Kehl gelangen lasse, solches zaiget der anschluß *sub volante,* welchen der Herr zu uberraichen und darob zusein, daß die *expedition* nach dem inhalt ehistens erfolgen, auch die nötige erlaubnuß von Ihro Kay. May. wegen meiner vorhabender Reyß in Böheimb wie in meinem letsten bereiths gemeldet, erhalten möge welche *præsupponendo* daß S[r] May. mir solche nicht abschlagen werden, geliebts Gott, innerhalb 10 Tagen mit der allerunterthänigsten Versicherung antretten werde, auf jedes mahlige erforderung Ihro Kay. May. und des gemeinen Weesens Dienst ohne Verliehrung Einiger Zeit mich wieder dieser Enden einfinden werde.

Ich bin zwarn *resolvi*rt gewesen Ehe und bevor vor meine Persohn noch eine *tour* in die Marggrafschafft und die vom Reich abgetrettene Vöstungen zu thun, es will mir aber solches aus verschiedenen Ursachen weder *convenient* noch der abgang der mittel zulassen, welches letstere auch die *principal*iste Ursach ist, warumben mich von hier hinweg begebe und meine dahien vorgehabte Reyß auf das Spath Jahr, inzwischen auch die sach wegen des Ober*Commando* hoffentlich würd *resolvi*rt und außgemacht werden, differiren muß.

Schließlich wolle derselbe auch dem Holsteinschen Gesandten, welchem vom Kay. Hoff wegen der Lehenempfängnuß allerhand *præjudicir*liche newerungen zugemuethet werden wollen, nicht allein in allem an Hand gehen, sondern auch alle uberige fürstliche Gesandte aldorten darzue *animi*ren und glauben, daß allstäths verpleibe.

P. S. Auch besonders lieber Herr *Baron.* Empfange desselben vom 13ten *hujus* zu selbiger Zeit eben alß hiebeykommendes alß mein schreiben bereiths geschloßen gehabt und ersehe darauß des mehrern, welcher gestalt Ihro May. sich schwerlich gegen der Österreichischen Canzley guethachten *resolvi*ren werden, mir das Ober*Commando* mit allen *prærogative*n aufzutragen. Ich habe dieses alles wohl vorgesehen, allein habe nichts desto weniger aus verschiedenen ursachen selbes begehren müesen, ich wiederhole dahero, waß dieserthalben bereiths in meinem schreiben gemeldet, und versichere den Herrn in Vertrawen, daß mir lieber ist, wenn selbes mir abgenomben, alß aufgetragen wurd, und zwarn aus

[1] Über diese Cession an Graf Max von Löwenstein, den späteren kaiserlichen Gesandten im Kreise Franken, wurde schon längere Zeit verhandelt.

volgenden Ursachen, 1° haben Wir Breysach noch nicht und wissen auch noch nicht, wann wirs bekhomben werden. 2do ist Freyburg mit einigen Kriegs *requisit*en und uberigen nothwendigkheiten nicht versehen, also daß man selben orth bey eraigender *ruptur* nicht würd erhalten weniger Ein Ehr darvon tragen khönnen, 3tens ist dieses hauptsächlich zu *consid*eriren daß wann Ein fall mit Spannien geschehen und eine *Ruptur* Erfolgen, Ein folglich Freyburg *attaqu*irt werden solte, ich mich tragenden Ober*Commando* halber gleich der sachen annemmen und mein land und leuth wiederumb in *hazard* setzen müeste, *ruin*irt und verbrent zu werden; auf den andern fall aber, da OberCommando nur uber Philipsburg und Kehl habe, ehe und bevor die Cron Frankreich mit dem Reich bricht, welches ob es wegen Spannien geschehen würd, sehr zweiffle, in meinem land gleich andern Fürsten und Herrn ruhig und ohnturbirter sitzen kan. Der Herr *Baron allabor*iren nur dahien, damit die sach außgemacht und mir Ein zulängliche *gage* oder *pension*, wie mann selbes nachgehendts nennen will, geschöpft würd, und glaube, daß der Kayser mir ein größere gnad thuet, so Er mir dieses Ober-*Commando* über die Österreichischen Vöstungen abnimbt. Gott ist gescheider alß Wir, und weiß wohl, warumb Er Ein und anderes anderster zue Zeiten verhenget als wir es verlangt. In dem uberigen *recommend*irn nochmahlen desselben Eyffer die richtigmachung des gueths in Hungarn und verpleibe. *Dat. ut in litteris.*

154. Der Markgraf Ludwig Wilhelm an Baron Greiffen. 1699 Juli 18.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Desselben nach einander an mich abgelassene *diaria* seindt mir wohl wordten, undt unter andern die von Herrn von Pulen gegebene verträwliche nachricht wegen des ober *Commando* im Reich darauß sehr lieb zu vernemmen gewesen[1]. Nun habe dem Herrn schon öffters geschrieben, das wann mir Ermeltes ober *Commando* nicht mit allen erdenckhlichen *prærogativ*en undt *authoritet*en Einfolglich ohne die geringste *dependenz in militaribus* von der Insprugger Regierung solte *Confer*irt werden wollen, Ich solches Keines weegs zu haben verlange, wobey Es nochmahlen sein bewenden hat, undt weillen sich diese guethe gelegenheit eraignet, alß wird der Herr sich umb mehrers angelegen sein lassen, die sach dahien zu *incaminiren*, damit desselben ohne ferneren aufschueb loss werdte. Bevorab da der König in Spanien sich in so schlechtem standt befinden solle, auf dessen erfolgendten todtfall undt darüber hier besorgender *particular brouillerie* mit der Cron Frankhreich Ich bey noch obhabenden ober Commando mein landt undt leuth gleich anfangs wieder *expon*iren müeste, *de novo ruinirt* undt abgebrent zu werdten. Welches mir der Kayser selbsten nicht zumuethen kunte.

[1] Der Rat bei der v. ö. Regierung, v. Buol hatte Greiffen vertraulich gesagt, wenn der Markgraf das Oberkommando über die österreichischen Festungen erhalten sollte, so werde er bei seiner Regierung gar wenig Hülfe finden.

Das besste ist halt, wann Ich *bello modo* dieses ober *Commando* loß sein kan, undt Je geschwindter Je besser, dann mann mag letstlich die sach drähen, wie Mann will, so wehre Es Einmahl Ein Verzweiffelte Narrheit von mir, wann Ich zum 2ten mahl landt undt leuth auf opferen undt mein Hauß dardurch *destruir*en wolte, absonderlich bey diesen *Conjunctur*en, wo Unser hoff nicht im standt, das geringste zuthun. Es würd zwarn wohl mit nägsten vor diese, welche *in publicis* kein grosse *penetration* haben, scheinen, Alß wann Ein grosses fewer außbrechen wolte, Es wirdt aber der Herr sich zuer seiner Zeit meiner wortten Erinneren, das Es nit lang wehren, undt die *potenzen* Einer seiths wegen verlangender Ruhe undt Ein lang *glorios* geführte Regierung mit Ehren zuschliessen, anderseiths wegen entfernung der länder, Übler *disposition* undt abgang aller nothwendigkheiten baldt zue Einem Vergleich schreitten undt denen so in der kurtzen Zeith verbrennt und *ruin*irt wordten, wie in letstern frantzösischem Krieg die sorg sich zuwieder hollen gelassen werdten, Sonsten lasse Ich mir die vom Kays. Hof dem graffen von Harrach zue seinem Verhalt gegebene antwortt nicht übel gefallen, hierauß ist zu *Judic*iren, waß in sachen, die weniger *import*iren, zu hoffen, undt ist lächerlich das wür nach dem todtfall Erst Unsere *Mesures* nemmen wollen, da ohnfehlbar der König in Franckhreich ehe undt bevor wür die nachricht darvon haben khönnen, mit so viel Mannschafft alß Ihme beliebt zue Madritt stehen kan, Ich hoffe aber weillen der weeg dadurch in Spannien verspeert, wür werdten mit etlichen *Feluquen* und *Peotten* aus den kayserl. seehäffen *Indien* undt Spannien wieder erobern, Unser Herr Gott hat wohl Närrische Kostgänger, Ich aber wehre der Närriste von allen, wan ich bey der erkandtnuß, die Ich von Unserm Hoff undt seinem thun undt lassen habe, mich thumberweiß *ruinir*en undt verbrennen liese. Dießes, will noch beysetzen, das Ich von allen Einfältigen Hoffnungen und *concept*en das Närriste finde, das Man so schwach sein khan, auf der Engel- undt Holländer *assistenz* zu hoffen, da Sye Unß doch allezeit im stich gelassen, undt bloss Ihr aigenes *conveniens* beobachtet, Ich zweiffle zwar nicht, das sye ungern sehen werdten, das Franckhreich sich Spannien und der Indien bemächtigen solle, und lieber sehen würdte das alles, was die Cron Spannien *possed*irt, wo nicht gantz zerrissen doch *in manus* eines *Tertij* und schwachern, alß des Kaysers undt Königs in Franckhreich khommen möchte, wann sye aber sehen werden, das Es unmöglich dahien zu bringen, undt das Franckhreich überall schon vorkhomen, und alles wie nicht zu Zweifflen, genommen haben wirdt, so wirdt der Herr sehen, das sye vorschitzen werdten, Es seye alles zu spath undt unmöglich zu *redressir*en, undt nichts anderst mehr trachten werdten, alß Niederlandt woran Ihnen allein gelegen, Einem *tertio* in die handt zu spillen und Unß mit etwas in *Italien* abzuferttigen, welches wür nach Viellen grossen *Rodomundat*en aus *deffect* der *dispositionen*, nöthigen *præcautions* undt geldt mittlen mit sonderbahrem danckh annemmen, undt Franckhreich, was wür Ihme nicht wehren khönnen, zulassen werdten, dieses wirdt meines erachtens der bluetige Krieg sein, welchen Mann so starckh besorget, denn augenscheünlich genug, das Franckhreich seine gränitzen gegen den Römischen Reich bornirt undt durch den Rhein versichert haben will, undt ist nicht leicht zu *præsum*iren, das Frankhreich sich mit *destruction* undt *devastir*ung des Schwabenlandts *amusir*en

solle, da Er gegen Spannien undt Indien so viel und so leicht Königreich zu *acquir*iren vor Augen siehet, es wehre dann sach daß man Trouppen zur *offensive* an obern Rhein *march*iren lassen wolte, bey welchem fall nicht zu zweiflen, dass Er selbigen vorzukhommen, sich der statt Ulm und aller zwischen der Donau und Rhein haltbaren Orthen *impatroniren* wurde nicht zwar in der *intention*, selbigs *post pacem* zu *manuten*iren, sondern dem Kayser die mittel zu nemmen, am obern Rhein Eine *diversion* zu machen und desto leichter zue guethlichem *tractat* zu khommen, die arme Schwaben aber und *in specie* die Marggraffen von Baaden, welche dadurch zue grund giengen, wurden bey solchen fall die Zech zahlen, undt die gefophte bleiben, Ich sehe alle diese *scandala* vor, deerwegen schreibe dem Herrn so weithlauffig *in Confidentia*, damit Er in seinem *negotyr*en vor mich seine *reflexiones* darauf machen könne, *in specie* aber mich der ober *Commando* der 2 Vöstungen Freyburg undt Breysach der Ober Östreichischen Kayserlichen Gränitzen *dexteré* zu überheben suchen; damit Ich nit gleich ohne Volckh ohne *Armeen* undt ohne *Concert* vom ganzen Römischen Reich allein zue meinem gewissen Verderben wieder Franckhreich Krieg führen müeste, Ich möchte zwar den Kayser undt seinen hohen Hauß zue diesen undt mehreren *Conquist*en meiner schuldigkheit nach gern verhülflich sein, dieses aber sorge Ich seye mit dem Kopff wieder die Wandt geloffen, undt mueß Ich dem Herrn noch dieses in höchstem Vertrauen sagen, das Ich *resolv*irt, ehender auf meine *Charges* undt alle Kriegs *employes* zu *renuntyr*en alß landt und leuth zu verliehren, und bloß allein von andern *grati*en, wie Ein *particular* zu leben, wann Es ja, wie nicht hoffe, anderster nicht sein kunte. . . . .

An Herrn Baron von Greiffen. d. 18. Juli 1699.

155. Markgraf Ludwig Wilhelm an den kais. Obristhofmeister Graf Ferd. Bonaventura Harrach. 1699 August 29.

[*Abschrift, Karlsruhe.*]

Hoch und Wohlgebohrner Graff,
VielgeEhrter Herr Obristhoffmeister.

Daß Ewer Excellenz durch gegenwärtige Zeilen *incommod*ire, geschiehet aus Ursachen, weillen von meinem Geheimben Rath und Hoff Marschallen dem *Baron* von *Greiffen* die nachricht erhalte, daß ohngeachtet seines eüfferigsten *sollicitir*ens Er die schon so lang *resolv*irte abfuhrung der Parduwitzischen schuldsach nicht dahin bringen können, dass man Ihme die quittung auff alle 10 Jahr auff Einmahl, sondern nur von Jahr zu Jahr per 30/m fl. *extrad*iren wolle, worauff mir die zu auflösung der den letzteren frantzösischen Krieg versetzten Graffschafft nöthig habende Gelder niemand *anticip*iren will, sondern alle 10 quittungen auff einmahl zu haben verlangt werden, also dass mir auff solche weiß die Kays. Gnade zu meinem *Intent* nicht zu Nutzen machen kan. Nun laße Ewer Excellenz

von selbsten hoch vernünfftig *judic*yren, wie schmertzhafft mir fallen müße, wann *consider*ire, daß alle Churfürsten deß reichs unter Ihro Kay. May. glorwürdigsten Regierung gewachsen, Ihre Häußer vergrößert, und sich bereichert, Ich hingegen Mein Hauß in Ihro Kay. May. diensten *ruin*irt und *destru*irt, auch Landt und Leuth abbrennen laßen, ohne daß mich deßen Jemahlen im Geringsten beschwehrt oder beklagt: Und anjetzo kan ich nicht so viel erhalten, daß mir die quittungen auff das verwilligte *quantum* auff einmahl *extradd*irt werden, ohne welches mir nicht Geholffen, und beßer vor mich gewesen wäre, so die *continuation* der *pension* noch auff eine Zeit lang außgebetten hette. Es scheinet wohl, daß das Hauß Baaden alle Zeit zu spath kommet, und vor selbes beym Kay. Hoff niemahlen nichts zu thun seyn, ohngeachtet ich doch Jederzeit mehrers auff die beförderung Ihrer Kay. May. Dienst und *Interesse* alß die Meinige gedacht, und mir ein freud gemacht, selbige denen Meinigen vorzuziehen, Gestalten im Gegentheil Ich gnugsambe *capacität* und gelegenheit gehabt hette, gleich andere die Ländter außzusaugen, und mich zu bereichern, so mir aber niemahlen in Sinn kommen. Damit nun aber ermelte Parduwitzische schuldsach sowohl zu einem Ende gebracht, alß auch das mir *pro residuo* verwilligte Guth in Hungarn Einstens angewiesen werden möge, thue unter heutigem *Dato* Ihro Kay. May. allerunterthänigst belangen, mir die Allerhöchste Kay. Gnad zuerweisen, und Einer Löblichen *Deputation* allergnädigst anzubefehlen, daß selbe sowohl das Eine als Andere *resolv*iren und außmachen soll, dan obwohlen mir bewust, daß bei verschiedenen diese *impression*, ob beschehete mir zuviel Gnaden von Ihro Kay. May. und hette ich den Kay. Hoff bereits so viel gekostet, im weeg stehet, So wird doch auch aller Weldt bekant seyn, daß ich darvor gedienet, und dieses, da man sich nur der Zeit erinnern will, nach formirtem *Calculo* kein so übermässiges außtragen wird, und hat von des Herrn Churfürstens zu Sachsen Lbdt. der *General* Schöning, der von keiner sonderbahren *extraction*, weniger Landt und Leuth auffzuopffern im standt gewesen, auch hoffentlich nicht so viel Dienst alß Ich geleistet haben wird, eben so viel alß Ich in den Kay. Diensten genossen, Auch geben die Herrn Churfürsten *dato* Ihren *General*en eben so viel alß Ich im Krieg gehabt. Ich beklage mich zwarn nicht darüber, Befinde mich aber deß abgeschmackten Vorstoßens, so von Einigen in Ihren *Disours*en geschehen, Müed, und ist hart daß anstatt einer *recompens* und mir zu Vergrößerung meines Haußes verhülfflich zu seyn, man mich ohne auff meine Dienste zu *reflect*iren, mit Vorstoßung der Empfangenen Gnaden abspeisen und in meiner *particular Oeconomie mores* lehren will, auch vast von theilen zu viel geglaubt wird, daß Ich eine Hoffstadt wie Einem meines gleichen Fürsten gebührt und in der Wiegen gefunden, halten will und muß, zu welchen ich zwarn lache, doch aber nit anderster als *irraisonable* finden kan, daß in Einer Zeit, wo die mehristen *Particulares* fürstlich leben, Ich anstatt Einer besseren *fortun*, so Ich billich durch die Kay. *protection* hette hoffen sollen, *in fine laborum* wie Ein *Particular*, und schlechter alß wie Ich auf die weldt kommen, mein glück borniren solle; das ist mit kurtzen Wortten die *moralitet*, so meinem HoffMarschallen *loco solutionis et gratiæ* geprediget wird. Weilen aber, Ewer Excellenz in Vertrawen gesagt, meine *Intention* nicht dahin gehet, am Kay. Hoff *mores* und am allerwenigsten die

œconomie zu lernen, und mir durch diese *discours* in meinen *affair*en nicht geholffen; Alß ersuche Ewer Excellenz mir eine Prob von der öffters versicherten wehrtesten freundschafft zu geben und die sach dahin zu bringen, damit selbe Einist möge geEndiget, und Ich nach so langen und kostbahren *sollicit*iren in so billicher sach *consol*irt werden möge, oder im Gegentheil dem *Baron* von Greiffen Eine *Cathegori*sche *resolution* zugeben, damit Ich selben nicht länger mit großen kosten allda auffhalten müße. Ewer Excellenz werde vor die verhoffende willfahrung auf Ein oder andere weiß hochstens *oblig*irt seyn, und etc.

LOUIS M. Z. BADEN.

Schlackenwerth den 29ten August 1699.

An des Herrn ObristHoffmeisters Graffen von Harrach Exc. abgangen.

156. Markgraf Ludwig Wilhelm an den kaiserlichen Hofkriegsrat. 1699 November 18.

[*Abschrift, Karlsruhe. Dort auch Konzept.*]

Hochlöblicher Kayserlicher HoffKriegsrath,
VielgeEhrte, auch besonders liebe Herrn.

Euer Excellenz undt der Herrn unterm 26., 27. u. 28ten *passato* an mich zu erlassen beliebte Schreiben habe mit der letst eingeloffenen *ordinari* zugleich wohl Empfangen, undt darauß des mehrern vernomben, waß selbe in Ein und andern zuerinnern belieben wollen.

Nun ist zwar nit ohne, das Ihro Kay. May. allergnädigst geruhet haben, im verwichenen Jahr Eine landts-fürstliche Haubt-*Commission* nacher Freyburg zu *deput*iren, welche alda, wie ich vernomen, sowohl in *cameralibus* alß *militari* Ein und andere *disposition* gemacht. Nachdeme mir aber von allerhöchst gedachter Ihro Kay. May. hiervon das geringste nicht *intim*irt worden, undt die Herrn *Commissarii* kein bedenckhen gehabt, die aldorthen *vacant* geweste *militar*ische *Charge* ohne mein Vorwissen mit lautter solchen *subjectis* zu besetzen, welche so wenig wissenschaft gehabt, waß Ihre *Charge* erfordert, als Jenige verstanden, waß Sye vorgeben, Alß habe allerhöchst gedachter Ihro Kay. May. Dienst und vermög des obhabenden *interims* Ober*Commando* meiner allerunterthänigsten schuldigkheit zu sein erachtet, wenigstens die ober*inspection* über das Zeughauß Einem *capabl*em *subjecto* ohne ferneres entgeldt, weillen gedachte Neue angenommene nit *amov*iren wollen, auffzutragen.

Zumahlen Ich aber anjetzo aus der mir beygeschlossenen abschrifft von der den 21. letzt abgewichenen Monaths *Octobris* außgefallenen allergnädigsten Kay. *resolution* so viel ersehen, daß Ihrer Kay. May. allergnädigster Will und befelch dahin gehet, daß alles bey den von wohl ersagter landtsfürstlicher *Commission* gemachten *disposition*en sein ohnverEnderliches Verbleiben haben soll, So habe auch nicht unterlassen, den Oberstuckhaubtman *Bugnetti*, welchen die obsicht

über alle Zeugheuser auffgetragen gehabt, zu *contramandi*ren, Ewer Excellenz und denen Herrn aber dabey ohnverhalten, daß weilen sothanes Ober-*Commando* auf solche weiss kein Ober- sondern mehrer ein unter-*Commando* zunennen, mithin auch nur ein Unter-*Commendant* wäre, worvon Ich nichts alß *despect* und Unlust hette, so wird mir hoffentlich nicht in ungleichen außgedüten werden können, daß selbes nicht allein mit allergehorsambsten *respect*, wie hiemit beschiehet, *deprec*ire, sondern auch ohne erwarttung allergnädigster *resolution*, umb welche Ich schon zum öfftern allerunterthänigst gebetten, aber noch nicht erhalten können, mich des geringsten nichts mehr annehme. Nicht zwarn Seiner Kay. May. Unserm allergnädigsten Herrn dardurch zu trutzen, weniger auß dem Deroselben schuldigst tragenden *respect* zu schreitten, sondern weilen Ich auff solche weiß zu beförderung Dero Dienst den Nahmen des Ober*Commando in militaribus* nicht führen könte, wohl aber zu meinem *despect* und dero höchsten Undienst die sachen nur mehrers wurden *broull*irt werden, also daß mir Ja einmahl nicht zugemuthet werden kan, daß nachdeme Ich die Ehr genossen so viel mahl die Kay. *armee* zu *commandi*ren, anetzo *in militaribus* von der Inspruggerischen Regierung *dependent* seyn, und *pro bene placito* alß Ihr *substitut* leben solle, welche mich in Ihren Hertzen dieses hohen *Caracter*s nicht würdig schätzet. Bitte also Seiner Kay. May. nochmahlen allergehorsambst mir diese allerunterthänigste *deprecation* nicht in Ungnaden zu vermercken, sondern vielmehr zu betrachten, daß dieses mir auff solche weiß *despect*irliche *Commando* durch die *perpetu*irliche zwischen gedachter Inspruggerischer Regierung und Mir besorgender Uneinigkeit nur zu Dero Unruhe und schaden gereichen könne. In den Übrigen ist mir der in dem Churfürstlichen Zeüghauß zu Coblenz sich befindende Vorrath von Kayserlichen Zeüg-Requisiten gantz wohl bekannt, hette selben auch bereits anderwerttig hin *transport*iren lassen, wann mir die darzu erforderliche Mittel nicht abgangen wären, Gestalten seither etlichen Jahren nicht Ein kreutzer in die herobige Kriegs *Cassam* übermacht worden. Schließlichen sage dienstfreundlichen Danck vor die mir neben dem Herrn Feldtmarschallen Baron von Thüngen zugeben beliebte Nachricht, daß Selber in Ihro Kay. May. und Meinem Nahmen sich die Pflicht und Ayd von Herrn Feldtmarschallenleutnanten von Würtz, denen Offizieren und Gemeinen der Besatzung Kehl habe ablegen lassen. In beständiger Verbleibung

Louis M. z. Baden.

Schlackenwerth, den 18ten *Novembris* 1699.

1700.

157. Markgraf Ludwig Wilhelm an Baron Greiffen. 1700 Oktober 7.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Mir ist von Herzen betawrlich gefallen aus des Herren beeden letzteren schreiben zuVernemmen, daß von Kayserlicher seithen die von mir nebst andern des Römischen Reichs fürsten geschehene *garanties-requisition* übel aufgenommen

worden, und aller Hand ohn*fund*irte und mir nachtheylige *discurs* darüber geführet werden; Nun finde ich zwaren bey allen diesen vor mich nichts empfindlichers, alß wann ich aus ohnumbgänglicher *necessitet* Seiner Kaiserlichen Majestät Ungnaden auf mich geladen Hette; die Überige *discurs* betreffend, von welchen gemeldt, achte ich in der Wahrheit wenig, Zumahlen ich Vermuthe, daß solche Unbesonnene und Übelgegründte geschwätz nicht von wahrhaften *Ministren*, in welcher Handen die *affairen* stehen, sondern nur Von denen, die mann beym Kayserlichen Hof Schockweiß zu machen pfleget, geführet werden. Uberigens möchte ich wohl wissen, wie mann mir und andern meinen Mitfürsten mit Vernunft zumuthen khönte, Unß so leichter Dingen aller fürstlichen Rechten und *prærogativen* zuentschlagen und wurde Unß Heuth oder morgen Unsere *Posteritet* Eine schlechte *Obligation* haben, und mit billigkheit nach Unserm ableben Verfluchen khönnen, wann Wir andere fürsten durch Unsere Mattigkheit Sye aller Ehren beraubet und denen Churfürsten Unterthänig gemacht hetten, welches wahrhafftig auf diese weiß nicht anderster Hette sein khönnen, sonderlich weillen sich Selbige ohne dem mehr alß Ihnen gebührt und Herkhommens ist, zumasßen wollen. Sonsten ist *in modo* so wenig, alß *in substanz* der sachen meines erachtens gefehlt worden, Zumahlen *quo ad substantiam* nichts anderst Jemahlen fürstlicher seiths Verlanget worden, alß waß in denen Reichs *constitutionibus* enthalten, und durch die frieden-Schluß *confirm*irt worden: den *modum* aber betreffend hat mann schon etliche Jahr her Seiner Kayserlichen Mayestät mit aller Unterthänigsten *respect* die *inconvenienz* Und Unfueg dieser sachen flehentlich *remonstr*irt, und unaufisetzlich allergehorsamst gebetten, so Viele Uralte fürstliche Häuser nicht ferners zu *affligi*ren Und Eines Einzigen Hauses *ambition* sammentlich aufzuopfern; weillen aber alles dieses nichts fruchten, Und die letzte Kayserliche ohnerwartte *resolution* Selbigen Ihren fürstlichen Rechten und *prærogativa* zu *manuten*iren alle Hoffnung Völlig benommen; also hat man Endlich wieder willen an die im Münsterschen frieden-Schluß zur *garantie* benente Cronen seinen *recurs* nemmen müeßen, Und ist darin so wenig, alß allen Überigen aus der *form* geschritten worden, Zumahlen solcher frieden von Seiner Kayserlichen Majestät selbsten *applacid*irt, Und auf die Reichs *constitutiones*, welche dardurch *confirm*irt, von Selbiger so wohl alß Von dero Allerhöchsten Vorfahrern geschworen worden; daß aber Einer dieser *garant* sich in der Persohn Seiner Königlichen Mayestät in frankhreich befindet, Und derentwegen übler aufgenommen werden wolte, ist meines erachtens nicht wohl*fund*irt, Zumahlen solches *per accidens*, und diese Cron über diese mit Seiner Kayserlichen Mayestät Und dem Römischen Reich dermahlen so wohl, alß der König in Schweden im frieden stehet; Und, *præsupponendo*, daß /: wie ich des Darvorhaltens bin :/ denen fürsten diese Ihre *Jura* dergestalten geschwächt Zusehen, ohnerträglich fallet, so möchte ich gern wissen, wo nach aller Zur *remedur* benomener Hoffnung, Selbige billiger und Vernünfftiger alß Zue denen Vorgeschriebenen *Garans* Hetten *recurri*ren khönnen, und ist Ja natürlicher, daß sich die Cron frankhRich alß benenter *garant* in diese sach *mesl*ire, alß Engelland und Holland, welche darmit gar nichts Zuthun und sich doch, ohne daß mann waß darwieder Zusagen findet, schon von Etlichen Jahren Her in *favor* des Herren Herzogs Von Hanover in dieser *Electorat* sach gemischet:

der *modus* aber frankhreich so wohl, alß die Cron Schweden aus dergleichen Reichssachen Zuhalten, ist leichtlich Zuerfinden, und darff mann die billigkheit nach sich nur bey den alten Reichsgesetzen und Herkhommen halten, wobey die Kayserliche *authoritet* sich ungezweiffelt auch besser erhalten würd, Fürsten Und Stände aber, welche durch dergleichen entstehendte newerungen nicht wenig *affligiert* werden, der *disconsolation* entüberiget sein wurden, Ein- und andern *passum* Zue errettung Ihrer fürstlichen *digniteten* Und freyheiten Zuthun, welcher Sye vielleicht in Ihren gemüethern Hartter Zuthun, alß den Kayserlichen Hoff Zuvernemmen ankhommet. Meine *particular conduite* betreffend: und *in specie* die *confundirung*, die mann Zwischen der *General Leuthnants charge* und dem Marggraffen Von Baaden machen will, gedunkhet mich sehr unbillig, Zumahlen ich nit sehe, warumb ich durch meine langwährige Dienste *deterioris conditionis* und weniger befuegt sein solle, meine *libertet* und fürstliche *prærogativa* Zu *manuteniren*, dann wann auch in dieser sache etwaß wehre, welches doch nit ist, waß mir als Kayserlicher *General*leuthnant nicht Zustunde, so hat diese sach mit gedachter *dignitet* nichts gemeinschafdliches, indeme gedachte *charge* nicht Von dem Römischen Reich, sondern allein Von Seiner Kayserlichen Mayestät Hochlöblichen Ertzhaus *et consequenter* nicht von Kayser *tanquam* Kayser, sondern *per accidens*, weillen Seine Kayserliche Majestät sich mit dieser Cron gekrönet finden, herrühret, also daß meines erachtens hierin diese *distinction* Zumachen, daß ich *intuitu* Seiner Kayserlicher Majestät allerhöchsten Persohn und Hohen Hauses *simpliciter* als *General*Leuthnant Zuachten, als Römischer Kayser aber, welche allerhöchste *dignitet pure* vom Römischen Reich herrühret, von demselben auch nit anderst, als alle überige Reichs Churfürsten und fürsten angesehen werden kan. Uberigens hoffte in beeden sich dermahlen in mir befindenden *characteren* mich mit Gottes Hilff so Zu *gouverniren*, daß mir hoffentlich weder in Ein- noch andern, weder in trewschuldigsten *respect* noch in überigen schuldigkheiten mit fueg waß außZustellen sein würd: welches ist, waß ich dem Herren Vor dißmahl auf seine brieff Zur seiner *information* Zuantwortten Vor nötig befunden, Und verpleibe.

Ahn Herren *Baron* Von Greiffen *Expedirt*. Den 7ten 8bris 1700.

158. Derselbe an denselben. 1700 Oktober 20.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Ich verhoffe, meine letztere erklärung Und *sentimenten*, so ich über die mir Zue Wien gemachte außstellungen *in puncto* der *requisition* der *garantie* gemacht, werden dem Herrn wohl worden sein, Ich besorge aber wohl, es dorfften solche wahrhaffte erleutterungen Und wohlgegrundete *rationes* wenig platz finden, Zumahlen mann in dieser welt nicht allzeit der Vernunff: und billigkheit nach, sondern nach deme mann *præoccupirt*, oder wohl oder Übel *intentionirt* ist, Zu urtheylen pfleget. Wann aber Zuhoffen wehre, daß diese sach mit unpartheyligen

augen angesehn werden kunte, und die, so in Reichs sach nicht allerdings wohl erfahrn, sich der wahrheit nach Zu*instrui*ren belieben lassen wolten, so wehre in keinen Zweiffel Zusetzen, daß mann nicht bald die billigkheit der sach erkhennen, und sich weith mehrer Verwunderen wurde, daß mann umb Einiger, wie welt-kündig, bey anfang dieses werkhs gehabten *particular interesse absque ulla necessitate* sich so leichter Dinge in Ein solches werckh eingelassen, wodurch die *fundamental*gesätze des Römischen Reichs Haubtsächlich *vulne*rirt, die Frieden-schlüsse Vernichtet, und sambtliche fürsten Zue nichts gemacht werden, alß daß Von gemelten fürsten nach 9 Jahren gehabter geduldt endtlich nach aller benomener Hoffnung Zue dem Einzigen doch befuegten *remedio*, Ihre Rechten Zuerhalten, geschritten worden, dann wann mann ohn*pasion*irt Von dieser sache reden, und die letzte Kayserliche *resolution* wohlbetrachten will, welche *in substantia* darin bestanden, dass die *quæstio an?* in der *Electoral* sach mit den Churfürsten schon *resolv*irt, wann aber waß ferners darin solte vorgenommen werden, so werde mann solches denen sambtlichen fürsten schon *communici*ren, übrigens könten Sye Ihre *gravamina* bey Chur Mayntz anbringen, so würdt mann wahrhafftig bekhennen müessen, daß auf der sambtlichen fürsten allergehorsambstes anbringen und Clagen dieses Eine solche *resolution*, welche Vor Ein *extremum malum* anzusehen und *consequenter* nichts anderst alß *extrema remedia* hat gebähren khönnen. Und mueß ich gestehen, daß ich meines orths selbige so *positiv* und hart befunden, daß ich des DarVorhaltens gewesen, daß der Kayserliche Hoff selbsten den geschehenen *passum* berewet, Und die Üble *consequenz* dieses 9. *Electorat*s erkhennet habe, und also selbiges werkh mit guether *manier* wieder über Hauffen Zustoßen, denen *balanci*rende fürsten selbsten alle Hoffnung Zur besserung benemmen, und dardurch Zue Einer *resolution animi*ren wolle, welche Sye Vielleicht bey noch übergelassener Hoffnung Einiger *remedur* und gnadigerer *resolution* Zunemmen länger angestanden wehre, ich mueß Zwarn, so Viel mich betrifft, auch sagen, daß diese meine gemachte *reflexion* und Vielleicht übel gegründter gedanckhen nicht die Ursach gewesen, welche mich bewogen, dieser *requisition* beyzutretten, und dardurch Vielleicht Ein- und andern Zur *manuteni*rung seiner fürstlichen *jurium* anzufrischen, begehre mich auch nicht durch dieses Zuentschuldigen, weillen diese entschuldigung sehr einfältig wehre, Und ich in der wahrheit Zubekhennen kein anders absehen diese gantze Jahr Her darbey gehabt, alß nebst andern fürsten meines Hauses Rechten und fürstlichen *prærogativen omni modo licito* Zuschützen, und nach so Vielen *sæculis conservirt*en fürstlichen wurden nicht Ein Verächtlicher *sclave* der Herren Churfürsten Zuwerden; und solte mir billig meine Hieringeführte *conduite* weniger alß keinen Verüblet werden, in dem mir, ohngeachet ich mich bey anfang dieses werckhs bey Ihro Kayserlicher Majestät Meines allergnädigsten Herrens Hoff befunden, noch von Kayserlicher noch Von Braunschweiger seithen, Einiges wortt darvon gemeldet, sondern allezeit von dem damahlichen *Ministerio* nur betrohet, und auf solche weiß *tract*irt worden, wie man denen Zuthun pfleget, die mann der mühe unwürdig und Vor nichts achtet; Zudeme seind die *violente depossedi*rung der Sachsen Lawenburgischen landen gegen dene beeden Sachsen Lawenburgischen Princessinen meines erachtens nicht so beschaffen, daß Sye

mich *in particulari* Hetten *obligi*ren khönnen, mich Vor diese sach mehr alß andere fürsten *favorable* Zuzaigen, und Selbigem die Ehr meines Hauses aufzuopfern. Und khommet letstlich noch darzue, daß keinem Von allen fürsten, so wohl alß mir bekand sein kan, auf waß arth undt weiß dieses werckh angesponnen worden, und waß Einige *Ministros* und andere, so diese sach *port*iren helffen, damahlen bewoget, Seiner Kayserlichen Mayestät Eine sache Vor leicht ins werckh Zustellen vorzubilden, welche doch, wie mann siehet, nichts alß Unruhe verursachet, und wann mann die sach recht *dige*riren will, wieder alle guthe *politique*, und Seiner Kayserlichen Mayestät haubtsächlich *præjudic*irlich ist; und, warumb solle so Viel Ehrliche und trewe fürsten des Römischen Reichs in *favor* Einiger, nicht von großer *importans* von Hanover geschehener, und vielleicht nicht gehaltener *promessen*, wie mann in ÖsterReich saget, den bockh heimreitten, nachdeme diese, so Vor 10 Jahren dieses werckhs anfänger gewesen, die pferd schon heimgeritten, dann dieses ist wahrhafftig der wahre Ursprung aller *inconvenienzien* und Übler *harmonie*, so Eine Zeit Herr Zur Höchsten *præjudiz* Seiner Kayserlichen Mayestät im Römischen Reich eingerissen, und von allen Ehrlichen *Patriot*en undt wahrhaften trewen Kayserlichen Dienern in der seele beklagt werden. Inzwischen seind mir auch des Herren beede schreiben vom 6. und 9ten *hujus* eingeloffen, worauß ich wehemüethig Seiner Kayserlichen Mayestät gegen mich geschöpfte Ungnaden mit *annect*irte betrohung, so aus dem allergnädigsten befelch dem Herrn von Herrn Graffen Von Caunitz Reichs *vice* Canzlern Zum Ersten mahl *intim*irt, und Zum 2ten mahl *reiter*irirt worden, mit aller unterthänigsten *respect* vernommen, und wünschte von Herzen, in dieser *conjunctur* Ein *particularis* und von meinem Hauß und Gott gegebenen wenigen land und leuthen ohngebunden Zu sein, mich Seiner Kayserlichen Mayestät gänzlich aufzuopfern und *absque ullo respectu* nur nach derselben gefallen in allem leben Zukhönnen, wie ich dann bisherr in 22. vollendten *Campagn*en mit Hiendansetzung alles des Meinigen und ohngeachtet ich noch der Einzige Rest von meinem Hauß Catholischer *linie* überig gewesen, hoffentlich wenigstens trewlich und mit Eyfer gezaiget, und gewißlich auch dermahlen diese mir *intimir*te Kayserliche Ungnaden nicht auf den Halß gezogen haben wurde, wann diese dem Römischen Reich *fatale Electorat*sach nicht darzwischen khommen wehre, welche von einer solchen arth und denen sambtlichen fürstlichen Häusern *in substantia* und *in modo* so *præjudic*irlich und schimpflich ist, daß ich mich Ehren und gewissen halber *obligi*ert befunden, meines Hauses Rechte und fürstliche *prærogativa* so viel möglich und erlaubt Zuschützen und den billigen fluech meiner *posteritet* Von mir abzuwenden, sehe auch nicht, wie mich hienführo so wenig, alß von 10. Jahren her geschehen, werde enthalten khönnen, so viel Ein fürst des Römischen Reichs befuegt, mich meines eigenen Hauses *interesse* und *decor* so wohl, alß des Schwäbischen Creyßes, von welchen ich mich Ein fürst und Standt befinde, mit *observir*ung alles gegen Seiner Kayserlichen Mayestät schuldigsten *respects* der billigkheit nach anzunemmen; und weillen mich die hoffnung betrogen, das meine *general*leuthnant*charge* mit dem Marggraffen Von Baaden ohn *confund*irter pleiben wurde, auch scheint, daß Seine Kayserliche Mayestät die allergnädigste *sentiment*en gegen mir verendert, welche Sye, alß von dero letzt Verstorbenen

HoffCanzlern mir *in materia Electoratus* Ein wenig zue hart zugeredet worden, und ich mich deßwegen beschwerdt, mich damalen durch den Hernn allergnädigst versichern lassen, nemblich daß dieselbe diese beede *Characteren* nicht *confund*irte, sondern wohl wußte, waß der *general*-leuthnant alß *general*-leuthnant gegen dero Höchste Persohn schuldig, und waß der Marggraff von Baaden alß Marggraff von Baaden thun kunte, worauf ich mich dann auch Verlassen, und *bona fide* geglaubt, daß mir vergönnt seye, nebst meiner führenden *charge intuitu* des Römischen Reichs und Meines fürsten-Standts Ein fürst Zupleiben, und gleich andern der fürstlichen freyheiten *gaud*irn Zukhönnen, Zumahlen aber scheinet, daß mann von Kayserlicher seithen dieses wie ein *incompatible* sach ansiehet, Und ich auf solche weiß durch meine *charge* und trewe Dienste *deterioris conditionis* alß andere fürsten undt *quasi degrad*irt wurde, so mueß ich, wie schwer es mir auch ankhommt, *resolv*iren, mich lieber meiner *chargen*, alß des Rechts Ein fürst Zusein, und, so viel Einem fürsten gebührt, die fürstliche freyheit zu bedienen, Verlustiget Zusehn; Und wehre Ja meines erachtens gnug gewesen, wann nach so langen trewen und vielleicht nutzlichen Diensten der *possession* des lands Hadlen und des Herzogthumbs Sachßenlawenburg, welches Erstere Von Seiner Kayserlichen Mayestät *in sequestro* gehalten, und der andere *sine contradictione* des Kayserlichen Hoffs von dem Hauß Hanover *usurp*irt würd, Von beeden aber meiner frawen gemahlin Liebden *pro dimidia parte* allen rechten nach die *possession* bis zur außtrag der sachen gebühret, entzogen geblieben wehre, so wehre auch die *exclusion*, so mir Kayserlicher seithen in der Polnischen wahl gegeben worden, nebst allen ohnaußgemachten meinen so angelegenen *interessen* bey Hoff, und aller seither dem Krieg entzogenen *pension*en und *gagen* empfindlich gnug gewesen, ohne daß mann mir mit Betrohung zugemuthet hette, über alles dieses auch aufzuhören Ein fürst Zusein, und daß mich meiner Hergebrachten Rechten nicht, wie alle andere fürsten gebrauchen solle, indeme aber scheinen will, daß mann beym Kayserlichen Hoff meinem Hauß beständige *mortification* Zugeben ohnErsättlich seyn, und vor mich gar Zugefährlich sein will, Eines so großen und mächtigen Herrens Ungnad *expon*irter Zuleben, welche auf solche weiß *Zuevit*iren fast Eine unmöglichkeit wehre, Zumahlen bey Jedem schritt, so ich Zue meines Hauses wohlfahrt Zuthun gezwungen wehre, Jedes mahl Seiner Kayserlichen Mayestät Ungnade ernewert, und mich beständiger betrohung unterworffen sehen müeste, wovon dermahlen Meine Mitfürsten befreyt; Nicht, weillen Sye Ihre Häuser, land, leuth Und leben Zue allen Zeiten Seiner Kayserlichen Mayestät und dero Hochloblichen Ertzhauß *particular* aufnemmen, gleich wie ich und mein Hauß Zue allen Zeiten gethan, *postpon*irt, sondern weillen Selbige in Ruhe Ihre länder Regieret, und sich niemahlen in keine Dienste begeben; Weillen dann also Von Kayserlichen seithen vor *impracticable* gehalten wurde, meine Kriegs *Charges* Von dem Marggraffen Von Baaden in Reichs sach Zu *separ*iren, Und solcher gestalt mir selbige an statt verhoffender *glorie* und Einiger erkandtnuß nichts anderst alß die Kayserlichen Ungnaden Zu *attir*iren und mich *respectu* anderer fürsten weith unglückhseeliger zumachen vermögen, auch vorsehen, daß bey diesen *conjunctur*en, wann man so *proced*iren will, vor mich noch mehrere gefährlichkheit bevorstehen und Endtlich mir wohl nicht

besser alß meinen seeligen Vettern Herrn Marggraffen Herman geschehen, ergehn dörffte; alß habe mich *nolens volens* entschließen müeßen, auf meine *retraite* Zugedenckhen, und den *Effect* der gegen den Herrn vor mich beschehenen betrohungen Zu *evit*iren, fürters hien vor mich Zuleben, und, wiewohlen diese *resolution* bey meinem noch nicht Zue Viel *avanc*irten alter, und Gott seye gedanckht, noch guether Gesundtheit etwaß frühezeitig und nach so langen Kriegsdiensten mir nicht leicht vorzunemmen scheinet, so will ich Zwaren beedes an sein orth gestellet sein lassen, darbey aber das Heylsambste undt Vernünfftigste *consilium* ergreiffen, welches mich wahrhafftig nicht dahien weiset, großer *Potentat*en Ungnaden *expon*irter Zuleben, welche nichts alß Unglückh und Verschimpfung nach sich Ziehen khönnen, dahero besser ist, bey Zeiten mit allertiefester *submission* sich Zu *retir*iren, als wieder willen Zustreitten, so nach langer *resistens* Endtlich doch nichts alß Einen schiffbruch nach sich Ziehen, gestalten solchem Zuentfliehen offt nicht in des *Pilotten* Händen stehet, Er mags auch so erfahren und vorsichtig sein, alß Er immer will. Wann Einmahl die Verfolgungen bey so großen Höffen eingerissen, so seind nichts alß tägliche Unannemblichkheiten Zuerwartten, welche weder durch *raisons*, noch alle erdencklichen mittel Zuhemmen, Und endtlich, wie der *exempel* gnug Zu *cit*iren wehrn, durch Eines Herrn offt unverdiente Ungnad und mißtrawen allen Übel *intention*irten der muth gestärckhet, und Ein jeder schlechter Mensch sich alsdann an Einem Zureiben und den umb Ehr und *reputation* Zubringen unterstehet, dessen schatten Er bey *favorabler*en *conjunctur*en Vielleicht nicht anschauen dörffte; Kan also der Herr diesen und mehreren unglückhen ZuEntfliehen, Seiner Kayserlichen Mayestät durch Herrn Graffen Von Caunitz, oder besser Zuthun, Seiner Kayserlichen Mayestät selbsten schrifft- und mündtlich in allertieffester und gehorsambster *submission* vorstellen, dass ich mich Zwaren keines weegs durch die mir durch ersagten Herrn Graffen Von Caunitz *intim*irte *commission offend*irt befinde, sondern alles von Seiner Kayserlichen Mayestät wie Eine gnad aufnemme, verlange auch nicht, wie mann Zusagen pflegt, Selbige Zutrutzen, oder die sackh Vor die Thür Zuwerffen, Zumahlen mein gantzes Verlangen dahien gerichtet, Seiner Kayserlichen Mayestät meine Unterthänigkheit in allen Gelegenheiten Zubezaigen, und dero unschätzbahre Höchste Kayserliche gnad Zu *menag*iren; Indeme aber vor mich gar Zugefährlich scheinen will, bey diesen *conjunctur*en meine aus dero gnaden besitzendte Kriegs *Chargen* länger mit meinem fürstlichen Stand *confundirt*er Zulassen, Kayserlicher seithen aber, wie ich sehe, diese *separation*Vor *impracticable* gehalten würd, also daß so offt meines Hauses eigenes *interesse* mich Zue etwaß Verbindet, ich allezeit die unfehlbaar straff durch Eine von dieser *dignitet*en zuerwartten, wozue mich die andere gezwungen hette, und solcher gestalten, wo nicht erlaubt ist, der billigkeit nach und wozue mann befuegt ist, frey Zuhandlen, ich nothwendiger weiß aller orthen *impingi*ren müeße, und *in fine* meiner so langer und getrewer Dienste an statt Einer erkandlichkheit nichts anderst alß, wie wohlen unschuldiger weiß und wieder meinen willen die Kayserliche Ungnad zuerwartten hette; bitte demnach Seine Kayserliche Mayestät allergehorsambst mir Zuvergönnen, daß mit *continuation* dero Allerhöchsten gnaden und Hoffnung Einer fernerer Kayser-

Kayserliche gnade wollen angedeyhn lassen, welche mit allergehor-sambsten *respect* annemmen werde, vor allem aber mich durch die Versicherung dero Kayserlichen gnade, so bey mir allezeit vor unschätzbahr und vor allem geachtet worden, allezeit erfrewet sehn, von Herzen wüntschend, öffters gelegenheit Zu finden, deroselben durch meine allerunterthänigsten Dienste meine trew Zubezaigen, in der Hoffnung, daß wann mir dermahlen das glückh Zuwieder scheinet, mein sohn heuth oder morgen glückseelichere *conjunct*uren antreffen, und weith von denen sorgen, welche mich Zue dieser allerunterthänigster bitt bewogen, Seiner Kayserlichen Mayestät und dero Hoblöblichen Ertzhauß besser und nutzlichere Kriegsdienste laisten werde, derohalben selbiger so wohl alß mich dero beständiger allerhöchsten Kayserlichen gnade undt *protection* in tiefester Unterthänigkheit *recommend*ier und verpleibe.

Ahn Herrn B. von Greiff Expediert d. 20. 8bris 1700.

159. Derselbe an denselben. 1700 November 14.

[*Konzept, Karlsruhe.*]

Auf des Herrn letstere 2 schreiben weiß deme, was vorhero schon geschrieben, weitteres nicht viel zuzusetzen, undt würdt derselbe von Herrn Veldt Marschall-Leuthnant *Baron v. Zand* weithläuffiger Ein undt anderes vernemmen können; So Viel ist gewiß, daß die herrn *Ministri*, München undt Pfaffen undt

schläfferung mit falschen und leichtferttigen *Cousiliis* in höchster *Confidenz*, alß wie Ein Prob der freundschafft, Einzurathen undt *interim* alle leichttfertikheiten Zu *exerc*iren, den Kayser 1000 lugen Vorzubringen, selbigen das *secretum* in den sachen beständig unter dem Vorwandt Zu *impon*iren, das wan die *Contrepartie* es erfahren solte, Sye darbey leiden, undt dem Kayser Ein Undienst Vielleicht dardurch geschehen Kunte, dieses seindt die leichtferttige und gottlose weeg, die solche leuth nemmen undt genommen haben, meinen Vettern undt mich *in disreputation* Zusetzen, der Herr sehe sich wohl vor, vor solchen falschen undt *simul*irten freundschafften, Sye seindt alle Durchgehendts nicht wahr, undt getrawete Ich mir wohl leib und seel Zu Verwetten, daß unter allen diesen *courtisan*en Ich noch meines gleichen keinen Einzigen wahren freundt finden wurdte; Ich Kenne den hoff Von Jugend undt die gemüether *en detail*, also wohl versichert, das mich in allem allein die gerechtigkheit der sachen undt Eine gewisse *fierté*, mit der Ich selbige bis *dato souten*iret, undt so dardurchgekhommen, mich ferners *souten*iren Kan, Ich bin Zwar offt in den gedanckhen gestandten, Ihre freundtschaften durch alle weeg Zugewinnen, undt bin nicht so lang Ein *ignorant* der welt sachen geblieben, das mir nicht so wohl als andern Eingefallen wehre, durch dergleichen weege Zu aufnemmung meiner Kriegs *charg*en und hauses Zugehen, Es ist aber die *pure* Unmögligkheit, weillen Ich das *peccatum originale* habe, *General* Leuthnant, Ehrlicher Mann undt, welches mehr als alles ist, Ein reichsfürst zu sein, seindt *invincible obstacula, nam non cessante Causâ, non potest cessare effectus,* also daß mir lieb würdt sein, wan Ein oder der andere mich mit seiner freundschafft würdt beehren wollen, darauff aber Zu bawen, ist Keines weegs rathsamb undt allein Von der standhafftigkheiten in gerechtsamben sachen alle Hülff Zuerwartten, dann was habe Ich Endlichen nöthig, so große *politiquen* Zugebrauchen, Indeme Ich nichts neues *prætend*ire, sondern mir die richtige Zuehaltung undt Völlige außmachung, dessen so Ihrer Kayserlichen Mayestät mit mir schon geschlossen, undt Ver*accord*irt haben; die Kayserliche *special* gnadt undt guethatten, Von denen Ich umb mich mit aller erkandtlichkheit *retir*iren Zu Können, meldung gethan, ist Ein pures *gratiale*, welches bey Seiner Mayestät Zuthun und Zulassen lediglich bestehet, undt wirdt mir allezeit glückh gnug sein, wann Seine Kayserliche Mayestät mich undt mein Hauß in Dero gnadten und *protection* werdte erhalten wollen; die außmachung der *processen* und *introduc*irung der *possession* des lands Hadlen Vor beede Princessinen ist nichts alß die billigkheit, undt wehre vor Gott und der Welt nicht verantworttlich, wann der Kayser Ein solches abschlagen thätte.

Was übrigens die *puncta* belanget, worauf Herr graff Caunitz *sub umbra amititiæ* die Trohungen *fund*iren will, seind unvernünfftig, undt Vielleicht nur Von den Herrn *Ministris* erfunden, denn wann Ich Frankhreich nebst andern fürsten Zur errettung des *puncti*, so in *favor* der fürsten und des Ganzen Römischen Reichs in den Münsterschen friedenschluß begriffen, deß Königs in Franckhreich *protection* gesuechet, so habe darin nichts als der billigkheit undt Vernunfft nach gehandlet, in deme Ich in der Persohn der gekrönten Häubter Seiner Kayserlichen Mayestät, des Königs in franckreich und Königs in Schweden höchster Persohn nichts anderster als die vorgeschriebene *garant* des Westpfählischen friedens *in*

re justissima nebst andern *requiri*ert; das Sye sagen, Ich solte mich nit weitters mit franckhreich Einlassen, damit mir nebst *Confisc*irung meiner frawen gemahlin Herrschafften nicht auch Personal *injurien* wieder fahren möchten, ist mir recht lächerlich, Zumahlen Ich mich niemalls mit franckhreich weitter eingelassen, als so Viel Meines Hausses ohnumbgängliches undt billiges *interesse* erfordert hat, undt deßwegen auch auß Böheimb mich nicht flüchtig machen werdte, *integer vitæ celerisque purus etc.* Wann aber Ihre Kayserliche Mayestät mich, wie die Herren *Ministri* eingerathen haben sollen, beym Kopff nemmen wolte, so geschehe mir Ein gnadt, wann selbe meine ganze Hoffstatt mitnemmen undt erhalten wolte, in deme selbige mich gewißlich mehr Costet als die böhaimbische Herrschaften Eintragen Könne, daß Mann aber in den *præsupposito* stehe, das mit *Content*irung der fürsten in der *Electoral*sach alles auß gemacht undt Ich mich allein der welt undt des Hofflebens abzuthun *resolv*irt, ist wahrhafftig Eine Irrige Meinung, zumahlen mir die *satisfaction*, dene Mann denen fürsten Zugeben bedacht ist, keine *particular* gnadt Vor mich, sondern Eine billigkheit die Mann allen fürsten ohne über hauffenwerffung des Westfälischen friedens undt der Reichs *Constitutionen* nicht abschlagen Kan.

Es ist aber dieses nit die haubt ursach, noch Viel weniger Ein *effect* Einer Gäheit, daß Ich die erlaubnuß mich aus Kayserlichen Diensten Zugehn, undt mich zu *retir*iren verlanget, sondern Ein wohlbedachtsambe sach undt ohnumbgängliche noth, wann Ich anderster mein landt undt Leuth, Ehr undt *reputation* undt *consequenter* mein Hauß Zuerretten gedenkhe, wie der Herr *particulariter* von Herrn Veldt Marschall Leuthnant *Baron* von *Zandt* Vernemmen würdt, wornach Er sich Zu*reguli*ren undt nicht, wie die Herren *Ministri* Vermeinen, nachzugeben undt geduld in der sache Zutragen hat, dieses *consilium* ist nur mich Zu verderben angesehen undt wurde mehr als Ich selbsten glaube vor mich undt Mein Haus übel nach sich ziehen, zumahlen bei diesen *conjuncturen summum in mora periculum* ist, undt Sye mir schwerlich wieder geben wurdten, was Ich durch Eine solche langsambkheit undt unzeitige gedult verliehren Kunte. Die *Commission*, so Mann mir die *Electoral*sach zu *accomod*iren, auftragen will, ist Ein anders gifft, welches Ich wohl Kenne, und vergunne solche Ehr den fürsten von Salm oder allen andern gar gern, zumahlen Ich versichert, daß Ich darin *imping*iren müeste, in deme Ich darbey selbsten *interress*irt, und was nit nach des hoffs willen darinen geschehen oder *effectu*irt werden kunte, mir ohnfehlbaar vor Eine *partialitet* oder *perfidie* gegen Ihre Mayestät wurdte ausgelegt werdten. Ich will allezeit gar gern Zue Seiner Kayserlichen Mayestät Vergnügung Undt gueter Verständnuß mit dem Römischen Reich, so viel als die billigkheit Zulasset, von Hertzen *contribu*iren, solcher *Commissionen* aber bedanckhe Ich mich ganz gehorsamblich undt Verlange mich nicht in Neue *embaras* zusetzen. Übrigens kan der Herr nebst allen Meinen Verlangen, nachdeme Es der Herr mit Herrn *General* Zandt wohl würde überlegt haben, Ihrer Kayserlichen Mayestät allerunterthänigst vortragen, daß Seine Königliche Mayestät in franckhreich mir vor wenigen Tagen durch dero *Envoyé* in Schwaben habe zueschreiben lassen, das dieselbe von fürsten undt Ständten und *in specie* von mir so wohl als von andern fürsten Zuwissen verlangen, wessen Ich entschlossen, und was Ich vor Ein *partie*

bey eraigenden todtfall des Königs in den Spanischen sachen Zuhalten gedenckhe, offerire darbey die *neutralitet* mit den anhang, das Sye solches Zuwissen verlangen, damit Sye hernägst Ihre *mesures* darnach nemmen khönnen; gleiche schreiben seindt auch an andere fürsten undt vermuethlich an den ganzen Schwäbischen Creyß ergangen, undt seindt dem Herrn auf dieser *materie* meine gedanckhen bekhandt. Ich antwortte dem *Envoyé* insolchen *terminis*, daß Ich mich gegen Seine Königliche Mayestät Vor die Versicherung dero gnadten gehorsambst bedanckhe, undt weillen dieselbe mich würdigen wollen, Eine solche *declaration* von mir Zubegehren, so Erkhenne mich Zwaren gar Zu schwach, das man auf mich *particulariter* bey solchen großen undt wichtigen *interesse* Eine *reflexion* machen solle, wüßte derowegen Ihre Königliche Mayestät in tieffester *submission* nichts darauf Zuantwortten, als das Ich mich mit dem übrigen Creyß *conformi*ren undt mit selben halten werdte, von Herzen wüntschend das gott der Allmächtige zur ruhe undt besten der ganzen Christenheit die sach gnädiglich dahien wenden wolle, das alle die besorgendte Unruhe undt bluethige Krieg verhintert undt beede hohe gekrönte Häubter in guether Verständnuß bleiben und diesen gefährlichen undt weith aussehenden *differenzen* Ein Vor Sye vergängliches undt Zue der gemeinen ruhe höchst nöthiges Endt findten möchten. Dieses würdt der Herr graff Von Caunitz noch mehrer *confirmi*ren, undt, wie Er dem Herrn letstens gesagt, auffs Newe versichern, das Ich das *theatrum belli* in meinem land sein dörffte, Ich sehe aber solches Ungewitter mit andern augen an, undt halte nit vor Rathsamb mich noch Einmahl Verbrennen Zulassen, Ich bin schon Zue alt, mir die Hoffnung Vorzubilden, mir mein landt undt leuth, so Von den Vergangenen brandt undt *devast*irung sich noch nicht haben erholen khönnen, Zum 2ten mahl, wann Sye noch Einmahl *ruin*irt werden solten, aufzubringen, So seindt auch die *tractamente*n, so Ich seither dem friedten Vom Kayserlichen Hoff empfangen, nicht dieser arth, das Sye mir große Hoffnung Zum ersatz solchen Verlusts geben kunten, undt halte Ich den Vor Einen wohlberedten Mann, der mich *persuad*iren würdt, auff Hoffnung darhien nochmahlen landt undt leuth auf-Zuopfern, undt mich undt mein Sohn bloß Ihre gnadten undt guethen willen Zu unterwerffen, von welchen Ich noch vill Zusagen hette, welches Ich umb nicht gar Zuweithläuffig Zu sein, schweige undt der Herr *General* Zandt dem Herren weithläuffiger Zusagen überlasse, undt Verbleibe.

Schlackhenwörth den 14. 9bris 1700.

An Herr Baron Greiff Expedirt Schlackenwerth d. 14. 9bris 1700.

VERZEICHNIS

der

GENERALE UND TRUPPENTEILE

welche in den Jahren 1693—1697
unter dem Befehle des Markgrafen gestanden haben[1].

I. Generale.

Arco, Philipp, Graf, kbayr. FML. 1697.
Aubach, kpfälz. GWM. 1695.
Aufsess, Christoph Wilhelm, Frhr., seit 1695 Gf. von, fränk. GWM. 1693-1696, FML. 1697.
Baden-Durlach, Karl Gustav, Mkgf. von, schwäb. FZM., kaiserl. FML. 1693-1696, schwäb. FM. 1697.
Bibra, Christ. Ernst, Frhr. v., würzb. GWM. 1693-1696, FML. 1697.
— fürstl. sächs. GWM. 1695-1696.
Birkholz, Cuno Christoph v., ksächs. GWM. 1693.
Brandenburg - Bayreuth, Markgraf Christian Ernst, kais. FM. 1693-1697.
Bronne, de, ksächs. GWM. 1693-1694.
Bülow, hannov. GM. 1696.
Bürkly, Johann Heinrich, v. Trüllikon, kais. GWM. 1695-1697.
Carlin de Sommaripa, schw. GWM., Ende 1695-1696.
Castell, Friedrich Magnus, Graf v., kais. FML. 1693-1695, in diesem Jahre G. d. K. 1696-1697.
Chauvet, Jeremias, v., ksächs. FM. 1693.
Darmstadt, Prinz Georg v. Hessen, kais. GWM. 1693.
— Philipp, kais. GWM. 1697.
Dewitz, kbrand. GM. 1693.
Eltern (Autel), Johann Friedrich, Graf v., pfälz., seit 1696 auch kais. FZM., später in spanischen Diensten 1693, 1695-1696.
Elverfeldt, von, münst. GWM. 1695-1697.
Erffa, Georg Hartmann, v., fränk. GWM. 1693-1696, FML. 1697.
Flemming, Heino Heinrich v., kbrand. FM. 1693.
Freudenberg, v., schwäb. (oder württ. ?) GWM. 1696-1697.
Friese, Julius Heinrich, später Graf von, ksächs. GWM. 1693, kais. FML. und engl. GL. 1697.
Fürstenberg, Karl Egon, Gf. v., kais. u. schwäb. GWM. 1693, kais.? und schwäb. FML. 1694-1696, schwäb. FZM. 1697.
— Prosper, Graf v., schwäb. GWM. 1697.
Görtz, hess. GWM. 1693.
Hannover, Max., Prinz, v., kais. FML. 1697.
Herbeville, Ludwig, Graf, kais. FML. 1697.
Heddersdorf, Georg Eberh., v., fränk. FML. 1693.
Hessen, Friedr. (?) h. GM. 96.
Hohenzollern, Franz Anton, Graf v., schw. GWM. 1697.
— Friedr. Wilhelm, Fürst v., kais. GWM. 1693-1694, FML. 1695-1697.
Horn, Christern, Baron v., württ. GWM 1697.
Jongheim, Baron v., pfälz. GWM. 1695-1697.
Kerssenbroick, von, hess. GWM. 1693, 1695-1696.
La Tour, Inigo Lamoral, Graf, bayr. GWM. 1693, FML. 1694-1697.

[1] Es sind auch jene Generale und Truppen aufgenommen worden, welche in einer Allianzarmee auf dem nicht vom Markgrafen befehligten Flügel gestanden haben. Hinter jedem Namen ist die Jahreszahl des Feldzugs angegeben, an welchem der General bez. Truppenkörper Anteil nahm. Die Bestimmung der staatlichen Zugehörigkeit bot grosse Schwierigkeiten, die Quellen selbst bieten nur gelegentlich weit verstreute Notizen. Ich verwandte alle Mühe darauf, möglichst sichere Ergebnisse zu bieten. Besonderen Dank schulde ich dem Herrn Geh. Kriegsrath Lehmann in Berlin und auch anderen Herren, welche gütigst meine Fragen beantworteten.

Limburg-Styrum, Otto Hermann, Graf, kais. G. d. K. 1693, 1694, 1696, FM. 1697.
Lippe, von der, August, Gf. hess. FZM. 1693, 1695, FM. 1696.
Loches, engl. GM. 1697.
Lottum, Graf, kbrand. GWM. 1693.
Neitschütz, v., sächs. GL. 1693-1694.
Ogilvy, Georg Benedikt, Frhr. v., kais. GWM. 1695-1697.
Öttingen, Notger Wilh., Graf v., kais. u. schwäb. FML. 1693.
Pálffy, Graf Johann, kais. GWM. 1693, 1695-1696.
Promnitz, v., ksächs. GWM. 1693.
Reuss, Graf Heinrich v., ksächs. FZM. 1694.
Röbel, ksäch. GWM. 1694.
Sachsen, Herzog Friedrich August, ksächs. GL. 1693.
— -Gotha, Prinz Wilhelm, kais. GWM. 1697.
— -Meiningen, GWM. 1697.
Schönebeck, Adam Heinrich, v., fränk. GWM. 1697.
Schöningh, Lüdicke Ernst, v., ksächs. GL. 1693.
Schwarz, münst. FML. 1695-1696.
Schwerin, mecklenb. (engl.)? GM. 1696, hessen-kassel. im Jahre 1698.
Sinzendorf, ksächs. GL. 1693-1694.
Sohier, Servatius, Freiherr v. d. Windmühl, kbayr. GWM. 1693-1695, FML. 1696.
Sommerfeld, v., hann. GWM. 1695, GL. 1696.
Spiegel, Karl Ludwig, v., hess. GWM. 1693-1695, GL. 1696.
Spielberg, Julius Wilhelm, Frhr. v., GWM. d. bayr. Kreises 1694-1697.
Stauffenberg, Schenck, von, schwäb. GWM. 1697.
Steinau, Adam Heinrich, Frhr. v., bayr. FZM. 1693.
Taaffe, Franz, Graf v. Carlingford kais. FM. 1697.
Thüngen, Hans Karl, Frhr. (später Graf) v., kais. und mainz. FZM. 1693-1696, FM. 1697.
Ütterodt, v. sächs. GWM. 1694.
Varennes, Jacques, marquis de, kbrand. GM. 1697.
Velen, Alexander Otto, Graf v., kpfälz. FML. 1693-1695.
Wangenheim, sachs.-goth. GWM. 1696-1697.
Wartensleben, Alexander Hermann v., später Graf v., kais. u. fürst. sächs. FML. 1693, goth. FZM. 1697.
Weilburg, Joh. Ernst, Graf v. Nassau, pfälz. u. kais. G. d. K. 1697.
Württemberg, Friedr. Karl, Herzog zu, kais. G. d. K., 1693-1695, FM. Sommer 1695, 1696-1697.
— Prinz Louis, schwäb. FML. 1693-1696, G. d. K. 1697.
Würz, Rudolf Christoph v. Rudenz, schwäb. GWM. 1693-1696, FML. 1697.
Zacco, Anton, Graf von, bayr. GWM. 1693-1695.
Zandt, Wilhelm Jakob, Freiherr von, kais. GWM. 1693. FML. 1695-1697.

II. Truppen.

KAISERLICHE.

Infanterie.

Bürkli Schweizer 1693-1697.
Lothringen 1697 (*jetzt k. u. k. Infant.-Reg. Nr. 18*).
Neuburg, seit 1694 Thüngen 1693-1697 (*jetzt k. u. k. Infant.-Reg. Nr. 20*).
Prasinsky Heiducken 1696.
Reventlau 1697.
Stadl., seit 1694 Fürstenberg 1693-1697 (*jetzt k. u. k. Infant.-Reg. Nr. 17*).
Württemberg 1697.
Gemietet:
Schmerzing, seit 1695 Neitschütz, bezw. Schönberg, (kursächs.) 1693-1697.
Wallenfels (würzb.) 1693-1696.

Kürassiere.

Commercy 1696-1697.
Hannover 1697 (*jetzt k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 2*).
Lothringen 1697 (*jetzt k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 8*).
Montecuccoli 1697.
Sapieha 1697.
Taaffe 1697.

Dragoner.

Vaubonne 1697.
Gemietet: Sachsen-Eisenach 1694-1696.

Husaren.

Kollonitsch 1693-1697.
Palffy 1693-1697 (*jetzt k. u. k. Husar. Reg. Nr. 9*).

KURFÜRSTLICHE.

BAYERN.

Infanterie.

Haxthausen 1696-1697.
Leibregiment 1694 - 1697 (*jetzt k. bayr. Infant.-Reg. Nr. 10*).
Mollendorf 1693.
Schwanenfeld, seit 1694 Kurprinz 1693-1695 (*jetzt k. bayr. Infant.-Reg. Nr. 2*).
Zacco, seit 1696 Maffei 1693-1697.
Unbenannte 1693.

Kürassiere.

La Tour 1693-1697.

Dragoner.

Sohier 1693-1697.

BRANDENBURGER.

Infanterie.

Markgraf Christian Louis 1697 (*jetzt 2. Bat. des k. preuss. 2. Garde-Regiments zu Fuss*).
Varenne 1697.
Cournuaud 1697.
Huet 1697.
Unbenannte 1693.

Kürassiere.

Gensdarmes 1693 (*Reste mit Resten anderer Truppen 1806 zur Formation des k. preuss. Kürassier-Regiments Nr. 6 verwandt*).
Grands mousquetaires 1693.
Grenadiers à cheval 1693.
Kurprinz 1693 (*siehe Gensdarmerie*).

Dragoner.

Derfflinger 1693 (*siehe Gensdarmerie*).
Sonsfeld 1693 (*siehe Gensdarmerie*).

PFÄLZER.

Infanterie.

Leibregiment 1695, 1697.
Lübeck 1697. (*jetzt k. bayr. Infant.-Reg. Nr. 3*).
Sachsen-Meiningen 1694, 1695, 1697. (*jetzt k. bayr. Infant.-Reg. Nr. 3*).
Wrby 1694. (*jetzt k. bayr. Infant.-Reg. Nr. 3*).

Kürassiere.

Hochkirch 1696, 1697.
Leibregiment 1693, 1695, 1697.
Nagel 1694, 1695.
Nassau-Weilburg 1697.

Dragoner.

Jongheim 1694-1697.
Leibregiment 1693.
Sandrasky 1694-1697.
Velen 1694-1697.

MAINZER.

Infanterie.

Leyen 1696, 1697.
Thüngen 1696, 1697.

Dragoner.

Bibra 1697.
Leiningen 1693.

SACHSEN.

Infanterie.

Biber 1693, 1694.
Birkholz 1693.
Dohna 1693, 1694.
Friese 1693.
Jordan 1694.
Leibregiment 1693, 1694.
Röbel 1693, 1694.
Schöningh 1693, Bornstedt 1694.
Uetterodt 1693.
Vermietet, s. Kaiserliche.

Kürassiere.

Bronne 1693, 1694.
Garde 1693.
Herzog Friedrich 1693.
Leibregiment 1693, 1694.
Leibregiment Kurfürstin 1694.
Ratsamshausen 1693, 1694.
Schachmann 1693, 1694.
Schöningh 1693, 1694.

Dragoner.

Chauvet 1693, Schöningh 94.
Clemm 1693, 1694
Man vgl. die Bemerkung am Schlusse.

HANNOVERANER.

Infanterie.

Garde 1695, 1696.
Podewils 1695, 1696.
D'Herleville 1696.

Kürassiere.

Gödens 1696.
Noyelles 1695, 1696.
Pr. von Hannover 1696.

Dragoner.

Bülow 1696.
Oer 1695, 1696.

FÜRSTLICHE.

BADEN-BADEN.

Kürassiere.

Garde 1694-1697.

BRANDENBURG-ANSBACH.

Infanterie.

Ansbach 1697.

Dragoner.

Ansbach 1697.

BRANDENBURG-BAYREUTH.

Kürassiere.

Garde 1696.

Dragoner.

Garde 1696.

BRAUNSCHWEIG-CELLE.

Infanterie.

Bülow 1695.
La Motte 1696.
Tozin 1696.

Dragoner.

Bothmer 1695, 1696.
Garde 1695.

BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL.

Infanterie.

Oberg 1696.
Wolfenbüttel 1693, 1695, 1697.

Kürassiere.

Ostfriesland 1696.

Dragoner.

Wolfenbüttel 1693.

HESSEN-DARMSTADT.

Infanterie.

Schrautenbach 1693-1697.

Kürassiere.

Darmstadt 1697.

HESSEN-KASSEL.

Infanterie.

Dumont 1693.
Görtz, Leibregiment 1693, 1695.
Leibregiment 1695, 1696.
Löwenstein 1696.
Schwerin 1696.
Schwildenz 1695.
Zames 1695, 1696.
Unbenannte 1693.
S. auch oberrhein.

Kürassiere.

Garde 1693.
Garde du corps 1696.
Leibregiment 1693, 1695, 1696.
v. d. Lippe 1693, 1695, 1696.
Spiegel 1693, 1695, 1696.
Nassau-Weilburg 1696.

Dragoner.

Erbprinz v. Hessen 1696.
Grebendorf 1693.
Kettler, seit 1695 Tettau, 1693, 1695, 1696.
Nagel 1693.

HOLSTEIN-GOTTORP.

Infanterie.

Düring 1696.

Dragoner.

v. d. Nath 1696

MECKLENBURG.

Infanterie.

Pr. v. Holstein 1696.

Kürassiere.

Riderich od. Rodeimb. 1696.

MÜNSTER.

Infanterie.

Corfey 1695, 1696.
Cornaris 1695, 1696.
Elverfeld 1695-1697.
Hattstein 1695-1697.
Landsberg 1695, 1696.
Schwarz 1695, 1696.

Kürassiere.

Hanstein 1695.
Nagel 1695-1697.

Dragoner.

Heidensleben 1695, 1696.
Raesfeld 1696.

PADERBORN.

Infanterie.

Paderborn 1695-1697.

SACHSEN-COBURG.

Infanterie.

Sachsen-Coburg 1696.

SACHSEN-GOTHA.

Vermietete, s. bei Franken.

Infanterie.

Bülow 1696.
Leibregiment 1697.

Kürassiere.

Leibregiment 1696, 1697.

SACHSEN, FÜRSTLICHE (mehrere Linien).

Infanterie.

Bibra 1695-1697.

Dragoner.

Eisenach, vermietet, s. Kaiserliche.

WÜRTTEMBERG.

Vermietet an Schwaben.

WÜRZBURG.

Vermietete, s. Franken, ausserdem: Kaiserliche u.

Infanterie.

Fechenbach, vorher Wallenfels 1697.
Fuchs 1697.

KREISTRUPPEN.

BAYERN.

Infanterie.

Spielberg 1693-1697.

FRANKEN.

Infanterie.

Erffa 1693-1697.
Heddersdorf, seit Mitte 1693 Schnäbelin 1693-1697.
Schönebeck 1693-1697.
Bibra (gemietet von Würzburg) 1693-1697.
Herzog Heinrich (gemietet von Sachsen-Gotha) 1693-1697.
Pr. Wilhelm (gemietet von Sachsen-Gotha) 1693-1696.

Kürassiere.

Bayreuth 1693-1697.
Wartensleben (gemietet von Sachsen-Gotha) 1693-1697.

Dragoner.

Aufsess 1693-1697.
Wangenheim (gemietet von Sachsen-Gotha) 1693-1697.
Wartensleben, seit 1695 Pfirdt (gemietet von Würzburg) 1693-1697.

OBERRHEIN.

Infanterie.

Butlar 1696-1697.
Hennemann 1696-1697.
Kreisregiment 1693, 1695.
Union 1695.
Wetterau 1697.

SCHWABEN.

Infanterie.

Baden-Baden 1697.
Baden-Durlach 1693-1697 (*jetzt k. kön. württ. Inf.-Reg. Nr. 119*).
Fürstenberg 1693-1697.
Würz 1693-1697.
Horn (gemietet von Württemberg) 1693-1697.

Kürassiere.

Pr. Louis v. Württemberg 1693-1697 (*jetzt k. württ. Ulanen-Reg. Nr. 19*).
Schenk v. Stauffenberg 1693-1697.
Freudenberg (gemietet v. Württemberg) 1693-1697.

Dragoner.

Württemberg, Pr. Joh. Friedrich, seit 1694 Zollern, 1693-1697.
Carlin, seit 1697 Kaltenthal, dann Fugger (gemietet von Württemberg) 1693-1697.

ENGLISCHE.

Infanterie.

Friese, vorher Gallway, 1697.
Lille Marinais 1697.
Loches 1697.
Saxonne 1697.
Visconse 1697.

Unbekannte Eigentümer.

Schwerin Inf. 1696 (hess. ?)
Pr. Carl Inf. 1697.

Bemerkung über die kursächsischen Truppen. Von den kursächsischen Truppen bilden Schöningh-Bornstedt Infanterie und das Regiment bez. Bataillon Ütterodt den Stamm *der kön. sächsischen Infanterie-Regimenter Nr. 102 und 103.* Aus dem Leibregiment der Infanterie sind *die beiden heutigen Grenadier-Regimenter Nr. 100 und 101* hervorgegangen. Das Regiment Rathsamhausen, in welches 1697 auch das Regiment Bronne aufgieng, ist der Stamm des *sächsischen Garde-Reiter-Regiments.* Chauvet und Schöningh Dragoner sind offenbar dasselbe Regiment, ebenso Schöningh und Bornstedt Infanterie.

PERSONENREGISTER[1].

[1] Im Personenregister ist das Kriegstagebuch nicht mit berücksichtigt, da die deutschen Generale und Truppenteile in den vorstehenden Verzeichnissen schon berücksichtigt waren. Ein † vor dem Personennamen bezeichnet, dass die betr. Persönlichkeit vorher schon in dem Verzeichnisse der Generale (S. 353) vorkommt. Ein Sternchen (*) hinter der Ziffer bedeutet, dass an dieser Stelle eine Lebensskizze der gen. Person mitgeteilt ist.

INHALTSVERZEICHNIS[1].

[1] Vor der Ordnungsziffer ist die Quelle der betr. Urkunde angegeben: B = Berlin, L = Ludwigsburg, K = Karlsruhe, M = München, St = Stuttgart, W = Wien.

1698.

1699.

1700.

Kartenbeilagen.

Strassburg, Elsässische Druckerei u. Verlagsanstalt vorm. G. Fischbach. — 4543.

Uebergang über den Rhein

am

15. September 1694.

J. Bielefeld's Verlag in Karlsruhe.

Se

Fe

Die Stellungen an der Murg und dem Federbache

im

Juli 1697.

J. Bielefeld's Verlag in Karlsruhe.

Die Stellungen an der Murg und dem Federbache

im

Juli 1697.

J. Bielefeld's Verlag in Karlsruhe.